Stuttgart München 1. April 1924

Preis 30 Pfennig

29. Jahrgang Nr. 1

SIMPLICISSIMUS

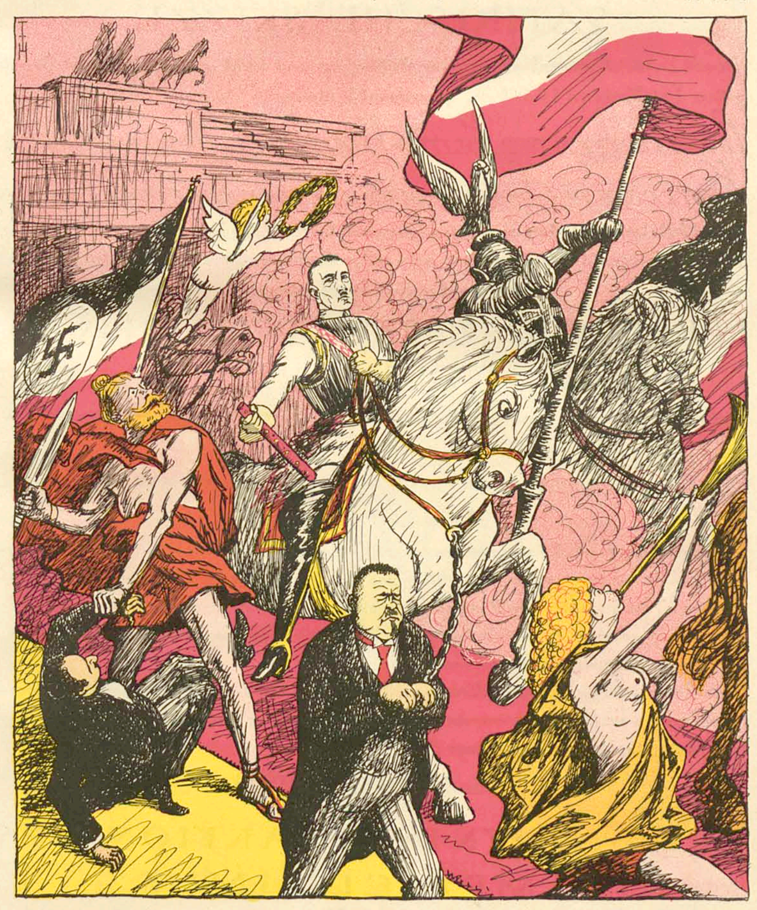
Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

Der erste April

(Th. Th. Heine)



Hitlers Einzug in Berlin

REDAKTION VND VERLAG DES

SIMPLICISSIMVS

ERLASSEN EIN

PREISAVSSCHREIBEN

FVER EINE

SATIRISCHE SKIZZE

Sie soll in nicht wesentlich weniger als fünfzig und nicht mehr als hundert Druckzeilen {die Zeile zu 13 Silben gerechnet} einen

PROMINENTEN DER POLITIK ~ WIRTSCHAFT ~ WISSENSCHAFT ~ KUNST ODER DES SPORTES ~ ODER ABER DEN TYP EINES SOLCHEN

zum Mittelpunkt haben und ihn schliesslich in einer ihm besonders ungemässen Situation zeigen, die illustrierbar sein soll, wie aus nebenstehenden Beispielen hervorgeht

Es werden drei Preise ausgesetzt:

I. PREIS 1000 ~ II. PREIS 600 ~ III. PREIS 400 GOLDMARK

Weitere Manuscripte können zum Abdruck im Simplicissimus erworben werden

Preisrichter sind:

DR. H. E. BLAICH ~ KARL ARNOLD ~ DR. HERMANN SINSHEIMER ~

sämtliche in München.

Einsendungen sind in Maschinenschrift bis spätestens 20. Mai mit der Spitzmarke ~Preisausschreiben~ an die Redaktion des Simplicissimus in München, Hubertusstrasse 27 zu richten. Die Manuscripte sind mit einem Kennwort zu versehen das auch auf einem den Autornamen enthaltenden verschlossenen Umschlag ohne weitere Beifügungen stehen muss.

Das Resultat des Preisausschreibens wird in der ersten Julinummer des Simplizissimus veröffentlicht werden. Die preisgekrönten Arbeiten gehen ins Eigentum des Simplizissimusverlags über.

München den 31 März 1924

VERLAG VND REDAKTION DES SIMPLICISSIMVS

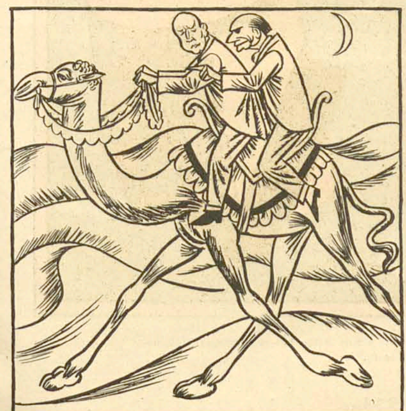
BEISPIELE



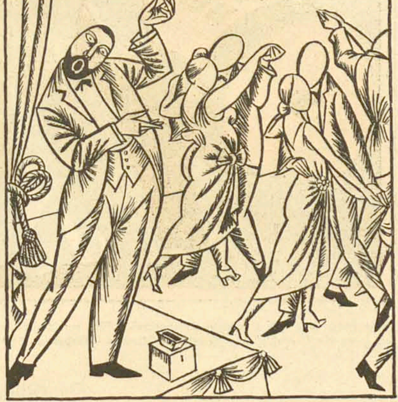
Trotzky nimmt in Gegenwart der Vertreter aller europäischen Grossmächte aus den Händen Musolinis den italienischen ~ Marschallstab entgegen.



Reichspräsident Ebert heftet auf einer deutschvölkischen Tagung dem Chef des Bankhauses Bleichröder ein Hacken-kreuz an.



Oswald Spengler begibt sich in Gesell-schaft eines der bedeutendsten Filmregis-seure nach Luxor, um die Mumie Tutanchamons als Hauptdarsteller für den Monumentalfilm des Untergangs des Abendlandes zu gewinnen.



Stinnes singt auf einer zu Gunsten der not-leidenden Industrie veranstalteten Wohltätigkeitsmatinee das Bananenlied, zu dessen Melodie die Herren der Reichsregie-rung mit ihren Damen tanzen.

Tschechiens Aufstieg

(Zeichnung von E. Schilling)



„Wir haben das alte Österreich überwunden. Wir marschieren in der ersten Reihe der europäischen Nationen. Und jetzt haben wir sogar die Aussicht, Amerika durch erstklassige Skandale zu überflügeln."

Deutsche Treue

oder

Der gerührte Freibankmetzger

Damals, als in jenem Nebenzimmer
Hitler, Lossow, Ludendorff und Kahr
bei dem abendlichen Lampenschimmer
techtelmechtelnd beieinander war,

stand auch Ulrich Graf, ein Metzgermeister
und zugleich Herrn Hitlers Paladin,
festgepappt durch seiner Treue Kleister,
still dabei mit tiefbewegtem Sinn.

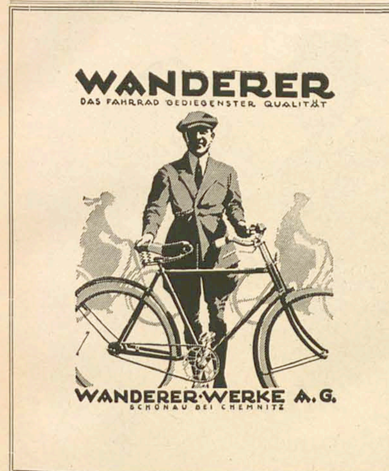
Und er sah und gab's zu Protokolle,
wie den wackern Kämpen „ausnahmslos"
im Gefühl der welthistorischen Rolle
Wasser aus den Heldenaugen schoß.

Welchen Menschen sollte das nicht rühren?
Aber sträubt sich nicht empört das Haar,
wenn wir jetzt uns zu Gemüte führen,
daß es teilweis krokodilisch war?

Doppelt gerne leiht man da dem braven
Rechtsanwalte Doktor Holl sein Ohr,
welcher rief: „Seht, so wie Ulrich Grafen
stell' ich mir die deutsche Treue vor!"

Ratatöskr

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer G.M. —.30, ein Monatsabonnement G.M. 1.20, ein Quartalsabonnement G.M. 3.60, für Deutsch-Österreich die einzelne Nummer 5000 Kr., ein Quartals-Abonnement 60000 Kr. Pro Quartal bei direkter Zusendung nach Deutschland, Lettland, Polen und Ungarn G.M. 3.60 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Pro Quartal nach Argentinien Peso 3.—, Brasilien Milreis 8.—, Bulgarien Leva 120.—, Chile Peso 5.—, Dänemark Kr. 6.—, Finnland Mka. 40.—, Frankreich, Belgien u. Luxemburg G.M. 3.60, Griechenland Din. 75.—, Großbritannien, Australien und Engl. Kolonien Sh. 4.6, Holland Fl. 3.—, Japan Jen 2.25, Jugoslavien Din. 75.—, Italien Lire 22.—, Norwegen Kr. 7.50, Rumänien Lei 200.—, Schweden Kr. 4.—, Schweiz Fr. 5.60, Spanien Peso 7.50, Vereinigte Staaten u. Mexiko Doll. 1,—, Tschechoslovakei Kč. 30.—, übrige Länder Schweizer-Franken-Preise, zuzüglich der Portospesen.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Dr. H. E. Blaich, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27.
Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.







Nasen- und Profilverbesserung, garant. schmerzlos in einer Behandlung auszuführen.—

Vor Behandlung. — Gesichtshautschälkuren. Beseitig. v. Falten, Flecken, Nasenröte, abstehend. Ohren, **Kriegsentstellungen im Kosmetischen Spezial-Institut, München, Residenzstr. 12/IV.** — Nach Behandlung.

Auskunft und Prospekt frei gegen Retourmarke

Hitlerprozeß

(R. Grieß)



„Jaja, i sag's halt: Wenn a paar Menschen unreife Früchte pflücken, kann a ganz Volk Bauchweh davon krieg'n."



Die große Auswahl

kleidsamer, moderner Brillen und Klemmer, die vielseitigen Gläserformen ermöglichen es dem Optiker Sie mit Augengläsern zu versehen, die Ihnen nicht nur passen, sondern auch gut zu Gesicht stehen. Das Vorurteil, daß Augengläser entstellen, fällt damit in sich zusammen. Auch wird durch Aufschub nichts gewonnen. Je früher Sie Ihren Augen bei einsetzender Fehlsichtigkeit mit Zeiss Punktalgläsern zu Hilfe kommen, desto besser.

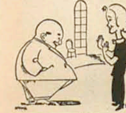
Zeiss

Punktal-Gläser

für Brillen und Klemmer

Jedes Glas trägt das Schutzzeichen Ⓩ Lassen Sie es sich auf den Gläsern nachweisen! Niederlagen überall bei den durch dieses Zeichen kenntlich gemachten Optikern. Druckschrift „Punktal 44" und jede Auskunft kostenfrei von





Gefällst Du mir, gefall' ich Dir
Fesers Knieschutz sorgt dafür.

Fesers Patent-Knieschutz ist in Schneider- und Schneiderartikelgeschäften erhältlich. Alleinfabrik: Fritz Feser, Frankfurt a. M. Vertreter gesucht! Referenzen erbeten!

Blendend weiße Zähne durch die Zahnpaste

Chlorodont

beseitigt Zahnbelag und üblen Mundgeruch.

Laboratorium Leo. — Dresden-N.

7



Ill. Bücher-Katalog über interess. wertv. u. selt. Werke gegen 20 Pfg. Briefp. **L. Schladitz & Co., Berlin W 57 S.**

W. T. in der **Westentasche** Die zuverlässig. **Mauser-Pistole** 7 schüss. Cal. 6,35 M. 35. **Jagdwaffen Pauly, Bergedorf 203.**

Morfium

Cocain. — Diskrete langsame Entwöhnung ohne Berufsstörung. Schriftliche Anfragen an: **Dr. med. Dientz, Boppard a/Rh. 102.**

✚ Geschlechts-

kranke verlangen bei **Harnröhrenleiden, Weissfluss, Syphilis, Manneschwäche** belehrende Broschüre m. zahlr. Anerkennung. spez. in veralt. Fällen. Keine Berufsstörung, keine gift. Einspritz. Zusend. diskret. Heft 50 Pf. einschliessl. Porto. Leiden angeben. **Dr. med. H. Schmidt,** G. m. b. H. **Berlin NW. 205,** Rathenowerstr. 73

Ihren Mann und das bewährte Zahnpulver (No. 23)!

Scherzfrage!

Was darf eine kluge Frau nicht ausgehen lassen?

= DIE LEBENSSCHULE =

Heimstätte für

Stotterer, Energielose und Seelisch-Gehemmte,

die lebenstüchtig und zu künftigen Führern in Beruf und Leben herangebildet werden.

„**Durch Erziehungsheilung frei von Nervosität** und Seelenkonflikten" gegen Einsendung von 6 M. auf **Postscheckkonto Hamburg 59905** oder an den Leiter

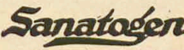
D. Bartsch, Klecken 33 b/Hamburg.

Echte Billige **Briefmarken**

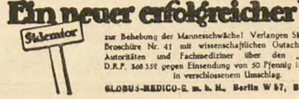
1000 versch. aller Länder	6.—	60 Deutsche Kolonien ..	10.—
2000 „ „ „	22.—	90 Französ. „ ..	4.50
30 „ Altdeutschland	8.50	72 Mittel Litauen	3.50

Max Herbst, Markenhaus, **Hamburg H.**
Große illustr. Preisliste kostenlos

Das altbewährte Kräftigungsmittel für Körper und Nerven



ist in allen Apotheken und Drogerien erhältlich.



zur Behebung der Manneschwäche! Verlangen Sie Dr. Keduens Broschüre Nr. 41 mit wissenschaftlichen Gutachten ärztlicher Autoritäten und Fachmediziner über den „SKLERATOR" D.R.P. 368 352 gegen Einsendung von 50 Pfennig in Briefmarken in verschlossenem Umschlag.

GLOBUS-MEDICO-G. m. b. H., Berlin W 57, Bülowstr. 56

Das Stimmvieh frißt's

Zeichnung von E. Thöny)



„Darum nieder mit dem Parlamentarismus und auf zu Neuwahlen für Reichs- und Landtag!“

Liebe und Graphologie

Von Theodor Lessing

Wenn meine Mutter mich fragt: „Nu sage mal, mein Junge, was hat dir denn in England am besten gefallen?“, dann antworte ich immer ehrlich: „Sankt Pauls Kathedrale.“ Dann sagt meine Mutter: „Tja, aber ich meine man, Westminster ist architektonisch mannigfaltiger.“ Ich widerspreche nicht. Ich weiß ja, warum Sankt Paul weit schöner ist.

Den dummen Schnack, den uns die Dichter vorlügen, die Geschichte von der Liebe auf den ersten Blick, von der Liebe, unter deren Himmelsstrahl hundert Lerchen mit goldener Kehle zu jubeln beginnen, tausend blütenwillige Knospen aufspringen und Millionen durstiger Seelenlippen sich auftun, diesen fabelhaften Schnack hab' ich nie geglaubt bis zu jenem seligen Augenblick, wo ich in Oxfordstreet, nahe British Museum, die kleine Konditorei Brown betrat, in welcher die sechs schönsten Mädchen von England den Kaffee servieren, alle in mattblau Kattun und weißer Schürze, Rosen im Haar, holdselig alle, aber die holdeste, ein achtzehnjährig Reh, eine Königin, Göttin: Evelyne Webster.

Kinder! . . . Evelyne Webster! Ob die Millionen Menschen, welche vor uns gelebt haben, jemals etwas Ähnliches erblickt haben, das weiß ich nicht; jedenfalls bedaure ich sie alle, daß sie Evelyne nicht mehr erlebt haben; und das weiß ich gewiß: unsere Enkel mögen noch so reizende Frauen anschwärmen, nie wieder wird Evelyne Webster darunter sein. Und das wußt' ich auf den ersten Blick, als ich im Dunkel Platz nahm und eine Tasse Kaffee bestellte und dann eine Pastete und dann wieder eine Tasse Kaffee und dann wieder eine Pastete und dann bemerkte, daß ich bleiben müsse, um endlich meiner Mutter einen Brief zu schreiben. Und als ich den Brief geschrieben hatte, da merkte ich, daß es für British Museum doch zu spät sei, und aß gleich Mittag (zwei Sardellen mit Schlagsahne), und dann beschloß ich, sitzen zu bleiben bis um fünf, wo Browns Konditorei geschlossen wird. Und am andern Morgen um acht, als geöffnet wurde, war ich wieder da . . .

Nun wußte ich aber schon genug über die „Seele der Frauen“, um zu bedenken, daß ich, um Evelynes Seele zu gewinnen, mich weder an ihr Service setzen noch überhaupt Gefühle offenbaren dürfe. Ich setzte mich also fortan in die entgegengesetzte Ecke, wo Muriel Smith bediente, welche immer, wenn nichts zu tun war (das hatte ich beobachtet), bei Evelyne stand, also offenbar ihre Freundin war. Mit Wut bemerkte ich, daß das ganze Café ein Hörselberg war, wo zahllose Männer um Evelyne balgten und sie mit Blumen, Perlen und Edelstein zu betören suchten. Als ich zum vierten Male wiederkam, saß da ein Maler und zeichnete Evelyne, aber das war sicher nur ein Trick, den hatte der Kerl ausgesonnen, um wochenlang mit scheinbarem Recht Evelyne anstarren zu dürfen; Tod über diesen Menschen! — Nachdem ich eine Woche lang jeden Morgen und Nachmittag in Browns Konditorei erschienen war, kannten mich alle dort, und auch ich kannte alle. Die dicke Lady mit schwermütigen Knopfaugen hinter der großen Schlagsahneterrine, das war Mrs. Brown selbst; unglücklich verheiratet, weil Mr. Brown sich nicht ums Backwerk kümmert, sondern stets Geld verlangt, womit er Börsengeschäfte macht oder auf Rennpferde wettet; auch ist Mr. Brown hinter Frauen her. Aber die weißhaarige dürre Lady mit der Geiernase, welche immer an den Messingknöpfen putzt, war Mrs. Wellington, Mrs. Browns Mutter; sehr streng und fromm, und wenn eines der Mädchen bei einem Gaste stehn bleibt, sofort quakt Mrs. Wellingtons Stimme: „What's that? It's not custom here. Polly, Dolly, work, work, quick, quick.“ Nichts gönnt sie den sechs Engeln: Madge, Muriel, Polly, Dolly, Evelyne und Anni. In dieser Reihenfolge hatten sie an den sechs Wochentagen Ausgang, so daß ich eigentlich Freitags nicht zu kommen brauchte. Aber ich ging doch hin, erstens, um von ihr zu träumen, und zweitens, damit alle Welt glauben sollte, daß nur die schönen Augen Muriels mich gefangenhielten. Das glaubten auch alle, und Muriel selbst glaubte es ebenfalls, und so konnte ich nach einer Woche, als Muriel Kaffee brachte, so ganz nebenher leichthin sagen: „Übrigens, Miß Muriel, wenn Sie am Dienstag zufällig frei haben, wie wär's, wir rudern auf der Themse?“ — „Nein,“ sagte Muriel streng. „Ausflüge mit Fremden mache ich nicht. Ich sitze zu Hause und nähe. Aber Jumbo im Regentpark möcht' ich wohl mal sehen.“ — „Well,“ sagte ich, „am Dienstag fahren wir mit der Bakerloo zum Zoo.“ Und das taten wir auch, und ich zeigte Miß Muriel die Welt: Jumbo, den großen Elefanten, Missi, die Schimpansin, und Bessi, das Nilpferd, und benahm mich wie ein Ritter, der die schönste Edeldame Englands zu betreuen hat. Ich trug ihr den Shawl und ließ sie Ponyreiten, und auf dem Kinderspielplatz setzte ich mich mit ihr auf die große Wippe, bis sie überzeugt war, daß ich ein Mensch bin und Gentleman. Und nun wußte ich, daß sie alles ihrer Freundin Evelyne erzählen würde, und war glücklich, weil Evelyne auf diese Weise doch erfuhr, wie nett ich sein kann, und daß junge Damen mit mir wippen können, ohne Frechheiten befürchten zu müssen . . . Am Mittwoch früh, als ich ins Café kam (ich hatte im Gespräch gegen Muriel so nebenbei einfließen lassen, daß ich am British Museum arbeite und stets in der Nähe sein müsse, wenn neue Mumien ankämen), am Mittwoch nach dem Ausflug mit Muriel fand ich sowohl Mrs. Brown wie die sechs Engel sehr freundlich, denn ich war jetzt legitimiert als Forscher vom benachbarten Museum und als „Bekanntschaft“ von Miß Muriel. Und Miß Muriel setzte sich sogar, als keine Gäste kamen, und sagte:

„Nicht wahr, Jumbo ist himmlisch?" — „Ja," erwiderte ich, „den hätte sogar Miß Evelyne hübsch gefunden." Aber Evelyne nickte nur im Vorbeihuschen. Ihre Phantasie hatte offenbar noch gar nicht bei mir eingeschnappt. Es mußte endlich etwas Entscheidendes geschehen ...

An diesem Tage wurde der Zufall mir Helfer. Als ich gehen will (mein Geld war zur Neige), liegt auf dem Kamin ein Briefbogen, auf welchen Anni zu schreiben angefangen hatte. Ich bleib' stehn und lese die Aufschrift: „my sweetest sweetheart", blicke angespannt, schüttle das Haupt und beginne zu murmeln. Muriel kommt mit dem Servierbrett, bleibt ebenfalls stehen und fragt: „Doktor, was ist?" — „Goddam," sag' ich, „blicken Sie her. Ausgesprochen Arkadenduktus, fabelhafte Majuskeln, Winkelschleife um Q, 6, vorauseilend." Muriel staunt verdutzt: „Das ist ein Brief Annis für Mr. Darlington; Sie wissen, der Dicke; Annis Bräutigam." — „Rätselhaft", sage ich. „Man sollte meinen, Anni ist eine harmonisch geschlossene Natur; aber wenn sie ihre Launen hat, dann ist sie eine Canaille." — „Ja, das ist wahr", sagt Muriel verwundert. „Neulich als ich die Tasse verwechselte, sagt Anni zu mir: ‚Falsche Katze!' Bin ich eine falsche Katze?" — „Niemand kann das behaupten," tröst' ich; „aber, so ist Annis Charakter." — „Können Sie das alles aus der Schrift sehen?" — „Ich sehe den Charakter, wenn ich nur zwei geschriebene Buchstaben habe, dazu studiere ich ja am British Museum. Aber ich habe Eile. Good bye."

Nie hatte ich gedacht, daß ein paar leichtfertige Worte eine so entscheidende Wirkung haben könnten. Kaum war ich am nächsten Tage bei Brown eingetreten, so tänzeln schon Dolly und Polly heran und jede plappert: „Ist das wahr, daß Sie das Schicksal deuten können aus der Handschrift?" — „Bitte, bitte," wink' ich bescheiden ab, „das bringt mein Beruf so mit sich." — „Aber meinen Charakter können Sie doch nicht raten", schmollt Dolly. „Versuchen Sie's," achselzucke ich, „hier ist mein Bleistift, hier Papier; schreiben Sie drei Worte, und ich werd' wissen, wer Sie sind." — „Was soll ich denn schreiben?" mault Dolly. „Ganz egal," sag ich, „‚London ist eine große Stadt' oder ‚Heute ist schönes Wetter'." — „Daß Sie so gelehrt sind," flüsterte Polly, „zuerst haben wir Sie gar nicht so recht beachtet." Dolly kaut indes an meinem Bleistift, dann mault sie wieder: „Ja, was soll ich denn nur schreiben?", und endlich schreibt sie, ganz wie ich es erwartet hatte, „London ist eine große Stadt". — „Schrecklich phantasiearm," denk' ich, „malt sorgsam genau die Schulvorlage; so'n braves Kamel, geistlos und ohne Eigenart." Aber, nachdem ich lange auf die biedere Schrift gestarrt, beginn' ich zu orakeln: „Eine im schönsten Sinne normale Natur, ohne wilde Extravaganzen. Ein wenig unfrei, weil allzusehr darauf bedacht, die strengen Formen bürgerlicher Schicklichkeit nicht zu durchbrechen. Oh! welch eine Hausfrau wäre dies für einen wohlhabenderen Geschäftsmann! Aber freilich, der wohlhabendere Geschäftsmann müßte die Tiefe der Seele verstehen und müßte ihr sagen, was sie mit ihr machen soll, denn Sie selber verstehen sich nicht." — „Mein Gott," stöhnt Dolly, und ihre Augen wurden groß; „das ist richtig, so bin ich wirklich."

Am folgenden Tage erlebte ich einen großen Triumph. Mrs. Brown selber, die dicke Dame mit den schwermütigen Knopfaugen, pellt sich hinter der Schlagsahnenterrine hervor und gondelt, mit einem Papier in der Hand, auf meinen Tisch los und lispelt: „Herr Doktor, man hat mir erzählt, daß Sie die Seele sehen, würden Sie vielleicht einmal diese Schrift untersuchen?" — „Gewiß", antwortete ich höflich. „Morgen bringe ich Ihnen das Exposé." Es war eine Rechnung über zwei Ananastorten. „Wahrscheinlich" (so dacht' ich) „hat das Mrs. Brown geschrieben", und daher stellte ich meine Deutung auf: „Zäher Erwerbssinn, Mangel an romantischen Gefühlen, Eigensinn und glühende Sinnlichkeit." Nun hatte ich mich freilich darin geirrt, insofern die Tortenrechnung nicht von Mrs. Brown, sondern von Mrs. Wellington geschrieben war. Aber dennoch bestätigte diese rücksichtslose Charakterentblößung endgültig meinen Ruf. Denn die alte Wellington fühlte sich unbehaglich, weil Mrs. Brown behauptete, alles stimme, besonders der Eigensinn, der Erwerbssinn und der Mangel an romantischen Gefühlen; nur die glühende Sinnlichkeit habe sie an ihrer Mutter nie geahnt; aber die Alte sagte, ich sei ein deutscher Teufel und sei unheimlich, und noch nie habe der Mensch ungestraft in die Abgründe der Natur geblickt.

Von da an kamen alle: Anni, Dolly, Polly, Muriel und Madge; und merkwürdig, die dürre alte Wellington ließ das geschehen und quakte, wenn die Engel bei mir standen, nie mehr: „Dolly, Polly, what's that? Work, work, quick, quack." Sogar die Stammgäste kamen, sogar der falsche Maler, und fragten, ob der Doktor, der im British Museum die Handschriften läse, nicht auch ihre Handschrift mal ansehen wolle; und von dem falschen Maler sagte ich (so daß es Evelyne hörte): „Die Schrift zeigt den tollsten Grad von Verliebheit, aber meint es nicht treu." Und zuletzt . . . o seliger Tag! zuletzt kam sie, Evelyne, ganz schüchtern, denn ich war der einzige Gast des Cafés, der ihr nie von dem kleinen buckligen Blumenmädchen Rosen gekauft wie auch nur ein freundliches Wort gegönnt hatte, im Gegenteil! mehr als einmal habe ich sie angeschrieen: „Miß Evelyne! Ein Glas Wasser! Donnerwetter! wie oft soll ich Eure Gnaden um Zündhölzer bitten! Sie sehn doch, daß ich rauchen will! Man verwöhnt Sie! Der alberne Flirt! Das verdirbt den Charakter!" — Da gab es Tränen. O Gott! am liebsten wäre ich hingekniet und hätte den Engel um Vergebung angefleht. Aber jetzt kam sie! Hand in Hand mit Muriel. Und sie bat süß kleinmädchenhaft: „Sie haben schon alle Mädchen gedeutet, möchten Sie nicht auch mal meinen Charakter ansehen!" — „Langweilige Bettelei", brumme ich und blase Rauch durch die Nase. „Na los, geben Sie her!" Und sie gab mir eine Seite aus einem alten Schulheft (ich bewahre sie noch heute im Schreibtisch). Da stand in kindlichen großen Krakelfüßen: „Preserve your heart from sin!" (Bewahre dein Herz vor Sünde!) Du gutes holdes Kind! Ich beginne zu messen und zu vergleichen, blicke tiefsinnig, aber mißbilligend, und sage endlich: „Werte Miß Evelyne, Ihr Charakter ist noch nicht entwickelt. Sie gehören noch an die Mutterbrust. Jedoch sind da schon einige Ansätze zu starker Problematik, heiß und kalt, gütig und wie eine Katze, gehorsam und herrisch, demütig und stolz, übermütig und recht verzagt, sparsam und verschwenderisch, jubelnd vor Glück und nachts in die Kissen weinend, das alles sind Sie, Miß Evelyne. Aber was seh ich? Wie seh ich? Wie? Da ist noch etwas. Na! davon wollen wir schweigen. Es ist mir ja auch selbst noch nicht klar." — „Bitte," sagt sie hochmütig (aber ihre Stimme zitterte, und bis an die Haarwurzeln stieg das frische Blut in die Wangen), „bitte, sagen Sie nur alles. Ich habe nichts zu verbergen. Ich nehme Ihnen nichts übel." — „Nein!" wehrte ich energisch, „das ist unzart, einer fremden Dame das Innerste ins Gesicht sagen." — „Das Innerste?" fragt sie hochmütig. „Was wissen Sie denn überhaupt? Das ist doch lächerlich!" Und damit drehte sie mir den Rücken. Ich sagte bloß zu Muriel: „Na, Ihre Freundin Evelyne scheint mir 'ne rechte Pute; jetzt tut die noch beleidigt." Damit ging ich. Am folgenden Tag (ich tat gleichgültig und beschäftigte mich mit Muriel) kam sie wie zufällig an den Tisch und sagte: „Übrigens, was war das gestern, was Sie nicht sagen wollten?" — „Unmöglich, Miß Evelyne," bestätigte ich; „schonen Sie meine Ritterlichkeit; man soll nicht von allem reden, und hier ist nicht der Ort dazu." Von nun ab — endlich! endlich! — beschäftigte ich sie. Das merkte ich. So oft sie an mir vorüberkam, schielte sie mißtrauisch zur Seite. Einige Tage später, als sie mir nahe steht, sag' ich unbefangen: „Wie wär's, Miß Evelyne, spielen wir mal Tennis?" — „Ich spiele nicht Tennis", antwortete sie. „Schade," sage ich, „sonst könnten wir Freitag nach Regentpark gehen; ich hätte Ihnen Jumbo gezeigt; Muriel hat wohl von ihm erzählt?" — „Meine Freundin sprach davon," sagt sie, „aber ich nehme keine Einladungen an." — „So, so," sag' ich, „auch nicht, wenn ich Ihnen mitteile, was ich in Ihrer Schrift gesehen habe?" . . . — „Gar nichts wissen Sie!" faucht sie wütend. — Aber am folgenden Tage kam sie und erklärte: „Ausgehen kann ich nicht mit Ihnen, aber möchten Sie nicht endlich sagen, was Sie von meinem Charakter wissen?"

„Miß Evelyne," erwiderte ich, „wenn ich je mit Ihnen auf einem hohen Berg stehen sollte, wo kein Mensch Ihr Geheimnis hören kann, dann vielleicht, eher nicht!" — „Nun gut!" trotzt sie. „Steigen wir auf einen Berg; aber meine Mutter geht mit." — „Pfui!" sag' ich verächtlich, „also mißtrauisch und feige sind Sie auch noch! Wenn ich sagte, Miß Evelyne, wir wollen Freitag auf St. Paul steigen, so müßten Sie vertrauen." — „Man kann gar nicht auf St. Paul steigen." — „Oho! Von da aus sieht man ganz London!" — „Das möcht' ich wohl", sagt' sie leis. „All right! Freitag drei Uhr. Vor dem Standbild Peels, am Anfange von Cheapside, Sie wissen!" — „Um drei schlafen Vater und Mutter", schüchtern kam's hervor. „Well! Kommen Sie, wann Sie wollen! Ich warte! . . ."

Wie klopfte mein Herz, als ich schon um zwei Uhr (um ganz sicher zu gehen) mich vor Cheapside aufstellte. Ich sah Peel an, sah mich an. „Mit all deiner Staatskunst," sagte ich, „warst du nie so glücklich, wie ich mit der Graphologie!" Aber es schlug halb drei und drei, sie kam nicht. Da, um halb vier, kommt vom Paternoster Row ein weißes Kleid. Sie ist's! Sie sagt ruhig: „Die Eltern haben mir Erlaubnis gegeben; wir wollen St. Paul besehen und dann hinaufsteigen." Da standen in St. Pauls Church Yard große Wagen voller Kirschen. Schwarze Kirschen kauft' ich, denn Süßigkeiten konnte ich ihr doch nicht schenken, die hatte sie sich in Browns Konditorei schon übergegessen. Dann gingen wir in die Kirche, fromm über den Gräbern von Reynolds, Lawrence, Leighton und Millais, Englands großen Malern, und ich dachte: „Da bring' ich sie euch. Ihr habt ja danach gerungen. Da blüht sie auf euern Gräbern!" Und dann ging's auf die Kuppel. Hundertvierzehn Stufen bis zur Stone Galery.

„Nun werd' ich sehen, ob Sie mutig sind, Miß Evelyne!" Dann ging's auf die Golden Galery. Da standen wir über der Kuppel am Fuß der „Laterne 2" und kletterten im Innern des Dachs die eiserne Wendeltreppe empor. Hundertsiebenunddreißig Stufen. Da waren wir schon fast allein. Aber als wir oben standen und London vor uns lag wie Puppenspielzeug, da wollten wir auch noch in die „Kugel", welche auf der „Laterne" ruht, noch vierzehn Meter höher. Und als wir am höchsten Punkte waren, da wehte der Wind in ihr braunes Haar, und Schwalben und Grüfte waren tief unter uns. Da sagte sie ruhig: „Nun gestehen Sie, was wissen Sie von mir?" Ich sagte: „Miß Evelyne, das geht nicht; wir kennen uns viel zu wenig. Wer bin ich für Sie? Ein fremder Deutscher. Und Sie, Sie sind für mich das herrlichste Mädchen in ganz England, aber mir so fern." — „Das ist gemein," sagte sie zornig, „man hält sein Versprechen." — „Gut," erwiderte ich, „ich will's sagen, wie zwei Seelen über allem Menschlichen sich grüßen, fern im Äther; aber ich werde Sie dafür küssen." Da blitzten zornig ihre grauen Augen. „Hier oben bin ich wehrlos. Das haben Sie gewußt. Sie sind verächtlich!" — „Evelyne," sagte ich, „wüßt' ich mich einen solchen Kerl, da spräng' ich sofort hier übers Gitter und läge lieber drunten zerschmettert. Soll ich gehn? . . ." Sie blickte sich um, als fürchte sie, daß einer uns sehen könne. Aber nur Gott und seine Engel sahen uns. „Bleiben Sie." Da beugte ich mich schnell zu ihrem errötenden Antlitz und flüsterte leise in ihr Ohr: „Evelyne, du weißt ja selbst, was ich meine." Ganz verdutzt und hilflos blickte sie mich an. „Wieso?" hauchte sie leise. „Woher wissen Sie das von mir?" — „Es soll unser Geheimnis bleiben", gab ich leise zurück. „O Gott," flüsterte sie, „daß Sie auch alles aus der Schrift sehen; aber Muriel darf das nicht ahnen." — „Nie ein Mensch," sagte ich, „aber als Dank, fremde Seele, will ich, daß du aus freiem Willen mich küssest." Sie sah sich nach allen Seiten hin um, und als sie sah, daß wir, an die ungeheure Kuppel gelehnt, hoch über Menschen allein schwebten und nur der Wind unsere Gesichter kühlte, da bot sie mir willig die jungen Lippen, und ich küßte sie, und leise küßte sie zurück. „Nun wollen wir nicht mehr davon reden und Kirschen essen." Und wir aßen zwei Pfund Kirschen und spuckten die Kerne der Nation auf den Kopf. Dann, ehe wir zurückstiegen in Alltag und Erde, hab' ich ihr noch einmal geschworen, lebenslang das Geheimnis ihres Charakters zu hüten. Das hab' ich auch gehalten. Es wurde mir nicht schwer. Denn bis zum heutigen Tag ist mir unbekannt geblieben, um welchen dunklen Punkt in ihrem Charakter es sich wohl gehandelt haben mag. Aber ich kann es mir schon denken . . .

Wenn meine Mutter mich fragt: „Nun sag' mal, mein Junge, was hat dir denn in England am besten gefallen?", dann antworte ich immer ehrlich: „Sankt Pauls Kathedrale." Dann sagt meine Mutter: „Tja, aber ich meine man, Westminster is architektonisch mannigfaltiger." Ich widerspreche nicht.



Ein Gedicht
ist die Weltmarke
ZUBAN



Nervenschwäche • Blutarmut
Bleichsucht • Verfall der Körperkräfte
bekämpft man erfolgreich durch die weltbekannten
Sanguinal-Präparate Krewel
insbesondere
Sanguinal-Pillen — Sanguinal flüssig
Sanguinal-Nährstoff
Zu haben in den Apotheken / Prospekte kostenfrei durch
Krewel & Co. Akt.-Ges. & Co.
Köln a. Rhein
General-Vertreter für Berlin und Umgegend:
ARCONA-APOTHEKE, ARCONAPLATZ 5

Seinen reichillustrierten
Kunstdruck-Katalog
versendet gegen Einsendung von 1 Goldmark
Albert Langen, Verlag, München-19

Sommersprossen!
Ein einfaches wunderbares Mittel teile gern jedem kostenlos mit.
Frau M. Poloni,
Hannover O 214
Edenstraße 30 A.

Scheintod-Gas-Pistole
Preis m. Patr. Mk. 6.—
Repetierpistole Mk. 30.—. Kein Spielzeug. Behördl. Anerkenn.
Vertreter gesucht.
F. Danziger, Abt. Sl., Berlin NW. 21,
Turmstr. 19. Fernspr. Moabit 8907.





Ein Parfüm von überragender Stärke und vornehmster Eigenart:



Der traumhaft schöne, in seiner harmonischen Abstimmung unvergleichliche Duft verrät auserlesenen Geschmack, — er verleiht seinem Träger Grazie, Eleganz und verbreitet eine behagliche poesievolle Atmosphäre.

J. G. MOUSON & Co GEGR. 1798 IN FRANKFURT A·M



Lieber Simplicissimus!

Der stud. theol. Gottlieb Fromm hat sich nach schweren inneren Kämpfen entschlossen, ein Semester in dem Sündenbabel Berlin zu studieren. Sein Wechsel ist klein, und da er einiges für den Besuch von guten Konzerten und Klassikeraufführungen erübrigen will, sucht er sich in Berlin NN eine billige Bude. Nach vielem Treppauf und Treppab hat er endlich in der Ackerstraße, Hinterhaus, vierter Stock, ein seinen Ansprüchen und seinem Geldbeutel notdürftig entsprechendes Gelaß gefunden. Die Wirtin hebt alle Vorzüge des Zimmers hervor: gutes Bett, garantiert wanzenfrei, schöne Aussicht — auf die Brandmauer des Nachbarhauses —, Klosett in der Etage usw. Gottlieb Fromm will nun auch seine Vorzüge in das rechte Licht rücken und erklärt der Frau mit freundlichen Worten: „Also, liebe Frau, ich bin bereit das Zimmer zu mieten. Sie werden an mir einen angenehmen Mieter haben. Ich bekomme wenig Besuch, gehe selten aus und komme nachts nie spät nach Hause. Und, wissen Sie, solche Frauenzimmer von der Straße, die bringe ich nie mit." Leider hatten seine Ausführungen nicht den erwünschten Erfolg. „Na, det kennt man schon! Dann bringen Sie die Kerls mit", war die verblüffende Erwiderung.

Hochzeitsreise

(Zeichnung von E. Thöny)



„Wie gut, daß der Krieg dazwischen gekommen ist! Jetzt können doch unsre lieben Kinderchen auch mit dabei sein."

Amerikanische Gesänge

Von Peter Scher

Deutscher Author reist in Pullmanncar.

Nennt Pennsylvania-Railroad Gottes Flintenrohr.

Sagt, singing girl ihm unvergeßlich.

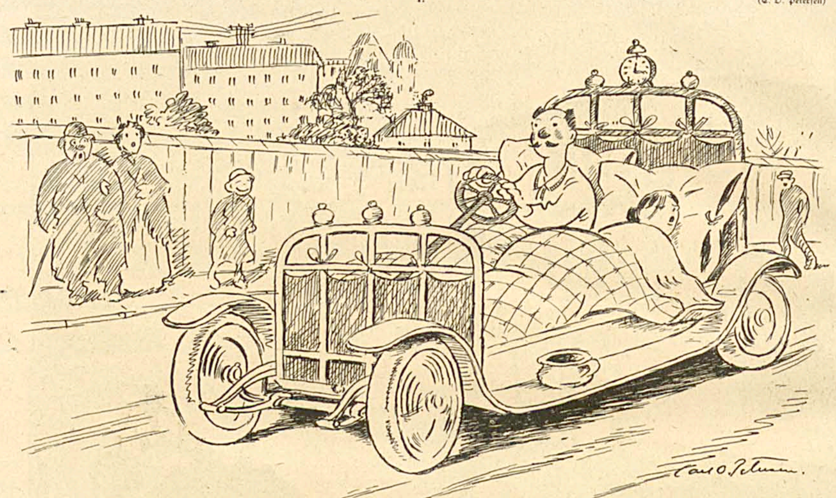
Ich rase in einer Pullmanncar durch unbegrenzte Möglichkeitsgefilde
und bin obzwar
und überhaupt noch leicht verbogen, doch schon ganz im Bilde:
It is alright: Der Schneesturm und die violetten Schatten,
die Eichen und die Kiefern und das Moor . . .
Ein winziges Schrotkorn, ras' ich gen Manhattan,
durch old Jehovas gun- beziehungsweise Flintenrohr.
To night seh ich die bunten Mädchen alle wieder,
die weiß- und himbeerfarbnen faces (sprich: Gesichter) — —
Auf einmal wirft mich die Erinnerung nieder:

Oh girl! I wanted, you noch einmal so zu sehn im Glanz der frommen Lichter
wie gestern abend in the church of Christian Science,
wo ich, ein Heide, saß und dich mit Sünderblick verschlang
in deinem Sonntagsglück des angeregten Auf-zum-Himmel-schreiens,
als süß aus deinem Himbeermund das Lob des holy ghost erklang.
In deinen Ohren bammelten Gehänge
aus Lapis lazuli von zwanzig Zentimeter Länge,
und deine Seele war so ganz bei Gott and Mrs. Eddy —
ich war bekehrt already.

Dinge, die unbedingt verboten sein sollten

I.

(C. O. Petersen)



Politik

Von Oskar Maria Graf

I.

1918, beim Ausbruch der Revolution, war bei uns in Argelsberg der Schmauseder Bürgermeister, heute ist's der Nerlinger. Im Grunde genommen ist das ganz gleichgültig, wer und wann einer bei uns der Gemeindevorstand ist. So ein Amt läuft für den, der es laut Wahl übernommen hat, meistenteils nur so nebenher, und die Tätigkeit bleibt immer dieselbe. Das übliche ministerielle Verordnungsblatt für die Landgemeinden liest man nicht, und die Zuschriften vom Bezirksamt hängt man in den Gemeindekasten. 1918 stand unter den Schriftstücken, die da aushingen, der Name Schmauseders, heute steht „Nerlinger Christian, Bürgermeister" darunter. Und daneben prangt der blaue Gemeindestempel. Das ist alles. Hineinschauen in den Gemeindekasten, das tut höchstenfalles einmal ein Fremder.

Aber nicht, daß man etwa glaubt, bei uns habe man kein Interesse für Politik! Das ist unrichtig.

1918 zum Beispiel, als die ersten Zeitungsbotschaften von der Revolution aus der Stadt kamen, saßen der Loringer, der Rengerlhammer, der Schmauseder und der Nerlinger einmal in der Postwirtschaft von Simon Reblechner beisammen und redeten allerhand.

„Jetz hob'n s' ünsern König aa zum Teifi g'haut . . . Jetz hob'n ma Revalution", leitete der Loringer gewissermaßen die Debatte ein.

„Is aa scho hübsch oit g'wen . . . Hätt's a so nimma lang g'macht", meinte der Nerlinger in bezug auf den König.

„Ja — ja . . . jetz hobn ma Revalution . . . jetz hobn ma Revalution . . . Revalution, hot er g'sogt", murmelte der Rengerlhammer mechanisch.

„Is a so nimma zon Saufa g'wen, dös Saubier . . .", brummte der Loringer und schüttelte nachdenklich seinen Maßkrug.

„Mit dö Preiß'n soit er si' hoit net einloss'n hobn, ünsa König", warf der Schmauseder hin.

„Do is' bloß d' Königin schuid g'wen . . . Dö hot sowiaso d' Hosn o'ghabt", ließ sich der Reblechner vernehmen.

„Ja mei! . . . Wos wuist a mit dö Weiba o'fanga . . .!" meinte der Loringer. „Host ös amoi, na hom s' a überoi d' Botzn drinn' . . ."

„Ebn . . .", murmelten die anderen.

„Herrgott, den Lohn von König . . .? . . . Wer den jetz kriagt . . .?" sagte der Rengerlhammer, und man sah ihm an, daß er darüber nachdachte.

„Den . . .? . . . Den tuat si' scho oana richti auf d' Seit'n . . . Mir sehng ja doch nix davo . . ."

„Mit lautern Politisiern und mit lautern Politisiern hobn si si jetz z'kriagt", sagte der Wirt.

„Woaß der Teifi, wos jetz nachha dö nei'n Herrn wieda für Muck'n hobn", warf der Schmauseder hin.

„Uns konn's ja gleich bleib'n . . . aba dö Sauwirtschaft derf scho amoi aufhörn!" brummte der Loringer.

„Richti ausraama soit ma hoit", hinwiederum der Wirt.

„Mannsbuida g'hörn her", rief der Rengerlhammer.

„Dö Streiterei muaß aufhörn! . . . Richti neighaut ghörert . . . D' Franzosn soit ma zon Teifi haun! . . . Da Bismarck hot's oiwai g'sogt", räsonierte der Schmauseder.

„Uns konn's ja gleich bleibn . . . Mir hobn ja doch nix davo . . .", schloß der Loringer. —

Am anderen Tag kamen vom Bezirksamt die großletterigen Aufrufe der Eisner-Regierung. Wie immer hing sie der Schmauseder, gestempelt und unterschrieben, in den Gemeindekasten . . .

II.

1923, nach dem Hitlerputsch. Ein Gespräch zwischen dem Kurbel-Christian, der eben aus der Stadt gekommen ist, zwischen dem derzeitigen Bürgermeister Nerlinger, dem Loringer und dem Ring-Silvan vor Nerlingers Haus.

Es entwickelt sich folgender Diskurs:

Kurbel, bleibt stehen, lächelt: „Der Spitakel a da Stodt drinn' wieda . . .!"

„Macha s' scho wieda amoi a Revalution . . .?"

Kurbel: „Und dö Haufa Leid auf da Straßn . . .!"

„Gebn koa Ruah, dö damischn Hund, dö damischn . . .!"

Kurbel wiederum: „D' Judn wuin s' naushaun und an König mächtn s' wieda . . . Du kimmst direkt net von Fleck drinna, sovui Leid san's."

Der Loringer stereotyp: „Mit lautern Politisiern und mit lautern Politisiern z'kriagn's si' si' oiwai wieda . . ."

Kurbel: „Grod ois wia auf da Oktobafestwiesn geht's zua drinna . . . A so an Haufa Leid, ha! A so an Haufa . . ."

Nerlinger: „Ja no! Dös loßt si' denka . . . Dö Prinzn und dö früahran Minista, dö mächtn hoit iahnane oitn Stelln wieda."

Kurbel abermals: „Thm! Direkt d' Trambahn konn nimma fahr'n . . ."

„Ausg'raamt ghärert richti, nachha waar glei a Ruah!"

Kurbel: „Und dös Gschrei in oan furt."

„Ja no! I' toan hobn s' hoit den ganzn Tog nix und do foin (fallen) iahna na dö saudumma Gschichtn ei . . ."

Alle: „Ebn, ebn . . ." Sie nicken und schauen einige Augenblicke in die Luft.

Der Loringer: „Mir habn d' Judn seiner Lebtog no nix to . . ."

Nerlinger: „Ja no . . . Es san hoit Judn."

„Der Saustoi muaß aufhärn!" der Silvan.

Kurbel: „Ja also dö Leid! Dö Häufa Leid . . .!"

Der Silvan: „D' Judn und an Hitla und an Ludendorff und dö ganz Bagasch soit ma zon Teifi Teifi haun! Na waar's glei aus . . .!"

Eine kleine Pause. Alle schnupfen.

Der Nerlinger nach einer Weile: „Soso! — Na macha s' jetz wieda Revalution . . .? — . . . Uns geht's ja nix o . . . Werdn scho wieda aufhärn, dö narrischn Heng, dö narrischn . . ."

Der Kurbel schüttelt in einem fort nachdenklich den Kopf: „Hm, ma mächt's net glaabn, wos a so a Stodt für an Haufa Leid faßt . . . Hm — hm, direkt aus is 's mit a ran soichan Haufa . . ."

Vom Tage

Das Wort fromm leitet sich, wie uns die Etymologen sagen, von dem althochdeutschen Substantiv fruma = Vorteil ab. Jetzt versteht man erst, wie der General Epp dazu kam, vom General Ludendorff zu sagen, er sei „von einer außerordentlich tiefen Frömmigkeit beseelt". Nur gut, daß „fromme Wünsche" solche sind, die nicht in Erfüllung zu gehen pflegen! O.

Ei du lieber Gott, wie spaßig es auf dem lyrischen Tummelplatz zugeht, wo jetzt alle hoffnungsvollen Knaben sich damit abplagen, den Kopfstand zu üben.

„Warum tun Sie nicht auch mit?" fragte man einen, der sich abseits hielt und heiteren Herzens zusah. „Man muß die Konjunktur ausnützen!"

„Ich ziehe es vor, den Kopf oben zu behalten", versetzte der törichte Mensch. O.

Geistige Arbeit

Der Huberbauer, bei dem ich meine Sommer- und Winterfrische verbringe, ist mir sehr zugetan. Aber den Wert geistiger Arbeit weiß er nicht zu schätzen. Und der Schriftsteller ist ihm ein Nichtstuer. „So a bißl was G'schriebens! . . . Wenn S' do wenigstens zehn Stund am Tag schreiben taten, derweil unseroans am Feld ist!" — Schließlich kam mir ein rettender Gedanke. „Schaut, Huberbauer, wozu füttert Ihr Euern Ochsen?" — „Z'weng da Darwat." — „Und der Ochse arbeitet wie Ihr, acht Stunden, zehn Stunden täglich?" — „Freili." — „Und wozu kriegt die Kuh ihr Futter?" — „Z'weng da Milli." — „Wenn Ihr die Kuh nun auch zehn Stunden am Tage melken wolltet?" — „Ha'?" Er wurde nachdenklich; dann blitzte ein Verstehen in ihm auf. „Aso moant' S' dös? Freili." Und wieder nach einer Pause mit behaglichem Grinsen: „Aba d' Milli von da Bleß is mir liaber als Enker G'schriebens." H. P

Schluß der Beweisaufnahme

„Der politische Führer des heutigen jungen Deutschlands bin einmal ich!" —
Bescheiden frag' ich: klingt das nicht ein bißchen sehr vermessen?
Du kleiner Mussolinerich,
Hast vor dem Führer wohl das „Ver" vergessen!

Amsel

Lieber Simplicissimus!

In diesen Tagen mußte ich vor der Kasse eines Lichtspielhauses geraume Weile warten, um eine Karte für den neuen Nibelungenfilm zu ergattern. Gelangweilt stehe ich da, als sich auf einmal hinter mir zwischen „ihm" und „ihr" ein zur Sache gehöriges Gespräch entwickelt: „Woaßt, Marie, in dem Film kemma dö Nibelungen vor; angehn tuat's mit'n Rheingold, nacha kemma der Parsifal und der Tristan und der Lohengrin aa no vor." Worauf sie ergänzend: „Und d' Moastasinga?"

Mein Zehnjähriger kommt begeistert vom Nibelungenfilm nach Hause. Ich frage ihn, ob auch etwas vorgekommen sei, was ihm noch unbekannt war: „Ja, die Reklamebilder", gibt er prompt zur Antwort.

An einer Säule ein Anschlag: „Vortrag über Mutterschaft." Davor zwei Giesinger Früchtlein, innig eingeärmelt, er etwa sechzehn, sie vielleicht dreizehn oder vierzehn Jahre alt. Sie bemerkt: „Dös könna mir a so, daderzua braucht's koan Redner net."

Auf der Ski-Tour. Sie: „Du hatschst wieder schön nach, du solltest doch mit deinem Herzen endlich einmal zum Arzt gehen." Stimme aus der Tiefe: „Nach der Saison. Der Mensch ist imstande und verbietet mir's Skilaufen."

Wir haben zu Ostern wieder eine Anzahl junger Lehrerinnen auf die Kindheit losgelassen. Einen Prüfungsteil bildet die sogenannte Lehrprobe, worin sich die Kandidatin vor einer Schulkinderschar als Lehrerin an einem gegebenen Thema auszuweisen hat. Fräulein G. D. erhält als Aufgabe „Säuglingsfürsorge", tritt mit strenger Miene vor ihre Opfer und beginnt mit den lapidaren Sätzen: „Wenn ein Kind natürlich ernährt wird, wächst es. Wie schmeckt denn die Muttermilch?" Erschrecktes Schweigen der Halbwüchsigen, dann eine schüchterne Stimme: „Ich weeß nich mehr, Frailein!"

In meiner Lyzeumsklasse ist die Tochter unseres Direktors, eines bekannten Pädagogen mit allen schulamtlichen Titeln und Examen, Rektor, Professor, Dr. phil., na usw. Außerdem Leutnant d. R. und erster Vorsitzender der deutschvölkischen Ortsgruppe. Zu Ostern scheidet das Mädchen aus, und darum brachte sie mir gestern ihr Stammbuch. Auf der ersten Seite las ich:
„Sei stark und stolz — wie deutsches Eichenholz!
Dein treuer Vater
Leutnant Germer."

Ein schwäbischer Schultheiß hat seine Frau von einem bekannten Maler porträtieren lassen. Er betrachtet das Bild mit Kennermiene, erklärt seine volle Zufriedenheit und gipfelt in den Worten: „Aber am ällerbeschte g'fällt mer doch d' Koloratur!"

Suum cuique

(Blix)



„Wenn Sie jetzt meine Frau heiraten, was machen wir dann mit den Kindern? Außer den beiden von mir hat sie ja auch noch zwei von ihrem ersten Manne." — „Das ist doch ganz einfach: Sie bekommen die zwei ersten, und ich nehme die Ihrigen — so kriegt jeder von uns seine eigenen."

Wanderung

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Ich nahm den Stab, zu wandern,
Durch Deutschland ging die Fahrt,
Man pries mir ja vor andern
Der Deutschen Sinn und Art.

Dem Lande blieb ich ferne,
Wo die Orangen glühn;
Erst kennt' ich jenes gerne,
Wo die Kartoffeln blühn.

Ludwig Uhland

Stuttgart / München 7. April 1924 Preis 30 Pfennig 29. Jahrgang Nr. 2

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

Der französisch-tschechische Geheimvertrag

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



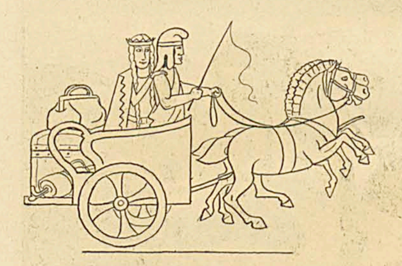
Deutschland starrt wieder in Waffen.

Filmdämmerung

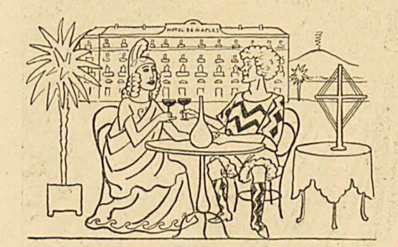
In einem Kolossalfilm-Monumentalgroßatelier sind eines Nachts unausbleiblicherweise die Geister des Helena- und des Siegfriedfilms durcheinandergeraten. Ein Professor der Literaturgeschichte, von einer Germanistenkneipe heimkehrend und vor dem gigantischen Glaskasten jener Beschäftigung nachhängend, die man ganz unsymbolisch „sich übergeben" nennt, war Zeuge der Irrungen und Wirrungen, die sich dabei auf der zur Synthese drängenden zerklüfteten Ebene des Films vollzogen. Er berichtet darüber:



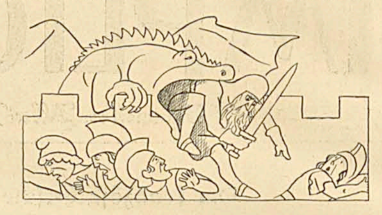
Was war das für ein Augenmachen auf dem Jungfrauensitz Brunhildens, als Paris ankam und mittels beträchtlich gehobener Rede in Hexametern um die Hand der Heldin anhielt. Bei der Vorliebe höherer deutscher Jungfrauen für das Klassische wie überhaupt für alles Ausländische war Brunhild sofort erweicht und die Seinige. „Auf nach Worms!" rief sie, was den Paris freilich stutzig machte. Und sie hielten sich dort auch gar nicht lange auf, sondern begaben sich auf die schon immer beliebte Reise nach dem Süden.



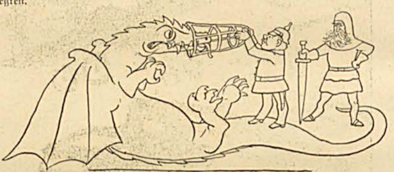
Hier aber trafen sie den Recken Siegfried an, der sich bereits die Helena heimlich aus Troja geholt hatte, mit ihr in einem süditalienischen Hotel zu wirklich zivilen Preisen lebte und, wenn er nicht gerade dem Freiluftsport und den Vorübungen zu einem Trickfilm oblag, mit ihr Stabreimübungen im Salon machte. Durch Kabel und Radio kamen den beiden stündlich die neuesten Nachrichten vom Kriegsschauplatz von Troja zu. Hagen hatte dort das Oberkommando. Als alle Mittel der Gewalt erschöpft waren, ließ er sich einen Lindwurm kommen und jagte ihn über die Mauern, nachdem er sich von ihm



hatte verschlingen lassen. Mit seinem großmächtigen Vollbart verbreitete er, in Troja ausgespieen, unter den à la mode rasierten Trojanern Furcht und Entsetzen, so daß es ihm ein leichtes war, ihr Städtchen dem Erdboden gleichzumachen (übrigens eine der vielen Taten, die der Friede von Versailles zu sühnen vergessen hat!). Sodann aber wandte er sich gegen den Lindwurm



und zeigte ihn, da er seiner nicht anders Herr werden konnte, dem Bezirksamt als tollwutverdächtig an. Dieses zwang das Untier, einen Maulkorb zu tragen, worauf der grimme und tückische Hagen es leicht überwältigen konnte. In seinem Blute wuschen sich die Filmdichter ihre Köpfe, wovon sie Horn ansetzten.



Auf diese Weise war von den verwirrten Geistern des Kolossalfilm-Monumentalgroßateliers eine Synthese des Deutschtums und Hellenentums geschaffen. Als Homer dafür Honorar reklamierte, wurde er vom Regisseur, da er ja ein alter Barde war, als Sänger engagiert, um im Verein mit einem Klavierspieler die richtige Homerische Stimmung bei den Aufnahmen zu erzeugen. Der ritterliche Urheber des Nibelungenliedes wurde, als er sich ebenfalls meldete, der Großfilm-Abteilung für Waffenkunde zugewiesen; überdies wurde ihm als einem Manne von Adel und Repräsentation eine Aufsichtsratsstelle in Aussicht gestellt.



Der obgenannte Professor aber beschloß, in einem umfangreichen Band die Möglichkeit einer Verbindung von Stabreim und Hexameter zu untersuchen, und dabei Hans Kyser und Thea von Harbou, die beiden endgültigen Gestalter der Troja- und Nibelungensage, als mythische Figuren des neudeutsch-griechischen Sagenkreises nachzuweisen. Auf daß unsern Nachfahren der Filmstoff nicht ausgehe.

Ullerich



Parametoxydesamidohydroazzocinchamerondimethylcarbophenylbrenzaldehyd

Von **Arnold Hahn**

Von Kindesbeinen an war es mein sehnlichster Wunsch und das Ideal meines Lebens, ein „Wohltäter der Menschheit“ zu werden. Ich beneidete sie alle von Herkules bis Edison, von Prometheus bis Virchow. In Stein gehauen oder in Erz gegossen auf den Marktplätzen zu stehen, in den Lesebüchern der unteren Mittelschulklassen verherrlicht, im Konversationslexikon mit Geburts- und Todestag aufgeführt, zu Doktorarbeiten verarbeitet zu werden — kann es größere Wonnen für einen Toten geben?

Endlich habe ich es erreicht: ich bin ein Wohltäter der Menschheit! Nach jahrzehntelanger Arbeit, nach langer Not und tausend Entbehrungen, nachdem ich ein Auge, den Geruch und meine Fortpflanzungsfähigkeit verloren habe, ist es mir gelungen, den Parametoxydesamidohydroazzocinchamerondimethylcarbophenylbrenzaldehyd herzustellen. Dieses geruchlose Gas wird das Erz für mein Denkmal liefern.

Um es kurz zu sagen: Der Parametoxydesamidohydroazzocinchamerondimethylcarbophenylbrenzaldehyd ist das so lange von mir gesuchte Hungergas. Ein Gramm dieses Gases genügt, um fünftausend Menschen, die eben ein opulentes Mal eingenommen haben, in fünftausend halbverhungerte Steppenwölfe zu verwandeln.

Haben Sie als Soldat sechzehnstündige Märsche gemacht, ohne einen Bissen in den Mund zu bekommen? Ist Ihnen beim Marschieren Brot und Sauerkraut wie eine Fata Morgana vor dem geistigen Auge erschienen? Indem Sie an nichts anderes dachten als an: Essen, Essen, Essen? Sind Sie am Vormittag bei einer langen Konferenz gesessen, bis ein, zwei, drei Uhr, und ist es dann plötzlich über Sie hereingebrochen, dieses grausame Verlangen nach Essen? Haben Sie mitten im Gespräche knusprige Brötchen gesehen? Hat sich Ihr Mund zusammengezogen? Haben Ihre Hände gezittert? Sehen Sie, das ist ein kleiner Anflug des Hungers, den mein Parametoxydesamidohydroazzocinchamerondimethylcarbophenylbrenzaldehyd erzeugt!

Ein Pfund meines Hungergases über Berlin verdampft genügt, um die Stadt in einen wimmelnden Haufen freßsüchtiger Menschen zu verwandeln. Die Speisen werden halb gar von den Herden gerissen, die Bäckerläden werden gestürmt, die Wurstgeschäfte demoliert, das Gemüse roh verschlungen; die Pferde fressen die Bäume kahl, die Hunde nagen am Holze, die Spatzen sitzen den Pferden wie die Mücken um die Schwänze und schreien nach Äpfeln.

Meine Versuchstiere waren Heuschrecken. Mit einem hundertmillionstel Gramm hungrisierte ich

(Fortsetzung auf Seite 24)

Vaterländische Spiele

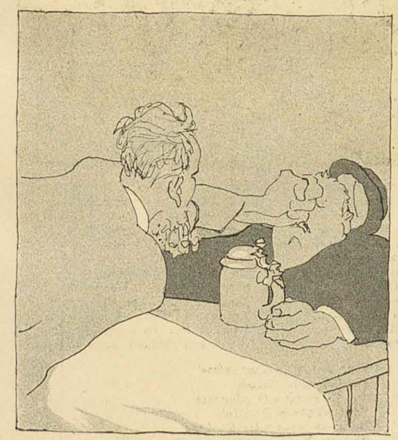
(Zeichnungen von E. Thöny)



„So wie ich liebt kaum jemand sein Vaterland!“



„Was, Sie Knote, Sie wollen mehr Liebe zum Vaterland haben als ich?“

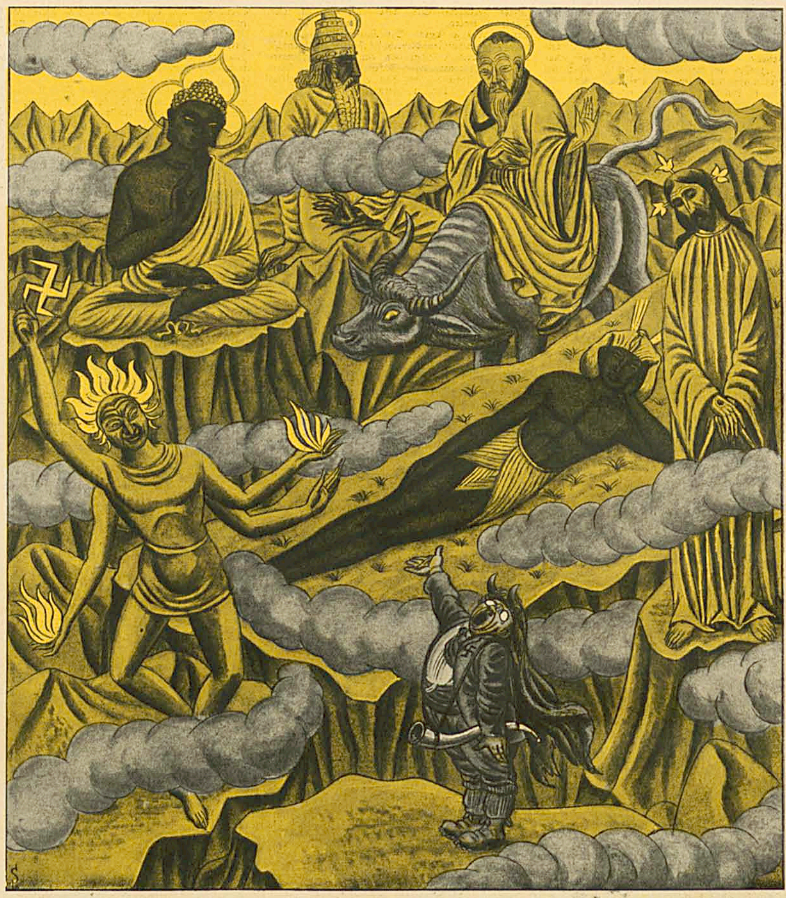




„Es war fürs Vaterland!“

Die Gemeinschaft der Heiligen

(Zeichnung von E. Schilling)



Laotse, der milde Weise
Mit dem gelben Angesicht,
Winkt dem braunen Buddha leise,
Und der Prinz Siddhartha spricht:
„Warum blickt dein Aug' so duster?"
Laotse sagt, gar nicht froh:
„Ruf herbei den Zarathuster
Und den Ketzer-Pharao,
Jesum auch, den Nazarener,
Lade zu der Konferenz."
Höchst verwundert tut dies jener,
Bei sich denkend: „Schau, wo brennt's?"

Als sie nun versammelt waren,
Sprach der Alte, Laotse:
„O ihr Freunde! Offenbaren
Muß ich euch ein bittres Weh:
Neulich kam Herr Fritsch aus Sachsen,
(Aus dem Land, wo garantiert
Reine Ur-Germanen wachsen!)
Der den ‚Hammer' redigiert.
Und er hat uns wissen lassen,
Was mir nun am Marke zehrt:
Daß von allen Menschenrassen
Nur die seine etwas wert."

Spricht der Buddha: „Nicht vergebens
Trifft den Sachsen man verstofft:
Weil man für den Rest des Lebens
Dann erst auf Nirwana hofft!"
Zarathustra lächelt bitter:
„Hol dies Land der Ahriman,
Wo mein göttliches Gewitter
Sich verpfützt zu ‚Mazdasnan'!"
Tutanch'mon, der Ketzerkönig,
Totenernst nach Mumienart,
Sagt nur dies, ein wenig höhnisch:
„Denkt euch Fritschen: aufgebahrt —."

Jesus flüstert traurig-leise:
„Eitel — unduldsam — verquält —:
Echte, alte Judenweise —!
Und das dünkt sich auserwählt! —"
Laotse: „So Ihr dem Übel
Nur nicht wollet widerstehn,

Wird auch dieser Sachsenkübel
Dermaleinst vorübergehn —."
Als die Höchsten so gesprochen,
Blitzte Schüwas Hakenkeil:
Subaltern bis auf die Knochen,
Sieht dies Fritsch; steht stramm; brüllt: „Heil!!"

Sebaldus Nothanker



Henkell Trocken

Henkell & Co. * Gegründet 1832 * Biebrich a. Rh. (Wiesbaden)
Seit faſt 100 Jahren im ausſchließlichen Beſitz und unter perſönlicher Leitung der Familie.



REEMTSMA-CIGARETTEN

SORTEN-GRUPPE «B»

Die in der Gruppe B zusammengefaßten Sorten sind in ihrem Mischungscharakter besonders eigenartig und blumig.

STANDARD 5 ₰
leicht-blumig
PROVENIENZ: XANTHI, DUBNITZA, LIGDA, SUCHUM

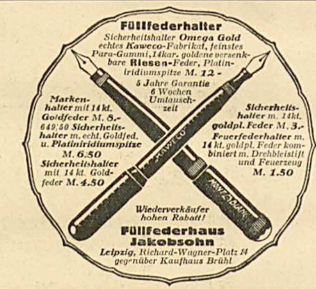
SWANTEWIT 7 ₰
eigenartig blumig-weich
PROVENIENZ: KASCHI-JAKKA, MADEN, LYGDA-BASMA, PERSITZAN, ZICHNA-DUBEC

SWANEBLOEM 8 ₰
süffig-reich
PROVENIENZ: DJEBEL-TABAKE DES XANTHI-DISTRIKTS UND CAVALLA-BLÄTTER

LÜTTJE REEMTSMA 6 ₰
anregend, aromatisch
SPEZIAL-CIGARETTE, DURCH DUBEC-BLÄTTER THRAZISCHER DISTRIKTE BESTIMMT

REEMTSMA A.-G.
ALTONA-BAHRENFELD





Warum so nervös,

überreizt u. aufgeregt? Empfinden Sie bisweilen eine **gewisse Willensschwäche, Energielosigkeit, körperliche und geistige Abspannung und frühzeitige Ermattung, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, Schwindelanfälle, Angstgefühle, nervöse Herz- und Magenbeschwerden, trübe Stimmung,** zuweilen sogar Lebensüberdruß u. ähnliche Erscheinungen, dann verlangen Sie sofort, ehe es zu spät ist, den interessanten **„Offenen Brief an alle Nervösen".** Zusendung erfolgt gegen 20 Pfg. in Briefmarken völlig kostenlos durch **Dr. med. Schmidt**, G. m. b. H., **Berlin NW 118, Rathenowerstrasse 73.** Keine unerwünschte Nachnahmesendung oder dergl.

Nachttisch-Einlagen millionenfach begehrt imprägn. Holzfilz. Töten Krankheitskeime, verhind. üblen Geruch. In Haush. Sanit. Drog. Gesch. Wo nicht 10 St. 3.50 fro. Voreinsendg. **Chem. Fabr. Bietigheim** Württ.





„Eta-Mundblättchen" beseitigen üblen Mundgeruch und verleihen angenehmen, wohlriechendem Atem. M. 2.—

„Eta-Formenprickler" Kräftigt und festigt die Brustgewebezellen. Schöne, volle Körperform entwickelt sich. M. 6.—

Doppelkinn, starker Leib und Hüften, unschöne Fesseln, dicke Waden beseitigt **„Eta-Zehrwachs".** M. 4.—

Magere Personen erlangen durch **„Eta-Tragol"** runde Körperformen und sofortige Gewichtszunahme. M. 2.50

„Eta-Haarfärbelotion" färbt jedes Haar allmählich braun, dunkelblond oder schwarz. M. 2.50



„Eta-Haarkräuselgeist" macht natürliche Locken und hält das Haar in lockerer Fülle. M. 2.—

„Eta-Augenbrauenbalsam." Färbt gleichzeitig dunkler. Mit Verteiler. M. 2.—
„Eta-Augenbad" gibt strahlende Frische. Mit Wanne. M. 2.50

Mitesser beseitigt man für immer mit dem **„Eta-Mitesserentferner"** (D.R.G.M. 766976) mit **„Etalösung".** M. 2.50

„Eta-Handhüllen" machen die Hände zart und auffallend weiß. M. 4.—

„Fingerspitzenformer" Je 5 Stück M. 3.—

Das 21. Modell (Pat. 321737) Nasenformer **„Zello-Punkt"** formt jede Nase. M. 6.— und M. 8.—. Pneumatischer **„Stirnrunzelglätter"** (DRP. 352864). M. 4.—

„Eta-Haarwuchsgallert" fördert rapid den Wuchs der Kopf- und Barthaare. M. 2.50

„Eta-Haarzerstörer" entfernt nicht die Haare, sondern bleicht und zersetzt und macht sie farblos und dünn M. 5.—

Eine neue Gesichtshaut durch die verbesserte **„Eta-Schälkur".** M. 6.—

„Eta-Nasenbad" läßt die Nasenröte vollständig verschwinden, „Eta-Nasenbad" wirkt auf die Blutzellen. M. 5.—

„Eta-Lippenformer" M. 3.—
„Eta-Grübchenbandage" erzeugt reizende Grübchen. M. 5.—
„Eta-Maske" beseitigt **Sommersprossen.** Sauerstoffwirkung. M. 4.—



„Eta-Masse" löst alle gelben Ansätze und Zahnstein augenblicklich auf. M. 2.—
„Eta-Sauerstoffzahnpulver". M. 0.50

„Eta-Tropfen" beseitigen Tatowierungen, Muttermale, Leberflecke und Warzen. M. 3.50

Lästigen Fuß-, Hand- oder Achselschweiß beseitigt **„Eta-Fußbadlösung".** M. 2.50

„Eta-Antigra", ein neues wirksames Mittel. Wird ohne Wissen des Trinkers gegeben. M. 3.—

Spezial-Liste über hygienische Artikel senden wir Ihnen bei Angabe des Gewünschten gratis.

„Eta"-Artikel sind durch zahlreiche Patente im In- und Auslande geschützt, ferner geschützt gemäß Gesetz vom 12. Mai 1894. Von zahlreichen Aerzten und Chemikern ausprobiert und glänzend begutachtet. Täglich eingehende Dankschreiben, selbst aus den entferntesten Ländern der Erde. Versand unauffällig per Nachnahme oder gegen Voreinsendung auf Postscheckkonto Berlin 43634. Porto extra. Bei Bestellung von drei verschiedenen Artikeln oder mehr porto- und spesenfrei.

„Eta"-Gesellschaft m. b. H., Chemische Fabrik, **Berlin W 328,** Potsdamer Strasse 32

Sommersprossen! Ein einfaches wunderbares Mittel teile gern jedem kostenlos mit.
Frau M. Poloni, Hannover O 214
Edenstraße 30 A.

Bandwurm-Spul- und Madenwürmer entziehen d. Körper d. best. Säfte, der Mensch wird blutarm, nervös, elend und schlapp. Bleichsücht. u. blutarme Frauen u. Mädchen, Magen-u. Weißflußleidende, sowie nervöse Personen usw. leiden i. d. meisten Fällen an Eingeweidewürmern, erkennen aber ihre Krankheit nicht. Heute bedarf jeder der so teuren Lebensmittel für sich und dürfen diese nicht von den Würmern geraubt werden. Ausk. kostenlos. (Rückporto).
Keine Hungerkur.
Wurm-Rose,
Hamburg 11a 258.

Ganzjährige Kurzeit. **BAD-NAUHEIM** *Am Taunus bei Frankfurt a/M.*

Hervorragende Heilerfolge bei Herzkrankheiten, beginnender Arterienverkalkung, Muskel- und Gelenkrheumatismus, Gicht, Rückenmarks-, Frauen- und Nervenleiden. Sämtliche neuzeitliche Kurmittel — Gesunde, kräftige Luft — Herrliche Park- und Waldspaziergänge — Vorzügliche Konzerte, Schauspiel, Oper, Tennis, Golf, Wurftaubenschießstand. / / Schöner, angenehmer Erholungsaufenthalt. / / Zimmer mit Verpflegung 5—12 Mark.
Man fordere die neueste Auskunftsschrift F. 82 von der Bad- und Kurverwaltung Bad-Nauheim.

Haderlumpen

(P. Schondorff)

„Alter Frack — jaja, jetzt wechselst du den Herrn, aber nicht die Gesellschaft!"

(entschuldigen Sie diesen neuen Ausdruck!) zehn Heuschrecken so stark, daß sie den Garten meines Nachbarn im Verlaufe einer Nacht kahlgefressen haben. Ein fabelhafter Erfolg! Sie können daraus die Bedeutung meiner Erfindung ermessen! Das Allerwunderbarste an dieser Erfindung ist aber, daß die ungeheuren Mengen der Nahrungsstoffe, die der Hungrisierte seinem Körper zuführt, *keinerlei nährende Wirkung haben!* Sie verlassen den Organismus fast ebenso rasch, wie sie ihm einverleibt werden. Kein Fettansatz, kein Unförmigwerden! Ein jeder bleibt so schlank, wie er war, wenn er nicht gar noch schlanker wird. Dieser Umstand ist kein geringer Vorteil des Hungergases. Auch leistet das Hungergas dem Laster der Völlerei keinerlei Vorschub, die Hungrisierten haben beim Essen alles andere als einen Genuß. Denn sie werden immer von dem peinigenden Gefühl des Hungers verfolgt. Wir sind also, wenn ich zusammenfassen darf, jetzt imstande, dem Menschen eine ungeheure Nahrungsaufnahme zu ermöglichen, ohne ihn fett und genußsüchtig zu machen. Das ist in wenigen Worten der Kern meiner Erfindung. Ich bin stolz darauf, daß es gerade dem verarmten und verhungerten Deutschland gelungen ist, die Wissenschaft zu diesem Erfolge zu führen.

Vor zwei Monaten machte ich den ersten größeren Menschenversuch. Sie werden sich vielleicht an die Zeitungsberichte über den aufsehenerregenden Tumult im Grand Hôtel Astorf Waldoria in der Leipziger Straße erinnern! Nun, heute kann ich es ja sagen: der Urheber dieser Szenen war ich! Ich war in Abenddreß in den prunkvollen Räumen des Hotelrestaurants erschienen, die gerade an diesem Tage von einem internationalen Elitepublikum dicht besetzt waren. Vertreter des diplomatischen Korps, der Großindustrie, viele ganz schwere und ganz neue Reiche, berühmte Sängerinnen, hohe Beamte, kurz die Creme der Creme. Trotz der vielen Menschen jene diskrete Geräuschlosigkeit, die ein Zeichen eines wahrhaft vornehmen Lokales ist. Um neun Uhr, gerade als das Orchester die „Träumerei" spielte, erhob ich mich von meinem Sitze und machte einen kleinen Rundgang durch den Saal. Ungefähr in der Mitte, in der Nähe des Fürsten Chianti ließ ich unbemerkt eine kleine Glasphiole fallen, welche 0,3261 Gramm komprimiertes Hungergas enthielt. Ich zertrat sie mit dem Fuße und begab mich auf meinen Platz zurück. Und beobachtete. Schon nach kurzer Zeit konnte ich feststellen, daß die Musiker die „Träumerei" mit einem vehementen Accelerando zu Ende spielten, und daß die Gespräche merkwürdig stockten. Kein verbindliches Hinüberneigen zum Gegenüber, kein Lächeln. Messer und Gabeln wurden mit einer unabgelenkten Sachlichkeit gehandhabt. Das Geräusch des Metalles und des Porzellans vermehrte sich zuhörends, man hätte glauben können, in einer klappernden Fabrik und nicht im Speisesaal eines vornehmen Hotels zu sein. Dann kam das erste Exzitationsstadium: der allgemeine Ruf nach dem Kellner. Anfangs hoben sie nur feudal den Zeigefinger; dann aber begann ein Klopfen an die Gläser, erst mit dem Siegelring, dann mit den Messern; nicht viel später begannen die Zurufe: „Herr Ober! Kellner! Garçon! Hören Sie denn nicht! Wo bleibt mein Roastbeef!" Es dauerte nicht lange, und der ganze Saal hatte sich in eine rufende, schreiende Börse verwandelt. Besonders die sonst so beherrschten Diplomaten gingen bald zu Invektiven über: Saubedienung, Cochonnerie, wo ist der Geschäftsführer! deutsch, englisch, französisch, alles durcheinander. Der Streit um und mit dem Kellner, eine tägliche Berliner Erscheinung, nahm hier ungeahnt glühende Formen an. Denn auch die grandseigneuralen Kellner des Hotels Astorf Waldoria gerieten in einen unglaubwürdigen Paroxismus. Sie blieben den Gästen nichts schuldig. Einer nannte sogar eine unserer berühmtesten Sängerinnen eine schlecht gerupfte Gans. Das aufreizendste an der Sache aber war, daß die Kellner die Hälfte der Gerichte von den Platten wegaßen, ehe sie sie servierten, und kauend und schmatzend herumliefen, während die Mehrzahl der Gäste vor leeren Tischen saß. Ein allgemeiner Tumult erhob sich dann, als Fürst Chianti mit der Behauptung, er hätte früher Poulard bestellt, der Frau des Gesandten von M....... einfach den Teller unter dem Munde fortzog, mit dem Finger hineingriff und eine Poulardkeule in seinen Mund schob. Mit hervorquellenden Augen stürzte sich die Dame und ihr Kavalier auf ihn, entrissen ihm die Keule und begannen nun — selber darum zu balgen. Eine regelrechte Prügelei mit Sektflaschen und Stuhlbeinen hob an, die erst dann ihr Ende erreichte, als man merkte, daß einige findige Gäste den Weg zur Küche entdeckt hatten. Nun stürzte alles dahin. Inzwischen war die Polizei benachrichtigt worden, die unglücklicherweise nicht sofort in die Küche, sondern zuerst in den Speisesaal drang. Die wenigen Minuten im Speisesaal aber genügten, um auch die Polizisten zu hungrisieren. Sie konnten sich gerade noch — und zwar äußerst erfolgreich — an dem Sturm auf den letzten Rest der Marmeladevorräte des Hotels beteiligen. Dann war alles kahlgefressen. Wie die Sache endete, weiß ich nicht genau, nach den Zeitungsberichten griff die Feuerwehr mit sämtlichen Spritzen ein. Ich weiß nur, daß ich am anderen Morgen in der Charité mit einem gebrochenen Arm und einem breiigen Gesicht erwachte. Auch ich war nämlich mit den anderen im Saale hungrisiert worden und hatte mich an allen Kämpfen beteiligt. Die zerquetschte Nase verdankte ich einer gefeierten Filmdiva. An diese Einzelheit kann ich mich noch ganz genau erinnern.

Ein unsagbar schönes und erhebendes Gefühl beseligte mich auf meinem Krankenbette: meine segensreiche Erfindung hatte ihre Probe bestanden!

Jetzt konnte ich daran gehen, meine Menschheitsbeglückungspläne zu verwirklichen. Da mir, wie allen Erfindern, nicht viel Geld zur Verfügung stand, mußte ich im Kleinen beginnen. Aber ich werde meinen Weg machen! Vor zwei Monaten habe ich in die Kaschemme „Zum strammen Ede" am Wedding eingeheiratet. Meine Frau, geborene Lotte Kulkereit, ist zwar für meinen Geschmack etwas zu temperamentvoll, und mein Schwiegervater, der alte Kulkereit, etwas zu muskulös — aber ich habe meine Lebensaufgabe! Schon nach zwei Wochen mußten wir in unserem Betriebe drei Kellner einstellen. Wir kauften tonnenweise Rollmöpse, kistenweise harte Eier, bezogen in großen Tanks die dazu gehörige Remouladensauce. In unserer Waschküche wurden in großen Kesseln Löffelerbsen gebraut. Nach weiteren zwei Wochen mieteten wir eine leerstehende Schuhcremefabrik und stellten darin maschinell Königsberger Klopse und falsche Hasen her. Man begreift den Zusammenhang! Momentan stehe ich mit fünfundzwanzig weiteren Kaschemmen des Weddings in Unterhandlung wegen Übernahme des Betriebes. An Geld fehlt es nicht mehr. Ich habe mein Hungergas in Stahlbomben komprimiert und leite es durch ein ganz dünnes Röhrchen vor den Eingang zu meinen Destillen. Es geht wohl niemand vorüber, der nicht plötzlich in seinen Eingeweiden etwas fühlt, was ihm die Bratheringe und Brötchen in meinem Schaufenster interessant macht. Sie kommen alle zu mir. Mein Plan ist einfach. Vom Wedding aus werde ich alle Destillen aufkaufen und so ziemlich rasch zum Oranienburger Tor vordringen. Es wird nicht lange dauern, und ich werde bei den Linden angelangt sein und die erstklassigen Restaurants in meinen Besitz bringen. Auch der Kurfürstendamm, ja selbst der große Aschinger wird mir nicht entgehen. Ich werde mich in Berlin zum Herrn des Hungers machen und dann meine Herrschaft über die ganze Erde ausbreiten.

Sie fragen erstaunt, wie ich auf diese Weise ein Wohltäter der Menschheit werden will, da ich doch im Grunde genommen mit Hilfe meines Hungergases nur ungeheure Reichtümer sammle? Ja, ist denn Reichtümersammeln keine Wohltat für die Menschheit? Sollten alle die ehrwürdigen Männer, die man Petroleumkönige, Cornedbeefkönige, Kanonenkönige nennt, sollten sie keine Wohltäter der Menschheit sein? Verschaffen sie nicht Millionen Menschen Arbeit und setzen sie diese dadurch nicht in den Stand, Petroleum, Cornedbeef und Kanonen zu kaufen? Bedenken Sie nur gefälligst, wie viele Menschen in der Restaurantsindustrie beschäftigt werden können! Millionen Kellner werden alle Hände voll zu tun haben, um die Speisen in die aufgerissenen Mäuler zu schütten. Große Zechen, große Trinkgelder! Sie werden so viel verdienen, daß es, wie ich zuversichtlich hoffe, ausreichen wird, auch ihre hungrisierten Mägen zu befriedigen.

Dann — erlaube ich mir, Sie auf die unumstößliche, große Grundlehre der Nationalökonomie zu verweisen: auf die Lehre von den Bedürfnissen. Soll die Menschheit glücklicher werden, lehrt die große Nationalökonomie, so muß man trachten, immer neue Bedürfnisse zu wecken, oder bestehende zu vergrößern. Wir wissen alle, wie sich die Glückseligkeit von Europa aus bis in die entlegensten Gebiete der amerikanischen und afrikanischen Naturvölker verbreitet hat, dadurch, daß wir diesen früher armen Teufeln neue Bedürfnisse brachten. Gibt es wohl ein größeres Bedürfnis als das der Nahrung? Nun, sehen Sie! indem ich dieses größte aller Bedürfnisse auf die äußerste Spitze treibe, — bin ich da nicht gleichsam ein von der Nationalökonomie verkündeter Messias?

Aber nun kommt mein wichtigstes Argument. Ich werde Ihnen beweisen, wie ich mit Hilfe meines Hungergases den Menschen, den inneren Menschen, jenes heilige Etwas im Menschen, das wir nur andeutungsweise mit „Ideal", „Kultur" zu bezeichnen versuchen, wie ich also den Menschen hoch empor zu dem Nietzscheschen Übermenschen, ja vielleicht sogar zu dem „Höchstmenschen" führen werde. Hören Sie: Die beweglichsten Geschöpfe auf Gottes Erdboden sind die Vögel. Sie können keinen Augenblick still auf einem Aste sitzen, sondern hüpfen ohne Ruhe und Rast, ohn' Ermatten und ohn' Ermüden hin und her und schwirren durch die Lüfte. Sie sind die Wesen der wunderbaren Schnelligkeit. Und wem verdanken sie diesen an die Schallgeschwindigkeit grenzenden Elan, diese herrliche Agilität? Sie verdanken sie nachgewiesenermaßen ihrem eminent schnellen Stoffwechsel, dessen Größe durch die mächtigen Guanolager zur Genüge bewiesen wird. Der rasche Stoffwechsel ist gleichsam das Schwungrad ihres Temperamentes! Nun, mein Hungergas schenkt der Menschheit den *schnellen Stoffwechsel!* Auch der Stoffwechsel des Menschen wird vogelhaft werden! Ein neues, aktives, feuriges, lebendiges, stoffwechselreiches Geschlecht wird emporblühen. Dies ist . . .

Sie entschuldigen einen Moment. Ich bin gleich wieder da. Und außerdem meldet mir mein Schwiegervater, daß ein Magistratsschreiber nach Verzehrung von fünf Meter Blockwurst in Zahlungsschwierigkeiten geraten ist. Ich muß mal . . . nach dem Rechten sehen.

Olet

(Zeichnung von R. Graef)

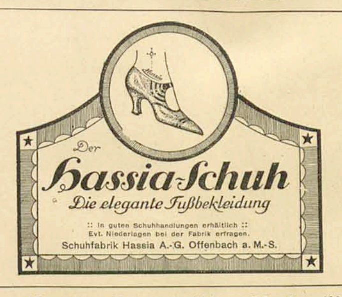


„Wia du di bloß so plag'n magst an ganzen Tag! 's Geld liegt ja auf der Straß'n, brauchst's bloß aufheb'n!" — „Stimmt scho', aber a jeder mag net in den Dreck 'nei'lang'n!"

Trinkt Cenovis Haferkakao



Ein Gedicht ist die Weltmarke ZUBAN



Herr Charles Ganz in New-York, 104 East 81st Street,

schreibt am 6. 9. 1922 u. a: „Auf Ihre werte Firma aufmerksam gemacht, versuchte Ihre **„Entfettungs-Tabletten“** und nahm in **5½ Monaten 48 Pfund** (amerikanisches Gewicht) ab, ohne irgendwelche nachteilige Wirkung zu bemerken. Aus freiem Antriebe, um auch meinen Mitmenschen behilflich zu sein, lasse ich Ihnen diese Zeilen zugehen.“ Diskreter Versand durch Vers.-Apoth. Apothek. Grebe, Laboratorium, Berlin 378 SW. 61. Zahlreiche ähnliche Dankschreiben liegen bei uns zur Einsicht.

Aufklärende Broschüre gratis.



Generaldepot: Berlin N 39 **Eltville**

Bei Neigung zu Fettansatz

sollten Sie eine Zehrkur vornehmen. Wir raten Ihnen, in Ihrer Apotheke 30 g echte Toluba-Kerne zu kaufen, die wirksame, völlig unschädliche Stoffe enthalten. Wo nicht erhältlich, Versand durch Pharmazeutische Fabrik E. Wolf, Hannover, Schließfach 369 H.

Der Ausweis (R. Grieß)



„Du, woaßt es scho', da Pepi kriagt jetzt aa an Bläähals.“ — „Gott sei Dank, nacha sieht ma do', daß er zu ins g'hört und koa Jud is oda sinst so a Saupreiß!“



Mech. Trikotweb. Stuttg. Ludwig Maier & Co. A.-G. in Böblingen.



Die Sünden der Väter

und vielleicht auch die eigenen Sünden stehen auf wider jeden und vernichten ihn, wenn er sich nicht zu wehren weiss! Das Gespenst des völligen geistigen und körperlichen Ruins steht hinter jedem Nervenleidenden. Nervenleiden haben ihren Ursprung im Gehirn und Rückenmark, sind eigentlich Gehirnleiden und ihre letzte Folge ist:

der gänzliche Verlust der Nervenkraft.

In leichteren Fällen sind Nervenleiden gekennzeichnet durch leichte Erregbarkeit, Zittern der Hände, Gedächtnisschwäche, Verstimmung, Gliederzittern, Unruhe, Mattigkeit, Herzbeschwerden, Kopfschmerzen, Schwindelanfälle, Angstgefühle, Unsicherheit beim Sprechen. Verdauungsstörungen, Schlaflosigkeit, Taubwerden einzelner Glieder oder Hautstellen, Ueberempfindlichkeit gegen Geräusche und Gerüche, Melancholie, Neigung zu starken Getränken, Sehstörungen und viele andere Symptome, die einzeln oder zu mehreren vereint auftreten können.

Wo ist Hilfe?

Nervenleiden sind Erschöpfungszustände, veranlasst durch Ueberanstrengung der Nerven, z. B. durch Ueberarbeitung, Ausschweifungen, Aufregungen, Kummer usw. Erschöpfungszustände können nur durch eine

wirksame Kräftigungskur

beseitigt werden. Jede Arbeit verbraucht Nährstoffe, die Arbeit der Nerven vor allem! Diese müssen ihnen in ausreichender Menge zugeführt werden. Es ist nun der medizinischen und der chemischen Wissenschaft gelungen, diese Stoffe in höchster Konzentration zu isolieren und sie zu einem äusserst wirksamen Präparate, dem bekannten Nerven-Nährmittel „NERVISAN“ von Dr. med. Robert Hahn zu verarbeiten. Dieses ausgezeichnete Mittel

hat Unzähligen geholfen,

selbst in ganz verzweifelten Fällen, und es wird noch Tausenden helfen. Täglich gehen Dank- und Anerkennungsschreiben ein. So schreibt z. B. Herr *Joseph Albinger*, Bankangestellter in Rotenburg: „Ich bin Ihnen zu grossem Dank verpflichtet. Die Skepsis, mit der ich bisher jedem Nervenheilmittel gegenüberstand, war reichlich gross. Eine so programmässige Besserung und Heilung, wie sie tatsächlich eintrat, hat mich ordentlich frappiert.“

Solche Briefe liegen sehr viele vor! Weil aber die eigene Ueberzeugung der beste Beweis ist und weil das Mittel eine Prüfung nicht zu scheuen hat, so senden wir

eine ausreichende Probedose gratis

an jeden, der uns seine Adresse aufgibt. Ebenfalls gratis fügen wir ein interessantes und sehr lehrreiches Buch über Nervenleiden und ihre Heilung bei. Man sende also sofort die genaue Adresse per Postkarte oder Drucksache an

Dr. med. Robert Hahn & Co., m. b. H., Magdeburg G 273.





Roeckl-Handschuhe

altbekannt und weltberühmt

Lieber Simplicissimus!

Beim Herumkramen in alten Papieren aus der Kriegszeit finde ich folgendes Sendschreiben eines Ortskommandanten an die Division, das sich auf eine wegen diskreter Erkrankung internierte temperamentvolle Nordfranzösin bezieht und um seiner Objektivität und blendenden Klarheit willen auch heute noch Beachtung verdient:

„Die unverehelichte neunzehnjährige X. ist laut anliegenden ärztlichen Bescheinigungen zur Arbeit nicht verwendungsfähig. Da sie nach Aussagen der Einwohner häufig geschlechtlichen Verkehr mit deutschen Soldaten pflegt, bei den Einwohnern auch sonst als gute Arbeitskraft bekannt ist, so wird sie von denselben als Simulantin angesehen und gibt infolgedessen ständige Veranlassung zur Unzufriedenheit und Arbeitsunlust der Ortseinwohner."

Es erscheint die Gädeles-Rosin' und bittet um Unterstützung. Sie ist hoch in der Hoffnung und hat bereits acht Kinder. Alle von ihrem Mann. Aber nun arbeitet der Mann auswärts. Da wird man eben feststellen müssen, wo er ist, und ihn zwingen, eine entsprechende Mehrzahlung zu machen. „Noi', noi'," wehrt die Gädeles-Rosin' und grinst, daß ihre Zahnlucken wie schwarze Käfer starren, „er dhut's it. Dees Kind isch jo it von ihm. Dees isch jo vom Seisers-Josef."

Worauf man sich nicht enthalten kann, im Tone wohlwollendsten Vorwurfs darauf hinzuweisen, daß man nach acht lebendigen, ehelichen (?) Kindern doch gegen solche Streiche gefeit sein müsse.

Darauf die Rosin' mit unschuldsvollstem Madonnenaugenaufschlag: „J' ha's it drauf a'g'legt, wie der Josef komma-n-isch. — Aber i' han doch ums Jesu wille it g'wißt, was der Ma' von mir wölla hat!"

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer G.M. —.30, ein Monatsabonnement G.M. 1.20, ein Quartalsabonnement G.M. 3.60, für Deutsch-Österreich die einzelne Nummer 5000 Kr., ein Quartals-Abonnement 60000 Kr. Pro Quartal bei direkter Zusendung nach Deutschland, Lettland, Polen und Ungarn G.M. 3.60 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Pro Quartal nach Argentinien Peso 3.—, Brasilien Milreis 8.—, Bulgarien Leva 120.—, Chile Peso 5.—, Dänemark Kr. 6.—, Finnland Mka. 40.—, Frankreich, Belgien u. Luxemburg G.M. 3.60, Griechenland Din. 75.—, Großbritannien, Australien und Engl. Kolonien Sh. 4. 6. Holland Fl. 3.—, Japan Jen 2.25, Jugoslavien Din. 75.—, Italien Lire 22.—, Norwegen Kr. 7.50, Rumänien Lei 200.—, Schweden Kr. 4.—, Schweiz Fr. 5.60, Spanien Peso 7.50, Vereinigte Staaten u. Mexiko Doll. 1,—, Tschechoslovakei Kč. 30.—, übrige Länder Schweizer-Franken-Preise, zuzüglich der Portospesen.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Dr. H. E. Blaich, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München. — **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München,** Hubertusstraße 27.
Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: **Johann Fröschel,** Wien VI. — Expedition für Österreich bei **J. Rafael,** Wien I, Graben 28.

Bayerischer Vorschlag zur Wahl

(Zeichnung von E. Thöny)



Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen.

Amerikanische Gesänge

Von Peter Scher

Halt-auf-Mann plündert Authors Taschen

Kein Beweis für crime-wave, sagt Polizeikommissar Enright

Einmal in der Nacht um zwölf hatte ich mich ziemlich aussichtslos verfahren.
und tappte am East River, Avenue A bestürzt herum.
da sah ich einen Mann mit treuem Blick und blonden Siegfriedshaaren,
der unterschied sich vorteilhaft vom andern people beziehungsweise Publikum.
Zwar wirkt' er ein bißchen hard-boiled und flüchtig zusammengelesen
und ich vermißte Teile des Hemds auf seiner haarigen Brust.
aber er hatte trotzdem was in seinem Wesen —
ich habe ihm einfach — und mangels eines andern — herzlich vertrauen gemußt.

„Excuse me, Sir," sprach ich mit weicher Stimme, „do you speak german, please?"
und lächelte mit seinem zum Teil nicht goldenen Gebiß [Er sah mich an
vom einen Ohr bis zum andern Ohr:
„Gewiß!"

Und hielt mir einen Revolver vor.

Er befühlte mit einer einzigen Geste —
in Europa braucht man dazu drei bis vier —
alle meine Taschen an Rock und Weste.
Ich hatte nur 5 $ cash bei mir.
Er steckte sie kopfschüttelnd ein.
Ich sagte ganz leise: „Bitte — nicht!"
da sprach er (und hatte etwas Verständnisvoll- fast möchte ich sagen: Gütiges
„Grüß mir den schönen deutschen Rhein!". [in seinem Gesicht):
drückt' mir die Hand und schwand.

Sonderbares Land.

Vor der Klinik

(Zeichnung von H. Zille)



„Mein Oller, det is ooch so'n Steuermann! Nich een Jahr bringt er mir um det Kap der juten Hoffnung 'rum!"

Föhn

Verhüllte Nacht! Kaum duftet blasser Schnee
Zur weichen Wölkung auf, und schwarz ins Graue
Lauscht namenlos Gebäum. Des Himmels Braue
Ist hoch und horcht: dort brandet's wie ein See

Und lischt dahin in ungeheurer Stille —
Ein Tropfen klang wie ferne Donnerglocken —
Nun rieseln hie und da noch Falterflocken —

O heimlich Land, geh' auf in Blumenfülle.
Taucht, Geister, aus den hingewehten Flören
Und streut mir auf die Augen Schlummerrosen
Und haucht ins Blut mir Frühlingslicht und Träume!

Ich lag die halbe Nacht und hört' ihn tosen,
Den fernen Freund, den Frühling, mit den Chören
Der Berge ... zittern sah ich Busch und Bäume ...

Josef Magnus Wehner

Ein neues Amt

Seitdem wir ein Volk von Bettlern geworden sind, hat sich die unabweisliche Notwendigkeit ergeben, einige hohe Reichsämter zu schaffen, die dem Rechnung tragen. Wir haben also einesteils einen Reichssparkommissar, andernteils einen Reichskunstwart. Ein Wirkungskreis aber liegt verwaist. Man gestatte mir, ihn kurz zu umreißen:
Wenn man nämlich den Geist der Zeit bei der Stirnlocke faßt, dabei mit einem Fuß den Tatsachen ins Auge blickt und sich mit dem anderen auf den Boden derselben stellt, in nerviger Faust das Banner des Fortschritts hochhaltend ...: so ist nicht zu verkennen, daß die wahre Bedeutung der Ereignisse durchaus nicht in ihnen selbst, sondern in den Redewendungen liegt, in denen sie eingefangen werden.
Nehmen wir ein Beispiel: Ein Putsch ist niedergeschlagen worden. Da hört man von einer aufgestochenen Eiterbeule, von der zertretenen Schlange des Aufruhrs, von der leichtfertig entflammten Fackel der Zwietracht ... aber das geht doch nicht, das geht doch nicht! Warum denn gleich drei, vier oder noch mehr schöne Bilder in Gebrauch nehmen, wo doch eins oder höchstens zwei genügen könnten?
Hier also hätte der neu zu schaffende Reichsbeamte ordnend einzugreifen. In der guten, alten Zeit der stündlichen Dollarsprünge wurde die „Steuermark" durch Rundfunkspruch bekanntgegeben. So sollte jetzt für jedes irgendwie nennenswerte Vorkommnis sofort das entsprechende Deckwort angeordnet werden. Im obigen Falle zum Beispiel: „Putsch — Eiterbeule."
Und dabei hätte es dann sein Bewenden.
Die Einsparung an Gehirnschmalz wäre sehr beträchtlich und müßte fraglos in der inneren, äußeren Politik und sonstigen Belangen rasch in die Erscheinung treten.
Als Titel für das neue Amt schlage ich vor: Reichsphrasenkommissar.
Die Tätigkeit der neuen Stelle dürfte natürlich nicht darauf beschränkt bleiben, die Neuprägung von Redensarten zu überwachen. Vielmehr müßten auch die im Schwange befindlichen streng auf ihre Wertbeständigkeit geprüft und gegebenenfalls ausgemerzt werden.
So zum Beispiel hört man immer wieder von Feldherren, die „auf ihren Lorbeeren ausruhen". Und es hat sich doch zur Genüge gezeigt, daß gerade diese Ruhe den Feldherren so gar nicht liegt.
Um aber während der erfahrungsgemäß ereignislosen Saurengurkenzeit die kostspielige Maschine nicht leer laufen zu lassen, könnten die Herren und Damen des neuen Kommissariats mit der Herausgabe eines neubearbeiteten, vermehrten und verbesserten Reichs-Büchmann beauftragt werden.

Huck

Der Kanarienvogel

Zwei Männer steigen in die Elektrische. Der eine nimmt Platz neben der Schubtüre. Der andere zwängt sich mitten unter die Fahrgäste.
„Was ham S' denn da Schöns in Ihrm Kastl?" fragt ein Fettwanst den neuen Fahrgast. Der sagt: „Da is ein Kanarienvogel drin, ein feiner Roller! Prima! Kostet seinen Batzen. Reinrassig! Extrazucht! Was Teueres! Schad, daß der preisgekrönte Sänger da in der Elektrischen nicht singt!"
„Ja freili, da hering singt er net! Wem ghört denn des Vögerl? Ehna?" fragt ein schlanker Herr.
Der mit dem Vogel antwortet: „Na, na, mir ghört der teure Kanarienvogel net. Was glam S' denn? Der Vogel ghört meinem Herrn. Ha, 'n reicher Mann! Der Vogel kommt naus ins feinste Villa, gelt, Hansl?"
„Hansl heißt wohl das Prachtvögelein?" meint eine vornehme Dame. Die Vornehme hat ein Buberl dabei, so mit zehn, zwölf Jahren. Das Buberl reckt sich alle Glieder aus und möchte halt gar so gern das schöne Kanarienvögerl sehen. Aber über den kleinen Käfig ist ein grünes Tuch gespannt.
„Ka ma denn dös grüne Tuch net a wengerl wegschiem, damit das Buberl das Vögerl sehn kann?" fragt der Fettwanst.
Der Mann mit dem Vogelkäfig auf dem Knie meint: „Ja, söll ka ma scho ... Da, Buberl ... gib aber acht ... damit das Vögerl net rauskommt, aus dem Kastl."
Damit reicht er dem Buben das Vogelkästlein hin. Der Junge hat seine helle Freude dran. Die Dame betrachtet die Sache mit freundlichem Muttergesicht.
Der schlanke Herr meint: „Bist ein braves Buberl."
Mitten drin schreit jemand: „Hoppla!"
Alle Fahrgäste machen einen Ruck. Der ganze Wagen ist voll aufgeregter Menschen, denn der teure, preisgekrönte Kanarienvogel ist ausgekommen und flattert im Wagen rum. In dem Augenblick macht der neue Fahrgast an der Schubtüre Anstalten zum Aussteigen. Er macht die Wagentüre auf, und der Kanarienvogel fliegt davon.
„Das kostet mich mei schöne Stell. Der Vogel is unbezahlbar. Ich bin brotlos und elend!" jammert der arme Mann mit der Herrschaftsdienermütze und fährt mit dem Ärmel über die Augen.
„Der verdammte Malefizbankert dort hat ja den Vogelkäfig ham müssen!" schimpft der Fettwanst.
Der schlanke Herr grinst die Dame höhnisch an und zischelt ihr zu: „Sie ham ja a nettes Früchtl von am Bum ..."
Die Dame weiß nicht, wo sie hinschauen soll. Rot steigt es ihr zu Kopf. Verlegen greift sie in ihr Täschlein und langt dem Mann eine Handvoll Papierscheine hin. Der arme Mann nimmt den Trost dankend an, langt nach seinem leeren Vogelkäfig und steigt aus.
Der Mann, der im Wagen an der Schubtüre war, steht draußen und lauert seinen Kollegen an: „Na, hat's gschnakelt?"
Der Vogelhändler lacht diesmal Tränen: „Aber zünfti! Zwahundert Markl hat's tragn. Da haut's! A gelb angstrichner Spatz kost uns ja nix ... Fortsetzung folgt. Morgn macha ma das gleiche G'schäft af eina andern Linie der Elektrischen. So a Kanarienvogel singt net schlecht ..."

Ludwig Praetsch

Lieber Simplicissimus!

Folgende ergötzliche Geschichte ereignete sich allen Ernstes beim Vormundschaftsgericht der zweitgrößten Stadt eines süddeutschen Bundesstaates:
Meine Schwiegermutter war gestorben. Wegen des Nachlasses — er war sehr unbedeutend, wie Nachlässe während der Inflation mit tödlicher Sicherheit zu sein pflegten — wurde ich zum Vormundschaftsgericht geladen. Dort wurde mir eröffnet, daß der Vormund meiner beiden lebenden Kinder betreffs des Nachlasses ich selbst sei, für die von meiner Frau noch zu erwartenden Kinder aber müsse ein eigener Vormund bestellt werden, den ich namhaft zu machen hätte. Trotz meines berechtigten Sträubens und des Einwandes, daß der Vormund doch am besten bestellt würde, wenn die zwar vom Amtsgericht, aber nicht von mir erwarteten Kinder wirklich da seien, wurde der Vormund aufgestellt und funktionierte glücklich volle anderthalb Jahre!

Porträt eines Konfirmanden

Sproßt am Kinn
schon der Bart? —
Treuer Sinn —
gerade Art —
Seht im Blick
Harmonie,
Friede, Glück,
Poesie!
Die Zigarre im Mund
wie im Krater —
Lippe wölbig und rund —
ganz der Vater!
Steifer Kragen und Hut —
Bügelfalte —
Stirne niedrig und gut —
ganz der Alte! —
Hände rot — akkurat
Wie ein Mister:
Heil unserm Staat:
ein neuer Philister!

Gerd Gerhard

Edelmut

So hieß, als ich noch das Gymnasium besuchte, ein Zigarettenhändler, der unsere geheimen Schwächen kannte. Er verkaufte uns auf Pump jede beliebige Menge von Zigaretten und schickte erst nach geraumer Zeit unseren ahnungslosen Vätern die ziemlich angeschwollene Rechnung ...

Doch nicht von diesem nicht ganz selbstlosen Edelmut will ich erzählen, sondern von der Tugend des Edelmutes, die ich kürzlich mit Erfolg in Gemeinschaft mit meinen beiden Freunden ausgeübt habe. Ich bemerke gleich hier, daß ich nicht die Absicht habe, ein gutes Beispiel zu geben. Gute Beispiele stören zuweilen die Seelenruhe, und ich kenne keinen höheren Wunsch, als mich den Menschen angenehm zu machen. Man wird dies auch sogleich bemerken, nachdem ich hinlänglich darauf hingewiesen habe.

Neulich also bekam mein Freund Hans von einer inzwischen leider verstorbenen Dame drei Konzertkarten zu Mozarts Requiem geschenkt. Es waren zwei Sitzplätze und ein Stehplatz. Eine von diesen Karten schenkte er sofort unserem gemeinsamen Freunde Fritz, der sich auch am Abend der Aufführung rechtzeitig aufmachte und seinen Sitzplatz einnahm. Ich kam erst kurz vor Ausbruch der Musik in höchster Eile vor den Saal, wo mir Hans die zweite Karte in die Hand drückte. Bescheiden und voll verhaltenen Seelenadels sprach er zu mir die Worte: „Setze dich bitte schnell neben Fritz — ich werde stehen.“ Aber eher hätte man mir den Kopf nehmen können als meinen Edelmut. Ich geriet mit Hans augenblicklich in den heftigsten Wettstreit. Ich suchte ihm die Stehkarte zu entreißen und die Sitzkarte in alle Öffnungen seiner Figur hineinzuschieben. Umsonst ... Als unser Kampf den Höhepunkt erreicht hatte, fing die Musik an. Stehend und mit schweigsamem Stolze hörten wir zu.

Kaum war der erste Teil vorbei, da stürzte Fritz mit einem ausgeprägt edlen Gesicht, das zur Zeit nur etwas durch Zorn entstellt war, aus seiner Sitzgelegenheit auf uns zu, und nun wurde aus dem Zweikampf ein Dreikampf. Jeder schwur, er werde lieber bis zum jüngsten Tage stehen, als zulassen ...

Rauschend begann der Musik zweiter und letzter Teil. Er war strahlend schön. Ich fühlte mich im siebten Himmel und merkte daher meine Füße nicht mehr.

Hans war freilich auf dem Heimweg der Meinung, man habe nicht Mozarts Requiem aufgeführt, sondern die Eroika von Beethoven, während Fritz behauptete, Musik von Richard Strauß gehört zu haben. Darüber läßt sich streiten. In Zuständen der Ermüdung hat man allerlei Halluzinationen.

Im Grunde ist es auch sehr gleichgültig, welche Musik wir an jenem denkwürdigen Abend gehört zu haben glauben.

Denn eine sittliche Tat steht Gott sei Dank immer noch höher als ein flüchtiger Ohrenrausch.

Per Quast

Die gefühlvolle Gefängnisdirektion

Nach dem Tod eines Gefängnisinsassen fielen in einem alten Universitätsstädtchen der Gefängnisdirektion folgende Aufgaben gleichzeitig zu: 1. Mitteilung des Todes an die Frau des Gestorbenen, 2. Sparen an Papier, Porto usw., 3. Veranlassung der Beerdigung unter geringstem Kostenaufwand und 4. Beitreibung der hiefür aufgewendeten Kosten. Also für einen oder mehrere Staatsbeamte eine heikle und verantwortungsvolle Sache. Aber eine Gefängnisleitung muß jeder Situation sich gewachsen zeigen, und das tat sie auch hier. Sie telegraphierte einfach der Frau des Gestorbenen:

„Eilsendet 60 Mark Beerdigungskosten. Sonst Leiche Anatomie.“

Hoffen wir, daß die Frau die zartgefühlte Todesnachricht selbst überlebt hat und noch die 60 Mark berappen konnte, deren Anforderung doch so gut gemeint war.

Lieber Simplicissimus!

Ich möchte vom Automatenapparat eines Cafés telephonieren. Die Zelle ist besetzt. Während ich warte, gesellt sich ein Herr zu mir, der ebenfalls sprechen will. Wir verkürzen uns die Zeit durch ein Gespräch über Telephonsitten. Kommen überein, daß Männer selten länger als fünf Minuten sprechen, Frauen nie unter zehn. Endlich — nach weit mehr als einer Viertelstunde — kommt eine Dame aus der Zelle. „Sehen Sie, es stimmt!“ sagt mein Nachfolger, während ich an den Apparat gehe. Ich habe Pech. Einmal wird falsch verbunden, dann muß jemand herbeigerufen werden. Es geht nicht unter acht Minuten. In der Tür pralle ich mit dem anderen zusammen. Schon will ich mich mit einem Scherzwort entschuldigen. Aber jener kommt mir zuvor. „Zwitter!“ zischt er und schießt an mir vorbei.

Meine Tochter geht in jene höheren Klassen der Mittelschule, wo man bereits Vorträge zu verfassen und zu halten hat. Eine Schülerin hatte über E. Th. Hoffmann gesprochen, und der Professor kam bei anderer Gelegenheit darauf zurück. „E.,“ fragte er, „was wissen Sie von E. Th. Hoffmann?“ Tiefes Schweigen. „Aber Sie müssen sich doch noch des Vortrages vor einigen Wochen erinnern?“ — „Ja, schon, aber nur im allgemeinen.“ — „Also nicht — Sie, Müller?“ Abermaliges tiefes Schweigen, dann: „E. Th. Hoffmann wurde geboren in Königsberg, wurde Assessor, kam dann nach Berlin — — —“ — „Nun, was tat er dort?“ — „Dort — dort widmete er sich seinen Ausschweifungen — — —“

Vor einiger Zeit saß ich mit einem schwäbischen monarchisch gesinnten Weinhändler beisammen. Wir kamen auf die Enthaltsamkeitsbewegung zu sprechen; ich erlaubte mir zu bemerken, daß die kommende Generation nicht mehr so trinkfest sein werde, und führte als Beweis hiefür an, daß an den höheren Schulen die Schüler sich durch Eintrag in ein zu diesem Zweck besonders angelegtes Buch unterschriftlich verpflichteten, vor dem achtzehnten Lebensjahr keinen Alkohol zu sich zu nehmen. Als Antwort gab mir der Weinhändler folgenden Bescheid: „Bei der Sch ... Regierung ischt äbe älles möglich!“

Vernunft

Wohin ich mich auch wende,
immer fühl' ich deinen sorglichen Tantenblick,
Begleiterin Vernunft!

Aller Bewegung
schreibst du die Grenzen vor;
unendlichen Flug
biegst du zurück ins Endliche;
dem aufflügelnden Geist
legst du Fangschlingen.

Alles Ewige
zerschneidest du sorglich in Zeit,
alles Unendliche
in Räumlichkeit.

Dem freien Gedanken schleuderst du,
wenn er über den Schlünden edel schwebt,
deines Neides sichere Pfeile nach.

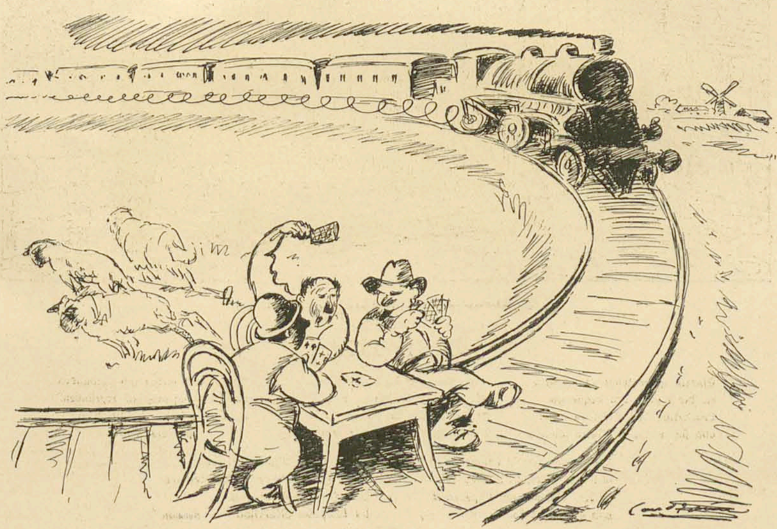
Die Gottheit hat dich bestellt
zur Ordnerin.
Du hast Maß gelegt an alle Dinge.
Du zerstachst der Ewigkeit
die stürmende Ferse.
Feindin des Maßlosen!

Erich Weinert

Dinge, die unbedingt verboten sein sollten

II.

(E. O. Petersen)



Ein lehrreiches Beispiel

Der Dachs liebt Ordnung und Bequemlichkeit — gräbt sich schöne Baue, mit Kessel und Röhren, polstert sie warm und sieht dem Winter beruhigt entgegen.

Der Fuchs schätzt die Erdarbeit nicht, wohnt aber auch gern bequem. Findet sich eine natürliche Höhle, ein gedeckter Abzuggraben, ein aufgelassener Stollen — gut. Wenn nicht, dann lauert der Fuchs im Spätherbst dem Dachs auf, wenn der vor dem Winterschlaf die letzten Ausgänge macht.

Kaum ist der Dachs aus dem Bau, schlieft der Fuchs ein und harnt in das warme Bett. Nichts weiter.

Der Dachs kann den Fuchsharn nicht vertragen. (Wer den Geruch kennt, wird ihm recht geben.) Also wandert er aus und sucht sich in Eile ein anderes Winterquartier.

Der Fuchs stößt sich an Kleinigkeiten nicht und zieht frohlockend ein. Unter Menschen kommt so was natürlich nicht vor. Wir haben eigene Wohnungsämter.

Aber, merkwürdig genug: auch bei den Wohnungsämtern behalten immer die Füchse recht! Hurt

Freude in Niederschönenfeld

(Th. Th. Heine)



In Erwartung des Einzugs der Münchener Gäste.

Dunkle Mächte

Einzeln ist er leicht zu nehmen,
er, der täglich den bequemen
Lebenslauf des Spießers treibt
und sich meistens Maier schreibt.

Aber schon bei drei, vier Maiern
pflegt das Bild sich zu verschleiern,
welche traulich im Verein
stammtischfroh beisammen sein.

Wenn noch mehre sich verbünden
und den Daseinszweck ergründen,
fühlt man bang: die Maierei
offenbart sich als Partei.

Neuerdings wird's immer schlimmer,
weil sich Feldspat, Maier, Glimmer,
Huber, Schmid und Gips liiert
und als Block konsolidiert.

Wider solche Machtverkettung,
teurer Freund, gibt's keine Rettung:
denn dir gegenüber steht
die kompakte Mai'rität. Ratatöskr

Stuttgart München 14. April 1924 Preis 30 Pfennig 29. Jahrgang Nr. 3

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

Neue Richtung

(Zeichnung von E. Schilling)

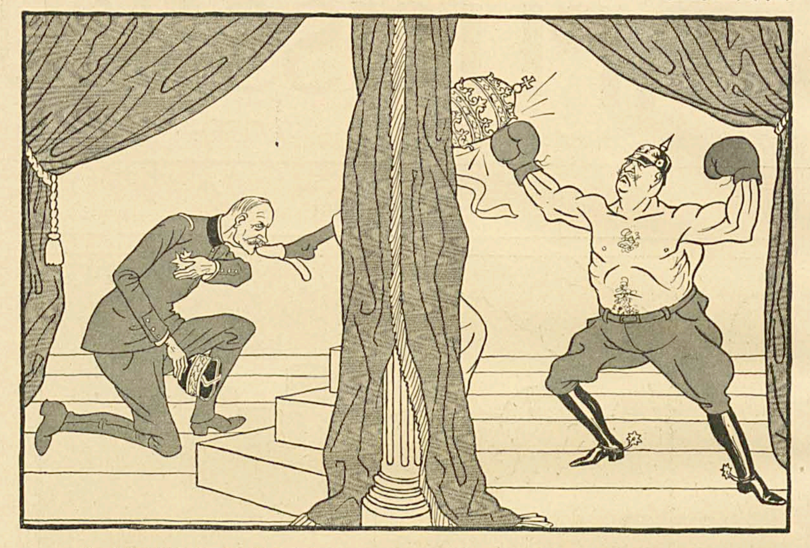


Die Generale Seeckt und Schacht
Haben uns stabil gemacht.
Zur Parade treten an
Reichswehr und der Börsenmann.

Weltbühne und Vorstadttheater

O liebes, deutsches Publikum!
Beschau dir die zwei Szenen stumm:

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



Hier links siehst du den Marschall Foch
In seinem besten Galarock,
Des edlen Frankreich frömmsten Sohn:
Wie er, le vainqueur des borousses,
Dem Papst voll Inbrunst küßt den Fuß
Au nom de la civilisation.

Dortnebst siehst du Herrn Ludendorff,
An Sitten kaum anthropomorph,
Wie mit geübtem Flankenstoß
Er für das christlich Deutschland ficht:
— Und glaubt's der Heilige Vater nicht,
So legt er das Gedärm ihm bloß!!

Der Unterschied, potz Teut und Thor!
Kommt dir wohl auch bedenklich vor?!

Sagittarius
Theaterkritiker des Simplicissimus

In eigener Sache

Sie hat uns lange gefehlt. Nun ist sie wieder da: die Anschwärzung des Simpl durch die Schwarzen. Der beträchtlich bayrische Ku-Ku-Kurier hat seinen Schweif in die ihm angestammte Schwärze getaucht und versucht, uns damit ins Gesicht zu wedeln. Aber wir stehen rücklings zu ihm. Er trifft uns nur von hinten. Wir wollen ihm, über die kalte Schulter hinweg, die Antwort geben.

Wir seien — sagt er, weil ihn unser Flugblatt zum Hitlerprozeß gewurmt hat, — deutschvölkisch. Wir hätten, sagt er, den Münchner Kardinal beleidigt und die Korfufahrer Kahr und Lossow und auch den guten Herrn von Knilling. Und wir hätten, sagt er, Ludendorff und Hitler verherrlicht.

Der Kurier, der dies sagt, ist der satirischen Form gegenüber ein Analphabet. Sonst wüßte er, daß wir mit unserm Flugblatt die ganze Richtung Münchner Politik hinrichten wollten und hingerichtet haben, jene Richtung, die er selbst eine Zeitlang mit freundlichen Augen angeblickt hat. Und daß der Kardinal bei uns als Figur erscheint, die das nicht mitgemacht hat, was die Hitler, Ludendorff, Kahr und Lossow unter Duldung Knillings bis zum November viereinig gemacht haben. Daß wir weder Hitlers noch Ludendorffs Verherrlichung betreiben, zeigt jede Nummer unserer Zeitschrift. Das Anschwärzorgan lügt hier und an allen Orten.

Es sudelt, sudelsüchtig und sudeltüchtig, noch weiter. Wir hätten, sagt es, den Feinden während des Kriegs Material geliefert — mit unseren Karikaturen des Kaisers, der Offiziere und Beamten vor dem Krieg. Es weiß ja nicht und will es weder wissen noch begreifen, daß der Simpl kein Traktätchen, sondern ein Witzblatt ist und also zu den Machthabern jeder Couleur diesseits und jenseits der Grenze nicht kuriermäßig beten mag, sondern ihnen eines aufs hochgefirstete oder hochgefürstete Dach geben muß. Wie wir in und nach dem Krieg mit den Feinden umgesprungen sind, davon weiß natürlich der Kurier nichts. Wie sie überhaupt weiß, was nicht ist, und nicht weiß, was ist, diese fromme Lügenseele.

Und also droht sie auch noch, auf daß in ihrer Verleumdungslitanei kein Verschen fehle, mit Enthüllungen: über unsere Beziehungen zu Paris und ins „sonstige Ausland", über unsere — — Verdienste um die französische Literatur und um — — d'Annunzio. Mag es enthüllen, das scheinheilige Lokalblättchen. Es wird nichts herauskommen als seine eigene Riesenblamage. Denn wir wissen, wer in den brenzlichen Zeiten seit anno 1918 oft genug nach dem Westen sich fast die Augen aus dem Kopf geschielt hat. Wir kennen diese Heimhelden, und der Kurier kennt sie noch besser. Er tut so, als ob er nicht wüßte, wo es in bezug auf das Ausland etwas zu enthüllen gibt und wo nicht. Wir können ihn, wenn er will, gründlichst belehren. Will er??

Redaktion und Verlag des
Simplicissimus

Sprünge

Lockend, als du jung warst, hingen
hoch im Blau die Siebensachen.
Und man sah dich munter springen,
heißt das: sah dich Sprünge machen.

Hin ist deiner Jugend Schimmer,
und die grauen Wolken fliegen.
Springen sieht man dich noch immer,
heißt das: sieht dich Sprünge kriegen.

Dr. Owlglaß

Wie Papst Urban der Vierte in Tettenhausen nicht auf seine Rechnung kam

Von Michael Kohlhaas

Meine Großmutter, die Weiße-Lamm-Wirtin in Tettenhausen, hat nicht nur keine schlechten Gelegenheitsgedichte gemacht, sondern auch Tagebuchblätter hinterlassen, in die leider ihre Erben wie in einen Sack Nüsse hineingegriffen haben: ein jeder nahm sich eine Handvoll mit. Auf mich ist solcherweise unter anderem die Schilderung des Fronleichnamsfestes vom Jahr 1877 gekommen. Die Aufzeichnungen darüber lauten:

Der Herr Kooperator Stieglochner kann predigen, so viel er mag, die Protestanten werden doch immer mehr bei uns. Es sind aber unzufriedene, aufrührerische Leute. So hat schon gleich am ersten Tag die neue Aufschlageinnehmerin in unsrer Metzgerei geschrien: „Was, ein Kuheuter! So was frißt mein Mann nicht." Dann hat die Landrichterköchin das Euter genommen, und eine Pelzhauben wird sie ihrem Herrn auch nicht daraus gemacht haben.

Im ganzen sind es ja gerade nicht viel, aber es langt: der Rentamtsoberschreiber Firnkäs, der Zinngießer Weber, der Gerichtssekretär Gallinger, der Versicherungsagent Lößle und, weil die Frau Doktor immer etwas Besonderes haben muß, die Köchin bei Doktor Schramm. Dann vielleicht noch vier oder fünf. Und der Tierarzt. In einer Stadt mit

(Fortsetzung auf Seite 36)

Berliner Bilder

XXV.

Flora am Potsdamer Platz

(Karl Arnold)



Die Kriegsschuldlüge

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„So hab' ich die Deutschen gern! Sie kämpfen darum, wer mich richtig bekämpft."

mehr als zweitausend Katholiken und alles in allem etwa zwanzig Protestanten ein lutherischer Tierarzt. Muß das sein? Zu sagen, freilich, haben sie nichts. In der Gemeinde nichts, im Bezirk nichts, in der Liedertafel nichts, und wenn man erst noch den Fronleichnamstag hernimmt, dann ist es überhaupt mit dem ganzen Protestantismus aus, und zwar nicht bloß bei uns in Tettenhausen.

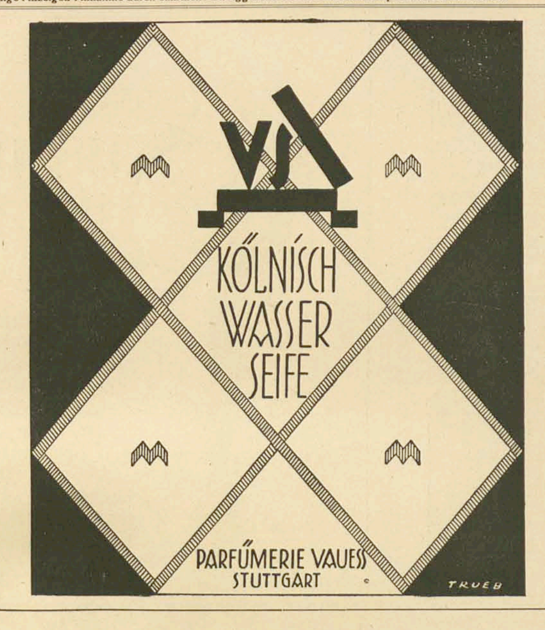
Im Marienkalender ist es ja zu lesen: „Um die Herrlichkeit der katholischen Kirche auch vor den Augen ihrer Gegner zu offenbaren und deren Seelen zu erschüttern und zu gewinnen, ist von Papst Urban dem Vierten die Fronleichnamsprozession mit all ihrem Glanz und Prunk eingeführt worden", und wahr ist es: Nicht einmal der Versicherungsagent Lößle, der doch gewiß kein Heiliger ist, hat heuer der göttlichen Gnade widerstehen können, sondern hat einen gipsernen Christus vor sein Fenster gestellt, weil er ja doch mit der katholischen Bevölkerung sein Geschäft macht. Die Köchin vom Doktor Schramm ist sogar bei den Jungfrauen mitgegangen und der Herr Sekretär Gallinger auch. Dieser jedoch bei den Beamten und wegen seiner neuen Uniform. Nur der Tierarzt ist mit seinem Einspännerchaiserl, seinem traurigen, wie ein Türk mitten durch die Prozession gefahren. Aber den kennt man schon.

Das Wetter hat sich lang nicht anlassen wollen. Der Vorabend war ein einziges Blitzen und Krachen, und noch in der Früh um sechs Uhr sind die Wolken so tief über die Stadt hin, daß niemand gewußt hat, ob er sich die Mühe mit dem Haarwuckeln nicht doch vielleicht umsonst gemacht hat, und um sieben noch hat der Herr Landrichter die flache Hand zum Fenster

(Schluß auf Seite 40)



Die verehrlichen Leser werden gebeten, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.





L. WOLFF - ZIGARREN

erfahren die pfleglichste Behandlung von dem Pflanzer an, der in den Tropen die junge Tabakstaude hütet, bis zu dem Raucher, der sich ihres würzigen Grußes aus jener fernen sonnigen Welt erfreuen will.

Weinbrand · Winkelhausen · Alte Reserve

Briefwechsel, Bekanntschaften und
Eheglück
werden stets erfolgreich von Damen u. Herren angebahnt durch eine Anzeige in der seit 36 Jahren erscheinenden, über ganz Deutschland verbreitet. Deutschen Frauen-Zeitung, Leipzig B. 8. Zahlreiche Angebote. Probenumm. z. Vorzugspreis v. 25 Goldpf.

Interessante Bücher
Katalog gegen Rückporto.
F. Acker. Verlag. Wolfach 2 (Baden)

Kultur- u. Sittengeschichte
Curiosa, Bilder, Romane
Neue Inter. Bücherliste 5 gratis
Liter. Verein „Mahatma" Hamburg 6.

Metallbetten
Stahlmatratzen, Kinderbetten direkt an Private. Katalog 78 Z frei.
Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Bücher
interess., wertv. u. seltene Werke. Katal. 13 geg. Rückp.
G. Lampe, Leipzig-Gr. Zschoch.

W. T. in der Westentasche
Die zuverlässig.
Mauser-Pistole
7 schüss. Cal. 6,35 M. 35.
Jagdwaffen Pauly, Bergedorf 203.

Jll. Bücher-Katalog
über interess. wertv. u. selt. Werke gegen 20 Pfg. Briefp.
L. Schladitz & Co., Berlin W 57 S.

In 1 Stunde

lernt jeder, auch wer noch nie **Klavier** gespielt hat, **auswendig** (frei von Noten) jede Melodie in der ersten Tonart begleiten.
2. Notenspieler behalten jedes Notenstück auswendig.
— Prospekt gratis. —
Dr. Barlen, Mülheim-Ruhr B. 13.
(Nr. 2 auch für jeden Klavierlehrer sehr lohnend.)

Preußen Dienst 8 Werte . . . 0.25
Danzig Flugpost V 4.— 0.30
Oesterreich Feldpost III 20.— . 5.50
Danzig 100 verschiedene . . . 4.50
Große Preisliste auf Anfrage
Briefmarkenhandlung Peter Carstens.
Hamburg 30 Si.

Gebe umsonst einfaches Mittel gegen lästige Haare,
Damenbart
bekannt. :-: Fräulein
Irene Müller, Stuttgart B 25, Sängerstraße 5.



Alle Beinkrümmungen verdeckt elegant nur mein mechanischer
Bein-Regulier-Apparat
ohne Polster oder Kissen.
! Neu ! Katalog grat.
Herm. Seefeld, Radebeul No. 3b. Dresden

Sommersprossen!
Ein einfaches wunderbares Mittel teile gern jedem kostenlos mit.
Frau M. Poloni
Hannover O 214
— Edenstraße 30A. —

Morfium

Cocain. — Diskrete langsame Entwöhnung ohne Berufsstörung.
Schriftliche Anfragen an:
Dr. med. Dientz, Boppard a/Rh. 102.

Ueber die Unschädlichkeit u. heilende Wirkung des Chromwassers gegen
Syphilis
von Dr. med. Güntz. Zu bez. für M. 250 Milliarden durch Daphners Verlag, München 23. Postfach 1.



verbessert in kurz. Zeit Nasenformer „Zello-Punkt". Seit 15 Jahren in aller Welt als bester anerk. Von Prof. med. v. Eck glänz. begutachtet. Das 21. Modell ist ein Präzisionsapparat für jede Nasenform u. kostet M. 6.—, 8.— u. 10.—. „Eta" G.m.b.H. Berlin W. 121, Potsdamerstraße 32.

+ Geschlechts-
kranke verlangen bei Harnröhrenleiden, Weissfluss, Syphilis, Mannesschwäche belehrende Broschüre m. zahlr. Anerkennung. spez. in veralt. Fällen. Keine Berufsstörung, keine gift. Einspritz. Zusend. diskret. Heft 50 Pf. einschliessl. Porto. Leiden angeben. **Dr. med. H. Schmidt,** G. m. b. H. Berlin NW. 205, Rathenowerstr. 73



Selma Lagerlöf
Mårbacka
Jugend-Erinnerungen
5. Auflage
Grundzahl geheftet 5 Goldmark, in Leinen gebunden 7.50 Goldmark
Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen, München-19

Bei
Gunther Langes
in
München
Schellingstraße 39
erschienen von
Roda Roda:
Ein Frühling in Amerika
Geheftet 3 Goldmark, gebunden 4 Goldmark

Slavische Seelen
Novellen
Geh. 2,50 Goldmark, gebunden 4 Goldmark

Der moderne Führer
durch die Literatur aller Zeiten und Völker, aufsehenerregend in seiner umwälzenden Methode, unentbehrlich für Lehrende und Lernende, ist das soeben erschienene „Handbuch der Literaturwissenschaft" herausgegeben in Verbindung mit ausgezeichneten Universitätsprofessoren von Professor Dr. Oskar Walzel — Bonn. Mit ca. **3000 Bildern** in Doppeltondruck und vielen Tafeln z. T. in Vierfarbendruck. Jede Lieferung nur Goldmark **2.20**
Man verlange Ansichtssendung No. 14 a.
ARTIBUS et LITERIS, Gesellschaft für Kunst- u. Literaturwissenschaft m. b. H., POTSDAM.

Verlangen Sie meinen Ratgeber zur Erkennung von
Geschlechts-
leiden mit der Beilage
Timm's Kräuterkuren
und deren Wirkung ohne Berufsstörung, ohne Quecksilber und Salv.-Einspritzungen, ärztliche Gutachten und viele Anerkennungen.
Versand diskret gegen Voreinsendung von Mk. 0.50
Dr. S. C. Raueiser, Hannover, Odeonstraße 3

Formenschönheit!
Diesem elektrischen „Trados-Apparat" verdanke ich meine Lebensfreude, ist doch der größte Reiz einer Frau eine normal entwickelte aber feste Brust. Jede Frau sollte die durch Krankheit oder Mutterpflichten welk gewordene Brust mit diesem grundreellen einfach anzuwendenden Apparat festigen. — Die vorzügliche Wirkung des angenehm empfundenen Stromes ist von Professoren und Fachärzten in vielen Schriften nachgewiesen. Preis des gebrauchsfertigen „Trados-Apparates" mit Batterie u. Anleitung M. 8.— per Nachnahme von der elektromed. Fabrik Dr. Ballowitz & Co., Berlin W. 35, Abt. B. 5.

Seinen reichillustrierten
Kunstdruck-Katalog
versendet gegen Einsendung von 1 Goldmark
Albert Langen, Verlag, München-19

Das gute und billige Buch
Ein neuer Weg zur eignen Bibliothek!
Halblederbände / Künstlerische Ausstattung / Holzfreies Papier
Verlangen Sie ausführlichen Prospekt F kostenlos!
Deutsche Buch-Gemeinschaft G. m. b. H.
Berlin SW 61 / Teltower Straße 29



Die kleine Gundka



Schreibmaschine D. R. P. ist soeben fertiggestellt. Ein Meisterwerk deutscher Präzisionsarbeit und Leistungsfähigkeit. Sichtbare Schrift. Leichte Erlernbarkeit. Gummiwalze. Doppelte Umschaltvorrichtung. Automatische Farbbandspule. Auswechselbares Typenrad für Fremdsprachen. Trotz dieser Vorzüge ist der unglaublich billige Preis nur **Mk. 30.—**. Zahlung evtl. in 2 Raten. Jede Maschine im eleganten Kasten. — Vertreter, Wiederverkäufer, Exporteure überall bei hohem Verdienst gesucht. Prospekt mit Schriftprobe nur gegen Einsendung von Mk. 0.50.
F. Danziger, Berlin NW 21 g, Turmstraße 19.

Echte billige **Briefmarken** 33 1/3 % Rabatt
Auswahlsendung. an Sammler u. zum Wiederverkauf
Glänzender Absatzerfolg gesichert
Max Herbst. Markenhaus **Hamburg H.**
Große illustrierte Preisliste kostenlos

Aufklärende Broschüre
über **Syphilis u. Harnröhrenleiden,** über gründliche und dauernde Heilung ohne Quecksilber u. Salvarsan, ohne gefährliche Nachkrankheiten und ohne Berufsstörung eines neuen, glänzend bewährten, giftfreien Heilverfahrens. — Viele begeisterte Anerkennungen über durchgreifende Erfolge, wo andere Kuren jahrelang vergeblich waren. Broschüre mit Urteilen und Gutachten zahlreicher ärztlicher Autoritäten. 116 Seiten. Geg. Einf. v. Doppelbriefporto für 500 Gramm in verschlossenem Brief durch **Lütégia-Verlag, Cassel 250.**

Bei Korpulenz, Fettleibigkeit
sind **Dr. Hoffbauers** ges. gesch.
Entfettungs-Tabletten
vollkommen unschädlich und erfolgreich ohne Einhalten einer Diät. Keine Schilddrüse. Kein Abführmittel.
200 Stück M. 7.50, 600 Stück M. 20.—
Ausführliche Broschüre gratis!
Elefanten-Apotheke, Berlin SW., Leipziger Str. 74, Dönhoffplatz

Esst Cenovis Schokolade

Wenn Sie durch eine Auslandszeitung **unparteiische Berichte über Deutschland** erfahren wollen, so lesen Sie das führende deutsche Tagblatt der Tschechoslowakei, die

Reichenberger Zeitung.

Erscheint seit 1860 • Täglich 2 Ausgaben.

Bestellungen durch die nächste Postanstalt oder direkt bei der / / Verwaltung, Reichenberg i. B., Herrengasse 4–5. / /

—— Derzeit billiger wie jede reichsdeutsche Zeitung. ——

Der Wahlagitator (R. Grieß)

„Herrgott, wenn man das Maul auch so weit aufreißen könnt'!"

NBVG

Es interessiert Sie sicher:
Encyclopädie der modernen Kriminalistik
Dr. E. Wulffen
Das Weib als Sexualverbrecherin
Der Sexualverbrecher
2 Bände, reich illustriert, zus. G.M. 45.— gegen Nachnahme od. Voreinsendg. des Betrages od. 11 Wochenraten à M. 5.—

NÜRNBERGER BUCH- U. VERL.-GESELLSCHAFT DÖLLINGER & CO. NÜRNBERG
Telefon 11895 Hefnersplatz 9 Postsch.-Kto. Nbg. 9659

Blendend weiße Zähne durch die Zahnpaste

Chlorodont

beseitigt Zahnbelag und üblen Mundgeruch.

Laboratorium Leo. Dresden-N.







GELBE SORTE REEMTSMA



Die Gelbe Sorte ist eine Gebrauchscigarette für besonders hohe Qualitätsansprüche. Bei ihrer Zusammenstellung wurden — neben harmonisch sich ausgleichenden oberen Sortierungen weicher mazedonischer und türkischer Provenienzen — die gehaltvollen Tabake des Xanthi-Distriktes bevorzugt.

hinausgehalten: ob er sich trauen soll mit der Uniform oder nicht. Die Pfarrmesnerin hat es aber gleich gesagt: „Wenn's a bißl is, nacher geh ma raus." Und Schlag acht ist dann auch die Pfarrgeistlichkeit heraus aus der Kirch mit dem Allerheiligsten. Himmel und Gewänder nagelneu und von der Gräfin Roggenstein gestiftet, vor dem Himmel die Kapuziner, die Geistlichen der Umgebung und der Kirchenchor, hinter dem Himmel die Beamten und der Stadtmagistrat, und haben sich eingereiht in den Zug, der schon seit einer Stunde so allmählich sich aufgestellt hat. In diesem Augenblick haben auf der Stockleiten droben die Böller gekracht, und die Prozession ist in Gang gekommen.

Das Birkengrün die Häuser entlang, die roten und blauen Tücher und die Heiligenbilder vor den Fenstern, das Klingeln der Ministrantenglöcklein, der Glockenschall vom Kirchturm herunter, die prangenden Mädchen, die gepußten Bürgersfrauen, die wehenden Fahnen, Weihrauchdunst, Gesang und Beten — könnten es nur alle Protestanten hören und sehen! die Keßerei hätt' bald ein End'. Und dann erst die Statuen, die mitgetragen werden, von der „Kindheit Jesu" angefangen bis herunter zum heiligen Sebastian der Zimmerstußenschüßen, und die Zunftzeichen und das ganze Leiden Christi. Die Unbefleckte Empfängnis allein hat, nur beim Maler Firmian und bloß die Reparatur, fünfunddreißig Mark gekostet, vom Erzengel Michael der Auferstehungsbruderschaft gar nicht zu reden. Auf und auf lauter Gold und die Flügel ausgespreizt, steht er mit allen zwei Füßen auf dem Bauch des Luzifer und arbeitet den schon so her, daß er grad hinauszahnt mit seinem höllischen Gesicht. — da hat der neue Aufschlageinnehmer geschaut. Der Protestantismus ist zu kahl; so etwas kennt man dort nicht.

Aber leider, leider — nichts hat der Mensch in unsrer Gegend weniger in der Hand als das Wetter. Brennheiß, eiskalt, abends Hagelschlag, um Mitternacht Vollmond, der Morgen vernebelt, dann hell, dann aufs neu wieder zweifelhaft, und beim dritten Evangelium steht der Wind auf. Aber schon gleich richtig. „Erit enim magnus coram domino . . ." singt gerade der Herr Kooperator Stieglochner, da, patsch, — und hart neben dem Altar schlägt, vom zweiten Stock des Kupferschmieds Dürnagel herunter, ein Geranienstock aufs Pflaster. Patsch — noch einer, und der Schneider Deiglmaier sagt: „Wenn der Klang von einem Kopf herkommt, dann ist es ein guter Kopf; denn der Blumenstock ist hin." Die Fahnen wollen nimmer stehen bleiben, den Chorsängern verwachelt der Wind die Notenblätter, und die Moserbräuin in ihrem schwarzseidenen Gewand bauscht er auf, daß die Leute sagen: „Schauts! D' Moserbräuin fahrt vom Platz weg in Himmel auf. Schauts do!" Dann ein Blitz, ein Donnerschlag dazu, als wär ganz Tettenhausen auf einmal verkracht, und der Regen hebt an. Aber nicht mit Tropfen, mit Schaffeln schütten s' herunter, und die Prozession ist weg.

Wie eine Schafherde prallen die weißgekleideten Mädchen auseinander, die Schulbuben schreien: „Hoam, hoam, wer nöt dersaufen will!", die Bürgersfrauen nehmen die Röcke hoch, so hoch, heut, am hochheiligen Fronleichnamstag, die Regenschirme, in einem Nu vernichtet, strecken die dürren Stänglein zum Himmel, und die Beamten — wo die nur in der kurzen Zeit hingekommen sind? Dort, ja, unter der Posteinfahrt, schwenkt einer seinen Schiffhut aus und haut damit hinter sich ein kleines Mädchen in Grund und Boden und in den strömenden Schmutz hinein. O, das schöne weiße Kleiderl! O, die arme, brave Mutter! Aber wer könnte bei einer derartigen Flucht von Verschulden reden, und schließlich: ein weißer Rock läßt sich waschen und bleichen, — aber ein Schiffhut? Und doch, die überirdische Gerechtigkeit, sie setzt auch in solchen Augenblicken nicht aus: ein Kapuzinerbruder galoppiert daher und hinein in die Posteinfahrt und hinauf auf den Beamten und — adje Schiffhut, adje Schwalbenschwanz. „Jess', Marie und Joseph!" schreit im Vorbeilaufen die Stadler Bäckin, „da liegt a Kapiziner!", „und drunter", sagt der Schuster Bredauer, aber auch er kann sich nicht aufhalten, „der Herr Landrichter."

Und was bieten sich dem trauernden Auge sonst noch für Bilder! Alle Ordnung ist gelöst, die Nächstenliebe dahin, die Ehrfurcht vor der Religion verflogen. Nichts mehr gelten die göttlichen Seelen, alles allein nur die Füße. Wer da nicht mitkann oder nicht schnell genug in eine Haustür hineinfindet, der ist verloren. Die alten Weiber heulen, überall trifft man Teile vom Leiden Christi an, und der Gastager Beni rennt mit dem Heiligen Geist, der seinem Vater gehört, den Stadtplatz herunter und schreit: „Obacht! Obacht!", weil er ihn noch ganz heimbringen möcht. Denn den vierten Evangelialtar stellt zwar der Kaufmann Zillibiller auf, aber der Kürschner Gastager leiht seinen Heiligen Geist dazu her, aus echten Schwanenfedern, die aber durchaus nicht naß werden dürfen. Dieser Eigennutz ärgert den Zillibiller-Hausl, und er schimpft aus dem Reichtum seines Herrn heraus dem Beni nach: „Da brauchst scho so an Spektakel macha — ghört Enk ja eh nix als dös bißl Heiliger Geist!"

So muß es in der letzten Schlacht zugehen, die die Christenheit auf dem Walserfeld gegen die Ungläubigen zu schlagen hat und von der es in der Prophezeiung heißt: „es wird ein erschröcklich Toben und mehrmalen daran seyn, daß die Christenheit unterliege. Die Elemente selber werden aufstehen, letzlich aber doch die Sach des Himmels und der Engel triumpheien." Und so sinnlos ist die Verwirrung, daß sie mit der Unbefleckten Empfängnis im Pfälzer Weinbeisel und mit der Kindheit Jesu beim Juden Löwenstiel Schutz suchen, der eine Stunde vorher auch noch nicht daran gedacht hat, daß er als ein völlig Ungetaufter so bald schon in die Fronleichnamsprozession aufgenommen würde. Von allen Korporationen, so viele ihrer auch gewesen, sind bloß noch die Marianischen beisammen, nur haben sie anstatt der Himmelskönigin den Armenhäusler Jobst in ihrer Mitte, mit einer Zehe des heiligen Anselmus im Glaskasten, und biegen mit ihm im Trab, aber doch alle fest zusammenhaltend, um das Gschwandtnereck, der Kirche zu. Ihr Fahnenträger, der Hartl Lenz, ist weit von ihnen getrennt. Ganz für sich allein kämpft er mit der Jungfrauenfahne, dem einzigen noch wallenden Banner, gegen Wind und Wetter an. „Leg do aa wia dö andern dein Fahna um, dummer Deifi!" ruft ihm einer, der es gut mit ihm meint, zu, aber der Lenz, an sonstigen Tagen ein ganz roher Mensch, lädt ihn auf die Kirchweih und kämpft weiter; denn vor zwölf Jahren, wo auch die Prozession durch ein Unwetter vorzeitig aufgelöst worden, haben die Fahnenträger nur den halben Traglohn bekommen, und das hätt' nicht sein dürfen, sagt heut noch der Lenz, wenn sie mit aufrechten Fahnen zur Kirche zurück wären.

In diesen Dingen übrigens — und das sollen sich die Herren Protestanten, die immer nur über die Gebundenheit des katholischen Lebens spötteln, ganz besonders merken — in diesen Dingen hat bei uns ein jeder seine Freiheit. Das heißt: es ist kein Glaubenssatz und kein Kirchengebot, daß einer bei der Fronleichnamsprozession etwas tragen muß. Tut er es, so ist es sicher sehr schön von ihm; tut er es nicht, auch recht; niemand zwingt ihn. Aber wenn schon, dann mit Pflichtgefühl. Den heiligen Florian einfach niederstellen, wie es der Gesellenverein gemacht hat, ihn mitten auf dem Stadtplatz im Wolkenbruch einfach stehen lassen und sich selber ins Trockne bringen, das ist eine Gemeinheit. Und wie nun der Heilige so dagestanden ist und aus seinem vergoldeten Schöpfer ein hölzernes, blau angestrichenes Wasser heruntergeschüttet hat zu allem andern Wasser hin, und kein Mensch sich um ihn gekümmert hat, da war dies ein wahres und echtes Gleichnis für die Verlassenheit einer heiligen Verrichtung in unsrer Erdenwirrnis.

Und das gleiche Bild, nur noch viel ergreifender, ist der Rückweg der Pfarrgeistlichkeit in die Kirche gewesen; denn von dem ganzen pompösen Geleite, das mit ihr ausgezogen war, hinter und vor dem Himmel, war alles, alles fort und nichts, nichts mehr da als die vier Himmelträger und als Gefolge der Zimmermeister und Magistratsrat Fahrenschon, weil er die ganze Kirchenarbeit hat. „No also," hat da der Herr Stadtpfarrer hinter der Monstranz an den Herrn Kooperator Stieglochner hinpulvert, und der Herr Kooperator hat es noch am selbigen Abend bei uns erzählt, „wer hat jetzt wieder recht ghabt? Ich natürlich, und das Ei ist wieder einmal gscheiter gwesen wie die Henn. Nöt rausgehn hätt' ma sollen." — „Hamm Sie deswegen dö neuen Gwander und an neuen Himmi nehma müassen?" sagt der Herr Kooperator Stieglochner drauf. „Ja," sagt der Herr Stadtpfarrer wieder, „wenn ich schon amal rausgeh, nachher nimm i s'. Aber drin bleiben hätt' ma sollen." Und so zwidern sie weiter unterm Himmel einander an, der Herr Pfarrer das Allerheiligste in den Händen und zwischen seinen beiden Kooperatoren dahinschreitend, die ihm die Enden seines kostbaren Rauchmantels halten.

„Jatz woaß i nöt," überlegt, wie der traurige Kondukt am Gschwandtnereck vorbeikommt, der alte Balthasar, der dort heuer das fünfunddreißigste Jahr mit seinem roten Fahnl steht, „soll i oder soll i nöt. Dreimal hab i scho 's Zeichen geben und woaß nöt, ob i was kriag dafür. Soll i oder soll i nöt?" Aber es ist Brauch, daß bei der Rückkehr des Allerheiligsten in die Kirche, grad wie beim Auszug, noch einmal die Böller krachen, und so sagt der alte Balthasar zuletzt: „in Gottsnam" und gibt das Zeichen zu der Stockleiten hinauf. Buum — kracht's und rollt's, und dem Zielerer Stephl sein Daumen ist schon weg auch, weil der halbe Schuß — soll's nur einer probieren und bei dieser Nässen einen Böller laden! — hinten hinaus ist. Merkwürdig; Unglück über Unglück. Grad wie wenn's nicht sein wollt. Wie wenn die Herrlichkeit der katholischen Kirche in diesem Jahr absolut nicht an den Tag kommen sollt. Und der Zielerer Stephl hat sechs Kinder!

Derweil ist das Allerheiligste vor der Kirchentür angelangt, und die Himmelträger schwenken mit einem kräftigen Ruck nach oben und hinten das Regenwasser, das sie aufgefangen haben, aus dem Himmel heraus und direkt auf den bloßkopfigen Zimmermeister Fahrenschon hinauf, und es ist nicht wenig. Die Leute, die es sehen, gönnen es dem Protzen, der keinen andern an die Kirchenarbeit hinläßt, und sagen: „Unser Herrgott mag es halt nicht, daß einer mit so einem Speckbuckel hinter ihm nachgeht."

Und immer meint man, jetzt, jetzt müßte die Heimsuchung zu Ende sein und die Glorie durchbrechen, aber nein. In der Kirche, wo als Ersatz für den Prozessionsausfall noch das dritte und vierte Evangelium abgehalten werden, und die versprengten Gläubigen, darunter besonders die Herrn Beamten, sich nach und nach wieder zusammenfinden, geht es weiter, ärgerlicher schier noch als zuvor, und das ist so gekommen: Unser Herr Oberförster hat dieser Tage den Ludwigsorden für vierzigjährige Dienstzeit bekommen und am Fronleichnamsvorabend mit seinen Freunden die landesherrliche Gnade gefeiert, zuerst mit Bier, dann mit Wein und in der Früh um zwei Uhr noch mit Wiener Würsteln und Meerrettich. Von Haus aus im Magen nicht recht fest, hat der Jubilar in der Freude über die hohe Auszeichnung und die vielen schmeichelhaften Reden und Toaste sich vielleicht noch etwas übernommen, dazu dann ein paar Stunden darauf die anstrengende und aufregende Prozession, hernach dann wieder die Schwüle in der überfüllten Kirche, kurz, mitten im vierten Evangelium flimmert es ihm vor den Augen, der Schweiß tritt ihm auf die Stirn, er zittert, wankt ein wenig und gibt alle Beschwernisse seines Magens an den Herrn Bezirksamtmann ab, der im Stuhl vor ihm kniet. Darauf wird es ihm wieder leichter, und er weiß jetzt nur nicht, ob er gehen oder auch noch das Te Deum laudamus mitsingen soll. Der Herr Bezirksamtmann dagegen weiß es und geht — mit dem Ragout aus der vierzigjährigen Dienstzeit.

Und wenn auch alle andern Vorkommnisse und Störungen, weil es doch nur Eingriffe übermächtiger Naturgewalten sind, der Fronleichnamsprozession nichts, aber auch gar nichts anhaben können, infolge des letzten Mißklanges ist das beste: schweigen, sooft der Tierarzt sagt, daß der Papst Urban sich doch vielleicht die Sache überlegt hätte, wenn er den goldgestickten Frack des Herrn Bezirksamtmanns von hinten gesehen hätt'.

Vor den Wahlen

(Zeichnung von R. Graef)



„Mir sollten die Diäten krieg'n und die Abgeordneten die freie Bahnfahrt. Nacha wär' an jeden gedient, und unser Ruh' hätten mir aa."

SCHUTZ
MINIMAX DURCH KONZERN GEGEN FEUER UND EINBRUCH

„IFFA"

Institut für Feuerverhütung, Feuerschutzanlagen und Ausrüstung

Größere Brände in Gewerbe- und Industriebetrieben jeder Art, in Lagerräumen, Kaufhäusern usw. können nur durch geeignete, schon jetzt zu treffende Vorbeugungs- und Abwehrmaßnahmen verhindert werden. Dazu ist erforderlich: Besichtigung und Begutachtung durch unsere ersten Brandschutz-Fachmänner. Periodische Überwachung und dauernde Instandhaltung aller Feuerlöschanlagen durch unsere besonders dazu vorgebildeten Beamten. Öftere Unterweisung des Personals durch unsere Beamten über sein Verhalten bei Bränden und über erfolgbringende Benutzung der vorhandenen Feuerlöschmittel. Für größere Brände empfiehlt sich dringend die Ausbildung eines Teils des Personals als Fabrikfeuerwehr. Einübung und ständige Anleitung erfolgt durch unsere Beamten, infolgedessen oftmals Ermäßigung der Feuerversicherungsprämie! Die durch vorstehende Maßnahmen erzielten Erfolge bei größeren Bränden sind groß, die entstehenden Kosten sind gering. Sie machen sich bei Bränden hundertfach bezahlt! Außerdem: Lieferung aller Art von Motorspritzen, Handdruckspritzen, Leitern, Schläuchen, Kupplungen, Hydranten nebst Zubehör, Rauchschutzmasken und aller sonstigen Bedarfsartikel für Feuerwehren.

Minimax-Feuerlöscher

Minimax-Feuerlöscher für die Hand des Laien zur Bekämpfung entstehender Brände. Zahlen beweisen die Güte und Leistungsfähigkeit der Minimax-Löscher. Rund zwei Millionen Minimax-Feuerlöscher im Gebrauch, 68000 Brände mit Minimax gelöscht, 129 Menschenleben aus Feuersgefahr errettet. Die hervorragenden Eigenschaften, leichte Handlichkeit, schnelle Nachfüllbarkeit während des Brandes, langjährige Haltbarkeit sichern den Minimax-Löschern den ersten Platz. Außerordentlich bewährt bei Bränden aller Art, in Fabriken, Werkstätten, Büros, Wohnungen, Verwaltungsgebäuden, Heilanstalten, landwirtschaftlichen Betrieben, Gutshöfen. Für Standorte mit tiefen Kältetemperaturen frostwiderstandsfähige Löscher. Sonderlöscher für Brände leicht entzündbarer Flüssigkeiten und an elektrischen Stromleitungen (bis 100000 Volt). — Systematische Einrichtung in Form von Minimax-Netzen in Fabriken und anderen Großbetrieben sowie ganzen Ortschaften mit und ohne Feuerwehr.

Stuttgart - Berlin - Cöln

Minimax-Tresor

Die Möglichkeit eines billigen und zugleich im höchsten Maße zuverlässigen Schutzes für Geld, Wertgegenstände, Dokumente usw. ist wenig bekannt. Minimax-Tresore, System Taegen D.R.P. sind schon von 185.— Goldmark an erhältlich. Für jeden Verwendungszweck: Wandeinbau, freistehend, einsetzbar in Truhen, antike Schränke usw. — Minimax-Tresore sind feuer-, schmelz-, einbruchsicher. Sie sind praktisch genommen unzerstörbar infolge der Taegen'schen Patentschutzfüllung. — Seit mehr als zwei Jahren im praktischen Gebrauch. Nur beste Schutzfüllungen mit dahinter angebrachtem Fernschloß bieten eine Gewähr gegen Durchbruch. Selbst Ia Stahlpanzerung kann der Einbrecher mittels Gebläse bewältigen. Eine solche, und zwar unübertroffene, Schutzfüllung besitzen die Minimax-Tresore, ohne die bei anderen derartigen Konstruktionen bedingte außerordentliche Verteuerung. Minimax-Tresore werden empfohlen durch die Goldschmiede- bezw. Uhrmacher-Innung, Berlin.

FEUER BREITET SICH NICHT AUS * HAST DU MINIMAX IM HAUS!



Herr Charles Ganz in New-York, 104 East 81st Street,

schreibt am 6. 9. 1922 u. a: „Auf Ihre werte Firma aufmerksam gemacht, versuchte Ihre **„Entfettungs-Tabletten"** und nahm in **5½ Monaten 48 Pfund** (amerikanisches Gewicht) ab, ohne irgendwelche nachteilige Wirkung zu bemerken. Aus freiem Antriebe, um auch meinen Mitmenschen behilflich zu sein, lasse ich Ihnen diese Zeilen zugehen." Diskreter Versand durch Vers.-Apoth. Apothek. Grebe, Laboratorium, Berlin 378 SW. 61. Zahlreiche ähnliche Dankschreiben liegen bei uns zur Einsicht.

Aufklärende Broschüre gratis.

Nervenschwäche * Blutarmut
Bleichsucht * Verfall der Körperkräfte

bekämpft man erfolgreich durch die weltbekannten

Sanguinal - Präparate Krewel

insbesondere

Sanguinal - Pillen — Sanguinal flüssig
Sanguinal - Nährstoff

K & Co

Zu haben in den Apotheken / Prospekte kostenfrei durch

Krewel & Co. Akt.-Ges. & Co.
Köln a. Rhein

General-Vertreter für Berlin und Umgegend: ARCONA-APOTHEKE, ARCONAPLATZ 5

Wir bitten die verehrlichen Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.



Ein Parfüm von überragender Stärke und vornehmster Eigenart:



Der traumhaft schöne, in seiner harmonischen Abstimmung unvergleichliche Duft verrät auserlesenen Geschmack, – er verleiht seinem Träger Grazie, Eleganz und verbreitet eine behagliche poesievolle Atmosphäre.

J. G. MOUSON & Co GEGR. 1798 IN FRANKFURT A·M







Der einfachste Weg (R. Grieß)



„Bei dem Gehalt müssen wir verhungern. Das nennt man dann Beamtenabbau!"



Der schönste Wandschmuck!

Kunstbilder alter und neuer Meister, ca. 200 verschiedene Bilder. Illustrierter Katalog-Prospekt 25 Goldpfennig.

Galerie moderner Bilder.

Pikante, dezente Frauenszenen. Bilder nach Wennerberg, Kirchner usw. Illustr. Katalog-Prospekt 15 Goldpfennig. Jedes Bild **50** Goldpfg. In **schönem Holzrahmen 2,50** Goldm.

Wiederverkäufer Vorzugspreise.

Kunstverlag Max Herzberg, Berlin SW 68, **Neuenburger Straße 37.**

Hautana

Mech. Trikotweb. Stuttg. Ludwig Maier & Co. A.-G. in Böblingen und S. Lindauer & Co. Korsettfabrik in Cannstatt.

★ *Wahre und echte Schönheit fällt niemand in den Schoß; sie will erworben und erarbeitet sein!* ★



Die Erzielung eines jugendfrischen, rosigen, reinen und blütenweißen Teints ist kein zu lösendes Problem mehr! Ein souveränes Mittel ist gefunden in der hautveredelnden

„ETA-KERI-PARAFFINKUR"

nach Dr. med. Sandfort
(Kerihyperth.-Hyperthens.)

Gesichtsdampfbäder, Vibrationsmassage, Teintpack. u. a. Mittel und Präparate sind überholt durch die „Eta-Keri-Paraffinkur". Wenn der unanfechtbare Beweis für die Güte ein. Präparates in einer stetig steigend. Verwendung u. den hieraus gewonnenen Erfahrg. zu finden ist, dann hat die „Eta-Keri-Paraffinkur" diesen Beweis glänzend erbracht. In Tausenden von Fällen hat die Praxis bestätigt, daß die warm aufgetrag. „Eta-Keri-Paraffinkur" schon nach einer Nacht geradezu zauberh. Wirkung ausübt: Pickeln u. Unreinigkeit., Runzeln u. Falten, welke u. fahle Part. verschw. u. an ihrer Stelle wird eine zarte, weiche u. frische Haut sichtbar. „Eta-Keri-Paraffinkur" kostet mit Verteiler **M. 4.—** u. Porto p. Nachn.



„ETA-GESELLSCHAFT" m. b. H. CHEMISCHE FABRIK, BERLIN W 121, POTSDAMER STR. 32



Dr. Richters
Frühstückskräutertee

macht schlanke, graciöse Figur, fördert Stoffwechsel u. Verdauung. Unschädliche Gewichtsabnahme. Paket M. 2.— (Kur 3—6 Pak.). ***Dr. med. Qu. schreibt:*** *Konstatierte 6—9 kg. Abnahme.* ***Dr. med. C. A.:*** *Meine Frau hat 50 Pfd. abgenommen.* ***Fr. B.:*** *Fühle mich wie neugeboren.* — Nur echt mit Firma: **Institut Hermes, München 81, Bauderstr. 8.** Brosch. grat.

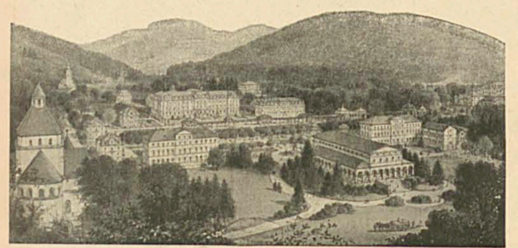
Bandwurm-, Spul- und Madenwürmer entziehen d. Körper d. best. Säfte, der Mensch wird blutarm, nervös, elend und schlapp. Bleichsücht. u. blutarme Frauen u. Mädchen, Magen-u. Weißflußleidende, sowie nervöse Personen usw. leiden i. d. meisten Fällen an Eingeweidewürmern, erkennen aber ihre Krankheit nicht. Heute bedarf jeder der so teuren Lebensmittel für sich und dürfen diese nicht von den Würmern geraubt werden. Ausk. kostenlos. (Rückporto).

Keine Hungerkur.

Wurm-Rose,
Hamburg 11a 258.







A ganz lumpets Stammkreügla

Burgfarrnbach ist nun eingemeindet. Gehört zu Fürth. Das Einverleiben ist eine schöne Sache. Ein guter Magen gehört dazu und die nötigen Tauschmittel. Bei den Menschen. Bei den Stadtgemeinden vereinfacht der Vorgang den finanziellen Zustand, indem die neu Gewonnenen ihre Last auf das gemeinsame Schuldenkarussell laden. Wenn's auch knarrt, nur schmieren. Nachher rutscht es wieder.

Weil wir grad beim Schmieröl sind, schmieren wir also unsere Räder und trampeln hinaus nach Burgfarrnbach. Das Wetter ist recht weich. Tauwetter, so daß wir einen halben Zentner Landstraßendreck mit ins Wirtslokal zum „Lustigen Mann" bringen. Vorm Wirtshaus steht ein alter Baum. Jedenfalls ein Stammbaum. In der Wirtschaft steht ein Stammtisch. Rund herum sitzen Stammgäste und trinken aus Stammkrügen.

Wir setzen uns abseits von den angestammten, aber durch und durch kreuzfidelen Stammgästen. Einer unter ihnen feiert sein fünfundzwanzigjähriges Ehejubiläum. Seine Freunderln geben ihm ein neues Stammkrüglein als Jubiläumsgabe, und von Zeit zu Zeit nimmt der Silberhochzeiter mit strahlender Festmiene „a Kouhmaul vull" vom Bier.

Nun singen die herzigen Leutchen einen Rundgesang, der textlich so anhebt: Zerfrädenhait ist main Vergnä-igen ... Für die Melodie findet sich weder in der alten noch in der neueren Liederwelt ein Beispiel.

Nebenher konzertiert einer mit einer „Guätschn" die Festhymne: Gengä mer a weng nüber zon Schmid ...

Der Jubilar erhält Trinkzuspruch von seinen Familienangehörigen. Nach der Größe abgestuft kommen sie, lachen, nehmen einen Schluck und gehen wieder. Klein und groß, wie Orgelpfeifen.

Unter der Stammtischgesellschaft sitzt einer, dem schaut der bissige Spott aus dem Gesicht, und die Spottlust hockt auf seinem Stuhl. Der Mann sagt zum Silberhochzeiter: „Du, Altä, sog amol, wöi kummt denn dös? Du host doch immä schwarza Hoor ghat und dei Alta a. Schau amol deini goutn Kinderla o! Es a hot blondi Hoor, es ander aschgraue, es dritt is malefizblond, es ander backstarout ... Du leiber Gott, i waß scho. Wär unter deini Loschiherrn aner mit greüna Hoor ..." Weiter kommt der Spötter nicht, denn der Silberhochzeiter haut ihm das Silberhochzeitsehrengeschenk glatt auf den Schädel. Und so angemessen! In tausend Scherben liegt das neue Stammkrüglein am Boden.

Nun ist der Krach fertig! So denkt man. Allein der gemütvolle Spötter renkt die Sache im Moment ein, langt so nebenbei mit der Hand nach dem Knoppern an seinem eisenharten Stierschädel und lacht: „Du, Bürstand vom Stammtisch, dou houst a ganz lumpets Stammkreügl kaft. Nit amol an kamerodschaftlia Scherz hot's ausghalten. No ja, es git halt öitzetla lautä Glump, a alts Glump und a neis Glump!"

Ludwig Pratsch

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer G.M. —.30, ein Monatsabonnement G.M. 1.20, ein Quartalsabonnement G.M. 3.60, für Deutsch-Österreich die einzelne Nummer 5000 Kr., ein Quartals-Abonnement 60 000 Kr. Pro Quartal bei direkter Zusendung nach Deutschland, Lettland, Polen und Ungarn G.M. 3.60 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Pro Quartal nach Argentinien Peso 3.—, Brasilien Milreis 8.—, Bulgarien Leva 120.—, Chile Peso 5.—, Dänemark Kr. 6.—, Finnland Mka. 40.—, Frankreich, Belgien u. Luxemburg G.M. 3.60, Griechenland Din. 75.—, Großbritannien, Australien und Engl. Kolonien Sh. 4.6. Holland Fl. 3.—, Japan Jen 2.25, Jugoslavien Din. 75.—, Italien Lire 22.—, Norwegen Kr. 7.50, Rumänien Lei 200.—, Schweden Kr. 4.—, Schweiz Fr. 5.60, Spanien Peso 7.50, Vereinigte Staaten u. Mexiko Doll. 1,—, Tschechoslovakei Kč. 30.—, übrige Länder Schweizer-Franken-Preise, zuzüglich der Portospesen.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Dr. H. E. Blaich, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27.
Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Bayerische Volkspartei

(Zeichnung von E. Thöny)



„A wos, ‚Staatsform'! Dö is do für ins ganz wurscht! Bal mir erst amol mit dö Republikaner aufg'roamt hamm, nacha kimmt d' Monarchie ganz vo' selm."

Deutscher Frühling 1924

Der Winter hat sein Ehrenwort gebrochen:
Er hat den Vormarsch plötzlich eingestellt,
Von dem er noch die vorige Woch' gesprochen —
Und ach! der Frühling lächelt durch die Welt!

Geschlossen sind die parlamentarischen Raufen:
Das Stimmvieh hat sein altes Heu verdaut
Und abgesetzt zu mächtigen Düngerhaufen.
„Grünfutter!" brüllt's nun aus den Ställen laut.

Und siehe da! Auf allen Wiesen sprießen
Marxliebchen auf, soweit man sehen kann.
Und seine Flur, er läßt sich's nicht verdrießen,
Bestellt von früh bis spät der Stresemann.

Der seidenblaue Himmel ist — belämmert
Mit Ebertwölkch'en, rosa kaum beglüht;
Und Kuckuck Helfferich im Eichwald hämmert
Sein „Helffer-Ich!!" uns rastlos ins Gemüt.

Ein träumerischer Roßbach murmelt leise
Durch die vielgrüne, völkische Wintersaat,
Und uferlängs pfeift sich nach seiner Weise
Sein Lied der Vogel Ehrhardt auf den Staat.

Er pfeift: „Vom Eide befreit sind Strom und Bäche!"
Und was man sonst zitiert — von Goethe halt! —
Wie treibt das aus die demokratische Schwäche!
— Und Knospen treibt sogar der Steger-Wald.

So friedlich ist's. Das kleinste Mückenkerfchen
Schwingt durch die Sonne ihren Lustgesang.
Und aus den fernsten, stillsten Luden-Dörfchen
Tönt's christlich sanft mit Ave-Glocken-Klang.

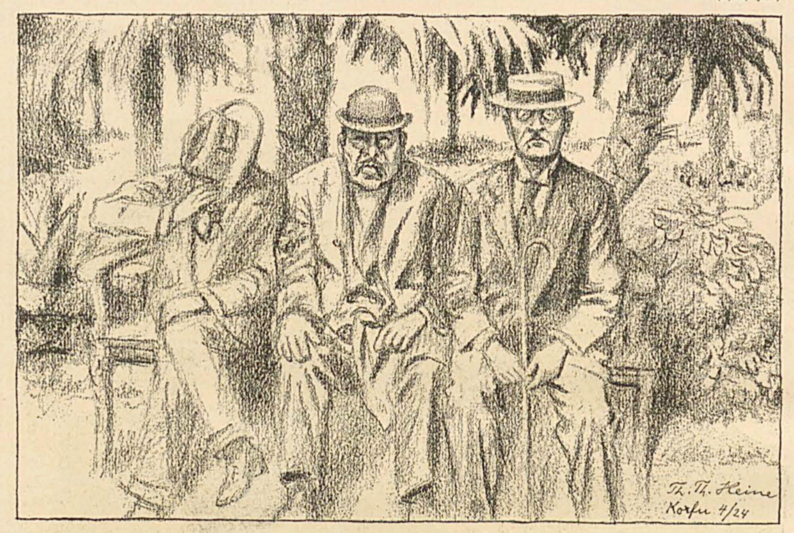
Ja! Abgetan sei alles Überzwerche,
Was zu Prozeß uns und zur Ordnung ruft:
Horch! Ihre Lieder schleudert die Hit-lerche,
Gleich Singgranaten, wieder in die Luft!

Mir ist, ich weiß nicht wie! mir ist so knilling-
So knillingknülle hinter meiner Stirn!
Warum, o Welt!, hast du nicht immer Frühling?
Wie schön bist du mit einem Furz im Hirn!

Sebaldus Nothanker

Auf Korfu

(Th. Th. Heine)



„Herrlich, lieber Lossow, wie warm die Luft hier ist!" — „Ja, lieber Kahr, aber dafür war in München der Boden um 51 Prozent heißer."

Das Siebengestirn

Von Gustav Lindenberg

In jedem Dorf gibt es irgend ein Karnickel, welches der Welt Sünde trägt, ein armes untererponiertes Menschenkind, an dem die anderen Übermut und Torheit üben.

In einem Dorf bei Arnsch'dt in Thüringen ist ein kleines, dickes, dummes Dienstmädchen das Karnickel. Ihren eigentlichen Namen weiß kein Mensch, man nennt sie „Zippora". Sie ist der Blitzableiter für die überschüssigen Kräfte der männlichen Jugend, sonst gut und brav. Seit einem Jahr allerdings hat sie ihren Kummer über eine böse, übererponierte Konkurrentin mit dem schönen Spitznamen „Thusnelda". Das ist ein hübscher, schlanker, rothaariger Satan voll unersättlicher Lebensgier und unglaublicher Künste. Seither verkehren bei Zippora nur noch Jungens kurz nach oder — vor der Konfirmation. Alles was einigermaßen Haare auf der Oberlippe hat, ist Thusneldas sichere Beute. Und nun droht gar ein gewaltiger Krach: Der Pastor ist hinter Zipporas ruchlose Mütterlichkeit gekommen! Fast all die Bengels, die er da im Konfirmandenunterricht sitzen hat, sind mehr oder weniger überführt! Und solche Menschen soll er nun konfirmieren? Er kann es nicht, er kann es nicht verantworten! Und beschließt, die in Frage kommenden Eltern aufzusuchen und ihnen zu erklären, daß er ihre Söhne nicht konfirmieren kann. Wegen Mangels an sittlicher Reife. Gedacht, getan! Bei seinem Nachbar Ottomar Kreßler fängt er an.

Ottomar Kreßler, Landwirt und Baumeister in einer Person, ist eine seltene Nummer. Man denke sich Friedrich Nietzsches Gesicht ein wenig — aber auch nur ein wenig! — vergröbert, ein wenig breiter und gesünder, dazu die ganze Gestalt von bester Tropfenform, und man hat Ottomars Porträt. Er ist ein virtuoser Beherrscher des stimmlichen Ausdrucks, vom zärtlichsten Zwitschern bis zum zornberstenden Trompeten. Aber hinter dem zärtlichen Zwitschern kann der blutigste Striemen sich vorbereiten, wie anderseits das Trompeten des Zornes urplötzlich in Tränen des Lachens ersticken kann. Er ist unberechenbar. Ein grausamer Übermut, ein tigerischer Humor scheint der Grundzug seines Wesens zu sein. Dieser Eindruck wird noch bestärkt durch das ewige Wetzen seiner herrlichen Schneidezähne, selbst beim Sprechen. Und Ottomar ist deshalb weit und breit gefürchtet. Einige wenige Kenner aber wissen, daß er auch von echter, zarter Höflichkeit, ja von unwiderstehlicher Charme sein kann und unter Umständen sogar ein wundervoll klingendes Hochdeutsch spricht. Wie gesagt, Kenner wissen es. Andere haben eine mehr oder weniger bewußte Witterung dafür, und deshalb ist Ottomar nicht nur ein Vielgefürchteter, sondern noch mehr ein Vielgeliebter. Sein munteres Töchterlein aber, Elise, und Schröder, sein jüngster Techniker, nennen ihn in köstlicher Heimlichkeit „das Siebengestirn". Warum? — Oh, hab' ein wenig Liebe im Herzen und frage nicht!

Der Pastor wappnet sich zu seinem Gang. Er hat es nötig, denn eine kleine unangenehme Erinnerung steigt in ihm auf: Gelegentlich eines Bußtages hat er, heiliger Sorge voll, in eigener Person Ottomarn zum Tisch des Herrn gebeten und eine ganz unglaubliche Antwort bekommen. Mit unbefangenem Erstaunen in den klaren grauen Augen hat Ottomar ihn angeschaut, und unwidersprechlich treuherzig hat es geklungen: „Harr Pastuhr, ich sindige nich." Und der Pastor ist gerührt nach Haus gegangen. Aber nachträglich sind ihm dunkle Zweifel gekommen, das dumpfe Gefühl einer Abfuhr ... Er räuspert sich. Heute kann er heimzahlen! Aber nein, nicht heimzahlen! Sein Herz schlägt höher, er wappnet sich mit Milde.

Er kommt in Ottomars Büro, wo außer dem Gewaltigen ein Buchhalter und zwei Techniker sitzen. Er dankt für den angebotenen Stuhl und bittet um ein Gespräch unter vier Augen. Ottomar befleißigt sich eines sanften Tones, lehnt aber ab. „Was i c h zu sprechen han, Harr Pastuhr, dos kann alle Welt hiere." — „Aber was ich mit Ihnen zu besprechen habe, Herr Kreßler ..." — „Nu, dos werd sich doch ärst racht kenne hiere gelosse. Räden Se nur lus, Harr Pastuhr, ich han nich veel Ziet." Dem Pastor bleibt nichts anderes übrig, er setzt sich, rückt möglichst dicht heran und beginnt in gedämpftem Ton. — „Ich hiere schwar, Harr Pastuhr", unterbricht Ottomar leicht pointiert, rückt erst jetzt seinen Sessel richtig dem Pastor gegenüber und rutscht gleichzeitig einen guten Schritt zurück. Da vergißt der Pastor all seine Wappnung, zieht das große Kanzelregister und dröhnt los: „Ihr Sohn Max, Herr Kreßler, ..." usw. Unzüchtiger Verkehr mit Zippora. Mangel an sittlicher Reife. Konfirmation unmöglich! Ottomar hält einen Augenblick den Atem an — —. Dann spricht er im Ton schönster Menschlichkeit: „Harr Pastuhr, d o s kann ich nich gleewe! — Schröder, hulen Se doch mal Maxen har!" Max erscheint. Ein langer braunäugiger Schlaks. Der Vater nimmt ihn ruhig ins Verhör, stellt ihm ein paar nette, runde, unzweideutige Fragen. Der Junge wird rot und wieder blaß, leugnet aber. „Kannst du dos beschwiere?" fragt der Alte mit strammem Blick und drohend anschwellendem Ton. Maxens große braune Augen suchen einen festen Punkt irgendwo, er schluckt, schluckt und schweigt. „Kannst du dos beschwiere?" wiederholte Ottomar trompetend, daß die Fenster klirren. Maxens Augen beginnen herauszuhängen und messen verzweifelt den Weg zur Tür. Aber schon ist der Vater aufgestanden, hat ihn mit sacht anschraubendem Griff beim Handgelenk gepackt und wiederholt abermals, jetzt zärtlich zwitschernd: „Kannst du dos beschwiere?" Gleichzeitig reckt sich seine freie Hand langsam nach dem Ochsenziemer aus, den er immer in greifbarer Nähe hat — —. Und am ganzen Leibe zitternd schwört der Junge: „Wiß Gott, Vad'r, ich han mit Zippora nischt z' tun, ich giehe immer bi Thusnelda'n ..."

Der Pastor taumelt ...

Ottomar läßt den Jungen los und wendet sich zur Seite. Er stemmt beide Fäuste in die Hosentaschen und beißt in den mächtigen Schnurrbart, daß die Kaumuskeln walnußdick hervorschwellen. Dann nimmt er einen tiefen Atemzug, tritt dicht an den Pastor heran, blickt ihm mit großen inspirierten Augen in das erstarrte Antlitz und haucht — durch die Nase, da die wetzenden Zähne es nicht anders zulassen — feierlich, eindringlich: „Harr Pastuhr, dar Junge is rief: kumfermier'n S'n!"

Der Pastor steht da, entgeistert, mit offenem Mund. Er dreht den Kopf apathisch nach rechts und nach links, erkennt mit aufweitenden Augen die Tür und wankt hinaus, ohne ein Wort.

Bartkauend, die Fäuste in den Taschen, schaut Ottomar ihm durchs Fenster nach, den langen Hof hinunter, über die Straße, den langen Pfarrhof drüben hinauf ...

Max verschwindet lautlos. Der Buchhalter und die Techniker atmen kaum ...

Endlich unterbricht Ottomar im Selbstgespräch das Schweigen, indem er peinvoll vor sich hinknirscht: „In dan Pastuhr siner Hut mecht' ich jo nicht gestacke! Wie dar arme Kerl dan Kupf baumelt!"

Und mit einem Hauch mitleidsvoller Erkenntnis fuhr er nach einer Weile fort: „Un Max is uuch nich zu beneiden!" — ergriff den Ochsenziemer und ging hinaus — — —

Zu Byrons hundertstem Todestag

(19. April 1924)

Missolunghis letzter Morgen sah vorauf die Urne tragen,
Darin Byrons Herz geborgen, das für Griechenland geschlagen.
Neuem Thermopylenkampfe zog vorauf der Urne Glanz.
Doch sie sank im Pulverdampfe, sie begrub der Waffentanz.
Nimmer ward sie mehr gefunden, und für ewig ist versunken
Dieses Herz der Dichterwunden zu der Unterwelt der Unken.
Doch da unten hat nicht Ruhe dieser Kelch der Heldenlust.
Sprengend seine Silbertruhe, gießt er Licht in jede Brust.
Wo auf Erden seines Strahles Botschaft weckt der Freiheit Boten,
Fließt wie Wein des Abendsmahles er um die verklärten Toten.
Land der Dichtung, Bogenspanner, Sonnenroß und Adlerschrei,
Morgenwind in deinem Banner braust die Losung: Werdet frei!

Karl Bleibtreu

Stark im Unglück

Wir waren nach harter Waldarbeit auf eine Abendmaß eingekehrt. Noch lag alles in Eis und Schnee, aber die Sonne hatte schon weicheren Schein, man brauchte nach sechs Uhr noch kein Licht und durfte daran denken, den Pflug herzurichten.

„I moan' allawei, der Winter halt't si nimmer lang," sagte der Kaspar und rieb sich die blauen Hände. „Und i moan', daß ma a recht a schöns Fruahjahr kriagn, weil ma aso bluatsmaßi g'frorn hamm! Is ja völli aus der Weis' a so a Kältn, nach Mattheis ... Und gradnaus juxen kunnt i, bal i denk, daß ma auf d' Woch 's Ackern o'fanga kunnt'n ..."

Da mengte sich ein fadenscheiniger Fremder ein, der bisher stumm und mürrisch im Ofenwinkel gehockt hatte: „Weil da scho was aufg'richt't is, mit dei'm Ackern! — De Bauern müaßn allesamt hi' wern! Erscht ziagt ins da Steuerbot 's Geld raus, dann kaffa s' mit insern Geld im Amerika 's Mehl ei' ..." — „Bist du a Bauer?" unterbrach der Kaspar. Der andere verneinte. Kaspar ließ nicht nach: „Was bist nacher?" Der Fremde grunzte verlegen. „Weils du von insern Geld redst? Dir werd da Steuerbot no koan Tausader rauszogn hamm, moan i?" — „Ma red't net vo dem, aba weil's di du aufs Ackern g'freust, und hi' wern müaßts ja do, ös Bauern ..." — „Ah so!" zahnte der Kaspar, „is da de Barmherzigkeit durchganga? Etz, wanns di du so gern derbarmst über anderne Leut, da sog da i was, daß d' woana ko'st: mir san meine ganzen Bluategel hi' worn! I hab s' auf d' Woad nauslassn, gesting auf d' Nacht — weil, vostehst mi scho, nix bessers fürs Viech wia d' Woad — und da müaßn s' was Unrechts derwischt ham — allesammat san s' hi' worn! Und 's Mandl, des hon i o'g'hängt g'hot, des hot si gar derhängt! Was sagst jetza, zu an so'ra'n Schadn? De ganze Zucht hi' ... Aba moanscht, i bring mi um deswegn? Da bist g'stimmt, mei' Mensch! I bi allawei no da, wia'r'a Roager, de Bluategel hat ma mei Alte in Butter und Zwiesl abbratn, g'fressn hamma s', und neue wern zügelt, und mir lassn net aus, des mirkst da! ... Zahlst leicht a Maß, du barmherziger Mensch, du altdeutscher?"

Dem Kaspar sieht man es von weitem an, daß er drei Zentner Getreide leicht auf dem Rücken trägt. Darum behielt der Fremde seine Meinung für sich und verließ uns knurrend. Kaspar brüllte ihm nach: „Moanst, i laß ma vo dir an Auswarts vergrausen, du dappiger Hanswurscht? Dir stengan ja d' Händ glei ganz auf d' Seitn naus, vor lauta Nixtoa, du Krattler, du windschiefer! Mi'n Hi'wern kaam er daher! Druck di, sag i, sinscht zoag i da 's scho', ob i scho' hi' bi, oda obst net du hi' werst, du trauriga Stier!"

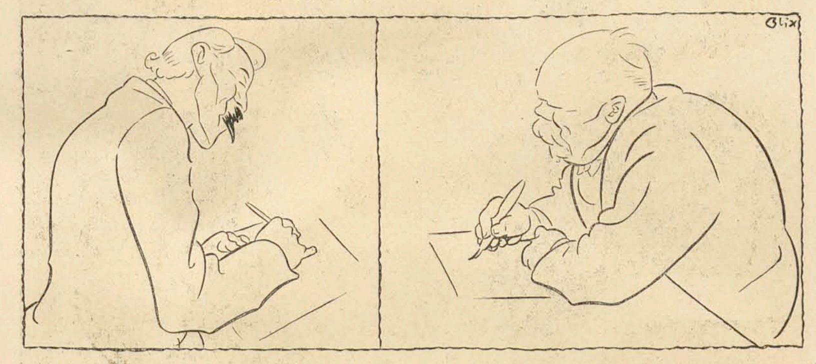
Wie der Fremde durch die Tür wischte, schlug von draußen der Föhn herein. Kaspar donnerte die Faust auf den Tisch: „Is a scho da, da hoaße Wind! Hab' i's net g'sagt, es geht nimmer lang her? Haut scho'! Und mein Acker richt' i ma her wia'r'a G'müasbeet, grad weil da Lalli moant, mi müaßn ma hi' sei'! Net auslassn, sag i! Prost! G'sundheit!"

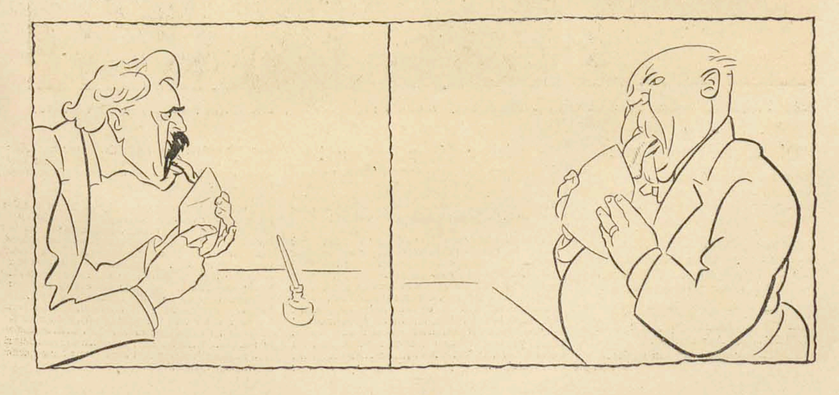
Wir taten ihm alle gern Bescheid.

Huck

Englisch-französischer Briefwechsel

(Blix)





Schieberglück

(E. Schilling)



„Kinder, stoßen wir nochmal drauf an, daß uns Poincaré erhalten bleibt; denn nur an seinem Wesen kann unsere Welt genesen.“

Die Bewährungsfrist

Wenn also Adolf sich bewährt,
das heißt, den Pfad der Tugend führt
und nimmer Umsturzpläne bastelt,
Wird er nicht länger eingekastelt.

— Schon recht, Verehrteste. Jedoch
hat diese Logik nicht ein Loch?
Will ER sich *vor sich selbst* bewähren,
muß ER ja wieder sich verschwören . . .

O Himmel, Arsch und Wolkenbruch,
hier klafft ein inn'rer Widerspruch!
Wie läßt sich selbiger beheben?
— Geduld, wir werden's schon erleben.

Ratatöskr

Lieber Simplicissimus!

Aus einem Schriftsatz: Der Beklagte braucht den Antennenbau nicht zu dulden. Er braucht es sich nicht gefallen zu lassen, daß der Kläger ihm auf das Dach steigt und ihn zu seinem persönlichen Vergnügen der erhöhten Blitzesgefahr aussetzt.

Dieses Geschichtlein erlebte ich beim Theater. Wir hatten da eine alte Souffleuse. Sehr alt, und sehr bockbeinig, aber von unheimlichem Eifer und Ehrgefühl. Nun begab es sich eines Abends, daß sie während einer Vorstellung im Übereifer zwei Blätter zugleich umschlug und, dieses nicht merkend, tapfer drauflossoufflierte. Es entstand einige Verwirrung, die, dank der Geistesgegenwart der Mitwirkenden, für das Publikum unbemerkt behoben werden konnte. Nach der Vorstellung verlangte der Regisseur, die Souffleuse solle sich bei den betreffenden Herrschaften entschuldigen, wogegen sich die gute alte Dame energisch wehrte und schließlich folgende Rechtfertigung ins Treffen führte: „Ei, die Herre entschuldige sich ja bei mir aach net, wenn sie mal drobe was Falsches redde.“

Auf einer gar nicht mal so kleinen Station in Ostpreußen hatte ich das folgende kleine Erlebnis: Mit dem Zuge angekommen, wollte ich, da ich in der Stadt nur kurze Zeit zu tun hatte, mein Handgepäck an dem betreffenden Schalter zur Aufbewahrung abgeben. Ich wartete, da kein Beamter anwesend war, ziemlich lange und wurde schon ein wenig ungeduldig, als mein Auge auf eine am Schalter angebrachte „Bekanntmachung“ fiel, in welcher „ersucht wird“, falls im Gepäckraum kein Beamter anwesend sein sollte, sich „behufs“ Abfertigung an den Beamten der Fahrkartenausgabe zu wenden. Dies tat ich und erhielt zur Antwort: „Da müssen Sie warten, bis der Beamte der Gepäckabfertigung kommt!“ — — —

Stuttgart
München
21. April 1924

Preis 30 Pfennig

29. Jahrgang Nr. 4

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

Europa

(Th. Th. Heine)



Verwesen oder auferstehn?

Großmutter

(A. Kubin)



Der Geliebten

(an einem kalten Frühlingsabend)

Im kalten Vorsaal schlägt die Uhr,
Acht, neun oder zehn,
Ich zähle nicht, ich lausche nur,
Wie leise all die Stunden gehn.

Sie fliegen weg im Wind wie Schnee,
Wie Vogelflug im Winterstrich,
Sie tun nicht wohl, sie tun nicht weh,
Doch sind es Stunden ohne dich.

Hermann Hesse

Cyrill

Ein abschreckendes Lebensbild

Cyrill Nottebaum war ein gutmütiger Mensch und dementsprechend dick. Gegen seine Gutmütigkeit war nie etwas zu machen gewesen. Sie war derart, daß er sich schon als Kind die neuen Knöpfe vom Anzug abriß, um andern Kindern damit eine Freude zu machen. Gutmütige Menschen pflegen von andern immer übergangen zu werden und spielen nie eine Rolle im Leben. Wenn er jetzt im Monat fünfhundert Kaurimuscheln verdient und in der Südsee einen weitreichenden Einfluß ausübt, so verdankt er das lediglich Stoffwechselabnormitäten, wovon später die Rede sein soll.
Auch gegen seine Feistheit war kein Kraut gewachsen, und kopfschüttelnd beobachteten die Eltern den stetig sich vollziehenden Abrundungsprozeß, der sich bei Cyrill an Stelle des Wachstums einstellte. Er stammte aus einer Familie von fanatischer Magerkeit. Seine Mutter war so übertrieben schlank, daß ihr der Vater Cyrills bei der Verlobung aus Versehen den goldnen Ring an den Ellenbogen steckte. Schon in der Schule hieß sie Rosinante, was in diesem Falle ein echter Spitzname war. Der alte Nottebaum war ebenfalls schlank wie ein Gasrohr. Er spielte oft mit Cyrill Verstecken, und es gelang ihm mühelos, sich hinter den unwahrscheinlichsten Unbeträchtlichkeiten allen Nachforschungen zu entziehen; mit Vorliebe verbarg er sich hinter Laternenpfählen.
Beide Eltern betrachteten mit Mißbilligung die zunehmende Korpulenz Cyrills und waren geneigt, sie für Widersetzlichkeit zu halten. Vergeblich versuchte der Hausarzt, die angeblich ungesunde Luxusproduktion zu hemmen. Allen seinen Theorien zum Trotz fühlte sich Cyrill so wohl und munter wie eine Heidschnucke.
Er aß gerne gut, zeigte sich dahingegen hinsichtlich der Quantität nicht wählerisch, indem er selbst die ausgedehntesten Beefsteaks nicht fürchtete und einen Pudding für drei Personen mühelos dem Erdboden gleich machte. Einmal probierte er aus reinem Wissensdurst heraus, wieviel man von einer Weihnachtsgans auf einmal essen könne, ohne eine Pause zu machen. Er hielt sich nicht für fähig, sie in einem Sitz zu erledigen, aber er war noch jung und kannte sich selbst so wenig, daß er erstaunt war, als plötzlich der Knochenbau der Gans vor ihm bloßlag. Auch zeigte er in früher Jugend schon eine Vorliebe für Bockbier, das sein Vater ab und zu zum Fliegenfang verwendete. Schon als Kind in der Wiege lachte er übers ganze Gesicht, wenn er dicke Leute sah, und rief „Streichholz!“, sobald er seines Papas ansichtig wurde.
Die Universitätsjahre benutzte er dazu, die juristischen Kollegien gewissenhaft zu versäumen und die als Kind schon vorhandenen Neigungen weiter auszubilden und fester in sich zu verankern. Er begnügte sich nicht mit der Oberfläche, sondern drang tief in die zu bewältigende Materie ein. Seine Speisekammer war in allen Fakultäten berühmt und geschätzt. Ein reger Postverkehr spielte sich ab zwischen seinem Wohnsitz und den Zentren der Fleischverarbeitungsindustrien, und sein Schnapslager war für einen Anfänger reichhaltig zu nennen, es enthielt zweihundertfünfzehn Sorten zum Teil längst ausgestorbener Schnäpse, aus denen er farbenfrohe und unentwirrbare Drinks schon zum Frühstück schichtete. Als er sich im siebten Semester einmal entschloß, eine Stunde Vorlesung über Strafrecht zu hören, merkte er sofort, daß die Jurisprudenz für ihn zu trocken und zu dürr sei und überhaupt nicht in Betracht komme. Er spürte einen unabweisbaren Drang zu den Orten der Nahrungserzeugung, er wollte Landwirt werden. Denn wozu alle Lebensmittel aus dritter Hand beziehen? Schinken und Forellen konnte man mit Vorteil auf der eigenen Scholle bauen.
Cyrill, der inzwischen reichlich gebirgig und ein wenig unübersichtlich geworden war, ergoß sich lawinenartig aufs Land und nährte sich redlich.
Bemerkenswerterweise aber verschob sich seine Stoffwechselbilanz zugunsten der Flüssigkeitsaufnahme, die sich ins ungemessene steigerte. Was in der Jugend nur leise angedeutet war und sich als Hang zum Bockbier geäußert hatte, was in der Studentenzeit sich als große Vorliebe zu Likören relativ harmlos ausgetobt hatte, das reifte nun zu einem stetig anschwellenden Konsum von Spirituosen aller Art. Merkwürdige Erscheinungen traten auf: seine Nase nahm, wohl infolge einer Art Anpassung an das ländliche Milieu, die Form und Färbung einer Möhre an. Cyrill wurde still und stumpfsinnig und brütete meist vor sich hin. Nur wenn er in besonderer Form war, versuchte er, die Wände hinaufzuklettern und auf den Händen zu gehen. In solcher Stimmung fühlte er sich als großer Landwirt und gab Befehl, aus Gründen der Sauberkeit alle Kühe weiß zu lackieren, und dergleichen.
Die Sache wurde allmählich kritisch. Cyrill konnte über ein Hühnerei tagelang lachen und wegen eines Zigarrenstummels bittere Tränen vergießen. Auch bestellte er vierhundertfünfzig Mausefallen, denn dies Ungeziefer nahm überhand, und weiße Mäuse zeigten sich auch frech am Tage, neckisch spielend.
Als einmal sein Vater unvermutet zu Besuch kam, traf er den Sohn auf einem Kronleuchter kauernd an, und da zufällig die Magd ein Hühnerei hereinbrachte, erlebte er einen wilden Tränenfluß. Dem sofort gerufenen Arzt fiel es auf, daß Cyrill reinen Allasch weinte. „Was machen wir mit dieser Destille?“ fragte mit rauher Stimme der Vater. Auf den Rat des erfahrenen Mediziners sperrte man ihn in ein Gartenhaus ein und gab ihm Grießsuppe zu essen und Buddha zu lesen.
Acht Tage lang ignorierte er sowohl den indischen Religionsstifter als besonders die Grießsuppe, alle Fasern in ihm schrieen nach Beefsteaks und den farbenschillernden Drinks. Dann aber goß er die Grießsuppe nicht mehr im Bogen zum Fenster hinaus, und Passanten sahen ihn still und andächtig im Buddha lesen. Nach weiteren vierzehn Tagen begehrte er mit sanfter Stimme, hinausgelassen zu werden. Niemand erkannte ihn wieder. Er sah aus wie ein Häufchen Sago, und die Leute auf der Straße riefen ihm Tut-An-Chamun nach.
Er verlangte heftig nach Gemüsen und goß eigenhändig die vierhundertachtunddreißig Schnäpse in den Bach. Die Fische ließen sich nach dieser Prozedur noch drei Tage lang mit den Händen greifen. Cyrill lebte völlig vegetarisch und nahm nur noch Blaukraut zu sich, durch dessen fortgesetzten Genuß er schließlich ganz blau wurde. Dann begab er sich, nur mit einem Schillerkragen und großen Kohlblättern bekleidet, als Naturmensch auf eine Weltreise zu Fuß. Das nötige Blaukraut trug er in einem um die Schultern gelegten alten Fahrradschlauch bei sich.
Das letzte, was man von ihm hörte, war seine Ernennung zum Oberpriester der Maori, die ihn seiner Farbe wegen heilig gesprochen hatten. Denn Cyrill war sechzig Grad östlich von Greenwich mit Hilfe einer unaufhaltsam heraufziehenden Gelbsucht von außen wie reines Schweinfurter Grün anzusehen, und Grün ist in der Südsee die göttliche Farbe.

Dr. Artur Wagner

Hände

Arbeit zu Ende,
Dunkel und Wärme im Haus,
Meine schweren Hände
Ruhn auf meinem Leibe aus.

Da lächle ich Müder
Glückseliglich:
Wir sind drei Brüder,
Die Hände und ich.

Wir sind, wie Pferde sind,
Abends im Stall:
Rascheln ist überall
Und lullt uns gelind.

Und draußen ist Wind,
Und drinnen ist's warm.

Arnold Ulitz

An Laura

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



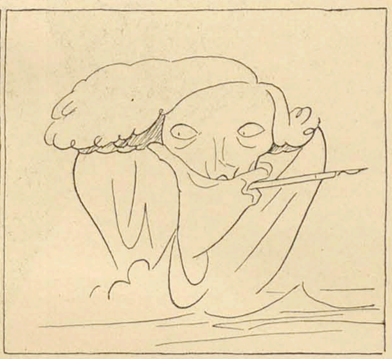
„Ich werde sie meine Muse nennen."



„— — oder meine Nymphe — —"

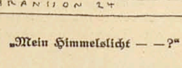


„Nein, meine Göttin — . —"

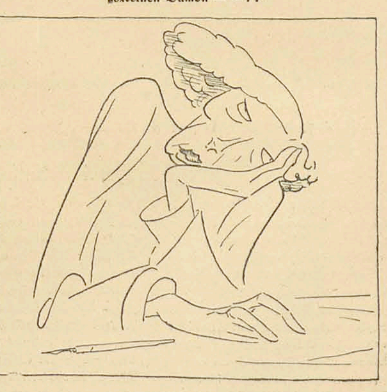


„Meinen Dämon — — ??"





„Mein Himmelslicht — — ?"



„Quatsch! Die Nutte ist nicht wert, daß ich mich an sie verschwende!"

Der Feigling

(Zeichnung von K. Heiligenstaedt)



„Den janzen Abend erzählt der Pofke die jewagtesten Jeschichten — un kurz vor zwölfe nennt er eenen ‚jnädiges Fräulein' — —"

Zwei Ministerpräsidenten

Im dunkelroten, dennoch hellen Sachsen
Beschloß die blinde Themis zu verknaxen
Den weiland Herrn Ministerpräsidenten,
Weil er, obzwar von Haus aus Psychopath,
Verführt von zweifelhaften Elementen,
Sich an Bestechungsgaben gütlich tat.
Hier zeigt das Rechtsgefühl, wennschon durchlöchert,
Sich trotzdem nicht schon dergestalt verknöchert,
Daß es sich scheut vor Schwedischen Gardinen:
Vielmehr mag Doktor Zeigner, Exzellenz,
Sich jetzt berechnen mit enttäuschten Mienen
Den Wert der Pelze und der Weihnachtsgäns.

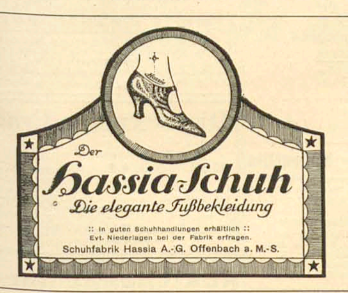
In Mecklenburg-Schwerin, dem ehrenfesten
Trutzland der unentwegten, weißen Westen,
Ist Herr von Brandenstein jetzt Präsidente,
Obschon die West' ihm etwas rot beschmiert:
Er hat in Kapp-Putsch-Tagen renitente
Arbeiter, unbequem ihm, denunziert.
Flugs sind zwei „Offiziere" da gekommen,
Die haben die Canaille hopp genommen
Und — „kriegsgerichtlich" höchstselbst abgeschossen.
Noch heute schreit umsonst dies Blut: „Gericht!"
Horch: Herr von Brandenstein sagt kühl entschlossen:
„Die beiden ‚Richter' — — kannte niemand nicht."

So ward das rote Sachsen rein von Jauche,
Das weiße Mecklenburg rot bis zum Bauche,
Vermittels respektiver Präsidenten:
Pelz, Geld und Weihnachtsgans, sie sind gesühnt,
Wo bleibt da Grund für einen Malkontenten,
Der noch nach Mord zu fragen sich erkühnt?!
Es ist nun mal das Recht der „Patrioten",
Zu pfeifen auf den Schlachtabfall an Toten,
So oft es gilt, „fürs Vaterland" zu putschen!
Ins Zuchthaus mit dem roten Psychopath!
Es darf vertraulich Frau Justitia knutschen
Nur, wer von Haus aus weiße Westen hat!

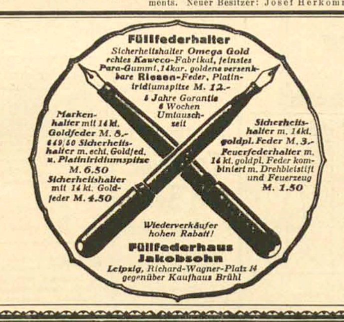
Sebaldus Nothanker



Deutsches Erzeugnis
1888
Echter best doppelter
Steinhäger
E. W. Tasche
Steinhagen



Der
Hassia-Schuh
Die elegante Fußbekleidung
:: In guten Schuhhandlungen erhältlich ::
Evt. Niederlagen bei der Fabrik erfragen.
Schuhfabrik Hassia A.-G. Offenbach a. M.-S.



Füllfederhalter
Sicherheitshalter Omega Gold echtes Kaweco-Fabrikat, feinstes Para-Gummi, 14kar. goldene versenkbare Riesen-Feder, Platiniridiumspitze M. 12.-
5 Jahre Garantie
6 Wochen Umtauschzeit
Markenhalter mit 14 kt. Goldfeder M. 8.-
Sicherheitshalter m. 14kt. goldpl. Feder M. 3.-
Feuerfederhalter m. 14 kt. goldpl. Feder kombiniert m. Drehbleistift und Feuerzeug M. 1.50
Sicherheitshalter mit 14 kt. Goldfeder M. 4.50
Wiederverkäufer hohen Rabatt!
Füllfederhaus Jakobsohn
Leipzig, Richard-Wagner-Platz 14
gegenüber Kaufhaus Brühl



Waffen- u. Munitions-Centrale
„Frankonia“
Würzburg (Bayern)
Browning C. 7,65 G.-Mk. 17.—
Garantie: Zurücknahme, Tausch
Waffenfrankonia Würzburg.



O- u. X-Beine



Nervenschwäche * Blutarmut
Bleichsucht * Verfall der Körperkräfte
bekämpft man erfolgreich durch die weltbekannten
Sanguinal - Präparate Krewel
insbesondere
Sanguinal - Pillen — Sanguinal flüssig
Sanguinal - Nährstoff
K & Co
Zu haben in den Apotheken / Prospekte kostenfrei durch
Krewel & Co. Akt.-Ges. & Co.
Köln a. Rhein
General-Vertreter für Berlin und Umgegend:
ARCONA-APOTHEKE, ARCONAPLATZ 5



Der Tag
Die große
nationale
Frühzeitung
Mit sechs Beilagen
Durch die Post monatlich 2.25 M.
Kostenlose Probelieferung durch den
Verlag Scherl, Berlin SW 68
Zimmerstraße.



DAVID SÖHNE
AKTIENGESELLSCHAFT
HALLE A/S.
DAVID'S
MIGNON
KAKAO
Mignon
Mignon
KAKAO
SCHOKOLADE



DAS EDELSTE
DAS BESTE
„Wach auf“
Das Original aller Rasiermittel
Weltbekannt
Schmerzloses Rasieren
Zarte weiche Haut
In Tuben u. Dosen · Überall erhältlich
FRANÇOIS HABY · BERLIN W 56
PROBERASIEREN · MITTELSTR. 7/8

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.



Die Kenner-Marken **Hirsch-Liköre** Fabriken: Schweinfurt a. M. und Düsseldorf

Breslau Ring 38 * **M. Boden, Pelze** * München Theatinerstr. 50



Taschen-Tesching m. Patr.-Auswerf. Kal. 6 mm, 11 cm lang Ausnahmepreis 1.95, 15 cm lang 2.75 Mk.

Bulldogg-Revolver 6 schüss. m. Sicherung Kal. 320 9.50 Mk. Kal. 380 10.50 Mk. Munition billigst.

Ludwig Pauly, Bergedorf-Hamburg 203



Kritik

(Zeichnung von R. Grieß)

„Das ist mein Richtiger — feiner Kerl! Und das ist mein Rechtmäßiger — gelt, recht mäßig!"

Eine Entfettungskur

sollten alle Korpulenten vornehmen. Wir raten Ihnen, in Ihrer Apotheke 30 g echte Toluba-Kerne zu kaufen, die völlig unschädliche Stoffe enthalten. Wo nicht erhältlich, Versand durch Pharmazeutische Fabrik C. Wolf, Hannover, Schließfach 369 H.



Generalvertreter für Deutschland:
Felix Reuter, Berlin-Friedenau, Isoldestr. 6
Fernspr.: Rheingau 1304.



Studenten-Artikel-Fabrik
Carl Roth, Würzburg S 3
Erstes und größtes Fachgeschäft auf diesem Gebiete.
Preisbuch post- u. kostenfrei!

Echte Billige Briefmarken

1000	versch. aller Länder	6.—
2000	„ „ „	22.—
30	„ Altdeutschland	8.50
60	Deutsche Kolonien ..	10.—
90	Französ. „ ..	4.50
60	Mittel Litauen	5.—

Max Herbst, Markenhaus, **Hamburg H.**
Große illustr. Preisliste kostenlos

Grosser Nebenverdienst
für Hausfrauen jeden Standes. Auskunft kostenlos durch
Dreyse & Co. G. m. b. H. Berlin N. W. 7

LIDO PALACE HOTEL
Riva am Gardasee — Haus ersten Ranges — Pensionspr. von 40 Lire an
Ausführliche Auskunft und Prospekt durch die Direktion.



Die Provenienzen der

REEMTSMA
STANDARD
CIGARETTE

sind

Xanthi, Dubnitza, Ligda, Suchum, Drama-Baschibagli

Die Auswertung des sehr glücklichen Mischungsrezeptes unserer „Standard"-Cigarette konnte durch große und relativ günstige Tabakeinkäufe im Orient für längere Zeit sichergestellt werden. Wir sehen uns dadurch befähigt, diese hochqualifizierte Cigarette in einer Preisklasse zu bieten, die nur durch direkte Einkäufe und eigene Manipulation im Orient ermöglicht werden kann.

REEMTSMA
AKTIENGESELLSCHAFT



Wohin Dr. Dralle's Birken-Haarwasser geht.

Sporthuldigende Damen und Herren treiben Körperkultur im besten Sinne. Dazu gehört aber unbedingt auch eine Haarkultur mit dem köstlichen nervenbelebenden und haarerhaltenden Dr. Dralle's Birkenwasser.



Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Lieber Simplicissimus!

Propst Heizigral war unbestritten die erste Persönlichkeit in Czerniapwo. Wohlwollend und gerecht herrschte er über seine Schäflein, und jedermann ordnete sich gern ihm unter. Nur in einem Punkte war der sonst so milde Mann unerbittlich streng: wenn es sich um einen Verstoß gegen die Gebote der Keuschheit handelte.

Plötzlich wurde der noch im kräftigsten Mannesalter stehende Geistliche von einem jähen Tode hinweggerafft. Groß war die Trauer und allgemein, und viele Tränen flossen. Sein Haushalt wurde aufgelöst, seine Möbel versteigert. Seine Verehrerinnen rissen sich darum, ein Stück von ihnen als Andenken zu erstehen.

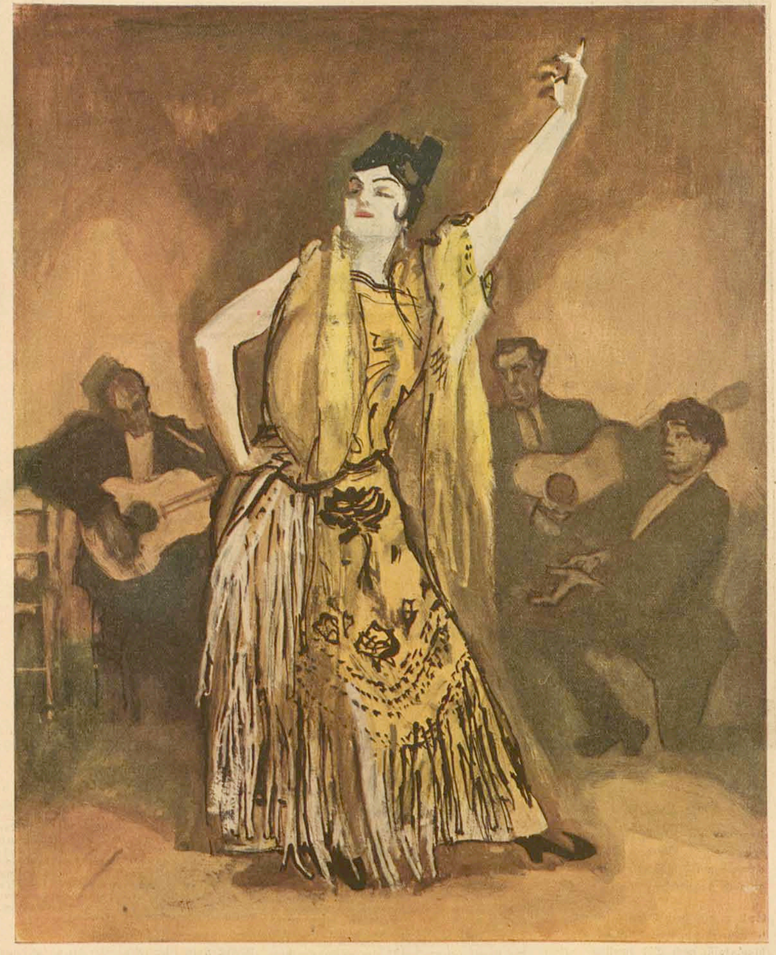
Die Sachen seines Arbeitszimmers kaufte Pelagia Wilaspek, eine seiner glühendsten Anhängerinnen, die Frau eines reichen Fleischermeisters. Zu ihnen gehörte auch eine mit schwarzem Ledertuch bezogene Chaiselongue, die der Propst täglich zu seinem Nachmittagsschlaf benutzt hatte. Da der Überzug an einzelnen Stellen schadhaft war, wollte Pelagia ihn erneuern lassen, um das Ruhebett dann ihrem Manne zum Geburtstage zu schenken. In ihrer Gegenwart mußte der Tapezier das Ledertuch abziehen. Aber o Wunder! Als er am Kopfende die Nägel zieht und den Bezug abstreift, rieseln aus seinen Falten ganze Kaskaden von Haarnadeln, lange, kurze, dicke, dünne. Und ihnen folgen in zierlichen Wellenlinien durch die Luft schwebend einzelne Haare, blonde, braune, rote, schwarze.

Pelagia hätte auf jeden Fall geschwiegen, aber der Tapezier hat geplaudert.

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer G.M. —.30, ein Monatsabonnement G.M. 1.20, ein Quartalsabonnement G.M. 3.60, für Deutsch-Österreich die einzelne Nummer 5000 Kr., ein Quartals-Abonnement 60 000 Kr. Pro Quartal bei direkter Zusendung nach Deutschland, Lettland, Polen und Ungarn G.M. 3.60 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Pro Quartal nach Argentinien Peso 3.—, Brasilien Milreis 8.—, Bulgarien Leva 120.—, Chile Peso 5.—, Dänemark Kr. 6.—, Finnland Mka. 40.—, Frankreich, Belgien u. Luxemburg G.M. 3.60, Griechenland Din. 75.—, Großbritannien, Australien und Engl. Kolonien Sh. 4.6, Holland Fl. 3.—, Japan Jen 2.25, Jugoslavien Din. 75.—, Italien Lire 22.—, Norwegen Kr. 7.50, Rumänien Lei 200.—, Schweden Kr. 4.—, Schweiz Fr. 6.50, Spanien Peso 7.50, Vereinigte Staaten u. Mexiko Doll. 1.—, Tschechoslovakei Kč. 30.—, übrige Länder Schweizer-Franken-Preise, zuzüglich der Portospesen.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Dr. H. E. Blaich, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Dr. H. E. Blaich, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München. — **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München,** Hubertusstraße 27.
Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: **Johann Fröschel,** Wien VI. — Expedition für Österreich bei **J. Rafael,** Wien I, Graben 28.

Einsparung

(Zeichnung von E. Thöny)



Reise nach dem Süden kostet fünfhundert, Süden im Kabarett nur fünf Mark, also importieren wir Süden!

Die internationale Sachverständigen-Kommission

Ja, ja! Die Sachverständigen-Kommission!
Die versteht's!
Die dreht's!
Die schmeißt die Sache schon!

Erst im Hause des Kranken belegt sie den besten Saal.
Untersucht
Und bucht
Und füllt Regal auf Regal.

Dann, so fördern Diäten den Appetit-Apparat:
Man beleckt
Und schmeckt:
Er wird gut, der deutsche Salat.

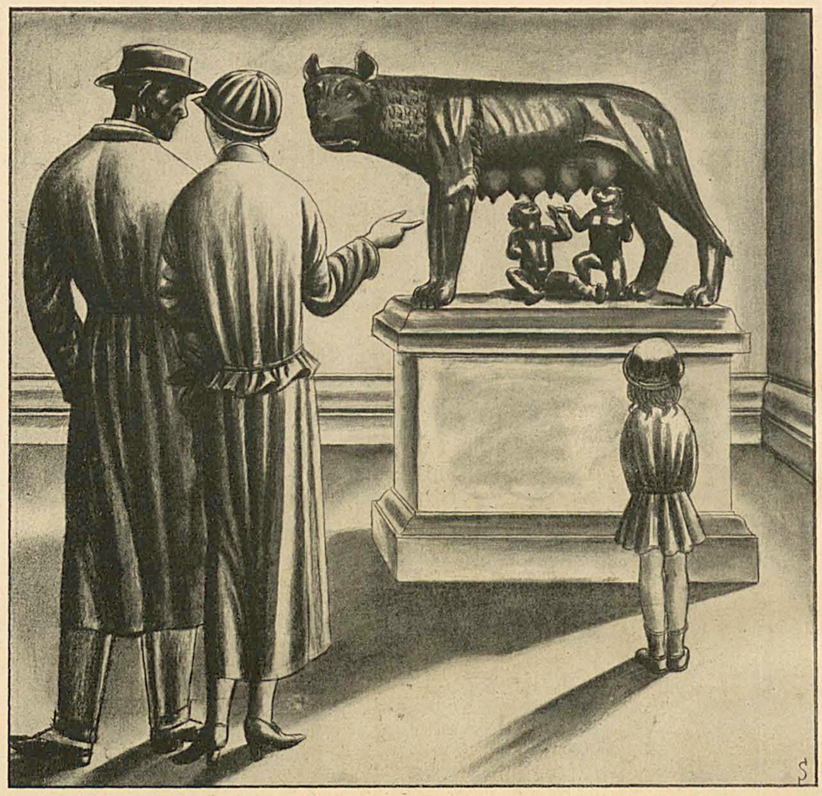
Der Leidende selbst ist überall nur im Weg.
Er verreck
Im Dreck!
Hoch die Gutachtenbibliothek!

Gutachten ersticken den Ärmsten: Er wird schon blau —.
Ja, der Dawes
Im Haus
Erspart uns die Leichenfrau!

Sagittarius

Deutsche in Rom

(Zeichnung von E. Schilling)



„Schau, wie die Wölfin ihre Kinder nährt!" — „Ja, und ihr Männchen mästet sich an den Südtirolern."

Der Heros

Anno 18, tief geknickt,
ist er nach des Nordens Stille
erstmals mit der blauen Brille
heimlich ausgerückt.

Später, als Herr Kapp geputscht,
ist er wiedrum, weil beteiligt,
blaubebrillt nach Süd enteiligt
respektiv entwutscht.

Heuer hätt's ihn fast derblitzt.
Doch mit eingezog'nem Bauche
und mit einem blauen Auche
ist er durchjeflitzt.

Wer versteht des Schicksals Lauf?
Schleierhaft bleibt Gottes Wille ...
Diesmal setzte halt die Brille
Frau Justitia auf.

Ratatöskr

Vom Tage

Man konnte kürzlich die Wahrnehmung machen, daß unsere tapfere grüne Polizei in geheimnisvoller Mitternachtsstunde im Schweiße ihres Angesichtes den Drahtverhau vor dem bekannten hochpolitischen Gebäude in der Maximiliansstraße entfernte.
Eine Anzahl Fußgänger hatte sich herangemacht, um die fieberhafte Tätigkeit der grünen Polizisten besser in Augenschein nehmen zu können. Meinungen wurden ausgetauscht, das Für und Wider wurde erwogen, bis auf die plötzlich vernehmbare Frage eines biederen Münchners: „Warum tean S' jetzt dös eigentli net am Tag?" eine geisterhafte Antwort erscholl: „Weil's der Kahr eahm nachschicken laßt."

Die scheinbar pathologische Inkonsequenz der Völkischen, die früher den Parlamentarismus unbedingt verdammt haben und nun die größten Anstrengungen machen und machen werden, um möglichst viele Sitze in den verachteten Parlamenten, den sogenannten Schwatzbuden, zu erringen, läßt sich sehr einfach damit logisch erklären, daß sie in den Parlamenten durch ihr konsequentes vollkommenes Versagen den ganzen Parlamentarismus diskreditieren und damit unmöglich machen wollen.

Im Hofbräuhaus an einem Stammtisch. Wie überall, wird auch hier eifrig der Hitlerprozeß besprochen, und die guten Leutchen reden sich in eine wahre Ekstase hinein. Nur einer schwieg immer noch, und ich wunderte mich schon, daß er sich der lebhaften Debatte nicht anschließen wollte. Da hob der Tapfere mit strategischer Sicherheit seinen bockgefüllten Maßkrug, setzte ihn mit äußerster Wucht auf den Tisch und donnerte seine Mitbürger mit folgenden Worten an: „I woaß net, ös schimpft's all'weil über'n Kahr; jeder woaß was anders, aber daß er an Salvator und an Maibock verbot'n hat, davon red't koaner was!"

Überall waren Flugzettelverteiler der verschiedenen Parteien beschäftigt, den Wählern durch Überreichen von Propagandaschriften klarzumachen, wen sie zu wählen hätten. Diese Methode hat aber insofern etwas Nachteiliges, als die Wähler sich nicht immer die Mühe machen wollen, die Wische vom Anfang bis zum Ende durchzulesen, wodurch sie bekanntlich niemals gescheiter werden.
Da hat nun ein junger Hakenkreuzler eine Methode erfunden, die ebenso wirksam wie beweiskräftig und geeignet ist, nachhaltigen Eindruck auf die Wählermassen zu machen. Als ich nämlich auf das Anläuten hin öffnete, wurden meiner Frau und mir von einem Hakenkreuzjünger eine Anzahl Flugschriften in die Hände gedrückt mit der ebenso höflichen wie bestimmten Aufforderung: „Wählt's völkisch, sonst gibt's Fotz'n!"

Wahlpropaganda und Urheberrecht

Nach den Wahlen:

„— — — Und außerdem, meine Herren, wird unsere Partei die Wahl anfechten, da andere Parteien unser wirksames Programm abgeschrieben und für ihre Zwecke mißbraucht haben. Das ist Plagiat und unlauterer Wettbewerb!"

Zwischenruf: „Nicht wahr! Ihr habt es ja uns gestohlen!" Erregte Zwischenrufe von allen Seiten: „Nein, uns! Nein, uns!"

Wer mag der wahre Urheber sein?

Wir schlagen in Anbetracht der Wichtigkeit des Problems ein Preisausschreiben des Reiches vor über „Wahlpropaganda und Urheberrecht" und als ersten Preis einen Ministersitz im neuen Kabinett.

Lieber Simplicissimus!

Mein achtjähriger Bub kommt aus der Religionsstunde und sagt: „Mutti, ich glaube, Todsünden begehe ich noch nicht!" — „Doch, wenn du unfolgsam bist." — „Aber sonst keine?" — „Na, ich weiß nicht, deine Frechheit manchmal —." — „Aber, Mutti, das ist doch keine Todsünde, das ist doch eine Erbsünde!"

Derselbe kleine Philosoph fragt eines Tags: „Mutti, was soll das heißen: Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib?" — „Wenn du einmal groß bist, so darfst du nicht zu der Frau eines anderen Mannes sagen, daß sie nun deine Frau sein solle." — „Ach so — ja!" (Pause.) „Wenn sie aber schöner ist wie meine?"

Anna sitzt strümpfestopfend in der Küche. Die Gnädige, ziemlich kurzsichtig, kommt herein. „Womit beschäftigen Sie sich?" fragt sie das Mädchen. „Mit der schwarzen Schmach", antwortet Anna trocken und hebt einen Pack ziemlich strapazierter Fußbekleidungen in die Höhe.

In einer Gesellschaft fragt eine Dame einen älteren eingefleischten Junggesellen, warum er nicht geheiratet habe. Er antwortete: „Verehrte gnädige Frau, der liebe Gott ist allwissend. Der wird schon wissen, warum auch er nicht geheiratet hat."

Poincaré

(Zeichnung von E. Thöny)

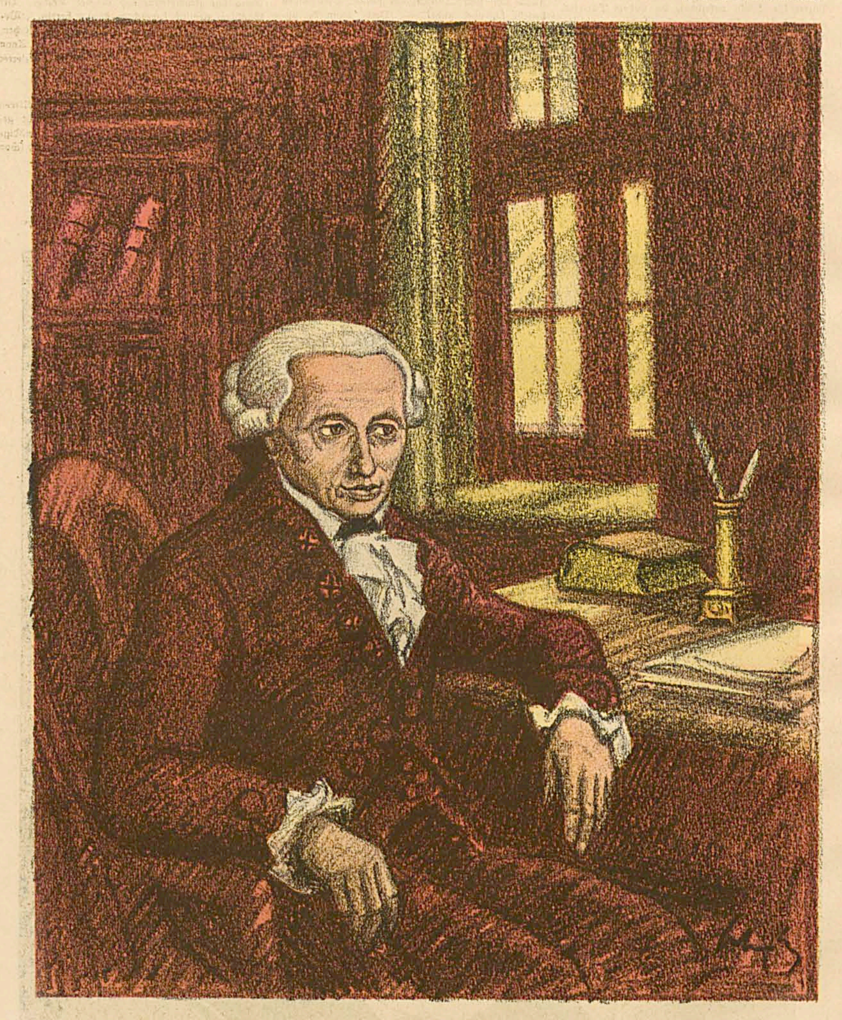


„Eine neue deutsche Protestnote — ich werde sie einer eingehenden Würdigung unterziehen."

Immanuel Kant

zum 200. Geburtstag

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Wir sind nun halt das Volk der Denker,
im Handeln schwach, im Grübeln schwer.
Die andern zeugen Staatenlenker,
wir stellen Philosophen her —

und diese wiederum Systeme,
wovor die Unvernunft entfleucht,
(und die kein Mensch ad notam nähme,
wenn er sie nicht zum Doktor bräucht').

Doch wenn Jahrhunderte vergehen,
und wenn es in der Zeitung steht,
dann feiern wir die Jubiläen
als deutsche Spezialität.

Nach seinem Brockhaus oder Meyer
tut jeder den bewährten Griff . . .
Herrgott, wie ist der Mann uns teuer
und sein bekannter Imp'rativ!

Dr. Owlglaß

Stuttgart München 28. April 1924 Preis 30 Pfennig 29. Jahrgang Nr. 5

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

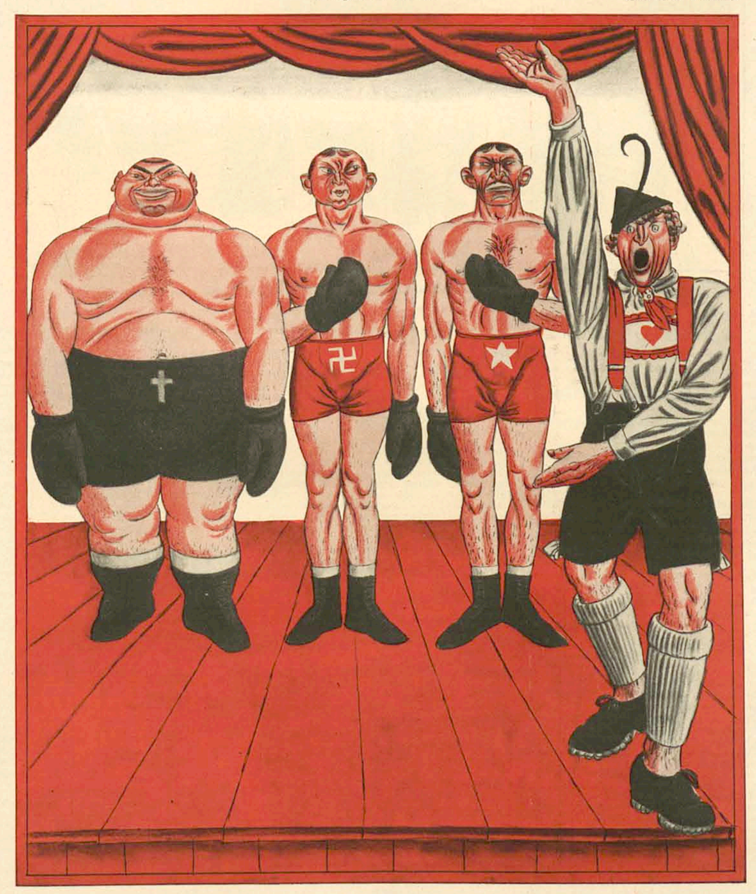
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

Der neue bayerische Landtag

Bürgerbräu II. Teil

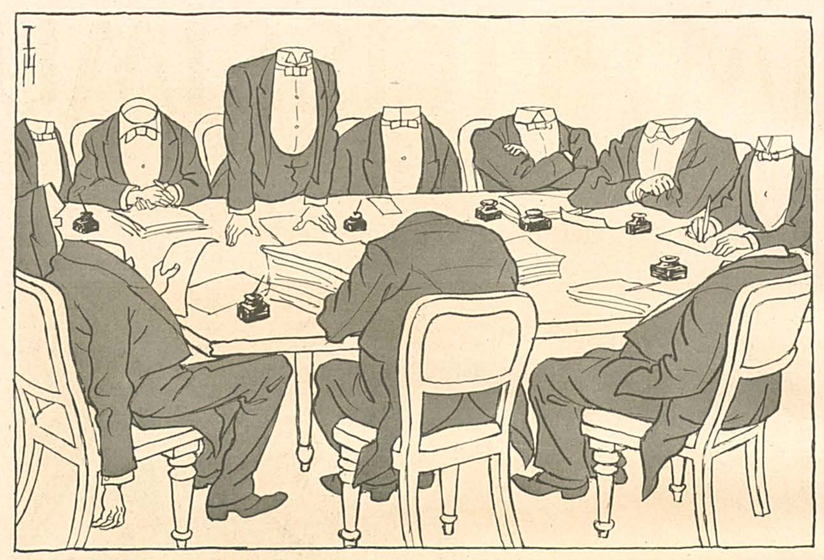
(Zeichnung von E. Schilling)



„Sehr geehrtes Auditorium! Die Prominenten sein beieinander. Der zweite Teil vom Komödispiel kann beginnen."

Das Sachverständigenkomitee spricht:

(Th. Th. Heine)



„Alles in allem, meine Herren, bleibt immer noch der Name Deutschland.“

Ehemaliger Seemann

Gestern hab' ich mitten zwischen Witzen,
Unter trunknen Weibern, geilen Fritzen,
Allen Einklang plötzlich durchgebrochen
Und — es gab sich so — gut über Gott gesprochen.
Heute stach die Post in unsre Not,
Brachte mehr Geld, als ich sehr sehr brauchte.
Unser Schornstein rauchte,
Und der Bäcker neigte sich devot.
Wurst und Butter hüpften frech aufs Brot.
Alles war mit Dankbarkeit getrüffelt.
Abends zechten wir im Freien.

Wäre — als wir singend, uns umschlingend, angesüffelt
Nachts heimkehrten — Hinter uns, uns zweien
Ein derzeit Bedrückter hergeschlichen,
Hätte sein und unser Los verglichen
Und gedacht, wie reich und hart wir seien — — —

Ach, ich möchte einmal wieder
Als Matrose im Atlantik kreuzen,
Um mein Herz und meine Lieder
In die wilden Wetter auszuschneuzen.

Joachim Ringelnatz

Das Hexenbrot

Von **Franz Handbreit**

Wenn sich zu Bertolzhausen jemand in einer peinlichen Klemme sieht und auf gerade Weise keinen Weg herauszufinden weiß, hofft er, daß ihn die List noch retten möge, und sagt, indem er ein landläufiges Sprichwort gerade gegenteilig gebraucht: „Wo die Not am größten ist, da ist auch der Teufel am nächsten.“ Seinen Grund hat dies in einer höchst denkwürdigen Geschichte, die sich zwar schon vor mehr als einem Jahrzehnt zutrug, aber auch heute noch bei jeder passenden Gelegenheit lebendig wie eine Erinnerung von gestern umgeht.

Die einundzwanzigjährige Marie Holzapfel von Frauendorf war nicht bloß eine gesunde, hübsche, mit roten Backen, klugen Augen und dunkeln Haaren ausgestattete, sondern auch eine gesellige Person, die gerne plauderte und lachte und die Kurzweil für das Herrlichste im Leben hielt. So war es ihr auch daheim im elterlichen Haus, wo der Vater, ein von der harten Arbeit krumm gewordener Gütler, mit der dicken kleinen Mutter und den neun Kindern aus einer Schüssel löffelte, bald zu eng geworden, und sie verdingte sich in den Markt herein, wo sie um Maria Lichtmeß im Hause des Sternbräu die Stellung als Dienstmagd antrat. Weil es ihr hier aber auch ging wie fast allen Dienstboten von Bertolzhausen, die nach der langen und vielen Arbeit zwar ein kräftiges Essen bekommen, aber dann von ihren Dienstgebern dem Strickstrumpf und der Einsamkeit in der Küche überlassen werden, begab sich Marie Holzapfel des Abends einige Male in das Haus des Hosenpeters, der bei Tag die Gemeindefluren bewachte und am Abend den müßigen Dienstboten gegen ein kleines Entgelt in seiner dunstigen Stube einige Tänze auf der Ziehharmonika spielte. Die auffällig weite Hose fiel ihm in wulstigen Falten um die unten platten Füße, das kleine Hündchen, das voll rührender Anhänglichkeit um ihn war, schaute ihm zu, als ob es auch das Musizieren lernen wollte, und die einfache, dicke Pfeife aus Weichselholz hing dem Musikanten meist aus dem rauchenden Mund. Der alte Hosenpeter war immer bei gutem Humor, und je mehr Knechte und Mägde kamen, desto lieber war es ihm. Daß hier natürlich auch manche Liebschaft angebahnt wurde, hielt er für kein Unrecht, und für das, was außerhalb seiner Stube geschah, fühlte er keine Verantwortung; konnte er den Paaren doch, wie er sagte, mit seiner Ziehharmonika nicht bis in das Bett nachlaufen. So hatte es sich denn auch zugetragen, daß Marie Holzapfel mit dem Knecht des Kaufmanns Taler, dem großen Lukas, eines Nachts im März ziemlich früh aus der Stube des Hosenpeters weggegangen und auf abgelegenen Wegen voll Rausch und Glück durch die Mondnacht gewandelt war. Nach Wochen freilich merkte sie bedrückt, daß sie empfangen hatte, und da ihr die öffentliche Schande sehr zuwider war, beriet sie mit dem großen Lukas, was sie tun, ob sie die Dienststelle verlassen und in die Stadt gehen solle, bevor man etwas an ihrem Leibe merke. Der große Lukas, der sich am liebsten zu Luft aufgelöst hätte, um nach neun Monaten vor dem Bürgermeister und dem Pfarrer nicht als Vater dastehen zu müssen, war mit diesem Vorschlag mehr als einverstanden, und so sann Marie bereits heimlich nach einem Grund, den sie bei der vorzeitigen Kündigung ihrer Stelle angeben wollte.

Indessen aber war es Frühling geworden, und auf den abgetrockneten Straßen wanderte wie alle Jahre zu dieser Zeit neben zahlreichen Handwerksburschen auch anderes fahrendes Volk in den Ort, um alte Scheren und Messer zu schleifen oder zum Zorn des dortigen Kretzenbinders zerrissene Körbe auszubessern. Eines Tages jedoch kamen auch solche, die weiter nichts arbeiteten, sondern sich auf leichtere Weise ihr Brot verdienten. Es waren dies ein großer Mann und eine viel kleinere Frau. Der Mann trug eine lange, unten sehr weit werdende Samthose, einen bunten alten Seidenschlips über der westenähnlichen Joppe und auf dem braunen, mit kleinen Ohrringen geschmückten Gesicht einen fast spitzigen, kühnen Hut, während die Frau ein in ein Tuch gebundenes Kind auf dem Rücken schleppte und einen Schal über den Kopf geschlagen hatte, aus dem kohlschwarze, wirre Haare, riesengroße Ohrringe und ein Paar auffallend dunkle und blitzende Augen hervorkamen. Die beiden machten großes Aufsehen in Bertolzhausen, um so mehr, als sie sich mitten auf der Marktstraße aufstellten, ein großes, plakatartiges, mit bunten Bildern bemaltes Papier entrollten, an einer Stange aufhängten und, während der Mann mit einem langen Stab auf die dargestellten Szenen deutete, eine schauerige Moritat zu singen begannen. Wieder einmal echte Zigeuner! bestätigten die Leute von Bertolzhausen, die sich, Kinder wie Erwachsene, in immer größerer Anzahl um die Singenden scharten, sie von allen Seiten beguckten und aufmerksam jedem ihrer Worte lauschten. Man hatte, obgleich es nur armes, heimatloses Volk war, einen gewissen Respekt oder, besser, eine heimliche Furcht und zugleich ein offenes Zutrauen zu solchen Zigeunern, weil sie nach der Meinung der in Bertolzhausen sehr zahlreichen abergläubischen Leute nicht bloß mit einer sonderbaren Tracht und guten Stimme, sondern auch mit geheimen Kräften ausgestattet wären, und der eine oder die andere unter den Einwohnern wußte davon irgendeine Geschichte zu erzählen. Deshalb beschenkte man solche Zigeuner auch verhältnismäßig reichlicher als andere Bettler, damit sie zufrieden wieder aus dem Ort wanderten und keinen Fluch in den Straßen zurückließen.

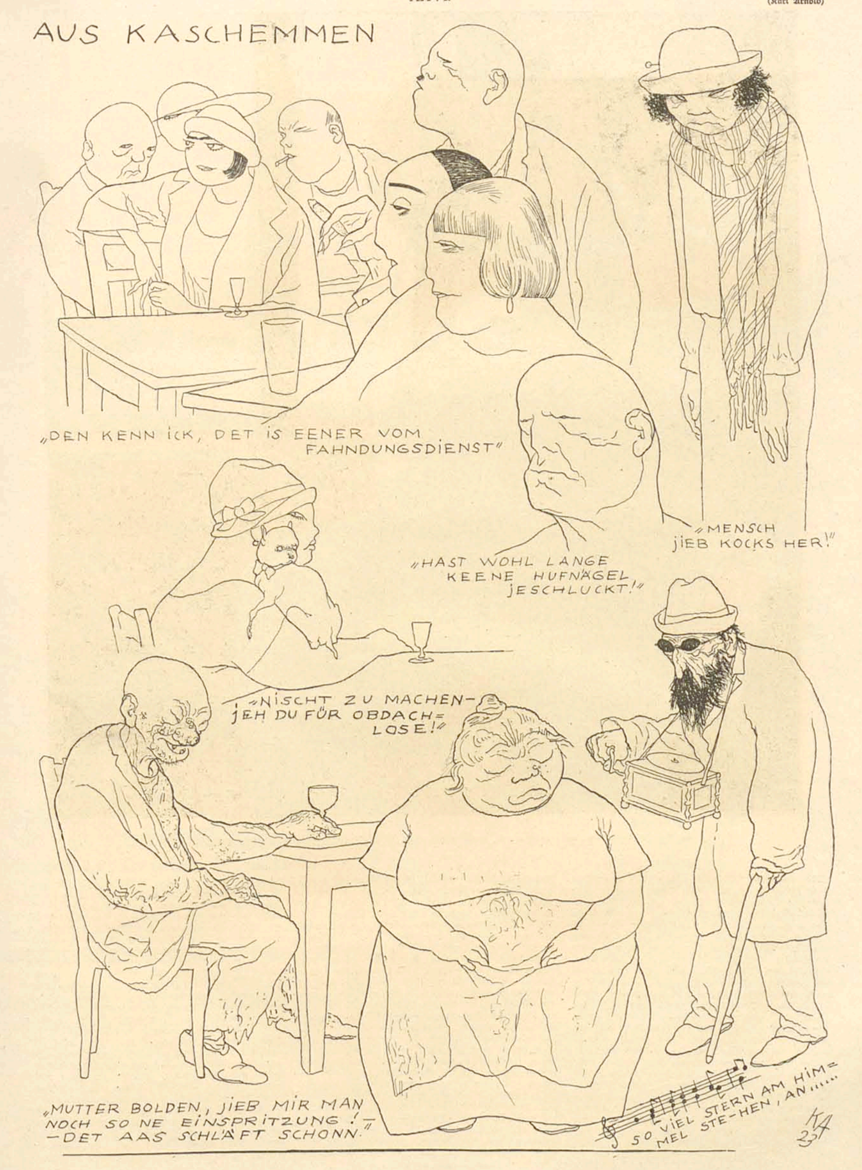
So fand die Zigeunerin, nachdem die Moritat beendet war und der Mann auf einem tragbaren Holzgestell ein dressiertes Äffchen zum Gaudium der Anwesenden noch allerlei Kunststücke vormachen ließ, überall offene Hände und Türen, und die Sternbräuwirtin, eine hagere, im Gesicht etwas gelb gewordene Witwe, die in wulstig gefalteten Woll-

(Fortsetzung auf Seite 64)

Berliner Bilder

XXVI.

(Karl Arnold)



Den Schiebern freie Bahn

(Zeichnung von E. Thöny)



„Die fünfhundert Mark zahlt man gern, wenn man das Mittelstandsgejammer nicht mehr um sich hat."

röcken und meist auf etwas klappernden Pantoffeln ging, stellte ihr in der Küche sogar ein Glas Bier auf den Tisch und lud sie ein, sich ein bißchen zu setzen. Frau Katharine Lenninger war, bevor sie den nun seit einem Jahr verstorbenen Sternbräu geheiratet hatte, die Tochter eines großen Bauern aus Tiefenhüll gewesen, der, wenn eine Kuh oder ein Schwein im Stall erkrankt war, nie den Tierarzt, sondern stets den Abdecker oder eine andere der heimlichen Kunst verdächtige Person herbeiholen ließ. Diese Neigung zum Aberglauben hatte sie von ihrem Vater geerbt, und so sagte sie zu der Zigeunerin, während diese aus dem vorgesetzten Kruge trank: „Wir haben eine Kuh im Stall, die schon drei Jahre lang kein Kalb bringt. Könnte man da nicht helfen, daß das anders würde?" Indem sie dann noch erzählte, daß gerade diese Kuh das schönste Stück im Stall sei, ja, überhaupt ein Vieh, wie keines mehr in ganz Bertolzhausen stehe, und daß man es deshalb nicht verkaufen wolle, sah die Zigeunerin scharf unter den tiefen Augenwimpern hervor. O ja, erwiderte sie, wenn die Sternbräuin recht zu schweigen wisse und sich auch erkenntlich zeigen wolle, könne man wohl helfen, und fragte, wie alt die Kuh wäre. Kaum fünf Jahre, erklärte die Wirtin und fügte hinzu, daß es ihr auf einige Taler nicht ankomme, worauf die Zigeunerin ihr Bier austrank und versprach, morgen in der Frühe kommen und helfen zu wollen.

Während dieses Gespräches war Marie Holzapfel draußen im Hof gestanden, hatte sich an der Mauer versteckt gehalten und durch das offene Küchenfenster alles mitangehört. Sofort kam sie auf den Gedanken, ob die Zigeunerin nicht auch ihr helfen könnte, auf daß sie nicht in die Stadt wegzuwandern bräuchte, und nahm sich vor, morgen in der Frühe eigens aufzupassen, wann sie komme, um sich mit ihr bekannt zu machen und der Fremden ihr großes Unglück heimlich anzuvertrauen. Vor Aufregung schlief sie fast nicht in der Nacht, und je mehr es dem grauen Morgen zuging und sie immer wieder scheu ihren Leib betastete, ohne schon ein greifbares Zeichen ihrer Schwangerschaft zu spüren, bestärkte sie sich in der Hoffnung, daß die Zigeunerin, welche die Fruchtbarkeit herbeizuzaubern wisse, wohl auch ein Mittel für das Gegenteil habe.

Es war gegen acht Uhr morgens, als die Zigeunerin tief im Schal verhüllt und noch schwärzer aussehend wie am Vortag, als hätte sie sich mit Kohle angestrichen, vom Hof aus durch die hintere Tür des Hauses wieder in die Küche der Frau Lenninger eintrat. Marie schlich sich, kaum sie die Zauberin hatte kommen sehen, abermals in die Nähe des Fensters und belauerte so, während sich die beiden Frauen, mit dem Rücken zum Fenster gewendet, am Tisch niederließen, wie die Zigeunerin langsam und mit bedeutungsvoller Geste ein Stück Brot aus einem Papier hervornahm, daneben eine kleine Dose mit Fett und ein Gefäß mit weißem Pulver stellte. Marie glaubte, in der Dose wäre Schweinefett, wie es ja auch wirklich war, und das weiße Pulver müsse feingeriebenes Salz sein. Doch da wandte sich die Zigeunerin plötzlich langsam nach allen Seiten, lauernd, ob niemand in der Nähe wäre, so daß sich Marie rasch bücken und verstecken mußte, und sagte zur Sternbräuin: „Ich habe dieses Brot, das eigens aus Hafer-, Gersten-, Korn- und Weizenmehl gebacken ist, heute nacht sieben Stunden lang auf meiner Brust getragen, damit es die Kraft der Fruchtbarkeit erhalten habe. Dieses Fett," fuhr sie fort, griff hiebei mit dem Finger in die Dose und bestrich damit das Brot, „ist das Fett einer dreizehn Jahre alten Fledermaus. Man mußte dieses Tier vom Tage der

(Fortsetzung auf Seite 67)



REEMTSMA CIGARETTEN

REEMTSMA A.-G. ALTONA-BAHRENFELD

SWANEBLOEM

Die Verwendung unaufdringlicher milder Bergtabake der besten Distrikte Macedoniens geben die Basis, auf der sich das zartsüße Aroma ausgesuchter Cavalla-Tabake ungestört entwickeln kann; die Sorte besitzt daher den ausgesprochenen Charakter einer festlichen Diner-Cigarette.

8









Nervenschwäche * Blutarmut
Bleichsucht * Verfall der Körperkräfte

bekämpft man erfolgreich durch die weltbekannten

Sanguinal-Präparate Krewel

insbesondere

Sanguinal-Pillen — Sanguinal flüssig — Sanguinal-Nährstoff

Zu haben in den Apotheken / Prospekte kostenfrei durch

Krewel & Co. Akt.-Ges. & Co.
Köln a. Rhein

Zweigniederlassung: Berlin N 58, Arkonaplatz 5, Telefon Amt Humboldt 5823.

Generalvertreter für die Hansastädte, Schleswig-Holstein u. die beiden Mecklenburg: Firma Woortman & Möller, Hamburg 1, Schauenburgerstraße 32.

Preußen Dienst 8 Werte . . .	0.25
Danzig Flugpost V 4.—	0.30
Oesterreich Feldpost III 20.— .	5.50
Danzig 100 verschiedene . . .	4.50

Große Preisliste auf Anfrage
Briefmarkenhandlung **Peter Carstens, Hamburg 30 Si.**

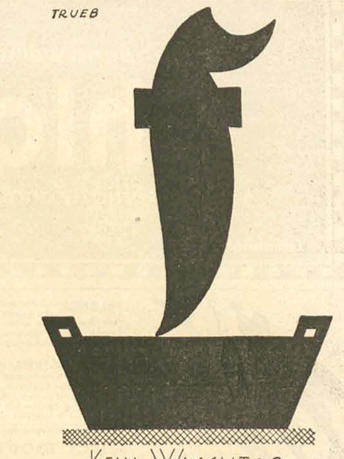


Bill. Zeitschriften u.a.

	à Jahrgang
Fliegende Blätter 1916/23	3,—
Probebände, neu	—,50
Lustige Blätter 1916/1923	5,—
Probebände (13 Nr.)	1,—
Meggend. Blätter 1916/23	3,—
Probebände	—,50
Buch für Alle 1918/1923	5,—
„ „ neu, 1909, 10, 11	6,—
Daheim 1916/1923	3,—
Gartenlaube 1916/1923	3,—
„ gebd. 1860/1910	4,—
Jugend 1900/1923	8,—
Probebände	1,—
Kladderadatsch 1917/1923	3,—
Die Kunst 1918/1923	20,—
Probebände	3,—
Romanzeitung 1915/1923	7,—
Simplicissimus 1919/1923	6,—
Probebände (1/4 Jahr)	1,—
Stein d. Weisen 1898/1906	5,—
Ueb. Land u. Meer 1917/23	3,—
Universum 1915/1923	6,—
Velhagen und Kl. Monatshefte 1919/1923	12,—
gebd. 1900/09	15,—
Westermanns Monatshefte 1916/1923	10,—
Woche 1918/23	3,—
Zeitschrift des Alpenvereins geb. 1896/1910	3,—
Illustr. Zeitung 1919/23	15,—
Fuchs, Sittengesch. à Bd.	20,—
„ Gesch. d. erot. Kunst	30,—
„ Juden in der Karik.	20,—
Meyer, Handlexikon 1/2 Fz.	15,—
„ „ Leinen	10,—
Stratz, Rassenschönheit geb.	23,—
„ Schönheit d. w. Körp.	22,—
„ Pflege des Kindes	15,—
„ Körperpflege d. Frau	15,—
Ideale Nacktheit 1/6 à	2,—
Geschlecht u. Ges. 1911/12 à	12,—
Schönheit Jahrg 1/19 à	12,—

liefert in guten Exemplaren
Otto Thurm, Ant.,
Dresden-A. 1, Seidnitzerstraße 2.
Nur Voreinsendung oder Nachn.
Postscheckkonto Dresden 2797.

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den Simplicissimus zu berufen.





Blendend weiße Zähne durch die Zahnpaste

Chlorodont

beseitigt Zahnbelag und üblen Mundgeruch.

Laboratorium Leo. Dresden-N.



BLANCA das sofort wirksame, absolut unschädliche Mittel gegen **Nasenröte** als Ursachen von Kälte, Hitze, Temperaturwechsel, Nervosität, Blutandrang, usw. Keine Salbe, Puder oder Schminke. Glänzende Anerkennungen. Von gleich hervorragender Wirkung bei

Gesichtsröte, roten Händen, Ohren

sowie vergrösserten Poren, Blutäderchen usw.
BLANCA-Vertrieb, Frankfurt am Main-West, Abt. C.
Postschließfach 1320 :: Postscheckkonto 56428.
Preis per Flasche 3.25 Gmk. (Nachnahme 3.50 Gmk.)
— In Apotheken und Drogerien erhältlich. —

Der moderne Führer

durch die Literatur aller Zeiten und Völker, aufsehenerregend in seiner umwälzenden Methode, unentbehrlich für Lehrende und Lernende, ist das soeben erschienene „Handbuch der Literaturwissenschaft" herausgegeben in Verbindung mit ausgezeichneten Universitätsprofessoren von Professor Dr. Oskar Walzel — Bonn. Mit ca. **3000 Bildern** in Doppeltondruck und vielen Tafeln z. T. in Vierfarbendruck. Jede Lieferung nur Goldmark **2.20**

Man verlange Ansichtssendung No. 14 a.

ARTIBUS et LITERIS, Gesellschaft für Kunst- u. Literaturwissenschaft m. b. H., POTSDAM.

Wenn Sie durch eine Auslandszeitung unparteiische Berichte über Deutschland erfahren wollen, so lesen Sie das führende deutsche Tagblatt der Tschechoslowakei, die

Reichenberger Zeitung.

Erscheint seit 1860 • Täglich 2 Ausgaben.

Bestellungen durch die nächste Postanstalt oder direkt bei der / / Verwaltung, Reichenberg i. B., Herrengasse 4—5. / /

— Derzeit billiger wie jede reichsdeutsche Zeitung. —

Herr Charles Ganz in New-York, 104 East 81st Street,

schreibt am 6. 9. 1922 u. a: „Auf Ihre werte Firma aufmerksam gemacht, versuchte Ihre **„Entfettungs-Tabletten"** und nahm in **5½ Monaten 48 Pfund** (amerikanisches Gewicht) ab, ohne irgendwelche nachteilige Wirkung zu bemerken. Aus freiem Antriebe, um auch meinen Mitmenschen behilflich zu sein, lasse ich Ihnen diese Zeilen zugehen." Diskreter Versand durch Vers.-Apoth. Apothek. Grebe, Laboratorium, Berlin 378 SW. 61. Zahlreiche ähnliche Dankschreiben liegen bei uns zur Einsicht.
— Aufklärende Broschüre gratis. —

Verlangen Sie meinen Ratgeber zur Erkennung von

Geschlechts-
leiden mit der Beilage
Timm's Kräuterkuren

und deren Wirkung ohne Berufsstörung, ohne Quecksilber und Salv.-Einspritzungen, ärztliche Gutachten und viele Anerkennungen.

Versand diskret gegen Voreinsendung von Mk. 0.50
Dr. S. C. Raueiser, Hannover, Odeonstraße 3

Hans W. Fischer / Das Tanzbuch

Als Anhang drei Tanzspiele
Geheftet 2 Goldmark, in Leinen gebunden 4 Goldmark
Albert Langen, Verlag in München-19

Die kleine Gundka



Schreibmaschine D. R. P. ist soeben fertiggestellt. Ein Meisterwerk deutscher Präzisionsarbeit und Leistungsfähigkeit. Sichtbare Schrift. Leichte Erlernbarkeit. Gummiwalze. Doppelte Umschaltvorrichtung. Automatische Farbbandspule. Auswechselbares Typenrad für Fremdsprachen. Trotz dieser Vorzüge ist der unglaublich billige Preis nur **Mk. 30.—**. Zahlung evtl. in 2 Raten. Jede Maschine im eleganten Kasten. — Vertreter, Wiederverkäufer, Exporteure überall bei hohem Verdienst gesucht. Prospekt mit Schriftprobe nur gegen Einsendung von Mk. 0.50.

F. Danziger, Berlin NW 21 g, Turmstraße 19.

Ludwig Thoma
Stadelheimer Tagebuch

10. Auflage
Geheftet 1.50 Gm., gebunden 3.50 Gm.

Münchner Neueste Nachrichten: Vom 16. Okt. bis zum 27. Nov. 1906 mußte Ludwig Thoma bekanntlich die sechswöchige Haft abbüßen, die ihm wegen Beleidigung von Vertretern der Sittlichkeitsvereine zuerkannt worden war. Er hat über alles, was er während dieser Zeit erlebt hat, ein ausführliches Tagebuch geführt. Es ist wohl das eigenartigste selbstbiographische Dokument eines deutschen Schriftstellers unserer Tage.

Zu beziehen durch: Verlag Albert Langen, München-19

Sensationelle Neuheit!



Das Zauber-Tintenfass, kann gefüllt in der Tasche getragen werden, steht wieder auf, wenn es umgestoßen wird, kann auf den Kopf gestellt werden, alles ohne einen Tropfen Tinte zu vergießen, verblüffend, spart Tinte, Stück 50 Pf.

1	2	3	6	12 Stück	gegen Einsendung
1.—	1.60	2.20	4.50	8.— M.	des Betrags franko.

Wiederverkäufer hohen Rabatt. Alleinige Bezugsquelle **A. Maas & Co., Berlin 35,** Markgrafenstraße 84.

Bei Korpulenz, Fettleibigkeit

sind **Dr. Hoffbauers** ges. gesch.

Entfettungs-Tabletten

vollkommen unschädlich und erfolgreich ohne Einhalten einer Diät. Keine Schilddrüse. Kein Abführmittel.
Ausführliche Broschüre gratis!
Elefanten-Apotheke, Berlin SW., Leipziger Str. 74, Dönhoffplatz





WEILWERKE A.-G. FRANKFURT a/M. RÖDELHEIM

Generalvertretung für das südlich der Donau gelegene Bayern: Süddeutsche Büroreform G. m. b. H., München, Theatinerstraße 17

Schwer geladen

(P. Schondorff)



„Schrei' nöt so laut, Pepi! Sinscht wird da Vota wach, und nacha kriag'n mir'n gar nimma hoam."

Geburt an eigens in einem dunkeln Käfig aufziehen, um das genaue Alter zu erraten und sie keinen Tag früher und keinen Tag später zu schlachten. Dieses weiße Pulver aber", erzählte sie weiter und streute dabei bloßes Salz auf das Brot, „ist aus einem heiligen Stein gemahlen, der noch vom alten Tempel in Jerusalem erhalten geblieben ist." Hierauf nahm die Zigeunerin das so bereitete Brot zwischen beide Hände, was die inzwischen wieder emporgerichtete Magd ganz deutlich sah, hauchte dreimal darauf, machte mit den Händen noch einige verschlungene Zeichen darüber, indem sie zugleich unverständliche Worte sprach, und gab hierauf das Brot der Frau Lenninger mit dem Auftrag, es heute am Mittag vor dem Füttern der Kuh eigenhändig in das Maul zu schieben, worauf dann der erwünschte Segen alsbald eintreten werde.

Der jungen Magd schlug das Herz noch lauter als an jenem Tag, da sie ihre Schwangerschaft bemerkt hatte, und sie lief, weil nun die Zigeunerin aufstand und, nachdem sie drei Taler in Empfang genommen hatte, sich zum Weggehen anschickte, verwirrt gegen den Stall zu; denn niemand sollte merken, daß sie heimlich gelauscht habe. Bei dem Gedanken, wie sie es nun anstellen solle, um die Aufmerksamkeit der heraustretenden Zigeunerin auf sich zu lenken, wurde es ihr siedeheiß im Kopf. Fast atemlos wartete sie, bis die nach hinten zum Hof führende Türe endlich aufgehe und sie der Zauberin so heimlich zuwinken könne. Aber es vergingen Sekunden und Minuten, während denen sich weder die schwarze eiserne Klinke rührte, noch der leichteste Spalt einer Öffnung sichtbar wurde. Da schlich Marie abermals ans Fenster, lauernd, ob die Erhoffte sich denn nochmal niedergelassen habe, und bemerkte zu ihrem Schrecken, daß die Zigeunerin ja gar nicht mehr da war. Schnell lief die bestürzte Magd deshalb in das Haus, sah, durch den Hausflur spähend, wie die Zigeunerin durch die zur Marktstraße führende vordere Haustüre abgegangen sei, und hörte gerade noch, wie sie zu Frau Lenninger sagte, sie werde nun mit ihrem Mann wieder weiterziehen. — Was sollte Marie nun tun? Der Zigeunerin nachstürzen, sie zurückrufen? Was aber würde da die Sternbräuin munkeln, wenn eine junge Magd so öffentlich einer Zigeunerin nachliefe? Würde sie sich nicht gerade dadurch verraten und so ihre noch immer heimliche Schande schon jetzt offenbar machen? In Angst und Verzweiflung, weil sie nun die Zigeunerin nicht mehr erwische und so also die verbotene Frucht dennoch gebären müsse, kam sie plötzlich auf einen überaus listigen Gedanken.

Als die Frau Lenninger, die noch draußen vor dem Haus stehen geblieben war, den Zigeunern nachgesehen und sich hierauf in der Wirtsstube lange mit einigen schon früh zur Schranne gefahrenen Bauern unterhalten hatte, nach etwa einer Stunde wieder in die Küche kam, um dort das Essen für den Mittag auf den Herd zu setzen, sah sie auf dem Steingutteller, auf den sie das Zauberbrot gelegt hatte, nur mehr etliche Krumen liegen, und sie schrie vor Entsetzen auf. Sofort lief sie in den Hof, Marie rufend, ob sie nicht gesehen hätte, wie eine Katze das Brot davongetragen habe, worauf die junge Magd fragte: Was denn los wäre? Sie selber habe das Brot gegessen, weil sie geglaubt hätte, es wäre ihr Vesperbrot. — Da machte die Sternbräuin vor Schrecken mehrere Schritte zurück, schlug die Hände ineinander und begann, indem sie sich kaum erholen konnte, der Magd auseinanderzusetzen, was sie verzehrt habe. „Mein Gott!" fügte Frau Lenninger hinzu, „was das für ein Unglück werden wird!" Marie stellte sich nun auch sehr erschreckt, indem sie ebenfalls einige Schritte zurückwich, die Hände von sich streckte und Augen und Mund weit öffnete. Da kam die Sternbräuin auf den Gedanken, einen Boten nachzuschicken, um die Zigeunerin zurückholen und das Unheil abwenden zu lassen. Denn nur so, hoffte sie, könne wieder alles gut werden. Weil aber gerade niemand zur Stelle war, schickte sie die Magd gleich selber nach, ihr bedeutend, die Zigeuner hätten angegeben, sie würden auf der Straße gegen die Stadt zu weiterziehen. Einen Schal holend, in dem sie sich vor dem am Himmel drohenden Frühlingssturm schützen konnte, machte sich Marie eilends auf den Weg. Dabei hoffte sie, daß es ihr nun doch noch gelingen werde, die Zigeunerin zu sprechen und so ein Mittel zur Abwendung der Schwangerschaft zu erlangen. Aber während sie so ging und sie sich anfänglich recht beeilte, dachte sie doch plötzlich, wie unrecht es eigentlich sei, das Kind, das man einmal in einer Liebesnacht empfangen habe, auf gewaltsame Weise wieder von sich zu stoßen, zumal ihr das Schicksal doch einen so glücklichen Fingerzeig gegeben habe, wie die äußere Schande für sich und das Kind abzuwenden sei. Und der Gedanke befestigte sich so sehr in ihr, daß sie sich etwa eine Stunde außer Bertolzhausen in einen Wald setzte und sich um die Zigeuner gar nicht mehr kümmerte. Um sich aber daheim doch den Anschein zu geben, als wäre sie recht gelaufen, kam

(Schluß auf Seite 70)

In diesen Tagen erscheint:

Max Dauthendey

Erlebnisse auf Java

Aus Tagebüchern

Geheftet 3.50 Gm., gebunden 6.— Gm.

Während der vier Kriegsjahre, die Max Dauthendey in steter qualvoller Sehnsucht nach der Heimat zuerst auf Sumatra, dann auf Java verlebte, hat er ein Tagebuch geführt, dessen zahlreiche Bände unendlich viel Bedeutsames und Interessantes enthalten. — Das wundervolle Buch, „Erlebnisse auf Java", das jetzt erscheint, bringt zwei in sich abgeschlossene größere Abschnitte aus diesen Tagebüchern. Das erste Stück, das aus dem Spätherbst 1915 stammt, schildert den Besuch Dauthendeys in der javanischen Stadt Solo, wo der Dichter den Hochzeitsfeierlichkeiten des dortigen Sultans beiwohnen durfte; das zweite Stück beschreibt eine Ersteigung des Vulkans Smeroe auf Java, die Dauthendey im Frühling 1917 unternahm. Es sind also Erlebnisse von sehr verschiedener Art. Das erste spielt in einer Stadt und bei Hofe, das zweite in der Gebirgseinöde; das eine gipfelt in dem Entzücken über die reiche, feine, alte javanische Kultur, das andere in dem Erschauern vor der großen wilden Natur, hoch über allem, was Menschenhand erschuf. Beides aber haben die offenen und empfänglichen Dichtersinne mit der gleichen Frische, Naivität und Unmittelbarkeit aufgenommen; von beiden weiß Dauthendey mit der gleichen sprühenden Lebendigkeit und pittoresken Farbigkeit zu berichten. Kaum jemals hat uns aus einem seiner Werke sein liebenswertes Gesicht so nah und bannend angesehen wie aus diesen Tagebuchblättern. Sie gehören zu dem Schönsten, was der starke und echte Dichter Max Dauthendey überhaupt geschrieben hat, und werden dem großen Kreise seiner Freunde und Verehrer eine hochwillkommene Gabe sein.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag Albert Langen, München-19

In diesen Tagen erscheint:

Walter von Molo

Der Roman meines Volkes

Erster Teil: **Fridericus**
Zweiter Teil: **Luise**
Dritter Teil: **Das Volk**

Endgültige, aus feinstem holzfreiem Dünndruckpapier gedruckte Ausgabe in einem Band

Geheftet 10.— Gm., gebunden 13.50 Gm.

Zu einem vornehm ausgestatteten starken Bande vereint, empfängt das deutsche Volk hier die endgültige Ausgabe von Walter von Molos großer Trilogie, die in der bisherigen dreibändigen Ausgabe mit dem Obertitel „Ein Volk wacht auf" einen Erfolg gefunden hat, wie wenige deutsche Romane der neueren Zeit, und ein Echo in der Volksseele geweckt hat, wie kaum einer von ihnen. Diese schöne Neuausgabe wird dazu helfen, den Erfolg des großen Dichtwerkes noch zu verbreitern und zu vertiefen. Denn sie ist, zu allen anderen Vorzügen, auch wesentlich billiger als die bisherigen drei Bände. — Des Dichters mitreißende Begeisterung, sein Tatsachenstil, der Kleists Art fortsetzt, zwingen uns in seinen Bann; der aufrüttelnden Gewalt dieser kühnen, von heißem Leben durchglühten Dichtung, die gerade uns Deutschen von heute unendlich viel zu sagen hat, wird keiner widerstehen. Dies ist das rechte einigende Buch für unsere bitter schwere Zeit. Denn es zeigt den Weg aus dem Chaos zu einem reineren und höheren deutschen Menschentum, das über allen trennenden Parteien ist.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag Albert Langen, München-19

In diesen Tagen erscheint:

Leo Perutz

Turlupin

Roman

Geheftet 3.— Gm., gebunden 5.— Gm.

Perutz' neuer Roman liegt auf der Linie der historischen oder richtiger in historischer Zeit spielenden Abenteuer-Erzählungen des Dichters der „Dritten Kugel" und des „Marques de Bolibar"; und wer Leo Perutz kennt, weiß ja, daß ihm gerade auf diesem Gebiet seine schönsten Erfolge erwachsen, seine spannendsten und buntesten, aber auch seine dichterisch stärksten Werke gelungen sind. Von ihren Vorzügen läßt „Turlupin" nichts vermissen. Hinzu kommt hier aber noch ein verhaltener Humor, eine leise und feine Ironie. — Die Handlung ist nach Paris und in das Jahr 1642 verlegt. Der Kardinal-Herzog von Richelieu, damals ein siecher, vom Tode gezeichneter Mann, dessen Lebensziel es von je gewesen war, die Macht der Großen des Reiches zu brechen, will vor seinem Tode dies Werk krönen und am 11. November 1642 eine Bartholomäusnacht für den französischen Adel veranstalten. Alles ist für den großen Schlag vorbereitet, von dem die Eingeweihten als von dem „Federballspiel am St. Martinstag" sprechen, aber ein einfältiger und ahnungsloser Narr, der Barbiergeselle Turlupin, wird vom Schicksal ausersehen, den Plan des fast allmächtigen Kardinals mit täppischen Händen zunichte zu machen und den Ausbruch der großen französischen Revolution um fast hundertundvierzig Jahre hinauszuschieben. Atemlos folgt man beim Lesen der meisterhaft aufgebauten, kühn emporgipfelnden Handlung und erlebt des armen Turlupin tragikomisches Geschick, das uns in hellem Lichte zeigt, aus welcher Nichtigkeit gar oft Geschichte wird.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag Albert Langen, München-19

Gunther Langes Verlag / München, Schellingstraße 39

Heinrich Mann

Der Jüngling

Ein Buch der Abenteurer

In Halbleinen 3.50 Gm.

Gunther Langes Verlag / München, Schellingstraße 39

Roda Roda

Ein Frühling in Amerika

Ein fröhlich ernstes Reisebuch

In Halbleinen 4.— Gm.,
geheftet 3.— „

Gunther Langes Verlag / München, Schellingstraße 39

Hermann Sinsheimer

Die Heimkehr nach Deutschland

Roman dreier Auslandsdeutschen

In Halbleinen 5.— Gm.,
geheftet 4.— „

Simplicissimus-Verlag / München, Schellingstraße 39

Simpl-Bücher

1. **Das Geschäft**
2. **Völlerei**
3. **Berliner Bilder** von Karl Arnold

Revuen der Karikatur und Satire

Band 1 und 2 je 3.— Gm.,
Band 3 5.— „



Gefällst Du mir, gefall' ich Dir
Fesers Knieschutz sorgt dafür.

Fesers Patent-Knieschutz ist in Schneider- und Schneiderartikelgeschäften erhältlich. Alleinfabrik: Fritz Feser, Frankfurt a. M. Vertreter gesucht! Referenzen erbeten

Kriegsmarken

Generalsammlung aller Länder . . . . } 1000 versch. . . 12.— / 500 „ . . . 4.— / 5000 „ nur 180.— / 3000 „ „ 60.—
60 Deutsche Kolonien . . 10.— | 40 franz. Memel . . 8.50
50 Africa . . . . 1.50 | 30 Alt deutsche . . . 8.50

Max Herbst, Markenhaus **Hamburg H.**
Große illustrierte Preisliste kostenlos

Bücher
interess., wertv. u. seltene Werke. Katal. 13 geg. Rückp.
G. Lampe, Leipzig-Gr.Zschoch.

Morfium

Cocain. — Diskrete langsame Entwöhnung ohne Berufsstörung.
Schriftliche Anfragen an:
Dr. med. Dientz, Boppard a/Rh. 102.

Sommersprossen!
Ein einfaches wunderbares Mittel teile gern jedem kostenlos mit.
**Frau M. Poloni
Hannover O 214**
Edenstraße 30 A.

Gebe umsonst einfaches Mittel gegen lästige Haare,

Damenbart

bekannt. :-: Fräulein Irene Müller, Stuttgart B 25, Sängerstraße 5.

**Nervenleidende
Bei Lähmungen
Epileptiker !**
Verlangen Sie sof. kostenlose Information über die segensreiche Erfindung d. Naturheilanst. „Pyrmoor" München 63, Rosental 15. Krankheitsschilderung. Doppelbriefporto beileg.

Ludwig Thoma
Die Dachserin
u. andere Geschichten
Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag
Albert Langen, München-19

Die Frau

von Dr. med. H. Paull.
Mit 65 Abbildungen.
Inhalt: Periode, Ehe und Geschlechtstrieb, krankhafte Abweich. v. d. natürl. Geschlechtsempfindungen, Schwangerschaft, Verhüt. u. Unterbrech. derselben. Wochenbett, Pflege des Säuglings, Prostitution, Geschlechtskrankh., Wechseljahre. Preis 3 G.-Mk. u. Porto.
R. Oschmann, Konstanz Nr. 182.

Die Münchnerin (P. Schondorff)



„Fräulein, darf ich Sie zu einem Glas Limonade einladen?"
„Nein, danke — ich bin ein anständiges Mädchen! Ich trinke bloß Bier."





Ein Versuch
mit
KuC
beweist
seine
POPOFF-TEE
Güte!

Generalvertreter für Deutschland:
Felix Reuter, Berlin-Friedenau, Isoldestr. 6
Fernspr.-Rheingau 1304.

SANITAS ELASTICA GARANTIE-SIEGEL

SANITAS-ELASTICA
Die elegante, hygienische
Unterkleidung
für Herren, Damen und Kinder

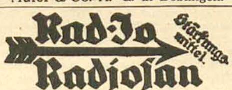
Mech. Trikotweb. Stuttg. Ludwig Maier & Co. A.-G. in Böblingen.

Scherzfrage!
Was darf eine kluge Frau nicht ausgehen lassen?

LUCCA
der Likör

Frank

Steigerwald Aktiengesellschaft
(Lucca Company) Heilbronn a/N.
Stammhausgründung 1869



„Rad-Jo" das Vorbereitungs- und Stärkungsmittel für werdende und stillende Mütter.
„Radjosan" das Kräftigungs- und Stärkungsmittel zur Wiedererlangung normaler und gesunder Blutbildung, zur Kräftigung des Nervensystems.
Tausende dankbarster Anerkennungen und Zeugnisse aus allen Kreisen. Aufklärende Drucksachen gratis. Ausführliche Broschüre „Wie verschafft man sich gesundes Blut zur Wiedererlangung und Erhaltung der Gesundheit" geg. Einsendung v. 30 Pf. in Briefmarken.

Rad-Jo-Versand-Gesellschaft m. b. H.
Hamburg, Radjoposthof.



Besser als Yohimbin
allein wirkt **Organophat.**

Sehr kräftigend! :-: Von wohltuender Anregung!
30 60 125 250 Port.
4,– 7,50, 14,– 26,– Goldm.
Zu beziehen nur durch die Löwen-Apotheke in Hannover 3.

Das gute und billige Buch

Ein neuer Weg zur eignen Bibliothek!
Halblederbände / Künstlerische Ausstattung / Holzfreies Papier
Verlangen Sie ausführlichen Prospekt F kostenlos!

Deutsche Buch-Gemeinschaft G. m. b. H.
Berlin SW 61 / Teltower Straße 29

Wir bitten die Leser um Bezugnahme auf den „Simplicissimus". / / /

Aufklärende Broschüre

über **Syphilis u. Harnröhrenleiden,** über gründliche und dauernde Heilung ohne Quecksilber u. Salvarsan, ohne gefährliche Nachkrankheiten und ohne Berufsstörung eines neuen, glänzend bewährten, giftfreien Heilverfahrens. — Viele begeisterte Anerkennungen über durchgreifende Erfolge, wo andere Kuren jahrelang vergeblich waren. Broschüre mit Urteilen und Gutachten zahlreicher ärztlicher Autoritäten. 116 Seiten. Geg. Einf. v. Doppelbriefporto für 500 Gramm in verschlossenem Brief durch **Lütégia-Verlag, Cassel 250.**

NBVG

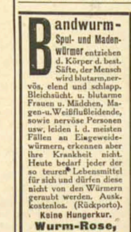
Es interessiert Sie sicher:
Encyclopädie der modernen Kriminalistik
Dr. E. Wulffen
Das Weib als Sexualverbrecherin
Der Sexualverbrecher
2 Bände, reich illustriert, zus. G.M. 45.— gegen Nachnahme od. Voreinsendg. des Betrages od. 11 Wochenraten à M. 5.—



MM

In die Hände, meine Lieben, wurde Euch MM geschrieben.
So macht selbst Natur Reklame für Matheus Müller's Name

Aus dem Kastle-Film „Das Zeichen des Glücks"





Die Verhaftungen im Ruhrgebiet

(Zeichnung von E. Thöny)



„Angeklagter, Sie wissen, warum Sie verhaftet sind?" — „Jawohl, zu Propagandazwecken für die französischen Wahlen."

sie erst des Abends zurück, sank wie todmüde auf einen Stuhl und erzählte, sie wäre fast drei Stunden weit bis halb zur Stadt gelaufen und habe doch nirgends eine Spur der Zigeuner entdecken noch irgendwo etwas erfragen können. Die Zigeuner müßten einen ganz anderen Weg als den angegebenen eingeschlagen haben. Da war nun die Sternbräuin noch mehr bedrückt als vorher, und weil sie an die sichere Wirkung des Hexenbrotes glaubte und nicht wußte, was man dagegen tun könne, machte sie sich arge Vorwürfe, daß sie so leichtsinnig gewesen sei und das Hexenbrot offen habe liegen lassen. Doch auch Marie war trotz der bisherigen Wendung noch immer in Not; denn sie gedachte bei allem auch der Sorgen, die nach der Geburt des Kindes kommen werden, zumal der große Lukas nicht mehr recht viel von ihr wissen wollte und ihr sogar schon den Vorwurf gemacht hatte, sie hätte es noch mit einem anderen gehabt. Doch überließ sie alles der Zukunft und dachte, sei es bis jetzt gut gegangen, werde es auch in Zukunft zu ertragen sein.

Nachdem während des Sommers der große, starke Lukas bis südlich über die Donau hinab auf ein niederbayerisches Bauerngut weggezogen war und sich im Herbst die Formen des Mädchens rundeten wie die Äpfel in den Gärten, begann in Bertolzhausen, wo die Geschichte von dem verwechselten Hexenbrot natürlich längst bekannt geworden war, ein allgemeines merkwürdiges Gerede, wobei sich leichter Witz und ernster Aberglaube oft bis zur Erhitzung aneinanderrieben. Während nämlich die Aufgeklärteren die Wirkung des Brotes glatt ablehnten und ironisch andeuteten, über die Magd des Sternbräu werde schon der rechte Teufel gekommen sein, ließen sich die Abergläubischen nicht von ihrer gegenteiligen Meinung abbringen, zumal die Magd Marie, wie vor Schrecken immer blasser werdend, der Frau Lenninger wiederholt beteuerte, sie habe nie mit einem Mann zu tun gehabt, und alles Unheil käme wirklich nur von dem verhexten Brot. Besonders Neugierige malten sich nun bereits aus, wie das Wesen, das da zur Welt komme, wohl aussehen, ob es behaart sein, einen Kopf mit Hörnern oder gar vier Füße und einen langen Schwanz haben werde. Wenn die abergläubische Sternbräuin, die sich noch immer den größten Teil der Schuld zumaß, solches hörte, geriet sie in eine fürchterliche Angst, und obgleich ihr der Pfarrer des Ortes, zu dem sie doch sonst Vertrauen hatte, zum wiederholten Male sagte, daß ihre Annahmen falsch seien und sie sich durch den Aberglauben sogar einer Sünde schuldig mache, war sie von ihrer Ansicht doch nicht abzubringen und erzählte zur Bestärkung ihrer Meinung die Geschichte, wie auf ihrem väterlichen Hof durch Hexerei einmal eine Kalbin, die man gar nicht zugelassen hatte, ein Junges mit zwei Köpfen gebar. Hexereien gebe es eben, bestätigte sie immer wieder, man könne dagegen Neuzeitliches sagen, was man wolle; man könne ihr das ebensowenig abstreiten wie die allgemeine Tatsache, daß es einen Teufel gebe.

Also kam es auch, daß Frau Lenninger, je deutlicher in der Zeit vor Weihnachten die Geburt des erwarteten Ungeheuers näher rückte, alle Vorbereitungen traf, um durch neue Zaubereien das Unglück soviel wie möglich abzuschwächen. Zu diesem Zweck ließ sie den draußen auf der Höhe in einer einsamen Hütte hausenden Abdecker kommen, einen auffällig dürren, von einer enganliegenden schwarzen Lederhose, einer kurzen Joppe und einer hängenden Zipfelmütze bekleideten Mann, der sowohl seines Handwerks als auch seiner fuchshaften Augen wegen gleichfalls allgemein der heimlichen Kunst verdächtig war, worauf dieser in Gegenwart der Frau Lenninger durch ein von ihr eigenhändig in Maries Hemd rund eingeschnittenes Loch die Gegend um den Nabel mit besonders zubereitetem Hundefett einrieb und versprach, bei der Geburt bestimmt zu kommen und den Unhold, soweit er durch das heilige Fett noch nicht zerstört sei, endgültig auszutreiben. Es war nun gerade am Christabend, und in allen Häusern leuchteten schon die Tannenbäume, als die junge Magd die Stunde der Geburt nahen fühlte. Da sie schon den ganzen Tag an argen Wehen gelitten hatte, war der Abdecker schon frühzeitig gekommen und hatte seine Vorbereitungen getroffen. Aus einem Holzscheit, das gerade einen Meter und dreizehn Zentimeter lang sein und von einer nicht mehr als zwanzigjährigen Tanne stammen mußte, schnitt er mit großer Kunstfertigkeit einen Span heraus, legte ihn dreimal in siebenfach aufgekochtes Pech und begab sich mit diesem heiligen Zweig, wie er ihn nannte, in die Kammer der Gebärenden. Nachdem warm eingeheizt worden und die dicke Zudecke vom Bett der Jungfrau entfernt worden war, legte er den gepichten Span quer über den Leib der Geplagten, und zwar so, daß die Mitte des Spans auf dem Nabel ruhte, während die beiden Enden links und rechts hinausragten und der menschliche Leib und der hölzerne Span auf solche Weise ein sonderbares Kreuz bildeten. Hierauf ließ er noch zwei große Zinnplatten bringen, gebot der Frau Lenninger, die nicht von der Stelle wich und in Angst und Schrecken den Ausgang der ganzen Prozedur kaum erwarten konnte, in die Ecke zu treten, und sagte ihr, daß sie nun niederknien, die Hände falten, zwischen den gefalteten Händen die Windel halten und kein Wort mehr sprechen dürfe. Hierauf zündete er eine schwarze Wachskerze an, die er eigens mitgebracht hatte, und hielt sie kurz nacheinander an die Enden des gepichten Spans. Knisternd und krachend fingen diese zu brennen an und zeigten so große Flammen, daß die Frau Lenninger Angst bekam, Bett und Zimmer und das ganze Haus werden in Feuer aufgehen. Doch der Abdecker hatte rechtzeitig die zwei großen Zinnplatten unter die Flammen gestellt, so daß die fallende Glut keinen Brand verursachen konnte, sich gleich darauf, krumm wie ein im Sturmwind gebogener Baum, über die Füße der Magd geneigt und unverständliche Gebete zu murmeln begonnen. Während nun die beiden Flammen dem Leib des Mädchens immer näher brannten und dieses die sengende Hitze spürte, schrie es plötzlich so laut auf vor Angst, daß Frau Lenninger furchtbar erbebte, als hätte der Teufel selber geschrieen. Im selben Augenblick hatte der Abdecker auch schon den Spanstumpf vom Leibe des Mädchens gerissen, ihn in eine der Zinnplatten geworfen und wandte sich zufrieden nickend an die Sternbräuin, zum Zeichen, daß es nun geglückt sei, den Unhold auszubrennen. Frau Lenninger starrte zwar noch wie geistesabwesend auf das Bett der Gebärenden, doch ihr Gesicht hellte sich bald auf, als würde sie, die lang im Dunkel stand, plötzlich von der aufgehenden Sonne getroffen. Ja, ihr Gesicht wurde immer größer und weiter und ihre Augen rundeten sich immer mehr, bis sie mit einemmal, stumm und wie aus fürchterlicher Qual erlöst, zu lächeln begann. Denn vor ihr, in den Händen des Abdeckers, lag das neugeborene Geschöpf, ein Kindlein, so normal und schön, daß das Christkindlein in der Krippe, so dachte Frau Lenninger, auch nicht schöner gewesen sein konnte. Sie vermochte es kaum auszusprechen, wie glücklich sie ob dieser Wendung war und wie sie es dem Abdecker und ihrem Herrgott danken sollte, weil beide das fürchterliche, drohende Unglück abgewendet hätten. Sie ging in ihrem Glück so weit, daß sie der jungen Mutter, die stumm und schmerzlich und mit Tränen in den Augen alles miterlitt und -erlebte, noch zur selben Stunde versprach, das neugeborene Knäblein an Kindesstatt anzunehmen. Die junge Mutter, die sich dadurch aller vorläufigen Sorge enthoben sah, willigte gerne ein, nur wünschte sie heimlich, es möchte ihr später einmal glücken, das Kind wieder an sich nehmen und ohne allzu große tägliche Sorgen mit ihm leben zu können.





Lieber Simplicissimus!

Ein Rechtskandidat, der an einem ziemlichen Überfluß an Wissensmangel leidet, wird im Examen über die für den Ehegatten aus der Ehe sich ergebenden Rechte befragt. Der Professor kommt unter anderem auch auf Rechtsstreitigkeiten, in die einer der beiden Ehegatten verwickelt ist, und auf die Stellung des unbeteiligten Ehegatten zu sprechen; in einer Frage will er darauf hinaus, daß zum Beispiel der Mann eine Aussage verweigern kann, wenn er in einem Rechtsstreite der Frau vernommen werden soll. Dem Prüfling fällt die gewünschte Antwort keineswegs ein, und der Examinator ruft ungeduldig aus: „Aber Sie müssen sich doch denken können, was für ein Recht das Gesetz dem Manne zu seiner Schonung gegeben hat!“ ... Von mehreren Seiten wird dem Kandidaten zugeflüstert: Zeugnisverweigerungsrecht! Da entringt ein Seufzer der Befreiung sich der gequälten Brust, und es ertönt die Antwort: „das Zeugungs-verweigerungsrecht!“

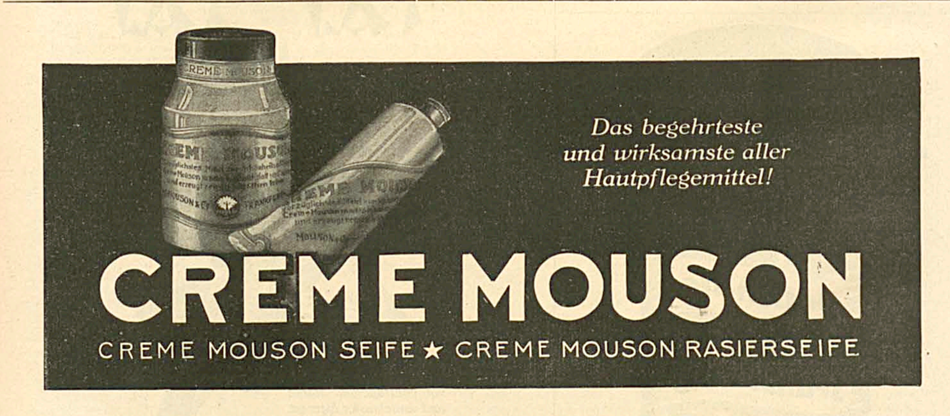
Katastrophen

Vortragsabend im Deutsch-Isländischen Verein. Der junge Student spricht über die „Deutsche Jugendbewegung“. Die Naturnotwendigkeit, mit der sie kommen mußte, weist er nach aus der Verworfenheit jener Zeit, gegen die sie eine Reaktion war. Die schöne Fassade, mit der diese Zeit sich aufgeputzt, reißt er herab in Stücken, daß die Fetzen fliegen. In scheußlicher Nacktheit enthüllt sich die ganze Erbärmlichkeit der letzten zehn oder zwanzig Jahre des neunzehnten Jahrhunderts, ihre Kulturlosigkeit, Feigheit, Unmoral, Unfreiheit. Die Isländer horchen auf: so sah dieses glänzende Deutschland in Wahrheit aus?! Der dicke Chemiker aus Sachsen, der hier mit deutschen Kenntnissen „echt isländische“ Schmierseife und Stiefelschmiere fabriziert, und ich, wir senken schuldbewußt die Köpfe: die kümmerliche Substanz unserer Halbbildung stammt aus jener Barbarenzeit. Schwüle Stille herrscht im Saal. Der Vortragende spricht wie ein Beisitzer beim Jüngsten Gericht.

Als er zum Thema übergehen will, wird ihm bedeutet, daß die Polizeistunde gekommen. Puterrot verläßt er das Rednerpult.

Der Chemiker aus Sachsen erwacht aus dumpfem Brüten. „Tja,“ sagt er, „'s war — Gottferdimmj — änne haarj uhnguhldiwihrde Zeit! — Atwwer bessere Forträje hamm mihr damahls doch gämmacht!“

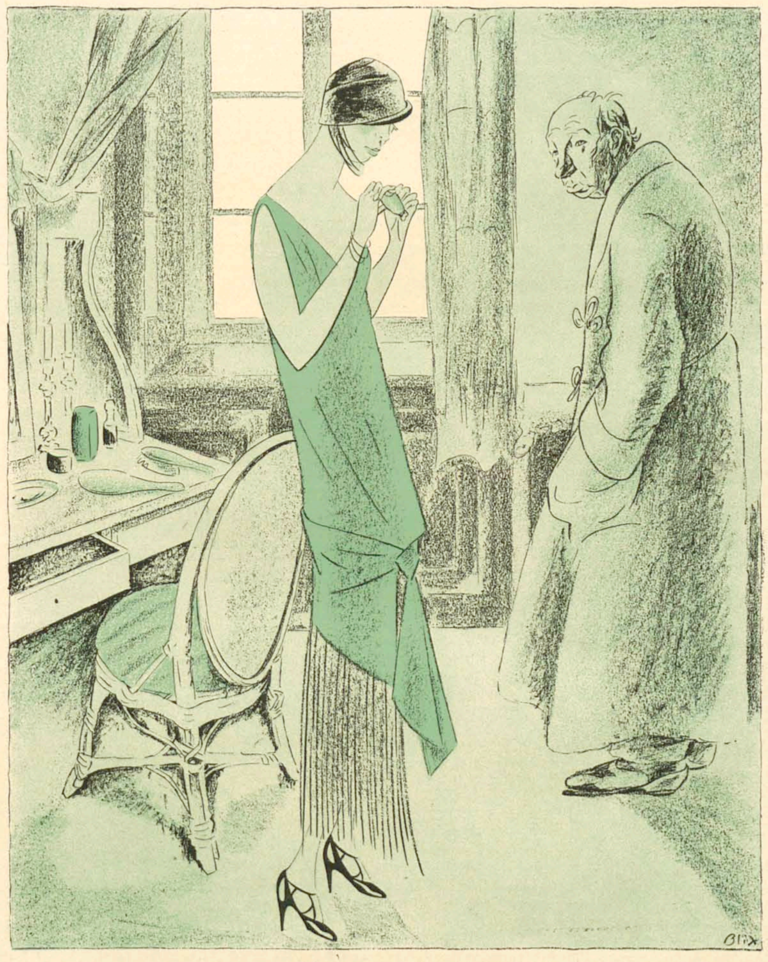
Dr. Adrian Mohr, Reykjavik



Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer G.M. —.30, ein Monatsabonnement G.M. 1.20, ein Quartalsabonnement G.M. 3.60, für Deutsch-Österreich die einzelne Nummer 5000 Kr., ein Quartals-Abonnement 60 000 Kr. Pro Quartal bei direkter Zusendung nach Deutschland, Lettland, Polen und Ungarn G.M. 3.60 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Pro Quartal nach Argentinien Peso 3.—, Brasilien Milreis 8.—, Bulgarien Leva 120.—, Chile Peso 5.—, Dänemark Kr. 6.—, Finnland Mka. 40.—, Frankreich, Belgien u. Luxemburg G.M. 3.60, Griechenland Din. 75.—, Großbritannien, Australien und Engl. Kolonien Sh. 4.6, Holland Fl. 3.—, Japan Jen 2.25, Jugoslavien Din. 75.—, Italien Lire 22.—, Norwegen Kr. 7.50, Rumänien Lei 200.—, Schweden Kr. 4.—, Schweiz Fr. 6.50, Spanien Peso 7.50, Vereinigte Staaten u. Mexiko Doll. 1,—, Tschechoslovakei Kč. 30.—, übrige Länder Schweizer-Franken-Preise, zuzüglich der Portospesen.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Dr. H. E. Blaich, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27.
Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Die verlorene Tochter

(Blix)



„So, deinen Eltern bist du dann wohl auch nichts schuldig? Deiner Mutter, die dich mit Schmerzen geboren hat, und mir, der sie deswegen hat heiraten müssen!“

Wahlmorgen

So wie der Frühling bunt läßt Wiesen blühn,
Macht es die Politik mit allen Litfaßsäulen:
Blau, rot und gelb, braun, lila oder grün.
Davor stehn Greis und Marktweib, Herr und Fräulen.

Auf einem der Plakate stramm sich reckend
Zeigt muskulös ein Mann, wie Arbeit stählt.
Sein Bizeps wirkt aufs Fräul'n vertrauenerweckend.
Sie nickt in sich hinein: der wird gewählt!!

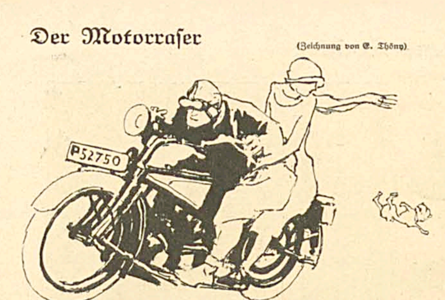
Der Herr läßt sich nur dottergelb erschüttern.
Der Greis geht lautlos in das blaue Garn.
Indes das Marktweib streng und voll Erbittern
Schon ausspricht, was es fühlt: „Is ois a Schmarrn.“ — — —

Und ich? — bin froh, wenn Farben sich entfalten
Und Zettel regnend Wahlen vor der Tür.
Ich kann mir nämlich keine Zeitung halten
Und — brauch Papier.

Hermann Schieder

Der Motorraser

(Zeichnung von E. Thöny)



„Wie lange fahren wir noch, Schatz?“ — „Bis du dich scheiden läßt.“

Rußlands Befreier oder Alles ist gut

Von Josef Magnus Wehner

Mein Freund, ein vertriebener Russe, ist ein glühender Patriot. Wenn er die Zeitung liest, spuckt er auf jedes bolschewistisch gefärbte Telegramm; Berichte über die russische Wirtschaftslage zerschneidet er mit der Schere in zahllose Quadrate und verbrennt sie mit geheimen Zauberformeln. Er bekommt oft Besuch von gleichgesinnten Freunden. Unter Ausschluß von Mitteleuropäern wird dann ein geheimnisvoller Tee zubereitet. Er bildet, unter Zusatz einer mystisch abgewogenen Menge von Alkohol, das einzige Getränk bis zum Morgengrauen. Ich stehe gewöhnlich auf, wenn die Gesellschaft auseinandergeht, und sehe dann auf dem Gang der Pension die typischen Gesichter: einige mit Tränen bedeckt, andere lachend und zitternd, alle aber in einer geheimen Erregung, die zu einer noch nicht ganz genau festgesetzten Stunde sich gegen die Bolschewiken wenden wird. Nach solchen Sitzungen schläft mein Freund bis Mittag und spuckt dann in die Zeitung.

Ich liebe die Russen. Sie finden alles gut in der Welt, sogar das Böse. Sie sind überzeugt, daß sie dereinst die Welt erlösen werden, nur über die Mittel debattieren sie noch.

Neulich schien es bereits so weit zu sein. Man kaufte sich Fahrpläne, Landkarten und Heiligenbilder. Die ganze Nacht hörte ich nebenan im Zimmer meines Freundes Gedichte zitieren, und am Morgen, als ich aufstand, sah ich alle in Dostojewskischer Rührung Abschied voneinander nehmen. Man war totenblaß und konnte nur mit großer Anstrengung für morgen . . . eine neue Sitzung einschließlich Alkohol verabreden.

Ich ging zum Briefkasten und fand von einem meiner Bekannten eine Einladung zur Jagd für heute abend. Mein todsicherer Stand, von dem aus ich bisher jedesmal einen Bock erlegt hatte, wurde mir wiederum garantiert. Da blitzte mir ein Gedanke auf. Ich wollte an Rußlands Befreiung mitwirken. Ich lief zu meinem Freunde, der sich gerade zum Schlafen parfümierte, und sprach feierlich: „Du willst Rußland befreien, mein Freund?“

Der Freund wandte sich um und schwur mit erhobener Parfümflasche, daß in den nächsten achtundvierzig Stunden die größten Entschlüsse von ihm zu erwarten seien.

„Kannst du schießen?“ fragte ich ihn, und als er gekränkt bejahte, brachte ich ihm mein Jagdgewehr samt Munition, Sportanzug und Proviant, gab ihm meine Jagdkarte mit einer Empfehlung an meinen Bekannten und erläuterte ihm schnell, daß er ein glänzendes Schußfeld haben würde. Er solle mit dem Mittagszuge abfahren und meinen Stand, da ich verhindert sei, besetzen . . . Er hielt auch gleich das Gewehr gegen das Licht, prüfte Läufe und Hähne und sprach: „Das Gewehr ist gut.“ Darauf verabschiedeten wir uns.

Als ich zum Mittagessen heimkam und im dunklen Gang eilig meinen Hut auf den Kleiderständer warf, der neben dem Spiegel stand, rührte sich der Kleiderständer plötzlich. Es war mein Freund aus Rußland. „Der Anzug ist gut“, sprach er mit Würde und strich stolz über seine Brust. „Aber Mensch,“ rief ich, „du hast ja den Zug versäumt.“ — „Leider,“ sprach er gekränkt, „aber es geht noch einer, und ich werde schießen.“ Sofort lud ich ihm Rucksack, Gewehr und Tasche auf und schob ihn zur Tür hinaus. Der nächste Zug ging in einer Stunde. Er dankte mir heftig für meine Bemühungen.

Den Abend brachte ich in guter Gesellschaft zu. Als ich um elf Uhr aufbrach, hatte ich noch keine Lust heimzugehen. Und da die Wirtschaften in der Stadt schon geschlossen waren, ging ich zum Hauptbahnhof, um dort noch ein Glas Bier zu trinken. Es war eine schöne milde Nacht, und ich dachte an meinen Freund.

Mein Denken hatte Erfolg. Als ich in den Wartesaal eintrat, sah ich ihn sofort in der Ecke sitzen mit einem anderen Russen, der früher General gewesen war. Sie tranken Punsch. Sobald er mich erblickte, eilte er auf mich zu und stellte mich dem General vor. Ich sah ihn vorwurfsvoll an. Es schien ihm plötzlich einzufallen. „Ach, Sie meinen Zug? Habe ich versäumt, leider.“ Ich setzte mich zu den beiden. Wir tranken viel Punsch und näherten uns dem Stadium, in dem die Mitteleuropäer sich übergeben und die Russen ihre Sünden bekennen, nicht nur ihre eigenen, sondern die der ganzen Welt. Auch mein Freund konnte sich nicht enthalten. Ich hatte soeben eine Fliege, die in mein Punschglas gefallen war, gelyncht. Da verfärbte sich mein Freund. Ich fürchtete, er werde buddhistische Zustände bekommen. Aber er sprach sehr mild und etwas vorwurfsvoll zu mir: „Ich werde nicht schießen, lieber Freund! Einziges Mal bin ich auf Jagd gegangen in russische Steppe und nicht wieder. Soll ich erzählen?“

Ich dachte an die Befreiung Rußlands und nickte. Mein Freund fuhr fort: „Ich wollte Wölfe schießen und Trappen. Trappen sind sehr gut. Man muß sie nur begraben, ehe man Fleisch essen kann. Auch Wölfe sind gut. Ich fuhr also in Steppe mit großer Hund. Dort war Jagdhaus, ganz alt mit niedrige Zimmer und kein Mensch . . . recht unheimlich, und überall an Wände waren große Spiegel. Es war schon Abend, als ich dort kam und sehr heißer Sommer. Ich lege mich gleich auf Bett und will schlafen und am Morgen schießen.

Also liege ich auf Bett und Kerze brennt. Da . . . höre ich plötzlich pfeifen, ganz schrecklich pfeifen und sehe Maus über Fußboden laufen. Und gleich darauf zehn . . . zwanzig Mäuse. Ich stehe auf und hole Mausefalle und lege Speck hinein. Fünf Minuten später ist Falle voll. Nun soll ich töten, aber kann nicht. Auch Hund kann nicht. Maul ist so groß, daß Mäuse nicht packen kann. Ich also öffne Fenster und schütte Mäuse hinaus. Alle fünf Minuten schütte ich hinaus. Aber Mäuse werden immer mehr. Da . . . drehe ich mich um . . . sehr ungeschickt . . . und trete auf Maus! Schrecklich knackt die Knochen . . . ich erhalte Zahnschmerzen und muß auf Bett. Kerze brennt . . . und immer mehr Mäuse. Kommen aus Wand, aus Fußboden, aus Decke . . . laufen über Tisch, laufen über Gesicht . . . und im Spiegel: noch Millionen mehr! Ich weiß natürlich nicht, was tun. Hund auch nicht. Liegt unter das Bett und winselt unheimlich. Nun kommen sie an Proviant. Ich denke immer an tote Maus . . . o schrecklich . . .“

Mein Freund wurde blaß und konnte nicht weitersprechen. Plötzlich aber verklärte sich sein Gesicht. Er schaute uns glückselig lächelnd an und fragte: „Und wissen Sie auch, habe ich schon erzählt, wie ich mich von Mäuse befreit habe? Nein? . . . Ganz einfach. Ich stand auf, nahm großes Waschbecken und schütte Milchflasche hinein. Dann lege ich Speck und Brot und Fleisch hinein, soviel, daß sich keine Maus ertränken kann, und trage Schüssel hinaus auf Gang. Auch für Hund mache ich Schüssel unter das Bett. Nun kommen alle Mäuse, alle, alle kommen auf Gang und essen. Und in Zimmer ist keine Maus mehr. Auch Hund ißt, und ich kann schlafen. Ich höre alle essen, nur tote Maus kann nicht mehr . . . das war vielleicht nicht gut von mir . . .“

Mein Freund schwieg betrübt. Ich war völlig versöhnt. Alles war gut. Nur ich nicht. Ich beschloß, meinem Freunde vorzuschlagen, die Befreiung Rußlands auf den nächsten mäusefreien Sommer zu verschieben. Nur die Aufstellung des Fahrplans könnte noch Schwierigkeiten machen . . . Aber morgen haben sie ja wieder Sitzung!

Der Fischer

Wie können Toren nur das Wasser schelten,
das meine Fische hegt und weidet?

Jüngst, blutrot kam die Sonne eben hoch,
so sah ich einen Mann am Strande
oft hin und wieder gehen, voller Unruh'.
Das Herz, das sah man wohl, das war ihm schwer,
und seine Blicke suchten nur am Grund.

Heut', gegen Mittag, trieb er langsam auf der Flut
und schaute ruhig stets zum Himmel auf
und war so leicht wie Kork,
und war so leicht wie Kork.

Walter H. Dammann

Der Seehund

Der Professor der Biologie an der Universität in M. hat seine Studenten zu einem Bierabend in seinem Hause um sich versammelt. Die sehr angeregte Unterhaltung kommt bald auf das Gebiet ihres Spezialfaches. Als in diesem Zusammenhang auch das Liebesleben der Tiere besprochen wird, wirft einer der Studenten die Frage auf, welche Methode wohl die Seehunde in dieser Angelegenheit befolgten. „Nun,“ sagt der Professor, „das kann ich Ihnen beschreiben, und zwar auf Grund eigener Beobachtung. Wenn nämlich ein Seehund fühlt, daß es an der Zeit sei, wieder einmal etwas zur Fortpflanzung der Spezies beizutragen, klettert er auf einen der aus dem Meer hervorragenden Felsen, in deren Nähe diese Tiere ja so gerne hausen, sieht sich nach allen Seiten um und stößt eigentümlich sehnsüchtige Rufe aus, etwa wie: Wuh, Wuh. Und stets sieht man dann nach kurzer Zeit ein Weibchen, dem Rufe folgend, zu ihm hinaufklettern.“ — — — Nach einigen Augenblicken öffnet sich die Türe um ein kleines, und die junge Frau Professor steckt den Kopf herein: „Hast du mich gerufen, liebes Männchen?“

Der Wahlredner

(Zeichnung von E. Thöny)



„Um Gottes willen, wer hat denn Sie so zugerichtet?“ — „Ich habe sittliche Forderungen an meine Wähler gestellt.“

Deutschland und das Luthertum

Als vor viermalhundert Jahren
Martin Luther sich erhob,
Hat er das Italienfahren
Frommen deutschen Pilgerscharen
Abgeschnitten, kurz und grob,
Meinend: Gott zu Preis und Lob.
Nur wer's mit dem Teufel halten
Wollt' und sich papistisch nannt',
Durfte romwärts sich entfalten.
Und so blieb hinfort gespalten
In dem deutschen Sehnsuchtsland:
Katholik und Protestant.

Wiederum ist nun ein Luther
Unserm deutschen Volk beschert,
Der uns Frierenden die Butter
Und das Flitterwochenfutter
Auf dem Alltagsbrot verwehrt,
Deutscher Seele Drang nicht ehrt.
Weh dir, Luther der Finanzen!
Der du Deutschland neu zerreiß'st:
Reisen darf, wer voll bei Ranzen.
Wer nur liebt, mag Dotschen pflanzen!
Deine neue Scheidung heißt: [illegible]
Schieberkapital und Geist!

Sebaldus Nothanker

Reisesperre

Alles schimpft, am meisten diejenigen, die doch ganz bestimmt nicht gefahren wären. Nur mein Freund Hugo ist davon entzückt.

Er muß nämlich häufig geschäftlich nach der Schweiz, wobei ihn regelmäßig seine sehr bürgerlich-ehrbare Gattin begleitet.

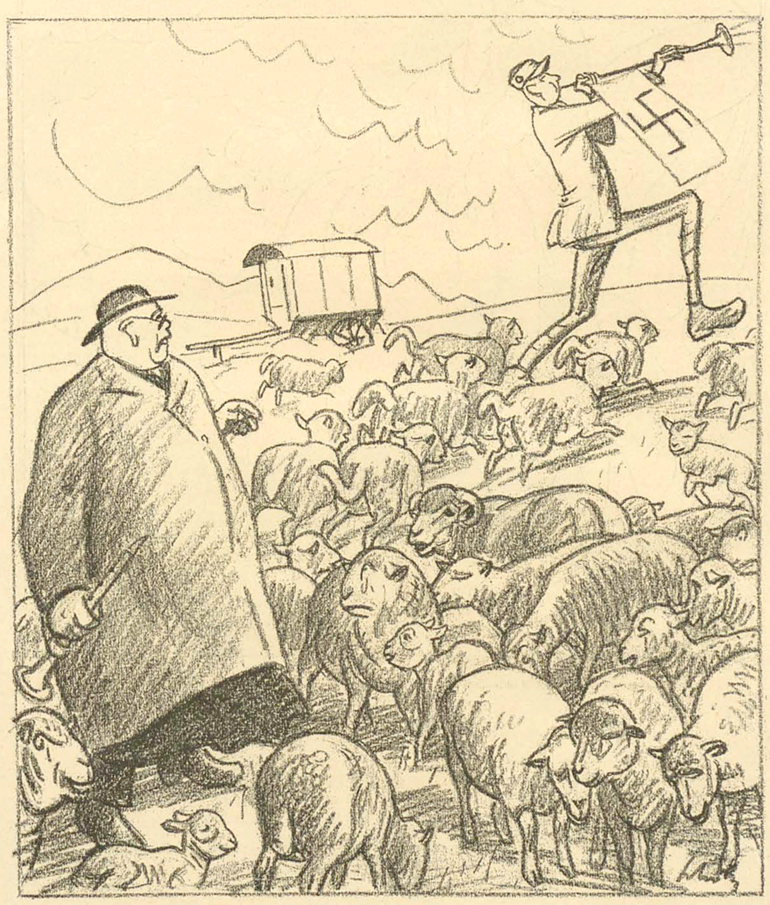
Da seine Geschäfte nicht nur amts-, sondern geradezu stadtbekannt sind — seine Neider nennen ihn sogar einen „Oberschieber" —, wird ihm natürlich die Ausreise auch glatt genehmigt, ohne die bekannten fünfhundert Rentenmark. Aber seiner Gattin? „Ausgeschlossen," sagt der Beamte, „Sie können, falls erforderlich, höchstens Ihre Privatsekretärin mitnehmen."

Wie er die beiden Pässe dann abholt, wird er noch väterlich ermahnt, im Ausland bescheiden aufzutreten und sich mit einem Zimmer zu begnügen.

Er hat's feierlich versprochen. — Fröhliche Ostern!

Die bayerische Landtagswahl

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Ja, was waar denn dös?!"

Aus den Akten

I.

Aus einer Alimentenklage: „... und zog ich darauf von Endruschkeiten nach Berlin, wo ich bei dem Beklagten in Stellung ging. Obwohl selbiger verheiratet ist, umfing derselbe auch mich mit seiner Wollust. Unbekannt mit jenen Gebräuchen der Großstadt, blieb das Verhältnis leider nicht ohne Folgen ..."

II.

„Wenn meine beklagten Schwäger behaupten, ich sei verrückt, so sind sie selbst verrückt. Es ist eben ein Unglück, in eine Familie hineinzuheiraten, in der zwar die Töchter, nicht aber die Söhne Weltanschauungen haben. Solchen Leuten ist es natürlich peinlich, einen umgetriebenen Weltmann meines Formats zum Schwager zu bekommen. Außerdem werde ich nicht nur mit kalkulatorischen Arbeiten beschäftigt, sondern führe dieselben sogar in roter Tinte aus, eine Tätigkeit, wo man Verrückte nicht zu verwenden kann ..."

Marabu

Stinnes †

(Th. Th. Heine)



„Stinnes kommt. Jetzt heißt's aufpassen, Kinder, sonst gehört ihm in vierzehn Tagen der ganze Betrieb."

An den Wähler

Bei dunklen und bei hellen Bieren
hörst du die Stimmen der Partei'n
sich liebeheischend offerieren
als einzig gut und wahr und rein.

„Komm, Schatz!" gurrt's augendeckelschmeißend
von links und mittemang und rechts.
Und „Schönster Herr!" winkt's lustverheißend
mit allen Reizen des Geschlechts.

Und nebenbei schimpft jede — drollig! —
auf jede andre Werbefee.
Und alle scheinen doch so mollig ...
Die Wahl tut einem wirklich weh.

— Na, denn man zu! Und pack' die Puppe,
so dich am zärtlichsten verlockt.
Bloß spuck' nicht nachher in die Suppe,
die du dir selber eingebrockt.

Ratatöskr

Stuttgart / München 5. Mai 1924 Preis 30 Pfennig 29. Jahrgang Nr. 6

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

(Th. Th. Heine)



Mehr Luft! Sprengt die Fesseln der Partei!

Dinge, die unbedingt verboten sein sollten

III.

(C. O. Petersen)



Befruchtung

Der Frühling wirft mich nieder wie ein Weib,
Ich habe keine Macht mehr über meinen Leib.

Und wenn er über meiner Schwäche räubrisch tobt,
Kann ich nur schluchzen: Liebster, hochgelobt!

Und muß wie Flut dem Boden mich verschwistern
Und höre selig die trinkende Erde knistern

Und menge mich so tief in alle Erde hin,
Daß ich nicht länger weiß, wo ich auf Erden bin.

Und dann enteilt er, läßt mich lächelnd sinken
Und reitet fort, ich kann nicht einmal winken,

So müde muß ich ruhn, nur ruhn, und weine nicht,
Schließe die Augen müde und bin doch voll von Licht,

Und spüre die Sonne sachte auf Himmels Domdach klimmen
Und höre die erwachten lobsingenden Vogelstimmen

Und höre dann die Stimmen nachzüglerbang verhallen
Und fühle die fächelnde Kühle des Abends auf mich fallen.

Dann wittre ich die Sterne, die Welt ist maiennächtig,
Glückselig rafft sich auf mein Leib, heilig, schwer und trächtig.

Arnold Ulitz

Madonna d'Ongero

(Ein Spaziergang im Tessin)

Von **Hermann Hesse**

Von Carona am Monte Salvatore ging ich sommerabends, gleich nach Sonnenuntergang, zur Madonna hinüber. Aus den letzten, patrizisch stolzen Häusern des Dorfes steigt der steinige Weg etwas bergan, ein paar Gärten liegen zu beiden Seiten, Feigenbäume über ockerfarbne Mauer hängend, im fetten Laub die fetten satten Früchte schwellend, rückwärts sieht man bald das Dorf gelagert, Dach in Dach gedrängt, uniform, einfarbig, primitiv und schön wie eine Negersiedlung, hier und dort Polenta-Rauch aus einem Kamin, das Ganze ein brauner großer Steinhaufen, in dem die gespeicherte Wärme des Julitages lang noch nachglüht.

Die Gärten hören auf, Fußwege verlieren sich überall, launig, spielerisch, vielstrahlig in die Haine, ins gelbe Gerstenfeld, in die dunklen Pyramidenreihen der Bohnenäcker. Ein Grotto liegt am Sträßchen, stets geschlossen außer am Sonntagabend, er heißt del pan perdu, zum verlornen Brot, eine leere Bocciabahn, drüber die Terrassenmauer, aus dem schön rosigen Stein dieses Berges, warm, schmelzend von Farbe, sanft im Grünen brennend, so wie bei Renoir die rosigen Frauen aus dem Grün hervorschimmern, warme Edelsteine auf untergelegtem Sammet. Eine alte Skulptur schaut edel aus dem Gemäuer, von klassischer Haltung, aber durch Alter und Verwitterung hinüber ins Frühe, Gotischere, Wildere und Innigere verwandelt, eine Gottesmutter mit dem toten Sohn im Schoß. Der Weg steigt, unter den Sohlen rollt das lose Gestein. Wunderlich schweigsam ist dieser Weg, so alt, so anders als gewohnt, so aus einer andern Zeit, einem andern Weltalter, einer andern Lebensstimmung. Um Lugano findet man selten, äußerst selten solche Wege, so ernste, so in sich gekehrte, eingeschlafene, an welchen nichts von heute ist und an heute erinnert. Eher noch findet man solche Streifen, solche verlorene Stücke Urwelt oder Mittelalter in den Gegenden um Locarno, am Onsernone, im Gebiet zwischen Losone und Golino, in Arcegno.

Dieser abendliche Weg tut wohl, er erregt die Seele nicht, noch erheitert er sie, er ruft ihr nichts zu, er ist schweigsam wie sie, dämmernd wie sie, fromm wie sie. Frömmigkeit, Vertrauen, Kindersinn spricht hier mich an, kindlich ist der bald breite, bald wieder schmale, launenvoll schweifende Weg, kindlich sind die Mäuerchen an seinem Rande, kindlich die kleinen, wie im Spiel angelegten Maisfelderchen, Rebenreihen, Bohnengärtchen. Überall verliert sich Feld und Wiese sachte ins Gehölz, überall kommt der Wald, licht und zum Hain gemildert, mir entgegen, mit einzelstehenden alten Kastanien, Bäumen voll Individualität und Schicksal, mit jung umgrünten Strünken, mit ginsterüberwehten kleinen Felsblöcken, neben denen sich Klee und Gras, Wicken und Esper unvermerkt in die Waldpflanzenwelt, in Maiblumenstengel, Ginster, Tausendgüldenkraut, Farren, Spiräen verlieren. Heu liegt da und dort gehäuft, der dritte Schnitt des Jahres, und neben frisch gemähten winzig kleinen Kornfeldern das sauber aufgehäufte, ausgeraufte Stoppelstroh, mit den sorgfältig ausgeschüttelten Wurzeln dran. Wie würde ein rumänischer, ein amerikanischer, kanadischer oder kalifornischer Landwirt lachen, wenn er diese arme, winzige, ganz und gar von Hand betriebene Zwergenwirtschaft sähe, diese von Hand mit dem Spaten geackerten, von Hand besäten, mit der Sichel geernteten Kornfeldchen — mit wieviel Überlegenheit, mit wieviel gutem Recht, wieviel gutem Unrecht würde er lächeln! Mir aber, dem rückwärts Gewandten, dem Romantiker, dem Infantilen ist dies von Hand gerodete Stroh sehr lieb, ebenso lieb wie die unkorrigierten Bachläufe und irrationell beforsteten Wälder dieses Landes, wie die verfallenden, aber immerhin noch stehenden Bildstöcke und halbheidnischen Wald- und Feldkapellen mit dem abgebröckelten Verputz und den zartfarbigen Resten alter gemalter Engel und Heiliger, die primitiven Feuerstätten und die Gesichter, Hände und Gebärden, die man hierzulande bei allen alten Leuten, und sogar noch bei manchen jungen, findet, und welche kindlich, fromm und innig sind wie alle diese zarten, alten, etwas hilflosen, etwas unzeitgemäßen Dinge hier am Wege. Ich liebe dies alles sehr, und ohne mich gegen den „Fortschritt" irgend zu wehren, ohne die lebendige Flut der Veränderungen anzuklagen, bedaure ich doch im Herzen jede neue Autostraße, jeden Betonbau, jeden korrigierten Linealflußlauf, jeden eisernen Leitungsmast, die auch in diese zurückgebliebene Welt sich eindrängen und deren Geist längst schon die Wurzeln dieses Idylls bloßgelegt hat. Auch hier geht es zu Ende mit dieser alten Welt, es wird auch hier bald vollends die Maschine über die Hand, das Geld über die Sitte, die rationelle Wirtschaft über die Idylle siegen, mit gutem Recht, mit gutem Unrecht. Uns Schwärmer wird das betrüben, es wird uns aber nicht hindern, unser ebenso gutes Recht, unser ebenso gutes Unrecht weiter zu üben, und mancher von uns weiß auch, mit dem Verstand oder mit dem Herzen, daß es sich hier nicht um Fortschritt und Romantik, um Vorwärts oder Rückwärts handelt, sondern um Außen und Innen, daß wir nicht die Eisenbahn und das Auto scheuen, nicht das Geld und die Vernunft, sondern nur das Vergessen Gottes und das Verflachen der Seelen, und daß erst hoch über all diesen Gegensatzpaaren von Maschine und Herz, Geld und Gott, Vernunft und Frömmigkeit der Himmel wahren Lebens, echter Wirklichkeit sich wölbt. Manche von uns wissen mit Lächeln, daß dem Mangel unseres Sinnes für Rentabilität und Unternehmerlust bei unsern Antipoden, den Unternehmern und Rentablen, der Mangel einer seelischen Dimension ent-

(Schluß auf Seite 84)

Die französischen Wahlen

Poincaré oder Briand?

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



Hier seht ihr IHN ganz königlich und jener, wie er ihn beschlich.

OLAF GULBRANSSON 24

Tut dieser nun auch fürchterlich, wie bald schmückt er wie jener SICH!

Vaterland und Parteien

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Das Schiff liegt still — die Besatzungsmannschaft macht Kahnpartien.

Der Emporkömmling

Mir riß ein kleiner Hosenknopf.
Weil ich zum Prügeln keine Latte,
zum Nähen keine Nadel hatte,
warf ich das Biest in einen Topf.

Allein, kroch ihm der Größenwahn
auch schon mit aufgepumpter Wärme
in seine kleinen Blechgedärme.
Er sah mich wie ein Schwungrad an.

Bin ich nicht auch soviel wie du?
Als ich ihn lächelnd heben wollte,
riß er mir plötzlich aus und rollte
der fernsten Stubenecke zu.

Auch wuchs im Staub ihm schon der Schmer.
Er rief mit sehr erhobner Pose:
Halt du dir selber deine Hose!
Ich neigte mich und sprach: Mein Herr!

Franz Handbreit



Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. — **Bezugspreise**: die Einzelnummer G.M. —.30, ein Monatsabonnement G.M. 1.20, ein Quartalsabonnement G.M. 3.60, für Deutsch-Österreich die einzelne Nummer 5000 Kr., ein Quartals-Abonnement 60 000 Kr. Pro Quartal bei direkter Zusendung nach Deutschland, Lettland, Polen und Ungarn G.M. 3.60 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Pro Quartal nach Argentinien Peso 3.—, Brasilien Milreis 8.—, Bulgarien Leva 120.—, Chile Peso 5.—, Dänemark Kr. 6.—, Finnland Mka. 40.—, Frankreich, Belgien u. Luxemburg G.M. 3.60, Griechenland Din. 75.—, Großbritannien, Australien und Engl. Kolonien Sh. 4.6, Holland Fl. 3.—, Japan Jen 2.25, Jugoslavien Din. 75.—, Italien Lire 22.—, Norwegen Kr. 7.50, Rumänien Lei 200.—, Schweden Kr. 4.—, Schweiz Fr. 6.50, Spanien Peso 7.50, Vereinigte Staaten u. Mexiko Doll. 1,—, Tschechoslovakei Kč. 30.—, übrige Länder Schweizer-Franken-Preise, zuzüglich der Portospesen.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 **Goldmark**. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse**.
Redaktion: **Dr. H. E. Blaich, Peter Scher**. Verantwortlich für die Redaktion: **Dr. H. E. Blaich**, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl**, München. — **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.**, Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München**, Hubertusstraße 27.
Druck von **Strecker & Schröder**, Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: **Johann Fröschel**, Wien VI. — Expedition für Österreich bei **J. Rafael**, Wien I, Graben 28.



Eine flotte Bügelfalte ich mit Fesers Knieschutz halte.

*Fesers Patent-Knieschutz ist in Schneider- und Schneiderartikelgeschäften erhältlich. Alleinfabrik: **Fritz Feser, Frankfurt a. M.** Vertreter gesucht! Referenzen erbeten!*

Abstehende Ohren



werden durch EGOTON sofort anlieg. gestaltet. Gesetzlich geschützt. Erfolg garantiert. Prosp. gratis und franko.



J. Rager & Beyer, Chemnitz M 65 i. Sa.



Altbewährtes Hausmittel.

Amol-Versand von Vollrath Wasmuth, HAMBURG, Amolposthof.

Die kleine Gundka



Schreibmaschine D. R. P. ist soeben fertiggestellt. Ein Meisterwerk deutscher Präzisionsarbeit und Leistungsfähigkeit. Sichtbare Schrift. Leichte Erlernbarkeit. Gummiwalze. Doppelte Umschaltvorrichtung. Automatische Farbbandspule. Auswechselbares Typenrad für Fremdsprachen. Trotz dieser Vorzüge ist der unglaublich billige Preis nur **Mk. 30.—**. Zahlung evtl. in 2 Raten. Jede Maschine im eleganten Kasten. — Vertreter, Wiederverkäufer, Exporteure überall bei hohem Verdienst gesucht. Prospekt mit Schriftprobe nur gegen Einsendung von Mk. 0.50.

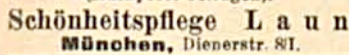
F. Danziger, Berlin NW 21g, Turmstraße 19.

ENTFETTUNG

durch **Transformine.**



Dieses ist tatsächlich das einzige Mittel, schlanke, graziöse Figur zu erzielen. Beseitigt in kurzer Zeit starken Leib, Hüften, Magen, Nacken, Hals, Füsse und Fesseln. 16.— Goldm. franko. Frei von Jod, garantiert sicher wirkend. Wird nur an den gewünschten Stellen eingerieben. Verlangen Sie Prospekt C. (Rückporto beifügen).



Schönheitspflege Laun
München, Dienerstr. 81.





Wir erwerben ständig:

Erzählungen

ernsten oder heiteren Inhalts, ebenso: Plaudereien, populärwissenschaftliche und andere Originalmanuskripte.

Sämtliche Beiträge müssen überragend wertvoll und ganz kurz gefaßt sein!

Deutsche Presse-Korrespondenz
Rudolstadt (Thür.)

Verlangen Sie kostenfrei unsere Bedingungen.

Hygiene

des Geschlechtslebens
von Prof. **Dr. M. von Gruber.**

251. Tausend. Mit 4 farbigen Tafeln. Preis 1.40 Goldmark.

Inhalt: Befruchtung, Geschlechtsorgane, Geschlechtstrieb, Folgen der geschlechtlichen Unmäßigkeit, Geschl.-Verk., Künstl. Verhinderung der Befruchtung, Verirrungen des Geschlechtstriebs, Venerische Krankheiten und ihre Verhütung.

Was ist der Frau erlaubt, wenn sie liebt?

Eine Frau schreibt: Die Leserinnen werden oft erröten u. erblassen und heiß und kalt wird es ihnen werden ob der Beichte einer f. viele, viele ... 0.60 Goldmark und Porto.
R. Oschmann, Konstanz Nr. 182.

Geschlechts-

kranke verlangen bei **Harnröhrenleiden, Weissfluss, Syphilis, Manneschwäche** belehrende Broschüre m. zahlr. Anerkennung. spez. in veralt. Fällen. Keine Berufsstörung, keine gift. Einspritz. Zusend. diskret. Heft 50 Pf. einschliessl. Porto Leiden angeben. **Dr. med. H. Schmidt,** G. m. b. H. **Berlin NW. 205.** Rathenowerstr. 73



O- u. X-Beine

heilt auch bei ält. Personen der Beinkorrektions-Apparat D.R.P. Nr. 335318. Ärztl. i. Gebr. Verl. Sie geg. Einsendung v. 1.- G.-M. uns. phys.-anat. Brosch. **Arno Hildner, Chemnitz, Sa. E 29.** Wissensch. orthopäd. Werkst. (Fachärztl. Leitung.)

Studenten-Artikel-Fabrik
Carl Roth, Würzburg S 3
Erstes und größtes Fachgeschäft auf diesem Gebiete.
Preisbuch post- u. kostenfrei!

Jll. Bücher-Katalog über interess. wertv. u. selt. Werke gegen 20 Pfg. Briefp. **L. Schladitz & Co., Berlin W 57 S.**

Kultur- u. Sittengeschichte

Curiosa, Bilder, Romane
Neue inter. Bücherliste S gratis
Liter. Verein „Mahatma" Hamburg 6.

Preußen Dienst 8 Werte . . .	0.25
Danzig Flugpost V 4.—	0.30
Oesterreich Feldpost III 20.— .	5.50
Danzig 100 verschiedene . . .	4.50

Große Preisliste auf Anfrage
Briefmarkenhandlung **Peter Carstens Hamburg 30 Si.**

Dr. Richters Frühstückskräutertee

macht schlanke, graciöse Figur, fördert Stoffwechsel u. Verdauung. Unschädliche Gewichtsabnahme. Paket M. 2.— (Kur 3—6 Pak.). *Dr. med. Qu. schreibt: Konstatierte 6—9 kg. Abnahme. Dr. med. C. A.: Meine Frau hat 50 Pfd. abgenommen. Fr. B.: Fühle mich wie neugeboren.* — Nur echt mit Firma: Institut Hermes, München 81, Baaderstr. 8. Brosch. grat.

Ueber die Unschädlichkeit u. heilende Wirkung des Chromwassers gegen

Syphilis

von Dr. med. Güntz. Zu bez. für M. 250 Milliarden durch **Daphners Verlag, München 23,** Postfach 1.



Zu haben in allen einschlägigen Geschäften. Direkt nur an Wiederverkäufer.

Schramberger Uhrfedernfabrik G. m. b. H.
Schramberg (Württbg.)

Warum **fördert** eine tiefeinwirkende **Charakter-Beurteilung** nach ihrer Handschrift **Ihre Ziele?:**
1) **Weil schöpferische** Kräfte **geweckt** wurden in Tausenden, wie die Erfolg-Berichte auf 204 Seiten **erweisen;**
2) **Weil sogar** 8 wegweisende Werke üb. Schicksale **aus dies. Praxis seit 26 J.** sind.
Auf Anfrage: **Bedingung (fr.)** **Psychographolog** P. P. Liebe, München 12, Amt 12.

— Bücher —
interess., wertv. u. seltene Werke. Katal. 13 geg. Rückp. **G. Lampe, Leipzig-Gr.Zschoch.**

Interessante Bücher
Katalog gegen Rückporto.
F. Acker, Verlag, Wolfach 2 (Baden)

Nachttisch-Einlagen millionenfach begehrt imprägn. Holzfilz. Töten Krankheitskeime, verhind. üblen Geruch. In Haush. Sanit. Drog. Gesch. Wo nicht 10 St. 3.50 fro. Voreinsendg. **Chem. Fabr. Bietigheim Württ.**

Briefwechsel, Bekanntschaften und
Eheglück
werden stets erfolgreich von Damen u. Herren angebahnt durch eine Anzeige in der seit 36 Jahren erscheinenden, über ganz Deutschland verbreitet. **Deutschen Frauen-Zeitung, Leipzig B. 8.** Zahlreiche Angebote. Probenumm. z. Vorzugspreis v. 25 Goldpf.

Sommersprossen!

Ein einfaches wunderbares Mittel teile gern jedem kostenlos mit.
Frau M. Poloni
Hannover O 214
— Edenstraße 30 A. —

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.



Bandwurm- Spul- und Maden**würmer** entziehen d. Körper d. best. Säfte, der Mensch wird blutarm, nervös, elend und schlapp. Bleichsücht. u. blutarme Frauen u. Mädchen, Magen-u. Weißflußleidende, sowie nervöse Personen usw. leiden i. d. meisten Fällen an Eingeweidewürmern, erkennen aber ihre Krankheit nicht. Heute bedarf jeder der so teuren Lebensmittel für sich und dürfen diese nicht von den Würmern geraubt werden. Ausk. kostenlos. (Rückporto).
Keine Hungerkur.
Wurm-Rose, Hamburg II a 258.

Ein gutes lustiges Buch

will angesehene Verlagsanstalt herausbringen und bittet namhafte Verfasser deswegen mit ihr in Verbindung zu treten und zwar durch **D. E. 882** an **Rudolf Mosse, Dresden.**

Der schönste Wandschmuck!

Kunstbilder alter und neuer Meister, ca. 200 verschiedene Bilder. Illustrierter Katalog-Prospekt 25 Goldpfennig.

Galerie moderner Bilder.

Pikante, dezente Frauenszenen. Bilder nach Wennerberg, Kirchner usw. Illustr. Katalog-Prospekt 15 Goldpfennig. Jedes Bild **50** Goldpfg. **In schönem Holzrahmen 2,50** Goldm.

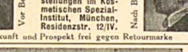
Wiederverkäufer Vorzugspreise.
Kunstverlag Max Herzberg, Berlin SW 68, **Neuenburger Straße 37.**

Elektr. Haarzerstörer!



Etwas Sensationelles bringt die Elektromedizinische Fabrik **Dr. Ballowitz & Co.,** Berlin W 35 Abt. B 5. Lästige Haare mit der Wurzel, Leberflecke und Warzen kann man jetzt selbst beseitigen, indem man den Apparat durch Knopfdruck in Funktion setzt. Durch konz. galv. Strom (Galvanokaustik) trocknet die Wurzel ein, das Haar fällt sofort aus und ein Wiederwachsen ist unmöglich. Hierfür bürgt die Firma und verpflichtet sich, andernfalls das Geld zurückzuzahlen. (Keine Elektrolyse). Der Preis ist einschließlich Batterie M. 5.50 und M. 8.— (per Nachnahme).

Nasen- und Profilverbesserung, garant. schmerzlos in **einer** Behandlung auszuführen. —



Gesichtshautschälkuren. Beseitig. von Falten, Flecken, Nasenröte, abstehend. Ohren, **Kriegsentstellungen im Kosmetischen Spezial-Institut, München, Residenzstr. 12/IV.**

Auskunft und Prospekt frei gegen Retourmarke





„Wach auf"
Das Original aller Rasiermittel
Weltbekannt
Schmerzloses Rasieren
Zarte weiche Haut
In Tuben u. Dosen · Überall erhältlich
FRANÇOIS HABY · BERLIN W 56
PROBERASIEREN · MITTELSTR. 7/8

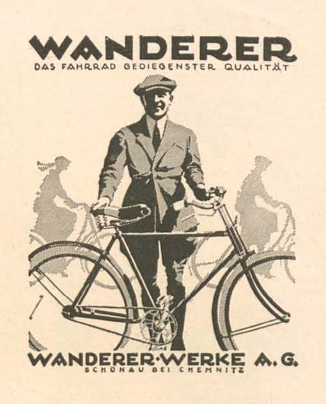
W. T. in der Westentasche
Die zuverlässig.
Mauser - Pistole
7 schüss. Cal. 6,35 M. 35.
Jagdwaffen Pauly,
Bergedorf 203.

Prädestiniert

(P. Schondorff)

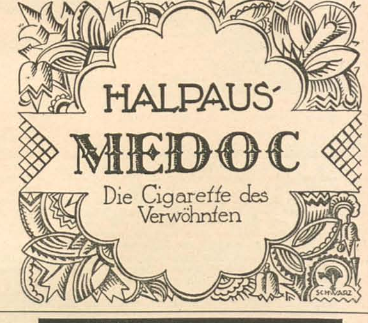


„Ob ich einer großen Handlung fähig wäre? Mein Lieber, ich bin Großhändler."





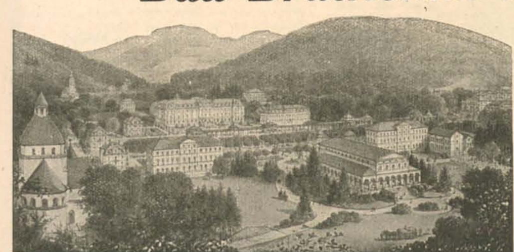
Elektrischer Antrieb / Elektrische Selbstausschaltung
Geräuschloser Gang / Klangvolle, natürliche Tonwiedergabe.
In grösseren Städten Alleinverkaufsstellen, deren Adresse jederzeit mitteilt die alleinige Herstellerin
ELECTROMOPHON-A.-G., Vaihingen a. F. 9 b. Stuttgart.
Erste deutsche Spezialfabrik elektrischer Sprechapparate.



BADO-AUSLESE
Der deutsche Weinbrand
Bado A.G. Säckingen ⁄Rh

Breslau Ring 38 · **M. Boden, Pelze** · **München** Theatinerstr. 50

Bad Brückenau das Nierenbad



Eisenbahnlinie Elm-Gemünden, Lokalbahn ab Jossa
auch über Bad Kissingen mit staatlichem Postauto zu erreichen

Wernarzer-Quelle / ***Sinnberger-Quelle*** } ***für Nieren- und Harn-Leidende***

hervorragend heilkräftig bei harnsaurer Diathese, bei Gicht-, Nieren-, Stein-, Gries- und Blasenleiden

Stahlquelle erprobt gegen Blutarmut, **Frauen-** und Nervenkrankheiten. Seit Jahrhunderten medizinisch bekanntes **Stahl- und Moorbad**

10 staatliche Kurhäuser · Kureröffnung: 1. Mai

— *Auskünfte und Werbeschriften durch die Geschäftsleitung des Staatlichen Bayerischen Mineralbades Brückenau in Unterfranken* —

(R. von Hörschelmann)



spricht, und daß unsere romantisch-poetische Infantilität nicht infantiler ist als die kinderstolze Zuversicht des welterobernden Ingenieurs, der an seinen Rechenschieber glaubt wie wir an unsern Gott, und der in Zorn oder Angst gerät, wenn die Unbedingtheit seiner Weltregeln durch Einstein erschüttert wird. Wir Romantiker und Sentimentalen, als die wir von der großstädtischen Literatur meist verspottet werden, wir sind ja nicht alle bloß dumme Fanatiker, die wegen eines zum Fall verurteilten alten Gemäuers die Öffentlichkeit bemühen und die Heimatschutzgarden mobilisieren, manche von uns sind nahezu ebenso klug wie mancher von der Rentabilitätspartei, und sind im Herzen vielleicht zukunftsgläubiger und nach der Zukunft begieriger als viele von den Frommen des Fortschritts. Denn wir glauben an die Vergänglichkeit der Maschine und die Unvergänglichkeit Gottes. Einer von uns, unser großer Bruder, einer der letzten wirklichen Dichter Europas, sitzt hoch im Norden, flieht die „Welt" und liebt sie doch gläubig und fruchtbar, und heißt Knut Hamsun.

Ich bin abgeschweift. Es dämmert. Hinter den krummen sehnigen Stämmen, den Waldvorboten, Waldvorhallen, ist alle Farbe schon in bleiches Dunkel geschmolzen. Am Himmel glüht noch Überfülle von Licht, manche Mauer strahlt noch edelsteinhaften Schein aus. Rechts überm Sträßchen hinter stillen alten Bäumen still und alt steht Santa Martha, aus rotem Stein, Turm und Giebel noch vom Licht umspült, mit schiefgesunknem Kreuz auf dem Turmdach. Links vom Wege durch das Gittertor einer Mauer sieht der Friedhof heraus, die Gräber umgeben von hohem Gras, hinten an die Rückmauer geklebt ein paar phantastisch blöde Bauten, Grabkapellen wohlhabender Familien aus jüngster Zeit, gottlos scheußliche Steinmetzarbeit, dumm und protzig, späte entartete Frucht am absterbenden Baum eines Glaubens, bei Tage Gift fürs Auge, jetzt aber mit in den Zauber der Abendstunde getaucht, ihre Flächen und Kanten dem spielenden letzten Tageslicht zum Spielzeug dienend. Vorüber. Auch euch liebt Gott, marmorne und blecherne Grabdummheiten, auch euer törichtes, euer verstimmtes Lied ist Gesang, ist kindliche Klage, kindliche Bitte für sein Ohr.

Ein Kauz ruft oben im Walde. Hier und da flüstert das feiste, glänzende Maislaub mit schilfenem Klang. Toll gebärden sich die Bohnengärten. All die am Stock empor gerankten Bohnenpflanzen, all diese hohen Kegel und Pyramiden beginnen für die kurze Zeit der Dämmerung phantastisch zu leben, bilden Kreuze, Haken, Fragezeichen, stehen steif und stolz wie gestelzte Eitelkeit, hängen schief und matt wie müdes Alter, gleichen Giraffen, gleichen alten Hexen, recken barockes irres Geranke scharfschwarz gegen den lichten Himmel.

Nun geht es durch Wald; schon am Geräusch des Laubes beim Vorüberstreifen fühle ich, daß hier zwischen den Kastanien auch Buchen stehen, hierzulande selten und schon darum stets willkommen und begrüßt. Plötzlich mündet der Weg in eine breite stolze Rampe, die zwischen zwei Reihen von Stationenhäuschen zur Madonna hinauf führt. Feierlich leitet der begraste Anstieg zur Kirche empor, einer in hellem warmen Rotgelb dämmernden Vorhalle entgegen, und hinter Kirche und Bäumen blendet Himmelshelle und durchglänzte westliche Ferne ahnungsvoll herein, und aufatmend steh ich oben. Da steht die alte Marienkirche schlafend mitten im schweigenden Walde, einsam am endlosen waldbewachsenen Berghang, und vor der bedachten Vorhalle ist Raum geblieben für eine halbrunde Schanz, eine von niederer Mauer umfaßte Pfalz, und von da fällt der Blick unendlich leicht, beschwingt und frei, unendlich erstaunt, gespannt, beglückt und sehnlich immer weiter gezogen über eine grenzenlos weit gebreitete Berglandschaft mit vielen hundert Gipfeln hin, und darüber in eine noch weitere, noch mächtigere, noch lockendere Himmelslandschaft hinein. Es gibt viel Schönes auf der Erde, Schöneres als dies gibt es nicht. Zu Füßen, vor der kleinen Mauer stürzt der waldige Berg steil in ein kleines, friedevolles, schon nächtiges Wiesental hinab, am jenseitigen Hang dieses nahen Tales kleben ein paar helle Dörfer und Kirchen, nach Südwest öffnet das schwarzgrüne Tal sich gegen den See, mitten im silberspiegelnden abendblassen See steht thronend ein steiler, runder Kuppelberg, um den zu beiden Seiten das blaß schimmernde Wasser die Arme schließt; dort liegt Caslano, und hinter See und Kuppelberg steigen andere Berge auf, italienische und Schweizer Berge, Höhe hinter Höhe, Kette hinter Kette, zuhinterst und zuhöchst Monte Rosa und blasse Walliser Gipfel, dazwischen Täler mit Dörfern, Höhenzüge mit Kapellen, Waldrücken und Hütten auf sanften Hügelwellen schwebend, die herrliche Bergreihe des Lema, Gambarogno und Tamaro, und nach links und nach rechts, den ganzen sichtbaren Halbkreis füllend, blaue, schwarze, graue, rosige, luftige Berge und Bergzüge, endlos hintereinander aufgestellt, alles klar gegen den noch rot und golden leuchtenden Himmel gehoben, dessen Wölkchenflammen langsam erlöschen. Hier und da in der Talschwärze glimmen vertraulich kleine Lichter auf, — unten im Tal ganz tief und kaum mehr hörbar bellt ein Hund. Und während am Himmel die Feuerspiele dunkler werden und versinken, und am Turm der Kirche vorbei der Abendstern ins erkaltende Nachtblau tritt, spielen vor dem hingegebenen Auge die eindunkelnden tausend Formen der Gebirgszüge, Bergprofile und Kämme ein Riesen-Schöpfungstheater mit Drachen, Riesen und Walfischen, umschlingen sich Seeschlangen, wälzen sich Riesenschildkröten. Und das letzte, was dem Nachtwerden noch widersteht und magisch aus der Schwärze geistert, ist die bleiche Fassade der Madonna.

Während meiner Rückkehr ist der Wald schwarz geworden, ein uralter wasserloser Brunnen am Weg, mit Tierfratzen, kaum mehr erkennbar. Wo der Pfad aus dem Wald in die Pflanzungen zurückführt, geistert über den Wiesen erschreckend eine fremde, kühle Helligkeit, und während ich noch hinüberstaune, erklärt sich das Wunder, jenseits zwischen den Baumwipfeln kommt der runde strahlende Mond heraus, ein sanfter Nordwind hält den ganzen Himmel klar und musiziert leise in den Bäumen, über deren dicken klumpigen Schatten ein paar blühende Stauden silbern schweben. Auch im Friedhof scheint der Mond, und die schrecklichen Grabkapellen legen lange schwere Schattenklüfte um das sanft wehende hohe Gras. Dies Gras vom Friedhof darf nicht genützt und keinem Tier gefüttert werden, es wird vom Mesner mit der Sichel geschnitten und dann verbrannt. Schlafend liegt der Grotto überm Dorf, die steinerne Maria blickt leer in den Mond, den toten Sohn auf den Knieen. Nun stechen vom auftauchenden Dorfe da und dort scharfe weißbestrahlte Wände und Lichtkanten hervor, starr zeichnen die Gartenmauer und der Feigenbaum ihre Schatten auf den Weg, und noch jeder unter den Füßen abrollende Stein rollt seinen Schatten mit. Aus einem dunklen Hause klagt laut eine eingesperrte Ziege, Katzen steigen hochbeinig über den Dorfplatz, tief in alle Winkel und Höfe hinein dringt das Licht- und Schattenspiel. Kein Mensch ist mehr unterwegs.

Nachfeier

zu Immanuel Kants zweihundertjährigem Geburtstag

Nun brausten wieder säkulare Klänge
Festrednerisch von fern- zu fernstem Ort,
Und über Kants, des Deutschen, hohe Strenge
Ergoß in allen Sprachen sich das Wort.
Erhob es uns aus dieser dumpfen Enge?
Erschreckte uns ein himmlischer Akkord?
— Es wälzt die blöde, ewig stumpfe Menge
Den Jahrmarktslärm durch das Jahrhundert fort,
Und es frohlockt, weil seine Wiederkunft ist,
Satan, der unter jeglicher Vernunft ist.

Und doch! Wie auch, von leerem Schwall umleiert,
Dem Volk er schweigt, wie er von jeher schwieg:
Der Gipfel ragt dem Heimweh unverschleiert!
Wie auch sein Geist den ihren überstieg:
Solang die Welt noch Kants Geburtstag feiert,
Solang hat Satan noch nicht ganz den Sieg.
Denn wie auch schon verschustert und vermeiert
Es sich in dümmstem Satanshochmut wieg:
Du wehrst, Immanuel vom reinen Geiste,
Daß sich das Pack der Gottheit frech erdreiste!

Sebaldus Nothanker

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den Simplicissimus beziehen zu wollen.

Der alte und der neue Glaube

„Allen Widerständen zum Trotz hat sich das Christentum durchgesetzt und wurzelt fest und unwandelbar in dem Herzen des deutschen Volkes." Das waren die letzten Worte, mit denen der Redner in dem Werbeabend des evangelischen Laienbundes zu A. seine Ausführungen schloß. In der nachfolgenden Diskussion ließ man die verschiedensten Auffassungen zu Worte kommen. Einer der Redner wies auf den Aberglauben hin, der als Zeichen tief wurzelnden Heidentums noch im Volke stecke. Der Referent suchte diese Erscheinung mit dem Ausdruck „Belanglosigkeiten", die mit alten schönen Volkssitten verknüpft seien, abzutun. „Was, Kleinigkeiten?," fuhr der Dorfbarbier auf, „kee Luder hat sich in der Marterwoche die Haare schneiden lassen!"

Lieber Simplicissimus!

Folgende Stilblüte fand sich unter den Heiratsanzeigen einer Münchner Tageszeitung:

Heirat statt Zwangseinquartierung!

Fabrikant, Akademiker, Ende der 20er Jahre, gesunde, stattliche Erscheinung, sucht zwecks Abwendung drohender Zwangseinquartierung baldmöglichst Heirat mit hübscher, junger Dame aus nur erster, rein christlicher Familie.

— Von zwei Übeln wähle man das kleinere! Ist die Zeit der „drohenden Zwangseinquartierung" vorüber, so kann man auch die kleine Ehefrau leicht wieder „ausquartieren". Nur keine unnötige Sentimentalität!

Hoffnung

(R. Grieß)



„Alles wird wieder, wie's g'wen is. [Paß auf, aa 's Trambahnfünferl kimmt wieder."

GELBE SORTE REEMTSMA



Die Gelbe Sorte ist eine Gebrauchscigarette für besonders hohe Qualitätsansprüche. Bei ihrer Zusammenstellung wurden — neben harmonisch sich ausgleichenden oberen Sortierungen weicher mazedonischer und türkischer Provenienzen — die gehaltvollen Tabake des Xanthi-Distriktes bevorzugt.



Heiratslustige, Braut- und junge Eheleute lesen:



1. **Was muss ein junges Mädchen vor und von der Ehe wissen?** 53.—58. Tausend. ℳ —.80,
2. **Was muss jede junge Frau in der Ehe wissen?** 35.—46. Tausend. ℳ —.80,
3. **Was muss ein junger Mann vor und von der Ehe wissen?** 31.—36. Tausend. ℳ —.80,
4. **Was muss jeder Ehemann in der Ehe wissen?** 21.—30. Tausend. ℳ —.80,
5. **Die Gefahren der Flitterwochen.** 53.—70. Taus. ℳ 1.20.

Diese Bücher haben schon vielen Tausenden junger Leute das Glück der Ehe gebracht. / Jedes Buch auch einzeln käuflich. Alle 5 Bücher gegen Einsendung von ℳ 4.40 (auch in Briefmarken). Nachnahme 50 Pf. mehr, vom

Verlag Hans Hedewig's Nachf., Leipzig 32, Perthesstr. 10. / Postscheck 13448



Der Wunsch jeder Dame?

Schlank zu werden und zu bleiben! Dr. Hoffbauer's ges. gesch. Entfettungstabletten sind ein seit Jahren erprobtes und erfolgreiches Mittel, welches einen aus der Meeresalge gewonnenen, fettzersetzenden Stoff enthält und daher nicht mit ähnlichen Präparaten zu vergleichen ist, welche starke Abführmittel oder gar Schilddrüsen enthalten. Dr. Hoffbauer's Entfettungstabletten wirken auf kein Organ wie Herz oder Niere, sondern nur auf vorhandenes, überschüssiges Fett. Kein Diätzwang. Verlangen Sie kostenfreie, ausführliche Broschüre mit Anerkennungen, durch den Generalvertrieb: „Elefanten-Apotheke" Berlin SW 19, Leipziger Straße 74.

Depot Wien: Apotheke zum römisch. Kaiser, Wollzeile 13.

Neues Wiener Journal

Grösste internationale Tageszeitung

Eigentümer: **Lippowitz & Co.**
Wien, Biberstrasse 5.

Gegen Schwäche — Neurasthenie

beiderl. Geschlechts wirken **vorzüglich Grebe's** völlig unschädlich **Yohimbin-Tabletten.** Zur Unterstützung **Lingambin-Kompress Methode. Neu!** Ausserliches Mittel, kein Apparat, arztl. empfohl. Zahlreiche Dankschreiben. Diskr. Vers. d. Vers. Ap. d. Apothek. **Grebe, Laborat.** Berlin 714 SW 61.



Diskrete Frauenfragen

ein für jede Frau unentbehrliches Buch von der früh. Oberhebamme der Charité Berlin, Frau Anna Hein. **Geg. Einsdg.** v. Mk. 1.— **zu bez.** durch Frau **Anna Hein's hygien. Versandhaus Berlin 209,** Potsdamerstr. 106 a.



Roda Roda

Ein Frühling in Amerika	Slavische Seelen
geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—	geheftet M. 2.50, gebunden M. 4.—

Gunther Langes Verlag, München, Schellingstr. 39.



Halali ist der elegante und vornehm. Promenad.- und Reisehut.

Halali imponiert durch seine fabelh. Leichtigk. als hyg. Kopfbedeckung.

Halali ist das Ideal eines Sport-, Jagd- und Touristen-Hutes.

Nächste Bezugsquellen zu erfragen bei **Halali-Comp. m. b. H., Frankfurt a/M. 1,** Moselstr. 4. .-. Nachahmung wird gerichtlich verfolgt.



Generaldepot: Berlin N 39 **Eltville**



Lieber Simplicissimus!

Professor X. hatte auf seiner Klinik ein freudiges Ereignis. Ein Bäuerlein kam angerückt mit einer sehr seltenen Mißbildung. Der hochinteressante Fall wurde ausgefragt, gemessen, behorcht, beklopft, durchleuchtet und — in der Hoffnung, noch andere Anomalien zu entdecken — ophthalmo-, rhino-, laryngo-, ösophago-, broncho-, zysto- und poposkopiert. Schließlich wurde er noch den Studenten gezeigt und nach allen Gesichtspunkten besprochen und gewürdigt. Nach der Vorstellung fragte ein noch grüner Assistent: „Was soll denn der Mann bekommen, Herr Professor?" Der Gelehrte antwortete, sichtlich verlegen: „Ja so, hm, ja — vor allem tun Sie ihn mal photographieren!" S. K.

Die Familie des Professors X. bewohnt eine Etage eines herrschaftlichen Hauses, in dem die Warmwasseranlage aus Sparsamkeitsgründen nur alle vierzehn Tage in Betrieb gesetzt wird. Die Tochter der Familie — Konfirmandin — schwärmt für den allgemein verehrten Gemeindegeistlichen, Superintendent Holzbach, der alle vierzehn Tage predigt. Eines Tages ruft sie beglückt aus: „Es ist doch zu herrlich, jeden Sonntag eine Freude: einen Sonntag Holzbach, den anderen Badewasser."

Ein im Steuerwesen langjährig tätiger Beamter eines Finanzamtes kennt seine Pappenheimer und deren begreifliche Schwäche für Steuermogelei. Kurz entschlossen bringt er bei Beginn der Frist zur Steuererklärungsabgabe an seiner Tür ein Schild an mit den Worten: . . . „und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöhet werden."

Mai

(Zeichnung von R. Sieck)



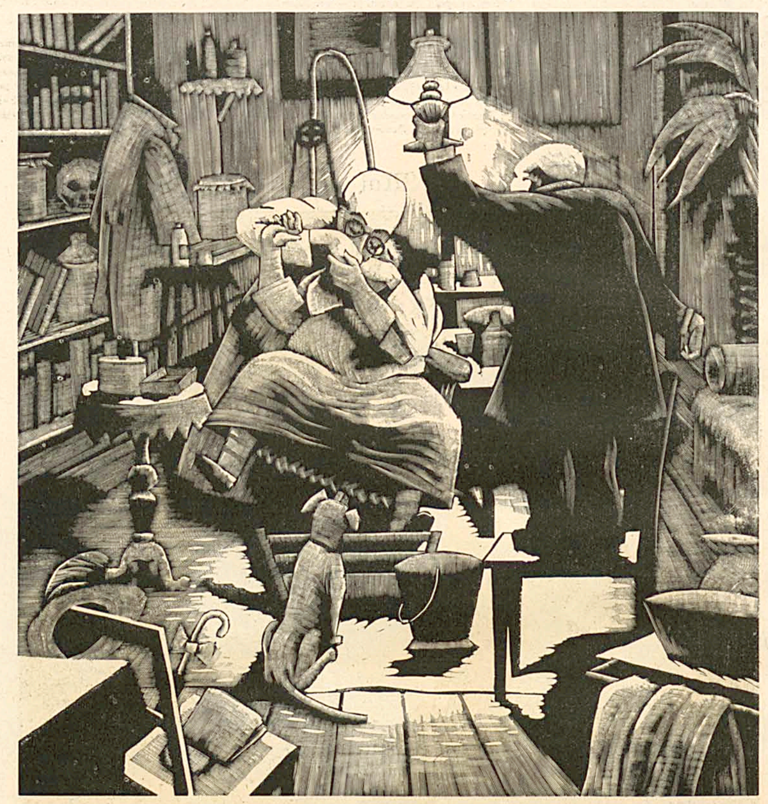
Was schwer aus dräuenden Wolken floß,
in Gold verwandelt's der irdische Schoß.
Und Schnee und Regen und Nebelschaum,
nun quillt er silbern aus Busch und Baum.

Und das Herz wird licht und der Gram verblaßt
und dein Baum grünt über von Ast zu Ast,
solang um die Sonne die Erde noch tanzt,
solang du noch hoffen und treiben kannst.

Dr. Owlglaß

Nächtliche Zahnbehandlung

(O. Nückel)



Der Viehhandel

Soll mir keiner was gegen das Ochsenfuhrwerk sagen, daß es zu langsam geht, und daß man tappig werden könnte bei der Rumplerei. Wer das sagt, der ist schon gewiß so ein Tropf, so ein herrischer, der gar keine Ahnung hat, wie gut man sich zu zweit auf einem Ochsenkarren unterhalten kann, wenn man schön stad ins Holz hinausfährt oder auf den Acker.

Neulich bin ich mit dem Obermeier Simmerl ins Holz hinausgefahren, Stockholz holen. (Und die Stöcke waren schon so liederlich aufgemacht, daß wir der größeren Trümmer grad noch zu zweit Herr geworden sind — aber da hat's anheben brauchen, frag nicht, mein Mensch!) Der Simmerl hat zwei Prachtochsen, gut dreißig Zentner das Paar, und ein Gangwerk wie die Ross', und führig dabei. Kalt war's, daß den Viechern der Dampf gleich meterlang von der Nasen weggefahren ist, und die Schlittenkufen haben grad gepfiffen auf dem Schnee. Aber wir haben jeder einen Schoppenpelz umgehabt, und da hat uns nicht gefroren. Sagt der Simmerl, und deutet mit dem Kopf auf den Sattelochsen: „Wie der Ochs dahingeht, so stad und grüabi, wia'r'a Braut — und war a so a Luada, wia'r'ih'n kriagt hab! Des muaß i da überhaupts verzähln! Also: da Kirchberger Naz vo Seefeld hat den Ochsen nach Brantenberg vekaaft. Was wird er ghabt ham — a zeha Zenten, a elfe, und noch zwoa junge Zähnd. Wie der Bauer ihn 's erschte Mal ei'gschirrt, saust eahm der Ochs glei davo, aber scho glei so, daß 's nix höhers nimmer geben därf. Z'erscht a zwoa Kilometer übers Feld, dann springt da der Hund, der miserablige, in d' Amper nei, schwimmt durch, rumpelt auf der herübern Seit'n ins Moos nei — und is scho dring'flackt aa, der Malefiz. Jetz, mei Kuchelfenschta geht do aufs Moos naus. Mir warn ma grad beim Brotzeitmachen, da siech i vo Kottgeisering de Leut ins Moos runtersausen, mit Loatern, mit Soal, mit Hebbäum ... sag i zu meiner Alten: ‚was is jetz dös?' und rumpel glei aa naus. Vo dem Ochsen war mir ja gar nix bekannt. Wia'r'i hikimm, siech i den Ochsen im Moos drinflacken, grad der Kopf hat no rausgschaugt und der oa Hax, und pfnaust hat a da, daß dir ferchten hast müss'n! De Sach is guat, mir ziagn an außi, mit de Soal — weil des weiters koan Arbet net kosch't't hat; naa, sog i — führn an ins Dorf rei und stelln an bein Bruckenwirt in'n Stall. Und wia's geht, kimmt grad da Kirchberger Naz mit'n Radl vorbei. Der Bauer vo Brantenberg glei naus dazua, und hat'n aber scho so derschimpft, daß'n koa g'scheckater Hund nimmer hätt o'soachn mögen. Und den Ochsen schlagt er z'ruck, sagt er, und er hat an Fahrochs kaaft, sagt er, und koan Walfisch, sagt er, der wo eahm davoschwimmt. Der Kirchberger Naz hat si gschamt vor de vielen Leut, ziagt den andern in d' Stubn rei und laßt glei a Bier auffahrn, für die glückliche Errettung vom Tode des Ertrinkens. Daweil kimmt mir a Gedanken. I rumpl' hoam, schäl a rohe Zwiefl ab, reib s' guat mit roten Pfeffer ei, sauf' wieder in Bruckenwirt sein'n Stall — koa Mensch drin, warn alle in der Stubn, bein Saufn — und steck den Ochsen de Zwiefl in'n Hintern. Ja, alter Freund, da hat si was g'rührt! I renn in d' Stubn und schrei dem Naz: ‚Aber jetzta muaßt da dein Ochsen o'schaug'n, wia si der aufführt Des werd wohl a Mistviech sei, a ganz a verreckt's!' Und wia mir in'n Stall nauskemma, steht da der Ochs mit de vordern Füaß im Barren drin, und pfnaust und blast, und rollt de Augen freiweg zun derschrecka! Da Kirchberger Naz hat b'reits g'woant: ‚Ja wann nur grad der Ochs verreckat, der Bluatshund, der ausgschamte, ja wann a nur grad verreckat!' Sag i dazua: ‚Paß auf, Naz, alter Spezi, was kost't der Ochs? Du hast'n um zwoahundertvierz'g Markl vokafft, was i hör — zwoahundert gib da'r'i, um mehra will i di net straffa. Und i trau mer'n Herr wern, den Hundskrippel, i scheuch de Krampf net!' — Und da Naz des hörn, und augenblickli zuaschlagn: ‚Ja, nimm da'n nur grad, Simmerl, daß ih'n nimmer

siech! und: i gib da'n für a Luada, ohne Garatie, net daß i nomal in a Schlamassel rei'kimm! Der bringat oan ja von Haus und Hof, der Schinda, der hundshäuterne!' Und dann hab i g'schaugt, daß i de Leut wieder in de Stubn bracht hab, weil i scho g'sehgn hab, wia da Ochs umanand-druckt, und des waar ma scho gar net recht gwesen, wann de Zwiefl vor de Leut rauskemma waar... Und so hab i also an billigen Ochsen dawischt, und hat si so guat g'macht, der Tropf. Und da Naz dankt ma's heunt no, daß i eahm vo dem Viech g'holfn hab..."

Huck

Wieder wertbeständig

Briesemanns hatten zwei Söhne. Mit diesen hatte es dieselbe Bewandtnis, wie in Lukas 15 und anderen ergreifenden Geschichten erzählt ist. Der eine war ein braver Mann und blieb daheim im väterlichen Grünkramladen, der andere forderte sein Erbteil und ging dorthin, wohin die Schlauen alle gegangen sind, nach Amerika. Er „galt" als Verschollener, und nichts blieb von ihm in der Erinnerung zurück, als ein paar heimliche Muttertränen. Aber im Jahre 1923, als ganz Amerika nach europäischen Verwandten abgeleuchtet wurde, sprach man auch bei Briesemanns auffallend viel vom „guten Gustav". Man erforschte auch seine Adresse und schrieb einen Brief in dem einzig richtigen Sinne: Kehre zurück, alles vergeben, oder laß wenigstens was von dir hören und — sehen. Inzwischen hatte man sich näher erkundigt und nicht allzuviel Erfreuliches von Gustav, dem Verschollenen, erfahren. Die Schwiegertochter, die nichts so sehr fürchtete als einen Familienskandal, empfahl darum, von Gustav abzusehen; „übrigens sind wir ja wieder wertbeständig", meinte sie.

A. V.

Das gute Gewissen

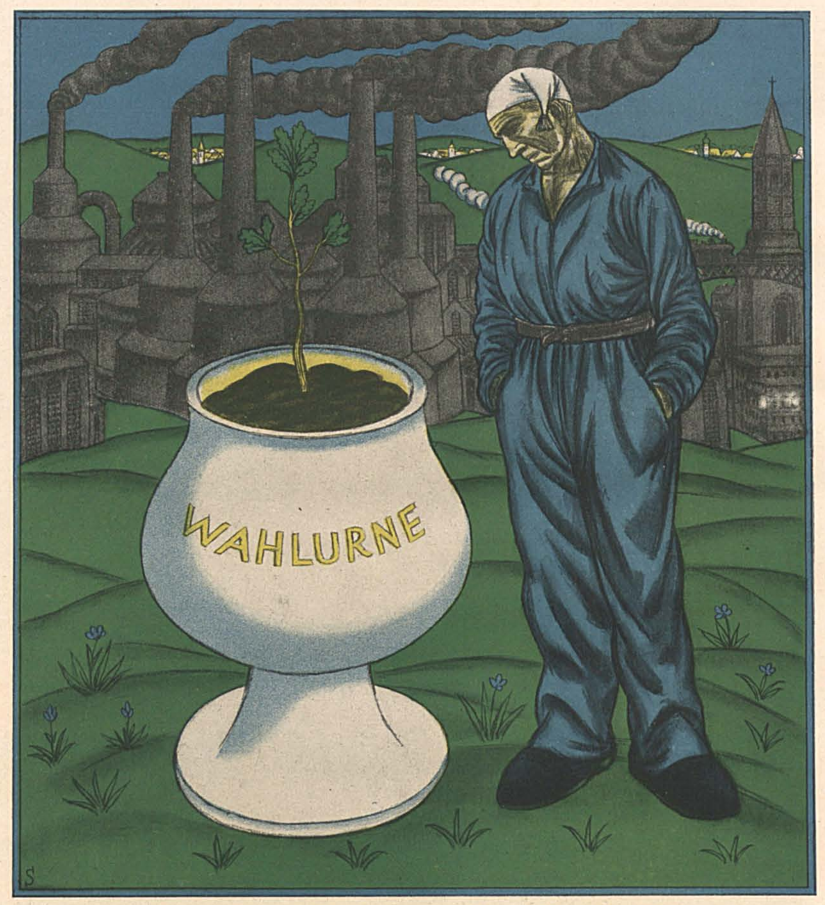
(Zeichnung von E. Thöny)



„Na, Herr Zülpke, welche Partei haben Sie denn gewählt?" — „Das weiß ich jetzt nicht mehr — aber meine Pflicht als Staatsbürger habe ich erfüllt."

Hoffen und Harren

(Zeichnung von E. Schilling)



„So, nun wollen wir mal sehen, ob mit dem neuen Dünger der Baum besser gedeiht.“

Wahlparole

Der du dir den Himmel malst
In Verfolg der Geistesgaben
Dessen, der dir, wie du prahlst,
Schafft das Paradies der Schwaben —

Eh du, der du jetzo strahlst,
Dich am Wahlrecht zu erlaben,
An der Zeche dich verfahlst,
Welche diese Schicksalsknaben,

Wenn du dich von hinnen stahlst,
Machen werden, wie die Raben —:
Wähle, wie du, wenn du zahlst,
Wünschen wirst, gewählt zu haben!

Sagittarius

Stuttgart München 12. Mai 1924

Preis 30 Pfennig

29. Jahrgang Nr. 7

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

Der neue Reichstag

(Zeichnung von E. Schilling)



„Was für zwei Kerle haben sie mir da wieder auf den Rücken gesetzt!"



„Ich konnte mich nicht entschließen. Da habe ich alle Wahlzettel im Kreise hingelegt und einen Maikäfer dazwischengesetzt. Die Partei, zu der er hinkrabbelte, habe ich gewählt."

Herzlose Welt

Von Rudolf Schneider

Doktor Blaus hat eine Sekretärin. Donnerwetter! Sie ist ein Juwel und kann alles; es gibt nichts, dem sie nicht gewachsen wäre. Kommt um neun, liest die Post und beantwortet sie. Ist ein Brief von Blausens Frau dabei, schreibt die Sekretärin: „Liebes Täubchen, bleibe Du nur noch in Berlin; ich habe schrecklich viel zu tun und weiß nicht, wo mir der Kopf steht. Ach, schon kommen Leute und stören mich; ich muß aufhören. Lebe wohl, alles Gute, Dein Blaus."

Unter diesen Brief, der mit der Maschine geschrieben wird, setzt die Sekretärin Blausens Namen, steckt ihn in den Umschlag und pappt ihn zu. — Wenn sie mit der Post fertig ist, sieht sie nach, ob es dringende Arbeiten gibt. Sie findet etwa auf einer Zigarettenschachtel eine Notiz von Blausens Hand, die besagt, daß man eine Geschichte schreiben könnte von einem Liebhaber, dessen Pointe es ist, Schluß zu machen, ehe etwas ordentlich begonnen hat. Also nimmt die Sekretärin einen Bogen Papier, schreibt in ihrer hübschen Handschrift „Der Schlußmacher" oben hin und hat schon in einer Stunde die kleine Skizze vollendet.

Währenddem liegt Doktor Blaus noch im Bett und schläft. Blaus lebt nur bei Nacht, am Tage ruht er; wenn ihn niemand weckt, erwacht er von



„Das verfluchte Frauenstimmrecht! Da ist eine in der Wahlzelle niedergekommen!"

selbst, sobald es dunkel wird. Dann hat die Sekretärin schon ein kleines Frühstück vorbereitet; er bekommt ein Täßchen Tee und ein Ei.

„Ist Post gekommen?" fragt Blaus. — „Nichts von Bedeutung," sagt die Sekretärin, „alles schon besorgt. Aber Herr Doktor müssen aufstehen, heute abend ist die Verabredung mit Fräulein Sumsa fällig." — „Stimmt! Ach, ist mir das zuwider; glauben Sie, daß ich mich rasieren muß?"

„Ohne Zweifel," bejaht die Sekretärin; „ich habe auch das Bad schon einlaufen lassen."

Nun schön, so geht es einige Zeit. Von Blaus ist ein Roman erschienen, der alle in freudige Bewunderung versetzt. „Ja, dieser Roman," entgegnet Blaus, „das war wohl keine Kleinigkeit, meine Lieben! Ihr könnt meine Sekretärin fragen!"

„Erzählen Sie mir aus dem Roman," sagt er zu Hause; „ist er gut?" — „Was soll ich sagen," erklärt die Sekretärin, „Herr Doktor haben wohl schon stärkere Stücke geschrieben." — „Von was handelt er?" fragt Blaus neugierig.



„Gemeinheit, daß nur wählen darf, wer die bürgerlichen Ehrenrechte hat! Sonst wären wir die stärkste Partei Deutschlands."

Neunzig Mark bezieht die Sekretärin monatlich für ihre Tätigkeit. Das ist nicht viel, aber man kann davon leben, wenn man sich nach der Decke streckt. „Schön haben Sie es bei mir," äußert Blaus, „wie? Diese Selbständigkeit?" — „Ja, mir macht es Freude, außerdem ist es meine Pflicht." — „Natürlich!"

Trotzdem ist Blaus unzufrieden. „Ich weiß nicht," klagt er, „das Leben hat keinen Reiz. Meine Frau in Berlin läßt nichts von sich hören, und auch die Liebe befriedigt mich nicht mehr. Unsereinem bleibt verteufelt wenig, außer seiner Arbeit!" Eines Morgens, als die Sekretärin kommt, liegt er nicht im Bett, sondern sitzt am Schreibtisch. „Wir müssen uns die Sache anders einteilen", erklärt er. „Ich verkomme, ich bin ein schwacher Mensch. Aber wie ich sehe, habe ich hier eine sehr hübsche Novelle begonnen, die mir am Herzen liegt. Wie stellen Sie sich das Ende vor?" — „Ich denke mir, Herr Doktor werden das so und so machen." — „Nicht übel, liebes Kind!"

Blaus nimmt einen Bleistift zur Hand und schreibt ein Wort. Er starrt längere Zeit in die Luft, dann dreht er den Bogen Papier um und zeichnet ein Profil mit einer Regennase auf die Rückseite. Zuletzt gähnt er. „Herr Doktor sollten nun etwas ruhen," meint die Sekretärin, die ihm achtungsvoll zugesehen hat „zudem kommt heute abend Fräulein Sumsa, um Herrn Doktor zum Essen abzuholen."

„Ich habe gar keine Lust zu ihr", brummt Blaus. „Wissen Sie was? Wir telephonieren ab."

„Sehr wohl!"

„Und nun will ich wirklich ein bißchen ruhen."

Als Blaus erwacht, herrscht Dämmerung. Die Sumsa fällt ihm ein, er hat gut geschlafen und ist voll Lust. Er läutet nach der Sekretärin und fragt: „Wann kommt die Sumsa?"

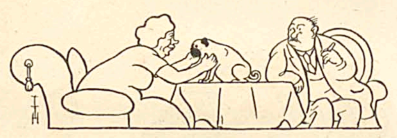
„Wir haben telephonisch abgesagt", antwortet die Sekretärin bestürzt.

„Wie dumm!" Blaus überlegt und betrachtet dabei das junge Mädchen. Sie ist hübsch und schlank, brünett, ein nettes Ding. „Allein mag ich nicht zum Essen gehen", sagt er. „Haben Sie etwas vor? Ich lade Sie ein, leisten Sie mir Gesellschaft."

Die Sekretärin errötet.

„Oder hören Sie," ruft Blaus, „essen wir zu Hause, da ist es gemütlicher. Vielleicht rufen Sie Duftschmid an, er soll ein Abendbrot herüberschicken."

Nach Tisch sagt Blaus: „Wahrhaftig, hä, hä, ich bin in guter Laune. Warum



„Unser Mops ist so klug, ich bin sicher, daß er reden könnte. Er läßt es sich nur nicht merken, damit er nicht in den Reichstag gewählt wird."

sind Sie denn errötet, als ich Sie einlud, wie? Tanzen Sie ein bißchen, ich lasse das Grammophon dazu spielen. Röckchen hoch, das mag ich gerne!"

„Ich bin noch unschuldig, Herr Doktor, ich —"

„Das vergeht; trinken Sie ein Schlückchen!"

„Aber im übrigen wollen wir alles beim alten lassen", sagt Blaus später und betrachtet die schluchzende Sekretärin. „Weine nur, Schäfchen, das tröstet!"

Wer alles zu Hause hat, geht selten aus. Blausen hat man schon seit Wochen nicht in der Stadt gesehen. Manche suchen ihn auf: „Wie geht's?" — „Oh, danke, viel Arbeit." — „Aber Sie sehen vorzüglich aus?" — „Freut mich, ja, ich lebe sehr vernünftig." — „Arbeiten Sie denn nicht mehr nachts?" — „Doch, gewiß — hm —"

Eines Tages aber ist Blaus krank. Sei es mangelnde Bewegung, sei es Kummer, er röchelt im Schlaf und hat Fieber. Der Arzt sagt: „Ein böse Grippe, Bläuschen; das wird nicht vorübergehen. Zu viel Fett am Herzen!" — „Lieber Himmel, daran ist nur diese Sekretärin schuld. Hat sie mich nicht von allem ab und fern gehalten? Fräulein!"

Blaus macht seiner Sekretärin klar, daß sie ihn auf dem Gewissen hat. „Sprechen Sie die Wahrheit! Haben Sie sich nicht in mich hineingedrängt und mich aus mir hinausgedrängt, mir alles abgenommen?" — „Ich tat nur meine Pflicht." — „Haben Sie nicht mein Leben gelebt?" — „Und ich war unschuldig." — „Dann will ich Ihnen sagen: sterben Sie auch meinen Tod."

„Ach, das kann ich nicht," klagt die Sekretärin, „es wird vorübergehen, Herr Doktor."

Nein! Blaus röchelt stärker, und das Fieber steigt. „Liebling, komm zu mir; tauschen wir", ächzt er. Die Sekretärin legt Kompressen auf. „Ach, er phantasiert!"

Mitten in der Krisis lacht Blaus: „Wie soll ich denn sterben können? Das ist Unsinn. Eine Verwechslung liegt vor, Fräulein, sehen Sie das nicht ein?" — „Schweig, Ärmster!" — „Immer haben Sie darauf gepocht, treu Ihre Pflicht zu erfüllen, und jetzt, in entscheidenden Stunden entziehen Sie sich der Konsequenz." — „Wie entzöge ich mich?" fragt traurig die Sekretärin. — „Na? — — — Na also: bitte röcheln Sie beim Atemholen und bekommen Sie Fieber! Schließlich sind Sie auch bei mir in Stellung." — „Ich kann nicht mehr, ich kündige!" — „Nehme ich nicht an; wo wäre ein Grund? Im Vertrage steht: Zur selbständigen Erledigung in Vertretung meiner selbst. Bitte!"

„Denken Sie nicht schlecht von mir", sagt die Sekretärin.

„Nun denn," meint Blaus, „zum Abschied gib mir ein Küßchen." Er empfängt den Kuß und wälzt sich röchelnd auf die andere Seite. Sie weint. Der Arzt kommt und sagt: „Warum so blaß, mein Fräulein, was gibt's? Haben Sie

(Schluß auf Seite 95)



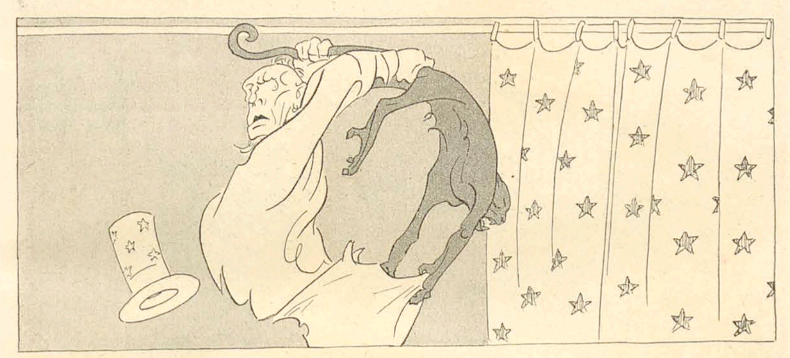
„Ich kann dich versichern, Völkisch ist in diesem Frühjahr die große Mode."

Amerika und Japan

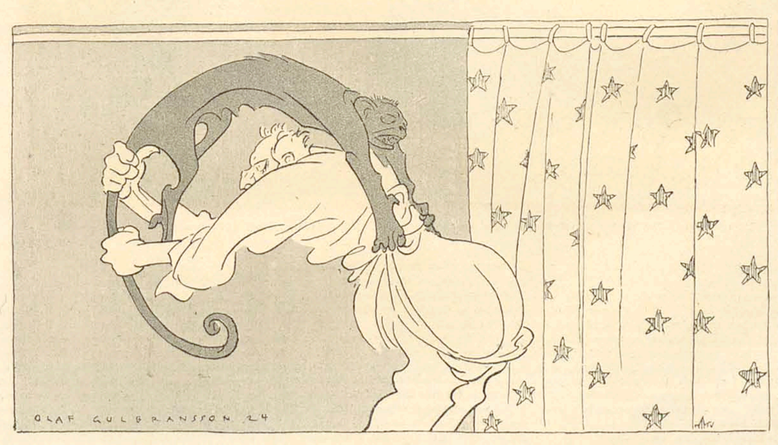
(Zeichnungen von O. Gulbransson)



„Der verdammte Japs hat nichts bei mir zu suchen!“



„'raus mit dem Viech!“



„Oha!“

Irma

(Zeichnung von E. Thöny)



„Wat willste? Ick mache dir jederzeit wieder eene solide Dame. Die jefallene Mark hat sich ooch wieder uffjepäppelt."

sich angesteckt? Scheint so; und unser Patient, ist er abgekratzt?"

„Mir geht es besser," stöhnt Blaus, „ich fühle, ich komme über den Berg." — „Keine Chancen, Dickerchen, Sie werden nicht entwischen. Soll ich den Pfarrer holen?" — „Man lebt nur einmal, Salbenfatzke, da heißt es durchhalten!"

Doch die Sekretärin muß ins Krankenhaus; hat sich angesteckt. Sie liegt in einem kleinen Zimmerchen; sehr hübsch, alles weiß, Wand, Bett, Tür und Fenster; auch die Sonne scheint herein. Wenn die Visite kommt, lächelt sie.

„Keine Bange, Kindchen, keine Bange!"

Nach vier Tagen ist sie tot.

Blaus genest. Eines Morgens erhebt er sich, schwach noch auf den Beinen, zaghaft im Herzen und voll zärtlichen Gedenkens. — Ja, wir haben traurige Erlebnisse! — Er blickt zum blauen Himmel und nickt dort hinauf.

Wie lose sitzt die Haut auf seinem dicken Leibe, was muß man alles nachholen! Wieviel Post sich nur angesammelt hat! Ehrung, Ehrung — ich will doch meine Werke wieder lesen — Anwurf? Ich habe ihr zu viel freie Hand gelassen — weiß Gott, sie hat mir manchmal geschadet! Aber ein Brief von Fräulein Sumsa ist unter den anderen: „Willst Du mir nicht wieder gut sein, Königlicher? Ich habe Dein Gedicht in den ‚Neuen Horen' gelesen; ist es an mich?" — Drei Depeschen aus Berlin: „Wo bleibt Geld — Täubchen."

In den nächsten Wochen überlegt Blaus, wie er's nun beginnen soll. Er hat Großes vor und nährt sich gut; da schwindet die Schwäche aus den Beinen, wie die Zaghaftigkeit aus dem Herzen. Schon beginnt er zu schreiben, zunächst an Sumsa. Dann zeichnet er ein Profil mit einer Regennase auf ein Blatt Papier und seufzt; denn er sieht ein, daß man nicht bezwingen kann: das innere Leben und das äußere. Wo bleibt die Zeit für die Arbeit?

„Fräulein!" ruft er gedankenverloren. Niemand kommt. Da inseriert er: Geschickte Sekretärin gesucht. Angenehmes Äußeres erwünscht. Doktor Blaus.

Der Papagei

In einer Gartenwirtschaft. Vorn am Tisch sitzt ein Mann mit Dreschflegelarmen. Auf seinem dicken Rundschädel hockt ein kleiner, grüner Hut. Nebenan sitzt ein rotborstiger Langschädel mit einem steifen Kracher im Genick. Der dritte Mann streicht gefällig seinen langen, walzenförmigen Oberkörper, strampelt mit den kurzen, krummen Beinen und schneuzt seine krummgebogene, dünne Nase. Der Mann sieht einem Papagei ähnlich.

Die Augen der drei Herren suchen etwas ungeniert an der schlanken Gestalt einer goldblonden Dame herum. Die Dame sitzt halbversteckt im Laubwerk.

Der Dreschflegelarm sagt: „Die Dame hat schon ein ganz ein prächtig's Goldhaar."

Der Rundkopf blinzelt und schmunzelt: „Aba gfährli!"

Sofort plappert der Papagei: „Ein glattes, feines, ovales Gesicht. Große, klare Augen. Freie Stirn. Volles goldblondes Haar. Das besagt, die Dame steht geistig hoch und ist treu und ehrlich. Wissenschaftlich nachgewiesen."

„Woher ham S' denn die Gscheitheit?" spöttelt der Dreschflegelarm.

„Mein Freund, Professor Glatt", sagt der Papagei.

In dem Augenblick setzt sich ein großer, strammer Herr, Militärfigur, an den Tisch zur Goldblonden.

Der Papagei fixiert die Soldatenfigur und tut wichtig: „Bitte, sehen Sie sich den strammen Herrn dort an. Das brutale Kinn. Die eigenartig schiefstehenden Augen. Mein Freund, Professor Glatt, würde sagen: Verbrechertyp."

In dem Moment geschieht was. Der stramme Herr führt die Goldblonde gewaltsam ab.

Der Kellner muß es wissen. Er erzählt, die Goldhaardame ist eine lang gesuchte Ladendiebin und der stramme Herr Kriminalist.

Sofort erklärt der Papagei: „Bei der blonden Dame hat mir ein Blick genügt! Erbliche Belastung. Die tiefen Spitzbubengruben um den Mund rum. Und vor allem die aufgestülpte Diebsnase! Mein Freund, der Professor Glatt . . ."

Eine derbe Männerstimme unterbricht die wissenschaftliche Darlegung. Die Stimme sagt: „Jatzt passen S' auf, mei Lieba! Schaun S' mi fest an, um und um, und nachhä sagn S' grad raus, was Ehana Ihr' Wissenschaft vo mir saga kann, grad raus!"

Papagei tut ganz wichtig und sucht mit den Augen den andern ganz gründlich ab. Dann erklärt er feierlich: „Sie sind friedliebend und sanft von der Art. Gemütsmensch. Haben einen Beruf, der abgeglättete Umgangsformen verlangt, vielleicht Tanzlehrer, Friseur, Schauspieler, Künstler oder so was."

Die derbe Männerstimme sagt fest und ehrlich: „I bin da Schlagringsepp. Da bekannte! Hab a Faust wie a Hamma und bi saubohnagrob. Eigspirrt zwegen Raufen war i scho zwoazwanzgmal. 's letztemal zwoa Jahrl. I hau da hi, das fleckt. En Burgamoasta vo Dalming sein Großknecht kennt ma. Servus!"

Der Großknecht, ein Bärenkerl, geht.

Der Papagei aber schweigt. Schweigt in allen Tonarten.

Die andern drei fragen ihn wegen seinem Freund, dem Professor Glatt. Aber der andre schweigt.

Und es ist immerhin merkwürdig, wenn grad ausgerechnet ein Papagei schweigt. Sehr merkwürdig.

Ludwig Pratsch

Die verdächtige Vormundschaft

Von Josef Magnus Wehner

Ich führe einen durchaus einwandfreien Lebenswandel. Seit Jahren bin ich beflissen, meinen Charakter auszubilden, und nehme denn auch im öffentlichen Leben die Stellung ein, die meiner Frau gebührt. Nur ein einziges Mal hätte mich mein tüchtiger Lebenswandel fast um meinen guten Ruf gebracht — wenigstens in den Augen meiner Frau. Man nennt dies einen tragischen Konflikt.

Eines Morgens nämlich wurde ich auf das Vormundschaftsgericht geladen. Der Richter, ein guter Bekannter von mir, eröffnete mir, daß ich in Anbetracht meiner hervorragenden pädagogischen Fähigkeiten in Tateinheit mit der Kinderlosigkeit meiner Frau von Amts wegen dazu verurteilt worden sei, die Vormundschaft für einen mir bis dahin völlig unbekannten und außerdem unehelichen Knaben zu übernehmen. Mein Pflichtenkreis wurde genau umschrieben. Ich protestierte heftig. Aber mein guter Ruf, für den der Richter hohnlächelnd eintrat, siegte über alle Bedenken. Zitternd mußte ich unterschreiben.

Dennoch trat ich mit jenem Hochgefühl, das eine überstandene öffentliche Handlung einflößt, vor meine Frau und erklärte ihr den Sachverhalt. Sie hatte mich seit vier Stunden am Frühstückstische erwartet.

Wie immer konnte ich auch diesmal meine Rede nicht zu Ende führen. Meine süße Frau wurde plötzlich weiß wie Schaumtorte und schrie: „Ein Kind? Was für ein Kind?"

Ich beschrieb ihr — vielleicht etwas zu liebenswürdig — die Charaktereigenschaften samt Mutter des mir völlig unbekannten Knaben und wollte mich gerade, indem ich eine amtliche Haltung einnahm, auf die Schilderung meines Pflichtenkreises stürzen. Da stand meine Frau in der heftigsten Erregung auf und schleuderte mir die Worte entgegen: „Schweig, Verräter! Ein Kind? Das hat noch gefehlt! Wo hast du das Kind her? Willst du leugnen, daß es dein Kind ist? Rühre mich nicht mehr an! Wir sind geschieden, das sage ich dir."

Und sie stürzte ins Schlafzimmer und erstickte ihr Schluchzen mit Hilfe zweier Kissen. Erst jetzt begriff ich den Zusammenhang. Es war natürlich völlig zwecklos, mich zu verteidigen. Meine Frau — das wußte ich — liebte mich zu sehr, als daß sie sich von meiner Unschuld hätte überzeugen lassen. Dennoch versuchte ich, als das erstickte Schluchzen in leises Weinen überging, aufklärend zu wirken. Aber vor lauter Rührung mit meiner unglücklichen Frau klang meine Stimme verteufelt schwach, ja, an den wichtigsten Stellen klang sie geradezu gebrochen und versagte völlig, als ich das tränenüberströmte liebe Gesicht aus den Kissen tauchen sah. Ich zog ab. Ich hatte mich selbst gerichtet.

Sie sprach von nun an kein Wort mehr mit mir. Ihr Ausdruck wurde leidend, sogar in Gesellschaft; ihre Augen fiebrig und in die Ferne gerichtet, so daß mir intime Bekannte bereits zu einem nahe bevorstehenden freudigen Familienereignis gratulierten. Dann kamen Wochen, in denen sie nur mit sich selber und mit ihrem Rechtsanwalte sprach. Dieser war mein Stammtischfreund, und ich hatte von ihm nichts Gutes zu erwarten.

Da griff ich endlich, wie alle Charaktere in dieser schweren Zeit, zur Selbsthilfe.

Ich besuchte den Richter in seiner Privatwohnung. Wir köpften manche Flasche und beschlossen — der Richter war auch verheiratet —, uns auf infernalische Weise zu rächen.

Eines Tages erhielt meine Frau eine Vorladung auf das Vormundschaftsgericht. Ihr Gesicht veränderte sich keineswegs, als sie das Schreiben las, aber sie ver-

barg es blitzschnell in ihrer Bluse. Selbstverständlich sprach sie zu mir kein Wort über den Fall.

Pünktlich ging sie zum Termin. Ich erwartete sie mit jener Ruhe, die nur die Nichtbeteiligung an einer öffentlichen Handlung einflößt. Halb ohnmächtig, jedoch außerordentlich pünktlich, kam sie wieder nach Hause. Ich hatte dem Mädchen eingeschärft, zu sagen, der Herr sei nicht zu Hause. Ahnungslos taumelte daher auch die Unglückliche ins Zimmer. Ich rührte unparteiisch in meiner Bouillontasse. Kaum erblickte sie mich, als sie noch um einen Grad ohnmächtiger auf den Divan sank. Ich blieb — jeder Zoll ein geschiedener Mann — im Sessel sitzen und weidete mich an ihr. Dann fragte ich streng: „Du warst auf dem Vormundschaftsgericht?"

Da wurde meine Frau völlig ohnmächtig. Ich mußte sie leider liegen lassen.

Am Abend, als ich vom Büro kam, saß sie im Wohnzimmer und häkelte. Die Lampe war auffallend mit dunkler Seide verhängt, so daß man kaum etwas sehen konnte. „Sie will beichten", dachte ich.

„Hast du mir etwas zu gestehen?" fragte ich. Ich traf jenen bei den Frauen so beliebten Ton, der in einer Mischung von Brutalität und Kindlichkeit besteht.

Sie gestand auch zögernd, daß sie zur Vormünderin eines ihr bis dahin völlig unbekannten Knaben verurteilt worden sei.

„Ein Kind? Was für ein Kind?" fragte ich unheimlich.

Es sei, antwortete sie ängstlich, erstens unehelich, zweitens stark erblich belastet, da der Vater ein notorischer Trunkenbold sei, drittens habe es einen Kropf, viertens sei es boshaft, widerspenstig, unreinlich und beschränkt . . .

„Aha!", donnerte ich los. „Und das hast du mir bis jetzt verheimlicht. Aber ich werde sämtliche in- und ausländischen Blätter alarmieren. Ich werde zu deinen Eltern gehen. In öffentlicher Gesellschaft werde ich deine Schande verkünden . . . Wir sind natürlich geschieden", schloß ich auffallend ruhig.

Es war das erste Mal, daß ich eine Rede vor meiner Frau zu Ende führte. Es entstand eine Pause. Die Häkelarbeit fiel lautlos zu Boden. Meine Frau stand mit gesenktem Haupt auf und kniete vor mir nieder. Auch die städtischen Elektrizitätswerke schienen die Feierlichkeit dieses Augenblicks zu ahnen, denn plötzlich flammte die Lampe auf. Meine Frau aber erhob die Hände zu mir und schluchzte: „Glaube mir nur dieses eine Mal: Das Kind . . . ist . . . wirklich nicht von mir."

Da drehte ich schnell das Licht ab, und wir machten auf dem kürzesten und natürlichsten Wege die Scheidung rückgängig.

Der Dichter

Die dreizehnte Fee hatte Martin Lehmann übel beschenkt. Man sagte ihm zwar hie und da, er sei ein Dichter, aber der Kuß der Muse hatte ihn nur am Ärmel gestreift. Als Hilfsredakteur seines Heimatblättchens registrierte er zuerst den Marktbericht, dann schrieb er die bekannten Frühlingsanfangsartikel, avancierte zum Festgedicht, stieg alsdann zur sanften Novelle in der Frauenbeilage auf und versuchte sich zuletzt — ach leider allzufrüh — im ernsten Drama. Bald merkte er aber, daß ihm Hauptmann, Schnitzler und die anderen die besten Stoffe vor der Nase weggedichtet hatten. Pünktlich wie der Morgen- und Abendstern kamen seine Werke von den Theaterbüros zurück. — Unzufrieden mit sich, der Welt und den Redaktionen zog sich Martin Lehmann eine Zeitlang aus der literarischen Arena zurück, bis ihm eines Tages die Erleuchtung kam. Alle dichterischen Motive sind verbraucht, fand er, es kommt darauf an, daß man die Handlung auf ungewöhnliche Schauplätze verlegt. Aber Leuchttürme, Fesselballons, die Spitze der Pyramiden — alles sind schon „Ort der Handlung" für menschliche Dramen gewesen, bleibt nur noch der Mount Everest. Lehmann schrieb eine diesbezügliche Novelle; auch sie kam zurück mit dem Vermerk: zu spät — bereits verfilmt. A. B.

Bayrische Gehirnsubstanz

Von Oskar Maria Graf

Wenn andere Regierungen und Menschen nach Bayern kommen und es geschieht etwas —, ganz gleich auf welchem Gebiet — so wird ihnen das stets rätselhaft vorkommen. Das ist auch ganz in der Ordnung. Bayrisches Handeln, bayrische Auffassung, bayrisches Denken, bayrische Logik und bayrischer Geist sind etwas ganz anderes, als diese Begriffe ohne den Zusatz „bayrisch". Und weil es schlechtweg unmöglich ist, bei dieser Erläuterung überhaupt mit solchen Bezeichnungen — ist ihnen nun einmal das „Bayrische" weggenommen — zu hantieren, weil wir ein Volk sind, das in allem, was es tut, denkt, spricht und lebt, von alters her und aus einem Instinkt, der ebenfalls für einen Un-Einheimischen schwer zu erklären ist, sein Reservatrecht gewahrt hat, so gibt es nur Beispiele dafür. —

Hier einige:

I.

Als man seinerzeit unseren unvergessenen König Ludwig II. aus dem Starnberger See zog, wurde das — obwohl der Unvergessene eine Leiche war — von höchster Regierungsstelle als hervorragende Lebensrettung aufgefaßt. Der betreffende Fischer bekam jedenfalls die goldene Rettungsmedaille. —

Ich bin neulich mit einem Fischer, von dem ich annahm, er wäre der Inhaber dieser hohen Auszeichnung, über den See gefahren.

Ich fragte: „Gell, Jakl, du host seinerzeit d' Rettungsmedaille kriagt, wia man an König rauszogn hot . . .?"

Darauf der Jakl: „Nana, i net . . .! Der Maxl! Und der hot s' aa net kriagt . . . Der Lemml hot s' kriagt . . ."

II.

Die Linie 26 hält direkt vor dem Schwabinger Krankenhaus. Ein Mann mit einem verbundenen Arm in der Schlinge kommt heraus und steigt in den Wagen. Der Schaffner mustert ihn einige Augenblicke, dreht sich hinum, dann herum.

„Kemma Sie vielleicht aus'm Schwabinger Krankenhaus . . .?"

Der Mann: „Ja . . ."

„Drum . . . Drum . . ."

III.

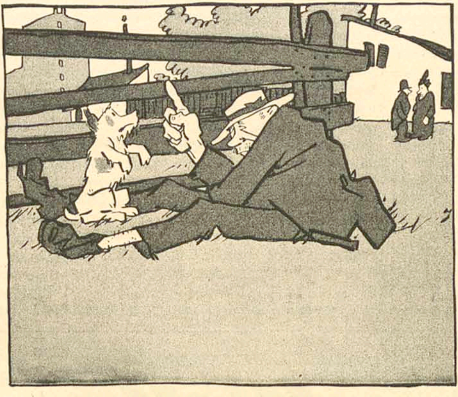
Ich gehe in ein Haus und suche ein Fräulein Ball. Nachdem ich nichts gefunden habe, klopfe ich auf gut Glück an irgendeiner Tür. Eine Frau öffnet.

Ich frage: „Wohnt hier in dem Haus vielleicht ein Fräulein Ball . . .?"

„Nein . . . I woaß nix . . ."

Vollendet

(Zeichnung von H. Bing)



„Wie dös Hunderl schö' stillsitzt! In Stadelheim kunnt' er's g'lernt hamm!"

„Könnte es vielleicht sein, daß die Dame hier irgendwo möbliert wohnt und die Karte nicht ausgehängt ist . . .?"

Die Frau, erst nachdenklich, dann rascher: „Ja—a—a . . . Im zwoaten Stock wohnt a Frau. Dö vermietet . . . Meinen Sie vielleicht an Herrn Lehner . . .?"

Unwillkürlich muß ich lachen. Die Frau wird mürrisch, erwidert unverfälscht bayrisch: „No, wos frogn S' denn nachha . . .!" und schließt brummend die Tür . . .

IV.

Ein Mensch, der absolut kein Fahrrad stehen sehen kann, hat sich wegen eines solchen Diebstahls zu verantworten. Nach langem Hin und Her hat ihm der Richter ein Geständnis abgerungen und fragt nun etwas milder: „Na, warum haben S' denn nachher das Rad gestohlen . . .?"

Der Mann, ziemlich mürrisch: „Wos loßt er's steh'n . . .!" — — —

V.

Was würde beispielsweise in Norddeutschland oder sonst in einem Land passieren bei einem derartigen Fall, wie dem nachstehenden?

Es würde sicher nicht bei bloßer Entrüstung bleiben. Womöglich käme es zu weit mehr. Wie gemütlich ist man dagegen bei uns in Bayern! —

Der Schleim-Toni von Irschenbach hat es durch allerhand dunkle Machenschaften zu einem auffallenden Reichtum gebracht. Er zeigt das auch bei jeder Gelegenheit, er sagt's und gibt es zu erkennen, wo und wann es nur geht. —

Neulich saß er mit dem Viehhändler Ederinger beim Moderbräu, vorn, am weißgedeckten Tisch. Die beiden unterhielten sich mit deutlich erkennbarer Absicht sehr laut über Häuserhandelschaften und nannten in diesem Zusammenhang Summen, die jetzt — nach dem bedauerlichen Ende der Inflationszeit — auf jeden der anwesenden Bauern aufreizend wirken mußten. Und dabei bestellten sie, während alle Gäste bescheiden ihr Bier tranken, in einem fort Wein und schließlich sogar Sekt. Wie Wasser tranken sie beides. Mißgünstig und mit unterdrückter Feindseligkeit schauten die Bauern herüber auf die Flaschenparade. Sie sagten zwar nichts, um so beredter aber waren die Blicke, die sie einander zuwarfen.

Schließlich erhob sich gar noch der Ederinger, wankte ein wenig und sagte heiser zum Schleim-Toni: „Geh' weida, zoi dö Kloanigkeiten! . . . Mir werdn scho wieda einig . . ."

Und ohne weiteres rief der Toni dem Davonwankenden nach: „Geh no zua! . . . Wega dera lumpertn Zech' red't ma ja gor net . . ."

Dann bezahlte er laut und provozierend sichtbar die Riesenzeche, erhob sich schwankend, nahm etliche halbleere Flaschen in die massigen Finger, lachte herablassend verächtlich und trug sie zu den Bauern hinüber, stellte sie hin und sagte: „Do! . . . Sauft's ös, daß'ts aa amoi wißt's, wos guat is . . .!"

Und was ereignete sich dabei Verwunderliches? Die Bauern schauten auf die Flaschen, blickten auf den Toni und sagten einige Augenblicke nichts.

„Sauft's ös no! . . . Kost't nix . . .", meinte der Toni

und langte die zwei Weingläser von seinem Tisch herüber, goß sie ein: „Do . . .“

Dann ging er. Glücklich konnte er die Türe noch zuziehen. Eine ganz kurze Pause setzte ein. Unschlüssig schüttelten einige Bauern den Kopf.

„Hm! . . . Der Protz!“ brummte der Leringer, nahm ein Weinglas und trank es aus. „Wenn Bettl-Leid auf a Roß kemma, konn's der Teifi derreitn . . .“, murrte der Erglberger und trank das andere Glas Sekt aus, stellte es hin, schleckte sich mit der Zunge den Bart ab und rückte Flasche und Glas dem Mugg-Andres hin: „Is a so net schlächt! . . . Und g'süssi . . .“

Soweit es reichte, versuchte jeder und machte eine abfällige Bemerkung über den Schleim-Toni. Dann erging man sich in allgemeinen Betrachtungen über das Weintrinken. Das war alles . . .

VI.

Ob man wo anders auch so erpicht auf den Refrain ist, weiß ich nicht. Unser wackerer Volksstamm ist absolut dafür eingenommen. Die Hauptsache bei unseren Unterhaltungen ist das ständige Wiederkehren eines einmal ausgesprochenen Satzes. Sagen wir zum Beispiel, es erzählt einer am Biertisch, daß der Bub von seinem Nachbarn das Klavierspielen lernt. Die Antwort wird sein: „Soso, Klavierspielen lernt er . . .“ Dieser letztere Satz mag nun meinetwegen ganz flüchtig hingeredet werden, es ist vollkommen gleichgültig, ob er auf die fernere Unterhaltung Bezug hat oder nicht, diese kann dauern, solang sie will, kann längst schon darüber hinweggegangen sein und von etwas ganz anderem handeln, von der Viehzucht, von den neuen Steuern, vom Häuserhandeln, vom Heiraten oder von sonst was — wie ein zauberhafter Refrain wird aus dem Mund irgendeines der Unterhaltenden bei Gelegenheit einer — sagen wir — stimmungsvollen Atempause immer wieder der schöne Satz hervorbrechen: „Soso, Klavierspielen lernt er . . .“

*

Das liegt nun einmal so in unserer Natur. — — —

VII.

Anläßlich der Verhaftung Hitlers.

„Jetzt hob'n s' iahm d' Haftl einig'haut . . .“

„Wen denn . . .?“

„No . . . an Hitla . . .!“

„So.“

„Jetz macha s' iahm an Prozeß . . .“

„Wia dös . . .?“

„No . . . g'frogt hot er net . . .!“

„Wia dös . . .? G'frogt . . .?“

„Noja! . . . G'frogt hot er hoit net! . . . Wenn mir a Gemeindeversammlung hobn, na werd doch aa z'erst eing'sogt . . .“

Der andere, befriedigt murrend: „Ja ebn, ebn . . .! So macha's sie's oiwai! . . . Do frogn s' net und frogn s' net — bloß gschnell, gschnell . . . Und z'letzt woaß koa Mensch wos davo . . .“

Nach Gründen fragt man bei uns nicht sonderlich. Unsere bayrische Völkerschaft ist durch und durch sachlich und mehr für Betrachtungen. —

Die Großmutter

Es hat wahrhaftig im G ..... Wochenblatt gestanden. Dort soll ein Knecht im Nachbardorf seine 800jährige Großmutter erschlagen haben. Ein ebenso entsetzlicher wie — wissenschaftlicher Fall; aber durch rechtzeitige Amputation einer Null wird die Sache um einiges gemildert. Die Schriftleitung brachte zwei Tage darauf eine Richtigstellung. Sie schrieb mit der ihr eigenen mittelsächsischen Ruhe: „Daß bei uns in der letzten Zeit — wie ein sehr geschätzter Abonnent schreibt — manchmal ‚komische Dinger' passieren, hat seinen Grund nicht etwa darin, daß bei uns der Druckfehlerteufel mehr spukt als anderswo, auch nicht darin, daß bei uns die Setzer untüchtig sind, aber wer kann dafür? — Die Nullen liegen den Leuten von der Inflationszeit her noch ein bissel in den Fingern."

A. B.

Die Frau des Dienstmanns

(Zeichnung von L. Kmoch)



„Grad hab' i beinah' Ihren Mann g'sehn." — „Wos, beinah?" — „Ja freili, Ihr Mann hat do dö Nummer 49, und Nummer 50 hab' i g'sehn."

Der deutsche Skat

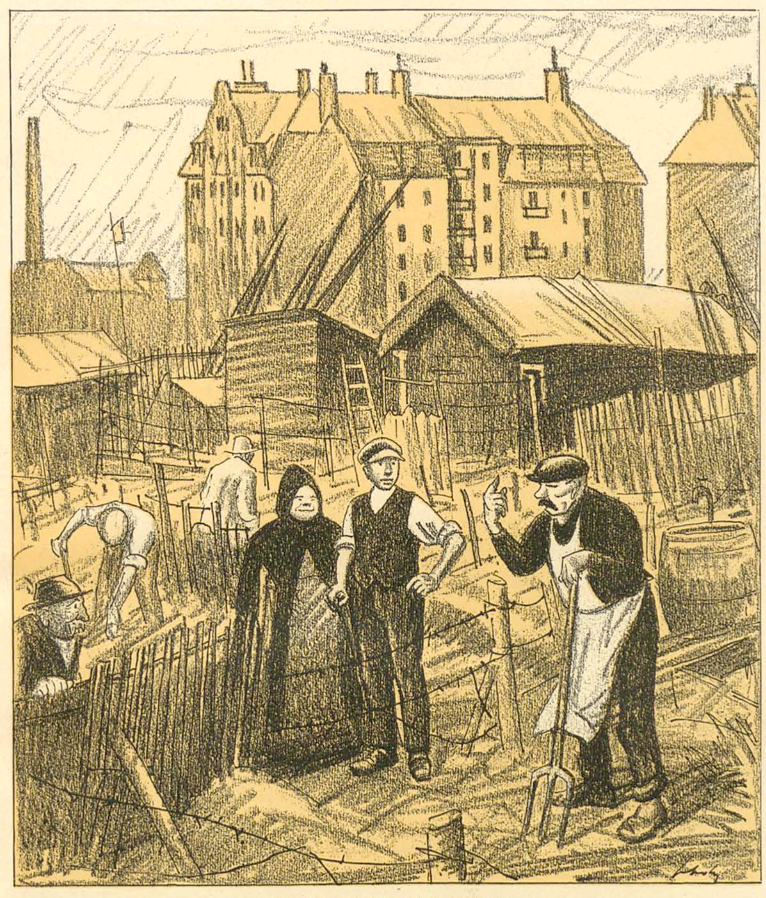
Seltsamerweise traf es sich, daß ich während der großen politischen Ereignisse der letzten Jahre nicht zu Hause war, sondern in Schmalenbach. Als ich im August 1914 dort oben ein paar Urlaubstage verleben wollte, kam am späten Abend noch der Schmalenbacher Hiobsbote in den Gasthof hereingestürzt mit dem Schreckensruf „'s werd Krieg!" Am großen Tisch schlug das wie die erste Bombe ein, um so ruhiger war's am kleinen, wo die Skater saßen. „Altes Gelatsch," sagte der Nendel-Bauer, „Schellen sticht!" (Schellen war gut, ahnungsvoller Engel, du!) In den ersten Novembertagen 1918 war ich wieder oben, um die Kartoffelfrage persönlich zu lösen. „Paßt auf, die Revolution geht los", brachte einer aus dem Unterdorf mit. „Glaabt kaa Hutmacher dra'," sagte der Nendel-Bauer, „Grün sticht!" — — Er ist nicht anders geworden und liest heut nicht mal mehr den Kalender. Da machte ich mir am vorigen Sonntag den Spaß, ihm zu erzählen, daß Stinnes nun auch tot sei. „War das nicht der Neumärker Oberfärschter? 59, 61 hob ich gewunne!"

A. B.

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer G.M. —.30, ein Monatsabonnement G.M. 1.20, ein Quartalsabonnement G.M. 3.60, für Deutsch-Österreich die einzelne Nummer 5000 Kr., ein Quartals-Abonnement 60000 Kr. Pro Quartal bei direkter Zusendung nach Deutschland, Lettland, Polen und Ungarn G.M. 3.60 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Pro Quartal nach Argentinien Peso 3.—, Brasilien Milreis 8.—, Bulgarien Leva 120.—, Chile Peso 5.—, Dänemark Kr. 6.—, Finnland Mka. 40.—, Frankreich, Belgien u. Luxemburg G.M. 3.60, Griechenland Din. 75.—, Großbritannien, Australien und Engl. Kolonien Sh. 4.6, Holland Fl. 3.—, Japan Jen 2.25, Jugoslavien Din. 75.—, Italien Lire 22.—, Norwegen Kr. 7.50, Rumänien Lei 200.—, Schweden Kr. 4.—, Schweiz Fr. 6.50, Spanien Peso 7.50, Vereinigte Staaten u. Mexiko Doll. 1,—, Tschechoslovakei Kč. 30.—, übrige Länder Schweizer-Franken-Preise, zuzüglich der Portospesen.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Dr. H. E. Blaich, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27.
Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Standesbewußtsein

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Wir haben alle Bauernbund gewählt."

Zugspitzbahn-Projekte

Zwischen Bodensee und Kiel
Ist, wie auf dem J das Tüpfel,
Gleichsam Deutschlands höchstes Ziel,
Wie bekannt, der Zugspitz-Gipfel;
Und der Deutsch-Östreicher klimmt
Hintauf, um hinabzuschauen
Nach den weiten, deutschen Gauen,
Was sein Herz zur Sehnsucht stimmt.

Drum aus tiefstem Seelendrang
Einten sich die Landsgenossen:
Heil! Durch einen Schienenstrang
Sei die Zugspitz uns erschlossen!
Beiderseits mit Vehemenz
Und mit zweierlei Systemen,
Deutschlands Höh im Sturm zu nehmen,
Tritt man an zur Konkurrenz:

Schwebeluftig will der Sohn
Österreichs den Berg erfliegen;
Schritt um Schritt, durch Adhäsion,
Wird er deutscherseits erstiegen;
In der schönen Sommerszeit
Wird man den Tiroler loben;
Doch nur Deutschland beißt nach oben
Durch sich, wenn es stürmt und schneit.

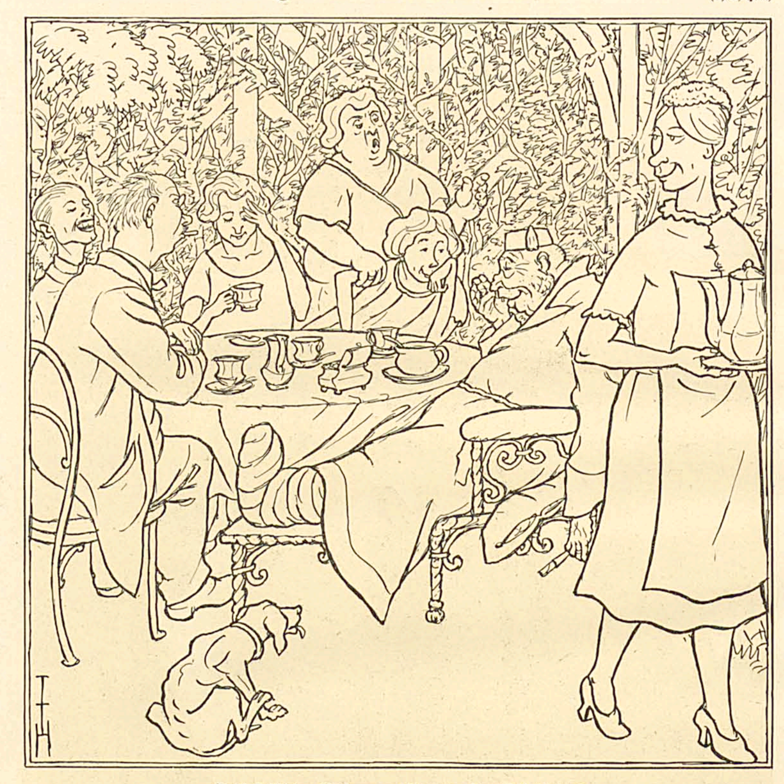
Als ich die Projekte las,
Ist mir plötzlich so gewesen,
Als hätt' durch ein Gleichnis-Glas
Gleichsam dieses ich gelesen:

— Deutscher Gipfel —: schönster Plan —!
Schlünde — Stürme — Eis und Schweigen —
Bittres, zähes, deutsches Steigen —
Aber Östreich —: Schwebebahn — —!

Sagittarius

In der Gartenlaube

(Th. Th. Heine)



„Es ist Frühjahr. Großpapa erzählt wieder seine Mikoschwitze."

Der größte deutsche Staatsmann

Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Führer Wert und Zahl
Stritten sich jüngst siebzehn Deutsche
Wild vor einem Wahllokal.

Rief der Sozz: „Wir haben Ebert,
Und um jedes Mehr wär's schad:
Denn wär' ganz der Staat schon unser —
Wo blieb da der Zukunftsstaat?"

Rot schrie sich der Kommuniste:
„Höllein ist's, der mir gefällt!
Sowjet, Sowjet über alles
Bürgerpack der ganzen Welt!"

Sprach der Herr Kaplan: „Das Wunder
Gottes, welche Weisheit barg's:
Der Marxismus fährt zur Hölle;
Aber sieh: uns bleibt der Marx!"

Und der Mann der mittlern Linie
Hob den Kopf vom Börsenblatt:
„Ich beweis' aus meinem Beutel,
Daß uns Schacht gerettet hat!"

Sprach ein Edler aus Ostelbien:
„Ihr seid alle Deutschlands Schand
Nur der Wulle und Herr Gräfe
Retten noch das Vaterland!"

Und der völkisch Eingeblockte
Schloß dem hehren Ruf sich an:
„Hitler hoch, der Judentöter!
Nieder mit dem Vatikan!"

— So noch zehn Parteigenossen
Priesen lärmend ihren Mann
Und was der fürs teure Deutschland
Tun wird, täte, tut, getan.

Da erhob zuletzt die Stimme
Einer, der ein Deutscher war,
Und den keiner nannt' und kannte
Von der ganzen Schreierschar.

Und zu ihnen sprach der Deutsche,
Daß sie bebten, Mann für Mann:
„Einen deutschen Staatsmann weiß ich,
Der vielleicht noch helfen kann!

Einen, der die dicken Schädel
Euch zusammenstößt und reißt,
Und, will's Gott, mit Blut und Eisen
Euch — vielleicht — zusammenschweißt!

Keiner eurer X Parteien
Wird der Retter zugezählt,
Keiner von euch kann ihn wählen:
Denn er ist von Gott erwählt!

Und ihr wollt den Namen hören
Dessen, den ich helfen seh?

Ach, ihr Deutschen! Euer bester
Staatsmann heißt: Poincaré:

Bis aufs Blut wird der euch schinden,
Daß ihr all' zum Himmel schreit,
Bis ihr eurer Selbstzerfleischung
Endlich Herr geworden seid!"

Sebaldus Nothanker

Lieber Simplicissimus!

Der kleine Max ist leidenschaftlicher Hitlerianer. An Ostern brachte er nun ein derart miserables Schulzeugnis nach Hause, daß der Vater ihm eine kräftige Portion ungebrannter Asche verabreichte, so nachdrücklich, daß Max noch geraume Zeit heulend in der Sofaecke kauerte.
Unterdessen kam Tante Frieda, mit deren Gunst — sie war unverheiratet — stets reiche Schokolade- oder Obstspenden verbunden waren. Max hatte also, so wenig auch sonst sein großer Geist sich darum scherte, ein Interesse daran, daß er vor ihr stets im besten Lichte dastand. Mitleidig fragte sie ihn: „Ja, Bubele, Maxle, warum weinst du denn so arg?" Die Wahrheit gestehen und sagen: „Wegen dem Zeugnis", konnte er da auf keinen Fall. Ohne lang sich zu besinnen, brüllte er ihr also zu — mit einem Verzweiflungspathos und einem Stimmaufwand, daß die gute Tante Frieda entsetzt ihr

Die nächste Nummer erscheint als Sondernummer:
RADIO

Täschchen fallen ließ —: „Daran sind nur die verdammten Juden schuld! Aber wir werden es ihnen zeigen!"

Neulich hatte ich auf einer Behörde in Wohnungsangelegenheiten zu tun und wurde an einen Amtmann gewiesen, der nicht mehr ganz jung war, mir aber bald Proben seiner Jugendlichkeit gab. Wir waren über die Verwendung meines kleinen Einfamilienhauses natürlich verschiedener Ansicht, und im Verlauf unserer etwas erregten Unterhaltung bat ich ihn, sich doch einmal von den eigenartigen Raumverhältnissen der Behausung persönlich zu überzeugen. „Das habe ich gar nicht nötig," versetzte er, „ich kenne ohnehin Ihr Haus so genau wie Sie selbst." Ich war ganz verblüfft und fragte schließlich in der mir zukommenden Bescheidenheit: „Ja woher denn?" — „Aus den darüber erwachsenen Akten", erklärte der Amtmann mit majestätischer Ruhe.

Während der Inflationszeit begegnete Mayer seinem alten Freund Hirsch; der hatte ein überaus mieses Weib bei sich, jedes Glied verkehrt eingehenkt. Hirsch stellte vor: „Meine Frau, mein Kapital. Se hat Dollars, se hat Franken und Gulden" — (etwas leiser) „en Buckel hat se auch." Mayer traf ein paar Wochen später Hirsch wieder, diesmal in Begleitung eines schönen jungen Mädchens. „Und wen haste heut bei dir?" — „Heut? Die Zinsen. Das Kapital wird nicht angegriffen."

Aus Schulaufsätzen:

. . . wenn dann im Turnier ein Ritter siegreich war, ging er zu seiner Dame und holte sich was; . . .

*

. . . auch Feuersbrunst und Brände werden oft von Kindern verursacht; diese entsteben meist durch Unvorsichtigkeit, Spielerei oder Zufall . . .

Vom Tage

In der letzten Regensburger Polizeisenatssitzung referierte R.-R. Zwick über die Typhusfälle im Laabertale. Bezüglich der Fälle in Parsberg teilte der Referent mit, daß bei der Wasserversorgungsanlage der Laaber-Naab-Gruppe der Wasserwart, um dem durch zahlreiche Defekte an der Rohrleitung verursachten Wassermangel abzuhelfen, eigenmächtig ein Wasserrohr in die Laaber eingelegt habe, so daß die Wasserleitung größtenteils mit Flußwasser versorgt wurde. Da in die Laaber vielfach Aborte einmünden, war eine Verunreinigung der Wasserleitung die Folge, wodurch die Krankheit verbreitet wurde.

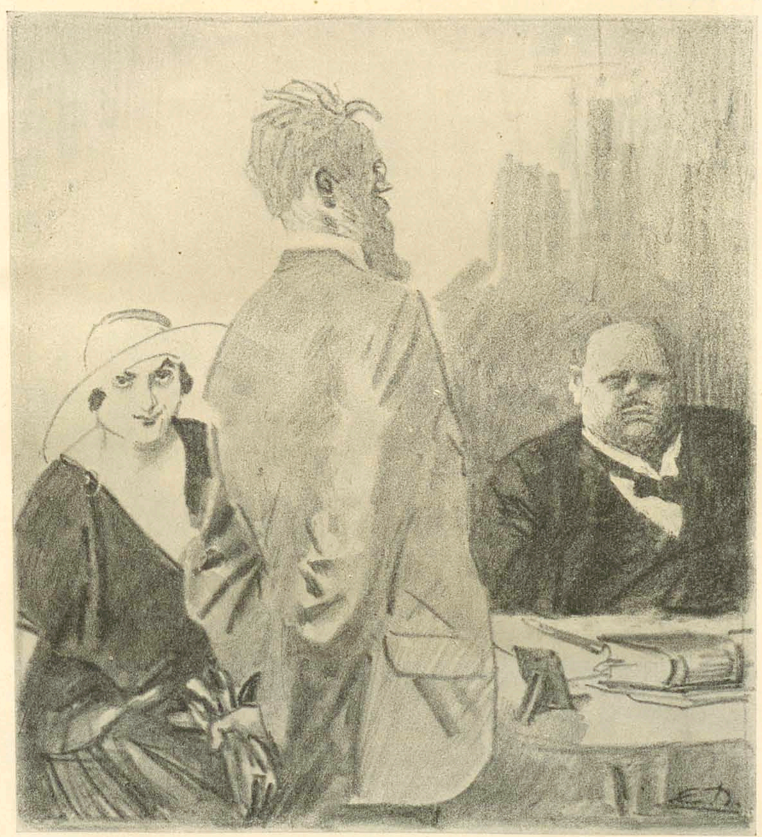
— Es scheint also doch wahr zu sein, daß der liebe Gott bei Erschaffung der Oberpfalz nicht den Schöpfungsruf „Es werde!", sondern „Ös Säu!" (Es sei!) gebraucht hat.

Das Pariser Blatt Liberté machte anläßlich des Todes Helfferichs seine Glossen darüber, daß Deutschland seit dem Waffenstillstand so viele seiner führenden Persönlichkeiten verloren hat.

— Ob wohl diese schadenfrohen Herren Franzosen nicht wissen, daß der Teufel ihren Poincaré schon längst geholt hätte, wenn er nicht jeden Tag Neues von ihm lernen könnte?

Beim Heiratsvermittler

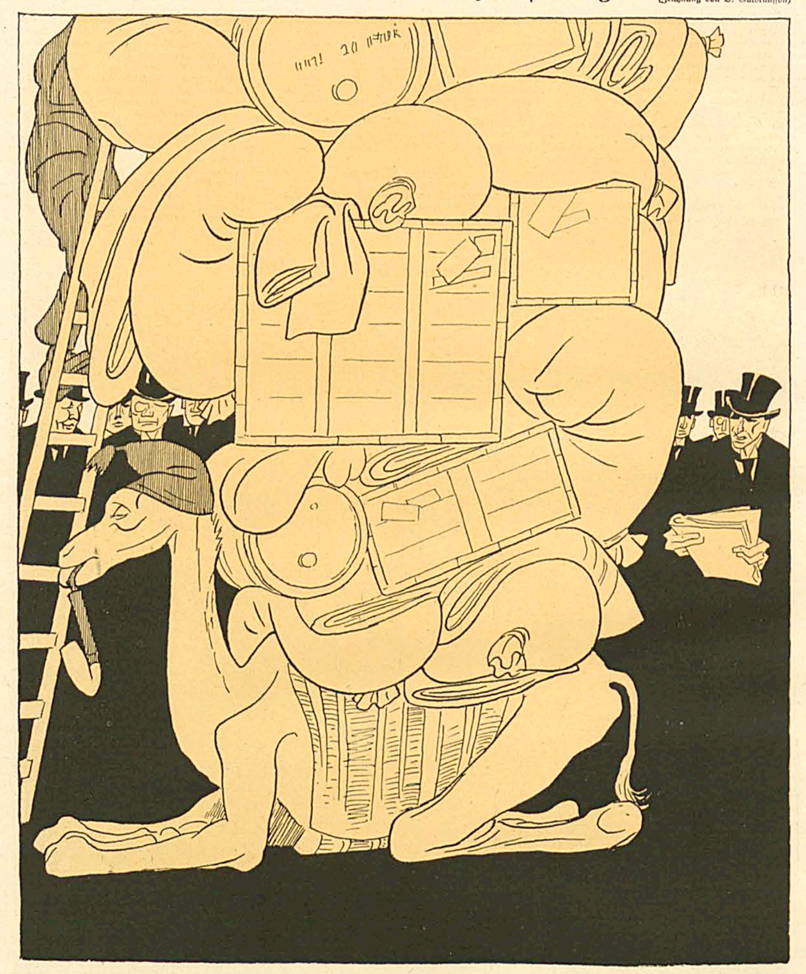
(Zeichnung von E. Thöny)



„Ich versage der von Ihnen proponierten und hier gegenwärtigen Ehekandidatin meine Zustimmung nicht. Nur muß sich die Dame durch Handschlag verpflichten, nur blondhaarige, langschädlige und hochgewachsene Söhne und Töchter zur Welt zu bringen."

Deutschland und die Sachverständigen

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Es ist dem Komitee des Tierschutzvereins endlich gelungen, festzustellen, wieviel eigentlich ein Kamel tragen kann.

Prädestination in Bayern

Hast du nur ein völkisch Herze,
wo der Adolf drin zuhaus,
dann frohlocke, sing' und scherze:
deine Kerze
bläst kein Volksgericht dir aus.

Stiehl, zertrümmre, plündre, schände,
rauch' dich munter, wie du bist ...
Vaterländisch heißt's am Ende.
Kerkerwände
Spaltet die Bewährungsfrist.

Vorbestimmt sind die Geschicke.
Augustin lehrt's klipp und kahl.
Andre baumeln hoch am Stricke.
Deine Clique
garantiert die Gnadenwahl.

Ratatöskr

Radio

Stuttgart / München 19. Mai 1924 — Preis 30 Pfennig — 29. Jahrgang Nr. 8

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

Enttäuschung

(Zeichnung von E. Thöny)



„Schon wieder eine Sonntagspredigt aus England. Und ich warte doch auf einen Heiratsantrag aus Amerika!“

Radio auf dem Friedhof

(Th. Th. Heine)



„Famose Erfindung! Jetzt ist es nicht mehr so langweilig, tot zu sein.“

Ein titanisches Radioexperiment

Von Arnold Hahn

Das, was ich oder wir jetzt niederschreiben, ist von höchster Wichtigkeit für die Menschheit. Es ist imstande, das ganze Erdenleben umzustülpen: Leben, Tod, Zeugung, das Ich, das Du, das Wir. Ich beziehungsweise wir rufen alle Staaten auf, umgehend Erdgesetze zu erlassen, die hier regelnd und leitend eingreifen.

Das, was hier niedergeschrieben wird, wird gleichsam unisono geschrieben. Es ist eine Person, die es schreibt, und doch sind es wieder zwanzig. Ja, zwanzig Arnold Hahne lassen die Federn über Papiere gleiten, sie schreiben gleichzeitig den gleichen Buchstaben, in ihrem Hirn entsteht gleichzeitig der gleiche Gedanke. Sie haben hellbraune Haare, blaue Augen, die gleichen Lebemannsfalten um den Mund, das gleiche Muttermal auf dem Rücken. Sie haben die gleiche Vergangenheit, sie sind in derselben Sekunde von der gleichen Mutter geboren. Wer soll sie auseinanderhalten? Sie können es selber nicht.

Vor zwei Monaten noch gab es nur einen Arnold Hahn. Die neunzehn anderen, vielleicht sogar die zwanzig anderen ausgewachsenen Arnold Hahne existierten noch nicht. Dieser Ur-Arnold Hahn saß in seinem Studierzimmer und hatte, wie so oft, eine wunderbare, weltumwälzende Idee. Er sagte sich: Das Wesen des Radios ist es, die Energie des Schalles in die Energie der elektrischen Wellen umzuwandeln, dann diesen schnellsten Läufer des Weltalls nach bestimmten Orten zu senden und dort wieder in Schallenergie zurückzubilden. Nun ist es gelungen, auch Bilder, also Lichtenergie, auf dem elektrischen Wellenrosse fortzusenden und wieder aufzufangen ... Warum sollte es nicht möglich sein, jede Art von Energie auf diese Weise durch den Äther zu schicken und wieder zurückzubilden?

Und nun spann Ur-Arnold Hahn seine Gedanken weiter: Ist im Grunde genommen nicht alles Energie? Auch die Materie? Löst sie sich nicht schließlich in Energiepunkte auf? Warum also bei Schall und Licht stehenbleiben? Es muß möglich sein, auch die Materie, den tastbaren Gegenstand, in elektrische Wellen zu verwandeln und an einem beliebigen Ort aufzufangen!

Dieser Gedanke war überwältigend und blendend! Wir leben in einer Zeit, die keine Zeit hat. Wie wunderbar wäre es, wenn man den amerikanischen Weizen, das amerikanische Kupfer in einer Sekunde nach Europa herüberfunken könnte! Welche Zeitersparnis! Alles auf Erden würde sich mit Lichtgeschwindigkeit fortbewegen, dreihunderttausend Kilometer in der Sekunde! Wir würden die träge Erde und die trägen Gestirne weit überholen. Wir? Ja, auch wir! Denn was steht im Wege, auch den Menschen, der doch gleichfalls ein Konglomerat von Energien ist, durch den Raum zu funken? Welche Glückseligkeit, alle Beförderungsmittel, Eisenbahn, Luftboot, weit hinter sich zu lassen! Die Reise nach Amerika in einer zwanzigstel, die Reise um die Erde in einer zehntel Sekunde! Oh, welche Zeitersparnis! Kristallisiert sich nicht der moderne Fortschritt zu diesem einen Worte: Zeitersparnis!

Geblendet, überwältigt, verzückt sank Ur-Arnold in seinen Sessel zurück und tief hinein in die kühne Strömung seiner Gedanken ...

Schon am nächsten Tage begannen die Versuche, die ein Merkstein in der Geschichte der Menschheit sein werden. Es kann und darf hier nicht wiedergegeben werden, in welch genialer Weise Ur-Arnold Hahn das Problem löste, das Atom in Wellenenergie umzuwandeln. Er hatte in seiner Küche eine Sendestelle eingerichtet, in seinem Arbeitszimmer eine Empfangsstelle. Schon nach drei Wochen war es ihm möglich, ein Stück Kupfer von der Größe eines Pfennigs in der Küche in elektrische Wellen zu verwandeln und in seinem Arbeitszimmer wieder als ein Stück Kupfer von denselben Größenausmaßen zurückzugewinnen. Bald folgten die anderen Elemente, schließlich alle Elementverbindungen. Es war ihm also z. B. möglich, auch Salz und Zucker radiotisch von der Küche ins Zimmer zu befördern. Bald kam Kohle daran, nachher eine Schüssel, eine Uhr, ein Buch, schließlich ein ganzer Gassparherd. Nun mußte der Versuch vom Unorganischen zum Organischen erweitert werden. Dazu wurde ein Stück eines toten Kalbes in Form eines Kalbsbratens herangezogen. Der Versuch gelang! Der Kalbsbraten löste sich in elektrische Wellen auf, durchstrich im Nu den Korridor und die Zimmerwände und bildete sich wieder im Empfangsapparat auf dem Tische des Arbeitszimmers.

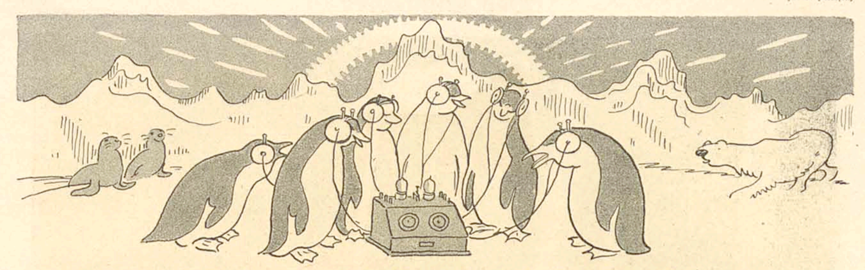
Ein jeder wird das Herzklopfen verstehen, mit dem am 23. März Ur-Arnold Hahn das gewaltige Experiment anstellte, die organisierte, lebende Materie in Ätherwellen zu verwandeln und aus den Ätherwellen wieder zu kondensieren. Einen lebenden, warmen, pulsierenden, atmenden, verdauenden Körper! Ein Kaninchen von vier Pfund lag vor dem Sender, der entsprechend verstärkt und ausgebaut war. Der Strom wurde eingeschaltet, und — im Verlauf von einer halben Minute war es, gleichsam von der Peripherie abschmelzend, verschwunden, um in demselben Augenblick in der charakteristischen geduckten Haltung der Kaninchen mit einem stehenden und einem hängenden Ohr auf dem Tische des Empfangsapparates wieder zu erscheinen. Die kühnste Entdecker- und Denkerphantasie war Wirklichkeit geworden!

Und damit war als erste Frucht dieser titanischen Erfindung das Ernährungsproblem der Welt gelöst. Ein jeder weiß, daß sich die elektrischen Wellen in Kreisen verbreiten, so daß von einer einzigen Sendestation aus viele tausend Empfangsstationen versorgt werden können. Durch entsprechende Verstärker an den Empfangsstellen ist es also möglich, einen Ton des einen Senders in der natürlichen Klangstärke, ja sogar noch verstärkt, an aber tausend Stellen zu hören. Warum sollte es also nicht möglich sein, ein in Wellen verwandeltes Kaninchen durch Verstärker an aber tausend Empfangsstellen zu regenerieren, ja! vielleicht sogar noch verstärkt zu regenerieren? Ur-Arnold Hahn sagte sich, daß ein vierpfündiges Kaninchen durch gute Verstärkerröhren als zehn-, als hundertpfündiges empfangen werden kann.

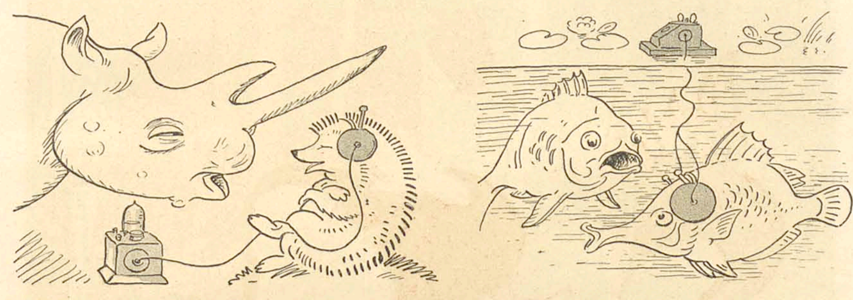
So setzte er sich denn mit der Station Königswusterhausen in Verbindung, die sich, nachdem er ihr seine Versuche vorgeführt hatte, mit Feuereifer

(Schluß auf Seite 112)

(C. O. Petersen)

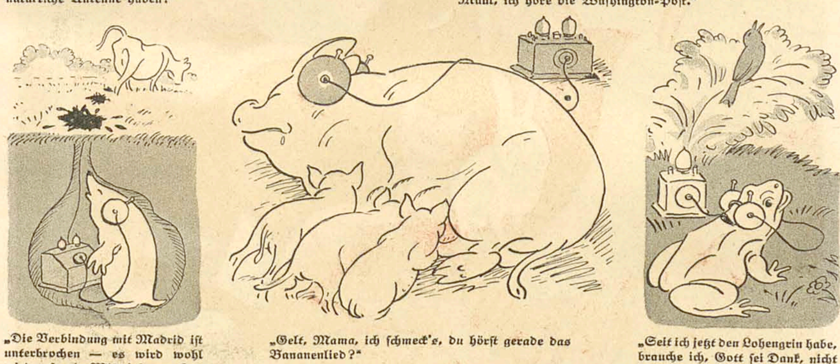


„Ach, Kinder, wie schön: ‚Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn' . . ."



„Daß Sie nicht auch funken, Herr Nachbar, da Sie doch eine so schöne natürliche Antenne haben!"

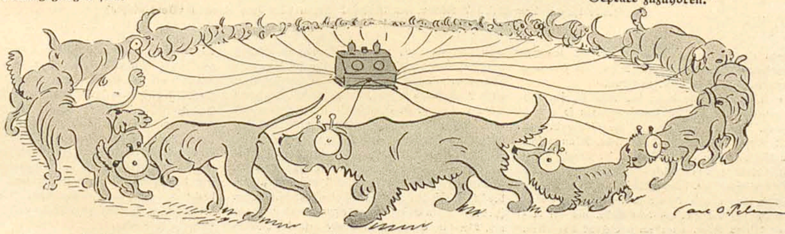
„Armer Kerl, du bist wohl an eine Angel geraten?" — „Halt's Maul, ich höre die Washington-Post."



„Die Verbindung mit Madrid ist unterbrochen — es wird wohl wieder so ein Mistvieh von Kuh droben vorbeigegangen sein."

„Gelt, Mama, ich schmeck's, du hörst gerade das Bananenlied?"

„Seit ich jetzt den Lohengrin habe, brauche ich, Gott sei Dank, nicht alle Tage der Nachtigall ihrem Geplärr zuzuhören."



Allgemeiner Rundfunk.

Der Einsiedler

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Heute ist auf dem Erdball wieder ein Radau. Man hört sein eigenes Wort nicht."

daran machte, den nötigen Sender und zwanzig Empfangsstellen, unter anderem in Dresden, Breslau, Cottbus, Knieprode usw., zu bauen.

Am 5. April wurde dann der erste Großversuch unternommen, wobei die Empfangstellen so gebaut waren, daß sie vorerst genau die Größe des zu sendenden Tieres wiedergeben sollten. Man wählte ein Schwein von achtzig Pfund. Ur-Arnold Hahn leitete die Versuche und hielt selbst das Schwein in der erforderlichen Lage. Alles verlief glatt. Das Schwein schmolz dahin und durcheilte den Äther. Schon näherte sich der Versuch dem Ende, als die Anwesenden zu ihrem ungeheuren Schreck bemerkten, daß auch die Konturen Ur-Arnolds zu verschwimmen begannen. Er hatte sich dem Sender unvorsichtig genähert. Ein Zurück gab es nicht mehr, denn was hätte man mit dem angelösten Menschen beginnen sollen? Es blieb nichts anderes übrig, als ihn zu Ende zu funken. Er selbst merkte den Vorgang und legte sich auf die Platte, auf der vorher das Schwein gelegen hatte. Immer weiter wurde er sozusagen abgebaut. Wie eine Zuckerstange, die ins Wasser gelegt wird, und immer dünner wird. Schließlich blieb nur der Nabel auf der Platte, der sich gleichfalls nach einigen Sekunden verflüchtigte. In der nächsten Sekunde wurde aus Dresden, Chemnitz, Breslau, Cottbus, Knieprode gefunkt: „Glücklich angekommen Arnold Hahn." In allen zwanzig Städten war ein Arnold Hahn aus dem Empfänger gefallen, — wie er leibt und lebt, er, er selbst.

So kam es, daß ich oder wir zwanzig sind. Es ist ein Glück, daß keine der Stationen die Verstärkung weitergetrieben hat, sonst wäre ein Gigant dort angekommen. Vielleicht auch ein Arnold Hahn mit einer übermenschlichen Intelligenz, da es doch sicher ist, daß auch das Gehirn vergrößert und verstärkt worden wäre. Was soll ich, beziehungsweise wir jetzt beginnen? Und vor allem: was soll meine, beziehungsweise unsere Frau tun? Ich oder wir beabsichtigen, sie morgen gleichfalls nach den zwanzig Städten zu funken.

Ausblicke! Ausblicke!

Wir bitten die verehrlichen Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen. / / / /

Das Radio-Retrospektiv

Vorwegbemerkt: Daß ich Nervenarzt bin, steht auf meinem Schild unten an der Haustüre zu lesen. Daß ich eine Berühmtheit bin, wissen die Leute so, das brauche ich nicht hinzuschreiben. Ich besitze einen Operationsstuhl, der äußerlich einem Klubsessel so ähnlich sieht, daß man heute noch mit ihm alleine die schönste Kriegsgesellschaft gründen könnte. Ein Täfelchen daran besagt, daß er in Hindostan patentiert ist, was natürlich viel wirksamer ist, als wenn es in Deutschland geschehen wäre.

Kommt da eines Tages mein Freund, Adolf Traugott Hellsicht, zu mir, nicht um mich zu konsultieren (er hat beneidenswert gute Nerven), nur aus Freundschaft. Er ist intelligent, schwärmt aber außerordentlich für den Rundfunk. Er trägt eine kleine Antenne am Strohhut und einen Aufnahmeapparat am linken Ohr; der sieht nicht viel anders aus als ein Lautverbesserer für Schwerhörige. Die Antenne am Hut macht ja einen etwas merkwürdigen Eindruck, aber was tut man nicht, wenn man für eine Idee begeistert ist. Das rechte Ohr ist frei für Konversation, Straßenlärm, Drehorgeln usw.

Bei der Tasse Kaffee, die wir zusammen trinken, bestreitet mein Freund ausschließlich die Unterhaltung, indem er mir die neuesten Erfindungen, Verbesserungen, Verallgemeinerungen des Rundfunks erklärt. Ich merke schnell, daß er in freudig-erregter Stimmung ist, und schließlich platzt er denn auch heraus: „Das ist ja alles ganz schön, aber nichts gegen das, was ich jetzt konstruiere: Rundsicht.“ Ich mache wahrscheinlich ein ziemlich verständnisloses Gesicht, denn Adolf lächelt mitleidig. Er nimmt einen Bogen aus der Tasche, breitet ihn aus und fängt an, die Zeichnung zu erklären: „Der Apparat ist ganz einfach und bewirkt für das menschliche Gesicht ungefähr das, was der Rundfunk für das Ohr erreicht. Er hebt jede Beschränkung für das Gesichtsfeld auf. Er überwindet die Neigung der Erdoberfläche. Du kannst sehen, was in Hamburg vor sich geht oder in Palermo. Du kannst zu Hause sehen, was in deinem Bureau passiert, oder wer in Kalkutta über die Hauptstraße fährt. Was in den hinteren Zimmern deiner Wohnung sich ereignet, ist dir kein Geheimnis, wenn du vorne auf deinem Balkon sitzt. Ich sage dir, das Leben wird schön und ungefährlich werden.“ Ich fühle, wie ich langsam aber sicher zur Salzsäule erstarre, und lispele nur: „Können die Anderen von mir das auch sehen?“ — „Natürlich. Jeder, der einen solchen Apparat besitzt. Ich garantiere dir, es wird ihn jeder haben, er wird Allgemeingut werden, wir erklimmen mit Riesenschritten den Gipfel der Kultur.“ — Mir kriecht es eiskalt die Beine herauf. — „Und noch mehr,“ fährt Adolf fort, „ich bin dabei, zwei Varianten zu konstruieren. Das eine wird ein Radio-Retrospektiv. Mit dem können wir in die Vergangenheit sehen. Ganz einfach, Strahlenzurückbiegung. Bisher habe ich die Reichweite nur auf zirka hundertundfünfzig Jahre zurückgebracht, aber theoretisch gibt es überhaupt keine Grenze. Das ist nur noch eine Frage der Zeit.“ — „Ja, natürlich der Zeit“, bemerke ich tonlos. Darauf Adolf eifrig: „Du kannst zum Beispiel sehen, wie Wilson dem deutschen Volke die vierzehn Punkte mundgerecht macht, oder wie Müller in Versailles unterschreibt. Sogar wie Napoleon der Erste in Berlin einzieht. Allerdings werden die Bilder desto undeut-

(Schluß auf Seite 11[illegible])

Der Spielverderber

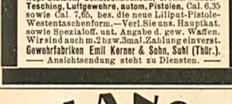
(L. Kmoch)



„Wat, Sie haben Ihren Rundfunk wieder abjeschafft?“ — „Ja, seit 'n die Steuerbehörde benutzt, haben meine Gäste nicht mehr hingehört.“

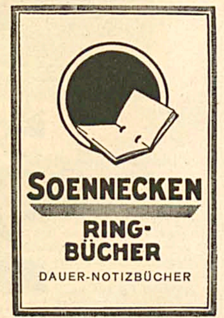


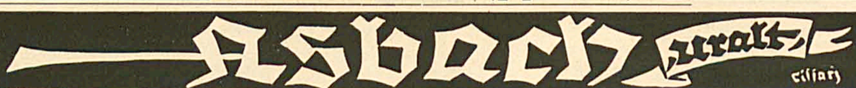






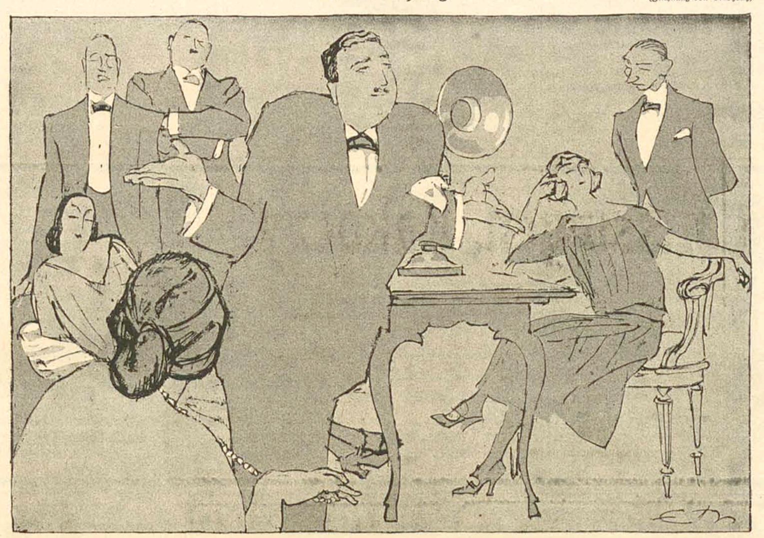






Unterbrechung

(Zeichnung von E. Thöny)



„Tut mir leid, meine Herrschaften, München hat Nebenjeräusche — offenbar Jewitter." — „I wo, Rettichsäsong!"

licher, je weiter sie zeitlich zurückliegen. Doch das wird sich beheben lassen. — Aber das Grandioseste wird eine Verbindung dieser beiden Apparate sein; wir werden die Ereignisse nicht nur sehen, sondern werden sie gleichzeitig hören." — Ich potenziere meine Energie: Hier kann nur die abgefeimteste Hinterlist noch etwas retten. Beschwörend lasse ich die Hand auf den Arm meines Freundes niedersinken und lege mein Gesicht in die verführerischsten Falten, die es anzunehmen hat, wenn ich eine H. Y.-Dame in den Sessel nötige. „Adolf, genial, fabelhaft, umwälzend. Mit wem zusammen hast du das ausgeheckt?" — Adolf lächelt halb gekränkt, halb überlegen: „Ich bitte dich, meine ureigenste Eingebung. Kein Mensch hat auch nur die geringste Ahnung." — „Darf ich dir eine neue Zigarettenmarke anbieten?" Ich reiche ihm die Sorte, die ich in meiner Praxis zuweilen gebrauche, und die eine sehr beruhigende Wirkung ausübt. Dem Adolf schmeckt sie vorzüglich, er legt sich wohlig in den Klubsessel, der eigentlich ein Operationsstuhl ist, zurück. Ich drücke anhaltend auf einen kleinen Knopf unter der Tischplatte. Adolf entwickelt weiter sein System, aber nicht mehr überzeugend; er gähnt, wird schläfrig, bittet mich um Entschuldigung für ein Nickerchen von höchstens zehn Minuten und entfernt sich aus der Wirklichkeit. Ein teuflisches Grinsen jagt über meine nicht unsympathischen Züge. Die Konstruktionszeichnung fliegt in den Zentralheizungs-Ersatzofen, der, da es Mai ist, eine wohlige Wärme verbreitet. Dann mache ich eigenhändig einen extra starken Mokka, den ich Adolf anbiete, als er erwacht. Wir plaudern noch eine Weile über alles mögliche, weder Radio, noch Rundsicht, noch Retrospektiv. Adolf hat alles, alles vergessen, für immer, auf Nimmerwiedersehen. Die Zigarette und der elektro-fluide Einfluß des Operationsstuhles, eigentlich dazu bestimmt, nervöse, überreizte Patienten von einer fixen Idee zu befreien, hat diese Wirkung hervorgebracht. Wir drücken uns beim Abschied ehrlich die Hand, ich habe keinen Groll mehr gegen Adolf. Und er, er quillt über vor Dankbarkeit: „Nein, dein Mokka, großartig, hat mich ganz wiederhergestellt; ich war sehr abgearbeitet und müde. Habe es immer gesagt, du bist ein Wohltäter der Menschheit." — Ich gehe meine Besuche machen. Na ja, Wohltäter der Menschheit; wenn nur der Mann, der den Rundfunk erfunden hat, rechtzeitig in meine Sprechstunde gekommen wäre.

Udo Schulz

Schreckheilung

Der hochorthodoxe Kommerzienrat Mosessohn war von einer plötzlichen Lähmung der unteren Gliedmaßen befallen worden, die der Kunst der bedeutendsten Fachärzte spottete. Da kam der Patient in seinen Nöten auf den Gedanken, von einem der in seinen Kreisen angesehensten Wunderrabbis in Polen einen wirksamen Segensspruch auf Radio zu erbitten.

Und zwar telegraphisch. Antwort bezahlt.

Drahtwendend traf diese ein:

„Wird gern besorgt; stellt morgen Punkt sieben Uhr abends auf Welle 565 ein. Wunderrabbi."

In höchster Erregung umstanden am anderen Nachmittag die Angehörigen das Lager des Kranken; nur allzulangsam bewegte sich der Zeiger der großen Standuhr auf die siebente Stunde zu, gern hätte man schon vorher den Empfänger auf die Welle des Wunderrabbis eingestellt, aber der Leidende verbot dies trotz seiner und der ganzen Verwandtschaft Ungeduld: „Punkt sieben, so lautet die Weisung des Wundermannes im fernen Polen, und auf das genaueste muß sie befolgt werden; auch die geringste Abweichung kann schaden."

So entschied der Kranke, und alles hing mit größter Spannung am Uhrzeiger und horchte auf die sehnlichst erwarteten sieben Schläge. Endlich ertönten sie, und auf den siebenten stürzte die treusorgende Gattin an den Apparat, mit zitternder Hand stellte sie ein . . .

Luftgeräusche aller Art, ein Pfeifen und Sausen wie in der Wolfsschluchtszene des Freischütz erschollen, dann wurde es für einen Augenblick plötzlich still und statt des hebräischen Segensspruches des Rabbi brachten die Ätherwellen dem von panischem Schreck erfaßten Kommerzienrat hell und klar, Wort für Wort deutlich vernehmbar eine lateinische Ansprache des Papstes.

In ihrer begreiflichen Aufregung hatte die Gattin anstatt der polnischen Welle 565 die römische Welle 556 eingestellt!

— „Roma radiolocuta est!" —

Der Gelähmte aber sprang, zwar bleich und verstört, aber elastisch von seinem Lager auf und wandelte. Der Schreck hatte ihn geheilt!

A. M.

Telegamie

Undenkbar, jetzt schon auszutüfteln, welche Möglichkeiten das Radio noch in sich birgt!

Mr. Shnikshnak in Indiana hat der Welt eine neue beschert: die Telegamie! Zu Deutsch Fernehe, eine Sache, die zur Nachachtung nicht empfohlen zu werden braucht, die sich ganz von selbst empfiehlt.

Mr. Shnikshnak äußerte eines Morgens zu Mrs. Shnikshnak etwa folgendes: „My dear, ich habe deine Launen und deine Tyrannei satt. Ich bin entschlossen, eine grundlegende Änderung herbeizuführen. Wir werden uns von jetzt ab viel seltener sehen und in der Hauptsache in Telegamie weiterleben.“ Darauf verließ er mit einem harmlos-heiteren Good bye den Schauplatz seiner fünf Jahre mit nennenswerter Geduld fortgesetzten Eheirrung und schlug sich etliche Längengrade weiter seitlich in die Büsche.

Als er nach zwei Jahren noch nicht zurückgekehrt war, glaubte Mrs. Shnikshnak dies persönlich nehmen zu müssen und beantragte Ehescheidung wegen böswilligen Verlassens.

Der Richter setzte ihr auseinander, daß das wohl ginge, wenn sie seit dieser Zeit nichts mehr von ihrem Manne gehört habe.

Mrs. Shnikshnak brach in eine Flut von Schmähungen aus und mußte bekennen, daß Mr. Shnikshnak bis jetzt dreimal radiotelegraphisch angerufen und gefragt habe: „How are you, Hanny?“

Leider ist mir nicht bekannt geworden, ob sie ihren Empfänger behalten oder verschenkt hat. Aber selbst wenn sie ihn verschenkt hat, muß sie noch zwei Jahre warten, bis sie von Mr. Shnikshnak geschieden werden kann.

Dr. A. W.

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den Simplicissimus beziehen zu wollen.

Züchtungen

Einem Biologen namens v. Bungen
Ist eine famose Züchtung gelungen.

Er hat in einer Reihe von Jahren
Und durch ein sehr kompliziertes Verfahren

Dem Hoch- und Rotwild in Bausch und Bogen
Das längst antiquierte Geweih entzogen:

An Stelle von gabligem Horngetürme
Transplantierte v. Bungen Regenschirme.

Jetzt sieht man die Hirsche mit guten Manieren
Die Gattin im Regen spazieren führen,

Während sie in der Schonzeitpause
In die nahe Großstadt zur Firma Krause

Ganz ernst hinwandeln über die Straßen,
Um sich für die „Season" beziehen zu lassen.

Und so erstaunlich dies scheinen möge,
v. Bungen beschreitet noch andere Wege:

Er hat schon beinahe die Lösung jetzt,
Wie man die Hörner beim Menschen durch Antennen ersetzt.

Dr. Artur Wagner

Lieber Simplicissimus!

Neulich hörte ich folgenden Ausspruch, der mir in seiner Mischung von technischem Auf-der-Höhe-Sein, echter Menschenliebe und tiefem religiösem Empfinden für unsere Zeit charakteristisch zu sein scheint: „Mensch, wenn de nich stille bist, vabind ick dir drahtlos mit dem Reich Gottes. Denn hau ick dir eene runter, daß du de Engel im Himmel singen hörst!"

Dr. A. W.

Minkepinke hat sich einen Radioapparat angeschafft. Gleich der erste Abend war ein Erlebnis. Minkepinke hat sich sterblich in eine Unbekannte verliebt. Jeden Abend horchte er jetzt, aber die junge Frau mit dem verbotenen Sender kommt nicht wieder. Minkepinke läßt also folgende Annonce los:

Jene junge Frau, die Donnerstag abend 7 Uhr zu ihrer Zofe sagte: „Sie Gans!", nach den Nebengeräuschen zu schließen Witwe und Mutter von zwei reizenden Kindern, wird um Lebensgeräusch auf Welle 400 gebeten!

Tüchtig

(R. Grieß)

„E herrliches Bild." — „Brauch ich nich." — „E wundervoller Rahmen." — „Brauch ich nich." — „Nu, nehmen Se heraus das Bild und tun Se hinein alten Draht, dann haben Se fast geschenkt 'ne Rahmenantenne."

Opfer der Zeit

„Diese blödsinnigen Bestimmungen!," fluchte mein Freund, der Sanguiniker, „dieser stiernackige Bürokratismus, diese mikrozephale Amtlichkeit bei uns!"

Ich ließ ihn ruhig etwa eine halbe Stunde so fortfahren, bis die Zündkerze der Entrüstung versagte. Dann erfuhr ich, daß er seine Kinder umtaufen lassen wollte, und daß das nicht ging, einfach nicht ging, bloß weil die in spontaner Wallung einmal gegebenen Namen standesamtlich eingetragen und nicht zu tilgen waren. Und diese Namen paßten ihm nicht mehr, er fand sie hassenswert und bedauerte das Zwillingspaar, das infolge seiner Unbedachtheit sein Leben lang damit herumlaufen müßte.

Ich tröstete ihn, aber ich bedauerte das Zwillingspaar auch, denn in seiner Begeisterung für technische Erfindungen hatte er den Buben Radio und das Mädel Antenne genannt.

Dr. A. W.

Kein Wunder

(R. Grieß)



„Merkwürdig, meine Frau mag das Telephon lieber." — „Natürlich, beim Radioempfang kann sie nicht widersprechen."

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer G.M. —.30, ein Monatsabonnement G.M. 1.20, ein Quartalsabonnement G.M. 3.60, für Deutsch-Österreich die einzelne Nummer 5000 Kr., ein Quartals-Abonnement 60 000 Kr. Pro Quartal bei direkter Zusendung nach Deutschland, Lettland, Polen und Ungarn G.M. 3.60 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Pro Quartal nach Argentinien Peso 3.—, Brasilien Milreis 8.—, Bulgarien Leva 120.—, Chile Peso 5.—, Dänemark Kr. 6.—, Finnland Mka. 40.—, Frankreich, Belgien u. Luxemburg G.M. 3.60, Griechenland Din. 75.—, Großbritannien, Australien und Engl. Kolonien Sh. 4.6, Holland Fl. 3.—, Japan Jen 2.25, Jugoslavien Din. 75.—, Italien Lire 22.—, Norwegen Kr. 7.50, Rumänien Lei 200.—, Schweden Kr. 4.—, Schweiz Fr. 6.50, Spanien Peso 7.50, Vereinigte Staaten u. Mexiko Doll. 1,—, Tschechoslovakei Kč. 30.—, übrige Länder Schweizer-Franken-Preise, zuzüglich der Portospesen.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27.
Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Tannhäuser im Radio

(Zeichnung von E. Schilling)



„Blick' ich umher in diesem edlen Kreise . . ."

Luftschiff und Radio
oder
Dichterträume und Wirklichkeit

Tot ist längst Justinus Kerner,
Der ein deutscher Dichter war,
Und nicht leben wollte ferner
Angesichts der Flug-Gefahr:

Denn er dachte sich den Britten
Als den Handelsherrn der Luft,
Und, von Sonne abgeschnitten,
Wünschte er sich in die Gruft.

Ha! Da sind die Schweizer heller!
Darum schrieb, als Realist,
Zum Protest der Gottfried Keller,
Wie so schön die Zukunft ist,

Wenn ein Luftschiff hoch im Blauen
Zieht, gefüllt mit Griechenwein —:
Solcherart der Welt zu trauen,
Fällt nur — den Neutralen ein!

Nicht romant- noch realistisch
Prophezeiten beide recht:
Denn satanisch und sadistisch
Ist das menschliche Geschlecht!

Wie es kam, und wie verteufelt
Anders, sah kein Dichter ein. —
Nein! Was da vom Himmel träufelt,
Ist, weiß Gott! kein Griechenwein!!

Einer neuen Fortschritts-Sache
Zeit ist wiederum erfüllt,
Wo der etwas nervenschwache
Dichter sich davor verhüllt:

„Abonniere dich, Banause,
Radio-Stunde, fünf bis acht!"
Heißt: „Verblöde dich zu Hause
Bis zur vollen Geistesnacht!"

„Nein!" ruft da der Fortschrittsdichter:
„Oh! Wie herrlich wird es sein,
Wenn dem allgemeinen Trichter
Sanft entquellen die Schalmei'n!"

„Froh des All-Tag-Welt-Geist-Stund-Trunks
Treff uns schmerzlos Verkalkte der Schlag:
Sicher mittels Radio-Rundfunks
Weckt uns Gott am jüngsten Tag!"

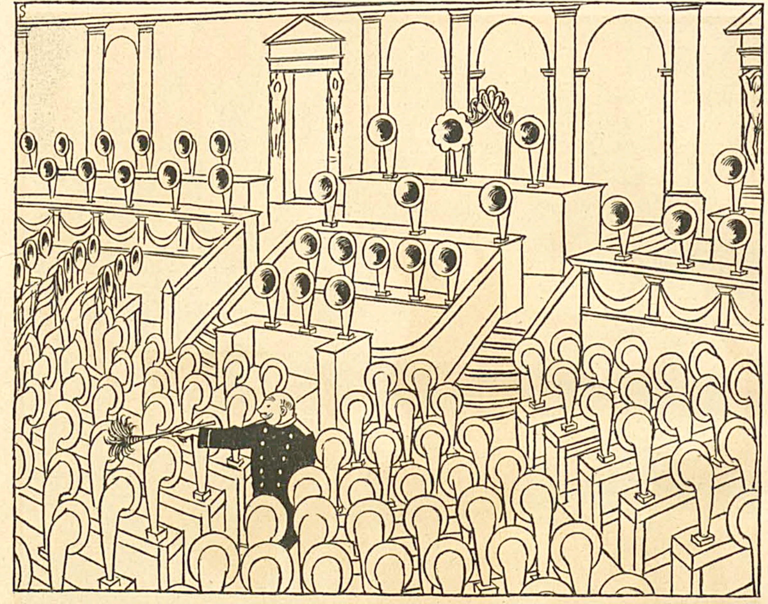
Ach! Wir Dichter! Ach! Wir Toren!
Dies wird sein, was kommen wird,
Wenn nun bald zu allen Ohren
Satan durch die Lüfte schwirrt:

Daß, von Wahnsinn jäh befallen,
Wir uns auf sein Rundfunk-Wort
Kriegstoll schon „zu Haus" verkrallen
In den Rund-Lug-Nächsten-Mord!

Georg Deffner

Der Radio-Reichstag

(Zeichnung von E. Schilling)



„Die Herren setzen so leicht Staub an.“

Zur Sache

Wie ich auch das Radio betrachte —
eins vor allem ist mir klar:
Daß es mir die größere Freude machte,
als es noch die Zukunftshoffnung war.

*

Der Himmel stört durch einen Blitz
das Radiokonzert bei Schmidts.

Muß man die himmlischen Gewalten
darum für eifersüchtig halten?

Es könnte sein — es kann auch nicht.
Es ist ein Fall, der Bände spricht.

Emanuel

Dämel

Ein Philosoph mit Namen Dämel
saß wirr auf seinem Denkerschemel,
von Rundfunkwellen rings umkost,
und war darüber tief erbost,
weil sie ihm seine Kreise störten,
die Konzentration betörten,
den stillen Gang der Logik hemmten
und Läuse in die Suppe kämmten.

Da rief er denn: „Koß Phänomen!
So kann das Ding nicht weitergehn!
Ich muß schon, um mich zu salvieren,
den Schemel quasi isolieren.
Sonst — lebe wohl, Philosophie!
Ich muß ... Jedoch nun fragt sich's: wie?“
— — — — — — — — — — — — — — —

„Halloh, ich hab's!“ frohlockte Dämel
und sägte seinem Denkerschemel
zu dem von ihm erstrebten Zweck
die erdgebund'nen Füße weg,

worauf das Sitzbrett, leicht und flüssig,
aufstieg ins Reich der Metaphysik,
wohin's noch keinen Rundfunk schwemmt.

... Dort denkt er nunmehr ungehemmt.

Ratatöskr

Radio im Urwald

Das Radio — erfunden, um uns Menschheit zu bereichern — soll auch dazu dienen, uns zu vermehren. Ja, macht nur Augen, macht, wozu das Radio euch erzieht, auch Ohren, denn ihr werdet einen — ich hoffe, man nennt das: biogenetischen Plan hören, daß euch jene übergehen und diese sausen sollen.

Bekanntlich wird das Radio als Erziehungsmittel überaus geschätzt. Der Säugling wird durch Wiegenlieder, das Kind durch Märchen, die Jungfrau durch Wagner-Arien, der Jüngling durch Mikosch-Witze, die Frau durch Küchenrezepte, der Mann durch Parteiprogramme, der Greis durch Operettenmusik und die Greisin durch Erbauungsstunden erzogen — alles und insgesamt per Radio. Per Radio eilt die Menschheit, wie in längst dahingesausten Zeiten per Rad, in die Vervollkommnung. Und nun erhebt sich vor ihrem, ich kann nur betonen: aufgerissenen Aug' und Ohr die titaneske Aufgabe, das Radio in den Dienst jener durch Gottes unerforschlichen Ratschluß hinter ihr zurückgebliebenen Geschöpfe zu stellen, um sie so rasch wie möglich dem Kreis der Menschheit einzuverleiben. Gelingt dies, so ist, sozusagen, die Quadratur des Kulturkreises gefunden.

Und warum sollte es nicht gelingen? Es muß nur durch die ganze, wie man so sagt: gesittete Welt der Radioschrei gehen: Die Ohren auf!

Aber zur Sache! Mögen immerhin diese oder jene übergelehrten und hoffärtigen Radiochsen sich Mühe geben, mit dem Mars zu verkehren! Mögen sie sich dort die ihnen gebührende Abfuhr holen, wo unsere Interessen nicht im mindesten verankert sind. Wir wahren Kosmopoliten suchen den Gegenstand unserer durchs Radio geweckten Kosmo-Aktivität auf der Erde, und dies lieber bei der Lilie auf dem Feld als bei einem Geheimrat auf dem Mars.

Zwischen Lilie und Geheimrat fällt aber unser Blick auf jene Geschöpfe, die längst Menschen hätten werden können, wenn sie nicht Affen geblieben wären. Die längst in Hütte und Palast wohnen könnten, wenn sie nicht im Urwald hausen würden. Kurz und gut, unser Schrei lautet: Radio den Affen!

Radio im Urwald — welch ein Wort, welch ein Aspekt, welch eine Hoffnung! Wir können die Hand ans Rad der Ewigkeitsentwicklung legen, wenn wir — *ἄνθρωποι!* — mit dem Erziehungsmittel des Radio den armen Anthropoiden nahen.

So sei es denn gesagt: Das Radio gibt uns das Mittel an die Hand, aus Affen Menschen zu machen! Ich weiß: in Amerika gibt es Sekten, die ihre Missionare zu den Affen schicken, um sie für Gottes Wort und Werk zugänglich zu machen. Wie lächerlich aber ist dieser Schneckengang der Fortentwicklung! Soll denn die ganze Erde im Eiltempo der Vervollkommnung vorwärts brausen, und nur ausgerechnet die Affen, diese ebenso gelehrigen wie ehrwürdigen Vorläufer, Stammväter und Vorbilder des Menschengeschlechtes, sollten davon ausgeschlossen sein? Wie ungerecht wäre das und wie qualvoll für den Weltgeist!

Darum lautet das kosmische Kultur-Radio-Programm folgendermaßen:

Der gesamte Urwald muß mit Radioapparaten bestückt werden. Keine Urwaldmeile, wo nicht ein Radioapparat festgemauert in der Erde stände! Dann kann die Arbeit beginnen.

Pädagogen an die Front! Wie macht man aus Affen Menschen? Indem man die Sprache des Menschen zu ihnen trägt. Indem man die artikulierten Menschenlaute dorthin trägt, wo bisher nur das Gebrüll von reißenden Tieren, das Gekrächze von Papageien und das Zischen von Nattern und Schlangen gehört wurde. Tiefstes Erbarmen ergreift

Ausgeschaltet

(Th. Th. Heine)



Tarnopol als Sender unmöglich, weil dort nur manuell gesprochen wird.

mich, wenn ich etwa eines bejahrten müden Affenweibchens gedenke, das, verwitwet und verlassen, sich in ahnungsvoller Sehnsucht nach Höherem, also nach Menschlichem verzehrt. Aber: dem Weibchen kann geholfen werden.

Ich täusche mich nicht darüber hinweg, daß die Verwirklichung des hohen Zieles Jahre, Jahrfünfte und Jahrzehnte in Anspruch nehmen wird. Aber man muß nur planvoll zu Werke gehen. Es muß in allen Kulturzentren die „Radio-Affen-Stunde" (Raffstu!) geschaffen werden. Und als erstes Erziehungsmittel muß die Musik gelten.

Also sollen zuerst einmal den Affen des Urwalds, diesen unseren Brüdern in deo, Volksmelodien vorgespielt werden, etwa bayrische Schuhplattlweisen. Die Suggestivität derselben ist ja hinlänglich dadurch bewiesen, daß sich ihnen auch sommerfrischlerische Berliner auf die Dauer nicht entziehen können. Spielt man den Affen jahrelang diese und ähnliche Weisen vor, aber natürlich mit großem Orchester, damit sie sogleich eine Ahnung von der vollen Kultur bekommen, so wird es nicht ausbleiben, daß sich in ihnen das so naturnahe elementare Schuhplattl-Bedürfnis regt. Sie werden alsbald, einem inneren Triebe folgend, zu schuhplatteln beginnen. Und ich sehe schon im Geiste jenes obbenannte bejahrte Affenweibchen seine müden Glieder rhythmisch regen. Der erste schuhplattelnde Affe aber ist eine triumphale Etappe auf dem Wege der Menschwerdung seines Geschlechtes. Und in Jahren und wieder Jahren werden wir zweifellos, vorerst natürlich im Film, alle Affen diesem Tanze frönen sehen. Dies aber wird das Zeichen und die Aneiferung sein, um in der Erziehungsarbeit fortzufahren.

Wie lockert man nun weiter die anthropoide Schwerfälligkeit der Affenklasse auf? Indem man ihr die Wunder des Gesanges erschließt! Und hier soll ganze Arbeit geschafft werden: von „Ausgerechnet Bananen" bis zum „Am stillen Herd zur Winters

Zwei Weltteile

(Zeichnungen von E. Thöny)





„Wir können uns nicht verstehen, aber wir hören uns wenigstens."

Radiofamilie 1930

(Th. Th. Heine)



Das menschliche Ohr vernimmt nur noch Geräusche aus über 1000 Kilometer Entfernung. Nähere bleiben unhörbar.

zeit" soll der großmächtige überwältigende Fluß der Musik sich in die Affenohren und natürlich auch -herzen ergießen. Die Herren (ich spreche sie nicht ohne Grund jetzt schon gesittet an) Affen müßten aus Stein sein, wenn sie sich dem Einfluß der edlen Frau Musika entziehen könnten. Ich brauche nicht antikisch-heidnische Vorbilder heranzuziehen, um zu beweisen, was Musik bei den Tieren vermag. Und schlauerweise wird ja nun schon mit der Musik auch das vorläufig nur gesungene Wort ins Affenohr eingeschmuggelt. Bald wird jenes Affenweibchen seinen Lohengrin summen oder einen der köstlich primitiven Tanztexte ...
Wiederum vergehen Jahre, Jahrfünfte, Jahrzehnte, dann wird die Zeit gekommen sein, wo das Affengeschlecht reif ist für das gesprochene Wort. Und nun gilt es wieder auszuwählen. Meine Meinung lautet: Das Primitivste ist gerade primitiv genug für die heranreifenden neuen Menschen, mit welchem Ehrentitel man nun schon die Affen wird auszeichnen dürfen. Also wählt man vielleicht deutsche Parteiprogramme oder französische Ministerreden oder englische Moralpredigten, um zugleich auch dem Bedürfnis nach Humor, dessen pädagogischer Wert ja feststeht, Rechnung zu tragen. Zehn Jahre dieser Radiotaktik — und es wird auch der ungelehrigste Affe jene Programme, Reden und Predigten verstanden haben und nachsprechen können. Und langsam wird sich ein leiser Widerstand gegen das immer und immer wieder Gehörte im Affen regen — und damit — ich spreche ein großes Wort gelassen aus — hat die Denktätigkeit des Affen begonnen. Wenn der erste Forscher zurückkehrt und meldet, es gebe unter den Affen schon diese oder jene Partei und Gesinnung und diese oder jene Gegenpartei und Gegengesinnung, dann ist die große Kulturschlacht geschlagen, der biogenetische Sieg unser, eine neue Schöpfungstat getan: Der Affe ist Mensch geworden!
Das übrige kann man fast ganz den Affen selbst überlassen. Sie werden bald ihre eigenen Sendestationen haben wollen, sie werden sprachschöpferisch werden, und nach einer Weile werden die ersten artikulierten Affenlaute zu unserem hell- und radiohörigen Ohre dringen. Und der ganze große Reichtum des seit Jahrtausenden schlafenden Affenwissens und Affenfühlens wird uns per Radio und mit Hilfe von Polyglott-Kunze zuteil werden.
Der Urwald aber lichtet sich, die afrikanische Sonne bescheint ein neu erwachtes Geschlecht. Adam und Eva, diesmal über und über von Kultur beleckt, treten in den Kreis der Geschichte ein, bei jedem Schritt und Gedanken betreut durch die Segnungen des Radio und darum vor dem Sündenfall bewahrt.
Erlebt das schon öfters zitierte Affenweibchen diese Stunden, so wird es, selig über die nun durchleuchtete Zukunft seines Geschlechtes, beglückt seine müden Augen schließen dürfen ... Ullerich

Deus ex machina

Anfangs hatt' er doch Bedenken,
seiner Frau Gemahlin eins zu schenken,
denn sie war aus dem Westfälischen
und schon etwas stramm im Seelischen.

Aber als er's dann probierte
und mal eine Predigt abonnierte,
die sie sozusagen lind umfächelte,
sah er, daß sie überwunden lächelte:

„Also nicht nur für die Ohren —!
Auch der Seele geht es nicht verloren ...
ja, es dringt sogar ins Tiefere —!"
Was ich als Beweis für Radio liefere.

Emanuel

Stuttgart München 26. Mai 1924 Preis 30 Pfennig 29. Jahrgang Nr. 9

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

Ausschluß der Deutschen

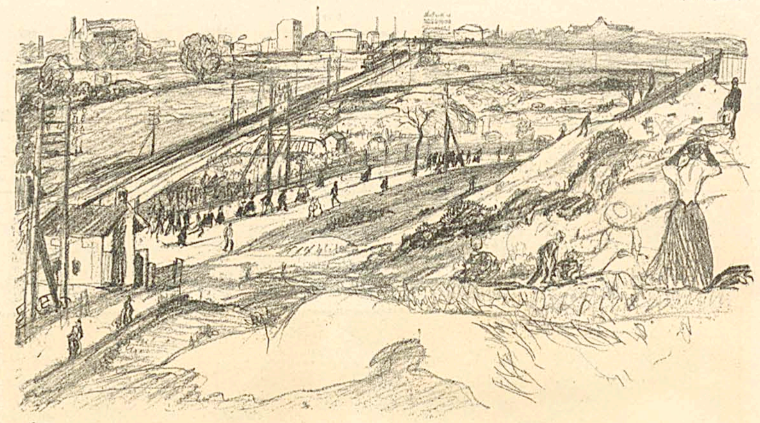
vom internationalen Geographenkongreß in Kairo

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Den Horizont der tagenden Geographen hat ein Nilpferd abgeschritten. Sie sahen darum Deutschland nicht.

(R. Großmann)



Frühlingswanderung

Lauwarm ist diese dunkle Nacht,
dampfend von feuchter Fruchtbarkeit.
Es ist zum Licht nur eine kurze Spanne Zeit,
die wir noch wandern müssen.
Dann liegt die Welt verzaubert und befreit,
und hinter guten Regengüssen
funkelt ihr weißes Frühlingskleid.

Nur Mut. Noch diesen Acker ohne Grün und Saat,
noch dieses Feld von Steinen überquert,
noch diesen Wald, der jedes Licht entbehrt,
durchwandert, und du siehst es tagen
und siehst die Heimat unversehrt,
und hörst dein Herz an ihrem Herzen schlagen
und hast die Mutter wieder, die dich nährt.

Lauwarm ist diese dunkle Nacht.
Heiß atmet unser Frühlingswandermut.
Die Welt, die blütenbunt in unserer Seele ruht,
rückt uns mit jedem Schritte näher.
Die Äcker liegen in ihr, aufgebrochen, warm und gut.
Und leidentronnene, stille Säer
sän wir die Wundersaat der Liebe in ihr Blut.

Hans Gathmann

Fräulein Mutterwitz

In dem großen Saale der „Eintracht" war Versammlung der Frauenrechtlerinnen. Eine Dame hielt eine fulminante Rede über die Frage des Mutterrechts für alle unverheirateten Frauen. Es war dies ihr Steckenpferd, das sie bei jeder Gelegenheit in Parade vorführte, und da sie dabei manchmal recht witzig sein konnte, so hatte sie sich den Zunamen „Fräulein Mutterwitz" zugezogen. In ihrer heutigen Rede über dieses Thema verglich sie die unehelichen Kinder mit den Puppen der kleinen Mädchen. Diese hätten auch keinen rechtmäßigen Vater und würden doch von den kleinen Mädchen geliebt und gehätschelt, woran niemand Anstoß nehme. Und warum auch? Der mütterliche Trieb und das mütterliche Glück sei den Mädchen angeboren, und das komme bei den Puppen auf natürliche Weise zum Ausdruck. Die Puppen seien quasi die Vorläuferinnen der späteren Kinder, und dieses edle Muttergefühl dürfe nicht unterdrückt, sondern müsse befördert werden. Sie würde jedenfalls nicht ruhen, bis alle Vorurteile dagegen beseitigt und die mit unehelichen Kindern gesegneten Mädchen sowohl in gesellschaftlicher wie in wirtschaftlicher Beziehung volle Gleichberechtigung gefunden hätten. Zum Schluß sprach sie noch mit erhobener Stimme: „Wie jeder arme Mann Sonntags sein Huhn im Topfe haben soll, so muß jedes Mädchen künftighin sein Kind in der Wiege haben." — „Bravo, bravo!" rief man unter Händeklatschen von allen Seiten, und mit erhobenem Haupte verließ Fräulein Mutterwitz die Tribüne. H. R.

Sächsische Sätze

Die bescheidene Nachfrage nach Matjesheringen beantwortet die Südfruchthändlerin Frau Kriemich in der Louisenstraße zu Dresden wortwörtlich mit dem Lapidarsatz:
„Hamm duhn mr geene, aawr griejn gännde's schon sein, daß mr welche dähdn!"
Die Frage nach der Qualität der durch das sogenannte „Aufbummsen" fleckig gewordenen Butterbirnen wird von ihr wie folgt geklärt:
„Jja, Frau Nachbrn, je desto boomfläggjr dasse sinn, je desto sißr dasse sein —",
und die Besorgnis darüber, daß die Christstollen der Mutter Dietze heuer gar so wenig gebräunt das sächsische Licht der Welt erblickt haben, wie folgt besänftigt:
„Jja, Frau Dietzn, die blaßn, die sinn ähm ni breinr!"
Nachwort: Man lasse solche Sätze langsam, genießerisch auf der Zunge zergehen. Aus Abgründen gähnt uns hier die Psyche jener mitteldeutschen Mischung an, deren Idiom am ehesten den Kehllauten der quer durch den dunklen Kontinent ziehenden, Handel treibenden Haußa-Neger ähnelt.

Flete Fischer (Dresden)

Reisebriefe eines Artisten

Frühling hinter Bad Nauheim

Zwei Eier, ein Brötchen, ein Hut und ein Hund —.
Am Himmel die weiße Watte,
Die ausgezupft
Den Himmel ohne Hintergrund
So ungebildet übertupft,
Erzählt mir, was ich hatte.

Erzählt mir, was ich war.
Ich hatte, was ich habe.
Aber was weiß ich, was ich bin?!
Genau so dumm und vierzig Jahr?

Ich fliege, ein krächzender Rabe,
Über mich selber hin.

Ich bin zum Glück nicht sehr gesund
Und — Gott sei Dank —
Auch nicht sehr krank.

Der Wind entführt mir meinen Hund.
Die Eier, der Kognak, das Brötchen
Schmecken heute besonders gut:
Und siehe da: mein alter Hut
Macht Männchen und gibt Pfötchen.

Joachim Ringelnatz

Lieber Simplicissimus!

Die Hoffnungen auf den 4. Mai waren bisweilen ausschweifend.
Ich fuhr in Preußisch-Berlin vom Potsdamer Platz mit der 176 gen Westen. Es war ein furchtbares Gedränge, der Schaffner ließ aber immer noch mehr Leute in den Wagen. Ich stand auf dem hinteren Perron und wurde in die Nähe eines älteren, schon städtisch-elegant gekleideten Agrariers gequetscht. Dieser äußerte seinen Unwillen darüber, daß der Schaffner so viele Personen mitgenommen habe. Und er schloß seine maßvoll erregten Ausführungen voller Genugtuung mit den Worten: „Gott sei Dank, am 4. Mai wird das ja alles anders."

Dr. N. wurde zu einer sehr kinderreichen Familie, die in ärmsten Verhältnissen lebt, gerufen. Im Weggehen ließ er väterliche Ermahnungen fallen, es sei nun doch eigentlich Zeit, mit der Volksvermehrung Schluß zu machen. „O mei'," seufzte traurig der wackere Familienvater, „wenn i mei' Frau aa nimmer gern hab'n soll — schaug'n S', Herr Doktor, dös is ja mei' Sonntagsbraten!"

Die Erziehung des Menschengeschlechts

Von Theodor Lessing (Hannover)

Nein! das darf ich mir nicht anmaßen, das Menschengeschlecht so in Bausch und Bogen zu erziehen, wie Gotthold Ephraim Lessing es im Jahre 1780 erzogen hat. Denn ich weiß nicht, ob ich die Botokuden und die Pescherähs miterziehen soll. Und wenn ich sie miterziehe, dann bleiben immer noch die Tiere unerzogen. Darum begnüge ich mich damit, nur in einem ganz bescheidenen Kreise nach Kräften erzieherisch zu wirken. Durch Höflichkeit, Verträglichkeit und Sanftmut. Und so habe ich denn auch am letzten Sonntag zwei Damen aus Kötschenbroda zu erziehen unternommen und will erzählen, wie ich das gemacht habe, damit diese Geschichte in die Schullesebücher komme und die Kinder lernen, daß sie sich nicht bloß fort-, sondern hinaufzupflanzen haben.
Als ich in Hannover in den Eilzug elf Uhr dreißig Minuten stieg, saß der bis Dresden durchgehende Wagen bereits gequetscht voll. Aber im letzten Augenblick drangen noch zwei umfangreiche Damen mit ausgiebigem Gepäck in unser Abteil. Und nach jenen verdammten Regeln der guten Gesellschaft, wonach der würdigste Mann dem unwürdigsten Wesen Platz machen muß, wofern dieses das Glück hat, als Weib in die Welt der Erscheinung zu treten, also aus fluchwürdiger Bildung und Kultur, drängten wir Männer uns zusammen, stellten

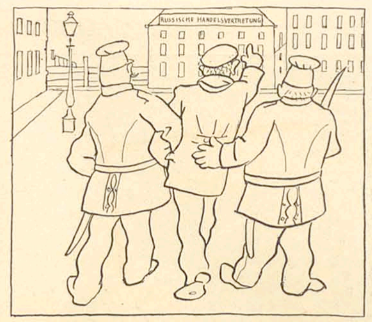
(Fortsetzung auf Seite 130)

Ein Schwabenstreich in Berlin

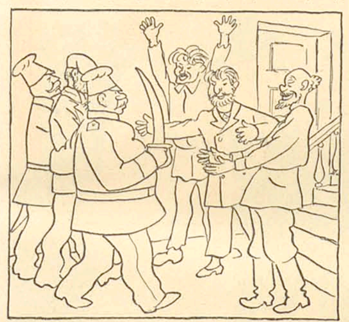
(Th. Th. Heine)



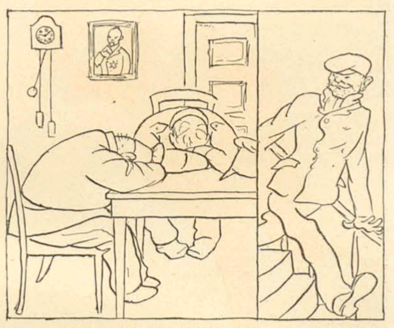
Stempfle und Klötzle, zwei schwäbische Schandarmen, hatten den gefährlichen Kommunisten Bozenhart von Waiblingen nach Pommern zu transportieren. Hungrig und halbverdurstet kamen sie nach Berlin. Der Landessprache nicht mächtig, fragten sie vergeblich nach einer Gastwirtschaft.



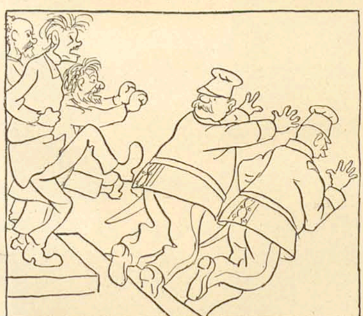
Bozenhart, mitleidig wie alle Kommunisten, führte sie endlich zu einem Haus, wo es einen guten Tropfen geben sollte, allerdings unter der Bedingung, daß er vorher von seinen Fesseln befreit würde.



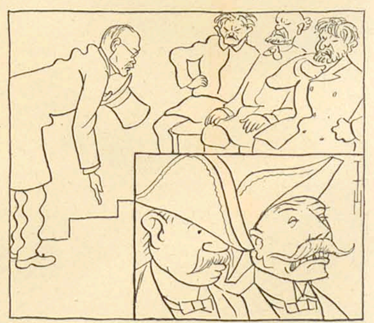
Die drei wurden mit Jubel empfangen. Stempfle und Klötzle wurden in den Ehrensaal geführt. Bozenhart versprach, sogleich nachzukommen. Er wollte nur zuerst Speise und Trank bestellen.



Aber er kam nicht. Die Schandarmen fanden die Türe verschlossen. Traurig schliefen sie ein, während Bozenhart inzwischen das Weite suchte.



Am nächsten Morgen wurde geöffnet. Man sagte ihnen, daß sie unberechtigterweise in ein russisches Bolschewistenhaus eingedrungen seien, und daß es nun einen Krieg mit Rußland geben werde. Dann warf man sie hinaus.



Der Reichskanzler bat die Bolschewisten um Verzeihung. Sie stellten die Bedingung, daß Stempfle und Klötzle mit der diplomatischen Vertretung des Deutschen Reiches in Rußland betraut würden. Da sie ihren Befähigungsnachweis für diesen Posten in glänzender Weise erbracht hatten, wurde diese Forderung sofort bewilligt und damit der Zwischenfall beigelegt.

Berliner Bilder

XXVI.

Kunstgeschichtliche Führung durchs Kronprinzenpalais

(Karl Arnold)



„Die Umschichtung sinnlich wahrgenommener Außenwelt beschwingt den Druckgestus des Pinsels zum Ausdruck des Geschauten, bringt Gestaltung phosphoreszierender Kurven und Reflexe zur Form an sich."







DIE REEMTSMA-CIGARETTE

CAVALLA

BRINGT DURCH EIN BESONDERES MISCHUNGSVERHÄLTNIS DIE GANZE RASSE REINER CAVALLA-TABAKE ZUR AUSWIRKUNG, VOR ALLEM DAS SÜSSE UND VOLLE AROMA, DAS DIESE EDLEN TABAKE AUS SICH HERAUS ENTWICKELN KÖNNEN.

REEMTSMA A.-G.
ALTONA-BAHRENFELD





Couleur-Artikel in bekannt bester Ausführung. Max Lindner, Studenten-Requisiten-Haus, München, Herrnstr. 42. Katalog kostenlos.



Sommersprossen! Ein einfaches wunderbares Mittel teile gern jedem kostenlos mit.
Frau M. Poloni, Hannover 0 214
Edenstraße 30 A.

Neurasthenie

Nervenschwäche, Nervenzerrüttung, verbund. mit Schwinden der besten Kräfte. Wie ist dieselbe vom ärztlichen Standpunkte aus ohne wertlose Gewaltmittel zu behandeln u. zu heilen? Preisgekröntes Werk, nach neuesten Erfahrungen bearbeitet. Wertvoller Ratgeber für jeden Mann, ob jung oder alt, ob noch gesund oder schon erkrankt. Gegen Einsendung v. Mk. 1.50 in Briefmarken zu bezieh. von Verlag Estosanus, Genf 67 (Schweiz).



Dr. Richters
Frühstückskräutertee
macht schlanke, graciöse Figur, fördert Stoffwechsel u. Verdauung. Unschädliche Gewichtsabnahme. Paket M. 2.— (Kur 3—6 Pak.). *Dr. med. Qu. schreibt: Konstatierte 6—9 kg. Abnahme. Dr. med. C. A.: Meine Frau hat 50 Pfd. abgenommen. Fr. B.: Fühle mich wie neugeboren.* — Nur echt mit Firma: Institut Hermes, München 81, Baaderstr. 8. Brosch. grat.

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den Simplicissimus zu berufen.



Ihr Reisekamerad

Wer möcht' ihn noch missen, der ihn einmal besitzt? — Wie er die Bahnfahrt angenehm kürzt, das ferne Objekt heranbringt, mit Siebenmeilenstiefeln, zum nahen Besehen! In Ruhe zeigt er, ohne zu schrecken, das Reh am Waldsaum, die Wildent' im Rohr. — Und stehen wir oben auf luftiger Höh', gleich ist er zur Hand, der Auskunftsreiche, hilft uns erschauen die herrliche Welt, beut' doppelt Geniessen — ein echter Zeiss!



Feldstecher
für Reise, Sport, Jagd.

*

Bezug durch die optischen Geschäfte. Illustr. Auswahl-Katalog „T 35" kostenfrei.



LIDO PALACE HOTEL
Riva am Gardasee Haus ersten Ranges Pensionspr. von 40 Lire an
Ausführliche Auskunft und Prospekt durch die Direktion.



Gross u. schwer
ist das Stück, wunderbar mild und sahnig der Schaum, herzhaft erfrischend der Duft. Darum wähle
Dralle's Lavendel-Seife
Dralle's Lavendel-Rasierseife
„Besseres findest Du nicht!"



J. G. MOUSON & C° GEGR. 1798 IN FRANKFURT·M

die Gepäckstücke einander auf die Füße und räumten der umfangreichen Masse der zwei Zeitgenössinnen unsere Plätze ein, in deren Besitze diese sofort uns alle an die Wand zu quetschen unternahmen. Der Zug setzte nun seine Räder und die beiden Damen ihre Zungen in Bewegung. Und so rollten wir durch die norddeutsche Tiefebene.

Nun ist es eine merkwürdige Erfahrung, daß Menschen, die zu Hause all ihre Privatangelegenheiten sorgsam verschwiegen behüten, auf Reisen alle Geheimnisse der Seele freigebig in die Ohren unbekannter Mitmenschen schütten, ohne danach zu fragen, ob es denen angenehm ist, das alles anzuhören. Die beiden Damen, offenbar Freundinnen, begannen ihr Inneres auszubreiten, unbekümmert um den nervösen alten Herrn, der in der Fensterecke einzuschlafen versuchte, gleichgültig gegen die drei Handlungsreisenden, welche auf einem umgestülpten Handkoffer Skat zu spielen unternahmen, gefühllos auch gegen den semmelblonden Jüngling mit den vielen Gesichtspickeln, welcher in einem Helden- und Abenteuerbuch von Karl May las, und völlig ehrfurchtslos sogar gegen mich, der ich durch unerwünschte Konversation rasend werde, wie Katzen durch den Geruch von Baldrian. Aber die Damen betrachteten eben sich selber als die Mittelpunkte in Gottes Schöpfung und glichen somit jenen Sonnen, von denen Zarathustra singt: „Erbarmungslos wandeln sie ihre Bahnen, unbillig im tiefsten Herzen gegen Leuchtendes, kalt gegen Sonnen, also wandelt jede Sonne." Hinter Lehrte wußte ich bereits, daß die ältere der beiden Adele Vogt aus Kötschenbroda sei, denn sie erzählte der jüngeren, daß Edgar die Villa in Kötschenbroda verkauft habe; dem Käufer sei der Kaufpreis von einer Viertelmillion zu teuer gewesen, und er habe gesagt: „Herr Vogt," habe er gesagt, „eine Firma wie die Ihrige" ... An der Valuta habe Edgar viel verdient, „aber glaubst du wohl, Agathe" ... — (aha, dachte ich triumphierend, die andere heißt Agathe!), „daß er mir Seidne bis ans Knie kauft? Man kann doch nicht mit Wollenen gehen! Die Baginski in Pillnitz trägt nur Seidene. Aber wenn wir nach Dresden kommen, holt er mich ab, und ich habe schon meine List. Ich weiß etwas. Aber ich kann es dir nicht sagen. Nie! Und wenn ich gerädert würde. Ich nehme dies Geheimnis mit ins Grab. Aber ich weiß es sicher. Und wenn Edgar klug ist, dann geht er morgen zu Tietz und kauft Seidene, Durchbrochene. Sag mal, hättest du für möglich gehalten, daß Willi und Hildchen sich heiraten? Kein Mensch in der ganzen Welt hätte das für möglich gehalten. Wie Hildchen immer war, dachte man doch: sie macht sich aus den Männern rein gar nichts. Gott, 'ne hübsche Aussteuer hat sie! Einfach, aber solide! Und erbt auch später, wenn die alte Meyer mal tot ist. Weißt du, was ich glaube? Aber, bitte, nicht wieder sagen! Sie wartet auf den Tod der alten Meyer. Aber sieh, so bin ich, immer ehrlich, immer geradeaus. Falschheit widerstrebt meinem Charakter! Und wenn ich mal auf wen einen Pik habe, dann kann und kann ich nicht damit verkehren. Nie! Nie werde ich mit Hildchen verkehren. Ich sage es dir offen, weil ich deine Freundin bin. Hildchen ist eine freche Pute, und Willi könnte ganz andere Partien machen, und jetzt hat er ihr sogar das neue Auto gekauft. Was? Das weißt du noch gar nicht? Mercedes, prima ff ..." Hinter Braunschweig, wo Lessing begraben liegt, entstand endlich im Gespräch eine Pause, welche die jüngere der Damen, Agathe genannt, benutzte, um ihrerseits loszurollen: das könnte sie nicht begreifen, wieso denn Hildchen eine „freche Pute" sei, sie fände Hildchen vielmehr sehr nett, und nun könne man doch in dem neuen Auto gemeinsam fahren. Worauf Adele sich sehr aufregte und sagte, sie wisse noch ganz anderes von Hildchen, aber sie wolle nichts sagen, aber dies müsse sie denn doch mal sagen, denn so sei sie mal, und Falschheit widerstrebe ihrem Charakter. Und da wir nun durch die Magdeburger Göhrde fuhren, den schönsten Zuckergarten Europas, so begannen auch die beiden Damen wieder zuckrig zu werden und verabredeten, daß sie gleich morgen mit Hildchen zusammen im Auto nach Schandau wollten; der Kaffee sei in Sendigs Hotel zwar zu teuer, aber das würde wett gemacht durch den Sologeiger, denn der sei (Adele schwur einen Eid, sie wisse es genau) eigentlich ein polnischer Graf und heiße Spanowski und habe ein Verhältnis mit der Orlow, von der wieder Adele was wisse, was sie aber nicht sage; aber Agathe sagte, das sei unerhört, die Orlow sei so, daß man sich mit ihr in anständiger Gesellschaft nicht zeigen könne; und dies nun war das Stichwort, auf

welches hin Adele mit dem großen Geheimnis, das sie zwischen Lehrte und Braunschweig mit ins Grab zu nehmen beabsichtigte, nun endlich herausrückte: sie sei dahinter gekommen, daß Egon mit der Orlow im Bellevue gesessen habe. Agathe sagte, das könne sie nicht fassen, und legte dafür die Hand ins Feuer, daß die Sache „platonisch“ geblieben sei.

Und nachdem wir in Halle angelangt waren (wo die drei Skatbrüder ausstiegen, aber statt ihrer ein Gymnasiast mit einem ungeheuren Waldhorn einstieg), da vereinbarten zwischen Halle und Leipzig die Damen, daß sie morgen auch die Orlow in Hildchens Auto mitnehmen wollten, um herauszubekommen, wie weit die Sache mit Edgar gegangen sei. Und dann geschah etwas noch Gräßlicheres! Die Damen, die als zwei Riesenfregatten mit ihren Breitseiten zwei Drittel des Abteils einnahmen, entluden ihre weiblichen Stoffbehänge, die wie Kuheuter aussehen und „Pompadours“ genannt werden, und begannen Platten Milchschokolade, Haufen Kognakpralinés und Berge von Keks einander anzubieten. Nun ist es unvermeidlich, daß, wenn man andere eindrucksvoll essen sieht, man ebenfalls Hunger bekommt, und das weiß jeder, daß, wenn ein Mitreisender mit Behagen zu essen beginnt, alsbald auch ein zweiter und dritter seine Eßware hervorzieht und schließlich der ganze Zug kaut. Und ich hatte nichts zu essen. Und auf den Gedanken, mir etwas anzubieten, wären diese herzlosen Weiber ja nie gekommen. Sie hätten sich im Angesicht des ganzen darbenden Deutschlands ihre Milchschokoladen ausgetauscht und dabei unaufhörlich geredet. Und nicht ich allein wurde so gemartert. Allen Mitreisenden sah man die von Stunde zu Stunde wachsende Verzweiflung an. Die beiden Damen mordeten mir den guten alten nervösen Herrn, der auf seinem Flecke her und hin rückte, wie ein Pendel, welches seekrank zu werden droht. Der harmlose Gymnasiast, sein Waldhorn zwischen den Knien, vergleichbar einer von Bernini gemeißelten Muse der Tonkunst, sperrte Mund und Nase so sehnsüchtig auf, als hoffe er, daß die Kognakpralinés gegenüber ihm hineinfließen würden, und der semmelblonde Heldenjüngling mit den vielen Gesichtspickeln schielte auch nach der Milchschokolade, so daß man wohl merkte, daß er nur geteilten Herzens im Urwald Elefanten jagte ... In der Gegend des Schlachtfeldes von Lützen, wo Nietzsche begraben liegt, geschah es, daß auch der letzte Schleier fiel, indem wir nun auch erfuhren, daß die jüngere Dame, Agathe, noch ein Fräulein und aus der Adelsfamilie von Kuhlemann sei. Das ging hervor aus einer weitläufigen Geschichte von einem

Der Freiheit Hauch

(P. Schondorff)



„Weib, es gärt in der Welt, die Freiheit siegt, die Tyrannei muß stürzen — ich lasse mir nicht mehr von dir das Rauchen verbieten!“

Nach der Predigt

(Zeichnung von R. Graef)



„Schlechte Christ'n hat er ins g'hoaß'n! Dös is do Sach' g'nua, wann mir guate Katholik'n san!"

Baron, der sich für sie interessierte, eine Geschichte, während deren sie dreimal bei ihrer Ehre schwur, daß alles wahr sei, und jeden Satz mit dem schauerlichen „Nüch?" beendete . . . „Und da sitze ich, nüch? grade auf der Brühlschen Terrasse, nüch? und denke rein gar nichts, nüch? und da kommt der Baron, nüch? und sagt zu mir, nüch? Adele, auf Ehre, Gott soll mich strafen! ‚Gnä' Fräulein,' sagt der Baron, ‚wenn ich Herrn Vogt nicht vom Totalisator her kennen täte, so hätte ich gleich gedacht: Das ist ein Offizier in Zivil!'" Adele schrie: „Himmlisch! Das muß ich gleich Edgar erzählen!" Aber da geschah's endlich! Meine Nerven platzten. Und wie Sokrates berichtet, daß in Schicksalsaugenblicken sein inneres Dämonion ihm zuzuraunen pflegte, was er zu tun habe, so sprach in diesem Augenblick auch zu mir mein inneres Dämonion: „Schatzi!" flüsterte es (denn es ist immer nett zu mir), „Schatzi, weißte, zeige dich würdig deines akademischen Berufes. Strafe die beiden. Aber vergiß nicht: Strafe soll sein ein Salat, der mehr Öl als Essig hat!" Ich zog also, Verwunderung markierend, meine Taschenuhr und murmelte vor mich hin: „O wunderbar, wunderbar, ganz wunderbar!" Zuerst achtete keiner der Mitfahrenden auf mein Benehmen. Aber was man mehrfach tut, wirkt zuletzt ansteckend, und als ich zum sechstenmal meine Uhr zog, da begannen auch die anderen ihre Uhren zu ziehen, und schließlich fragte Adele: „Haben wir denn Verspätung?" Da machte ich eine Verbeugung und entgegnete sanft: „Keine Verspätung! Nicht dies ist es, was ich bewundere. Ich bewundere Sie, gnädige Frau." Agathe und Adele blickten ungewiß einander an. Etwas unsicher murmelte Adele: „Was wollen Sie damit sagen?" Ich zog wieder meine Uhr und sagte im Tone warmherziger Menschenliebe: „Wir sind um elf Uhr dreißig Minuten von Hannover abgefahren, und jetzt ist es sechs Uhr dreißig Minuten. Also sieben Stunden. Ich habe gelesen, daß der ergiebigste Redner im Deutschen Reichstage, der Herr Abgeordnete Müller III, fünf Stunden reden kann in einer Tour. Ich selber bin Redner, aber bringe es nicht über drei. Ich wollte, ich hätte Ihre Lunge! Darum gestatten Sie, daß ich den Zoll meiner Bewunderung Ihnen zu Füßen lege." Wieder blickten Agathe und Adele sich an, als wollten sie sagen: „Hast du Worte?" Dann sagte Agathe mit zittriger Stimme: „Man wird sich doch wohl auf der Fahrt ein bißchen unterhalten dürfen." Und Adele setzte etwas schnippisch hinzu: „Wenn Sie die Unterhaltung stört, dann nehmen Sie sich doch ein Kupee für sich alleine." — „Mein Gott!" rief ich, „ist es möglich, daß wir Menschen einander so verkennen? Meine Damen, so bin ich nun mal, immer ehrlich und geradeaus! Falschheit widerstrebt meinem Charakter; meine Damen, Sie hören aus mir die ehrliche Sprache der Bewunderung, ja ich darf sagen, auf der Tafel meiner Erinnerungen stehen fortan in goldenen Lettern die Namen: Adele Vogt und Agathe von Kuhlemann" . . . Was ist ein Name? fragt Shakespeare. Na! Hier hätte er mal sehen sollen, was ein Name ist. „Sie kennen uns?" schrie Adele hysterisch, „das ist eine Indiskretion ohnegleichen!" Agathe von Kuhlemann sagte zermalmend:

„Sie sind ein Spitzel, ein Detektiv, Sie drängen sich in fremde Privatgeheimnisse." Dann schrie wieder Adele: „Zwei schutzlose, alleinreisende Damen!", und Agathe schrie: „Man sollte die Notleine ziehen und den Menschen festnehmen lassen!" — Jetzt mischte sich der blonde Jüngling mit den vielen Gesichtspickeln ins Gespräch und wollte die Sache begütigen: „Mich hat die Unterhaltung der Damen nicht gestört, es war manches so interessant." Aber der alte Herr knurrte auf wie ein verkalkter Löwe: „Aber mich hat das Geschwätz gestört, man kann dabei weder Zeitung lesen noch schlafen." Die Damen schlugen jenes bekannte nervöse Lachen auf, welches Frauen immer aufschlagen, wenn sie sich gar nicht zu helfen wissen. Ich aber legte die Hand auf die Brust und sagte voller Liebe: „Mich hat das Geplauder der Damen nicht nur nicht gestört, sondern aufgeheitert, erhoben und belehrt. Wie schnell ist uns allen die Fahrt vergangen! Zwar habe ich bedauert, daß der Herr Vogt mit der Orlow im Bellevue gesehen wurde, aber im Geiste nahm ich doch schon frohen Anteil an der morgigen Autofahrt nach Schandau, und wenn auch in Sendigs Hotel der Kaffee zu teuer ist, so entschädigt mich der Geiger, weil er ein Graf ist und Spanowski heißt; und ist es denn wirklich wahr, daß die Orlow mit ihm ein Verhältnis hat? So möchte auch ich wohl mal die Orlow kennenlernen, denn sie muß ein Biest sein, und so was liebe ich." Jetzt geschah etwas Unerwartetes. Adele (wohl aus Wut über die Orlow) zog ihr batistenes Tüchlein und begann wortlos zu schluchzen. Agathe aber zeigte das Adelsblut der Kuhlemann und sagte stolz: „Weine nicht, Adele, die Männer sind es nicht wert . . ." — „Meine Damen," sagte ich, nett und lieb, wie ich sein kann, „weinen Sie nicht; wir alle hier werden ritterlich bis zu unserem Tode schweigen. Die Sache mit der Orlow bleibt in der Familie. Und was Sie über Hildchens Charakter denken, und daß sie auf den Tod der alten Meyer wartet, soll keiner außer uns je ahnen. Nicht wahr, meine Herren?", so wendete ich mich an den Pickeljüngling und an die Berninische Muse der Tonkunst. „Gewiß!" sagten alle. — Und plötzlich war die ganze Gesellschaft voller Liebe und Wohlwollen. Der nervöse alte Herr wurde ganz aufgekratzt. Der Gymnasiast tutete in das Horn. Der Semmelblonde machte mir eine Verbeugung und näselte: „Alle Hochachtung!" Worauf ich ihm eine wiedermachte und sagte: „Ganz auf meiner Seite." Nur die beiden Damen hatten ihr Wesen gewandelt. Sie saßen da, wie Schwäne, die auf einen gackernden Hühnerhof geraten sind, und wenn ich nicht einen halben Tag lang erlebt hätte, daß sie reden können und wie sie reden können, jetzt hätte ich geglaubt, sie seien zwei taubstumme Göttinen, viel zu erhaben, um unter Menschen zu reden. Sie starrten mit verglasten Augen in die Schneelandschaft, als ob draußen in der Nacht etwas fabelhaft Interessantes zu sehen sei. Nur von Zeit zu Zeit hauchten sie einander etwas ins Ohr und zogen ihre Uhren. Gegen neun lief der Zug in Dresden ein. Wir nahmen herzlich voneinander Abschied. Ich machte vor Adele Vogt und Agathe von Kuhlemann eine ritterliche Verbeugung und sagte: „Nichts für ungut, meine Damen." Aber sie taten, als sei ich Luft. Ich ließ sie zuerst aussteigen und half ihre Gepäckstücke auf den Perron aufspeichern; sie ließen alles liegen und stürzten auf eine kleine dicke Nudel los, in welcher ich sofort Edgar erkannte, obwohl ich nicht begreife, warum der Baron findet, daß Edgar wie ein Offizier in Zivil aussieht. Ich hörte gerade, wie Edgar fragte: „Herzi, wie war die Fahrt?" Und wie Herzi antwortete: „Frage nicht, Männe, wenn ein solcher Rohling im Kupee sitzt." Da sprach nochmals mein inneres Dämonion: „Theodor, vergelte ihnen Böses mit Edlem", und ich sagte: „Hier, gnädige Frau, liegt noch Ihr Pompadour und eine halbe Tafel Milchschokolade!" Edgar blickte mich durchbohrend an. Offenbar beabsichtigte er, martialischen Eindruck zu erwecken. Da sprach zum letztenmal mein inneres Dämonion: „Jetzt besinn dich, Lessing, wie wenn du ordentlicher Professor der Pädagogik wärst, und erziehe das Menschengeschlecht so, wie die deutsche idealistische Philosophie, Kant, Fichte und Eucken, es der Nation beigebracht haben." — „Ein Wort, Herr Vogt," sagte ich leise, auf die kleine runde Nudel zugehend (während die Damen die Gepäckstücke nachzählten, denn sie glaubten vielleicht, daß ich welche stehlen könne), „wenn ein Unbekannter Ihnen raten darf, kaufen Sie ihr zwei Dutzend Durchbrochene aus Seide, bis übers Knie. Erstens: Die Baginski aus Pillnitz hat auch welche. Und zweitens: Sie weiß zwar noch längst nicht alles. Aber das hat sie doch schon heraus, daß Sie und die Orlow im Bellevue waren." — Da drückte mir Herr Vogt leise diskret die Männerhand und flüsterte: „Mein Herr, ich danke Ihnen."

Stammtisch mit Radio

(Zeichnung von E. Thöny)



„Endli ko' i mir amal an Oper so anhör'n, wia i mir's scho' allaweil g'wunschen hab'."

Wir bitten die Leser um Bezugnahme auf den „Simplicissimus". / / /

Die Unterbrechung

Von **Curt Seibert**



(A. Woelfle)

Vierundzwanzig Jahre arbeitete Wilhelm Meier III als Sekretär im Amtsgericht. Sein Zimmer lag nach dem Hof, hinter dem auf einer Böschung die Stadtbahn vorüberfuhr. Alle paar Minuten kam ein Zug angedonnert, zuerst von rechts nach links, dann wenige Sekunden später einer von links nach rechts. Meier kannte den ganzen Fahrplan auswendig. Morgens von acht bis elf war Hochbetrieb, da fuhren die Züge alle drei Minuten, dann kam eine zweistündige Pause, in der der Abstand zehn Minuten betrug, aber von zwei bis fünf war wieder das übliche Bild. Um diese Zeit verließ Wilhelm Meier III sein Büro, um am anderen Morgen dasselbe Schauspiel zu erleben.

So ging das jetzt schon vierundzwanzig Jahre. Anfangs hatte ihn die Sache gestört. Er konnte nicht arbeiten, da ihn der Lärm in der besten Überlegung aufhielt. Jedesmal mußte er hinaussehen, bis der Zug vorbei war, dann konnte er weiterarbeiten. Aber da kam schon wieder einer von der anderen Seite. Langsam aber hatte er sich daran gewöhnt, und schließlich war ihm der Zugverkehr zu einer lieben Gewohnheit geworden, so daß er gar nicht mehr darauf verzichten konnte. Ja, er freute sich schon darauf, wenn er morgens seine Junggesellenwohnung verließ.

Er hatte die Züge einmal gezählt, die täglich dort vorbeirasselten. Es waren zweihundertvierundsechzig, manchmal auch einer mehr. Da aber Herr Meier mit einer seltenen Pünktlichkeit sein Büro betrat und es mit ebensolcher Exaktheit verließ, war es stets bei einer der beiden Zahlen geblieben. Jetzt zählte er natürlich nicht mehr, aber er hatte es im Gefühl, daß es nie mehr als zweihundertfünfundsechzig und nie weniger als zweihundertvierundsechzig waren.

Eines Tages geschah das Ungeheuerliche, daß der dreiundvierzigste Zug ausblieb. Es war kurz nach neun, als Herr Meier diese Feststellung machte. Er versuchte noch schnell, einen Satz zu Ende zu schreiben.

„Ohne Zweifel ist der Bergmann Lüders der Schwager des Angeklagten . . ."

Weiter kam er nicht, er mußte zum Fenster hinaussehen, warum der nächste Zug nicht kam. Ungeduldig klopfte er mit dem Fuß auf den Boden und mit dem Bleistift auf das Tintenfaß. Inzwischen rollte von links ein Zug nach dem anderen vorüber, während rechts die Strecke tot war. Und jetzt störte ihn auf einmal das Geräusch der Züge wieder, obwohl er es über zwanzig Jahre als Arbeitsantrieb benutzt hatte. Aber noch mehr störte ihn die Stille von rechts.

Er sprang auf, lief durch die Zimmer der anderen Kollegen und erzählte ihnen, daß irgend etwas geschehen sein müsse. Aber die kümmerten sich nicht darum, lachten über seine Unruhe und meinten, das werde alles schon wieder in Ordnung kommen. Auch Wilhelm Meier III gab sich einen Augenblick diesem Gedanken hin und setzte sich wieder an die Arbeit. Wo war er doch stehengeblieben?

„Ohne Zweifel war der Angeklagte . . . nein, der Bergmann Lüders der Schwager des . . ."

Aber die Frau war doch eine geborene Kaszowski? Sein Herz schlug wie ein Hammer. Er konnte nicht mehr schreiben, der Blei entfiel seinen zitternden Fingern. Er ballte die Fäuste, lief ans Fenster. Der Zug mußte kommen. Er kam nicht. Da stieg er langsam hinab in den Hof, ging hindurch, öffnete die kleine Holztür des Zauns und stieg den Bahndamm hinauf.

Nun bekamen die Kollegen es doch mit der Angst. Sie erinnerten sich seines aufgeregten Wesens am Vormittag und glaubten, er sei verrückt geworden. Jetzt kletterte er auch noch den Bahndamm hinauf, sicher wollte er sich das Leben nehmen. Einige liefen, so rasch sie ihre eingerosteten Beine tragen wollten, in den Hof, ihm nach, durch die Tür, den Damm hinauf. Andere machten die Fenster auf, winkten und riefen: „Meier, laß die Eisenbahn."

Doch sie alle hatten keine Gelegenheit mehr, ihn zu retten. Meier kam nämlich, ehe die ersten die Hälfte des Dammes erklommen hatten, schon wieder zurück. Als er auf halbem Wege seinen Lebensrettern begegnete, drückte er ihnen dankbar die Hand, lächelte glückselig und sagte leise: „Er kommt!"

Dann ging er schnell durch den Hof wieder hinauf in sein Zimmer und setzte sich an den Schreibtisch, gefolgt von seinen erstaunten Kollegen, die sich sein Gebaren nicht erklären konnten und ihn natürlich jetzt erst recht für verrückt erklärten.

Oben aber donnerten die Züge von rechts in endloser Reihe heran, bis nach etwa einer halben Stunde der übliche Abstand von drei Minuten wieder erreicht war. In diesem Augenblick ergriff Wilhelm Meier III vergnügt und zufrieden seinen Bleistift und schrieb ohne Unterbrechung den Satz zu Ende.

„Ohne Zweifel ist der Bergmann Lüders der Schwager des Angeklagten Eilenried, obwohl seine Frau eine geborene Kaszowski ist."

Der Erbe

Nachts im Kreise der Laternen
Zittert wundersam der Äther.
Lautlos steigen von den Sternen
Schatten der erlauchten Väter.

Milde aus verklärtem Sterben
Lächeln ihre Traumgestalten,
Aber an das Herz des Erben
Pochen ewige Gewalten:

Der du blühst in goldner Mitte
Als Verheißung und Vermächtnis,
Hemme deine raschen Schritte,
Wahre heiliges Gedächtnis!

Die da werden, sind und waren,
Atmen groß dein eignes Leben,
Du sollst nach erfüllten Jahren
Würdig mit den Toten schweben! . . .

Sanft im Wind verweht das Rufen,
Doch der Enkel grüßt die Ahnen,
Und auf ihres Tempels Stufen
Pflanzt er gläubig einer neuen Zukunft
Feuerüberflammte Fahnen!

Helmuth Richter

Im Packwagen

Wer mit einem Bündel oder mit sonst einer Last Lokalbahn fährt, nimmt Platz im Packwagen. Da trifft sich allerhand Volk.

Am Fenster sitzen zwei junge Burschen. Der eine nestelt am Fenster und will aufmachen. Das wehrt ein langarmiges Mannsbild. Aber der Junge macht doch auf.

Da wettert der Langarmige: „Fenster zuamachn! Lauser, elendiger, schau auf! Die Frau durten hat Zahnreißen. Zuamachn!“

Der Lauser lacht den Langarmigen aus. Der ist nicht faul und nimmt den Lacher am Kragen. Da fängt der Jungbursch das Zappeln an mit Händen und Füßen und verdreht die Augen.

„So, da ham S' was angstellt, der hat sein Nervenschock. Jessas, Jessas!“ jammert der Kamerad des Zapplers.

„Sie sann scho a patziger Grobian!“ empört sich ein schwerer Viehmakler.

Ein Herr in grüner Jägerjoppe fragt: „Kriegsbeschädigter?“

Der Kamerad nickt mit dem Kopf. Tränen füllen seine Augen, wie er meint: „Und arbeitslos . . .“

Sofort geht das Mitleid im Wagen um. Alle geben irgend was her. Nur der Langarmige nicht.

„Sie sann net nur a Grobian, Sie sann a no a Geizkragn!“ sagt zu ihm der Viehmakler.

Allmählich kommt der mit dem Nervenschock wieder zu sich, und sein Kamerad meint, in der nächsten Station ist eine Apotheke und da steigen sie aus und kaufen Medizin oder was für den Kranken.

Wie die zwei Jungleut aussteigen, geht der Kondukteur durch den Wagen, hört von der Sache und lacht gradnaus: „Hohohoho! Die zwei Brüder? Da war kaner im Feld. Die sann bekannt als Schwindlbrüder . . .“

Nun steigt ein strammer Herr ein mit strenger Miene und rotem Schnurrbart. Er hört den empörten Fahrgästen zu und legt sich bescheiden mit klaren Worten drein: „Wissen Sie, meine Herrschaften, den zwei Gaunern bin ich schon lange auf der Spur. Ich bin Privatkriminalist, aber die Behörden scheuen die Kosten, und aus eigenen Mitteln . . .“

Da fährt der Viehmakler drein mit den Worten: „Sie, da leg i Ehana zwanzig Markl in d' Hand! Aber die zwoa Haderlumpen müaßn S' dawischen!“

Der Mann in der grünen Joppe legt fünf Mark zu, und andere steuern bei. Nur der Geizkragen gibt nichts her.

Der mit dem roten Schnurrbart schwört hoch und teuer, daß er die zwei Gauner den Behörden strafrechtlich überliefert. Dann steigt er bei der nächsten Station aus.

Der Kondukteur geht durch den Wagen. Zu ihm sagt der Viehmakler: „So, Herr Kondukteur. Den Herrn mit dem roten Schnurrbart ham mir drum zahlt, damita dia zwoa Bazzi fangt. Er ist doch Detektiv, der mit dem roten Schnauzer, he, wohl a tüchtiga, he?“

Der Kondukteur biegt sich im Lachkrampf: „Was is dös?“ A Detektiv? An Schmarrn! A Tagdieb is ä, a Viehtreiba, a Faulenza, da größt in da ganza Altstadt! . . . a Detektiv . . . hohoho!“

Der ganze Packwagen ist gesteckt voll arg langer Gesichter und zornheißer Gebärdenmacher.

Nur einer schmunzelt und reibt die Hände. Das ist der Geizkragen.

Ludwig Pratsch

Stilfinks neuer Hörer

Stilfink bastelt fleißig und voll Liebe
An der neuen Radiohörertype,

Die ganz einzig ist in ihrer Art
(Sein Genie fuhr hier in großer Fahrt),

Denn es dünkt ihn reinstes Mißvergnügen,
Fern aus London, aus New York und Rügen

Oder auch aus Plauen oder Bozen
Sich Geräusch drahtlos herbeizulotsen

— Wunder zwar, das Menschengeist gebiert,
Aber das den Geist auch degradiert —

Nein, mit seinem herrlichen Modelle
Schützt er sich vor allen Lärmens Grelle,

Schaltet tiefergriffenen Gesichts
Sich hinein ins absolute Nichts,

In des Weltalls große Einsamkeit,
Die von keinem kleinsten Laut entweiht,

Und die Stille zwischen Fixsternsonnen
Wird ihm Jugendborn und Zauberbronnen.

Dr. Artur Wagner

Fortbildungsschüler Felgentritt über die Menschenwürde

Sonntag ist's in deutschen Landen.

Auch draußen, die Moltkestraße, ist davon ergriffen.

Die ausgekämmten Haar-Fitze, wochentags schon ab neun Uhr greifbar, zittern heute zwei Stunden später durch die Luft.

Einige sechzig Schoßhunde aller Konfessionen sitzen mit Krätsche rückwärts im jungen Gras des Pflasters.

Frau Arbeitsnehmer Kegelkreid wammst die Betten ins Fenster und baut die Kochkiste dazwischen.

Herr Arbeitsgeber Semmelsteiner gibt seinem Leichtmotorrad ein Nährklistier.

Es riecht nach Wiegebraten.

Und überall spricht man davon, daß der Frühling zu einundfünfzig Prozent gekommen sein dürfte.

An einer Ecke baumeln fünf Bürschlein herum.

Kälberhaft, ungelenk.

Nicht mehr in genialischer Dreckigkeit der Laufejungen.

Noch nicht mit dem hängenden Hosenboden des kartenklitschenden Alten.

Eben Fortbildungsschüler.

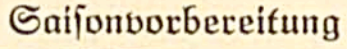
Thema: Schulkarzer.

Ein langer gelber Salem-Aleikumer: „Garzr? Garzr iß nich abgeschafft. Garzr gibbz noch!"

Unendlicher Salami über die Existenz der Karzerstrafe.

Bis einer, gescheiteltes Affenköppchen, der Debatte kernigen Schluß macht: „Wißdr, wasr seid? Kwargnasn seidr. Garzr gibbz ähm nich mehr. Das iß seidr Reffrluzjon endgildj abgeschaffd. Da neilch da hadd eenr bei unz in dr Bause n Babiergorb angebrannd. Unn geen Garzr gabs. Nee. Unzr Lährer haddn eefach ee baar hindr de Gummdleisdn gehaun, haddn ee baar Safdje geschwalbd unn dadrmidd war de Sache erledchd. Unn gee Garzr. Garzr iß gechn de Menschnwärde, das gennd r eich mergn, ihr Glabbsmännr!"

Ernst John



Saisonvorbereitung

(P. Schondorff)

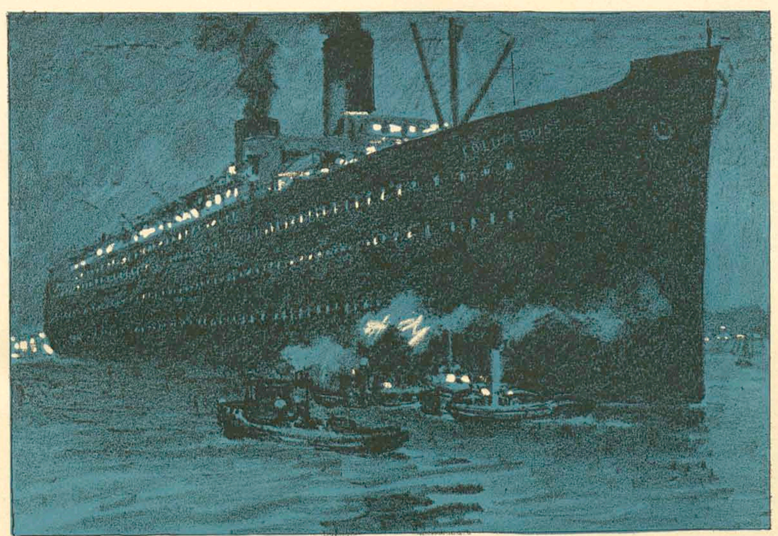


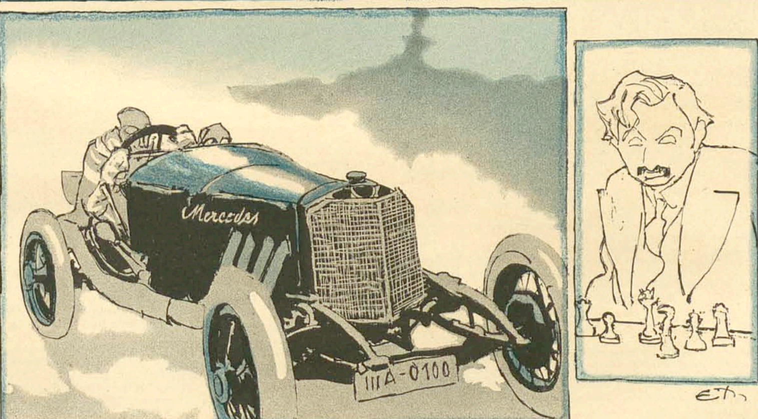
„Füaß wasch'n, Fräulein Theres?" — „Ja, mir genga nächste Woch' nach Wörishofen."

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer G.M. —.30, ein Monatsabonnement G.M. 1.20, ein Quartalsabonnement G.M. 3.60, für Deutsch-Österreich die einzelne Nummer 5000 Kr., ein Quartals-Abonnement 60 000 Kr. Pro Quartal bei direkter Zusendung nach Deutschland, Lettland, Polen und Ungarn G.M. 3.60 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Pro Quartal nach Argentinien Peso 3.—, Brasilien Milreis 8.—, Bulgarien Leva 120.—, Chile Peso 5.—, Dänemark Kr. 6.—, Finnland Mka. 40.—, Frankreich, Belgien u. Luxemburg G.M. 3.60, Griechenland Din. 75.—, Großbritannien, Australien und Engl. Kolonien Sh. 4.6, Holland Fl. 3.—, Japan Jen 2.25, Jugoslavien Din. 75.—, Italien Lire 22.—, Norwegen Kr. 7.50, Rumänien Lei 200.—, Schweden Kr. 4.—, Schweiz Fr. 6.50, Spanien Peso 7.50, Vereinigte Staaten u. Mexiko Doll. 1,—, Tschechoslovakei Kč. 30.—, übrige Länder Schweizer-Franken-Preise, zuzüglich der Portospesen.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27.
Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Reparationen

(Zeichnung von E. Thöny)





Die Sachverständigen verlangen von Deutschland Höchstleistungen — hier sind sie.

Ein Ausweg

Während Herr von Lossow, wie man flüstert,
mühsam krumme Türkensäbel schleift,
während Gustav Kahr, vom Gram verdüstert,
abgebrannt durch graue Gassen schweift,

lesen wir bekümmert, daß der barsche
Herr von Seißer die Entwicklung hemmt
und mit unentwegtem Männerarsche
seinem Abbau sich entgegenstemmt.

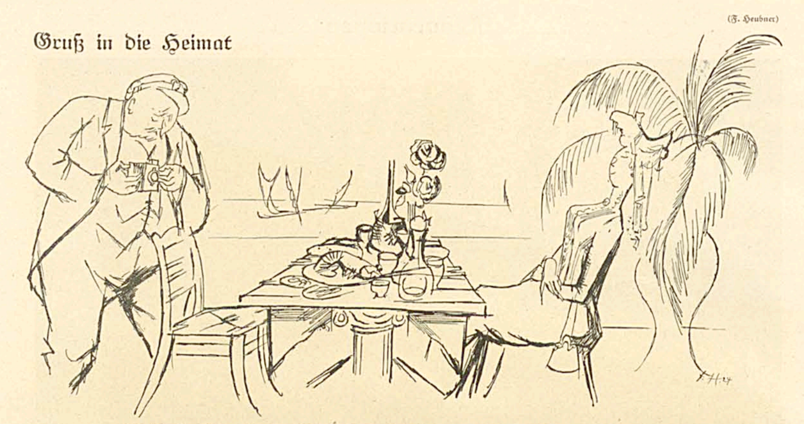
— Warum taten sie, die doch beim Biere
so erfolgreich schaugespielert hamm,
nicht zu einer sogenannten Schmiere
oder Wanderbühne sich zusamm'?

Dieses deckte ihres Leibes Blöße;
denn sie hätten stets ein volles Haus.
Und Herr P. N. Coßmann (als Soufflöse)
käme gleichfalls ohne Dolchstoß aus.

Ratatöskr

Gruß in die Heimat

(F. Heubner)



„Gib Obacht, Robert, daß das Essen recht deutlich kommt — da ärgert sich deine Schwester grün!"

Die Geheimratsschlacht zu Breslau

Geheimrat Ponfick und Professor Meyer,
Zwei hohe Leuchter deutscher Wissenschaft,
Entledigten sich kürzlich aller Schleier
Und Würden akademischer Marktschreier
Zugunsten nackter, deutscher Männerkraft.

Geheimrat Ponfick, national geschwollen,
War unzufrieden mit Herrn Stresemann.
Professor Meyer hat bei seinem vollen
Lib'ralen Herzen dies nicht dulden wollen,
Was der Geheimrat nicht begreifen kann.

Geheimrat Ponfick schreit: „Pfui, Herr Kollege — — —!"
Schon schmeißt Professor Mey'r sein Wasserglas
Dem Herrn Geheimrat treffend ins Gehege
Der Zähne, mit Homer zu reden. Das
Veranlaßt, daß, nun gleichfalls als Stratege,

Geheimrat Ponfick kurzerhand Katheder
Und Rednerpult vereint zum Katapult
Und diesen Jenem übers Denkerleder
Schwungvoll herabhaut: Der ist tot entweder,
Wo nicht, so ist's nicht des Geheimrats Schuld!

Geheimrat Ponficks Seel' ward so Genüge.
(Professor Meyer liegt im Krankenhaus.)
O! Wenn uns da das Herz nicht höher schlüge!
Dem Jugendbildner bringt nun Fackelzüge
Die Blüte der Studentenschaft Breslaus.

Sebaldus Nothanker

Theater

Einer unserer Privattheaterdirektoren. Vom kleinen, unbedeutenden Schauspieler gerissen und zäh heraufgekrabbelt, ohne Kultur, ohne ein eigentliches Verhältnis zu künstlerischen Dingen. Aber mit Nase: in jedem Sinne.
Temperament in den Zügeln eines wachen Verstandes, der auch den hemmungslosesten Ausbruch noch kontrolliert und umbiegt.
Eines Tages gerät er mit einem seiner Prominenten aneinander. Der hat zur Artgemeinschaft noch das frechste Maul.
Der Direktor hält sich nicht mehr, brüllt: „Was waren Sie denn, als Sie zu mir kamen? Ein dreckiger kleiner Itzig" — Moment, Besinnung — „wie ich auch."

*

Da ist ein Darsteller, der ihm besonders verhaßt ist: er hat die miserable Eigenschaft, als Vertreter der Mitglieder der Gagenverhandlungen sehr geschickt und energisch zu führen. Grund genug, ihm gegenüber sich doppelt zu beherrschen.
Aber an einem nervösen Probenvormittag reißt es doch. Der Darsteller schmeißt eine Szene zu wiederholten Malen.
Außer sich schreit der Direktor hinauf: „Herr, wissen Sie, was Sie sind? Sie sind das größte Rindvieh, das ich je gesehn habe — was ich hiermit zurücknehme."

A. K.

Petroleum

Eine Vorstandsdame des Frauenvereins in Bl. besucht eine Wöchnerin, Mutter von acht Kindern. Der Mann ist Gelegenheitsarbeiter. Auf die erstaunte Frage, warum bei den ärmlichen Verhältnissen so viele Kinder da seien, wird von seiten der Frau zur Antwort gegeben: „Tscha, Fru Meier, an allet is dat Petroleum schuld!" — „Das Petroleum?" — „Tschawoll, harrn wi genoog Petroleum im Hus, brukten wie nich so fröh to Bette gahn. Wi möt schon um Klocke acht int Bett. Slapen kann man noch nich glieks, na, Fru Meier, Se wet jo ok wi es is: dann geiht de Fidelitas los, un denn hät et bi mi hakt! Also is doch richtig, wenn ik segg: dat Petroleum is Schuld an de veelen Kinners!"

Vorstadt

Blanker Abend in die Gassen scheint:
Maienregen hat sich ausgeweint.
Herzen strahlen unter offnen Westen.
Offne Westen sind die allerbesten . . .

Hände, die noch schwer vom Tagwerk hängen,
Sieht man sich um Mädchenleiber drängen.
In Terrassen, in den Höfen, Ecken
Dumpfe Nachbarskinder sich verstecken.

Orgelmann, der die „Bananen" leiert,
Sorgt, daß auch die Muse abendfeiert:
Flötend quetscht der Kasten sein Gefühl
In der Bäume grünes Maigewühl.

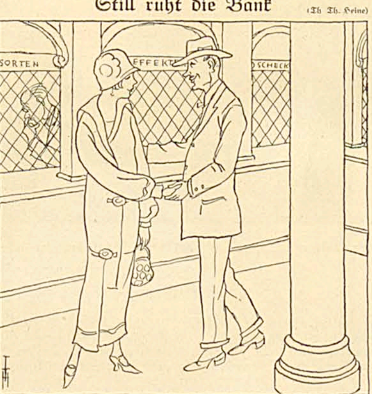
Wir sind arm, wir Mädchen und wir Knaben,
Aber etwas wollen wir doch haben,
Sei's auch nur das frühlingsschwere Sehnen
Fern vom Schallen der Fabriksirenen.

Mädchen, Weib, wir wollen's gehen lassen,
Eh die Gassen vor der Nacht erblassen.
Morgen wird doch jeder so allein
Armes Rad in armen Rädern sein.

Ludwig Beil

Still ruht die Bank

(Th. Th. Heine)



Liebende bevorzugen jetzt die Schalterräume der Banken zu ihrem Stelldichein; dort sind sie durchaus ungestört.

Lieber Simplicissimus!

Ein junger Arzt aus dem dunkelsten Niederbayern machte in einem Badeort einem Mädchen einen Heiratsantrag. Sie versicherte ihm, sie habe ihn recht gern, aber ihr Leben in einem obskuren Bauernnest zu verbringen — nein, das sei doch zuviel verlangt. Der Bewerber meinte, man sei ja nicht aus der Welt, es sei ja nicht so, wie wenn sie ein Mann mit übers Meer nehmen wolle. „O," meinte die junge Dame, „das würde mich grade locken. Als deutsche Frau in ein fernes Land — und wenn's zu den Hottentotten wäre!" Drauf der Niederbayer: „Na — wenn Sie unsre Eingebornen kennen würden — — so groß ist der Unterschied gar nicht mal!"

Im Landhause meiner Schwiegermutter in der Nähe Bremens war Wasser in den Keller gedrungen, und meine Schwiegermutter suchte einen Maurer auf, trug diesem den Fall vor und meinte bescheiden, der Keller müsse wohl wasserdicht gemacht werden. „Ja löpt dat Water denn wedder af?", fragte der Maurer. Was meine Schwiegermutter verneinte. Darauf erfolgte die ebenso unerwartete wie richtige Antwort: „Jo, denn is der Keller jo dicht."

Anschauungsunterricht

Hier sind zwei wuchtige Gestalten;
man darf sie wohl für Löwen halten;
der eine hat Bart, der andre kein';
sie treten in Weltanschauung ein.

Der ohne nimmt sich Wurst vom Teller
und sagt, für Deutschland schein' es heller
und glückverheißender zu wer'n,
denn plötzlich sei Vernunft modern.

Dann ist es, spricht der andre bitter —
und trinkt den Rest vom zweiten Liter —
dann ist's im nationalen Sinn
mit unsrer Löwenschaft dahin!

Fast scheint's, als ob nun bei den Löben
sich Stank und Zweifelsucht erhöben:
Der will Vernunft — der will den Kampf.
Sie starr'n sich an im Pfeifendampf.

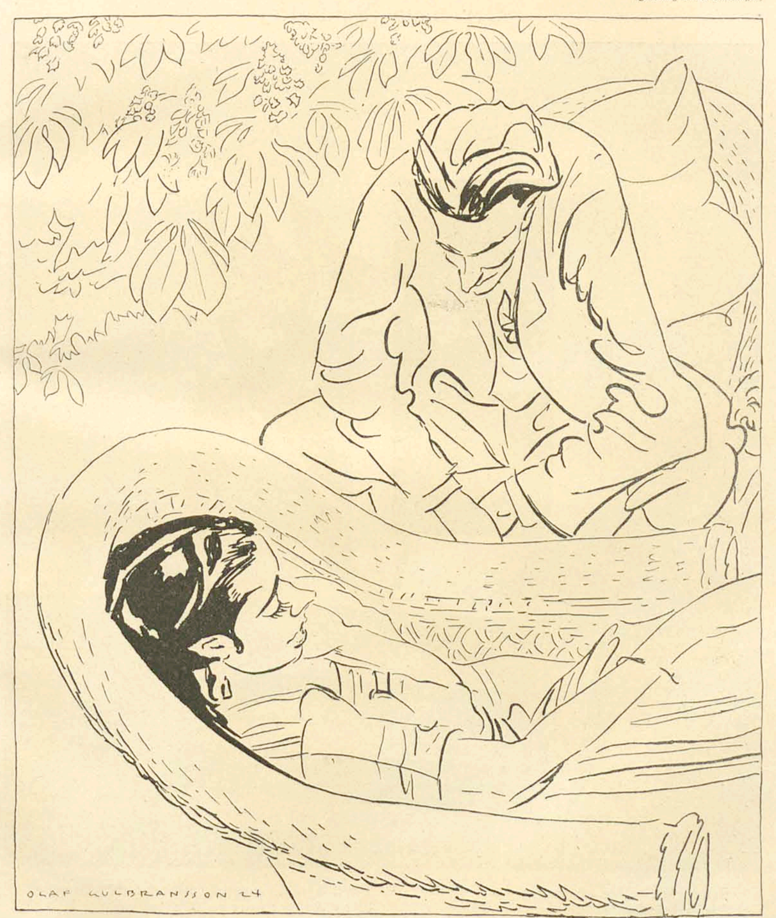
Da sagt die Kellnerin Therese,
ihr sei nach allem, was sie lese,
als käm', wenn man nicht damisch wär',
ein großes Geldschiff übers Meer.

Worauf der Bittre mit dem Barte —
na prost! — sich seine Wallung sparte
und, seufzend, nach Theresens Rat
zur Probe mal vernünftig tat.

Emanuel

Ende Mai

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Unser ganzes Leben gehört der Frau: die Jugend, um sie zu gewinnen — das Mannesalter, um sie wieder loszuwerden.“

Vom Tage

Die Reichsregierung, welche auf dem Gebiete der Kunst schon Beachtenswertes durch die Erfindung neuer Wappen, Briefmarken, Münzen usw. geleistet hat, beschäftigt sich neuerdings auch mit der Schaffung zeitgemäßer technischer Bezeichnungen für ihre Mitglieder und gebar am 3. Mai 1924 — ohne sich des Doppelsinns bewußt zu werden — „die federführenden Reichminister".

In der „Geschäftsordnung der Reichsregierung" vom 3. Mai, abgedruckt in dem Reichsministerialblatt Nr. 22 vom 9. Mai 1924, heißt es in:

§ 9: „Bei Arbeiten, die den Geschäftsbereich mehrerer Reichsminister berühren, hat das federführende Ministerium die anderen von Anfang an zu beteiligen."

§ 11: „Abordnungen (Deputationen) sollen in der Regel nur von dem federführenden Fachminister empfangen werden."

§ 25: „Gesetze werden von dem federführenden Minister gegengezeichnet" usw.

Offenbar alles in Anlehnung an Aristophanes.

Das große Maul

Vom Konsulat der Polnischen Republik in Hamburg erhielt ich auf eine geschäftliche Anfrage folgenden Bescheid:

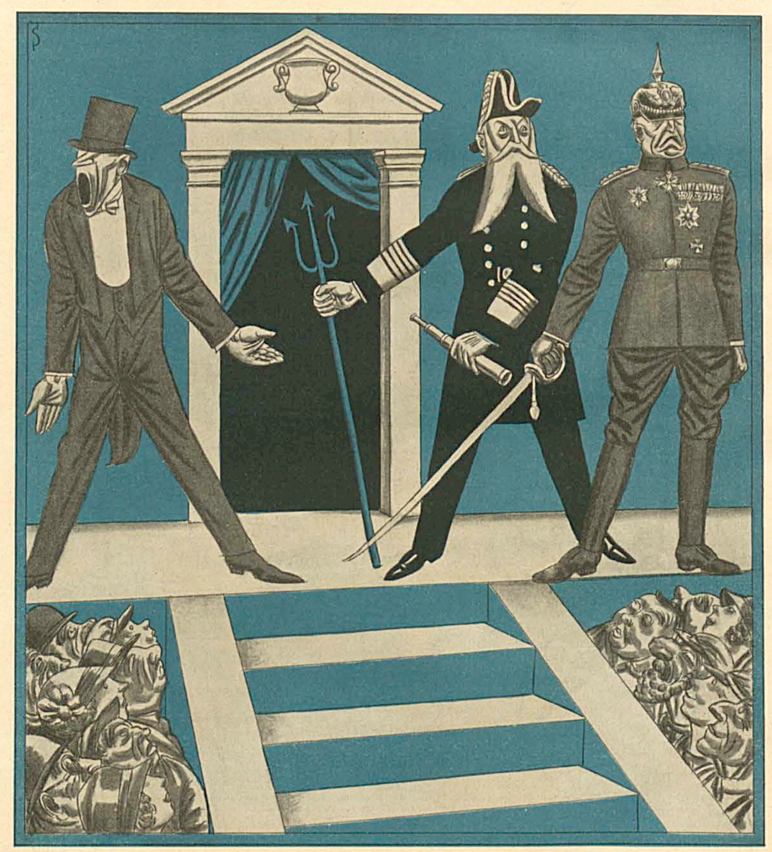
„. . . Das Konsulat kann Ihnen eine genügend Antwort nicht erteilen, weil es der Ansicht ist, daß Ihr Schreiben ihm irrtümlich zugegangen ist, da eine Ortschaft ‚Bromberg' in Polen nicht existiert.

Sollte es sich um die polnische Stadt ‚Bydgoszcz' handeln, die eine Zeitlang von den Deutschen ‚Bromberg' genannt wurde, so werden Sie ersucht, den richtigen polnischen Namen anzugeben, worauf alle Erläuterungen Ihnen erteilt werden.

Für Stempelgebühren werden laut Art. 32/D des K. G. T. zehn Rentenmark, für Porto- und Kanzleigebühren fünf Rentenmark, zusammen fünfzehn Rentenmark per Nachnahme erhoben."

Der neue Reichstag

(Zeichnung von E. Schilling)



Frisch eingetroffen, meine Herrn und Damen!
Die beiden größten Schlager der Saison!!
Wir scheuten weder Müh noch Provision,
Geehrtes Publikum, bis wir bekamen

Die Stars: Tirpitz und Ludendorff, genannt:
„Das Retterpaar zu Wasser und zu Land!"
Die Hälfte nur zahlt Militär und Kind!
Herein!! Die Galavorstellung beginnt!!!

Stuttgart München 2. Juni 1924

Preis 30 Pfennig

29. Jahrgang Nr. 10

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

Poincaré

(Zeichnung von E. Schilling)



„Ist der Krater wirklich erloschen?"

Schnapsbruder

(A. Kubin)



Der Zugvogel

Wie die Schwalbe sich
Vom schattigen Giebel des Nordens löst
Und über die Berge,
Über die Meere hin
Ihre Flüge webt
Nach des Südens besonnterem Ufer,
So weiß auch mein Herz nie,
Ob bei dir oder dir,
Geliebte,
Es seeliger nistet.
Verbirgt sich in deiner Hand
Ermattet Gefühl,
Quält sich die Sehnsucht erneut
Nach dem Lächeln von dir.
Gib, Geliebte! Vergib,
Geliebte, auch du!
Schicksal ist schwerer wie Schuld.
— Und die Schwalbe sie stürzt
Mitten aus ewigem Flug
Über den Bergen, dem Meer . . .
Immer der Heimat getreu,
Die sie ersehnte und nie
Im Frieden der Seele besaß.

Hanns Johst

Die Windspiele

Von Georg Britting

Der Statthalter besaß sieben Windspiele von edler Art. Wie weiße und heiße Sicheln blitzten sie durch das Grün des Parkes. Sie horchten auf sieben erlesene Namen. Die zwei rotschnäuzigen, die flinksten und die stärksten, hießen Rubin und Flamme. Die Augen, die sie im schmalen, langgestreckten Kopf trugen, hielten sie geduldig, unaufhörlich, mit saugender Beständigkeit auf den Herrn, auf die Herrin gerichtet. Frau Maria, des Statthalters Gattin, liebte diese beiden vor allen. Sie trugen sich schlank und schwebend, und wenn das Rudel heulend durch die Lichtung jagte, züngelten sie zornig vor dem Keil der Genossen. Doch von ihr an verflochtenen, roten Schnüren geführt, wiegten sie sich löwenhaft zu ihren Flanken.

Graue Haare hatte der Statthalter an den Schläfen, aber wie er quer durch den Garten ging, den Spitzbauch verborgen im italienischen Korsett, sich schnell und zierlich bückte, die Blume pflückte und kühn weiter schritt, war er kein alter Mann, kein böser, alter Mann. Die Nase saß ihm schief im Gesicht, das war nicht lächerlich, es sah verwegen aus und hochmütig und so lustig, daß jedem das Kichern im Hals erstickte.

In wichtigen Staatsgeschäften reiste der schiefnasige Statthalter nach der Hauptstadt. Der Vetter, der ihn zu besuchen kam, sah noch um die Bäume die Staubkränze flimmern, die der Reisewagen aufwirbelte. Der junge Herr Johannes blieb nur drei Tage. Er liebte es, auf der Schaukel die Empfindung der Schwere zu verlieren. Wenn sie im Bogen so hoch stieg, daß sie sich fast überschlug, ließ er für Augenblicke die umklammerten Stangen los, um sich wie ein Stern zu fühlen, der schmalkielig in den Raum hinausstößt. Die unbekümmerte Frische seiner zwanzig Jahre trank Frau Maria wie ein Glas reinen Quellwassers. Und als sie sich gab, tat sie es mit unschuldiger Lust, fühlte nichts von Reue, und es war ihr ohne Grübeln klar, daß es nicht verboten und verwerflich sein konnte, einen vollen Atemzug zu nehmen von dem Duft des Frühlings, den ein fremder Wind durch ihren Herbst trug.

Der Herr Johannes fuhr wieder zu seinen Eltern, die in Böhmen wohnten. Maria sah ihn ohne Erschütterung gehn, und süß war die kleine Traurigkeit, die sich ihrer nach seiner Abreise bemächtigte. An jenem Abend, da sie die Liebe des Knaben gewonnen hatte wie man den blühenden Zweig des Apfelbaums bricht, der sich durchs Fenster ins Zimmer neigt, hatte Rubin zu Füßen des Ruhebetts geschlafen. Und obwohl sie es lächerlich fand und sie diese Empfindlichkeit bekämpfte, konnte sie es nicht hindern, daß der Anblick des Hundes sie reizte und sie zu erröten zwang, wo ihr Herz den Freispruch getan hatte.

Ohne Befangenheit ging sie dem Statthalter entgegen. Die Umarmung, mit der er sie begrüßte, war inniger als sie es von seiner immer gleichmäßigen und gütigen Wärme erwartet hatte. Sie ließ das Abendmahl im Garten auftragen. Wie Statuen standen die Diener mit qualmenden Pechfackeln. Die Stimmen der Nacht verstummten nicht, und der Mond hing wie eine glühende Frucht an den Bäumen. Der Statthalter sprach schnell und erregt, und der werbende Klang seiner Worte setzte sie in leichte Bestürzung. Als er ihr das Handgelenk küßte und sie seine Lippen beben fühlte, wußte sie, daß er die Nacht bei ihr zubringen würde. Sie überwand die Beklemmung, die ihr diese Vorstellung unerwarteter und unbegreiflicher Weise verursachte und schritt an seinem Arm die Treppe zu ihren Zimmern hinauf.

Der Statthalter setzte das silberne Pfeifchen an den Mund: Wie der Schlag einer Peitsche fuhr der schrille Ruf in die Ohren der Windspiele. In einem blitzenden Wirbel bäumten sie sich empor, zerspritzten und zerflatterten an den beiden. Maria streichelte Rubin. Als sich sein glatter Kopf in ihre Hand schmiegte, fühlte sie die Notwendigkeit eines Opfers. Ihre Ruhe war nicht gefährdet durch die Erinnerung an das sanfte Glück jenes Abends. Aber es verwirrte sie, daß es zwei lebendige Augen gab, auf deren Grund sich ein Bild spiegelte, das niemand sehen durfte. Als sie den Statthalter mit gesenkter Stimme bat, Rubin töten zu lassen, hob er nur mit höflichem Erstaunen die Augenbrauen, zuckte mit der schiefen Nase, winkte einem Diener. Sie fütterten am Teich die Schwäne, da fiel ein Schuß. Maria bebte nicht, als sie im Weitergehen die Hand auf den Arm ihres Gatten legte. Rubin war tot. Wer las noch in seinen Augen? Der Morgenwind rauschte in den Büschen und die verschleierte Luft versprach einen schönen Tag.

Der Statthalter trug ein leichtes Hauskleid aus grüner Seide. Er lag auf einem niederen Diwan und war angefüllt von einer Traurigkeit, für die

er keine Ursache wußte, angefüllt bis zum Rand, wie ein Krug, der überlaufen will. Flamme kauerte in einer Ecke, und die glänzenden Kugeln der Augen hielt sie fest auf den Herrn gerichtet. Der Statthalter ließ seine Gedanken dunkle, verquälte Wege gehen. Langsam wandte sich die Erbitterung, die er gegen sich empfand, gegen seine Frau, und mit einem Male wußte er, daß er sich und ihr zürnte, weil er Rubin hatte töten lassen. Aber vielleicht war das auch nur ein Vorwand, um der Traurigkeit, die nicht nachlassen wollte, Richtung und Ziel zu geben. Er lockte Flamme herbei und spürte besänftigend die Wärme ihrer Kehle. Er wollte Wein trinken. Anna, die junge Dienerin, errötete unter seinem Blick. Und während er mit der Linken Flamme streichelte, immer wieder streichelte, lag seine Rechte um das runde Dienerinnenknie. Federnden Schrittes verließ Anna das Zimmer, stolz, weil der Herr sich zu ihr geneigt hatte.

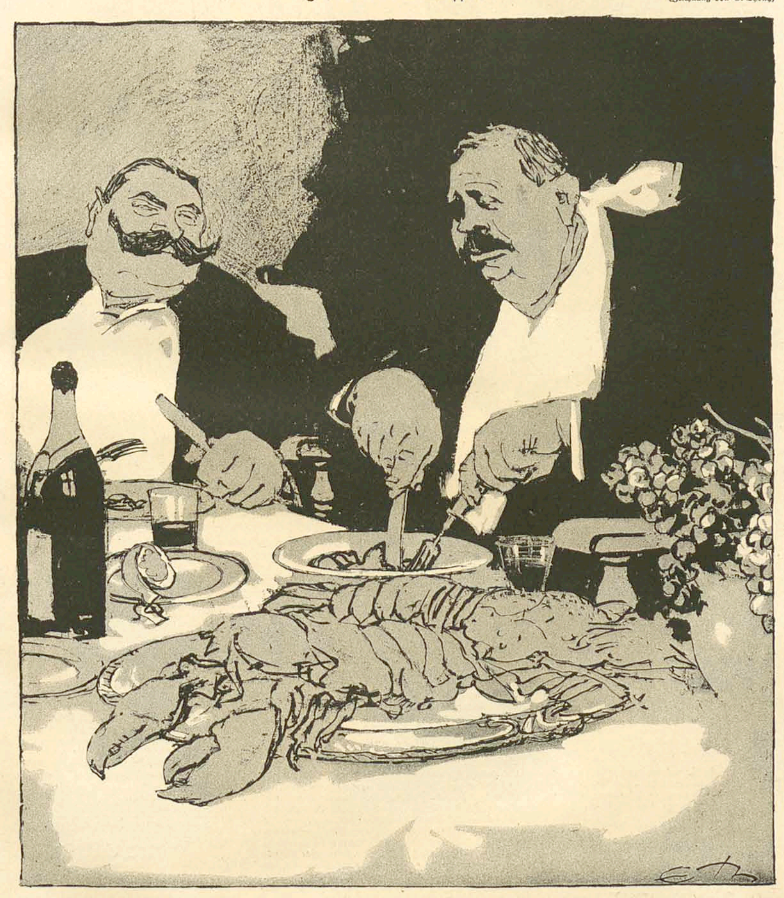
Der Statthalter war eingeschlafen. Als er erwachte, als er die Augen aufschlug und sich erinnerte, grüßte ihn Flamme mit einem treuen Blick. Der Statthalter zog die schiefe Nase kraus. Er bog das Knie und zog den Fuß hoch, und es reizte ihn, dem Hund einen Tritt zu geben. Der Diener war an Launen der Gebietenden gewöhnt und dachte nichts weiter, als er den Befehl vollzog und im Garten, da wo die Mauer über den Graben springt, das Windspiel niederschoß.

Maria rief den Hunden. Als die Tiere sie umspielten, vermißte sie Flamme. Der Diener berichtete. Der Kiesweg lief in schnellen Windungen zu dem kleinen Tempel empor. Sie setzte sich auf die Bank und träumte in das Wipfelneigen. Sie verbot ihren Gedanken, sich mit dem Schicksal der beiden Windspiele zu beschäftigen. Wofür mußten die beiden sterben? Nun, nun, sie waren tot und das war gut so.

Man erinnert sich vielleicht, daß es die Einrichtung der Prügelknaben gab, daß, wenn der Prinz Strafe verdiente, der Spielkamerad sie bekam. Hier wurden zwei Hunde nicht geprügelt, stellvertretend getötet, hier lud menschliche Schuld die Sühne ab auf die vierbeinige, nichtsahnende Kreatur, im Sinnbild wurde einer Gerechtigkeit Genüge getan, die gegen Menschen geübt allzu streng erschienen wäre.

Hindernis-Essen

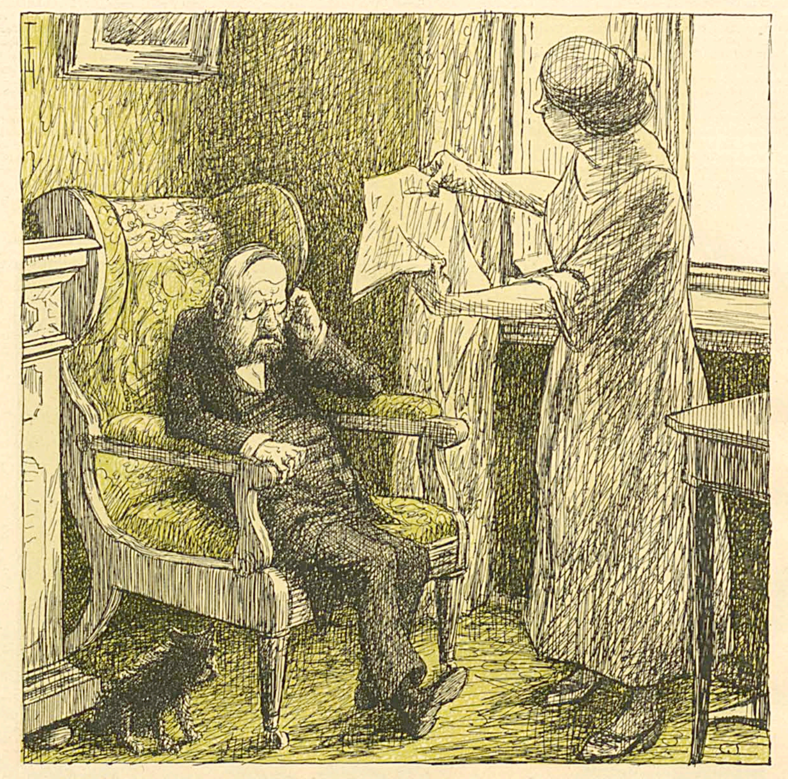
(Zeichnung von E. Thöny)



„Herrschaft, manchmal wär's scho' gut, wenn d' wieder dein Handwerkszeug dabei hätt'st. Mit an Stemmeisen tat'st dir do' viel leichter bei so an Malefizhummer!"

Kratophilie

(Th. Th. Heine)



„Ich hab' dir's immer gesagt, Kratofiel, du bist viel zu bescheiden. Jetzt bist du wieder nicht Reichskanzler geworden!"

Vor dem Regen

Dies ist ein Strand, von Gott geschenkt.
Das Meer? Das Meer hat seine Last.
Weißt du, was du gesprochen hast?
Es ist so gleich, woran man denkt.

Die Welle küßt nach deinem Schuh.
Das ist es, was zu sagen ist.
Ich weiß es wohl, wie schön du bist,
Und auch der Frühling paßt dazu.

Hast du den Wetterschein gesehn?
Der Dampfer geht nun in die Welt,
Es baut sich überall ein Zelt.
Du sollst nicht so voll Sorgen stehn!

Ein wenig Zuvertraun und Mut!
War das ein Buchfink oder Star?
Die Knospen kommen spät dies Jahr.
Ein kleiner Garten, der wär' gut.

Daß man so wenig sagen kann!
Wie spät es ist. Du mußt nach Haus.
Die Lichter sehn wie Augen aus.
Komm mit! Es fängt zu regnen an.

Hans Leip

Lieber Simplicissimus!

Die Frau des Fabrikdirektors hatte die Fürsorge für die weiblichen Angestellten übernommen. — Eines Tages wird ihr gemeldet, daß eine der Arbeiterinnen Mutter geworden sei. Die Frau Direktor läßt sich den Vater der jungen Mutter kommen und fragt ihn, wie denn der Vater des Kindes heiße, denn man müsse ihn doch wegen der Alimente in Anspruch zu nehmen versuchen. „Ich weeß nich." — „Gut, dann gehen Sie nach Hause und fragen Sie Ihre Tochter; kommen Sie aber bald wieder, daß die Sache in Ordnung kommt." — Der gute Mann kommt aber nicht wieder. Nach vierzehn Tagen schickt die Frau Direktor hin und läßt ihn holen. „Nun, was ist denn das, warum sind Sie denn noch nicht gekommen und haben mir den Namen des Mannes gesagt?" — „Ach Gott, gnädje Frau, so ä Mädchen is doch schichdern, die fragt doch nich gleich nach dem Namen!"

Neulich fuhr ich in Breslau auf der Linie 16 der Straßenbahn. Plötzlich schüttete ein Kind im Wagen das Innere seines Magens aus; die verzweifelte Mutter eilte mit ihm auf die hintere Plattform. Dort schrieb sogleich der Schaffner Namen und Wohnung auf, da sie von außerhalb war, auch die Adresse ihrer Breslauer Bekannten, fragte mehrmals, ob das Erbrochene sehr fettig sei, und erklärte schließlich, sie könne auch gleich bezahlen — eine Mark, wenn es nicht Fett, sondern wirklich nur Apfelsinen gewesen wären, was das Kind erbrochen hätte. Die Frau zahlte, bescheinigte, daß sie gezahlt, und verließ an ihrem Ziele den Wagen.
Mich interessierte der Vorgang, und so fragte ich den Schaffner: „Kostet das was, wenn man sich übergibt?" — „Ja. Nur wieviel, das war mir im Augenblick nicht klar. In der Inflationszeit wurde es immer wieder geändert. Jetzt ist es soviel wie vor dem Krieg: Trittbrett fünfundzwanzig Pfennig, Perron fünfzig Pfennig, Wageninneres eine Mark — bei fettigen Sachen Aufschlag." — „Warum denn der Aufschlag?" — „Weil die Wagenreiniger Benzin brauchen."
Ich war in jeder Weise befriedigt. — Bei dieser musterhaften Ordnung kann Deutschland nicht zugrunde gehen.

Der Lehrer hat in der Religionsstunde die biblische Geschichte: „Jesus wird zum Tode verurteilt" behandelt und will unter anderem entwickeln, daß Pilatus Jesum aus Menschenfurcht verurteilt habe:
„Womit drohten die Juden Pilatus, wenn er Jesum freispräche?"
„Sie würden ihn beim Kaiser anzeigen."
„Was aber hatte Pilatus vom Kaiser zu befürchten?"
„Daß er abgebaut würde."

..... aus den Ruinen

Von einem Gentleman in London,
deff' Namen wir noch nicht ermitteln konnten,
heißt's, daß er mit geschickter Hand
den sogenannten „Todesstrahl" erfand.

Man braucht nur auf den Knopf zu drücken
und ganze Völker liegen auf dem Rücken.
Na, Gott sei Dank — spricht man bewegt —
man merkt doch, daß sich wieder Leben regt!

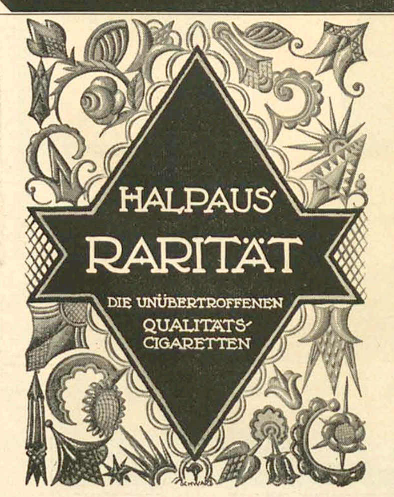
Emanuel



KEIN WASCHTAG
OHNE
feurio
DIE HAUSHALTSEIFE
MIT 80% FETTGEHALT

Nur die echte Feurio verbürgt die bekannte Qualität

Aus dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten
schrieb über Proleptin Tabletten am 6. 9. 22 **Herr Charles Ganz in New York 81 st Street:** „Auf Ihre w. Firma aufmerksam gemacht, versuchte ich Ihre „**Entfettungs-Tabletten**" und nahm in **5½ Monaten 48 Pfund** (amerik. Gewicht) ab, ohne irgendwelche **nachteilige Wirkung** zu bemerken. Aus freiem Antriebe, um auch meinen Mitmenschen behilflich zu sein, lasse ich Ihnen diese Zeilen zugehen." Zahlr. ähnl. Dankschr. lieg. bei uns zur Einsicht. **Grebe Laborat. Berlin 714 SW 61.** Vers. d. Vers. Ap.





Zu haben in allen einschlägigen Geschäften. Direkt nur an Wiederverkäufer.
Schramberger Uhrfedernfabrik G. m. b. H.
Schramberg (Württbg.)

Mitarbeiter.
Humor, Satire, Märchen, von volkstümlich. Humoristischen Wochenblatt gesucht. Gefl. Angebote unter **L. S. 6424** an **Rudolf Mosse, Leipzig** erbeten.



Couleur-Artikel
in bekannt bester Ausführung.
Max Lindner, Studenten-Requisiten-Haus, **München,** Herrnstr. 42.
Katalog kostenlos.



Dr. Richters
Frühstückskräutertee
macht schlanke, graciöse Figur fördert Stoffwechsel u. Verdauung. Unschädliche Gewichtsabnahme. Paket M. 2.— (Kur 3—6 Pak.). ***Dr. med. Qu. schreibt: Konstatierte 6—9 kg. Abnahme. Dr. med. C. A.: Meine Frau hat 50 Pfd. abgenommen. Fr. B.: Fühle mich wie neugeboren.*** — Nur echt mit Firma: **Institut Hermes, München 81, Baaderstr. 8.** Brosch. grat.

Sommersprossen!
Ein einfaches wunderbares Mittel teile gern jedem kostenlos mit.
Frau M. Poloni
Hannover O 214
Edenstraße 30 A.



O- u. X-Beine
heilt auch bei ält. Personen der Beinkorrektions-Apparat D.R.P. Nr. 335 318. Ärztl. i. Gebr. Verl. Sie geg. Einsendung v. 1.- G.-M. uns. phys.-anat. Brosch. **Arno Hildner, Chemnitz, Sa. E 29.** Wissensch. orthopäd. Werkst. (Fachärztl. Leitung.)

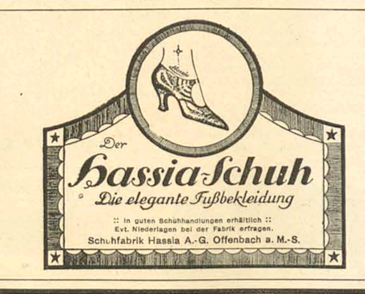
Geschlechts-
kranke verlangen bei **Harnröhrenleiden, Weissfluss, Syphilis, Manneschwäche** belehrende Broschüre m. zahlr. Anerkennung. spez. in veralt. Fällen. Keine Berufsstörung, keine gift. Einspritz. Zusend. diskret. Heft 50 Pf. einschliessl. Porto. Leiden angeben. **Dr. med. H. Schmidt,** G. m. b. H. **Berlin NW. 205,** Rathenowerstr. 73.

Bandwurm-
Spul- und Madenwürmer entziehen d. Körper d. best. Säfte, der Mensch wird blutarm, nervös, elend und schlapp. Bleichsücht. u. blutarme Frauen u. Mädchen, Magen- u. Weißflußleidende, sowie nervöse Personen usw. leiden i. d. meisten Fällen an Eingeweidewürmern, erkennen aber ihre Krankheit nicht. Heute bedarf jeder der so teuren Lebensmittel für sich und dürfen diese nicht von den Würmern geraubt werden. Ausk. kostenlos. (Rückporto).
Keine Hungerkur.
Wurm-Rose,
Hamburg II a 258.

WANDERER



WANDERER-WERKE A.-G.
Schönau bei Chemnitz



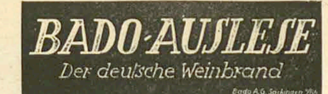
Aufklärende Bücher
für Heiratslustige, Braut- und junge Eheleute lesen:

1. **Was muss ein junges Mädchen vor und von der Ehe wissen?** 53.—58. Tausend . . . ℳ —.80.
2. **Was muss jede junge Frau in der Ehe wissen?** 35.—41. Tausend . . . ℳ —.80.
3. **Was muss ein junger Mann vor und von der Ehe wissen?** 31.—36. Tausend . . . ℳ —.80.
4. **Was muss jeder Ehemann in der Ehe wissen?** 21.—30. Tausend . . . ℳ —.80.
5. **Die Gefahren der Flitterwochen.** 53. bis 70. Tausend . . . ℳ 1.20.

Diese Bücher haben schon vielen Tausenden junger Leute das Glück der Ehe gebracht. / Jedes Buch auch einzeln käuflich. Alle 5 Bücher gegen Einsendung von ℳ 4.40 (auch in Briefmarken). Nachnahme 50 Pf. mehr, vom
Verlag Hans Hedewig's Nachf., Leipzig 32, Perthesstr. 10. / Postscheck 13448



Generaldepot: Berlin N 39 **Eltville**



Inspiration

(H. Kley)

Elegie auf den Wind

Sanfter Bruder des Frühlings! Einsame Flöte,
die du irr um die Hügel klagst!
Einmal noch, eh' du entsagst,
langt dein sterbender Flug nach dem Purpur der Abendröte.

Tief im Gezweig wirst du stumm. O Schwermut der Stille!
Die Kinder am Mondweg fürchten sich sehr.
Lautlos hält sich ein Efeu her.
An dem verwitterten Gittertor
eine Pappel starrt erzern empor —
Herr, wie du willst, so geschehe dein Wille.

Aus der Weide, die Schlaf dir geboten,
schmerzvoll erwacht,
steigst du nun, um zu rufen die Toten,
hoch in die Mitternacht.

Josef Weinheber

Im roten Meer

Von Ernst W. Freißler

Der Dampfer hatte Suez verlassen und kämpfte sich nun durch schweren Sturm seinen Weg durchs rote Meer hinunter. Der mächtige Kasten schlingerte, holte Wasser über, und in kurzen Pausen hörte man, wenn er mit dem Bug einen Wellenberg hinabsauste, die Schrauben in der Luft heulen und dann wieder klatschend ins Wasser peitschen.

Auf Deck war, außer der Wachmannschaft auf der Brücke, niemand zu sehen. Die Deckluken waren geschlossen, und die wenigen Passagiere saßen im Speisesaal. Draußen tasteten die Sturzseen mit tausend zitternden, weißen Händen an den runden Kajütenfenstern, als wollten sie ihre Geschwister, die bleichen Rauchwolken, befreien, die gespenstisch suchend um die Deckenlampen wogten. Und in den Tiefen des großen, halberleuchteten Raumes lagerte in lüsterner Ruhe das Dunkel und reckte die samtenen Glieder. Schwer lastete das Schweigen auf der kleinen Runde. Die Menschen wanden sich unter dem bleiernen Griff, und doch fand keiner den Mut, sich frei zu machen; sie sahen einander nur hilfesuchend an, als erwarte einer vom andern, daß der heulend aufspringen und den gräßlichen Alp verscheuchen würde.

Erst der Eintritt des Kapitäns brach den Bann. Er war vom ersten Offizier auf der Brücke abgelöst worden und schob nun mit geräuschvoller Wichtigkeit seinen mächtigen Leib durch die Tür herein. Mit einer Stimme, die eben erst mit dem Wettertosen gekämpft hatte und nun in dem geschlossenen Raum wie Donner rollte, verlangte er seinen Abendtrunk, den heißen Whisky. Wie er so sorglos gesund in den Kreis bedrückter Menschen trat und mit seiner robusten Männlichkeit den Zauber sprengte, statt sich ihm, wie die anderen alle, zu beugen, da flogen ihm von allen Seiten Blicke voll scheuer Ehrfurcht zu; wie ein befreites Aufatmen ging's rundum, und von irgendwo kam ein Gespräch geflattert.

Ein alter Herr fragte den Kapitän, fast zärtlich, ob er nicht manchmal die Verantwortung drückend empfinde, die seine Stellung ihm auferlege. Der Kapitän lachte sein tiefes, dröhnendes Lachen: „Was, Verantwortung! Ich tue, was ich kann, mehr darf niemand von mir verlangen!" Ein ehrerbietiges Beifallsgemurmel begleitete diesen erneuten Ausdruck eines unerschütterlichen Selbstvertrauens. — da wurde aus dem dunklen Eckſofa eine Stimme laut, daß im ersten Schreck alle Köpfe herumfuhren, als sei das Grauen von vorhin wieder lebendig geworden. Dort hinten, kaum zu erkennen in dem tiefen Schatten, saß der Schiffsarzt vor seinem Grog; sein Gesicht schimmerte im Widerschein der glühenden Zigarre. Der hatte so merkwürdig rauh, fast bitter, aufgelacht, als der Kapitän von Verantwortung gesprochen hatte. Nun fühlte er aus dem neuen Schweigen die dringende Frage nach einer Erklärung heraus. Und nach einem kurzen Zögern entschloß er sich, zu reden.

„Sie sind ein glücklicher Mensch, Herr Kapitän, daß Sie mit dem Gedanken an die Verantwortung so rasch fertig werden. Es ist eine komische Sache um die Verantwortung, die Pflichtsorge um fremdes Gut oder Leben. Es gibt Leute, die sie wie eine ständige Gefahr, wie ein Schwert an einem Haar, über sich fühlen — dazu gehöre ich auch.

Denn der Arzt hat wohl die schwerste Verantwortung zu tragen. Sein Beruf bringt sie täglich neu mit sich; im Anfang, wenn man jung und unerfahren ist, drückt einen das wenig. Denn kommt man so frisch von der Universität weg, dann glaubt man sich mächtig gelehrt und denkt gar nicht daran, daß die neuverbriefte Wissenschaft vielleicht nicht ausreichen könnte, überall zu helfen. Hat man sich aber erst ein paar Jahre in der Praxis umgetan und es ein paarmal erlebt, wie alle Schulweisheit einfach versagt, dann wird einem der Gedanke an die Verantwortung mitunter unerträglich. Da ist ein Mensch in Not, der kommt zu dir, glaubt an dich und dein Können, hofft auf Rat und Rettung, — und es ist nicht zu helfen.

Ich war praktischer Arzt in einem Landstädtchen bei uns oben in Oldenburg und dachte gar nicht daran, zur See zu gehen. Ein einziger Fall hat mir die ganze Tätigkeit verleidet. Irgendwas mußte ich anfangen, so bin ich Schiffsarzt geworden. Dazu reiche ich aus — gewöhnlich fährt man überhaupt nur als Repräsentant mit, und wird man einmal gebraucht, dann kann man meistens auch helfen, — eine Quetschung, da und dort ein Knochenbruch, in den Tropen ein wenig Fieber — das geht alles. Die Seeleute sind ein fester Schlag, da ist leicht Doktor sein. Aber am Land —"

Es war, als wolle er wieder in sein stummes Grübeln versinken — die anderen aber gaben nicht nach und wollten unbedingt die eine Geschichte hören. Er ließ sich auch nicht zu lange bitten.

„In so einer kleinen Stadt von zehn-, fünfzehntausend Einwohnern gibt es keine Spezialisten. Ein, zwei praktische Ärzte, die müssen alles sein, alles können. Nun kommen ja auch wenig extravagante Fälle vor, hin und wieder aber doch.

Also, eines Tages kommt ein Mensch zu mir, verlangt mich dringend zu sprechen, stottert erst etwas

(Fortsetzung auf Seite 149)

Die Sauwetterquelle

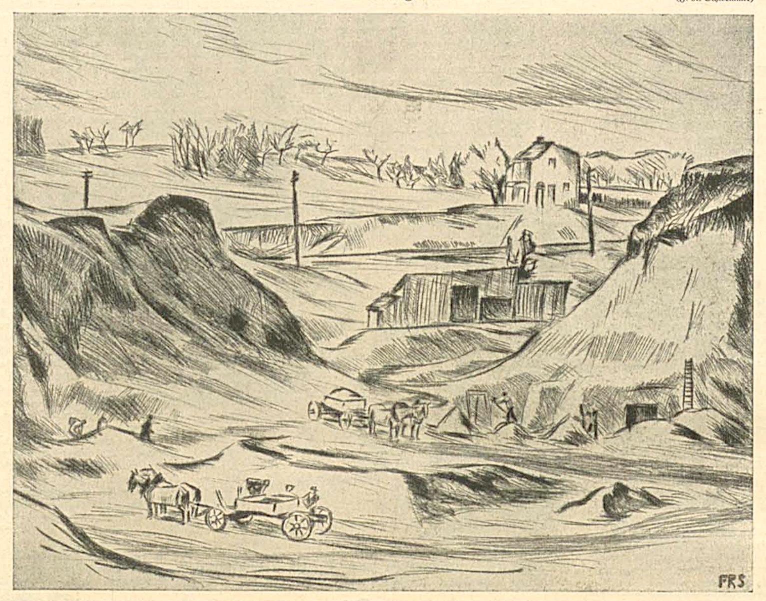
(P. Schondorff)



„Verdammt — ewig diese ‚westliche Luftzufuhr'! Wenn die Franzosen uns die doch endlich mal abschneiden würden!"

Die Sandgrube

(F. R. Schwemmer)



aufgeregt und fragt mich schließlich ganz unvermittelt, ob ich es für möglich halte, daß ein Glied eines Menschen einen eigenen Willen besitze, verschieden von dem Willen des Individuums. Ich wollte geradeheraus lachen; da es dem Manne aber augenscheinlich Ernst war mit seiner Frage, so wollte ich wissen, wie er auf die Idee komme. Es war aber nichts herauszubringen. Ich mußte nur wiederholt versichern, daß der Fall ganz undenkbar und ausgeschlossen sei.

Da ich naturgemäß fast die ganze Stadt kannte, so war mir auch dieser Mann nicht fremd. Er war höherer Magistratsbeamter. Richtige Beamtennatur, ruhig, etwas pedantisch; durchaus kein Lumen übrigens und alles eher als ein Phantast. Ich verstand absolut nicht, was ihn zu seiner Frage veranlaßt haben konnte.

Es verging geraume Zeit, und ich hatte die Sache fast vergessen, da kam er wieder zu mir. Diesmal fiel mir sofort eine große Veränderung an ihm auf. Aus jeder seiner Bewegungen sprach eine völlige, hilflose Unsicherheit. Er brauchte lange, um die Türe zu schließen, kam dann auf mich zu, als wollte er mir die Hand geben, tat es aber nicht, sondern machte nur eine kurze Verbeugung und sah mit einem ganz komischen Blick an sich hinunter. ‚Wie eine Mutter, die sich ihres ungezogenen Kindes schämt‘, dachte ich — ich weiß nicht, wie mir gerade der Gedanke kam.

Ich fragte also, was ihn zu mir führe; er zögerte abermals und meinte dann, es sei ‚wieder die Sache von neulich‘. Nun hatte ich das Wartezimmer voller Leute, sollte auch noch über Land, und da machte es mich ungeduldig, wieder dieselbe unbegreifliche Frage zu hören. Ich wollte ihn kurz abfertigen, da kniet er plötzlich vor mir, weint laut, schreit fast ‚schicken Sie mich nicht fort! Sie müssen mir helfen!‘ Und dann erzählte er mir die unglaublichste Geschichte, die ich in meinem Leben gehört habe.

Seine rechte Hand gehorchte ihm nicht mehr. Schon vor Monaten habe es begonnen, nun sei es so arg geworden, daß er nicht mehr ein und aus wisse.

Ich dachte natürlich sofort an Geisteskrankheit, und mein Blick mußte ihm das wohl verraten haben, denn er fuhr wieder auf: ‚Glauben Sie nicht, daß ich verrückt bin! Ich weiß, was ich rede. Sehen Sie selbst, ob das eine gewöhnliche Hand ist — sie hat ein Gesicht!‘ Und hob — mit der Linken, wie ein Gelähmter, — die rechte Hand auf den Tisch. Ich war fester als je überzeugt, es mit einem Irren zu tun zu haben, heuchelte demgemäß ein verständnisvolles Eingehen auf seine Idee und beugte mich über die Hand, wie um sie zu studieren. Es schien auf den ersten Blick eine Hand, wie man sie bei vielen älteren Büromenschen findet: knochig, die Finger etwas verkrümmt vom vielen Schreiben, die Venen stark hervortretend. Beim näheren Hinsehen erschrak ich aber gewaltig: die Hand hatte ein Gesicht, so wie ein Polyp oder irgendeine Riesenkrabbe eines haben könnte; das Geschnörkel der Venen ergab deutliche Linien, Augen, Nase, Mund. Die Finger schienen Gliedmaßen, Fangarme. Und der Blick und Ausdruck dieses Gesichts, das ich immer deutlicher erkannte, war unglaublich tückisch und drohend. Mein Patient triumphierte: ‚Nun, glauben Sie mir jetzt? Das ist jemand, meine Hand; Sie sehen es selbst, nicht wahr?‘ Ich verneinte zwar, honoris causa, aber es mag wohl nicht sehr überzeugend geklungen haben. Er ließ sich auch nicht beirren und erzählte fort: ‚Meine Frau ist drei Jahre tot. Ich habe zwei Kinder von ihr, zwölf und fünfzehn Jahre, Mädchen. Ich bin den ganzen Tag im Büro, und die Kinder sind ohne rechte Aufsicht. Ich selbst fühle mich wohl auch recht einsam — kurz, ich wollte wieder heiraten. Vor dreiviertel Jahren ungefähr lernte ich eine Witwe kennen — Frau Scholz, Sie kennen sie sicher auch, — wir verstanden uns recht gut, und alles wäre in Ordnung gegangen — da fängt diese unselige Geschichte mit meiner Hand an. Sie gehorchte nicht recht. Immer nur, wenn ich mit Frau Scholz zusammen war. Zuerst beachtete ich es kaum, dachte an Rheumatismus oder Gicht, aber es wurde immer ärger. Sehen Sie, ich treffe die Dame auf dem Kasino-Ball, will ihr die Hand reichen — und kann sie nicht heben. Endlich pariert sie doch. Frau Scholz streckt mir ihre Hand hin, — und zieht sie mit einem leisen Aufschrei zurück. Warum? Ich hätte ihr weh getan — alle Fingernägel waren in ihrem Handrücken abgedrückt. Ich erschrak tödlich, ließ mir aber nichts merken und versuchte mich, so gut es ging, zu entschuldigen. Von da ab vermied ich es, ihr die Hand zu geben, oder streckte nur die Linke hin. Damals kam ich das erstemal zu Ihnen, konnte mich aber nicht entschließen, alles zu erzählen. Ich glaubte immer noch an eine Täuschung.

In meiner Arbeit, im gewöhnlichen Leben, störte mich die Hand anfangs durchaus nicht. Nur wenn ich mit Frau Scholz zusammen kam, meldete sie sich. Wissen Sie, wohin ich gekommen bin? Ich habe ihr gesagt, ich hätte zeitweilig starke rheumatische Schmerzen und trage seither, so oft ich mit ihr bin, den Arm in der Binde. Lachen Sie nicht, Doktor, um Gottes willen! Ich mußte mir oft und oft mit der linken die rechte Hand festhalten, weil ich das Gefühl hatte, ich würde die Frau an der Kehle fassen.

Gestern früh war ich also bei Martha — Frau Scholz meine ich — und wir haben uns verlobt. Ich war seit langem wieder einmal wirklich froh, abends war eine kleine Fête, die Kinder waren auch dabei.

Da geschieht das Gräßliche: In der Nacht träume ich erst furchtbar schwer, glaube zu ersticken; wie ich auffahre, fühle ich einen Druck an der Kehle, kann nicht schreien — eine Hand, meine Hand, Doktor! Meine eigene Hand! Wenn Sie eine Bewegung machen, denken Sie dabei? Nein, nicht wahr? Nun gut, ich denke mir: ‚weg mit der Hand! Ich w i l l die Hand wegziehen‘ — es geht nicht. Das ging so rasend schnell, — ich hatte fast keine Luft mehr — endlich fasse ich mit der Linken zu und breche die Finger auf, die

Das Schwinden der Staatsautorität

(R. Grieß)



„Früher hat der Beamte aa nix g'habt, aber d' Leut' hamm do vor eahm 'zittert. Heut is 's nämliche G'frett, bloß 'zittert wird nimmer."

mir am Halse liegen. Breche sie auf, einen nach dem anderen, und endlich kriege ich die Hand los. Geschlafen habe ich nicht mehr. Erst war ich halb besinnungslos vor Angst und Schreck, dann fing ich an nachzudenken. Nun weiß ich, was zu tun ist. Das Einzige: die Hand muß fort — Sie müssen sie amputieren! Bitte, Doktor! Sie retten mich damit!'

Bis dahin hatte ich reglos zugehört. Diese letzte Forderung brachte mich zur Besinnung. Ich sah mit Schrecken, daß ich mich von dem Hirngespinst eines Irren — das mußte der Mann sein — hatte beeinflussen lassen. Nun kam wieder der Arzt obenauf. Scheinbar nachgeben, beruhigen, eine leichte Kur verordnen, — ein ganzer Plan blitzschnell skizziert. Merkwürdig dabei ist, daß mir auch nicht einen Augenblick lang der Gedanke kam, den Menschen internieren zu lassen.

Ich redete auf ihn ein, sprach möglichst sachlich, fachlich, gab die Möglichkeit eines solchen Phänomens zu, meinte, es müsse sich beheben lassen. Schließlich verschrieb ich ihm eine leichte Dosis Morphium, eine Kaltwasser- und Freiluft-Kur, Heilgymnastik, und es schien mir auch gelungen zu sein ihn zu beruhigen, denn er ging wesentlich erleichtert fort.

Ich mußte an dem Nachmittag, wie gesagt, über Land und kam erst spät nachts heim. Gleich darauf, — ich war noch nicht zu Bett — wird wütend an der Nachtglocke gerissen. Ich gehe zum Fenster. ‚Wer ist da?' ‚Mädchen von Herrn Holger (mein Patient). Bitte kommen Sie gleich, Herr Doktor, dem Herrn ist ein Unglück passiert.'

Mir ging's eiskalt durch die Glieder. Ich raffte die Instrumententasche auf und stürzte aus dem Haus. Das Mädchen hinter mir, keuchend, schluchzend. Durch drei, vier Gassen, ‚hier, Herr Doktor', in ein offenes Tor hinein, ein paar Stiegen hinauf — endlich stehe ich im Schlafzimmer. Die Kinder und die Köchin jammern herzbrechend, lassen mich nicht zum Bett — ich schiebe sie, fast roh, zur Tür hinaus und riegle ab.

Auf dem Bett liegt Holger, das Gesicht gräßlich verzerrt, die Augen wie in irrsinniger, fragender Angst starr auf mich gerichtet — die rechte Hand an der Kehle.

Er war schon kalt. Die Obduktion ergab, daß der Kehlkopf zu Brei zerquetscht war. Gerichtlicher Befund: Selbstmord in momentaner Geistesstörung.

Zwei Monate später verkaufte ich meine Praxis und zog fort. Und bin nicht mehr ruhig seither. Habe ich recht gehandelt? Hätte ich den Mann in die Irrenanstalt geben sollen? Das wäre ganz sicher sein Tod gewesen — nur hätte mich keine Verantwortung getroffen. Wenn ich aber seiner Geschichte glaubte — und ich gestehe, ich mußte ihr einen Augenblick lang glauben — dann bin ich entweder einer Suggestion zugänglich — und daher kein Arzt, — oder ich war zu feig, die Konsequenz zu ziehen, die Hand zu amputieren.

Das ist Verantwortung, sehen Sie. Dreifache: gegen das Gesetz, die Menschenpflicht und das eigene Ich. — Und ich war zu schwach dafür. —"

Der Doktor stand auf und ging. Und wieder lastete das Schweigen schwer über dem Kreise.

Soziales Empfinden

(R. Grieß)



„Du kannst mir's glauben oder net: jetzt, wenn i was stehl', tut's mir jedesmal leid, weil d' Leut so scho' nix hamm."

Gegen Morgen

Ins Bergesdunkel ist das Siebengestirn gerückt;
ein strahlender Stern ist hoch in die Nacht gezückt.

Und wie ich so, spätstund am Ufer steh,
und nieder ins bleierne Gleise des Flusses seh;
wo der Zug der Schiffe festliegt über die Nacht —
sind stumme dunkle Gestalten darauf erwacht.

Da ist mir, als wollt' mein eigen stockend Leben
wieder erwachen, wieder den Atem heben,
als schlüg' es die Augen auf, spannte die Schwingen;
wollt' klagen sein Leid — und wieder ins Morgenrot dringen ...

Ins Bergesdunkel ist das Siebengestirn gerückt;
ein strahlender Stern ist hoch in die Nacht gezückt.

Wilhelm Zalß

Der Handwagen

Er steht mit gespreizten Beinen unter seiner Haustüre und füllt den Rahmen ganz aus. Drei Zentner Lebendgewicht machen ein schönes Loch voll.
Drüben kommt die Frau Nachbarin die Stiegen runter mit dem Doktor. Der sagt zu der Frau mit den verweinten Augen: „Hab' es ihm oft genug gesagt, er soll mehr Gemüse essen. Viel Gemüse ... Hat er's getan? Nein! Und jetzt hat er seinen Schlaganfall!"
Der Mann unter der Haustür horcht auf. Schlaganfall! Gemüse essen muß man! Gemüse ...
Und schon ruft er seiner Wirtschafterin: „Katl, auf den Grünmarkt gehen und Grünzeug kaufen! Gemüse! Also Kraut, Rüben, Gmüs! Gleich as Handwagerl nehmen! As Handwagerl!
Eine Stunde später berichtet die Katl ihrem Herrn vom kaputten Handwagerl. Drei Räder sind nur dran. Der Dreizentnermann wettert: „Himmi nomal! Gibt's denn koane Handwerker?"
Nun hat aber die Frau Hochbetrieb mit ihrem Maulwerk. Sie war beim Wagnermeister Hampl. Da ist die Katl schön ankommen! Ob bei ihr im Kopf ein Radl los ist? Soviel Spott!
Der Schreinermeister Nagler hat sich den Bauch ghalten und hat gsagt, die Katl kann auch auf dem Dreirad fahren. So was!
Und der Hausmeister Pelzmeier sitzt in der Kirch.
Jetzt wird aber der Herr wild: „In da Kirch? Im Wirtshaus hockt a, da Saufaus!"
Drauf beruhigt die Katl den Herrn, weil der zehnjährige Hausmeistersfritzl das Handwagerl macht.
Der Herr will wieder hochfahren, da steht aber schon der Fritzl und sagt: „As Handwagerl geht wieda ..."
Schon ist die Katl die Stiegen drunten, und der Herr schaut vergnügt durchs Fenster, denn er sieht, wie die Katl mit dem Handwagerl fortfährt.
Der mit den drei Zentner Lebendgewicht langt in den Sack und gibt dem Fritzl vier funkelneue Metallfufzgerl. Vier Stück! Der Fritz strahlt. Er will sich und die schönen Fufzgerl gleich dünn machen. Zuerst will aber der Dickbauch wissen, wie das der Fritz angestellt hat mit dem Handwagerl.
Der Fritzl steht da wie ein Denkmal, Kopf hoch, ein Bein auswärts, den linken Arm in die Seite gestemmt, und mit dem rechten Arm unterstreicht er mit großer Gebärde seine Erklärung: „Zuerst warn vier Räder am Wagerl. Wie ich aba eins runta hab', und hab' mit Reifen g'rollt, warn's nur noch drei Radln. Mit drei Räder lauft as Wagerl aba nimma. Schaun S', mir war's a Vergnügn und Sö ham bald a Wagerl voll Gmüas! Mahlzeit!"
Da wird der dicke Herr freilich auf einmal recht lebendig und sucht nach der Hundspeitschen. Der Fritzl mag aber gar nicht so lang warten, bis der andere die Peitschen findet. Er kennt ja schon die Freigebigkeit des großmütigen Dreizentnermannes und ist davon ganz und gar befriedigt.

Ludwig Pratsch

Meteor

Ich wieg es in den Händen,
das Meteorgestein.
Du stammst aus Weltenbränden,
warst Flamme, Glut und Schein.

Und bist so hart geworden,
so kalt und sonnenfremd,
als hätte dich aus Norden
ein Gletscher hergeschwemmt.

Mich peinigt heißes Fühlen —
doch nur nicht dieser Schluß,
daß ich so tief erkühlen,
mich so verwandeln muß!

Margarete Kiefer-Steffe

Die Qualen eines Nervösen.

Ein nervöser Mensch ist ein unglücklicher Mensch. Kleine Widerwärtigkeiten können ihn zur Verzweiflung bringen, die kleinste Aufregung kann ihm tagelang Kopfschmerzen oder Übelkeit verursachen, ihn ärgert die Fliege an der Wand, und er ärgert sich wiederum darüber, daß er sich so ärgert.

Nervenleiden sind zumeist Gehirnleiden — und Geisteskrankheit, unbewußte Handlungen, Rückenmarkslähmungen usw. sind nur besonders schwere Folgen derselben. In leichteren Fällen äußert sich Nervosität durch: Kopfschmerzen, Gliederreißen, Zuckungen, Rückenschmerzen, Gesichtsschmerzen, Schmerzen im Hals, Armen und Gelenken, Augenflimmern, Blutwallungen, Herzklopfen, Schlaflosigkeit, schwere oder schreckliche Träume, Beklemmungen, Schwindelanfälle, Angstgefühle, übermäßige Empfindlichkeit gegen Geräusche, Reizbarkeit, besonders früh nach dem Aufstehen, Unruhe, Launenhaftigkeit, Versagen des Gedächtnisses, gelbe Hautflecke, Klopfen in den Adern, Gefühl von Taubheit in den Gliedern, Zittern der Hände und Kniee bei Erregungen, blaue Ringe um die Augen, Ohrensausen, sonderbare Gelüste und Abneigungen, Schreckhaftigkeit. Viele weniger auffällige Erscheinungen treten einzeln oder zusammen auf und sind Anzeichen dafür, daß die Nerven angegriffen sind.

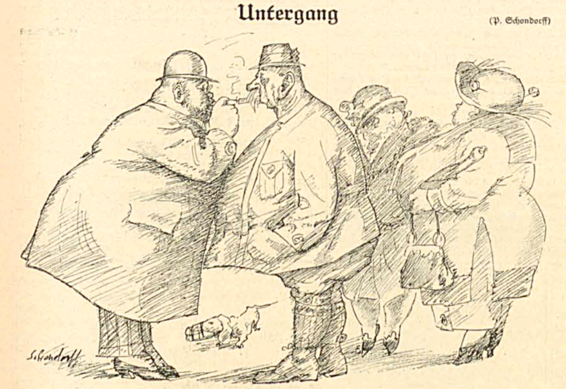
Zeigen sie sich, so sollte unbedingt sofort etwas geschehen. Man muß den erschöpften Nerven diejenigen Stoffe zuführen, die sie bei der übermäßigen Anstrengung verbraucht haben. Diese Stoffe bestehen aus organischen Phosphorsäureverbindungen, und es ist der Wissenschaft gelungen, sie aus organischen Substanzen in sehr starker Konzentration zu gewinnen. In zweckmäßiger Zusammensetzung enthält sie das bekannte, sehr empfohlene Dr. med. Robert Hahns „Nervisan". Hören Sie, wie es beurteilt wird:

Ich bin sehr zufrieden, fühle mich jetzt viel wohler, hauptsächlich der Schlaf ist viel besser geworden, ich schlafe jetzt fast jede Nacht ununterbrochen durch, was erst nicht der Fall war...... Bruder, Justizwachtmeister. .... daß ich mit Ihrem „Nervisan" sehr zufrieden bin, ich bin mein Nervenleiden Gott sei Dank los, wofür ich Ihnen sehr dankbar bin..... Ich habe es schon vielen empfohlen und werde es auch weiter tun. Val. Göring. .... zu meiner Befriedigung kann ich Ihnen die freudige Mitteilung machen, daß ich mich wieder wohl und gesund fühle und wieder ein ganz anderer Mensch bin. Werde mich bemühen, Ihr „Nervisan" überall zu empfehlen, danke Ihnen nochmals nachträglich. Fr. Fuchs. .... und viele andere mehr.

Wenn man sich unter Berufung auf diese Zeitung an Dr. med. Robert Hahn & Co., G. m. b. H., Magdeburg H 728 wendet, so erhält man vollständig kostenlos und portofrei eine Probeschachtel dieser nervenstärkenden Pastillen zugesandt, außerdem auch noch ein Buch, in welchem die Ursachen und die Heilung der Nervenleiden klar und verständlich geschildert sind. Ein Mittel, welches von jedem aufs günstigste beurteilt wird, sollte man mindestens versuchen, besonders wenn dieser Versuch nichts kostet.

Untergang

(P. Schondorff)



„Passen Sie auf, die Familie geht hops. Ein Sohn sitzt schon im Irrenhaus, der zweite wird Künstler, und der dritte macht jetzt 'ne Liebesheirat!"

Lieber Simplicissimus!

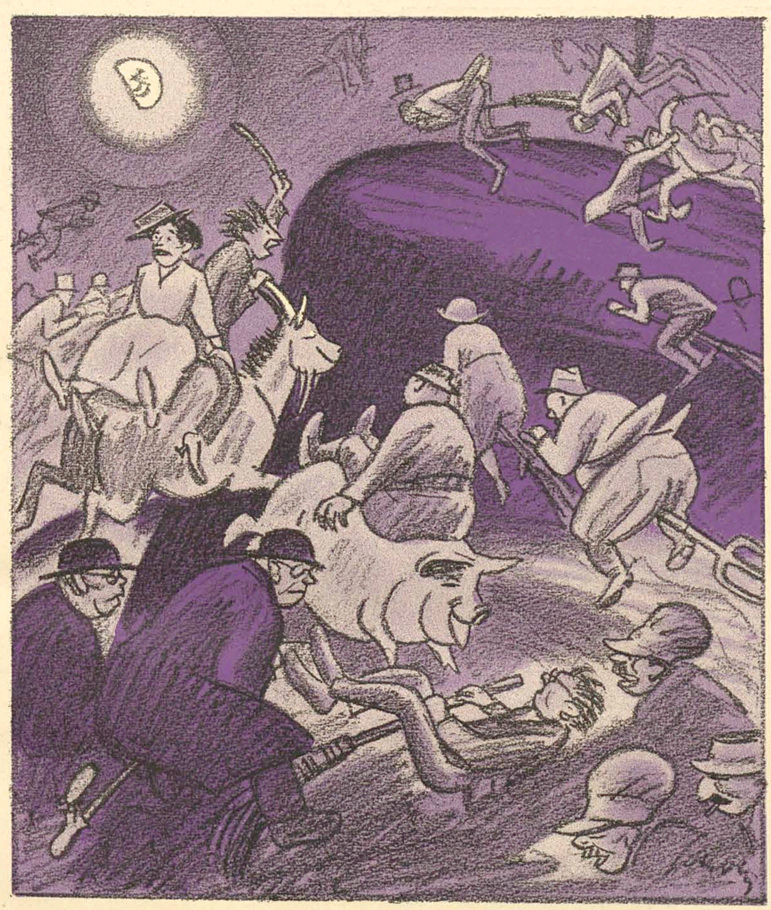
Ich bin glücklicher Onkel eines Neffen, eines außergewöhnlich klugen Neffen. Dieser Neffe entging kürzlich dem Schicksal, wegen Beamtenbeleidigung belangt zu werden, nur durch den Umstand, daß er — erst vier Jahre alt ist. Und das kam so: Mein Neffe, gewöhnlich Hänschen genannt, ging vor einigen Wochen mit mir in den Zoo, woselbst im Gegensatz zu anderen jungen Leuten, die sich am meisten an den Affen ergötzen (ich vermute, weil sie ihnen am ähnlichsten sind), das hinter einem hohen Eisengitter befindliche Kamel einen ganz besonderen und nachhaltigen Eindruck auf ihn ausübte. Ich mußte meine ganze Überredungsgabe aufwenden, um ihn nach Verlauf von drei viertel Stunden von dem Anblick dieses edlen Wüstentieres loszueisen. —

Vorgestern begleitete mich Hänschen wiederum, und zwar auf einem mir sehr unsympathischen Wege; ich mußte nämlich aufs Postscheckamt — Schulden bezahlen —, und dann herrscht dort immer ein fürchterlicher Andrang. Der kleine Mann bemühte sich in dem Gedränge vergebens, durch Auf-die-Zehen-Stellen und ähnliche gymnastische Übungen etwas Bemerkenswertes zu erblicken, und beschränkte sich daher zunächst darauf, mir die Zeit des Anstehens durch seine Unterhaltung zu kürzen. Wie wir nun aber ziemlich aufgerückt sind und ich grade mit teils wehmütigen, teils im Hinblick auf die lange Wartezeit fröhlichen Gefühlen bedenke, daß auch ich mein Geld nun bald los sein werde, hat Hänschen durch einen kleinen Spalt in der Menschenwand das eiserne Schaltergitter erspäht, und schon ertönt seine für sein Alter bemerkenswert kräftige Stimme: „Onkel, heb mich doch mal hoch, daß ich das Kamel auch sehen kann!" — Mir, der ich weiß, wie überaus feinempfindlich eine Beamtenehre auch im jetzigen Freistaate ist, zitterten vor Schreck sämtliche Gebeine. Glücklicherweise gelang es mir, das diesbezügliche Kamel zu überzeugen, daß dieser Ausruf nicht von mir provoziert war, daß er vielmehr lediglich einer unglückseligen Ideenverbindung meines überaus intelligenten Neffen entsprang. Es erfolgte dann nur ein verhältnismäßig milder Verweis: Hunde an der Leine führen, kleine Kinder zu Hause lassen usw.

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer G.M. —.30, ein Monatsabonnement **G.M. 1.20**, ein Quartalsabonnement **G.M. 3.60**, für Deutsch-Österreich die einzelne Nummer 5000 Kr., ein Quartals-Abonnement 60 000 Kr. Pro Quartal bei direkter Zusendung nach Deutschland, Lettland, Polen und Ungarn **G.M. 3.60** zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Pro Quartal nach Argentinien Peso 3.—, Brasilien Milreis 8.—, Bulgarien Leva 120.—, Chile Peso 5.—, Dänemark Kr. 6.—, Finnland Mka. 40.—, Frankreich, Belgien u. Luxemburg G.M. 3.60, Griechenland Din. 75.—, Großbritannien, Australien und Engl. Kolonien Sh. 4.6, Holland Fl. 3.—, Japan Jen 2.25, Jugoslavien Din. 75.—, Italien Lire 22.—, Norwegen Kr. 7.50, Rumänien Lei 200.—, Schweden Kr. 4.—, Schweiz Fr. 6.50, Spanien Peso 7.50, Vereinigte Staaten u. Mexiko Doll. 1,—, Tschechoslovakei Kč. 30.—, übrige Länder Schweizer-Franken-Preise, zuzüglich der Portospesen.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27.
Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Um den Blocksberg

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Die Walpurgisnacht der Parteien.

Deutsche Tage

Nie kommt, wer rückwärts denkt und klebt,
auf einen grünen Ast.
Das Gestern ist um, und das Heute lebt
und will, daß man's erfaßt.

Mit Exzellenzen und Kriegsgeschrei,
mit Fahnenweihe-Bumbum,
mit Reden, Paraden und Keilerei
dreht man die Zeit nicht um.

Sie zerrten den Tutenchamun, o Graus,
aus seinem Sarkophag.
Ihr buddelt die tote Vergangenheit aus
und nennt das „deutschen Tag".

Ja, schliefe sie bloß wie der Pharao
in einer goldenen Truh' —
doch eure Puppe ist eitel Stroh
und feuergefährlich dazu.

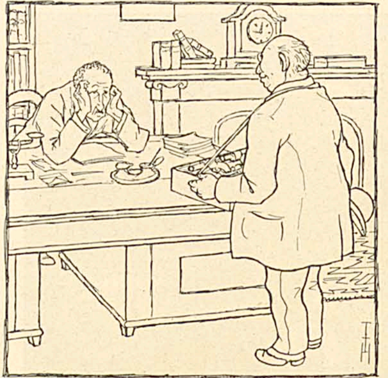
Ratatöskr

Voll und ganz

Ein ausländisches Königspaar hielt sich auf der Durchreise nach Paris einen Tag in einer süddeutschen Haupt- und ehemaligen Residenzstadt auf. Da es nicht mehr bei seinesgleichen Gastfreundschaft genießen konnte, stieg es eben im Hotel ab. Der Quartiermacher lenkte die Aufmerksamkeit der Hoteldirektion darauf, daß die hohe Frau gewohnt sei, im Vorzimmer einen Nachtstuhl zu haben. Und im ganzen Hotel fand sich nirgends einer vor! Da verfiel der Direktor auf einen rettenden Gedanken. Wozu gab es denn im nahen Schloßmuseum ein halbes Dutzend Nachtstühle im prächtigsten Renaissance-, Barock-, Rokoko- und Biedermeier-Stil? Die Verwaltung des Museums zeigte Verständnis für die heikle Situation des Hotels und Entgegenkommen. Sie übersandte ein wahres Prunkstück mit folgendem Begleitschreiben: „Der Direktion des Hotels . . . wird anmit ein vormals königlicher Nachtstuhl leihweise mit der Auflage überlassen, ihn alsbald nach gemachtem Gebrauch voll und ganz an die unterzeichnete Stelle zurückzureichen. Die Verwaltung des Schloßmuseums."

Schlechte Zeiten

(Th. Th. Heine)



„Mir geht's, unberufen, glänzend. Ich hab' das Bankgeschäft aufgegeben und verkauf' jetzt Selbstmordutensilien an die Bankiers."

Umsturz

Enge! Entsetzliche Enge! Wie grausam bedrängst du dich,
Mensch, in dir: Daß du dich steif krümmst,
Daß du dem Freunde mißtraust,
Daß du Verarmter dich reif dünkst,
Daß vor Posaunen dir graust?
Weh! Statt zu lieben, viel lieber, wie Judas, erhängst du dich!

Bilder, unzählige Bilder der Wahrheit umlachen dich:
Sonne geht auf über Blutschuld,
Wolken verwandeln sich still,
Meer, das mit Brandung und Flut lullt
Und doch den Schläfer nicht will:
Traumzeichen alle! Du fühlst es manchmal: Sie bewachen dich!

Doch zu zersprengen den Kalk deiner eignen Versinterung,
Überzuquellen, geburtsfroh,
Hindert dich Furcht der Geburt!
Blitz, der nicht flammt: weil ihm Sturz droh
Und im Gewölke vermurrt!
Mitten im Sommer der Zeit dein Gewinn: Überwinterung!

Larve! Unmenschliche Larve, vermensche dich! Lichte dich!
Laß es genug sein des Wortschlafs,
Ja! Ja!-Sagens im Traum!
Traf dich ein Leuchten: Sofort traf's
All deine Wurzeln im Raum.
Sieh! Nun befrei'n deines eigenen Schicksals Gedichte dich.

F. A. Schmid Noerr

Mein Motorrad

Von **Ernst John** (Leipzig)

„Geschwindicus", die von mir bevorzugte Marke, ist von unübertroffener Leistungsfähigkeit und hat dieselbe schon mehrere Preise gewonnen.
Den letzten 1905.
Zur Tagung des „Verbandes deutscher Weißblechklempner" in Niederschönheida.
Dann stellte sich die „Geschwindicus"-A.-G. um, vereinfachte ihren Fabrikationsprozeß, indem sie die noch vorhandenen „Geschwindici" in Fußbadewannen und Bratpfannen umarbeitete.
Ich aber, von Haus Altkonservativer und bewußter Rückschrittler, ritt meinen getreuen „Geschwindicus" weiter.
Obwohl mich mindestens fünf Varietédirektoren zur Ergänzung ihrer komischen Radfahrnummer von der Straße weg engagieren wollten.
Obwohl mich jeder grüne Schuljunge mit seinem Trittroller um die dreifache Geschwindigkeit überholt.
Obwohl meine betagte Benzinstute nur noch in der warmen Mittagssonne, nach umfangreicher Stimmungsmache meinerseits durch Wollappen und hochprozentigen Äther, einige donnernde Explosionen von sich gibt.
Das blöde Landstraßengerase könnte mir gerade passen!
Für mich ist jeder neugewonnene Zehntel-Kilometerstein ein Gnadengeschenk des Himmels.
Ich stehe mit allen Schlossern und Bauklempnern der näheren Umgebung auf „Du".
Ich habe noch niemanden über den Haufen gefahren. (Mein einziger Unfall geschah ohne meine Schuld; ein Kinderwagen fuhr mich von hinten an und riß mir die Botanisiertrommel weg, die ich unter dem Sattel trage und aus der ich meinen Motor mit Benzin labe.)
Die neumodischen Leut' haben zur Geschwindigkeitsregulierung „Gänge". Schöner Quatsch. Ich besorge meine Gänge selbst. Namentlich bergauf. Da wird aus dem Gang Schiebung. Ich bin der erste Schieber gewesen, jawoll, am 28. Mai, zwei Tage nach Lieferung der fabrikneuen Maschine, tätigte ich die erste Schiebung.
Meistens addiere ich diesseits zu den mir von Gott gegebenen zwo PS. eine dritte leihweise und habe solcherhalb schon manch schöne Landauerpartie hinter mir.
Da ich aber, namentlich bei abschüssigem Gelände, sieben bis acht Stundenkilometer aus meinem Kraftfahrzeug heraushole, habe ich natürlich auch starke Stoppvorrichtungen.
Eigentlich brauche ich nur nach der Ölkanne zu greifen, sofort bellt mein Motor noch einmal kurz auf, um dann in den nächsten Tagen selbst mit Nitroglyzeringasen nicht mehr anzuspringen. Öl kann mein guter „Geschwindicus" eben nicht mehr vertragen, dazu ist er schon zu ausgeleiert. Ab und zu eine Hand voll Scheuersand mittenmang ins Getriebe, das ist ihm das liebste.
Die Verpflegung des „Geschwindicus" macht mir allerdings Sorgen. Benzin als tägliche Atzung scheint nicht mehr angebracht zu sein. Einem alten Mann gibt man kein Paprika-Gulasch mehr. Ich habe so den Eindruck, daß für den Altmeister deutscher Krafträder kalter Malzkaffee das richtigste wäre. Ein Vetter von mir riet mir, ich sollte es doch einmal mit essigsaurer Tonerde versuchen, das hätte damals vor Jahren seinem Großvater recht gut getan.
Wenn ich nun nach des Tages Last und Mühen auf meinem getreuen „Geschwindicus" heimgondle, schlafe ich meistens ein Stück. Das ist nicht weiter schlimm, die Fuhrleute tun's doch auch.
Heutzutage hat jeder heimatlose Waisenknabe ein Motorrad.
Deshalb werde ich schließlich doch einmal meinen „Geschwindicus" schlachten lassen.
Von Haus aus Altkonservativer und bewußter Rückschrittler, kehre ich zur Sitte meiner Väter zurück.
Der Zylinder gehört auf den Kopf.
Und nicht zwischen die Knie.

Berliner in Italien

Die ganze Welt ist voll von Berlinern.
Deutschland, Deutschland überall in der Welt.
Ich sah sie auf der Promenade in Nervi sich gegenseitig bedienern.
Und sie waren als Statisten beim Empfang des italienischen Königs in Mailand aufgestellt.

Da konnten sie einmal wieder aus vollem Herzen Hurra schreien.
So 'n König, und sei er noch so klein, is doch janz was anderes als so 'ne minkrige Republik.
In Bellaggio wandeln sie unter Palmen und Zypressen zu zweien,
Und aus dem Grandhotel tönt (fabelhaft echt Italienisch; Pensionspreis täglich 200 Lire) die Jazzmusik.

Wie hübsch in Bologna die Jungens mit den schwarzen Mussolinhemden!
Wie malerisch die Bettler am Kirchentor!
Die und die Flöhe finden einen Fremden
Aus hunderttausend Eingebornen hervor.

In Genua am Hafen aus engen mit Wäsche verhangenen Gassen winken
Schwarzäugige Mädchen und sind bereit,
Gegen entsprechendes Honorar sich abzuschminken.
O du fröhliche, o du selige Frühlingszeit.

Dagegen das Kolosseum, die ollen Klamotten, die verstaubten Geschichten,
Das haben wir zu Hause auf halb bebautem Gelände auch, nu jewiß.
Den schiefen Turm von Pisa sollten sie mal jrade richten.
Mussolini hat dazu den nötigen Schmiß.

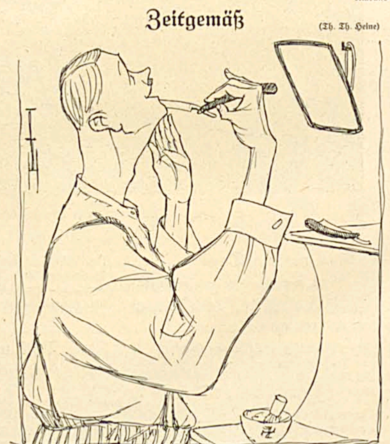
Über diesem Lande schweben egal weg die Musen,
Man sehe sich die Breve und die Uffizien an.
Die mageren Weiber von Botticelli kann ich nich verknusen,
Aber Rubens, des is mein Mann.

Wohin man sieht, spuckt einer oder verrichtet sonst eine Notdurft: es ist ein echt volkstümliches Treiben.
Prächtig dies Monument Vittorio Emmanueles in Rom: goldbronziert und die Säulenhalle aus weißem Gips.
Dafür kann mir das janze Forum jestohlen bleiben.
Ich bin modern. A proposito: haben Sie für Karlshorst sichere Tips?

Klabund

Zeitgemäß

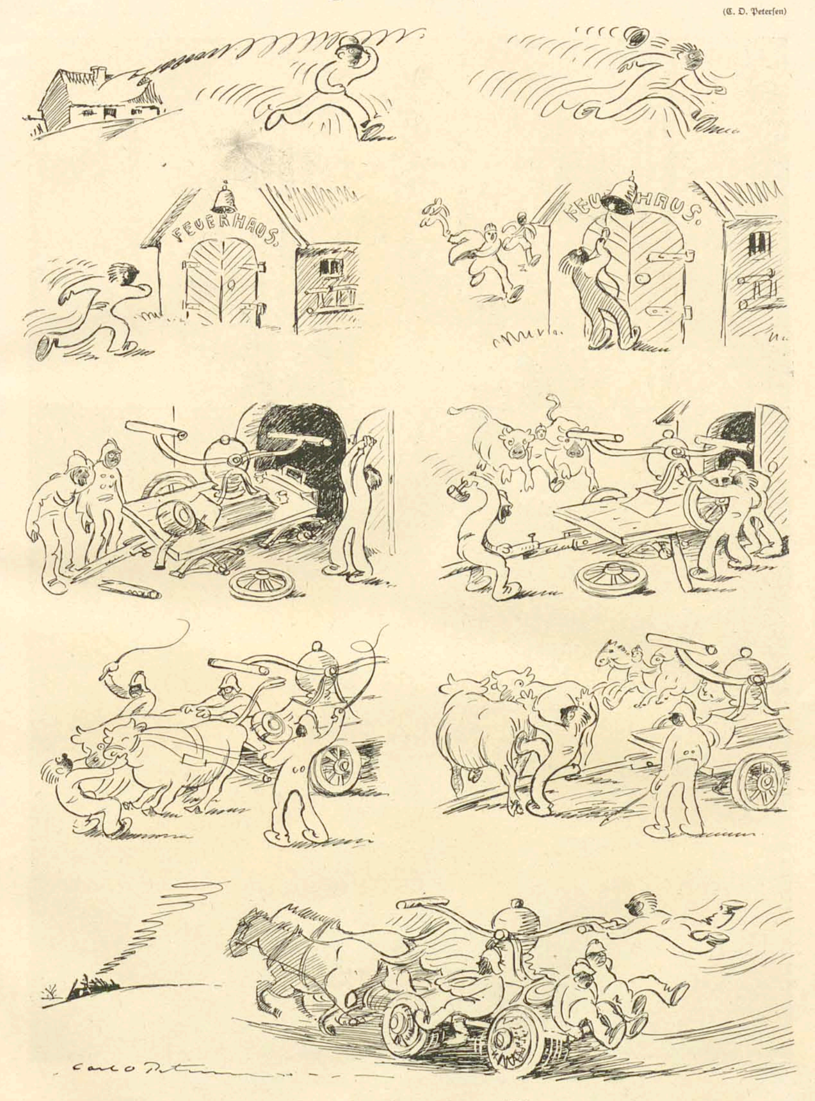
(Th. Th. Heine)



„Ich bin der völkischen Bewegung beigetreten und nenne jetzt meine beiden Rasiermesser Balmung und Flamberg."

Feuersbrunst

(C. O. Petersen)



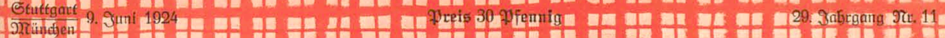
„Gott sei Dank, Leute, es brennt noch!!"

à la baisse

(Zeichnung von K. Heiligenstaedt)



„Ich muß schon etwas aufdringlichere Parfüms benützen; mein Freund hatte vorige Woche silberne Hochzeit."


Stuttgart München 9. Juni 1924 Preis 30 Pfennig 29. Jahrgang Nr. 11

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

Streik an der Ruhr

(Th. Th. Heine)

Aus meinem Poesiealbum

I.

(Karl Arnold)

O Täler weit, — o Höhen, gehörend zu Bayerns Belangen,
Schön dort spazieren zu gehen so um Pfingsten herum.

Herrgott, die Kinder!

Nun ist um unser geschändetes Land
eine grausige Postenkette gespannt:
ich sah sie heute im Traume der Nacht
und bin in Schweiß und Tränen erwacht.

Kreuze, nicht höher als zwei, drei Schuh,
nicht höher als ein halber Mann.
Die Balkenarme berühren sich. Du!
Kinder hängen daran.

Ich schrie, als ich sie hab' gesehn —
dein Töchterlein, meinen Sohn, —
viele können noch lange nicht stehn,
sterben können sie schon.

Winzige zärtliche Kinderhand,
roh vom Nagel durchhaun,
Augen, Entsetzen gefüllt bis zum Rand,
Mündlein, klaffend vor Graun.

Tausend und tausend Kreuze stehn
voll zitternder, blutiger Pein —
Gott im Himmel, du hast es gesehn,
ich sah's doch nicht allein!

Margarete Kiefer-Steffe

Der Tut

Von **Katarina Botsky**

Wie alt konnte die Welt sein? Mit seinen sechzehn Jahren erschien sie dem Tut jung, und freundlich lächelten sie einander zu. Chu-en-aten, der Kater, umsprang übermütig die Sonnenuhr. Es spielte sich so federleicht mit ihrem langen blauen Schatten auf dem leuchtend-werdenden Steintafeln-Kreis. Doch immer noch sengte die Hitze, obgleich der Abend schon in der Nähe war. Golden glitzerte das grüne Nilwasser. Der Himmel ein bräunliches Kupfermeer mit einer blasseren Sonne. Ja, die Welt war jung. Die Palmen raunten es dem Tut zu. Es gab nur zu viel Mumien im hellen Ägypten. Wenn man Feste feierte, wurden sie wie Kostbarkeiten an den Wänden aufgestellt. Ihnen wurden Paläste gebaut, während die Lebenden in Lehmhütten hausten. „Wenn ich erst Pharao bin" — dachte der Tut und fuhr zusammen. Es krachte grauenvoll vom Tal des Todes her. Dort wurden neue Königsgräber in die Felsen gesprengt. Die Erinnerung daran schien sofort die Landschaft zu verdüstern. Tuts braune Augen spiegelten die unsichtbaren Schatten wider. Schon kam die häßliche Stunde, in der man hinauszureiten pflegte, um den Fortschritt an den Grabesbauten in Augenschein zu nehmen. Tut schauderte. Sein Schwiegervater, Amenhotep IV., der Tyrann, der Reformator, der alles in Ägypten änderte, der die alten Götter abgeschafft hatte und die alte Ordnung, ließ die neuen Gräber für sich und seinen Nachfolger bereiten. Jeden Abend mußte der Tut sein ungewolltes Grab anschauen.

Es war später geworden als gewöhnlich, als es heute ins Todestal hinausging. Auf Elefanten, auf Kamelen, unter Baldachinen und Fächern bewegte sich der prächtige Zug zwischen den Gaffern hin, wie immer gekrönt von dem roten Holzgesicht Amenhoteps, im Schein seiner goldenen Haube. Der Tut ein wenig hinter ihm, recht mager, recht mißmutig und veilchenblau gewandet. Schwermütig dunkelten schon die Felsen im Todestal. Sonst wimmelte es hier noch von Arbeitsbienen, wenn man anlangte. Heute kein Zeichen mehr gewesenen Fleißes, als die armen Gliedmaßen der Verunglückten. Die schwarzen Raubvögel zogen ihre weichen, stummen Kreise immer tiefer über den Bergen, die Beute witternd. Der Pharao prüfte sie flüchtig mit den Augen. Wagrecht stand sein starrer schwarzer Kinnbart wie ein kurzer Besen in der Luft. Jeder schwieg. Unter der letzten Röte, die auf den finstern Felsenbergen lag, von der verbluteten Sonne, sah die uralte Grabstätte noch düsterer aus, noch gigantischer. „Dort werden wir schlafen", murmelte Amenhotep, „in ewiger Ruh." — „Ich will nicht!" schrie es in Tut. Wie gewürgt fühlte er sich beim Anblick der Steinmassen. „Im Grabestempel von Abydos will ich begraben werden!" stieß er vorlaut heraus.

„Du willst —!" Der Tyrann zuckte die Achseln. Er schleuderte einen Befehl, und Sklaven rannten mit Fackeln in den düstern Schacht hinein, zu den Grabkammern hinab. Am entschwindenden Lichtschein maß Amenhotep Länge und Tiefe des Ganges. Grabräuber suchten häufig die Königsgräber heim. Die neuen Gräber waren darum brunnentief. Tut wußte nicht, daß er den Kopf hängen ließ.

Endlich, endlich ritt man heim. Ein Gastmahl folgte, wobei die Mumien an den Wänden mit leeren Augen zuschauten. Dem Gebrauch zuwider wollte der Reformator sie alle beerdigen lassen, eine Neuerung, die auch dem Tut gefiel. Aber noch standen sie da. O wie häßlich war diese Gesellschaft! Wenn in Ägypten die Dämmerung kam, gedachte man der Toten. Zuviel gedachte man der Toten; sie herrschten in Ägypten. Bei den Gastmählern erhielten auch die Mumien Speis und Trank. Und wenn ein Mahl vorüber war, die Gäste sich entfernt hatten, dann kamen des Nachts die Hunde und das Katzenviehzeug und schlang das Mumien-Essen. Zu derartigen Schauspielen schlichen sich gern der Tut und seine noch jüngere Gattin.

Der Tut war traurig vom Anblick seines Grabes. Um sich von dieser Traurigkeit zu befreien, beschloß er, seiner kindlichen Gattin einen Schabernack zu spielen, und zwar an der Mumie ihrer Mutter, seiner Schwiegermutter. Zum Schutz vor den Dämonen trug die Tote eine Maske, die schrecklich anzusehen war. Aus einem blauen Mund ringelte sich eine gelbe Schlange. Die Augenhöhlen waren rot. Zwei übereinandersitzende grüne Nasen hatte die Maske. Die obere sehr breit und groß, die untere etwas kleiner, dafür mit einem raupenartigen Stachel versehen. Die Gattin Tuts versäumte es nie, ein frisches Kränzchen an den Nasenstachel ihrer Mutter zu hängen, wenn deren Mumie bei Gastmählern feierlich an der Wand stand. Auch diesmal war es geschehen. Aber was fand sie, als sie zum Katzenmahl vor Tut den verlassenen Festsaal betrat?

Des Reformators Gastmähler endeten früh; es war kaum Nacht. In jedem Arm zwei wild aussehende, kleine bunte Götzen, die von der Mutter herstammten, ein weißes Kleid auf dem braunen Stäbchen-Körper, das wie mit Tintenklecksen mit schwarzen, unregelmäßig großen Tupfen dicht besät war, einen runden Perlenkragen um die schmalen Schultern, trippelte die kleine Prinzessin in den nächtlichen Saal. Mit einem spitzen Schrei ließ sie die Götzen-Puppen fallen. Die Schutzmaske ihrer Mutter hatte eine dritte Nase bekommen, blitzblau und so dick und erschrecklich, daß selbst der mutigste Dämon davor Reißaus nehmen mußte. Beim dünnen Mondlicht besehen war es dann der große, übelduftende Magen einer Gans.

Schon schlüpfte auch das Katzenvolk herein, die sieben schwarzen Kater des Tyrannen, „die Ammoniter". Von Amenhotep zum Hohne so genannt nach dem Gott Ammon, den er abgeschafft hatte. Dann kam der weiße Kater Tuts, „Chu-en-aten". Von ihm zum Hohne so genannt, weil Amenhotep sich so nannte. „Chu-en-aten" hieß „Glanz der Sonnenscheibe". Der Tyrann entblödete sich nicht, diesen Beinamen für sich einzuführen.

Die Ammoniter rochen, höher und höher hüpfend, den Magen. Was half es, daß die Prinzessin-Tochter schleunigst ihre kleinen wilden Götzen zum Schutz vor ihrer Mutter aufbaute, daß sie weinte und schalt?! Durch eine der Fensteröffnungen ringelte sich vorsichtig Tuts länglicher Birnenkopf, in höchster Lust. Konnte auch die kleine Frau den Magen nicht losbekommen, die Kater konnten es. Als es so weit war, kam auch der Tut herein, unschuldig lächelnd und verdächtig freundlich. Aus schlechtem Gewissen nahm er fromm neben seiner jungen Gattin auf der Erde Platz. Einträchtig spielten sie beide unter den leeren Augen der Mumien im grünlichen Mondlicht mit dem schnurrenden Katzenvolk und den grimmigen kleinen Götzen.

Der Tyrann war tot. Die Sonne, die er zur einzigen Gottheit Ägyptens erhoben, hatte ihn zum Dank dafür getötet. Tut stand, sich langweilend, am Nil, als ihm die gewaltige Neuigkeit gemeldet wurde. Er starrte den Sklaven an; er faßte es nicht. Von Wonne und Angst gepackt stürmte er in die Felder.

Der Himmel schwamm tief in silbernem Dunst. Wie aus Gold waren die Getreidefelder. Eintönig knarrten die Wasserräder ihr altes Lied. Das Wasser goß. Silbern wie der Himmel floß es über die Felder. Die nächsten Wasserräder standen schon. Der Pharao war tot. Still mußte es sein. Tut wußte nicht wohin mit seinem exaltierten Empfinden. Da fiel sein Blick auf ein feierndes Wasserrad. Wie ein junger Panther sprang er darauf los und begann es stürmisch in Schwung zu setzen und schrie mit gepreßter Stimme dazu. Das Rad knarrte, sang; das Wasser rauschte; Tut schrie.

Mit einem Ruck hielt er nun inne. Seine künftige Würde bedenkend, sprang er mit einem Satz auf das Rad und lachte verlegen in die Runde. Jetzt erst sah er, daß viel Volk um ihn war. Viele waren ihm nachgeeilt, dem künftigen Pharao. Quer durch die Getreidefelder kamen noch mehr daher; nackt oder gewandet: gelb, blau, grün. Haarscharf die farbigen Gestalten in der silbrigen Luft. Wie aus Bronze der Tut auf dem gießenden Rad.

Eine Gier überfiel ihn, seine künftige Macht zu probieren. Wie im Rausch warf er den schwarzen Kopf nach hinten, spreizte die schmalen Hände, wie die alten Götzen es taten, reckte das Kinn in die Luft, das noch so knabenhaft war, schloß etwas bang die schmalen Augen und schrie ganz unnatürlich, zitternd und bebend: „Betet mich an!"

Zwischen den Wimpern sah er: das Doch-nicht-für-möglich-Gehaltene, das Nur-mit-Angst-Gewagte, das Berauschende geschah: Die Menge fiel auf die Knie. Der Tut war Pharao.

Er ließ Amenhotep begraben, im Tal des Todes, im tiefsten Grab. Ein Feuermeer war der Himmel und dann wieder schwarz wie ein Grab, das Finsternis verbreitete, als der goldene Sarkophag mit der Mumie des Reformators beigesetzt wurde. Der Tote hatte die Ammonspriester aus dem Lande gejagt. Sein Nachfolger hatte sie zurückgerufen, und nun schritten sie im zuckenden Fackellicht den uralten Totentanz-Reigen um den Gewesenen. Es klang, als ob der Donner die Felsenberge zerschmettern wollte, als tobe der Geist des Toten darin, über die Art seiner Bestattung. Blitze schwammen wie suchend in den Grabschacht

hinein. Unbekümmert sangen die Priester. Ließen die Füße rhythmisch über den Boden gleiten, winkten mit den Händen den Unsichtbaren zu und lachten heimlich über den Toten. Seine Wagen, seine Thronsessel, sein ganzes Hausgerät schafften Sklaven unter Gepolter in eine Nebenkammer. Hätten die Priester nicht so triumphierend laut gesungen, hätte man die Sklaven schnattern gehört. Aber die feisten Ammonspriester sangen, was sie konnten. Tänzerisch schlürften ihre Füße, bald nach rechts, bald nach links. Geheimnisvoll winkten sie mit den Händen den Unsichtbaren zu, und dann grüßten sie den neuen Pharao, der die alten Götter wieder eingesetzt hatte, den jungen Pharao „Tut-ank-Ammon", wie sie ihn zum Dank dafür nannten.

Feste, Feste, Feste, kaum daß die Trauerzeit vorüber war. Das alte hunderttorige Theben wurde so jung wie Tuts ganze Welt. Ägypten strahlte für ihn. Viel leben, rasch, rasch leben, um nichts zu versäumen, brannte immer in seinen feuchten, etwas bangen Augen. Mit einer zu schmalen Brust hastete er von Genuß zu Genuß. Als alles gekostet war, fand er ein neues Vergnügen: In seiner Gegenwart und unter großem Gepränge ließ er überall Amenhoteps Namen auf den Monumenten tilgen, nebst dem verhaßten „Chu-en-aten". Ich bin jetzt „Chu-en-aten", sprach sein verhaltenes und haltloses Lächeln. Immer lächelte er. Mit einem Blick, der die Schwierigkeiten des Weges, der vor ihm lag, seines Lebenswegs nicht ohne Bangen und doch voll jugendlichen Übermutes abzuschätzen schien, und der nicht ganz befriedigt schien von der Länge dieses Weges. Alles mußte rasch gehen, was der junge Pharao unternahm. Wenn es gegangen wäre, hätte er an einem Tage so viel an Leben genossen, wie es in einem Jahre sein kann. Seine Augen glühten in unbefriedigtem Lebensfieber, um die Wette mit den kostbaren Steinen, die er verschwenderisch auf sich trug. Der viele Schmuck sollte ihn reifer, stärker erscheinen lassen. Aber er schleppte an ihm; er war krank.

Eines stechendheißen Tages ließ er — von den Priestern beraten — den Namen seines Vorgängers in den Königslisten löschen. Mit seinen bangesten, lebenshungrigsten Augen, götzenbildhaft in seiner eckigen Überschlankheit, fächerumwedelt, wohnte er der Schandtat bei. Um, ehe sie vollbracht war — es ging ihm nicht rasch genug — mit fahl leuchtendem, verzerrtem Gesicht von dannen zu schreiten.

Ihm war übel zumut. Sein Ahnen, das immer den Weg abschätzte, schien Böses zu sehen. Ewig umgaben ihn diese Fächerschwinger! Ein ständiges Gewedele! Wie es ihm schon verhaßt war! Aber — er brauchte Luft. Seine Brust war zu. Böse herrschte er die Diener an, stärker zu wedeln. Er erstickte. Er hatte den Mund groß offen und wartete. Die Welt schien ihm nicht mehr jung.

Umkatzbuckelt und umwedelt lenkte er seine Schritte nach der einsamen Halle, aus der eine Treppe in die Räume unter der Erde führte. Der Palast hatte ebensoviel Räume unter wie über der Erde. In denen tief unten war es kühl. In der Halle standen noch die Mumien vom gestrigen Gastmahl her. Tut-ank-Ammon hätte sie gern begraben lassen; aber die Priester wollten es nicht. Haßerfüllt sah er die Mumien an, der Reihe nach. Ein Wunsch züngelte in seinem Knabenhirn empor. „Laßt mich allein!" keuchte er ein wenig verlegen. Alle mußten sich entfernen. „Rasch! Rasch!" Die letzten liefen noch, da warf Tut schon mit einem tiefen Seufzer der Befriedigung die erste Mumie die Kellertreppe hinab. Er lachte stoßweise, indem er sich das starre Gesicht seiner Gattin dabei ausmalte. Er lachte wie ein trauriger Idiot. Taumelnd und geschäftig schleppte er die übrigen Mumien an die Treppe. Mit ungeschickten Fußtritten schickte er sie in die Unterwelt.

Nun stand er, den Mund groß offen — wo waren die Fächerschwinger? —, und sah mit hohlen, bangen Augen, daß es dunkel wurde. Immer noch kollerten die Mumien die lange Treppe hinunter. Seufzten sie nicht geisterhaft dabei? Was war das? Jemand stieg die Treppe herauf, so hart, so schwer. Die Treppe schien endlos auf einmal. Der Unsichtbare stieg und stieg. So hart! So schwer! Drohend! Tut stützte sich auf ein Standbild des Osiris, die Augen voll Grauen und Fiebersglut. Der Unsichtbare stieg und stieg. Wie sich für immer entfernendes Leben erstarb das Brüllen der Rinderherden auf den Weiden. Es wurde finster. Das Leben ging. Der Tod kam. Und —

Amenhotep! Da stand er! Grau in grau.

Um Rache zu nehmen.

Tut wollte fliehen; aber seine Ketten hakten irgendwo an Osiris. Der Gott der Unterwelt schien ihn gewaltsam festzuhalten. Der Tut stieß einen Schrei aus, der um Licht, um Schutz, um Hilfe rief. Niemand kam; es war ein tonloser Schrei gewesen. Mit vergehendem Blick hing der zu junge Pharao in seinen kostbaren Ketten, allein umgeben von den verstreuten, scheußlichen Masken der Mumien. Eine Tür schien sich vor seinen Blicken aufzutun. Und er sah durch diese Tür, die gespenstisch auf und zu schwang, etwas Dunkles, Grausiges — sein nahes Schicksal, sah bald verwischt, bald deutlicher eine ferne, düstere Stätte unter Felsenbergen, dort sich selbst im Sarkophag, brunnentief im Finstern, mutterseelenallein, wie ein Kind in endlose Tücher gewickelt, die bangen Augen weit und starr geöffnet, vertrocknet, versteint und doch in Ewigkeit auf einen Lichtschein wartend.

Trennung

Zwischen mir und der Tür sind sieben Schritte.
Hand vors Gesicht, daß dich mein Mund nicht bitte!
Jetzt geht die erste Tür.

Da drüben liegt ein Teppich, sechs Schritte breit.
Hand vors Gesicht, daß nur mein Mund nicht schreit!
Jetzt geht die zweite Tür.

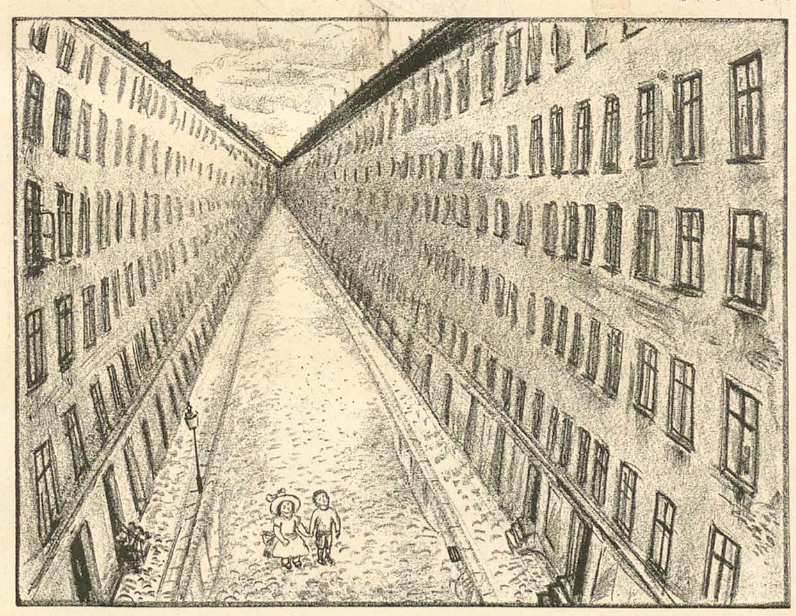
Dort läuft ein Gang, mit Dämmern weich gefüllt,
Der hat mit seinem Mantel oft meinen Gruß gehüllt.
Hände vors Gesicht, daß nur mein Mund nicht brüllt!
Jetzt ging die dritte Tür.

Das ist die Tür, die führt in die Fremde hinaus,
Jetzt kommst du niemals wieder in mein Haus.

Arnold Ulitz

Der Schrei nach dem Vater

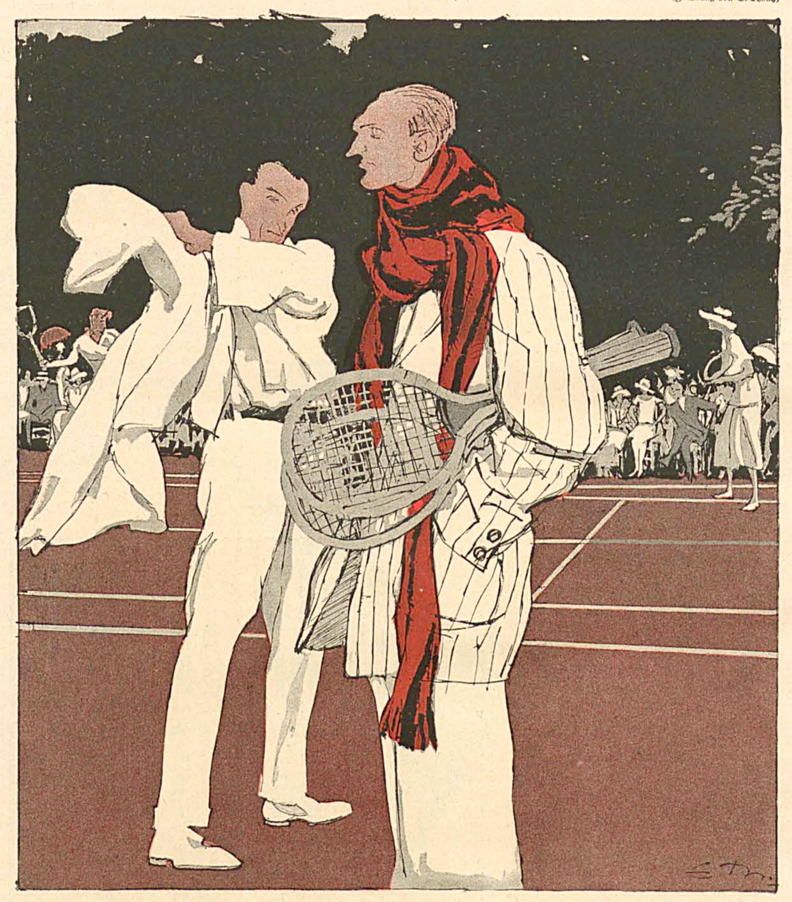
(Zeichnung von A. Hansen)



„Mutter sagt, in einem von den Häusern soll er wohnen . . ."

Tennisbörse

(Zeichnung von E. Thöny)



„Warum läßt denn der Rentheim jeden Ball aus bei der Dollarprinzessin?" — „Ja, er spekuliert bei ihr à la baisse."

Rolf

Rolf ist ein Kind der Zeit. Sein in Ehren ergrauter Vater ist ein Waisenknabe gegen ihn. Rolfs faustischem Drang bleibt nichts verborgen.

Ein unbezwingliches Verlangen treibt ihn, die Gespräche der Erwachsenen zu beherrschen. Alle Gebiete der Technik sind ihm untertan. In fröhlicher Hemmungslosigkeit teilt er die Resultate seines Grübelns den bestürzten alten Leuten mit.

Nachdem er Karl May, den Untergang des Abendlandes und die Radiogeschichte erledigt hat, ist er zur Naturgeschichte übergegangen und studiert mit glühendem Eifer die Geheimnisse der Biologie.

Auch hierüber behält er den Eltern seine Erfahrungen nicht vor.

Eines Tages ist die Familie im Salon versammelt, um die freundliche und korrekte Ansprache eines Jünglings entgegenzunehmen, der Rolfs Schwester den Hof macht.

Alles geht gut. Dem jungen Herrn ist es gelungen, sich vorteilhaft einzuführen. Die Eltern sehen mit Wohlwollen auf ihn; die hübsche Schwester strahlt, und alle sind in guter Stimmung.

Denn Rolf schweigt.

Er steht, an einen Stuhl gelehnt, zwischen dem jungen Paar und betrachtet mit großem Interesse abwechselnd den korrekten blonden jungen Herrn und die reizende brünette Schwester.

Ein Problem scheint ihn zu beschäftigen.

Es wird still. Die Eltern fangen an, unruhige Blicke auf ihn zu richten. Die Mutter rückt hin und her; der Vater versucht. Angstschweiß auf der Stirn, eine Beeinflussung mittelst Stirnrunzelns. Aber Rolf starrt unberührt egal auf das junge Paar.

„Nun, Rolf —" sagt der junge Herr und ist bestrebt, sich das Wohlwollen dieses wichtigen Familienmitgliedes zu erwerben — „nun, Rölfchen — was siehst du uns denn so forschend an?"

Und Rolf spricht, indem er den prüfenden Blick immer wieder von dem blonden jungen Herrn zu der dunkelhaarigen Schwester wandern läßt: „Eine Kreuzung von euch beiden würde mich schon interessieren!"

Emanuel



**Eine flotte Bügelfalte
ich mit Fesers Knieschutz halte.**

*Fesers Patent-Knieschutz ist in Schneider- und Schneiderartikelgeschäften erhältlich. Alleinfabrik: Fritz Feser, Frankfurt a. M
Vertreter gesucht! Referenzen erbeten!*

Wir bitten die Leser um Bezugnahme auf den „Simplicissimus". / / /



Kostenlose Probelieferung durch den Verlag Scherl, Berlin SW. Durch die Post 2.75 Mark monatlich.



Formenschönheit!
Diesem elektrischen **„Trados-Apparat"** verdanke ich meine Lebensfreude, ist doch der größte Reiz einer Frau eine normal entwickelte aber feste Brust. Jede Frau sollte die durch Krankheit oder Mutterpflichten welk gewordene Brust mit diesem grundreellen einfach anzuwendenden Apparat festigen. — Die vorzügliche Wirkung des angenehm empfundenen Stromes ist von Professoren und Fachärzten in vielen Schriften nachgewiesen. Preis des gebrauchsfertigen „Trados-Apparates" mit Batterie u. Anleitung M. 8.— per Nachnahme von der **elektromed. Fabrik Dr. Ballowitz & Co., Berlin W. 35, Abt. B. 5.**

Rad-Jo Stärkungsmittel. Radjosan

„Rad-Jo" das Vorbereitungs- und Stärkungsmittel für werdende und stillende Mütter.
„Radjosan" das Kräftigungs- und Stärkungsmittel zur Wiedererlangung normaler und gesunder Blutbildung, zur Kräftigung des Nervensystems.
Tausende dankbarster Anerkennungen und Zeugnisse aus allen Kreisen. Aufklärende Drucksachen gratis. Ausführliche Broschüre „Wie verschafft man sich gesundes Blut zur Wiedererlangung und Erhaltung der Gesundheit" geg. Einsendung v. 30 Pf. in Briefmarken.
Rad-Jo-Versand-Gesellschaft m. b. H.
Hamburg, Radjoposthof.

ANKERMÆNNCHEN-MARKE

DIE MARKE BESTER QUALITÄT

Alpacca- u.
Alpaccasilber-Bestecke
CLARFELD & SPRINGMEYER
GEGR. HEMER I.W. 1858
ZU BEZIEHEN DURCH FACHGESCHÄFTE

Ein Meisterwerk in der höchsten Vollendung u. Fülle seiner bildlichen Ausstattung, in der ganz neuen Methode, ist die neue monumentale Kunstgeschichte **„Handbuch der Kunstwissenschaft"** begründet von Univ.-Prof. Dr. Fritz Burger-München, herausgegeben von Univ.-Professor Dr. Brinckmann-Köln und in geistvoller volkstümlicher Form bearbeitet von einer großen Anzahl Univ.-Profess. Über **10 000 Bilder** in herrl. Doppelton- u. Vierfarbendr. Gegen monatl. Teilzahlungen von **8 Gmk.**
Man verlange Ansichtssendung. Urteile d. Presse: „Ein in jeder Beziehung großartiges Werk." (Zwiebelfisch.) „Ein Werk, auf d. wir Deutsche stolz sein können." (Chr. Bücherschatz.) „Die neue Kunstgeschichte, die bisher so gut wie unbekannt war." (Berl. Tagbl.) **Artibus et literis, Gesellsch. f. Kunst- und Literaturwissenschaft m. b. H. Abt. 14, Potsdam.**





Die Frau
von Dr. med. H. Paull.
Mit 65 Abbildungen.
Inhalt: Periode, Ehe und Geschlechtstrieb, krankhafte Abweich. v. d. natürl. Geschlechtsempfindungen, Schwangerschaft, Verhüt. u. Unterbrech. derselben. Wochenbett, Pflege des Säuglings, Prostitution, Geschlechtskrankh., Wechseljahre. Preis 3 G.-Mk. u. Porto.
R. Oschmann, Konstanz Nr. 182.





Bei **Korpulenz — Fettleibigkeit**
wirken glänzend **„Proleptin-Tabletten"** vollkommen unschädlich, ohne Einhaltung einer Diät, kein Abführmittel, keine Schilddrüse. Erfolgreichstes Mittel. **Grebe Laborat. Berlin 714 SW 61.** Vers. d. Vers. Ap.





*Ein Parfüm von überragender Stärke und vornehmster Eigenart.
Der traumhaft schöne, in seiner harmonischen Abstimmung unvergleichliche Duft verrät auserlesenen Geschmack, — er verleiht seinem Träger Grazie, Eleganz und verbreitet eine behagliche poesievolle Atmosphäre.*
J. G. MOUSON & Co GEGR. 1798 IN FRANKFURT A·M



Wir bitten die verehrlichen Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen. / / / /



Lebensversicherung (R. Grieß)



„Und was halten Sie vom allgemeinen Abbau, Herr Redakteur?" — „Ich halte meine Stellung, die politische Phrase wird nicht abgebaut."



Bei Korpulenz, Fettleibigkeit
sind **Dr. Hoffbauers** ges. gesch.
Entfettungs-Tabletten
vollkommen unschädlich und erfolgreich **ohne Einhalten einer Diät. Keine Schilddrüse. Kein Abführmittel.**
Ausführliche Broschüre gratis!
Elefanten-Apotheke, Berlin SW., Leipziger Str. 74, Dönhoffplatz



Generalvertreter für Deutschland:
Felix Reuter, Berlin-Friedenau, Isoldestr. 6.



Aufklärende Bücher



für Heiratslustige, Braut- und junge Eheleute lesen:

1. **Was muss ein junges Mädchen vor und von der Ehe wissen?** 53.—58. Tausend . . . ℳ —.80.
2. **Was muss jede junge Frau in der Ehe wissen?** 35.—41. Tausend . . . ℳ —.80.
3. **Was muss ein junger Mann vor und von der Ehe wissen?** 31.—36. Tausend . . . ℳ —.80.
4. **Was muss jeder Ehemann in der Ehe wissen?** 21.—30. Tausend . . . ℳ —.80.
5. **Die Gefahren der Flitterwochen.** 53. bis 70. Tausend . . . ℳ 1.20.

Diese Bücher haben schon vielen Tausenden junger Leute das Glück der Ehe gebracht. / Jedes Buch auch einzeln käuflich. Alle 5 Bücher gegen Einsendung von ℳ 4.40 (auch in Briefmarken). Nachnahme 50 Pf. mehr, vom

Verlag Hans Hedewig's Nachf., Leipzig 32, Perthesstr. 10. / Postscheck 13448



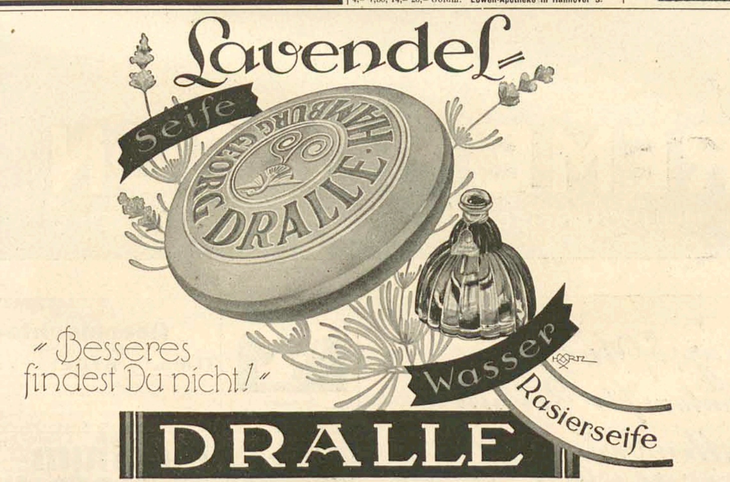
Pallabona-Puder
reinigt und entfettet das Haar auf **trockenem** Wege, macht es locker und leicht zu frisieren, verleiht feinen Duft. Zu haben in Friseurgeschäften, Parfümerien, Drogerien oder von Pallabona-Ges., München 39/Ah.

Besser als Yohimbin
allein wirkt **Organophat.**

Sehr kräftigend! :-: **Von wohltuender Anregung!**

30	60	125	250	Port.
4,–	7,50,	14,–	26,–	Goldm.

Versand an Private **nur** durch die **Löwen-Apotheke in Hannover 3.**





verbessert in kurz. Zeit Nasenformer „Zello-Punkt". Seit 15 Jahren in aller Welt als bester anerk. Von Prof. med. v. Eck glänz. begutachtet. Das 21. Modell ist ein Präzisionsapparat für jede Nasenform u. kostet M. 6.—, 8.— u. 10.—. „Eta" G.m.b H. Berlin W. 121, Potsdamerstraße 32.

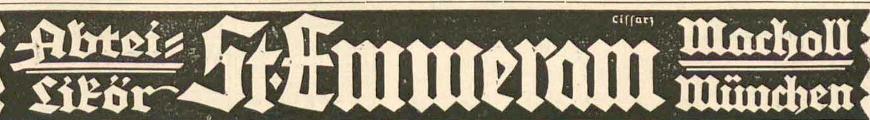
Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den Simplicissimus zu berufen.

Kein Briefmarkensammler
kann den in seiner textlichen Bearbeitung unerreicht dastehenden, vollständigsten, reichillustrierten
Senf-Katalog entbehren. Es kostet postfrei (einschreiben bes.)

Außereuropa 1923	3.—
Europa I 23/24 (Alldeutschland)	1.—
Europa II 1924 (übrige Länder)	5.—
Alle 3 Bände zus. bez. nur	6.—

Senfs Illustriertes
Briefmarken-Journal
erscheint monatlich zweimal und kostet halbjährlich Inland (nur durch Post oder Buchhandel) M. 2, Ausl. d. r. Streifbd. postfr. M. 3.20. **Probenummer** 15 Pf. postfrei.

Briefmarken zur Auswahl!
Nur **verbürgt echte,** papierreine Stücke von bester Beschaffenheit! Fehlliste erbeten.
Gebrüder Senf, Leipzig N.



Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer G.M. —.30, ein Monatsabonnement G.M. 1.20, ein Quartalsabonnement G.M. 3.60, für Deutsch-Österreich die einzelne Nummer 5000 Kr., ein Quartals-Abonnement 60 000 Kr. Pro Quartal bei direkter Zusendung nach Deutschland, Lettland, Polen und Ungarn G.M. 3.60 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Pro Quartal nach Argentinien Peso 3.—, Brasilien Milreis 8.—, Bulgarien Leva 120.—, Chile Peso 5.—, Dänemark Kr. 6.—, Finnland Mka. 40.—, Frankreich, Belgien u. Luxemburg G.M. 3.60, Griechenland Din. 75.—, Großbritannien, Australien und Engl. Kolonien Sh. 4. 6, Holland Fl. 3.—, Japan Jen 2.25, Jugoslavien Din. 75.—, Italien Lire 22.—, Norwegen Kr. 7.50, Rumänien Lei 200.—, Schweden Kr. 4.—, Schweiz Fr. 6.50, Spanien Peso 7.50, Vereinigte Staaten u. Mexiko Doll. 1,—, Tschechoslovakei Kč. 30.—, übrige Länder Schweizer-Franken-Preise, zuzüglich der Portospesen.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Dr. H. E. Blaich, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München. — **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München,** Hubertusstraße 27.
Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: **Johann Fröschel,** Wien VI. — Expedition für Österreich bei **J. Rafael,** Wien I, Graben 28.



Lieber Simplicissimus!

Die Tschechei ist jetzt das Land des flammenden Nationalgefühls. Jedes deutsche Wort ist natürlich aufs strengste verpönt. Ich nähere mich da neulich einem Prager Schutzmann und frage ganz höflich: „Bitte, wie komme ich hier zum Wilsonbahnhof?" Er wirft mir einen durchbohrenden Amtsblick zu und schnauzt mich an: „Hirr wird nurr Tschechisch oder Franzeesisch gesprochen!" Darauf sage ich prompt: «Pardon, monsieur, la gare de Wilson, s'il vous plaît?»
Erst war der wackere Patriot sehr betreten, dann sprach er verlegen und plötzlich sehr höflich: „Bitt' scheen, dirft' ich vielleicht doch d e i t s c h e Auskunft geben?" Wie man sieht, ist wirklich das Französische die zweite Landessprache in Böhmen.

G. S.

Die kleine Maya wischt daheim durch und unternimmt einen Ausflug auf die Straße. Sie findet nicht mehr heim und wird von einem Schutzmann aufgegabelt. Das Kind weiß die Straße, wo es wohnt, nicht und kann auch den Beruf des Vaters nicht angeben. Der Schutzmann erfährt nur, daß sie Meyer heißt. Er kann die Kleine natürlich so nicht abliefern und will sie schon mit auf die Polizeiwache nehmen, fragt aber noch einmal wütend: „Ja mit was ernährt sich denn dann dein Vater?" Die prompte Antwort war: „Mit Ehebruch!" Da wußte der Schutzmann, daß es ein Rechtsanwalt, und zwar der gesuchteste der Stadt, war.

Wenn einer kurz und dick ist, treiben die Menschen in der Regel mit seiner Gutmütigkeit Schindluder. So geht es dem Polizeidiener Nudelmann. Dadurch verliert er natürlich an Autorität. Das erlebt er, wie er heute durch die Anlage geht. Die Kinder tummeln sich ganz polizeiwidrig auf dem Rasen der Anlage und machen dort, wo Blumen blühen, Purzelbäume. Nudelmann kann das nicht mehr mit ansehen und brüllt fuchsteufelswild in den Kinderhaufen hinein: „Ihr Sackermentsbankert übanand! Raus aus der Anlag! Wird's bald? Wart's no a bisserl, i wär glei an Schutzmann hol'n!"

L. P.

Größenwahn

(Zeichnung von Karl Arnold)



„Gewiß, man könnte ja alles malen, wie's der liebe Gott geschaffen hat. Aber wodurch würde man sich dann von ihm unterscheiden?"

Zukunftsmusik

Bekanntlich liegen die Dinge so:
Wir Abendländer sind leeres Stroh,
das sich in Bälde von selber entzündet,
wie der heilige Oswald Spengler verkündet.

Nun hat der unerbittliche Mann
einen Griff in seinen Arzneischrank getan
und zaubert, trotz der infausten Prognose,
mit eins eine Therapie aus der Hose.

Wir waren ja alle verzweifelt schier.
Jetzt beut er der Jugend ein Elixier:
„Laßt ab von euren bisherigen Lastern,
vom Weltanschauen und Philosophastern!

Der wissenschaftliche Umtrieb ist
ein unfruchtbares Wühlen im Mist.
Das drohende Chaos wird nur bezwungen
von rücksichtslosen und ‚fixen Jungen'."

— Ach, was soll da aus uns älteren Herrn
bei solchen Zukunftspraktiken wern?
Uns ist nun einmal die Richtigkeit lieber.
In der Fixigkeit aber ist Spengler uns über.

Ratatöskr

Der erste Eindruck vom Süden

(F. Heubner)



„Auguste, siehste de Balm'?"

Ganz allmählich

Die es nie begreifen wollten,
daß man deutsch und klug sein könne,
finden ganz allmählich Töne
in der Richtung schwarz-rot-golden.

Leise hört man schon am Skattisch
da und dort ein Wörtchen fallen —
nicht zu laut und nicht vor allen —
Ebert sei nicht unsympathisch.

Ja, von Räten und Majoren
hört man, wenn auch mit Beschränkung,
für des Staates sichre Lenkung
sei nicht jeder Fürst geboren.

Selbst die Ritzebühler Zeitung,
die noch gestern furchtbar drohte,
hat die klügere Methode
sichtlich schon in Vorbereitung.

Na, dann wird es wohl gelingen
und man wird den fast schon toten
Michel trotz der Patrioten
wieder auf die Beine bringen.

Peter Scher

Tata
oder auch ein Grund zum Separatismus

Mit bayrischen Worten Wissiwissi, in Sachsen Rollerolle, in Westpreußen Strullestrulle, in Pädagogenkreisen b-b zur Unterscheidung von a-a, bei Kaufmannskindern das kleine Geschäft genannt, heißt es in simplizianischem Deutsch: sein Wasser abschlagen.

Ort der Handlung: Trambahnhaltestelle Grünwalder Platz vor München, Weidegelände, Schafherden. Im Nordwesten die Türme der Frauenkirche, im Südwesten die blauen Wälder des Perlacher Forstes. Zeit: Nur auf dem Beschwerdewege feststellbar, da die erwartete Trambahn bereits vor einer Viertelstunde hätte abfahren sollen.

Meine Frau und ich warten. Unser Bübchen, zehn Monate alt, muß einmal (siehe oben!). Infolgedessen trägt es meine Frau zu einem Laternenpfahl und entkleidet es an der Druckstelle. Ein Trambahnwärter, den Besen zwischen den Beinen, beobachtet das Ganze mit steigendem Mißvergnügen. Er sagt kein Wort, bereitet sich aber krampfhaft auf eine Rede vor.

Das kleine Geschäft beginnt. Der Wärter schüttelt den Kopf. Sein Kropf wächst unter dem wohltätigen Einfluß der Erregung zusehends. Der Besen steigt wie ein Schweif hinter seinem Rücken hoch.

Das Geschäft ist zu Ende. Ein kleines Wässerchen im strahlenden Sonnenschein. Der Wärter beugt sich darüber, drückt, wackelt mit dem Kopf. Endlich: „Jo, wos war denn jetz dees . . ."

Die norddeutschen Begrüßungsauguste haben andere Formeln. Hier im Süden begrüßt man sich so. Meine Frau, als bayrische Ausländerin, versteht die Sprache des auserwählten Volkes nicht. Nichtsdestotrotz nickt sie dem Wärter freundlich zu.

Diesen stößt es. Sein Schamgefühl schwillt. Der Besen schlägt aus wie eine betrunkene Magnetnadel. Dann legt er los: „Schamen S' Eahna denn gor net? Beim hellichten Dog! Jo, wos war denn jetz dees . . ."

Neues Kopfschütteln. Meine Frau schämt sich. Die Trambahn fährt ein. Der Wärter ruft dem Schaffner, führt ihn zum Laternenpfahl, beide betrachten das Wässerchen, das von der guten Sonne schon bald aufgeleckt ist. Kopfschüttelduett. Beide rufen gleichzeitig: „Jo, wos war denn jetz dees . . ."

Die Trambahn fährt langsam und feierlich ab. Der Schaffner steigt bedeutsam nickend ein. Der Wärter bückt sich zur Erde, allwo einmal ein Wässerchen war.

Ich fahre lächelnd an ihm vorbei. Er wird weißblau vor Nachdenken. Der Besen steht kerzengerade in die Luft.

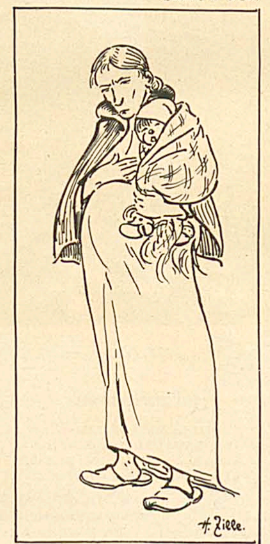
Da hebt er sein Angesicht gegen die Frauentürme. Zorn und Mitleid kämpfen miteinander. Endlich hat er die Lösung gefunden: „Nadierlich die Norddaitschen . . .!"

Und befriedigt sinkt der Besen zur Erde.

Josef Magnus Wehner

Die Bergmannsfrau

(Zeichnung von H. Zille)



„Mein Kleinstes kann stolz sein. Bevor's auf die Welt kommt, darf's schon Reparationen bezahlen."

Lieber Simplicissimus!

Die vierjährige Ilse sagte zu ihrer Mutter: „Mama, wennste mich haust, dann laß ich mich überfahre."
„Und dann?"
„Dann komm' ich in den Himmel!"
„Und dann?"
„Dann werd ich e Engele!"
„Und dann?"
„Dann tu ich donnere!"

Partikularistendämmerung

In Hannover an der Leine
War jetzt auch die Hetz nicht kleine,
Die sich „Volksbegehren" nennt:
Die Parole hat geheußen:
„Deutsch" = Hannover los von Preußen!
(Kassa: Herzog Kömberländ.)

Wilhelm Buschs Partikularisten,
Die da allerorten nisten
In Germanias Hermelin,
Schwärmten wieder aus zum Zwicken —:
Ach! Wer kann sie alle knicken
Zwischen Lüneburg und Wien!

Aber ganz besonders bieder
Sah man Bayerns Herrscher wieder
In treudeutschem Preußenhaß
Glückwunschbrünstig sich bekunden,
Ahnungslos, daß wen'ge Stunden
Später schon die Hose naß:

Der Minister Franzl Schweyer
Wär' ums Haar zur Abfall-Feier
Nach Hannover selbst gerutscht,
Müßt' er Bayern nicht regieren
Und zuerst sich drum blamieren
Dort, wo's ja noch besser flutscht.

Denn in Bayern und Hannover
Blieb das Resultat recht pover
Von dem ganzen Volksbegehr:
Volksvernunft sagt recht und schlecht sich:
„Achtzehnhundertsechsundsechzig"
Ist kein Ziel der Staatskunst mehr!

Drum, so stiftet eine Stele
Engem Hirn und enger Seele
Auf das Grab in Nord und Süd
Einem — über dem mißglückten
Reichszersplitterungstraum bedrückten —
Schweyrowelfischen Gemüt!

Freilich, rings im deutschen Lande
Nennt man's eine Affenschande,
Wo man kaum den Satz ermißt:
Ja! Es kann halt nur in Bayern
So was immer weiter schweyern,
Wo der „Saustall" — chronisch ist!

Sebaldus Nothanker

Brünhilde

Brünhilde Schmidt geriet auf der Trambahn in tödliche Verlegenheit.
Sie merkte, daß sie kein Geld mitgenommen hatte — und sie mußte unbedingt in die Stadt.
Außerdem die Blamage vor dem Schaffner und den Leuten. „O Gott!“ sagte sie aufgeregt und blickte, in ihrem Täschchen wühlend, die anderen Fahrgäste auf der Plattform ratlos an — „o Gott, was mach' ich nur!“
Aber die anderen Fahrgäste rührten sich nicht.
Da trat im letzten Augenblick — der Schaffner war schon ganz nahe — ein Herr aus dem Wagen, der den Fall erraten haben mußte.
„Darf ich mir erlauben —?“ sagte der Herr freundlich und gab ihr diskret eine Mark.
„Danke tausendmal,“ sagte Brünhilde — „darf ich um Ihre Adresse bitten — ich schicke es morgen zurück.“
Höflich lächelnd schrieb der Herr ihr seine Adresse auf, und der Fall war erledigt.
So kam Brünhilde Schmidt rechtzeitig zu dem interessanten antisemitischen Vortrag, und sie war dem freundlichen Herrn von Herzen dankbar, daß sie von seinem Geld auch die Garderobe bezahlen konnte.
Als sie glücklich im Saale war, öffnete sie beruhigten Gemütes den Zettel mit der Adresse und las:
Alfred Cohn.
So ist das Leben.

Trim

Lieber Simplicissimus!

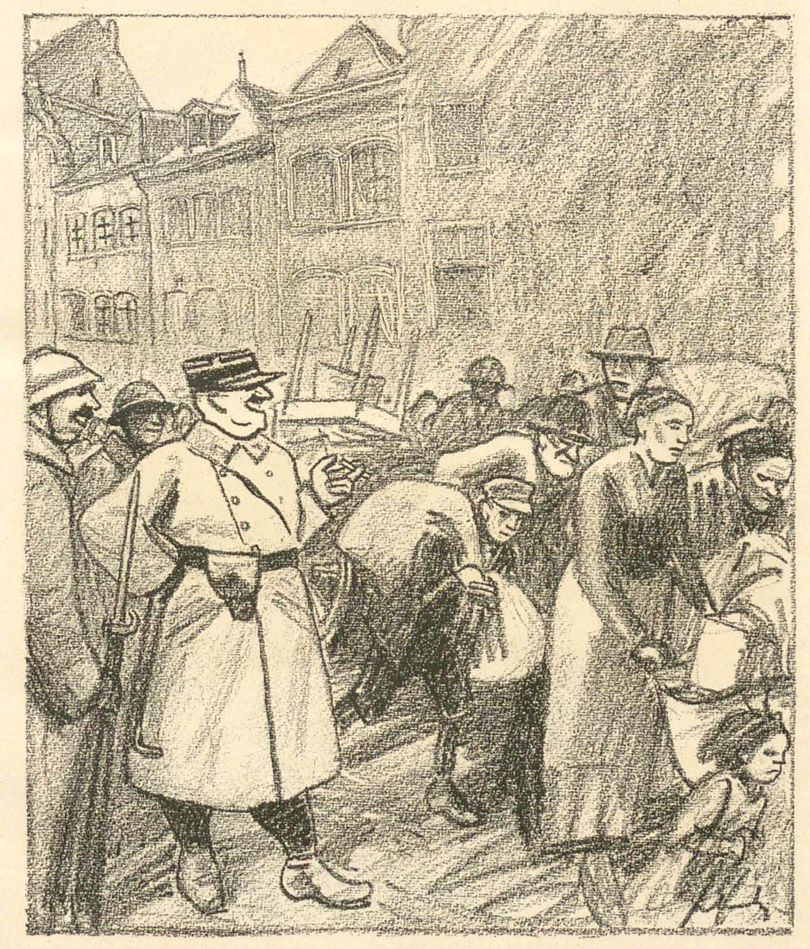
Auf der Straßenbahnfahrt zwischen Nervi und Genua hatte mir einer meine goldene Uhr mit Kette abgeknöpft. Mit allen einschlägigen hiesigen Verhältnissen hinreichend vertraut, wollte ich von einer Anzeige von vornherein absehen, allein mein Uhrmacher, den ich infolge dieses Verlustes aufsuchte und dem ich es erzählte, erstattete eine solche auf eigene Faust. Die Folge davon war, daß mich der Amtsrichter in Recco zu einem Termin zu sich beschied. Das kostete mich eine Wagenfahrt und einen Tag.
Kurze Zeit darauf lud er mich abermals vor. Nachdem er mich zum zweitenmal genau über alle Einzelheiten ausgeforscht hatte, fragte ich ihn: „Besteht denn überhaupt eine Aussicht, meine Uhr wieder zu erlangen?“
„Nicht die geringste . . .“
„Ja, weshalb hat man mich denn dann vorgeladen?“
„Das Gesetz will es . . .“

A. G.

Aus Düsseldorf

Neue Regierung — alter Kurs

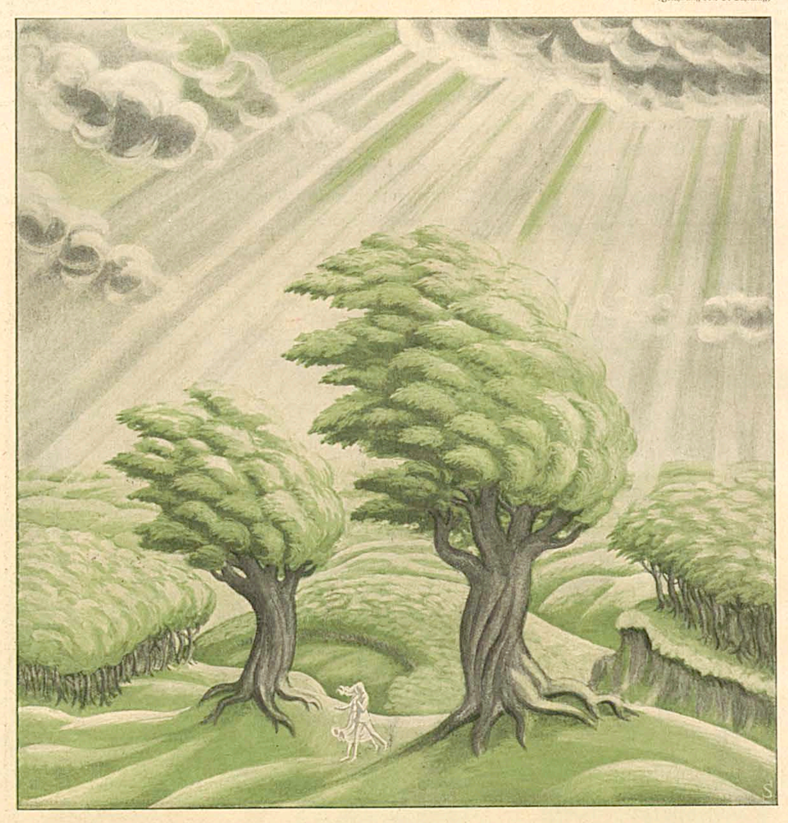
(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Was gehn uns die Linkswahlen in Frankreich an — in Deutschland sind sie rechts ausgefallen. Also regieren wir hier rechts.“

Pfingsten

(Zeichnung von E. Schilling)



Wenn der Wind die Wälder kämmt,
Tönen tief hervor die Stämme,
Jede Faser Melodie.
Stimmen, längst ins Holz gedämmt,
Brechen orgelnd durch die Dämme,
Und die Schöpfung beugt das Knie:
Harfen, Harfen sind sie alle,
Alt- und jungbelaubte Bäume; nicht mehr Bäume,
Wogen von Gesang im Schwalle,
Klangsturm frühster Gottesträume, Wandlungsträume,
Wissendes Gebet sind sie.

Wenn zum Schöpfungsurgesang
Zwischen Wetterwolk und Weizen
Blitz auf Blitz die Saiten spannt:
Dann im Donnerüberschwang
Mag sich's wehren, mag sich's spreizen,
Alles tönt und wird verwandt.
Berg und Tal, vermählt zur Welle,
Überwogt mit Dorf und Dingen, Menschendingen,
Jede vorgeschränkte Schwelle.
Alles muß in Eines klingen, Ein Erklingen,
Eine Laute, bebt das Land.

Wenn der Geist vom Himmel fällt,
Fällt die Welt aus ihren Zwecken,
Löst sich strömend ihr Besitz.
Haß, verstrickt und ganz vergällt,
Liebe, Scheu, doch nicht zu schrecken,
All ihr vieldurchkreuzter Witz:
Alles muß zu Zungen werden!
Zwang wird Zeugnis, Zwist wird Stärke, Geistesstärke!
Zwietracht muß durchsungen werden,
Ein Klang braust durch alle Werke: Aller Werke
Orgelschrei im letzten Blitz.

F. A. Schmid Noerr

Stuttgart / München 16. Juni 1924 Preis 30 Pfennig 29. Jahrgang Nr. 12

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

Frühjahr 1924

Rückkehr des Inflationsgewinnlers von der Weltreise

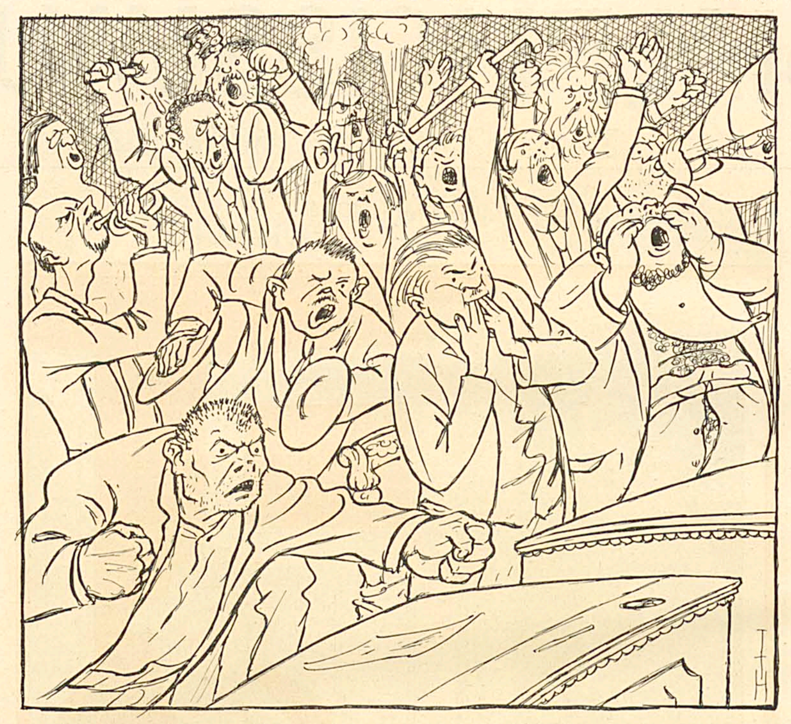
(Karl Arnold)



„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
waren Kisten und Kasten schwer.
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
war alles leer."

Kommunistenprogramm

(Th. Th. Heine)



Sie wollen eine neue Menschheit schaffen. Darum müssen sie beweisen, wie häßlich die alte ist.

An Ebert

von Friedrich Gottlieb Klopstock

gedichtet 1748,

pietätvoll erneuert von Sebaldus Nothanker

Ebert, mich scheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine
Tief in die Melancholei!
Ach, du redest umsonst, vordem gewaltiges Kelchglas,
Heitre Gedanken mir zu!
Weggehn muß ich und weinen: vielleicht, daß die lindernde Träne
Meinen Gram mir verweint.
Lindernde Tränen, euch gab die Natur dem menschlichen Elend
Weis' als Gesellinnen zu.
Wäret ihr nicht, und könnte der Mensch sein Leiden nicht weinen,
Ach, wie ertrüg' er es da!
Weggehn muß ich und weinen! Mein schwermutsvoller Gedanke
Bebt noch gewaltig in mir.
Ebert! Sind sie nun alle dahin, deckt unsere Freunde
Alle die heilige Gruft
Und sind wir — zween Einsame — dann von Allen noch übrig!
Ebert, verstummst du nicht hier?
Sieht dein Auge nicht trüb' um sich her, nicht starr, ohne Seele,
Wenn, von der Zetkin fern,
Unser redlicher Dittmann verwest; wenn Kautsky, wenn Bernstein
Nicht sokratisch mehr spricht;
Wenn in des edelmütigen Loebe harmonischem Leben
Jede Saite verstummt;
Wenn, nun, überm Programm, der freie, gesellige Müller
Freudegenossen sich wählt
Wenn der erfindende Noske aus einer längern Verbannung
Keinem Freunde mehr schreibt;
Wenn in meines geliebtesten Schmidts Umarmung mein Auge
Nicht mehr Zärtlichkeit weint;
Wenn sich unser Vater zur Ruh, sich Scheidemann hinlegt:
Ebert! Was sind wir alsdann?
Wir Geweihte des Schmerzes, die hier ein trüberes Schicksal
Länger als Alle sie ließ? —
Finstrer Gedanke, laß ab, laß ab, in die Seele zu donnern!
Wie die Ewigkeit ernst,
Furchtbar, wie das Gericht! Laß ab: die verstummende Seele
Faßt dich, Gedanke, nicht mehr!

Emil kauft ein Monokel

Ein Bild aus der Zeit von Deutschlands Wiederaufstieg

Von **Hans Alfred Kihn**

Diesmal hatte die Sache aber geklappt. Mit pflichtbeflissener Miene zählte Emil Pielke die fünfzig Tausendmarkscheine nach, die ihm der Beamte auf den Zahltisch der Depositenkasse gelegt hatte. Immer ordnungsgemäß, wie es sich gehörte für den jungen Mann der achtunggebietenden Firma Louis Beschorner & Co., in deren Werkstätten die wundervollen Leitspindeldrehbänke und Fräsen, Bohr- und Shapingmaschinen hergestellt wurden. Als aber die Glastür hinter ihm zufiel und er dastand im sonnenhellen Mittagstreiben des Alexanderplatzes, da wich der ehrbare Musterknabenausdruck aus seinem Gesicht, und was an seine Stelle trat, war ein schadenfrohes Feixen. So lachte sich wohl ein käsig-impertinenter Großstadtbengel ins Fäustchen, nachdem er Tante Minna ein Brausepulver ins Nachtgeschirr gestreut oder dem Gesanglehrer einen

Igel auf den Kathederstuhl gesetzt hatte. Daß Herr Josephsohn Eile gehabt und ihm heute früh den Riesenscheck zum Einlösen gegeben hatte, daß man ihn dann dank Brunos weiser Politik weiter beschäftigt hatte und er nun, am Sonnabend, vor Torschluß nicht von der Bank zurückgekehrt sein konnte — das alles ergab eine zu süße Gelegenheit. Man war doch nicht doof, Mensch, man faßte das Glück beim Lockenwickel und konnte morgen mittag schon mit Bruno in Hamburg sein.

Emil fuhr nicht ins Geschäft zurück. Zaghaft umheräugend und mit einem weichen Gefühl in den Knieen schlüpfte er in den Fahrstuhl des großen Warenhauses. Doch oben vor der optischen Abteilung straffte er die Brust. Mit herrenmäßiger Baßstimme verlangte er den ersten Bedarfsartikel, den er zur Vervollkommnung seines neuen Menschen in Aussicht genommen hatte.

Es war ein rand- und bandloses Monokel aus Fensterglas. Dank den Übungen, die Emil seit langem mit einer runden Pappscheibe angestellt, klemmte es verblüffend. Die blonde Bedienungsnutte erstaunte ehrfurchtsvoll ob des blassen, struppigen Dreikäsehochs, der kaum den Ladentisch überragte und nun auf einmal mit einer so hochmütig herabgezerrten Miene dastand wie ein Generallandschaftsdirektor oder sonst ein hohes Tier des Kaiserreichs.

Als er auf dem Linoleumbelag der wohlgepflegten Auslagehallen federnd dahinschwebte, war es ihm, als fiele eine alte, schmutzige Last von seinen Schultern: zu einem Tatmenschen von Stahl und Feuer erglühte ihn das Zauberglas. Nicht mehr lockten die herrlichen Güter des Lebens jenseits der Schaufenster, daran sich seine Sehnsucht die Nase plattgequetscht hatte seit Jahren. Es versanken die Trennungswände. Offen lagen alle Schätze Aladdins vor Emil Pielke und warteten, daß er zugreife.

Im zweiten Stockwerk erwarb er die spitzen Lackschuhe, mit denen er sich so oft im Traum gesehen hatte, dazu ein Paar lilaseidene Strümpfe und ein gleichfarbiges Seidentuch, das man kokett aus der Brusttasche hervorleuchten ließ. Dann ward ein idealschöner hellgelber Covercoat mit gesteppten Nähten angeschafft, nebst einem breitrandigen Haarhut und einem Paar hellgelben Handschuhen mit Raupen. Im Erdgeschoß kaufte er noch einen blumigen Seidenbinder und ein Bambusrohr mit silbernem Hundekopf und Lederöse. Sämtliche Anschaffungen wurden an Ort und Stelle angelegt.

Sogar die Strümpfe wechselte er in der Schuhwarenabteilung, indem er das Grinsen des Personals mit steinerner Ruhe ertötete.

In der Königstraße betrat er den Salon eines exklusiven Haarkünstlers, dem zu Ehren er vor der Tür noch schnell die Handschuhe anzog. Oh, wie zart und zuvorkommend der junge Mann von Louis Beschorner hier auf einmal behandelt ward! Wie man ihm aus dem neuen Paletot half und ihm das Stöckchen abnahm, wie man ihn zum Mittelpunkt ergebener Zeremonien machte! ... Bis ein lockiger Götterbote heranschwebte und ihm den struppigen Wirbel zur idealen Shimmytolle wellte.

Was sich bald darauf aus dem duftigen Salon des Haarkünstlers entpuppte, war ein blankpolierter, junger Lord, der mit dem Stock ein Auto heranwinkte, um zum Zentralhotel zu fahren. Aber vorm Diner waren noch wichtige Geschäfte zu erledigen. Vom Postamt aus sandte er zwei Pakete mit den abgelegten Sachen und einem männlich-kurzen Abschiedsbrief an Mama Pielke in Neukölln. Von einer Fernsprechstelle aus ward Bruno durch wohlvorbereitete Geheimworte verständigt, daß der Blumentopf gekauft sei und man sich morgen um halb sechs bei Tante Lene treffen wolle.

(Fortsetzung auf Seite 174)

Ein toller Hund

(A. Kubin)



Trauriges Schicksal des Korbinian Oberdimpfl,

erſten Vorſtandes des „Deppen"-Bundes (Deutſch-partei-politiſchen-Einigungs-National-Bundes)

Ein Zeitbild politiſcher Überzeugungsentwicklung nach deduktiver Methode

(Zeichnungen von E. Schilling)

„Deutſche Brüder in Nord und Süd! Seid einig! Einig! Das ganze Deutſchland ſoll es ſein! Deutſchland wieder in der Welt voran!"



„Lumpenbagaſch, elendige! Saupreuß'n! An all dem Unfrieden ſan ſ' alloa ſchuld! Jetzt könnt's mi alleſamt! Jetzt bin i bloß no a Bayer!"

„Bayernvolk! Stammesgenoſſen von Koburg bis Memmingen! Ob ös einig ſein wollt's?! Bayern in Deutſchland voran!„



„Ausg'ſchamte Bazi überanand! Natürli die Oberpfälzer! Gern könnts mi hab'n! Was bin ſi? Ein Bürger von Machtlfing bin i von heut ab, und ſonſt nix mehr!"

„Mitbürger! Brüder und Schweſtern unſerer geliebten Gemeinde, vom Bürgermeiſter bis zum Säubua! Z'ſammhalten tuats! Machtlfing in Bayern voran!"



„Ös dumme Luder, ös hundsheiterne! Grad der Ratſchreiber konn koa Ruah net geb'n, der Lump, der liberale! Auslaßts mi, Hanswurſten allſamt! Moine Famüllie, dös is mei' Königreich! Aus is! Einen Famüllienvater mach i vom Fleck weg, und weiter gar nix!"

„Angehörige! Pflege des Familienſinnes nach innen und außen! Keinen Mucker gegen meine Autorität, verſtanden! Unſere Muſterfamilie in Machtlfing voran!"



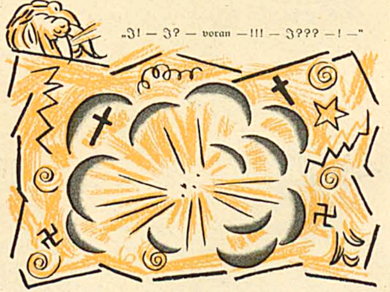
„Was, Miſtfink, meineidiger, an Nationalſozialiſt'n möcht'ſt ſpülln?! D' Muatta ſteckt mit'n Kaplan zſamm und du, Lausdirn, miſarablige, verdrehſt deine Augen über'm Tolſtoi und ſei'm Kommuniſtenevangeli?! O Himmiheidenſakra! Da möchtſt ja glei hin wern! An Einſpänner wer'n möchtſt grad aa! Guat is! Pfeilgrad in die eigene Bruſt ziag i mi zruck! I bin i, und Schluß is!"

„Korbinian! Alter Freund und Spezi! Deine Überzeugung haſt. Da gibt's nix! Korbinian! In deiner Famüllie voran!"



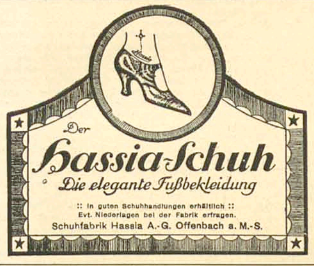
„Ja — Kruzitürk'n — — nochamal! — Da kenn i mi überhaupts nimmer aus! Heut in dr Fruah hab i denkt —: Korbinian, denk i — — und heut z' mittag is mir's nacha ſo fürkemma — — und auf d' Nacht herentgegen ſcheint mir's aber — — —? Auslaßts mi! Gar nix mehr will i denk'n! Der Deifi hol di, Korbinian! I — mei Ruah will i — i — — —!"

„I! — I? — voran — !!! — I??? — ! —"



„Nix i! — — — i — — — — ?!? — pfttt — — !!"









Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den Simplicissimus beziehen zu wollen.



Aus edlen Grundstoffen sachkundig gefertigt, treten sie vollendet vor die Öffentlichkeit.

PARFUMERIE VAUESS STUTTGART



TRUEB

Soeben erschienen!
Die besten Karikaturen aus dem Simplicissimus in Originalgröße

Die Simpl-Bücher

1. Band: **Das Geschäft** M. 3.—
2. Band: **Völlerei** M. 3.—
3. Band: **Berliner Leben** M. 5.—

Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom Simplicissimus-Verlag, München

Der schönste Wandschmuck!

Kunstbilder alter und neuer Meister, ca. 200 verschiedene Bilder. Illustrierter Katalog-Prospekt 25 Goldpfennig.

Galerie moderner Bilder.

Pikante, dezente Frauenszenen. Bilder nach Wennerberg, Kirchner usw. Illustr. Katalog-Prospekt 15 Goldpfennig. Jedes Bild 50 Goldpfg. In schönem Holzrahmen 2,50 Goldm.

Wiederverkäufer Vorzugspreise.

Kunstverlag Max Herzberg, Berlin SW 68, **Neuenburger Straße 37.**



Ein Parfüm von überragender Stärke und vornehmster Eigenart:



Der traumhaft schöne, in seiner harmonischen Abstimmung unvergleichliche Duft verrät auserlesenen Geschmack, – er verleiht seinem Träger Grazie, Eleganz und verbreitet eine behagliche poesievolle Atmosphäre.

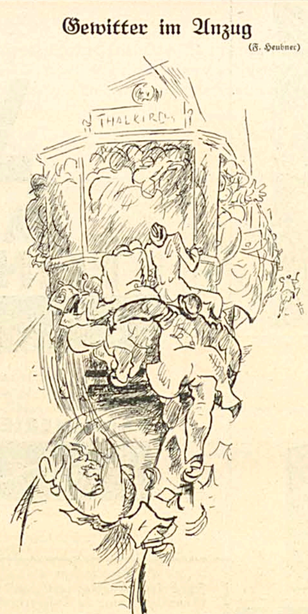
J. G. MOUSON & Co GEGR. 1798 IN FRANKFURT A·M

Bald ward Emil klar, wie das Monokel verpflichtete. Man riß ihm den Autoschlag auf und wollte Geld dafür haben, man sang Gesänge und trug ihm Balladen vor, man umfächelte ihn mit Blumen und Zeitungen und hielt ihm Bettelmannshüte, Schnürsenkel, verkrüppelte Armstümpfe und Prothesen unter die Nase. Väterlich schmunzelnd neigte sich der Chauffeur zu ihm herab. Während Emil davonsurrend eine beglückte Menge zurückließ, fühlte er geschmeichelt, wie alle Menschen in der sonnenleuchtenden Königstraße lieb und freundlich lächelten. Sein Leben war ein angenehmer Festtag geworden, auf goldenen Wellen sanft dahingetragen. Verliebt streichelte er den Revolver, den ihm Bruno vorhin auf alle Fälle zugeschmuggelt hatte und für den er heute nachmittag noch Patronen kaufen mußte: ein allerliebstes, todschickes kleines Ding, für den Kenner mußte es eine ästhetische Wonne sein, sich damit totzuschießen. Tadellos hatte das Unternehmen bis jetzt geklappt, die Telephon-Stichworte saßen, genau wie in „Der Millionenraub in Clifford Castle oder die Rache der Enterbten". Nun war die Zeit bis morgen früh um halb sechs, da Tante Lene sich als Lehrter Bahnhof entpuppen sollte, unauffällig totzuschlagen.

Emil Pielke wandelte über die roten Teppiche des Zentralhotels, als sei er hier zu Hause. Unterernährt von dem ewigen Fünfgroschenfraß in der Angestellten-Kantine, die Louis Beschorner für eine sozialpolitische Großtat hielt, stopfte er saftige Fleischstücke in sich hinein und begann gleich mit Champagner. Am Schlusse des Mahles mußte man der Wissenschaft halber feststellen, was eigentlich hors d'œuvres waren; und so sättigte er sich noch einmal an gefüllten Tomaten und Kaviar-Eiern, bis er schwer verpustend nach einem Kognak röchelte. Er verträumte noch ein Stündchen in einer weißen Konditorei und wagte dann, einen Verdauungsbummel zu machen. Aber es war unmöglich: die Friedrichsstadt schien nur noch aus Kriegskrüppeln, Streichholzweibern und blinden Drehorgelgreisen zu bestehen. Als etwas mit einem dreckigen Lederlappen über seine neuen Lackschuhe herfiel, bekam er einen kleinen Tobsuchtsanfall und flüchtete ins Palastkino.

Der Wildwestkönig sollte erst in zehn Minuten beginnen, aber schon war der erleuchtete Theatersaal gefüllt von Kunstkennern, die ihre unnumerierten Plätze festhielten. Emil thronte ob allem Volke allein in einem grünen Ripssessel. In der Nachbarloge saß ein junges Mädchen. Sie war mit verwegenem Schick gekleidet, eigentlich gar nicht der Mode entsprechend mit einem breiten hellgrauen Hut, wie ihn spanische Tänzerinnen zu tragen pflegen, und buntbesticktem grünem Fransenschal. Aber diese Kostümierung paßte zu ihrem mutwilligen Bronzegesicht und der rassigen Adlernase. Ihre dunkelblauen Glutaugen kokettierten zu Emil hinüber, und er überlegte: wo hatte er dies reisige Fräulein heute doch gesehen?... Er rutschte an die Seitenbrüstung hinüber, um ein Gespäch anzubahnen. Aber da verdunkelte sich der Saal, und Emil beschloß, die Aventüre auf hernach zu verschieben.

Auf der Leinwand erschienen Waren-Anpreisungen, daran anschließend drei Steckbriefe, in denen durchgebrannte Festbesoldete gesucht wurden. Sie hatten durchaus keine gottgezeichneten Kainsgesichter, o nein, sie waren alle drei frische, lebenskräftige Burschen, die ehrliche neunstündige Tagesarbeit



Gewitter im Anzug

(F. Heubner)

für 100 Mark im Dienste von Leuten, die selber das Sechzig- oder Achtzigfache bezogen, für zwecklos halten mochten. Nun prangten sie hier vor der bewundernden Menge als Helden, die ihr Schicksal in eigene Hand genommen hatten. Aber alle drei hatten ältere und sachverständigere Gesichter als Emil Pielke, so daß dieser mit einem kalten Gefühl an sein eigenes Heldenstück dachte. Doch tröstete er sich: Bruno mit seiner abgeklärten Lebenserfahrung würde das Kind schon schaukeln.

Endlich rollte mit Musik der Wildwestkönig ab, und das war nun einfach großartig! Da sah man schräg von oben zwei Wolkenkratzer, zwischen denen auf einem Seil eine wahnsinnige Verfolgung von statten ging, ein Ringkampf zwischen zwei Männern, hu... Bis das Seil kaputtriß und der schnöde Verfolger in die Tiefe stürzte, famos! Der edle Halunke konnte sich dagegen an ein prompt eingetroffenes Flugzeug hängen. Im nächsten Akt sprang er von dem in Brand geschossenen Flugzeug ab und sauste am Fallschirm durch den weißen Himmelsraum — und schon sah man ihn aalglatt auf einem Bahnzug landen, der mit brennenden Petroleumfässern die Prärie durchraste. Programmäßig gelang es ihm, in voller Fahrt den letzten Wagen abzukoppeln, weil hinten zwischen den Puffern die exzentrische Milliardärstochter hing. Weshalb diese ihre Reisen gerade in solcher Form unternahm, war ihre Sache, dafür war sie eben exzentrisch. Aus gleichen Gründen vermählte sie sich auch zuletzt mit dem edlen Halunken und Wildwestkönig, ein Entschluß, der ihr für die nach dem Film kommenden Ehejahre unstreitig wunderbare Perspektiven eröffnete. Emil sah den ganzen Film durchs Monokel an und war sehr befriedigt. Im Aufbruchsgewühl spähte er nach der koketten Spanierin, aber sie war verschwunden.

Es war Abend geworden. Die Bogenlampen knatterten und zischten bläulich strahlend zwischen den hohen Geschäftspalästen; der Lebebummel konnte beginnen. Emil stolzierte in die Maharadschah-Diele. Es war eine lauschige und üppig ausgeschmückte Trinkstätte, aber er war darin um diese Abendbrotzeit der einzige Gast bis auf drei patente Jünglinge, die silberne Hakenkreuze im Schlips trugen und unter verschworenem Getuschel die Köpfe zusammensteckten. Als Emil tönend seinen Stock auf einen Tisch legte und „Härr Oba!" krähte, verstummten sie, als sei der Großmeister ihres Ordens erschienen. Mit hochachtungsvollen Gesichtern lauschten sie auf weitere Machtäußerungen von Emil Pielke. Es erfolgten aber keine. Nachdem Emil eine Stunde mit dem Monokel und dem lilaseidenen Taschentuch dagesessen und sechs verschiedene Liköre getrunken hatte, ward ihm sein Götzentum langweilig, und er brach auf zu neuen Taten.

In angenehm verschleiertem Zustand erreichte er einen Stadtbahnhof. Er kaufte einen Stapel mondäner Illusionsblätter, in denen auf jeder Seite wahnsinnig schicke Gents und Modedamen abgebildet waren. Die dazugehörigen Skizzen und Verse erheuchelten eine Lebensform, die in Deutschland nur noch in der Sehnsucht schriftstellernder Kommunalbeamter vorrätig war. Aber das ging Emil ja nichts an. Als er in der standesgemäßen Polsterklasse seine Lebeblätter besah, war er entschlossen, sich noch heute abend solche mit vorgeschriebener Himbeerbonbonschnute versehene schlanke Daisy, Dolly oder

Trixie zuzulegen, die zum nächtlichen Bedarf des vorbildlichen Weltmanns gehörte.

— —

„Heute großer Elite-Ball!" Zwischen den neuen Mietskasernen eines westlichen Vorortes grellte der Tanzplatz mit der frischgestrichenen Steintreppe im fettgelben Glanz der Torlampen. Von außen wirkte er wie ein Märchenschloß, während er inwendig, ach, nur ein mit Steuern und Abgaben überlasteter Krampfbetrieb war, der sich durch Garderoben-Nepp, saure Weine und Zweimarkschnäpse mühsam über Wasser hielt.

Emil steuerte in einen mit neuheitsfrischem Pomp angemalten Saal, in dem große achteckige Lampen seidenumschleiert von der kalkigen Wölbung hingen. Das kleine Tanzparkett war eingerahmt von rotbepinselten Estraden. Die Plätze dahinter hatte man als „Weinabteilung" gekennzeichnet, um den zahlungsfähigeren Herrschaften von dem biertrinkenden Pöbel die nötige Distanz zu sichern. Es thronten aber nur wenig Weintrinker in der für sie reservierten Luftschicht. Dafür waren die unteren Tische voll besetzt. Die Tanzpaare verkrümelten sich wie abhanden gekommene Lämmer in dem hohen, hallenden Gewölbe, indem sie steif und zurückhaltend vorüberstelzten. Der ganze Betrieb war eine derart schauerliche Öde von Geldknappheit, Tinnef und Langerweile, daß jede knospende Freude im Keim erfror. Wenn die Musik pausierte, war es so still wie in einer Kirche. Denn die armen Fortbildungsschulmädels hatten längst das Lachen verlernt, und die Männer, die abgearbeitet hinter ihren Gläsern hockten, wußten überhaupt nichts zu sagen. Nur das Geschwätz der dicken Barmaid neben der Eingangstür rief einen geisterhaften Widerhall von den kahlen Wänden.

„Gestatten die Damen?" — Die Damen gestatteten sofort. Gott, wie vornehm wirkte Emil Pielke, als er mit zwei Ballfeen in der Weinabteilung saß und den ehrbaren Saal bemonokelte. Es waren zwei alberne junge Dinger, beide fadblond, spitznäsig und dünn wie Stengel. Dolly und Trixie hießen sie zwar nicht, sondern Martha und Frieda, wie es üblich war in ihrer Stralauer Straße. Sie waren zwei stellungslose Geschäftsmädels, die sich aus Hunger und Vergnügungssucht ihre zusammengenähten Eoliennefähnchen angezogen und in dies Institut begeben hatten in der Hoffnung, hier einen Dummen zu finden, der sie für ihre Tanzkunst zum Abendbrot einlud. Nun warteten sie der eßbaren Dinge, die kommen sollten.

Zunächst bestellte der hohe Herr ein Dutzend Austern, zu denen er mit mäkliger Miene den teuersten Rheinwein wählte. Die Kellner spritzten achtungsvoll auseinander vor seinen Befehlen. Martha und Frieda tauschten Seitenblicke und traten unterm Tisch einander die Florstrümpfe ab, während Emil Konversation machte. Auch den Revolver zeigte er ihnen, was ihn in eine gruselige Interessantheit hob. Bald erschien die Silberplatte, auf der zwischen Eisstückchen und Zitronenscheiben die grauen Muscheln lagen, und nun saßen die drei Herrschaften davor und waren vollkommen ratlos. Emil zählte zunächst die Austern, es blieben zehn, und er bemängelte ungnädig, daß zwei am Dutzend fehlten. Der Kellner belehrte ihn, die Eoliennestengel beruhigten ihn; dennoch konnte er sich nicht enthalten, „eegal Nepp!" zu knurren. Worauf er sein Instrument zur Hand nahm und mit großartig sachverständiger Miene an einer Schale herumzuknuppern begann. Nach vergeblicher Quälerei unterrichtete ihn der Kellner wohlmeinend im Austernessen und tröstete ihn mit dem Hinweis, daß sich heute viele Herrschaften dies zeigen ließen. Die sauer erkämpfte Delikatesse enttäuschte allerseits, mußte jedoch ehrenhalber als Hochgenuß hinuntergewürgt werden.

Auf große Mahlzeiten war die Tanzkirche sonst nicht eingerichtet; es gab nur ein paar für verzwicktes Wohlleben erklügelte Gerichte, zu Preisen, für die Emil in seiner Angestelltenkantine einen ganzen Monat lang Gulasch mit Nudeln hätte essen können. Er bestellte drei Schnitzel à la Holstein, in der Meinung, diese seien nach Schleswig-Holstein benannt. Da er nämlich gehört hatte, daß die dortigen Bewohner sehr reichlich und nahrhaft äßen, hoffte er, eine besonders große Portion zu bekommen.

Inzwischen quälte man sich unter Gesichterschneiden den spritigen Rheinwein hinein. Allein als Emil eben, mit abgespreiztem kleinem Finger das Stengelglas hochhaltend, kennerhaft mit den Lippen wackelte, blieb ihm plötzlich vor süßem Schreck der Mund offen stehen, daß der Wein wieder herauslief. Denn siehe: auf dem Tanzparkett schwebte die abenteuerliche Duenna aus dem Palastkino vorüber und lächelte ihn über die Schulter ihres Tänzers einladend an.

So dauerte es kaum eine Stunde, da hockte der kleine Emil mit der glücklich Eroberten an der Bar und trank schaumigen Sacharinsekt zu 32 Mark die Flasche. Diesmal ließ er Gladys nicht entschlüpfen. Das reisige Fräulein hieß nämlich Gladys und bildete schon deshalb ein einwandfreies Zubehör für den modernen Gentleman. Die Eoliennestengel waren ihm, während er mit Gladys Fortrott gestümpert hatte, entwischt. Sie hatten genug gegessen. Aber er weinte nicht über die Treulosen. Seine Sehnsucht war gestillt, er war glücklich. Ja, er brachte beinahe etwas Stimmung in den trauervollen Ballsaal: überall lächelte man, wo der sektbesäuselte Knirps vorübertaumelte, eine goldene Zigarre in der Säuglingsschnute, und jeder Dame seinen Revolver zeigte. Bis endlich die großen Lampen erloschen und er hinter Gladys in die teure Garderobe trottete.

„Nehmen wir ein Auto, Schatz?" fragte Gladys vorm Spiegel. „Ich wohne ganz nahe, Leibnizstraße." —

Mord

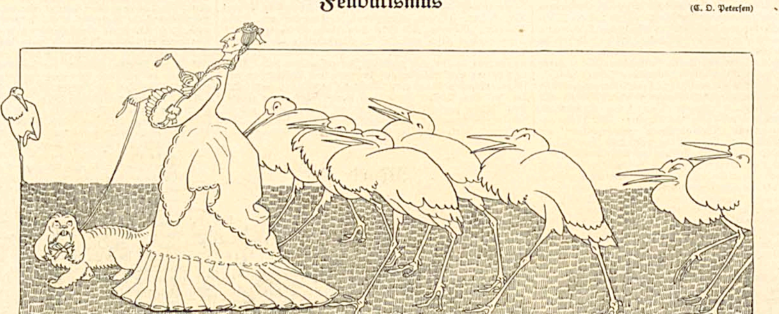
(P. Schondorff)



„Was ist denn da los?" — „Da liegt oaner mit'n Messer im Hals." — „Daß sich doch die Leute das Essen mit dem Messer nicht abgewöhnen können!"

Feudalismus

(E. D. Petersen)



„Ehrensache“, näselte Emil blasiert. Aber als er in seinem neuen Covercoat die gelbgetünchte Steintreppe hinabstieg und sich die Handschuhe anzog, entrutschte ihm das Monokel und zerbrach. Ein paar Mädels, die am Geländer lehnten, lachten schadenfroh. Emil sah über sie hinweg. Allein innerlich benagte ihn eine schlimme Vorahnung: lagen mit dem Einglas sein Glück und seine Zukunft in Scherben?

Inzwischen hatte Gladys unten den Chauffeur verständigt und öffnete mit süßem Lächeln eine erstklassige Motordroschke. Emil sank neben ihr ins Polster. Er war sehr müde. Der inwendig erleuchtete Wagen surrte federnd durch die nachtstillen Straßen. Emil rutschte mit der Geliebten zu einer zärtlichen Verklumpung zusammen, um plötzlich schreiend hochzufahren: sein Revolver war weg!

Aber da stand Gladys schon aufrecht im zitternden Wagen, wie eine triumphierende Banditenprinzessin in einem fabelhaften Film, hielt ihm seinen schicken Revolver vor die Nase und kommandierte: „Hände hoch!!“ Emil glotzte sie offenen Mundes an. Dann hob er automatenhaft die hellgelben gespreizten Handschuhfinger. Was will sie nur? dachte er, gespannt von großer Sensation. Sie hielt immerfort die nervenkitzelnde Mündung auf ihn gerichtet. Mit der Linken öffnete sie umständlich ihre Handtasche — sie hatte diesen Teil nicht recht vorbereitet, so daß sie erst lange daran herum-

knuppern und sie schließlich mit den Zähnen aufreißen mußte — und plötzlich rutschte ein Paar klirrender Handschellen über Emils Kavalierflossen und fesselte ihn in eiserner Umklammerung.

„So, mein Baby", sagte Gladys voll sichtlicher Genugtuung und verpustete sich. „Ich bin nämlich Kriminalbeamtin, weißte, kuck: hier is meine Marke. Ich bin die ganze Zeit hinter dir hergewesen von der Bank an. Und nu fahren wir nach dem Alexanderplatz."

In Emils Eingeweiden breitete sich ein derart eiskaltes Entsetzen aus, daß er sich im Nu von oben bis unten die Hose naßmachte und weinerlich auf die funkelnde Amazone starrte. Jetzt fiel ihm ein: in der Depositenkasse hatte sie neben ihm auf der Rohrbank gesessen, als er den Aufruf seines Schecks erwartete. Nun fesselte ihm das furchtbare Weib auch noch die Füße. Damit er nachher vorm Polizeipräsidium keine Dummheiten mache, meinte sie mütterlich.

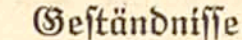
Das Auto sauste über den nachtstillen Kurfürstendamm. Drinnen saß der kleine Emil Pielke in seinem neuen Covercoat, den breiten Hut auf der ondulierten Shimmytolle, und rollte rettungslos dem Abgrund entgegen. Ein wildes Getümmel von Hoffnungen und Rettungsgedanken lief in seinem Hirn umher, wie Mäuse in einer Falle: Amnestie und Bewährungsfrist, Gefängnisüberfüllung und mangelnde Strafmündigkeit. Hilflos weinend sah er zu seiner Begleiterin empor, und seine Augen waren die eines kleinen, komischen Tieres, dem man die Jagdbeute weggenommen hat und dafür spaßhafte Trostworte spendet. Gladys setzte sich kameradschaftlich neben ihn, das Dienstliche war erledigt, nun beruhigte sie ihn. Nicht weinen, Kleiner, man werde schon ein Auge zudrücken, da Louis Beschorner ja fast das ganze Geld zurückerhalte. Und mit dem Bestrafen sei es heute auch nicht mehr so schlimm. Da war er erlöst, weil der sittlichen Weltordnung Genüge geschah und er wieder brav und gut werden konnte.

„Nu laß mal sehn, wieviel du von dem Raub noch übrig hast, das wir deiner Firma zurückgeben können", sagte sie amtlich. Sie zählte vor seinen Augen nach, was sie beschlagnahmt hatte, 49 586 Mark 80 Pfennige. Sie schrieb die Summe auf einen Notizblock, legte an Stelle des Geldes die Quittung in seine Brieftasche und knöpfte ihn ordnungsgemäß wieder zu. Auch den Revolver erklärte sie für verfallen. Und jetzt fiel Emil ein, daß er ja noch gar keine Patronen gekauft hatte und sich die ganze Händehochheberei hätte ersparen können. Er war eben derart verwachsen mit seiner Zehnpfennigromantik, daß er ohne Überlegung auf das Stichwort eingeschnappt war. Im Grunde bewunderte er Gladys und das ganze Abenteuer überhaupt, das ihn unter Jammer und Zerschmetterung mit eisig prickelndem Vergnügen durchschauerte. Aber auch Gladys war stolz auf sich. Sie hatte nämlich auch „Die Rache der Enterbten" gelesen und „Der geheimnisvolle Schatz auf der Mississippiinsel" und „Frank Nortons Jagd um die Erde". Übrigens hieß sie auch nur Gladys, weil sie diesen Namen so interessant fand.

Das Auto rollte durch die Königstraße, unter dem Stadtbahnbogen hindurch und über den Alexanderplatz. Emil kehrte zurück zum Ausgangspunkt seiner Lebemannsherrlichkeit, der Kreislauf war vollendet. Vor dem langen Riesenkasten des Polizeipräsidiums verschnaufte seine Kutsche. „Ich gehe mal vor", sagte Gladys und stieg aus. „Warten Sie hier, der Herr wird gleich abgeholt!" hörte Emil sie dem Chauffeur zurufen. Dann warf sie den Schlag zu.

Emil saß schlaff und gehorsam in seinem magisch erleuchteten Wagen, zwischen den gefesselten Händen und Füßen hielt er immer noch das Stöckchen mit dem silbernen Hundekopf, und erwartete das Hereinbrechen der Vernichtung. Aber niemand holte ihn. Fünf Minuten verstrichen, zehn Minuten — — — Schliefen in dem ungeheuren Hause die Rächer des Gesetzes? Pomadig standen die wachthabenden Schupomänner vorm Eingang. Eine fürchterliche Ahnung quoll heiß und erstickend in Emil empor.

Die Tür ward geöffnet. Es war aber nur der Chauffeur, der seinen brummigen Kopf hereinsteckte mit der Frage: „Wie is denn det nu? Soll ich noch länger warten oder wollen Se aussteigen?" — „Ich? Nein ..." stotterte Emil. „Das muß doch die Dame ... ist denn die Dame noch immer da drin?" — „I wo. Frollein hat oben am Ballokal bloß gesagt, ich soll erst hier vorfahren und warten, hier müßte se aussteigen. Und dann is se nach Alexanderbahnhof zu gegangen. — 9 Mark 20 macht die Tour."

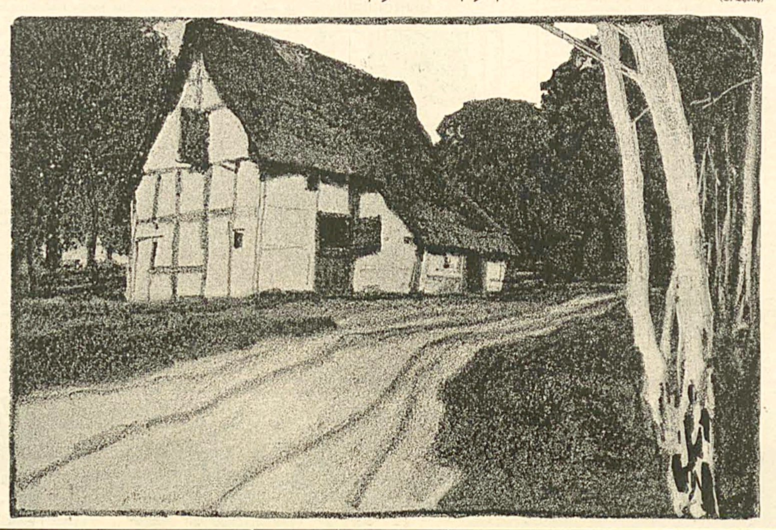




„Ich kann den Meinen noch nicht heiraten, der hat Leistenbruch und muß sich erst operieren lassen." — „Und ich kann Meinen überhaupt nicht heiraten, der hat Ehebruch."

Niederdeutsche Landschaft


(E. Thöny)



Wer kauft Todesstrahlen?

> Von all den schönen Waren,
> Zum Markte hergefahren,
> Wird keine mehr behagen,
> Als die wir euch getragen
> Aus fremden Ländern bringen.
> O höret, was wir singen
> Und seht die schönen Vögel!
> Sie stehen zum Verkauf!
>
> J. W. v. Goethe: „Wer kauft Liebesgötter?"

Von all den schönen Dingen
Die Menschen umzubringen,
— Was immer mehr vonnöten! —
Wird keins euch flinker töten,
Als das euch heut, ihr Kinder,
Ein englischer Erfinder:
O seht! Die Todesstrahlen,
Sie stehen zum Verkauf.

Ihr Staaten und ihr Stätchen,
Beschaut das Apparätchen!
Seht hier die Leitungsstrippen:
Da braucht eins nur zu tippen,
Und schon seid, kaum belichtet,
Ihr einwandsfrei vernichtet:
Die schönen Todesstrahlen,
Sie stehen zum Verkauf.

Der Admiral der Flotte
Englands dankt seinem Gotte,
Hält er den Mann gebunden
Mit Ehrenwort und Pfunden,
Bis an dem Ausgeheckten
Erst Einige verreckten. —
Die prächtigen Todesstrahlen,
Sie stehen zum Verkauf.

Ihr dürft nicht lange fackeln
Und mit den Köpfen wackeln,
Sonst kauft sich der Franzose
Wohl noch zuerst die Schose
Und reinigt ganz Europen
Durch einen Mann der Tropen!
Die wackeren Todesstrahlen,
Sie stehen zum Verkauf.

Wer will als Erster starten?
Wollt ihr am End noch warten,
Bis außer allem Zweifel
Der garantierte Teufel?!

Ach, bei Gefeilsch und Fragen
Hat er euch längst beim Kragen!
Seht, seine Todesstrahlen,
Sie stehen zum Verkauf!

Auf! Alle Zeugungstriebe,
Dem Todesstrahl zuliebe!
Bald wird das Lied der frummen
Engländer, man and woman,
Zum Lied der Europäer:
„Zu dir, mein Gott, stets näher —!"
Denn echte Todesstrahlen,
Sie stehen zum Verkauf!

Sagittarius

Muttersprache

(P. Schondorff)



„So red' halt deutsch, daß i di vasteh!" — „Ja freili, daß d' nacha wieder ins Spital muaßt und i nach Stadelheim!"

Brevier für Münchener Garköche und Kaffeesieder

Ein Kaffeehaus soll stets so dunkel sein, daß niemand darin zu lesen vermag. Nur so läßt sich verhindern, daß bei den Gästen der krankhafte Gedanke aufkeimt, Zeitungen zu verlangen. Geschieht dies dennoch, so hat das Personal einstimmig mit mokantem Lächeln in den Ruf auszubrechen: „Bitt' Sie, Konzertkaffee!" (Bei der Unkostenberechnung sind selbstverständlich die Zeitungsabonnements, die zu bezahlen wären, wenn Zeitungen gehalten würden, mit einzusetzen.)

Auch das Restaurant hat dunkel zu sein, schon darum, damit der Gast die Flecken auf dem Tischtuch nicht sogleich bemerkt. Tischtücher, die trotz mehrmaligen Wendens nirgends mehr eine weiße Fläche erkennen lassen, können noch lange verwendet werden, wenn man die gröbsten Flecken mit kleinen Stückchen Papieres zudeckt. (Es empfiehlt sich weißes Papier.)

Abgebrochene Messer erneuert man nicht; allenfalls schleift man sie ab. Erfahrungsgemäß genügt eine Klingenlänge von drei Zentimeter vollkommen, um sogar Schuhsohlen, genannt Beefsteaks, zu zerteilen.

Das Essen wird im allgemeinen auf kalten Platten serviert.

Das fehlt noch

(R. Grieß)



„Schaffst du dir nicht auch einen Radioapparat an?" — „Erst, wenn man drahtlos kaufen kann."

... um das Aroma des Rindertalges, genannt Butter, recht zur Geltung zu bringen. Das Personal ist anzuhalten, bei etwaigen Beschwerden in achselzuckender Höflichkeit zu verharren.

Von Ausnahmen abgesehen, ist ein Gast, der seit zehn Minuten wartet, nach seinen Wünschen zu befragen, vorausgesetzt, daß er artig gewesen ist, und daß die einzige Speisekarte des Lokales nicht anderweitig benützt wird.

Tiroler Spezial heißt in besseren Gaststätten Burgunder. Ist er besonders sauer, nennt man ihn Bordeaux und läßt ihn etwas billiger ab; pro Flasche für etwa sechs Mark. (Etiketten mit jeder beliebigen Aufschrift sind stets vorrätig im Hause zu halten.)

Unter „Bock" versteht man ein bierähnliches, chemisches Produkt, das flau schmeckt und Kopfschmerzen verursacht. Im Silberbecher (aus vernickeltem Blech) darf es zum doppelten Goldpreise auch in eleganten Lokalen gereicht werden.

Als Likörgläser sind — schon aus Gründen der Volksgesundheit — massive Glasklumpen mit einem Stiele zu verwenden, welche oben eine kleine Vertiefung haben, in die man ein paar Tropfen schnapsähnlicher Flüssigkeit schüttet. (Als Anhaltspunkt diene, daß das Volumen eines Teelöffels einem sogenannten „Doppelkirsch" zum Preise von einer Mark entspricht.)

Kaffee wird zubereitet, indem man eine Kaffeebohne auf ein Brett nagelt und warmes Wasser darüber gießt, dem vorher brauner Farbstoff beigegeben worden ist. Gießt man die Brühe zweimal über besagte Bohne, so nennt man das Getränk „Mokka". Mit etwas angerührtem Gips und einem halben Stück Zucker serviert, läßt es sich zum Preise von etwa einer Mark in den Handel bringen. (Kannen und Tassen, in denen serviert wird, können eventuell zusammengehörig und auch unbeschädigt sein.)

Da nach den bisherigen traurigen Erfahrungen zu befürchten ist, daß das vaterlandslose Publikum während der Reisezeit ins Ausland abwandert, um dort für billiges Geld gut zu leben, muß das Augenmerk aller Beteiligten darauf gerichtet sein, weitere Verordnungen in Gang zu bringen, die Auslandsreisen unmöglich machen. Nur so ist zu erhoffen, daß sich der glücklich erreichte Zustand aufrechterhalten läßt: Im Inland für teures Geld schlecht zu leben. Die oberste Devise aller sei: Dem Publikum muß etwas geboten werden; und seien es nur Zumutungen!

R. G.

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer G.M. —.30, ein Monatsabonnement G.M. 1.20, ein Quartalsabonnement G.M. 3.60, für Deutsch-Österreich die einzelne Nummer 5000 Kr., ein Quartals-Abonnement 60 000 Kr. Pro Quartal bei direkter Zusendung nach Deutschland, Lettland, Polen und Ungarn G.M. 3.60 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Pro Quartal nach Argentinien Peso 3.—, Brasilien Milreis 8.—, Bulgarien Leva 120.—, Chile Peso 5.—, Dänemark Kr. 6.—, Finnland Mka. 40.—, Frankreich, Belgien u. Luxemburg G.M. 3.60, Griechenland Din. 75.—, Großbritannien, Australien und Engl. Kolonien Sh. 4.6, Holland Fl. 3.—, Japan Jen 2.25, Jugoslavien Din. 75.—, Italien Lire 22.—, Norwegen Kr. 7.50, Rumänien Lei 200.—, Schweden Kr. 4.—, Schweiz Fr. 6.50, Spanien Peso 7.50, Vereinigte Staaten u. Mexiko Doll. 1,—, Tschechoslovakei Kč. 30.—, übrige Länder Schweizer-Franken-Preise, zuzüglich der Portospesen.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27.
Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Repräsentation

Auf dem ganzen Kreis der Erden
kann es nicht verheimlicht werden,
was Frau Gohlke oder Ruth
in dem Reichstag für uns tut.

Wie in nationalen Kreisen
deutsche Männer sich erweisen —
etwa Herr Justizrat Claß —
überall bemerkt man das.

Immer stehn wir in dem grellen
Licht des fast zu orginellen
Michels vor dem Publikum
in der Weltgeschichte rum.

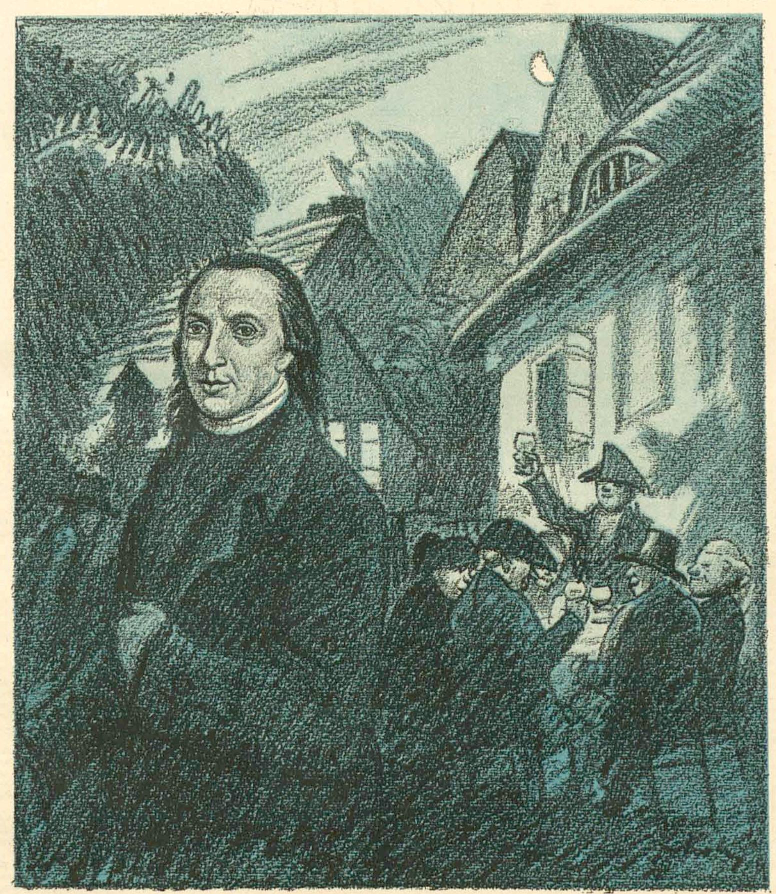
Aber nur Geduld, ihr Leute —
nur noch heute, nur noch heute
wolln wir uns mit Gottvertraun
rüstig um die Ohren haun.

Doch ab morgen, doch ab morgen
muß ein Reichsgesetz hervorgehn:
Daß die Klugheit auch im Staat
amtlich platzzugreifen hat.

Peter Scher

Matthias Claudius

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)

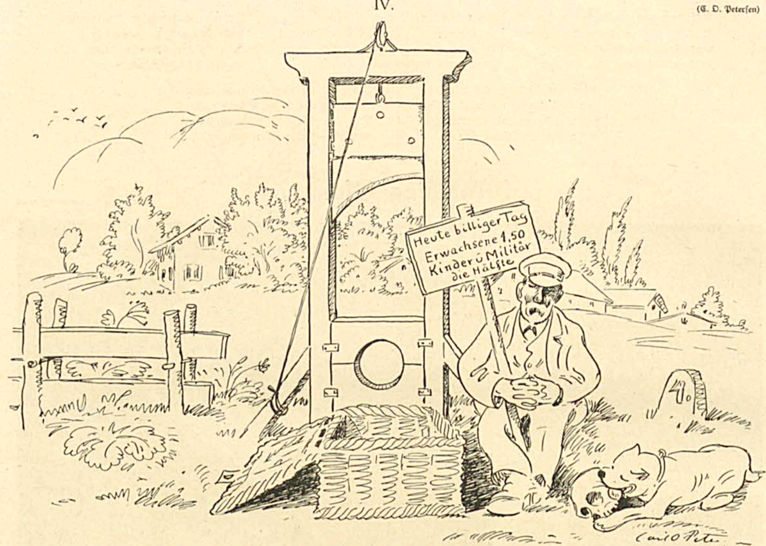


„Wenn ein guter Hausvater bei Nacht Licht braucht, so hascht er's nicht draußen unter dem weiten Tausend-Sternen-Himmel und bringt es durch die Fenster herein, sondern er schlägt es mit Stahl und Stein mühsam und künstlich im Hause an und läßt es durch die Fenster hinausleuchten."

Dinge, die unbedingt verboten sein sollten

IV.

(C. O. Petersen)



Kronprinz Cincinnatus

Wilhelm! Kronprinz! Hab' ich recht gelesen?
Universitäten frequentieren
Willst du? Landwirtschaft von Grund studieren,
Zum Manschettenbauerntum genesen,
Um die eigne Klitsche zu verwesen?!
— Weißt du, was ich da gedacht mir habe?
Alle Achtung! Wilhelm, alter Knabe,
Dacht' ich da, daß du den freien Nacken
Nicht beugst unter Schicksals Knuff und Puff,
Sondern, rückwärts die verbrauchten Schlacken
Werfend, unverzagt weißt zuzupacken,
Wo den Busen zwischen Pelz und Muff
Mater alma beut zum Weisheits-Suff —:
Setz dich denn man auf die Hinterbacken
„Feste druff!"

Werden wir dann lesen oder hören,
Wie du, Kronprinz, hinterm Pfluge schreitest,
Brot, und Butter drauf, dem Volk bereitest,
Dazu Spelz, Kartoffeln, Mais und Möhren,
Als ein Vorbild unseren völkischen Göhren —:
Dann, betrachtend solchen rerum status,
Denk ich gar von fern an — Cincinnatus!
Denk an Römertugend, nicht zu brechen:
Hart durchs Wetter erst, wie Eisentuff;
Und bescheiden, ohne viel zu sprechen,
Schlichtem Werk verbunden; und des frechen
Zeugenanrufs „Gott" bei jedem Bluff
Sich enthaltend; kurz: Ich atme uff,
Schreist hinfort du nur beim Rübenstechen:
„Feste druff!"

Gebaldus Nothanker

Videant consules

Im Verein für Ortsgeschichte hielt ein Oberstudienrat einen tiefgründigen Vortrag über „Inflationsperioden in der Geschichte". Er wies nach, daß diese mißlichste aller Erscheinungen der Nachkriegszeit durchaus keine funkelnagelneue Sache sei, sondern auch nach den großen historischen Erschütterungen des römischen Imperiums, des Dreißigjährigen Krieges und besonders nach der französischen Revolution eingetreten sei. Man war allgemein davon überrascht. In der darauffolgenden zwanglosen Diskussion führte ein Redner aus: Es sei zwar erwiesen, daß der Mensch aus der Geschichte nichts lerne, aber dennoch müsse an das Unterrichtsministerium das dringende Ansuchen gestellt werden, daß Belehrungen über diese geschichtliche Erscheinung unbedingt in den Lehrplan für höhere Schulen aufgenommen werden müßten. Ein sehr temperamentvoller Herr aus dem Mittelstand bedauerte lebhaft, daß dieser Vortrag nicht schon vor drei Jahren gehalten worden wäre, in diesem Falle hätte sich auch der kleine Mann „bissel darnach richten können".

A. B.

Zeitwandel

Als durch kultusministeriellen Erlaß in Sachsen an religionsfreien Vormittagen das Morgengebet verboten war, behalf sich ein Studienrat damit, täglich vom Primus den Kalenderspruch vorlesen zu lassen, an den er dann einige sittlich-religiöse Betrachtungen knüpfte. Der Schülerrat hatte im allgemeinen nichts dagegen einzuwenden. Doch eines Tages trat er vor mit dem Bemerken, ob es nicht praktischer wäre, jeden Morgen den Dollarstand anzusagen. Heute ist dieser Zustand durch einen Gegenerlaß des nachfolgenden Kultusministers beendet. Im Grunde genommen ist das lebhaft zu begrüßen, sonst würden jetzt am Montag sicherlich die Boxresultate des vergangenen Sportsonntags verkündet.

A. B.

Bayerischer Fremdenverkehr

Wo die Obrigkeit den Fuß hinsetzt,
fühlt sich immer irgendwer verletzt.
Und so äußert sich denn nun ein Wehgeschrei
der bestürzten Fremdenindustrei.

Ach, so mancher bittre Paragraph,
den man staatserhaltungshalber traf,
zeigt, daß sich auch ein Bezirksamtmann
— mit Respekt zu melden — irren kann.

Nämlich tief erschreckt hat man gebucht,
wie der Fremdenstrom ein andres Bett sich sucht,
was für Alt und Jung in Dorf und Stadt
unberechenbare Konsequenzen hat.

Soll beziehungsweise darf dies sein?
Treubeherzt ruft jeder Bayer: Nein!
Bloß des eignen Rindviehs Eutersaft
reicht nicht aus für unsre Volkswirtschaft.

Selber der Regierung wird es klar,
inwiefern sie doch zu heftig war,
und so hat dieselbe eingewill'gt,
daß man jetzt auch wieder Fremde milkt.

Ratatöskr

Nacht des Ekels

Von Wilh. Seringhaus

Er mochte zwei oder drei Stunden schlafend gelegen haben, als er erwachte. In seinem Munde war ein Geschmack wie von altem Wildbret. In seinem Hinterkopf pochte mit sekundenlangen Unterbrechungen ein Filzhämmerchen.

Ganz sacht kletterte er über den leise atmenden Körper an seiner Seite aus dem Bett. Es war grabdunkel im Zimmer. Vor dem unverhangenen Fenster stand finstere Nacht. Alles war lautlos.

Er tastete nach den Zündhölzern. Wie er ein Hölzchen entzündet hatte, sah er sich nach seinen Kleidern um. Ihn fror.

Im flackernden Lichtschein fiel sein Blick auf ein ausgestopftes Eichhörnchen, das in Mannshöhe an der Wand haftete. „Armes Biest", ging es ihm durch den Kopf. Das Streichholz verglimmte.

Er zündete ein zweites an. Auf dem Nachttisch bei der Kerze stand ein Wasserglas. Eine ausgepreßte Zitrone lag daneben. Auf einer weißen Porzellandose las er: „Dolorosa-Haut-Creme. Gegen Falten, Runzeln, gelbe Flecken."

Das Licht erlosch. Er rieb ein drittes Hölzchen an. „Mein Gott," dachte er, als er auf dem Kopfpolster einen wirren, schwarzhaarigen Schopf erblickte. „Wie ist es nur möglich? Wie kann man nur?" Ihm ward übel. Er hätte ausspeien mögen. Er zog einen Vergleich mit einem Roßhaarkissen, auf dem sich bereits zwei Generationen herumgerekelt hatten und das nun geplatzt war.

Wie das nächste Zündhölzchen aufflammte, sagte er sich, daß es sehr eselhaft sei, sich von einem fünfzehn Jahre älteren Frauensbild einfangen zu lassen. „Aber was soll ich tun?" Er zuckte mit den Achseln und erschrak plötzlich. Er mußte seine Gedanken halblaut ausgesprochen haben.

„Sonderbar", sagte er und schaute dem Aufflammen eines neuen Zündhölzchens zu. „Sonderbar." Uber die knabenhaften Züge brach ein Lächeln wie das Feixen eines Irren.

Wußte er, was er tat? Er ließ immer wieder ein neues Lichtchen angehen. Mit zusammengekniffenen Augen und verzerrtem Mund verfolgte er das langsam zehrende Feuer, unter dessen Glut sich das starre Hölzchen leicht krümmte, bis es allmählich zerfiel.

Endlich hielt er inne. „Bin ich verrückt?" fragte er sich. Er zündete die Kerze an und fuhr in die Hose. Er überlegte, ob er die Schuhe anziehen solle.

Die nächste Nummer erscheint als Sondernummer:
Die Kriegsschuldlüge

Aus meinem Poesiealbum

„I wo,“ dachte er dann, „ich trete meinen Weg ohne Schuhe an. Warum nicht?“
Das „Warum nicht“ mußte er wieder laut gesprochen haben. Das Kerzenlicht ward unruhig.
Er zog sein Jackett über, nahm das Licht und schlich dann auf sein Zimmer, das am Ende des Ganges lag.
Das Licht stellte er auf den altmodischen Schreibsekretär. Er stand — die Hände in den Hosentaschen vergraben, den Kopf eingezogen — unschlüssig im Zimmer. Alles war unbeweglich an ihm. Nur die Unterlippe zog er immerfort nach unten. Wie ein einfältiger Junge.
Seine Augen starrten auf die Tür. In jeder der vier Füllungen hockte auf einem derb gepinselten Ast ein flatternder Vogel.
„Das sind Molukken-Kakadus“, sagte er laut vor sich hin. „Nein, es ist Blödsinn“, murmelte er nach einer Weile. „Alles ist Blödsinn“, setzte er unwirsch hinzu.
Neben der Tür befand sich ein Klingelzug. Er mußte plötzlich laut auflachen. Einmal, zweimal. Eine verrückte Idee schoß ihm durch den Kopf.
„Ich werde läuten. Sturm läuten. Jetzt mitten in der Nacht. Wieviel Uhr mag es sein? Eins? zwei? Was weiß ich? Das gibt einen Spaß. Einen Mordsspaß. Läuten will ich. Unermüdlich. Fünf Minuten lang. Zehn Minuten lang. Meinetwegen fünfzehn Minuten.“
Er reckte sich und fuhr mit der Hand über die heiße Stirn.
„Läuten“, flüsterte er leise. Sein Atem ging keuchend. Er setzte sich aufs Bett. „Läuten, bis das Mädchen aus allen Träumen aufgescheucht ist und erscheint, um nach den Wünschen des jungen Herrn zu fragen.“
Sein Oberkörper war weit vorbeugt. Er stützte den Kopf am schmalen Kinn. Die Augen brannten.
„Ich sehe schon, wie sie hereintritt. Jung. Behende. Mit Schritten wie ein Reh. Was tut's, daß sie kropfig ist? Daß sie einen Blähhals hat? Sie ist so jung — so jung. Wogegen die andere, aus deren Federbett-Gebirgen ich mich soeben gelöst —“
Er mußte wieder an die Porzellandose mit dem Mittel gegen gelbe Flecken denken. Wie widerlich ihm ihre Umarmungen und Küsse vorkamen. Auf seiner Zunge hatte ein verdorbener Fisch gelegen. Hatte plötzlich hin und her geflackert, gestoßen, geschlagen.
Er fuhr auf. „Schmeckt nicht alles nach verfaulten Fischen? Nach verwestem Fleisch? Nach nassen, zerlumpten Kleiderhüllen? Nach Kloake?“
Er starrte mit wildem Gesicht nach dem Klingelzug. Fletschte die Zähne. Lachte mit einem Mal wieder jäh auf. Kurz und schneidig. Es klang, als sei ein Gegenstand zu Boden geklirrt.
Dann war es still. Er verzerrte sein Gesicht zu einem müden Lächeln.
„Die ganze Welt ist eine Kloake“, lallte er. „Wer kann sie anders sehen?“
Er versuchte, das Licht auszublasen. Es mißlang. War er so kraftlos? Mit der angefeuchteten Hand schlug er dann nach der Kerze, so daß sie endlich erlosch.
Dicke qualvolle Finsternis umgab ihn. Er hob sich auf die Zehen. Krümmte seinen Körper leicht nach rückwärts. Die schlaff herunter hängenden Hände krallten sich. Als er drei Worte hervorstieß: „Nacht des Ekels“ — da war ihm, als sei die Kehle abgedrosselt.
Grinsend tappste er dann auf die Tür zu und ergriff die Klingelschnur. —
Das Dienstmädchen hörte sofort den ersten Anschlag der Glocke. Denn es hatte soeben erst das dritte Romankapitel beendet.
Es konnte sich zwar das anhaltende Läuten nicht erklären, war aber wie ein Wind vor des jungen Herrn Tür.
Klopfen und Öffnen war eins. Zaghaft trat es ein, die Hand vor sein Nachtlicht haltend.
„Was steht zu Diensten?“ fragte es in die Dunkelheit hinein.
Der junge Herr lehnte neben dem Türstock. Eine Hand steckte in der Hosentasche. Die Augen stierten zu Boden.
Es klingelte immer noch.
„Was wünschen Sie denn?“ fragte das Mädchen mit ängstlichem Tonfall.
Der junge Herr wünschte nichts. Was sollte er auch wünschen?
Er hatte sich die Klingelschnur um den Hals gelegt.

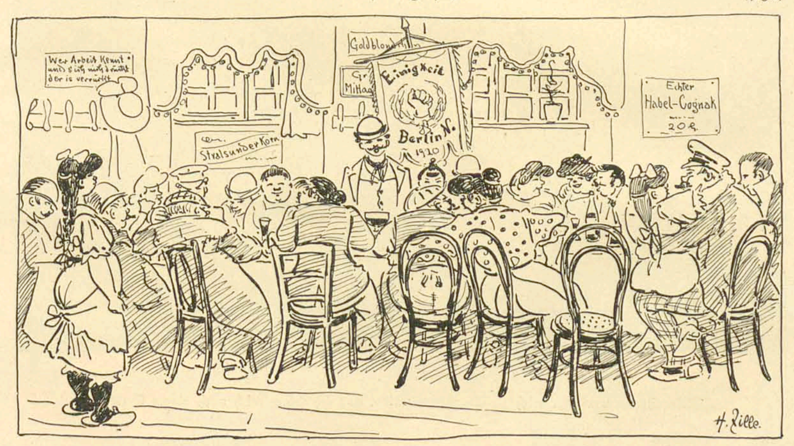
II. (Karl Arnold)



Freudig bewegt ist der Arzt, glückte die Amputation. Selig entschwebt der Patient ätherberauscht himmelan.

Stiftungsfest

(H. Zille)



„Ehe die Fidelitas steigt, woll'n wir noch der Männer unsrer Frauen in Plötzensee gedenken und einige Ansichtspostkarten loslassen laut Paragraph 3 unsrer Statuten.“

Auf der Hütte

(Zeichnung von E. Thöny)



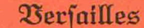
„Mein Mann verführt mich zu Gletscherpartien, und ich sehne mich nach einem Vulkan!“

Die Kriegsschuldlüge

Stuttgart / München 23. Juni 1924 | Preis 30 Pfennig | 29. Jahrgang Nr. 13

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark | Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine | Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark



Versailles

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)

„Sie hören — er bekennt sich schuldig!“

«Vingt millions de trop»

(A. Hansen)



Wohin sind die Tage, vom Hoffen durchschimmert,
Die Tage, da wir gebaut und gezimmert?
Wie klang unser Hammer, wie sang unsre Säge!
... Wir waren den anderen allen im Wege.

Was haben wir Ärmsten, wir Ärmsten verschuldet?
Wir haben geschafft und gekargt und geduldet.
Nun keuchen und schleichen wir fort ohne Ziele
und sterben am Weg ... Wir waren zu viele.

Gegen die Kriegsschuldlüge

Daß Deutschland am Krieg schuld sei, ist der Spruch einer Welt mit dem schlechtesten Gewissen, in dem je irgend eine Welt befangen war. Die Lüge von der Kriegsschuld Deutschlands war im Krieg ein Mittel der Kriegs- und für den Friedensschluß eines der Verhandlungsführung, ein schwerstkalibriges Geschütz und ein erschütterndes Argument, und ist seitdem ein Panzer für die geworden, in deren aufgeweichtem Eingeweide der Kriegswurm nicht aufgehört hat zu nagen und zu plagen. Sie haben nicht gelernt, den Krieg zu verfluchen, und sich daher daran gewöhnt, diesem einen Schuldigen den Fluch aufzuladen, den die Welt für sie selbst bereit hat.

Als Schuldiger darf aber nur gelten, wer verurteilt ist. Verurteilt ist Deutschland von denen, die der primitivste Augenschein mindestens zu Mitschuldigen macht, von dem Zerrbild eines Gerichtshofes also. Demgemäß: Deutschland ist nicht ein rechtskräftig Verurteilter, sondern ein immer und immer wieder Angeklagter.

Der Angeklagte hat das Recht und die Pflicht sich zu wehren. Die Gerichtsverhandlung dauert noch. Wir wehren uns!

Wir wehren uns für unser Recht und Leben, für unsere Vergangenheit und Zukunft. Denn mit der Anklage, daß wir am Krieg schuldig seien, will man unser Recht und unsere Vergangenheit kompromittieren und will man unser Leben und unsere Zukunft vernichten. Es wird dahin nicht kommen. Das Papier, das in Versailles beschrieben worden ist, ist ein Kriegspapier, und alle, die ihren Namen darunter gesetzt haben, sind Kriegskreaturen. Jetzt ist Frieden, jetzt gehören Gerechtigkeit, Logik und Tatsachen wieder zu den Herrschern der Welt.

An sie appellieren wir. Sie sollen Richter sein. Nur ihnen sei unser Sinn hingegeben, nur vor ihnen unser Knie gebeugt. Unrecht, Unlogik und Lüge, Schwestern des Kriegs, seien entthront.

Wir lachen ihrer. Wir wehren uns gegen sie. Der Kampf gegen die Kriegsschuldlüge ist ein elementar-menschlicher Vorgang.

Der Deutsche steht nicht mehr allein in seinem Kampf. In allen Ländern und Völkern hat er Genossen. Wir grüßen sie. Nicht weil sie uns, sondern weil sie die Wahrheit mehr lieben als die Verrottung dieser Welt, sind sie unsere Genossen. Im höchsten Prinzip, das aus dem Leben und Geist der Menschen entstanden ist, im Prinzip der Gerechtigkeit sind wir einig und eins mit ihnen. Mit ihnen für die Gerechtigkeit zu leben und zu siegen, das ist, das heißt ein Ziel. Und um dieses Ziel brennt der Kampf gegen die Kriegsschuldlüge.

Daheim, in Deutschland, mahnen manche, darunter nicht die Schlechtesten, zur Vorsicht und Bedachtsamkeit. Diese Mahnung mag den Diplomaten und Bürokraten gelten, die mit Akten und Belegen, mit gelehrtem Apparat und aus vollen Dossiers heraus den Kampf führen. Das Volk aber und alle, denen der Mund überfließt, wessen sein Herz voll ist, müssen stürmische Zeugen der Nicht-Schuld Deutschlands sein, da in ihr die eigene Unschuld jedes einzelnen enthalten und bestätigt ist.

Ich, du und jener — wollten wir den Krieg? Wir wollten Deutschlands Unversehrtheit und Fortschritt. Wir drei — wir sind das Volk, wir sind Deutschland und wir liebten den Frieden je und je. Unsere Diplomaten aber und unsere Bürokraten, unsere Regenten und Minister — wir hatten manches, vieles an ihnen auszusetzen, nur das eine nicht: daß sie kriegerisch gewesen seien. Sie hingen im ach! so abgründigen deutschen Parteigeklüfte und waren froh, wenn sie morgens und abends die Sonne über ihrem Kopf auf- und untergehen sahen und nicht zu lenken und zu richten brauchten, was sich von selbst richtete und lenkte. Sie sahen über die Grenzen ihres friedlichen Gewerkes kaum die Deutschen, die jenseits der Grenzpfähle wohnten, geschweige denn kriegerische Ziele, die eine Welt und Weltherrschaft umfaßten. Unser aller Horizont war, daß wir's nur gestehen, für einen Krieg, um von anderm zu schweigen, sogar zu eng. Und unser Sinn nicht streng und heroisch genug, um an Napoleonisches, an die Unterjochung Europas zu denken. Wir steckten im Tag, wir dachten im Tag und wir träumten leider auch im Tag. Der Krieg erst, ein Sturm von draußen, weckte uns und machte uns allerdings überwach, weil er uns über Nacht mit Gigantischem, mit nie Gedachtem, nie Geträumtem konfrontierte!

Sei's drum, daß da und dort ein Militär auf seinen Säbel stolz war und damit lärmte. Es war ein friedliches Vergnügen — nicht mehr. Gewiß, wir hatten eine große Armee. Aber in ihrem Schutz betrieb das Deutschland der Vorkriegszeit seine großartige Wirtschaft und seine kleingeistige Parteipolitik. Die Militärs hatten für seine Ruhe und nicht für Krieg besorgt zu sein.

Und nun hängt, von kundigen Händen geballt und geschoben, die Wolke einer weltgeschichtlichen Schuld über uns. Ergösse sich aus ihr auch nicht Wetter und Hagel über unser armes Land, über unserer Hände und Köpfe Fleiß, wir könnten doch nicht glücklich leben, solange sie nicht als gespenstische und trügerische Mache unrein irdischer Hände entlarvt und verdunstet wäre. Die Deutschen, so wie sie geographisch eingekeilt sind zwischen vielen Völkern, sind auch geistig nichts weniger als Insulaner, vielmehr durch die Art, wie sie seit Jahrhunderten Geist gegeben und empfangen haben, mit der Welt gepaart und mit einem Verantwortlichkeitsgefühl vor ihr ausgestattet, daß die politische Haltung bei ihnen stärker beeinflußt als bei irgendeinem anderen Volk. Imperatorisch oder gar machiavellistisch — wer ist das in Deutschland? Niemand! Darum aber können wir unter der Last einer Anklage nicht leben, die uns die Schuld an dem fürchterlichsten aller Kriege beimißt. Der Kampf gegen diese Lüge ist daher für Deutschland eine nicht weniger elementare Notwendigkeit wie der Kampf gegen den Hunger oder gegen die Zerstückelung des Reiches. Sein Wiederaufbau und seine Wiederherstellung ist nur möglich, wenn gleichzeitig mit dieser Neuschaffung des deutschen Einzel- und Gesamtkörpers die Reinigung der deutschen Seele, des deutschen Gewissens von der furchtbaren Verleumdung der Kriegsschuld vollzogen wird. Die Deutschen insgesamt sind Moralisten. Sie brauchen den reinen Schild, um ihn der Welt im Kampf um ihre Existenz vorzeigen zu können. Umnebelt von einer Lüge, sehen sie sich in ihrer Lebensmöglichkeit behindert, fühlen sie nicht ganz die ihnen eingeborene Kraft, von innen heraus zu gesunden.

Die Kriegsschuldlüge wütet in deutschen Herzen wie eine Infektionskrankheit. Sie muß, sie muß heraus.

Und ist es denn nicht so, daß Angehörige jedes Volkes, von dem neutralsten, wohlwollendsten und aufgeklärtesten angefangen bis zu dem abseitigsten, barbarischsten und dümmsten, immer wieder den Deutschen den anklagenden und abweisenden Text von Deutschlands Schuld am Kriege lesen? Die große Welt in ihrer ganzen Erstreckung und Schichtung ist voll dieser Lüge. Deutschlands guter und großer Wille, sich wieder einig zu fühlen mit den Völkern ringsum und auf dem weiten Erdball, ermattet an diesem Widerstand, den die Welt aus allen ihren Poren ausschwitzt. Weltwirtschaft, Weltwissenschaft, Weltkunst und überhaupt Weltgeist — wie soll Deutschland daran teilhaben, wenn in jedes Geschäft, in jede Leistung, in jeden Gedanken, die über die Grenzpfähle hinausreichen, das Gift seiner Weltlüge hineinspritzt. Wir stehen am Schandpfahl der Welt und sollen zugleich am Aufbau der Welt mitarbeiten. Das ist eine Unmöglichkeit. Man verweigert uns die Entsühnung von einer Schuld, die nicht die unsrige ist, und man erwartet von uns Versöhnlichkeit. Man hat uns mit einer Lüge niedergeschlagen, und man verlangt von uns Erhebung, Selbstaufrichtung und Ermannung. Das geht und geht nicht. Wir müssen in der Vorstellung der Welt das Lügenbild von der Rolle, die wir vor dem Krieg gespielt haben, zerstören, wenn wir selbst wieder tätig und fördernd am Bild der Welt mitarbeiten wollen.

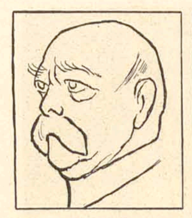
Der freie und frohe Weg zu den Völkern führt nur über die zertrümmerte Kriegsschuldlüge, die gestern eine Mauer war, heute noch Turm und Bastei ist und morgen ein Gelächter werden muß. Ein Gelächter und ein böser Traum von gestern und ehegestern für die ganze Welt.

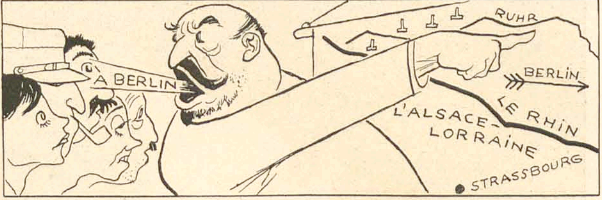
Und kann sich diese denn, wenn es auch nicht dabei um Deutschlands, um eines großen, zukunftsvollen Volkes seelische und leibliche Existenz ginge, wohl befinden in dem Dunst der Lüge, den das Papier von Versailles zur Atmosphäre der Zeit gemacht hat? Die deutsche, österreichische und russische Veröffentlichung von Dokumenten zur

(Schluß auf Seite 193)

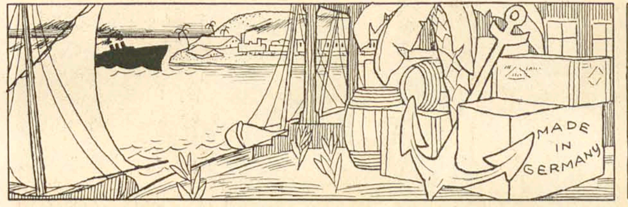
Die Deutschen sind schuld:

(Karl Arnold)

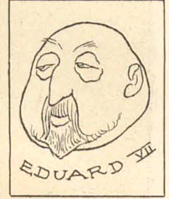




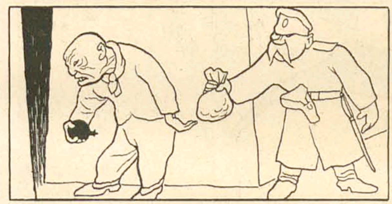
Sie haben Bismarck geduldet, sie haben die französischen Jugend- und Schulbücher vergiftet und den Revanchegedanken großgezogen,

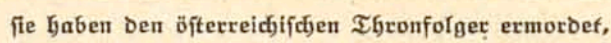


sie haben sich Kolonien, Handel und Industrie geleistet,

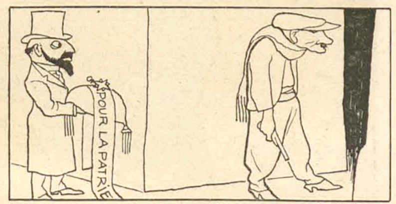


sie haben sich politisch einkreisen lassen,



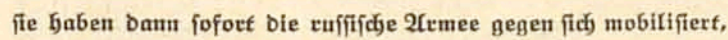


sie haben den österreichischen Thronfolger ermordet,

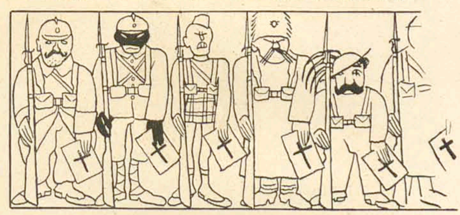


und als Jaurès den Krieg verhindern wollte, haben sie ihn erschossen;

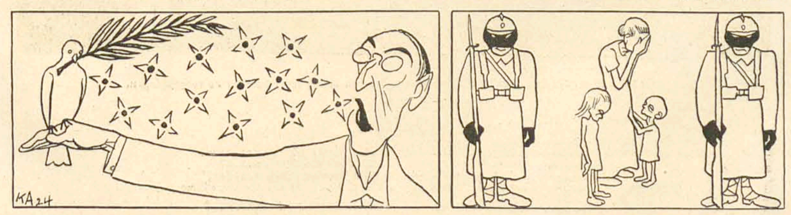




sie haben dann sofort die russische Armee gegen sich mobilisiert,



sie haben von 21 Staaten Kriegserklärungen entgegengenommen,



sie haben sich auf alle feindlichen Phrasen und Wilsons 14 Punkte verlassen, und sie haben — die Hauptschuld — den Krieg verloren.

Jean Jaurès

(Zeichnung von E. Thöny



Frankreich wollte den Frieden. Aber wer gegen den Krieg war, den hat es totgeschlagen.

Michel

„Lügen haben kurze Beine ...
aber flinke wie ein Wiesel.
Langsam komm' ich biedrer Stiefel
diesbetreffs mit mir ins Reine.

Herrgott, war das eine Hetze!
Und nun sitz' ich dreckbekleckert,
angespieen, hohnummeckert
in dem schlau gewirkten Netze.

Ruh' will ich in mea domo!
Aber wie das Netz zerreißen?
Mit Appellen? Mit Beweisen?"
— „Nein ... sei nur kein Ecce homo

Wenn dich auf die rechte Wange
einer schlägt, hau' ihm die Pratze
linksseits in die freche Fratze
— und besinn' dich bloß nicht lange!"

Ratatöskr



Pschorrbräu A.-G. München
Versand edler Dunkel- und Hellbiere.



In 1 Stunde
lernt jeder, auch wer noch nie **Klavier** gespielt hat, **auswendig** (frei von Noten) jede Melodie in der ersten Tonart begleiten. 2. Notenspieler behalten jedes Notenstück auswendig. Prosp. grat. Dr. Barlen, Mülheim-Ruhr B. 13. (Nr. 2 auch für jed. Klavierlehrer sehr lohnend.)

Sommersprossen!
Ein einfaches wunderbares Mittel teile gern jedem kostenlos mit.
Frau M. Poloni
Hannover O 214
Edenstraße 30 A.

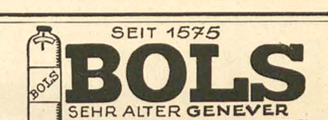


ohne Waffenschein liefern wir an Jedermann
BROWNING
Kal. 7,65 = GMK. 23.– / Kal. 6,35 = GMK. 24.– Mauser GMK. 35.– Revolver u. Munit. billigst.
Waffen-Kracke, München NW 2
Agnesstr. 16

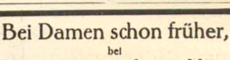
Briefwechsel, Bekanntschaften und
Eheglück
werden stets erfolgreich von Damen u. Herren angebahnt durch eine Anzeige in der seit 36 Jahren erscheinenden, über ganz Deutschland verbreitet. **Deutschen Frauen-Zeitung, Leipzig B. 8.** Zahlreiche Angebote. Probenumm. z. Vorzugspreis v. 25 Goldpf.



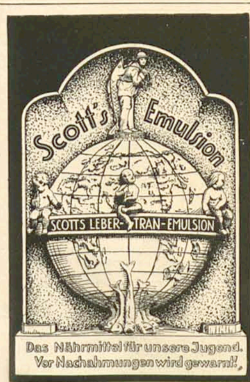
Kostenlose Probelieferung durch den Verlag Scherl, Berlin SW. Durch die Post 2.75 Mark monatlich.



Besser als Yohimbin allein wirkt **Organophat.**
Sehr kräftigend! :-: Von wohltuender Anregung!
30 60 125 250 Port.
4.– 7.50 14.– 26.– Goldm.
Versand an Private **nur** durch die Löwen-Apotheke in Hannover 3



Bei Damen schon früher,
bei
Herren im reiferen Alter
macht sich oft Neigung zu Fettansatz (Korpulenz) bemerkbar. In solchen Fällen greifen Sie nur zu einem Entfettungsmittel, welches neben einer fettzehrenden Wirkung auch den Stoffwechsel fördert und für Herz usw. völlig unschädlich ist. Ein solches Mittel ist **FUCOSOLVIN.**
Probepackung 3,75 M., Doppelpackung 6,50 M.
Das echte Präparat erhalten Sie auf schriftliche Bestellung nur durch die **Löwen-Apotheke in Hannover 3.**



Du schädigst Dein Kind, wenn Du ihm statt der echten
Scott's Emulsion
sogenannte billigere Ersatzpräparate gibst! Beim Kauf von Stärkungsmitteln zur Erhaltung der Gesundheit soll man nicht mit Pfennigen feilschen, weil sich dieses immer bitter rächt. **Scott's Emulsion** ist in der ganzen Welt als **Nähr- und Kräftigungsmittel** für jung und alt bewährt und in jeder Apotheke und Drogerie zu haben. — ½ Fl. 1.75, ¹/₁ Fl. 3.—.

Kein Briefmarkensammler
kann den in seiner textlichen Bearbeitung unerreicht dastehenden, vollständigsten, reichillustrierten **Senf-Katalog** entbehren. Es kostet postfrei (einschreiben bes.)

Außereuropa 1923	3.—
Europa I 23/24 (Alldeutschland)	1.—
Europa II 1924 (übrige Länder)	5.—
Alle 3 Bände zus. bez. nur	8.—

Senfs Illustriertes
Briefmarken-Journal
erscheint monatlich zweimal und kostet halbjährlich Inland (nur durch Post oder Buchhandel) M. 2, Ausl. dir. Streifbd. postfr. M. 3.20. Probenummer 15 Pf. postfrei.

Briefmarken zur Auswahl!
Nur verbürgt echte, papierreine Stücke von bester Beschaffenheit! Fehlliste erbeten.
Gebrüder Senf, Leipzig N.

Ueber die Unschädlichkeit u. heilende Wirkung des Chromwassers gegen
Syphilis
von Dr. med. Güntz. Zu bez. für M. 250 Milliarden durch Daphners Verlag, München 23 Postfach 1.

Des Weibes Leib und Leben
v. Frauenarzt Dr. Nassauer
mit 8 Tafeln u. 90 Bildern über 300 Seiten stark, ist das
goldene Buch
für Frauen, Mädchen u. Mütter. Es bespricht in hervorragend ausführlicher Weise **Gesundheit u. Schönheit** in gesunden und kranken Tagen. Jede Dame sollte dieses Buch besitzen.
Preis des elegant geb. Werkes 5.50 Goldmark.
R. Oschmann, Konstanz Nr. 182.

Interess. Bücher- und **Antiquarverzeichnisse** aus all. Gebieten versendet franko H. Barsdorf, Berlin W 30, Barbarossastr. 21 II.

Ein Parfüm von überragender Stärke und vornehmster Eigenart:



Der traumhaft schöne, in seiner harmonischen Abstimmung unvergleichliche Duft verrät auserlesenen Geschmack, – er verleiht seinem Träger Grazie, Eleganz und verbreitet eine behagliche poesievolle Atmosphäre.

J. G. MOUSON & Co GEGR. 1798 IN FRANKFURT A·M

Blendend weiße Zähne durch die Zahnpaste

Chlorodont

beseitigt Zahnbelag und üblen Mundgeruch.

Laboratorium Leo. Dresden-N.



Wund-Puder für Kinder u. Erwachsene

DIALON

Seit Jahrzehnten glänzend bewährt, von zahlreichen ärztlichen Autoritäten des In- und Auslandes empfohlen als unübertroffenes und unentbehrliches Einſtreumittel bei der Säuglingspflege, zur Heilung und Verhütung des Wundſeins kleiner Kinder, als Wund- und Schweißpuder für Erwachſene. Dialon ſollte in keiner Kinderſtube fehlen. Als antiſeptiſches Vorbeugungsmittel gegen die ſo häufig auftretenden Hautentzündungen leiſtet Dialon unſchätzbare Dienſte. Haben ſich bereits Entzündungsherde gebildet, führt der Puder ſchnelle und gründliche Heilung herbei

Garmisch-Partenkirchen

in den bayerischen Alpen, am Fuße der Zugspitze

707 m ü. d. M., in unvergleichlich schöner Lage. Gasthöfe, Pensionen und Hotels für einfachste bis verwöhnteste Ansprüche, volle Pension von M. 5 aufwärts. Tennis, Schwimmen, Golf, Fußball, Reit-, Fahr- und Auto-Turniere. Passagierflüge. Auskünfte u. Prospekte durch die Kurverwaltung.

Bad Wörishofen

Wasser- und Höhenluftkuren

(System Kneipp). — Luft- und Sonnenbäder, schwed. Heilgymnastik, Sommer- und Wintersaison. 629 Meter über dem Meere. Gute Unterkunft und Verpflegung für jegliche Ansprüche in Sanatorium, Anstalten, Hotels, Pensionen u. Villen. Ganze Pension 4—12 Mk. Prospekt frei durch den Kurverein.

Bad Kissingen, Rakoczy

weltberühmt bei *Magen- und Darmſtörungen, Pfortadern-, Leber- und Hämorrhoidalſtauungen;* in Verbindung mit den Solebädern gegen *Erkrankungen des Herzens* und der *Blutgefäße,* der *Nerven* und des *Stoffwechſels;* in Verbindung mit den Moorbädern bei Sterilität, *Erkrankung der Beckenorgane der Frauen, Gicht* mit allen ihren Begleiterſcheinungen.

Luitpoldſprudel, bei Erſchöpfungszuſtänden, Blutarmut, Verdauungsſtörungen, Frauenleiden, Rhachitis.

Maxbrunnen, Heil- und Tafelwaſſer bei Katarrhen der Atmungsorgane, Nieren, Blaſen, Gallenſtein, Gicht.

Bockleter Stahlbrunnen bei Bleichſucht, Ernährungskuren.

Kiſſinger Bitterwaſſer aus den Kiſſinger Quellen gewonnen, zur Unterſtützung der Rakoczykur bei Unterleibsſtockungen, Verſtopfung, Kongeſtivzuſtänden.

Kiſſinger Badeſalz zu Hausbädern (2 kg pro Bad).

Ausführliche Brunnenſchrift durch Unterfertigte.

Man befrage ſeinen Hausarzt!

Die Kiſſinger Brunnen ſind in allen Mineralwaſſerhandlungen, Apotheken und Drogerien erhältlich.

Hauptniederlagen:

Berlin: Brunnenvertriebs-Aktiengeſellſchaft Abt. Dr. M. Lehmann, Yorkſtr. 59
Breslau: Oskar Gießer, Yunkernſtraße 13
Herm. Straka, Am Rathaus 10
Frankfurt a. M.: Brunnenvertriebs-A.-G. Abt. W. Stoll, Hauptgüterbahnhof
Halle a. S.: W. Helmbold & Co.
Hamburg: Joh. Graht, Rödingsmarkt 75
Köln a. Rh.: W. Cuſtor Nachf., Obenmarspforten 20
Leipzig: C. G. Loeßner & Sohn, Mohren-Apotheke
München: Friedrich Flad, Mineralwaſſer-Großhandlung
Barbarino & Kilp — Otto Pfäffle A.-G., Marienplatz
Stuttgart: W. Benz & Söhne, Mineralwaſſer-Großhandlung
Würzburg: Brod & Mehling, Mineralwaſſer-Großhandl.

Verwaltung der ſtaatlichen Mineralbäder Kiſſingen.



Ein Blick in die Zukunft (R. Grieß)



„Im nächsten Krieg tean mir ins aa leichter. Nacha ham mir an Rundfunk und könna aa mitlügen."

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Lieber Simplicissimus!

Im vergangenen Februar sah ich mir in New York ein englisches Konversationsstück an. Es war keine sehr tiefe und literarische Angelegenheit, aber es fiel mir doch auf, daß in einem Dialog zwischen den Vertretern der jungen und der alten Richtung, die einander in den Haaren lagen, der Junge ziemlich unerwartet diesen Ausfall machte: „Was wollt ihr denn überhaupt mit euern ausgefransten alten Ideen — ihr habt doch mit dem Krieg alle Leute unglücklich gemacht."

„Oho, mein Junge," sagte darauf der Alte, „der Krieg wurde um die Weltdemokratie geführt!"

Da lachte das ganze Parkett.

Es war offenkundig, daß der Autor keinen Witz bezweckt hatte.

Den Witz machte ganz allein die Weltgeschichte.

Als ich nachher mit meinem amerikanischen Bekannten darüber sprach, sagte er: „Noch ein Jahr und wir schütteln uns vor Lachen, wenn einer auf der Bühne deklamiert: „Die Deutschen waren allein an allem schuld. Freilich" — setzte er gedankenvoll hinzu, „freilich dürfte inzwischen die deutsche Propaganda die natürliche Entwicklung nicht allzusehr aufhalten und das Stück, in dem das gesagt würde, müßte unbedingt von einem Engländer sein!"

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer G.M. —.30, ein Monatsabonnement G.M. 1.20, ein Quartalsabonnement G.M. 3.60, für Deutsch-Österreich die einzelne Nummer 5000 Kr., ein Quartals-Abonnement 60000 Kr. Pro Quartal bei direkter Zusendung nach Deutschland, Lettland, Polen und Ungarn G.M. 3.60 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Pro Quartal nach Argentinien Peso 3.—, Brasilien Milreis 8.—, Bulgarien Leva 120.—, Chile Peso 5.—, Dänemark Kr. 6.—, Finnland Mka. 40.—, Frankreich, Belgien u. Luxemburg G.M. 3.60, Griechenland Din. 75.—, Großbritannien, Australien und Engl. Kolonien Sh. 4.6, Holland Fl. 3.—, Japan Jen 2.25, Jugoslavien Din. 75.—, Italien Lire 22.—, Norwegen Kr. 7.50, Rumänien Lei 200.—, Schweden Kr. 4.—, Schweiz Fr. 6.50, Spanien Peso 7.50, Vereinigte Staaten u. Mexiko Doll. 1,—, Tschechoslovakei Kč. 30.—, übrige Länder Schweizer-Franken-Preise, zuzüglich der Portospesen.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl. München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27.
Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Die Überfallenen

(Zeichnung von E. Schilling)



„Der verdammte Deutsche darf nicht schneller hochkommen als wir. Bring' ihn zum Absturz, Brüderchen Russe!"

„Zu Hilfe! Der Boche hat uns überfallen!"

Kriegsentstehung haben viele sehend gemacht für den grandiosen Betrug, der am Weltbewußtsein begangen worden ist. Überall bäumt sich die Vernunft und mit ihr die Rechtlichkeit gegen die giftige Trägheit der Lüge auf. Die außerdeutsche Welt ist uneins geworden über dem Unrecht, das man Deutschland zugefügt hat. Die Kriegsschuldlüge frißt auch am Mark dieser Welt, das, so will es der harmonische Zwang, der die Welt zusammenhält, mit einer Lüge sich nicht behaupten kann. Im letzten Grunde ist die Menschheit doch besser und reinlicher, als sie selbst glaubt. Alle Zeitungen, Politiker, Geschäftsleute, die ein uneingestandenes Interesse an der Kriegsschuldlüge haben, mögen immer wieder mit ihr markten gehen, mögen im Umkreis ihres Einflusses immer wieder ihre Geltung durchsetzen, mögen, selbstgerecht schmatzend, die Früchte der Lüge anpreisen und vermehren, der große Einklang aller ist durch sie doch gestört, der Friede behindert, die schöpferische Solidarität der Welt gelähmt.

Es gibt zweierlei Lügen: solche, denen die Wahrheit lächelnd den Rücken kehrt, weil das Leben sie meistert, und solche, denen sie unbarmherzig ins Gesicht sieht, weil sie Leben zerstören. Und deren letzteren eine, größte, widerlichste ist die Kriegsschuldlüge. Sie strapazieren, heißt: die Welt in Unordnung halten, heißt: die schlechten Instinkte der Welt aufrühren. Die Steine, die dem deutschen Körper und Geist gelten, treffen auch den Nerv der Welt. Es leiden, so gut wie das deutsche Volk, alle Völker der Welt unter der Kriegsschuldlüge.

Und wer schließlich hält an ihr noch fest? Es gibt heute kein Volk mehr, das sie in sein politisches Leben eingebaut hätte. Zieht man die Millionen Träger und Verführter ab, die noch an sie glauben, weil es ihnen angenehm oder vorgeschrieben ist, an sie zu glauben, so bleiben auf dem weiten Erdenrund vielleicht noch ein paar Dutzend Männlein übrig, die teils als wahre Schuldige am Krieg, teils als politische und wirtschaftliche Nutznießer der Kriegsschuldlüge sich an sie wie an einen Fetisch festklammern.

Gegen diese Handvoll Menschen und gegen ihren geheimnisvollen Apparat geht der Kampf. Und er geht vor allem gegen die eben erst aus ihrer Macht vertriebenen französischen Politiker, die die Ansprüche ihres Landes an das arme Deutschland mit Hilfe jenes nun schon bald durchsichtigen Apparates betreiben. Sie stützen Unrecht mit Unrecht. Deutschland geht den Weg des Rechtes, indem es seine Dokumente der Öffentlichkeit unterbreitet. Rußland und Österreich haben es vor ihm getan. Die ganze Welt muß nun nach den Dokumenten Frankreichs und Englands fragen. Die ganze Welt muß auftrumpfen, bis jene beiden Länder ihre Absichten vor dem Krieg und bei Kriegsbeginn entschleiern.

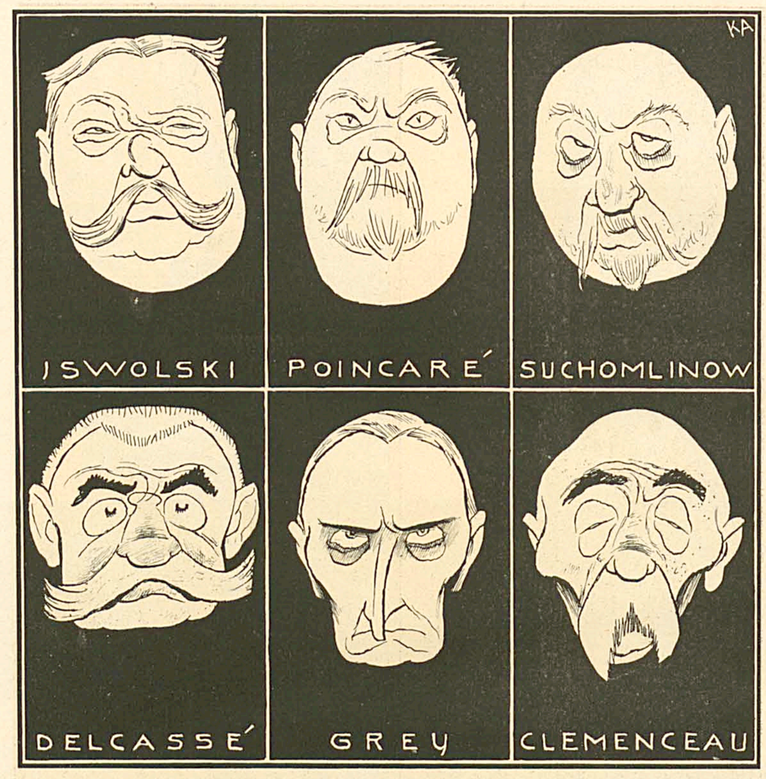
In Paris vor allem sitzt die Kriegssphinx. Wer den Frieden will, muß mithelfen, ihr das ängstlich behütete Geheimnis zu entreißen. Um dieses Ziel geht der Kampf und wird nicht aufhören, ehe nicht die Wahrheit und Klarheit über den Ausbruch des Krieges ans Licht der Welt gefördert ist.

Denn dies wird das schmähliche Ende der Kriegsschuldlüge sein, unter der Deutschland heute noch schmachtet.

hesi

Die Diplomaten haben den Weg bereitet —

(Karl Arnold)



Die Völker sind in den Krieg hineingestolpert.

Gruß an Deutschland

Mit Städten, Strom und Mauern
Grüß' ich dich armes deutsches Land,
Den Bürger und den Bauern
Und auch den Ritterstand!

Von deinen Bergen fliegen
Die Blicke zitternd bis zum Meer:
Ach, deine Söhne liegen
In Fesseln hart und schwer!

Doch spricht die Welt dich schuldig,
Daß du dein gutes Schwert gebraucht,
Des Friedens ungeduldig
Die Hand in Blut getaucht,

Du weißt, wer dich bedrohte,
Bis dich die Not zu kämpfen zwang,
Bis rings der Weltbrand lohte
Von Überschwang und Untergang!

Wenn deine Fahnen sanken
Durch Lug und Haß vom Schaft getrennt,
Dich adelten Gedanken
Der Liebe, die in Opfern brennt!

Sei stark in allen Nöten,
Du bist kein Mörder und kein Knecht!
Der Geist ist nicht zu töten,
Und ewig siegt das Recht!

Helmuth Richter

Die eiserne Miß

In Amerika muß man mit Damen sehr vorsichtig umgehn. Einer Dame zu widersprechen, ist eines Gentlemans durchaus unwürdig und rächt sich in jedem Falle.

Ein Deutscher namens Müller wurde von Miß Uptencot zu einer Auseinandersetzung über die Kriegsschuldfrage gezwungen.

„Es war ja nicht richtig, daß ihr den Krieg angefangen habt," sagte Miß Uptencot mit einem versöhnlichen Lächeln — „aber Gott wird euch verzeihen, und wenn nicht einige von euch so störrisch wären, immer beweisen zu wollen, daß ihr nicht angefangen habt — —"

Soweit hatte Müller — wenn auch mit rotem Kopf — ruhig zugehört. Nun aber ging sein unvernünftiges deutsches Wesen mit ihm durch, und er sagte: „Verzeihung, Miß — wer hat bewiesen, daß wir angefangen haben!?"

Miß Uptencot sah ihn mit kühlem Erstaunen an. „Ich habe es Ihnen doch gesagt," erwiderte sie etwas scharf — „wollen Sie vielleicht von einer Dame behaupten, daß sie lügt!?"

„Um Gottes willen — nein ..." sagt der gepeinigte Müller — „aber als Deutscher muß ich einfach widersprechen, wenn — —"

„Da sehen Sie," sagte Miß Uptencot triumphierend, „Sie sind nicht nur störrisch — Sie widersprechen sogar einer Dame — in ihrem eigenen Lande!"

Müller öffnete den Mund, aber es war keine Hoffnung mehr, der Sache beizukommen. Die Situation war rettungslos verpfuscht.

Die Dame erhob sich und sagte schneidend: „Ich verstehe überhaupt nicht, wie Sie diese peinlichen Dinge in meiner Gegenwart zur Sprache bringen konnten!"

Trim

Glaube, Lüge, Hoffnung

Lügen haben kurze Beine —
ich bestreite dieses nicht;
aber die historische Gerechtigkeit ist eine
alte Dame und mit Gicht.

Ach, es läßt sich nicht bestreiten
und man kann es täglich sehn:
Mit den Fahrgelegenheiten
wissen jene besser umzugehn.

Fröhlich sieht man sie schon jagen
ohne Rücksicht auf Benzin und Geld,
eh' die alte Dame noch den Wagen
für die nächste Tour bestellt.

Soll uns das die Hoffnung rauben?
Nein, die Hoffnung raubt uns nischt,
wenn wir nur der alten Dame glauben:
Jede Lüge wird erwischt!

Emanuel

Kleinigkeiten

Als das Gespräch auf den verstorbenen Senator X. kam, sagte der Deutsch-Amerikaner: „Im Grunde geht doch alles auf Gefühle und Eindrücke zurück. Wenn er je in Deutschland gewesen wäre, hätte er nie so von unserer Kriegsschuld überzeugt sein können."

Die alte Dame lächelte.

„Ich kannte seine Frau sehr gut," sagte sie in ihrer bedächtigen Art, — „sie las und sprach mit Vorliebe deutsch und — sie ist mit ihm in Deutschland gereist."

„Ist es möglich!" sagte der Herr erstaunt — „davon hat man nie etwas gehört."

„Das war es eben," sagte die alte Dame — „der Senator wollte nicht daran erinnert sein. Es gab etwas, das er Deutschland nie verzieh."

Und sie erzählte:

„Sie wissen, daß Senator X. kein Wort Deutsch sprach: er war ganz auf seine Frau angewiesen. Eine Zeitlang ging alles gut. Deutschland gefiel ihm. Er fand es gemütlich. Seine Frau, die das Land liebte, war sehr glücklich darüber.

Da hatten sie einmal in Sachsen oder Bayern — ich weiß es nicht mehr so genau — etwas auf einem Amt in Ordnung zu bringen. Der Senator — der damals noch nicht Senator war — ging voraus, weil seine Frau in einem Laden nebenan noch etwas besorgen wollte. Als sie gleich darauf nachkam, hörte sie einen großen Lärm und sah ihren Mann ganz verstört vor einem Beamten stehn, der mit immer stärkerer Stimme auf ihn einschrie.

Es war nur ein kleines Mißverständnis. Der Senator hatte, wie das bei uns üblich ist, in dem Büro seinen Hut aufbehalten, und der Beamte hatte das als eine schreckliche Kränkung seiner Würde aufgefaßt.

Die Sache wurde gleich aufgeklärt. Frau X. entschuldigte ihren Mann; Herr X. nahm den Hut ab und verbeugte sich, und zuletzt entschuldigte sich, glaube ich, sogar der Beamte, weil er etwas zu grob gewesen war. Damit war die Sache äußerlich erledigt. Aber ich bin überzeugt: In Wirklichkeit konnte Herr X. Deutschland diesen Auftritt nie vergessen . . ."

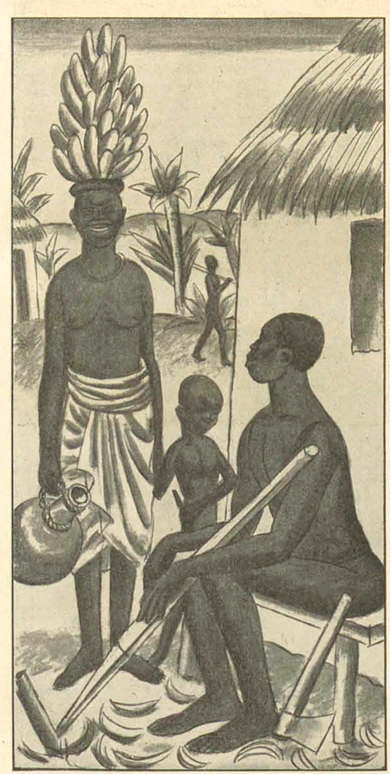
Ein Dokument

Jaurès am Tage der Kriegserklärung in den Wandelgängen der französischen Kammer:

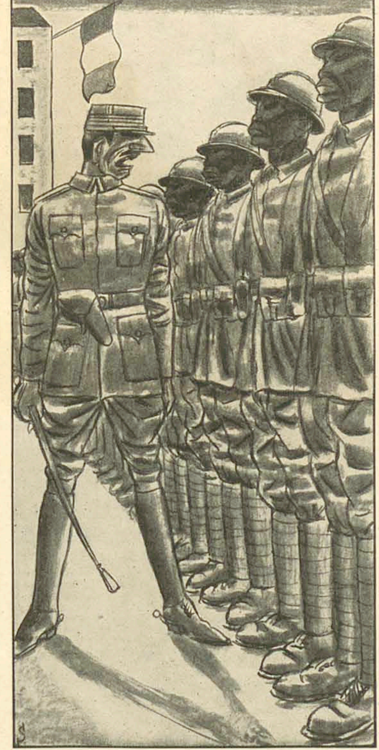
„Seht ihr dort diese Canaille Iswolsky? Endlich hat er seinen Krieg, für den er seit vier Jahren gewühlt hat!"

Die Kolonialschuldlüge

(Zeichnungen von E. Schilling)



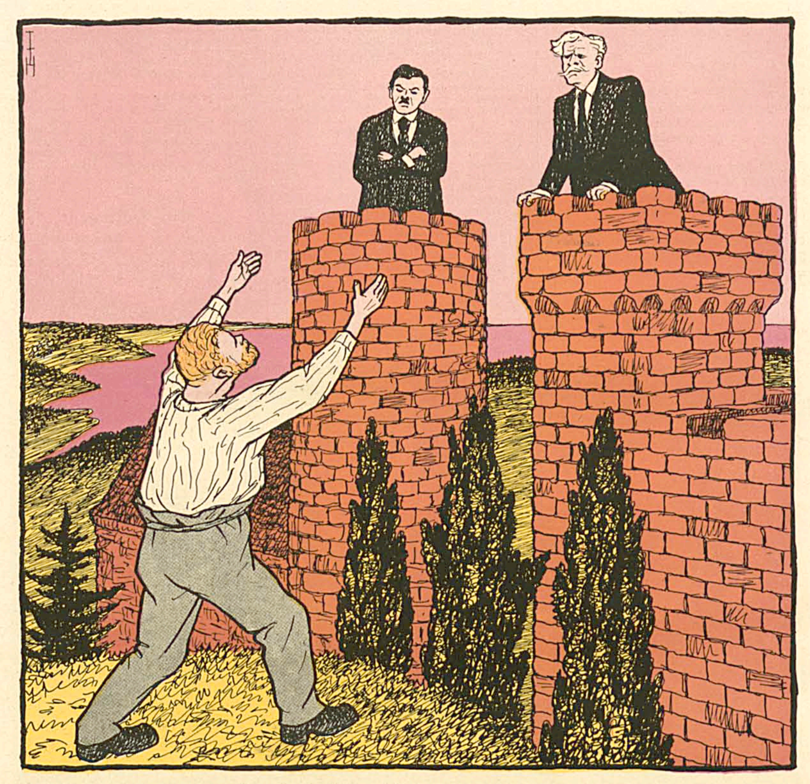
Die Deutschen haben die armen Neger nackt herumlaufen lassen —



wir aber haben sie in den Ehrenrock der grande armée gekleidet.

An Herriot und Macdonald

(Th. Th. Heine)



„Wenn ihr den Frieden wollt, so öffnet die Kriegsarchive!"

Wilsonismus

Staub ist, was hier auf Erden Wilson hieß.
Langsam, mit schwerem Griffel, gräbt Geschichte
Ihr Wort in Erz. Da modert manches Ries
Von vollgelognem Druckpapier und wird zunichte.
An seinem Ort jedoch — dem kann er nicht entgehen —
Wird künftig auch der Name: Woodrow Wilson stehen.

⁎

Ein Mensch trat zu mir, in der Hand
Ein Grammophon, „Für Gott" genannt:
„Es spricht, singt — U.S.A. Patent! —
Ausschließlich religiösen Cant.
Sie finden Ihre Mitwelt sündlich?
Sie kaufen: und Moral steigt stündlich.
Sie sehen die Moral verlacht?
Sie kaufen: Religion erwacht.
Geschäftliches stört Ihre Ruh?
Sie kaufen: Gottvertraun nimmt zu.
Es schädigt Sie ein Konkurrent?
Sie kaufen: seine Seele brennt,
Von unserm Apparat gerührt:
Und Sie gewinnen, er verliert.
Dies Grammophon", so sprach er laut
Und zwingend, „ist ‚für Gott' gebaut
Und außerdem um zehn Perzents
Preiswerter als die Konkurrenz!" —
Ich ruf: „Wes Geists ist solch ein Geist?!"
Er: „Wilsonismus!" — und lacht dreist.

Ein Mensch trat zu mir, das Gesicht
Voll Edelmut und innrem Licht:
„Wie schlecht es immer um Sie steht
Wir heilen alles durch Gebet.
Sie sind nicht im Beruf gestört;
Barzahlung wird sofort erhört.
Sie lieben? Schwiegermutter streikt?
Wir beten: Mutter stirbt und schweigt.
Ihr Unternehmen tut sich schwer?
Wir beten einen Geldmann her.
Sie lieben heiß Ihr Vaterland?
Wir beten: und schon ist entbrannt
Ein heiliger Krieg — genügend weit —
Für Freiheit, Recht und Menschlichkeit,
An welchem Sie enorm verdienen.
Erfolg prompt, garantieren Ihnen.
(Wir beten — eigenes System! —
U. a. für steelworks Bethlehem.")
Ich: „Unmensch, nenn' dich! Devil thou!!"
Er: „Wilsonismus!" — und feixt schlau.

Ein Menschgespenst trat in die Welt,
Das sich für Gottes Anwalt hält,
Sobald von seinem Bankguthaben
Das andrer Leute wird begraben;
Das, wenn es in der Wolle sitzt,
Hochsinn und Ideale schwitzt;
Doch, geht's ihm ernstlich an den Schleim,
Kalt ab sich wischt den süßen Seim
Und mit empörtem Richterblick
Jedwedem abdreht das Genick,
Der, selbstisch, frech und unerhört,
Sein gottgewolltes Hauptbuch stört:
„Sie wollen Frieden, auf der Stell?
Sie kaufen: ‚Vierzehn Punkte.' Well!
Sie wollen Freiheit? Völkerbund?
Sie kaufen: und es gilt zur Stund!
Sie wollen Ehr? Gerechtigkeit?
Sie kaufen —: oouuh, es tut mir leid!"
Wir schreien: „Unfair! Frech und freislich!"
Es: — „Wilsonismus!" — und grinst scheißlich.

⁎

Staub ist, was hier auf Erden Wilson war.
Geblieben ist die Fluchsaat dieses Namens.
Uralt ist Krämersinn, der Ehrfurcht bar:
Er aber hob ihn aus der Enge seines Rahmens.
Geil wuchert allwärts fort nun die Engros-Ausbeutung
Von „Recht", „Gott", „Menschlichkeit" und — tieferer Bedeutung!

Sebaldus Nothanker

Bad und Reise

Stuttgart München 1. Juli 1924 Preis 30 Pfennig 29. Jahrgang Nr. 14

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

Berliner Pflanzen

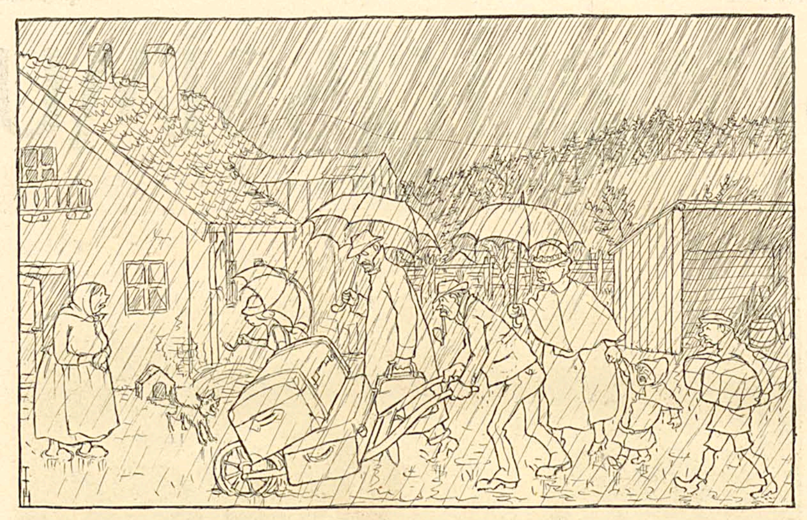
(Zeichnung von K. Heiligenstaedt)



„Schreibt man eigentlich Neptun mit zwei p?“

Trostlose Sommerfrische

(Th. Th. Heine)



„Ihr habt's guat, ihr braucht's bloß im Summa hier z' sein!"

Steputats Konflikt

Von Peter Scher

Der dicke Steputat — nicht der Verfasser des Reimlexikons, sondern der von Steputat & Co. in Hamburg, Salzgurken en gros — war auf einige Wochen nach Norderney gegangen.
Er wünschte, sich von dem schmerzlichen Verlust seiner Frau zu erholen, die vor einem halben Jahr mit seinem Barbestand und einem gutfrisierten Gent davongelaufen war.
Zum Zwecke beschleunigter Stärkung seines empfindsamen Gemüts hatte er seine Stenotypistin mitgenommen, die eine hübsche und energische junge Person war und aus unbegreiflichen Gründen Gicks genannt wurde.
Mehr zu sagen wäre kindisch.
Eines Abends, als Steputat, dick und satt und schon ziemlich getröstet, allein am Strande watschelte, sah er in das leidende Gesicht einer Dame, die von der andern Seite kam und durch Zufall grade auch in sein allerdings garnicht leidendes Gesicht blickte.
Steputat blieb stehen und fühlte seine Elefantenbeine wanken. Die Dame schrie auf und wurde noch blasser.
Es war seine Frau.
Wir wollen keine Umstände machen und einfach feststellen, daß der betrogene Gatte, weit entfernt, von Rache und Haß überwältigt zu sein, mit einem wehen Gefühl nach seinem fetten Herzen griff.
Denn sie sah *sehr* leidend aus.
Als sie nun, mit schmerzlichem Ausdruck auf ihn losstürzend, obendrein ihr Schuldbewußtsein garnicht verbarg, sondern sich im Gegenteil mit Schluchzen in dasselbe kniete, da war Steputat verloren.
Er bewilligte ihr eine Aussprache, in deren Verlauf sie ihre Scheusäligkeit so übertrieben hervorhob und ihre Reue so überzeugend zum Besten gab, daß der umfangreiche Mensch, von Mitleid und Liebe übermannt, zur Mäßigung mahnen mußte.
Überflüssig, zu sagen, daß seine Frau kein Geld hatte, um ihr Hotelzimmer zu bezahlen.
„Unglückliches Geschöpf", sagte Steputat und sah ihr erschüttert ins bleiche Gesicht. Sie erschien ihm in ihrem Elend hübscher als je, und er verliebte sich in sie — nicht eben genug, um der Stenotypistin untreu zu werden, aber doch so, daß er ihr Zimmer zu bezahlen und ihr eine Wochenrente auszusetzen nicht umhin konnte.
Die Folgen waren schlimm für Steputat. Er geriet in einen seelischen Konflikt und seufzte manchmal für sich in der Nacht:
„Wenn ich meine Frau nicht liebte — ich würde ihr nie verzeihen, daß ich ihretwegen meiner Stenotypistin nicht mehr ehrlich in die Augen sehen kann."

Ballade

Vom Schmutz des Daseins angewidert,
ging er flußaufwärts und beschloß,
nachdem er alles scharf zergliedert:
Hinein denn in des Wassers Schoß!

Er fuhr aus Hose, Rock und Weste,
er warf das Hemd ins grüne Kraut,
und schließlich, mit gelass'ner Geste,
fuhr er auch noch aus seiner Haut.

Da lag die powere Kledasche . . .
Er tat den notgedrung'nen Sprung
und schrie der Welt in die Visasche:
Adjö! Und gute Besserung!

— Man hat ihn stadtwärts aufgefunden
am selben Tag noch, abends spat.
Hier ruht er bei den andern Kunden
als saubres Muskelpräparat.

Die Kleider klaute, wie begreiflich,
ein anonymer Amatör.
Die Haut, weil völlig unverkäuflich,
läg' heut noch dort, wenn ich nicht wär'.

Ich traf sie etwa vierzehn Tage
hernach an einem Weidenzweig.
Nun dient sie mir als Badvorlage,
wenn ich in meine Wanne steig'.

Ratatöskr

Falkenjagd

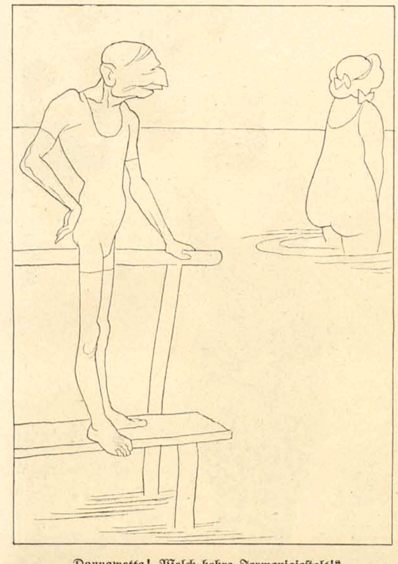
Von Theodor Lessing (Hannover)

Als Herr Quidam, der berühmte Schriftsteller, im Speisewagen des nach Berlin eilenden D-Zuges den Doktor Nemo erkannt hatte, winkte er ihn huldvoll heran, lud ihn ein, Platz zu nehmen und begann ein literarisches Gespräch; denn er dachte an Goethe und Eckermann. — „Sie erinnern sich des Dialoges zwischen Paul Heyse und Theodor Storm über das Wesen der Novelle. Drehpunkt der Unterhaltung ist eine Geschichte aus Boccaccio. Auf einsamer Burg haust der verarmte Ritter. Nichts besitzt er als seinen Knappen und einen edlen Falken, ein prachtvolles Tier, welches er aufs innigste liebt. Tiefer aber noch brennt in ihm die Liebe zur mächtigen Herrin, der unerreichbaren Frau. Eines Tages geschieht das Wunder. Die Angebetete kommt, den armen Ritter besuchen. Nichts hat er zu ihrer Bewirtung. Da befiehlt er, daß der Knappe den preislosen Falken töte, damit er der Herrin ein Mahl bereiten kann. ‚Sehen Sie,' so sprach Storm zu Heyse, ‚in jeder richtigen Novelle muß ein solcher *Falke* sein, das heißt eine Pointe, daran wir die Gewebe der Phantasie knüpfen.'" . . . „Ja freilich", erwiderte Doktor Nemo. — Er hatte nicht zugehört, denn er betrachtete das gegenübersitzende dunkelbleiche Mädchen. „Aus welchem Traumland mag sie sein?" dachte er, „wie märchenstill sind ihre Augen." Aber Quidam, der berühmte Romancier, fuhr fort: „Hie und da hab' ich von Ihnen nette Sächelchen gelesen, recht hübsch. Geschmack, Talent und Technik sind nicht abzusprechen, und darüber liegt der Hauch einer gewissen gleichgültigen Ironie." — „Ach Gott," sagte Nemo, „das schreib' ich nur gelegentlich mal so hin; das Beste geht immer verloren, denn das Insreineschreiben ist zu ekelhaft, und ich kann auch nicht lange bei einer Sache sitzen." — „Das ist falsch", sagte mit tiefem Ernst der große Autor. „Leben ist ein flutender Strom. Geist muß schöpfen und gestalten. Geist mordet Leben. Geist ist böse." . . . Er zündete seine Zigarette an und blickte mit müden Wehmutsaugen melancholisch in die fahle Schneelandschaft. Der andere hing fest an dem schönen Mädchenbild. (Sie hatte es bereits gemerkt.) „Lassen Sie mich gestehn," sagte er, „auch das schönste Buch würde ich versäumen um ein Stelldichein oder um einen Spaziergang im Wald." — „Belieben Goethesche Geste?" fragte der Schriftsteller geärgert. Nemo entschuldigte sich: „Ich schreibe nicht aus Beruf; ich bin ja nur ein Dilettant." Der Schriftsteller fragte feindselig: „Warum schreiben Sie *überhaupt*?" — „Da können Sie mich auch fragen: „Warum pflücken Sie Blumen?" Böse sagte Quidam: „Belieben Sie Oskar-Wilde-Geste? Über wie viele Masken verfügen Sie?" Dann dozierte er weiter. „Sehen Sie diesen Stoß Bücher. Das sind die Gartenkataloge der Firma Schmidt in Erfurt. Ich arbeite nämlich an einem Rosenroman. Er soll in Wort einbannen die Juli-

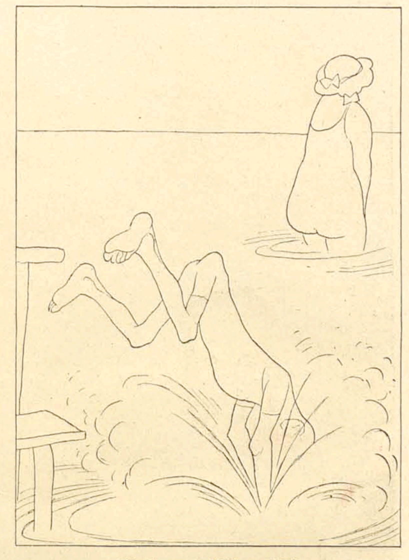
(Fortsetzung auf Seite 203)

Völkische Niederlage

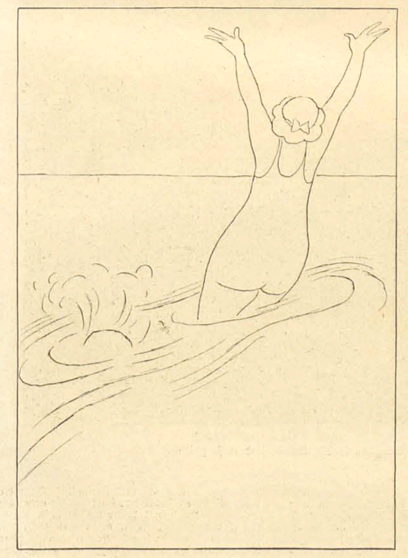
(Karl Arnold)



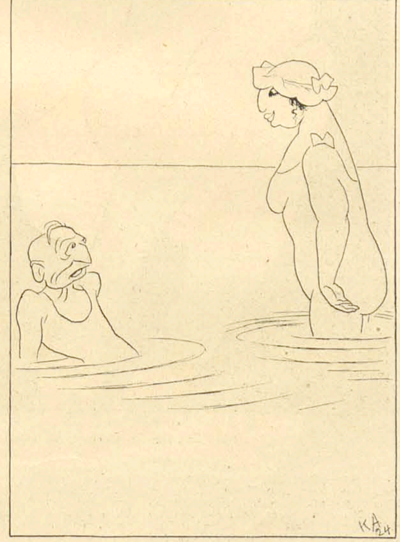
„Donnawetta! Welch hehre Jermaniajestalt!"



„Mach'n wa 'n U-Bootanjriff!"



„Huh!"



„Pardong!"

Wasser tut's freilich nicht

(Zeichnung von E. Thöny)



„Jeden Tag lege ich mich nach Tisch zwei Stunden in die Sonne und reife geistig."

pracht der Gärten. Dazu bedarf es ernster Studien." — Nemo lächelte. (Das fremde Mädchen winkte dem Kellner.) „Ich kann mir denken, daß der Umgang mit der Natur stark beeinträchtigt wird durch die gesellschaftlichen Pflichten des berühmten Dichters." — Quidam blickte mißtrauisch (man darf sich im Gespräch keine Blößen geben), dann seufzte er: „Arbeit! Arbeit! Die Universität Königsberg feiert den Geburtstag Kants, man erwartet meine Glückwunschdepesche. Die Universität Bonn ernennt mich zum Ehrendoktor, natürlich muß ich danken. Einstein, Sie wissen, bittet mich um eine Vorrede. In Kronstadt errichten sie ein Heldendenkmal und bitten mich um die geeignete Inschrift. Hier vor mir sehn Sie ein Päckchen Umfragen, zu denen ich Stellung nehmen soll. ‚Gibt es unsittliche Kunst?' ‚Wie denken Sie über Monogamie?' Dazu die vielen Besucher. Arbeit! Arbeit!" — Er nahm ein Schlückchen Kaffee und blickte tragisch in die Landschaft. Schnee stieß gegen die breiten Scheiben. Die junge Dame hatte sich schon erhoben. Doktor Nemo sagte: „Wie ist's? Gehn wir auf Falkenjagd?" Quidam lächelte müde. „Sie ahnen nicht, mein Guter, wie scheu ein Falke ist." . . .

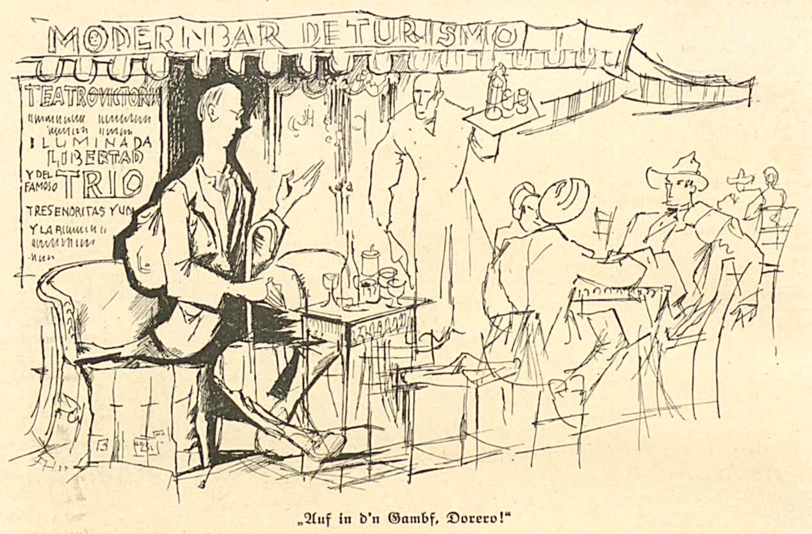
Die beiden Herrn schritten mit ihren Ledertaschen den Mittelgang entlang. Eigentlich hatte der Dichter schon einen Platz in der zweiten Klasse. Aber er war zartfühlend genug, in die dritte Klasse mit überzusiedeln. Nemo hatte schon das Abteil erspäht, darin die Fremde verschwunden war. Unauffällig blieb er stehn. „Hier", sagte er, „sind ja grade noch zwei Plätze frei." Und schon verstaute er emsig die Reisetaschen. Die Insassen rückten zusammen. Links am Fenster, den Rücken zur Lokomotive, saß die Fremde; ihre schwarzen Augen funkelten spöttisch, denn sie merkte, warum der Herr grade dieses Abteil wählte. Ihr gegenüber saß Wodan, ein Germane, breit, gerötet und ins Befehlsrecht eingeboren. Er vertrieb grade die Franzosen vom Rhein, und das Abteil lauschte, wie er die Kolonien verteilte. Neben ihm saß eine runde kleine Frau, tüchtig und kregel. Strümpfe und Trikotagen aus kleiner deutscher Stadt. Daneben ein Mann aus dem Volk, brav, solide, Werkmeister oder gelernter Monteur. Neben der schönen Unbekannten zwei Trauerfalter: ein verhutzeltes Männchen mit Künstlersammethut und eine Frau, die ihr Gesicht verdeckt hielt unter dem mottenzerfressenen Pelzkragen. Es sah aus, als ob sie schliefe. Der berühmte Autor bat die Schlafende, zu rücken. Er bevorzugte Eckplätze. Nemo sagte: „Die Dame hat Ruhe nötig"; damit zwang er Quidam neben Wodan Platz zu nehmen, und er selbst setzte sich neben das schöne Mädchen. Daß Wodan der Stärkste hier war, das stand sogleich fest. Er ordnete grade Europa. „Wenn es erst losgeht," rief er, „so machen wir alle wieder mit." Die kleine kregele Frau sagte zu. „Ich habe zwei Söhne. Sie sind nötig im

(Fortsetzung auf Seite 203)

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer G.M. —.30, ein Monatsabonnement G.M. 1.20, ein Quartalsabonnement G.M. 3.60, für Deutsch-Österreich die einzelne Nummer 5000 Kr., ein Quartals-Abonnement 60 000 Kr. Pro Quartal bei direkter Zusendung nach Deutschland, Lettland, Polen und Ungarn G.M. 3.60 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Pro Quartal nach Argentinien Peso 3.—, Brasilien Milreis 8.—, Bulgarien Leva 120.—, Chile Peso 5.—, Dänemark Kr. 6.—, Finnland Mka. 40.—, Frankreich, Belgien u. Luxemburg G.M. 3.60, Griechenland Din. 75.—, Großbritannien, Australien und Engl. Kolonien Sh. 4. 6, Holland Fl. 3.—, Japan Jen 2.25, Jugoslavien Din. 75.—, Italien Lire 22.—, Norwegen Kr. 7.50, Rumänien Lei 200.—, Schweden Kr. 4.—, Schweiz Fr. 6.50, Spanien Peso 7.50, Vereinigte Staaten u. Mexiko Doll. 1,—, Tschechoslovakei Kč. 30.—, übrige Länder Schweizer-Franken-Preise, zuzüglich der Portospesen.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27.
Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Mit Rucksack und Pappkarton durch Spanien

(F. Heubner)



„Auf in d'n Gambf, Dorero!"

Geschäft. Aber mein Mann sagt: ‚Mutter,‘ sagt mein Mann, ‚wenn's losgeht, ich und die Jungens sind keine Drückeberger.‘“ Der Mann aus dem Volk, gelernter Monteur, wollte auch nicht zurückbleiben. Er erzählte freigebig aus seinem Leben. „Bin fünfundvierzig Jahr. Elektrotechniker. Bei der AEG. Komme aus Finnland. Felsen, Einsamkeit, Wasser. Da haben wir das große Kabel gebaut. Jetzt geht's nach Rumänien. Bukarest. In Berlin bin ich einen Tag bei meinen Kindern.“ Nemo sagte zu Wodan: „Bravo, Sie sind ein echter deutscher Mann.“ Zu dem Monteur: „Bukarest? Da wohnt mein Freund Manliu. Ist Ingenieur. Kann Ihnen helfen. Geben Sie Ihr Notizbuch; ich schreibe die Adresse hinein; bringen Sie ihm Grüße.“ Der Verhutzelte mit dem Künstlersammethut rückte nun auch vorsichtig heraus. „Eigentlich bin ich Kommunist. Solidarität aller Arbeitenden!“ — „Das ist wahr,“ rief Nemo, „das ist doch das Allerschönste.“ — „Wieso?“ fragte Wodan streng, „das Allerschönste ist das Vaterland.“ — „Da haben Sie recht“, sagte Nemo. — „Eines von beiden kann doch nur wahr sein, was der Herr sagt, oder was ich sage“, schrie Wodan. Nemo sagte: „Auch darin haben Sie recht.“ —

Jetzt wurde das Gespräch allgemein. Im Abteil war es drückend heiß. Alle redeten. Nur der große Dichter verkroch sich angewidert in die Dachshöhle seiner Wehmut und fand diese ganze Gesellschaft „degoutant“; die fremde Schöne blätterte gleichgültig in einem gelben Romanband. (Der große Dichter hatte bereits festgestellt, daß er nicht von ihm sei.) Nemo, völlig charakterlos, schien sämtlichen Meinungen beizustimmen. Die Frau unter dem vermotteten Pelzkragen schluchzte auf, so daß nun alle merkten, daß sie weine. Nemo öffnete seine Reisetasche und schob ihr ein weiches Kissen hin; der kleine kregele Wollwarenladen holte Kölnisch Wasser hervor. „Mein Kind ist gestorben“, sagte die Frau und weinte. „Ich habe auch ein Kind verloren“, sagte Nemo schlicht. Der große Autor dachte: „Geschmacklos.“ Die Frau unterm Pelzkragen begann aufzutauen. Es machte sie etwas leichter, daß sie reden konnte von ihrem Schmerz. „Der kleine Lutz war von mir genommen. Lutz war bei der anderen Frau. Ich lebe nämlich von meinem Mann getrennt. Sie haben mich zu spät benachrichtigt. Ich habe ihn nur noch als Leiche gesehn.“ Sie kam von der Beerdigung. Das Wiedersehn mit dem Mann und der fremden Frau zitterte noch in ihr. Quidam lauschte. „Familientragödie!“ Vielleicht kam ein Falke! Das Elend des Mutterherzens machte alle hilfreich und wohlwollend. Es hatte so etwas Erfrischendes. Sogar Wodan wollte von seinem Kognak hergeben. Nemo war es endlich gelungen, ein Gespräch mit der Exotischen anzubändeln. Sie sagte, sie stamme

(Fortsetzung auf Seite 206)



Rentnerfeste

(Zeichnung von R. Grieß)

„Aus unsrer goldnen Hochzeitsreise wird schon eine papierene werden."

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

aus Schiras. Ihr Vater Mohammedaner; die Mutter Russin. Wahrscheinlich log sie. Der berühmte Romancier dachte: „Eine änigmatische Person. Aber Rosengärten von Schiras. Donnerwetter!“ — Und er begann nach Rosen zu fragen. „Ja,“ sagte sie, „die sah ich als Kind. Später in Europa hab' ich nie wieder so viele gesehen.“ — „Jetzt könnte ein Falke kommen“, dachte der Romancier, schielte auf das gelbe Romanbuch und überlegte, ob er sich im Verlaufe des Gespräches zu erkennen geben wolle, denn die Nennung seines Namens (das wußte er) wirkte auf edlere Frauenherzen überwältigend. In diesem Fall erlebte er eine schnelle Enttäuschung, denn die Schöne war allzu unwissend (es stellte sich heraus, daß sie zu einem herumziehenden Zirkus gehöre). — „Dumm wie ein Kritiker“, dachte der Autor. Das junge Mädchen aber fühlte sich bei seinen gebildeten Sätzen beengt. Er tat ja so wichtig. Sie ging hinaus auf den Gang, pflanzte sich vor ein Fenster, knabberte Schokolade und träumte hinaus in den Schnee. Im warmen Abteil schürte der Doktor das Gespräch. Bis Magdeburg hin waren sämtliche Schicksale und Charaktere enthüllt. Es wurde ihm langweilig, und er pflanzte sich gleichfalls in den Gang, an das Nebenfenster. Quidam schlief. „Langweilige Gesellschaft“, sagte Nemo. — „Das ist wahr,“ erwiderte die Schöne offenherzig, „besonders der Herr, der so gebildet spricht.“ — „Das dürfen Sie ihm nicht übelnehmen. Er ist ein berühmter Artist.“ — „Das bin ich auch“, sagte sie. Kurz vor Brandenburg schlenkerten die beiden in den Speisewagen. Sie waren nun schon Kameraden. Sie tauschten ihre Erfahrungen. Den Falken hatte Nemo vergessen. Erst in Potsdam fiel ihm ein: „Du darfst gegen den großen Mann nicht unhöflich sein.“ Sie verabredeten für den Nachmittag ein Stelldichein. Um fünf Uhr im Teeraum des Esplanadehotels. Sie faßten sich bei den Händen und lachten. Dann gingen sie brav in das Abteil zurück und setzten sich stumm. — Der große Autor durchblätterte grade die Wochenschrift „Eros“. Wodan und der Kommunist zankten sich um ihre Weltanschauung. Die resche kleine Frau erzählte der unglücklichen Mutter tröstende Todesfälle aus ihrem Bekanntenkreis. Auf dem Potsdamer Bahnhof stieg alles aus. Man verabschiedete sich höflich. „Keine Spur von Falken“, sagte der Dichter müde. „Überall Falken!“ erwiderte Nemo. Quidam meinte: „Erholen wir uns von dieser Langeweile bei einer Tasse Kaffee. Zeigen Sie mir Ihre Jagdbeute. Dann will ich ins Hotel. Heute abend habe ich Vorlesung in der Philharmonie. Mein neuestes Werk: Der kosmische Eros“... Die große Glashalle im Café Josty war wohlig durchwärmt. Draußen auf dem Platz tobten Menschen und Wagen; riesige Massen. Die Trambahnen zogen vorüber, nie abreißende Schlangen, und stauten sich Ecke Linkstraße; dahinter ein Zug von Automobilen. Über allem weht Schnee und wieder Schnee. Der Dichter blickte mit müden Augen melancholisch in den flutenden Strom. „Chaos,“ sagte er, „Chaos. Sehen Sie wirklich überall Falken?“ — Nemo sagte: „Die Falkentheorie ist Unsinn. Was wollen Heyse und Storm? Man jagt nicht auf Falken. Man jagt mit Falken. Sie fliegen ihrem Herrn zahm auf die Hand.“ — Der Dichter nickte verständnisvoll. „Ich begreife“, sagte er beistimmend. „Man fragte Rafael: ‚Woher nimmst du Modelle?‘ Da schlug er mit der Hand gegen seine Stirne und sagte: Hier wohnen sie.‘“ — „Ei bewahre!“ rief Nemo lebhaft. „Ganz falsch! Grade das Gegenteil ist wahr! Es fliegen da draußen so viele Falken, daß man sich nur hüten muß, ihre Beute zu

werden." Der Dichter fragte: „Wie wollen Sie denn aus den Leuten, die mit uns in der Bahn fuhren, Novellen machen? Ist etwa das änigmatische schwarze Mädchen Ihre Novelle? Bei Licht besehn: irgendeine Abenteurerin. Der Künstler erlebt zuletzt immer nur sich selbst; er verschmäht die zufälligen Erlebnisse." — Nemo dachte bei sich: „Er kam wirklich nur zufällig in das Abteil. Er ließ sich ja von mir unmerklich hineinschieben." — Aber laut antwortete er: „Schicksal oder Zufall!? Im Nebenabteil sitzen wieder andere. Und Millionen Züge schleppen Millionen immer Neue. — Zufälle oder Schicksale?! Rund ums Erdenrund. Durch die Nacht. Was einen Morgen lang beisammen saß, im Nu ist es verstreut. Auf ewig!" — „Und die Falken?" fragte der Dichter. „Sagten Sie nicht: ‚Ich fange überall Falken?'" — „Gewiß! Weil ich mich nicht zu wichtig nehme. Denken Sie hundert Jahre weiter. Wo sind wir alle? Andere Züge brausen dahin, morgen wieder andere. Aber draußen liegt noch weißer Schnee. Auf Heide und Kiefernwald! Der Wind weht den Rauch vorüber. Die Wolken fliegen mit, wie unsere Gedanken. In den Wolken schweben die Falken. Im Winde. Im Rauch. Im Schnee. Überall Falken." — Der Dichter blickte nachdenklich. „Ich verstehe. Sie meinen sozusagen den kosmischen Orgelpunkt. Übrigens... Sie sollten doch heute abend in der Philharmonie meine Vorlesung hören." — Nemo seufzte: „Arbeit! Arbeit!" — „Da haben Sie recht", sagte der Dichter. „Sie müssen wohl gleich zur Staatsbibliothek? Darf ich fragen, worüber Sie grade arbeiten?" — „Ebenfalls über den Eros." — „Aber, Bester, Sie sollten doch heute abend meine Vorlesung hören." — „Ich habe Angst, daß ich dann meine Originalität verliere." — „Ach so! Aber wissen Sie, Nemo, Ihr Einfall: der immer bewegte Zug mit immer anderen Schicksalen in der immer unbewegten Landschaft, das ist so was wie ein ‚Falke'. Man könnte ein Novellchen daraus machen; fragt sich nur, ob das Motiv mehr tragisch oder mehr ironisch ist. Aber ich muß vor der Vorlesung noch etwas schlafen." — „Schlafen Sie wohl," sagte Nemo, „und: viel Erfolg dem kosmischen Eros"... Als er um die Ecke Bellevuestraße bog, begann er zu pfeifen wie ein Schusterjunge. So kam er ins Esplanade. Richtig! im Teesaal saß sie und wartete: das Märchen, die Novelle. Sie schüttelten sich übermütig die Hände. „Heute machen wir uns einen schönen Tag." — „Wohin?" — Er antwortete: „Ich weiß am Wannsee ein Restaurant, da ißt man die besten Pasteten von Berlin." Sie lachte: „Wollen Sie mich etwa an den Wannsee verschleppen um einer Pastete willen?" — Er sagte feierlich: „Mein Fräulein! Ich hoffe, daß wir gute Freunde werden; aber auf eines muß ich aufmerksam machen. Ich ertrage es nicht, daß jemand verächtlich spricht von den wirklich wichtigen Dingen des Lebens." — „Von Pasteten?" — „Gewiß! von Pasteten!... Aber wir werden auch den Wald sehn im Abendrot, den überschneiten Wald, blutrot. Und der wilde See ist vereist. Aber wo immer ein Loch im Eise ist, da flattern die wilden Falken." — „Sie meinen wohl die Möwen!" — „Seien Sie nur nicht kleinlich," sagte er. „Falken oder Möwen. Das ist ja ganz egal." — „Nun gut", lächelte sie. „Fahren wir also auf Falkenjagd." — Er gab ihr die Hand. „Wie heißt du denn, schönes Sternenkind?" — Sie flüsterte gütig: „Scheherazade."

Blendend weiße Zähne durch die Zahnpaste

Chlorodont

beseitigt Zahnbelag und üblen Mundgeruch.

Laboratorium Leo. Dresden-N.



NIVODONT – daß ich's erwähne,
Kühlt den Mund, erhält die Zähne.

*

CAVALIN an Sommertagen
schafft unendliches Behagen.

Herstellerin: W. Spindler Aktiengesellschaft, Berlin C 19

Die größte
und bedeutendste Zeitung
in Württemberg:
„Stuttgarter Neues Tagblatt"
Erstes Anzeigenblatt
Täglich 2 Ausgaben!





Ein Parfüm von überragender Stärke und vornehmster Eigenart:



Der traumhaft schöne, in seiner harmonischen Abstimmung unvergleichliche Duft verrät auserlesenen Geschmack, – er verleiht seinem Träger Grazie, Eleganz und verbreitet eine behagliche poesievolle Atmosphäre.

J. G. MOUSON & Co GEGR. 1798 IN FRANKFURT A·M

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. – Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Lieber Simplicissimus!

Kürzlich war ich in Tegernsee. Am Bahnhof fiel mir das Überwiegen des norddeutschen Dialektes auf, und ich frug einen Eisenbahner: „Das sind wohl lauter Fremde, die schon hier eingetroffen sind?"

„A, koa Idee, die hab'n schon zehn und fünfzehn Jahr ihre eigenen Villen am Tegernsee; wissen S', dös san sozusagen unsere einheimischen Preiß'n!"

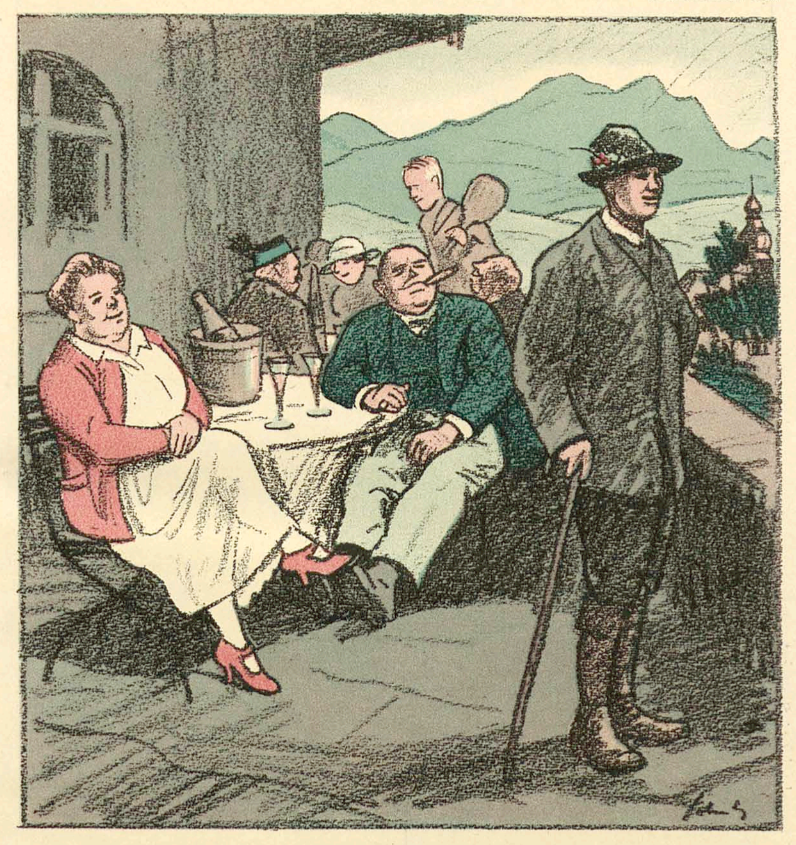
Ein Plurale tantum

Während meines Aufenthaltes in Bozen suche ich meine italienischen Kenntnisse etwas aufzufrischen und frage einen in der schönen Eisackstadt heimischen Freund, wie Carabinieri eigentlich in der Einzahl heiße.

„Die gibt's nur in der Mehrzahl!" belehrte mich der Tiroler und wies auf die zahlreichen Patrouillen von je zwei oder drei Mann, die ängstlich vereint den Walther-Platz abstreiften.

Was es alles gibt

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Das ist kein Kurgast. Der ist sicher nur zur Erholung hier."

Mal was anderes

Diesmal wollte X. nach Elba;
keiner wußte noch den Tip;
der Gedanke kam ihm selba,
als er mal Geschichte trieb.

In dem Mittelmeer gelegen,
nicht zu nahe bei Berlin,
und dann auch Napoljons wegen
reizte diese Insel ihn.

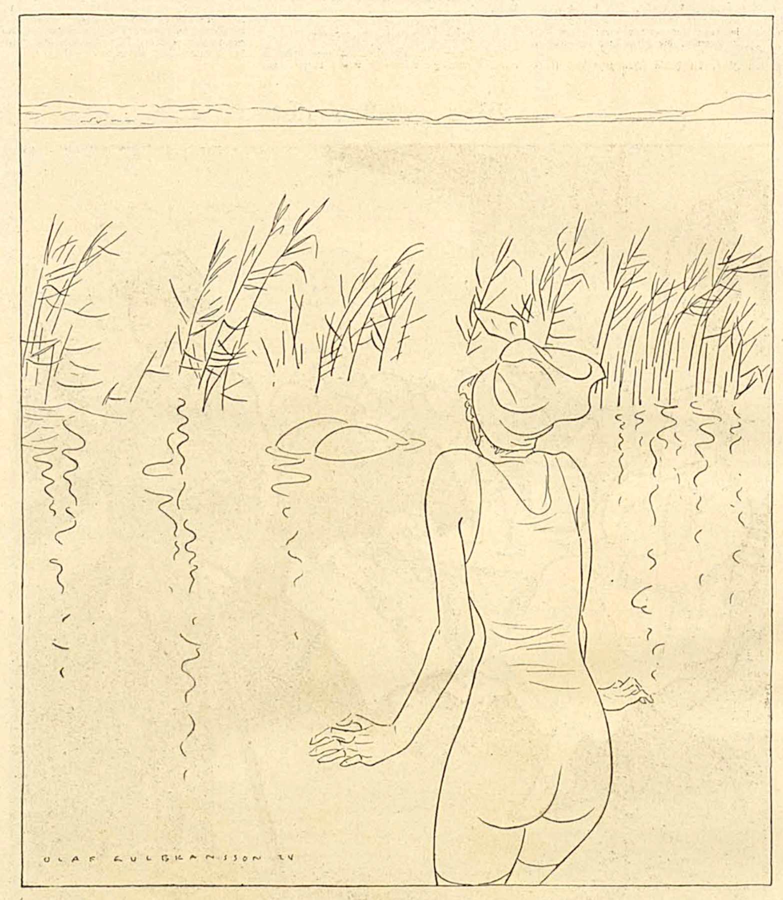
Angelangt an seinem Ziele
fand er die Natur enorm,
aber mangels Bar und Diele
ging er nicht mit ihr konform.

Meistens lag er auf dem Sofa
in Erwartung einer Tat;
zwei Touristen aus Hannova
spielten schließlich mit ihm Skat.

Emanuel

Ein Wiedersehn

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Ach, da ist ja auch der Herr Assessor!"

Dritte Klasse D-Zug

Dritte Klasse D-Zug
Da fährt der lebendige Mensch,
der mit knappem Mund auf die Reise geht, im
Auge ein Ziel, das nie endet.
Touristen sitzen da, Eisharken geschultert,
Felsengesichter, unsinnige Helden,
Spieler, die sich einsetzen für das Nutzloseste,
für das Einzige also, das äußersten Einsatz lohnt.
Dritte Klasse D-Zug!
Schüler toben in Ferien hinaus.
Noch wurden sie nicht verkrüppelt im Zwange
bestimmter Verrichtung,
noch dünkt ihnen Leben brennender Umkreis,
stündliches Wunder,
darin sie kopfüber hineinbegehren, ohne Vor-
behalt, ohne Feigheit!
Dritte Klasse D-Zug!
Der junge Techniker, Ellbogen am Knie,
gespannte Sprungfeder, kehrt heim zur Werkstatt,
die nach Öl riecht und groß wie die Welt wird.
Seine Arme sind Hebebäume,
seine Augen Propeller, die ihn aufwärts treiben
ins schäumende Licht,
sein Herz ist Motor, der niemals ausläßt.
Dritte Klasse D-Zug!
Im fahlen Frühdunst hält man Station.
Von dem verkoppelten Schlafwagen blinzelt es
bleich herüber:
Rundäugige Frauen zwischen weichen Juden.
Sie räkeln sich müde,
wie erwacht aus Kokainräuschen oder anderen
seltsamen Lastern;
kleine Wollust hängt noch warm an den hageren
Fingern,
mit denen sie ihre fetten Begleiter streicheln.
Dabei denken sie weg an verschwiegene Diener,
die sie sich stöhnend zwischen die Schenkel nehmen.
Dritte Klasse D-Zug!
Seine Touristen klirren ins Freie, —
erste Sonne zischt an den Eispickeln auf.
Seine Schüler schnüren singend die Rucksäcke fest
für den Weg, der sich weiß in die Luft wirft.
Nichts betrifft ihn aus dem Wagen der Wollust.
Schwer knarrt die Türe dort, umstrudelt von
Trägern,
Parfüm und schweißige Luft verwölkt ihn.
Breit lodert wachsendes Licht schon über den
Wagennachbarn:
Dritte Klasse D-Zug!
Längst steht er leer, nur der Techniker schlägt
noch zärtlich daran:
Auf der Holzbank in ihm hat er Stahlträume gehabt.
Er weiß: Dies ist der Wagen des neuen Menschen,
hell, einfach, unbiegsam wie er,
Soldatentransport in die Schlacht um den
Morgen,
Dritte Klasse D-Zug!

Franz Theodor Csokor

Des deutschen Maikäfers Reiseflug

O! nun bin ich wieder froh:
Reisen darfst du, wie und wo
Du nur willst, mein Herze: stark
Pulst in dir die Rentenmark,
„Und wenn" — Luther hin, wie her —
„Diese Welt voll Teufel wär"!

Liebst du Mussolini-Stil:
Bozen sei dein Reiseziel.
Wer französeln hören mag,
Lenke seinen Fuß nach Prag.
Sehnsucht nach den echten Cris
Aber führt dich nach Paris.

Auch Ägypten ist erlaubt —.
Oder willst du überhaupt
England eiertanzen sehn?
Darfst du bis nach Indien gehn.
Selbst New York den Willkomen hißt,
Wenn du kein Japaner bist.

Reise, Deutscher, — guter Muß'! —
Bis ins Land der Kängurus.
Reise, wo der Sowjetstern
Dich beäugt von nah und fern;
— Nur nicht an den deutschen Rhein:
Dort sperrt der Franzos dich ein.

Er belehrt, sadistisch kalt,
Dich durch Sommeraufenthalt
In der kühlen Kasematt',
Daß du, Träumermichel, statt
Freier Vogel, doch nur ein
Armer Käfer: Schnur am Bein!

Sebaldus Nothanker

Wichtig für die Reise nach Bayern

Es ist uns eine angenehme Pflicht, auf folgendes Inserat im „Mannheimer Generalanzeiger" hinzuweisen:

Unterricht im Jodeln
erteilt nach bewährter Methode
Hermann G., Kgl. b. Hofjodler a. D.
Angebote unter T. F. 54 an die Geschäftsstelle.

Vom Tage

Beim Besuch des „Örtchens" für Damen im Bahnhof Heidelberg werden Billette mit folgendem Wortlaut verabfolgt:

Einlaß-Karte
Gefl. aufbewahren und auf Ersuchen vorzuzeigen.
Eintrittspreis . . . Mk.
einschl. Lustbarkeits-Steuer.

Montreux

Hier sieht die Landschaft man nicht vor Hotels.
Es riecht nach Beefsteak und nach faulen Eiern.
Schloß Chillon steht betrübt auf einem Fels
Und ist berühmt durch Dichtungen von Byron.

Der Tag beginnt mit einem fetten Lunch.
Dann schiebt zum Liegestuhl man sacht den vollen
Geliebten Bauch. Und Wesen, die sich Mensch
(Mit Unrecht) nennen, hügelabwärts rollen.

Wer unter hundert Franken Rente hat,
(Pro Tag), der ist ein wüster Proletarier.
Man frißt an Hummer sich und Kaviar satt.
Und ist kein Kassenhaß von Jud und Arier.

In tausend Meter Höhe erst ist Luft.
Dort findet man zwei ärmliche Narzissen.
Sie wachsen einer Jungfrau aus der Gruft
Und sind versehentlich nicht ausgerissen.

Klabund

Preisausschreiben

Das Ergebnis unsres Preisausschreibens wird in der nächsten Nummer veröffentlicht.

Redaktion und Verlag
des Simplicissimus

Im Süden

(Zeichnung von E. Schilling)



„Schwimmen Sie nicht so weit hinaus, die Haifische fürchten sich sonst."

Freundinnen

(Zeichnung von L. Kainer)



„Die Herren sagen alle, daß ich jeden Tag hübscher würde." — „Dann sieh dich bloß vor, daß du nicht wegen Wertzuwachs besteuert wirst."

Stuttgart München 7. Juli 1924 Preis 30 Pfennig 29. Jahrgang Nr. 15

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

Verkehrspolitik

(Zeichnung von E. Thöny)



„Meine Freundin ist erster Klasse an die See gefahren, meine Frau zweiter ins Gebirge, meine Flamme dritter aufs Land. Und ich fliege vor meinen Gläubigern in neutrales Gebiet.“

Der kommende Mann

(Zeichnung von A. Hansen)



„Die jehn noch zu dem ollen Strauß! Ick bin schon lang für Hindemith."

Republikanische Idylle

In der Laube unterm Gaisblatt
mit der Feder in der Hand
wirkt der hohe Chef vom Kreisblatt
emsig für den Königsstand.

Sonntags schießt man nach der Scheiben,
und der Kronprinz — wird gemeld't —
will die biedern Hände reiben
derer, die sich aufgestellt.

Wie nun soll man ihn betiteln?
wälzt der Chef mit düsterm Sinn
den Bestand an Geistesmitteln
in dem Schädel her und hin.

„Ob ich nicht dahinten bleibe,
wenn ich — fast ein Demokrat —
Königliche Hoheit schreibe?
Dieses fragt sich in der Tat!"

Plötzlich kommt ihm eine Regung,
männlich, stolz und angenehm
und mit seelischer Bewegung
wirft er aufs Papier: S. M.

In der Laube unterm Gaisblatt,
das ihn vor der Welt verbirgt,
hat der hohe Chef vom Kreisblatt
Gottesgnadentum bewirkt.

Peter Scher

Überall

Überall ist Wunderland.
Überall ist Leben.
Bei meiner Tante im Strumpfenband
Wie irgendwo daneben.

Überall ist Dunkelheit.
Kinder werden Väter.
Fünf Minuten später
Stirbt sich was für einige Zeit.
Überall ist Ewigkeit.

Wenn du einen Schneck behauchst,
Schrumpft er ins Gehäuse.
Wenn du ihn in Kognak tauchst,
Sieht er weiße Mäuse.

Joachim Ringelnatz

Ich werde Kabarettdichter

Von Hans Alfred Kihn

Das ist nämlich am einträglichsten. Und außerdem ist es das Bequemste, was sich denken läßt. Ich war neulich mal drin. Im Kabarett Zum nackten Spaß nämlich. Das ist ein anheimelndes Kleinkunst-Institut in Berlin WW, mit dicken Teppichen, großen kugelrunden Seidenpapierlampen, blütenweißen Tischen und rotbefrackten Oberkörpern verschwenderisch ausgestattet. Auf den Polsterstühlen sitzen die zahlungsfähigsten Männer der Reichshauptstadt. Lauter führende Bäuche der Industrie, des Bankwesens und der Landwirtschaft. Ausdrücklich war „Kein Weinzwang" angeordnet, weil wir in der verfassungsgemäß freiesten Republik der Erde uns überhaupt keinen Zwang gefallen lassen. Um aber die führenden Bäuche nicht durch die unerwünschte Nähe von Geistesarbeitern, Künstlern und ähnlichem Mittelstandsgesindel zu inkommodieren, ward einfach nichts anderes verabfolgt als Wein oder Sekt oder Champagner-Cobbler. Zu standesgemäßen Preisen selbstverständlich. So war man hübsch unter sich in ungetrübter Harmonie.

Um halb zwölf ward Atta Catta losgelassen, und auf sie hatten die führenden Wirtschaftsbäuche mit Sehnsucht gewartet. Die Bühne ward in magisch-violette Beleuchtung getaucht. Futuristische Kulissen schlossen in wildgezackten Schluchten den Hintergrund ab. Es erschien eine in Seidenplüsch gewickelte Dame, die so mager war wie eine weichgewordene Talgkerze und oben einen großen dunklen Mund aufsperrte. Indem sie sich wie ein Aal durch das lilablaue Aquarium schlängelte, krähte sie vom Blatt eine Arie, aus der sich mir folgende Strophe eingeprägt hat:

> Hopla mach ick immazu,
> Hopla mit die Beene!
> Justav liegt im Leichenschauhaus,
> Ick bin janz alleene!
> Janz alleene — Ohne Träne —
> Tränendrüse — Dörrgemüse —
> Miesepeter — Walfischtöter —
> B ö ö ö ö ö ö h!

Tosende Beifallskundgebungen. Bravo! Bravo Bravo! Braaavo! Zugabe!

Nachdem die beglückte Atta Catta sich endlich den Jubelstürmen ihrer entzückten Gemeinde entaalt hatte, erschien ein Mann, der sie unter der Devise „Sowas kann ich auch" parodierte. Zu diesem Zwecke hatte er seine breitschlächtige Fleischerfigur in eine dekolletierte Balltoilette gezwängt und lange weiße Handschuhe über die fabelhaften Bizepse gezogen. Indem er sich wie ein irrsinniger Alligator durch das lilablaue Aquarium wälzte, krähte er von einer Notenpappe Folgendes:

> Hopla mach ick immazu,
> Hopla mit die Beene!
> Minna liegt im Leichenschauhaus,
> Ick bin ohne Kleene!
> Ohne Kleene — Haste Töne —
> Tönetute — Zuckerschnute —
> Schnutenbengel — Tulpenstengel —
> B ö ö ö ö ö ö h!

Zyklonartiger Beifall! Getrampel! Jubelgeschrei! Ekstase! Die Finanzaristokratie auf den Achtmarkplätzen tobte vor Vergnügen. Der Künstler verneigte sich wie eine geschmeichelte Primadonna mit schämigem Augenaufschlag. Er mußte noch drei Strophen zugeben.

Was soll man nun, frage ich, was soll man an-

gesichts dieses großzügigen Mäzenatentums dazu sagen, wenn bei uns immer noch unfähige Menschen von dem Elend der Geistesarbeiter faseln oder darüber jammern, daß die Kunst in unserer Epoche nicht genügend Förderung und Verständnis fände. Lächerlich! Einfach lächerlich! Ich habe berechnet, daß ich in einer Stunde bequem sechs solche Gesänge liefern kann. Bei achtstündiger Arbeitszeit bringe ich meinen Betrieb auf monatlich zwölfhundert Gesänge. Bei fünfzig Mark das Stück verdiene ich sechzigtausend Mark, wovon sich ein alleinstehender Mensch mit proletarischen Lebensgewohnheiten zur Not über Wasser halten kann. Soeben habe ich, während ich mir die Haare schneiden ließ, wieder einen Gesang gedichtet und damit im ganzen Frisiersalon durchschlagenden Erfolg erzielt:

Hannepampel — Beingestrampel —
Strampelhose — Quatsch mit Sauce —
Saucenkelle — Schlackwurstpelle —
B ö ö ö ö ö ö h!

Diese Kunstübung gedenke ich fortzusetzen, bis ich mir dereinst den Nobelpreis ersungen habe und mich ins Privatleben zurückziehen kann.

Unser Preisausschreiben

hat folgendes Ergebnis gehabt:

I. Preis: Die Vision (Kennwort: Hucke) von Dr. Heinrich Zillich, Brasov-Kronstadt, Flachszeile 31—33, Siebenbürgen in Rumänien.

II. Preis: Adrian der Große (Kennwort: Adege) von Karl Franke, München, Grillparzerstraße 49.

III. Preis: Oswald. Die Geschichte einer Wandlung (Kennwort: Arnold Winkelried) von Dr. Arthur Wagner, München, Ohmstraße 1.

Von den mehreren hundert Einsendungen konnten nur noch erworben werden:

Denkmalsweihe. Von Wolfgang Federau, Oliva bei Danzig.

Die Neunstundenwelt. Von Friedr. Raff. Stuttgart.

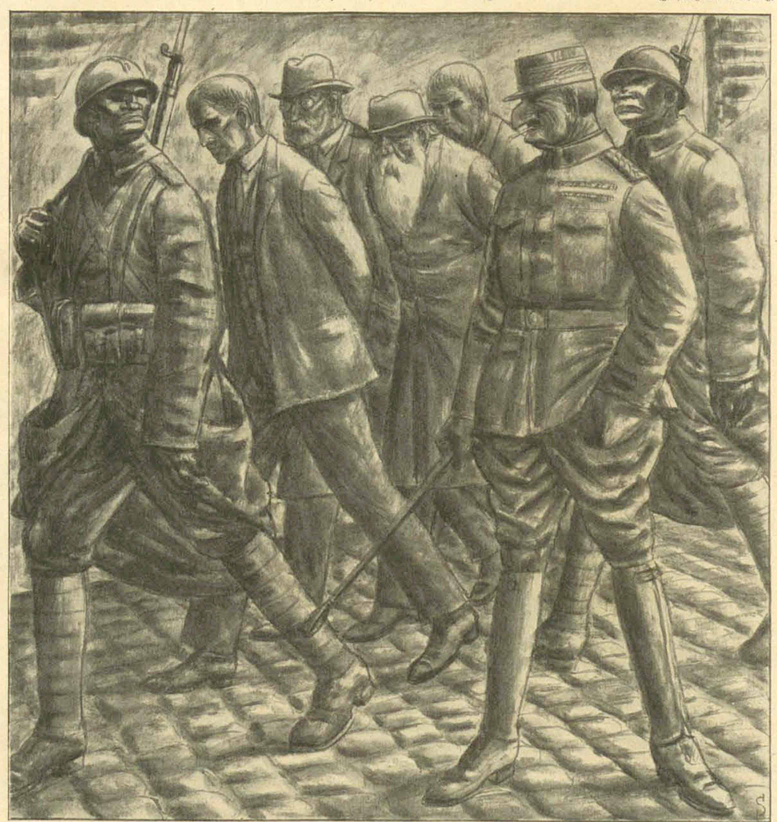
Der Nobelpreis. Von Andreas Igel Richter, Greußen in Thüringen.

Im Reich der Kinder. Von Adolf Rosenfeld, Wien.

Redaktion und Verlag des Simplicissimus

System de Metz

(Zeichnung von E. Schilling)



„Möglichst viele verhaften — wir können dann ab und zu eine wohlwollende Begnadigung aussprechen."

Die Ältesten und die Jüngsten von U. S. A.

(Karl Arnold)



„Die Yankees machen sich jetzt mausig; ihr hättet ihnen damals die Einreiseerlaubnis nicht erteilen sollen.“

Ein Zeitbild

Die eingehende Korrespondenz bei der Firma Müller & Schulze bringt, wie das heutzutage eine allgemeine Erscheinung ist, beinahe nur Mahnbriefe von seiten der Gläubiger. Das ist natürlich nicht angenehm und hat beiderseits nur Verdruß und Mißstimmung zur Folge. Die Herren Müller & Schulze sind nun nach tiefem Nachsinnen auf eine glänzende Idee gekommen, von der sie ihre Gläubiger durch nachfolgendes Rundschreiben unterrichteten:

„Von seiten unserer Gläubiger gehen uns andauernd Mahnungen zu, jedoch können wir leider nicht so, wie wir selbst gerne möchten, denn auch unsere Kundschaft zahlt nicht oder nur sehr langsam. Wir können nur im Verhältnis zu unseren eigenen Eingängen Zahlungen machen und, um nun keinen unserer Gläubiger zu bevorzugen, haben wir in unserem Geschäft die Einrichtung getroffen, daß wir alle unbezahlten Rechnungen nach dem Datum ordnen und mit laufenden Nummern versehen. Jede Woche werden zwanzig Nummern ausgelost und die betreffenden Rechnungen alsdann von uns bezahlt. Wir hoffen gerne, daß auch Sie mit dieser Finanzierungsart einverstanden sein werden, und würden uns freuen, Ihnen recht bald einen Treffer melden zu können. Sollten Sie aber wider Erwarten mit Mahnungen fortfahren oder gar unangenehm werden, dann müßten wir Sie von der Lotterie ausschließen.“



Likör der

Dominikaner

Landauer & Macholl

Gegr. 1861 **Heilbronn** Gegr. 1861



Ohne Waffenschein
Liefern wir an Jedermann
BROWNING
Kal. 7,65 = Gmk. 18,50, Kal. 6,35 = Gmk. 19,—, Mauser Gmk. 35,—, Parabell. u. Munit. billigst. **Waffen-Kracke, München NW 2,** Agnesstr. 16.

Bücher
interess., wertv. u. seltene Werke. Katal. 13 geg. Rückp **G. Lampe, Leipzig-Gr.Zschoch.**

Metallbetten
Stahlmatratzen, Kinderbetten direkt an Private. Katalog 78 Z frei. **Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)**

Interess. Bücher
und Antiquarverzeichnisse aus all. Gebieten versendet franko H. Barsdorf, Berlin W 30, Barbarossastr. 21 II.

Ludwig Thoma
Die Dachserin
u. andere Geschichten
Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag
Albert Langen, München-19

Interessante Bücher
Katalog gegen Rückporto. **F. Acker, Verlag, Wolfach 2 (Baden)**

Kultur- u. Sittengeschichte
Curiosa, Bilder, Romane. Neue inter. Bücherliste „S" gratis Liter. Verein „Mahatma", Hamburg 6.

Sommersprossen!
Ein einfaches wunderbares Mittel teile gern jedem kostenlos mit.
Frau M. Poloni Hannover O 214
Edenstraße 30 A.



Professor Dr. Karl Kinzel's
berühmte Reiseführer

Wie reist man in Oberbayern und Tirol? Ein Wanderbuch zum Lust- und Planmachen. 14. Auflage 1924. Ganz neue Bearbeitung. Mit 6 Plänen, 4 Grundrissen, 1 Uebersichtskarte und 1 Wanderkarte und 9 Bildern. Biegsam in Leinen gebunden 4,50 Mk. Die Wanderkarte 1 : 500000 (Ausgabe 1924) kostet einzeln 1,25 Mk.

Sommerfrischen und Standquartiere in Oberbayern und Tirol. 5. vermehrte Auflage 1924. Mit 7 Bildern und 4 Plänen. Kart. 2,50 Mk. Zu dem Buch wird dieselbe Karte wie oben gebraucht.

Wie reist man in der Schweiz? Ein Buch zum Lust- und Planmachen. 8. stark vermehrte Auflage 1924. Mit 5 Stadtplänen und 4 Karten. Biegsam in Leinen gebunden 4,— Mk.

Wie reist man in Italien? Ein Buch zum Lust- und Planmachen. Ein Führer durch Florenz, Rom, Neapel, Sizilien, Genua, Mailand, Venedig, die Riviera und die kleineren Städte. 5. neubearbeitete Auflage 1924. Mit 1 Karte und 15 Plänen. Biegsam in Leinen gebunden 4,50 Mk.

Mäßige Ansprüche

an Kräfte und Geldbeutel und dabei die höchsten und schönsten Genüsse in Natur und Kunst:
das ist die bekannte Tendenz der Bücher.

Sämtlich 1924 neu bearbeitet. Bisheriger Absatz 80 000 Exemplare!
Verlag Friedrich Bahn in Schwerin i. Mcklbg.

SEIT 1575

BOLS

HALF om HALF ★ CURAÇAO ★ CHERRY BRANDY





J. G. MOUSON & Co GEGR. 1798 IN FRANKFURT-M

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Zigaretten der
ÖSTERR. TABAK-REGIE
von edelster Eigenart
in allen besseren Zigarrengeschäften erhältlich.

Delirium

„Ich bin in der nächtlichen Straße der König!
Mein Reich ist die selige Insel im Schnaps!
Doch heute hat Majestät einen Klapps ...
Ihr Untertanen, ich schwanke ein wenig."

Das brüllt er und hat durch die Finger gepfiffen.
Da ist schon der Mann mit dem Schwert bei der Hand.
Der Schutzmann läßt hören: „Du hast einen Brand!
Und ich einen Sabel, und der ist geschliffen."

Drauf ist der Besoff'ne zu Boden gesunken,
und aus seinem Rausch gröhlt der bissige Spott:
„Und bin ich der König, so bist du der Gott
in allen besudelten Dirnenspelunken!

Der König kann doch mit dem Herrgott nicht raufen.
Drum reiche, o göttlicher Vater, dem Sohn
Die Würde des Königs, die güldene Kron' —
ich will sie mit meinen Ministern versaufen ..."

Ludwig Pratsch

Lieber Simplicissimus!

Zu einem Universitätslehrer kam kürzlich der Pedell und überbrachte zur Unterschrift die Quittung über eine verspätet eingelaufene Examensgebühr in der Höhe von zwanzigtausend Papiermark. „Auszahlen kann man so was natürlich nicht", setzte er gleich hinzu. Bei näherer Betrachtung ergab sich, daß dies der fünfhunderttausendste Teil eines Rentenpfennigs ist und daß der zu dieser Unterschrift verspritzte Tropfen Tinte kaum mit der scheinbar vereinnahmten Summe bezahlt gemacht würde. Der Professor überlegte, ob die Unterschrift nicht eine Urkundenfälschung darstellen würde, rettete sich aber dann in die Vaihingerschen Gedankengänge der Philosophie des „Als ob" und unterschrieb — schon um dem Amtsschimmel, der durch einen Tropfen Tinte so leicht glücklich zu machen ist, keine schlaflosen Nächte zu bereiten.

Bad Wildungen für Niere u. Blase

Zur Haus-Trinkkur:
bei Nierenleiden, Harnsäure, Eiweiss, Zucker

Helenenquelle

Badeschriften
sowie Ausgabe billigster Bezugswege für das Mineralwasser durch die Kurverwaltung

Seit  1809 **Schoenrainer Tropfen**
ein Herren-Likör von Qualität und Rasse
Augusta Christinsche Destillerie, Gemünden-Main

Bücher! Liebhaber interessanter Bücher verlangen grat. u. frko. Katalog v. **Max Fischer's Verlag,** Dresden-A. 16/2.

Kein Briefmarkensammler
kann den in seiner textlichen Bearbeitung unerreicht dastehenden, vollständigsten, reichillustrierten
Senf-Katalog
entbehren. Es kostet postfrei (einschreiben bes.)
Außereuropa 1923 3.—
Europa I 23/24 (Alldeutschland) 1.—
Europa II 1924 (übrige Länder) 5.—
Alle 3 Bände zus. bez. nur 6.—

Senfs Illustriertes
Briefmarken-Journal
erscheint monatlich zweimal und kostet halbjährlich Inland (nur durch Post oder Buchhandel) M. 2, Ausl. dir. Streifbd. postfr. M. 3.20.
Probenummer 15 Pf. postfrei.

Briefmarken zur Auswahl!
Nur verbürgt echte, papierreine Stücke von bester Beschaffenheit! Fehlliste erbeten.
Gebrüder Senf, Leipzig N.

Hygiene
des Geschlechtslebens
von Prof. Dr. M. von Gruber.
251. Tausend. Mit 4 farbigen Tafeln. Preis 1.40 Goldmark.
Inhalt: Befruchtung, Geschlechtsorgane, Geschlechtstrieb, Folgen der geschlechtlichen Unmäßigkeit, Geschl.-Verk., Künstl. Verhinderung der Befruchtung, Verirrungen des Geschlechtstriebs, Venerische Krankheiten und ihre Verhütung.

Was ist der Frau erlaubt, wenn sie liebt?
Eine Frau schreibt: Die Leserinnen werden oft erröten u. erblassen und heiß und kalt wird es ihnen werden ob der Beichte einer f. viele, viele ...
0.60 Goldmark und Porto.
R. Oschmann, Konstanz Nr. 182.



REEMTSMA A.-G. · ALTONA-BAHRENFELD

Betrifft: Cigarettenformate

Die vielen irrtümlichen Meinungsäußerungen über die Willkürlichkeit der Cigarettenformate veranlassen uns zu der Erklärung, daß zwar Geschmack und Aroma einer Cigarette hauptsächlich von der Güte der verwendeten Tabake und ihrer glücklichen Mischung abhängt, daß aber die volle Genußauswertung des Cigaretten-Rauchens erst durch ein der Mischung genau entsprechendes Format der Cigarette ermöglicht werden kann. Starke Tabakmischungen verlangen z. B. eine kleinere Brandfläche, die weicheren Sorten dagegen können ein volleres Format vertragen usw.

Hieraus ist es zu erklären, daß unsere verschiedenen Sorten voneinander abweichende Formate aufweisen. Jedes Format ist das Ergebnis langwieriger Versuche, damit jede Mischung ihre besondere Eigenart voll auswirken lassen kann.

REEMTSMA
AKTIENGESELLSCHAFT



Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.



Das beste
Entfettungsmittel

ist ein solches, welches die Wirkung fettzersetzender, dabei völlig unschädlicher Stoffe mit solchen Stoffen verbindet, die stoffwechselfördernd auf den Körper einwirken. - - - **Fucosolvin** in kombinierter Zusammensetzung entspricht allen diesen Anforderungen.

Probepackung 3,75 M., Doppelpackung 6,50 M.

Wie wird das Präparat beurteilt? Es schreiben u. a.: *Frau K.: „Nachdem ich 3 kleine Packungen von Fucosolvin-Tabletten verbraucht habe, habe ich im ganzen 19 Pfund abgenommen. Ich betone besonders, dass ich mich ausserordentlich wohl während der Kur befunden habe." . . . / Frau M.: „Von einer Dame, die durch Ihre Tabletten bedeutend an Körpergewicht abgenommen hat, wurde mir Ihr Fucosolvin empfohlen." . . . / Frau Gräfin O.: „Bitte senden Sie mir wieder eine Packung Ihres ausgezeichneten Mittels Fucosolvin."*

Das echte Präparat erhalten Sie auf schriftliche Bestellung nur durch die **Löwen-Apotheke** in Hannover 3.

Rad-Jo Stärkungsmittel
Radjosan

„Rad-Jo" das Vorbereitungs- und Stärkungsmittel für werdende und stillende Mütter.
„Radjosan" das Kräftigungs- und Stärkungsmittel zur Wiedererlangung normaler und gesunder Blutbildung, zur Kräftigung des Nervensystems.

Tausende dankbarster Anerkennungen und Zeugnisse aus allen Kreisen. Aufklärende Drucksachen gratis. Ausführliche Broschüre „Wie verschafft man sich gesundes Blut zur Wiedererlangung und Erhaltung der Gesundheit" geg. Einsendung v. 30 Pf. in Briefmarken.

Rad-Jo-Versand-Gesellschaft m. b. H.
Hamburg, Radjoposthof.

Servasygon — sicherer Schutz — für Männer
ANTEX — gegen Ansteckung — für Frauen

Ärztlich erprobt und bewährt! Unbedingt sichere Wirkung!
Servasygon Originalpackg. G.-M. 2.50
Antex " " " 3.50 { frko. Nachn. od. Vorkasse Postscheck-Konto Hamburg 32081.

Erzeugnis: Dr. Fr. Brumm & Co.

Alleinvertrieb für In- und Ausland: INEX GESELLSCHAFT Pharmaz. Versand Abt.
HAMBURG 25 S, Telegramm-Adresse: Inexogen.
Telephon: Alster 5961 und 4479.

servasygon: hydr. arg. oxycyan., traganth, glycerin, aqua dest.
antex: arg. oxycyan., calc. carb., tart. depurat., acid. tart., natr. bicarb., magn. peroxyd., sacch. alb., talc.



Gründliche Heilung ohne Quecksilber, ohne Salvarsan, durch das naturgemäße, unschädliche u. erprobte Heilverfahren von **Dr. med. W. Bohn.** — 2 M. auch in Mark, (auf Wunsch verschloss. 20 Pf. mehr od. Nachn. 2 M. 50 Pf.) Zu bez. von der Verlagsbuchhandlung **Otto & Co., Leipzig 3.**



Risikoprämie

(R. Grieß)

„Daß die Forellen gar so teuer sind." — „Na, was meinen Sie, daß man zahlen muß, wenn man erwischt wird!"



Oberhof Der alpine Luftkurort im Thüringer Wald (825 m)
Golf- und Tennis-Sport
D-Zug: Berlin — Kissingen — Stuttgart — Mailand
Prosp. u. Auskunft d. d. Kurverwaltung. Tel. 4

BADO-AUSLESE
Der deutsche Weinbrand
Bado A. G. Säckingen Rhn

✶ **Ihr Schicksal** ✶
✶ **Im Jahre 1924** ✶
Ausführl. astrolog. Schilderung (2 S. Schreibmaschinenschrift) geg. Einsendg. von 1 Mk. vom **Neukultur-Verlag, Berlin W 9 Abtlg. 10, Schließfach 25**
Hochinteressant! Verblüffend!
Kein Wahrsageschwindel!
Naturwissensch. Untersuchung.
Viele Dankschreiben. Seltene Gelegenheit. Sofort schreiben. Geburtstag angeben.
Ausschneiden! Weitergeben!



Dr. Richters
Frühstückskräutertee
macht schlanke, graciöse Figur, fördert Stoffwechsel u. Verdauung. Unschädliche Gewichtsabnahme. Paket M. 2.— (Kur 3—6 Pak.). *Dr. med. Qu. schreibt: Konstatierte 6—9 kg. Abnahme. Dr. med. C. A.: Meine Frau hat 50 Pfd. abgenommen. Fr. B.: Fühle mich wie neugeboren.* — Nur echt mit Firma: **Institut Hermes, München 81, Baaderstr. 8.** Brosch. grat.

!! Durch Erziehungsheilung frei von
Stottern und Seelenconflicten
Glänz. Ergebnisse durch **D. Bartsch, Sinstorf 44 Bez. Hamburg.**



Pallabona-Puder
reinigt und entfettet das Haar auf **trockenem** Wege, macht es locker und leicht zu frisieren, verleiht feinen Duft. Zu haben in Friseurgeschäften, Parfümerien, Drogerien u. Apotheken od. v. Pallabona-Ges., München 39/Ab.

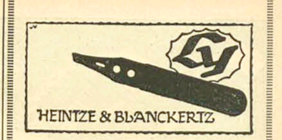
Morfium Eukodal-, Pantopon- usw. Kokain-Entwöhnung ohne Zwang
Kurheim Schloss Rheinblick, Godesberg bei Bonn. Dr. Mueller-Roland
Prosp. frei Gegr. 1899
Alcohol

Aufklärende Broschüre
über **Syphilis u. Harnröhrenleiden,** über gründliche und dauernde Heilung ohne Quecksilber u. Salvarsan, ohne gefährliche Nachkrankheiten und ohne Berufsstörung eines neuen, glänzend bewährten, giftfreien Heilverfahrens. — Viele begeisterte Anerkennungen über durchgreifende Erfolge, wo andere Kuren jahrelang vergeblich waren. Broschüre mit Urteilen und Gutachten zahlreicher ärztlicher Autoritäten. 116 Seiten. Geg. Einf. v. Doppelbriefporto für 500 Gramm in verschlossenem Brief durch **Lütegia-Verlag, Cassel 250.**

Besser als Yohimbin
allein wirkt **Organophat.**
Sehr kräftigend! :-: **Von wohltuender Anregung!**

30	60	125	250 Port.
4.—	7.50,	14.—	26.— Goldm.

Versand an Private **nur** durch die **Löwen-Apotheke in Hannover 3.**





Wollen Sie nicht mehr rauchen?

Wieder gesund, blühend und nervenstark werden? Wie auch der leidenschaftlichste Raucher, durch ein einfaches natürliches Mittel in 24 Stunden zum Nichtraucher wird, teile ich Ihnen auf Wunsch gerne **kostenlos** mit. Wenn Sie wollen, können Sie Rückporto beilegen.

Adressieren Sie: **Postfach 187 Frankfurt a./M.**

Nervenschwäche

Nerven- und Gemütskranke, Neurastheniker, die an Schlaflosigkeit, Denkunfähigkeit, Zerstreutheit, Arbeits- u. Lebensüberdruß, Angst- u. Zwangszuständen, Mattigkeit, Kopfdruck, Nervenschmerzen usw. leiden, verlangen sofort Prospekt Nr. 5 gratis über eine neue, bahnbrechende Methode. **Überraschende Erfolge in wenigen Tagen u. Wochen.** Täglich begeisterte Anerkennungen des In- u. Auslandes. **Lütegia, G. m. b. H., Kassel 35**

Der schönste Wandschmuck!
Kunstbilder alter und neuer Meister, ca. 200 verschiedene Bilder. Illustrierter Katalog-Prospekt 25 Goldpfennig.

Galerie moderner Bilder.
Pikante, dezente Frauenszenen. Bilder nach Wennerberg, Kirchner usw. Illustr. Katalog-Prospekt 15 Goldpfennig. Jedes Bild **50** Goldpfg. **In schönem Holzrahmen 2,50** Goldm.

Wiederverkäufer Vorzugspreise.
Kunstverlag Max Herzberg, Berlin SW 68, **Neuenburger Straße 37.**

Mechanik der Sprachfunktion

Eine Sprache hören und lesen, also sie (impressiv) entgegennehmen, ist, wie jeder aus Erfahrung weiß, viel leichter als sie sprechen oder schreiben, also sie (expressiv) verausgaben. Auch ist kein Mensch imstande, eine Sprache durch Sprechen oder Schreiben zu verausgaben, ohne sie vorher durch Hören oder Sehen in Besitz genommen zu haben. Entsprechend diesem natürlichen Entwicklungsgang haben wir unsere Muttersprache erst impressiv, dann expressiv in Funktion gesetzt. Und wie verfahren unsere Schulmethoden und Selbstunterrichtsbriefe für Sprachen? Gerade umgekehrt! Die erste Etappe (impressive Funktion) wird glatt übersprungen; der Schüler soll Wörter und ganze Satzteile auswendig lernen und hersagen, also sofort expressiv verausgaben. Wir haben hier die Gründe des völligen Versagens der sogenannten pädagogischen Methodik. Das papageienhafte Radebrechen nur einzelner Sätze ist noch lange kein zwangloses und geläufiges Beherrschen einer Sprache. Ein neuartiges System, die sog. „psychotechnische" Methode Mertner, räumt endlich einmal mit den veralteten Anschauungen unserer Katheder-Pädagogen gründlich auf. Die fremde Sprache wird in breitem Strom zunächst impressiv über das Gehirn geleitet, um als zweite Entwicklungsetappe dann expressiv zu funktionieren. Wörter lernen, Einüben grammatischer Regeln, Nachschlagen in Wörterbüchern sind überflüssig. Der erstaunliche äußere Erfolg der neuen Methode — sie mußte in wenigen Monaten in mehr als 100 Auflagen gedruckt werden — mag allen Sprachbeflissenen ein Zeichen für den ihr innewohnenden Wert sein. Wer Englisch, Französisch, Spanisch oder Italienisch noch nicht fließend beherrscht, lese sofort die lehrreiche Broschüre: „Spracherwerb ohne Lernzwang", die an Interessenten von der „Gesellschaft zur Verbreitung zeitgemäßer Sprachmethoden", Kempten 353 (Bayern) kostenlos und franko übersandt wird.

★ *Wahre und echte Schönheit fällt niemand in den Schoß; sie will erworben und erarbeitet sein!* ★



Die Erzielung eines jugendfrischen, rosigen, reinen und blütenweißen Teints ist kein zu lösendes Problem mehr! Ein souveränes Mittel ist gefunden in der hautveredelnden

„ETA-KERI-PARAFFINKUR"
nach Dr. med. Sandfort
(Kerihyperth.-Hyperthens.)

Gesichtsdampfbäder, Vibrationsmassage, Teintpack. u. a. Mittel und Präparate sind überholt durch die „Eta-Keri-Paraffinkur". Wenn



der unanfechtbare Beweis für die Güte ein. Präparates in einer stetig steigend. Verwendung u. den hieraus gewonnenen Erfahrg. zu finden ist, dann hat die „Eta-Keri-Paraffinkur" diesen Beweis glänzend erbracht. In Tausenden von Fällen hat die Praxis bestätigt, daß die warm aufgetrag. „Eta-Keri-Paraffinkur" schon nach einer Nacht geradezu zauberh. Wirkung ausübt: Pickeln u. Unreinigkeit., Runzeln u. Falten, welke u. fahle Part. verschw. u. an ihrer Stelle wird eine zarte, weiche u. frische Haut sichtbar. „Eta-Keri-Paraffinkur" kostet mit Verteiler M. 4.— u. Porto p. Nachn.



„ETA-GESELLSCHAFT" m. b. H. CHEMISCHE FABRIK, BERLIN W 121, POTSDAMER STR. 32

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Indiskretionen aus der Sprechstunde

In die Sprechstunde eines bekannten Frauenarztes kommt ein junges Dienstmädchen von etwa zwanzig Jahren. Sie ist vom Lande, daher das übliche Gretchenschicksal, dagegen ist nichts zu machen. Ein anständiges Mädchen vom Lande muß eben ein Kind haben. Vier Monate muß sie noch Dienst tun als Hausangestellte, dann ist das — wie man es zu nennen pflegt — freudige Ereignis da. Die Kleine steht verlegen und hilflos und rührt sich nicht vom Platz. Der Arzt gibt der Regung eines menschlichen Interesses nach und erkundigt sich nach Familienangehörigen. Die Eltern wohnen auswärts. Natürlich.

Vielleicht kann die Hochzeit beschleunigt werden, denkt er.

„Hören Sie mal, ich muß mit Ihrem Bräutigam sprechen. Geben Sie mir seine Adresse.“

„Die“ . . . nun heult sie los . . . „weiß ich nicht. Ich . . . kenne ihn ja gar nicht.“

„Wieso? Was soll das heißen? Sie müssen doch den Mann kennen.“

„Nein . . . das tu ich eben nicht. Ich lernte ihn im letzten August im Stadtpark kennen und habe ihn abends manchmal dort getroffen. Er war immer furchtbar nett und höflich und sehr gebildet. Und wie ich ihn zuletzt auch ganz höflich fragte: ‚Mit wem habe ich denn eigentlich die Ehre?‘ . . ., da sagte er: ‚Der Name tut nichts zur Sache.‘“

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer G.M. —.30, ein Monatsabonnement G.M. 1.20, ein Quartalsabonnement G.M. 3.60, für Deutsch-Österreich die einzelne Nummer 5000 Kr., ein Quartals-Abonnement 60 000 Kr. Pro Quartal bei direkter Zusendung nach Deutschland, Lettland, Polen und Ungarn G.M. 3.60 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Pro Quartal nach Argentinien Peso 3.—, Brasilien Milreis 8.—, Bulgarien Leva 120.—, Chile Peso 5.—, Dänemark Kr. 6.—, Finnland Mka. 40.—, Frankreich, Belgien u. Luxemburg G.M. 3.60, Griechenland Din. 75.—, Großbritannien, Australien und Engl. Kolonien Sh. 4.6, Holland Fl. 3.—, Japan Jen 2.25, Jugoslavien Din. 75.—, Italien Lire 22.—, Norwegen Kr. 7.50, Rumänien Lei 200.—, Schweden Kr. 4.—, Schweiz Fr. 6.50, Spanien Peso 7.50, Vereinigte Staaten u. Mexiko Doll. 1,—, Tschechoslovakei Kč. 30.—, übrige Länder Schweizer-Franken-Preise, zuzüglich der Portospesen.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Friedrichstr. 18/II.
Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Der berühmte Name

Der alte Felseck hat es mit der Familiengeschichte. Seitdem er nicht mehr praktiziert, durchsucht er alles Gedruckte auf seinen Familiennamen hin. Er will nachweisen, daß es eigentlich von Felseck heißt. Bisher ist ihm dies zwar nicht gelungen, dafür ist er aber zu der Überzeugung gekommen, daß seine Vorfahren die Grundlage der Gegenwart und seine Nachfahren die Hoffnung der Nation sind.
Neulich sitzt die ganze Familie Felseck bei einer Geburtstagsbowle um den Tisch herum. Der Alte kündet den Ruhm des Geschlechtes und gerät wie stets in Feuer. Da bringt der dienstbare Geist eine Büchersendung des befreundeten Archivars herein. Der Alte reißt die Verpackung auseinander. Obenauf liegt ein dicker Wälzer. Wie üblich sucht das Familienhaupt hinten im Inhaltsverzeichnis nach dem Namen Felseck. D.. E.. F... Fe... seine Augen leuchten plötzlich in überirdischem Glanz;

Der Gerichtsvollzieher

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



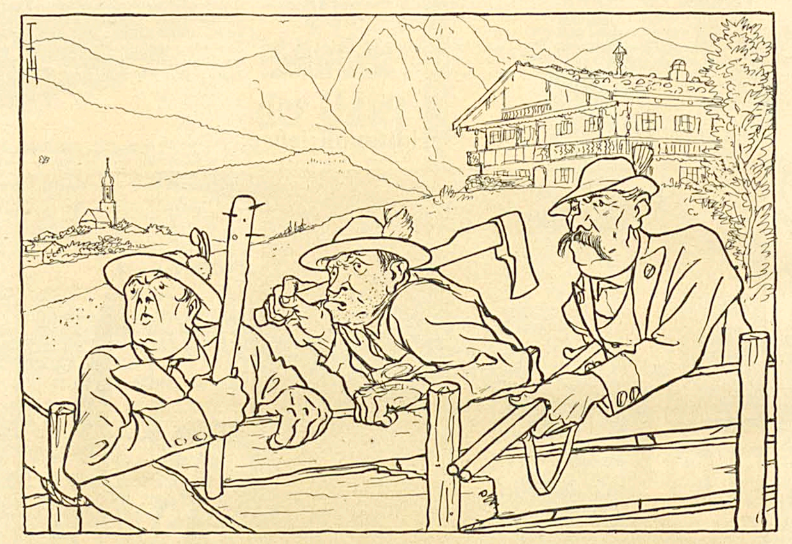
„Trösten Sie sich, gute Frau — wir pfänden jetzt in den besten Häusern."

„Da, sag' ich's nicht? Den ersten besten Band braucht man nur aufzuschlagen, um auf unseren Namen zu stoßen. Hier „Felseck", Seite 328. Bitte, Fritz, hol mir mal die Brille, schnell!" Die Brille ist da. Der Alte liest mit dem Tonfall eines Priesters laut vor:
„Viel Schuld am Verfall der allgemeinen Sitte hatte das leichtsinnige Leben am Hofe des Fürsten. Er hielt sich nicht weniger als sechs Maitressen. Die schönste und leichtfertigste unter ihnen aber war eine Caroli .. ne ... F .. els .. eck. Sie .. kann ....."
„Weiter, weiter!" schreit der Chor der Nachkommen und Zeitgenossen.
... „Sie kann als die ... Ur .. sache .. des .. Ver .. falls .. der .. Finanzen ...."
„Weiter, weiter!"
Aber der Alte hat den Wälzer auf den Tisch gepfeffert, daß die Gläser taumeln.
„Prost, Vater!" brüllt Fritz. „Großartig, daß der Racker wenigstens schön war. Nun wissen wir auch, woher wir das haben."
„Schweige!" donnert der Senior und verläßt das Zimmer der Unbotmäßigkeit.

Hanns v. Lengerken

Kochende Volksseele

(Th. Th. Heine)



Oberbayrische Bauern in Erwartung des Berliner Sommerfrischlers, der ihnen im vorigen Sommer die guten Börsentips gegeben hatte.

Sommerelegie

Sommer. Ich bin so müde.
Alles noch braun und leer.
Förster mit Büchse und Rüde,
Jagd über Moore und Meer.

Möwen in silbernen Binsen,
Alpen gezahnt und gezackt,
Sterbende Hasen linsen
In den Mondkatarakt.

Schöner Falter im Himmel,
Sieh, mir versagt der Blick,
Deiner Flüge Gewimmel
Fällt in sich selber zurück.

Kühe, die niemand melkte,
Mit dem Euter so fahl,
Und das verwölkte, verwelkte
Göttliche Bacchanal —

Deutschland ist untergegangen
In einem Bad von Stahl.
Heraldische Drachen und Schlangen
Beten zum biblischen Baal.

Ein blühender Weidenstengel
Erschlägt diese ganze Welt.
Schlafe, mein Stahlbadeengel,
Schlaf, Nie-gelungen-Held.

Klabund

Lieber Simplicissimus!

Ostermontag bei der Führung durch das Ansbacher Schloß wurde auch die Ahnengalerie gezeigt. Der Führer wies auf das Bildnis Friedrichs des Großen, mein Nachbar wurde unruhig und blickte hin und her. Endlich frug er zögernd ... „Fridericus Rex?" ... „Ja," antwortete der Führer, „den, wo sie im Kino gezeigt haben." Über die Züge meines Nachbars ging ein verklärtes Lächeln.

Ambros

Von **Georg Britting**

Ambros war Holzfäller, und während des Sommers kam er nur selten hinunter ins Tal und ins Dorf. Jeden zweiten oder dritten Sonntag vielleicht, mochte der Pfarrer auch schimpfen über den messeversäumenden Heiden. Derartiges konnte er genug im Winter hören. Die Hütte lag eine Stunde über dem Dorf, und der Weg zu ihr, der durch dicke, feuchte Wälder lief, war steil und voll Geröll. In der Hütte schlief Ambros mit noch zwei Kameraden. Nach der Arbeit kochten sie sich selber das Essen, Mehlschmarren zumeist, mit viel Fett, und tranken mitunter ein Glas Enzianschnaps. Aber das war das seltenere. Auf dem Laublager schnarchten sie, dröhnend wie ein Holzerfuhrwerk.

An einem Sonntag saß Ambros auf der Bank vor der Hütte. Er hatte sich den Wochenbart wegrasiert, die bessere Joppe angezogen, lehnte den Kopf gegen die warme Holzwand, die kochte wie ein Suppentopf. Ihm gegenüber stieg das Kuhhorn in das heiße Blau des Nachmittags. Der graue Stein glänzte, und die Wälder sahen aus wie Schorf. Es war zwei Uhr, und um vier Uhr erwartete ihn Maria unten am Kreuzeck. Das war eine Waldwiese, eine kleine halbe Stunde über dem Dorf. Ambros verschloß sorgfältig die Hüttentür und rüttelte an Schloß und Riegel. Den Revolver hatte er in der Tasche. Es war eine lumpige Zeit, immer wieder hörte man von Hütteneinbrüchen. Er war im Krieg gewesen, wußte mit Waffen umzugehen, und den Revolver hatte er sich aus dem Feld mitgebracht. Er schoß nicht schlecht, er schoß sogar gut. Aber die Munition war zu teuer, so knallte er nur hie und da nach einem Eichhörnchen, nur hie und da nach einem Raben.

Er stieg bergab. Der Wald nahm ihn auf, es wurde kalt wie im Keller, das Grün umschauerte ihn, ein Häherruf scholl. Löste sich ein Stein unter seinen genagelten Stiefeln und kollerte vor ihm, dachte er: Spräng er einem Reh an den Kopf, leicht wär's tot! Der Wald wurde lichter, gleich kam das Kreuzeck. Das war der Platz, wo die Bauernmädchen mit den Burschen sich trafen. Es war nicht weit herauf vom Dorf, weit genug, daß die Alten die Mühe scheuten. Manches Paar wär' an schönen Sommertagen aus dem heißen Gras aufzuscheuchen gewesen. Maria war noch nicht da. Sie kam schon noch. Er war zu früh daran. Er sah ein paar Erdbeeren rot aus dem Grün funkeln. Er aß, ging den roten Kugeln nach, es wuchsen mehr. Er hörte Stimmen, lugte um einen Strauch und sah nichts als vier Füße. Zwei steckten in festen, genagelten Männerschuhen, zwei in neuen, hochschäftigen Damenstiefeln, wie sie selten ein Bauernmädchen trägt. Die Mädchenstiefel sollte Ambros kennen. Er hatte sie in der Stadt gekauft und seiner Braut geschenkt. Ambros sah die verräterische Stellung der zwei Paar Schuhe, hörte das Keuchen, und wußte wohl, was da vor sich ging. Wohl wußte er das. Gebückt, wie er war, blieb er stehen, rührte sich nicht, sah den Ansatz der Strümpfe, das runde Bein, und das Girren klang ihm ins Ohr. Er zog seinen Revolver. Die Mündung suchte nach dem Platz, wo die Köpfe des Paares liegen mußten, schwankte, schwankte irr. Dann senkte Ambros den Lauf, er zielte, zielte gut auf die rotbestrümpfte Mädchenwade, zauderte nicht mehr und schoß. Eine Stimme kreischte, es rauschte im Gebüsch, und wie ein Narr floh Ambros in den Wald. Niemand verfolgte ihn. Der Kerl hatte genug zu tun, die verwundete Magd ins Dorf zu schaffen. Ambros schoß noch ein paarmal, blindlings, auf die Bäume, bis er keinen Schuß mehr in der Waffe hatte. Dieses Frauenzimmer! Ihr Leben lang sollte sie auf Krücken laufen! Und wenn sie runzlig und verdorrt als altes Bettelweib durchs Dorf humpelte, sollten ihr Kinder die Krücke stehlen, daß sie greinend im Straßengraben zappelte, wie ein Frosch, dem man ein Bein ausgerissen hat! Dieses Frauenzimmer! Ließ sich vom Nebenbuhler zum Stelldichein begleiten und kürzte sich die Zeit des Wartens mit Verrat.

Im Bogen stieg Ambros zur Hütte empor. Er reinigte den Revolver, lud ihn von neuem. Er war allein, die beiden Kameraden schon seit dem frühen Morgen im Dorf. Wer wollte wissen, daß er der Täter war? „Dieses Frauenzimmer!", sagte er wieder. Er klopfte mit der Faust auf die Bank, schnell, immer schneller, einen Wirbel, pfiff dazu, grell, immer greller, und Pfiff und Wirbel dröhnte in seinem Ohr zusammen höllisch wie Trommelfeuer, und nun fielen ihm ein paar Tränen aus den Augen. Er hörte jemand rufen, hörte deutlich seinen Namen Ambros. Kam man schon? Aber es war Maria. Er starrte sie an. War es ihr Gespenst? Aber es war Maria, erhitzt vom Steigen. Er sah auf ihre Füße. Sie trug ihre

Arbeitsschuhe. „Warum bist du nicht gekommen?" fragte sie vorwurfsvoll. „Da hockst du auf der Bank, und ich warte auf dich." Sie stampfte mit dem Fuß auf, in dem doch eine Kugel sitzen mußte, stampfte auf und fragte: „Warum bist du nicht gekommen?" Sie küßte ihn, drückte ihn an sich: „Lieber Ambros!" Er sah nur immer auf ihre Füße. Sie errötete. „Ich muß es dir erzählen. Die schönen Stiefel, die du mir geschenkt hast! Sei nicht bös."

„Wo sind die Stiefel?" fragte er. „Anna bat mich so drum. Sie wollte sich mit einem Burschen treffen, zum erstenmal, und wollte ihm gefallen, und bat mich, ihr die Stiefel zu leihen. Nur dies eine Mal. Und sie wolle sehr acht geben drauf. Nun liegt sie drunten, und der Stiefel hat zwei große Löcher im Schaft. Zum Glück ging der Schuß nur durchs Fleisch." Ambros hielt den Atem an. Er legte den Arm um Maria, fühlte ihre volle Brust, drückte den Kopf gegen ihre Schulter, nun sah sie sein Gesicht nicht, und er fragte: „Schüsse? Ist auf sie geschossen worden?" Von weit her hörte er: „Man trug sie an mir vorbei, als ich zu dir ging. Der junge Doktor, der Sommerfrischler, fand, es sei gut ausgegangen. Der Knochen sei nicht getroffen." Maria sagte noch leise: „Und das mit meinen schönen Stiefeln an den Füßen!" Ambros fragte: „Man weiß nicht, wer geschossen hat, und warum?" Sie antwortete: „Es treibt sich jetzt viel Gesindel herum. Der Gendarm wird's schon herausbringen." — „Meinst du?", murmelte Ambros. „Aber die Stiefel schenkst du der Anna. Ich will dir ein Paar neue kaufen. Bis der Herbst kommt, hab' ich mir so viel erspart." Es war dämmerig geworden, und Ambros begleitete Maria noch ein Stück des Heimwegs.

Als er wieder aufwärts stieg, saß die Freude in seiner Brust so schwer, daß er oft stehen blieb, an einen Baum gelehnt, um tiefer zu atmen. Es saß die Freude in seiner Brust so schwer, daß es ihm fast die Rippen sprengte. Er war wie der heilige Christophorus, der das Knäblein trug, das schwer wurde wie ein Klumpen Gold und noch schwerer. Wie der Heilige schleppte er keuchend sein Glück durch den Mondwald, und als er vor seiner Holzerhütte stand, war es so schwer geworden wie ein Klumpen Gold und noch schwerer, daß er das Beil nehmen mußte, das unter der Bank lag, und es im Mond spiegeln ließ. Drunten im Dorf lag die Anna, das Bein zerschossen, und ihn zermalmte fast das Glück. Er konnte nicht traurig sein. Ein Lachen gluckste und gluckerte in seinem Hals, er schluckte es schnell hinunter, bei dem Gedanken, daß er traurig sein sollte, betrübt sein sollte, erschüttert sein sollte, weil die Anna unten, die wildfremde Person, ein zerschossenes Bein in Binden hatte. Aber, o ja, Blut um Blut, Aug um Aug, Zahn um Zahn, er trällerte es wie ein Lied, vergnügt wie ein junger Star, aber, o ja, er konnte sich den kleinen Finger abhacken. Oder nicht den ganzen kleinen Finger, so vorn nur die Kappe, daß der Anna genug geschehe, denn mit dem schweren Glück, das er trug, geschah ihr nicht genug. Er nahm das blinkende Beil, legte die linke Hand auf die Bank, aber da brach das verschluckte Lachen zu tiefst aus ihm heraus. Lachend warf er das Beil fort, lachend kroch er auf seine Pritsche, und als seine beiden Schlafkameraden bald darauf eintraten, sahen sie im Mondlicht Ambros liegen, der mit beiden Fäusten das Glück von seiner Brust wegstemmte, hochstemmte, das ihn fast erdrücken wollte.

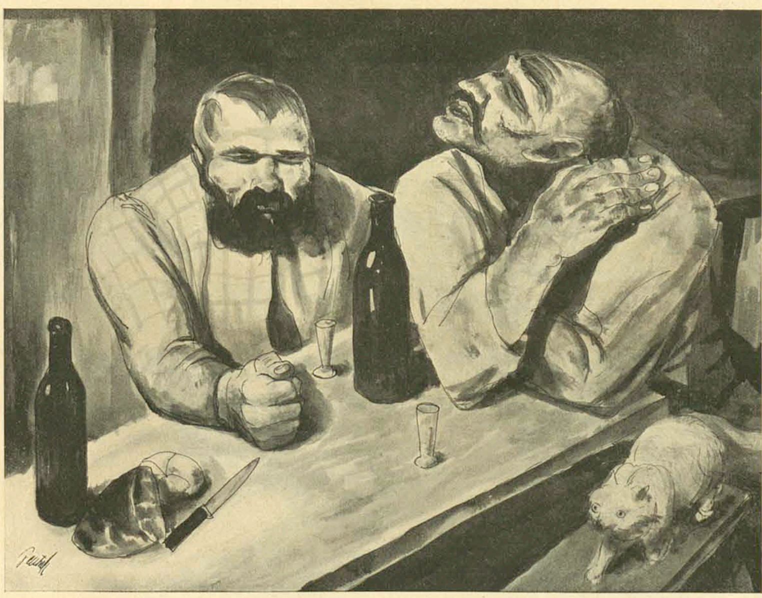
Am anderen Morgen, sie hatten schon zwei, drei Arbeitsstunden hinter sich, blinzelten in einer Pause träg und genießerisch in die Sonne, die auf dem Wipfel einer hohen Föhre schaukelte, am anderen Morgen gegen acht Uhr früh war es, daß Michael, des Ambros Kamerad, ansetzte zu einer Erzählung, die ihn bedrückte, um die er sich erleichtern mußte. Und er erzählte auch, während der dritte fünfzig Meter tiefer schallend werkte, er erzählte etwas, was Ambros nicht fremd war. Stockend erzählte er, fluchte dazwischen und hoffte, daß Ambros ein Einsehen hätte und das Nichtzuerklärende, das Sonderbare des gestrigen Sonntagnachmittages ihm aufhellen werde. Davon wußte Michael nichts, daß das Mädchen, das in seinen Armen erdbeerumblüht gelegen war, die Stiefel an den rotbestrümpften Beinen trug, die Ambros in der Stadt gekauft hatte. Damit hatte doch das lüsterne Ding als mit ihren eigenen geprahlt. Fluchend sagte er und mit einem Lachen voll Scham: „Ich lag bei Arras in Feuerüberfällen, aber so überraschend ist mir noch kein Schuß gekommen, wie der gestern. Er hätte uns beide auf einmal totschießen können, der Lump, mit einem Schuß." Er erblaßte. „In diesem Augenblick," sagte er, „bedenk, in diesem Augenblick, da erwartet man keinen Schuß. Der Strolch. Hasen gibt's und Rehböcke, drauf zu schießen, aber ein Liebespaar in den Erdbeeren." Ambros gab zu bedenken: „Ein Närrischer vielleicht." — „Närrisch oder nicht", schrie Michael verstört und schlug mit der Axt auf den Stamm los, von dem sie die Rinde löften. „So möchte ich ihn da liegen haben, so schlüg ich drauf! Er schlug so mächtig zu, daß ein handgroßes Stück lossprang, kerzengerade Ambros an die Stirn, so scharf, daß es ihm eine Wunde riß und Blut floß. „Immer trifft man den Falschen", sagte Michael, als sich Ambros das Blut abwischte, und sah rot und wild um sich, als suche er den Richtigen. Ambros band sich das Taschentuch um die Stirn und war froh, daß er sich gestern nicht die Kleinfingerkuppe abgehackt hatte, und lachte, weil ihm Blut von der Stirn träufelte, und fühlte es als einen Ausgleich und fand sich nun ganz und gar von Schuld gereinigt, und weil nun die Sonne wieder höher gestiegen war und der Tag vorrückte, schlugen sie schallend auf den Stamm los, der zur Hälfte rindenlos und blank im Licht glänzte.

Lieber Simplicissimus!

In den letztvergangenen Wahltagen ging es an einem sonst recht friedlichen Stammtisch einmal hochpolitisch her. Dabei schreit ein Völkischer seinen Unmut hinaus, daß an der Spitze des Deutschen Reichs ein Mann stehe, der eine Kaiserkrone geraubt habe. Es tritt Schweigen ein; Weiterreden scheint gefährlich: man denkt an das Republikschutzgesetz. Da sucht ein jüdischer Rechtsanwalt die Sache einzurenken. „Von Raub kann man eigentlich nicht reden!" sagt er; „ich wenigstens würde schlimmstenfalls auf Fundunterschlagung plädieren!"

Sowjetkultur

(Zeichnung von W. Teutsch)



„Warum wollt ihr die Werke Tolstois verbrennen?" — „Sie machen unserm Marx unlautere Konkurrenz."

Gläserne Hosen

Im Prüfungszimmer der Technischen Hochschule in X. sind anwesend: Professor Schweißeisen und die Studenten Rund-, Vier- und Sechskanteisen. Der Professor prüft besagte Kandidaten in Mechanischer Technologie.

Der Professor: Herr Vierkanteisen, nennen Sie mir die wesentlichen Eigenschaften von Gußeisen.

Vierkanteisen: Das Gußeisen ist gießbar; es besitzt eine Kruste, sowie Löcher; man nennt sie Lunker; man kann es nicht schmieden — —

Der Professor: Warum ist es nicht schmiedbar?

Vierkanteisen schweigt hartnäckig.

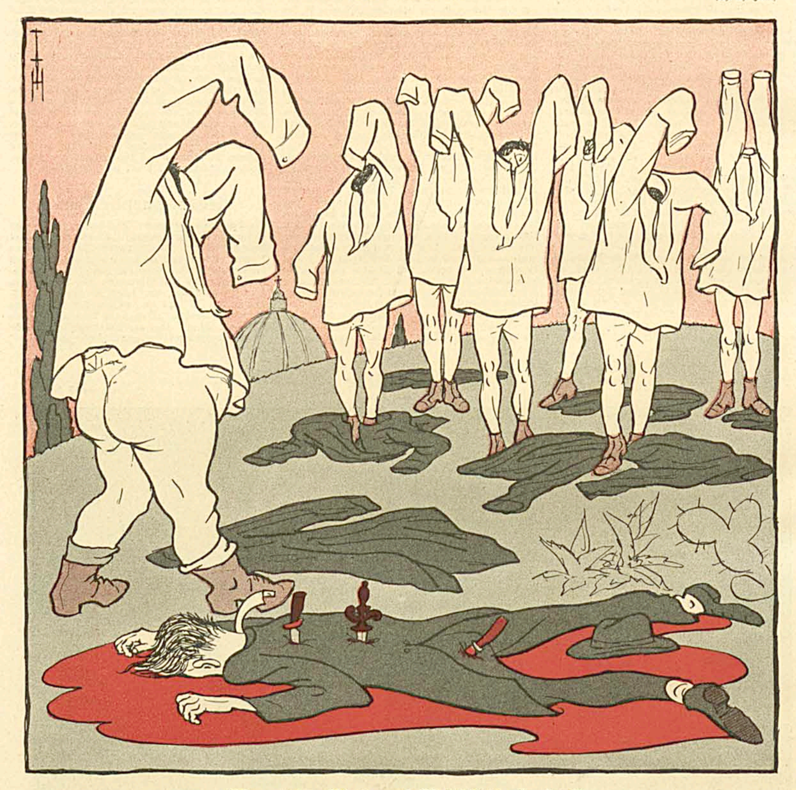
Alle Bemühungen des Professors, die Sprödigkeit des Gußeisens aus dem Kandidaten herauszulocken, sind erfolglos. Schließlich nimmt er seine Zuflucht zu folgender Frage:

Herr Vierkanteisen, warum läuft Ihr Vater nicht in gläsernen Hosen herum?

Vierkanteisen (etwas zaghaft): Weil — — weil sie durchsichtig sind.

Matteotti

(Th. Th. Heine)



„Weg mit den Blutspuren! Wechselt die Hemden!"

Herriot

Wie wird sich Herriot benehmen?
Der Eine hofft, der Andre zagt.
Ist er ein wesenloses Schemen?
Ist er ein Mann, bei dem es tagt?

Wird er sich durchzusetzen wissen
und tapfer stürzen, was da morsch?
Wie? Oder wird er umgeschmissen
vom hohen Comité des forges?

... Von Emil Zola gab's schon lange
ein Monument und Ehrenbild.
Die andern waren alle bange —
doch Herriot hat es jetzt enthüllt.

Wird er den Schwindel auch entkutten,
abreißen sein verlognes Vlies?
... Ich hab's gewagt! rief Ulrich Hutten,
und Zola donnerte: J'accuse! ...

Ratatöskr

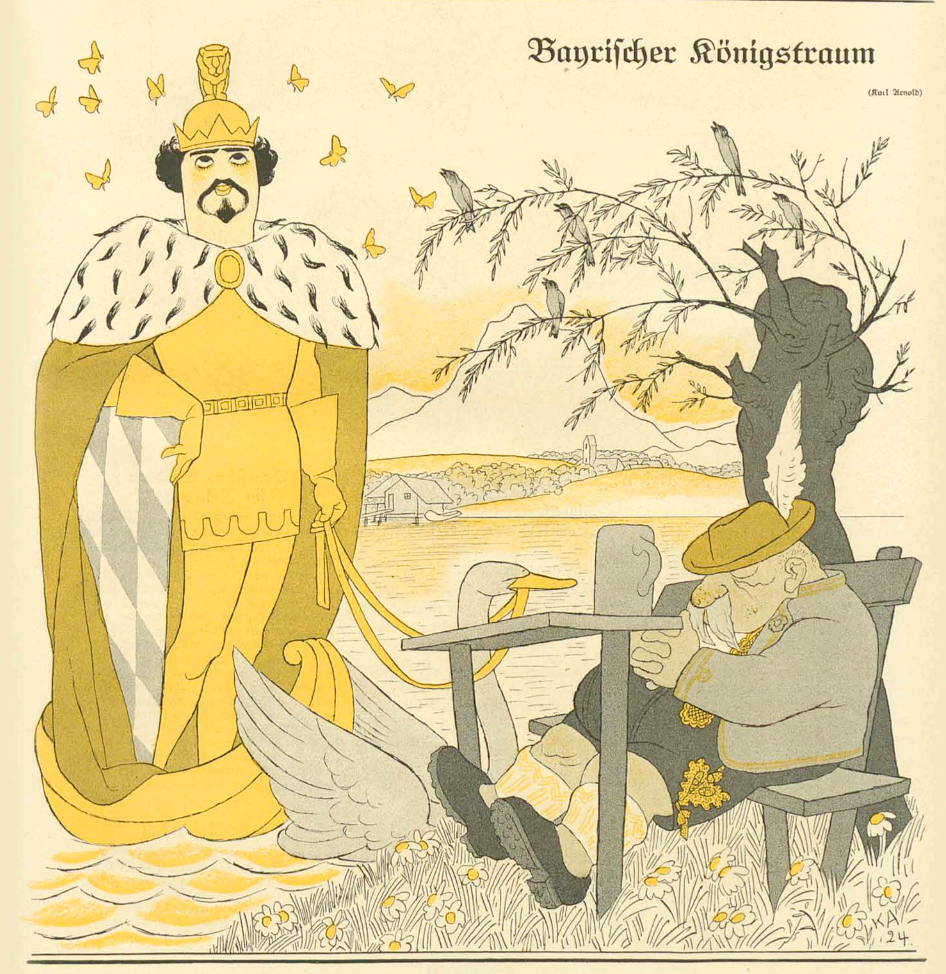
Stuttgart München 14. Juli 1924 Preis 30 Pfennig 29. Jahrgang Nr. 16

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

Bayrischer Königstraum

(Karl Arnold)



Es lächelt der See, er ladet zum Bade,
Der Knabe schlief ein am grünen Gestade – – –

Betrunkene Feuerwehr

(A. Kubin)



Das Reichtags-Mahnmal

„Frecher Lügner!“ „Lausbub!“
„Schuft!“
„Hundsfott!“ „Rohling!“ „Meineid-
schwörer!“
„Hochverräter!“ „Reichszerstörer!“
„Feigling!“ „Setzt ihn an die Luft!“
„Judenlümmel!“ „Volksekzem!“
„Lump!“ „Bandit!“ „Wildsau im
Pesel!“
„Schaf!“ „Kamel!“ „Aff!“ „Dreck-
spatz!“ „Esel!“
(Siehe, besser und bequem,
Weitere Auswahl nach bei Brehm.)

„Unverschämter Schweinehund!“
„Schurke!“ „Schädling!“ „Schand-
geselle!“
— Etwas Präsidentenschelle —
„Drückeberger!“ „Mörder!“ und:
„Ehrabschneider!“ „Henkersknecht!“
„Wortbruchheld!“ „Gewohnheits-
schächer!“
„Fälscher!“ „Tropf!“ „Zuchthaus-
verbrecher!“
„Beul' am menschlichen Ge-
schlecht!!“ —:
Wutschrei — Sturmlauf — Nahgefecht.

Deutsches Volk! Sieh da zumal
Die Vertreter deiner Seele,
Die du wähltest, als dir: — „Wähle!“
Deines Schicksals Gott befahl.
— Wert nun jeder Sklaverei,
Da dich solche Geister lenken:
Eh' an weitres nur zu denken,
Bet' zuerst: „Von solcherlei
Schuld und Schand, Herr, mach uns frei!“

Sagittarius

Deutsches Stadion im Reichstag

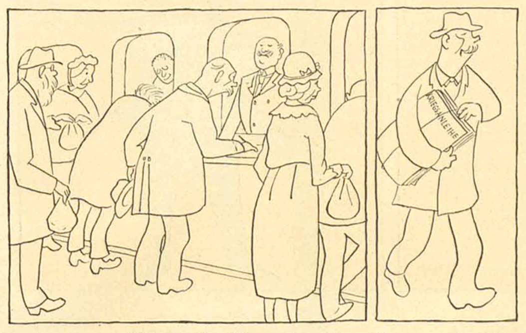
Ein Mitglied der Rechten schleudert einen Viertelzentner-Aktenbündel bis zur äußersten Linken und stellt damit den Rekord im Schwergewichtswerfen auf.
Der Faustkampf zwischen Natzional-Sozialisten und Kommunisten blieb, bei gleicher Stoßkraft, unentschieden.
Ringkampf zwischen Prominenten der Zentrumsmannschaft und den Sozialgenossen wurde wegen unerlaubter Untergriffe abgebrochen.
Bei der Lungenkraftprobe siegte mit „Louis!“ ein Teilnehmer der Linkspartei, als Zweiter kam ein Kämpfer der völkischen Mannen mit „Saujud!“ zum Sieg. Trotz wiederholtem Schlußgeläute des Präsidenten kämpften die berauschten Sportsfreunde weiter. „Heil!“- und „All-Heil!“-Rufe brausten durch die Arena.
Die Demokratenriege nahm, mangels Training, nur an den Fraktionsübungen teil. Ihre sportliche Belebung steht noch in weitem Felde. a.

Rede-Reichstag

„Abg. Jensen (Dän.-Soz.) bedauert als parlamentarischer Neuling, daß hier im Reichstag so lange Reden gehalten werden über Dinge, die doch einfach und klar seien ...“
Ja, womit sollen denn sonst einfache und klare Dinge kompliziert und dunkel gemacht werden — wenn nicht mit Reichstagsreden?!
Warte nur, balde redest du auch!

„Kriegsanleihe steigt in raschen Sprüngen"

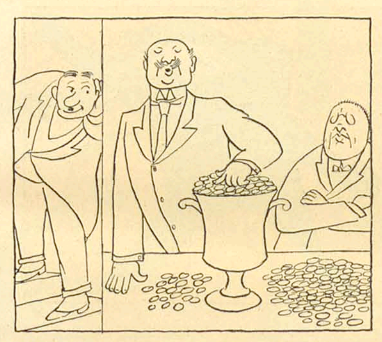
(Zeichnungen von Th. Th. Heine)



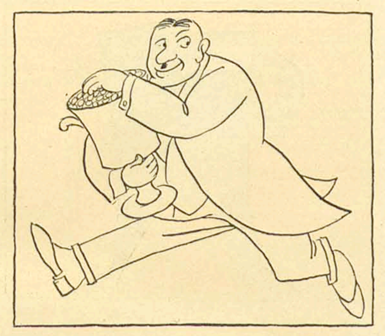
1914: Der kleine Mann zeichnet Kriegsanleihe.



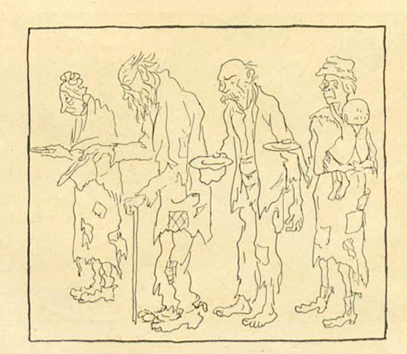
1920: Auch dafür entwertet.



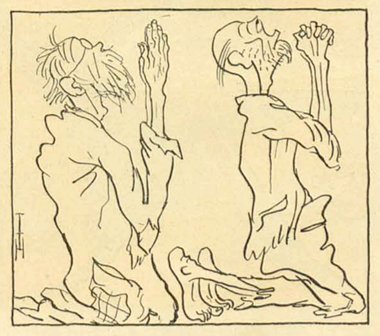
1924: Aufwertung steht bevor. Die Regierung beschließt schleunigen Aufkauf.



Und wieder einmal macht der Spekulant das Rennen.



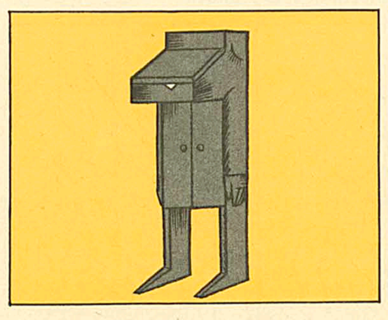
Aber zum kleinen Mann dringt der Segen nicht.



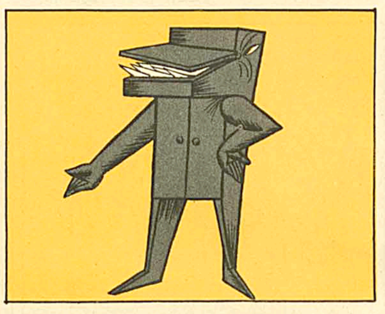
Ihm bleibt das Gottvertrauen.

Das dämonische Pult

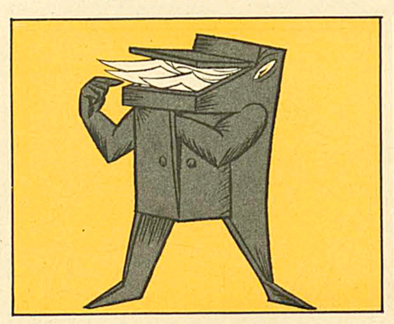
(Zeichnungen von E. Schilling)



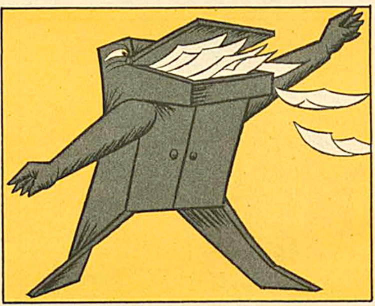
Es war einmal ein schlichtes Pult,
Gefüllt mit Demut und Geduld.
Nach mancher Prüfung durch den Staat
Ward es ein Winkeladvokat.



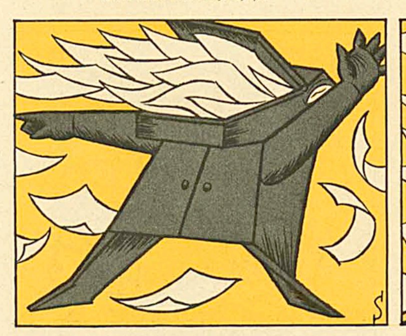
Als Advokat allmählich keß,
Ernährt sich's vom Zivilprozeß.
Auch öffnet's vor dem Staatsanwalt
Keck bald und kecker seinen Spalt.



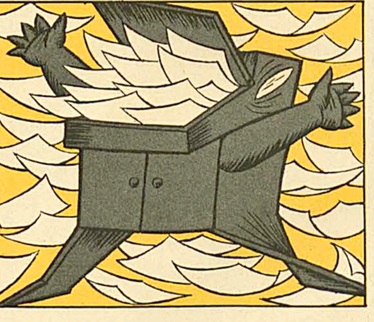
Das gute Pult nun dick und quick,
Lernt so beinebst die Politik
Und: daß es, namens der Partei,
Dem Volke unentbehrlich sei.



Da es für seine Sendung brennt,
Erscheint das Pult im Parlament.
Wo es, gelehrig und adapt,
„Aha!", „Hört! Hört!" dazwischen klappt.



Doch bald wächst Weisheit, Kunst und Drang
Zu europäischem Belang:
Im Auftrag seiner Clique speit
Es Hunger, Krieg und böse Zeit.



Stört nun noch etwas seinen Kult,
Haut Deckel auf und zu das Pult,
Als Dirigent im Völker-Tanz
Zum Untergang des Abendlands.

Sebaldus Nothanker

Die Schöne am Fenster

Von **Hans Borchardt**

Wir hatten uns fest vorgenommen, keinen Verein zu gründen. Und saßen nun unter der Tischlampe im Fremdenzimmer der kleinen Kneipe, dicht davor, diese Spießbürgerlichkeit doch zu begehn, wenn uns nur ein passender Name eingefallen wäre. Auch über den Zweck der zu gründenden Gesellschaft gingen die Meinungen auseinander. Der Buchhändler proklamierte: gegenseitige Hilfe in Tier- und Menschenwelt; der Verkäufer des Sarggeschäfts an der Ecke schlug vor: eingetragene Genossenschaft zur Aufklärung eines geheimnisvoll-mythischen Vorfalls; der Kolonialwarenhändler entgegnete, es sei gar nichts vorgefallen, wenigstens von ihm aus; was den Sargverkäufer betreffe, so könne er allerdings nicht garantieren. Spitze Erwiderungen folgten, und die Eintracht wurde durch Samuel Lemberger ernstlich gefährdet, der das frivole Motto „Immer feste druff" zum Vereinsnamen erheben wollte und damit dem Sittlichkeitsempfinden des Studienrats und des Grammophonfabrikreisenden zu nahe trat, welch letzterer über den Tisch hin behauptete, solcher Vorschlag könne nur von einem Menschen ausgehen, der in sich selbst ohne Musik und mithin ein reißendes Tier sei.

Da erschien im wallenden Schlapphut der Dichter, und alles verstummte. Der Streit brach ab, und gewagte Späße, ungenierte Witzworte, wie sie, den Gegenstand unserer gemeinsamen Schwärmerei lüstern umkreisend, seit Tagen unter uns im Schwange waren, fielen zu Boden.

Es verhielt sich so: wir wohnten alle auf der gleichen Seite einer ziemlich engen und ruhigen, nur durch Parterreläden und Autoverkehr belebten Straße des Berliner Westens, einander benachbart: Männer, durchweg gesetzten Alters, die sich bisher wohl flüchtig gekannt und gegrüßt, aber als Kaufleute und teilweise Konkurrenten weder näher gestanden hatten noch gar befreundet gewesen waren.

Da trat ein Ereignis in unser Leben. Im ersten Stockwerk eines der uns gegenüberliegenden Häuser, die wir in Stunden der Geschäftsstille aus Gewohnheit und Langeweile zu mustern pflegten, wurde eines Sommernachmittags ein Mädchen gesehen, das dort ein Zimmer gemietet zu haben schien; eine schlanke, blasse Person mit sehr schmalem Gesicht und madonnenartig gescheiteltem Schwarzhaar, die, soviel war hinter dem geöffneten Fenster aus ihren Bewegungen zu entnehmen, Möbel umstellte, mit zurückgelegtem Kopf und aus Entfernung Bilder, die sie mitgebracht haben mußte, betrachtete und den Raum mit ihrer Habe anfüllte. Nach Ansicht des Kolonialwarenhändlers Lehmann glichen ihre Bewegungen denen der Rehe in freier Wildbahn; der Buchhändler sagte: sie ist wie ein Mondstrahl, wie ein Silberschaft; der Studienrat fand ihre Blässe interessant und schimpflich; bloß dem Sargverkäufer und Spezialisten für künstlerische Urnen blieb das Herz noch kühl, und er verstieg sich zu dem Witz, man werde ihrer Leiche reichlich Fett zusetzen müssen, wenn sie sich, modernen Theorien folgend, verbrennen ließe. Lehmann erbot sich sogleich, die hierfür erforderliche Margarine zu liefern, Marke Tomor, und zwar zu ermäßigtem Preise, denn ihr blauschwarzes Haar und die Zerbrechlichkeit ihrer Hände deuteten nach seiner Ansicht auf eine russische Jüdin, die wegen der Strenge ihrer Grundsätze von den Bolschewisten vertrieben worden war, nachdem man ihr Vermögen beschlagnahmt, sämtliche männliche Verwandte unter dem Vorwand politischer Umtriebe erschossen und ihr Haus in Odessa dem Erdboden gleichgemacht hatte. Lehmann nämlich, großer Jäger und in Bekanntenkreisen geschätzter Politiker, war ein abgesagter Feind der russischen Revolution und des Antisemitismus, gleich verwerflicher „Probleme der äußersten Radikalen von links und rechts", wie er sich ausdrückte.

Endlich geschah, was jeder heimlich vom Schicksal erbeten, was manchen mit banger Furcht für die Ruhe seiner Seele erfüllt hatte, das Liebliche und lockend Verderbliche: Sascha, so hatten wir auf die Autorität des Kolonialwarenhändlers hin die Unbekannte getauft, Sascha entkleidete sich im erhellten Zimmer hinter einem Vorhang, der an Durchsichtigkeit und Löcherigkeit alles, in letzterer Eigenschaft sogar Lehmanns Emmenthaler übertraf, und ihre Magerkeit war Schein gewesen.

Mit dem Eintreten des Dichters also wurde es still. Er übernahm den Vorsitz und leitete die Diskussion über Name und Statuten des Vereins. Lemberger sagte, er würde „auf se herauf" lieber eine G.m.b.H. gründen, und wurde durch Wortentziehung disqualifiziert. Lehmann brandmarkte die Rechtlosigkeit der Frau in Sowjetrußland und proponierte „Verein gegen radikale Übergriffe auf dem Gebiet der Rechtspflege". Der Phonographenmann stimmte ihm bei, verlangte aber unter eingehender Begründung den Zusatz „und des musikalischen Lebens". Ganz anderer Meinung war der Studienrat. Er führte aus: da wir angesichts des zunehmenden Sittenverfalls in Deutschland bald auch so weit sein würden, daß niemand mehr seines Eigentums sicher wäre, halte er die Bezeichnung „Virginia, Verein zur Hebung des Ansehens der deutschen Frau" für wohlklingend und zweckmäßig. Gottfried, der Dichter, resümierte:

„Es sind drei Vorschläge eingegangen, wenn ich den Antrag Lehmann durch den Antrag Klinke erweitern darf. Sie lauten:

Erstens: Gesellschaft für gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt.

Zweitens: Verein gegen radikale Übergriffe auf dem Gebiet der Rechtspflege und des musikalischen Lebens.

Drittens: Virginia, Verein zur Hebung des Ansehens der deutschen Frau.

Gestatten Sie mir nun, verehrte Anwesende und Freunde (fuhr er fort), wenige Worte zu einem Ihnen sicherlich überraschend kommenden Vorschlage. Wie ist die Situation? oder: Welche Veränderung ist mit uns allen eingetreten?

Wir haben in Wohlstand und Niedrigkeit dahingelebt. Wir haben Verdienen groß und Genießen klein geschrieben, denn niemand wird behaupten, daß das, wofür wir bis zur Stunde unserer Erweckung gelebt und gearbeitet haben, nämlich unsere Familie, ein Genuß für irgend jemand gewesen sei. Da . . . auf einmal, dicht vor dem Abgrund der Gewöhnlichkeit, der uns zu verschlingen sich anschickte, haben wir — mit einem Rest von Bereitschaft, von Wachheit, von Begierde nach dem göttlich Unvorhergesehenen — das Hineinbrechen eines Transzendenten in unsere Wirklichkeit erfahren.

Wer von uns hatte so viel erwartet? Sie wusch sich, indem sie mit den Füßen in ein wassergefülltes Becken trat und das Hemd über den Kopf hin abwarf. Wir sahen hold gegliederte

(Fortsetzung auf Seite 232)

Diätetik der Seele

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Deine Melanjolie macht dich zu fett, Bauline — wer' dijonysischer!"

Im Gras!

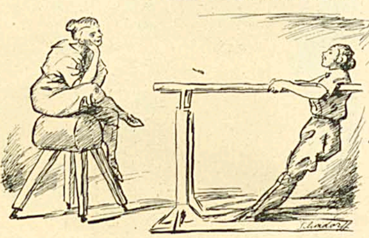
(Zeichnung von E. Thöny)

„Er träumt vom Roßhaar in unserer Chaiselongue, die er nicht reparieren läßt. An mein Haar denkt er nicht!“

und glatte Säulen sich wölben unter einem elfenbeinernen Überbau, sahen ihr für einen Augenblick selig erhobenes Gesicht, ihre mattweißen, in die Hüfte vergrabenen Hände, und unter ihren Achseln sproßte zarter Flaum.
Wollen Sie, werte Freunde, ableugnen, daß damals eine Erweckung in uns geschah? Müssen wir nicht an uns halten, auszubrechen, durchzubrennen, auf und davon wie Knaben, drängt uns nicht stündlich ein neuer Geist zu Tanz und Streichen und Verwegenheit, dürsten wir nicht, wenn gegen Abend drüben das Licht aufflammt, in Flucht und rasende Fernen und abenteuerlichen Untergang?
Segnet also, liebe Nachbarn, die Schöne am Fenster, die uns Beschwingtheit und Jugend zurückschenkte aus ihrem Blut! Laßt aber sie selbst rein und unbehelligt bleiben, für uns und für die Welt, und nicht mit Undank lohnen. Denn nicht mehr lange bewahren wir unser Geheimnis; ist es aber erst verraten, dann werden wir — wollend oder nicht — sie erniedrigen, die uns erhöht hat, und in Schmutz versinken lassen durch böse Nachrede unseres Anhangs und der Leute, die davon erfahren.
Ich schlage vor, daß wir eine Deputation bestimmen, die Sascha aufsuchen und ihr alles enthüllen soll, was sich ereignet hat, weil sie Fenster und Rouleaux nicht schloß. Was in uns geschehn ist, bleibt ja geschehn, Freunde, bleibt Antrieb und fröhliche Botschaft allen, in die es eingegangen. Ich bitte also, daß jetzt alle sitzen bleiben, die mit meinem Vorschlag einverstanden sind, und nur die sich von ihren Sitzen erheben, welche dagegen stimmen wollen."
Das schien mir ein Trick: er rechnete mit dem Gesetz der Trägheit, daß niemand sich die Mühe machen würde aufzustehen. Umsonst: entrüstet sprangen sie, empört über so viel Weltblindheit, empor; nur der Buchhändler und ich blieben sitzen. Da nahm der Dichter seinen Hut und ging hinaus.
Wunderbar hat Gottfried gesprochen, sagte der Buchhändler zu mir auf dem Heimwege. Es ist doch etwas Großes um den deutschen Idealismus.
Was soll nun geschehn, nach Ihrer Meinung? erkundigte ich mich.
Ach! Unser schöner Verein, gesprengt am Gründungstage durch das Erbübel unseres Volkes. Glänzender Aufschwung und um so tieferer Fall, himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt! Das ist unser Väter Erbmasse. Der deutschen Zwietracht mitten ins Herz! Kommen Sie noch einen Kognak trinken, lieber Doktor?
Zu spät. Was halten Sie von Lehmanns These?
Der Kolonialwarenhändler ist ein genauer Kenner der russischen Verhältnisse im allgemeinen sowie der gesamten Weltpolitik. Ja, teurer Eltern und vielleicht der Unschuld durch Abgesandte der Tscheka beraubt, vermögenslos und vertrieben aus Heim und Hof, steht sie allein auf schwanken Füßen, eine gebrochene Blüte im Sturm der Zeit.
So! Nun haben wir wohl genug in Poesie geschwelgt! Die Tatsachen reden eine gegenteilige und allzu deutliche Sprache. Warum wäscht sie sich so sorgfältig gerade zur Nacht? Geht sie wirklich schlafen oder ...
Vergangenen Mittwoch kam sie überhaupt nicht heim. Einige unter uns wanden sich in Qualen vor Neid und Angst. Furchtbar!
Für Sie, nicht für mich. Ich bin nicht eifersüchtig auf die Kundschaft einer Kokotte.
Vielleicht die Fürstin Dolgoruki. Fürstinnen, sagt Lehmann ...
Sie hat einen privaten und für die schlechte Konjunktur zu engen Kundenkreis. Darum abendliche Waschung hinter Spinnwebgardinen, weil wir für sie die Richtigen sind: Eheleute, Spättrieb, dabei Scheckbuch, Treue, Verschwiegenheit. Gut eingefädelt!
Lieber Gott, das wäre ja ... Sodom ... Weib auf dem Tiere, Babylon beinah, Herr Gott!
Dem Spuk mach ich ein Ende. Worauf Sie sich verlassen können. Der werd' ich ... Auf Wiedersehn!
Mit solchem Vorsatz suche ich am kommenden Nachmittag Sascha auf. Ein Dienstmädchen: „Wen darf ich melden?"
Was ist hier los? Nur kein Theater, wenn ich bitten darf.
Ich gebe meine Karte ab, betrete ihr Zimmer, sie erhebt sich, zeigt auf einen Stuhl ... nein, Circe: „Wie lange noch, verehrtes Fräulein," will ich beginnen, da trifft mich ihr Blick. Ein gelassener, dunkel strahlender Blick.
Ich weiß nicht mehr, was ich erzählte. Ich weiß auch nicht,

Nanu!?

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Jeh mir bloß mit die Erotik — eene elejante Graetsche ersetzt mir die janze Männerwelt!"

was sie erwidert. Ich höre ihren Mund. Ich höre einen Klang, eine aus Schicksal, Wissen und Sehnsucht gefügte Melodie. Wie, bitte?

„Nein, nein, Herr Doktor, das stimmt freilich alles nicht. Nicht mit Sascha und mit dem anderen auch nicht. Ich heiße nur Ilse Beck, Lokomotivführerstochter aus Eberswalde, und habe lange nicht genug Courage zu einer Prostituierten. Aus allen Himmeln? Beinah tun sie mir leid."

„Wie, bitte?"

„Meine Wirtin ist nämlich, was man eine Schlampe nennt, sie nimmt die Vorhänge ab, nun kann ich warten, bis sie gewaschen sind. Die Rouleaux entzwei, und Sie glauben gar nicht, wie staubig man wird, den ganzen Tag an der Schreibmaschine. Aber sie schwört Stein und Bein, niemand kann durch die Gardinen sehn. Ich werde nun das Licht immer ausschalten, natürlich, und weiß Ihnen so viel Dank . . ."

„Entschuldigen Sie . . ."

„Ich muß mich entschuldigen. Wie peinlich und . . . ja . . ."

„Darf ich mich . . ."

„Einen Augenblick. Ich suche eine Einleitung, weil ich Sie bitten will, um etwas."

„Bitte sehr."

„Mir ist nämlich, ich werde beobachtet. Nicht von Ihnen, von Beauftragten meines Freundes, dem ich vielleicht über bin nach fünf Jahren. Ich weiß es nicht, aber warum heuchelt er Eifersucht? Er sucht etwas. Fünf Jahre ist eben lange für einen Mann, wie es scheint. Wenn Ihre Nachbarn nun aller Welt erzählen, was sie gesehn haben . . . ich mag das nicht ausdenken."

„Sie erzählen es niemand. Ich sorge dafür."

„Darum wollt' ich Sie bitten. Ich hänge an ihm und . . . ich will keinen schmählichen Abschied bekommen. Damit andere glücklich sind. Noch fünf Jahre, dann vielleicht, weil ja alles ein Ende nimmt."

„Sie sprechen so . . . resignierend."

„Durchaus nicht. Ich bekomme eine Pension eingerichtet, das hat er mir fest versprochen, sehr vornehm, mit Tafelsilber und allem Komfort und acht Zimmern am Kurfürstendamm. Da lebt man ohne Sorgen."

„Gewiß."

„Also, Herr Doktor," — sie erhebt sich — „wenn Sie dann noch Bedarf haben: in meinem Speisezimmer findet Ihr ganzer Verein Platz. Es wird sehr gemütlich, und Herr Gottfried, der Dichter, der mich so lobt, muß immer die Toaste ausbringen oder ein Gedicht aufsagen, eines von denen, die er auf mich gemacht hat. Das unterhält die Gäste. Haben Sie herzlichen Dank . . . O bitte . . . guten Tag, Herr Doktor . . . im Gang ist eine Stufe. Guten Tag!"

Die Freunde, von der Aussprache unterrichtet, sind enttäuscht, befreit, genesen.

Bloß ich . . .

Denn nichts ist zauberhafter als Bekenntnis und Stimme der Dreißigjährigen, die mit Bewußtsein gelebt hat.

Pfälzisches

Der Landrichter: „Ja was ist denn das? Ihr sollt ja im Wirtshaus gottslästerlich räsoniert und über alles geschimpft haben? Ist's wahr oder nicht? Könnt Ihr nicht Euer böses Maul halten?" Angeschuldigter: „'s werd schon wohr sei', Herr Landrichter. Aber sehn Se, was geb ich vor mei' Gebabbel! Un 's Maul halte? Ja, halte Ehr emol Euer Maul, wann Ehr sechse vunn dem Neue im Leib habt!"

Lieber Simplicissimus!

An einem schönen Sommerabend saßen alle Hausbewohner in Gruppen im Garten. Da nahm der Bubi seine Freundin bei der Hand und ging mit ihr zu ihren Eltern. Dort wurde dann gesprochen und gelacht. Dann gingen die Kinder Hand in Hand zum Gartenhäuschen, wo die Hausbesitzers-Familie saß, und wieder hörte man lachen. Schließlich kamen sie zu Bubis Eltern heran. Da hielt er die folgende Ansprache: „Da, die da, die Elis da, die heirat ich, aber richtig, nicht bloß gespielt."

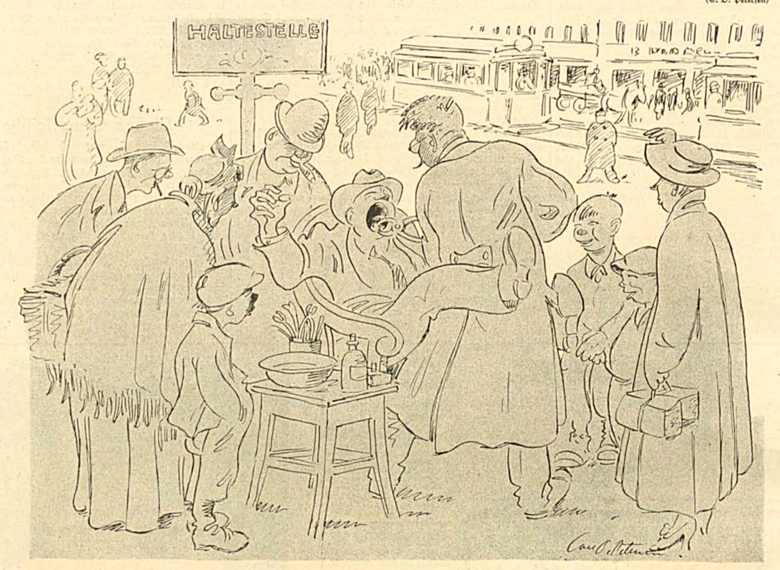
Da sagte der Papa: „Na, weißt du Bübel, das würde ich mir überlegen, so eine lange Stange, vier Jahre älter und fast einen Kopf größer."

Da schaute der Bub seine Auserwählte erst ein wenig bedenklich von der Seite an, aber sein Entschluß stand fest, und er sprach recht zuversichtlich: „Ich zwing sie schon."

Dinge, die unbedingt verboten sein sollten

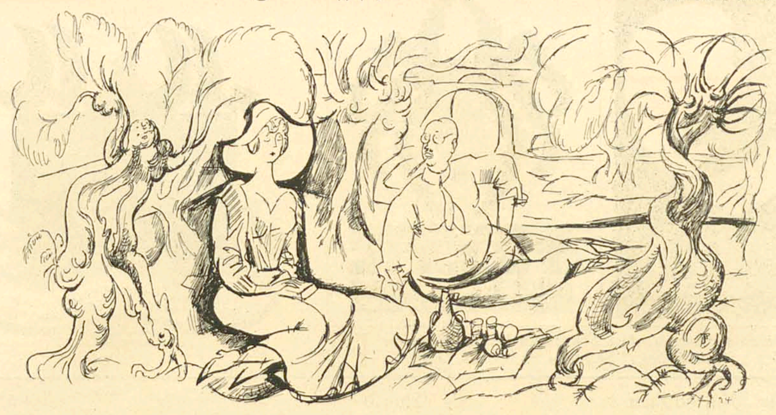
V.

(C. O. Petersen)



In klassischen Gefilden

(Zeichnung von F. Heubner)



„Artur, an was denkst du?" — „An unser letztes Preiskegeln!" — „Pfui, sag' hier doch wenigstens Diskuswerfen!"

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.









Wir bitten die verehrlichen Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen. / / / /

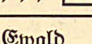
Wir Philosophen

Wir finden manche Dinge sittlich
beziehungsweise angenehm,
auf die ein andrer unerbittlich
herunterruft das Anathem.

Wir sind in manchem Punkt vernünftig
beziehungsweise abgeneigt,
in welchem sich ein andrer brünftig,
ja gänzlich hingerissen zeigt.

Wir suchen stets das Absolute
und finden nur, was uns bequem —
Wo ist das Schöne, Wahre, Gute?
Das Leben lächelt: je nachdem ...

Hans Krailsheimer



Ewald

Von Ernst John, Leipzig

Ewald besucht mich oft.

Vorher aber schreibt er einen dreiseitigen Brief, den er unterzeichnet „Dein Jugendfreund Ewald".

Und dann kommt es, das 90-Zentimeterbürschchen mit der Syndetikonnase und den ach so herzig dreckigen Pfötchen. Geschäftig quirlt es mit fünfmaligem Dreh in das Zimmer, hupft auf die rechte Schreibtischecke und fängt an zu erzählen.

Ich schreibe ruhig weiter.

„Unsre Häbbe (Ziege) hadd heide Junge gegriechd!"

„So?"

„Dreie."

„So, so."

„Willsde eene hamm?"

„Danke dir!"

Pause.

Dann: „Du, heer ma droff. Mei Vadr hadd heide morchn nach meinr Muddr n Gaffeedobb geschmissn."

„Quatschfriede!"

„Eucha, de gannsds ruhj glomm."

„Ach, Unsinn!"

Ewald, hartnäckig: „Mei Vadr hadd heide frieh nach meinr Muddr n Gaffeedobb geschmissn!"

„Glaub ich nicht, der Kaffeetopf wird deinem Vater aus der Hand gerutscht sein!"

„Aus dr Hand gerudschd! So siehstde grade aus!"

„Wieso?"

„Weilj ganz genau kesähn habb, wie mei Vadr des eene Auche zugedriggd hadd ... gugge, so (Ewalds linke Gesichtshälfte verfitzt sich) ... unn dann haddr gezield unn dann erschd haddr geschmissn!"

•

Ewald bringt seinen Freund Gottfried mit. Der ist ein kleiner Esel, und Ewald benutzt ihn nur als dankbare Zuhörerschaft.

Beide reiten hinter mir auf der Lehne des Sofas und pappeln von der Schule.

Ewald protzt mit fünfmaligem Handstand.

Das wurmt den dummblonden Gottfried, und er trumpft mit der Mitteilung: „Das is noch gar nischt! Mir in unsrer Glasse, mir bädn (beten) jez wider frühmorchns!"

Ewald (mit der ganzen Geringschätzung des meilenweit Überlegenen): „So ... Na, wenn bei euch widdr gebädd (gebetet) wärd, da wirz ooch nich lange dauern, da griechdr widdr Dresche!"

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer G.M. —.30, ein Monatsabonnement G.M. 1.20, ein Quartalsabonnement G.M. 3.60, für Deutsch-Österreich die einzelne Nummer 5000 Kr., ein Quartals-Abonnement 60000 Kr. Pro Quartal bei direkter Zusendung nach Deutschland, Lettland, Polen und Ungarn G.M. 3.60 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Pro Quartal nach Argentinien Peso 3.—, Brasilien Milreis 8.—, Bulgarien Leva 120.—, Chile Peso 5.—, Dänemark Kr. 6.—, Finnland Mka. 40.—, Frankreich, Belgien u. Luxemburg G.M. 3.60, Griechenland Din. 75.—, Großbritannien, Australien und Engl. Kolonien Sh. 4.6, Holland Fl. 3.—, Japan Jen 2.25, Jugoslavien Din. 75.—, Italien Lire 22.—, Norwegen Kr. 7.50, Rumänien Lei 200.—, Schweden Kr. 4.—, Schweiz Fr. 6.50, Spanien Peso 7.50, Vereinigte Staaten u. Mexiko Doll. 1,—, Tschechoslovakei Kč. 30.—, übrige Länder Schweizer-Franken-Preise, zuzüglich der Portospesen.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Friedrichstr. 18/II.
Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

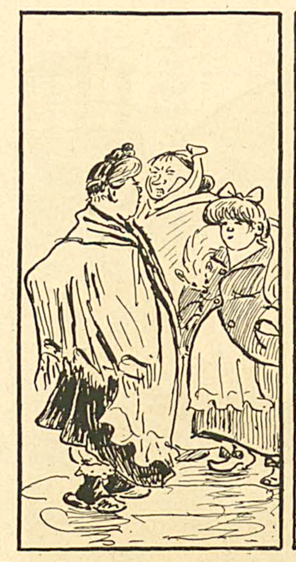
Unserm Taufpaten Grimmelshausen

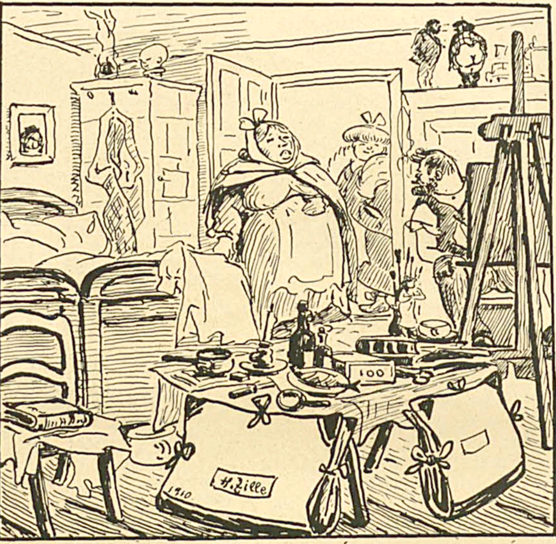
(Zeichnung von Wilhelm Schulz)

zum 300. Geburtstag

Karriere

(H. Zille)





„Wo woll'n Se denn hin mit det Määchen, Frau Kulicke?" — „Ach, det is doch meine Nichte, de Paula. Zu nischt doogt se, sechs Stellen hat se jehabt in fünf Wochen, nu will ick ihr als Modell bei Zill'n bringen."

Antimelancholin

Ein neues Heilverfahren

Von **Karl Kinndt**

Meine Freunde, die mich lange Zeit als trüben unwirschen Melancholiker kannten, können sich nicht genug verwundern, daß ich seit Monaten zumeist ein heiteres und oft geradezu sonniges Wesen zur Schau trage. Sie kennen mein neues Heilverfahren noch nicht, das ich — nach Art ernster Wissenschaftler — bisher nur geheim gehalten habe, um es am eigenen Leibe gründlichst auf seine nieversagende Wirkung zu prüfen. Nun aber halte ich es für ein Gebot der Menschenliebe, den Schleier zu lüften und meiner leidenden Mitwelt den Weg zur Genesung zu weisen.

Da es sich um ein Volksheilmittel im besten Sinne handelt, will ich die Antimelancholin-Kur in leichtfaßlich-volkstümlicher Weise beschreiben, indem ich schildere, wie ich sie bei mir selbst anzuwenden pflege. Danach wird jeder leicht die beste Art der Anwendung finden, die seinen besonderen Bedürfnissen entspricht.

Sobald ich fühle, daß eine Depression in meinem Seelengebiet im Anzug ist, daß meine Nerven gewitterige Störungen melden oder schon düstere Wolken herannahender Melancholie die innere Atmosphäre verdunkeln, schreibe ich an Herrn Krammarsch, den Hausmeister meines Mietshauses, der früher Feldwebel war, eine Karte, die nichts enthält als die kurze Mitteilung: „Erbitte morgen Antimelancholin-Kur. Hochachtungsvoll Kinndt." Diese Karte stecke ich selbst in seinen Briefkasten und werfe dort hinein auch meinen zweiten Wohnungstürschlüssel. Nach Erledigung dieser Vorbereitungen begebe ich mich in eine möglichst ungemütliche, schmutzige, trostlose Weinkneipe, in der ich gewiß bin, einen ebenso schlechten wie teuren Schoppenwein und unsympathische Gesellschaft zu finden, und überlasse mich hemmungslos und bis zur Ausschweifung meinem Trübsinn. In vorgeschrittenen Krankheitszuständen gilt es, sich den Magen mit schwerverdaulichen Speisen zu überladen, die jede Möglichkeit einer Nachtruhe ausschließen. (Hier sind besonders die Münchener Abendspezialitäten wie: glasig-fetter Schweinsbraten in brauner Mehlschwitz-Tunke mit Kartoffelknödel und einem Rettich als Nachspeise zu empfehlen.) Sobald ich noch die mitternächtliche Stühle-auf-den-Tisch-stell-Stimmung durchkostet und gesehen habe, wie die Kellnerin die oft gebrauchten Servietten durch Anfeuchten, Pressen und Zusammenlegen für die morgigen Gäste zubereitet, gehe ich nach Hause, um dort in einen bleiernen Schlaf oder ein quälendes Hindämmern zu verfallen. Nach zwei oder drei Stunden geschieht das Entsetzliche — was zugleich den eigentlichen Anfang der Antimelancholin-Kur bedeutet —: Herr Krammarsch betritt mit krachendem Schritt die Wohnung, reißt die Schlafzimmertür auf und schreit grauenhaft laut und mißtönend: „Aufstehen!!" Welchem Deutschen unserer Generation bedeuten die Posaunen des letzten Gerichts nicht liebliche Musik gegen diesen Weckruf? Auffahrend erblicke ich statt des devot-bereitwilligen Hausmeisters den teuflisch-sadistischen Feldwebel Krammarsch in voller Uniform —: das Gesicht, ein einziges großes Maul, von schwarzen aufgezwirbelten Stachelhaaren umrahmt. Er wirft ein riesenhaftes Bündel ins Zimmer, das niederfallend metallisch klirrt, und dann zeigt das splitternde Krachen des Türrahmens an, daß er sich wieder entfernt hat.

— Nein, denk' ich, heute bin ich zu schwach, die Kur zu ertragen — ich werde es Herrn Krammarsch sagen — — — da fliegt die Tür wieder auf, und das Feldwebelgesicht schwillt rotglühend auf in Wut, während die Schnurrbarthaare sich sträuben. Um so beängstigender ist es, daß er nun seine Rede in einem zwar zornbebenden, aber doch fast flüsternden Sington beginnt, dessen höhnische Schärfe mit Messer schneidet: „Wenn ich dich nochmal drei Minuten nach dem Wecken noch in der Schmurgelkiste finde, Kerl, setzt es drei Stunden Strafexerzieren unter meiner persönlichen Leitung!" Und wie Ajax aufbrüllend: „Raus!!"

„Herr Krammarsch," sag' ich mit überlegenem Lächeln, „heute".

„Woooaaaasss?!" dröhnt es da grauenhaft anschwellend wie die Sirenen eines Amerikadampfers im Nebel, „weißt du Rotzjunge noch nicht, wie der Infanterist seinen Feldwebel anredet?? Und dabei liegt das Schwein immer noch in der Furzmulde? Rrraus!" Der Luftdruck dieses „Raus" hätte mich schon aus dem Bett gesprengt, wenn Krammarschens eiserner Griff das nicht schmerzlicher besorgt hätte. Zitternd, frierend, unausgeschlafen, mit brummendem Schädel steh' ich da —: es giebt kein Zauberwort, das den Feldwebel Krammarsch vor Beendigung der Kur wieder in den Hausmeister verwandeln könnte — „Sie sind doch Einjähriger und Offiziers-Aspirant, nicht wahr? Na, also: in fünf Minuten treten Sie zum Abortreinigen an!" Majestätisch verläßt er das Zimmer.

In mein Schicksal ergeben, öffne ich das Bündel, fahre stöhnend in das schmutzige kratzende Wollhemd, in die Hose, in den würgendengen Rock, in die knochenharten Stiefel.

„Wird's bald?!" tönt draußen schon wieder die Stimme meines Peinigers. Ich stürze hinaus und renne gegen einen Dreckeimer, in dem ein schmieriger Lappen schwimmt.

„Wenn der Abort in drei Minuten nicht blitzt wie das Auge Gottes —!"

Jetzt muß ich doch lächeln, denn diese neue Kur-Nuance erscheint mir wenig wirkungsvoll, wenn ich mein gepflegtes W. C. mit den Orten Krammarsch'scher Vorstellung vergleiche. Aber als ich die Tür öffne, taumle ich schreckensbleich zurück —: Krammarsch hat ihn eben feldwebelmäßig benützt und kein Mittel gescheut, diesen neuen Schauplatz des Heilverfahrens durchaus naturalistisch auszustatten. Empört will ich Krammarsch in seine Schranken verweisen und diesen Teil der Kur als unprogrammmäßig streichen — als ich mich erinnere, daß ich dies in der ersten Freude über die letzte Heilung von einem schweren Schwermutsanfall selbst angeregt habe. Stöhnend begebe ich mich an die Arbeit, bis das neue Kommando: „Antreten zum Kaffeefassen!" ertönt. Schleunigst hole ich den Blechnapf aus dem Schlafzimmer und eile in die Küche, wo Krammarsch unterdessen aus Zigarrenstummeln, Asche, übriggebliebenem Spinat und etwas Füllfederhalter-Tinte den Morgenkaffee gebraut hat, den er mir beim Einschütten halb über die Hände gießt. Grauengeschüttelt nehme ich auch diese heilsame Medizin. Dann heißt's: „Antreten!" Und beladen mit dem drei Sandsäcke enthaltenden Tornister, Gewehr und Seitengewehr, bleigefüllten Patronentaschen, kleinem und großem Schanzzeug geht es hinab in den Hof, wo Krammarsch tags zuvor schon seine Vorbereitungen getroffen hat. Eine längliche Pfütze ist da, vor welcher stets das Kommando „Hinlegen!" erfolgt. Der langsame Paradeschritt wird einzig auf dem mit grobem Steingeröll belegten Teil des Hofes ausgeführt, während die Zielübungen knieend auf frischem Schotter abgehalten werden. Eine volle Stunde dauert diese sich ständig steigernde Körper- und Seelenmassage.

Dann aber schmilzt plötzlich das steinerne Feldwebelgesicht, und der Hausmeister Krammarsch lächelt mich devot-freundlich an: „So, Herr Kinndt, ich glaube, es genügt. Darf ich Ihnen beim Ablegen der Sachen behilflich sein?"
„Sehr freundlich, lieber Herr Krammarsch", erwidere ich herablassend und lasse mir das Marterwerkzeug abnehmen. Diensteifrig begleitet er mich noch bis an die Wohnungstür, wo er sich mit tiefem Bückling verabschiedet. Inzwischen hat Frau Krammarsch, die zugleich bei mir die Stelle einer Aufwartefrau innehat, ein warmes Bad gerichtet und den Frühstückstisch festlich gedeckt.
Strahlend wie die Schaumgeborene entsteige ich der milden Flut, und wenn ich nun dankerfüllt und die Schönheit des Lebens preisend mit sonnigem Lächeln mich am Frühstückstisch niederlasse, dünkt mich jede Sekunde des neugewonnenen Lebens so köstlich schön, daß ich selbst den Börsenbericht mit gluckſendem Schmunzeln lese — — —

Das Transparent

In einem kleinen mecklenburgischen Städtchen wurde neulich das 50jährige Bestehen des Kriegervereins mit viel Aufwand, sehr viel weißgekleideten Ehrenjungfrauen und noch mehr Bier und sonstigem Zubehör in gebührender Weise begangen. Die Straßen und Plätze waren von den Einwohnern mit Fahnen, Girlanden und Transparenten, die 'entweder die Besucher des Festes willkommen hießen oder sonstige schöne Inschriften zeigten, geschmückt. Vor dem Denkmal war ein großer Leinenstreifen zwischen Pfähle gespannt. Darauf stand in leinenen Lettern geschrieben: Gedenke, daß du ein Deutscher bist! Auf der Rückseite dieser Mahnung aber stand auch noch etwas, allerdings nicht ganz so deutlich, da es durch die Leinwand hindurchschien (daher der Name „Transparent"), auch war es rückwärts zu lesen. Ich las es von hinten nach vorne, ich konnte es nicht glauben und buchstabierte es noch einmal von vorne nach hinten, aber es blieb dabei. Dort stand: Inventurausverkauf.

Deutsches Volkslied

Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
Daß ich so traurig bin,
Und Friede, Friede überall,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Kaiser Rotbart im Kyffhäuser saß
An der Wand entlang, an der Wand.
Wer nie sein Brot mit Tränen aß,
Bist du, mein Bayernland!

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Ich rate dir gut, mein Sohn!
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Roßbachbataillon.

O selig, o selig, ein Kind noch zu sein
Von der Wiege bis zur Bahr'!

Mariechen saß auf einem Stein,
Sie kämmte ihr goldnes Haar.

Sie kämmt's mit goldnem Kamme
Wie Zieten aus dem Busch.
Sonne, die klagende Flamme:
Husch! Husch!

Der liebe Gott geht durch den Wald
Von der Etsch bis an den Belt,
Daß lustig es zum Himmel schallt:
Fahr' wohl, du schöne Welt!

Der schnellste Reiter ist der Tod
Mit Juppheidi und Juppheida.
Stolz weht die Flagge schwarzweißrot.
Hurra, Germania!

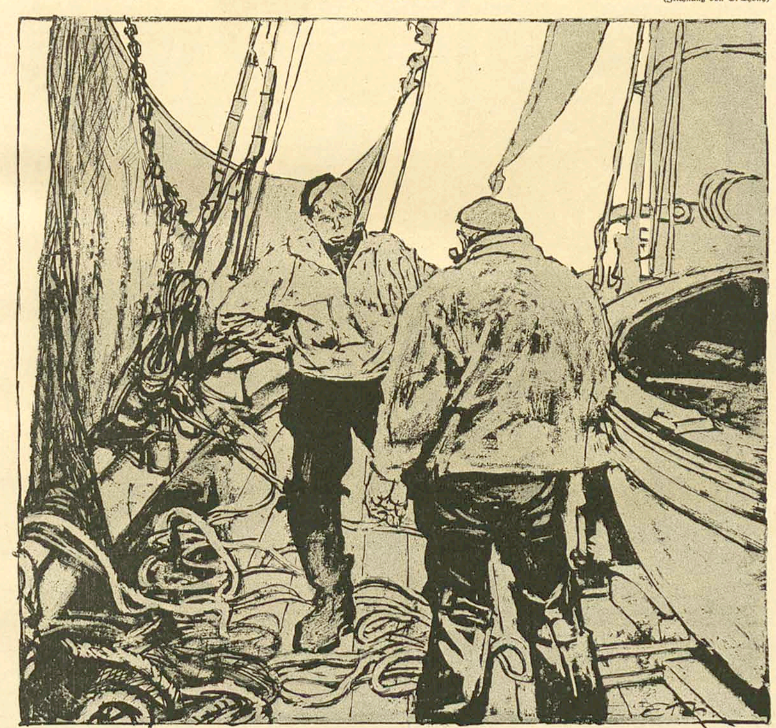
Bauz

Lieber Simplicissimus!

Auf einem der bayrischen Königsschlösser erklärt der Cicerone: „Hier ist das Schlafzimmer Seiner Majestät, wo Seine Majestät täglich geschlafen hat. Hier ist der Betstuhl Seiner Majestät, wo Seine Majestät täglich gebetet hat. Hier ist das Badezimmer Seiner Majestät, wo Seine Majestät täglich gebadet hat —" Hier bemerke ich, daß eine Dame ihrem Gatten zuflüstert: „Haste gehört, Salli, ‚Täglich gebadet hat!'" — „Gott," erwiderte Salli, „er war doch meschugge!"

Geadelt

(Zeichnung von E. Thöny)



„Döskopp, Hering kann sich de Mittelstand nich mehr köpen — da werd jetz Kaviar ut makt."

Sparta-Prag gegen Wacker-München

(Zeichnung von E. Thöny)



Das Spiel blieb unentschieden, Entscheidung wurde dem Völkerbund übertragen.

Ja, Kuchen!

Bei Maiers über uns wird der Stammhalter erwartet. Meine Frau nimmt lebhaften Anteil an der bevorstehenden Freude — Maiers sind nette Leute —; im stillen hat sie sogar so was wie einen Totalisator eröffnet: Bub oder Mädel? O- oder X-Beine? Finish mit einem oder zweien?
Vorgestern nacht nun ging der Spektakel droben los; Schreien, Hin- und Herrennen, Gepolter trepp-auf und -ab, Wasserplätschern; endlich Ruhe; Gott sei Dank, alles vorüber!
Morgens schickt meine Frau einen Kuchen hinauf und läßt nach dem Befinden fragen. „Maiers lassen herzlich danken für die Anteilnahme", berichtet das Dienstmädchen; „es sei aber auch ein arger Schreck gewesen; in der Nacht sei plötzlich etwas geplatzt an der Wasserleitung und habe schleunigst repariert werden müssen; aber jetzt sei wieder alles gedichtet."
Den Kuchen haben Maiers behalten.

Der Gedanke

Im ersten Gasthaus einer Bodenseestadt sitzt ein dort als Original wohlbekannter Metzger bei seinem Glas Wein und ihm gegenüber ein Herr, der mit ihm obenhin bekannt ist und eben sein Nachtmahl verzehrt. Plötzlich fährt durch den Stuhl des Metzgermeisters ein kräftiger Laut unzweifelhafter Herkunft. Der Gast am Tisch hält mit dem Essen einen Augenblick inne und sagt dann leicht verweisend: „Aber was heißt das, Herr S.! Das geht denn doch nicht!" Der Metzger reibt sich die weinschwere Stirn. „Ach," sagt er schwermütig, „es geht einem halt jetzt gar viel durch den Kopf."

Münchener Kunstschmalz

Die Münchener Kammerspiele geben Billette aus, auf deren Rückseite Reklamen stehen. Man liest also auf der Vorderseite: „Münchener Kammerspiele." Auf der Rückseite: „Münchener Kunstschmalz"... Welch tiefsinnige, symbolische Verknüpfung!!

Stuttgart München 21. Juli 1924 Preis 30 Pfennig 29. Jahrgang Nr. 17

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

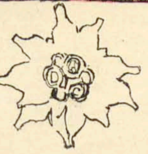
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

50 Jahre Deutscher und Österreichischer Alpenverein

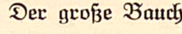
(Zeichnung von E. Thöny)

Und trotzt er noch so starr, der ewige Firn,
wir setzen doch den Fuß auf seine Stirn;

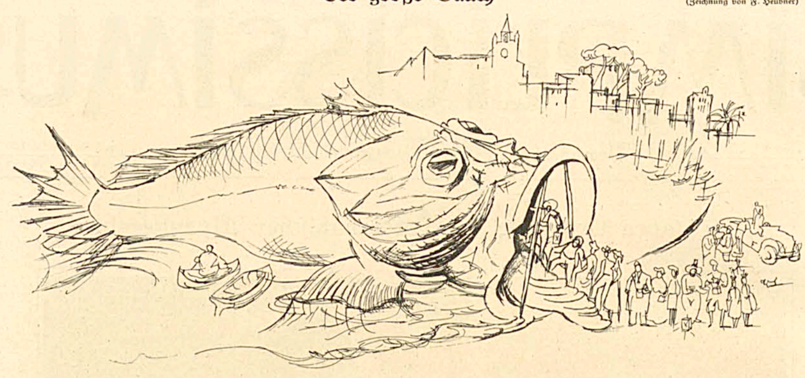


wer von Natur hinaufberufen,
dem fügt sich jeder Berg zu Stufen.

(Dehmel)



(Zeichnung von F. Heubner)



Hymnus an Pierpont Morgan, Dictator mundi

Have, Pierpont! Der du das große Schlachten,
Der du millionenfältige Qual wundklaffenden Sterbens,
Der du das Wimmern der Säuglinge, Hunger und welkende Kindheit,
Jammer der Mütter
Kühl finanziert hast;

Der du der alten Europa, der kindischen Greisin,
Gottverfluchten, schicksalsheiligen Wahnsinn:
Ihren, unter dem giftigen Schwachsinnsgeifer
Unauslöschlich brennender Lästerungen
Gottes, verübten
Greulichen Selbstmord
Kühl finanziert hast;

Der du dunkles Verhängnis der Völker und Schuld und dunklere Rachgier,
Abgrunderschütternder Schlangendämonen, aus schleichender Lauer
Aufgewirbelt zu wutverbissenem Knäuel der Mordlust,
Der du den Aufbruch des Antichrist, pressejubelt,
Der du den großen Verleugnungssabbat der Liebe,
Hahnschrei der Hölle
Wider den Lichtgeist;
Schluchzen der Engel
Kühl finanziert hast:

Have, Pierpont! Göttlicher Bankmensch! Siehe, dich grüßen
Die Gespenster der Menschlichkeit!
Die Gespenster der Niedergesichelten, Giftgaserstickten
Grüßen dich, Pierpont!
Die Gespenster der Bombenzerfetzten, Haifischverfütterten
Grüßen dich, Bankmensch!
Die Gespenster der Durstverdorrten, lebendig Verschütteten
Grüßen dich, Pierpont!
Die Gespenster der Glied um Glied abscheulich Geschändeten
Grüßen dich, Bankmensch!
Die Gespenster der blind im Orkus umirrenden Seelen
Grüßen dich, Pierpont, göttlicher Bankmensch,
Horch! nie endigt die Litanei!

Die Gespenster einer erloschenen Menschheit fragen ergebenst,
Wie auch wir, wir ausgesaugten, lebendigen Leichen,
Hohläugig fragen wir,
Neugiergequält, wie nur Verstorbene sind:
Was nun ferner begehrst du, Herr unsres Opfers?
Was nun sinnst du, Beherrscher des heiligen Dollar?
Wie zu wandeln geruhst du das Antlitz der Welt, mein Pierpont?

Deinem Wort lauscht, deinem Winke schon krümmt sich
Jeder Konzern, es möge sein Syndikus heißen
Poincaré, Lloyd George oder Macdonald, Wilson und Coolidge!
Völkerbänden, wie Fußabstreifern, ist eingewoben ein SALVE
Dir zu Ehren, auf daß du den Staub deiner Stiefel
Abzuwischen geruhest an ihnen, um leidliches Trinkgeld!

Was, Erhabener, sinnst du?
Wirst du uns altes Europa komplett, eine gut verglaste Vitrine,
Deinem Familienmuseum von falschen Antiquitäten
Einverleiben? Oder der Harvard university schenken?
Was, Großgünstiger, sinnst du?
Willst du Europa verspeisen, gesulzt, mit Senf oder Pfeffer?
Oder willst du dein Geld anlegen in Kindergestüten,
Weiße Neger dir züchten,
Weil aus Humanität und nebenbei à la française
Doch die schwarzen Neger schon lange emanzipiert sind?

Was, Allmächtiger, sinnst du?
Oder gelüstet es dich — schon da ich es denke,
Dünkt mich's gering und verstaubt — gelüstet's dich, eingedenk
Eines andern, erlauchten Wechslergeschlechtes der Vorzeit,
(Medici schrieb es pro cura; ein ehemals tüchtiges Bankhaus!)
Deinen Pariser Zylinder dem goldenen Lorbeer des Cäsars
Aufzuopfern? (Unmodern wohl, doch nicht nur kostümlich
Wirksam sind in Demokratien bewährte Kronenmodelle!)

Oh, wie drängten Prinzessinnen da vom blauesten Wasser,
Sich an die Hüften dir, scharenweise, — wie Büffelkühe
An den heiligen Tempelbullen, den fleckenlos weißen! —
Deine Dynastie dir sichern zu helfen! Ja freilich! Schon morgen
Ist dann Grundgesetz heiliger Legitimität:
Morganatische Ehe!

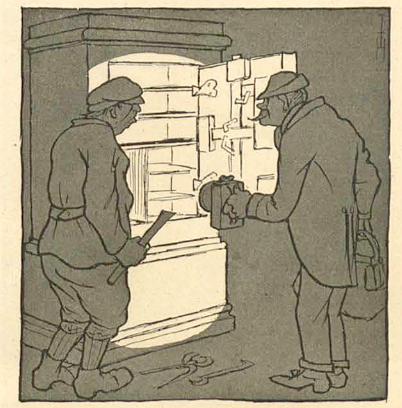
Unnahbarer, was sinnst du?
Nein! Ich sah in dein listiges Auge. Ich sah deine Nase
Und die gewulstete Lippe: das ist nicht die Lippe,
Schmalgekniffen vom Ehrgeiz Solcher, die Kronen aus Goldblech
(Goldschmiedware im Dutzend) mit theatralischen Händen
Über die Glatze sich stülpen; weichere Lippen,
Wissende Lippen, Lippen des Priesters.
Weißest du, Pierpont, welche das „Dreimal Heilig!"
Ihrer Gottheit mit segnendem Lächeln spenden
Und den Hauch des Gesalbten,
(Der da im innersten Heiligtum wohnet, dem Gotte am Herzen)
Von sich strömen: der Gottheit Mund, selbst heilig und göttlich!
Ja! Nun weiß ich dein Ziel! Nun grüß' ich dich, Pierpont,
Der du die Bahn der Medici gehst, nur kühner, nur smarter,
Hoher Priester des goldenen Dämons, des Weltherrschers Mund, du:
Imperator Crediti! Unus Sanctus Dollari!
Veni creator spiritus Mundi Satanici!
Primus episcopus tu, in partibus aller fidelen
Völker-Profitbund-Ausbeuter! Gewaltiges Wunder,
Du, der Dummheit und Niedertracht deiner Versklavten,
Wir grüßen dich!
Blüte über dem Mistbeet deiner verrotteten Zeit,
Wir grüßen dich!
Have! Have, Divus Pierpont Augustus!
Wir grüßen dich!
Heil dem ersten Pierpontifex Maximus!
Hör' es, o Welt: Habemus papam!!

Sebaldus Nothanker

Die Pleite

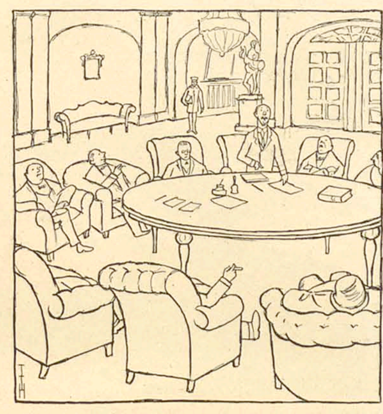
(Zeichnungen von Th. Th. Heine)

Freie Berufe



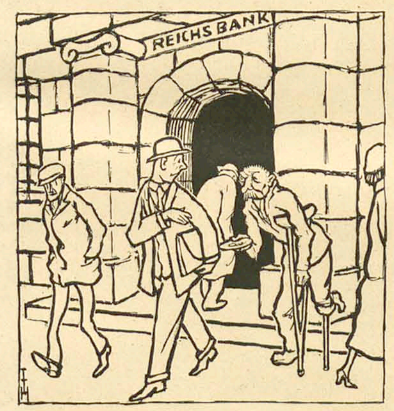
„Dieser verfluchte Kapitalismus! Da müht man sich ab und bekommt keinen Pfennig in die Hand."

Die Bilanz



„Ich bitte die Herren, zur Trauerbezeugung für die dahingegangene Konjunktur sich von den Sitzen zu erheben. Der Vollstreckungsbeamte will die Klubsessel in Empfang nehmen."

Der Bettler



„Bitte um eine milde Gabe." — „Gern, wenn Sie mir Kredit geben."

Der Glückliche



„Großvater darf die wahren Verhältnisse nicht wissen. Nun sitzt er täglich bei seinen Aktien und schneidet Coupons."

Die Jungfrau

In den „Münchener Neuesten Nachrichten" ist zu lesen:

> Wünsche mir ernsten
> tiefdenkenden Lebensgefährten
> der noch an einen Gott glaubt, wenn auch mit Kind oder Invaliden. Bin 29 Jahre, Haare schwarz und besitze Wohnung. Off. u. E. L. 178305 an M.N.N.

Dies ist eine wackere Jungfrau. Wer tief denkt, für den schlägt ihr Herz. Wer an Gott glaubt, für den hat sie eine Wohnung. Dort soll ein Gott, wenn auch mit Kind oder Invaliden, bei ihnen wohnen. Also, Lebensgefährte, denke tief, führe sie in ihre Wohnung und sorge dafür, daß Gott und sie noch mehr Kinder kriegen, aber keinen Invaliden. Freilich: eine Schwarzhaarige gebärt leicht einen Teufelsbraten, das heißt: einen Invaliden Gottes. u.

Erschreckliches aus Neuburg

In Nr. 144 der „Neuburger Neuesten Nachrichten" war folgendes zu lesen:

> „Heute nachmittag erregte der Transport einer Kuh, an deren Schwanz das junge, noch nicht gangfähige Kalb angebunden war, berechtigten Unmut der Passanten. Es wäre nur zu wünschen, daß an dem gefühllosen Burschen die rohe Tat praktisch erprobt würde, er dürfte dann sicherlich mehr Mitgefühl für die ihm anvertrauten Tiere an den Tag legen."

Das Wort ist Schall und Rauch, alles auf der Welt ist Bild und Symbol, auch dieses, was da praktisch erprobt werden soll.

Lieber Simplicissimus!

Rudolf Steiner, der Oberste der Anthroposophen, behauptet bekanntlich, daß er schon zur Zeit der Atlantis gelebt habe. In einer Versammlung seiner Getreuen wird er gefragt, ob in der Atlantis der Vegetarismus geherrscht oder ob man dort Fleisch gegessen habe. Nach kurzem Besinnen erwidert Steiner, man habe kein Fleisch gegessen; er könne das ganz bestimmt versichern, da er damals dort König gewesen sei. Da bittet ein Mitglied um das Wort und sagt, er müsse der Behauptung des verehrten Herrn und Meisters leider widersprechen; man habe allenthalben dort Fleisch gegessen; niemand wisse das besser als er, denn er sei in der Atlantis Metzger gewesen.
Das längst als räudig verdächtigte Schäflein wurde darauf aus der Anthroposophenherde ausgestoßen.

Das bedrohte Frankreich

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Schon wieder zieht ein deutsches Heer über den Rhein. Hunderttausend Ausgewiesene kehren in das besetzte Gebiet zurück.

Der Trapper

Im wilden Westen, tief im Urwald lebte schon seit vielen Jahren ein Trapper in seinem Blockhaus, nährte sich von den Ergebnissen der Pelzjagd und sah selten einen Menschen außer den Einkäufern einer großen Handelsfirma der nächsten Großstadt, mit denen er an Ort und Stelle seine Geschäfte abwickelte. Was war begreiflicher, als daß die Sehnsucht, sich wieder einmal unter gebildeten Menschen zu bewegen, in ihm Platz griff, und eines Tages führte er den Entschluß aus, sein Blockhaus zuzusperren und mit Wagen und Pferd — seiner einzigen beweglichen Habe — selbst einmal zur Stadt zu fahren.

Der Chef des Handelshauses empfing ihn persönlich und führte ihn durch seinen Betrieb. Was er dort sah, ging über seine Begriffe. Telephon, Radiofunkspruch, Luftfahrzeuge, Motorräder und Autos starrte er mit offenem Mund an. Besonders die Autos hatten es ihm angetan, und der Handelsherr, der ihm seinen Wunsch an den Augen absah, lud ihn zu einer Fahrt in seinem eleganten Privatauto, das er selbst steuerte, ein. Unterwegs machte er den wissensdurstigen Trapper mit dem Mechanismus bekannt, zeigte ihm die Schaltungen und Geschwindigkeiten, bis schließlich der Wagen dahinraste, daß dem Wildwestmann Hören und Sehen verging. Was Wunder, daß der Amateur-Chauffeur die Gewalt über den Wagen verlor und dieser mit aller Kraft gegen einen Straßenbaum anfuhr. Mit einem Ruck stand er, und die beiden Insassen wurden in weitem Bogen seitwärts hinausgeschleudert. Glücklicherweise auf weiches Ackerland und ohne ernstere Verletzung. Nachdem sich unser Freund die Augen ausgewischt hatte und seinen Gefährten gesund neben sich sitzen sah, war seine erste Frage: „Sagen Sie mir, bitte, wie werden Sie aber den Wagen anhalten, wenn kein Baum in der Nähe ist?"

Schl.

Schwabing

Studentinnen kennt man daran, daß sie die Löcher in ihren Strümpfen, soweit sie sichtbar sein könnten, mit Sicherheitsnadeln zusammenstecken. Medizinerinnen sind schon raffinierter: sie verkleben sie kunstvoll mit Heftpflaster. Auch Malerinnen bleiben im Fach: sie untermalen das Loch auf der Haut. Die Arrivierten jeder Art aber tragen Durchbrochene . . .









Interessante Bücher
Katalog gegen Rückporto.
F. Acker, Verlag, Wolfach 2 (Baden)

Zwei neue
Roda Roda:
Ein Frühling in Amerika
Ein Reisebuch
Geb. M. 4.—, geh. M. 2.50

Slavische Seelen
Novellen
Geb. M. 4.—, geh. M. 3.—
Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom
Gunther Langes Verlag, München.

Erstklassige Jagd zu verpachten

in schönster Gegend Mecklenburgs, mit allen in Norddeutschland vorkommenden Wildarten, zirka 9000 Morgen groß, gut gepflegt. Benachbarte Jagdherren erstklassige waidgerechte Jäger. Von Berlin aus in zwei Stunden auf sehr guten Wegen zu erreichen. Im Jagdrevier liegt isoliert gelegen ein kleiner Herrensitz, zirka 120 Morgen groß, prima Boden, der vom jetzigen Jagdpächter, der ins Ausland zu gehen beabsichtigt, käuflich übernommen werden müßte. Reflektanten, die einen Betrag von M. 100000 zur Verfügung haben, können Pacht und Kauf sofort abschließen durch

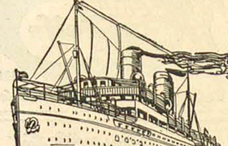
Huwald Vagt, Hamburg 15, Spaldingstr. 210/212.

Simpl-Bücher 1. Band: **Das Geschäft** 2. Band: **Völlerei** 3. Band: **Berliner Bilder**

Zu haben in allen Buchhandlungen oder direkt vom Simplicissimus-Verlag

REEDEREI VIKTOR SCHUPPE

„Nordlandfahrten 1924"



ab Stettin

am 15. August bis Spitzbergen
Reisedauer 17 Tage
von G.-M. 700.— aufwärts

ferner

am 4. September bis Drontheim
Reisedauer 11 Tage
von G.-M. 350.— aufwärts
incl. Verpflegung
= allerersten Ranges =

mit

Doppelschraubendampfer „Peer Gynt"

ca. 15000 Tons. Führung: **Kapitän Dempwolff.**

Speziell für Erholungsreisen, mit allerneuesten schiffbautechnischen Einrichtungen für 300 Passagiere nur erster Klasse gebaut. Fast nur Außenbords-Kabinen mit fließendem Wasser, Bädern, freistehenden Metallbetten usw.

Von ersten Künstlern eingerichtete Gesellschaftsräume, wie Speise- und Tanzsaal, mit Galerien, Wintergarten, Damensalon, Rauchzimmer, Bibliothek, Bars, große geschützte Promenadendecks, Bordspiele usw.

Während der Reisen künstlerische Darbietungen erster Kräfte. Tägliche Künstler- und Promenaden-Konzerte. Radio- und Kinovorführungen. Eigene tägliche Bordzeitung mit neuesten Funkentelegrammen usw.

Anfragen wegen Teilnahme an den Reisen sind zu richten an die

Passage-Abteilung der Reederei Viktor Schuppe
Berlin NW 7, Dorotheenstraße 30. — Fernruf: Zentrum 9755—9759.
Drahtanschrift: „Seeschuppe".

Ferner buchen: Die Reisebüros der Hamburg-Amerika Linie, sowie alle größeren Reise-Agenturen des In- und Auslandes.



Ein Parfüm von überragender Stärke und vornehmster Eigenart:



Der traumhaft schöne, in seiner harmonischen Abstimmung unvergleichliche Duft verrät auserlesenen Geschmack, — er verleiht seinem Träger Grazie, Eleganz und verbreitet eine behagliche poesievolle Atmosphäre.

J. G. MOUSON & Co GEGR. 1798 IN FRANKFURT A·M

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Zigaretten der

ÖSTERR. TABAK-REGIE

von edelster Eigenart

in allen besseren Zigarrengeschäften erhältlich.





Der Unpolitische

(Zeichnung von R. Grieß)

„Politik is mir wurscht. Davo versteh' i nix. I sag bloß dös, Herr Studienrat: Bayern in Deutschland voran."



Haemorrhoiden-Kranken hilft in kurzer Zeit auch in schweren Fällen

ges. gesch. **Ristosan**

Salbe oder Zäpfchen

Wirksamstes Mittel der Gegenwart, ärztlich empfohlen und begutachtet! Erhältl. in allen Apoth., wo nicht, wenden sich Private an die Marien-Apoth. Bamberg. Prosp. grat.

Hersteller: Stock & Hubmann, Chem. Fabr., Bamberg.

Bad Wildungen für Niere u. Blase

Helenenquelle

Zur Haus-Trinkkur: bei Nierenleiden, Harnsäure, Eiweiss, Zucker

Badeschriften sowie Angabe billigster Bezugsquellen für das Mineralwasser durch die Kurverwaltung

12  ℛ

DIE REEMTSMA-CIGARETTE

CAVALLA

BRINGT DURCH EIN BESONDERES MISCHUNGSVERHÄLTNIS DIE GANZE RASSE REINER CAVALLA-TABAKE ZUR AUSWIRKUNG, VOR ALLEM DAS SÜSSE UND VOLLE AROMA, DAS DIESE EDLEN TABAKE AUS SICH HERAUS ENTWICKELN KÖNNEN.

REEMTSMA A.-G.
ALTONA-BAHRENFELD



Bücher interess., wertv. u. seltene Werke. Katal. 13 geg. Rückp. G. Lampe, Leipzig-Gr.Zschoch.

In 1 Stunde

lernt jeder, auch wer noch nie **Klavier** gespielt hat, **auswendig** (frei von Noten) jede Melodie in der ersten Tonart begleiten. 2. Notenspieler behalten jedes Notenstück auswendig. Prosp. grat. Dr. Barlen, Mülheim-Ruhr B. 13. (Nr. 2 auch für jed. Klavierlehrer sehr lohnend.)



Dr. Richters
Frühstückskräutertee

macht schlanke, graciöse Figur, fördert Stoffwechsel u. Verdauung. Unschädliche Gewichtsabnahme. Paket M. 2.— (Kur 3—6 Pak.). *Dr. med. Qu. schreibt: Konstatierte 6—9 kg. Abnahme. Dr. med. C. A.: Meine Frau hat 50 Pfd. abgenommen. Fr. B.: Fühle mich wie neugeboren.* — Nur echt mit Firma: Institut Hermes, München 81, Baaderstr. 8. Brosch. grat.

Briefwechsel, Bekanntschaften und

Eheglück

werden stets erfolgreich von Damen u. Herren angebahnt durch eine Anzeige in der seit 36 Jahren erscheinenden, über ganz Deutschland verbreitet. Deutschen Frauen-Zeitung, Leipzig B. 8. Zahlreiche Angebote. Probenumm. z. Vorzugspreis v. 25 Goldpf.

Sommersprossen! Ein einfaches wunderbares Mittel teile gern jedem kostenlos mit.
Frau M. Poloni
Hannover O 214
Edenstraße 30A.

Die Frau

von Dr. med. H. Paull.
Mit 65 Abbildungen.
Inhalt: Periode, Ehe und Geschlechtstrieb, krankhafte Abweich. v. d. natürl. Geschlechtsempfindungen, Schwangerschaft, Verhüt. u. Unterbrech. derselben. Wochenbett, Pflege des Säuglings, Prostitution, Geschlechtskrankh., Wechseljahre. Preis 3 G.-Mk. u. Porto. R. Oschmann, Konstanz Nr. 182.



Eine sorgenfreie gesunde Frau

können Sie bleiben, wenn Sie von unserer Aufklärung „Hai" 4 Nutzen ziehen. Versand gegen 30 Pfg. Marken in geschlossenem Brief an Eheleute.

Monopolvertrieb der „Chemiphag" A.-G. Präparate, Magdeburg.

Verlangen Sie meinen Ratgeber zur Erkennung von

Geschlechts-,

Lungen-, Nieren-, Blasen- und Hautleiden

mit der Beilage **Timm's Kräuterkuren** und deren Wirkung ohne Berufsstörung, ohne Quecksilber und Salv.-Einspr., Versand diskret gegen Voreinsendung M. 0.50.

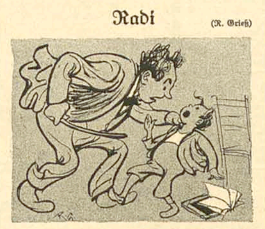
Dr. S. C. Raueiser, Hannover, Odeonstr. 3.



Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Radi

(R. Grieß)



„Wos, net amal ‚Rettich' kannst schreiben, pelziger Saubua?!" — „Dös is ja preißisch, Herr Lehrer."

Preisfrage

Wer findet für „Mahnmal" ein deutsches Wort?

Dechiffrieren in Fremdsprachen

Unter Dechiffrieren versteht man bekanntlich das Erschließen eines unverständlichen Buchstaben- oder Zeichengewirrs. Hat man nach einem bestimmten Schlüssel längere Zeit gearbeitet, so werden uns die Zeichen so geläufig wie die Wörter unserer Muttersprache. Für den Telegraphisten bedeutet das Uebersetzen der Morsezeichen überhaupt keine Mühe mehr. Werden nach dem gleichen Grundsatz fremdsprachliche Texte dechiffriert, so wird dem Lesenden nach kurzer Zeit die fremde Sprache so geläufig, daß der Dechiffrierschlüssel ganz unnötig wird. Beweis: die „psychotechnische" Methode Mertner. Mit Hilfe eines sinnreich konstruierten Dechiffrierschlüssels wird jeder Text, seien es nun englische Zeitungsartikel oder französische und spanische Erzählungen und Novellen in lautlicher sowie auch begrifflicher Beziehung verständlich gemacht. Natürlich ist Wörterlernen, Ueben von grammatischen Regeln, Nachschlagen in Wörterbüchern ganz überflüssig. Der Leser läßt sich von dem eigentümlichen Reiz fremdsprachlicher Lektüre faszinieren. Er vergißt dabei ganz seine Muttersprache, und schließlich hat er den Schlüssel überhaupt nicht mehr nötig. Während er also in anhaltender Spannung voll Eifer immer neue Inhalte herausdechiffriert, ohne dabei irgendwie an Sprachenlernen zu denken, gelangt er fast unmerklich zu einer geläufigen Beherrschung der fremden Sprache. Zu den angenehmen Stunden anregender Lektüre gewiß eine willkommene Zugabe! Kein Wunder, daß von einem solchen erstaunlichen Werk in wenigen Monaten über 100 Auflagen abgesetzt wurden. Wer Englisch, Französisch, Spanisch oder Italienisch noch nicht fließend beherrscht, lese sofort die bedeutsame Broschüre: „Spracherwerb ohne Lernzwang", die an Interessenten von der „Gesellschaft zur Verbreitung zeitgemäßer Sprachmethoden", Kempten 353 (Bayern), kostenlos und franko übersandt wird.

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Pastorengeschichten

Der Pastor W. in Riga, ein Balte, war ein absonderlicher Kauz, der mit Schrullen und Schnurren auch vor der Kanzel nicht Halt machte, besonders wenn es galt, seine nicht immer sehr aufmerksame Gemeinde für die Predigt einzunehmen. So betrat er eines Sonntags die Kanzel, nahm die hohle Hand wie eine Trompete vor den Mund und schmetterte ein durchdringendes Träträ-Träträ in die Kirche hinaus, fragte dann auf ein zweites Träträ-Träträ: „Was ist das? Das ist die Post! Was bringt uns die Post? Sie bringt uns einen Brief vom Apostel Paulus; den will ich euch vorlesen!" Damit hatte er die Aufmerksamkeit der Gemeinde und begann seine Predigt.

* * *

Derselbe Geistliche hatte durch Strenge und durch allzugroße Offenheit seiner Predigten allmählich die Gemeinde so gegen sich eingenommen, daß die Kirche jedesmal kaum zu einem Viertel gefüllt war. Das verdroß ihn, und er beschloß, seinen Pfarrkindern einen Possen zu spielen. Er verkündete also, daß kommenden Sonntag an seiner Statt Pastor S. den Gottesdienst abhalten werde. Pastor S. war sehr beliebt und die Kirche an jenem Sonntag übervoll. Als der Geistliche langsam die Kanzel bestieg, tauchte droben plötzlich W. auf, der sich dort versteckt gehalten, machte der Gemeinde eine lange Nase und rief: „Ätsch, ihr böse Herde! Habe ich euch wieder einmal erwischt —!"

Lieber Simplicissimus!

Bei einem Wohltätigkeitskonzert für Kriegsverletzte ließ sich auch eine ältere Sängerin hören, der das Singen sichtlich wohltat. Schön sang sie nicht, die Lieder waren außerdem nicht nur für sie, sondern auch inhaltlich für das Niveau der Zuhörer viel zu hoch. Trotzdem hatte sie donnernden Applaus. Immer noch eins mußte sie zugeben und schmolz in Glück und Wonne. Nach Beendigung der Tortur fragte ich einen der Zuhörer, warum ihm die Sängerin gar so gut gefallen habe. „Hab'n Sie's denn nöt g'sehn," antwortete er lachend, „wie's ihr immer 's künstliche Gebiß verrutscht hat und wie sie's nachher mit am Schnapper wieder g'fangt hat?"

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer **G.M. —,30**, Abonnement pro Monat **G.M. 1.20**, pro Vierteljahr **G.M. 3.60**; Auslandpreise in entsprechender Umrechnung nach Schweizer Franken.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **1 Goldmark**. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher**, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl**, München. — **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.**, Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München, Friedrichstr. 18/II.**
Druck von **Strecker & Schröder, Stuttgart.** — In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: **Johann Fröschel**, Wien VI. — Expedition für Oesterreich bei **J. Rafael**, Wien I, Graben 28.

Der Mäzen von gestern

(Zeichnung von E. Schilling)



„Bitt' schön, Herr Kunstmaler, wollen Sie mir das Bild nicht wieder abkaufen? Ich überlass' es Ihnen zu den Gestehungskosten . . ."

Reisebriefe eines Artisten

Aus Bad Tölz an den Onkel

Was doch die Weiber für sonderbare Ideen
Sozusagen wie Bienen ausschwitzen:
Wie wir (Anna fuhr mit mir! Also zu zween!)
Jetzt in Bad Tölz ein Viertel vor zehn
Beim Frühstück (Sülze mit Schoppenwein) sitzen
Und finden alles „delight full", „ergötzlich",
Und reden zufällig über die Schwaben
Und Bayern und Sachsen,
Äußert Annaweib plötzlich:
Sie möchte so gern ein Kamerunbaby haben,
Aber es dürfe nicht größer wachsen.

Als könnte man solchem Kinde nachts,
Was es tagüber wächst, wieder abschneiden!

Was soll nun der Unsinn bedeuten!
Aber so sind die Weiber. Und schließlich: Was macht's!
Schweinfurtig schwemmt sich die Isar vor unseren Blicken.
So muß der Isonzo wohl ungefähr sein.
Wir beten zum Himmel, er möge schlecht Wetter schicken,
Sonst wird der Kursaal zu meinem Gastspiel ganz leer sein.

Du warst so lieb, lieber Onkel du,
Mir ein Netzhemd zu senden.
Es ist viel zu weit. Aber meine Frau nähte es zu,
Und läßt sich herrlich zur Aufbewahrung von Zwiebeln verwenden.

Ich kann dir auch eine winzige Freude machen,
Hab' für dein Stammtischbuch einen ganz neuen Witz.
Du wirst dich in Stücke lachen!

Es kommt ein Jude zum alten Fritz
Und stottert verlegen: „Verzeiht, Exzellenz — —"
Der König läßt ihn nicht weiter sprechen.
„Wie heißt? — Was will er mit Exzellenz?"
Unterbricht er ihn schnell — — —

Verzeih! Ich muß mich jetzt auch unterbrechen.
Man sagt mir eben: In meinem Hotel
Brennt's!

Joachim Ringelnatz

Der verpleißte Bodensee

Bis heute ging die Schose glatt.
Zwar: die Bodensee-Felchen schmecken wie gekochte [Watte.
Doch da ich ein Schweizer Visum hatte,
Aß ich mich öfters in Rorschach satt.

Mit dem Lindauer Hafenlöwen in Kompagnie
Glotzten wir stundenlang in die bläulichen Alpen
Und tranken dazu einen „Meersburger" Halben —
Gottseliges Leben! Bis heute früh

S. M. S. „Bavaria" neue Gäste auslud.
Und dieser Transport kam direkt von der Pleiße.
Lahmanns poröse Jägerhemden sind auf der Reise:
„Eefach grooßardj! Wie daßn die bleiliche Fluhd

In eenr Duhr an dn Leichduhrm nanschwäbbrd!
Ärwin, geb dochn Meefn (Möven) e Schdiggjn Bämme!
Heidd nachmiddach mach mr doch mal in dr Schwämme?
Härr Ohwr! E gleens Gulm! (Dadrnach hazz mich schon lange geläwwrd!) . . ."
So sprach es. Man soll zwar auch seinen sächsischen Nächsten lieben.
Jedoch, gottlob!, der Stuttgarter D-Zug geht vier Uhr sieben.

Ernst John

Ordnungssäule

(Th. Th. Heine)



„Als jemäßigter Mensch kannste heitzutage keenen Mord mehr bejeehn. Gleich kommste in Verdacht, daß de Kommunist oder Völkischer bist."

Wursthaut und Liebe

Von Ernst Hoferichter

Rosalie Hachinger, wohnhaft in der Quellengasse 17¼, glich nichts so sehr — wie einem Jahrmarktluftballon, der über Nacht in einem warmen Zimmer an die Muschel eines Bettladenaufsatzes gebunden war — und am Morgen nicht mehr recht zur Decke aufsteigen kann, aber immer noch in Spucknapfhöhe über dem Fußboden hinschwebt . . .

Nicht unähnlich war sie auch den Lilien des Feldes, die nicht säen und nicht ernten und doch vom himmlischen Vater ernährt werden . . .

Denn sie lebte von Witwengeldern aus der Kasse der Vereinigten Möbeltransporteure.

Wo ihr Joseph, der vor etlichen neun Jahren alles Zeitliche gesegnet hatte, langjähriges Vorstandsmitglied war . . .

Und nebenzu begoß sie . . . sie begoß!

Wenn es von der Mariahilfkirche herab drei Uhr schlug, nahm sie aus der Ofendurchsicht ihren schnittlauchgrünen Spritzkrug und ging über die mit Steckerlwäsche bewaldeten Hänge zum Friedhof hinauf.

Da hatte sie an die fünfzehn Familiengräber, die ihr in festem Abonnement aus Gießkundschaft anvertraut waren.

Und aus ihren sommersprossigen Händen floß an heißen Tagen ein milder Regen über die Nelkenbüsche und Rosenstöcke . . .

Die Anzahl der Kannenfüllungen richtete sich nach der Höhe des vereinbarten Spritzhonorars. Über einen Bräumeister schüttete sie eine wahrhaftige Überschwemmung herab, so daß es aussah, als wollte sie sich ein Fußbad zurechtgießen . . .

Dagegen hatte der danebenliegende Briefträger nicht an Wolkenbrüchen zu leiden . . . Aber ihre Zuneigung stand über allem Ansehen der Geburt, des Standes und Honorars.

Oft, wenn sie den letzten Spritzer aus ihrer Kanne gegen einen Grabstein hinschlenkte, sprach sie mit den Toten drunten, redete durch Blumen, Gras und Erde hindurch — als würde sie in das Parterrefenster einer Hausmeisterin sprechen.

So — als rufe sie durch die Küchenwand hindurch ihrem Zimmerfräulein zum Kaffee — oder, daß die Brenneisen schon heiß genug seien . . .

„Göi, Zirngiebel Peter, wer hätt' dös amal denkt, daß dei Marie a' Schiaßbudenfrailein macht . . . gestern war i' vor ihrem Stand dort, aba moanst, sie hätt' mi' zahlt . . .? A' halbs Jahr is ma scho's Spritzen für di schuldi . . .! Aber alle Wocha zwoa Paar seidene Florstrümpf durchhatschen, dös kanns . . . und auf dein'm Grab derfaten d' Schwammerl wachsen, dös war ihr wurscht — dem Schlampen! Aber, 's Gießkannel nimm i 's nächste mal und schlag ihr's so lang in ihra Seegrasfrisur umananda . . . bis . . .", und schon hatte Rosalie die Haare des Schießbudenfräuleins mit dem Grabgitter des Peter Zirngiebels verwechselt und stichelte mit dem Spritzrohr gegen das gußeiserne Laubwerk — bis sie es wie einen Stoppelzieher hervorzog . . .

Die Toten waren für sie nicht tot. Sie waren für sie Kundschaften und alte Bekannte — und Rosalie hätte sich kaum vom Schlage rühren lassen, wenn plötzlich einer von ihnen auf seinen Grabstein gekrabbelt wär und sie darauf aufmerksam gemacht hätte: „Göi, a' bisserl mehr Wasser für meine Nagerl könnt nix schaden . . . Hol' no a' Kandl voll . . .!"

Ja, vielleicht hätte sie sich gar nicht einmal überlebensgroß darüber gewundert, denn auf ihrem Heimweg hatte sie sich schon öfters solche Beschwerden als möglich vorgestellt und ausgemalt — — —

Sonst lebte sie in einem wellenlosen Seelenfrieden dahin. Jetzt las sie jeden Abend aus dem Roman „Und die Liebe kommt auf allen Wegen . . .!"

Rosalie merkte um sich her nicht viel von der Liebe. Obwohl sie noch Stunden hatte wie ein blühender Pflaumenbaum . . . Voll Blütenschwere und herbstlicher Verheißung. Zuweilen sah sie, wenn sie von ihrem Romantitel aufblickte, ganz mechanisch zum Fenster hinaus, als müßte damit zusammenhängend nun auch schon die Liebe wie ein Geldbriefträger oder Laternanzünder vorübergehen . . .

Aber im Bach, der neben der Gasse herfloß, schwammen nur leere Bierflaschen, Medizingläser und ertränkte Katzen vorbei . . .

Und an honigsüßen Erinnerungen hatte sie auch nicht viel zu zehren.

Wenn einst ihr Joseph spät in der Nacht heimwankte, roch schon vorher das Stiegenhaus nach Bier und Pomeranzen. Als ob draußen auf der Straße ein Bräufuhrwerk in die Anlage einer Schnapsbude gefahren wär' . . .

Joseph, der an Klaviergewichte gewöhnt war, schien in diesen Stunden alle Umwelt von einer flugbereiten Leichte durchseelt . . .

Und bald flog dann auch die Petroleumlampe, der Nudelwalker und der Suppenteller in die Kohlenkiste.

Sonst war er ein herzensliebster Mann.

Besonders nach Fronleichnamsprozessionen, wo er eine Stange des „Himmels" trug und bis zum Abend nach Weihrauch roch . . .

In seiner letzten Stunde reichte Rosalie ihm noch einmal den frischgefüllten Maßkrug vom Nachtkasteleck herüber — und versprach ihm, alle ehelichen Gelüste zu meiden, wenn es mit ihm „aus" werden sollte.

Darauf senkte sich um ihn her Dämmerung, in der er den oberen Zipfel seines Kopfkissens mit dem Deckel seines Maßkrugs verwechselte, jenen in seinen Mund schob — und entschwebte . . .

Eingedenk dieses Gelöbnisses lebte Rosalie mannlos dahin — bis zu jenem Tage, an dem die Sonne warm wie zerlaufener Kunsthonig über die Dächer und Gassen lief. Die Luft vibrierte vor Hitze, als ob in allen Ecken und Winkeln Ochsenbratereien und Schweinswürstel am Rost aufgestellt gewesen wären.

Und Rosalie ging wieder mit ihrer Gießkanne von Kundschaft zu Kundschaft, wie ein Zigarrenmann mit Virginias und Feuerzeug von Tisch zu Tisch hausiert.

Am Ende ihres Spritzganges kam sie auch heute, wie immer, zu ihres Josephs Ruheplatz, der an der Friedhofmauer gelehnt, einen Waschaufhängestrick weit von ihren Kunden entfernt lag.

Sie setzte sich auf den Granitsockel, zog aus ihrem Beutel das Vesperbrot und schälte von der kastanienbraunen Leoniewurst die Haut ab . . .

Da ging der Friedhofaufseher Alois Buchecker vorbei.

Vor sich her spießte er mit seinem Stock Papierabfälle auf und warf sie wie ein Hundsapportel über die Wipfel der Trauerweiden . . . Gleich einem falschgesetzten Ausrufezeichen strich er dahin, immer in Gefahr einmal ausradiert zu werden.

Alois überlegte sich eben, ob er heute schon wieder das Rasieren nötig hätte, als es um ihn her nach Schweinsmetzgerladen roch . . . Rosalie saß jetzt gerade zu seinen Füßen.

Von der eben gemachten Überlegung blieb die Vorstellung des Rasiermessers noch in ihm haften — und schon schnitt er im Geiste damit ein Stück von Rosaliens Wurst ab . . . Wovon sie die Häute in das Geäst eines Geranienstockes hing, daß sie wie Christbaumschmuck aussahen.

Alois hatte daheim einen halbechten Angorakater, für den er leidenschaftlich Wursthäute sammelte, sie in sein Taschentuch wickelte und am Abend dem Kater an das Ende seines Schwanzes band.

„Sie, Frau, entschuldigens, essen Sie die Wursthäut' a' noch . . .?"

„Na, dö können S' schon haben . . . I' hab' Eahne sogar no' a' bisserl was von der Wurst dran lassen . . ." Und ein tiefgehendes Mitleid überschwemmte sogleich die weiten Räumlichkeiten ihrer Brust. Sie gab ihm mehr —

Und Alois taute in dieser Milde sichtlich auf. Aller dienstliche Nimbus rutschte an ihm wie Gletscher zu Tal . . .

Frühling blühte aus seinen Augäpfeln, die ihre Ähnlichkeit mit Billardkugeln verloren und den Glanz von elektrischen Glühbirnen annahmen . . . Mit veilchenblauem Schimmer, wie die Notlampen auf Theatergalerien.

Er hing seine haselnußgrüne Dienstmütze über Joseph Hachingers goldbronzierte Votivtafel.

Rosalie sah nur noch den Titel ihres Romanes wie eine Lichtbildreklame aufleuchten . . . „Und die Liebe kommt auf allen Wegen . . ." Alles um sie her war mit schiefaufgeklebten Briefmarken tapeziert . . . Nur Alois' Schnurrbart ragte noch in ihr Blickfeld herein. Sie spielte mit ihm wie mit einer dressierten Blindschleiche. Er holte von der Tavernwirtschaft „Zum letzten Pfennig" Bier herüber.

Und die Nacht hatte schon den Himmel von oben bis unten mit chinesischer Tusche pechschwarz überpinselt, als Rosalie mit dem Friedhofaufseher Buchecker noch immer auf Josephs granitenem Grabsockel saß . . . und trank.

Alois stellte den Maßkrug mitten auf den Erdhügel, aus dem er, wie die farbigen Glaskugeln in den Bahnwärtergärten, hervorglänzte . . .

An seiner Außenseite liefen ein paar Biertropfen bodenwärts . . . Und sickerten durch den Humus, worauf sich Joseph Hachinger in seinem Grab umdrehte . . . daß oben der Grasboden Risse bekam — — —

Jetzt schnalzte ein feuchter Kuß durch die Nacht. Und die Friedhofmauer wurde zur Kanapeewand . . .

Da — — — hoppla! sprang der Erdhügel wie der Deckel einer Zigarrenkiste nach oben — und Joseph Hachinger, Möbeltransporteur in München — schwang sich mit einem Klimmzug über die Erde — — —!

„Ja, Kreuzteifi, wia ham ma's denn . . . han?" waren seine ersten Worte, die hallend, wie aus

Siesta

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Du lebst nur deinem Vergnügen, deine Freundinnen kriegen Kinder.“ — „Sind dir ihre Männer etwa dankbar dafür?“

einer leerstehenden Dreizimmerwohnung kommend, verklangen ...

... Als Rosalie ihren Joseph in der einst gewohnten Heimkehrstimmung sah und hörte, gab es in ihrem Bewußtsein einen langen Riß ... Und sie vergaß sogar in diesem Augenblick seinen Tod und alles was dazwischen lag.

Die dröhnende Baßstimme brachte ihr das Bild jener Stunde nahe, wo er seinen letzten Suppenteller mit dem preiselbeergefüllten Pfannkuchen in die Kohlenkiste warf ...

„Jessas, narrischer Hanswurscht ...! Was paßt dir denn schon wieder net? Soll i' dir vielleicht wieder an g'füllten Pfannakuacha macha, daß d' ihn wieder in d' Dreck 'nei schmeissen kannst ...?“

„Da schau her, jetzt fanget sie no' von dem Pfannakuacha on ...! I' kimm jetzt net zweng deine Mehlbatzen, jetzt bin i' wegen deiner ...“

„Dei' Krawattel sitzt schon wieda schiaf ... Um Goodswill'n — und an dreckigen Krag'n hast a' no on ...!“

„Rosel, wia kimmst du zu dem da ...?“

„Durch dö Wursthäut sand ma bekannt word'n,“ erwiderte Rosalie mit einer Sicherheit, als wäre es zur Aufnahme in einem Protokoll bestimmt gewesen.

„Rosel, wer hätte das gedacht, daß du ...!“

„Jetzt hörst aber auf, göi ...! Da müaßt schon z'erst i' fragen, wer das von dir geahnt hätte, was mir später 's Zimmerfrailein alles g'standen hat ...!“

Bei dem Wort Zimmerfräulein sank Joseph wieder einen Stiefel tief in sein Grab ein — und er brachte nur mehr hervor: „Und du — mit an solchen Schlawina ...!“

Alois Buchecker fing diesen Zuruf mit der Spitze seines Dienstrockes auf, worauf daraus eine Beamtenbeleidigung entstand. Er zog seine Papiermanschette nach vorn und notierte sich darauf den „Schla-

Der Käufer

(Karl Arnold)



Hermes bläst die Backen auf:
Ausverkauf! Ausverkauf!
Ach, wie ist man zart gebeten,
Einzutreten, einzutreten.
Gestern noch hinausgeschmissen,
Heute wie auf Daunenkissen

Sanft gebettet, pflaumenweich.
Bitte sehr! Bitte gleich!
Jeder zieht hier große Lose:
Zwo Mark zwanzig eine Hose —
Dies Besteck ff. vernickelt
Wird mit Spengler eingewickelt —

Und beim Kauf der Shimmyschuh
Gibt's 'ne Weltanschauung zu.
Komm'n Se rein! Komm'n Se rein.
Wer wird denn so ängstlich sein.
Ausverkauf! Ausverkauf!
Hermes bläst die Backen auf.

Bauz

winer" mit Tintenblei — und verlangte von Joseph Hachinger die nötigen Ausweispapiere über seine Persönlichkeit.
Aber Joseph, der nur eine Tarockabrechnung und die Satzungen der Vereinigten Möbeltransporteure in seinem Gehrock stecken hatte, deutete erklärend auf seinen Grabstein ...
„O nein, eine Grabinschrift ist keine genügende Legitimation ...!" erwiderte spitz Alois Buchecker und machte ihn weiter darauf aufmerksam, daß er sich neben der Beamtenbeleidigung auch einer Übertretung jener Dienstvorschrift schuldig gemacht habe, die da heißt, daß es den Inhabern der Reihengräber verboten ist, über den ihnen von der Friedhofverwaltung zugemessenen Quadratmeter hinauszutreten und ohne zwingenden Grund die vorschriftsmäßige Tiefe von einem Meter achtzig zu verlassen.
„Also mit zur Verwaltung, damit Sie ordnungsgemäß in die Strafliste eingetragen werden können ...!"
Aber Joseph Hachinger war in seinem Leben so oft in Listen, respektive in Ordnungsstrafregistern eingetragen worden, daß er jetzt endlich davor seine bayerische Ruah haben wollte — — —
Und so zog er es vor — lieber wieder in seinem Grabe zu liegen, als nochmals in einer Liste zu stehen ...
Mit einem Ruck, mit dem frischgeschmierte Möbelwagen anfahren, versank Joseph Hachinger in die Tiefe — — —
Der Friedhofaufseher rief ihm noch nach — daß er das Weitere schon noch erfahren wird, daß eine Beamtenbeleidigung sogar über das Grab hinaus gesetzliche Wirkungen haben kann ...!
Aber da legte sich schlichtend Rosalie dazwischen: „Geh zua, mach koane Krampf — und laß eahm sei Ruah! Nachher hab'n a' mir die unsere ...!" — — —
Und so kam es. Nach neun Monaten feierten Rosalie und Alois im Nebenzimmer der Tavernwirtschaft „Zum letzten Pfennig" ihren Hochzeitstag ... Sie färbte sich ihr altes, weißes Brautkleid aus Josephs Tagen mit der Bürotinte ihres Alois rosarot.
Und eine Woche lang hatte Bucheckers Kater an den Wursthäuten zu fressen, die an diesem Tag am Tische des Brautpaares übrigblieben ...
So kam die Grabgießerin Rosalie mit dem Friedhofaufseher Alois zur lebenslänglichen Gemeinschaft zusammen ... durch Wursthäute und Liebe..!
„Und die Liebe kommt auf allen Wegen ...!"

Tiroler Gespräch

Es ist der schlagendste und erschlagendste Beweis für die über alle Grenzen triumphierende Stammesgleichheit der bayrischen und österreichischen Gebirgsvölker. Folgenden Dialog zweier Damen belauschte ich beim Aufstieg zum Kitzbüheler Horn; es hätte geradesogut der Herzogstand sein können. „Mamma, schwitz't scho'?" — „Wos meinst?" — „Obst schwitzen dust?!" — „Wos hast gsagt?" — „Schwitzen obst scho' dust!!" — „J versteh di net . . . ." — „Obst schwiiitzt?!!" (Ins Ohr gebrüllt.) Nachdenken. Antwort: „Naa!" Pause. Dann die Tochter voll Genugtuung: „Der Onkel schwitzt scho'!" M. M. G.

Stuttgart / München 28. Juli 1924 — Preis 30 Pfennig — 29. Jahrgang Nr. 18

SIMPLICISSIMUS

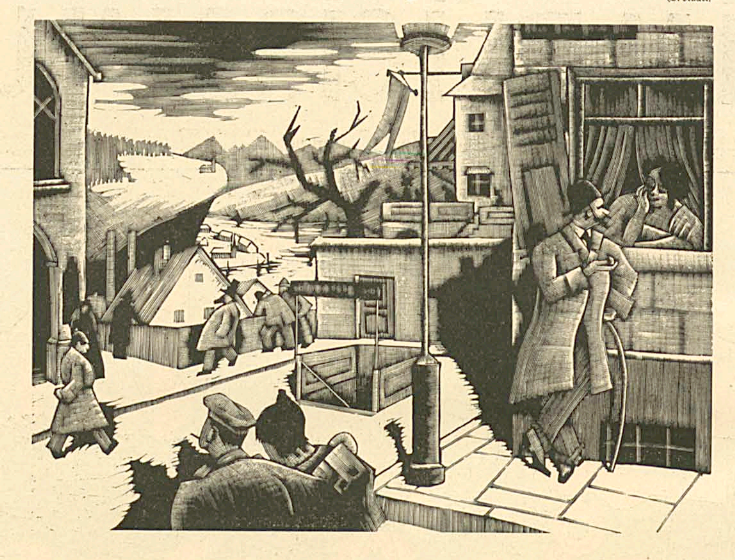
Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

(Karl Arnold)



Sonntag

(O. Nückel)



Heimkehrlied der Ausgewiesenen

1. Ich hatt' einstmals Häuschen und Garten
In der Pfalz, an der Ruhr, an dem Rhein.
Sie haben daraus uns vertrieben.
Sechs Neger sind drinnen geblieben
Und lassen uns nimmer hinein.
Gloria! Gloria!
Gloria! Viktoria!
Mit Herz und Hand
:|: Für den Vierverband! :|:
Der Herriot und der Nollet,
Die sangen so wunderwunderschön:
„In der Heimat, in der Heimat,
Da gäb's ein Wiedersehn!" —

2. In Amt und in Brot war'n wir alle.
Wir hatten das Unsre. Und jetzt?
Jetzt dürfen wir wiederkommen.
Unser Brot nur, das ist uns genommen,
Unser Amt, unsre Stellung besetzt.
Gloria! Gloria!
Gloria! Viktoria!
Aus Herzensgrund
:|: Für den Völkerbund! :|:
Die Mac Donalds und die Dawese,
Die sangen so wunderwunderschön:
„In der Heimat, in der Heimat
Versöhnung und Wiedersehn!"

3. Wir waren einst freie Männer,
Und frei war Gesinnung und Wort:
Jetzt würgen Reverse und Schlingen
Perfid unser Tun, ja selbst Singen.
Kaum gemuckst, jagt man wieder uns fort!
Gloria! Gloria!
Gloria! Viktoria!
Mit de Füß' und de Händ'
:|: Für den Menschlichkeits-cant! :|:
Die Sozzen aller Länder, die sangen so wunderwunderschön:
„In der Heimat — in der Heimat —
Na! Wenn wir euch wiedersehn!!"

4. Einst war's, daß wir lebten, wie Menschen.
Ein Hund lebt heut besser als wir!
Erst Roheit und Hohn von Gendarmen,
Dann ranziges Großmuts-Erbarmen; —
Bei „Verfehlung" —: Kusch! Unter das Tier!
Gloria! Gloria!!
Gloria!!! Viktoria!!!
Eurer Zivilisation
Tusch mit Bombardon,
Mit dem Bombardon!
Die Teufel in der Hölle, die sangen so wunderwunderschön:
„In der Heimat, in der Heimat,
Prost Mahlzeit — das Wiedersehn!"

Sebaldus Nothanker

Vom Tage

Bei einer Behörde mit Schalterverkehr werden öfters Menschen ohnmächtig und fallen um, wobei manchmal etwas passiert. Nach einiger Zeit rollt von der obersten Amtsbehörde folgender Ukas daher:

Die Fälle mehren sich, daß Leute aus dem Publikum während der Amtsstunden ohnmächtig werden oder (und) sich erbrechen.
Es wird hiemit wiederholt darauf hingewiesen, daß etwaige Erbrechen-Produkte umgehend unter Zuhilfenahme von Sägspänen und dergl. zu beseitigen sind. Unkostenverrechnung erfolgt laut Verfügung des — — ministeriums nach Kapitel — — des Staatsgebäudeverwaltungsunkostenetats.
Des ferneren wäre vielleicht zu prüfen, ob nicht durch Vereinfachung der Amtsgeschäfteabwicklung eine weitere Anhäufung dieser Fälle unterbunden werden könnte. Ich ersuche die Herren Referenten um diesbezüglichen Bericht auf dem Dienstwege zum 1. 6.

gez. . . .

Demzufolge ist zu erwarten, daß künftighin keine „Anhäufungen" mehr vorkommen, nachdem vom 1. Mai bis zum 1. Juni das Gehirnschmalz der Herren Referenten sicher in erwärmten und deshalb produktiven Zustand übergegangen sein wird.

A. E. H.

Lieber Simplicissimus!

Im Maiensonnenschein stehen zwei kapotthuttragende Frauen mit Markttaschen vor dem Finanzamt und schwatzen. Zu ebener Erde ist ein Fenster geöffnet. Die Frauen schwatzen gründlich und laut. Nach einer Stunde beugt sich ein Beamter aus dem Fenster, tippt eine von den Frauen mit dem Lineal auf die Kapotte und sagt: „Sind Sie nun bald fertig mit Ihrem Gesabbel? Wenn nicht, stellen Sie sich gefälligst anderswo auf! Eine Stunde lang habe ich wegen Ihres verfluchten Geschnatters nichts getan . . ."
Der angetippte Kapotthut erwiderte empört: „Dann solle Sie sich wat schäme, den Staat so zu bescheiße!"

Bei Spiesebalkens trat Dürre ein. Siehe Fleischpreise-Abbau und siehe so weiter.
Der gute, treue, fette Hund Jupiter wurde Objekt allgemeiner und besonderer Betrachtungen.
„Er paßt jrade in de Pfanne!" — — sagt Spiesebalken Vater mit Tränen in den Augen.
Eines Tages wurde er geschmort!
Die zweiundachtzigjährige Großmutter kam zu Gast.
Als sich die Knochen und Knöchelchen auf dem Tische häuften, zitterte ihr dünnes Stimmchen, von dem leckeren Fett ein wenig geölt: „Ach — wenn jetzt Jupiter noch lebte — wat würd' der arme Hund sich freun!"

Als ich über die Osterkirmes spazierte, brach ein Donnerwetter los. Ich sprang in ein „Etablissement", wo stolze Rosse, von einer Bauchweh machenden Musik angespornt, sachte im Kreise herumtrabten.
Eine schöne Jungfrau mit herabbaumelnden Seidenflorbeinen erregte allerseits Aufmerksamkeit.
Ein Mann raunzte: „Kiek an — Stanislaw — Die da — kesses Weib — ha? — Beene hat die — — Beene!!! — uff dat Mächen ha ick verdammt Apptit!"
Sagt der andere melancholisch: „Habb ich libber Apptitt auf Färd!"

Patriotismus

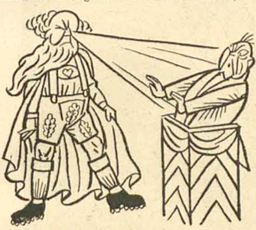
Professor X. hat soeben operiert. Beim Erwachen von der Narkose, noch auf dem Operationstisch, redet die Patientin allerhand dummes Zeug zusammen. Plötzlich beginnt sie „Deutschland über alles" zu singen. Der Professor steht ergriffen daneben, pfeift leise die Melodie mit und schlägt mit dem Skalpell den Takt dazu.

Unser Preisausschreiben

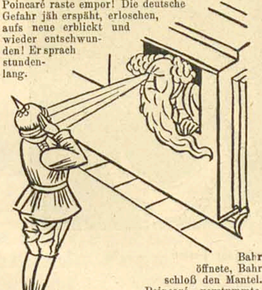
Erster Preis: Dr. Heinrich Zillich, Brasov-Kronstadt

DIE VISION

Am Vormittag kam Hermann Bahr in Straßburg an. Die Luft war kühl. Er warf einen Lodenmantel um die Schulter und eilte zum Münster. Poincaré sollte um zehn Uhr das Denkmal der Tanktruppen einweihen; das „Neue Wiener Journal" brauchte einen Bericht. Bahr schrieb stehend über den Einfluß des Barocks auf den Straßburger Dom, den Notizblock auf das nackte Knie aufgestemmt. Sein Bart wehte, die



Lederhose knatterte im Wind. — Eine halbe Stunde später sprach Poincaré. Bahr öffnete den Lodenmantel, sein Auge, trotzig Gott und der Politik zugewandt, faßte den Minister ins Blickfeld. Der Bart wehte. Poincaré verstummte: Die deutsche Vision! Bahr schloß den Lodenmantel. Poincaré sprach weiter. Er übersprudelte sich, er tobte. Bahr öffnete den Mantel — Poincaré erblaßte. Bahr schloß den Mantel, sein nacktes Knie glitt in die Falten, sein Bart verschwand im Kragen. Poincaré raste empor! Die deutsche Gefahr jäh erspäht, erloschen, aufs neue erblickt und wieder entschwunden! Er sprach stundenlang.



Bahr öffnete, Bahr schloß den Mantel. Poincaré verstummte, Poincaré schoß zur Höh'. Stundenlang. Um fünf Uhr nachmittags räumten Truppen den Platz, trugen den Minister fort. Um sechs Uhr demissionierte Poincaré. Um sieben Uhr trat Bahr telegraphisch ins oberösterreichische Trappistenkloster ein. Um acht Uhr fuhr er ab. Über Stuttgart, München, Passau. Reporter bedrängten ihn. Ludendorff sprang salutierend unter das Abteilfenster. Bahr sah ihn an; sein Blick sagte: Wehe, du hast die alleinseligmachende Kirche gelästert! Ludendorff schlich schluchzend davon. Bahr schwieg. Er hatte Wunder gewirkt. Gab es da noch zu sprechen? Er zerriß den Notizblock mit dem Artikel für das „Neue Wiener Journal". — Solches war im Herbst geschehen. Im Frühling schickte der Papst einen Legaten mit dem Segen nach Oberösterreich. Bahr schwieg. Er wurde des Gelübdes enthoben. Er schwieg



weiter; er hatte Wunder gewirkt, was gab's da noch zu sprechen? Sein Auge hob sich ... sein Bart wehte. Vor dem Tore drängten sich Kinder, springend vor Neugierde. „Lasset die Kindlein —" dachte Bahr und begann zu hüpfen. „Die Kindlein?" fragte der Legat. Siehe, da sprang Bahr



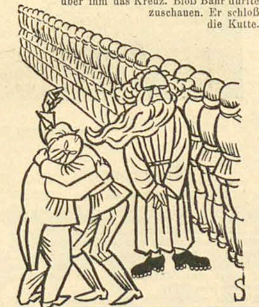
empor, er tanzte; sein Tanz wurde zum Ausdruck seines Inneren, war das Wort des Weisen. Der Legat verstand und erwiderte. Ein Bauernbursch zog die Mundharmonika aus der Tasche und spielte einen Shimmy. Plötzlich wurden die Zuschauer auseinandergerissen. Ludendorff stand, die



Hände an der Hosennaht: „Melde jehorsamst Buße und Eintritt in die alleinseligmachende Kirche!" — Bahr erhob sein Auge, er tanzte piano: „Verzeihung jewährt. Eintritt jestattet, Holladrio!" Der Legat bestätigte in leichtem Capriccio: „O fili in ecclesiam revenitus!" — Sie reichten sich die Männerhände, rechts der Legat, links der Feldherr, in der Mitte der Heilige. Der Bart wehte, die Lederhöschen lugten aus der Kutte, aber sein Antlitz ward trübe; er machte zwei Schritte, die sagten: „Was ist mit Poincaré?" — „Was tut der Arme?" stöhnte der Legat. Und Ludendorff in sausendem Fandango: „Rettet seine unsterbliche Seele! Vorwärts, marsch! Rettet ihn!" — Die Telegraphen spielten. Hitlersche Aufklärungstruppen schwärmten aus. Am Abend kam Antwort: Poincaré rede einsam auf dem Bismarckturm bei Potsdam. — Die D-Züge rauschten. Die Telegraphen spielten. Alarm für die Deutschvölkischen in der Mark: Gestellt für sechs Uhr nachmittags in voller Marschausrüstung! Die Nacht ging dunkel, der Morgen erblaßte, der Tag neigte sich: Ludendorff schritt die Front ab. Bahr tanzte eine Gavotte. Der Legat stieg aufs Pferd. Sie marschierten. Von der Höhe des Bismarckturmes tönte Geschrei. Als sie näher kamen, sahen sie **ihn**, einen heulenden Derwisch! Sie entrollten die Fahnen. Er krümmte sich vor Schmerz. Der Legat führte die Truppe vor. Ludendorff schlug das Kreuz. Poincaré winselte. — Da öffnete Bahr die Kutte. Sein Bart wehte. Die Lederhöschen zeigten sich dem Licht. Die Truppen präsentierten! — Und von den Stufen



trat Poincaré, sein Lackschuh blitzte, er rang die Hände und schnaufte bettelnd: „Monsieur, nehmen Sie mich auf in die deutschvölkische Partei!" Da lächelte Bahr, sein Bart wehte, aber das Schaukeln seiner Hüften sagte: Ich bin nicht von dieser Welt! Und Ludendorff dröhnte erschüttert: „Das Janze kehrt!" — Die Truppen zeigten die Rückseite: Fünftausend strammgezogene Hosen. In keuscher Männlichkeit drückte Ludendorff Poincaré ans Herz und schlug über ihm das Kreuz. Bloß Bahr durfte zuschauen. Er schloß die Kutte.



Märchen

(Th. Th. Heine)



„— — — so groß waren die Blumen, als wir noch gekrönte Häupter in Deutschland hatten — — —"

Vererbung

Er spielt Violine. Wir wagen kaum rechtschaffen zu schnaufen. Die Hausfrau paßt scharf auf, und die geringste Störung merkt sie. Wer einen Huster tut, gilt als unmusikalischer Lümmel. Der Schnauzl versucht einmal zu bellen, kriegt aber sofort Stadtverweis. Ich will mir keinen solchen zuziehen.
Tiefes Schweigen. Endlich hört der junge Mann auf — ein paar Minuten nur — ein musikalisches Genie zu sein.
„Wo er's nur her hat, wo er's nur her hat!" wundert sich die Tante Gänskopf.
„Vererbung ...", betont die Frau des Hauses.
Ah, Vererbung!
„I wüßt net, wo er 's Talent her g'erbt hat. Mei Altä war a Viechtreiba und vo dem hab i 's Talent zum Metzgamasta, weita nix!" lacht der Hausherr gemütlich.
Worauf die Hausfrau die Familienchronik so ergänzt: „Aber der Urgroßvater war der berühmteste Kindertrompetenfabrikant weit und breit!"

Königsbergiana

Ein sehr feudaler Teutone verirrt sich eines Wintertages in Frühschoppenkaterstimmung auf den Königsberger Fischmarkt. Dort entdeckt sein umflorter Blick eine Fischfrau auf dem Kohlentopf sitzen. (In Königsberg ist es üblich, daß sich die Marktfrauen an kalten Tagen zur Erwärmung einen eisernen Topf mit glühenden Holzkohlen mitnehmen.) Darüber verwundert, gibt er seinem Wissensdrang nach: „Frauchen, wozu sitzen Sie eigentlich auf dem Topf?" — Die Angeredete schreit ihn an: „Na, du dammliger Studentejung, — datt die nich de Tung' (Junge) anfrehrt, wenn du mie ömm .... leckst!"

*

Ferdinand und Emil bekommen nach einem ergiebigen Sonntagsfrühschoppen plötzlich die elegische Anwandlung, in die Kirche zu gehn. Natürlich schlafen sie fast durchweg. Als der Schlußvers verklungen, stößt Emil, der grad erwacht ist, seinen Freund an und sagt: „Öß ut!" — Darauf Ferdinand: „Fodder frösch!" (Fordere frisch.)

KARMELITERGEIST
AMOL
ALTBEWÄHRTES HAUSMITTEL

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

(Zeichnung von R. Grieß)



„Daß es im gesegneten Süden so regnen kann." — „Da is die verfluchte ausgleichende Gerechtigkeit dran schuld. Die will uns dem deutschen Staatsanwalt in die geöffneten Arme treiben."

Spaziergang

Notgedrungen — (weshalb, warum — geht Euch nichts an) ging ich mit Sabine, einer schon etwas Säuerlichen, auf grünbelaubten Wegen.

„Ich sehe die Wanderwolken — ach!" seufzte Sabine.

Ich entgegnete (wie Ihr gegebenenfalls auch entgegnen werdet).

„Jawoll!" entgegnete ich.

„Sie wandern wie meine Träume — dahin — dahin — körperlos — schwebend — unfaßbar — — —"

„Jawoll!"

„Sehen Sie doch diese Eiche — welch ein Bild von Kraft und Männlichkeit!"

„Jawoll!" sagte ich (ein wenig befangen, wie Ihr Euch denken könnt).

„Und oben — mein Freund — oben am Himmel — löst sich nicht schon der erste milde Stern — der Tröster?"

„Jawoll — löst sich!"

Kleine Pause,

Sabine, Neues zwischen Himmel und Erde erspähend, tritt in was — Weiches von der Kuh oder sonst einem Spalthufer.

„Wissen Sie, mein Freund," haucht Sabine und lehnt sich weltverloren an meine Schulter, „ich erfühle alles — alle Welt und alle Dinge — die Sehnsucht ist meine Mutter — es drängt mich und zieht mich — ich möchte fliegen, aber — ich kann ja nicht — es reißt mich zur Erde zurück — mir ist, als hätt' ich Klumpen an den Füßen — — —"

„Jawoll!" sagte ich.

J. K. H.

Mißverstanden

Der Hannes machte den Weibern im Ort viel zu schaffen. Er war Junggeselle und bereits bei Jahren, und alle Versuche, ihn unter die Haube zu bringen, waren fehlgeschlagen. Er saß lieber im Wirtshaus und hatte als trinkfester Mann seinen Ruf. Endlich gelang es, ihm die Tochter einer vermögenden Witwe mit dem Erfolg zu empfehlen, daß er eines Tages Mut faßte und dort seinen Antrag anbrachte. „Ja des isch jo n großi Ehr", sagte die erfreute Frau. „Aber hören emol, mer haben halt g'hört, Ehr teten zu gern enn trinke?" — „Ei jo," antwortete vergnügt schmunzelnd der Hannes, holen emol enn ruff."

Lieber Simplicissimus!

Die Firma Schulze & Cie. schreibt einem ihrer Lieferanten:

„Wir teilen Ihnen hierdurch mit, daß wir unsere Gläubiger nunmehr in drei Klassen eingeteilt haben.

Klasse I. Solche, die in absehbarer Zeit bezahlt werden.

Klasse II. Solche, bei denen die Möglichkeit einer späteren Zahlung nicht ausgeschlossen ist.

Klasse III. Solche, die überhaupt nicht bezahlt werden.

Da Sie uns mit Ihrem letzten Schreiben sehr anständig monierten, so teilen wir Ihnen mit, daß wir Sie von Klasse III in Klasse II versetzt haben."

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer **G.M.** —,30, Abonnement pro Monat **G.M. 1.20**, pro Vierteljahr **G.M. 3.60**; Auslandpreise in entsprechender Umrechnung nach Schweizer Franken.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **1 Goldmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München. — **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München,** Friedrichstr. 18/II.
Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart. — In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: **Johann Fröschel,** Wien VI. — Expedition für Oesterreich bei **J. Rafael,** Wien I, Graben 28.

(Zeichnung von R. Grieß)



„Seien wir gerecht, Herr Gsellmeyer! Ihre selige Frau hat Ihnen mit soviel Liebe gekocht, daß sie für Ihre andern Bedürfnisse keine Liebe mehr übrig hatte."

Pardonk

Also da streben zwei Herren über die Straße. Wohlbeleibt, wie man so sagt: gut durch den Winter gekommen. Sie nähern sich, scheinen einem gemeinsamen Ziel zuzuwandeln. Richtig. Der Ratskeller, wo vorn der dicke, schöne Humpen hängt, lockt sie an. Vor der Tür, grad vor der Tür, platzen sie aufeinander. Es hat einen richtigen, kleinen Buff gegeben. Weil nämlich jeder zuerst rein wollte. Dann aber — die Bildung stieg wohl hoch — besann sich jeder der Wohlbeleibten eines Besseren und zog höflich den Hut.

„Pardonk —"

„Pardonk —"

Beiderseits eine einladende Handbewegung an den Gegner, sich gefälligst zuerst durch die schmale Tür zu quetschen.

Der Herr links sticht mit der Hand in die schwarze, gähnende Öffnung und sagt: „Bittäh!"

Der andere Herr tut ebenso und sagt auch: „Bittäh!"

Darauf lüftet der Herr links nochmals den Hut: „Nach Ihnen — bittäh!"

„Pardonk!" sagt der Herr rechts und lüftet ebenfalls. „As war mer sähr onangenähm — — — nähmen Sä es bittäh nicht for öbel —"

„Also bittäh —"

„Nach Ihnen — bittäh —"

Der linke Herr schwillt ein wenig an. So im Gesicht an den Ohren herum. „O nein," sagt er, „ich gab Ihnen in onverzeihlecher Onaufmerksamkeit einen Buff. Entscholdigen Se!" Und wieder eine einladende Handbewegung in die gähnende Tür.

„Ober ech bittäh doch" — kommt nun der rechte Herr —, „der Buff war meinerseits — also —"

„Mein Herr," zittert jetzt der Nebenmann, „ech weiß, daß ech im Onrecht bin. Nähmen Se Rücksicht auf meine knappe Zeit ond gehen Se voran —"

„Ech well Ihnen nicht widersprechen, aber die Schold — — —"

Nun bebt dem Herrn links der Hut auf dem Kopf. Er läuft glühend an. Es wetterleuchtet.

„Mein Herr," schreit er, „glauben Se, ech hätte meine Zeit gestohlen?"

„Mein Herr," sagt der andere und beginnt zu sieden, „meine Zeit ist genau so väl wärt wie die Ihre —"

„Also bittäh —"

„Bittäh —"

Da kann der linke höfliche Mann es nicht mehr aushalten. Er haut dem rechten höflichen Mann einen in den Nacken, daß der durch die Tür saust, die Treppe runterkugelt und sich zwei Rippen bricht.

J. K. H.

Genealogisches

Unter den Paten des Täuflings befand sich ein Genealoge. Er ließ sich die Gelegenheit nicht entgehen, sein Steckenpferd tüchtig zu tummeln. Schwang eine Rede, worin er sich ausführlich über Wert und Bedeutung der Familienforschung verbreitete. Und schloß mit den denkwürdigen Worten: „So wollen wir hoffen, daß der Familiensinn in diesem Kinde rasch erstarke, und daß der Himmel in es den Trieb lege, sein eigenes Geschlecht heiß zu lieben, worin wir ja doch den Gipfel der Sittlichkeit zu erblicken haben."

Die Gesellschaft mußte erst ein verlegenes Lächeln überwinden, ehe sie in das Hoch auf den Täufling einstimmte.

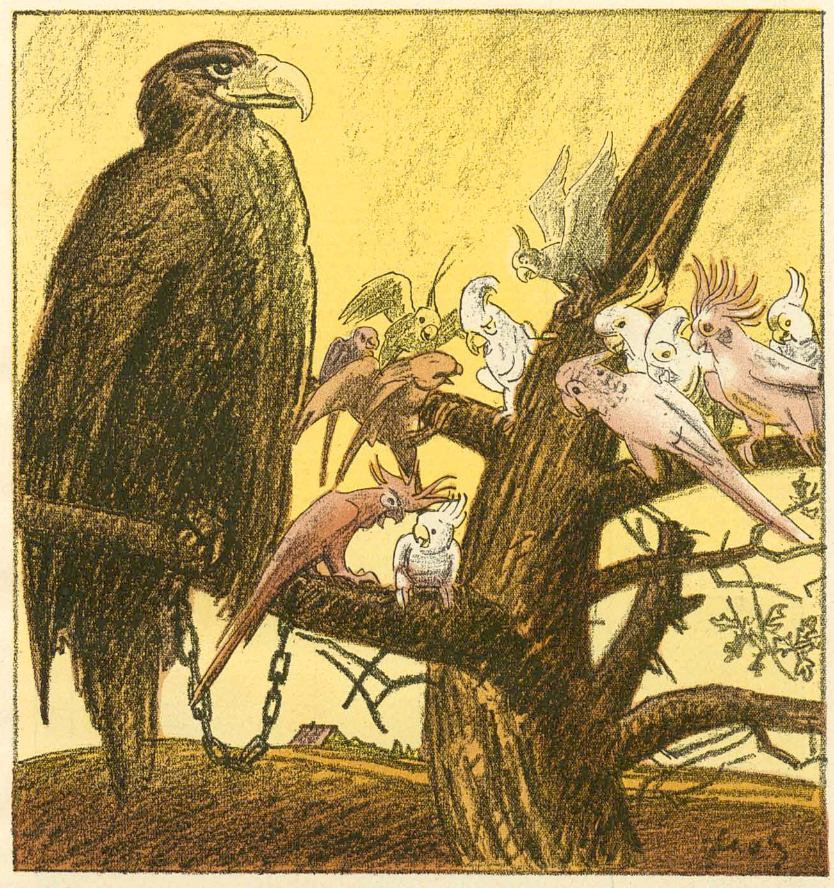
Nur Ruhe!

Adolf liebt die Ruhe, mit der ganzen Kraft seines Herzens liebt er sie.
Aber er hat eine Frau, Töchter, Söhne, Dienstmädchen!
Im Besitz dieser Menschen befinden sich Geigen, Hunde, Waldhörner, Katzen, Goldfische, Mandolinen, Kochtöpfe und ein Pianino!
Wo bleibt die Ruhe?
Eines Nachts steht Adolf auf, um Einbrecher zu verscheuchen. Mit dem Revolver im Nachthemd pirscht er sich ran.
„Hände hoch!! — Was haben Sie da alles eingepackt — raus damit!"
Zum Vorschein kommen: Waldhörner, Geigen, zwei Katzen, ein toter Hund, drei Mandolinen, eine Zither — — —
„Sie sind ins Musikzimmer geraten", grinst Adolf. „Sie dürfen alles behalten — es geschieht Ihnen nichts — eine Bedingung nur: das Pihanino — das Pihahanihno müssen Sie auch mitnehmen!"

H.

Die Parlamentarier

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Viele kleine Vögel reden, streiten, schreien. Der große ist stumm — — —

Einsame Menschen

Von **Peter Quast**

Einsame Frauen sind solche Frauen, die nicht genügend Glück mit den Männern haben. Jedoch sind die meisten verheiratet, und zwar mit einem gewissen Typ schwachsinniger Männer, unter denen zu leiden ihre einzige Tätigkeit ist. Sehr oft heiraten sie wieder, und das gibt ihnen jedesmal eine neue Nuance, während ihre Männer mit schicksalsmäßiger Hartnäckigkeit immer wieder demselben schwachsinnigen Typ angehören. Dieser verzweifelte Zirkel erhöht natürlich ihre Prädestination zur Einsamkeit, worauf sie in Konkurrenzfällen großen Wert legen. Sie führen eine gewählte Sprache, verkehren öffentlich mit Hell-, Schwarz- und Geistersehern; heimlich dagegen mit genitalen Jünglingen, deren einsame Seelen erst sie entdecken und — wie eine Glocke, die man am Klöppel faßt — zum Mitschwingen bringen. Schon nach kurzer Behandlung wird der Entdeckte zum Genie, während sein Äußeres sichtlich abmagert. Er wird dann auch ein Einsamer und vermehrt auf diese Weise die „Gesellschaft der Einsamen". Alle diese Unglücklichen — man sieht sie meistens zu zweien — sind leicht zu erkennen an ihren hervorstehenden Augen oder Unterlippen, als ob sie an seelischem Dauerbrand litten.

Ich lernte Ulla Klampe kennen, anläßlich eines spiritistischen Tees bei der Baronin Ritzwitz. Ich trat in dem Augenblicke ein, als der Gastgeber aufstand, an sein Teeglas klopfte und das Wort „Materialisationsphänomen" aussprach. Murmelnd fiel die Gesellschaft ein und sprach zur Selbstübung das hochaktuelle Wort nach. Mir war es unbekannt. Ich hielt es damals für die mir geltende Begrüßungsformel und verbeugte mich sofort nach allen Seiten. Die Gesellschaft nahm aber an, ich sei der sehnlichst erwartete Hellseher, und man bat mich händeringend um ein Experiment. Ich war gezwungen, eine längere Verteidigungsrede zu halten, in der ich meine Geistesabwesenheit bewies.

Nach der Rede trat Ulla Klampe auf mich zu und stellte sich vor. Ihr Antlitz war ernst, ihre Blicke bohrend, ihre Toilette aus Orpheus in der Unterwelt. Sie forschte in meinen Augen und fragte mich, warum ich löge. Ich zuckte schmerzlich die Schultern. Da verklärte sich ihr Gesicht. Sie zog mich in einen Sessel und fragte mich, während die Gesellschaft in ihrer Sprechübung fortfuhr, ob ich mich nicht einsam fühle. Ich kannte damals den mystischen Lockton dieser Frage noch nicht und sagte dreist „Ja", weil an jenem Tage meine legitime Freundin mit ihrem Verlobten auszugehen gezwungen worden war.

Nun kam alles, wie es heute nicht mehr kommen würde.

Und Ulla sprach: „Ich habe sofort intuitiv erkannt, daß Sie ein begabter Mensch sind. Was haben Sie studiert?"

„Zoologie und Psychiatrie, meine Gnädige, auf deutsch Menschenkunde," antwortete ich schwermütig.

Ich hätte genau so gut sagen können: Geschichte der Milchstraße, denn meine Antwort war nur das

Sprungbrett für Ulla, auf das sie sich jetzt mit einem gurgelnden „Hm!“ schwang und fließend von sich selber zu erzählen begann. Ich erfuhr, daß sie in ihren früheren Daseinen Schlange, Hetäre und ägyptische Königstochter gewesen sei, daß sich ihretwegen zwei Männer selber ermordet hätten, davon einer symbolischerweise am Fuße der Cheopspyramide, zwei andere aber seien ohne gewaltsame Nachhilfe, aus bloßem Trennungsschmerz, vor ihren Füßen gestorben. Ich wollte sie fragen, ob diese Tapferen nur den Geist aufgegeben hätten ... aber da nahmen ihre Augen plötzlich einen solchen Ausdruck von Sehnsucht an, daß ich verstummte. Ulla Klampe sprach: „Man hat mir gesagt, ich sei zum Höchsten berufen. Ich fühle selbst dämonische Mächte in mir. Ich will es immer koupieren, aber ich muß. Dies Wogen des Kosmos in mir ... Sie sind nicht nur ein höchst begabter, sondern auch ein sehr gütiger Mensch.“

Ich beeilte mich, ihr zu versichern, daß ich das Wort „Materialisationsphänomen“ nicht einmal hören, geschweige denn aussprechen könne, ohne an die Gebrechlichkeit der menschlichen Zunge gemahnt zu werden. Aber Ulla überhörte mich völlig. Ihre Augen färbten sich medial und starrten in den Kosmos, der zwei Stockwerke über uns anfing. Ihre Hände gingen in die Höhe, die Unterlippe schob sich vor ... Plötzlich war es vorbei. Sie fragte mich mit dem liebenswürdigsten Lächeln, ob ich etwas gefühlt habe. Ich hatte wirklich etwas gefühlt und sagte es ihr. Sie dankte mir, indem sie mich unter geschlossenen Lidern ansah. Sie konnte das. Dann verriet sie mir die Nummer ihrer irdischen Wohnung, samt Fernsprecher.

Ich sprach nicht fern, sondern besuchte sie. Meine Freundin hatte nämlich inzwischen ihren Verlobten mit einem Dritten, der hier nicht genannt sein will, betrogen.

Leider fand ich sie nicht allein. Mit den letzten Tröstungen des Trübsinns versehen lag ein gutgebauter, aber vorzeitig nervengeschwächter Mann in einem Klubsessel. Sie stürzte, den Finger auf den Lippen, auf mich zu und flüsterte, auf den Einwohner des Sessels deutend: „Er meditiert. Es ist mein Mann. Er ist Maler.“

Dann zeigte sie mir seine Bilder, die eigentlich sie gezeugt habe und knipste jäh das elektrische Licht an. Der Mann sprang auf, kochte Tee und deckte den Tisch ... und ich sah, daß sich hier wieder einmal zwei Einsame gefunden hatten. Ich kam nun öfter. Zwar erfuhr ich, daß Ulla auf natürliche Weise entstanden war, indem ein Möbelfabrikant kulanterweise seine Tochter einem Möbelhändler, Ullas Vater, zum Zwecke der Heirat überließ; auch erfuhr ich, daß ihr jetziger Mann mit seiner ostentativen Einsamkeit bei den Frauen viel Glück habe — Einsame finden sich immer — aber ich nahm mir an ihm das Maß für meine zukünftige Frau. Er war eine vorzügliche Hausfrau und kochte nach Brillat-Savarin.

Darauf verschwand ich für längere Zeit aus diesem Idyll, weil ich die Verantwortung für meine Genialität, die Ulla an meiner Stelle überall propagierte, nicht mehr übernehmen konnte. Sie drohte mir außerdem, mich zu heiraten und mich binnen kurzem zum Höchsten zu führen.

Plötzlich — nach Monaten — schellte es an meiner Tür. Ulla stand weinend am Pfosten und sprach: „Er ist fort.“ — „Wer?“ — „Mein Mann, der Arme.“

Und schluchzend erzählte sie mir, eine Dame der Gesellschaft, die immer die Einsame gespielt habe, habe ihren Mann verführt. Sie habe sich als Ärztin ausgegeben, die seine Nerven nach der indischen Joghamethode heilen wolle. Sie sei nicht mehr von seiner Seite gewichen, habe alle fünf Minuten gefragt, ob er Strom brauche, dann habe sie ihm eine Rachenklammer eingesetzt und ihm ihren Atem eingeblasen. Hierdurch habe sie ihn umgarnt und habe ihn bei Nacht und Nebel aus Deutschland verschleppt.

Ich tröstete die Verwaiste mit aller Vorsicht. Sie bat mich, mich zu konzentrieren und auf telepathischem Wege die sexuelle Magie der schändlichen Verführerin außer Kraft zu setzen. Ich versprach nicht mehr, als ich halten konnte.

Nach einer Woche besuchte ich sie. Sie tanzte mir freudestrahlend entgegen und zog dann aus einem Winkel des Ateliers, der mit dunklen Tüchern verhängt war, einen Mann mittleren Alters hervor, der schamhaft ein mit Bäumen bedecktes Zeichenblatt vor seine Leistengegend hielt. Dies sei der Radierer Jr, flüsterte sie mir streng zu; er bereite sich auf seine Mission vor. Um etwaigen Bekehrungsversuchen auszuweichen, stellte ich mich dem schüchternen Missionar gar nicht vor, sondern empfahl mich rücklings.

Nach Monden erhielt ich einen Brief von Ulla. Ich sei ein durchaus gütiger Mensch und zur reinsten Mystik berufen usw. Außerdem habe sie jetzt einen jungen Titanen in der Lehre, der sich aufbäume. Gegen sein Schicksal, gegen Gott und die Kunst. Sie aber dominiere ihn. Für den Radierer mit dem Feigenblatt incliniere sie nicht mehr. Er sei zu feig.

Ich hatte den Brief noch nicht zu Ende gelesen, da stürmte jemand über meinen Vorsaal. Ich dachte, es sei meine Freundin, der ich die Tür, der öffentlichen Ordnung halber, offen gelassen hatte. Aber es war Ulla. Sie zwang mich, indem sie verwirrt von einer auf ihrem Tische stehenden Likörflasche redete, mit ihr zu gehen. In ihrem Atelier fand ich leider die Likörflasche nicht. Der junge Titan habe sie abschiednehmenderweise heimlich mitgenommen. Aber dafür stand ein großer Flügel in der Ecke, in der früher das Zelt des Missionars, und wahrscheinlich auch der Divan des sich aufbäumenden Titanen, gestanden war. Vor dem Flügel hockte in ekstatischer Haltung ein Mensch, dem man die galoppierende Schwindsucht — Ziel vierzehn Tage — ansah, und betrachtete seine in der Luft schwebende Rechte, ehe er sie auf die Tasten fallen ließ.

„Ich muß mich beeilen“, flüsterte Ulla, „sonst stirbt er mir unter den Händen.“

Ich wünschte ihr im Voraus Glück und Beileid und Fortsetzung folgt — und verschwand.

Nun hatte ich lange Ruhe. Ulla hatte wahrscheinlich mit dem Leichenbegängnis zu tun. Aber es wurde Frühling. Ich rüstete mich zur Reise nach Sizilien. Ich wollte den alten Ätna besuchen und einige Sekunden zwischen Blumen, Wasser und Feuer liegen. Aber ich hatte die Rechnung ohne Ulla gemacht.

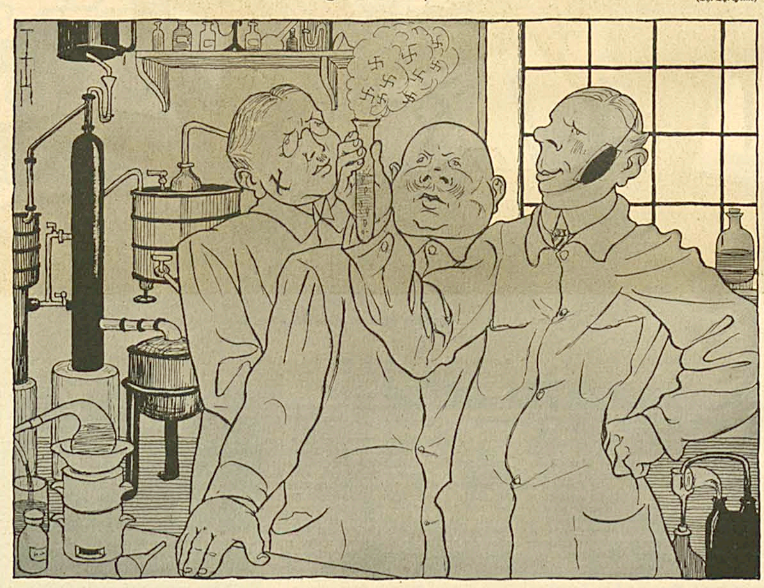
Eben hatte ich die Hartwurst in den Rucksack gesteckt, da trat sie durch die offene Tür ein und sprach: „Ich habe gehört, Sie fahren nach Sizilien. Auch ich muß dorthin gehen. Ich habe ein Gesicht gehabt. Mein Mann leidet nach mir unter jener Frau. Er ist nämlich auch dort. Seine Kunst ist in Gefahr. Ich will mich opfern. Wollen Sie mein Kavalier sein? Das Auto gestatten Sie mir zu bezahlen. Es steht draußen. Begleiten Sie mich!“

Also beglitt ich sie. Es ist unmöglich, einem einsamen Menschen zu entrinnen.

In zwei Tagen waren wir in Messina, am Tage darauf in der Nähe des Ätna. Das Lager der Ent-

Der Fall Willstätter

(Th. Th. Heine)



„Die Wissenschaft schreitet fort. Die Chemiker von gestern haben das Gelbkreuzgas erfunden, und wir sind um das Hakenkreuzgas bemüht.“

Architektur

(Zeichnung von E. Thöny)



„Und gibt es auch Menschen, die den Mut haben, in Ihren Villen zu wohnen, Herr Architekt?" — „Gott sei Dank verzichten viele der Kultur zuliebe auf Bequemlichkeit."

flohenen war bald ausgekundschaftet, auch der Ort, wo der Mann seine täglichen Malarbeiten zu verrichten pflegte. Er lag am Meere.
Ulla schlich von Klippe zu Klippe, ich trug ihr den kostbaren Schirm. Bald sahen wir den Ahnungslosen vor seiner Staffelei stehen. Die Freundin lag zu seinen Füßen und sah gläubig zu seinem Pinsel auf.
Plötzlich stand Ulla vor ihm. Der Pinsel entglitt ihm und fiel in den offenstehenden Mund der Freundin. Ulla aber sprach:
„Aber Susselchen, mein Putterich, was machst du denn da für Sachen? Das ist doch nichts. Hast du denn alles vergessen?"
Da aber spuckte die Freundin den Pinsel aus und schnellte vom Boden. Ulla entriß mir den Schirm und durchbohrte — ihre Geduld war bewunderungswürdig — nicht die Freundin, sondern die objektiv dreinblickende Leinwand.
Ich aber floh den Ätna hinauf.
Oben angekommen wandte ich mich um. Ich sah zwei Furien mit aufgelösten Haaren, die scheinbar Ball spielten. Deutlich nämlich bemerkte ich, wie sie sich in gewissen Zeitabständen, heftig gestikulierend, einen unförmlichen Klumpen zuwarfen. Bei jedem Wurf fiel ein Stück von dem Klumpen ab.
Von diesem Zeitpunkt an leide ich an der fixen Idee, daß Ballspielen die Lieblingsbeschäftigung der Einsamen ist.
Ich wandte mich von dem Schauspiel ab, zog meine Unterhose, die ich zu Winteranfang um meine Gebeine geschlungen hatte, aus und warf sie, ein lateinisches Frühlingslied singend, in den Schlund des gräulich spuckenden Ätna.
Vielleicht ist es aber auch ein Totenopfer für die Manen des unter einsame Frauen gefallenen einsamen Mannes gewesen.

Liebe

Das Leben geht, das Leben lang,
Jahraus, jahrein, denselben Gang.

Du machst's aus eigner Seele reich,
Sonst wär's sich alle Tage gleich.

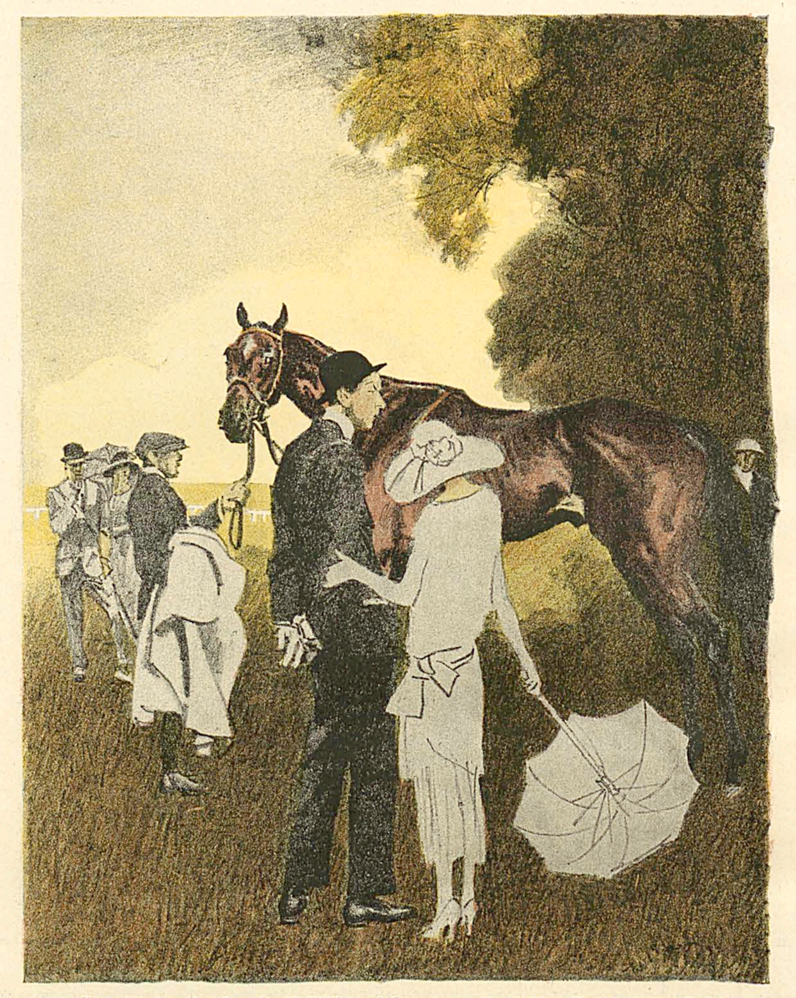
Von Dir empfängt es Glut und Licht —
Nur Fräulein Müller weiß das nicht.

Das liebe Fräulein Müller schwärmt:
Sie sei die Sonne, die Dich wärmt.

Lothar Brieger

Das Edelroß

(Zeichnung von E. Thöny)



„Reinrassisch, Herr Graf?“ — „Deutschvölkisch sogar! Stammbaum reicht mit keinem Zweig in jüdischen Stall.“

Der verhinderte Kanal-Tunnel

Drei Bilder aus Brehms Tierleben

1.

Der hundsgemeine Maulwurf (Talpa europaea)
Ist auch ein solcher Sprößling unsrer Mutter Gäa:
Der grausam, wild, mordgierig, wie er ist,
Sich als der Vorsehung ureigne Offenbarung
Empfiehlt, durch seine uns genehme Nahrung;
Indem er — selbstverständlich nur zur Wahrung
Der menschheitsheiligsten Belange, wie ihr wißt,
Sein Selbstgewicht tagtäglich doppelt frißt.

2.

Nachdem Europas Garten er, wie man gefühlt hat,
Vermittels friedlicher Durchdringung umgewühlt hat,
Daß, wurzeloben, hinsiecht die Kultur:
Ist er als Hort der Zivilisation verpflichtet,
Daß er sein Heilswerk nun auch dort verrichtet,
Wo man auf seine Hilfe gern verzichtet:
Dorthin, wo maulwurfsarm noch die umspülte Flur,
Möcht submarin er graben seine Spur.

3.

Hat man nun aller Welt gepredigt, lang und zäh: Ha!
Wie ungeheuer nützlich Talpa europaea —:
So wirkt es peinlich, wie sich denken läßt,
Dem werten Gast die eignen Gärten zu versagen.
„Willkomm!“ grinst drum John Bull, und gießt verschlagen
Sein Öl der Freundschaft Jenem auf den Kragen.
Der Maulwurf nämlich fürchtet ranziges Öl, wie Pest!
John hat mal wieder Ruh: Probatum est!

Jakob Deffner

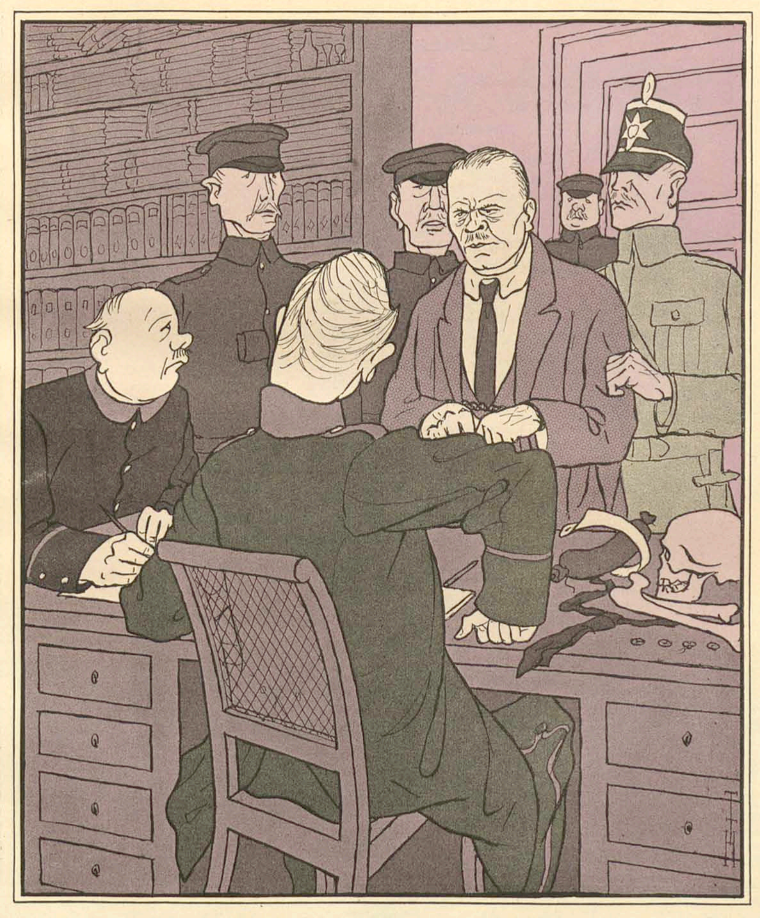
Stuttgart
München 4. August 1924 Preis 30 Pfennig 29. Jahrgang Nr. 19

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

Haarmann-Hannover

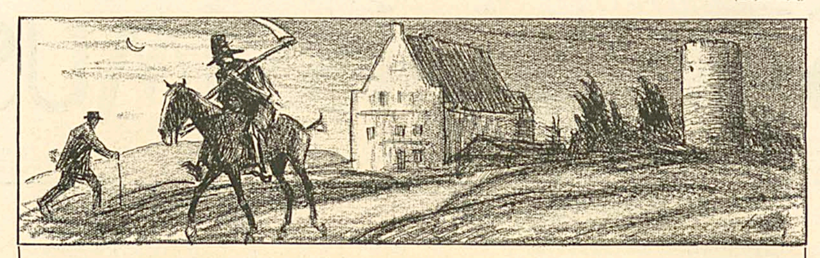
(Th. Th. Heine)



„Ihre Verdienste um die Polizei in Ehren — aber ich bitte mir aus, daß Sie mich jetzt nicht mehr duzen."

1914/1924

(Wilhelm Schulz)



Letztes Volkslied

Ich such dich, Vaterland,
Kann dich nicht finden.
Muß nun marschieren stumm
Im Dunkel der Linden.

Klagen in Dorf und Stadt
Beim Räder-Schallen,
Seufzen im tiefen Wald
Beim Blätter-Fallen.

Schluchzen bei Rauch und Müh
In den Gebieten.
Weinen am Abendtisch
Bei Kauf und Vermieten.

Hören in allem Tun
Den Schrei „Vergebens" —
Ach, mein' Seel', Seel' ist tot!
Was will ich des Lebens?

Glaub' ja und lieb' nicht mehr —
Was soll da Bauen!
Stumm liegen im Fenster zur Nacht
Mütter und Frauen.

Streiten, Reden und Schrei'n,
Es kann nichts nützen.
Stehen an einem Grab —
Vom Kopf nehmt die Mützen.

Das Grab ist tief und schwarz —
Daß Gott uns helfe! —
Kalt liegen in einem Sarg
Preuß', Bayer und Welfe.

Herz will noch klagen und schrei'n —
Ach, mein Herz, schweige!
Heimat ist nicht mehr dein,
Getrennt Baumstamm und Zweige.

Was hier noch lärmt um dich,
Sind nichts als Fremde —
Wer auch erkennte dich,
Zerriß sich das Hemde.

Tritt an die Bahre nun,
Bruder Franzose,
Senke den dunklen Blick,
Dein' Ehr' liegt hier bloße.

Und, stolzes Engeland,
Komm an die Seite,
Hast ein schön Werk vollbracht!
Wirst bleich, bleich, vor Freude.

Von euern Helfern all —
Wer mag 'von sprechen!
Ist zuviel Schand' dabei,
Mußt selber sie zechen.

Ich will nun sterben allein,
Dir, Vaterland, sterben.
Hilf, Herr, hilf meiner Seel'
Vom letzten Verderben.

Hermann von Boetticher

Woso?

Befremdet liest man, ja verwundert,
wie Bayern über Sachsen steht
mit vierundsechzig mehr vom Hundert
in Sachen Kriminalität.

Man kann es wirklich kaum begreifen,
daß man im Land der Ordnung lebt,
und läßt den Blick nach oben schweifen,
wo lächelnd die Patrona schwebt.

Ein dumpfer Zwiespalt zwischen Mystik
klafft durch die bayrische Natur
und zwischen andrerseits Statistik ...
Erkläret mir, Graf Orindur ...

Ratatöske

Zur Kritik der Sprache

Seit einigen Tagen ist ein netter junger Rumäne in München; er ist mir empfohlen — ich mache ihm die Honneurs der Stadt.
Und wir sprechen ...
„Dominul Roda?"
„Dominul Ghizu?"
„Ist es wahr, Dom'nul Roda, daß der Englische Garten ein öffentlicher Garten ist?"
„Gewiß."
„Und der Tiergarten in Berlin ebenfalls? Hat jede deutsche Stadt einen öffentlichen Garten?"
„Natürlich. Nicht einen, sondern viele."
„Diese Gärten sind das ganze Jahr geöffnet? Sommer und Winter?"
„Was wundert Sie daran?"
„Dom'nul Roda! Im kältesten Winter?"
Er bricht in einen Dithyrambus aus:
„Was seid ihr Deutschen für ein abgehärtetes Volk! Eine Nation, die im kältesten Winter öffentliche Gärten besucht — — wirklich, man mußte euch entwaffnen. Doch die Entwaffnung wird euch nur aufhalten, nicht abhalten, den Erdkreis zu erobern. — Auch wir in Rumänien haben öffentliche Häuser. Häuser, Dom'nul — nicht Gärten!! Und die Häuser sind schon vom Herbst an warm geheizt."

Roda Roda

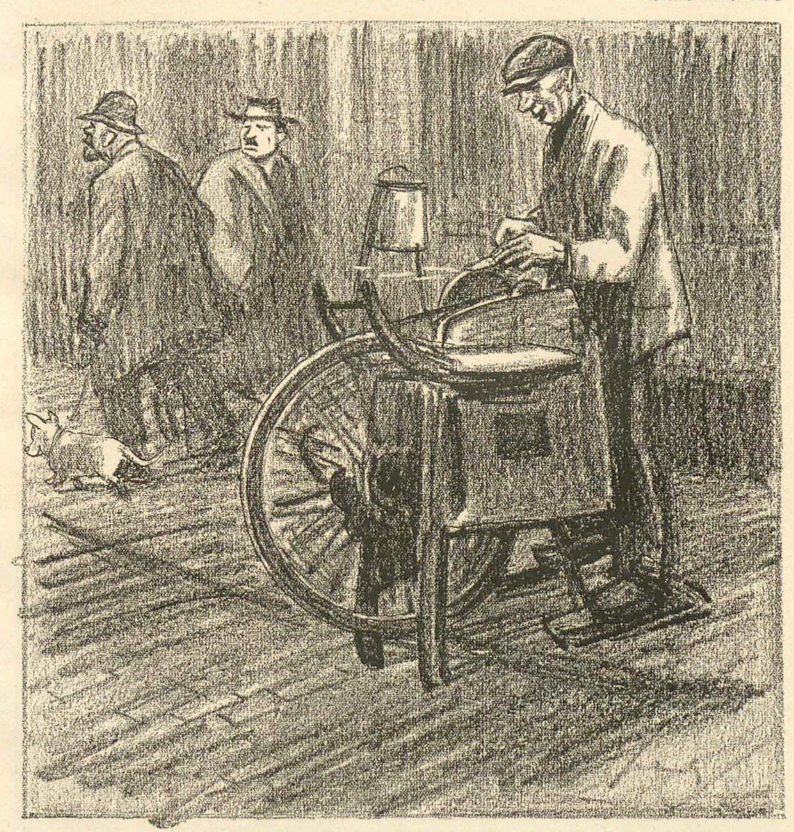
Lieber Simplicissimus!

Ich tappe vor einigen Tagen in ein sehr mieses Kino in der Vorstadt. Ich husche da im Saal herum, erwische eine Stuhlreihe, sehe dunkle Schatten und frage leise: „Verzeihung — ist hier noch etwas frei?" Eine männliche Stimme flüstert ebenso leise zurück: „Nee, gehn Se weiter, die Dame ist meine Braut!"

Als Berichterstatter der „Westfälischen Warte" wurde mir der süße Auftrag, dem Jahresfest des Sängerbundes Nordost „Hammer und Schippe" beizuwohnen. Nachdem eine halbe Stunde über die festgesetzte Zeit vergangen war, fragte ich einen Herrn im Gummikragengehrock: „Na — fangen die Sänger denn nicht bald an?"
„Es jeht gleich los", sagte der Schwarzberockte feierlich. „Die Herren nehmen schon den Kautabak aus dem Mund!"

Über den Parteien

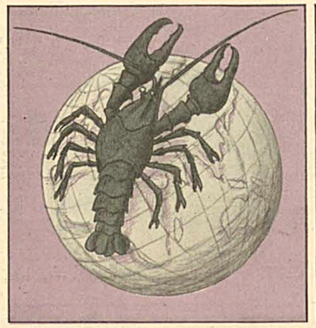
(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



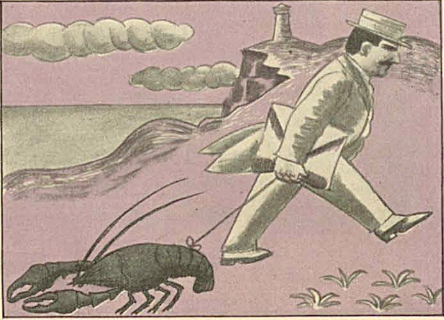
„Wir Scherenschleifer haben beschlossen, uns in den Streit zwischen Kunstakademie und Kunstgewerbeschule nicht einzumischen — wir bleiben ein freischaffender Beruf."

Der Konferenzkrebs

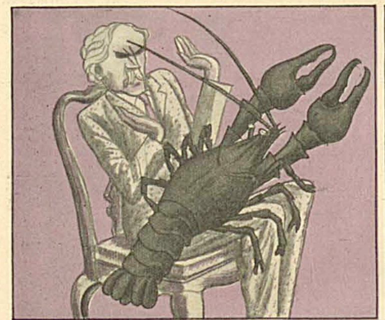
(Zeichnungen von E. Schilling)



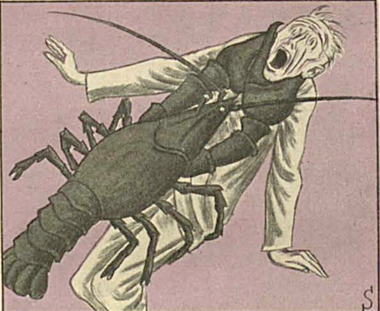
Europa hat den Konferenzkrebs —



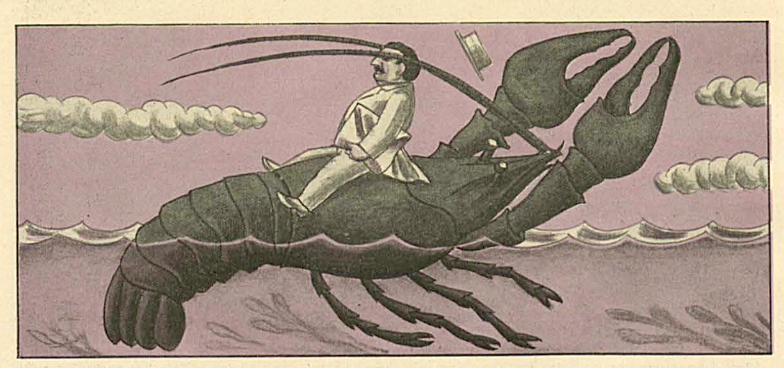
nach London hat ihn Herriot mitgebracht —



Er hat sich dem Macdonald auf den Schoß gesetzt —



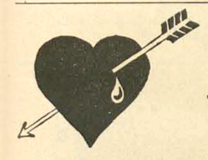
dann hat er den Deutschen umarmt —



schließlich ist er mit Herriot nach Frankreich zurückgeschwommen.



Alter deutscher
Weinbrand
Landauer & Macholl
Gegr. 1861 **Heilbronn** Gegr. 1861



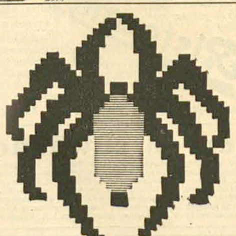
3 Fragen bitte!

1. Sind Ihnen die seelischen und körperlichen Leiden bekannt, die sich aus den sexuellen Hemmungen ergeben?
2. Wissen Sie, dass ärztliche Autoritäten der Sexualwissenschaft eine Erfindung gemacht haben, die die entschwundene Kraft dem Manne zurückgibt? Das Reich hat nach Prüfung der wissenschaftlichen Erfolge unter Nr. 368 532 ein Reichspatent darauf erteilt.
3. Dürfen wir Ihnen Aufklärung über die Ursachen der Leiden und die neuesten Erfolge der Wissenschaft geben, dann verlangen Sie durch Postkarte **kostenlose** Zusendung der ärztlichen Schriften.

GLOBUS MEDICO GESELLSCHAFT
Berlin 3 W 57, Bülowstrasse 56.



Pallabona-Puder
reinigt und entfettet das Haar auf **trockenem** Wege, macht es locker und leicht zu frisieren, verleiht feinen Duft. Zu haben in Friseurgeschäften, Parfümerien, Drogerien u. Apotheken od. v. Pallabona-Ges., München 39/Ah.



Jahresschau Deutscher Arbeit
TEXTIL AUSSTELLUNG
Juni-Sept. **Dresden** 1924

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus“ beziehen zu wollen.

Kultur- u. Sittengeschichte
Curiosa, Bilder, Romane.
Neue inter. Bücherliste „S“ gratis
Liter. Verein „Mahatma“, Hamburg 6.

Kein Briefmarkensammler
kann den in seiner textlichen Bearbeitung unerreicht dastehenden, vollständigsten, reichillustrierten
Senf-Katalog
entbehren. Es kostet postfrei (einschreiben bes.)

Außereuropa 1923	3.—
Europa I 23/24 (Alldeutschland)	1.—
Europa II 1924 (übrige Länder)	5.—
Alle 3 Bände zus. bezogen nur	6.—

Senfs illustriertes
Briefmarken-Journal
erscheint monatlich zweimal und kostet halbjährlich Inland (nur durch Post oder Buchhandel) M. 2, Ausl. dir. Streifbd. postfr. M. 3.20. **Probenummer 15 Pf.** postfrei.

Briefmarken zur Auswahl!
Nur **verbürgt echte,** papierreine Stücke von bester Beschaffenheit! Fehlliste erbeten.
Gebrüder Senf, Leipzig N.

Halali der deutsche Hut

Halali ist der elegante und vornehm. Promenad.- und Reisehut.

Halali imponiert durch seine fabelh. Leichtigk. als hyg. Kopfbedeckung.

Halali ist das Ideal eines Sport-, Jagd- und Touristen-Hutes.

Nächste Bezugsquellen zu erfragen bei **Halali-Comp. m. b. H., Frankfurt a/M. 1,** Moselstr. 4. .-. Nachahmung wird gerichtlich verfolgt.

Warum **fördert** eine tiefeinwirkende **Charakter-Beurteilung** nach Ihrer Handschrift **Ihre Ziele?:**
1) **Weil schöpferische** Kräfte geweckt wurden in Tausenden, wie die Erfolg-Berichte auf 204 Seiten erweisen;
2) **Weil sogar** 8 wegweisende Werke üb. Schicksale aus **dies. Praxis seit 26 J. sind.**

Auf Anfrage: **Bedingung** (fr.) **Psychographolog** P. P. Liebe, München 12, Amt 12.

— Bücher —
interess., wertv. u. seltene Werke. Katal. 15 geg. Rückp. G. Lampe, Leipzig-Gr. Zschoch.



Dr. Richters
Frühstückskräutertee
macht schlanke, graciöse Figur, fördert Stoffwechsel u. Verdauung. Unschädliche Gewichtsabnahme. Paket M. 2.— (Kur 3—6 Pak.). ***Dr. med. Qu. schreibt:*** *Konstatierte 6—9 kg. Abnahme.* ***Dr. med. C. A.:*** *Meine Frau hat 50 Pfd. abgenommen.* ***Fr. B.:*** *Fühle mich wie neugeboren.* — Nur echt mit Firma: **Institut Hermes, München 81, Baaderstr. 8.** Brosch. grat.

Die sicherste Gewähr
guten Wein im Keller vor Korkwurm zu schützen, erhalten Sie, wenn die Flaschen mit einer **Staniolkapsel** verschlossen sind

VERKAUFSSTELLE DER DEUTSCHEN METALLKAPSELFABRIKEN FRANKFURT A/M
ATELIER RUDOLF MOSSE



Oberhof Der alpine Luftkurort im Thüringer Wald (825 m)
Golf- und Tennis-Sport
D-Zug: Berlin — Kissingen — Stuttgart — Mailand
Prosp. u. Auskunft d. d. Kurverwaltung. Tel. 4

Eine Reihe der besten Karikaturen / und Witze des Simplicissimus /
Simpl-Bücher

1. Band: **Das Geschäft**
2. Band: **Völlerei**
3. Band: **Berliner Bilder**

Zu haben in allen Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. München, Friedrichstraße 18/II



Ein Parfüm von überragender Stärke und vornehmster Eigenart.

Der traumhaft schöne, in seiner harmonischen Abstimmung unvergleichliche Duft verrät auserlesenen Geschmack, — er verleiht seinem Träger Grazie, Eleganz und verbreitet eine behagliche poesievolle Atmosphäre.

J. G. MOUSON & Co GEGR. 1798 IN FRANKFURT · M

Alpine Spekulation

(Zeichnung von E. Thöny)



„Sepp, hörst, bei dem hoaßt's aufpass'n, dös is a g'fallener Börseaner, der will seiner Hinterbliebenen a Lebensversicherungsgeld verschaff'n." — „Red nöt so damisch, dann tät s' eahm doch nöt a so abred'n von der Tour."

Der Meister

(R. Grieß)



„Nur durch Regen konnte sich heute die Natur davor schützen, durch meinen Pinsel entschleiert zu werden."

Sumpf

Von Henriette Grosse

Sie schlug mit der Faust auf den Rücken des Mädchens, das seine Hand vor das Gesicht gelegt hatte und weinte. Schlug und schlug, und das Mädchen krümmte sich.

„Haste keene Ehre im Leibe? Biste aus so ne Familie, Luder niederträchtiges? Vor een Paar Strümpe seine Ehre hinzugeben, vor een Paar Strümpe?! Nee, so ne Brut hab' ich mir ufgezogen, hab' ihr gehegt und gepflegt und hab' gearbetet von früh bis spät mit Vatern, daß was aus dem Aas werden sollte, und jetzt wirft sich das Luder dem ersten, besten an den Hals und läßt sich een Paar Strümpe schenken vor de Jungfraunschaft. So een Rindvieh, so een Mensche! Aber das sag ich dir, sieh dir nach ner möblierten Stube um, wo du dir rumtreiben kannst, ich bin ne anständige Frau˙ Mein Haus lasse ich mir nich besudeln."

Wie ein geprügelter Hund schaute das Mädel die fleischige Mutter an.

„Ich gehe, ich packe meine Sachen, mir sieh'ste nie wieder."

In der Kammer lag alles kunterbunt durcheinander. Auf der Erde Kleider, Kämme, Glasperlen, Broschen, Ketten. „Wenn ich nur wüßte, wo er wohnte und wie er hieß ... Reinhold hat er gesagt, mehr nicht. 's gibt viele Reinholds!"

In ein buntes Tuch die Sachen gepackt und fort, ganz gleich, wohin. Der Rücken brannte noch von den Schlägen.

Laut schlug sie die Tür zu, daß es knallte. Frau Schulze horchte auf.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Also du hast se getroffen?"

„Und fein, sag ick dir, uf en Rade, und ne joldne Uhr hatte se, eene Rementearuhr und een Kleed, wat ganz feines. Und die Haare blond, uff eenmal blond."

„Was gehn mir denn die Haare an! Eene goldne Uhr hatte se, sagste, und een Rad? Weeste ooch, ob die Uhr Gold ist?"

„Die is Jold, schweres Jold, ick sage dir, der Müllern ihre is nich feiner."

„Meenste?"

„Ja, jewiß!"

Mutter Schulzen stemmte die breiten Arme auf den Tisch, stach mit der Haarnadel auf ihrem Kopfe rum (ein Zeichen innerster Erregung) und sah gedankenvoll vor sich hin.

„Haste denn gefragt, wo das Mensche wohnt?"

„Nee!"

„Schön dumm warste. Da du weeßt, daß sie 'ne goldne Uhr, en Rad und feine Kleeder hat, hat se ooch Pinke, Pinke."

„Dann wär's doch das beste, sie zöge wieder bei uns. Die Miete ist tüchtig teuer. Für die Kammer müßte se soviel geben, daß wir frei wohnten, und fors Essen, daß es uns nischt kosten täte.

Sie ist ja gut, sie gibt ja gerne, das muß man ihr lassen.

Ich war ja bloß so böse, weil ich mir so erschrocken hab' von wegen een Paar Strümpe. Aber so!"

Ausgleich

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Ich habe sie als Filigranfigur geheiratet, und jetzt ist sie eine Dickplastik.“ — „Dafür hatte damals dein Schwiegervater einen Grünkramladen und jetzt eine Margarinefabrik.“

Lieber Simplicissimus!

In den Höhen-Cafés um Marienbad herrscht nach dem Frühstück Hochbetrieb — auf den Toiletten, denn der berühmte „Kreuzbrunnen“ beginnt dann bei Männlein und Weiblein seine unfehlbare Wirkung auszuüben. Unaufhörlich klingt von der Damentoilette das Geschnatter der trinkgeldempfangenden Bedienerin herüber: „Küss' die Hand, gnäd'ge Frau; küss' die Hand, gnäd'ges Fräulein“; da ertönt von der Herrenseite eine Baßstimme in unverfälschtem Berlinisch: „Ausgerechnet jetzt muß se eejal wech die Hände küssen, det arme Wurm.“ ..ds

---

Wir bekommen Besuch. Ein junges, sich auf der Hochzeitsreise befindendes Ehepaar, das wir an der Rheinbrücke Mannheim—Ludwigshafen abholen. Der sechsjährige Fritz ist dabei und trottet wortlos um das junge Ehepaar herum. Plötzlich, wie wir gerade eine Gruppe marokkanischer Franzosen passieren, macht er sich durch folgende, dringlich-wichtige Mahnung an das junge Paar bemerkbar: „Nehmt euch nur in acht. Die Marokkaner hawe jetzt auch ihr' Klapperstörch' da, net daß se euch auch, wie der Müllers Sanne in der Galsterstraß, ee klee Mohrle bringe.“

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer G.M. —.30, Abonnement pro Monat G.M. 1.20, pro Vierteljahr G.M. 3.60; Auslandspreise in entsprechender Umrechnung nach Schweizer Franken.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Friedrichstraße 18/II.
Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Wiener Gespräch

(Zeichnung von E. Thöny)



„Unser Freund Pepi von der Bank sitzt immer noch im — — —“ — „Sprechen S' das Wort net aus, wir wissen's eh!“ — „Aber nein, Gnädigste, nur im Schlamassel sitzt er.“

Kurzer Leitfaden

Zur Herstellung von Gedächtnismalen nach
Art des Pfalzgedenksteines am Odeonsplatz

Angenommen:
Zu bekommen
Sei ein schöner Platz:
Mensch! Nimm einen
Viel zu kleinen,
Plumpen Untersatz!

Darauf hebe,
Stülpe, klebe
Eine Kist' aus Stein.
Nimm vier Helme —
von dieselme
Überecks je ein.

Deren Kuppen
Einen Suppen-
Würfel — doch en gros! —
Gib zu tragen:
Rutscht der Schragen,
Rutscht er sowieso.

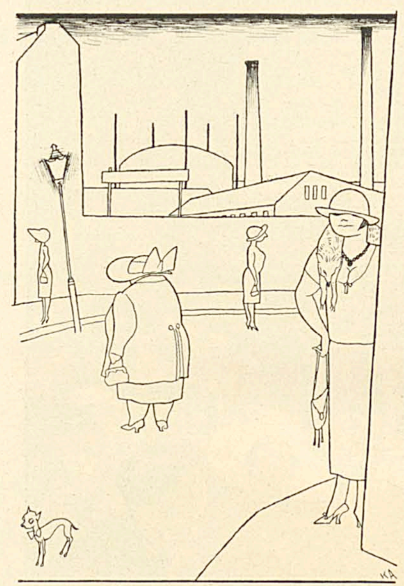
Nenn die ganze
Wackelpflanze
Deines Geists: „ein Mal“
(„Denk“- — von Denken
Darfst dir schenken!)
— Schon schreibt im Journal

Schmock, der Dünstler:
Wie der Künstler
Neusten Stil beschwor ...
Ob er schäkert —?
Ach! derbleekert
Kommt sich kaum wer vor.

Sagittarius

Aus meinem Poesiealbum

III. (Karl Arnold)



**Verachtet mir nicht jene Damen, die polizeilich genehmigt —
Gibt's doch in bessern Kreisen solche ohne Kontroll'.**

Leichenbier

Dem alten Mur starb sein altes Weib,
Es war ja auch neunzig Jahre.
Was will man mehr? Nun ruht ihr Leib
Mit dem Kruzifix auf der Bahre.
Ihren Strohsack verbrannte man gleich vor der Tür,
Daß alle Krankheit entweiche.
Und heute nacht gibt es Leichenbier
Bei der alten Mur ihrer Leiche.

Es kommen die Häusler, gebückt und krumm,
Manch Mädchen und mancher Bube.
Man schlägt das Kreuz, setzt sich steif und stumm
Auf die lange Bank in der Stube.
Kühl ist die Kammer, doch warm ist es hier.
Es flackert das Licht, das bleiche.
Heut nacht gibt es Bier, gibt es Leichenbier
Bei der alten Mur ihrer Leiche.

Man murmelt Gebete, das muß so sein,
Man schnupft und schneuzt sich zuweilen.
Der alte Mur schenkt bedächtig ein:
Man trinkt, ohne sich zu beeilen.
Ein Heimchen zirpt, es blökt ein Tier,
Die Unken unken im Teiche.
Heut nacht gibt es Bier, gibt es Leichenbier
Bei der alten Mur ihrer Leiche.

Die Alten schlagen das Kreuz und gehn,
Es rücken zusammen die Jungen.
Es ist fast wie auf der Kirchweih so schön:
Man trinkt und hält sich umschlungen.
Dann springen die Pärchen hinaus durch die Tür,
Daß jeder das Dunkel erreiche.
Heut nacht gab es Bier, gab es Leichenbier
Bei der alten Mur ihrer Leiche!

Siegfried von Vegesack

Die Kurtisane

Fräulein Bimmler lebte ehelos mit ihrem Bruder in gemeinsamem Haushalte. Beide waren sehr fromm und verloren auch den Glauben nicht, als Herr Bimmler über Nacht abgebaut wurde.

In Ermangelung eines Kindes zogen sie ein schneeweißes Kätzchen auf, das ebenso zart wie unschuldig war. Sie behüteten es vor allen Nachstellungen und ließen es nicht aus den Augen. Sissi stellte weder den Vögeln nach, noch bekam sie je Mazdaz, den wuchtigen Angorakater aus dem vierten Stock, zu sehen. Sissi hatte ein dünnes, blumenhaftes Hälschen, sehr schmale Füße und überlebensgroße Augen — ganz wie ihre Herrin.

In einer Mondscheinnacht wurde ich durch ein orgiastisches Geheul in meinem Garten aufgeweckt. In ekstatischen Sprüngen, fauchend und kreischend, verrichteten ein Dutzend Katzen das grausige Werk der Liebe. Im Stockwerk über mir hörte ich Fräulein Bimmler weinen und Sissi kläglich schreien.

Einige Tage darauf kam Fräulein Bimmler die Treppe herab. Sie war tief verschleiert und trug in ihrer Markttasche die zappelnde Sissi.

„Sie ist schrecklich abgemagert", antwortete sie auf meine mitleidige Frage. „Sie nimmt keine Nahrung mehr zu sich, und ich fürchte, sie geht uns ein. Ich will sie zu meinem Freunde bringen ... Er weiß hoffentlich Rat."

Seufzend verließ sie mit dem kranken Kätzchen das Haus.

Man sah sie gegen Abend zurückkehren — ohne Sissi, aber mit ihrem Freunde, der an der Haustür einen längeren Abschied von ihr nahm.

Ich leugne nicht, daß ich Fräulein Bimmlers Vertrauen besitze. Ich habe es mir keineswegs erschlichen, sondern sie hat es mir an ihrem dreißigsten Geburtstag geschenkt, als ich ihr zu ihrem zweiundzwanzigsten gratulierte und ihr anschließend einige Nachtstücke aus meiner Vergangenheit beichtete.

„Denken Sie", sprach sie zu mir, eine Woche nachdem sie Sissi zu ihrem Freunde getragen hatte, „denken Sie nur, Sissi geht es noch nicht besser; wir haben ihr einen Freund gegeben, aber sie läßt immer noch den Kopf hängen. Mein Freund meint, es sei unbedingt nötig, ihr einen zweiten Freund zu geben. Er hat mich an einen prinzipiellen Junggesellen weiterempfohlen, der einen Kater besitzt. Muß ich mich nicht schämen?" fragte sie plötzlich mit halbgeschlossenen Lidern, fügte aber gleich hinzu: „Ich liebe eben mein Kätzchen, und es hat die ganzen Jahre her nichts vom Leben gehabt. Übrigens verträgt sie es gesundheitlich ganz gut; sie bekommt nur nicht genug."

Und Fräulein Bimmler schwang sich errötend in die erste Etage. Kurz darauf trat ihr zweiter Freund ein. Es war ein sympathischer junger Mann, der zum Unterschiede von dem ersten Freunde keine Hornbrille trug.

Fräulein Bimmlers Bruder fand plötzlich wieder eine Anstellung. Man schrieb dieses Glück einem alten Herrn zu, der einen prächtigen persischen Kater besaß. Es ist verständlich, daß Fräulein Bimmler sich infolge dieses Glücksfalles völlig veränderte. Ihr Gang wurde elastisch, ihre Augen glänzten. Den Freund mit der Hornbrille traf ich auf der Straße. Er sah sehr mitgenommen aus und eine Ohnmacht drohte ihn einem träumenden Schutzmann in die Arme zu werfen.

„Wie geht es der kleinen Sissi?" fragte ich nach vier Wochen.

„Ach, Sie meinen unser Kätzchen," antwortete Fräulein Bimmler nach einigem Nachdenken. „Wir haben alles getan, was wir tun konnten. Mein zweiter Freund hat sich alle Mühe gegeben, aber ..."

„Ich sah Ihren zweiten Freund und verstehe alles", bemerkte ich ironisch. Fräulein Bimmler schob die Spitze ihres Fußes gegen mich. Ich pfiff Webers „Einladung zum Tanz". Plötzlich stieß sie einen kleinen erstickten Schrei aus. Ein älterer Herr, drei Rosen in der Hand, kam zur Haustür herein. Als er Fräulein Bimmler bei mir stehen sah, drückte er in fürchterlicher Gleichgültigkeit seinen Hinterkopf in den Nacken und stieg mit kondensierter Ruhe die Treppe hinauf, als wollte er heute noch die unendlichen Sprossen der Himmelsleiter erklettern.

Fräulein Bimmler aber neigte sich vollends über mich und flüsterte mir ins Ohr: „Denken Sie nur, mein Freund sagte mir, Sissi sei die geborene Kurtisane. Kommen Sie heute nach Tisch zu mir, dann erkläre ich Ihnen alles."

Und sie drückte mir traurig nickend die Hand, so lange, bis sie mich in meine Parterrewohnung hineinbugsiert hatte.

Es war höchste Zeit; der Herr mit den drei Rosen stapfte bereits verzweifelt am vierten Stock vorbei, wo die junge Witwe mit dem wuchtigen Angorakater wohnte, und schickte sich an, die Speichertreppe zu erklimmen. Endlich hörte er Fräulein Bimmlers Röcke rauschen. Er machte halt.

Nach Tisch errang ich mir Fräulein Bimmlers volles Vertrauen, obwohl ich keinen Kater habe. Es gibt Augenblicke, wo man froh ist, wenn man nur eine Treppe zu steigen braucht, um ans Ziel seiner Wünsche zu gelangen.

Peter Quast

Microchronicon

des

Jacobus Schnellpfeffer

1.

Schauplatz: Berlin, Mohrenstraße, ein möbliertes Zimmer. Als ich allmählich munter werde, bemerke ich, daß Gerda bereits wach ist und das Bild über dem Bett mit der gespanntesten Aufmerksamkeit betrachtet. Es ist ein großer Stahlstich und stellt ein Kinderpaar vor, das sich beim Blumenpflücken einem gefährlichen Abhang, der vor ihren Füßen in die Tiefe stürzt, genähert hat; ein einziger Schritt trennt sie noch vom Todessturz. Hinter ihnen aber steht der Schutzengel mit mächtigem Flügelpaar und breitet schützend die Hände über sie aus. Gerda ist ganz versunken in das allbekannte Bild. Plötzlich bemerkt sie, daß ich wach und ihren Augen gefolgt bin. Sie fragt mich teilnehmend, wie mir das Bild gefällt. Ich grinse und mache dann ein sauersüßes Gesicht. Da stößt mich Gerda entrüstet in die Seite und sagt: „Pfui, wie kann man nur so grausam sein!"

2.

Schauplatz: Berlin, Wilhelmstraße, ein möbliertes Zimmer. Wir wollen zum Abendessen gehen. Elly steht vor dem großen Trumeau, macht sich die Haare, will ihren Hut aufsetzen. Ich stehe zum Abmarsch bereits hinter ihr und betrachte sie wohlgefällig. Plötzlich bückt sich Elly tief nach unten, ergreift etwas, das zwischen den Bürsten, Kämmen und anderm Zeugs auf der unter dem Spiegel befindlichen Marmorplatte liegt, und hält es mir, mich scharf fixierend, vor die Nase. „Wem gehört diese Puderquaste?" — Es durchfährt mich kein gelinder Schreck. Daß ich die verdammte Puderquaste auch nicht bemerkt habe! Schnell gefaßt sage ich aber mit dem Ton leichten Erstaunens ob solcher Frage: „Das ist meine Puderquaste!" — „Deine Puderquaste? Seit wann puderst du dich denn?" — „Nach dem Rasieren", sage ich. „Deine Puderquaste!" sagt Elly gedehnt und sieht mich scharf, aber lächelnd an. Dann schüttelt sie langsam den Kopf. „Nein," sagt sie, „das ist nicht deine Puderquaste, das ist *meine* Puderquaste!" —

Eine spanische Geschichte

Von Arthur Ernst Rutra

Der Marquis Viel Castel war in großer Sorge. Er war mit seinem kranken Vater nach Südspanien gereist, und auf dem Rückweg war sein Vater Anfang Juni in Madrid verschieden. Dem Wunsche des Sohnes, die Leiche in seine französische Heimat zu bringen, stellte sich das Verbot der spanischen Behörden entgegen, das einen Eisenbahntransport der Leichen in den Sommermonaten untersagt. Er müsse bis zum Spätherbst warten und seinen Vater solange in einem Madrider Friedhof beisetzen.
Dringende Geschäfte zwangen den Marquis zur Heimreise, Pietät gegen den Verstorbenen, das Gebot, ihn in der Familiengruft beizusetzen, wollten eine Beerdigung in einem fremden Lande nicht zulassen. Er sann auf einen Ausweg und fand ihn.
Er ließ sich für den Nachtschnellzug nach Frankreich zwei Coupés erster Klasse reservieren. Mit Hilfe seines Dieners Gaston kleidete er den Verstorbenen sorgfältig an, zwängte ihn trotz der Hitze in einen Paletot, dessen Kragen er hochstellte, drückte ihm die Reisekappe tief ins Gesicht, und fort ging es im Auto zur Bahn. Der Schwerkranke, anscheinend Gelähmte, wurde von den beiden Männern herausgehoben, unter reger Teilnahme der Umstehenden zum Zug getragen und in dem einen reservierten Coupé erster Klasse verstaut. Hier saß er nun, gegen ein Ohrkissen gelehnt, mit verschränkten Armen, wie ein vor Müdigkeit eingenickter Reisender, mit lang vorgestreckten Beinen, ein wenig steif gegen die Polsterung der Wand gelehnt. Das Licht wurde abgedunkelt, und als der Marquis und sein Diener das Coupé verließen, um sich in ihr daneben liegendes, gleichfalls reserviertes Abteil zu begeben, und die Türe hinter sich zuzogen, beruhigte sie ein in satten, schwarzen Lettern auffallendes „Reserviert", das an der Glasscheibe klebte.
An jeder Haltestelle überzeugten sie sich, daß kein neuer Passagier den Waggon betreten habe; der Schaffner war mit Hilfe eines hohen Trinkgelds verständigt worden, daß es sich um einen Schwerkranken handelte.
An einer der Stationen hatten sie sich, als sich der Zug in Bewegung setzte, beruhigt wieder zurückgezogen, als im letzten Moment ein Engländer in den bereits fahrenden Zug sprang.
Ob nun dieser das mächtige „Reserviert" an der Coupétüre in der Hast seines Einsteigens übersah oder — wie Engländer einmal sind — es auch nicht beachtete: — er riß die Coupétür auf und stolperte in dem verdunkelten Raum, in dem er niemanden wähnte, über die Beine des Toten. Die Tasche flog ihm aus der Hand und er beinahe auf die Nase, wenn er sich nicht im letzten Moment noch an der Polsterung festgehalten hätte. Der Tote hatte sich kaum verschoben, nur die Beine waren durch den Stoß etwas seitlich gerutscht.
„I beg you pardon", stößt der Engländer verärgert aus und zieht den einen Fuß, der noch jenseits der Beine des Toten geblieben war, nach, während sein anderes Bein bereits am drüberen Ufer gelandet war.
Wieder aufrecht stehend, nachdem er die entfallene Tasche ins Gepäcknetz geworfen, wiederholt er — da keine Antwort erfolgt — mit lauterer und betonterer Stimme: „I beg you pardon!"
Keine Antwort.
„Damned people!" zischt nun der in seinem Nationalstolz gekränkte Engländer hervor, tritt dicht vor den in seiner eisigen Ruhe mit verschränkten Armen lehnenden Marquis und brüllt ihm ins Gesicht: „I beg you pardon!!" Als abermals keine Antwort erfolgt, holt der aufgebrachte Engländer aus und schlägt dem Regungslosen ins Gesicht.
Was seine stolpernden Beine nicht fertig gebracht hatten, bewirkte die Ohrfeige: der Marquis sank leicht um und rutschte sanft von der Bank auf den Boden. Entsetzt taumelt der Engländer zurück, das im Coupé herrschende Dunkel gab dem Vorfall etwas Unheimliches und Schauriges. Nun wagte er es nicht, die Stoffhülle von der nur düster glimmenden Lampe aufzuziehen; er wollte keine Aufmerksamkeit erregen.
Ratlos zunächst über dem Daliegenden stehend, entschließt er sich endlich, dem anscheinend durch den Schlag ohnmächtig Gewordenen aufzuhelfen. Nachdem er ihn mühsam aufgehoben und auf die Bank gebettet, überzeugt er sich, als seine Wiederbelebungsversuche erfolglos bleiben, daß der Mann tot ist. Ob durch seinen Schlag, oder ob er bereits vorher, während der Fahrt, einem Schlaganfall erlegen war, — so klar vermochte er gar nicht zu überlegen. Die Tatsache stand fest, daß er sich in einer peinlichen Situation befand und daß der Verdacht auf ihn fallen mußte.
Nach einigen Minuten Überlegung hatte er den Entschluß gefaßt. Es war tiefe Nacht, und der Zug befand sich in voller Fahrt. Er packt den toten Marquis und wirft ihn zum Fenster hinaus.
An den folgenden Stationen hatten sich der junge Marquis und der Diener immer wieder überzeugt, daß niemand in den Waggon gestiegen war und das reservierte Coupé betreten hatte.
Als der Zug in Barcelona, dem Reiseziel des Engländers, einfährt, verläßt dieser das Coupé und stößt am Gang mit dem Marquis und dem Diener zusammen, die wieder ihren Posten bezogen. Die beiden starren ihn entgeistert an, wie er ruhig an ihnen vorüber dem Ausgang zuschreitet. Der Marquis rafft sich als erster auf und blickt in das Coupé, dessen Türe der Engländer nicht hinter sich zugezogen hatte. Es war leer.
Mit zusammengeschnürter Kehle stürzt der Marquis zum Engländer vor, der den Fuß bereits auf die Stufe setzt, und würgt mühsam, bis er stammelnd die Worte findet: „Mein Herr, verzeihen Sie, war nicht noch ein — Herr in Ihrem Coupé?"
„Yes," entgegnet seelenruhig der Engländer, „vorige Station ausgestiegen!" — und verläßt vor dem zu Stein erstarrten Marquis eiligst den Zug.

Schauspieler

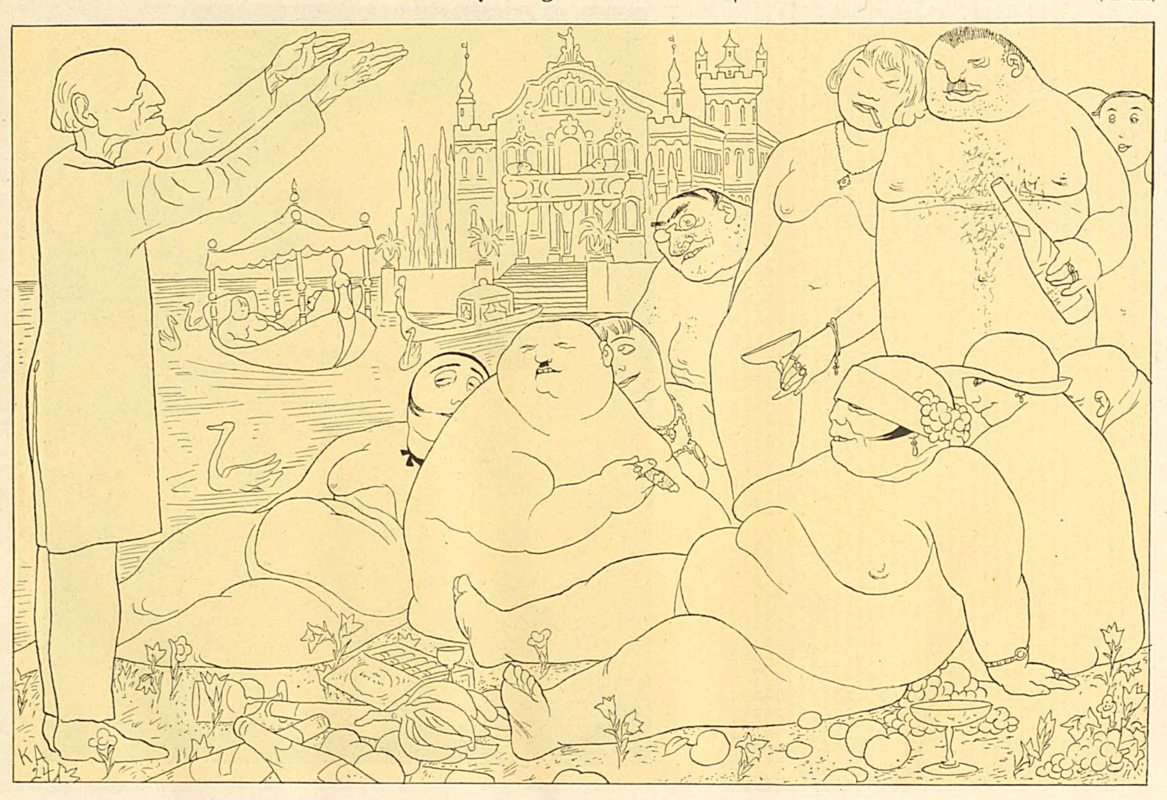
(Zeichnung von W. Teutsch)



„Das Publikum wird immer arroganter. Jetzt bleibt es sogar aus dem Theater fort."

Der Prediger in der Wüste

(Karl Arnold)



Stuttgart München 11. August 1924 Preis 30 Pfennig 29. Jahrgang Nr. 20

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark
Alle Rechte vorbehalten

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

Bayreuth

(Zeichnung von E. Schilling)



„Nun singen unsre alten Recken wieder. Nun könnte das alte deutsche Reich in neuer Herrlichkeit erstehen, wenn nur das zahlende Ausland da wäre!"

Abschied des Gerichteten von seiner Wohnung

(A. Kubin)



Christi Grab

Nachdem man lange darüber im Zweifel gewesen,
kann man nunmehr im Zeitungsfölljetone lesen,
daß die Grabstätte unsres Herren und Heilands Jesu Christ
mit Sicherheit identifiziert und aufgefunden worden ist
und zwar — wie sich das eigentlich per se verstehen dürfte —
von einer englischen Miß, die Golgathas Boden durchschürfte.

Wir überlassen es dem christlichen, speziell dem englischen Spleen,
die entsprechenden Konsequenzen (etwa in Form eines „Mahnmals") zu ziehn,
und möchten unsrerseits nur in aller Bescheidenheit offenbaren,
daß wir über Christi Grabstätte längst schon im Reinen waren,
indem daß unsre p. p. Kultur nebst Kirche erwiesen haben:
aha, hier liegt — auf Nimmerwiedersehn — der heilige Christ begraben,
der mißverstanden, verraten, verkauft seinen Geist aufgab . . .

Die ganze christliche Welt ist Christi unheiliges Grab.

Ratatöskr

Der Lebemann

Das war zu jener Zeit, wo die Aktiengesellschaften noch nicht Präsidenten hatten, sondern einfache Direktoren — und die Zwanzigmarkstücke von Gold waren.
Damals lebte in München ein Direktor namens Grün.
Lebte?? Betrachtet man seine Impulse — zu deutsch: Süchte —, so war er ein Lebemann.
In Taten setzten sich die Süchte nicht mehr um.
Direktor Grün war demnach besser als sein Ruf; und empfand sie schwer, diese ihm vom Schicksal auferlegte Demütigung.
Einst führte er die Jungfrau Gertrude Kitzingerin aus dem Gewühl des Bal paré in abgelegene Gegenden, tränkte sie mit Sekt und sprach also zu ihr: „Trutscherl," sprach er, „hier hast du zwanzig Mark. Ich flehe dich an: tratsch herum, ich hätt' dir was angetan."

Roda Roda

Aus Tiflis

In Tiflis ist Gerichtsverhandlung. Ein Zeuge wird aufgerufen, meldet sich aber nicht. Nochmaliger Aufruf — ebenfalls ohne Erfolg. Doch statt des erwünschten Zeugen erhebt sich ein Mann aus dem Publikum und erklärt, der Zeuge werde nicht erscheinen.
„Warum denn nicht?"
„Er wird nicht kommen!"
„Aber er ist doch geladen."
„Er wird nicht kommen. Ich weiß es."
„Er hat aber zugesagt, daß er kommt."
„Er wird nicht kommen. Er kann nicht kommen."
„Aber warum denn nur, um Gottes willen?"
„Ich hab' ihn erstochen!"

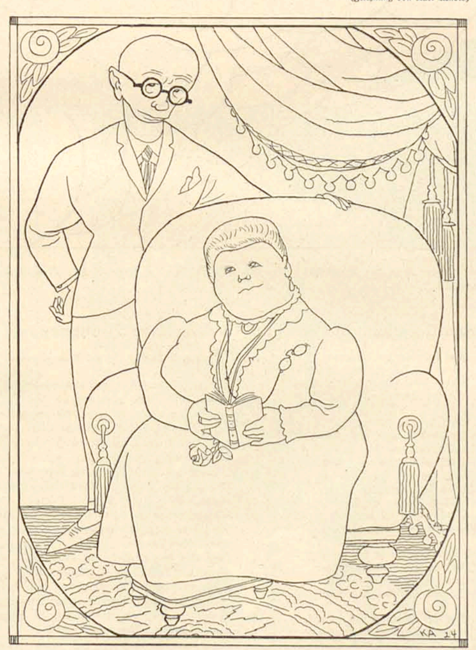
Unser Preisausschreiben

Zweiter Preis: Karl Franke, München

Adrian der Große

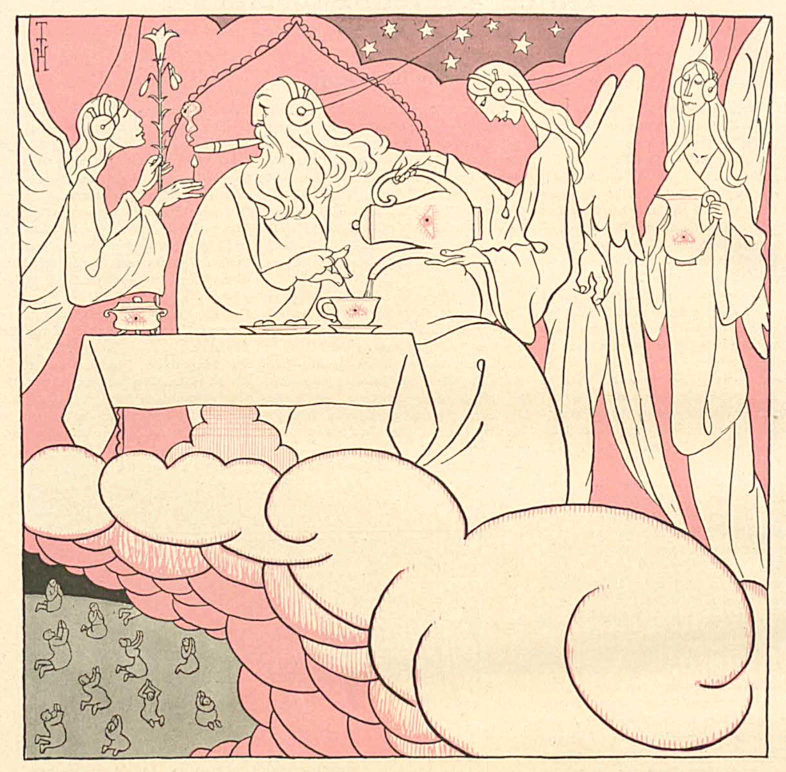
Als dem Handlungsreisenden Hermann Muffke von seinem Chef immer wieder geschrieben wurde: „Ihr Verkauf ist gut, wie gesagt, aber Ihre Briefe, Herr Muffke, Ihre Briefe, die sind zu poetisch!“ Da hing endlich Hermann Muffke in einer dunklen Gewitternacht den Kaufmann an den Nagel und ging unter dem Decknamen Adrian der Große unter die Dramatiker.
Sein erstes Werk hieß: „Pipin Kurzbein, eine bürgerliche Eheirrung in sechs Betten.“
Die Kritik blieb kühl; das Publikum, vertreten durch zwei durchgebrannte Leutnantsfrauen und einen Lebemann a. D., klatschte Beifall.
Vier Wochen später schon wurde das zweite Werk „Von Ostern bis Pfingsten“ auf die Bretter gestellt.
Die Kritik wurde etwas warm; das Publikum in Gestalt der drei alten Anhänger, verstärkt durch einen abgebauten Reichs-Spiritusverwertungsdirektor, hieb sich die Beifallshände wund von Pfingsten bis zur Tagundnachtgleiche.
Die Kritik schrieb: „Adrian der Große ist ein Sack voll Zynismen. Er stürzt alle hohlen Götzen und setzt den rasiermesserscharfen Verstand an ihre Stelle. Und sich daneben.“
Adrian der Große schwieg ein volles Jahr lang.
Dann entlud er sich in einem Bühnen-Orkan, betitelt „Donner und Doria!! Ein Stück in drei Faustschlägen und fünf Blitzstrahlen“, ein Orkan, der der bürgerlichen Lebensauffassung den Knockout versetzte.
Die Wirkung auf die Öffentlichkeit war enorm. Magistratsräte kletterten paarweise auf die Dächer und hingen sich mit einem Seufzer der Zerknirschung an den Antennen auf, eine Geheimratsgattin vollzog an sich auf offenem Marktplatz am hellen Mittag, angefeuert durch eine ergriffene Menge, Harakiri, und der Pastor Gotthold Lämmermeier in Zeulenroda schwur seiner treuen Lebensgefährtin und seiner achtköpfigen Kinderschar, nunmehr die Fortpflanzung einzustellen.
Gott hatte die Welt in sechs Tagen aufgebaut, Adrian der Große riß sie an einem Abend in Fetzen.
Wenn er durch die Natur ging, versteckten die blühenden Kastanienbäume ihre Kerzen, und ein Raunen ging durch die Wipfel: „Weg mit dem Kitsch! Adrian der Große kommt!“
Bis dahin immer munter plätschernde Gebirgsbäche blähten sich zu reißenden Strömen auf, spritzten giftigen Gischt und schwarze Galle und suchten damit seinen Beifall zu erringen.
Adrian der Große lächelte wohlgefällig.
Nachtigallen verstummten inmitten ihrer Sehnsuchtslieder und fingen ein Kabarettlied an; die ganz gerissenen schlugen eines von Adrian dem Großen aus der Kehle.
Von Stunde zu Stunde wurde die Welt mehr veradriant.
Als Adrians Ruhm um den ganzen Erdball gelaufen war, wurde er kosmisch. Eines Tages gab Adrian einem biederen Steinklopfer, der vorgab, ihn nicht zu kennen, wegen dieser Lücke einen saftigen Fußtritt. Der unverschämte Kerl kam dadurch so in Schwung, daß er nach drei Wochen auf dem Mars landete. Die Marsbewohner funkten in den Weltenraum: „Schickt weitere Lebenszeichen. Gruß an Adrian.“
Adrian mit den Hörmuscheln an beiden Ohren schmunzelte.
So schien Adrian der Große eine Größe zu werden, die in die fernsten Winkel des unermeßlichen Raumes zu dringen versprach.
Da setzte die Gegenbewegung ein.
Der Witwer der Geheimrats-Harakiri-Frau wurde ihr Führer, der Pastor in Zeulenroda, der rückfällig geworden war, wurde ihr Trommler. Die Bewegung, deren Anhänger als Abzeichen den Bürgerstern trugen, wuchs und wuchs.
Täglich fanden zwölf Massenversammlungen statt. In allen sprach der Geheimratswitwer, in allen trommelte der Zeulenrodaer.
Die Regierung, die aus Selbsterhaltungsgründen schon längst mit Besorgnis auf Adrian den Großen geblickt hatte, unterstützte die Bewegung heimlich mit Rentenmark.
In einem Preisausschreiben (1. Preis ein Ministerposten): „Wie kann der Untergang der Welt, herbeigeführt durch Adrian den Großen, alias Hermann Muffke, aufgehalten werden?“, wurde das Mittel zur Rettung gefunden.
Der erste Preisträger hatte vorgeschlagen: Zwangsheirat mit der Courths-Mahler.
Vier Wochen später schon fand sie statt.
Adrian, an der Seite der guten, holden, edlen Frau, verbürgerlichte sich von Tag zu Tag mehr und mehr, wurde wieder ein Mensch, den man zum Vormund nehmen oder als Armenpflegschaftsrat wählen konnte.
Die Welt war gerettet.

(Zeichnung von Karl Arnold)



In Pension

(Th. Th. Heine)



„Was wollen denn die Deutschen noch von mir mit ihrem Beten? Die Vorsehung für Deutschland hat doch die Londoner Konferenz übernommen."

Byzantinisches Christentum

Was bedeutet die Bewegung,
Bringt der Ost mir frohe Kunde?
Meyer selbst kommt in Erregung
Mit den Händen und dem Munde.

Selig sind die Konvertiten,
Die am Kirchentor sich raufen;
Und es machen Jesuiten
Überstunden schon im Taufen.

Keiner liest mehr den Tagore,
Buddha, Moses und Laotse.
Mensch, was soll uns noch die Sore.
Augustin wird unser Lotse.

Jede Nutte spricht sich heilig,
Jede hat ein heiliges Becken;
Jeder Koofmich hat es eilig,
Sich mit Christus einzudecken.

Doch der Papst, er lächelt weise:
Rom hat einen guten Magen,
Und es wird auch diese Speise,
Dieses Gulasch noch vertragen. Bauz

Berliner Wohnungsnot!

(Aus Briefen an das Wohnungsamt)

An einer ordentlichen Schlafgelegenheit ist ganz ausgeschlossen, denn einer muß auf dem Fußboden schlafen, sowohl in sittlicher sowie von gesundheitlichen Standpunkt tief gefährlich. Unter den obengenannten Verhältnissen ist ein Familienleben tief bedauerlich.

In einigen Wochen sieht meine Frau ihrer Niederkunft entgegen, sowie meine alte mittellose Schwiegermutter.

Dieses Zimmer ist nicht nur gesundheitsschädlich, sondern es untergräbt auch die gute Sitte meines achtjährigen Jungen.

Jetzt aber kam die Schwester der Frau ... der ihr Mann fünf Jahre wegen Diebstahls festsitzt und von einem anderen in Schwangerschaft war.

Ich bin seit fünf Monaten verheiratet und meine Frau ist in anderen Umständen, ich frage das Wohnungsamt: Muß das so sein?

Besonders der Umstand, daß meine Schwiegermutter gestorben ist, erheischt dringende Abhilfe.

Ich und meine Frau sind zusammen zwölf Personen.

Ich habe drei unmündliche Kinder und noch ein unehrliches Kind zu versorgen.

Ich werde den Schnupfen nebst meiner Frau nicht los.

Die Wohnung ist erstens gesundheitswiderlich und zweitens wegen dieser großen Haushaltung auch sittlich nicht maßgebend.

Selbiger Herr bewohnt in Köln zwei Zimmer nebst Frau und kann selbige freigeben.

Direkt unter meiner Wohnung züchtigt eine Frau drei Schweine.

Ich habe den Rheumatismus und ein Kind von vier Jahren, dieses ist auf Feuchtigkeit zurückzuführen.

Ich habe eine Tochter und zwei Söhne und wir sind so beschränkt, daß wir nur zwei Betten aufstellen können. In dem einen schlafen die Jungens, in dem anderen ich mit meiner sechzehnjährigen Tochter, was allein schon gegen das Zuchthaus ist.

Der Abort in diesem Hause ist baufällig. Wenn ich mir auf ihn setze, bin ich mit Lebensgefahr gebunden.

Eine alte Geschichte

Die Schattenseite beim opulenten Diner ist die Konversation mit den Damen rechts, links, gegenüber. Das weiß jeder Mann.
Was jeder Mann aber nicht weiß, ist die nachstehende Musterunterhaltung, nach der jede Dame bemüht bleibt, auf alle weiteren Zwiegespräche huldvollst zu verzichten:

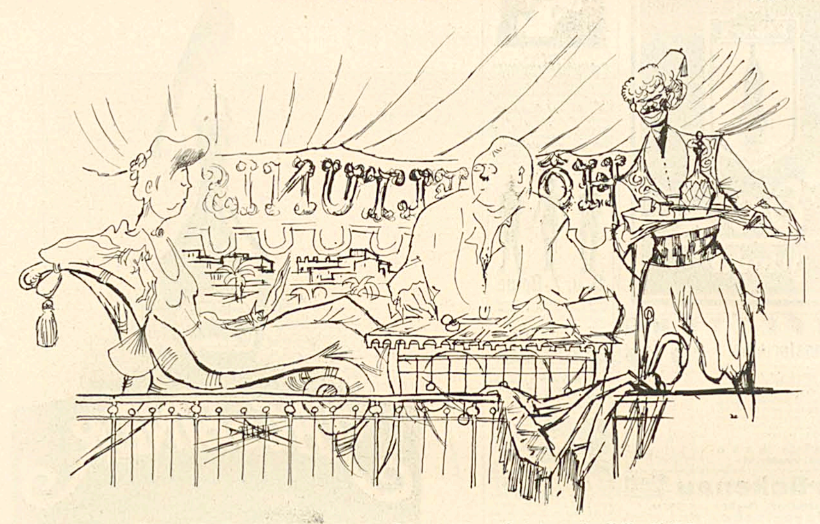
— „Meine Gnädigste, sind Sie verheiratet?"
„Jawohl!"
„Haben Sie Kinder?"
„Natürlich, vier Kerlchen!"
„. . . Sind die alle von Ihrem Mann?"

— „Meine Gnädigste, sind Sie verheiratet?"
„Jawohl!"
„Haben Sie Kinder?"
„Nein!"
„. . . Wie machen Sie das?"

— „Meine Gnädigste, sind Sie verheiratet?"
„Nein!"
„. . . Haben Sie Kinder?"
„— — — — — — — — —!"

Der Staatsanwalt

(F. Heubner)



„Von den Menschen hier laß mich schreiben, Oskar; bei dir wird's doch nur eine Anklageschrift."

Das idyllische Dorf

Wie idyllisch ist dieser Ort!
Von Glück und Frieden umweht!
Ein Düngerhaufen! Und dort ein Abort,
Der über einem Graben steht!

Ja, idyllisch sieht es hier aus:
In jedem Haus
Hocken zehn bleiche Kinder in dumpfer Stube,
Wimmert ein Säugling, ein grüner Klumpen,
In nassen Lumpen,
Fensterlt nachts zu seinem Mädchen ein Bube,
Schwängert der Bauer alljährlich seine abgemagerte Frau.
Man nimmt es hier nicht so genau
Mit dem bißchen Kinderkriegen, Krankheit und Kot.
Die Hauptsache ist: Schmalz und Brot,
Und Gselchtes zum Sauerkraut, —
Es wird alles verdaut!

Ja, idyllisch sieht es hier aus:
In jenem Haus,
Wo die zwei buckligen Mädchen sind,
Da bekommt jede jedes Jahr ein Kind
Von der Zenz ihrem Mann,
Der überall Kinder hat:
Im Dorf und in der Stadt,
Immer wieder fängt er was Neues an.
Aber am liebsten macht er ein Kind
Den Buckligen, die so recht kropfet und wampet sind,
Und hat doch seine eigene Frau.
Man nimmt es hier nicht so genau
Mit dem bißchen Leben, dem bißchen Liebesnot.
Die Hauptsache ist: Schmalz und Brot,
Und Gselchtes zum Sauerkraut, —
Es wird alles verdaut!

Ja, idyllisch sieht es hier aus:
Dort im grünen Haus
Vor wenigen Tagen,
Da hat der Dollmair Michl sein Weib erschlagen
Mit dem hölzernen Schuh:
Es ging alles ganz idyllisch zu.
Jetzt holt er sich eine andere Frau.
Man nimmt es hier nicht so genau
Mit dem bißchen Sterben, dem bißchen Tod.
Die Hauptsache ist: Schmalz und Brot,
Und Gselchtes zum Sauerkraut, —
Es wird alles verdaut!

Siegfried von Vegesack

Onkel Bergklint

Von Albert Engström

Die Zeitung meldet, daß der alte Kapitän Bergklint, vor Zeiten Besitzer und Führer des Schoners „Atlantic", zu seinen Vätern eingegangen ist. Er war ein Teufelskerl von ausgesuchter Art, jeder Zoll ein Seemann. Zu einem Rumtoddy hat er niemals nein gesagt, auf allen Meeren ist er gesegelt, englisch hat er wie ein Eingeborener gesprochen und außerdem alle Sprachen geradebrecht, die du je in einem Hafen hast hören können.

Ich rufe mir sein Bild zurück: Ein kleiner, in die Breite gehender, weißhaariger Bursche — mächtige Hakennase, daumenkurze, schwarzgerauchte Kreidepfeife im äußersten Mundwinkel, das eine Auge blind (von einem Neger in Bahia eingeschlagen) und heiser wie von chronischer Diphtheritis. An Bord trug er die Hosen immer in den Stiefelschäften; sein mächtiger Korpus stak in einer schwarzen wollenen Weste und sein Breitschädel in einer Mütze, die, ich will nicht übertreiben, sicher dreißig Jahre ihren Dienst versehen hatte. Dagegen war er, wenn er an Land ging, fein wie ein Admiral und trug sogar Handschuhe, obwohl die Größe, die er brauchte, in ganz Schweden kaum zu haben war. Überdies waren seine umfangreichen Hände mit dichtem rotem Haar bewachsen.

Der Alte war ein hervorragender Erzähler mit der seltenen Gabe, auch den halsbrecherischsten Lügen die Farbe der Wirklichkeit anzuschminken. Er übte diese Kunst aber nur, um einen Konkurrenten im Lügen zu schlagen. Sonst schwieg er. Wir haben oft abendelang versucht, ihn zum Erzählen zu reizen. Aber er war spröde. Es mußte ihm schon etwas Richtiges vor die Nase gehalten werden, um ihn anbeißen zu lassen. Stundenlang konnte er dasitzen und einen schlechten Erzähler übellaunig fixieren, bis dieser sich förmlich aus dem Zimmer hinausgeschaut fühlte.

Ich dachte, der Alte müsse schon längst in den Ruhestand getreten sein, als ich mich vor ein paar Jahren in der Nähe von Vestervik aufhielt und in der Zeitung las, daß „Atlantic" im dortigen Hafen lag. Ich lief ein paar Meilen, um den alten Kumpan zu begrüßen. Er war unterwegs nach Gefle, wo er das Schiff anderen Händen übergeben wollte, und machte also jetzt seine letzte Fahrt als Kapitän.

Natürlich große Feier in der Kajüte mit Rumtoddy und Souper. Es war aber nicht mehr der alte Zug in dem Kerl. Er war neunundsiebzig Jahre alt und jammerte, es sei jetzt aus mit ihm, aber eine Veränderung in seinem Äußern konnte ich nicht bemerken: immer noch die rotschimmernde Haut, immer noch beweglich und das Kostüm erst recht das alte. Seine Mütze war monströs geworden. Er fluchte über die Gicht und klagte über Schwindel — — — —

„Jetzt gehst du aber nicht nach Hause, du schnarchst heute nacht bei mir in der zweiten Koje!" dekretierte Onkel Bergklint. „Kein Widerspruch! Morgen früh essen wir ein Heringsfrühstück, nachher kannst du meinetwegen zum Teufel gehen. Wir segeln um acht Uhr, wenn der Wind steht. Werf mir einen Stiefel an den Schädel, wenn ich schnarche, und wenn du einen Nachtgrog brauchst, dann weißt du ja, wo er zu finden ist. Jetzt ist es elf, der alte Lump geht schlafen. Alt, verstehst du, taugt nichts mehr, kann doch nicht schlafen, liegt die ganze Nacht und guckt nach der Dämmerung."

„Onkel hat vielleicht etwas zum Lesen für mich, wenn ich liege. Es ist eine schlechte Gewohnheit von mir."

„Zum Lesen? Nein, mein Junge, habe nie etwas anders gelesen, als die Bibel und den Katechismus, fast nicht mal die. Hab' kein Buch. Aber wir können die Wache fragen. Die Jungens kramen bei der Freiwache oft mit Büchern herum, sehe ich."

Er ging zur Tür und rief hinaus: „Hallo! hast du ein Buch in deiner Kiste? Jawohl, ein Buch, und reiß das Maul nicht auf wie ein Haifisch deswegen!"

„Ein Buch hab' ich schon, aber es ist auf englisch und — — —"

„Ich hab' nach einem Buch gefragt, das Aber behalt für dich, du Lackel."

Ich bekam das Buch. Es war ein Schmöker mit dem Titel „Wonderful Stories".

Wir krochen aus den Kleidern und in die Kojen. Der Alte lag still, ich fing an zu lesen. Es waren kleine Erzählungen aus der Sagenwelt aller Zeiten und Erdteile.

„Was liest du für Schund?" fragte Onkel Bergklint.

„Die Geschichte von ein paar treuen Negern, die ihren Dienstherrn dreißig Meilen durch die Wüste getragen haben. Er war von einem Löwen zerfleischt worden."

„Getragen? W i e haben Sie ihn getragen?"

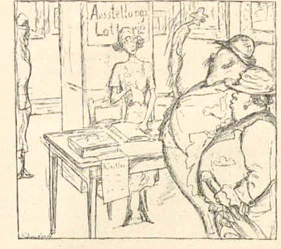
„Im Hockestühlchen."

„Idioten! Ich sag's ja, aus den Büchern lernt man einen Dreck. Ich erinnere mich: in Kalkutta — ich segelte mit einem Engländer — der Alte soff sich regelmäßig im Hafen schier tot. Er wollte nie allein an Land. Der Steuermann und ich mußten mit. Am ersten Abend kaufte er einen starken Bambus, vier Ellen lang. Der Steuermann und ich — wir wußten zum Teufel nicht, was er damit wollte. Vor der Kneipe sagte er: ‚Wenn ich gegen meine Gewohnheit einen Dampf kriegen sollte, dann nehmt ihr diesen Bambus und steckt ihn mir beim Genick unter die Weste und durch das eine Hosenbein — so tragt ihr mich an Bord, ihr Kerle.' Er wurde kanonenvoll, aber recht hat er, es ist, hol mich der Teufel, die einzig mögliche Art, einen Besoffenen oder Kranken zu tragen. Kannst du so was aus den Büchern lernen, was? Nein, mein Junge, das lernt man aus dem Leben. Hätten die blöden Nigger sich einen Bambus ge-

(Schluß auf nächster Seite)

Das Risiko

(P. Schondorff)



„Dös Markl für so a Los war's wenigste, — bal ma nur nachher den Schmarrn nöt annehma braucht."

schnitten, wäre weiter nichts darüber zu reden gewesen, aber jetzt muß es gedruckt werden, weil sie Dummköpfe waren. Gute Nacht! Dummköpfe waren sie!"

Darnach vertiefte ich mich in die Erzählung vom Ring des Polykrates. Nach einer Weile grunzte der Alte: „Du liest immer noch? Was liest du denn jetzt für einen Schmarren?"

„Vom Ring des Polykrates."

„Was zum Teufel ist das?"

Ich erzählte ihm die Sache.

„Und das soll was Merkwürdiges sein? Hab' ich nicht immer gesagt, Bücher sind dummes Flickwerk. So etwas ist die Druckerschwärze wert?"

„Na, wenn jemand einen Ring ins Meer wirft, und er findet ihn in einem Fisch wieder, das ist doch eine Seltenheit?"

„Im selben Fahrwasser? Nein, mein Junge, das ist nichts. Aber was zurückkriegen, Hunderte von Meilen weg, das ist komisch. Hör mal, Freund, du hast junge Beine, steh auf und mach mir einen kleinen Grog, nur einen winzigen, nachher wirst du was hören, was Gesalzenes — — —. Ja, anno 52, siehst du, da segelte ich mit einem Küstenschoner als Steuermann zwischen Port St. Diego und San Francisco. Eines Nachts, kurz vor acht Glas, hohe See, finster wie in einem Sack, kam eine Bö über uns. Der erste Mann hinauf, um die Segel zu beschlagen, und versteht sich, das war ich. Jawohl, ich hinauf und nehme das Segel ein. Aber die Schote war nicht in ihre Lage gekommen, sie peitschte in der Luft herum, und ich bekomme einen Kuß über Nase und Maul, daß das Blut spritzte. Ich hatte drei falsche Zähne im Mund — ein Irländer hat mir einmal eine Maulschelle gegeben —, das Gebiß ging entzwei, und in der Eile spuckte ich die eine Hälfte mit zwei Zähnen ins Meer. Die andere habe ich in meine Schiffskiste gelegt. Sechs Jahre später sitz ich in einer Kneipe in Stavangen und esse diesen verfluchten Fischkuchen, den die Norweger zusammenpatzen. Auf einmal beiße ich mir beinahe einen Backenzahn aus. Ich schaue nach, und hol mich der Teufel, sind es meine zwei Zähne und die Hälfte vom Gebiß, alles was ich im Stillen Ozean ausgespuckt hatte. Das Stück paßte genau zu dem Rest in meiner Kiste. Ein Teufelsfisch, der nach meinem Zahn geschnappt hatte! Jetzt siehst du, daß in den Büchern nichts Merkwürdiges drinsteht. Das Leben ist die beste Lehre! Erfahrung, siehst du! Gute Nacht! Ein verflucht dummes Buch!"

„Soll ich dir noch was vorlesen?"

„Um Himmels willen nicht! Du willst mich auspumpen, du Lausbub! Gute Nacht, wo das Zeugs zum Grog steht, weißt du. Leg die Bücher weg, rat ich dir. Du wirst bloß dumm davon. Rindviecher!"

Am nächsten Morgen verabschiedete ich mich von Onkel Bergklint. Ich hab' die Bücher nicht weggelegt. Wenn ich aber seine Phantasie hätte, würde ich selbst welche schreiben.

Irreale Bedingungssätze

(R. Grieß)



„Muatta, bal mar a Kuah hätt'n, nacha hätt'n mar aa an Butter aufs Brot." — „Jawohl, und bal dei Vota an Ochs waar, nacha kunnt er dir aa a Katlett derzua liefern."

Radio-Rache (Zeichnung von E. Schilling)



„Es wird die Spur von meinen Erdenplagen nicht in Aonen untergehn!"

Vom Tage

Dieser Tage fiel mir ein Plakat in die Augen: Es tat also seine Schuldigkeit.

Über einem monumentalen Maßkrug stand:

> Laß dir raten
> Trinke Spaten!

O! — durchzuckte es da mein Gemüt — welch schlichte, echt volksliedhafte Verflechtung von altkerniger Zäpflerweisheit und treuherziger Industriepoesie! Unwillkürlich summte ich vor mich hin:

> Wacker, Knacker!
> Trinke Hacker!

Da blieb ich übersonnt stehen: Dichter! — jubelte es in mir — hier deine Mission! Schöpfer der gockelskörnerkonsumbefördernden Biersentenz! (Sowieso sind mir aus meinem Inflations-Aktienbesitz noch zehn Stück Löwenbräu hängen geblieben!) Also:

> Der Tiere König ist der Leu.
> Der Biere König Löwenbräu!

Welcher Rhythmus! Sinnfällig, wie Verse aus dem „goldenen ABC"! Wie wär's damit —?

A: Am Anfang war: Brot, Senf und Wiener.
Gott schuf dazu das Augustiner.

B: Was ist der stärkste Bürgerwürger?
Der Nüchternheit Erwürger? — Bürger!

Hier wollte ich für heute abbrechen. Aber mein Gerechtigkeitssinn raunte mir zu: Und warum Diese im Liede preisen, Jene aber in ihrem Dünnbierdunkel versauern lassen? Keine Aktiengesellschaft hat bisher ihr Spekulationsgebräu anders, als teuer an mich verzapft!

Außerdem nahte mir ein Einfall! — Rasch dichtete ich hintereinander weg:

> Wenn ich fast vor Durst verdorr,
> Ruf ich: „Kellner! Noch ein Pschorr!"

> Cub-, Amerik- und Japaner
> Trinken alle nur Paulaner.

> Sein Geist Sankt Thomas zweifeln hieß.
> Sein Bier erschließt das Paradies.

> Selig die, so man von Hof vertrieben:
> Ihrer ist das Hofbräuhaus geblieben!

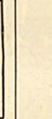
Indem ich nun hiermit diese meine, aus edelstem dichterischem Feuer geschmiedeten Lobpreisungen der Münchener Brauereiexportindustrie der Öffentlichkeit übergebe, liegt es mir ferne, eigennützige Zwecke mit dem heiligen Äußerungsdrange meiner Muse zu verknüpfen. Dagegen darf ich wohl inoffiziell mit Bestimmtheit erwarten, daß mir unter der Hand je ein Gratisfaß Märzen, extra, doppeltstark (nur unter dieser gehäuften Bedingung komme ich zu einem leidlich genießbaren Dünnbier!) von seiten der betroffenen A.G. A.G., und zwar binnen gemessener Frist, zugestellt werden wird.

Widrigenfalls ich mich zu meinem Leidwesen genötigt sehen müßte, folgenden entzückenden Zweizeiler in München öffentlich plakatieren zu lassen:

> An Alle!
> Statt Malzschaum pumpt ihr Kohlensäure allesamt in euer Bräu!

Faß









KARMELITERGEIST AMOL ALTBEWÄHRTES HAUSMITTEL

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer G.M. —.30, Abonnement pro Monat G.M. 1.20, pro Vierteljahr G.M. 3.60, Auslandspreise in entsprechender Umrechnung nach Schweizer Franken.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Friedrichstraße 18/II.
Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Der Protz

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Mir taten uns aa liaber a Flugzeug kaffa, aber da wirst jo net g'sehn von die Leut'!"

Rückkehr

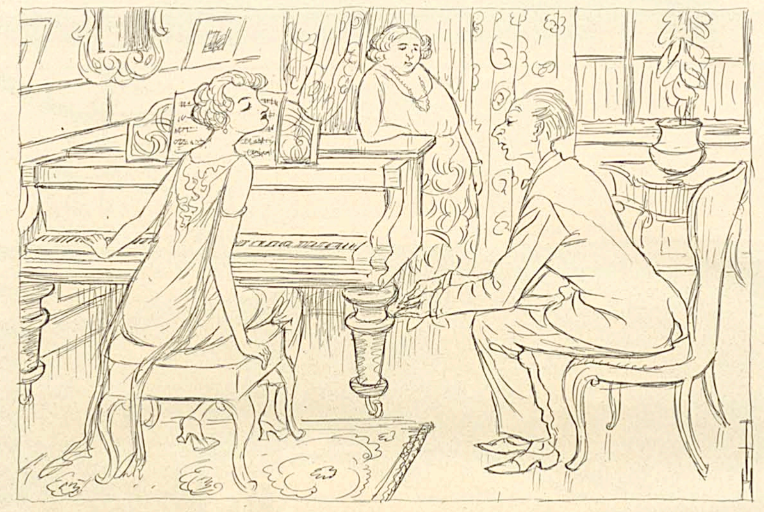
Schon wieder muß ich an dich denken.
Vielleicht, weil einst das Öhmd so roch
Wie heut, weil blaue Winde lenken
Dieselben weißen Wölklein noch
Hin über meine lieben Hügel
Und diesen weiten Wiesengrund,
Bis sie verwehn wie Mövenflügel
Dort irgendwo am Himmelsrund.

Schon wieder muß ich an dich denken,
Und all mein Blut wird süß und heiß,
Und wieder könnte ich verschenken
An dich mein Herz und was ich weiß,
Seitdem ich in die Welt gefahren,
Die süße, schöne Welt voll Qual,
Seitdem nach ungetreuen Jahren
Ich wiederkam in dieses Tal.

Wilhelm Schussen

Musik

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Bitte, nicht Wagner! Richard Wagner ist jetzt der Komponist der kleinen Leute."

Wollgramm

Eine Legende von **Oskar Maria Graf**

Vor ungefähr einem Jahrhundert, als eben die ersten Fabriken entstanden, lebte im Erzgebirge ein Handelsmann namens Wollgramm. Der verkaufte jahraus, jahrein auf den üblichen Trödel- und Jahrmärkten bunte Wolle, die ihm die armen Weber der Gegend gegen Entgelt lieferten. Nach altem Herkommen hatte so ein Päckchen Wolle stets ein Gramm, nicht mehr und nicht weniger.

Lange Zeit verdiente unser Handelsmann auf solche Weise sein Geld rechtlich. Eines Tages aber, als er wieder einmal seinen Stand auf einem Markt aufschlug, sah er, daß ein anderer Kaufmann ihm gegenüber Fabrikwolle in viel größeren Päckchen feilhielt und rasch die ganzen Käufer für sich gewann. Betrübt sah Wollgramm dem Treiben zu, und als der Tag zu Ende war, hatte er nicht einen Pfennig eingenommen. Traurig packte er zusammen und wanderte weiter. Er kam nicht mehr zu den armen Webern und konnte nichts mehr brauchen, denn überall, wo er auch hinkam, hatte schon der Händler mit der Fabrikwolle seinen Stand aufgeschlagen, und niemand kümmerte sich mehr um unseren Handelsmann. Bald geriet derselbe in größte Not und faßte den bösen Plan, seinen Gegner zu töten.

Auch die armen Weber waren auf den fremden Handelsmann erbittert und beschlossen insgeheim dasselbe, und als Wollgramm eines Tages durch so ein ärmliches Weberdorf, tief im Gebirge drinnen, kam, zogen sie ihn in eine Hütte und sagten ihm geradeheraus: „Gell, du kannst keine Wolle mehr brauchen, weil der fremde Händler dir das Brot wegnimmt? Wir wissen es schon!"

Und Wollgramm nickte traurig und düster. Durch das viele Hungern war sein Geist schon nicht mehr recht lebendig.

„Ein Gramm Wolle! Ein Gramm Wolle! Nicht mehr und nicht weniger!" plapperte er in einem fort heraus und sah verstört ins Leere. Die Weber faßte ein großes Mitleid, und sie gaben ihm von dem Wenigen, das sie hatten, zu essen. Aber er nahm nichts. Unheimlich stand er mitten unter ihnen. Wie ein lebendiges Knochengerüst klapperte sein Leib, und immer wieder rief seine schier unterirdische Stimme: „Ein Gramm Wolle! Ein Gramm Wolle! Nicht mehr und nicht weniger!"

„Ja, ein Gramm Wolle, nicht mehr und nicht weniger!" stimmten da die Weber mit ein und zogen mit Prügeln und Dreschflegeln bewaffnet zu Tal und trugen Wollgramm voraus. Überall gesellten sich zu ihnen neue erbitterte Weber, und weiter ging's mit dem gleichen Kampfgeschrei bis in die nahe kleine Stadt, wo gerade Markt war.

Als die Leute den Haufen wilder, zorniger Weber sahen, versperrten sie ihre Türen und machten die Läden zu. Auf dem Marktplatz stand eine dichte Menge um den schreienden, seine Ware ausrufenden Händler mit der Fabrikwolle und stob jäh auseinander. Durch eine weite Gasse rannte das empörte Webervolk auf den Vernichter ihres Broterwerbs zu. Der aber sprang eilig zur Seite und lief durch die nächste Gasse, geradeaus und dann wieder krumm, bis ihn niemand mehr sah. Seine hintengelassene Wolle vernichteten die Weber aus Wut, und weiter zogen sie, aus der Stadt, dahin auf den verschneiten Landstraßen, an nichts mehr denkend, als an Rache und Vergeltung.

Die verängsteten Stadtbewohner aber verständigten die Polizei und die wieder alarmierte das Militär und zog gegen die Weber.

Draußen vor der Stadt, auf dem freien Feld kam es zu einem blutigen Kämpfen. Unter den Streichen der Säbel, unter den Schüssen der Soldaten fielen die armen Weber. Jeder hielt sich mannhaft, und jeder rief noch sterbend: „Ein Gramm Wolle! Für unser Recht, nicht mehr und nicht weniger!"

Und als sie alle tot und verblutet im weißen Schnee lagen, rief es noch immer geisterhaft über die weite Fläche und hörte nicht auf. Wie gelähmt von Schreck hielten die Polizisten und Soldaten inne und lauschten und starrten hin und her, ob denn nicht noch irgendwo versteckt ein Weber lebe.

Und auf einmal war es, als stünden wieder alle Erschlagenen auf, schwarz und zerschunden und düster, und schwebten langsam durch die graue Winterluft gen Himmel.

„Ein Gramm Wolle! Nicht mehr und nicht weniger für unser Recht!" klang es über die Weiten, und Soldaten und Polizisten ergriffen entsetzt die Flucht. Und als sie so rannten, fielen vom Himmel herab kleine Päckchen Wolle, dunkel wie Blutstropfen. Das Land ringsherum bedeckten sie ganz und gar.

Und seitdem wächst in der dortigen Gegend nichts mehr. Nur hin und wieder kann man spärliche, blutrote Blümlein aus dem steinigen Boden aufsprießen sehen, und wer sie pflückt, über den kommt ein Unglück.

Zu Jahrmarktszeiten gehen nächtens die erschlagenen Weber um und klopfen an die Türen und Wände und Fenster. Und schaurig wimmern sie in den Schlaf der Satten: „Ein Gramm Wolle für unser Recht! Nicht mehr und nicht weniger!"

Und ist es Sommer oder Winter, sie stecken Blumen an die Türen, die, wenn man sie anrührt, zu Wolle werden und, wenn man mit ihr dann stricken will, wieder zergehen.

Man erzählt, wenn man bei einem solchen Ereignis aufschaut ins Hohe, so erscheine der Geist Wollgramms, weitspurig durch die Luft schreitend und klappernd wie ein Knochengerüst . . .

Lieber Simplicissimus!

Als ich vor mehr als fünfzehn Jahren — meine trübe Schriftstellerlaufbahn als Lyriker beginnend — zum erstenmal ein Gedicht von mir in einer vielgelesenen Zeitschrift gedruckt sah, war ich sehr stolz. Eine Strophe darin hieß:

> Meine müden Sohlen brennen
> und die armen Kniee beben —
> Wann werd ich wohl rasten können,
> wer wird mir zu trinken geben —?

Kurze Zeit darauf hielt mich mein Onkel Christian auf der Straße an: „Hör mal, Junge," sagte er, „gar so schlimm wird's doch wohl nicht sein? Wir haben zwar augenblicklich kein Zimmer frei, aber im Notfall läßt sich so was einrichten. Und eine Flasche Wein findest du bei uns auch noch immer — —"

Ich hatte mich mit dem mir leider bekannten Redakteur Peter Fromm, dessen einzig sympathische Eigenschaft es ist, daß er manchmal Freikarten zu wirklichen Vergnügungsstätten — nicht nur Theatern — bekommt, in einem mondänen Kabarett verabredet. Er kommt wie immer zu spät, reibt sich die stets schmutz-blinden Brillengläser und fragt: „Na, wie steht's mit dem Publikum? Gute Gesellschaft — oder sind Bekannte da?" Kaki

Die Gallensteine

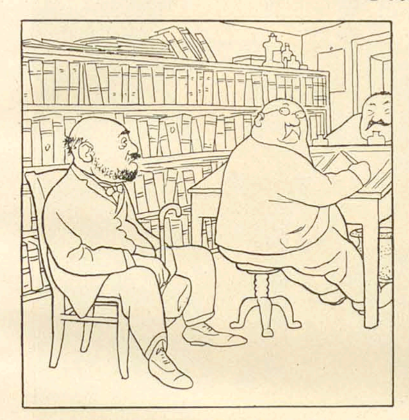
Der berühmte Chemiker H. in Wien hatte seit Jahren für einen Freund in Göttingen menschliche Gallensteine gesammelt und wollte die Sammlung während der Kriegszeit seinem Freunde in Deutschland übersenden. Aber Professor H. hatte nicht mit der österreichischen Zollbehörde gerechnet. Die Gallensteine, die wundervoll sorgsam verpackt waren, wurden von einem argwöhnischen K. und K. Zollbeamten genau untersucht und die Aufschrift „Gallensteine" als höchst verdächtig befunden. Sie wurden allenthalb in den Bureaus herumgegeben, befühlt, berochen — umsonst, keiner vermochte zu glauben, daß es harmlose Gallensteine seien. Endlich waren die Herren des Ratens müde und schickten sie unter der Marke „Lebensmittel" weiter. Aber die Oberzollbehörde vermochte sich damit nicht abzufinden, zumal die Kugeln nach einer Kostprobe durchaus nicht besonders schmackhaft waren. Aber Bureau I war von edler Liberalität und gab die Steinchen unter der Marke „Liebesgaben" weiter. An ihrem Bestimmungsorte kamen sie aber doch nicht an. Nach einer Anfrage des Absenders entdeckte man sie auf dem Hauptzollamt in X., wo sie seit Wochen als „unbestimmbarer pharmazeutischer Artikel" lagerten. Man war wochenlang vergeblich bemüht gewesen, sie in eine der unzähligen Kategorien einzureihen, wobei die Frage über die Höhe des Ausfuhr- und des Einfuhrzolles die Gemüter noch besonders erregte. Endlich fand man eine Formel, wonach die rätselhaften Objekte an den Empfänger freigegeben werden sollten unter Beobachtung nachfolgenden Auslieferungsverfahrens: „daß der desfallsige berechtigte Empfänger sich ehrenwörtlich verpflichte, jeden beliebigen Nachtragszoll unverzüglich obiger Zollstelle zu entrichten, wofern im Nachprüfungsverfahren sich eine Einreihung in eine höhere Zollkategorie ergeben sollte."

Lieber Leser!

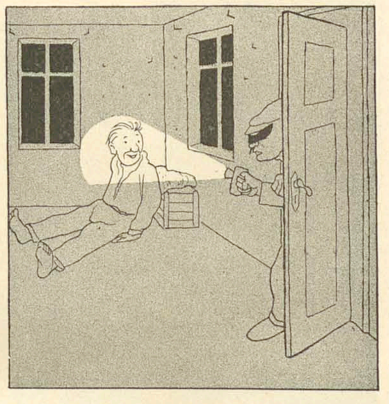
Ein Ausschußbeschluß des bayrischen Landtags will Namensänderungen von Juden für die Zukunft verbieten. Heißt einer zum Beispiel Siegfried Deutsch, so soll es ihm verboten sein, sich in Moses Cohn umzunennen. Er ist also gezwungen, zwei rassedeutsche Namen weiterzutragen. Es sollte aber noch ein Weiteres verboten werden: Die Operation von Nasen. Irgendein (natürlich!) Berliner Chirurg schneidet bekanntlich seit Jahren gekrümmte Nasen meisterhaft grad. So mancher stramm nationale Mann nebst Gattin und Familie verdankt ihm seinen streng arischen Gesichtserker. Dieser Schnitt ins nicht rein germanische Nasenfleisch zur Herstellung einer garantiert germanischen Nasenform ist programmwidrig. So darf sich ein Volk nicht länger ins eigene knorpelige Fleisch schneiden lassen. Manch adeliger Germanenjüngling freilich muß dann mit steifem Nacken eine gekrümmte Nase durchs Leben tragen. Es gibt halt keine Rosen ohne Dornen — auch nicht am deutschvölkischen Rosenbusch (Name darf nicht geändert werden!).

Steuer

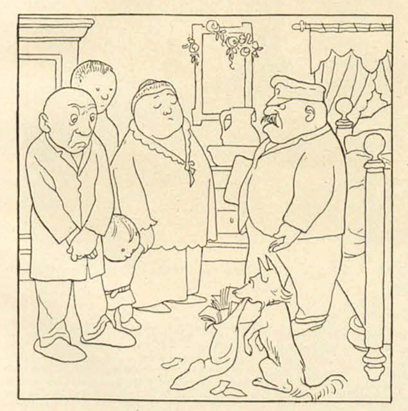
(Karl Arnold)



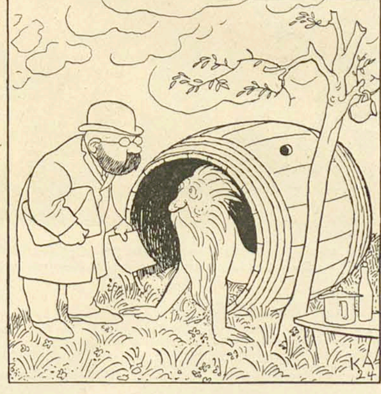
„Ick wart' hier nu schon eene jeschlagene Stunde. Da entjehn mir fünfzig Em Verdienst." — „Wat wollen Se denn?" — „Ick wollte nur sagen, daß ick keene Steuer bezahlen kann, weil ick keen Einkommen habe."



„Bemühen Sie sich nicht, der Steuerbote ist Ihnen schon zuvorgekommen."



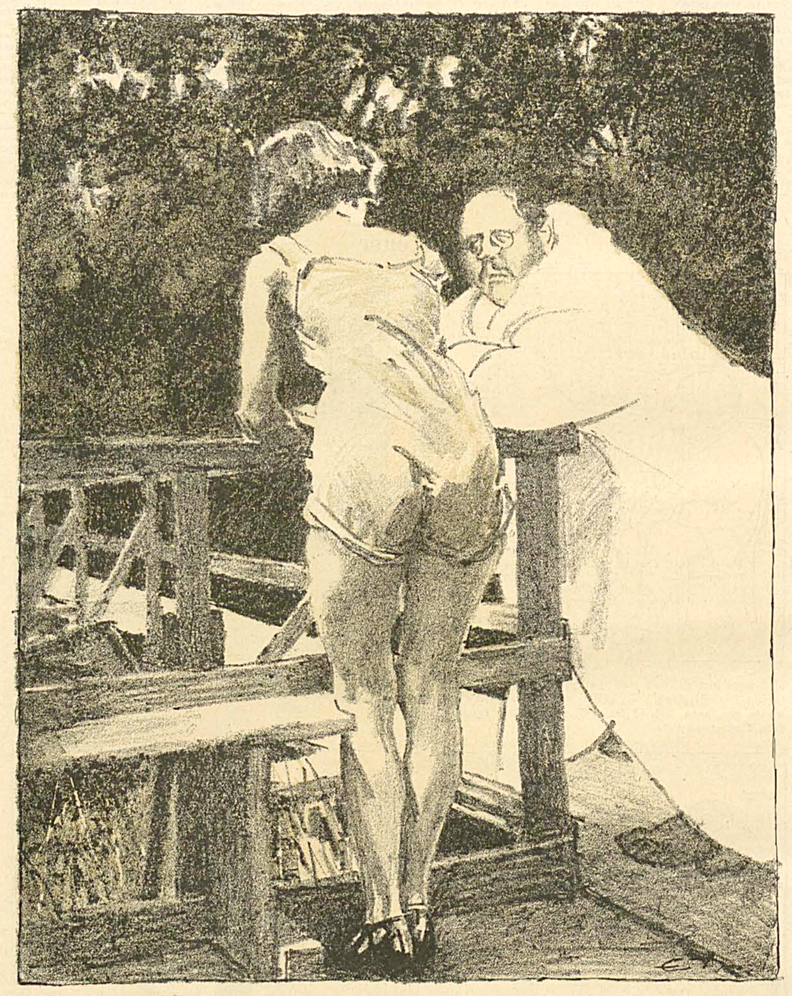
„Nischt zu machen mit Hinterziehung! Unser Steuerspion Lux findet die verborgensten Werte."



„Wohn- und Luxussteuer noch ausständig, Herr Diogenes!"

Bewertung

(Zeichnung von E. Thöny)



„Reizend, Gnädigste, wie das Schwimmkostüm Ihre Sachwerte enthüllt." — „Vergessen Sie nicht meine seelischen Werte, Herr Generaldirektor!" — „Die nehme ich als hypothekarische Belastung mit in Kauf."

Lieber Simplicissimus!

In dem gerichtlichen Protokoll über die Vernehmung des Schutzmanns Müller in der Strafsache Elise Maier M 87/—00 fand ich folgendes:
„Ich habe am 7. März eine Milchprobe von der Angeklagten entnommen. Dieselbe hatte weniger als 3 Prozent Fettgehalt. Ich habe deshalb Anzeige erstattet."
Auf Befragen:
„Die Angeklagte war selbst nicht anwesend; ich entnahm die Probe von der Schwester der Angeklagten."

Spielabend in einer alten, weitbekannten Weinstube einer Bodenseestadt. Herr M., der bejahrte Besitzer, ein so tüchtiger wie bescheidener Wirt, der es mit niemandem, vor allem mit seinen Stammgästen nicht verderben will, geht grüßend an den Tischen herum, wo Jaß, Tarock, Skat und alle möglichen Spiele im Gang sind. „Nun? geht's gut?" fragt er so ziemlich an jedem Tisch und reibt sich zufrieden die Hände dabei. Am ältesten Stammtisch sieht er kurz zu, lächelt freundlich den spielenden Gästen zu und sagt dann treuherzig: „Ich hoffe, die Herren gewinnen!"

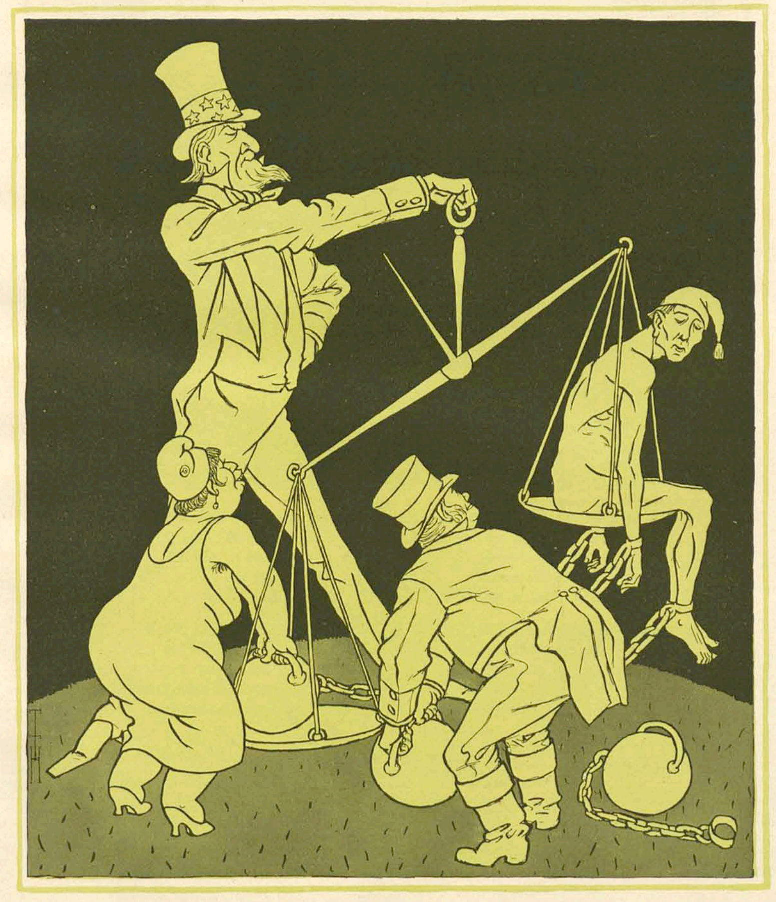
Stuttgart München 18. August 1924 Preis 30 Pfennig 29. Jahrgang Nr. 21

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

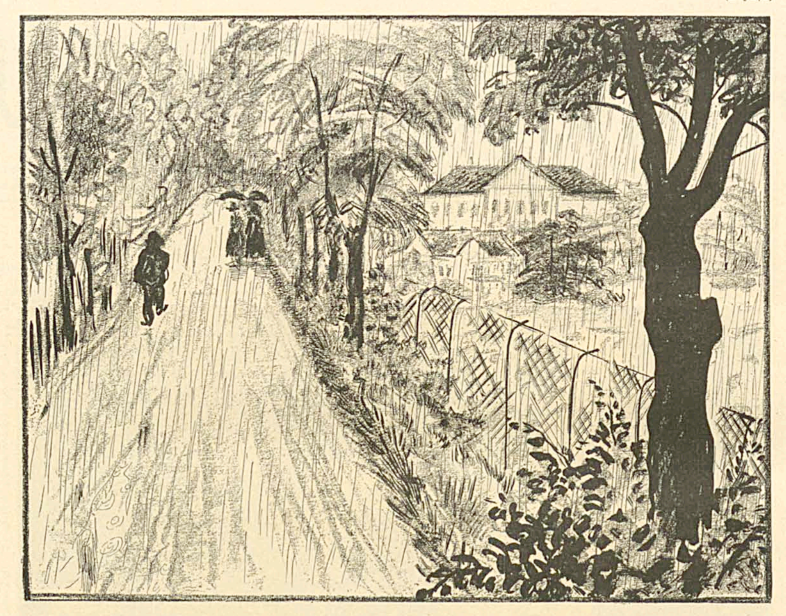
Der amerikanische Geschäftsmann

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„So rentiert es sich nicht, meine Herrschaften. Wir müssen ein produktives Gegengewicht auflegen.“

(A. Hansen)



Viehmarkt in London

Von Sebaldus Nothanker

Diesmal ist der Auftrieb prächtig,
Und der Markt, so weit man blickt,
Wie mit Ware, feist und trächtig,
So mit Schmusern dunderschlechtig
International beschickt!

Ruhrkuh muht. Der Stier vom Rheine
Brüllt. Der Pfalzhengst schnaubt und bäumt.
Duftende Separatistenschweine
Grunzen. Und das ungemeine,
Deutsche Mutterschaf: es träumt.

Durch die Stände, durch die Gassen
Drängen, schachernd im Jargon,
Täuscher, Händler aller Rassen:
„Werd ich bieten ...“ „Wirst du lassen ...“
„Werd ich nie ...“ „No, wirste schon! ...“

Auf! Ins dichteste Gewühle,
Luther, Marx und Stresemann!
Denn das höchste der Gefühle
Bleibt es doch, wenn man sein Küh'le
Möglichst schnell verhandeln kann!

Trau, schau, wem! Verkauft das Beste!
Jonathan und Schmuser John
Stopfen Geld in Eure Weste:
Bringt dafür uns denn vom Feste
Einen grünen Luftballon!

Daß von Euch nur keins sich kümmer'
Um der Händler Hohn und Spott!
Hans im Glück war auch nicht dümmer:
Glücklich hüpft er um die Trümmer
Und betrogen ist — nur Gott.

Vom Tage

T. U. berichtet:

Seiner schwefligen Exzellenz, dem Herrn Oberdelegierten des höllischen Pfuhles für den Bezirk Europa, zurzeit auf Inspektionsreise am Balkan, wurde unter dem 2. August drahtlos nach Belgrad gemeldet:

„Soeben, mittags 12½ Uhr, hat Ew. Exzellenz Volontärassistent Macdonald in London vor der hohen Versammlung der Vollkonferenz Ew. schwefligen Exzellenz folgende Huldigungsworte gewidmet: ‚Die Einigung unter den Alliierten ist vollzogen. In Zukunft kann nur der Teufel uns trennen.‘“

Seine schwefl. Exzellenz nahmen zunächst mit Genugtuung von dieser, den Herrn Oberdelegierten in der Tat nahe berührenden Mitteilung huldvollst Kenntnis. Sodann aber brach der, durch die ihm dauernd zugemutete Arbeitsüberlastung, nervös überaus reizbar gewordene Hohe Herr in die Worte aus: „Zum Erzengel noch einmal! Kann dieser Herrrrr in London sich nicht gedulden?! Ich kann unmöglich überall zugleich sein! Das geht über die Kraft selbst eines Oberdelegierten! Man telegraphiere zurück: ‚Einigung unter Alliierten vorgemerkt. Am Balkan beste Gelegenheit, Materie zu prüfen. Sobald hier abkömmlich, eintreffe London, um Trennung persönlich beizuwohnen.
Der Oberdelegierte des hll. Pfuhles.‘“

Der Höhlenkünstler

(Zeichnung von E. Schilling)



Der Höhlenkünstler Wambla soll nachträglich zum Professor ernannt werden. Eine Studienkommission begab sich nach Nordafrika, um festzustellen, ob er der hohen oder der angewandten Kunst zugezählt werden soll.

Umzüge

Umzüge sind jetzt — wenigstens bei uns in Süddeutschland — an der Tagesordnung.
Gestern fand ich Konstanz auf das fröhlichste beflaggt. Früh um zehn Uhr hörte man Horngeschmetter.
Vornan sprengte ein wohlbeleibter junger Mann in der Tracht von 1492. Sollte er einst bei Kürassieren gestanden haben? Dann hat er es weiter als bis zum Schwadronskoch, schätz ich, nicht gebracht.
Doch nein, er muß Leichter Reiter gewesen sein: er fiel so leicht runter. Oder Schwerer Reiter? Er kam schwer wieder hinauf.
Dem bunten Wohlbeleibten folgten vier Landsknechte, gleichfalls zu Pferd.
Dann Lindauer Reichswehrmusik. Man sieht nie was andres von der Reichswehr als die Musik. Ich lobe mir diese unsichtbare Besetzung Bayerns durch das Reich.
Hierauf schritt ein Bübchen mit einer Tafel: „Gesellenverein Memmingen."
Und der Standartenträger der Schuhmachergenossenschaft. Die Schuhmacher hier haben praktische Arbeitsanzüge: verschnürte rosa Seidenkittel und Lilabarette mit weißblauen Straußfedern. Daran erkennt man von weitem die Schuhmacher.
Die Schneider von Meersburg — sieben, ja, fast acht Mann — auch sie mit der Fahne; noch trägt die Fahne die ruhmreichen Wunden aus dem furchtbaren Konkurrenzkampf von 1922/23. Die Schneider haben Gehröcke und Zylinder, breite Schärpen, weiße Garde-du-Corps-Hosen und Kanonenstiefel.
Ein Napoleonischer Adler mit Brezeln: die Bäckergenossenschaft.
Die Tischler von Wangen schwangen das schwerste Banner: der Schaft ist gedrechselt, über und über goldbeschlagen, das Fahnenblatt von blaugrünpurpurnem Samt mit Goldstickerei, mit Goldquasten und Fransen. Der Bannerträger schwitzte Datteln. Heut, bei dem kühlen Wetter. Und Konstanz ist doch so klein — der Umzug war bald zu Ende.
Aus den vielen Kaplänen und Franziskanern, die mitmarschierten, schließe ich, daß es ein katholischer Umzug war.
Die vielen Umzüge der nationalen Jugend aber — in München! Vom Sendlinger Tor nach der Akademie und zurück über den Marienplatz nach dem Ausgangspunkt! Der Weg zieht sich. Im Frühling mögen es fünfzehn Kilometer sein, im heißen August sicher dreißig.
Und die nationale Jugend ist so schwer gewaffnet und geladen — ein Stahlhelm ist kein Strohhut — die Last des Hakenkreuzes will getragen sein.
Sonntag war Pfälzer Feier — Montag Gedenkfeier für die Vertriebenen — Dienstag Jubelfeier der Zurückgekehrten — Mittwoch bestand der Zentralkriegerverein 41 Jahre ...
Ich habe berechnet, daß die armen Leute in der letzten Woche 750 Kilometer marschiert sind, darunter 63 Kilometer im Defilierschritt.
Ich verstehe nichts von Politik. Doch ich denke es mir ungeheuer ermüdend, das Rechtsstehen.

Quirin Quiesel

Lieber Simplicissimus!

Die Tante fragt ihre ungefähr vier Jahre alte Nichte, die sehr phantasiebegabt ist und infolgedessen etwas zum Flunkern neigt, was sie in den letzten Tagen erlebt habe. Das Kind erwidert sofort: „Ja, als ich gestern durch den Englischen Garten ging, da kam mir eine feine Dame entgegen, die führte ein Kalb an der Leine." Darauf die Tante: „Aber, Annemie, überleg dir das mal, das war doch sicher kein *Kalb*!" — „Ja, Tante, es war ein *Kalb*." Darauf die Tante: „Nun, wenn du heute abend betest, dann sprich mal mit dem lieben Gott darüber, was der dazu sagt."
Kurz vor dem Einschlafen fragt die Tante die kleine Annemie: „Nun, Annemie, was hat denn nun der liebe Gott gesagt, als du ihm die Geschichte mit dem Kalb erzähltest?" Darauf Annemie nach einigem Zögern und stockend:
„Annemie, hat er gesagt, wenn *ich* den Hund gesehen hätte, ich hätte ihn *auch* für ein Kalb gehalten."

Naturwunder

(Karl Arnold)



„Adolf, da gucke emal. Der Herr is in der Gägend zehause. Der is 's ganze Jahr Diroler."

Regen

Regen, Regen, finster
Wie Gefängnishöfe, kalt
Wie die Kammern der verlassenen Mädchen —
Regen, der zerfrißt der Erde
Alle Wege, selbst das Grün der Bäume —
Regen, der wie bleicher Schimmel
Überzieht den ganzen Himmel —
Fern im Feld des Abends stehn
Deine schiefen grauen Türme —
Regen, an der Erde ringelnd
Wie Gewürme — —
In Stunden, deren Wimpern triefen
Und deren Hauch ist wie ein Meer, —
Verzweifelnd kommst du aus den Tiefen
Des Abends an mein Fenster her!

Karl Schloß

Der Vormund

Eine hessische Vormundschaftsbehörde erhielt folgenden Brief:
Sehr geehrtes Amtsgericht! Indem ich im Kriege war und einen Lungensteckschuß habe sowie vier eigene Kinder. Ich kann die Vormundschaft über das uneheliche Kind der Anna Elisabeth Textor nicht mehr weiterführen. Und ist mir zu Ohren gekommen, daß die jungen Burschen eine Leiter an das Fenster derselben gestellt haben, und weiß ich nicht, was sie da gewollt haben. Und wenn die Sachen so stehen, geehrtes Amtsgericht, wer soll da des Stromes Hüter sein?

Der Sachverständige

In altersgrauen Zeiten, da es noch eine Zensur gab, fand die Generalprobe eines beanstandeten Stückes in Gegenwart eines Kollegiums von Polizeibeamten statt.
Nach dem zweiten, reichlich harmlosen Akte fragt in seinem Premierenfieber der Autor einen Regierungsrat, wie der Akt gewirkt habe.
Der antwortet: „Das kann ich Ihnen nicht sagen. Ich habe nur auf die anstößigen Stellen geachtet.

Der Stier

Zwei hochadelige Stiftsdamen haben im Ostpreußischen durch des Himmels Gnade und eines entfernten Onkels Tod ein großes Landgut geerbt. Sie widmen sich mit rührendem Eifer ihrer neuen Aufgabe, die Landwirtschaft kennenzulernen.
Natürlich beansprucht der Kuhstall ihr besonderes Interesse, an dem, so schwer es ihnen fällt, dies zu begreifen, auch der Stier seinen ihm von der Natur zugewiesenen Anteil hat.
Sie lieben ihn nicht, den Stier. Und als sie ihn eines Tages wieder an der Arbeit sehen, bricht die eine von ihnen in die Worte und in den Entschluß aus: „Das geht so nicht weiter! Es muß für jede Kuh ein eigener Stier angeschafft werden."

Lieber Simplicissimus!

Eine meiner Patientinnen, Zeitungsträgerin, die nachweislich täglich vierhundert Treppen steigt, sagte mir: „Nun machen mir ooch in de Sommerfrische. Nach Schwarzatal." Ich frug sie so beiläufig: „Na, was wollen Sie denn dort?" — „Nu, allemal loofen."

Der Schneider von Augsburg

Der Schneider von Ulm hat's Fliegen probiert, der Schneider von Augsburg sucht Fliegen zu fangen. Am 27. Juni erläßt er in der „Neuen Augsburger Zeitung", inmitten der politischen Telegramme, folgende Kundmachung:

„Günther
Maßschneiderei
A 8 Maximiliansstraße A 8
empfiehlt sich in der Anfertigung ff. Herren- und Damenschneiderei.
Zur näheren Aufklärung:
Günther kam 1906 nach Augsburg, war etwa 3 Jahre Zuschneider in einem ersten Maßgeschäft und gründete 1909 sein Geschäft. Günther stammt von Worms und ist anzunehmen, daß er ein Abstamm vom Nibelungen-Gunther ist. König Gunther regierte bis 437 das Burgunderreich mit Hauptstadt Worms."

Und als dieser Stammbaum ihm offenbar keine Früchte trug, da dozierte der Held der Elle:
„Wir brauchen ein starkes Deutschland, keine Männer, die durch alte verschwitzte Kleider ihr Leben verkürzen."
Dieser Schneider denkt zu viel und näht zu wenig. Sein Gehirn schwitzt mehr als seine Finger. Das ist dieses Nibelungs Not.

Das Geschäft

Zwei Kaufleute begegnen sich und klagen übers Geschäft.
„Ich habe die ganze Woche nur zwanzig Pfennige eingenommen."
„Aber was verkaufen Sie denn um zwanzig Pfennige?"
„Es hat einer mein Telephon benützt."

Schmerzen

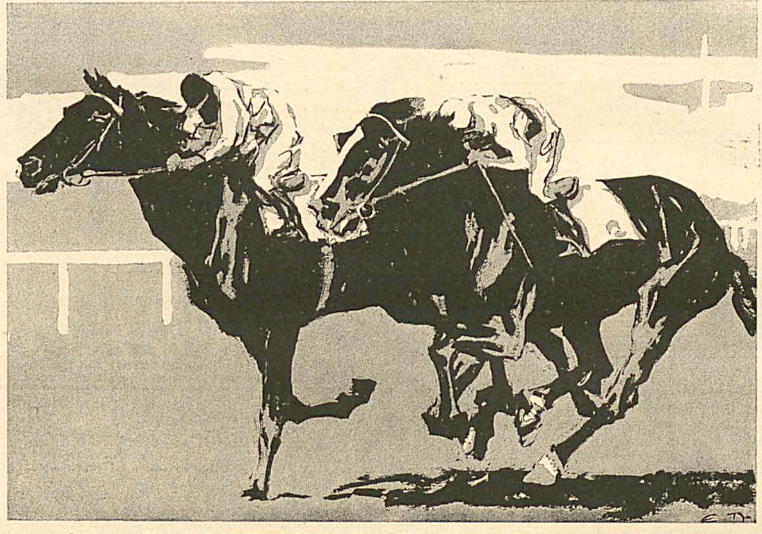
Herr Hahn, der bequeme, dicke, lag zu Bett.
„Was fehlt Ihnen?" fragte ich.
„Furunkeln", sprach er. „Überall Furunkeln."
„Wie ich Sie bedaure! Es muß wohl sehr schmerzen, Herr Hahn?"
Er darauf: „Herumgehen tut weh, Furunkeln tun weh. Hab' ich doch gleich lieber Furunkeln und lieg schön warm im Bett."

Roda Roda

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer G.M. —,30, Abonnement pro Monat G.M. 1.20, pro Vierteljahr G.M. 3.60; Auslandpreise in entsprechender Umrechnung nach Schweizer Franken.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Friedrichstr. 18/II.
Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart. — In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Oesterreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Der Renner

(Zeichnung von E. Thöny)



„So a ausg'schamts Roß! Vorm Ziel tuet's ausschnaufen wie a Maurer nach der Brotzeit."

Passendes Thema

(P. Schondorff)

„Ich werde in einem großen Zyklus von Vorträgen dem Volk die Mahnung einhämmern: ‚Nie davon reden, immer daran denken!‘“

Zwei Gedichte von Georg Britting

Bauerngarten

Ein Johanniskäfer, rot, mit weißen Tupfen
Schläft auf dem Brennesselblatt.
Heuschrecken, langschenklig, hupfen
Von der Wiese durch den Zaun auf den Salat.

Eine Hummel wackelt und rumpelt
Drohend durch die Gräserspitzen,
Der alte Jakob humpelt
Über den Weg zur Bank in der Sonne zu sitzen.

Zwei Lerchen und ein Rabe,
Drei Punkte in blauer Luft,
Jakob hebt witternd die Nase
In den braunen Roggenduft.

Die Lerchen steigen und fallen
Und fiedeln immerzu.
Der Holunderbaum schlägt die Krallen
In die schwarze Bodenruh.

Ismaningerstraße

Die Ismaningerstraße daher kommen drei Wagen geknarrt,
Mit Ziegeln, Ziegeln, ochsenblutroten Ziegelsteinen geht die Fahrt.

Den vordersten Wagen zieht ein rahmgelber Schimmel.
Der Fuhrmann schimpft mit der Peitsche. Wüst steht die Peitsche zum blauen Himmel.

Den mittleren Wagen zieht ein pechfarbener Rappe.
Der Fuhrmann schläft. Tief hängt die Schlafnase, die schlappe.

Den hintersten Wagen zieht ein brandroter Fuchs.
Eine samtbraune Hummel darüber, brummelnden Flugs.

Der blaue Himmel schweigt herab auf das Hummel- und Räderknarren,
Auf die Hitze herab, durch die Ziegel, Ziegel leuchten und fahren.

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Der Gast

Von **Bela Szenes**

„Hörst du, Männe?" fragte flüsternd meine Frau.
„Ja, ich höre."
„Um Gottes willen, was kann das nur sein?"
„Als wenn jemand im Schrank Würfelzucker knabberte. Einbrecher? Aber wozu sollten Einbrecher um zwei Uhr morgens im Kleiderschrank Würfelzucker knabbern?"
„Männe, hörst du?"
„Jetzt nicht."
„Ich jetzt auch nicht."
Vielleicht war alles nur Einbildung gewesen. Oder vielleicht hatte der Schrank geknarrt.
„Pst! Männe, hörst du?"
„Jetzt ja."
Als wenn jemand mit den Nägeln an der Schranktür kratzte. Ein hübsches, gleichmäßiges Kratzen.
„Du ...", begann meine Frau.
„Nun?"
„Ich glaube ..."
„Ich glaube auch ..."
„Eine M ..."
„... aus, jawohl, eine Maus."
Ich öffnete den Schrank; die Maus war nirgends zu sehen. Ich schloß den Schrank; das Kratzen und Knabbern begann aufs neue. Diesmal aber in einem anderen Winkel des Zimmers.
Am nächsten Tage kaufte ich eine Mausefalle und tat für fünf Kronen Speck hinein — die Maus sollte doch sehen, daß sie es mit feinen Herrschaften zu tun hatte. Am Abend stellte ich die Mausefalle auf; früh am nächsten Morgen sah ich sie nach: von Maus keine Spur; doch der Speck war fort. Die Maus war zum Gitter hineingeklettert, hatte das Abendbrot verzehrt und war dann hübsch wieder herausgeschlüpft. Am nächsten, am dritten und am vierten Tage darauf soupierte sie wieder auf meine Kosten. Ich mißgönnte ihr die Nahrung nicht; ich dachte, besser, sie frißt Speck als Frackbeinkleider. Wir begannen, unsere Wohnung zu hassen; jede Minute unseres Daseins ward vergiftet von dem Bewußtsein, daß Tag und Nacht unter dem Bett oder im Schrank oder wer weiß, vielleicht in diesem Augenblick gar zwischen den Kissen im Bett — die Maus saß.
Nach drei bitterbösen Wochen konnte ich eines Morgens triumphierend die Mausefalle erheben: „Die Maus!"
Ein liebes, reizendes Tierchen sah uns mit rührend klugen Blicken an. Die Maus! Was sollten wir mit ihr tun? Sie mußte getötet werden. Ich gab sie meiner Frau: „Da, da hast du die Maus; erledige das." — „Pardon," erwiderte sie, „du bist der Mann, erledige du das." — „So ist's, ich bin ein Mann," sagte ich, „hätten wir einen Löwen gefangen, so würde ich ihn mit Vergnügen umbringen, mit Mäusen aber gebe ich mich nicht ab." — Meine Frau meinte, ich hätte leicht reden, denn ich wisse sehr wohl, daß Löwen sich im dritten Stock in der Hernadgasse nicht aufzuhalten pflegten. Nach dieser kleinlichen und typisch weiblichen Bemerkung riefen wir Marie herein; doch sie lief schreiend nach der Küche zurück; sie wollte sie nicht töten, um alles Geld der Welt nicht.
Ich bekam die Geschichte satt, öffnete die Tür der Falle — mochte die Maus gehen, wohin sie wollte und leben bis zur äußersten Grenze des mäuslichen Lebens, in Glück und Frieden, im zärtlichen Kreise liebender Kinder und Kindeskinder. — „Mein Herr, Sie sind frei", sprach ich zu der Maus; doch diese rührte sich nicht, sondern sah mich nur an mit ihren beiden klugen Augen; sie war wie ein verwunschener Universitätsprofessor. Und wer hätte das Herz dazu gehabt, einen eventuellen gelehrten Professor unter die Wasserleitung zu halten?
Ich stellte die Mausefalle auf den Fußboden; ihre Tür stand offen; ich dachte, sobald sie allein sei, würde die Maus schon die Flucht ergreifen. Ich hatte mich geirrt; selbst am nächsten Morgen noch hockte sie in dem kleinen Käfig. Sie schien ein wenig müde, natürlich, der Hunger, dachte ich und gab ihr ein wenig Speck, den sie dann auch mit bestem Appetit verzehrte, ohne dabei zu versäumen, ein paar dankbare Blicke nach meiner Frau zu werfen, wodurch sie das Wohlwollen der Dame mit einem Schlage gewann.
Der Leser, der mein sanftes Herz kennt, ahnt gewiß schon, daß die Maus endgültig bei uns blieb, — als Familienmitglied gewissermaßen. Speck, Salami, Brot flossen ihr reichlich zu, und sie wuchs und gedieh zu unser aller wahren Freude. An ihr beständiges Knabbern und Kratzen hatten wir uns so gewöhnt wie an das Ticken der Uhr; der Gedanke beglückte uns, daß ein so liebes, bescheidenes, kluges Lebewesen Zeuge und Teilnehmer unseres Familienglückes sei.
So hätten wir auch wer weiß wie lange weitergelebt; doch das Schicksal wollte es anders.
Das Unglück war dadurch entstanden, daß ich die illustrierten Wochenblätter — nachdem ich sie durchgesehen — der Maus zu übergeben pflegte, die sie alle fleißig durchkaute. Auch gestern hatte sie wieder ein Wochenblatt bekommen, doch leider konnte die Ärmste dieses nicht mehr zu Ende genießen; sie fiel davon um.
In unserem Hause ist es jetzt leer und traurig. Unser Freund und Spielgefährte, die Freude unserer Tage, die kleine Maus ist nun nicht mehr; wieder ein Lebewesen, von dem man mit Recht behaupten kann: ein Opfer der Literatur.
Sie weilt nicht mehr unter den Lebenden; ich aber und meine Frau, wir sinnen darüber: woher nun eine andere Maus nehmen?

Ein Liebhaber der Corrida

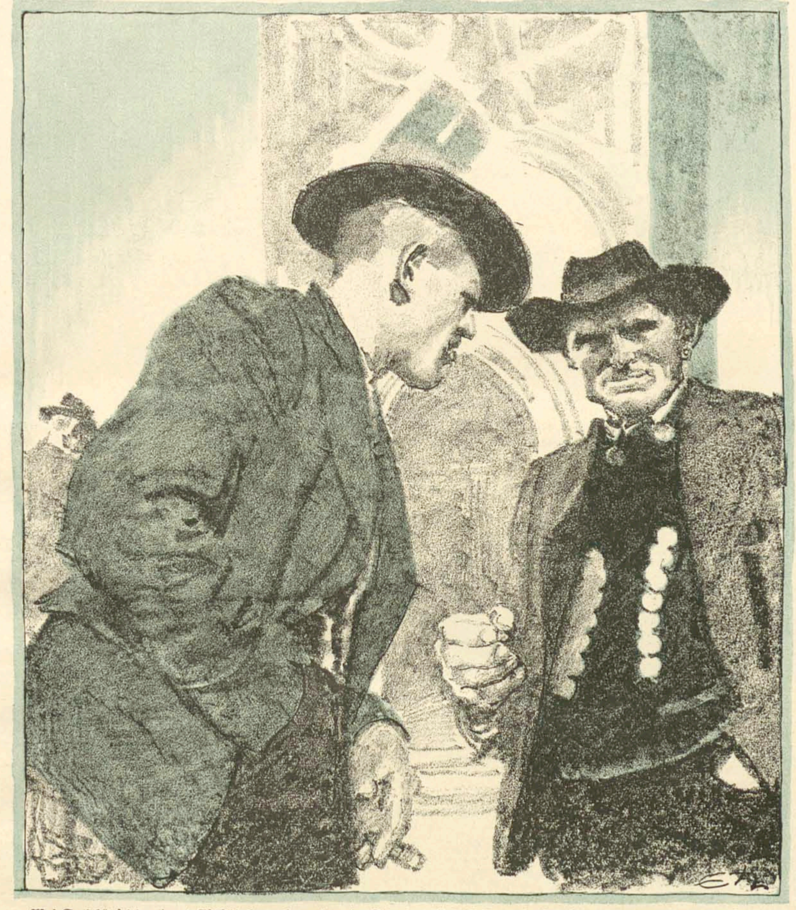
Von

Ramón Gómez de la Serna

Der Leichenwagen mit seinem ganzen Gefolge blieb zurück. Die Wagen und Autos, die zur Arena fuhren, überholten ihn. Und das war nicht mehr gut zu machen, denn ein Leichenwagen muß langsam fahren, um den Toten nicht zu schütteln. Auch damit die zu Fuß gehenden Leidtragenden mitkommen.
Der Kutscher des Leichenwagens warf einen neidvollen Blick auf die Wagen und die Menschen, die zur plaza strebten, und er rückte immer noch ein bißchen mehr seinen Dreispitz schief aufs Ohr, wie um zu sagen: „Schauts mich nur an. Ich bin noch viel fescher als ihr."
Die aus Pflicht dem Begräbnis beiwohnen mußten, waren recht geärgert. Aber sie lächelten dennoch den Frauen zu. Die Fußgänger grüßten im Vorbeigehn, wie es sich gehört, den Leichenzug mit Hutabnehmen, aber waren doch etwas geniert. Und die Frauen in der Mantilla machten ein Kreuz wie beim Eintritt in die Kirche am Karfreitag, auch in der Mantilla.
Die Pferde des Trauerzuges spürten eine ungeheure Lust, auszubrechen und den Wagen zu folgen, die, koste es auch ein Rad, zur Arena jagten.
— Was wir heute verfehlen! sagten sich jene, die paarweise hinter dem Leichenwagen gingen. Das Gefolge entlang sausten ratternd die Hotelautos, mit ganzen Familien gestopft, die Mutter mit ihrem Jüngsten an der Brust, damit er sich an die Stierkämpfe gewöhnt und sich später dessen rühmen kann, daß er schon, wie er noch so klein war, — aber da kommt, im wenigst erwarteten Augenblick, der goldstrotzende Wagen, der die cuadrilla in ihren leuchtenden Kostümen fährt, es ist ein ganz erbärmlicher Landwagen, aber doch voll Stolz.
Weil es so heiß ist, haben einige Herrn aus dem Trauergefolge ihre Zylinder abgenommen und sich unter ihren Gehröcken die Westen aufgeknöpft.
Da passiert vor der Arena ein Wunder. Der Tote sprengt den Sargdeckel, erhebt sich aus seinem Gefängnis und hüpft vom Wagen, als ob er über die Barriere in der Arena spränge. In höchster Überraschung springt alles aus den Wagen, drängt sich um den lebhaften Verstorbenen.
— „Meine Leidenschaft für den Stierkampf war stärker als der Tod. Von der Puerta del Sol ab hör ich das Rufen ‚Zur Arena! Zur Arena!' Ich konnte nicht länger. Ich mußte auferstehn. Ich weiß außerdem, daß es heute einen ganz phänomenalen Kampf gibt."
Die Nächststehenden küßten ihn, umarmten ihn, mieteten eine Loge für ihn und sein Gefolge und betraten mit ihm die plaza.
Es war ein überraschendes Schauspiel, wie in der Loge dieser bleiche, überaus magere Mann mit seinen Bartstoppeln auftauchte inmitten dieser Herrn in Zylinder und Gehrock mit ihrem Leichenbittergesicht.

Die Seelensteuer

(Zeichnung von E. Thöny)



„Mei Seel hätt' i durch mei G'schäfteln verlorn, sagt der Pfarrer. Mei Substanz hätt' i g'rettet, sagt dös Rentamt. Jetzt tat i halt am liebsten für mei Seel die Steuer fatiern."

Pßt!

Wenn einer einsamkeitumnachtet,
abseits in dem Gefängnis schmachtet,
wird gern und oft von ihm erwähnt,
daß er sich nach Gesellschaft sehnt.

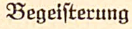
Wer wollte dieses nicht begreifen?
Wer mag sich auf sich selbst versteifen?
Bloß Adolf, der in Landsberg büßt,
wünscht nicht, daß man sein Los versüßt.

Drum läßt er in der Zeitung buchen,
er bitte dringend, von Besuchen
in seiner Zelle abzusehn.
Er müsse jetzt Gedanken drehn.

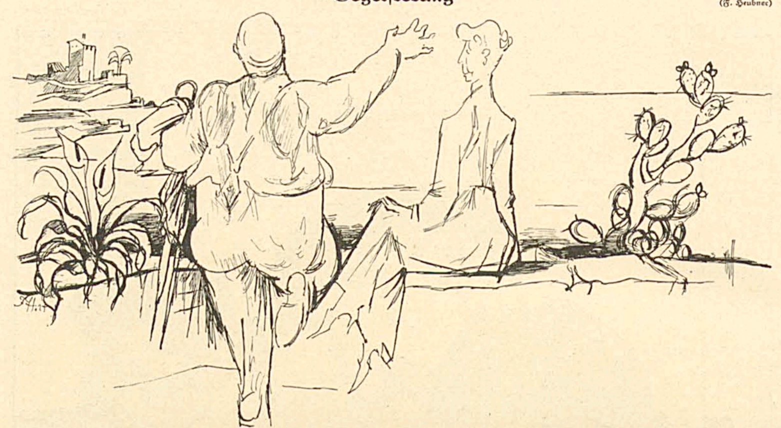
Gedanken? ... das ist freilich schwierig.
Bis dato war's ja wohl nur Lyrik
beziehungsweise Phrasenkunst,
was er so vor sich hingebrunzt.

Silentium! So laßt ihn denken
und hütet euch, ihn abzulenken.
Wir sind von Neubegier entfacht,
was Adolf sich zusammgedacht.

Ratatöskr



(F. Heubner)



„Ach, Annchen, — wenn man so was sieht, kann man wahrhaftig die ganze Misere des Lebens vergessen." — „Nuja — meintwegen — aber dein Nachthemd brauchtest du deswegen gestern doch nicht liegen zu lassen . . !"

Das Haus

Von Jacobus Schnellpfeffer

Mein Freund Carl hatte noch nicht die geringste Lust, nach Hause zu gehen. Langsam schlenderte er die Ludwigstraße hinunter und schlug unmutig mit seinem Spazierstock das Pflaster.

Er war im höchsten Grade verstimmt. Das waren ja keine Menschen, das waren Marionetten, die an Fäden gezogen wurden, jede von der gleichen unsichtbaren Hand. Die Maler hatten von Literatur gesprochen, und die Literaten von Malerei; und zum Schluß, als man die Polizeistunde ausrief, wurde es ganz schlimm, da sprachen die Literaten von Literatur und die Maler von der Malerei, also beide Parteien von Dingen, über die sie durchaus kein Urteil hatten.

Und als sie des schlechten Weines voll waren, wurden sie auf verhältnismäßig höfliche Weise hinausgeworfen. Da stand man noch eine Zeitlang vor der Tür der Weinstube und redete das überflüssige Zeug weiter, dann sagte einer, daß man jetzt schlafen gehen müßte — und dann gingen sie auch, jeder seines Weges.

Nur Freund Carl nicht, der mochte so, in dieser desperaten Laune, durchaus nicht ins Bett. Aber es war niemand da, mit dem er weiter trinken konnte.

Als er in die Adalbertstraße einbog, sah er sehnsüchtig nach den Fenstern. Wachte denn keiner mehr, der mit ihm noch ein Gläschen trinken wollte? Er mochte keine fünfzig Schritte gegangen sein, da bemerkte er zu seiner Freude auf der rechten Straßenseite im zweiten Stockwerk eines dreistöckigen Hauses ein hellerleuchtetes Fenster.

Das schimmerte recht freundlich in die schwarze Nacht hinein. Einsam leuchtete es zwischen der langen Reihe schwarzer Fensterhöhlen. Und wie der irrende Wanderer im düsteren Walde freudig aufatmet, wenn er ein fernes Lichtlein durch die Zweige schimmern sieht, so schlug meinem Freunde Carl das Herz höher in der Brust.

Wer mochte so spät noch wachen bei stillem Lampenschein? War es ein Mägdlein, das rosa Schleifchen an ihr batistenes Hemdchen nähte zur Freude des Geliebten, war es eine biedere deutsche Hausfrau, die am Lager ihres kranken Kindes wachte, oder war es — o süße Hoffnung! — ein einsamer Zecher bei verstaubter Flasche?

Das mußte festgestellt werden.

Freund Carl stellte sich in die Mitte des Fahrdammes, den Kopf nach dem leuchtenden Viereck da oben erhoben.

„Hollah, hollah! Tu auf, mein Kind!"

So schallte die kräftige Stimme durch das Schweigen der nächtlich einsamen Straße. Und noch einmal: „He — halloh!"

Da zeigte sich eine schwarze Silhouette auf der hellen Fläche — eine männliche Silhouette, die langsam das Fenster öffnete.

„Wünschen Sie etwas?" fragte ein jugendlicher Bariton herunter.

„Jawohl!" sagte Carl, „was machen Sie denn noch da oben?"

„Was geht Sie denn das an?"

„Man wird doch noch fragen dürfen", sagte Carl gekränkt.

„Ich arbeite!"

„So spät noch? — Sind Sie Student?"

„Was fällt Ihnen denn ein? Soll ich jedem wildfremden Menschen Auskunft über meine Person geben? Wer sind Sie denn?"

„Ein Mensch wie Sie! Ich möchte Ihre Bekanntschaft machen. — Haben Sie was zu trinken oben?"

„Nein, keinen Tropfen — ich arbeite, stören Sie mich nicht länger."

„Nicht mal ein Glas Schnaps? Es braucht nicht viel zu sein!"

„Nichts, gar nichts, gehen Sie weiter! Adieu!"

„Halt!!" schrie Carl entsetzt, als er sah, daß der Mann da oben Anstalten machte, sich zurückzuziehen und das Fenster zu schließen.

„Nun?" fragte die Silhouette.

„Warten Sie doch! Machen Sie das Tor auf, ich komme zu Ihnen nach oben!"

„Was wollen Sie denn eigentlich von mir?"

„Wir wollen noch ein bißchen zusammen plaudern."

„Das ist doch zu toll!" schrie der Mann am Fenster, „jetzt wird es mir zu viel. Sie hören doch, daß ich bei der Arbeit bin! Nun aber Schluß — schlafen Sie Ihren Rausch bei sich zu Hause aus!"

„Werden Sie nicht so unverschämt, Sie junger Bursche Sie!" rief nun Carl erbost, als er sah, daß seine Felle davonschwammen.

Die Silhouette wollte gerade ohne weitere Antwort das Fenster schließen, als plötzlich im dritten Stockwerk ein anderes Fenster hell wurde, an dem sich gleich darauf ein zweites Schattengebilde mit männlichen Umrissen zeigte. Es wurde aufgerissen, und ein tiefer alter Baß tönte donnernd: „Himmelhergottsakrament, was ist denn das für eine Unverschämtheit, die Leute so im Schlafe zu stören! So eine Flegelei ist mir doch noch nicht vorgekommen!"

„Halten Sie gefälligst Ihr Maul!" rief Carl hinauf, dem nun alles gleich war, „Sie sind gar nicht gefragt worden."

„Was sagen Sie da?" brüllte der Baß.

Da öffnete sich ganz unerwartet ein dunkel gebliebenes Fenster im gleichen Stockwerk, in dem der Student wohnte, zwei Fenster von dem seinigen entfernt. Daraus schrie eine weibliche Stimme: „Jetzt wird mir's aber zu bunt! Machen Sie Ihr Fenster zu, Sie unverschämter Mensch, Sie!"

Das galt also dem Studenten, und es war offenbar dessen Zimmerwirtin.

Carl schlug unten eine gellende Lache auf: „Sie werden sich doch von dieser Person keine Vorschriften machen lassen?"

Das fuhr dem Studenten an die Ehre. Er rief, weit aus seinem Fenster herausgebeugt, seiner Wirtsfrau zu: „Halten Sie Ihren Schnabel, Sie alte Vettel Sie!"

In Carl jubilierte die Hölle. Er quietschte vor Vergnügen.

„Sie frecher Patron Sie!" quäkte mit überschnappender Stimme die Alte, „wollen Sie sofort ins Bett gehen!"

„Haben Sie mir vielleicht etwas zu befehlen, Sie lächerliches Frauenzimmer? Legen Sie sich selbst in Ihren Nachttopf!"

„So ein gemeiner Mensch!" kreischte die Alte, „morgen ziehen Sie aus! Sie brauchen gar nicht mehr ins Bett zu gehen!"

„Das brauchen Sie mir nicht erst zu sagen — glauben Sie, daß ich noch eine Stunde in Ihrer dreckigen, stinkigen Bude bleiben werde. Sie blödes, dummes, freches, altes Weibsstück Sie!"

„Verfluchtes Gesindel!" dröhnte der Baß vom dritten Stock.

In diesem Augenblick wurden fast sämtliche Fenster des ersten Stockwerks hell, das bis dahin in tiefstem Dunkel verharrt hatte. Überall zeigten sich Gestalten: männliche und weibliche, alle im Nachthabit. Auch hier ging ein Fenster auf, und eine klagende Stimme wimmerte in den Lärm: „Mein Gott, mein Gott! Was ist denn eigentlich los? Was ist denn nur passiert, um Gottes willen?"

„Ihr Haus ist verrückt geworden!" antwortete mit sonorer, ruhiger Stimme mein Freund Carl, der lange den erstaunten Zuhörer gemacht hatte, ganz verblüfft über die ungeahnte Wirkung seines alkoholischen Appells an den nächtlichen Geistesarbeiter.

„Sie selbst sind verrückt!" schrie der Student, dem wohl jetzt erst alle Unannehmlichkeiten zum Bewußtsein kamen, die seiner warteten. Aber gleich darauf hatte er es wieder mit seiner Zimmerwirtin zu tun, die er mit den schimpflichsten, ehrabschneidendsten Beiworten belegte, die ihm einfallen wollten. Worauf diese mit einer Flut von Lästerungen antwortete, so daß der polternde Baß unter der Dachrinne und das Jammern und Winseln der weiblichen Stimmen im ersten Stock nur eine untergeordnete Begleitung zur eigentlichen Melodie bildeten. An den hin und her huschenden Gestalten hinter den Fenstern sah Carl, in welch wilder Aufregung man sich befand.

Wieder war ein Fenster des dritten Stockwerks hell geworden. Ein Riegel klirrte, eine Scheibe blendete, und eine hohe männliche Stimme ließ sich vernehmen: „Gott Strambach, da heert sich nachgerade alle Gemiedlichkeet uff. Ist denn wieder mal keen Schutzmann da?"

„Sie sind wohl ein Sachse?" rief ihm Carl zu.

Mit dieser Frage schien der neue Mann endgültig mundtot gemacht zu sein, denn es erfolgte keine Antwort. Doch dieser Notschrei nach einer Hilfskraft zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung veranlaßte den Urheber des nächtlichen Scharmützels, ängstlich nach allen Seiten auszuspähen. Tief hätte es ihn geschmerzt, wenn der in bester Entwickelung befindliche Akt auf seinem dramatischen Höhepunkte verständnislos abgebrochen worden wäre. Aber die Straße blieb menschenleer, so weit das Auge reichte. Ungestört nahm das Stück seinen Fortgang. Mein Freund Carl fühlte sich als Autor

Fortschritte der Flugtechnik

(Zeichnung von M. Dudovich)



„Er kommt und kommt nicht! Trifft er sich vielleicht auch schon in der Luft mit einer andern??"

und Regisseur zugleich. Ja, mehr als das. Wie ein Feldherr dirigierte er die tobende Schlacht. Da, wo die Angriffslust, die Ausdauer der Kämpfenden nachzulassen und zu erlahmen schien, da warf er ein passendes anfeuerndes Wort dazwischen, und sogleich belebte sich das Gefecht von neuem. Er goß, wie man zu sagen pflegt, unaufhörlich Öl in das Feuer.

Nun geschah das, was noch gefehlt hatte. Auch eines der drei zu ebener Erde befindlichen Fenster — denn das mächtige Haustor nahm die Hälfte der ganzen Front ein — wurde hell. Dann öffnete sich ein daneben befindliches, aber dunkelgebliebenes Fenster, und eine weiße Gestalt mit weißer Nachtmütze erschien in seinem Rahmen. Hier ertönte die einzige Stimme, die in unverfälschtem Bayrisch schimpfte: „So a Sauerei, so a Gemeinheit is mir no net vorkemma — Kruzitürken no amoal!"

Und nun brach er hemmungslos über seine Ufer, der Strom bajuvarischer Entrüstung. Freund Carl war entzückt ganz nahe an den Sprecher herangetreten, dem er unmittelbar in das runzlige, vor Wut ganz verzerrte Gesicht blicken konnte, denn die Zimmerdiele lag kaum höher als der Gehsteig.

„Dalle schmoaß i raus, dalle, dö ganze Saubande muaß raus!" polterte der Geist in der Zipfelmütze, der sich damit als der Hauseigentümer entpuppte. Mit lächelnder Miene, jedes seiner Worte in sich einsaugend, stand Freund Carl vor dem Schimpfenden. Dem wurde endlich das fortgesetzt grinsende Gesicht seines Gegenübers lästig, und er wandte sich diesem stummen Angreifer zu. Da raffte der unverbesserliche Nordländer alles zusammen, was er je an bayrischen Worten aufgeschnappt hatte, und präsentierte das rasch zusammengemengte Ragout dem alten Hausgespenst mit theatralischem Aplomb.

„Woas moanst, oalter Gloifi, elendiger? Gescheerter Hammi, gescheerter?"

Sprachlos vor Empörung hüpfte der Alte ein paarmal in die Höhe.

„Gengan S' baden, Sö geselchte Meerkatze, Sö ausgschamte! Sö schlampetes Mistviech, Sö Maurer vom dritten Gerüst, Sö!"

Jetzt fand der Alte die Sprache wieder, und er legte los, bis ihm der Atem ausging. Da griff Carl, der unterdessen angestrengt nachgedacht hatte,

Die Herrschaften von gestern

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Die Jegend kenn ick. Ob de's gloobst oder nich, det war mein Besitz in der Inflationszeit."

wieder ein: „Du dreck5etes, ausgefranstes Gefräß, du! Du ausgelutschte Wollwurst, verfilzte!" Und zum letzten Schlage ausholend: „Du Loabidoag, du!" Und dann noch, sich in seiner Lage ganz sicher fühlend: „Komm doch raus, Jeremias, komm raus!"

Da wollte der Gefolterte über die Fensterbrüstung springen, aber trotz seines alle Sinne benebelnden Zornes mochte es ihm einfallen, daß er in seinem Nachtkostüme den kürzeren ziehen könnte. Nun trommelte er in blinder Wut mit beiden Fäusten auf die Fensterbrüstung; die Sprache war ihm wieder ausgegangen. Der Geifer floß ihm an den Mundwinkeln herab.

Das schien meinem Freunde Carl der nicht zu überbietende Höhepunkt. Er trat vom Gehsteig herunter auf den Fahrdamm, daß er das Haus in ganzer Front vor sich hatte. Festlich erleuchtet stand es da, vom Erdgeschoß bis ans Dach. Und es tönte und klang.

Mit feierlicher Geste zog er seinen Hut und schwenkte ihn in weitausholender Bewegung gegen das gesamte Schauspielerpersonal.

Dann machte er eine tiefe, tiefe Verbeugung.

Langsam wandte er sich, um den Heimweg anzutreten. — Da, wo im ersten Morgendämmer die grünen Baumkronen des Friedhofs aufzuleuchten begannen, am Ende derselben Straße, an deren Anfang das wahnsinnig gewordene Haus lag, da winkte, in tiefe Stille eingebettet, seine eigene Behausung. Sie lockte, sie rief ihn. In acht Minuten konnte er im Bett sein.

Und langsam, in der Mitte des Fahrdamms, schritt er die einsame Straße hinab, zurückhorchend auf das unentwegt weitertobende Wortgefecht in seinem Rücken.

Nach hundert Schritten drehte er sich noch einmal um. Da strahlten noch alle Fenster, und alle Stimmen waren noch lebendig. Ob noch eine Seele dieses Hauses schlafen gehen würde? Was mochte der morgige Tag ihnen allen bescheren?

Und befriedigt lächelnd, ungehindert, ohne Klage um den nicht genossenen Wein, schritt mein Freund Carl, langsam und bedächtig, der wohlverdienten Ruhe zu.

Stuttgart / München 25. August 1924 Preis 30 Pfennig 29. Jahrgang Nr. 22

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

(Karl Arnold)



Marsnähe

(Zeichnung von R. Großmann)



Eine Nachricht vom Mars

Von Roda Roda

Vorgestern abend brachte „Lavera", die größte aller Marszeitungen, folgenden Aufsatz von Roda Roda:

Urbs, am 2. Blühmonds 190024.

Bald, in zwanzig Jahren wird sich wieder ein Weltuntergang abspielen — diesmal interessanter für uns als sonst, weil er die Erde trifft, unseren Nachbarplaneten. Der Halleysche Komet, alle 40 Marsjahre (oder 75 Erdenjahre) Gast des Sonnensystems, fegt am 2. Blühmonds 190044 mit seinem Zyanbesen über die Erde und fegt alles Leben von ihr weg.

Bekanntlich forderten humanitätsduselige Frauenvereine: der Bund zur Erhaltung von Naturdenkmälern sollte die Katastrophe von der Erde abwenden — entweder durch Neutralisierung des Halleyschen Schweifes oder mittels unseres kosmischen Staubsaugers. Mit Recht hat der Bundesvorstand die Zumutung der Frauenvereine abgelehnt. Der Gesamtwert des rettbaren Materials betrüge nach Ausweis unseres Statistischen Amtes eine Billion Dollar und wäre mit Rettungsspesen in der gleichen Höhe belastet. Umsonst aber ist nur der Tod. Darum muß die Erde ihn erleiden.

Den weichen Gemütern gereiche übrigens zum Trost, daß die Erdbewohner ihrem Untergang guten Mutes und ohne Kenntnis ihres Schicksals entgegensehen. Die irdischen Gelehrten (so nennen die Erdleute ja ihre Medizinmänner) haben sich zwar des öfteren mit dem Kometen beschäftigt, seine Bahn ziemlich richtig errechnet und Hypothesen über seine Natur aufgestellt. Allerdings falsche Hypothesen; sie verkünden, der Komet bedrohe die Erde nicht ernstlich, der Schweif werde nur die äußerste Lufthülle treffen, sein Gift mit dem Regen als salpetrige Säure abgehen. Und das Erdenvolk glaubt den Gelehrten, wie es ihnen all die krausen Sätze der irdischen Philosophie, Ethik, Anthropologie glaubt. Wir brauchen kein Mitleid mit Wesen zu empfinden, die ahnungslos einer raschen, schmerzlosen Vernichtung zulaufen.

Das Erdenvolk glaubt seinen Gelehrten alles: die Masse des Kometen sei gasförmig und so gering, daß sie kaum eine Nußschale füllen würde, wenn man sie komprimierte; gerät der Komet aber in die Nähe eines Planeten, so löse er sich in Schwärme von Meteoriten auf; solche Meteoriten seien dann oft viele Zentner schwer ... Und was die Gelehrten sonst zu faseln wissen.

Als unser Statistisches Amt jene Bilanz der irdischen Werte veröffentlichte, regte sich da und dort Widerspruch. Die Erde könne immerhin, allerdings nach Tausenden von Jahren — gerade vermöge des dort hausenden Lebens — zu einem Faktor der Marswirtschaft werden. Unsinnige Zukunftsträume. Mit ebensoviel Recht könnten die Erdenmenschen beschließen, ihre Raubtiere zu schonen, weil die Raubtiere sich durch jahrmillionenlange Auslese zu Helfern der Menschen entwickeln würden.

Die Schwerkraft der Erde ist riesig — doppelt so groß wie jene des Mars. Dieser Schwerkraft entspricht ein schwerer, träger Gang der Menschheitsbildung. Die Erdenmenschen sind unheimlich langlebig, der Greis ragt in die dritte Generation hinein, behält auch in den Jahren jenseits seines Kräfteschеitels Ansehen und Macht, mißversteht seine Zeit und beherrscht sie, bremst das fortrollende Rad der Zivilisation, und seine Langlebigkeit wird ihm als Verdienst angerechnet.

Der verderbliche Einfluß der Langlebigkeit äußert sich auf allen Teilgebieten des Menschengefüges. Man schleppt Irrtümer von Geschlecht zu Geschlecht: was der Großvater gutheißt, müssen die Enkel glauben. Die irdische Gesellschaftsordnung stammt in direkter Linie von der Organisation der Nomadenhorden ab. Als nährte man sich immer noch vom Ertrag des Viehs, machen die Völker einander Weideplätze streitig, und obwohl es keine Sklaverei mehr gibt, sucht ein Stamm den anderen zu unterjochen. Die Erziehung der Kinder geschieht an Hand der ältesten, von der Menschheit verfaßten Bücher, und diese Bücher (Konfutse, die Veden, die Bibel, Koran) gelten als heilig; auch wenn sie nicht als heilig gelten — die Ilias zum Beispiel —, bläut man sie den Kindern ein. Die Literaturgeschichte der Menschen enthält durchwegs die Namen von Greisen oder von Leuten, die im Sinn der Greise dichteten. Die Gesetze der Menschen sind von Greisen, für Greise gemacht. Die Sittenlehre der Menschen verpönt Handlungen, die dem Greis unangemessen sind. Die Religionslehre folgt nicht dem höheren Verstand des Enkels, sondern der Überlieferung des Greises. Das Verhältnis der einzelnen Menschengruppen (Staaten) zueinander wird nicht von wirtschaftlichen Rücksichten bestimmt — weil die Wirtschaftslehre eine auf Erden noch junge, den Greisen fremde Wissenschaft ist. Der Verkehr der Staaten spielt sich in altertümlichen Formen ab, man verficht Interessen, die niemands Interessen sind.

Nein, wir haben keine Verwendung für die Bewohner der Erde — nicht einmal zu den niedrigsten Handlangerdiensten. Wüßten wir mit den ekeln, ungeschickten, abergläubischen Barbaren auch etwas Vernünftiges zu beginnen: ein kostspieliges Rettungsunternehmen verlohnte sich erst recht nicht; die zwei- oder dreihundert Menschenexemplare in unserem zoologischen Garten vermehren sich in der Gefangenschaft so gut, daß wir ihre Zahl jederzeit binnen einiger Jahre vertausendfachen und abermals vertausendfachen können, um dann über ein Heer von Heloten zu verfügen, das auf unserem wasser-, luft- und masseärmeren Planeten akklimatisiert ist.

In grauer Vergangenheit, als der Mars noch in Republiken zerfiel, tauchte des öftern der Vorschlag auf, die Zivilisierung der Erdmenschheit zu beschleunigen. Warum? Wozu? Als wir uns kolonisatorisch betätigen wollten, bot uns die junge heiße Venus unendlich fruchtbareren Boden und besseren Dank. Die kargen Metall- und Kohlenvorräte der Erde wieder werden von den ungetasteten Schätzen des Saturn um ein Vielfaches übertroffen. Darum haben wir recht daran getan, als wir die Erde im Urzustand erhielten, ihre Bewohner der gegenseitigen Zerfleischung und schließlich dem Verderben überließen.

Dennoch — dennoch — gar manchen von uns wird die Wehmut beschleichen, wenn er die Erde bar des Lebens weiß. So manche Sommernacht haben wir als Jünglinge am Teleskop gesessen und uns des bunten, zwecklosen Treibens auf Erden erfreut. Neuerde, wie stehst du rotumloht im Sonnenglast! Dann formst du dein zartes, purpurnes Sichelchen, irdisches Festland und Ozeane erneuern sich und versinken täglich in dir, blinkender Morgen- und Abendstern! Wie leuchten deine eisstarrenden Pole, die Steppen Sibiriens wechseln dunkel und hell — Kontinente bewölken und entschleiern sich ... bis du, Vollerde, abermals in die Sonne zu versinken scheinst — Jahr um Jahr.

Als wir Kinder waren, unkundig der Vorgänge drüben, schien uns, was wir in unseren Spielzeugfernrohren sahen, schon der wirkliche Erdentrubel zu sein: auf den glitzernden Doppelfäden eines vielfach verwebten, feinen Spinnennetzes krochen und fauchten lange, schwarze Würmer, bohrten sich in die Erde und kamen wieder hervor, hielten und krochen weiter — von einem Ameisenhaufen zum anderen, hin und wieder. Blanke, schlanke Fischchen streiften langsam und rauchend über die blauen Ebenen. Unsere Jüngsten gar, als sie weiße, geflügelte und flügellose Möwen gleiten sahen — dort, wo sonst nur die schwarzen Würmer krochen — wie haben sie sich gefreut! Wir werden unseren Kindern nicht mehr zu erklären haben: daß diese Würmer, Fische und Möwen gar nicht die wahren Bewohner der Erde sind.

Eine wahrhaft göttliche Satire: in dem Augenblick, wo die Menschen ihre älteste Sehnsucht erfüllt sehen, indem sie das Fliegen erlernten, in dem Augenblick, wo sie sich am höchsten dünken und ihre bescheidenen Einblicke für wertvolle Erkenntnis halten — eben da kommt der Komet, bringt die liebe, bunte Seifenblase menschlichen Hochmuts zum Platzen und löst die Erwartung der Erde in Nichts auf.

Kosmische Satire, Welthumor. Wir werden noch Jahrtausende darüber lachen.

Einsamkeit

Man hört den Freund, den letzten, Einen
Nach unsrer dunklen Türe suchen
Und ist zu müde, ihn zum Weg zu rufen. —
Man hört der Dunkelheit ihn fluchen
Und über knarre, widerspenst'ge Stufen
Zurück zu seinen
Genau so sehr verhängten
Lichtlosen Einsamkeiten lenken. — — —
Da wollte Einer aus dem eisbedrängten
Ichsein sich noch dem Du verschenken —
Und unsre Seele hatte kein Verlangen,
Als Segel seinen Du-Ruf aufzufangen.

Friedrich Märker

Zu Goethes 175. Geburtstag

Zwar sind wir arm, doch immerhin:
wir haben den historischen Sinn
und flüchten aus dem tristen Präsens
in die Bereiche des Gewesens.

Falls sich bei Jemand, der bewährt,
mal wieder der Geburtstag jährt,
sei's nun im Sommer oder Winter,
dann bürsten wir den Festzylinder.

Es schwillt die Brust. Das Auge blitzt.
Der Jubiläumsredner schwitzt.
Das Handeln will uns nicht geraten,
— so helfen wir uns mit Zi-Taten.

ER, über den man heute schmiert,
ist diesbetreffs reich assortiert.
Man kann ihn mit geschickten Händen
nach jeder Richtung hin verwenden.

Drum alle, die ihr „national",
auf, auf nach Weimar in den Saal!
Denn wer erläutert dort den Goethe?
Nun ja — der Herr Professor Roethe.

Ratatöskr

Regenschirmparaden

Vor unserm Feldmarschall, dem Ruppert:
Wie manches Heldenherz da puppert.
Man sieht mit Schirmen und mit Stöcken
Vorbeimarschier'n die alten Recken.

Mit achtzig und mit neunzig Jahren
Sind sie von weitem hergefahren,
Um mit den wackeligen Gliedern
Den Königsgruß steif zu erwidern.

Ach, besser wär's, ihr alten Knaben,
Ein Rückgrat überhaupts zu haben
Im Leben und daheim im Laden
Und nicht bei völkischen Paraden.

Wenn Ihr im Feld spazieren tut,
Zieht Ihr da Euren Sonntagshut
Und reckt Ihr Euch aus den Gesträuchen
Vor den (zum Beispiel) Vogelscheuchen?

Bauz

Wembley

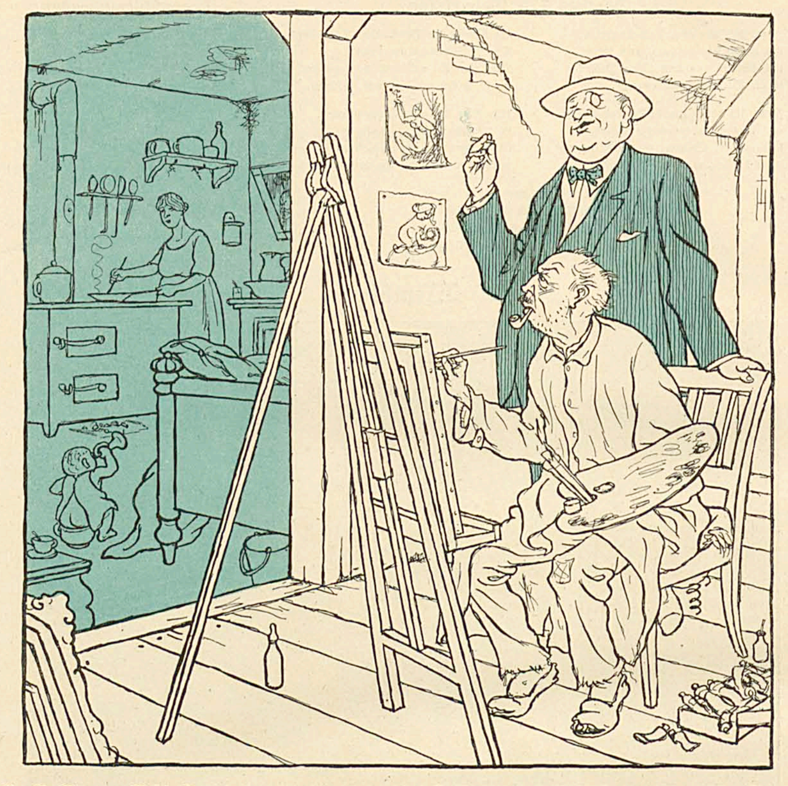
(Zeichnung von E. Schilling)



„Solche Bäuche kriegen Sie, Germans, wenn Sie eine englisch-amerikanische Kolonie werden."

Der Kunstfreund

(Th. Th. Heine)



„Na, Sie Ritter vom Pinsel, Sie verkaufen jetzt wohl rein gar nichts! Da könnten **wir** ja für die Kunst was tun — stiften Sie doch ein Bild als Preis für unsern Golfmatch!"

Der Psychographologe der E. E. Ö. G.

Die Europäische Erdöl-Gesellschaft beschäftigt 42000 Arbeiter, 3751 Beamte.

Ein Posten ist freigeworden: der Herr Generalpräsident sucht einen Privatsekretär.

Ein so wichtiger Posten wird natürlich nicht ausgeschrieben. Doch das Gerücht ist weithin durchgesickert; auf 67 verschiedenen Wegen — durch Verwaltungsräte, Direktoren und Oberdirektoren — sind 67 Gesuche junger Bewerber und Bewerberinnen eingelaufen.

Sämtliche Gesuche, mit Empfehlungsschreiben zentnerschwer belastet, haben sich endlich beim Personalreferenten vereinigt; sind geprüft und abermals geprüft, gesichtet, mit den Ergebnissen mühsamer Nachforschungen einbegleitet worden.

43 von 67 Gesuchen wurden ausgeschieden; 24 passieren die letzte Instanz: den Psychographologen des Chefbüros. Er hält Vortrag beim Herrn Generalpräsidenten:

„Nr. 17: Junger Mann, äußerst intelligent, grundgescheit, zuverlässiger Charakter, absolut ehrlich, treu, verschwiegen, von bester Familie, glänzend empfohlen . . ."

Der Herr Generalpräsident — ungeduldig: „Kurz, genau wie die 16 vorher?"

„Ja, Herr Generalpräsident; es handelt sich eben um lauter Männer der letzten, sorgsamsten Auslese."

Der Generalpräsident: „Weiter!"

„Hier Nr. 18 — dies Bewerbungsschreiben ist offenbar durch einen Irrtum hierhergeraten. Ich lese aus dem Gesuch, dem Lichtbild und den Schriftzügen: Dame, 19 Jahre, sehr hübsch, mäßig gebildet, putz- und vergnügungssüchtig, verlogen, eitel, zärtlich und zänkisch zugleich, leicht gekränkt und schwer zu behandeln, im Grund fröhlich, doch beständigem Wechsel der Launen unterworfen . . ."

„Gut", sagte der Generalpräsident. „Die Person schicken Sie mir!"

Quirin Quiesel

Apfelböck

Im milden Lichte Jakob Apfelböck
Erschlug den Vater und die Mutter sein
Und schloß sie beide in den Wäscheschrank
Und blieb im Hause übrig, er allein.

Es schwammen Wolken unterm Himmel hin,
Und um sein Haus ging mild der Sommerwind,
Und in dem Haus saß Jakob Apfelböck.
Vor sieben Tagen war es noch ein Kind.

Die Tage gingen, und die Nacht ging auch,
Und nichts war anders außer mancherlei.
Bei seinen Eltern Jakob Apfelböck
Wartete einfach, komme was es sei.

Und als die Leichen rochen aus dem Spind,
Da kaufte Jakob eine Azalee,
Und Jakob Apfelböck, das arme Kind,
Schlief von dem Tag an auf dem Kanapee.

Es bringt die Milchfrau noch die Milch ins Haus,
Gerahmte Buttermilch — süß, fett und kühl.
Was er nicht trank, das schüttet Jakob aus,
Denn Jakob Apfelböck trank nicht mehr viel.

Es bringt der Zeitungsmann die Zeitung noch
Mit schwerem Tritt ins Haus beim Abendlicht
Und wirft sie scheppernd in das Kastenloch.
Doch Jakob Apfelböck, er liest sie nicht.

Es sprach der Zeitungsmann, der täglich kam:
„Was riecht hier so? Ich rieche doch Gestank."
Im milden Licht sprach Jakob Apfelböck:
„Es ist die Wäsche in dem Wäscheschrank."

Und als die Leichen rochen durch das Haus,
Da weinte Jakob und war krank davon.
Und Jakob Apfelböck zog weinend aus
Und schlief von nun an nur auf dem Balkon.

Es sprach die Milchfrau einst, die täglich kam:
„Was riecht hier so? Es riecht, als wenn man stirbt!"
Im milden Licht sprach Jakob Apfelböck:
„Es ist das Kalbfleisch, das im Schrank verdirbt."

Und als sie einstens in dem Schrank ihn sahn,
Stand Jakob Apfelböck im milden Licht.
Und als sie fragten: Warum er's getan,
Sprach Jakob Apfelböck: „Ich weiß es nicht."

Die Milchfrau aber sprach am Tag danach:
„Ob wohl das Kind einmal, früh oder spät,
Ob Jakob Apfelböck wohl einmal noch
Zum Grabe seiner armen Eltern geht?"

Bert Brecht



Mit sechs Beilagen

Kostenlose Probelieferung durch den Verlag Scherl, Berlin SW. Durch die Post 2.75 Mark monatlich.

Die kleine Gundka

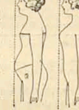


Schreibmaschine D. R. P. ist soeben fertiggestellt. Ein Meisterwerk deutscher Präzisionsarbeit und Leistungsfähigkeit. Sichtbare Schrift. Leichte Erlernbarkeit. Gummiwalze. Doppelte Umschaltvorrichtung. Automatische Farbbandspule. Auswechselbares Typenrad für Fremdsprachen. Trotz dieser Vorzüge ist der unglaublich billige Preis nur **Mk. 30.–**. Zahlung evtl. in 2 Raten. Jede Maschine im eleganten Kasten. — Vertreter, Wiederverkäufer, Exporteure überall bei hohem Verdienst gesucht. Prospekt mit Schriftprobe nur gegen Einsendung von Mk. 0.50.

F. Danziger, Berlin NW 21 g, Turmstraße 19.

ENTFETTUNG

durch **Transformine.**



Dieses ist tatsächlich das einzige Mittel, schlanke, graziöse Figur zu erzielen. Beseitigt in kurzer Zeit starken Leib, Hüften, Magen, Nacken, Hals, Füße und Fesseln. 12.50 Goldm. franko. Frei von Jod, garantiert sicher wirkend. Wird nur an den gewünschten Stellen eingerieben. Verlangen Sie Prospekt C. (Rückporto beifügen).

Schönheitspflege L a u n
München, Dienerstr. 8/I.

+ Hygien. Bedarf

zur Verhütung von Ansteckungen und zur Erhaltung der Volksgesundheit Fordern Sie Broschüre: „Für den Herrn 4" als geschl. Brief geg. 30 Pfg. Marken.

„Pemapharm", Pharmaz. Erzeugnisse, G. m. b. H., Magdeburg. +

Libidin - Tabletten

beseitigen **„direkt"**, also nicht durch Einwirkung auf das **Zentralnervensystem,**

Schwächezustände bei Mann und Frau,

daher **vielfach stärkere** Wirkung, ohne nachteilige Folgen oder Nebenerscheinungen als **Yohimbin** und sämtliche bisher bekannten Mittel. Originalpackung G. M. 5.– (ausreichend f. längere Zeit) per Nachnahme od. Vorkasse Postscheck-Kto. Hamburg 32081. Erzeugnis: Dr. Fr. Brumm & Co.

Alleinvertrieb für In- und Ausland:
Inex Gesellschaft Pharmaz. Versand Abt. **Hamburg 25 S,** Teleg.-Adr. Inexogen, Telephon Alster 5961 und 4479.

Yohimb.-papaverin-citrat; extr. muirae, puamae, amylum, sacch. alb., pulv. cacao.





Tägliche Freude erhält jung!

An diese Lebensphilosophie halte Dich. Auf die Funktionen des Alltags übertrage sie. Vermeide Ärger beim Rasieren. Freue Dich auf den Augenblick, da Du Dein Kinn bedeckst mit dem angenehm kühlenden, sahnigen Schaum der

Khasana-Rasierseife

Er gestaltet das Abnehmen des Bartes zum Kinderspiel. Freue Dich, daß dank seiner Einwirkung die Leistungsfähigkeit Deiner Rasierklingen verdoppelt wird. Freue Dich, weder ein Brennen noch Spannen der Haut zu verspüren. Freue Dich über den Besitz von Khasana-Rasierseife!

Khasana-Rasierseife .. .. .. M –.90 / 1.25 | *Khasana-Eau de Cologne* .. M 3.50 / 7.50
Khasana-Talkpuder .. .. M 1.25 | *Khasana-Hautcrème* .. .. .. M 1.50 / 3.50
Khasana-Toilettewasser .. M 5.– / 10.–

DR. M. ALBERSHEIM / FRANKFURT A. M. / GEGR. 1892
FABRIK FEINER PARFÜMERIEN



Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Im Spätsommer

Am Himmel zieht's wie Silberschaum,
Noch flimmern Sterne schwül,
Schon hängen Früchte rund am Baum,
Die Brunnen fließen kühl.

Nun stehen die weiten Scheunen voll,
Bald alle Keller auch.
Von allem, was da sproß und schwoll,
Bleibt dir ein warmer Hauch.

Kein Schmerz, kein Glück ist dir mehr Last,
Die Schwere rann ins Land.
Und was du reif gebrochen hast,
Das hältst du in der Hand.

Emanuel von Bodman

Lieber Simplicissimus!

In einem eleganten Ostseebad mietet ein elegantes Ausländerehepaar eine Wohnung für kürzere Zeit. Er spricht — im Gegensatz zu ihr — nur recht gebrochen Deutsch, betont aber das „meine Frau" immer sehr zärtlich. Seine Zärtlichkeit drückt sich indessen nicht nur sprachlich-platonisch, sondern auch darin aus, daß „sie" über eine geradezu irritierende Menge von Toiletten verfügt.

Den weiblichen Mitbewohnern der Villa paßt das anscheinend nicht. Sie stecken sich hinter die Verwalterfrau. Die soll auskundschaften, wie es mit der Legitimität der Ehe ist.

Die Verwalterfrau mit einem Anmeldeformular in der Hand trifft den Eheherrn gerade auf dem Hof und erklärt ihm, er müsse seine und seiner Frau Personalien gewissenhaft eintragen. Es sei für die Polizei. Er wird sehr verlegen, stottert, sammelt sich aber schließlich, zeigt nach oben und sagt: „Sie da oben ... wird schreiben."

„Schön, dann werde ich das Formular zu Ihrer Frau bringen."

„Nicht Frau ... sie da oben ... die Dame."

„Na ja, das ist doch Ihre Frau."

„Nein, nein ..." (etwas verschämt lächelnd): „Ich ... ich war nur ... zu Besuch ... auf die Dame."

Eine Lehrerin empfängt von der Mutter eines Schülers das folgende erzürnte Schreiben:

„Frollein! Wenn Sie meinen Jungen noch mal so hauen, denn schicke ich Ihnen aber mal meinen Mann auf den Hals und denn sind Sie die längste Zeit Frollein gewesen."

Herr Buttersorg hat schon zweimal seinem Eheleben durch Scheidung ein Ende bereitet, jetzt denkt er daran, eine dritte Episode in dieser Hinsicht zu beginnen — oder sollte es die Haupthandlung werden? Er informiert mich, da er glaubt mit mir befreundet zu sein, über diesen seinen Entschluß, und zwar so trocken, daß ich nichts weiter sagen kann als: „Na, ich beglückwünsche Sie", und da mir das doch etwas zu unpersönlich vorkommt, füge ich noch hinzu: „Aller guten Dinge sind drei!" Herr Buttersorg sieht mich scharf an und fragt entrüstet: „Guter Dinge? und drei? Können Sie mir denn garantieren, daß wir zusammenpassen?" Ag

KARMELITERGEIST AMOL ALTBEWÄHRTES HAUSMITTEL

Bis in idem

(R. Grieß)



„D' Moasterin hot di prügelt, weil d' mi nöt hoambrocht host, und i —, weil d' mi host hoambringen woll'n."

Die Geldquelle

Mein Freund Bauchinke stand vor vier Wochen so nahe vor dem Konkurs, daß weder ihm noch denen, die er um Rat oder Geld anging oder besser gesagt „ansprang", ein Ausweg möglich erschien. Seine Seelennot sah man ihm geradezu erschreckend deutlich an. Er war in sämtlichen verfügbaren Gelenken geknickt. Vor ein paar Tagen begegnete er mir — freudestrahlend, und mit einem in der heutigen Zeit geradezu herausfordernden zufriedenen Lächeln. Nach einer kurzen, herzlichen Begrüßung gestand er mir mit saloppen Handbewegungen, daß seine Not ein Ende habe, ja, er habe sogar Geld ausgeliehen.

„Kennst du Shakespeare? Kennst du da eine Figur, die Shylock heißt? Ich habe ja immer gesagt, von den Juden kann man im Geschäft noch allerhand lernen. Wie ich in meiner Verzweiflung von diesem Mann da lese, sage ich mir, du kannst auch auf Menschenfleisch Kredit nehmen. An sämtliche Anatomien von Deutschland, Österreich, der Schweiz und Holland habe ich in höflichem Tone geschrieben und ihnen nach meinem Ableben gegen Barzahlung meinen Leichnam angeboten. Selbstverständlich habe ich Photographie und Lebenslauf beigefügt."

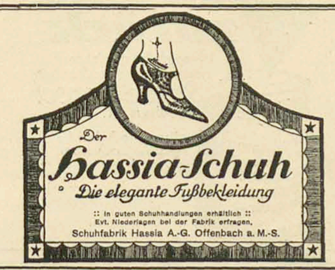
„Wer hat dir denn am meisten geboten?" unterbrach ich ihn.

„Das weiß ich nicht auswendig, ist auch ganz egal: Ich habe mit allen abgeschlossen, sechsunddreißigmal habe ich meine Leiche verkauft und dabei etliche Mille plus gemacht. Nach meinem Tode sollen sich die Käufer um den toten Bauchinke herumstreiten, ihm tut's dann nicht mehr weh!"

Ab







Kaum ist . . .

(P. Schondorff)



„Zwoa Betten möchten S' herin ham? Nacha san' S' g'wiß verheirat'."

Der Gewissenhafte

Mr. Boncourt, Schiffsagent zu Antwerpen, liegt in tiefem Schlaf.

Es klingelt . . . zum zweiten-, dritten-, neuntenmal. — Mr. Boncourt träumt: er verbringe das Pfingstfest zu Rom.

Auf das siebenundzwanzigste Klingeln erwacht Mr. Boncourt und entschließt sich, nach dem Urheber zu forschen; taumelt ans Fenster, öffnet eine Scheibe und fragt hinab in die Nacht: „Ist jemand da — zum Teufel?"

Eine Stimme auf der Straße: „Gewiß ist jemand da. Ich nämlich. Seit einer halben Stunde. Sind Sie Herr Boncourt? Schiffsagent? Der die Gesellschaftsreise nach dem Nordkap veranstaltet?"

„Ja. — Und was wollen Sie?"

„Es ist doch heute Nennungsschluß — wie?"

„Donnerwetter, ich hab' jetzt nicht Bürozeit — mitten in der Nacht."

Die Stimme auf der Straße: „Ei! Sieh mal! Mitten in der Nacht — ha! Wenn ich mich mitten in der Nacht bemühe, können Sie es sehr wohl ebenfalls. Ich bin nichts Geringeres als Sie, Herr Schiffsagent! Es hieß doch in Ihren Ankündigungen ausdrücklich: ‚Nennungsschluß am 5. d. M.' Ich frage Sie: ist heute der 5. d. M.? Die Uhr zeigt ein Viertel vor Mitternacht — folglich ist der 5. d. M. Es wird noch eine ganze Weile der 5. d. M. sein. Von Bürozeit und dergleichen hat in Ihrer Ankündigung keine Silbe gestanden. Also ist die Frist nicht abgelaufen. Es geht nicht an, daß die Herren Schiffsagenten Ankündigungen erlassen und dann einfach nicht einhalten — unter Berufung auf Bürozeit und mit allerhand Ausreden."

Boncourt: „Na, schön. Also — wie heißen Sie?"

„Charles Dutin."

„Mit weichem D oder hartem T?"

„Vorn mit weichem D. Haben Sie? Dutin. Charles Dutin aus Brüssel. Ich wollte Ihnen nur sagen, Herr Boncourt: Ich habe eben im Café das Programm Ihrer Gesellschaftsreise gelesen. Ich finde es ganz blödsinnig. Ich fahre nicht mit. — Gute Nacht!"

Roda Roda

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer G.M. —.30, Abonnement pro Monat G.M. 1.20, pro Vierteljahr G.M. 3 60; Auslandspreise in entsprechender Umrechnung nach Schweizer Franken.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Friedrichstraße 18/II.
Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Schwäbische Geschichten

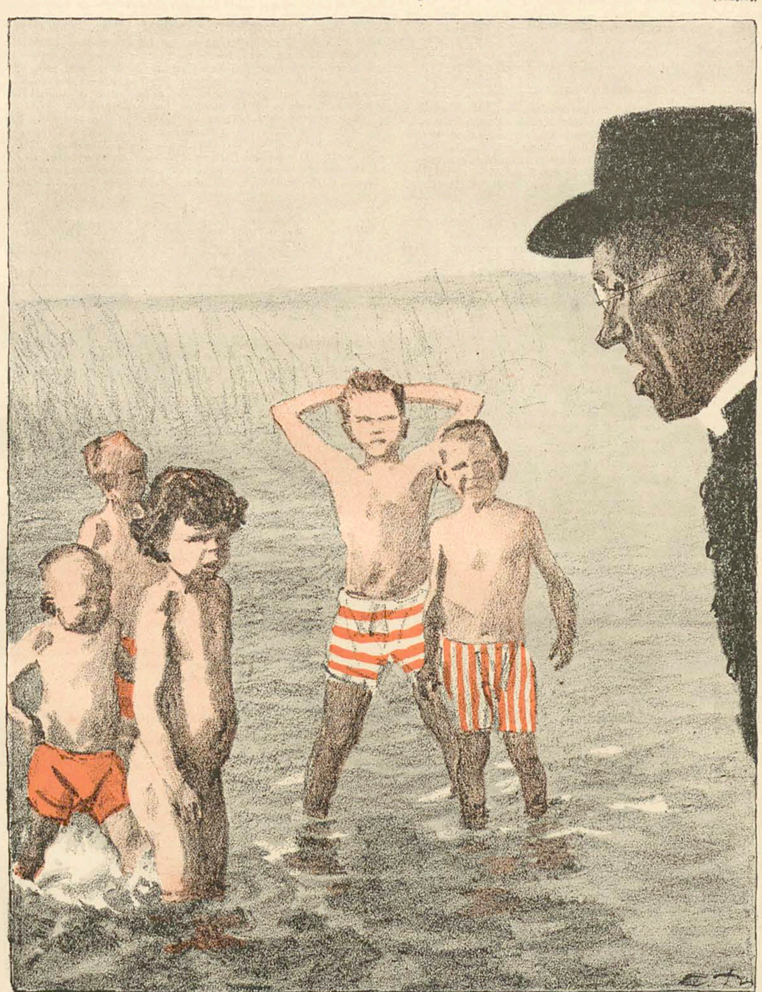
Ich stebe rauchend mit anderen Mitreisenden, die gleichfalls qualmen, im Durchgang der zweiten Wagenklasse, wo bekanntlich „Rauchen verboten“ ist. Plötzlich kommt der dicke schwäbische Zugführer: „Meine Herre, wisset Se net, daß 's Rauche hier verbotte ischt; fresse un saufe könnet Er so viel als Er wellet, aber no net rauche. Jetzt den't Euer Zigärrle weg, sonst muß i Euch gleich a Zettele schreibe.“ Sprach's, ging bis zur nächsten Tür und verkündete tröstend: „Jetzt dreh i mi nemme rum.“ —

*

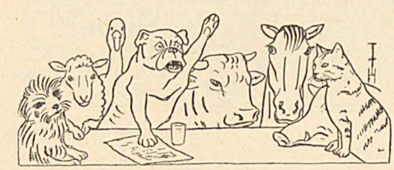
Zur seligen Inflationszeit wollte ich einen angebrochenen Abend in Stuttgart heiter verbringen, was nicht ganz leicht ist. Auf der Königstraße frug ich einen biederen Stuttgarter nach einem bekannten Weinkabarett. „Ha, sell ischt ganz oifach, da ganget Se jetzt lenks nuf ond am Eck von der zwoite Querstroß do fendet Se 's. — Ja, aber mei lieber Herr, Sie scheinet hier fremd z' sei' (das hatte er inzwischen herausgefunden), worom ganget Se denn do na, ganget Se doch ins Trokadero, do ischt's au ganz nett un koscht net so a Saugeld, jo überhaupt worom wartet Se net e bißle, im e Schtündle laufet d' Mädle hier so rum, das hoißt, was hennt mer heut für'n Dag?“ — „Donnerstag“, warf ich bescheiden ein. — „Ha noi, do laufet se net rum, Donnerschdag ischt Ratschia (Razzia).“

Der Ketzer

(E. Thöny)



„Weißt du denn nicht, daß es eine schwere Sünde ist, nackt zu baden?“ — „Naa, i bin ja protestantisch, Herr Pfarrer.“



„Wir haben das Wahlrecht der Frauen, wir haben das Wahlrecht der Kinder, wir fordern auch das Wahlrecht der Haustiere."

Der Badeanzug am Küchenbalkon

Von Ernst Hoferichter

Babette Straßer — die Direktrice des Korsettsalons „Venus" — besaß ein beruflich erweitertes Herz und einen Küchenbalkon mit Morgensonne.

Kapuzinerblüten kletterten an seinem gußeisernen Geländer zu einem gelbsüchtigen Schnittlauchstock empor, der seinen Regen von der Kindswäsche erhielt, die vom Balkon des Obergeometers Vinzenz Loichinger tropfte ...

Und als der Sommer kam, wehte lauwarmer Abendwind, wie die Poesie aus Leihbibliotheksromanen, von Rückgebäude zu Rückgebäude. Der Geruch von angebranntem Voressen würzte republikanisch die windige Majestät dieser königlichen Feierstunden.

Und die Babette Straßer hatte eine Seele, die war wie der Ausruf aus den Wurfbuden der Jahrmärkte; sie war „Hoch, flach und egal..!"

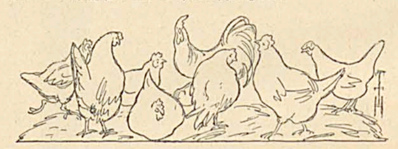
Darum liebte sie es, an solchen Abenden mit ihrem jeweiligen Zimmerherrn auf dem Küchenbalkon zu sitzen. Sie sprachen dabei über Horoskope, Hühneraugentinkturen und über die Frage „Gibt es ein Wiedersehen nach dem Tode?"

Er sang ihr mit Zitherbegleitung das tieftraurige Lied „Vom eingeschlafenen Fuß" — und sie erzählte ihm dafür als Dank die Geschichte von jener Dame, der 's ans Korsett an Bismarckharing genagelt hab'n...

Über ihnen saß Vinzenz Loichinger auf seinem Balkon. Er löste Bilderrätsel aus dem Altöttinger Liebfrauenboten, klebte seiner Frau Abziehbilder auf die Kaffeetassen und verfluchte die ungebundenen, broschierten Verhältnisse zwischen den Geschlechtern.

Dazwischen hindurch hörte er vom untern Balkon herauf die Babette mit ihrem Zimmerherrn jene kosmischen Gespräche führen. Und an der Stimme erkannte er jeweils, wann sie wieder einen neuen Bettgeher bekam.

Da hatte sie eines Tages ihre Schlafstelle an einen Schwimmlehrer vermietet. Sie sprachen von Familienbädern, Kopfsprung, Untertauchen und Rettung Ertrinkender. Babette legte sich über die Kohlenkiste, und er brachte ihr die Grundlagen des Schwimmunterrichts bei. Und als Vinzenz Loichinger einmal am Abend seinen Pfeifenkopf über die Brüstung seines Balkons ausklopfte, sah er unten einen — Badeanzug hängen, so — als wollte der Trikot über den Aufhängestrick eine Bauchwelle schwingen ...



„Ihr braucht keine Eier mehr zu legen, man kauft sie jetzt billiger."

Als Obergeometer war sein Blick bisher nur gewohnt gewesen, an Rinnsteinen, Häuserfronten und Gartenzäunen entlang zu laufen. Traten unvorhergesehene Phänomene in sein Blickfeld, so geriet sein mathematischer Seelenbezirk in Unordnung — und es gab dann in seinem Leben falsche Resultate ...

Zuerst war er versucht, gewohnheitsmäßig an dem Badeanzug den Flächeninhalt auszurechnen. Er visierte, schätzte ab — ja und sein trigonometrisches Unterbewußtes ließ sogar schon den Kosinussatz wie eine Wasserblase in die Höhe steigen ... Da aber blies der erwähnte Abendwind durch die nasse Hülle, schuf Berge und Täler, Katarakte und Stromschnellen, die sein Schauen in die Strudel des Unaussprechlichen zog. Und immer mehr versank vor ihm alle umgebende Wirklichkeit. Das Kohlenbügeleisen und die Sitzbadewanne seiner Frau wurden zugedeckt und fortgetragen. Sein Küchenbalkon wurde zur Vergnügungsjacht, an deren Bug in milchigem Gischt eine Sirene im Badeanzug herschwamm ... Und so lange währte dieser Wachtraum, bis seine Frau aus der Küche heraus schrie: „Vinzenz, hol' beim Hausmeister das lange Eisenstangerl ... der Ausguß is verstopft ...!" — — In des Obergeometers Hirnkasten schob sich die Stange als Tangente durch den Trikot und hakte sich in ihm ein. Und es war ihm, als dürfe er nur mit einem kühnen Gedanken daran ziehen — und die lockende Hülle hebe sich zu ihm empor — — Dies Bild versank in den tiefsten Grund seiner Seele und blieb darin als verdrängter Wunsch liegen. Wie ein Ehering in der Westentasche ...!

Und es wurde noch oft Morgen und Abend. Im Büro dachte er schon am Vormittag an den Badeanzug, der ihn am Feierabend erwartete. Während es um ihn her nach Bleistiftholz, chinesischer Tusche und Gummiarabikum roch, wehte vor seinen Augen das lilafarbige Wasserkleid auf und nieder. Es wehte in die amtlichen Aktenbündel, in das Gespräch mit seinem Amtsvorstand und in die Nudelsuppe seines Mittagtisches hinein ...

Selbst wenn am Balkon seine Frau neben ihm Gurken schälte, mußte er das Unverwindliche sehen können. Er bohrte mit dem Finger ein Loch durch seine Zeitung — und sah durch diese Öffnung nach dem Objekt seiner Sehnsucht aus. Und als die Direktrice eines Tages vergessen hatte — es zum Trocknen auszuhängen, da weinte Vinzenz einige Tränen in die Zipfel seines ehelichen Kopfkissens — und sann darüber nach, wie er einer Wiederholung solchen Unglückes vorbeugen könnte. Und siehe — aus seinem seelischen Abgrund, aus seiner moralischen Kiesgrube hob sich langsam das Bild von der langen Eisenstange hervor ...

Am anderen Morgen warf er stückweise Körners Klassikerausgabe in das Rohr der Wasserleitung — auf daß seine Frau Gelegenheit fand, ihn nach der Stange auszuschicken. Und nachdem seine Befreiungsaktion am Ausgußrohr beendet war, schlich er sich wie ein Buschmann mit der spießigen Waffe auf den Balkon. Darauf versenkte er sich in die Ruhe eines Postsekretärs bei starkem Schalterandrang, atmete ein paarmal tief ein und aus — und lotete dann die Stange ins wohlige Geäst des Trikots hinab, hakte ein — und zog nach oben ... Und siehe: die Erfüllung stieg zu ihm empor ...! Und er empfing den Fetzen wie eine Braut, steckte sie zwischen Baumwollhemd und Phantasieweste und schlich damit auf den Dachboden.

Auf der Kiste mit dem Christbaumschmuck breitete er den seligen Fang als lilafarbige Weide aus — und überlegte: Als Badeanzug konnte der Fang nicht weiter würdig in seiner Familie Verwendung finden; denn er nahm nur Fußbäder und seine Frau nur Sitzbäder. Das wäre Entheiligung ...! Er sann hin und her und schwitzte schon ... Da gebar er in seiner geistigen Not den erhebenden Gedanken — daraus ein Sofakissen mit Luftfüllung und



„Zu was brauchen denn mir a amerikanische Anleih, wenn mir eh ka Oktoberfest nöt ham?"

der Aufschrift „Nur ein Viertelstündchen" zu schneiden. Und gesagt und getan. Mit Hilfe seiner eingeborenen geometrischen Intuition zimmerte er das neue Objekt zusammen, gab ihm kraft der Fahrradpumpe Form und Inhalt und ließ es von einer Knopflochnäherin übersticken. So schenkte er es seiner Frau zur Wiederkehr des Hochzeitstages.

Und wenn er in feierlichen Augenblicken darauf einschlief, träumte er von Wellenschlag und erlebte das Strandleben wie Titelbilder illustrierter Zeitungen. Und diese Gnade überkam ihn auch im Winter, wenn das Grammophon „Stille Nacht ..." sang und vom Geschenktisch her Toilettenseifen und Magenbrot dufteten — —

Babette Straßer suchte lange in der Kehrichttonne, die unter ihrem Küchenbalkon stand, nach ihrem Badeanzug. Und da sie ihn nicht fand, beschloß sie — von nun an mit ihrem Zimmerherrn ohne Trikot ins Familienbad zu gehen.

Anekdoten

Ein Bauer lag im Sterben, der Sohn sollte den Pfarrer holen, der eine halbe Meile weit weg wohnte. Um den Pfarrer nicht im Schlafe zu stören, wartete der Sohn drei Stunden, bis der Morgen graute, vor des Pfarrers Türe. Dieser meinte nun, es werde zu spät und der Vater bereits tot sein. „Ach nein," sagte der Bauernsohn, „der Nachbar hat mir versprochen, den Vater solange zu unterhalten, bis wir kommen."

•

Ein Villenbesitzer überraschte eines Tages im Hochsommer, es war nachmittags um fünf Uhr, Spitzbuben beim Einbruch in sein Landhaus. „Meine Herren," begrüßte er sie, „Sie fangen heute aber schon früh an."

Die Erkältung

Ludendorff erklärt (Münchn. Neueste Nachr. Nr. 215): „Ich habe auch einmal das Recht, erkältet zu sein, und weise alle anderen Behauptungen über mein Nichtkommen als unwahr und als trauriges Zeichen unseres Niederganges zurück."

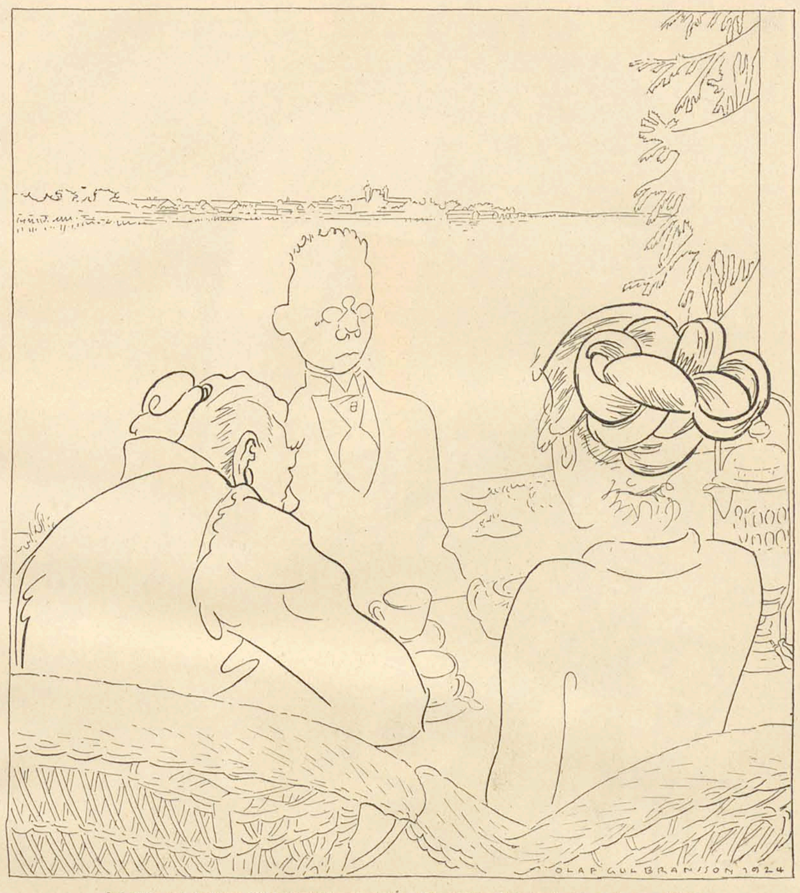
Der hinzugezogene Vertrauensarzt stellte fest, daß der Herr General tatsächlich stark verschnupft sei. — „Liebe Exzellenz," sagte er, „ich meine es gut mit Ihnen, — seien Sie mit Ihrer Person vorsichtiger, geben Sie sich weniger Blößen, meiden Sie den völkischen Nebel und seien Sie zugeknöpfter."



„Schön so 'n Regenbogen! Immer noch nicht schwarzrotgold!"

Der Europäer

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Ich fühle mich frei vom Wirbel des Amerikanismus. Übernächstes Jahr werde ich pensionsberechtigt."

Zum Schwimmen

Ein neues Turngedicht von Joachim Ringelnatz

Plums! Nun liegst du endlich drin,
Nun hat es wirklich nicht mehr Sinn,
Noch länger den Denker und Dichter zu mimen.
Sonst gibt's mal was mit dem ledernen Riemen!

Lacht mal den Onkel aus, ihr Kinder!
Wißt ihr's?
Das ist der Erfinder
Des drahtlosen Schwebeklistiers,

Der Panslapopel, der große Mann!
Wie Seidenpapier liegt die Hose an.
Der Doktor phil. und der Doktor jur. — —
Ja, pruste du nur!
Wie eitrig du spuckst
Und das Gespuckte noch einmal verschluckst.

Du „Autor" von „Das Leben von Stosch!" —
Eine Qualle bist du, ein schleimiger Frosch,
Ein wulstiger, schwulstiger, schwappliger, nasser.
Und willst der Verfasser
Der Biographie sein!
Ziehe das Knie ein!
Nach auswärts die Beine!
Du Stubenhocker!
Hier sind ein paar Steine
Am Ufer recht locker. — —
Sieht aus wie Blaukraut mit Sommersprossen.
Na? eins, zwei, drei — vier, fünf, die Hände geschlossen!
Und: eins, zwei, drei — vier, fünf; noch besser, viel besser!
Ich werde dir was von wegen Professor!
Los: eins, zwei, drei — vier, fünf. Du Schlumpsack, nur weiter!
Wird's? eins, zwei, drei — vier, fünf. — Nun ran an die Leiter!
Du ausgeschwängertes Schwielenschwein!
Ein Wort — und ich stoße dich nochmals hinein.

Der Vater

Wo hat in mir die Höhle das böse Tier,
Das Tag um Tag sein Böses aus mir speit?
Meine nächsten Menschen zittern vor mir,
Meine eigenen Kinder entweichen weit,
Mein Weib senkt den Kopf unterm Leid.

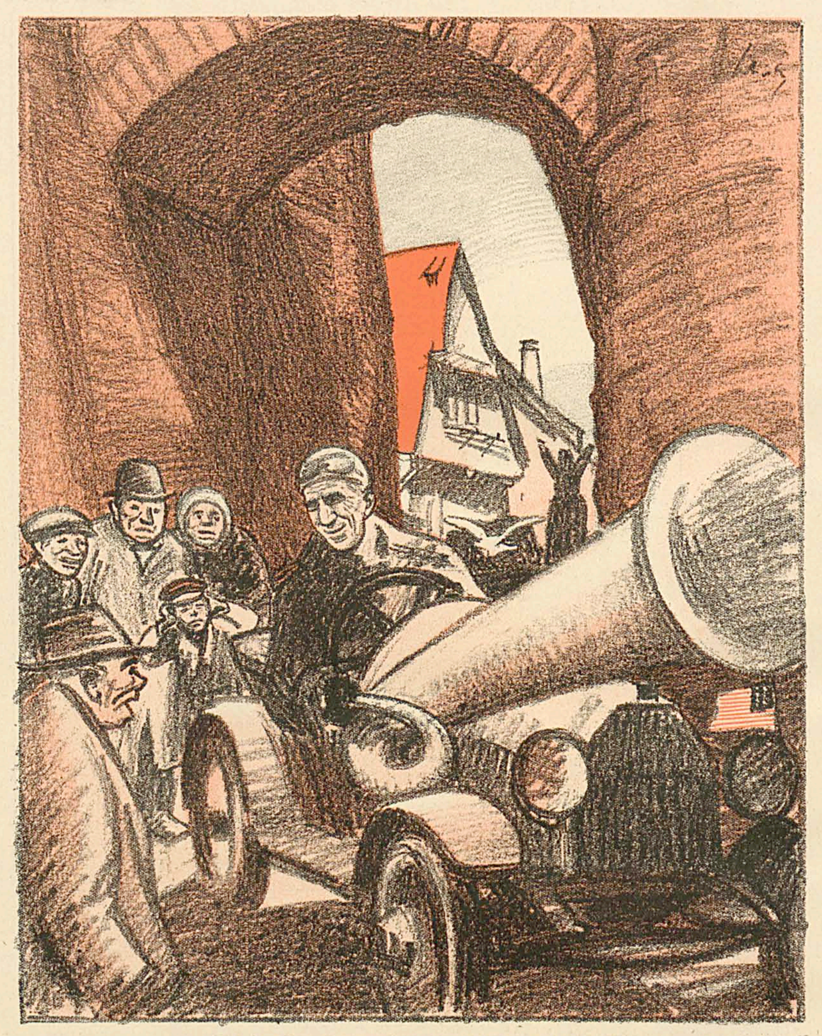
Heut trat ich leise zu den winzigen Toren.
Sie spielten im Grase und hörten mich nicht,
Und diesmal brannte in mir ein gutes Licht.
Da sahen sie plötzlich des Vaters Gesicht.
Da sah ich, wie ihre Augen gefroren,
Und mit der Pranke schlug die Bestie tot das Licht.

Ich spanne meinen Schädel zwischen den Händen ein,
Ich höre den Herzschlag des Tieres in meinem Hirn.
Schieß ich genau durch die Mitte meiner Stirn,
Dann treffe ich grade ins Herz des Tieres hinein.
Wie würdet ihr erst weinen
Und dann so hell wie befreite Gefangene sein!

Arnold Ulitz

Ford!

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Sicher baut Ford die besten Autos, denn er hat die größte Hupe."

Die Trauerkundgebung

In der „Grazer Tagespost" lesen wir:

„Johann Trattner, Gutsbesitzerssohn, Berufs-Unteroffizier durch 22 Dienstjahre im Infanterie-Regiment Nr. 27 und beeideter Staatsbeamter der Landesregierung Graz in zeitlichem Ruhestand, mit mehreren Belobungen und Anerkennungen sowie mehreren Auszeichnungen für den treuen, felsenfesten Dienst, und gegenwärtiger Gutsbesitzer des Schlosses Herrschaft Münichhofen bei Weiz gibt folgende Trauernachricht an alle früheren Vorgesetzten, Regimentskameraden sowie dessen Invaliden und Staatsbeamten-Kameraden, ferner an alle Verwandten und Bekannten, auch aus der Heimat Radegund, Gutenberg und Weiz, daß seine innigstgeliebten strengen Eltern . . . sanft im Herrn entschlafen sind. . . . Die Trauerzeit für uns fünf Brüder bzw. fünf Söhne dauert sechs Monate. Zwei Trauerfahnen werden auf meinem Schlosse Münichhofen auf zwei Türmen gehißt, und zwar bis zum Vorabend des Pfingstsonntags."

Diese Eltern können ruhig schlafen. Wenn solch ein Sohn so viel Trauer in diese Welt setzt, wird auch in die andere ein Widerschein davon fallen.

Stuttgart München 1. September 1924 Preis 30 Pfennig 29. Jahrgang Nr. 23

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

Das Besatzungstier

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Ich lieg' und besitze. Je mehr Konferenzen, desto fetter werde ich."

Der Vampir

(A. Kubin)



Verzückung

Biegt sich in berauschter Nacht
Mir entgegen Wald und Ferne,
Atm' ich Blau und kühle Sterne
Und der Träume wunde Pracht,
O dann liegt die trunkne Welt
Wie ein Weib an meinem Herzen,
Lodert in verzückten Schmerzen,
Deren Schrei betörend gellt.
Und aus fernsten Tiefen her
Tiergestöhn und Flügelschlagen,
Nachklang aus verschollnen Tagen
Grüner Jugendzeit am Meer,
Opferschrei und Menschenblut,
Feuertod und Klosterzelle,
Alles meines Blutes Welle,
Alles heilig, alles gut!
Nichts ist außen, nichts ist innen,
Nichts ist unten, nichts ist oben,
Alles Feste will zerrinnen,
Alle Grenzen sind zerstoben.
Sterne gehn in meiner Brust,
Seufzer gehn am Himmel unter,
Jedes Lebens Herz und Lust
Brennt entzückter, flackert bunter.
Jeder Rausch ist mir willkommen,
Offen steh ich jeder Pein,
Ströme betend, hingenommen
Mit ins Herz der Welt hinein.

Hermann Hesse

Das erhörte Gebet

Eine Legende von **Walter von Molo**

Ein heiliger Mann lebte seit seiner Kindheit allein in einer Höhle in der Wüste. Er hatte nichts im Besitz als einen alten Wasserkrug, in dem er sich frühmorgens täglich von einer Zisterne das Wasser holte, das mit Disteln seine einzige Nahrung war, und einen großen breitrandigen Strohhut, mit dem er sich vor den heißen Sonnenstrahlen schützte, an denen der Teufel oft zur Erde niedergleitet, um die armen Menschen zu versuchen. Einmal besuchte der Teufel den Eremiten in dessen Höhle; der verzehrte gerade sein Mittagmahl; als der Teufel das sah, wurde ihm so übel zumute, daß es ihm Versuchung und Gestank verschlug; wie ein lautloser Blitz verschwand der Teufel aus der Höhle des heiligen Mannes. Der beschloß daraufhin, sich einen Festtag zu machen und sich jetzt, mittags, sofort noch einen Krug voll Wasser von der Zisterne zu holen. Den gefüllten Wasserkrug mit beiden Händen vor sich einhertragend, glücklich über die neuerliche Niederlage des Teufels und über Gottes so sichtbarlichen Schutz, schritt der heilige Mann mit seinem Strohhut bekleidet zu seiner Höhle zurück; da kamen ihm zwei junge Mädchen entgegen. Sündenrein und harmonisch schritten sie wie Engel. Dem Eremiten wurde plötzlich ganz warm zumute, vor Freude, daß er jetzt auch noch Engel sah. Doch: der Eremit besann sich, daß er nackt war, daß man Engel nicht beleidigen darf, daß schon im Paradies daraus eine üble Angelegenheit für die gesamte Menschheit hervorgewachsen war. Was tun? Für eine Hand war der volle Krug zu schwer, wegschütten durfte man Gottes Gabe nicht, der Eremit lächelte; er hob sich den Krug, nachdem er den Hut abgenommen hatte, auf den Kopf und hielt ihn mit der Rechten fest — die Engel waren inzwischen ganz nahe gekommen —, der Eremit schwang sich mit der Linken den Strohhut vor seine Blöße und betete inbrünstig: „Lieber Gott, lasse den Hut wie einen Schirm vor meiner Blöße vor mir einherschweben!" Der heilige Mann ließ den Strohhut los und griff nunmehr mit der Linken auch zum Wasserkrug empor, der schon verdächtig wackelte. Und seht: Gott erhörte des heiligen Mannes Gebet! Der Strohhut blieb vor des Eremiten Blöße und schwebte wie ein Schirm vor dem heiligen Manne einher, als dieser an den Mädchen vorüberschritt und jauchzend „Halleluja! Halleluja" sang, jubelnd über Gottes Güte und Gnade, die dem Sünder wie dem Heiligen zu teil wird, wenn sie irdischer Verführung begegnen.

Lieber Simplicissimus!

Der alte Großbauer liegt im Sterben. In seinen gefalteten Händen brennt eine geweihte Kerze, und um ihn herum stehen seine Söhne und Töchter, seine Knechte und Mägde und murmeln Sterbegebete.

Das währt nun schon eine Stunde und mehr. Der Großbauer liegt, die Hände auf dem hohen Bett, regungslos da. Aller Augen blicken auf ihn und fragen mit Trauer oder Gleichgültigkeit: Wann kommt der Tod?

Manchmal schwillt das Gebet unwillkürlich an, wie wenn es den Tod herbeirufen wollte.

Gerade beginnt es wieder abzuschwellen. Da hebt sich der Großbauer aus den Kissen, bläst mit einem mächtigen Puster die geweihte Kerze aus und beschließt die fruchtlose Zeremonie mit den Worten: „Es goht itte!" (Es geht nicht!)

Auf dem Leipziger Hauptbahnhof legte vor mir ein Reisender dem Schalterbeamten zehn einzelne Rentenpfennige vor und fragte ernsthaft: „Sie, gann ich da dermit nach Ameriga fahrn?"

Der Beamte zählte die Pfennige sorgfältig.

„Nee", sagte er am Schluß.

„Nu, denn gemm Se mer eene Bahnsteigkarte dafor."

Mensur ex.

Aus ist die pro patria-Mensur.
Heimwärts zogen allerseits die Helden,
Ihres Sieges heimliche Struktur
Einem löblichen Mensurkonvent
Mit verbundnen Köpfen zu vermelden:
Sakerment
Wie das brennt!

Unser Luther, Stresemann und Marx,
Seht, sie nah'n mit stark geschwollnen Goschen,
Und ihr Redeschwung hat heut was Karg's.
Ganz normal: Wer Blut und Zähne spuckt,
Dem ist meist der Rededrang erloschen,
Weil es zuckt,
Wo er muckt.

Herriot empfing sich selbst mit Tusch:
Ha! Ich stand gleich einem Bronzefelsen!
Alle Andern machten vor mir Kusch!
Meine Kellerei an Rhein und Ruhr
Zahlte ich mit ein paar Flaschenhälsen,
Stets autour
De la tour!

MacDonald, klopffechterisch bedrängt,
Schreibt den Sekundanten Nörgelbriefe —:
Schwapp! Die neue Kontrahage hängt!
Ja! Mensuren sind, wie Rattenschwänz!
Wie dabei Ministerblut auch triefe —:
„Konferenz,
Exzellenz!!"

Sagittarius

Aus Weimar

I.

Der Barthels

Auf dem Parteitag der Völkischen in Weimar, wo Schiller und Goethe offiziell in die Partei aufgenommen worden sind, hat, als ihr Pate natürlich, auch der Literatur-Barthels (Adolf) sich geäußert: „Wenn ich das Wort Freiheit höre, wird mir schlecht. Wir brauchen einen, der uns eine Tüchtige auf den Kopf gibt."

Da kann er lange warten, bis ihm einer eine dorthin gibt, was er für seinen Kopf hält. Auf andere Körperteile dagegen hat er, der Barthels (Adolf), schon manchmal manche bekommen. Und wenn er das Wort Freiheit hört, dann denkt er gewiß an etwas aus der Konfektionsbranche, das er an- und ausziehen kann. Da wird ihm schlecht. Er bleibt der Barthels, den wir meinen.

II.

Rechtschreibung

Der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig. Diese Wahrheit ist den Deutschvölkischen unbekannt. Sie haben in Weimar beschlossen, daß ihre Anhänger verpflichtet sein sollen, das Wort „deutsch" groß zu schreiben. Sie glauben also, wie die Talmudisten, an die Magie des Wortes. Sehr orientalisch, meine Herren!

Aber wenn schon, dann hätte auch beschlossen werden sollen, die Worte: Republik, Jude, Festungshaft, Verfassung klein zu schreiben. Die Worte Putsch und Mord werden ja auch ohne Beschluß groß geschrieben. Dafür hätte aber beschlossen werden sollen, daß gewisse völkische Führer ihr „Ich" nicht allzu groß schreiben.

III.

Der Zweifler

Ein Auslandsdeutscher, der sich Weimar ansehen wollte, geriet unversehens mitten in den völkischen Parteitag. Nachdem er vierundzwanzig Stunden lang alle Reden und Aufzüge, alle Demonstrationen und Gelöbnisse miterlebt hatte, sagte er, beim Abendschoppen, aus abgespanntem Schweigen heraus: „Das hat sich im Ausland noch gar nicht herumgesprochen, daß wir Deutschen den nächsten Krieg schon gewonnen haben."

Lieber Simplicissimus!

In einer Kleinbahn in Schleswig. Mir gegenüber ein Sachse — klein, schwarz, glotzäugig. Ich dagegen, wie der Zufall nun einmal will, groß, blond, blauäugig.

Der Sachse: „Was ham Se fir scheene blaue Oogen — so e richdjer Germane!"

Ich lächle.

Der Sachse zeigt zum Fenster hinaus auf schwarz-weiß-rot gezeichnete Schafe: „Hier sinn sogar de Schafe badriodsch."

Ich lächle.

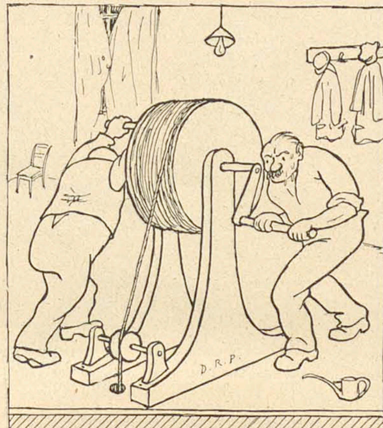
Der Sachse: „Was saachen Se eejendlich zur Kriegsschuldlieche?"

Ich lächle nicht mehr und sage: „Nirgends trifft man so viel Rindvieh wie in Schleswig."

Aus!

D. R. P.

(Th. Th. Heine)





Apparat zur Herstellung des okkulten Phänomens der Levitation (Aufhebung der Schwerkraft).

Mozarts Stimme

(Karl Arnold)



„Es ist immer noch Krieg — — —"

Der Dolmetscher

Von Arnold Ulitz

In Professor K.s öffentlicher Vorlesung über Kriminalpathologie saß ich als bejahrter Hörer, gierig, erschüttert, voller Grauen. Das da unten: ein unglücklicher Fall? Oder aber mein eigenes behaglich-normales Gehirn nur ein Glücksfall und launisch-wandelbar wie jegliches Glück? Da führten sie kürzlich einen herein, den ich kannte; in gestreifter Anstaltsuniform, einen unsäglich müden Mann. Ich hatte ihn in Soldatenuniform zum letztenmal gesehen.

Hier also liegt vor, was man volkstümlich als Schwermut bezeichnet, freilich in bedenklicher Mischung mit anderen Erscheinungen, mit Gedächtnisschwäche, auch zeitweiligem Schwachsinn und erheblicher Lockerung der sittlichen Stabilität. Mordversuch an seiner Frau, mit der er in glücklichster Ehe lebte, Selbstmordversuch, ferner unsinnige Geldsendungen an die Sowjetregierung mit der Bitte, sie den etwa vorhandenen Kindern oder Witwen (Plural!) eines im März 1918 während des deutsch-russischen Waffenstillstandes ermordeten Sibiriers unbekannten Namens zuzuwenden. In Wahrheit handle es sich, sagte der Professor, schwerlich um Mord, vielmehr habe Herr Pfeiler in der Notwehr einen diebischen Sibirier erdrosselt, so wenigstens lauteten die militärischen Akten.

Hier unterbrach der Kranke mit sanfter, doch sehr entschiedener und fast ein wenig dünkelhafter Stimme: „Das Militär mußte natürlich lügen, Herr Professor, weil sonst der Zwischenfall politisch die verhängnisvollsten Folgen gehabt hätte. Es war keine Notwehr, sondern Mord aus Rache, das weiß ich ganz genau!" Der Professor runzelte die Stirn und zog einen Mundwinkel hoch; dies war sein Zeichen für uns, schärfstens aufzumerken. „Hm, aus Rache?" forschte er einschmeichelnd, „aber was hatte Ihnen der Bursche denn getan?" — „Mit meiner Frau Ehebruch getrieben!" — „Aber, liebster Herr Pfeiler, er war doch an der russischen Front?" — „Er war vorher in deutscher Gefangenschaft, arbeitete auf einem Gute. Meine Frau lebte damals auf dem Lande, weil in den Städten das Essen knapp wurde."

„So, ja, das klingt plausibel, aber Sie haben doch mit Ihrer Frau denkbar glücklich gelebt. Ich wünsche Ihnen allen, meine Herren, daß Sie einmal so glücklich mit Ihrer Gattin leben, wie Herr Pfeiler mit der seinen", lächelte der Professor. „Wie ist denn das damit, hm?" — „Ich hatte ihre Gemeinheit vergessen." — „Und ganz plötzlich fiel Ihnen alles wieder ein?" — „Ja!" — „In den Akten hier, sehen Sie, wir haben ein dickes Bündel Akten, Herr Pfeiler, da steht alles ganz genau drin, also in den Akten steht, daß Sie in einem Tabakladen plötzlich zu toben anfingen, die Tabakspfeifen mit Porzellanköpfen kurz und klein schlugen, heimliefen und Ihre Frau erwürgen wollten. Dabei sollen Sie geschrieen haben: ‚Jetzt weiß ich's wieder, jetzt weiß ich's wieder!'" — „Das wird wohl so sein!" antwortete Pfeiler leise und schwer. „Aber gerade Tabakspfeifen!" sprach der Professor verführerisch singend, „das will und will mir nicht in den Kopf!" Er legte seine Linke freundschaftlich auf Pfeilers Schulter. „Wieso denn grade Pfeifen, hm?" Aber der Kranke schüttelte die Hand ab, schmollte, verdunkelte sich, fiel zusammen, hüllte sich dann in einen Gram, der allen wehtat und den besonders ich kaum ertrug, weil ich die Geschichte dieses Menschen kannte.

In jenem März 1918 hatten wir Offiziere die ekelhafte Obliegenheit, aus einem bestimmten Grunde die Post der Mannschaften und sogar der Unteroffiziere zu kontrollieren, so daß ich las, was Pfeiler schrieb, und was er empfing. Ich will erzählen, wie sich jetzt alles fügt.

Als der Waffenstillstand geschlossen war und zwischen den Armeen ein unfeindlicher Verkehr begann, wurde Pfeiler, ein Gewerbelehrer im bürgerlichen Beruf, Dolmetscher. Das war schon in der Zeit seines ehelichen Unglücks. Verdrossen immer schritt er durch die Gasse im Drahtverhau und stand wie am Schandpfahl und wie von Pfeilen beschossen bei der weißen Flagge zwischen den versöhnten Fronten. Er war, da er das Russische beherrschte, unabkömmlich, obwohl er mit Urlaub an der Reihe war. Den richtigen Urlaubsgrund wollte er natürlich nicht verraten.

Die Russen, lehmbraunes, pudelnärrisches Getier, wudelten um ihn herum, kauften blankes billiges Zeug von den deutschen Soldaten und befragten ihn, der ihre Sprache als einziger kannte, demütig und schmeichlerisch. Er verachtete sie sinnlos und äußerte es oft genug, denn seinem Haß gegen sein Weib war es Labsal, wenn er die Mähner verachten durfte, die ihr so gut gefielen. Ihre Hälse waren schwarz und porig wie Erde, ihre Hosen zerrissen, die Mantelknöpfe fehlten, die Kokarden saßen schief. Viele konnten weder lesen noch schreiben, manche konnten kaum sprechen, sondern heulten wie gähnende Tiere oder wie Idioten. Er suchte gewissenhaft umher, ob da irgendwo eine hübsche Fratze sei, in die sich ein blankes Weib verlieben könnte, aber er fand keines. „Hat sie auch Läuse gefunden nach der ersten Nacht?" fragte er sich und entsann sich schmerzhaft deutlich des sauberen Schlafzimmers, der Betten, der Gardinen, der Wäsche, des fleckenlosen Spiegels. Als er glaubte, sorgsam genug geprüft zu haben, entschloß er sich zur Überzeugung, daß alle Weiber niederträchtig seien. Dem Gutsinspektor des Dorfes, wo seine Frau lebte, dem Freunde, Enthüller der Schande und Warner, schrieb er fast wissenschaftliche Briefe, brachte Scharen abscheulichster Beispiele vor, alte Zeitungsnotizen lebten auf. „Im Zoo das Negerdorf und die weißen Weiber, die feinsten, die seidensten rundherum!" Er war sozusagen Fachmann geworden, er kannte die Weiber, und sein Wissen machte ihn hochmütig. Er tröstete sich über die Urlaubsverweigerung, gerne blieb er noch hier. Wozu die Frau totschlagen zu Hause? Hassen ist herrlich! Haß steht ihm zu wie Löhnung und tägliches Brot. Haß ist täglicher Dienst.

Russische Kavalleristen ritten vom Horizont her den langen Schneehang herab und ließen die Pferde hinter ihrem vordersten Graben stehen. Dann kamen sie plaudernd heran. Einer von ihnen war ohne Mantel, in dunkelbrauner Lederjacke und schmiegsamen Stiefeln. Nicht sehr groß, aber jeder mußte ihn anschauen. Ein wunderbarer Mann! Er ging nicht wie ein gewöhnlicher Mensch, sondern kam über den Schnee daher, wie einer auf Schlittschuhen tänzelnd die Schärfe der Gleiteisen prüft, behende, zierlich, sehr geschmeidig, aber nicht gefallsüchtig, denn er achtete keines Blickes, sondern suchte schon von weitem zu erspähen, was die Deutschen zu verkaufen hatten, und war wie ein begehrliches Kind. Seine nackten Hände waren spielerisch unruhvoll, immer schnipsten seine Finger zirkusreiterartig kleine lustige Knalle hervor. Aus der hohen schiefsitzenden Pelzmütze quoll ihm eine schwere Haarquaste seidenschwarz in die Stirn. Seine Augen waren wie brombeerfarbener Wein, blank, feucht, reich an Licht. Alle liebten ihn, das sah man sehr gut, man rief ihm häufig etwas Heiteres zu, und die Stimme seiner Antworten schien immer von sinnlosem Jubel erfüllt, drang aus der Kehle und war herrlich und voll.

Ein Leutnant sagte: „Wenn der eine Schwester hätte, die möchte ich lieben!", und ein anderer schätzte: „Sänger, Barbier oder Ballett!" Der Dolmetscher, der diese Reden hörte, war furchtbar verfinstert. Er verhehlte es sich keine Sekunde lang: „Diesen Mann muß jede Frau lieben! Kein Deutscher ist so schön wie er! Es gibt keine ungefährdete Ehe, wo er erscheint."

Der Reiter lief an den feilschenden Gruppen dahin, jagd-

hundehaft witternd immer an der Peripherie entlang. Der Nickelglanz marktschreierischer Uhrketten schüttete silberne Perlen in seine Augen, das falsche Gold der Uhren sprenkelte ihre Schwärze mit Sonnen, funkelnde Rasiermesser streiften sie mit schmalen silbernen Stegen. Er befühlte die Dinge mit zärtlichen Händen und barg die Uhren in die hohle Faust, um die Radiumziffern irrlichtern zu sehen. Wenn er auf das Ticken horchte, standen seine viereckigen weißen Zähne auf dem Lippenfleisch wie zierliche flinke Zehen, und er sah so schön und wollüstig dabei aus, daß der lange Dolmetscher wie unter einem Sturm erbebte.

Ein Offizier, der mit dem hübschen Sibirier reden wollte, winkte den Dolmetscher heran. Der Reiter selber kam lässig, stellte sich respektlos auf, hatte die Daumen in die Taschen gestülpt. Den Leib ließ er völlig auf dem scharf durchgedrückten rechten Beine lasten, mit dem linken Fuß wippte er kleine Schneesprudel kindisch aus dem Boden herauf, und seine Augen blieben, während der Dolmetscher ihn bebend befragte, immer bei Uhren, Ketten und Messern.

„Was sind Sie?" — „Nichts!" — „Was arbeiten Sie?" — „Alles!" — „Sind Sie verheiratet?"

Der Sibirier lachte. „Mit so vielen!" rief er und zeigte alle Finger zugleich, einmal, zweimal, dreimal alle Finger. Der Dolmetscher vergaß sich und sprach zitternd von Haß: „Jawohl, das konnte man sich von der Bestie denken!" Er wurde für die dreiste Vertraulichkeit befremdet angesehen, dem Reiter aber schenkte der Offizier eine Handvoll Zigaretten. Eine Weile erstarrte die freche Verwegenheit des Mannes zur Disziplin, er dankte militärisch, dann sprang er von dannen. Der Dolmetscher sah unausgesetzt seinem Rücken nach, und dann kehrte er nicht mehr an seinen vorschriftsmäßigen Platz neben der weißen Flagge zurück, sondern folgte dem Sibirier langsam und stier überall hin.

Ihm war, als sei die schwere Schmach überraschend von ihm genommen oder doch winzig geworden, denn alle Männer, die er ringsum sah, auch die Offiziere, die elegantesten und verführerischsten, teilten das gleiche Schandlos mit ihm. „Auch ihnen nimmt er die Frauen weg! Ein Sibiriak muß es auch drüben in Deutschland gewesen sein! Wahrscheinlich sind die Augen schuld, es gibt wahrscheinlich unerforschte Gesetze in diesen Sachen der Leidenschaft und Tierischkeit. Man darf so etwas nicht unwichtig nehmen, mein persönliches Eheunglück ist durchaus keine Privatangelegenheit mehr."

Er sah die eitlen, schönen Offiziere voll Weisheit und Mitleid an. Die Eheringe wölbten sich sehr deutlich durch das Handschuhleder. „Hilft nichts," nickte er traurig, „auch ihr seid wehrlos gegen so einen!"

Feierliche Gelehrsamkeit, heilige Überzeugung! Es handelt sich um eine wirkliche europäische Angelegenheit, um Christentum, abendländische Moral, Familie, Staat. Der Reiter war ein guter Bursche, das sollte nicht bestritten werden, er konnte nichts dafür, wenn alle Ehen splitterten. Er war ein Dämon, unschuldig wie ein Dämon und fürchterlich wie ein Dämon. Dennoch unmöglich, mit einem Dämon Mitleid zu haben. Jeder Schwur ist Meineid, solange Dämonen leben, der Staat muß Dämonen dingfest machen!

„Wie viele Liebsten hat er schon gehabt", dachte der Dolmetscher voller Schmerz. „Und ich vor meiner Hochzeit nur zwei und nachher keine mehr!" Und er: zweihundert, dreihundert? Ihre Namen weiß er nicht. Vielleicht hat er eine gar zum zweiten Male und weiß es nicht. Der Dolmetscher hatte eine hoffnungslose kurze Sehnsucht, einmal so zu sein wie der Reiter, aber er schüttelte den Kopf, weil das unerhört lächerlich war.

Aus dem deutschen Horchpostenloch stieg jetzt ein alter komischer Korporal, Liebling aller wegen seiner Kauzigkeit, Vater von acht Kindern und Kriegsfreiwilliger. Er war berühmt wegen seiner drei Jahre zurückliegenden Tapferkeit, wegen seines Humors gegenüber Generälen und wegen seiner Tabakspfeife. Sie brachte er auch heute mit; die rotwollenen kurzen Handschuhfinger umspannten behaglich das lange Rohr, und um den porzellanenen Kopf, aus dem ein blauer Nebel schimmernd emporspann, rannten zierliche Figuren. Die Russen liefen von allen Uhren und Ringen weg, um nur diese Pfeife zu sehen. „Seht ihr," sagte der Korporal, „das ist Propaganda," und den Russen nickte er zu und sprach wohlwollend: „Deutsche Industrie, seht sie euch an!"

„Oh, welche gute Pfeife", lobten sie. „Pfeife eines Patriarchen oder Heiligen! Tage hindurch brennt sie und geht nicht aus! Fünfzig Rubel wird sie kosten, aber er wird sie nicht für hundert geben, nein!"

Der Reiter wurde völlig verstört. Er hatte ein so wundervolles Pfeifenwerk noch nicht einmal geträumt. Er spuckte aufgeregt in den Schnee, sein Gaumen wurde trocken, seine Augen ganz schmal und schief. „Was kostet sie?" flüsterte er.

Der Dolmetscher, der besser als alle anderen die Begierde des Sibiriers erkannte, übersetzte die zwecklose Frage höhnisch-gefällig. „Zwanzig Rubel," sagte der Korporal, „nur zwanzig Rubel, aus Freude über den kommenden Frieden!" Der Dolmetscher übersetzte zischend von Spott: „Nur zwanzig erbärmliche Rubelchen, Kamerad, für so eine schöne Sache!"

Die Russen zeterten, der Kreis schütterte wie Gallertmasse, mit Rubelbündeln rasten sie auf den Korporal los, nur der Sibirier war arm. „Borgt mir!" bettelte er mit verzerrtem Gesicht, „Brüderchen, dieses eine Mal!" Sie aber hörten ihn nicht, nur der Dolmetscher hörte und sah: wie der Lump in vertierter Begehrlichkeit den Pfeifenkopf anstierte, und wie er blödsinnig flüsterte: „Borgt mir!" Er wurde immer kleiner, immer praller wie ein Gummiding, die Stiefelschäfte wurden voller von Muskelmasse. Und plötzlich, auf den Korporal, der an Verkauf nicht dachte und väterlich diese Kinder wudeln sah, auf den Friedfertigen raubtierisch hin, sprang der Sibiriak, hatte die Pfeife, lief in herrlichen Sätzen davon. Drahthecken, Granattrichter übersprang er leicht.

Dann brüllte der Dolmetscher grauenhaft. Das war der Haßauswurf einer zum Wahnsinn erzürnten Seele, und auch er lief und sprang, und obwohl er lang und tölpisch war und dennoch unaufhaltsam lief, wirkte er nicht lachhaft, sondern grausig. Der Reiter duckte sich, zog den Kopf ein, sah niedrig wie ein laufendes Tier aus. Bis er stürzte, der Dolmetscher über ihn hin. Und nun begannen wie auf Kommandowort die Russen alle gleichzeitig zu rennen, aber die Deutschen hinterdrein, ohne Laut, in gräßlicher Spannung und Angst vor dem, was sie sofort tun würden. Ringe, Rasiermesser, Uhren, baumelnde Ketten in den Fäusten. Selbst Offiziere rannten ein Stück mit, hielten dann, schrieen vergeblich „Halt, halt!" — „Ein Zwischenfall", flüsterte einer blaß. „Der Friede!"

Schweres war bereits geschehen, der Sibirier hatte mit einem Dolch dem Dolmetscher den linken Arm durchbohrt, aber der Dolmetscher hatte den Russen erwürgt. Sein Gesicht war freundlich und friedlich. Die Russen machten den Weg frei, als er sanftmütig zurückschritt, der weißen Flagge zu, die in der Ferne wie ein wunder Vogel mit schlaffem Flügel schlug.

Der Zwischenfall, der nach einigen Tagen fast nur noch lächerlich erschien, wurde beigelegt, dem Dolmetscher gab man Urlaub. Ich hätte vielleicht gewarnt, aber in einem Brief an seine Frau las ich: „Ihr armen Frauen, die Versuchung war zu groß. Wir so lange fort, und solche Dämone in eurer Nähe. Ich weiß, daß ich vergessen und vergeben kann!"

Nun war es doch anders gekommen. Nach sechs Jahren hörte er zu vergessen auf, und da hörte er auch auf, zu vergeben.

Die Vielen

Kleines Rad im großen Weltgetriebe,
dienen freudlos wir den fremden Werken,
und wenn einer von uns plötzlich bliebe,
— Opfer des Berufs — wer würd' es merken?

Wir sind ohne jegliche Bedeutung,
Sklaven sind wir unter schwerem Joche,
niemals nennt uns jemand in der Zeitung,
niemals knipst uns jemand für die „Woche".

Wir verstehen nicht, Radau zu machen!
Wir sind ruhig, traurig und bescheiden,
reden nicht von unverstandnen Sachen
und sind groß in einem nur — im Leiden.

Wenn wir einmal werden sterben müssen,
werden unsre Frauen leise weinen,
aber sonst wird niemand uns vermissen
und die Sonne wird wie heute scheinen.

Dennoch — kleines Rädchen unter tausend
andern, die dasselbe Schicksal tragen,
spüren manchmal unser Blut wir brausend,
heiß und stark durch alle Adern jagen.

Arbeitsharte, schwere Leiber beben,
man sieht Augen sich mit Tränen füllen,
und wir lieben plötzlich unser Leben
um der nieerfüllten Sehnsucht willen.

Wolfgang Federau

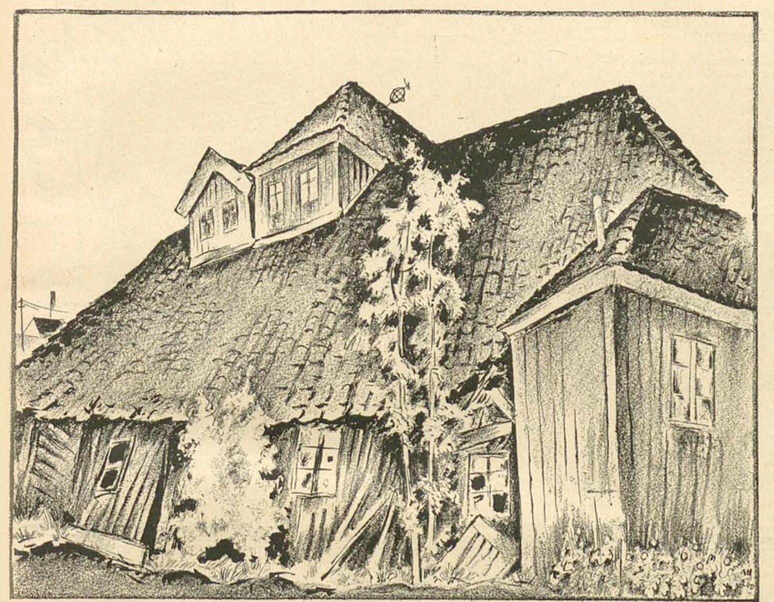
Lieber Simplicissimus!

Die Firma Gebr. Mayer, Baumwollwaren en gros, hat zu große Abschlüsse getätigt und möchte sich bei dem jetzigen flauen Geschäftsgang gerne von der Abnahme drücken. Nach Empfang eines großen Teils der bestellten Ware schreibt sie dem Fabrikanten: „Im Besitze Ihrer Sendung teilen wir Ihnen mit, daß die uns gesandte Ware wesentlich schlechter in Qualität ist, wie bestellt; wir stellen sie Ihnen zur Verfügung usw. usw."

Darauf erwidert der Fabrikant: „Wir sind sehr erstaunt über Ihre Reklamation; unsere Stühle (Webstühle) laufen Tag und Nacht, um alle eingegangenen Aufträge zu erledigen."

Darauf antwortet die Firma Gebr. Mayer: „Im Besitze Ihres Geehrten usw. . . . scheint die uns gesandte Ware auf den Nachtstühlen fabriziert worden zu sein."

(A. Hansen)



Orden

Von Roda Roda

Im Krieg sind die Orden billig geworden wie Brombeeren (die Brombeeren aber teuer): ein Chauffeur, der den deutschen Verbindungsgeneral im k. und k. Hauptquartier zu Teschen nach dem Bahnhof fuhr, einmal, bekam an Trinkgelds Statt das Eiserne Kreuz.

Vor dem Krieg war es anders, die Orden — für Leute, die nicht bei Hofe aus und ein gingen — noch selten und kostbar. Man fragte und jagte darnach, kränkte sich und henkte sich darum.

Einst kam Kaiser Wilhelm nach ... nun, nach einer fernen Stadt im Ausland. Glockenläuten, Kanonendonner, Paraden, Deputationen.

An der Spitze der deutschen Kolonie wartete Herr Schelling auf, ein Kaufmann.

Herr Schelling muß nun — nicht wahr? — einen preußischen Orden kriegen; sollt' er schon einen bammeln haben, erhält er den nächsthöhern.

Und das eben war es, was den Herren Zeremoniären, den Flügel-, Generaladjutanten das größte Kopfzerbrechen machte, die Angelegenheit bis hinauf zum Oberhofmeister trieb: Herr Schelling hatte alle irgend diskutabeln preußischen Orden bei früheren Anlässen erhalten, die Kommandeurklasse sogar, zum Kropf heraus: den Königlichen Hausorden von Hohenzollern, die Krone und den Roten Adler. — Es geht doch aber, um des Himmels willen, nicht an, ihm ein Großkreuz zu verleihen — dem Kaufmann Schelling?

Noch weniger kann man ihn brüskieren — den angesehenen Führer der deutschen Kolonie? Von dem man überdies weiß, daß er auf Auszeichnungen erpicht ist wie Satan auf arme Seelen?

Nun, in solchen Schwierigkeiten hatte die höfische Gepflogenheit einen Notbehelf: das Porträt. Man stiftete Herrn Schelling eine Photographie Seiner Majestät mit

Allerhöchsteigenhändiger Unterschrift — in dem üblichen kostbaren — silbernen — Rahmen.

Der Kaiser wußte um Schellings Ordensehrgeiz, um den ganzen vielerörterten Fall. Und burschikos, wie er war, sagte er zu Herrn Schelling, als er ihm das Bildnis überreichte: „So, Sie können sich es an den Hals hängen."

Schelling verneigte sich tief.

Und unter Berufung auf das kaiserliche Wort, daran ja nicht zu dreh'n ist und zu deuteln, ließ sich Schelling vom Juwelier ein hübsches, silbergerahmtes Emailbild des Kaisers fertigen und trug es — zur Verblüffung aller goldgestickten Fräcke — am Hals: als Preußens einzigartig dekorierter Untertan.

Ein Ausweg

Königliche Hoheit kam zu dem — immer noch getreuen — Ministerialrat von Mehringer und behaupteten, ein kleines Anliegen zu haben.

„Selbstverständlich, Köliche Hoheit — stets zu Höchstihren Diensten."

„H ... h ... nämlich meine ... h ... h ... Frau möchte gern mal Kriegsgefangene sehen. Womöglich schwarze."

„Verzeihung, Köliche Hoheit, das ist leider unmöglich. Es sind alle, aber auch alle Kriegsgefangenen lääängst schon in ihre Heimat gebracht."

„Schade. Die Prinzessin hat mich so sehr gebeten ... Aber vielleicht ... h ... h ... könnten Sie die Prinzessin zu den Friedensgefangenen bringen? Ich meine: zu den Schwerverbrechern???"

„Gern, Köliche Hoheit ... nur ..."

„Was denn, mein lieber von ... von ... Mehringer?"

„Die Verbrecher riechen nicht angenehm ..."

„Na, Sie führen die Prinzessin einfach h ... h ... zu den unschuldig Verurteilten."

Das Rezept

Es sind keine Kinder da. Sie möchte eins haben. Er schreit nicht danach, steigt aber womöglich allen wohlgeformten Damenwaden nach.

Sie gibt nicht nach, bis er sich von der Großstadt in ein kleines Nest versetzen läßt, und dringt auch mit der Kontrolle über sein Taschengeld durch.

Trotzdem! Sie traut ihm nicht. In ihrer Not erfährt sie von einer gescheiten Frau hier im Nest. Von der holt sie sich also ein Rezept, damit soll der Gemahl an die schöne Bürgertugend der Treue zur angetrauten Frau gewöhnt werden.

Die Frau kann nun wieder lachen. Sie hat ja jetzt ein Rezept.

Ob es wohl wirkt? Und auf die Dauer, dieses eigenartige Rezept.

Am Samstag abend hat sie Gelegenheit, die Sache zu probieren.

Sie kann es kaum erwarten. Endlich kommt er wegen dem Ausgang. Freundlich, wie immer.

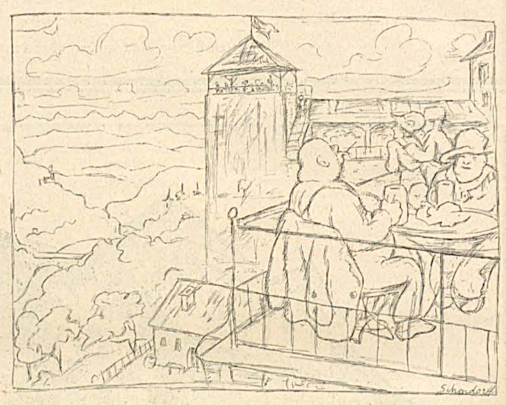
Ein harmloses Kartenspielchen im Kranz. Weiter nichts. Er schmeichelt mit Rückantwort.

Schon will er sich eilig entfernen, da kommt das Weibchen mit ihrem Rezept daher und sagt, wichtig und überaus ernsthaft: „Ich hab' nichts dagegen, wenn du ausgehst. Zuerst gehst du aber gefälligst mit mir in die Kammer ... nachher kannst hin, wo du willst ..."

L. P.

Höhenrausch

(P. Schondorff)



„Ah, — die guate Luft do heroben! Grad nach Märzenbier und Schweinswürschtl riacht's."

Lieber Simplicissimus!

Hab' Sonne im Herzen ... Im Sommer 1923 war ich bei Verwandten auf dem Land als Kuhhüter tätig; sechzehn Kühe waren meiner Obhut anvertraut.

Eines Abends sagte meine Base: „Hans, wir verbuttern alle Milch. Beim Milchverkauf schädigt man sich zu sehr!"

„Und was sollen die Frauen tun, die Milch für ihre Säuglinge brauchen?!" fragte ich.

Mit seelenvollem Aufblick zu Cäsar Flaischlens schöngerahmtem Spruch „Hab' Sonne im Herzen ...", antwortete meine Base: „Die können amerikanische Büchsenmilch kaufen ...!"

Hans Reiter

Die Henne

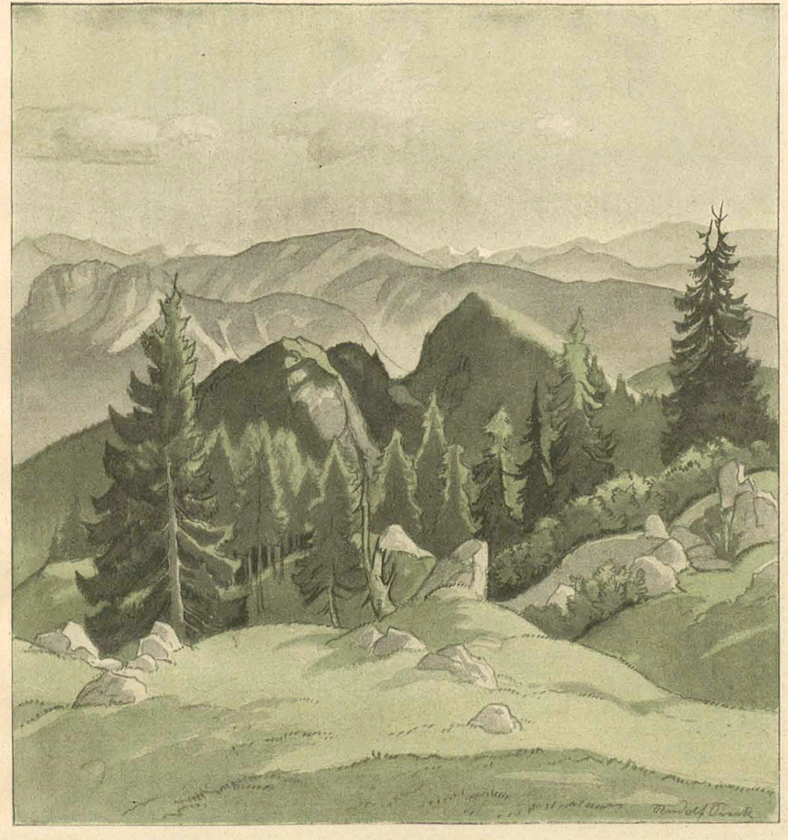
Prinzessin Eufemia, die hohe Protektorin, besuchte (nicht 1913, sondern 1923) die Lokal-Geflügelausstellung der getreuen Residenzstadt. Leutselig fragte sie Herrn Hoftraiteur Krause, dessen Hahn den ersten Preis erhielt: „Mein lieber Herr Hoftraiteur, die Henne, die Ihren Hahn großsäugte, ist wohl schon in den Kochtopf gewandert ...?!"

Hans Reiter

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer G.M. —.30, Abonnement pro Monat G.M. 1.20, pro Vierteljahr G.M. 3 60; Auslandspreise in entsprechender Umrechnung nach Schweizer Franken.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Friedrichstraße 18/II.
Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Spätsommer

(Zeichnung von Rudolf Sieck)



In einer grünen Mulde träumt,
hoch überm grauen Erdenstaub,
der späte Sommertag und säumt
und schmiegt sich warm ins satte Laub.

Ein Grillchen singt. Die Stille klingt
wie Silber hell von Grat zu Grat.
Gleich einer fernen Harfe schwingt
des Himmels nimmermüdes Rad.

Dr. Owlglaß

Er und Sie

Von László Lakatos

(Autorisierte Übersetzung aus dem Ungarischen von Maurus Mezei)

(Ort: das Bureau des Bankkommissärs Hollo, welches nach Büroschluß manchmal auch als Absteigequartier dient.)

Anny (ein Engel, sie ist die Frau des Dr. Leo Spira).

Hollo (Bankkommissär, ledig).

Anny (kümmert sich nicht einmal darum, daß es Mittag ist, — oder kümmert sich vielleicht der Mittag um sie? — kommt hereingestürzt): Edi, Goldiger! Ein schreckliches Malheur!

Hollo (der das schon gewohnt ist, erschrickt nicht).

Anny: Ich benötige dringend Geld. Eine Millionzweihunderttausend!

Hollo (der das nicht gewohnt ist, erschrickt): Möchtest du dich nicht setzen, Teure?

Anny (ist schrecklich empört): Setzen, ich! Bist du verrückt! Warum sagst du nicht gleich, ich möchte auf sechs Wochen ins Sanatorium gehen.

Hollo (überlegt rasend schnell): Muß es jetzt gleich sein? Und kann es nicht weniger sein?

Anny: Die sechs Wochen?

Hollo: Die Einemillionzweihunderttausend.

Anny: Edi, sei nicht unverschämt! Wenn ich von dir eine Millionzweihunderttausend verlange, benötige ich mindestens zwei Millionen. Fünfhundert habe ich aber glücklich meinem Manne herausgelockt, und dreihundert habe ich vom Wirtschaftsgelde gestohlen.

Hollo (mit der Routine seines Metiers): Hättest du nicht gleich das Ganze können?

Anny: Du, Edi, sei nicht unverschämt! Vom Wirtschaftsgeld soll ich nehmen? Ich habe Mann und Kind! Soll ich vielleicht das Geld aus dem Magen meines armen Kindes stehlen? Abscheulich, was du mir für Ratschläge erteilst, mir, die ich von dir noch nie auch nur einen Heller Bargeld verlangt habe. (Hysterisch.) Edi, Goldiger, ich liebe dich.

Hollo (ruhig): Ich auch.

Anny (ihr schwindelt vor soviel Unverschämtheit): Du auch . . . (Sie kommt zu sich.) Ich habe dich nicht gefragt, ob auch du. Es ist selbstverständlich, daß auch du. Eine Frau, wie ich . . . (Sie kommt noch mehr zu sich.) Du, man erwartet mich, ich habe es eilig, es ist das eine Sache, die binnen vierundzwanzig Stunden erledigt sein muß, ich . . . (Sie stockt.)

Hollo: Wozu brauchst du das Geld?

Anny: Das geht dich nichts an. Entweder du vertraust deinem Frauchen, oder . . .

Hollo (vertraut ihr jedenfalls nicht).

Anny: Oder du vertraust nicht, das Geld, das gib mir aber auf jeden Fall.

Hollo (das Geld gibt er ihr nicht).

Anny: Debattieren wir nicht lange . . .

Hollo (unschuldig): Debattiere ich denn?

Anny: Ich bin das Geld schuldig.

Hollo (nach rasend schnellem Überlegen): Wo ist die Schneiderrechnung, laß sehen.

Anny: Keine Schneiderrechnung. (Keuchend, stockenden Atems.) Ich bin es einigen Frauen schuldig.

Illae lacrimae . . .

(F. Heubner)



„Eejentlich jammerschade, daß w'r keene Inflation mehr ha'm — schließlich kann sich doch so was heite jeder Schafskopp leisten — — —"

Hollo (reißt den Mund auf): Einigen Frauen?

Anny (wie oben): Eine kleine Gesellschaft, wir kennen uns seit dem letzten Sommer und wir kommen jeden Mittwoch zusammen . . .

Hollo (versteht alles, empört): Ihr Frauen spielet Karten!

Anny: Nein, Violinspielen werden wir oder boxen. Oder glaubst du, nur Ihr Männer dürfet Karten spielen! Da sieh mal her! (Mit plötzlichem Gemütsumschwung sich aufs Bitten verlegend.) Goldiger, ich schwöre dir, heuer nicht an die Riviera zu fahren, und auch zu Weihnachten brauche ich nichts und auch nicht ein Stückchen Schmuck und überhaupt nichts, gar nichts, nur dich, du mein Süßer, Einziger, das Geld gib mir aber, ich bitte dich darum. (Wie ein Held.) Oder willst du, daß ich vor dir niederknie.

Hollo (will es nicht).

Anny (hätte es ohnehin nicht getan).

(Pause.)

Hollo: Schäme dich!

Anny (naiv): Weshalb?

(Pause.)

Hollo: Im Macao?

Anny (läßt den Kopf sinken): Chemin.

Hollo: Dieser Leichtsinn, diese heutigen Frauen, diese abscheuliche Sittenlosigkeit, diese . . .

Anny: Du wagst es, von Sittenlosigkeit zu reden, du, der . . .

Hollo: Ich, der! was, ich der? Oder habe vielleicht ich einen Mann, den ich betrüge?

Anny (sinkt in Ohnmacht).

Hollo (erschrickt; Pause): Schau, Herzchen . . . Ich . . . verzeihe mir . . . Es ist mir nur so herausgerutscht . . . Ich . . . Goldige, Teure . . .

Anny (ist schon längst zu sich gekommen): Ich bin nicht goldig! Ich bin ein schlechtes Weib, ein Niemand, ich verdiene, erschlagen zu werden, ich bin . . . Verlange nicht, daß ich sage, wer ich bin. Ich betrüge meinen Mann, ich . . .

Hollo: Du bist eine Heilige! Du liebst mich! Du bist herrlich!

Anny (zwei Tränen glänzen in ihren Augen): Es ist nicht wahr. Ich . . . (Sie beginnt zu weinen und sie spürt schon die Einemillionzweihundert in ihrem Täschchen.) Ich . . . ich . . .

Hollo: Du bist einzig. (Pause. Sehr einfach.) Möchtest du nicht deine Papiere verkaufen?

Anny (außer sich): Was, meine Papiere, von welchen nicht einmal mein Mann weiß! Wie traust du dich, mir einen solchen Rat zu geben! Soll ich mich zugrunde richten? . . . Du . . . Ich . . .

Hollo: Herzchen, überlege doch ein wenig. Das Geld ist jetzt sehr teuer. Die Papiere könnte man später wieder zurückkaufen . . . Hier ist ja bloß von einer Dings, einer Transaktion die Rede . . . Ich verstehe dich wirklich nicht, Süße, überlege doch nur ein wenig.

Anny: Was! Überlegen soll ich!? Das bitte ich mir aus! Ich bin eine Frau, ich pflege nicht zu überlegen. (Pause.) Warum hast du mir nicht geraten, damals zu überlegen, als ich . . .

Hollo (rasch): Gut, gut. Deshalb mußt du mir nicht immer vorhalten, daß du mich liebst.

Anny: Ich halte es dir vor? Vielleicht umgekehrt, du predigst mir ständig Moral, du kannst mir nicht verzeihen, daß ich deine Freundin bin. Du, du . . . Was verlange ich denn aber von dir? Vielleicht, du mögest meinen Mann umbringen, du mögest in die Donau springen, oder mich heiraten? Was verlange ich? Bloß eine kleine Gefälligkeit. Denke dir, du hast es den Armen gegeben.

Hollo (kann sich gerade das nicht denken).

Anny: Oder denke dir, du hast es auf der Börse verloren.

Hollo: Gott behüte. (Er greift abergläubisch an seinen Rockknopf.)

(Pause.)

Anny: Willst du, daß ich es dir zurückgebe?

Hollo (für sich): Wenn ich das erleben könnte. (Laut.) Bitte, beleidige mich nicht.

Anny (nagelt dies jedenfalls fest): Mit einem Wort, du erlaubst nicht, daß ich es dir zurückgebe.

Hollo (nagelt gleichfalls): Um so weniger, weil ich es dir noch gar nicht gegeben habe.

Anny (ironisch): Willst du, daß ich es dir zurückgebe? Du wirst natürlich fragen, wovon?

Hollo (nicht mit einem Wort).

Anny: Fürchte nicht! Ich werde weder meine Brillanten, noch meine Kleider verkaufen.

Hollo (fürchtet sich nicht).

Anny: So weit halten wir noch nicht. (Mit wildem Optimismus.) Dieses Geld kann man auch zurückgewinnen. Nächsten Mittwoch spielen wir wieder. Nicht nur verlieren lassen sich zwei Millionen, sondern auch gewinnen.

Hollo (überlegen): Von Frauen?

Anny: Von Frauen? (Mit plötzlichem Einfall.) Wer sagt, daß gerade von Frauen? Es ist davon die Rede, daß . . .

Hollo (mit allerraschester Überlegung): Ich verbiete es dir! Verstehst du? Ich verbiete dir auf das allerstrengste, daß du auch mit Männern Karten spielst! Nicht genug, daß du es mit Frauen tust! Du, wenn ich erfahre, daß in jene Gesellschaft auch Männer . . . (Außer sich.) Du weißt noch nicht, wessen ich fähig bin. Ich . . . (Er ist ganz matt, wankt zur Kasse.) Schwöre, daß du mich nicht betrügen wirst.

Anny: Und . . .

Hollo: Schwöre, daß du nicht lügst. Schwöre, daß du wirklich soviel verloren hast! Schwöre, daß du tatsächlich Karten gespielt hast und daß du das Geld zu nichts anderem benötigst, dieses teure, dieses schwere, dieses blutige, dieses bittere, dieses viele-viele Geld. (Er gibt es ihr mit geschlossenen Augen, weil er sich schämt, wie ein so kluger Mann, wie er, so dumm sein kann, wie er.)

Anny (von Dank überströmend): Du mein teures, süßes Herz . . . (Und sie zählt das Geld und steckt es ein.)

Hollo: Und auch das schwöre mir, daß du mich liebst.

Anny: Und . . . (Sie hält inne.) Muß ich dir denn auch das erst schwören?

Hollo: Ist es also nicht nötig? (Pause. Es fällt ihm etwas ein, aber . . .)

Anny (stößt ihn schon beiseite): Ich habe gewußt! Das sieht dir ähnlich! Ihr Männer! Du möchtest von mir die lumpigen Millionzweihundert am liebsten gleich abküssen! Gehe! Du Tier! wenn du wüßtest, wie ich mich deinetwegen schäme!

Hollo (weiß es).

Anny: Wenn du wüßtest, wie ich mich schäme, daß ich ein Weib bin. Wie erbärmlich!... Warum nur der liebe Gott . . . (ab mit Tränen und mit dem Gelde).

Der Bettler

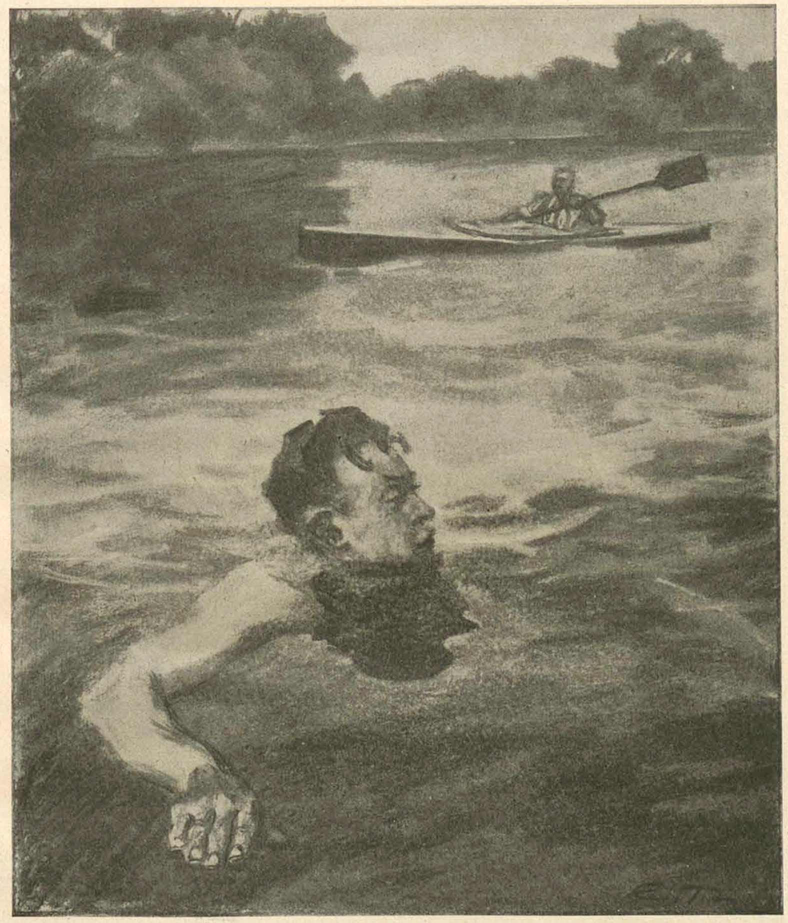
Von Friedrich Eisenlohr

Es klingelte, und ich öffnete zufällig selbst. Vor der Tür stand ein junger Mensch von etwa fünfundzwanzig Jahren und sagte höflich: „Verzeihen Sie . . . Ich bin arbeitslos und bitte um Ihre Unterstützung!" — Mir war, als hörte ich diese Phrase zum erstenmal. Nüchtern, sachlich mit einer sicheren Selbstverständlichkeit brachte er sie heraus, ohne den geringsten Unterton jener mitleiderregenden Demut, wohinter sich nur die Scham vor der eigenen Bedürftigkeit zu verbergen pflegt. Ich sah den „Bettler" genauer an und entdeckte ein offenes, kluges Gesicht, klare Augen und eine gewisse Gepflegtheit hinter aller offensichtlichen Abgerissenheit. Mein erster Gedanke war: Ein mittelloser Schauspieler, der seine „Rolle" vorzüglich beherrscht, und bemerkte, wie er meinen prüfenden Blicken ohne jede Verlegenheit mit einem leichten Lächeln begegnete.

Ich lud ihn zum Essen ein. Er nahm an und trat meiner Frau mit der gleichen höflichen Selbstverständlichkeit gegenüber, die die Basis der Situation vollkommen verschob und keinem von uns Veranlassung gab, meine spontane Aufforderung zu bedauern. Als er den Fernsprecher auf meinem Schreibtisch sah, bat er um die Erlaubnis, ihn benützen zu dürfen, und meldete jemandem — augenscheinlich seiner Frau oder Freundin —, daß er zum Essen nicht nach Hause komme, da er eine Einladung angenommen habe. Während des kurzen Gesprächs beobachtete ich, wie seine Augen an den Rücken der Bücher entlangliefen, die sich neben dem Schreibtisch zwischen uns beiden befanden, und wie sie an

Veredlungsverkehr

(Zeichnung von E. Thöny)



„Was ist heuer aus Ihrem Faltboot geworden, Kollege?" — „Ist mir gestohlen worden von einem Altkleiderhändler, ich hab's nur als Leinenanzug wieder gekriegt."

verschiedenen einen Moment — und nicht in Zerstreutheit — hängen blieben.

Nach Tisch, wobei er sich ziemlich schweigsam verhalten hatte, wollte er sich mit einem kurzen freundlichen Dank entfernen. Nachdem wir jedoch meine Autorschaft an verschiedenen Veröffentlichungen — die er kannte — aufgeklärt hatten, plauderten wir bei Kaffee und Zigaretten wie gute Bekannte. Dabei erfuhr ich über ihn und sein Leben etwa folgendes: „Ich war als Verkäufer in einem Warenhaus angestellt. Da begegnete ich eines Abends auf dem Heimweg einem alten Bettler. Da mir irgend etwas Ungewöhnliches an ihm auffiel und mich fesselte, kamen wir ins Gespräch. Er nahm mich in seine Wohnung mit, die zu meiner Überraschung geräumig, sauber und hübsch war, und da er Gefallen und Zutrauen an mir gefunden, setzte er mir seine Ansichten und Erfahrungen auseinander. Mir fielen tausend Schuppen und Scheuklappen von den Augen! ... Wir wurden in jener Nacht Freunde, und während des nächsten halben Jahres benützte ich meine freie Zeit zu nichts anderem, als darüber nachzudenken, was ich bei ihm sah und hörte. Als er dann starb und seine hübsche freundliche Wohnung mit allem anderen mir hinterließ, war ich fertig mit meinem Beruf als Verkäufer und mit jedem anderen sogenannten „Beruf", der für mein Alter und meine geringen Kenntnisse heutzutage in Frage kam! ... Ich hatte keine Lust mehr, für einen Lohn, der nicht einmal ganz für Kost und Kleidung und einige billige Liebhabereien ausreichte, von morgens bis abends gleichgültigen Leuten gleichgültige Dinge zu verkaufen, oder langweilige Zahlenkolonnen zu addieren und zu subtrahieren. Ich hatte Lust bekommen, mir mein Leben nach meinem Kopf einzurichten und das Quantum der dazu absolut notwendigen Arbeit auf ein Minimum zu beschränken, oder wenigstens ihren Ertrag in ein erträgliches Verhältnis dazu zu bringen. Mit den Hoffnungen und dem Glauben an den zukünftigen Segen des Sozialismus oder Kommunismus ist da für einen jungen Menschen wie mich nicht viel getan! Da muß eben jeder selbst für sich handeln und einstehen, sonst kommen dabei doch nur wieder allerhand unfruchtbare — meinetwegen ideale — Verpflichtungen heraus. Stellen Sie einmal dagegen folgendes einfache Rechenexempel: Ein Haus in einem wohlhabenden bürgerlichen Viertel einer modernen Großstadt hat durchschnittlich fünfzehn Wohnungen. Bei einiger Schnelligkeit und Gewandtheit kann man diese fünfzehn Wohnungen in zwanzig Minuten besucht haben. In der Stunde also drei dieser Häuser, im Durchschnitt vierzig bis fünfzig Wohnungen. In drei Morgenstunden, Ruhepausen,

Freie Forschung

(E. Schilling)



„Neueste Forschungen wollen als den Sitz des Paradieses Mittelasien festgestellt haben. Mit nichten! Von sächsischen Gelehrten wurde der angebissene Apfel Adams in der lieblichen Gegend von Zwickau aufgefunden."

Wege und Nieten abgerechnet, rund hundert Wohnungen à zehn Pfennig, was einer Mindesttageseinnahme von zehn Mark entspricht, an der keinerlei Abzüge in Frage kommen. — Meine eigene lange Erfahrung hat diese einfache Rechnung, die mein alter Freund mir zum erstenmal vor Augen stellte, nicht nur bestätigt, sondern weit übertroffen, so daß ich heute mit einer Monatseinnahme von fünfhundert Mark rechnen kann, ohne von der Fülle von Erfahrung, Menschenkenntnis und angenehmen Bekanntschaften zu sprechen. Ich habe ‚Kollegen' kennengelernt, und von anderen gehört und gelesen, deren Tüchtigkeit und Sparsamkeit ihnen ein Vermögen beschert hat, das sie von allen Berufen und sozialen Verpflichtungen längst unabhängig gemacht hat. Doch das sind natürlich, wie in allen menschlichen Angelegenheiten, die wenigen besonders Begabten und Bedeutenden, ... kurzum die Tüchtigsten!

Meine Erfahrung als Bettler ist die, daß die Menschen viel und gerne geben, wenn der Bettler seine Tätigkeit als einen Broterwerb wie jeden anderen von unseren sozialen Verhältnissen erzwungenen betrachtet und — achtet. Ich habe meine Arbeitskleidung wie jeder andere Stand und freue mich, wenn ich des Nachmittags im Kaffee oder des Abends im Theater oder im Kino neben mir einen Herrn oder eine Dame bemerke, bei denen ich mir durch meinen Besuch am Vormittag einen Teil der Tagesausgaben verdient habe, und die mich in meiner gewöhnlichen Kleidung keineswegs als „Bettler" erkennen und gewohnheitsmäßig verachten, sondern wie jeden anderen gutgekleideten und gepflegten Mitmenschen respektieren! — In manchen Fällen habe ich bei meinen Besuchen nähere Bekanntschaften gemacht, die zu wirklichen und wertvollen Freundschaften wurden, und in den allerverschiedensten Gesellschaftsschichten, was mir in meiner früheren sozialen Position von vornherein versagt geblieben wäre. Und habe alle großen Städte Deutschlands genau kennengelernt. Zurzeit lerne ich mit meiner Frau Französisch und Englisch, da wir die Absicht haben, im Herbst Frankreich, England und vor allem Amerika auf meine Weise zu bereisen!"

Da hatte ich die Bestätigung meines ersten Eindrucks und die Erklärung für die Sicherheit und Gewandtheit seiner Sprache und seines ganzen Auftretens: Das war kein Bettler aus Not, Schwäche und Ratlosigkeit irgendwelchen widrigen Umständen gegenüber, das war ein Bettler aus Überzeugung, mit dem Mut zu sich selbst und der Überlegenheit, die ihn über tote Begriffe und Vorurteile lächeln ließ! — Trotzdem kam ich nicht um die Frage herum, warum er nicht glaube, daß seine Klugheit und Fähigkeiten ihn nicht auch in einem anderen Berufe schnell und sicher in die Höhe gebracht hätten. Er schüttelte nur skeptisch den Kopf und erwiderte: „Ich weiß zu genau, was für eine Unmenge von Kenntnissen dazu nötig sind, die zu erwerben mir immer zu langweilig und unbequem war, wahrscheinlich nur weil ich gar keine Begabung dafür besitze. Aber ich sehe nicht ein, warum ich deshalb verurteilt sein soll, mein ganzes Leben oder zum mindesten meine Jugend in einer engen und aufreibenden Abhängigkeit zu verbringen, während ich doch sehe, daß es überall und namentlich unter den Besitzenden viele gibt, wie ich, denen es wichtiger ist, ihr Leben so einzurichten, wie es ihnen Vergnügen macht, und dafür die kleine Unannehmlichkeit der materiellen Unterstützung durch Verwandte, Bekannte oder die Öffentlichkeit gern in Kauf nehmen! — Doch das ist Philosophie, die ich mir zwar gelegentlich leiste, die aber langweilig und ohne Bedeutung ist. Bei Gelegenheit stieß ich einmal auf ein Buch, — dort liegt es übrigens auch, — fügte er lächelnd hinzu und zeigte auf meinen Schreibtisch, ‚Mensch und Übermensch', von einem Engländer, darin sagt er etwas über Landstreicher, Bettler und Künstler, was meine Auffassung vollkommen bestätigte, und was mein Freund, der alte Bettler, mir fast mit den gleichen Worten schon gesagt hatte. Aber ich freute mich doch, daß auch andere so denken, und vermute, daß einer, der so etwas schreibt und denkt, sich in ganz ähnlicher Lage befinden muß, wie ich!" —

Nachdem ich gegen diese etwas paradoxe Schlußfolgerung keinen stichhaltigen Einwand gefunden hatte, ging er, und ich werde mich hüten, seinen Namen hierherzusetzen, da dies nur einem Kameraden das Geschäft verderben könnte ...

Stuttgart München 8. September 1924

Preis 30 Pfennig

29. Jahrgang Nr. 24

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

Der Amerikafahrer

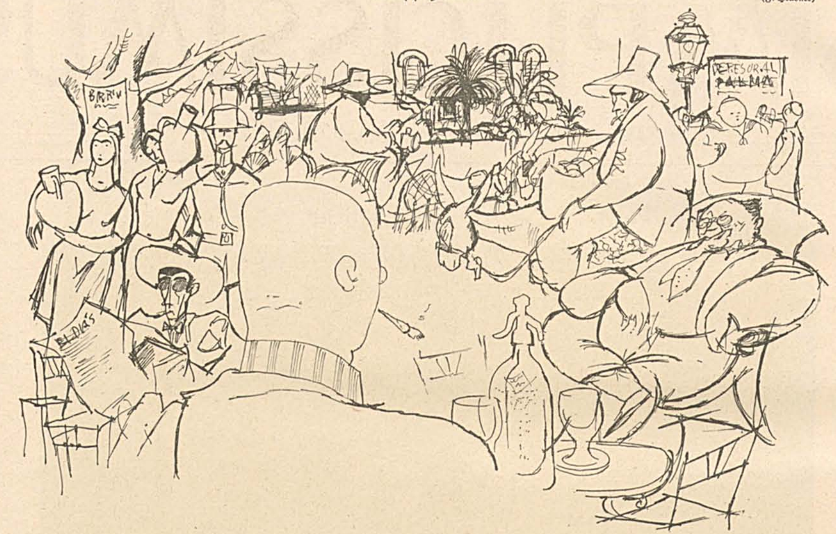
(Zeichnung von E. Schilling)



„Flieg, Zeppelin, flieg!
Der Vater war im Krieg —
Die Mutter war im Heimatland —
Heimatland ist abgebrannt — —
Flieg, Zeppelin, flieg!"

Aufschnitt

(F. Heubner)



„Tja — ich kenn' 'n Städtchen in Katalonien, — wenn's da regnet, brauchen Se nur die Hälfte zu zahl'n." — „Das is noch gar nischt! Ich kenn' 'n Städtchen, da könn' Se schon wieder in deutscher Kriegsanleihe zahlen — — —"

Unser Preisausschreiben

Dritter Preis: Dr. Arthur Wagner

Oswald

Die Geschichte einer Wandlung

I.

„Nun spenglert es sich langsam ein."

Oswald war von Anfang an Pessimist. Schon den mit seiner Wartung betrauten Personen fiel es auf, mit welch schopenhauerisch geschürzten Mundwinkeln er den Schnuller ausspuckte, statt sich an der Atmosphäre müde zu pumpen und dann Augen und Stimmritze zu schließen.

„Des is a Kreizteifi!" sagte die niederbayrische Amme auf heimatlich, was, frei übertragen, ungefähr heißt: Das Kind ist ein intuitiver Denker mit pessimistischer Geistesrichtung. Dem macht keiner was vor!

Da hatte sie recht. Oswald machte sich sogar selbst so wenig vor, daß der Hausarzt, der die in regelmäßigen Intervallen erfolgende peristaltische Trübung seiner Wäsche vermißte, eine Glasspritze aufschrieb, deren häufige Anwendung bei Oswald Anfälle von konzentriertem Pessimismus auslöste.

So wurde bei dem klugen Knaben der Pessimismus dauernd fixiert und im Digestionsapparat vor Anker gelegt. Es war fast ein psychophysischer Reflex, daß er, herangewachsen, ein Buch schrieb, in dem er einen ganzen Erdteil kaltlächelnd untergehen ließ. Der alte Hausarzt hätte über diese ungeahnten Erfolge seiner Therapie seine helle Freude gehabt, wäre er nicht längst vom unerbittlich rollenden Zahn der Zeit hinweggefegt worden.

II.

„Im Manne ist ein Kind versteckt. Das will spielen."

Man sollte es nicht glauben, mit welchen Kleinigkeiten sich manchmal große Männer beschäftigen. Sie brauchen das zur Erholung. Bismarck schoß Hasen, andere schießen Böcke. Oswald leckte zufrieden einen Brief zu, schrieb „An die Vasantasena-Aktiengesellschaft, chemische Fabrik" darauf, fügte in die linke untere Ecke das Wort „Preisausschreiben" bei und trug den Brief im Abendrotglutscheine zum Briefkasten, denn es war der letzte Termin.

III.

„Höchstes Glück der Menschenkinder ist doch die Persönlichkeit."

Die Preisrichter, die eben schweißtriefend die Preise verteilt hatten — ein Herr Mutschelziest aus Kleinschlawittchen hatte den ersten, die übrigen waren an andere Prominente in Europa gefallen —, die Herren Preisrichter fielen beinahe von den fabelhaften Klubsesseln, als der Ausläufer der Firma, ein früherer Universitätsprofessor Wirrmann, mit allen Zeichen der Aufregung noch eine richtige Lösung hereinbrachte. Der Name war irgendwie allen bekannt. Der eine meinte, es sei der Archäologe, der den assyrischen König Humagsolan ausgegraben hatte, ein anderer verschwor sich, Oswald sei niemand anders als der Erfinder der drahtlosen Pubertätswellen. Unliebsame Klarheit kam erst in die Sache, als Wirrmann vorlaut einsprang. Man schickte ihn fort, teils nach Zigarren, teils aus Beschämung. Niemand wußte etwas von Oswald, aber Mutschelziest wurde abgesetzt und der erste Preis dem hervorragenden Manne zuerkannt; ferner wurden fünf Herren aus dem Aufsichtsrat damit betraut, dem prominenten Preisträger den Preis in würdiger Form zu überbringen.

IV.

„Und aber ründet sich ein Kranz."

Wieder ging die Sonne prachtvoll-kitschig wie ein Makart-Bukett unter, und ihr scheidender Strahl — — Doch fassen wir uns kurz!

Oswald — denn niemand anders war es — saß am Schreibtisch, in der üblichen Weise in der Mitte vom Zwerchfell durchquert, unterhalb und oberhalb dessen das Chaos wogte. Er überlegte gerade, welche Teile des festen Landes er noch untergehen lassen sollte, als, kaum angemeldet, die fünf Herren in gemildertem Stechschritt aus dem Dunkel der Türöffnung heraus sich ins Zimmer hinein entwickelten, Hühnern, die aus einer Luke auftauchen, nicht unähnlich, und sich, die wie Stahlklingen blitzenden Scheitel radial auf Oswald einstellend, im Halbkreis um ihn aufbauten.

Der Direktor selbst entnahm den Händen des aufgeregt hinten herumwimmelnden Wirrmann die alfenidne Dose, hielt eine kurze Ansprache und steckte bei den letzten Worten einen der Dose enthobenen brezelartigen Gegenstand dem erstaunten Oswald mit graziöser Biegung zwischen die Zähne.

Während Oswald kaute, entrollte er ein pergamentnes Diplom und verlas es. Oswald hatte den ersten Preis, eine lebenslängliche Rente auf laxierendes Konfekt, erhalten. Wirrmann hatte das Diplom abgefaßt, und seine Verlesung dauerte lange. In Oswald wogte es. Gerade noch konnte er dem verdutzten Direktor die Hand schütteln, dann eilte er, den Halbkreis winkelriedartig durchbrechend, hinaus, und zwölf von Devotion geschärfte Ohren hörten in der Entfernung eine offenbar kleine Tür klappen.

V.

„Mens sana in corpore sano."

Jahre sind vergangen, und immer noch regnen die Alfeniddosen Oswald ins Haus. Zur zehnmaligen Jährung des Ereignisses hat die Firma eine Laxintorte geschickt. In körperlicher und geistiger Frische, von Peristaltik und Lebensfreude durchschauert, begreift der Jubilar seine früheren Werke selbst nicht mehr. Hartnäckig erwartet immer noch ein Teil seiner Anhängerinnen in Luxusvillen den Untergang des Abendlandes, doch Oswald selbst ist seit dem Tage der Preisübergabe gesundet. Er läßt nichts mehr untergehen und überschwemmt die Verwandtschaft mit Optimismus und Laxinkonfekt.

Sphinx

(O. Gulbransson)

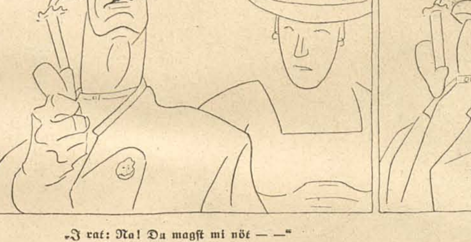


„Schorschi, rat, ob i di mag — —"

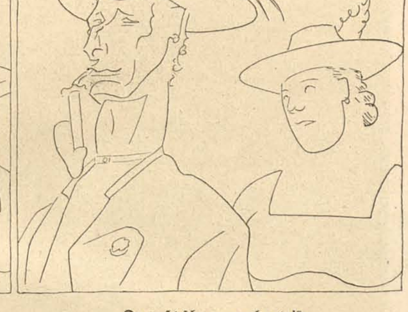


? — ? — ? — ?



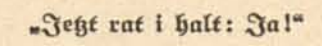


„I rat: Na! Du magst mi nöt — —"



„Da mußt scho no amal ratn!"





„Jetzt rat i halt: Ja!"



„Schaug', wie er's trifft — der g'scheite Schorschi — —"

Künstlers Selbstanklage

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Es ist eine Schande! Deutschland tritt in eine Epoche der Gesundung ein — und wir haben noch keine neue Kunstrichtung erfunden."

Die Geste

Ein Redner sprach vor einer Wolke
Von atemlos gespanntem Volke.
Damit man besser ihn verstehe,
Was man nicht hört, zumindest sehe —
(Wohl auch, der Worte Wucht zu mehren) —
Begleitet er mit großen, schweren
Bewegungen der Rede Fluß. —
Da plötzlich — alles scheint erstarrt —
Da plötzlich — (stumm der Redner ward) —
Schwebt eine Geste frei im Raum,
Und läßt — (man traut den Augen kaum) —
(Dies tat des Redners Zunge lähmen) —
Und läßt zurück sich nimmer nehmen!
Sie schwebt, vom Körper losgetrennt,
Selbständig hoch am Firmament. —
Wie's aussah, weiß, wer es erlebte;
Beschreiben läßt sich's nicht; sie schwebte
Noch eine Weile voller Frieden —
Verschwand dann langsam gegen Süden. —

Fritz Riemann

Der Kamin

Schwarz in das Blau steigt der Kamin
Und steht den ganzen Nachmittag
Bei Vogelruf und Zimmermannsschlag
Kohlschwarz getuscht. Doch wenn um ihn

Die Abendröte sanft erblüht,
Der Hammerruf, der Vogelschlag
Sich müde klingt wie jeden Tag,
Dann glüht

Ein Stern wild ob dem schwarzen Strich,
Der wehend nunmehr einer ranken,
Zartgekrausten, kranken, schwanken
Arabeskenrebe glich.

Georg Britting

Feindlicher Abend

Ein rauher Abend wie im März!
Die Wagen rädernd wie aus Erz!
Ein kalt verblichenes Firmament,
Das alle Dinge feindlich trennt,
Und das vereinzelt jeden Baum,
Von jeder Blüte streift den Flaum,
Das jeden Grashalm macht so scharf,
Daß er mich schmerzlich stechen darf,
Und das die Wolken selbst erstarrt
Zu schreckvoll ewiger Gegenwart.
Wie windet sich verzweiflungsvoll
Der Weg, daß er nicht weiter soll!
Und du, Mensch, der zu jeder Frist
Genagelt an sich selber ist,
Ja ring' nur, stemm' und recke dich,
Da hilft kein Drehn, da nützt kein Stich —
Gefangen bist du in dem All
Und nimmer sprengst du den Kristall.

Karl Schloß



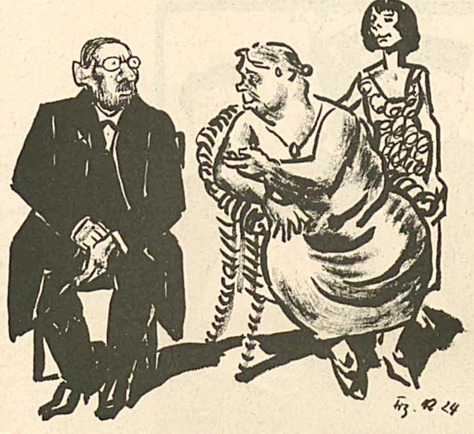
Französische Juristen

(Zeichnung von E. Thöny)

„Finden Sie nicht, Herr Kollege, daß die historischen Tatsachen gegen die Kriegsschuld Deutschlands sprechen?" — „Gewiß, aber die Indizien sprechen dafür."

Jugendsünden

(F. Reinhardt)



„Wer hätte das jedacht, Herr Bruckmüller, wie Se als Kleener uff unsere Wäsche mit Gänsedreck jeschmissen haben — und jetzt sind Se groß und sogar noch Pastor jeworden!"

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Oskars Errettung

Eine dunkle Geschichte von Karl Kinndt

Als Kind schon habe ich immer ein sehr genußreiches Gruseln verspürt, wenn ich erzählen hörte, wie bedeutsame Ereignisse auf unerklärliche Weise ihren Schatten vorauswerfen. Und nichts wünschte ich mir sehnlicher, als einmal selbst durch Ahnungen vor bösem Geschick gewarnt zu werden, durch Zeichen den Tod eines weit entfernten Menschen zu erfahren oder im Traum zum Propheten zu werden. Ein blutrot und gespenstisch groß aufsteigender Mond, schreckhafte Wolkenbildungen und seltsampochende Geräusche im nächtlich-einsamen Zimmer riefen zwar manchmal die abenteuerlichsten Vorstellungen in mir wach — aber die Ereignisse, deren vorausgeworfenen Schatten ich zu sehen vermeint hatte, blieben aus. Wenn ich infolgedessen derartigen Dingen gegenüber skeptischer wurde, so blieb mein Kinderwunsch doch immer wach — bis zu dem Tag, an dem ich die folgende Geschichte erleben mußte.

Nach langer Abwesenheit kehrte ich in diese Stadt zurück, die man nur schimpfend liebt, die man immer wieder fliehend verläßt, um sich heimweherfüllt und wütend gegen sich selbst zurücktreiben zu lassen — vielleicht nur um der Freunde willen, denen es ebenso geht.

Als nun mein Zug gegen Abend auf einer kleinen Station zu kurzem Aufenthalt hielt, fühlte ich mich magisch-unwiderstehlich zu einem Zeitungsverkaufsstand hingezogen und erwachte aus diesem Dämmerzustand erst, als ich eine Zeitschrift in der Hand hielt, die mich — wie ich mir staunend bekennen mußte — nicht im geringsten interessierte. Da ich sie jedoch, ohne lächerlich zu erscheinen, nicht mehr zurückgeben konnte, bezahlte ich sie und steckte sie ärgerlich in die Tasche. Der Zug fuhr weiter.

Jetzt erst spürte ich, daß dieser kleine unbedeutende Zwischenfall meine vorher ruhig-fröhliche Stimmung von Grund aus verändert hatte. Eine unerklärliche Unruhe wuchs in mir, die mich bald mein Buch, das mich bis dahin ganz gefesselt hatte, beiseitelegen ließ. Und plötzlich mußte ich sehr intensiv an Oskar denken, obwohl er eigentlich nicht zu meinen nächsten Freunden gehörte. Er war einer jener genialisch veranlagten Sonderlinge, denen man menschlich schwer nahe kommt, weil sie selbst nie irgendeine feste lebendige Beziehung zu ihrer Umwelt gewinnen können. Ewig-Entgleitende sind es, die gleichsam außerhalb von Raum und Zeit ein Meteor-Dasein führen —: unerwartet aufleuchtend in sprühender Gegenwart und ebenso rasch wieder erlöschend im Dunkel abseitiger Melancholie.

So griff ich schließlich recht verstimmt nach der eben erworbenen Zeitschrift — und das erste, was ich, sie aufschlagend, erblickte, war Oskars Namen als des Verfassers einer kleinen Erzählung! Und im gleichen Augenblick löste sich meine nervöse Spannung in der Erkenntnis tiefer, wenn auch dunkler Zusammenhänge.

Sofort begann ich zu lesen und geriet ganz in den Bann dieser hoffnungslos-verlorenen Melancholie, die aus jedem Wort sprach und die zum Schluß mit jähem Clownsprung in Galgenhumor ausbrach. Tief erschüttert ließ ich das Blatt sinken. Eine würgende Angst packte mich, denn ich fühlte mich in die erstickende Atmosphäre von Selbstmordstimmung versetzt. Ich versuchte, mich mit der nüchternen Erwägung zu beruhigen, daß zwischen Niederschrift und Erscheinen dieser Erzählung zum mindesten einige Wochen liegen müßten — vergebens. Die Angst wuchs, und zugleich fühlte ich — fast freudig —, daß ich berufen sei, Oskar zu retten.

Obwohl ich erst nach Mitternacht in meinem Gasthof anlangte, überlegte ich, ob ich nicht versuchen müsse, Oskar jetzt noch zu suchen — bis ich wiederum die seltsame Gewißheit fühlte, daß solche Eile nicht not tue und sogar gefährlich sein könne, da meine Aufgabe einen Mann im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte erforderte. Aber kaum hatte ich die Augen geschlossen, als ich mit einem Angstschrei auffuhr —: ich hatte Oskar gesehen — angetan mit einem schlafrockähnlichen bunten Gewand — leblos hingestreckt auf weißem, feierlichem Lager, zu dessen Häupten in hohen Leuchtern die Totenkerzen brannten! Um seinen Mund spielte ein zerrissenes Narrenlächeln. —

Wie meist nach solchen Angstträumen versank ich bald wieder in einen bleiernen Schlaf, aus dem ich erst spät am Tage völlig zerschlagen aufwachte. Entsetzt sprang ich auf, kleidete mich hastig an und verließ den Gasthof, ohne gefrühstückt zu haben. Als ich in die Nähe des Hauses kam, in dem Oskar wohnte, zwang ich mich zu ruhiger Gelassenheit. Langsam — um nicht atemlos anzukommen — stieg ich die wohlbekannten drei Treppen hinauf. Als ich schon geläutet hatte, bemerkte ich erst, daß Oskars Namensschild verschwunden war — wie wenn eine unsichtbare Hand es fortgenommen hätte. Eine alte mürrische Frau öffnete und teilte mir mit, daß Oskar schon vor Monaten ausgezogen und auf Reisen abgemeldet sei. Trotzdem wußte ich mit seltsamer Gewißheit, daß Oskar in der Stadt war — ja, einmal glaubte ich ganz deutlich seine Stimme zu hören, die wie hilfesuchend meinen Namen rief. —

Wie gehetzt lief ich zu dem Kaffeehaus, in dem Oskar früher zu frühstücken und oft den Morgen zu verbringen pflegte —: er war nicht da — und niemand, der ihn kannte. Ich sprang in ein Auto und erreichte das Polizeigebäude gerade als die Auskunfts-Schalter geschlossen wurden. Kein Bitten half. So irrte ich weiter durch viele Gastwirtschaften und Kaffeehäuser, in denen ich Oskar selbst oder Freunde, die um ihn wußten, zu treffen hoffte. Vergebens. Inzwischen war es drei Uhr geworden, ich hatte weder gefrühstückt noch zu Mittag gegessen und fühlte meine Kräfte erlahmen. Da bemerkte ich, daß ich vor einer kleinen Weinkneipe stand, in der — wie ich mich aus Briefen eines Freundes erinnerte — neuerdings Künstler verkehren sollten.

Die schmutzige Stube war wie ausgestorben. In einer Ecke nur kauerte halb schlafend ein mürrischer Bursche, der etwas von „geschlossener Küche" murmelte. Auf meine Frage, ob er Oskar kenne, zog er feixend die Mundwinkel hoch: „Der?! Ja, der kommt manchmal her und sitzt stundenlang vor einem Glas Wein mit einem Gesicht, als ob er den Strick schon um den Hals trüge und nur keinen Nagel finden könne. Aber heute mittag hat er sich eine Flasche Sekt gekauft und mitgenommen."

Meine Wut bezähmend, fragte ich nach Oskars Wohnung — und wenige Minuten darauf stand ich vor der Tür, die das Schild mit dem lieben Namen trug. Dann läutete ich — mich von früher her des verabredeten Zeichens entsinnend — dreimal kurz hintereinander. Eine bange Sekunde —: und Oskar stand vor mir — angetan mit einem bunten Schlafrock — wie ich ihn im Traum gesehen hatte!

„Du?!" sagte er finster, als er mich erkannte, ohne irgendein Zeichen von Freude. „Welcher Teufel treibt dich gerade heute zu mir?"

„Teufel oder Gott, Oskar," sagte ich ernst, „wenn er nur recht leitet —"

„Hm —," brummte Oskar, „du hast dir den unpassendsten Tag und die unpassendste Stunde ausgesucht, mein Lieber. Heute — und gerade jetzt" — hier huschte ein seltsames Narrenlächeln über seine Züge — „kann ich dich nicht gebrauchen." Und er machte eine Bewegung, als ob er die Tür wieder schließen wolle.

„Oskar!" rief ich, „gerade mich brauchst du in dieser Stunde!" Und flüsternd setzte ich hinzu: „Ich weiß alles, armer Freund —" Und schon erzwang ich mir mit gütiger Gewalt den Eintritt, öffnete — ohne mich um Oskars Protest zu kümmern — die nächste Tür und sah, was mir schon in der Nacht das Blut hatte erstarren lassen: in der Mitte des durch schwere Vorhänge verdunkelten Zimmers war ein feierlich-weißes Lager gerichtet, zu dessen Häupten in hohen Leuchtern Kerzen brannten. Rasch überblickte ich alles. In einem Sektkühler stand noch ungeöffnet die Flasche, die ihm den letzten Trank versüßen sollte. Ich verstand es gut, daß Oskar sich inzwischen in unflätigen Schimpfworten erging, um — in solcher Situation gestört — seine Verwirrung und vielleicht Beschämung zu verbergen. Schon wollte ich beginnen, beruhigend auf ihn einzureden, als ich plötzlich auf dem Nebentisch ein aufgerissenes Röllchen mit weißlichen Pastillen bemerkte, dessen Inhalt zum größten Teil fehlte.

„Oskar," schrie ich auf, „hast du schon . . ."

Oskar grinste höhnisch: „Freilich habe ich. Und ich möchte dich dringend bitten, mich zu verlassen, ehe es wirkt!"

Mit einem Schrei stürzte ich auf Oskar zu, packte ihn mit der linken Hand an der Kehle, so daß er den Mund öffnen mußte, und stieß ihm den Zeigefinger der Rechten tief in den Schlund. Das rettende Erbrechen erfolgte sofort, aber ich ließ ihn nicht los, bis der Magen völlig entleert war. Die gewaltsame Prozedur hatte Oskar fast bewußtlos werden lassen, er fiel erschöpft aufs Lager zurück.

„Infame Schweinerei —", murmelte er, noch immer würgend. Rasch ergriff ich den Rest des Giftes und stürzte hinaus, um einen Arzt zu holen. Auf der Treppe hätte ich fast eine Dame umgerannt, die mir erstaunt nachsah. Als ich mich umwandte, um eine Entschuldigung zu murmeln, sah ich, daß sie vor Oskars Tür stehen blieb und eben dreimal läutete.

Das Glück wollte es, daß ich sofort einen Arzt fand, dem ich alles in fliegenden Worten erzählte. „Hm," sagte der, als er die Pastillen gesehen hatte, „ein Gift ist das gerade nicht —: ich glaube, Sie haben weder Ihrem Freunde noch auch der Dame einen großen Dienst erwiesen — —"

Seit diesem Tage glaube ich nicht mehr an Vorzeichen.

Lieber Simplicissimus!

In einer hessen-nassauischen Badestadt fuhr ein alter Droschkenkutscher Fremde durch die Stadt, zeigte ihnen diese und jene Sehenswürdigkeit, unter anderem auch die stattliche Synagoge, und erklärte in seinem unverfälschten Mutterlaut: „Un deß is die Juddekerch . . ."

Als nun einer der Fremden im Scherz fragte, ob denn auch viel Antisemiten hier wären, da erwiderte der biedere Rosselenker: „Jo, die gitt's aach hier, awwer wo die ihr Kerch' hawwe, deß waaß ich nit . . ."

Der Mann meiner Freundin ist sehr eifersüchtig, und es ist ihm äußerst unangenehm, daß seiner jungen Frau der Ehering zu eng geworden ist und erweitert werden muß.

Ich traf zufällig das Ehepaar beim Juwelier, und während der Mann seine ganze Überredungskunst aufbot, um den Arbeitstermin abzukürzen, damit seine Frau nur nicht zu lange ohne Ehering herumläuft, flüsterte sie mir zu: „Ich bin selbst dafür, daß ich den Ring möglichst bald wieder bekomme, denn ohne Ring is schon jarnischt zu machen."

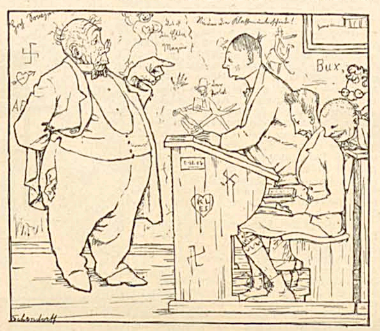
Ein General, der die tschechische Sprache nicht beherrschte, hatte vor tschechischen Soldaten eine Rede zu halten. Er hielt sie deutsch, ein Wachtmeister übersetzte sie.

Der General begann schwungvoll: „Kameraden! Schwere Wolken stehen am Firmament."

Der Wachtmeister übersetzte: «Pán general mysli, ze bucde pršct» — zu deutsch: „Kameraden! Der Herr General meint, es wird bald Regen geben."

Entwicklungsgeschichte

(P. Schondorff)



„Wie heißt die Periode der Erdgeschichte, in der sich unsere heutige Entwicklungsstufe vorbereitete?" — „Die — die Inflationszeit."

Im Forsthaus zu N. hatten sie eine Köchin — von der Natur zur Tugendpreisträgerin bestimmt, eine frühere Pfarrhaushälterin — und eine junge Hündin, Rolly, die sehr schön war. Rolly erschien den Kavalieren der Hundelebewelt von N. süß und sehr, sehr begehrenswert. So lagen denn ihre Verehrer so manchen lieben Nachmittag voll tiefer Sehnsucht vor dem Gitter des Forsthaus-Gartens. Als ich einmal wieder vorüberkam, hörte ich die Stimme der Köchin Ursula voll tiefer Entrüstung: „Dös is ja schon dös reinste Babel.. und der vorn dron is no dazu ein geistlinger Herr, dös is an Pfarrer sein . . . da hört sich doch scho alles auf."

Die Revolution der Dinge

Müde von den Anstrengungen der Tanzbar waren die zwei jungen Menschen zu Bette gegangen. Die letzten Lichter im Hause waren erloschen, die letzten Geräusche verstummt. Da, es mochte zwölf Uhr sein, regte sich seltsames Leben im Bibliothekzimmer. Die Dinge des Hauses versammelten sich, hielten Rat und führten aufrührerische Reden. Schwere Beschlüsse wurden gefaßt. Düster und entschlossen, die vereinbarten Pläne nächsten Tages auszuführen, begaben sich die Dinge dann zu den Orten zurück, von wannen sie gekommen waren.

Und es kam der nächste Tag. Nichts deutete vorab seine umwälzende Bedeutung an. Nicht stieg die Sonne blutigen Schimmers über den fiebergelben Horizont empor. Nicht peitschten entfesselte Stürme die Kronen der Bäume und die Fenster der Häuser. Nicht ließen sich unheilkrächzende Vögel vernehmen. Um so unerwarteter brach das Entsetzen herein.

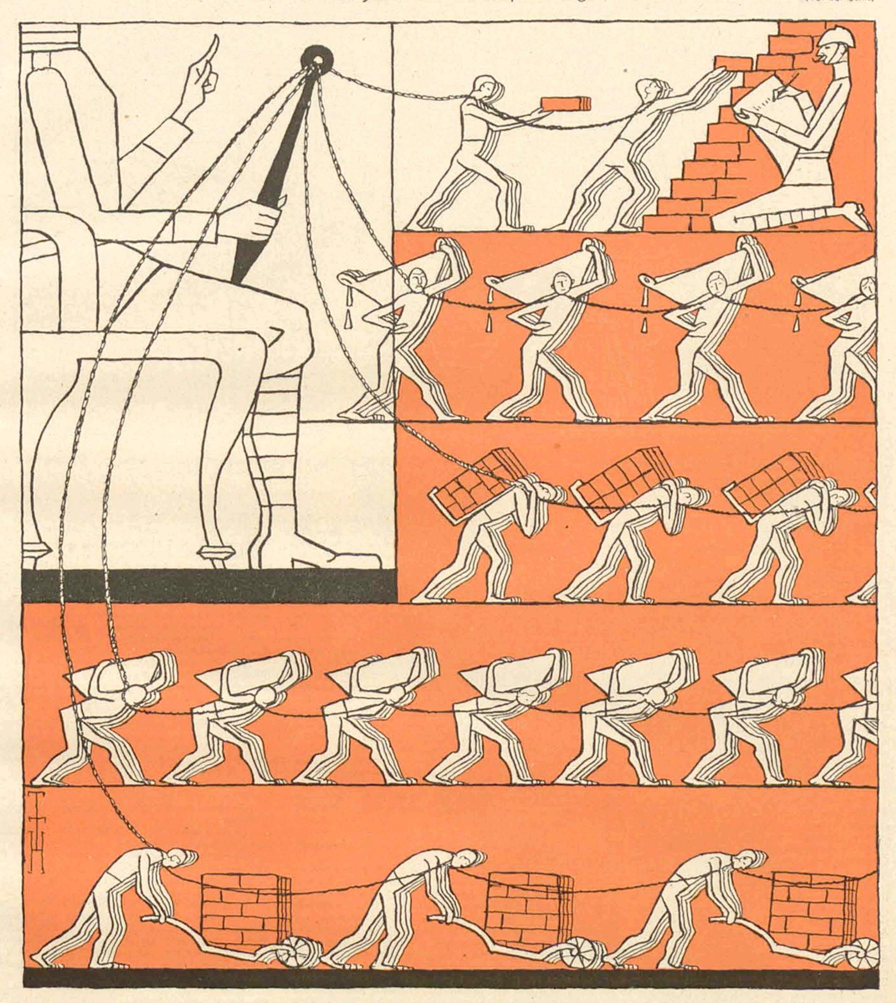
Leise und tückisch taten sich die Wasserleitungshähne auf, um Küche und Badezimmer meterhoch unter Wasser zu setzen. Die Gashähne dagegen verspreizten sich und waren selbst mit Zangen nicht zu öffnen. Die Zündhölzer erfrischten sich in der Badewanne. Die Zahnbürsten räkelten sich wohlig auf der Seife, die neben den Zündern im Wasser lag. Die Schlüssel zu sämtlichen Haustüren, zu Laden und Kasten, ließen ihre Bärte rasieren und drehten sich widerstandslos in den Schlüssellöchern. Die Aufschriften auf den Salz- und Staubzuckerbehältern, auf den Essig- und Perolinflaschen wechselten mit zierlichen Schritten, wie bei einer Quadrille, ihre Plätze. Ebenso der Lippenstift und die Augenbrauenkohle. Der Rasierpinsel stak im Gummiarabikumschälchen. Die Petroleumkanne enthielt Aqua destillata. Das Öl aus den Kugellagern des Motorrades lief vergnügt auf dem Perserteppich und auf einer hellgelben Seidenbluse spazieren. Steck- und Nähnadeln krochen aus Nadelkissen heraus und in Sofakissen hinein, wo sie — ihre spitzigere Hälfte in die Luft streckend — auf platznehmende Körperteile warteten. Heillose Verwirrung herrschte in der Bücherei. Titelblätter waren hin und wider gehuscht. Auf dem Cherubinischen Wandersmann prangten die Blumen der Bösen und auf der Ars amandi das paprikafreie Kochbuch der Frau Babette Friedländer mit dreißig Original-Mehlspeisrezepten. Die Folgen auszumalen oder zu beschreiben erfordert einen größeren Pinsel, eine gesträubtere Feder, als sie mir zu Gebote stehen. Die Menschen des Hauses wurden wahnsinnig. Aber die Dinge waren guter Dinge.

Schnidibumpfel

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer G.M. —.30, Abonnement pro Monat G.M. 1.20, pro Vierteljahr G.M. 3 60; Auslandspreise in entsprechender Umrechnung nach Schweizer Franken.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Friedrichstraße 18/II.
Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Nach der Konferenz

(Th. Th. Heine)



Die Ketten sind fertig. Der Wiederaufbau kann beginnen.

Schwäbisches, Allzuschwäbisches

1. Der schwäbische Superlativ

(Vgl. Weinhold: Schwäbische Grammatik)

Auf der Strecke Plochingen—Reutlingen steigt ein Bauer in unser Bummelzügle, setzt sich mir gegenüber ans Fenster, packt gemächlich Brot und Wurst aus der Zeitung, ballt diese, wie der Zug wieder in Fahrt ist, umständlich zusammen, läßt dann das Fenster herunter, nimmt die Wurst in die eine Hand, den Zeitungsball in die andere Hand und schmeißt im Schwung — die Wurst zum Fenster hinaus.

Einen ewigen Augenblick lang befällt den Bauern die Genickstarre, wie er so den Kopf zum Fenster hinaus hängt und der Wurst nachschaut. Dann zieht er ihn wieder ins Abteil herein und benutzt ihn zu einem langen, langen Schütteln, indessen der stiere Blick auf dem Zeitungsknäuel haftet.

Dann, endlich, endlich! Aus tiefster Brust emporgrollend, in ungeheuerster, dreifacher Übereinandertürmung der seelischen Ausdruckskräfte, die qual-lösenden Ausbrüche:

„Noi, Deescht domm!"

„Noi, Hannes, noi! Deescht hondsdomm!!"

„Noi! Noi!! Soll da net a Dondersblitz graad rääschlage! Noi, deescht soudomm!!!"

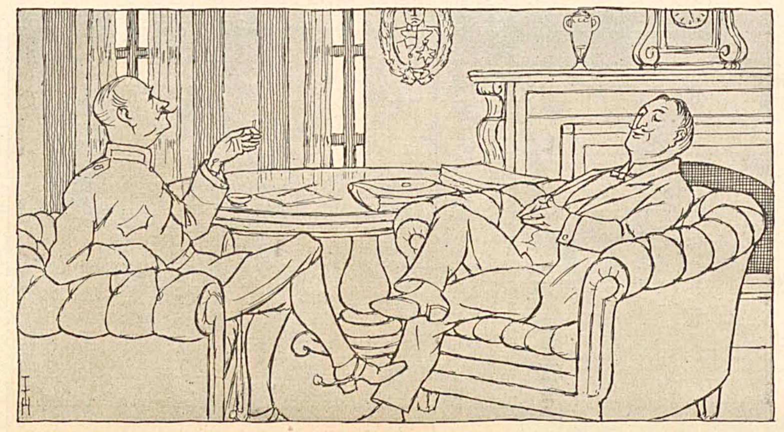
Der Koffer

Ein Koffer reiste ganz allein —
(Selbständig wollt' er einmal sein) —
Einst nach Marienbad zur Kur.
Als er zurückkam, hatt' er nur —
(Sonst faßte er die ganzen Kleider
Von Vater, Mutter, Tochter Schneider) —
Als er zurückkam, — in der Tat!
Hatt' er nur — Brieftaschenformat!

Fritz Riemann

Französische Sorgen

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Was wird aus uns, wenn wir demnächst die Ruhr verlassen müssen?" — „Wir müssen eine Hilfsaktion für die aus dem Ruhrgebiet vertriebenen Franzosen ins Leben rufen."

Der Mann mit der Glücksader

Von C. P. van Rossem

Das Leben ist ein wunderliches Mysterium. Es gibt Menschen, die vom Schicksal einen Weg geführt werden, wo an jeder Ecke eine Tragödie ihrer wartet. Und vereinzelte andere gibt es, die wandeln ihre Straße, vom Sonnenlicht geblendet, von süßen Freuden umschmeichelt, vom Rausch des Glücks und des Erfolgs getragen.

Dieses letztere war der Fall mit Edmond van Swinden.

Edmond wurde zu einer Stunde geboren, in der die Gestirne in erstaunlichem Gleichgewicht oberhalb seiner aufgeschlagenen Äuglein standen. Edmond sah die Gestirne nicht, aber die Gestirne sahen Edmond. Und Jupiter, der an jenem Tage mit Venus zusammen das Übergewicht hatte, schrieb mit silbernen Strahlen an seine Stirn: „Edmond, mein Junge, halte die Ohren steif! Mit Karrenfrachten, mit Wagenladungen werden wir Glück und Dusel auf dich herabschütten! Halte die Ohren steif!"

Edmonds Jugend glitt vorbei, sanft, wie Wolken am blauen Himmel. Er war gerade ausreichend gesund, um nie krank zu sein, und hatte gerade ausreichenden Verstand, um nie mit sich selber in Schwulitäten zu geraten. Er hatte ein Gewissen, das immer vollkommen seiner Meinung war, und eine Lebensweisheit, die genau seiner physischen Beschaffenheit entsprach. Er liebte die Schwermut nicht, und die Natur hatte ihn mit einem lebensfreudigen Gemüt begabt; er konnte Musik nicht ausstehen, und die Natur hatte ihn mit einem Gehör ausgestattet, das von Grund auf falsch war.

In seinem siebzehnten Jahr, als er gerade seine ersten Schulden gemacht hatte, wurde er von einer ehrfurchtgebietenden Erbschaft von seiten einer alten Tante überrascht. In seinem Vater hatte er einen Mann getroffen, der dieses Vermögen derart anlegte, daß sich die Gulden sprungweise vermehrten. Als er mündig geworden war, wurde ihm ein Kapital übergeben, das sich im Lauf der Jahre verdoppelt hatte.

Während der folgenden Jahre fielen ihm die Glücksfälle mit mathematischer Sicherheit in den Schoß. Eine alte Dame, die in ihn verliebt gewesen war, ohne daß es ihm jemals Unbequemlichkeiten verursacht hätte, schenkte ihm ihr ganzes Vermögen. Ein alter Onkel, mit dem er immer auf gespanntem Fuß gelebt hatte, irrte sich, etwas schwachsinnig geworden, beim Niederschreiben des Testamentes in Namen und Person des Erben und beschenkte auf diese Weise Edmond zufällig mit ein paar Millionen. Eine großartig eingefädelte Haussespekulation, die vom Kommissionär in einem Moment nervöser Abgespanntheit irrtümlicherweise als Baisse-Position aufgeschrieben worden war, besorgte ihm einen enormen Gewinn.

Es war wirklich beängstigend, zu sehen, wie sich in diesem Leben alles zum Guten wendete. Edmond hatte eine Herzerweiterung, die ihn zum Militärdienst untauglich machte, eine Herzerweiterung, die einige Zeit nach dem abgelaufenen Gestellungstermin spurlos verschwunden war; er hatte eine kleine Freundin, die gerade an dem Tage, als sie im Begriffe stand, ihm Hörner aufzusetzen, von der Elektrischen überfahren wurde und mausetot blieb; er erschlug einst im Zustand sinnloser Betrunkenheit einen Unbekannten, und es stellte sich heraus, daß sein Opfer ein berüchtigter Mörder war, nach dem die Polizei eifrig gefahndet hatte. Edmond erhielt sogar noch fünfhundert Gulden Belohnung für die Einlieferung des Missetäters.

So ging es ihm mit allem. All seine Untugenden brachten ihm zufälligerweise Gewinn, und all seine verkehrten Handlungen brachten ihm Ehre ein.

Sein finanzielles Glück ging sogar so weit, daß es ihm Grauen einflößte. Es war, als ob ihm das Geld buchstäblich auf dem Rücken wüchse und er bloß zu kratzen brauchte, um eine Goldschicht loszumachen und in seinem Safe zu verwahren.

Wettete er beim Rennen, dann zählte er die Knöpfe seiner Weste oder seiner Hose. Und dann sagte er zu jedem, der es hören wollte: „Gib acht, Nummer 6 gewinnt!"

„Welches Pferd ist das?"

„Weiß ich es? Aber ich sage dir, Nummer 6 gewinnt!"

Und es stimmte natürlich. Es hatte niemand außer Edmond auf Nummer 6 gewettet. Und Edmond ging mit seinem Zettel von 20 zu 1 zum Buchmacher und ließ sich die Summe auszahlen, Wut im Gesicht.

Denn dies war gerade das Sonderbare, daß dieses unerhörte Glück ihm auf die Nerven ging und ihn mit Erbitterung erfüllte. Er wußte sich einfach nicht zu retten vor Wohlhabenheit, er mochte kein Geld mehr empfangen, er verabscheute es, er haßte es, er fluchte dieser chronischen Vermehrung, die ihn wie ein höhnisches Schicksal verfolgte.

Einen Fall hat es gegeben, der der Mühe lohnt, sich ihn vom unglücklichen Edmond selber berichten zu lassen. Er hat ihn „mein Unglückstag" getauft, und die Tatsachen sind die folgenden.

„Es war an meinem Geburtstag," so erzählte er, „daß ich auf dem Bahnhof in Den Haag mit etwa dreißig anderen Individuen drängelnd vor dem Billettschalter stehe.

Ich warte, ich schiebe mich nach vorn, ich stehe vor der Beamtin.

‚Eins erster Amsterdam!'

‚Drei Gulden achtzig, Mijnheer!'

‚Schön, Fräulein!'

Ich greife in meine hintere Hosentasche. Kein Portemonnaie. Ich suche in meinen anderen Taschen. Kein Portemonnaie. Ich suche in meiner inneren Brusttasche nach meinem Portefeuille. Kein Portefeuille. — Ich sage also dem Schalterfräulein: „Mein liebes Fräulein, mich hat ein Taschendieb beehrt, auf Wiedersehen!"

‚Der nächste!' sagt das Fräulein.

Ich 'raus aus dem Bahnhof und per Auto nach Haus. — Ich ärgerte mich absolut nicht. Ganz im Gegenteil. Ich freute mich entschieden. Stellt euch vor: ein Gauner, der mich um fünfhundert Gulden entlastet hat, ohne daß es mir selber die geringste Mühe verursacht hätte. Fünfhundert Gulden. Sie waren weg, entschwunden, auf und davon. Ich war um fünfhundert Gulden ärmer!

So etwas Vergnügliches war mir noch nie passiert. Ich fing wahrhaftig an, wieder ein bißchen Zutrauen zum Leben zu kriegen.

Ich also nach Haus, um meine Taschen neu zu füllen. Ich stecke nochmal fünfhundert Gulden zu mir, krieche wieder in das Auto, schlängele mich wieder an den Schalter und nehme meine Fahrkarte. Ich schlendre gemächlich auf den Bahnsteig, um auf den späteren Zug nach Amsterdam zu warten.

Kaum bin ich oben, da kommt ein Zug hereingepustet. ‚Was ist das für ein Zug?' frage ich einen Schaffner.

‚Amsterdam, Mijnheer! 3.06!'

‚Aber es ist jetzt 3.30?!'

‚Er hat vierundzwanzig Minuten Verspätung, Mijnheer!'

Teufel, man soll nur Glück haben! Ich also in den Zug nach Amsterdam, fortwährend mit dem anheimelnden Bewußtsein, daß man mich um fünfhundert Gulden geprellt hat. Zum erstenmal in meinem Leben hatte das saudumme Glück mich im Hemde stehen lassen.

Unterwegs Regen, Regen, klatsch-klatsch gegen die Scheiben. Auf dem Bahnsteig in Amsterdam Regen, Regen, prassel-prassel aufs Glasdach der Halle. Außerhalb des Bahnhofs kein Tropfen!

‚Nein, ist das zu glauben?' sagt neben mir ein Mädchen, ‚eben regnete es, und jetzt regnet es nicht mehr!'

‚Das haben Sie mir zu verdanken!' sag ich, um nur etwas zu sagen.

‚Ihnen?'

‚Wenn ich wohin komme, hört es sofort auf zu regnen.'

Sie lacht, und ich lache ebenfalls. Ich sehe sofort, daß es ein berufsmäßiges Lachen ist, ich mache also ihre Bekanntschaft, zehn Minuten später sitzen wir unten in der Monico, zwei Stunden später oben bei Tisch, vier Stunden später zusammen in ihrem Zimmer.

Sechs Stunden später erwache ich in einem Bett. Ich öffne die Augen und sehe, daß ich nicht allein bin . . .

Ich sehe eine Frau, ich sehe meinen Anzug, der über einer Stuhllehne hängt, und ich bemerke, daß eine gewisse Sympathie zwischen der Hand der Frau und der Innentasche meines Rockes besteht . . . Ich sehe, daß sie meine Brieftasche hervorholt und sich dann nach meinem Bett umwendet.

Ich schließe meine Augen, ich fange zu schnarchen

an und mache dann die Augen wieder auf. Und durch den Schleier meiner Augenlider sehe ich etwas Entzückendes!

Ja, etwas Entzückendes!...

Sie steckt nämlich ihre Hand in meine Brieftasche, holt mehrere Lappen heraus, sie guckt noch einmal interessiert in meine Richtung, schleicht leise zur Tür und ... deponiert die Lappen *unter* den kleinen Teppich, der dort liegt.

Unter den Teppich! Ich habe es deutlich gesehen. Unter den Teppich!

Ich sage gar nichts und freue mich diebisch.

Donner ja, was für ein Dusel! Erst fünfhundert Gulden auf dem Bahnhof und jetzt noch mal ein paar hundert Gulden hier. Dreißig Jahre lang hatte ich auf etwas Farbe in meinem Leben gewartet. Und innerhalb vierundzwanzig Stunden begegnet mir ein Doppel-Abenteuer, das mich von meinem normalen Menschenlos überzeugt.

Wieviel? Um wieviel hat sie mich begaunert? Ich habe das Diner bezahlt, ich habe *sie* bezahlt. Sie kann etwa vierhundert Gulden zu fassen gekriegt haben. Und mit diesem wohltuenden Gedanken schlummere ich befriedigt wieder ein.

Ein paar Stunden später erwache ich abermals, entsinne mich sofort meiner Vision und begegne deshalb meiner nächtlichen Freundin mit den ausgesuchtesten Liebenswürdigkeiten. Sie guckt mich an, als ob sie Prügel verdient hätte, und verschwindet plötzlich zu einem Zweck, den sie mir zwar nennt, der aber hier füglich verschwiegen werden kann.

Ich 'raus aus meinem Bett! Meinen Kopf in die Waschschale, meine Toilettesachen aus meiner Reisetasche, Oberhemd und Unterhose angezogen. Und meine Augen unwillkürlich immer auf den kleinen Teppich gerichtet. Da lagen sie, meine Lappen. Ich hätte nur die Hand auszustrecken gebraucht, und ich hatte sie wieder. Es war natürlich keine Rede davon, daß ich sie wieder einstecken würde ... aber komisch! es bestand doch eine geheimnisvolle Anziehungskraft zwischen meinen Augen und dem kleinen Teppich. Eine Art Neugierde, ob das Geld noch immer daliegen würde oder ob sie es inzwischen weggenommen und wo anders würde verwahrt haben.

Ich reibe meine Rasierseife über mein Gesicht und starre hin ...

Ich setze meinen Rasierpinsel an meine Kinnbacken und starre hin ...

Ich gehe zur Tür, kehre wieder zurück, gehe nochmals zur Tür und ... hebe den kleinen Teppich hoch.

Ja, sie liegen noch da!

Weshalb ich meine Hand danach ausstrecke und die Lappen in meine Hand nehme, ich weiß es nicht genau. Vielleicht, um es mir selber recht plastisch vor Augen zu führen, daß ich sie los bin. Gerade will ich sie wieder hinlegen, da höre ich, wie der Türdrücker gefaßt wird. Sie ist es!

Ich habe nicht mehr die Zeit, die Lappen unter den Teppich zurückzupraktizieren. Mit einem Satz springe ich an den Waschtisch zurück und schiebe das ganze Päckchen nervös unter mein Oberhemd.

Donnerwetter, war ich aber fuchtig auf mich selber! Da schmeiße ich mir doch wahrhaftig selber die Scheiben ein! Weshalb nur, weshalb?

Und dann dieses schreckliche Frauenzimmer mit ihren heimlichen Blicken nach dem kleinen Teppich hin. Aber du dummes Luder, sie liegen ja nicht mehr da, deine Lappen! Deine eigene dämliche Schuld! Wenn man klaut, klaut man doch nicht in so dilettantischer Weise. Gleich wirst du den Teppich aufheben und sehen, daß du bestohlen bist. Und dann bist du schlechter Laune, und ich bin schlechter Laune. Heilizes Donnerkiel! und wir hätten alle beide soviel Freude dran haben können!

Ein paar Minuten später stehe ich auf der Straße. Ich weiß nicht recht wohin und bummle zum Bahnhof, um mich in Gottesnamen nur wieder in einen Zug zu verstauen.

Im Bahnhofrestaurant bestelle ich mir eine Tasse heißen Tee und ein Brötchen. Ich fühle, wie mir etwas den Magen scheuert ... Es sind die Lappen. Die verfluchten Lappen! Ich ziehe sie hervor, nehme meine Brieftasche und beginne zu zählen.

Ich zähle: 100.— plus 100.— plus 25.— plus 25.— plus 50 plus 60.— plus 40.— Was?!

Und 200.— plus 100.— plus 200.— plus 100.— plus 100.—?!...

Was Henker bedeutet das?!

Ich hatte doch nicht mehr als vierhundert Gulden in meiner Brieftasche? Kein Zweifel möglich ... Die Brieftasche war total leer, wie ich sie zu Hause aus meinem Schreibtisch holte. Oben in der Monico habe ich mein Geld nochmal nachgezählt, und da waren es kaum fünfhundert Gulden ...

Und jetzt? ... Jetzt hatte ich elfhundert Gulden in der Hand?!

Elfhundert Gulden hatte ich aus dem Liebestempel davongetragen und mit vierhundert hatte ich dort meinen Einzug gehalten.

Mithin?

Mithin hatte ich in dieser Nacht siebenhundert Gulden verdient!

Aber verflucht noch mal! War denn der kleine Teppich verhext gewesen?

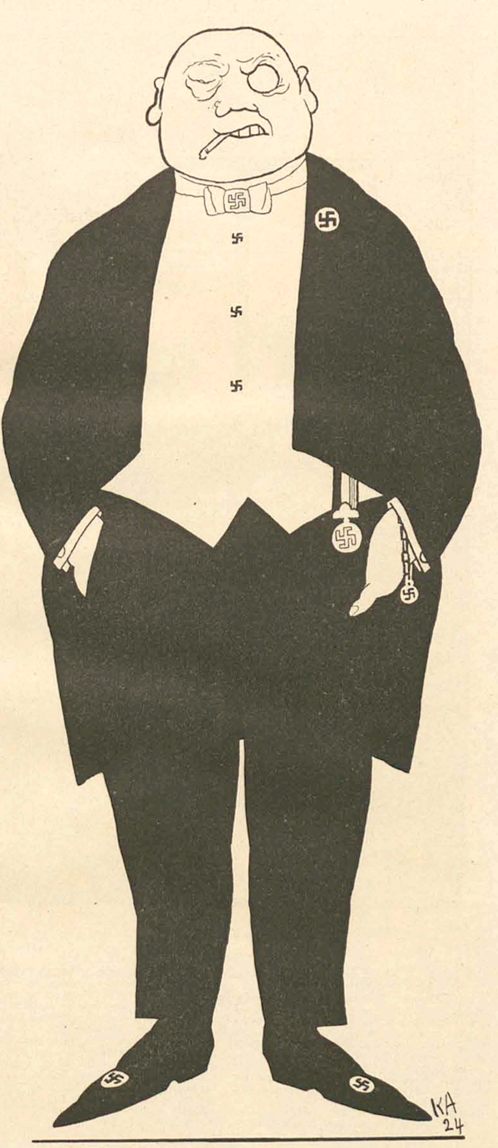
Oder ... war ich auf das Eigentum meiner Vorgänger gestoßen? ...

Auf diese Art kehrte ich nach Den Haag zurück mit zweihundert Gulden Reingewinn.

Und das, trotzdem man mich zweimal bestohlen hatte. Ja, man muß nur Unglück haben, nicht wahr?"

Neue Typen

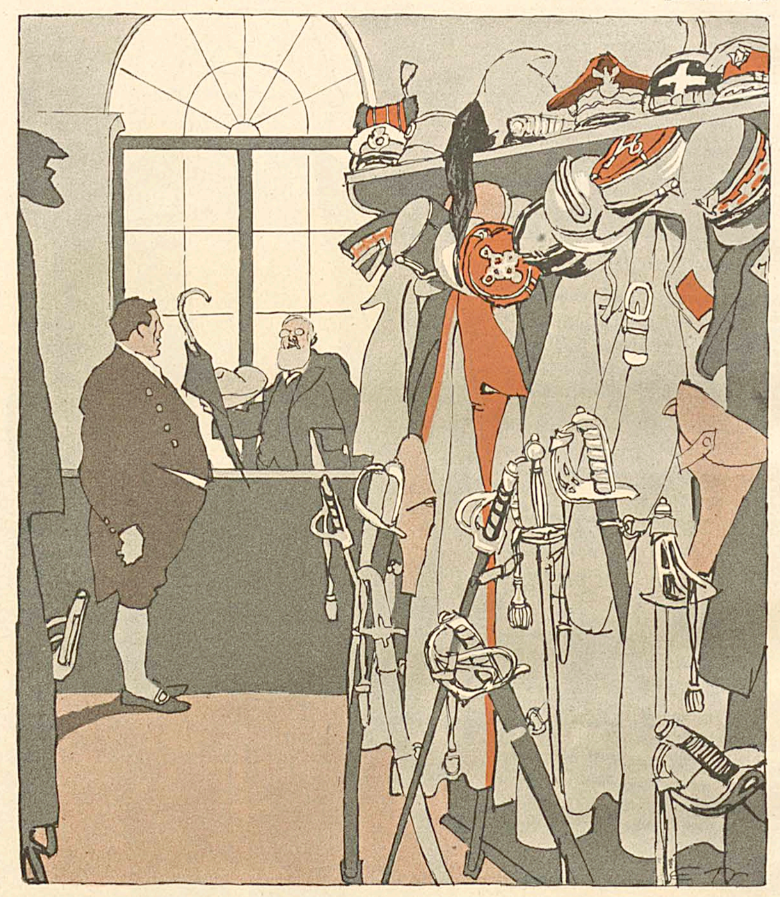
(Karl Arnold)



Der Rassemensch

In der Völkerbundsgarderobe

(Zeichnung von E. Thöny)



„Der Herr aus Deutschland braucht keine Nummer. Seine Garderobe kenne ich."

Lieber Simplicissimus!

Unser Mietsherr, Besitzer einiger Dutzend großer Häuser, deren Inwohner seiner maßlosen Lust am Mietspreissteigern ausgeliefert sind, hat ein Rundschreiben an uns erlassen, ob wir uns an den Kosten der Einrichtung von Radioanschlüssen fürs ganze Haus beteiligen wollen.

Wir Mieter beratschlagen darüber und suchen auch nach dem Beweggrund des Hausherrn, der sonst für Verbesserungen in seinen Häusern nicht leicht zu haben ist.

Einer von uns weiß Bescheid.

„Er möchte seine zukünftigen Mietsteigerungen durch Rundfunk bekanntgeben." Dschlm.

Als kürzlich im besetzten Gebiet sehr viele falsche Fünfmarkscheine verbreitet wurden, stellte auf einem Volksfest in der pfälzischen Stadt X der Besitzer einer Weinbude zwei Scheine aus mit der weithin sichtbaren Unterschrift: „Welcher ist echt und welcher falsch?" Auf diese Weise lockte er viele Neugierige in seine Bude, denen die Debatte um die Echtheit der Scheine einen dem Besitzer sehr erwünschten Durst erregte. Nach einigen Tagen ersetzte er dann die Tafel durch eine andere mit der Aufschrift: „Beide Scheine sind so echt wie der Wein, der hier an ein p. t. Publikum ausgeschenkt wird", und hatte damit die Lacher auf seiner Seite. Ein guter Freund, der seine Bude besuchte, untersuchte die beiden Scheine genau und sagte entrüstet: „Awwer, Schorsch, die sin jo alle zwee falsch — wie kannscht du denn hi'schreiwe, daß die so echt sin wie dei Woi?"

„Karl —," erwiderte der andere und kniff ein Auge zu, „trink emol e Schöppche . . .!"

In einer im Weingebiet der Vorderpfalz gelegenen Erziehungsanstalt hatte einer der Handwerksmeister das Unglück, ein außereheliches Kind in die Welt zu setzen. Vor den Direktor zitiert und wegen dieses Ereignisses zur Rede gestellt, verteidigte sich der Gute folgendermaßen: „Gewitterdunnerkattel, 's is jo werklich arig, daß mer so ebbes passiere hot müsse, awwer, Herr Direkter, sage Se selwer: was kann mer gege Gottes Gewalt!"

Stuttgart München 15. September 1924 Preis 30 Pfennig 29. Jahrgang Nr. 25

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

Deutscher Reichstag

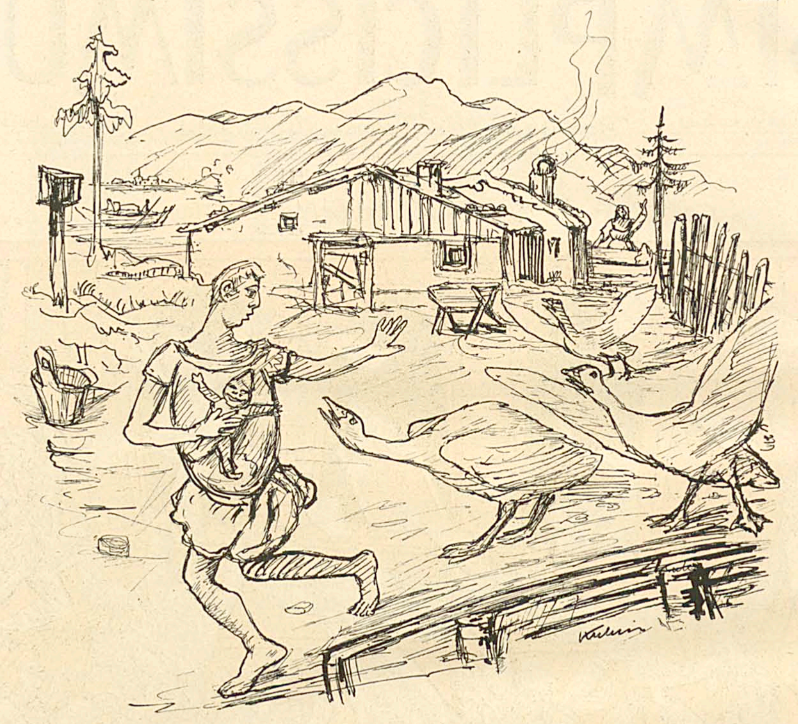
(Zeichnung von E. Schilling)



Von der Maas bis an die Memel
und von Ludendorff bis Katz — —

Zudringlichkeit

(A. Kubin)



Post festum

Tja, was wird nun aus dem Brei?
Glaubt ihr etwa, daß die Rechte
kürzlich bei dem Dawes-Gefechte
gratis umgefallen sei?

Dies scheint denn doch zweifelhaft.
Und die schönen Sätze „Zahn um
Zahn" und „manus lavat manum"
haben ihre alte Kraft.

Freunde, sei'n wir auf der Hut!
Jede Leistung ruft nach Pinke.
Ahnt die Linke, weiß die Linke,
was die Rechte will und tut?

Ratatöskr

Das jüngste Gericht

Bei einem reichen Gutsherrn in Westfalen wurde ein kleines Schwein gestohlen. Alle Nachforschungen der Behörden erwiesen sich als vergeblich, und es blieb nichts übrig, als sich an den katholischen Dorfpfarrer zu wenden, der denn auch am Sonntag seine Stimme von der Kanzel erschallen ließ und den heimlichen Dieb, falls er sich nicht meldete, mit ewiger Verdammnis der Seele bedrohte.

Daraufhin sprach der Tagelöhner Peters, der auf einem Vorwerk vor dem Gute wohnte, abends im Dunkeln beim Pfarrer vor.

„Eck wull nur eben fragen," sagt er, „ob det mit die ewige Verdammnis seine Richtigkeit hätt, Herr Paster. Mich 's chien det een beten vüll vör sonen lüttgen Diebstahl. Können Se da nich wat von ablaten?"

Der Pfarrer wußte Bescheid.

„Nichts weniger als ewige Verdammnis, mein Sohn", sagte er. „Hast du gestohlen, so bekenne. Es ist noch Zeit, deine Seele zu retten."

„Mein Chott, mein Chott, Herr Paster", seufzte Peters bedrückt. „Wenn't so s'chlimm is, denn will ich 't lieber seggen. Eck hew dat Swien gestohlen!"

„O du Übeltäter", rief Ehrwürden streng. „Sage mir, was du mit dem Schwein gemacht hast."

Geslacht un opgefreten, Herr Paster", jammerte Peters. „Nu helpen Se mich man nur aus die donners'che Verdammnis herut."

„Wie", rief der Pfarrer. „Du hast das Schwein ganz aufgegessen?"

„Radikal, Herr Paster," ruft Peters, „radikal. Nu helpen Se mich aber auch."

„Wehe," rief der Pfarrer streng, „dreimal wehe über dich! Solches schreit zum Himmel! Was wirst du, Peters, nun sagen, wenn du am Jüngsten Tag vor dem Throne Gottes stehst und der Gutsherr dich des Diebstahls anklagt?"

Peters wurde sehr bedrückt. Er fand diese Frage sehr hart.

„Mein Chott, mein Chott", rief er. „Raten Se mich, Herr Paster, wie eck da herut kommen soll. Wird denn dat Swienchen ooch da sin?"

„Freilich, Peters", rief Ehrwürden mit schneidender Stimme. „Es wird als lebendiger Zeuge vor Gott gegen dich sprechen. Und was wirst du dann sagen?"

Peters schien wesentlich erleichtert. Er sah einen Weg, aus der ewigen Verdammnis herauszukommen. Es konnte noch alles gut werden.

„Dann," versetzte er mit starkem Mut, „Herr Paster, würde eck seggen: Mien leewe Herr Gutsbesitzer! Nu kieken Se man bloß ens an, da is ja wahrhaftig Ihr lüttges Swien wedder do. Nu können Se dat verlorene Ding fottens (sofort) wedder mit tu Hus nehmen."

Hier ging dem Pfarrer der Witz aus. Er saß in der eigenen Schlinge gefangen. L. S.

Paradies des Mittelstandes

Von Hans Alfred Kihn

Als Philipp von der Vorortstation an dem ersehnten Gewässer anlangte, war der Freibadbetrieb im vollen Gange. Ein Gewimmel nackter Knaben- und Jünglingsgestalten aus Berlin N, NO und NW, untermischt mit blassen, gestrüppigen Mädels in klatschroten Badegewändern, schwärmte in der Wasserrinne, auf der gelbsandigen Böschung und unter den mageren Kiefern und Föhren in der blanken Vormittagssonne. Philipp blieb auf der Höhe des Waldweges stehen und schüttelte die Schweißtropfen ab. Dann besah er sich im Taschenspiegel, ob er noch unwiderstehlich sei. Braun war er, aber ein wenig vertrocknet schon, ein richtiger Bürohagestolz, der seiner eingeschüchterten Verknurrtheit ein bestrickendes Casanovalächeln abzunötigen suchte. Oho, er war ein Mann in den besten Jahren, kaum vierzig, und er machte mit dem geschweiften Strohhut, dem Lüsterröckchen und der weißen Hose einen großbürgerlich-seriösen Eindruck, zweifellos! Unternehmungslustig schwenkte er das Frühstücksköfferchen und kletterte hinab, um einen geeigneten Badeplatz auszusuchen.

Gejuch, Gekreische, Wasserspritzen, frohe Betriebsamkeit überall. Geschäftstüchtige Männer mit Bauchläden wandelten durch das Sonnenleben, Kragenknöpfe, Hosenträger und Weichselholzspitzen feilbietend. „Fruchteis! Fruchteis!" verkündete ein Mann hinter einem weißlackierten Wagen, in dessen blechernen Trichtern je ein giftgrüner und himbeerroter Wasserbrei die Kinder und Fliegen anlockte. Kriegskrüppel mit Zigaretten und Schokolade standen umher, eine Drehorgel quäkte säuerlich durch das Getümmel. Die Limonadenbude dort hinten kippte fast hintenüber durch den Ansturm von Menschen.

Unschlüssig erkletterte Philipp den Eisenbahndamm und blickte umher, ob jenseits der Böschung die Ufer weniger bevölkert seien. Unter ihm bildete die Bahnüberführung eine Brücke, durch deren gewölbten Steinbau das moorige Gewässer kroch.

Seufzend klappte Philipp in sich zusammen. Zwar genoß er eine herrliche Aussicht auf den Tegeler Forst mit Kiefern, Eichen, Sand und Hügelwellen und nochmals Sand, schilfumflochten wand sich der Wasserlauf durch das staubige Wiesengelände. Aber dort drüben, wo er sich zum blauen Tümpel verbreiterte, wimmelte er noch viel dichter und tobender als diesseits von nackten Gestalten. Weithin waren die Wiesen lichtbunt übersät von lagernden Familien, halbnackten Matronen, Stullenpapier und gackernden Pärchen; es war ein herzerfreuender Anblick. Hemdärmlige Spießer, rücklings ins Gras geflegelt, blähten die gerundeten Bäuche in offenen Westen der Sonne entgegen; unter den Korbhüten, die ihre Antlitze gnädig bedeckten, sproßten nur die weißbiertriefenden Schnauzbärte hervor. Eine Bretterbude mit geteertem Dache, auf dessen Spitze sich ein verrosteter Wettergockel drehte, war erfüllt von Gegröhl und Biergesang; „Villa Weinrebe" stand in Brandmalerei auf dem Holzschild über der Tür. Dort hinten aber, wo die Überreste eines Rummelplatzes Volksbelustigung erheuchelten, drehte sich zwischen Luftschaukel und Waffelbude bei Gott noch ein windschiefes Karussell, mit jener schmalzig-melancholischen Nudelkastenbegleitung, die den Hörer zum Kinde zurückverwandelt und ihn in butterweicher Wehmut auseinanderfließen läßt.

Oben auf der Bahnüberführung war es immerhin noch menschenleer. Philipp entkleidete sich, stieg in die Badehose und legte seine Sachen unter einen Strauch. Als er das Frühstücksköfferchen öffnete, geriet er auf dem abschüssigen Hang ins Rutschen und glitt ein wenig im heißen Sande abwärts. Nicht tief, nur so weit, daß seine Füße sich in etwas Haarigem festhäkelten. Sofort priesterte von unten ein empörter Wortschwall zu ihm empor: „Na, Sie oller Affe können Ihre Schweißbeene auch wo anders hintun als in meine teure Frisur!" Beschämt krabbelte er hinab, um zu sehen, was er angerichtet hatte.

Im gelben Sand der Böschung, von praller Sonne umflimmert, lag eine Frauensperson auf dem Bauche. Sie war braunhäutig, ohne Hut, und zu zwei Dritteln nackt, denn sie war lediglich in der Mitte mit einem Korsettschoner bekleidet. Halb aufgestützt rückte sie ihren schwarzen Haarwust zurecht, indem sie wasserfallartig weiterschimpfte; ihre von Sonnenbrand glänzend gerötete und zu kleine Nase, von der die Haut weißrandig abschilferte, schnob Philipp entgegen, die brombeerblanken schmal verkniffenen Augen sprühten ordentlich vor Zorn. Philipp fand das rotbraune Gesicht der zankenden Eva hübsch, gesund und ansprechend, auch ihre Brüste waren zufriedenstellend. Unter großen Entschuldigungen legte er sich neben sie, worauf sie sich zu beruhigen schien. Sie lächelte mit einem „Na", gähnte ihn mauzend an und fuhr fort, mit dem Zeigefinger Trichter in den Sand zu bohren.

Philipp hielt es für angezeigt, mit der Dame im Korsettschoner ein weltmännisches Gespräch anzubahnen. Ach Gott ja, ein Malör konnte dem besten Menschen passieren, nicht wahr? Philipp Dettebein übrigens, sehr angenehm, und die Dame hieß Fräulein Zinnteller, freut mich sehr. Schönes Wetter war heute auch, nur etwas sehr heiß; man erkannte diesen überraschenden Tatbestand beiderseitig und erzählte ihn sich des öftern. Voll war es ebenfalls, in der Tat; Fräulein Zinnteller war schon mehrmals hier gewesen, aber soviel Menschen wie heute hatte sie noch nie gesehen. Philipp war das erstemal hier, ach Gott ja, man hatte so wenig Zeit. — Was er denn für eine Beschäftigung habe? — Er sei Buchhalter bei der Pietsch & Knobloch A.-G. — Mit wieviel Gehalt? Puh, hundertsechsunddreißig Mark, da verdiente Fräulein Zinnteller ja noch mehr, als zweite Direktrice bei Sally Levkowitz in der Oberwallstraße. Außerdem hatte sie ihre eigene Wohnung, in Reinickendorf, jawoll, einfach Puppe. — Wieviel Zimmer? — Zwei, sie wohnte mit ihrer verwitweten Schwägerin zusammen, die führte die Wirtschaft. Sie selbst konnte aber auch kochen, tiptop, sie war prämiierte Kochkünstlerin. Ihr Muttchen hatte ihr das beigebracht. Ach ja, ihr gutes Muttchen! Nun war sie lange tot und Vati auch. Fräulein Zinnteller stand allein auf der Welt mit ihrem Gehalt bei Levkowitz und der komplett eingerichteten Zweizimmerwohnung, zweiunddreißig Jahre alt, evangelisch, sportliebend, geschäftstüchtig und musikalisch. Sie schnurrte das her wie was Ernstgemeintes aus der Morgenpost, fertig zum Anbeißen. Philipp blinzelte sie von der Seite an. Ihre feuchten Brombeer-Augen verursachten ihm ein wonniges Kitzeln in der Herzgrube. Dralle Waden und schöne fette Arme hatte Fräulein Zinnteller, das Untergestell war angenehm ausladend und der Busen wirklich einwandfrei.

Er dachte nach. Reinickendorf lag günstig zu seinem Büro, dann würde er mit der 44 fahren, ja, das ginge. Betulich rückte er näher. Ob Fräulein gar nicht daran dächte, mal zu heiraten? — Wenn es sich machen ließe, warum nicht? — Wie sie sich dann aber mit der Schwägerin auseinandersetze? — Ja, die müsse dann natürlich möbliert ziehen, das sei schon ausgemacht. Heiraten würde sie sowieso mal, wozu habe sie denn so schön kochen gelernt? Hulda, hatte Muttchen immer gesagt, Hulda, lerne anständig kochen. Damit hältst du jeden Mann. — Hulda heißt sie, dachte Philipp. Eigentlich sollte meine Frau Irmingard, Hertha oder Brunhild heißen, so was Germanisch-Heroisches, aber Hulda tut's zur Not auch. Er lag jetzt bald eine halbe Stunde neben der bronzehäutigen Schönen, er hatte sie noch nicht in bekleidetem Zustande gesehen, da wußte er schon ihre ganze Lebenstragödie. Bessere Tage gesehen, nicht an der Wiege gesungen, Vati Hotelbesitzer, vier Geschwister, Bildung genossen, zur feinen Dame erzogen, dann war die große Zeit ausgebrochen. Bräutigam in Polen gefallen, Bruder bei La Bassée vermißt, Eltern gestorben, Schwestern außerhalb verheiratet, Erbteil wertlose Papierfetzen, Unterhalt mit Sticken, jetzt schöne Stellung. Ach, sie war, wie er selber, ein abgeschundenes, nervenzerpeitschtes, subalternes Staatsgeschöpf, viel zu gutmütig und vertrauensselig, um die Abgefeimtheit der Führenden begreifen zu können, mit Zeitungslügen und Illusionen gepäppelt, lenksam und von herdenschafsmäßiger Bravheit. Sie paßten schon zueinander.

„Haben Sie vielleicht 'ne Zigarette?" fragte Hulda schläfrig. Sofort ging er trotz ihres Widerspruchs hinüber nach „Villa Weinrebe", wo er vier Zigaretten kaufte. Erst wollte er nur zwei mitbringen, aber er machte sich klar, daß hier ein seltenes Kavalier-Abenteuer im Anrollen war, bei dem man sich nicht lumpen lassen durfte und den Großzügigen spielen mußte. Bald lag er wieder neben ihr auf der Bauchseite. Rauchend und einander innig anschweigend ließen sie den Mittag verstreichen, bis ihre Idylle ein peinlicher Zwischenfall unterbrach.

Als oben die Vorortbahn heranpuffte, jachterten drei nackte Bengels mit Indianergeschrei über die Beieinandergelagerten hinweg auf die Höhe der Böschung, über die Geleise, und verschwanden jenseits. Gleich darauf ratterte die lange Bahnschlange vorüber. Philipp schimpfte hinterher, empört über die Gefahr, in die sich die Bengels begaben. Als der letzte Wagen entrollt war, stützte sich Hulda auf und fragte scharf: „Nanu, wo sind denn meine Sachen?" Philipp sprang sofort auf die Füße: Himmlischer Vater, seine Kleider waren weg! Er spähte weinerlich umher. Da sah er unten in der Wasserrinne langsam seine weiße Hose dahinschwimmen. Bedächtig folgte ihr ein violetter Unterrock, ein Wollhemd, ein befiederter Damenhut, ein hellgrüner Jumper, ein Lüsterröckchen ... Einträchtiglich trieben seine und Huldas Kleidungsstücke dort unten im moorigen Kanal vorüber.

Verfluchte Bande! In langen Hechtsprüngen hopste Philipp die Böschung abwärts und ins Wasser hinein. Die lauwarme Menschenbouillon reichte ihm nur bis an die Waden. Wie ein von Empörung gesträubter Storch patschte er hindurch und raffte unter den fröhlichen Zurufen der Menge zornig brabbelnd die Sachen zusammen. Allerhand wohlgemeinte Ratschläge prasselten ihm um die Ohren, als er, mit der vollgesogenen Last bepackt und in der freien Hand den tropfenden Papierkragen schwenkend, hinauskletterte. Schimpfen konnte er nicht mehr, weil er Huldas Batisthose mit den Zähnen festhielt. Aber er machte dazu ein so bitterböses Gesicht, als zermahle er die Knochen eines Feindes zwischen seinen Kiefern. Oben stand Fräulein Zinnteller, den Mund zum Weinen verzogen: der Sommerhut war hin!

Man mußte jetzt schon hierbleiben, bis das Zeug trocken geworden war, was bei der Hitze ja nicht lange dauern konnte. Aber eine entzückte Menge, durch heranrennende Verstärkung zum Getümmel anwachsend, umbrauste die zwei, die sie für zusammengehörig hielt. Sie rafften ihre oben verbliebenen Sachen auf. Philipp entfloh in den Forst. Hulda mußte ihm folgen, weil er in der Aufregung ihre Kleider mitgenommen hatte. Sogar die Hose hatte er zwischen den Zähnen behalten, wie eine Fahne flatterte sie blendend hinter dem Jagenden drein.

Oben im Walde war es still und friedlich. Keuchend machten sie halt und schimpften gotteslästerlich. Plötzlich lächelten sie verstohlen einander an: sie fühlten sich durch gemeinsames Mißgeschick verkettet. Ja, da standen beide nackend im grünen Sommerwalde, schamhaft beglückt durch den Naturzustand, in dem sie aufeinander angewiesen waren, während vorbeiwandernde Ausflüglerfamilien Augen und Mäuler aufsperrten.

Philipp, der ein vollkommen rat-, hilf- und kleiderloses Weibchen seinem Schutze anvertraut sah, fühlte sich plötzlich mit längst entwöhnten, zarten und verwirrenden Pflichten belastet. Er machte einen abgelegenen, lauschigen Platz ausfindig, moosgebettet, rings umschlossen von Unterholz, Brombeergestrüpp und Zwergeichen. Heidelbeerkraut sproßte zwischen den vorjährigen braunen Blättern, und ein paar turmhoch emporgeschossene Kiefern wischten mit ihren grünschwarzen Pinselkronen die unbewölkte Himmelskuppel. Hier lagerten sich die zwei, nachdem sie alle Sträucher im Umkreis mit nassen Fahnen behängt hatten. Worauf sie zum Trost erst einmal zu frühstücken beschlossen.

Hulda packte einen mächtigen Rucksack aus. „Was haben Sie denn mit?" fragte sie neugierig ihren Lagergenossen. „Ach Gott, bloß Margarinestullen! Sie armer Mensch müssen sich wohl alles selbst machen?" — „Meine Wirtin besorgt mir das." — „Na, überhaupt die Wirtinnen." Fräulein Zinntellers Frühstück ließ erkennen, daß daheim eine liebende Hand für sie waltete. Sie hatte einen teppichbunten Heringssalat in einem Fischglas, drei Eier, Butterbrot mit Roastbeef, Käse und Radieschen, kleine appetitliche Beefsteaks und eine Riesentüte mit Tomaten. All diese Herrlichkeiten baute sie auf einer entfalteten Serviette auf, nebst Papptellerchen, Eßbesteck und Salzfaß, jawohl, meine Herrschaften, es war alles da, sogar für eine Thermosflasche mit Milchkaffee war Sorge getragen. Philipp biß mit scheelen Blicken in seine Klappstulle. „Hier," befahl Hulda, „legen Sie sich mal den Bratklops drauf, man zu!" Er nahm es, schämig dankend. Auch von dem Salat bekam er ab und eine Tomate obendrein.

Nach diesem Festmahl hielten sie Siesta. Während Philipp im Moos kauerte, rauchte und die Kleider bewachte, grübelte er über sein seltsames Erlebnis. Er fühlte sich mit Verantwortung beladen und kam sich dennoch komisch vor, als wirke er in einem Kinderspiel mit. Sein Blick verweilte auf der Gefährtin, die satt und ruhevoll atmend wie ein zufriedenes Tier im besonnten Grase schlief. Das Verlangen, sie zu besitzen und in der Reinickendorfer Zweizimmerwohnung geborgen zu sein, wuchs übermächtig in ihm. Schließlich regte sich Hulda, lächelte ihn an und äußerte das Verlangen nach einem Schnaps.

Gehorsam trabte er nach „Villa Weinrebe", zwängte sich durch ein Gestrüpp gröhlender Saufbrüder ans Büfett und forderte ein Probefläschchen Likör. Aber das Fräulein hatte nur ganze Flaschen vorrätig, und so mußte Philipp zu seinem Leidwesen tief in die Börse greifen. Er tröstete sich damit, daß er wohl zwei Drittel des Kirschwassers für den Winter übrig behalten werde. Diese Hoffnung sollte sich jedoch als Täuschung erweisen.

Unter dem Einfluß des Schnapses kamen sie auf Politik zu sprechen. Philipp war im Kriege Muskote gewesen und hatte einen bösen Feldwebel gehabt. Aus Groll darüber und unter dem Druck der Nachkriegs-Enthüllungen war er scharf nach links gerückt. Hulda, die inzwischen zu Hause den Lokalanzeiger gelesen hatte, war stramm deutsch-national geworden und glaubte an die Dolchstoßgeschichte nebst allem Zubehör. Durch diese Meinungsverschiedenheit ward eine Stunde, die sonst sehr eintönig verlaufen wäre, mit erfrischenden Beschimpfungen ausgefüllt. Nachdem beide, oft sehr heftig und durch Trinken ermutigt, einander als verbrecherische Dummköpfe und Vaterlandsverräter gebrandmarkt hatten, sagte Philipp: „Wir wollen uns doch wegen der albernen Politik nicht zanken, wir zwei

Die Friedenspfeife

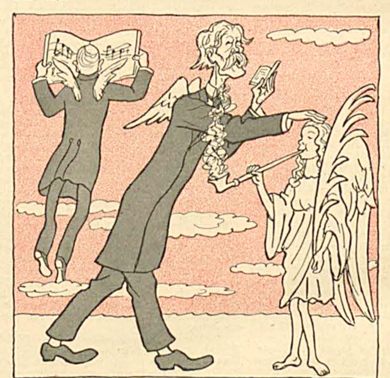
(Zeichnungen von Th. Th. Heine)



In Frankreich steigt ihr Rauch gewissen Leuten gewaltig in die Nase.



In Deutschland werden einige davon tobsüchtig.



In England begeistert er die Politiker zu Engelschören.



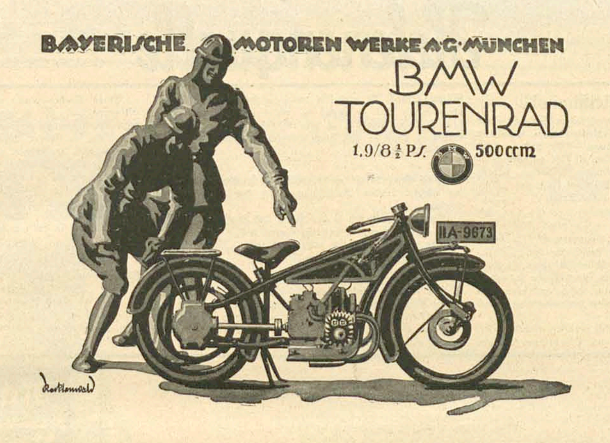
In Amerika baut man Fabriken, um ihn nutzbar zu machen.

ändern die Weltgeschichte ja doch nicht!" Dies war nun unbestreitbar richtig, auch Fräulein Zinnteller schien es einzusehen. Sie verzieh ihm, reichte ihm die Versöhnungspatschhand und kredenzte ihm einen Friedensschnaps. Dann trank sie einen ganzen Thermosbecher allein aus und fiel in selig lallende Erinnerungen. Philipp dachte mißgünstig: wenn wir schon die ganze Flasche aussaufen, will ich auch was abhaben. So kamen sie in Laune. Philipp begann, alte Kneipwitze zu erzählen, über die Hulda bewundernd kreischte. Sie ließ es geschehen, daß er immer hitziger in ihre Nähe rückte und den dürren Arm um ihre schwellende Hüfte rankte, während beide vor Lachen schrieen und aus Blödsinn und Galgenhumor die ganze Flasche austranken. Zuletzt kugelten sie im Grase herum, schnitten Gesichter und blökten, um nichts, höchstens um ihre in der Luft hängende Existenz zu vergessen und die Sinnlosigkeit ihrer verzweifelten Zeit zu übertäuben. Dabei kollerten sie in eine Grube und purzelten mit seligem Gekreisch übereinander; und plötzlich hatte Philipp seinen Mund in Huldas speckiges Gesicht gedrückt und beschmatzte es nach Kräften.

Zu seinem freudigen Erstaunen umschlang sie ihn prompt und fest, als habe sie längst auf diesen Angriff gewartet. Zufrieden quetschte sie sein gelb umhäutetes Demobilmachungsgestell in der Badehose an ihren warmen klebrigen Körper, in den er hineinrutschte wie in ein geborstenes Sofa. Er seufzte vor Glück: oh, es war so gut, so tröstlich weich und muttermild, es schlug ein großes warmes liebevolles Frauenherz in dem verschwitzten Korsettschoner. Sogleich fühlten sich beide als Mann und Frau, die einander du und bei Vornamen nannten, sich unter animalischen Schmeichelbenennungen abküßten und lauter Sätze mit den süßen Fürwörtern „wir" und „unser" bildeten. Philipps Herz war übervoll. Er wollte nun vernünftig mit seiner Braut reden und Zukunftspläne erörtern. Aber Hulda war dazu noch nicht imstande. Wonnegluckſend umhalste sie den Eroberten, kugelte langhinkreischend mit ihm durch die muffige Blättergrube, sabberte, jauchzte und wieherte ohne Aufhören: „Nu werd' ich Frau Dettebein!"

Satt und matt geknutscht lag Hulda auf der Seite. Philipp aber entstieg kraftgeladen mit gewölbter Siegfriedsbrust dem erdigen Blätterbett. „Ich hab' dich so lieb, ich muß dir was mitbringen!" verkündete er unter Freudensprüngen, und trotzdem sie schon bürgerlich zum Sparen mahnte, entstob er. Jetzt begann seine Verschwendungssucht ins Sardanapalische auszuarten. Dem ersten Kriegskrüppel im Freibad kaufte er eine ganze Schachtel Zigaretten ab. Bei einem andern erstand er Schokolade und vier verzuckerte Nußstangen. In „Villa Weinrebe", wo man ihn schon kannte, erwarb er noch eine Flasche Zwetschgenwasser. Beladen kehrte er zu seiner Braut zurück, die ihn mit Küssen empfing. Unter Schnapstrinken, Knutschen und Schnäbeln, wechselweise an Zigaretten Lutschen, Tomatenessen und einander Schokolade-in-den-Mund-Stecken verging der Spätnachmittag. „Hast du mich wirklich lieb, Hulda?" — „Zum Aufessen lieb!" — „Kann ich zu dir ziehn, wenn wir erst Mann und Frau sind?" — „Aber gewiß doch, mein Zuckermänne." — „Kannst du auch Schlesisches Himmelreich kochen?" — „Fein, es wird dir schon schmecken!" — „Och, du goldiges herzgedoppeltes Butzischnuckel du — mmmh — mmmh — mmmmmmh — — m! m! m!"

Es dämmerte bereits, als Zuckermänne und Butzischnuckel sich zum Heimweg rüsteten. Die Gewänder hingen zerknautscht und ziemlich trocken an den Brombeersträuchern; Huldas Hut war nur noch eine Trümmerstätte einstiger Pracht. Aber die Liebenden achteten dessen nicht. Berauscht von Minneglück und Zwetschgenwasser stiegen sie in ihre Sachen, wobei sie die Hüte vertauschten. Auch fand Hulda es gewaltig komisch, die weiße Hose ihres Verlobten anzuziehen, während er in ihrem Unterrock prangte. So entwickelte sich dem Gehölz ein Pärchen, das die Mienen der auf der Landstraße heimwärtsstrebenden Scharen zu freudigem Grinsen sich verbreitern ließ. Von einer jauchzenden Menge begleitet, torkelten sie Arm in Arm in großen Zickzackkurven dem Bahnhof zu, die leeren Schnapsflaschen schwenkend und „Freude, schöner Götterfunken" zweistimmig singend.



Lieber Simplicissimus!

Bei einer Huldigungsfahrt ins Neckartal zu Ehren eines beliebten Hochschullehrers, an der sich Studenten aller Verbindungen und die „Wilden" mit fleißigem Umtrunk in griechischen Weinen beteiligt haben, wird spät abends die Heimfahrt auf dem Neckar in den bekannten Steinschiffen mit Lampion- und sonstiger „Illuminierung" angetreten. Heidelberg kommt in Sicht, und einige teilnahmsvolle Seelen bemühen sich um die besonders ausdauernde Weinleiche eines Herrn vom S. C. Allen Erweckungsversuchen, daß er sich vom Tode zum Leben hübe, setzt er nur ein seliges, aber nicht lebenswilliges Grunzen entgegen. Mit einem Wort: passiver Widerstand! Noch einmal rüttelt man ihn, und ein letztes verzweifeltes: „Stehen Sie doch auf! Wir sind da! Wie heißen Sie denn?" schallt ihm vielstimmig in die Ohren. Solche Frage war ihm aus seiner langjährigen nächtlichen Praxis wohl nicht fremd, der Schlüssel zum Gehäuse seines besseren Selbstes war gefunden. Und endlich entringt sich der erste artikulierte Laut seinem vielduldenden Busen: „Auf meinem — hupp — Stock — hupp — steht's!" Er war legitimiert, und die Rettungsaktion konnte mit Hilfe der Verbindungsbrüder zu Ende geführt werden.

Nur gut, wenn man seine „Ausweispapiere" immer vollzählig bei sich führt!

Blutendes Zahnfleisch — ein Warnungszeichen der Natur, das andeutet, daß die Zähne sich lockern und ihr Verfall sich vorzubereiten beginnt. Namentlich im mittleren Alter zeigen sich diese Anzeichen von Zahnzerstörung; denn von 100 Menschen über 40 Jahre haben 60 bis 70 gelegentlich leichtes Zahnbluten. Glücklicherweise kann man dieser für Zähne und Gesundheit drohenden Gefahr wirksam begegnen. Wer dies tun will, wer reine, weißglänzende Zähne und gesundes, kräftiges Zahnfleisch haben will, verwende täglich Zahncreme Mouson. Auf Grund eingehender Laboratoriumsversuche ist es uns gelungen, durch Zusammensetzung gewisser antiseptischer, reinigender und heilender Substanzen ein Zahnpflegemittel von einzigartiger Wirkung herzustellen. Dieses Mittel entfernt gründlich und mühelos jeglichen Zahnbelag, ohne den Zahnschmelz anzugreifen. Zahncreme Mouson ist von erfrischendem, würzigem Geschmack, konserviert die Schleimhäute und aromatisiert den Atem. Die überlegene Reinigungskraft der Zahncreme Mouson wird selbst von dem besten Mundwasser nicht annähernd erreicht.

ZAHNCREME MOUSON

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer G.M. —.30, Abonnement pro Monat G.M. 1.20, pro Vierteljahr G.M. 3 60, Auslandspreise in entsprechender Umrechnung nach Schweizer Franken.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 **Goldmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter-Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München. — **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München,** Friedrichstraße 18/II.
Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: **Johann Fröschel,** Wien VI. — Expedition für Österreich bei **J. Rafael,** Wien I, Graben 28.

Lieber Simplicissimus!

Ein Angestellter unseres Betriebes steht im Verdacht, einen Diebstahl verübt zu haben; in Begleitung eines Kriminals veranstalte ich eine Hausdurchsuchung. Wir finden nichts Belastendes; aber im Bett — es war elf Uhr vormittags — liegt ein etwa achtzehnjähriges hübsches Mädchen, hübsch, mit wuschligem Bubenkopf. Der Kriminal fragt sie: „Nun, stehen Sie nicht auf, haben Sie keine Arbeit?" — „Na," antwortete sie, „i hab an Bräutigam."

In einer schönen, mondhellen Sommernacht sehe ich in einem badischen Weindörfchen in der Nähe der „Winzergenossenschaft" eine barhäuptige, mühsam auf ihren Stock gestützte, langsam vor- und rückwärts schwankende männliche Gestalt mitten auf dem Rathausplatz stehen und höre, wie sie auf einen, vor ihr auf dem Boden liegenden Gegenstand einspricht.

Beim Näherkommen entpuppt sich der Gegenstand als der zur Gestalt gehörige Hut, und an mein Ohr dringen folgende Worte: „Gell, du meenscht wohl — hupp! — i hebb di uff? — — Nä — hupp! — nä, i hebb di nit uff — hupp — denn wann i di jäz uffhebb, noher fall i uff di Stroß — hupp — unn dann hebbscht du mi aach nit uff, du scheeler Kopp!" E. E.

Zwei Erwerbslose unterhalten sich darüber, ob sie für die nächste Woche Unterstützung von der Kasse erhalten werden.

Der eine kratzt sich in der Hand und sagt: „Mi juckt et in de Hand, eck glöw, wi kriegen noch wat."

Der andere kratzt sich hinten und sagt: „Un mi juckt et da, eck glöw, se drieten us wat."

Ich war für einige Tage bei einem Freunde in Berlin. Mein Schlafzimmer ging nach dem Hof hinaus, der von Hinterhäusern und Seitenflügeln vollständig eingeschlossen war und auf dem, besonders nachts, jedes Geräusch dröhnte wie in einem leeren Saal.

Eines Nachts wache ich von zwei sich unterhaltenden Stimmen auf. Es ist zwei Uhr. Das Gespräch muß sehr fesselnd und wichtig sein, jedenfalls scheinen die beiden Stimmen kein Ende zu finden. Allmählich bin ich ganz munter geworden, und die Neugier plagt mich, worum dieser angeregte nächtliche Disput sich drehen mag.

Leise gehe ich ans offene Fenster. Unten stehen zwei Ehemänner aus dem Hinterhause, und ich erlausche folgendes Bruchstück ihres Gespräches: „Nee weeßte, Willi, darin hab ick 'n janz komischen Charakter, — raus aus de Hosen, rin int Bette, det is bei mir allens eens!"

Auf dem Kirchhof in Rorschach am Bodensee befindet sich folgende Inschrift:

„Hier liegt Hans Gottlieb Lamm,
Er starb durch einen Sturz vom Damm.
Eigentlich heißt er Leim
Aber das paßt nicht in den Reim." E. E.



Der Hollerfikl kommt!

Der Gemeinderat hat seine Sorgen mit dem elenden Kerl, mit dem lumpigen Faulenzer.

Der Kirchenrat schickt täglich das Gebet zum Himmel: erlöse uns vom Hollerfikl ...

Der gottlose Schlappenschuster meint: „In der Stund, wo ihn der Teufel holt, tut er seinen letzten — Seufzer ..."

Eines Tages gehen die Schulkinder den Wiesenweg nüber, und da sehen die hellen Kinderaugen am verkrüppelten Weidenbusch neben dem Wasser einen menschlichen Körper im Wind schaukeln. Die Beine und Arme läßt der scharfe Wind stoßweise rundum schlenkeln.

„Wie es der Mann im Marionettentheater mit dem Hanskaspar anstellt", johlen die Kinder. Da, ratsch, kommt ein harscher Windstoß, der Gehängte macht einen Luftsprung, und die Kinder kreischen: „Der Hollerfikl kommt!"

„Der kommt net ...", betont amtsmäßig der alte Polizist und meldet seiner Obrigkeit: „Der Hollerfikl hat sich aufgehängt ..."

Der Kirchenrat schickt ein Dankgebet zum Himmel.

Der Schlappenschuster flucht, weil ihm der Selbstmörder die letzten Schlappen noch schuldig ist.

Eine Stunde später stehen die Weiber im Rock und die mit Männerhosen auf dem Rathausplatz und bearbeiten den Fall. Da hatscht ein altes Weiblein mitten hinein in den Haufen Tratschmäuler, hört die Geschichte an und läßt sich so aus: „Der Hollerfikl ist ein Teufelskerl und hält es mit dem Bösen. Vom Satan aus hat aber der Hollerfikl heut nacht seine Freihandnacht. Das ist gewiß, wie Gotteswort, wer heute nacht nicht alle Türen und Behälter frei und offen stehen läßt, dem dreht der Hollerfikl den Hals um ..."

Drauf humpelt die Alte hinüber auf den Schuttplatz. Dort steht ein Wagen mit fahrendem Volk.

Der Flurwächter wundert sich, wie er denselben Wagen nach Mitternacht über die Grenze holpern sieht, und brummt: „Was die im Wagen drinnen noch zu sieden und zu braten haben, weil der Schlot so arg raucht?"

Am andern Morgen ist am Rathausplatz ein richtiger Volksaufstand. Der alte Ortspolizist hat alle Hände voll zu tun, und der Ratsschreiber nimmt zu Protokoll: In unserer Ortschaft wurden heute nacht aus offenen Ställen und Behältern gestohlen: dreißig Hühner, zwanzig Enten, fünfzig geräucherte Schinken und eine halbe Sau ...

Inzwischen kommt der Schlappenschuster grad des Wegs daher, ist guter Dinge und voll Humor.

„Da schaut her, der lacht! War der Hollerfikl net bei dir?" fragt höhnend und bissig ein Neugieriger.

„Ja, ja, er war scho bei mir, der Hollerfikl. Weil i aba mei Haustüre und mein Hühnerstall schön fest verriegelt und abgsperrt hab, so hat er am Fenster klopfen müssen. Dabei hat mir da Hollerfikl ganz stad ins Ohr neigsagt: Du, sei ma net bös, sobald i bei dena gscherten, ganz vernagelt saudummen Bauernrammel überanand a weng a Geld find, nachher kimm i und zahl dir die drei Mark für die letzten neuen Schlappen, was ich dir noch schuldig bin, hat er zu mir gsagt, der Hollerfikl ..."

Ludwig Protsch

Der Rehbock

Eine Wilderergeschichte von **Oskar Maria Graf**

Vor jetzt ungefähr acht Wochen ist der Hansam-Wirt von Esting gestorben und das hat sich in mehrfacher Hinsicht zu einem denkwürdigen Ereignis ausgewachsen. Nämlich einmal schon deswegen, weil der Hansam ein Wirt erster Klasse war und außerdem weit über unsere Gegend hinaus bekannt gewesen ist, alsdann und vor allem aber, weil dieser Todesfall ein gerichtliches Nachspiel zur Folge gehabt hat. Ein gerichtliches Nachspiel jedoch nicht etwa deshalb, weil der Hansam selig erstochen oder erschlagen oder überhaupt auf sonst eine verbrecherische Weise ums Leben gebracht worden wäre, sondern bloß darum, weil ihm der Lechner-Nazi und der Hengelbacher-Hans zu seinem Begräbnis pietätvoll eine letzte Ehre erweisen wollten. Und das trug sich folgendermaßen zu:

Die Hansam-Wirtschaft steht ganz einschichtig an der Riegelberger Landstraße zwischen Heimertshausen und Riegelberg. Linker Hand von ihr breitet sich der weite Heimertshausener Torfstich aus, und hinter und rechter Hand von ihr ist nichts als der Staatsforst, der erst kurz vor Riegelberg aufhört. Ein Forst ist das, mindestens seine vierhundert Tagwerk groß, außerordentlich wildreich und mitunter so dicht wie ein wirklicher Urwald.

Beim Hansam verkehrten erstens alle Fuhrleute, die vorbeikamen, und zweitens stets und ständig die zwei Torfstecher, der Lechner-Nazi und der Hengelbacher-Hans. Der Nazi ist nicht verheiratet und logiert schon, seitdem daß er Torf sticht, beim Hansam, und der Hans hat drüben in Furtwang ein kleines Gütl, das wo sein Weib und die zwei Buben versorgen. Mitunter kam es vor, daß der Hans nicht heim kam und, wenn er gleich nicht zum mindesten ein Saufbruder ist, beim Hansam über Nacht blieb. Bei solchen Gelegenheiten hörte man dann stets im Forst Schüsse, und der Riedinger von Heimertshausen hat einmal erzählt, daß er auf der Heimfahrt von Riegelberg drei Mannsbilder mit sowas wie einem schweren Sack aus dem Forst heraus hat rumpeln sehen, die alsdann hinten in der Hansam-Wirtschaft verschwunden wären. Das hat sich schließlich auch herumgesprochen, und allgemein hat man sich gesagt, der Hansam und die zwei Torfstecher wildern. Es ist auch der Wachtmeister Heinzierl von Riegelberg ein paarmal zur Haussuchung wegen eines solchen Verdachtes zum Hansam gekommen, aber er hat nicht das geringste finden können. Im Gegenteil, wie er das letztemal weggegangen ist, hat er sich sogar soviel wie entschuldigt beim Hansam und hat ihm dabei gesagt, daß diese Sekkiererei bloß vom Förster Betzl und von den zwei Jagdgehilfen Remlinger und Basch herkomme.

„Soso!? ... Soso, dös san also dö guat'n Freind, dö wo mi gern ruiniern mächtn?" hat auf das hin der Hansam bloß gesagt: „Soso! ... Vo dera Seit'n moant ma' mir's so guat und mächt mi gern a's Zuchthaus bringa? ... No, is scho recht... I werd' mir's mirka..."

Der Heinzierl ist gegangen, man hat auch weiter erzählt, beim Hansam wird gewildert. Es hat auch immer wieder nachts im Forst geschossen, die Jagdleute haben sich rein damisch gesucht, aber aufgekommen ist nichts, solang wie der Hansam gelebt hat. Solang wie er gelebt hat, sag' ich. Alsdann aber gleich, und zwar saudummerweise durch den Nazi und den Hans selber.

Die zwei sind vorgestern verhandelt worden, und wer dabei war, der hat einmal wieder aufs schönste sehen können, was man bei uns aus Anhänglichkeit selbst für einen toten Freund noch alles tun kann. Nachdem nämlich der Richter wenigstens dem Nazi endlich ein Geständnis abgerungen hatte, wandte er sich scharf an den Angeklagten Hengelbacher-Hans und fragte mit seiner schnarrenden Stimme: „Also der Angeklagte Lechner hat zugegeben, daß der Rehbock in der Nacht, nachdem Hansam gestorben war, geschossen wurde? ... Was wollten Sie beide mit dem erlegten Wildbret machen? Wollten Sie dasselbe verkaufen?"

„Nana", sagte der Hans.

„Wollten Sie es teilen und selber essen?"

„Nana, ausg'schloss'n", gab der Hans abermals Antwort.

„Ja aber der Bock war doch schon ausgeweidet und abgezogen? ... Was wollten Sie denn sonst damit machen?" fragte der Richter gereizter. Und er ließ dabei den Hans nicht eine Sekunde aus den Augen. Der drückte hin und her. Der Richter fragte den Nazi zwischendurch: „Was war mit dem Bock beabsichtigt?"

„I kunnt's net sog'n, Herr — Herr Amtsrichta", brachte dieser nach einer recht langen Weile hervor und zupfte in einem fort an seinen zwei Joppenzipfeln: „Bein O'ziagn und Auswoadn hob'n ma oi zwoa z'samm'hoifa ..."

„Geben Sie Antwort auf das, was man Sie fragt! ... Wollten Sie den Bock verkaufen oder selber essen?" wiederholte der Richter noch barscher und bekam schon einen roten Kopf.

Aber der Nazi schüttelte unangefochten den Kopf und sagte wieder: „Nana, i kunnt' net sog'n ... O'zogn und ausg'woad hob'n mir an zu zwoat ..." Und ganz unschuldig schaute er drein wie ein nüchterner Erstkommunikant.

„Angeklagter Hengelbacher!" schrie jetzt der Richter: „Was wollten Sie mit dem Bock machen? ... Verkaufen? ... Ja oder nein?"

„Nana ...", brummte der Hans in seinen Bart und schaute bockbeinig auf den Boden.

„Teilen und selber essen? ... Ja oder nein!?"

„Nana, ausg'schloss'n, Herr Amterichta, Herr — —", brummte der Hans abermals und stockte.

„Ja was denn dann?" fragte der Richter ganz und gar ungeduldig. Es vergingen ein paar Minuten und — wie man so sagt — kämpfte der Hans mit einem Geständnis. „Sie verweigern also die Aussage?" fuhr ihn der Richter an und wollte gerade noch etwas sagen, brach aber plötzlich ab, denn jetzt schaute der Hans auf einmal auf, und es machte ganz den Eindruck, als wie wenn er die Antwort schon auf der Zunge habe.

„Also was hatten Sie im Sinn damit?" erkundigte sich der Richter schon wieder etwas milder.

„Wia nämli da Hansam g'storben is, Herr Amtsrichta, dös hot mir weh to ... dös — dös muaß da Nazi aa zuagebn", fing jetzt endlich der Hans wehleidig an, und nachdem er vom Nazi ein genau so schmerzhaftes „Jaja" hörte, erzählte er in der gleichen Tonart weiter: „Und do san mir beianand g'sessn, i und da Nazi, und do hob i gsogt zu iahm, Nazi ... Nazi, sog i, an Kranz kinn' ma oi zwoa net kaafa, aba dös bring' i aa net üba's Herz, daß ma ünsern Freind gor nix auf d' Leich gebn kinna ... Na, sog i, Nazi, a letzte Ehr' müaßt ma iahm macha, an Hansam ... Nazi, sog i, woaßt wos? ... an Rehbock schiaß's ma und trog'n ma'n hoamli nauf a's Leichahaus auf d' Nacht und legn mir'n iahm auf'n Sarg ... Dös vergißt er üns net, der Hansam, wenn er vor ünsern Herrgott steht ... dös freit'n in Grob drin no ... Und drum hob'n mir an Bock g'schoss'n ..."

Er hörte auf und wischte sich trübselig die Augen aus, direkt ergreifend war's, aber es gibt ja nichts Groberes als wie die Gerichtssaalmenschen. Die damischen Kerle lachten, und schon fragte dieser ekelhafte Amtsrichter wieder: „Ja, aber warum haben Sie denn dann den Bock ausgeweidet und abgezogen?"

„Ja no ... wia mir a so beianand hocka und schaugn den Rehbock o, do sogt der Nazi zu mir ... Sogt er, Hans, dös kinn' ma doch a net macha, daß ma a so a teur's Stuck Viehch einfach wegwerfa ... Dös geht ja na doch aa net ... Mir hobn doch 's Geld net auf da Straß' gfundn, sogt er, der Nazi ... Dös is ja doch für an jedn a Woch' Fressert's", erzählte der Hans jetzt bedeutend sachlicher, und es genierte ihn gar nicht, daß man schon wieder lachte. Aufrichtig war er bemüht ein volles Geständnis abzulegen und fuhr fort: „Jetz, streit'n, dös hob i nu nia net mög'n, Herr Amtsrichta ... aba daß i dabei bleib ... also, der Nazi sogt dös, und i sog, wia 's d' moanst, is mir aa recht, ... aba na tean mir iahm wenigstens 's Fell nauf, an Hansam, sog i ... Und so hob'n ma's aa wui'n, aba na hob'n üns je derwischt ..."

Jetzt lachte der ganze Gerichtssaal, und der Richter mußte eine scharfe Verwarnung loslassen, und saukalt verurteilte er die zwei. Herz haben ja so Richter nicht für ein Fünferl. — —

Lieber Simplicissimus!

Ein Gutsbesitzer in der Umgegend von Hannover hatte bei einer hannöverschen Motorenfabrik einen Motor bestellt, der die Lichtanlage auf seinem Gutshof treiben sollte. Der Motor kam und kam nicht. Ungeduldig telegraphierte der Gutsherr nach Hannover, wo der bestellte Motor bleibe. Umgehend traf die drahtliche Antwort ein: „Hannöversches Gesangbuch 35, Vers 6." Wutschnaubend schlug der Gutsbesitzer das Buch auf und las zu seiner nicht geringen Verwunderung:

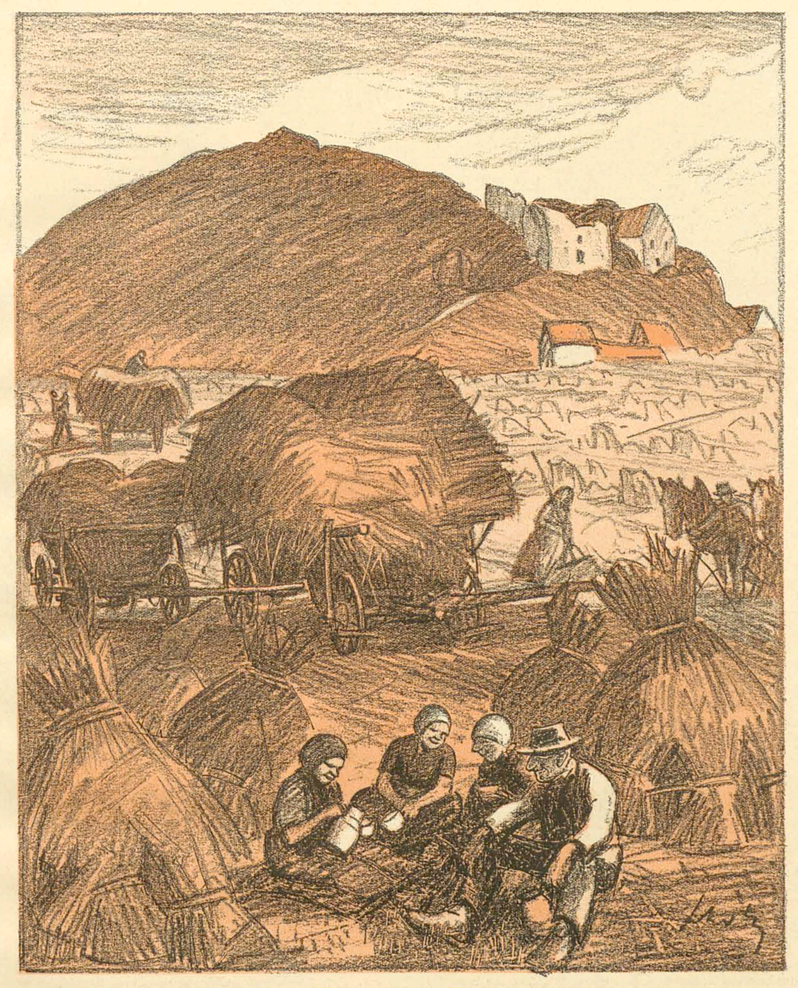
Er wird nun bald erscheinen
In seiner Herrlichkeit
Und all Eu'r Klag' und Weinen
Verwandeln ganz in Freud.
Er ist, der helfen kann.
Halt Euere Lampen fertig
Und seid stets sein gewärtig:
Er ist schon auf der Bahn ...

Sowjetrußland

Frau Mender reiste jüngst von Petersburg nach Moskau. Dicht vor Moskau geriet das Holz auf dem Tender in Brand — es qualmte mächtig, die Lohe schlug über den ganzen Zug weg. Frau Mender zog entsetzt die Notleine. Ein Schaffner erschien und fragte übellaunig: warum die Frau ... Frau Mender: „Ja, sehen Sie denn, um des Himmels willen, nicht —? Das Feuer —? Die schreckliche Gefahr?" Darauf kopfschüttelnd der Schaffner, überaus verwundert: „Liebe Frau, Sie scheinen Ihr Leben merkwürdig hochzuschätzen."

Des Landmanns Erntegebet

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Wieder reift in breiten Bändern
Bauernfleiß mit Frucht und Korn.
Leider reift's in allen Ländern:
Und das ist des Teufels Dorn.

O wie weit, daß wir geschoren
Unser gottgewolltes Schaf
Und als Erntediktatoren
Wußten, was den Preis betraf!

„Heil'ger Kanitz, hilf! und schaue
Heute wieder gnädig drein:
Eine Mauer um uns baue,"
Spricht das fromme Bäuerlein,

„Eine Zollwand um uns legen
Sollst du, wie in alter Zeit —:
Denn was nützt mir Gottes Segen,
Der nicht mir zum Bauch gedeiht?!"

Sagittarius

Tu felix Austria

(Zeichnung von E. Thöny)



„Aus 'm Reich kommt so a angenehmes G'rücherl von aner Anleih' zu uns. Jetzt könnte man wieder anfangen, vom Anschluß an unsere deitschen Brüder zu reden."

Lieber Simplicissimus!

Bei einem Straßenbummel durch einen Wiener Außenbezirk entdeckte ich folgende geheimnisvolle Inschrift als handschriftliches Plakat unter dem Firmenschild des Schuhmachermeisters Wenzel Tschuschik: „Le Pu af knoma." Längeres eingehendes Studium brachte mir die Lösung „Lehrbub aufgenommen". Da ich mir von dem Umgang mit Herrn Tschuschik weitere Bereicherung meiner deutschen Sprachkenntnisse versprach, gab ich ihm ein Paar Halbschuhe zum Besohlen. Die Rechnung lautete: „1 bar Schuch topln un ferschlehder." In Vulgärdeutsch übertragen: „1 Paar Schuhe doppeln (sohlen) und Fersenleder."

In der Nähe des Grazer Südbahnhofs entsetzt mich an einem Parterrefenster folgende lapidare Aushängetafel: „Anständige Frau und Mädchen aufs Bett genommen. Aloys Sonnleitner."

Ich gab meinem Grazer Gastfreund gegenüber meiner sittlichen Empörung darüber Ausdruck, daß der biedere Aloys seine erotischen Erfolge ungestraft der staunenden Mitwelt künden dürfte, und erhielt die beruhigende Auskunft, daß das die übliche steirische Ankündigungsform für „Schlafstellen" sei.

Der hochwürdige Pfarrer von Eschweiler im Elsaß war nach Paris gekommen und ließ sich von seinen beiden Neffen leicht überreden, die Stätten des Lasters anzusehen: Moulin rouge, Char noir, La Sirène und Bars und Dielen.

Als er alles, alles durchwandert hatte, fragten ihn die Neffen: „Nun, Onkelchen — wie gefällt es dir auf dem Montmartre? Was sagst du?"

Onkelchen wiegte langsam den Kopf und sprach: „Gsund ko das unmöglich si."

Bitte recht freundlich!

(O. Nückel)



„Kopp hoch, Fräulein — det jeübte Oge Ihret Sohns ruht uf Ihren jungen Jlück!"

Der Amikahr

In München-Stadt und München-Land,
Wo Tobsucht recht- wie linkerhand
Uns jahrlang den Humor genommen,
Ist durch — wie man vermuten muß — —
Parteipolitischen Speichelfluß
Die Tollwut auf den Hund gekommen.

Einst, als man rat- und hilflos war,
Berief man den Diktator Kahr,
Das Gift der Ansteckung zu hemmen.
Doch wer wird jetzt durch dünn und dick
Am End mit gleichem Mißgeschick
Der Seuche sich entgegenstemmen?

Nach dem Gebot des alten Bunds
Wollt, als Gerechter, seines Hunds
Der Münchner Stadtrat sich erbarmen.
Doch selbst der höchst getragne Schwanz
Kneift vor der höheren Instanz:
Bezirkstierärzten und Gendarmen!

Es kriselt jedenfalls. Die Flur
Durchläuft der Ruf nach Diktatur!
— Wird er den Maulkorb fester binden,
Der — nennen wir ihn: Ami-Kahr?
Wird er ihn fallen lassen gar?
Wird die Patentlösung er finden —?!

Sebaldus Nothanker

Gut bayrisch allzeit

I.

Eine Bekannte von mir, die weit in Nymphenburg draußen wohnt und tagsüber in der Stadt zu tun hat, benützt seit Jahr und Tag die übliche Monats-Straßenbahnfahrkarte. Vorschriftsmäßig hat sie in diese Karte ein Paßbildchen geklebt. Dieses Bildchen zeigt die betreffende Dame eigentlich von hinten, das heißt, man sieht ihre Schultern so. Der Kopf selber ist herumgewendet, so daß das Gesicht im Profil zu sehen ist.

Gestern nun fährt meine Bekannte wieder in die Stadt und zeigt wie gewöhnlich dem Schaffner ihre Dauerkarte. Der betrachtet das Bild darauf lange und mit auffallender Aufmerksamkeit. Meine Bekannte wird schließlich unruhig und fragt: „Was ist's denn ... Stimmt was nicht?"

„Umdrahn muaß sie sich ... Umdrahn!" ruft der Schaffner endlich: „Umdraht loßt si si macha!" deutet mit einem gelassenen Lächeln aufs Bildchen und gibt die Dauerkarte zurück ...

II.

Ich treffe einen Bekannten, den ich lange nicht mehr gesehen habe. Wir kommen ins Gespräch.
Er fragt: „Host du an Banzeder-Wiggl kennt?"
Ich: „Na ..."
Er: „Der is jetz Wachtmoasta wordn ..."

Lieber Simplicissimus!

In meinem Büro sitzt ein Fräulein, die sich nicht durch hohe Bildung auszeichnet. Sie fühlt aber trotzdem, daß Goethe augenblicklich wieder modern ist, und will auch einmal in Literatur machen. Sie prunkt also mit folgender Bemerkung: „Heute ist der 175. Geburtstag von Goethe. — Des is' fei allerhand!"

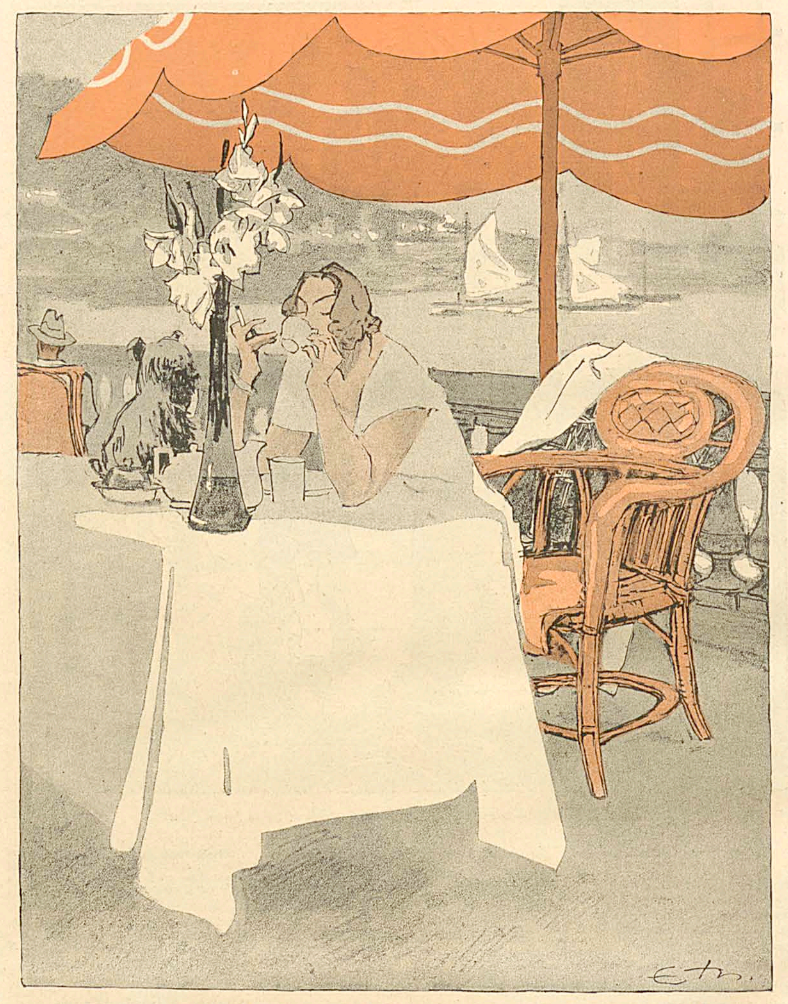
Lokalnotiz

Auf einer Parkbank nahmen gestern zwei Leute mit verschiedener politischer Meinung Platz. Das Begräbnis der beiden findet morgen statt.

M. R.

Am Gardasee

(Zeichnung von E. Thöny)



„Morgens mag er weder mich noch meinen Hund, mittags mag er nur meinen Hund und abends nur mich.“

Lieber Simplicissimus!

In Nr. 28 des amtlichen Patentblattes vom 10. Juli 1924 wird die Anmeldung eines Gebrauchsmusterschutzes für eine „Vorrichtung zur Förderung des Stuhlganges durch akustische Wellen“ bekanntgemacht.

Die italienischen Fascisten benützen bekanntlich, um ihre Gegner … mundtot zu machen, Rizinusöl — eine nun bald veraltete Methode! Die Schallwellen werden unbequeme Politiker, Aufrührer und Unzufriedene jeder Art viel leichter an den Ort bannen, wo sie ungefährlich sind, und also für Ruhe und Ordnung sorgen. Irgendwo in jeder Stadt erhebt sich ein Turm mit einem Megaphon — einem kleineren für friedliche, einem größeren für unruhige Siedelungen —, und wo sich politisch aufgeregte Menschen zusammenrotten, dahin schießen die Schallwellen und lassen den Haufen dorthin auseinanderschießen, wo jeder Mensch Zeit zur Besinnung und zur Beruhigung findet. Alle Unruhe drückt sich nur noch in den unterirdischen Kanälen aus, die diesen Ausdruck leichter ertragen als das politische Leben.

Wem ist nun noch um unsere Zukunft bang?

München, 22. September 1924 Preis 30 Pfennig 29. Jahrgang Nr. 26

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

Der Herr der Welt

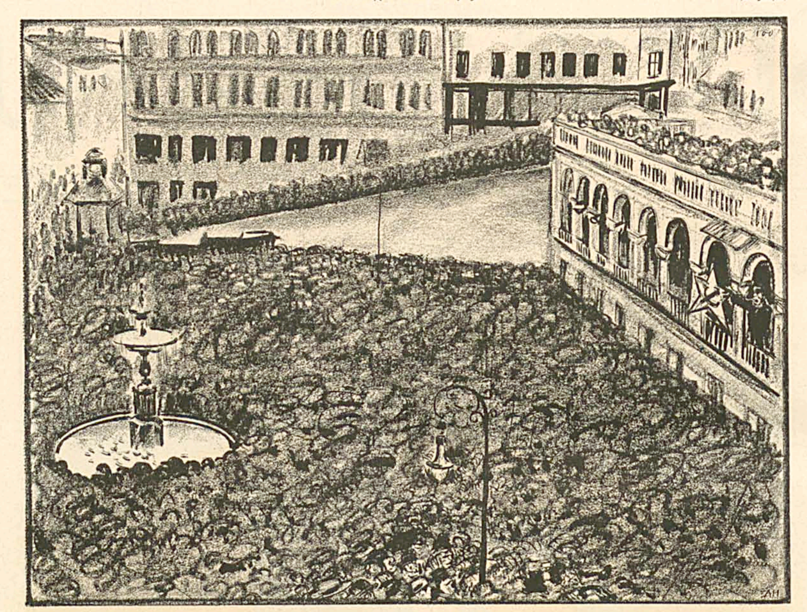
(Zeichnung von Th. Th. Heine)



Der rüstet nicht ab!

Masse Mensch

(A. Hansen)



Berliner Porzellan

Wie ist der Ochs in seinem Wahn,
wenn er, sich klug zu zeigen,
hintrampelt über Porzellan,
doch so charmant und eigen,
vergleicht man manches Amt damit,
durch welches Politik geschieht.

Es hegt der Schlächter seinen Ochs
im Hinblick auf den Braten;
uns liegt an tüchtigen Nervenchoks —
wir hegen Diplomaten,
weil wir, wenn wir die überstehn,
wohl wissen: Uns kann nichts geschehn.

Peter Scher

Der Block

In Hannover hat der Bürgerblock dem Oberbürgermeister einen obermeisterhaften Bürger-Block zwischen die sozialistischen Beine geworfen, über den er mit einem seligen Aufschrei in den Ruhestand gestolpert ist:

Er bekommt auf Lebenszeit sein volles Gehalt — das dem Gehalt eines Staatssekretärs entspricht — und braucht dafür nichts zu tun, als die Watschen seiner Partei entgegenzunehmen, die es nicht freut, daß er sich freut, die Sache los zu sein.

Der Vorgang heißt Beamtenabbau und hat den gesetzlichen Charakter einer Sparsamkeitsmaßnahme. Das Erhebende dabei ist, daß nicht schnödes Geld eingespart wird — von dem wir mehr als genug haben —, sondern bürgerliche Entrüstung.

Bravo. Nieder mit dem Materialismus!

Trim

Dem Naturforschertag submissest unterbreitet

Zwar man tut so im Als-Ob-Theater,
wie wenn weiß Gott was jetzt wär' erreicht.
Doch in Wahrheit ist's ein Riesenkater,
der gesträubten Haars das Haus durchstreicht.

Und nun müssen wir auch noch erfahren,
daß der Hering, der ihn doch kuriert,
heuer wie noch nie seit fünfzig Jahren
sich von unsren Küsten absentiert.

Ist das Zufall? Ist das wohl erwogen
von der immanenten Weltvernunft?
Also fragen wir die Zoologen
bei der jetzigen Zusammenkunft.

Und die Ärzte, welche gleichfalls tagen,
bitten wir um ihren werten Rat:
Welche Therapie ist einzuschlagen,
wenn man kein Spezifikum nicht hat?

Schüchtern nah'n wir Ihres Thrones Stufen:
Helfen Sie uns aus der Schwulität
— denn wer wäre mehr dazu berufen? —
und zwar, bitte, möglichst fix, wenn's geht!

Ratatöskr

Was es alles gibt —

Erste Notiz. Der deutschvölkische Maulesel Dinter wird von seinen Brüdern aus dem Thüringer Landtag hinausgeworfen; er gedenkt sich zur Sanierung seines Geisteszustandes in ein Sanatorium — alldeutsch Heilgeschäft — zu begeben.

Zweite Notiz. In München unterbricht Dinter die Reise und tritt im Löwenbräu bei den Völkischen auf. Er bekleckert sich mit Ruhm und reist weiter seinem Ziel entgegen.

Folgerung. Das politische Löwenbräu in München ist also was?

Die natürliche Vorstufe zum Sanatorium. Heil!

*

Die deutschen Faschisten weisen in ihrem „Kurier“ dringend auf die erste Pflicht des nationalgesinnten Mannes hin: ein braunes Hitler-Hemd zu tragen.

Auch Adolf trage es in der Festung.

Der Träger des braunen Hitler-Hemdes ist gegen jeden Verdacht, nicht national zu sein, gefeit; was immer ihm auch in der Hose passiert — des Hemdes Braun deckt alles zu.

Über die Einführung des Faschistengrußes konnte unter den völkischen Gruppen noch keine Einigkeit erzielt werden. Immerhin soll die Mehrheit nunmehr zur Annahme des auf der Weimarer Tagung lebhaft diskutierten Antrages entschlossen sein: bei der Begrüßung statt des rechten Armes das linke Bein zu heben.

Trim

Lieber Simplicissimus!

In Wien war eine junge, unter Polizeiaufsicht stehende Dame angeklagt der Erregung öffentlichen Ärgernisses.

Ihr Verteidiger sprach: „Meine Herren Richter! Versetzen Sie sich in die Lage der Beschuldigten! Vom Fenster winken darf sie nicht. Auf der Straße die Herren ansprechen darf sie nicht. Ins Stundenhotel darf sie nicht. Meine Herren — da ist schwer, ein Mensch zu sein.“

D. D.

Der Bandwurm

Der Bandwurm betete. Zu wem? wußte er nicht genau.

Er nannte ihn Gott.

Behaglich war's in den warmen Eingeweiden des Gottes. Nahrung saugte sich der Bandwurm aus dem Schleim des Essens, das der Gott für ihn verschlungen und verdaut hatte.

Eigentlich betete nicht der ganze Bandwurm. Denn er ist kein „er". Er ist eine Zusammensetzung aus Hunderten von Gliedern, von denen — vielleicht — jedes eine Einheit ist.

Aber der Bandwurm hat einen Kopf. Ohne den Kopf ist kein Bandwurm mehr. Jedes Glied gehört zum Bandwurm nur durch die Kraft des Kopfes.

Also betete der Kopf.

Und alle Glieder beteten dasselbe mit.

Lieber Gott, beteten sie mit: Du, der Du uns die wohnlichen Gedärme geschaffen hast, in denen wir zu Deinem Ruhm und Preis leben — schütze uns! Denn ohne Dich sind wir nichts und dem Abgrund verfallen.

Der Mensch — den sie für Gott hielten — nahm auf Rat des Arztes ein Mittel, den Bandwurm abzutreiben, von dessen Existenz er vorher nichts gewußt hatte.

Der Bandwurm ging ab. Zuletzt kam der Kopf heraus. „Dein Wille geschehe, Gott!" betete er. Dann ging er in den Abgrund.

„Was bin ich Ihnen schuldig, Herr Doktor?" fragte Gott.

E. S.

Lieber Simplicissimus!

In einer von Kultur und Zivilisation entfernten, dafür aber um so harmloseren und urwüchsigeren Gegend unseres schönen Bayernlandes war der Herr Bischof auf der Firmungsreise unterwegs und mußte eines Tages in einem einsamen Bauernhof übernachten. Die Bäuerin kam in große „Schwulitäten", wie sie die nach ihrer Ansicht jedenfalls großen Ansprüche des hohen Herrn befriedigen sollte, trotzdem ihr versichert wurde, daß der Herr Bischof „gar nicht so sei". Jedenfalls erschien es ihr ganz unwürdig, einen so heiligen Herrn dahin gehen zu lassen, wo ein kleines, zugiges Häuschen an den Misthaufen angelehnt war. Sie war aber eine kluge Frau, die sich auch in schwierigen Lagen zu helfen wußte. Und so führte sie denn den Herrn Bischof, als er diskret einen diesbezüglichen Wunsch äußerte, stolz in den ersten Stock und öffnete dort die Türe eines großen Zimmers mit einer einladenden Handbewegung. Dem erstaunten Bischof bot sich ein rührender Anblick:

In dem sonst ganz leeren Zimmer stand in einem Halbkreis blühender Blumenstöcke und Blattpflanzen sowie hell und lustig brennender Kerzen auf einem Schemel ein weißes Gefäß mit einem Henkel, das man sonst unter dem Bett zu suchen pflegt.

Kreuzfeuer

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Sagen Sie, Ruth, woher haben Sie eigentlich das Semitische?" — „Ja, wissen Sie, Herr von Gorsleben, von meinen Vorfahren haben verschiedene die Kreuzzüge mitgemacht."

Alte Fabel

Verse von Georg Deffner / Zeichnungen von E. Schilling





Der deutsche Aar, weil sehr gerupft,
Kam jüngst aus seinem Nest gehupft
Und fand bald einen Steuerzahler,
Elend, wie er; nur noch viel kahler.
Von Nahrungssorgen angetrieben,
Verfolgt er ihn mit Schnabelhieben.
„Ach laß mich leben!“ schrie der nackte,
Von ihm schon hinterrücks Gepackte.
„Nein,“ sprach der Adler, „du bist mein,
Denn ich bin groß, und du bist klein.“

Desselben Wegs — in ihrem Kopf
Die Tradition vom Huhn im Topf —
Kommt da mit leerer Bratenpfanne
Die einstmals muntre Marianne.
Und, weil ringsum kein Huhn vorhanden,
Jagt sie den nackten Aar zuschanden.
Der, noch den Steuerzahler kröpfend,
Krächzt: „Laß mich los!“ Jedoch erschöpfend
Erklärt ihm Marianne: „Nein!
Denn ich bin groß, und du bist klein.“





Da krallt, kaum ihr dies Wort entflohn,
Sie Jonathan, der Vampir, schon,
Der, unberührt von ihren Reizen,
Von Klagelaut und Beinespreizen,
Schmachtblick und anderem Gemogel,
Sie samt dem dürren Bratenvogel
Einrollt in zähes Spinngeflechte:
„Saugst du mein Blut, Trost meiner Nächte?!“
Klagt sie; er zischt: „Das muß so sein,
Denn ich bin groß, und du bist klein.“

Noch hängt die große Spinn im Netz
Und freut sich am Naturgesetz —.
Da bebt's im Bau und schüttert plötzlich
Geheimnisvoll und unergötzlich:
Das droht, wie tausend Unheilbringer —
Und ist doch nur ein kleiner Finger — —.
Der Vampir betet: „Triff die Schlechten!
Nur uns, Herr, schone, die Gerechten!“
„Nein!“ spricht die Stimm' aus Urweltschoß:
„Denn ihr seid klein, und ich bin groß!“

Lieber Simplicissimus!

Wir waren in unserer kleinen Ostsee-Pension gut aufeinander abgestimmt. Fritz Krohne, der Mann von der Motzstraße, ein gut ausgetragener Berliner Junge, gestattete allen einen tiefen Einblick in die nimmermüde preußische Volksseele. Seine Ausführungen waren ein Repetitorium für alle diejenigen, die in Provinzzeitungen keine Berliner Briefe mehr lesen, und eine Fundgrube reichshauptstädtischer Sprachschönheiten. Er fand die Aussicht von seinem Zimmer erstklassig, die See himmlisch, das Beefsteak glänzend, den Wellenschlag ganz hervorragend, die Suppe blendend, die Verpflegung tip-top, das Stubenmädchen gnatzig, und den Strandphotographen total meschugge. Am letzten Abend übertraf er sich selbst. Er kam zu spät zum Essen; unser politischer Berichterstatter hatte sich bereits den abendlichen „Ulmer“ angezündet, da rief Fritz Krohne ganz begeistert über die gesättigte Menge hin: „Kinda, da hätten Sie bei sein müssen, dat war heut wieda mal 'n Sonnenuntajängelchen!“

A. B.

Im Krankenhaus einer bayrischen Großstadt zieren die Wand der Abteilung für Prostituierte zwei Bibelsprüche, die mir für diesen Raum ganz außergewöhnlich gut gewählt erscheinen: „Die Liebe höret nimmer auf!“ und „Den Seinen gibt's der Herr im Schlaf.“

Rhein—Main—Donaukanal

(P. Schondorff)



„An Kanal wolln s' bau'n bis zu ins hinteri." — „Achtung, Niederbayern — Vorstoß vom Evangelischen Bund!"

Das Wunder

O Freunde! hört die neuste Mär:
Es kam ein Mann von Osten her,
Gelehrter, Arzt (und auch noch mehr);
Das Beste jedoch an ihm war,
Daß er — wodurch ist noch nicht klar —
Den Blinddarm heilte ganz und gar
Von seiner Blindheit. (Wunderbar!)
Kein Schwindel ist dies Phänomen:
Der Darm fängt wirklich an zu seh'n!
Der Mensch kann nunmehr voller Achtung
Vertiefen sich in Selbstbetrachtung —
(In innere!) — und, man erkennt,
Daß das, was „sechsten Sinn" man nennt,
Hiermit entdeckt ist. (Zweifellos
Ist dieser Fortschritt ganz famos!)
Fürwahr ein Fall von — (schreibt die Zeitung) —
Von welterschütternder Bedeutung!

Fritz Riemann

Lieber Simplicissimus!

Vor einiger Zeit machten mein Freund Meier und ich, in Begleitung einiger bekannter Damen, eine kleine Vergnügungstour im Auto. Abends, auf der Rückfahrt, hatte unser Wagen Reifenschaden, und die ganze Vergnügungsgesellschaft flog in den Chausseegraben. Als man sich vom ersten Schreck erholt hatte und in der Dunkelheit um sich tastete, glitt das Händchen der einen Dame von ungefähr über die Glatze meines Freundes Meier, und teilnahmsvoll flüsterte die Kleine: „Ach, Herr Meier, haben Sie sich aber die Hosen zerrissen!"

Brigitte, die neue Unschuld vom Lande, ist seit vier Wochen im Dienst beim jungen, reichen Fabrikanten v. Sch. Der gnädige Herr trägt als Andenken an den großen Krieg eine künstliche Hand. Eines Tages sieht Brigitte im Schranke ihres Herrn ein Paar prächtige, langschäftige Reiterstiefel, in denen etwas Hölzernes steckt. Erstaunt zieht sie an den Stiefelhölzern und meint dann erschrocken zur gnädigen Frau: „Das hab' ich gar nit g'wußt, daß unser armer Herr auch zwei falsche Füß hat." —

Wie die Alten sungen . . .

(F. Reinhardt)

„I glaab alleweil, die Fisch ham a an Achtstundentag. Seit sechse beißt koaner mehr a'."

Souvenir

Von Lena Christ †

Eigentlich hieß er ja Engelbert, mit dem Familiennamen Maier, und war Handlungsgehilfe, aber er hatte plötzlich in sich die Offenbarung verspürt, daß er zum Künstler geboren sei, daß er es also unbedingt werden müsse, wenn er nicht sein göttliches Talent in den ganz gewöhnlichen Staub des Alltags vergraben wolle, und so wurde er Künstler mit dem Namen Orelli, Tonio Orelli. Vorerst allerdings nur einmal Mitglied eines dramatischen Klubs „Thalia".

Dann kaufte er sich eine Akkordzither, die hundert neuesten Salonlieder und Couplets, den „Trompeter von Säckingen" und verschiedene Theaterstücke.

Nach solchen Vorbereitungen war es nicht zu verwundern, daß Engelbert schon um Ostern des folgenden Jahres in einem hinreißenden Stück — ich glaube, es hieß: „Die Räuber auf Maria-Kulm" — den Helden und jugendlich-feurigen Liebhaber spielte.

Und dann nahm er ein Engagement an bei einer reisenden Truppe; allerdings erst nur auf Probe — ohne Gage — als zweiter Liebhaber.

Aber eines Tages passierte ihm während der Vorstellung ein tragischer Irrtum.

Man hatte ihn hingelegt und aufgebahrt als die schöne und unglückliche Leiche des fünften Aktes, und die verzweifelte Geliebte stürzte neben ihm nieder, nach einem rasenden Monologe, der das Publikum zu tosendem Beifall hinriß.

Da erhob sich Engelbert aus seinem Sarge und verbeugte sich.

Und als der Direktor mit hilflos zuckenden Armen abwinkte, hielt er das für eine Aufmunterung, und verbeugte sich wieder und wieder, so oft das Publikum Orelli schrie, und bis es vor Lachen weinte.

Als der Vorhang gefallen war, riß der Direktor die Leiche aus dem Kasten, prügelte sie zum Erbarmen und warf sie hinaus; denn auf dem Theaterzettel stand: „Das Lachen ist verboten, weil's ein Trauerspiel ist."

Damit war es aus, und Engelbert hatte alle Lust zum Helden und Liebhaber verloren.

Aber auch zum Handlungsgehilfen, und so geriet er in eine Notlage, die es ihm zur Entschuldigung gereichen ließ, daß er bettelte.

Doch suchte er nur „Kollegen" auf, und von ihnen wiederum nur die „Großen"; denn bei den andern lohnt sich's nicht, sagte er.

Auf diesen Bettelfahrten geriet er auch an den berühmten Tenor und Kammersänger Guntram, der eben unter fabelhaften Bedingungen an der Hofoper zu M. gastierte.

Den bat er, als armer, engagementsloser Schauspieler, um einen alten Anzug.

(Schluß auf nächster Seite)

Guntram, ein guter Kerl, ließ ihn ein, schenkte ihm einen alten Frack, fragte ihn nach diesem und jenem, und kam schließlich auf den Gedanken, ihn als eine Art Kammerdiener bei sich zu behalten.

Engelbert, als ein Mann von Stolz, zögerte zwar zuerst, aber am Ende nahm er doch den Posten an.

Mein Gott, was wollte er schließlich auch mehr: freie Station, ein gutes Bett, leichte Stelle, und monatlich dreißig Mark! Das verdiente er ja kaum als erster Held auf einer Provinzbühne!

Guntram setzte ihm nun auseinander, was er täglich zu tun habe und sagte: „Vor allem sorgen, daß mir am Notwendigsten nichts gebricht: Stiefel, Frühstück, Bäder, Tee, Zigarren, Wagen — und — die Hauptsache — meine Ruhe vor den Weibern! — Daß er mir kein Frauenzimmer hereinläßt! — Daß ich keine sehe von diesen verrückten Gänsen! — Ich will grundsätzlich nichts mit ihnen zu tun haben, mit dieser hysterischen, augenverdrehenden Gesellschaft! — Kommt, wer will, — und wenn's eine Prinzessin ist — dein Herr ist nicht da! — verstanden!"

Der Maier begann also seinen Dienst, wobei er von einer alten, halbblinden und stocktauben Person unterstützt wurde, die schon längere Zeit bei dem Tenor wirtschaftete. —

Als diese Alte den neuen Diener im Frack des Herrn Guntram zum erstenmal in die Küche treten sah, kreischte sie laut auf und lallte mit ihrer schweren Zunge: „Mariand Josef! Hab' glaubt, der Herr! Naa, die Ähnlichkeit! — Gewiß der Herr Bruder?"

Und nannte ihn also nur immer „Herr Bruder", was dem Engelbert nicht wenig wohltat; er betrachtete sich jetzt selbst aufmerksam in einem Spiegel und verglich sich mit der großen Photographie des Tenors, wobei ihn die tatsächliche Ähnlichkeit der beiden Bilder entzückte.

An diesem Abend sang Guntram den „Lohengrin" und erntete, wie immer, rauschenden Beifall, so daß er sich am Schluß noch leichtlich an die zwanzigmal vor dem sich wie unsinnig gebärdenden Publikum verbeugen mußte.

Und dann kamen sie — „die verrückten Gänse" — und wollten ihn sehen, sprechen, anbeten, mit Geschenken überschütten, ein Souvenir von ihm haben.

Aber da stand jetzt der Maier: „Bedaure, meine Dame, wir sind nicht zu sprechen! — absolut nicht! — Waß — Präsent? — Waß — ein Souvenir möchten Sie? — Von uns? — Tut mir sehr leid, aber wir geben nichts! — Absolut nichts! — Ich habe die Ehre!"

Und eine nach der andern mußte wieder gehen.

Eines Morgens aber geschah es, daß eine feine, junge Dame erschien, dem Engelbert ein Schmuckschächtelchen in die Hand drückte, einen Brief übergab und sagte: „Bitte, überreichen Sie das Ihrem gnädigen Herrn; ich erwarte Antwort."

„Es ist gut, meine Dame!", sagte der Diener; „kommen Sie morgen wieder!" Dann besah er das Schmuckstück, einen feinen, steingeschmückten Ring an einem goldenen Kettchen, als Berlock für die Uhr, und las den Brief. Da stand alles Mögliche von Anbetung und Verehrung, von himmlischem und göttlichem Sänger, und daß sie ihm ihre heiße Liebe zu Füßen lege und ihn um eine Audienz bitte, sie, die Baronesse X.

„Narrisches Frauenzimmer!", sagte Maier und überlegte, was hier zu machen sei.

Endlich ging er zu seinem Herrn und berichtete ihm die Sache; aber Guntram schrie ihn an: „Jag' sie zum Teufel, oder tu, was du willst — aber laß mir diese Kröten vom Hals!"

Worauf Engelbert sich im stillen dachte, daß sein Herr nicht recht gescheit sei und daß er als kluger Mensch nun selbst handeln müsse. Und er handelte.

Den andern Tag, als die junge Dame wieder kam, sagte der Diener: „Also, verehrtes Fräulein, unser gnädiger Herr will sich die Sache einmal überlegen ..."

Aber er kam nicht weiter; sie drückte ihm einen Hundertmarkschein in die Hand und unterbrach ihn erregt: „Lieber Mann, ich bin reich, ich will Sie fürstlich belohnen, verlangen Sie, was Sie wollen — aber verschaffen Sie mir für eine Viertelstunde Zutritt zu Ihrem Herrn!"

„Schon gut, gnädiges Fräulein, schon gut — aber vor heute abend geht's nicht — nein — absolut nicht!"

„Das ist mir gleichgültig — aber, nicht wahr, bestimmt dann heute abend! — Es soll Ihr Schaden nicht sein!"

Und als der Abend kam, da hatte Maier wieder einen guten Gedanken — eine Idee.

— — — — — — — — — — — — — — —

Es mochte so ein halbes Jahr vergangen sein, und Engelbert Maier stand immer noch in Diensten des berühmten Guntram, der jetzt in Berlin gastierte; da rief der Tenor eines Morgens den Diener zu sich, wies auf ein Schreiben und sagte: „Hier! — Lies einmal diesen Brief! ..."

Engelbert nahm den feinen Bogen und las erbleichend: daß sie in furchtbarer Verzweiflung sei, sie, die Baronesse X., daß sie es nun nicht mehr länger verschweigen könne und ihm gestehen müsse, daß sie in Bälde ihm, dem Guntram, ein lebendiges Denkmal ihrer Liebe schenken werde — sie fürchte den Zorn ihrer Familie — und — er werde sie doch um Gotteswillen jetzt heiraten! ... „Gnädiger Herr ..." — „Habe ich dir nicht gesagt, du sollst sie zum Teufel jagen", brüllte der Tenor; „wie kommt das verrückte Frauenzimmer dazu ...?"

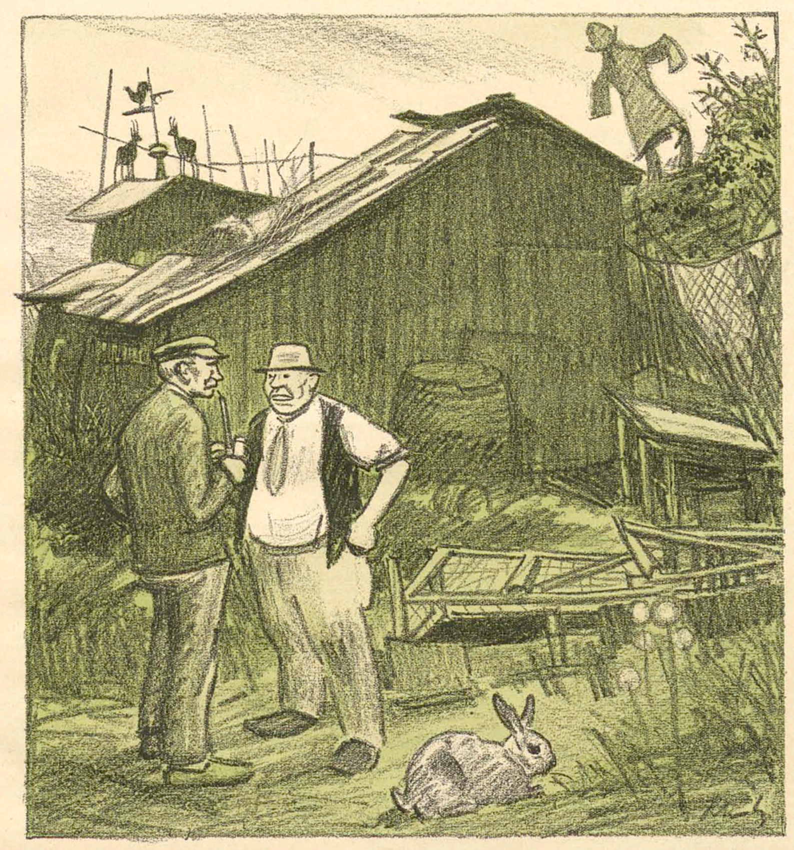
„Gnädiger Herr!", stammelte Maier; „Sie sagten doch: Jag' sie zum Teufel, oder tu, was du willst ... Da hab' ich es halt getan!" —

Die verehrlichen Leser werden gebeten, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer G.M. —.30, Abonnement pro Monat G.M. 1.20, pro Vierteljahr G.M. 3 60; Auslandspreise in entsprechender Umrechnung nach Schweizer Franken.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Friedrichstraße 18/II.
Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Aus kochender Seele

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Warum schimpfen S' denn nacha so auf d' Regierung, Herr Nachbar?" — „Ja, sehgn S', dös is zwegn dem — seit dreißg Johr zücht i farbige Kaninchen — un' jetz' frag i Eahna: Wos hot die Regierung bis heit' für uns farbige Kaninchenzüchter getan??"

Der Überschuß

In München — das muß man wissen —
da fehlt's im Kinderspital
an Milch und Verbandstoff und Kissen ...
aber die Stadt hat fünfzehn Millionen überschüssiges Kapital.

Die Kinder — das muß man wissen —
die sind die Zukunft des Staats,
laßt Rührungstränen fließen ...
aber für so ein Kinderspittel fehlen die Mittel des hohen Rats.

Der Rat — das muß man wissen —
der ist teils rot und so
und sozialistisch beflissen
und sozialistisch beflissen vom Kopf bis tief in den Popo ...

Doch leider — das muß man wissen —
der Zinsfuß trat heran
und lockte die Sozialisten ...
da legten sie die Millionen nutzbringender als in armen Kindern an.

Emanuel

Pastoralia

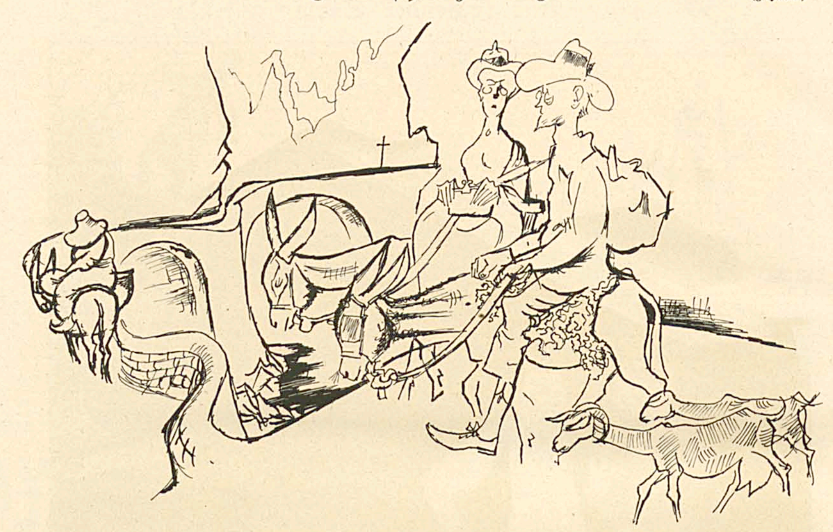
Ein Pfarrer, welcher wegen seines derben Humors bekannt war, hatte ein junges Brautpaar zu trauen, bei welchem das nächste Familienfest, die Taufe, sichtbarlich viel früher zu erwarten war, als sonst üblich. Er begann die Traurede: „Hochzeit! Hochzeit! ‚Hohe Zeit!' Hier ist es wohl die höchste Zeit! Wir kennen unsere holde Braut als gute Christin. Sie ist stark im Glauben, das lieben wir, sie ist stark in der Liebe, das glauben wir, und sie ist stark in der Hoffnung, das sehen wir."

•

Als der junge, hübsche, aber als Spieler bekannte Sohn seines Kirchenpatrons die alte, häßliche, aber sehr reiche Tochter eines Nachbarn heiratete, hub er die Traurede in ironischer Weise an: „Nicht nur die Schönheit und der Geist hat euch zusammengeführt, sondern auch die unendliche Liebe. Aus eurer langen Familienbekanntschaft ist nun die intimste Verwandtschaft entstanden: Mein Vater — dein Vater meine Mutter — deine Mutter meine Tante — deine Tante."

In den schwarzen Bergen

(F. Heubner)



„Falls wir von Reiwern iwerfall'n werden sollten, Chlodilde, — dann rede mal bidde nich — — vielleicht könn' m'r uff die Art deine Goldblomben als letzte Reserve retten — —."

Der Glückseligkeitsmesser

Von Arnold Hahn

„Ein paar Milligramme eines Stoffes, den die Pubertätsdrüse in den Körper schickt — machen die Jugend, — Trunkenheit ohne Wein. Und wenn sie fehlen, ist das Alter da, Kater ohne Wein. Befindet sich die Seele im Zustande der Freude, so produziert der Magen reichlich Magensaft; und befindet sie sich im Zustande der Furcht, so versagt der Schließmuskel des Afters. Im Zorne jagt das Blut zum Kopfe, und der Verbrauch an Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff ist gesteigert! Warum bestreiten die Menschen so hartnäckig, daß sie Maschinen sind?"

Mit diesen Worten begann Josef Wiedner die zweihunderteinundfünfzigste Seite seines Tagebuches. Er setzte dann noch auf den fünf weiteren Seiten seine naturwissenschaftlich-philosophischen Betrachtungen fort, um auf der zweihundertsiebenundfünfzigsten zu folgendem Schluß zu kommen: „Da also jeder Gefühlszustand in ganz bestimmten chemischen Symptomen, in chemischen und physikalischen Größen seinen Ausdruck findet, muß es möglich sein, durch wohldurchdachte, feine Apparate nicht bloß die Art eines Gefühls, sondern auch seine Intensität zu messen."

Nun kam wieder über zwanzig Seiten ein langes, scharfsinniges Traktat über die einzelnen Gefühle. Auf Seite zweihundertachtundsiebzig kam er dann zum Schlusse, der uns hier am meisten interessiert: „Es ist also möglich, die Größe des Gefühls der Glückseligkeit auf einer in 100 Grade geteilten Skala genau abzulesen. Dieses Instrument ist die herrlichste und folgenschwerste Erfindung, die je gemacht wurde. Alle Philosophie endet schließlich in eine Glückseligkeitslehre. Nur wußten die Menschen trotz aller Philosophien nicht, ob und wie glückselig sie sind. Von heute ab ist eine experimentelle Glückseligkeitsforschung möglich. Man wird auf experimentellem Wege bestimmen können, was den Menschen glückselig macht. Was den Menschen am meisten glückselig macht. Es wird eben das sein, unter dessen Einfluß der Zeiger des Glückseligkeitsmessers auf 100 steht, gleichsam auf dem Siedepunkt der Glückseligkeit! Man wird es finden und dadurch imstande sein, die Menschen in einem dauernden Zustand 100grädiger Glückseligkeit zu erhalten!"

Nachdem er diese Worte niedergeschrieben hatte, sprang Wiedner schnell auf, legte das Ende eines Drahtes an die linke, das Ende eines anderen Drahtes an die rechte Schläfe und betrachtete dann intensiv die Skala eines Apparates, der etwa wie ein Trommelbarometer aussah. Der Zeiger zeigte 10.

„Mein Gott," sagte Wiedner, „die Glückseligkeit über eine menschheitsbefreiende Erfindung ist kaum 10 Grad."

Während er diese Worte aussprach, sank der Zeiger auf Null. Wiedner hatte das Gefühl, daß der Zeiger tief unter Null gesunken wäre, wenn die Skala eine Minusseite gehabt hätte. Er beschloß, bis auf weiteres die eigene Glückseligkeit nicht zu messen. —

Er steckte den kleinen, handlichen Apparat in die Tasche und begab sich ins Zimmer seiner Gattin.

Frau Wiedner hatte heute ihren schlimmen Tag. Sie lag leidend, migränenhaft auf der Chaiselongue, sprach mit matter Stimme. Auf ihrem Schoße, warm eingeschmiegt, ein Zwerghündchen in sich gerollt. Vor ihr stand ein Tablett mit Schokolade und Konfekt. Der Kopf ruhte auf einem molligen Seidenkissen. Sie hob ein Paar wehdurchtränkte Augen zu ihrem Gemahl.

„Wie geht es dir, Amalia?"

„Ich leide."

Wiedner setzte, ohne ein Wort zu sprechen, die Drähte an ihre Stirne. Sie schloß die Augen. Auf der Skala las Wiedner 25 Grad.

„Luder!" sagte er, nichts weiter. Dann verließ er das Zimmer. Er hatte gefunden, daß leidende Frauen auf einer molligen Chaiselongue glückseliger sind als Menschheitsbeglücker.

Er bestieg ein Auto und fuhr geradewegs in die Regentenstraße zur Wohnung seiner Mätresse Kitty.

Mit einem wunderbaren Elan, wie ein Motorboot, das durch das Wasser daherrauscht, schoß sie auf ihn zu und warf sich in seine Arme. Ihr Gesicht erstrahlte in der Verzückung des siebten Himmels. Sie küßte ihn auf den Mund, die Nasenspitze und die Glatze, sie sprang närrisch um ihn herum wie ein Pudelhund.

„Ich habe mir das Herz nach dir zersehnt, Ponychen. Daß du nur wieder da bist! Ich habe nachts in die Kissen gebissen und Ponychen gerufen."

Sie setzte sich auf seinen Schoß, legte den Mund an seinen Mund, während er an ihrem Rücken ihr Kleid aufknöpfte. Ihr Haar löste sich, eine berauschende Willenlosigkeit strömte aus ihren Gliedern, sie lag da wie ein Stück Wollust.

Wiedner trug sie ins Bett. Mit geschlossenen Augen war sie ausgebreitet. Erwartung — wie das Land vor dem Regen. Leise legte sich Wiedner neben sie, und indem er liebkosend die Hände an ihre Schläfen hielt, drückte er die beiden Drähte des Glückseligkeitsmessers daran. Er zeigte Null.

„O, wie interessant", dachte Wiedner. „Die Spannung, die heiße Erwartung, die Windstille vor der Entladung der höchsten Glückseligkeit — — — ist noch keine Glückseligkeit."

Sie drückte sich an ihn, sie umschlang ihn, sie stieß kleine Seufzer aus, ihr Atem war Feuer, sie biß sich an ihm fest — der Messer zeigte Null. Jetzt, jetzt — ihre Augen brachen in Lust — der Messer zeigte Null.

Und als sie süß erschöpft dalag, flüsterte er ihr ins Ohr: „Ich habe dir die Perlenkette mitgebracht."

Da sprang der Zeiger auf 55. — —

Wiedner stand auf, zog sich an und ging, ohne ein Wort zu sagen, weg.

Er ging drei Häuser weiter, stieg die Treppe empor und betrat das Arbeitszimmer seines Freundes Walther Schneider.

„Hier," sagte er, „habe ich einen neuen Apparat zur Messung des Blutdruckes konstruiert. Wir wollen ihn einmal an dir prüfen."

Er legte die Drähte an die Stirne Schneiders. Der Messer zeigte Null.

„Aber er scheint noch nicht recht zu funktionieren."

Als er das Wort „nicht" aussprach, drehte sich der Zeiger auf 10. „Aha", dachte Wiedner.

„Außerdem ist mein Gesuch um Erteilung der Dozentur nicht bewilligt worden." Der Zeiger stellte sich auf 20.

„Doch das sind Kleinigkeiten. Ich brauch' einen anderen Trost von dir. Meine Frau — der Zeiger schnellte auf 30 — betrügt — 40 — mich — 50."

„Armer Bursche", sagte der Freund, und sein Gesicht war von Mitempfinden überschwemmt.

„Ich bin ein wertloser Mensch. Ich habe entdeckt, daß mich selbst die kleine Kitty nicht liebt. 60. Sie spielt Komödie — 70 — und hat es nur auf mein Geld abgesehen — 80 —. Meine Arbeit ist einen Dreck wert, und meine Persönlichkeit ist einen Dreck wert."

Schneider drückte ihm stumm die Hand, während der Zeiger um 100 vibrierte.

Wiedner nahm die Drähte von Schneiders Stirne, steckte den Apparat in die Tasche und verließ wortlos das Zimmer. Nun wußte er, wie die 100grädige Glückseligkeit aussieht.

Er ging nach Hause, konstruierte ein Silben-

preisrätsel, dessen Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten, von rechts nach links, von hinten nach vorne und kreuzweise einen bekannten Spruch aus Götz von Berlichingen ergaben. Er schickte es an die Zeitungen und setzte denjenigen, der den besten Reim darauf machen konnte, zum Universalerben in seinem Testamente ein. An den Schluß dieses Schriftstückes schrieb er die alten lateinischen Verse:

Ter centies, ter milies
Vale immunde munde!
Instabilis et labilis
Vale orbis rotunde!
Mendaciis, fallaciis
Lusisti me abunde.

Dann machte er diesem ekelhaften Leben ein Ende, indem er ein mit Wasser gefülltes Infanteriegewehr Modell 98 in seinen Mund abschoß.

Kühe

Wie in der ersten Frühe
Der Nebel feig
Sich dünn macht, stehn auf der Wiese Kühe.
Und eine davon klackst jenen erstaunlich viel grünen Teig.

Als wie im Paradiese!
Warme Mastbäuche rauchen.
Rührende Roßmäuler tauchen
In die Champagnerbläschen der Wiese.

Sie wandeln mit viehischer Majestät
Innerhalb ihrer Grenze,
Schieben das Restchen von Nervosität
In die Quaste ihrer Schwänze.

Und ihre Euter schwappeln und schlenkern
So hunds-glücklich gemein. — —
Auch unter den Fürsten und ersten Künstlern und Denkern
Benehmen sich manche wie ein Schwein.

Joachim Ringelnatz

Pfarrersfrauen

Von Christian Engelstoft

Die Pastorswitwe Ursin und die Pastorin Groth-Hansen lächelten einander befreit zu, als sie sich zum Frühstück bei der Amtsrätin Kold anläßlich des Geburtstages dieser Dame trafen. Und zum Glück kamen sie bei Tisch nebeneinander zu sitzen.

„Ach ja," begann die Pastorswitwe, „als mein Thomas noch lebte ... Sie entsinnen sich, der selige Ursin hieß Thomas ..."

„Groth-Hansen hat noch am Sonntag in seiner Predigt gesagt: Es sind allerlei Zeichen vorhanden. Das Tier des Johannes hat seine Stimme vernehmen lassen. Krieg ist gewesen. Pest ist gewesen. Der Anti-Christ verwirrt die Seelen. Da ist keine Sünde und Schuld, die nicht geschähe, auch die geheime gegen den heiligen Geist ... Wir haben geweint in der Kirche."

„Ich habe mehrmals die Freude gehabt, Ihren Mann auf seine ergreifende, starke Art das Wort verkünden zu hören ..."

„Aber Sie ahnen nicht, Frau Pastor Ursin, wie es meinen Mann ergreift."

„Besonders jetzt, wo die Bewegung gegen Gott einen so ungeheuren Umfang annimmt, wo Satan und sein Gefolge vor Schrecken schreien und sich gebärden, als wären sie wild vor Entsetzen, bedarf die Kirche solcher Männer, wie Ihr Mann einer ist. — Satan selber vermummt sich sogar in das Kirchengewand."

„Ja, ist es nicht herzzerreißend für unsere kleine Schar, Frau Pastor Ursin? Da sitzt also Ehrwürden auf der Marmortreppe in der Kirche. Der Hofpfarrer steht hinter dem blumengeschmückten Sarg mit der Leiche Seiner Exzellenz, eines hochangesehenen Mannes. Er war, glaube ich, an Zuckerkrankheit gestorben ... Denken Sie, diese Frau, die mit dem Kaufmann Mortensen verheiratet ist, übrigens einem frommen, wohlhabenden Manne, einem der lieben Kinder Gottes ... Augenzeugen behaupten — ich selbst war nicht zugegen, und ich interessiere mich auch nicht für solche Dinge, meine Beine sind sehr dünn — also Augenzeugen behaupten, daß die Frau wirklich hübsche Waden hat ... also die Frau auf der Marmorstufe hinter ihm ... —"

„Ich weiß," sagte die Pastorswitwe tief ernst, „Sie brauchen nicht weiterzusprechen, ich habe vor Kummer geweint um des Reiches Gottes willen."

„Ich sage es doch, der Wahrheit wegen. Ehrwürden umfaßte mit beiden Händen ihre Wade und führte die Hände bis zu ihren Knieen hinauf, d. h. bis zu dem einen Knie."

„Fürchterlich!" seufzte die Witwe. „Daß so etwas bei einem Begräbnis passieren kann!"

„Ganz recht! Genau das hab' ich gedacht. Bei einem Begräbnis. Ich hab' es auch meinem Manne gesagt, und er hat mir vollkommen recht gegeben. Lieber Daniel, hab' ich gesagt, wenn es wenigstens auf einer Hochzeit gewesen wäre!"

Die Pastorswitwe sah die Pastorin an und sagte: „Bei einer Hochzeit! Ja, in Gottes Namen bei einer Hochzeit! In Gottes Namen!"

Die beiden geistlichen Frauen verstanden einander.

Der Faustkampf, das Harfenkonzert und die Meinung des lieben Gottes

Von Ödön Horváth

! k. o. !! k. o. !!!
heulten grelle Plakate in die Stadt; und der eines überhörte, dem sprangen drei ins Gesicht:
! k. o. !! k. o. !!!

Und nur ein einziges Zeitschriftlein wagte zu widersprechen; aus eines schwindsüchtigen Buchladens schmalbrüstiger Auslage wisperte sein fadenscheiniges Stimmlein:

Harfenkonzert — Harfenkonzert —

Tausende gingen vorbei, bis einer es hörte; und das war ein grauer grober Mann, der sogleich stehen blieb; auf seine niedere Stirne zogen finstere Falten, und aus seiner Tasche quoll ein großer gelber Zettel, den er knurrend auf das Fenster der Auslage klebte; und der Zettel brüllte bereits, kaum die Scheibe berührend, derart durchdringend, daß Männlein und Weiblein von weitumher zusammenliefen:

! k. o !! k. o. !!!

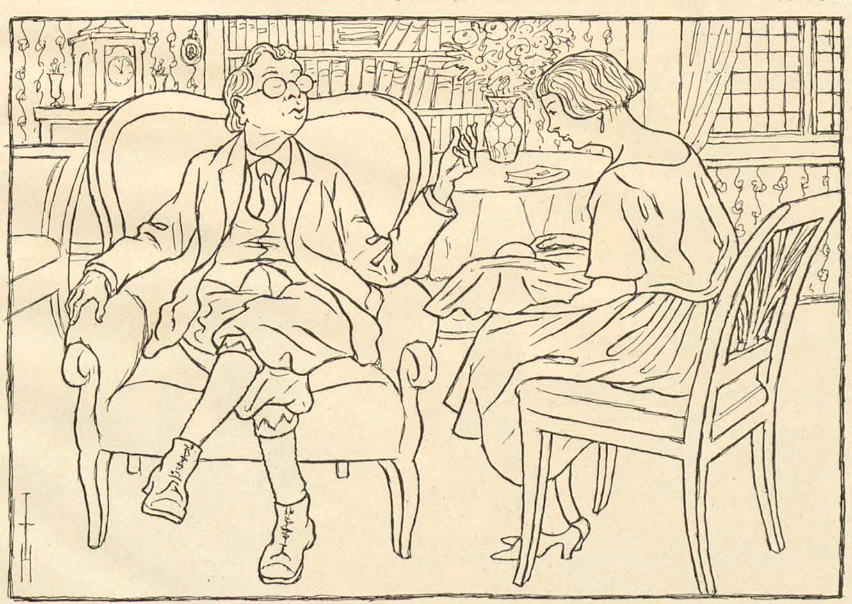
Da verstummte das Zeitschriftlein, denn nun schwand auch seine letzte Hoffnung; und in dem Schatten, den das tobende Plakat auf sein kleines Titelblatt warf, ward es sich klar, daß seine Sache im Sterben sei. Und es schlich aus der Auslage, riß sich in Stücke und erhängte sich an einem gewissen Orte.

Später, als man das dem lieben Gott mitteilte, da zuckte er die Achsel und meinte:

„Hja, mein Gott — —."

Der Pazifist zu Hause

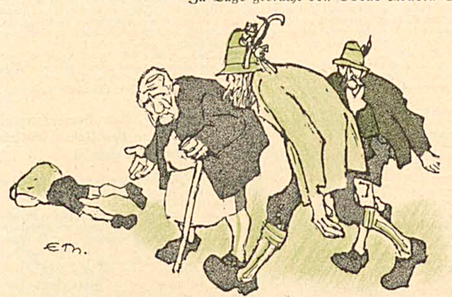
(Th. Th. Heine)



„... und unsere Kinder wollen wir nie schlagen — außer in Notwehr."

Bayrisches Wildschützen- und sogenanntes Jennerweinlied

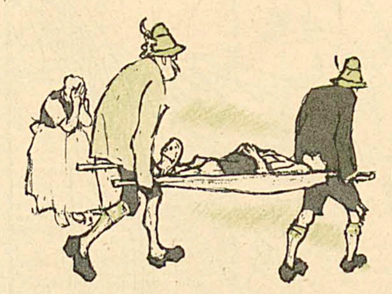
Zu Tage gebracht von Oskar Maria Graf / Zeichnungen von E. Thöny



Ein junger Mann von achtzehn Jahren,
er ward hinweggerafft von dieser Welt.
Man fand ihn erst am neunten Tage
zu Hohenpeißenberg am Tegernsee.



Auf hartem Fels hat er sein Blut vergossen,
und auf dem Bauche liegend fand man ihn.
Von hinten war er angeschossen,
zerschmettert ward sein ganzes Unterkinn.



Man lud ihn dann auf eine Bahre,
und in der Nacht noch, da ging es fort.
Begleit' von seinen treuen Kameraden
nach Schliersee 'nein, in seinen Heimatort.

O falscher Jäger, deine Schande,
das bringet dir kein Ehrenkreiz.
Du stundst ihm nicht im offnen Kampfe,
der Schuß von hinten her uns das beweist.



Und wenn dereinst am jüngsten Tage
so mancher Jaager 's Gwissen putzt und 's Gwahrn,
muß er ob seiner Missetaten
ins hohe Gamsgebirg zum Luzi fahrn.



Denn auf den Bergen wohnt die Freiheit,
ja auf den Bergen ist es schön,
allwo auf grauenhafte Weise
so mancher Wildschütz muß zu Grunde gehn. —

Stuttgart
München 29. September 1924

Preis 30 Pfennig

29. Jahrgang Nr. 27

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis monatlich 1,20 Goldmark

Der Friede in Genf

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)

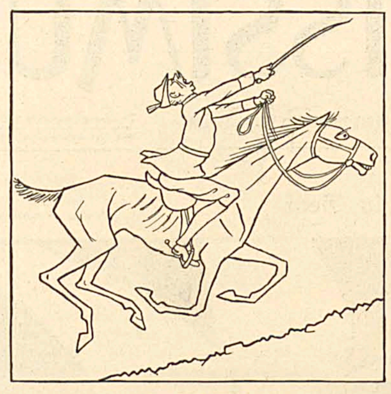


„Wir kennen Sie nicht. Hinaus mit Ihnen! Sie haben nichts im Völkerbund zu suchen.“

Parteigaul und Staatskrippe

oder: Des Widerspenstigen Zähmung

(Zeichnungen von Th. Th. Heine)

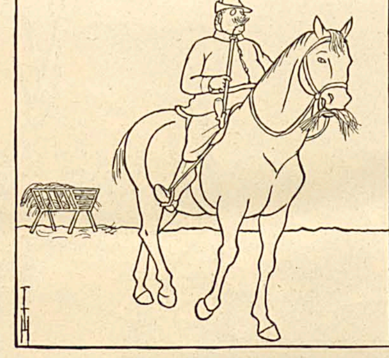


Das wilde Pferd

wird vor der Staatskrippe sanft,



frißt sich dick und fett



und trabt friedlich in den Ministerstall

Der Stehaufstresemann

Einen Panzer um den Bauch, den fetten,
und das Podagra im schlanken Bein,
will das Vaterland der Eine retten.
Schwert im Maulwerk soll die Losung sein.
Mit dem ewigen Sturzbach der Gefühle,
der sich malerisch und schön ergießt,
treibt er ahnungslos der Andern Mühle,
die uns mahlt ... wenn er sich nur genießt.

Statt des Blutes Tinte in den Adern
und den ranzigen Bruderkuß gezückt,
will die Welt der Andere umsalbadern:
Nur die Druckerschwärze überbrückt.
Mit dem dünnen Aufguß des Verstandes,
der nicht Liebe weckt und nicht verdrießt,
steht auch dieser ahnungslos am Rand des
Unvermögens, das sich selbst genießt.

Eingeklemmt nun zwischen beide Wesen,
teils gepanzert um den Bauch und teils
leitartikelmäßig angelesen,
sehn wir Stresen, unsern Mann des Heils.
Hin und wieder von Gefühlen schwanger
ist er teils auch in Verstand versiert
und betätigt beide Branchen gern, so lang er
der zulieb nicht jene dementiert.

Peter Scher

Der Park

Alte Schlösser mit großen, wundervollen Parkanlagen, in denen sanfte Buchen rauschen, in denen graziöse Götterbilder des Rokoko zwischen Taxushecken träumen und Liebeslauben auf verschwiegenen Inseln stehen: das sind die Märchen dieser eisernen Zeit. Aber noch seltener sind Fürsten, die all diese Herrlichkeiten für ihr Volk offenhielten. Eine Ausnahme davon bildete Fürst A ..... „Mein Lieber," sagte einst ein befreundeter Graf, der der neununddreißigste und Letzte seines Stammes war, „ich finde es eigentlich sonderbar, daß sich der Pöbel auf dem gelben Kies dieser Wege breitmacht, danken wird dies niemand!" — „Sie baben unrecht!" entgegnete schmunzelnd der Fürst, „solange die Büsche rauschen in der Sommernacht und das Lied der Liebe hüten, solange im Frühlingsweben die Nachtigallen schlagen und in mondhellen Nächten — Bänke — zum — Sitzen — einladen — wird mein Reich nicht untergehen. Staatsgeheimnis! — —" — Es ist richtig, die Bevölkerungsziffer dieses Regierungsbezirkes stand stets wesentlich über dem Durchschnitt. — Heute ist der alte, weise Fürst tot, der Park verwildert und versperrt. Die Bevölkerungsziffer ist unaufhaltsam im Sinken begriffen.

A. B.

Hermine und die Dichtkunst

Ein böses Spiel heischt böse Miene:
Man ist verblüfft, man ist empört,
Daß unsere Kaiserin Hermine
die neu'ste Literatur verehrt.

Ach, Juden speist ihr Seelenmagen.
Sie liest den Werfeles mit Fleiß.
Was wird der gute Bartels sagen?
Er wurde über Nacht zum Greis.

Sie findet Wildgans ganz entzückend,
Auch Unruh hat den rechten Ton.
Nicht weniger literar'sch berückend
Scheint ihr der deutsche Dichter Cohn.

Mein Gott! mein Gott! Die Hohenzollern
Gerieten gänzlich aus dem Gleis.
Jetzt schwärmen sie sogar für Tollern,
Und Mühsam kriegt den Wotanpreis.

Der Weise fragt sich hier im stillen:
I H M paßt die janze Richtung nicht —
Wie kommt Hermine bloß zu Willem:
Wenn ja: warum? Wenn nein: wie nicht?

Bauz

Konversation

Vollbesetzter Segelkutter auf der Fahrt von Wyk auf Föhr nach der Hallig Oland. Am Steuer: ein alter Föhrer Seebär. Passagiere: Sangesbrüder aus Zwickau, laut und sehr gemütlich. Der Seebär, das Steuer hinter sich lenkend, schaut immer geradeaus, raucht und spuckt. Die sächsische Dame beim Seebär: „Is weit zur Hallig, Herr Schiffer?" Der Seebär: „Joo." Sie (schreit über die anderen weg zum Gatten): „Emil, es is weit, sagt er." Die anderen: „Es is weit." Sie: „Ham Sie den Wäj schon oft gefahrn, Herr Schiffer?" Er: „Joo." Sie: „Emil, er is den Wäj schon oft gefahrn." Die anderen: „Er is schon oft gefahrn." Sie: „Die See kann wohl ooch sehr dück'sch sein?" Er: „Joo." Die anderen (durcheinander): „See — sehr dück'sch — Schturm — Rettungsring — Kataschtrophe — möcht'ch nich erläbn." Spontaner Gesang: „Still ruht der See, die Vöglein schlafen ..." Die Damen in Stimmung, der Seebär sieht geradeaus, raucht und spuckt. Sie (nach Beendigung des Gesanges): „Hab'n die ooch ä Kärche auf der Hallig?" Er: „Joo." Sie: „Emil, die hab'n ooch ä Kärche auf der Hallig." Die anderen: „Sie hab'n ooch ä Kärche dadrieb'n." Sie: „Sind die Halligleite protestand'sch?" Er: „Joo." Sie: „Emil, die Halligleite sind protestand'sch." Die anderen: „'s alles protestand'sch." — So ging es eineinhalb Stunden lang auf der Hinfahrt, so auf der Hallig und wieder so auf der Heimfahrt. — Sie, beim Aussteigen: „So, mei liewer Schiffer, nu sinn wir wieder am Land." Er: „Joo." Die anderen: „Da sinn wa wieder." Sie, beim Abmarsch: „Er is 'n gemietlicher Mann, der Schiffer, so unterhaltsam." Die anderen: „Aja, sinn recht gemietliche, unterhaltsame Leite, die an der Waddergante."

A.

Lieber Simplicissimus!

In einem Bauernhaus am Starnberger See, in dem jahrelang ein Minister des ancien régime mit seiner Familie eingemietet hatte, wohnte danach zur Sommerfrische eine Münchener gut bürgerliche Kaufmannsfamilie. Als diese im zweiten Jahre wieder kam, zeigte ihnen die Bäuerin voll Stolz und Dankbarkeit für das glänzende Ergebnis der „heimlichen Mitarbeit" die üppige Pracht des Gemüsegartens mit den Worten: „Jetzt hab' i's erscht gmirkt, daß der Ministerdungert nix taugt hat."

Sachsen ist immer noch gemiedlich! Ich sitze auf dem schönen Augustusplatz in Leipzig auf einer Bank. Neben mir steht ein Kinderwagen. Da kommt eine Frau an den Wagen heran und greift dem Kind schäkernd unters Kinn: „Nu, wie geed drs denne, du goddvorrdammdes Sauluderchen, du?"

Ein Abteil der Kleinbahn von Dagebüll nach Niebüll (Nordschleswig). Insassen: Badegäste aus Wyk und Marschbauern, darunter auch der neunzigjährige Haye Hansen und sein siebzigjähriger Sohn Sönke. Fragt die beiden Hansen ein Bauer: „Na, wo wüllt jem beiden hen?" Sagt der Vater Hansen: „Na Niebüll to'n Dokter. Min Söhn het Rheumatismus — dja, nu hebbt schon de junge Lüt sonne Krankheten."

A.

Es war die schöne Zeit, in der man noch Edelmann werden konnte, ohne Schlachten zu gewinnen oder zu verlieren. Gute Verbindungen und gute Miene zum bißchen Geldhinausschmeißen waren die Vorbedingung.

Herr Großschneidermeister G. in Budapest teilt es freudig seinem einzigen Sohn mit: „Moritz, du sollst deine Freude haben, ich habe heute dreißigtausend Kronen erlegt, und in einem Monat haben wir den Adel mit einem schönen Prädikat."

„Papa," fragt der Sohn, „hast du auch dafür gesorgt, daß das Allerhöchste Handschreiben betont, wir haben den Adel ‚taxfrei' erhalten?"

Nee, daran hat der alte Altkleidermeister wirklich nicht gedacht, und trägt nun rasch seinem Gewährsmann, Exzellenz A., das Anliegen vor. Der antwortet: „Taxfrei? Ja, schön, geht auch, kostet aber zehntausend mehr!"

Angeregt durch einen Vortrag im „Bund moderner Frauen" will Frau Meyer ihre neunjährige Tochter nach den vernommenen Grundsätzen erziehen und beginnt zunächst damit, sie über das Problem der Mutterschaft aufzuklären.

Die Kleine macht große Augen, küßt die Mutter auf den Leib und wünscht sich ein Brüderchen.

Anderntags aber, als sie vom Spielplatz nach Hause kommt, fällt sie der Mutter ungestüm bittend um den Hals: „Mammi, ich will kein Brüderchen von deinem Leib, sondern ein richtiges, echtes, so wie es die Störche bringen!"

Sixt

Der Schriftführer der Freien Schreinerinnung Heilbronn teilt in dem Bericht von der jährlichen Generalversammlung (abgedruckt in dem „Süddeutschen Möbel- und Bauschreiner") unter anderem mit, daß die Innung ohne größere Barmittel in das Jahr 1924 eingetreten ist, und fährt dann fort: „Aber ein Lichtblick: Die zerstörende Inflation ist hinter uns, und in unser Sargmagazin kehrt Leben —."

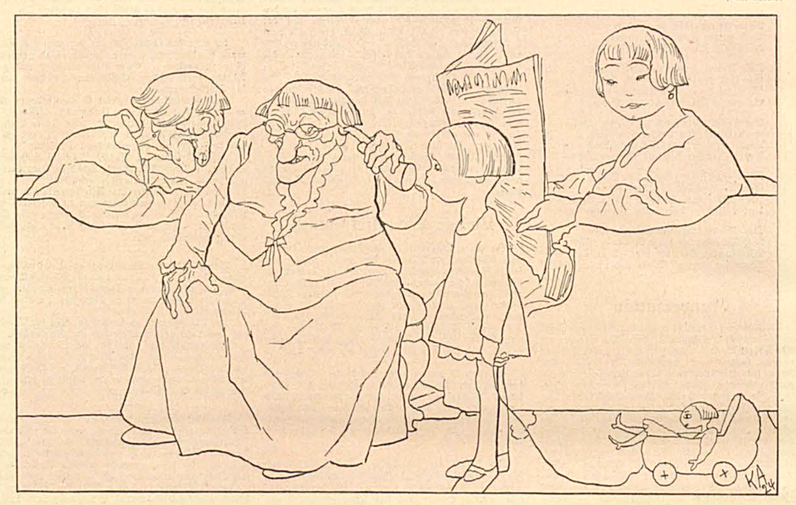
Gespenster

(A. Hansen)



Der Bubikopf

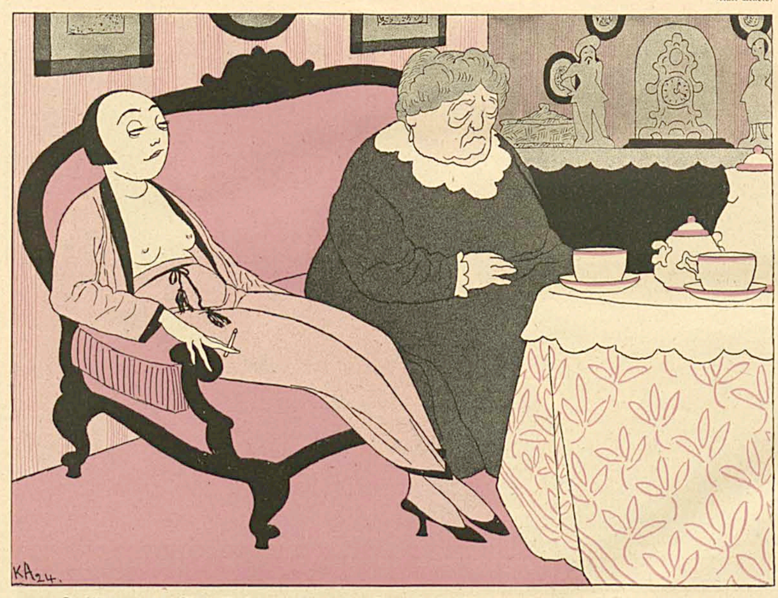
(Karl Arnold)



Urahne, Großmutter, Mutter und Kind — —

Wie sag' ich's meinem Kinde

(Karl Arnold)



„Du bist nun in dem Alter, Paula, wo man mit den Männern — — —" — „Lass' das, Mutter — ich bin pervers."

Medisance

(R. Grieß)



„Wie alt mag wohl Frau Grödel sein?“ — „Nun — ihre Tochter hat schon einen schlechten Ruf.“

Der beste Detektiv

Von Ramon Gomez de la Serna

Die Bombe, mit gehacktem Eisen gefüllt, wie alle Bomben, platzte und riß den ganzen Ministerrat in Stücke.

Ein solche Untat durfte nicht ungerochen bleiben. Das ganze Volk suchte leidenschaftlich nach dem Mörder. Da erhob sich unter ihm ein Detektiv von Intuition, ein Hellseher förmlich. Ihm konnte der Mörder nicht entgehen.

Gewiß hatte es der Mörder in seiner Genugtuung über die Tat nicht über sich gebracht, sich diese Nacht zu Hause einzuschließen. Welch ein Glücksfall, gleich den ganzen Ministerrat umgebracht zu haben! Da mußte er auf die Straße hinaus, um die Wirkungen seiner Tat zu genießen, gleich wie Wirkungen eines vollendeten Kunstwerkes oder wie etwa die Gruppe der Gestalten des letzten Abendmahles in der Karfreitagsprozession.

Der Detektiv schlich sich allenthalben herum und knüpfte in Theatern, Kaffeehäusern und Spielsälen Gespräche mit allen möglichen Leuten an, von denen er den Eindruck hatte, daß sie anders als gewöhnlich lächelten. Sah er im Theater zum Beispiel bei einem leidenschaftlichen Auftritt einen lächeln, hielt er diesen für den Mörder. Aber dann mußte er sich wieder sagen, daß so einer seine stärkste Bewegung und seinen tiefsten Schmerz anstatt in Tränen einfach in Lächeln aufzulösen pflegte.

Wieder ging er auf die Straße hinaus, lauerte der Nervosität der Passanten auf und blieb allen Leuten mit kranker Gesichtsfarbe auf den Fersen, bis ihn selbst plötzlich der Ruf eines Zeitungsverkäufers schreckte. Es war ein Schrei, so erregt, so begeistert, so im Innersten aufwühlend, daß der Detektiv wie gebannt an einem Laternenpfahl stehen blieb und voller Gier war, diesen köstlichen Ruf noch länger zu hören: „— — ‚Der Abend‘ — mit allen Einzelheiten der Ermordung des gesamten Ministerrates!! — — ‚Der Abend‘ — letzte Nachricht über den Todeskampf der Opfer — — ungeheuerliche Mordtat — — gräßlichstes Attentat der Geschichte!! — —“

Der Detektiv fühlte, daß der Tonfall dieses Ausrufers sich von dem der anderen zu tiefst unterschied und daß der Sinn der hinausgeschleuderten Worte das Gegenteil von dem war, was die Stimme wirklich in die Straße hinausschrie: „— — Wundervolle Mordtat!! — — Das großartigste Attentat der Geschichte!! — —“

Da ließ der Detektiv, seiner Eingebung folgend, diesen Zeitungsverkäufer verhaften — und er war damit des Attentäters habhaft geworden.

Dieser hatte sich in dem Drang, seinem Entzücken über das wohlgelungene Werk freien Lauf zu lassen, als Zeitungsverkäufer gemeldet und konnte nun sein Attentat begeistert in alle Winde hinausschreien. Aber er hatte in seinem Überschwang des Guten zu viel getan ...

So ereilte die Gerechtigkeit den Mörder des Attentats.

Aus dem Spanischen von Karl Toth

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Das Häkchen

(A. Schönlank)



„Der Gleene gricht 'n Gonjag."

Landstraßen-Sonntag

Von Ernst John, Leipzig

Auf deutschen Landstraßen ist noch zweierlei in Ordnung: die Bäume und die Warnungstafeln.

Daran ist nicht zu rütteln.

Im übrigen jedoch sind die Pfade, auf denen wir durch das irdische Jammertal zu wandeln bestimmt sind, nur noch die Auflösung des Kindergartenrätsels: „Loch an Loch, und hält es doch."

Da nun aber in Deutschland jeder Zahnbürstenbesitzer gleichzeitig ein Fahrrad im Stall stehen hat, und auch Motorräder und Kleinautos zwar noch nicht für ein „Vergelt's Gott!", doch immerhin für eine Handvoll Kleingeld zu haben sind, so sind unsere Krankenhäuser die einzigen Betriebe, die noch voll arbeiten können.

Auch besitzt jeder nur halbwegs tourenfeste deutsche Radfahrer eine Wanderniere.

Und eine unbezahlte Rechnung bei Firma Schulze & Müller, Fahrradschläuche.

So gehen also im lieben Vaterland Wandel und Handel Hand in Hand. Ich wohne draußen vor der Stadt. Dort, wo sich die Füchse „Gute Nacht" sagen, baue ich wochentags über meine Kartoffeln, die auf Grund alter Familientradition und -vererbung auch heuer wieder ins Kürbisartige geschlagen sind.

An Sonntagen ruhen des fleißigen Landmannes schwielige Hände, und er sitzt am Gartenzaun. Der würzige, aber billige Duft des Pastorentabaks entquillt dem bärtigen Alten, dessen listige Äuglein voller Bauernschläue auf die Landstraße blinzeln.

Kommen Dorfnachbarn und wollen den Vater John sprechen, so sagt Mutter John: „'r hazzj naus beis Gino kesädzd!"

Und wirklich: ein Landstraßensonntagnachmittag ist eine Klasse für sich. Wir verzichten auf das Kino und haben doch jeden Sonntag unseren schönen Chaplin-Film im Topf.

Ehe ich davon erzählen darf, will ich nur bescheiden bemerken, daß ich vorigen Sonntag in einundfünfzig Fällen Hilfe leistete.

Der erste Fall, da ich ausrückte, betraf eine radfahrende Familie in Friedensstärke einer Militärfahrradkompagnie. Papa an der Tête, Mutter mit Fouragebeutel als dicker Schlußpunkt. Papa hatte mit Adlerblick die dicken Straßenlöcher vor meinem Haus erkannt, hob den rechten Arm, und schwupp — die ganze Batterie stand wie angenagelt. Nur Mutter, die wohl ein kleines Nickerchen riskiert und deshalb das hausherrliche Kommandozeichen nicht beachtet hatte, fuhr weiter.

Da hatten wir natürlich viel zu tun, um die verschiedenen Drahtspeichen der verschiedenen Räder wieder auseinanderzufitzen. Die kleine Martha nannte das „Zöpfchen flechten", wofür ihr Papa eine Maulschelle applizierte, die als beste Maßarbeit anzusprechen war. Als Anerkennung meiner christlichen Nächstenliebe bekam ich vom pater familias eine Zigarre, mit der noch heute meine Katze gern spielt.

Ich war eben auf meinen Beobachtungsstand zurückgekehrt, da kam ein feines Auto angesummt. Schnittig der Wagen, schnittig der junge Herr. Und ein Tempo! Na warte!

Ich brauchte auch gar nicht lange zu warten.

Der schnittige Herr fegte mit dem schnittigen Wagen und kaltem Gelächle über die Löcher der Landstraße hinweg, daß er zu hüpfen anfing, als ob ihm der Hosenboden brenne. Dann gab der Wagen einen famosen Knall, und ich suchte mein Werkzeug zusammen.

Der feine Herr kam mir höflich entgegen und stellte sich vor. Sohn eines Lebkuchengroßfabrikanten. Was ich mir beinahe denken konnte. Fabrikarbeitersöhne pflegen langsamer zu fahren mit ihren Wagen.

„Tja, tja", sagte der Lebkuchengroßfabrikantensohn und wollte seine weißen Handschuhe ausziehen. Ich aber wehrte höflich ab und bat den Herrn, in voller Uniform auf einem der naheliegenden Kilometersteine Platz zu nehmen. Ich leierte das rechte Hinterbein des Vierzigpferdigen hoch und montierte ein neues Rad. Dann steckte mir der Pfefferkuchenprinz eine Zigarette hinter das Ohr und fuhr, begleitet von meinen feurigsten Danksagungen, davon.

Malwine, mein vielgetreues Eheweib, trug den Kaffee auf, und ich wollte ihr eben kornfrank und frei sagen, daß ich nicht ihr Küchenspülichtabfluß sei, da drehte sich ein Herr zur Tür herein, der aussah, als ob er mit dem Nachmittagszug aus dem Waldheimer Zuchthaus angekommen sei. Schon wollte ich ihm mitteilen, daß wir keine Schnürsenkel brauchen, wohl aber unserem Hofhund Bello vor vierzehn Tagen sämtliche Zähne hätten neu plombieren lassen, da hub der Fremdling an zu sprechen. Er hieße Hazzi und wäre Aufkäufer von Karnickelfellen. Das machte natürlich ausgedehnte Geschäftsreisen zu den Herren Kaninchenbesitzern ganz Deutschlands nötig, und weil schon sein seliger Großvater furiös an Krampfadern gelitten, so hätte er, der Enkel und letzte Sproß der Kuhhasendynastie Hazzi, ein Motorrad käuflich erworben.

Wenn er sich dazu halte, wäre er in zwei Stunden an der nächsten Bahnstation, meinte meine Frau und wischte das Buttermesser am Saume ihres rotwollenen Unterrockes blank, nicht bevor sie es ein paarmal in den Kaffee getischt hatte.

Ich aber, Seele von einem Menschen, stund auf und folgte dem Fellmann zum Grabe seiner Hoffnungen.

O Jegerl! Was sich meinen Blicken beute, wird wohl schon zum Kraftwagenpark der Wallensteinschen Armee gehört haben. In Apostelgeschichte Kapitel 3, Vers 6, ist nachzulesen, daß Petrus einem Lahmen sagte: Geld könne er ihm keines geben, wohl aber durch ein Wunder Gehvermögen, worauf das Lahmbein selbige Stunde heiter von dannen schritt.

(Fortsetzung auf nächster Seite)

Es war meine Pflicht, Herrn Hazzi davon in Kenntnis zu setzen, daß ich keine Konkurrenz der biblischen Wunderfirma sei, und daß man die Toten in Frieden ruhen lassen sollte.

Den Benzinbehälter könne er ja als Aquarium benutzen, Sand sei genügend drin.

Aus den Pneus aber ließe sich ein Gros wunderschöner Radiergummis schneiden, mit denen er bis zu seinem dereinstigen Hintritt jeden Tag zwei Stunden radieren könne.

Herr Hazzi sah mich bös an, gleich einer Gans, der man ins Nest guckt. Dann aber fiel er wie eine Knoblauchknospe im kalten Maienfrost zusammen und wisperte wehleidig, ob ich das „verdammte Chausseeschwein" bei mir unterbringen könnte. Leere Konservenbüchsen verdaut ja mein Komposthaufen glänzend. Warum nicht auch ganze Motorräder?

Und so begruben wir derweilen den braven Renner in einer Lage rauchenden Schafdungs. Im Dorfe spielte einer das „Seemannelos" auf der Ziehharmonika, und uns beiden tropften dicke Tränen auf die Mistgabeln. Gegen halb fünf Uhr war die erhebende Trauerfeier zu Ende.

Schon aber war ich dem Leben wiedergegeben. Denn während noch Herrn Hazzis Katzenbälge baumelnd in der Ferne zu erkennen waren, schob ein junges Frauchen mit einem Kinderwagen vorbei. Drillinge sind gewiß keine posttägliche Sache. So besah ich mir die liebliche Bescherung und kam darob mit der dreifachen Kindsmutter ins Gespräch. Ja, ganz richtig, der Kohlrabi schieße dieses Jahr ganz unverschämt in die Blätter, aber um so besser gedeihe der Levkoie. Ob es bald wieder Krieg gäbe? In den letzten Tagen wäre der Mond so komisch rot aufgegangen. Das wäre immer ein böses Zeichen. Ich beruhigte die Frau und explizierte ihr den Leitartikel aus der Mutschener Sonntagszeitung. Ein gewisser Herr Dawes aus Amerika habe den ganzen europäischen Laden übernommen, und ein solcher Mann sei bestimmt nicht mondsüchtig. Das war der guten Frau Trost, und indem sie ihre Schäfchen aufs Trockene brachte, bat sie mich vertraulich um einige Tropfen Salatöl. Ich meinte, Vasenol sei besser. Ich hätte zwar keins, aber ungelöschter Kalk, von dem ich zehn bis zwanzig Pfund unberechnet abgeben könnte, täte es auch.

Nee, nee, da quietschten die Räder erst recht.

Ach so.

Also Petroleum.

Die Räder waren festgerostet.

So ein Doppelsitzer müßte eben Abflußrohr haben.

Endlich war es so weit, daß nicht mehr die Räder, sondern nur noch die Kinder quietschten. Letzterem konnte ich nicht abhelfen, da ich ausnahmsweise keine Spreewälder Amme auf Lager hatte. Petroleum dagegen zu verwenden, sieht der Herr Staatsanwalt nicht gern.

Abend wurde es, und die Grillen zirpten so schön, daß wir unseren Radioapparat gar nicht in Betrieb zu nehmen brauchten. Ich hatte mir eben aus Salz- und Salpetersäure eine Art Königswasser zusammengebraut, um meine Monteurhände von den Spuren meiner charitativen Arbeit zu säubern, da geht's am Gartenzaun: „Juhu! Juhu! Juhu!"

Wie ein falscher Fünfziger rutschte es mir kalt über das Rückgrat.

Frieda aus der Bananendiele.

Gute Nacht.

Malwine spitzte die Ohren wie ein alter Bataillongaul zur Feuerwehrübung. „Juhu! Juhu!"

Ich kläppere. In Holzpantoffeln. Ans Gartentor.

Draußen steht eine Puppe in Dreß, daneben ein Kerl mit einem windigen Rad, dessen Zwergmotor wie eine Hummel summt. Ganze Nebelwolken steigen auf. Es riecht, als ob eine Filzpantoffelfabrik brennt.

Nanu?

Ja, es wäre ... es ginge ... unerklärlich ... erstemal, daß ... sonst immer tadellos gelaufen ... ob sie mich ...

Herzlich gern. Denn ich hatte es nun ziemlich über, im Angesicht meines gemütlichen Hauses mich wie ein Regenwurm stundenlang durch die Löcher der Landstraße zu schlängeln.

Im hohen Bogen flog mein Priem ärgerlich in den Garten des Nachbars. Dann nahm ich den Jahrmarktszauber auseinander und veranstaltete mit den beiden Kindern eine scharfe Putz- und Flickstunde.

Der Junge bekam das Auspuffrohr, in dem einige Pfund schlimmster Ölschmiere schwammen. „Los! Und wenn ich dann durchsehe, will ich kein Spinnenbein mehr sehen. Und Sie, Fräulein, hier ist die Zündkerze. Denken Sie, es wäre ein angebrannter Milchtopf.

Ein bißchen dalli, Herrschaften, denn eure armen Eltern zu Hause vergehn vor Angst und Kummer. Überhaupt, wie ich in eurem Alter war, da saß ich an Sonntagabenden zu Füßen meines lieben Vaters und wir erquickten uns gemeinsam an Klopstocks Oden. Und Schlag halber zehn gingen wir mit Dank im Herzen für alles genossene Gute zu Bett und fegten nicht mit anderen jungen Menschen, die nicht einmal gleichen Geschlechtes sind, auf den Landstraßen herum."

So oberhofpredigte und reparierte ich an durchgebrannten Zylinderköpfen und Menschenkindern bis spät nach Mitternacht.

Dann rutschte ich neben Malwine ins warme Stroh.

Im Pfarrhaus

Der Herr Pfarrer raucht heute keinen Guten. Er macht ein böses Gesicht.

Vor dem Geistlichen steht eine Taglöhnersfrau. Die kann sich auf was gefaßt machen.

Der Pfarrherr raunzt die Frau an: „Der Nickl, Euer leichtsinniger Lausbub, schwänzt immerzu die Christenlehre. Der Tiglfurtner, Euer Mann, hat mir versprochen ..."

Da fährt aber die Tiglfurtnerin tapfer auf: „Herr Pfarrer, mei Alta hält sei Wurt!"

Nun wird der Schwarzrock aber grob, haut auf den Schreibtisch und schreit: „Und ich sag, er hält sein Wort nicht! Sonst wär der Bengel in der Christenlehr und der Tiglfurtner käm nicht drei Tag ins Loch, weil sein Lauser die Stunden schwänzt ... und da droht der Tiglfurtner im Wirtshaus, daß er mich verprügeln will! Ist das ein Wortsmann?"

Drauf sagt die Frau: „Herr Pfarrer, sei Wort halt er, der Meinige. Dös woaß i aus Erfahrung. Und wenn er Ehana a Tracht Prügl vasprochen hat, die kriegen S' sicher, da ham S' ausgsorgt. I hab s' nu imma zeiti kriegt, wenn er's versprochen hat."

L. P.

Lieber Simplicissimus!

In einer süddeutschen Stadt wird die Neuerung eingeführt, daß die Lampen automatisch vom Gaswerk aus entzündet werden können.

Bei einem Spaziergang in der Dämmerstunde treffe ich einen Laternenanzünder, der genau wie früher mit Leiter und einem Flämmchen auf der langen Stange durch sein Revier zieht.

„Nanu," sage ich, „was tun Sie denn hier, Sie werden sicher doch jetzt auch abgebaut?"

„O nein, sell gar net," gibt er zurück, „ich hab' noch genau soviel zu tun wie früher. Ich muß jetzt alle Owend durchs Revier gehe un gucke, ob auch alle Laderne von selbscht angegange sinn. — — —"

An dem zahnärztlichen Institut einer norddeutschen Universität unterrichten zwei ziemlich gleichaltrige Dozenten. Sie stehen in echt ärztlicher Kollegialität knapp auf Grußfuß. Der Ältere erhält eines schönen Tages den von beiden ersehnten Titel „Professor". Als der Jüngere von dieser Auszeichnung Kenntnis erhält, bemerkte er kurz: „Ach was! Ich nenne den Esel ruhig weiter Kollege."

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer G.M. —.30, Abonnement pro Monat G.M. 1.20, pro Vierteljahr G.M. 3.60; Auslandspreise in entsprechender Umrechnung nach Schweizer Franken.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Friedrichstraße 18/II.
Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Berliner Tanzkunst

(Zeichnung von E. Schilling)



„Wenn wir immer zwei Schritt vor und nur einen zurück machen, müssen wir nach dem Gesetz der Logik schließlich doch vorwärts kommen."

Pronunziamento

Jetzt wollen wir's euch endlich sagen,
Wie ihr die Wahrheit frech verdreht —
(Ob wir's nicht lieber doch vertagen
Auf beßre Opportunität??)
Wie ihr Engländer und Franzosen,
Zu falschen Richtern aufgebläht. —
(Pst! Könnten sie sich nicht erbosen?!)
Mit Lügen neuen Haß gesät!

Jetzt schreien wir's durch jede Straße,
Wie arg ihr Lug und Trug gebraut —
(Hilf Gott! MacDonald rümpft die Nase!
Um Gottes willen! Nicht so laut!!)
Die Schandverträge von Versailles
Sind auf Verleumdung aufgebaut!!
(Wie doch bei jedem unsrer Schreie
Uns vor der eignen Kühnheit graut . . .)

Wir sammeln unsre Lungenkräfte
Zum feierlichen Widerruf —
(Still! — Stört's nicht die Exportgeschäfte?
Horch! — Scharrt nicht wo ein Teufelshuf??)
Der Wahrheit Fackel soll erstrahlen —
(Paris kocht auf, wie ein Vesuv —:
Verdammt die Völkisch-Nationalen
Und was aus uns Maulhelden schuf! —)

Wir widerrufen — (Kanzler! Achte
Mit feuchtem Finger auf den Wind!)
Vor Gott, und flammend —: (sachte, sachte!
O! Viel gewinnt, wer Zeit gewinnt!)
Wir — (noch ist's, Freunde, Zeit, zu hufen!)
Wir — (Genf scheint uns nicht wohlgesinnt?!)
Wir widerrufen — widerrufen
Hiermit . . . daß wir geboren sind — !

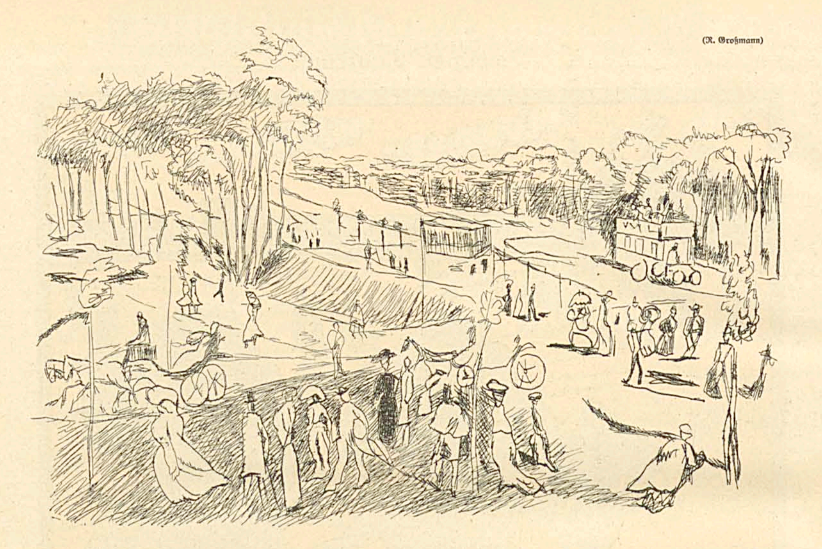
Sebaldus Nothanker

Lieber Simplicissimus!

Alpenvereinsball in einer sächsischen Mittelstadt. Der Tanzkursus in „neuesten Tänzen" sollte seine Früchte tragen. Selbst Frau Baurat, die vor dem Kriege schon am Stabe ging, hatte einen solchen „absolviert" und wünschte noch einmal, wie einst im Mai, neubeflügelt übers Parkett zu schweben.

Zum Entsetzen der Jünglinge hatten auch hier die Damen seit dem letzten Jahre infolge der allgemein günstigeren Ernährungslage viel von der früheren Elfenhaftigkeit eingebüßt. Der Gattin des ebenso beleibten Vorstandes mußte in dieser Hinsicht der erste Preis zuerkannt werden. „Wo faß ich dich, unendliche Natur?" seufzte Herr Referendar Golle mit „Faust", als er sich vor ihr verneigte. Auch der junge, überschlanke Dekorateur, der die Alpenlandschaft für den Saal geliefert hatte, mußte sich aus geschäftlichen Rücksichten ihr zum Opfertanze nahen. Er nahm kurz Anlauf, umringte die Gewaltige, sich an den stabilen Korsettstäben anklammernd, schickte ein Stoßgebet zum Himmel empor und sagte, leise lächelnd: „Das walte Gott, gnädige Frau, aber ich denke, wir werden schon durchkommen!"

(R. Großmann)



Die Legende vom heiligen Feigenbaum

Von Arnold Ulitz

Vor tausend Jahren gediehen im Abendlande mächtige Völker, und nur die Rohen und Plattgeistigen unter uns wollen nicht glauben, daß jene Völker gewaltig an Streben und Vollbringen waren, ob auch ihre Nachkommen ein Gezücht ohne Geist und Würde sind. Über ihren Untergang, Brüder, der uns alle warnen soll, geht in unseren heiligen Büchern folgende Sage:

Jene Völker bekannten sich zu einem Glauben, den sie die Religion der Liebe nannten, und beteten zu einem Gott, der aus Liebe zu den Menschen gestorben war, um sie von altem Fluche zu erlösen. Aber grell und schrecklich widersprach ihr Leben dem sanften Glauben von der Liebe, und ihre Könige, die des Wahnes waren, Gott kindhaft nahe zu stehen, waren unermüdlich am Werke, Macht zu gewinnen. Das vollbrachten sie durch den Krieg und seinen Zwillingsbruder, den tückischen Handel. Aber ihnen graute vor sich selber, und sie ahnten wohl, daß sie ihrem Gott untreu waren, drum schrieen sie mit Glocken und Gesängen immer das Wort von der Liebe in die Lüfte, und zu anderen Völkern, die sie Barbaren nannten, schickten sie Sendlinge und wollten ihnen den Gott der Liebe bringen.

So landeten ihre Schiffe an den gesegneten Inseln des Südmeeres, wo sündenlose Stämme unserer Rasse glücklich gediehen. Einer der Sendlinge kam auch ins Königreich Anuradhapura. Von allen Abgesandten war er der Wütigste und Ehrsüchtigste, drum wählte er sich gerade dieses Land, denn es war vor allen anderen durch den heiligen Feigenbaum berühmt und gepriesen, und hierher pilgerten die Menschen aller Inseln und des Festlandes. Wer diesen Baum blühen sah, wurde heiter im Gemüt und fürchtete den Tod nicht mehr, und wer von seinen Früchten aß, konnte Geringes vom Großen und Gewichtiges vom hohlen Leichten für immer unterscheiden. Er war aus dem Schößling erwachsen, den Mahinda, der Weise, nach Anuradhapura gebracht hatte; der Schößling wiederum war ein Kind des allerheiligsten der Bäume, unter dem Buddha erleuchtet ward.

Jetzt kam der Sendling zum König und sprach: „Ich will eure Irrlehre ausrotten!" — „Aber welche gute Lehre willst du einpflanzen an ihrer Statt?" lächelte der König. „Die Lehre, die dir sagt, daß du vor Gott nicht höher bist als deine ärmsten Feldarbeiter, und daß du sie lieben sollst wie dich selbst!" — „Oh, ich weiß, daß ich nichts Hohes bin, und ich gehe weiter als du; denn siehe, ich liebe mich nicht und mühe mich, seit ich bin, zu erkennen, daß ich mich nicht klammern soll an das, was doch vergänglich ist, und gehe weiter als du, denn ich habe Ehrfurcht auch vor den Tieren, weil auch in ihnen der Geist nach Erlösung sucht!" Dem Sendling genügte die Antwort nicht, denn wenn er sich umschaute, sah er Dinge, die anders als in seiner Heimat waren, und die er darum für schlechter hielt. Die Männer und Weiber sahen ihm viel zu heiter aus, als sei das Leben keine Steinlast; waren viel zu träge, so wähnte er, versanken in Betrachtungen wie in einem schönen Bade, waren viel zu duldsam, mißgönnten dem Mitmenschen niemals seinen eigenen Weg, und das nannte der Sendling lau und geistwidrig.

Auch ihn hörten sie an und gaben ihm ihr stilles Lächeln auf seine lärmenden Beschwörungen zurück, so daß er in Zorn geriet, er, der doch der Liebe zu dienen vorgab. Nein, sie bekehrten sich nicht zu seinem Gott, aber sonst waren sie freundlich und willfahrten ihm. Sie erlaubten, daß andere von seinem Volke kamen und Schiffe mit den schönen Früchten der Inseln beluden, um sie in ihre Heimat zu schaffen, wo es an steinernen Häusern unzählig viele, an fruchtbaren Bäumen und Feldern aber nur noch wenige gab. Die Völker des Abendlandes wurden reich durch die Ernten der gesegneten Inseln, und die Inseln wurden nicht arm. Doch der Sendling war nicht zufrieden. Eines Tages brachte er eine Feuerwaffe in den Palast und sprach trotzig: „Mein Gott ist auch der Gott der Klugheit, vielleicht glaubst du ihm lieber als dem Gott des Erbarmens! Sieh, er hat uns erleuchtet, dies hier zu erfinden, damit wir Macht über alle Völker der Erde erringen können!" Hierbei hob er die Waffe und erschoß einen weißen Papageien, der im königlichen Garten wohnte. Der König erbleichte und sprach: „Jetzt weiß ich ganz gewiß, daß dein Gott nicht der gute Gott ist!" Aber der Priester schlug frohlockend ans Gewehr und streichelte den mörderischen Lauf mit einer lüsternen Gebärde, vor der dem König graute. „Komm mit mir!" sprach er leise und führte den Priester zum heiligen Baum, der zwischen tausend Säulen stand.

Der Baum war damals im zweitausendsten Jahre, und auch die ältesten Säulen stammten aus uralter Zeit. Sie waren aus gewaltigen Bäumen geschaffen und mit Schnitzereien mächtig beseelt, aber an jeder Säule hing noch das Seil, mit dem sie emporgerichtet worden, und jedes Seil war aus Frauenhaaren geflochten. Kein Weib auf allen diesen Inseln, das nicht das heilige Haar ihrer Mutter oder Urmutter in diesen Seilen wußte, und drum geschah es immer so: wer zwischen die Säulen trat, spürte alles Vergangene in sich münden und spürte sich zugleich verströmen in ein himmelklares Meer der Zukunft.

Der König erzählte dem Sendling von dieser schönen Frömmigkeit der Mütter, aber der Fremde antwortete hart und heiser vor Ingrimm: „Wahn!" Dann führte der König ihn unter den Baum; der blühte und trug zugleich schon Früchte, und als der König in seinem Schatten stand, wurde er völlig getrost und spürte, daß das Leben wie Licht ist: es sieht sich selber nicht, aber alles Sehen ist nur im Lichte, und er meinte, auch der Priester müsse nun begnadet werden. „Sieh nur hinauf!" lächelte der König, „dann wirst du schauen!" — „Ein Baum, ein Baum!" schrie der Sendling, „was sonst?" Da erzählte der König, daß im Schatten der Mutter dieses Baumes Buddha erleuchtet worden, und daß keinem Menschen etwas widerfahre, ohne daß den Dingen ringsum Gleiches geschehe, und daß der Baum geheiligt wurde, weil Buddha gerade in seinem Schatten auch geheiligt wurde. „Denn Vereinzelung gibt es nicht," sagte er, „sondern der Geist ist Baum, Schlange, Reiskorn und Mensch und strebt in allem nach dem gleichen! Das ist ganz gewiß so," lächelte er, „und jedes Kind fühlt es." — „Ich nicht, ich nicht!" schrie der fremde Priester. „So hast du deine Kindheit verloren," antwortete der König traurig, „kannst nicht mehr wachsen, bist fertig gewachsen und doch nicht am Ziel!"

Und nachts im Schlaf trugen Männer den Sendling auf ein Schiff, hißten die Segel, banden das Steuer fest und schickten es mit dem Wind in die blindäugige Fremde.

Dieses Schiff wurde von Seefahrern des Abendlandes erspäht und eingeholt. Sie fanden den Priester als einen Rasenden, dessen Mund schäumte, während er Flüche schrie. Ungeheuer zornig wurden auch sie, als er ihnen schwor, daß ihm Schimpfliches widerfahren und daß ihr Gott in ihm gelästert sei. Da änderten sie den Kurs auf Anuradhapura um, denn sie wollten den Gott der Liebe rächen. Der König wurde in eiserne Fesseln gelegt, und als er fragte: „Sieht so das Haar eurer frommen Frauen aus?", schlug ihn der Kapitän ins Gesicht, daß er blutete. Dann führten sie ihn vor den heiligen Feigenbaum, und der Priester nahm eine Axt und führte den ersten Hieb gegen den Zweitausendjährigen. Süßer Saft entquoll in reichem Bache der schrecklichen Wunde und war rot wie menschliches Blut, so daß den Seefahrern graute. Aber der Priester blieb furchtlos und sagte, das sei des Teufels Zauberei. Alle Wälder ringsum seufzten in ihren Wipfeln, und die Tiere in den Dschungeln rasten irre vor Angst umher, wie sie es tun, wenn die Berge bersten und die Erde bebt. Der König rief mit lauter Stimme: „Wehe, wehe, du erschlägst dich selber mit deiner Axt!"

Dann stürzte der Baum und wurde verbrannt, die Säulen und die Seile wurden verbrannt, und die Fremden bauten auf der heiligen Stelle einen Tempel ihres Gottes, gegenüber dem Palast des Königs aber eine Festung. Die Menschen wurden vor den Priester geführt, der sie mit Wasser besprengte, um sie zu reinigen vom Kot des Wahnes, so sagte er, und hierbei die Beschwörung sprach:

„Wenn ihr nicht zu Gott kommt, so kommt er über euch, und bald wird er in euch sein! Seid getrost!"

Ähnliches begab sich auf allen Inseln des Südmeeres; der heilige Brotbaum wurde gefällt, das heilige Reisfeld wurde vernichtet, die heilige Zisterne wurde zugeschüttet, und überallhin kamen die Weißen, bauten Festungen, pflanzten hohe Fahnen auf und führten die Reichtümer in Flotten davon.

Aber sehr bald geschahen Dinge, die ihnen als hexische Wunder galten, und die doch nicht wunderbarer sind, als daß ein Mensch gezeugt und geboren wird, blüht, Frucht trägt, altert und stirbt. Denn seht: alle Feigenbäume aller Inseln waren nur die Kinder des heiligen Baumes, und was einer Mutter geschieht, muß allen ihren Kindern geschehen, seien sie auch durch Ozeane von ihr getrennt. Denn dies ist die Wahrheit: Einzelnes ist nicht, Sein ist das Mannigfaltige, und es gibt nur e i n Sein!

Und so verdorrten die Reisfelder, und so starben fruchtbare Pflanzungen, und so versiegten die Flüsse, und die Frauen wurden irre vor Schmerzen, als wühlten brennende Scheiter in ihrem Hirn, und die Kinder, die sie gebaren, waren Mörder. Die Weißen wurden überfallen und ermordet, kamen in neuen Scharen, sich zu rächen. Schlangen, reißende Tiere, giftige Pflanzen und Mörder waren auf den Inseln, Reichtümer fand kein Schiff mehr.

Und so kam die Not ins Abendland, denn es war verwöhnt durch die fruchtbaren Länder, die es als seine Knechte ansah, und sie suchten nach dem Ursprung der Not, aber sie fanden ihn nicht in ihrer bösen Machtgier, sondern ein Volk der Weißen beschuldigte das andere, und sie führten Kriege und Kriege, und ihre Priester, die dem Gott der Liebe dienten, knieten in den Tempeln und beteten zum Gott der Liebe: „Herr, vernichte die anderen!" Bis sie sich alle gegenseitig vernichtet hatten, so daß ihre Nachkommen ein Gezücht ohne Geist und Würde sind.

Der Monografilm

Von Arnold Weiß-Rüthel

Ortlieb Hanno war tot.

Der rasch herbeigeholte Arzt konstatierte: Gehirnschlag!

Kein Mensch konnte sich das erklären.

Der Verstorbene war ein durchaus solider Mann, rauchte prinzipiell nur zehn Zigaretten im Tag, trank nie mehr als höchstens eine Flasche Wein des Abends und war zu alledem verheiratet.

Und nun Gehirnschlag.

Zu komisch — zu absurd. — Dieser Mann, schön wie ein Gott, der berufene Nachfolger eines Gunnar Tolnäs, Verfasser von zwölf Filmmanuskripten, Hauptdarsteller und Mitglied des Trabrennvereins — Gehirnschlag.

Er lag da, wie ein entschlafener Titus, hatte noch helle Schminke im Gesicht und rotuntermalte Augen. Die Jupiterlampen surrten geheimnisvoll, violette Lichtgarben glitten wie gleißende Kaskaden über kaschierte Mauern und Pfeiler. — Ortlieb Hanno aber lag tot auf der rotdamastenen Ottomane, und rings um ihn staunend, angegruselt: Darsteller, Regisseure, Operateure, Friseure, Kascheure, Arbeiter und Komparsen.

„Futsch!" konstatierte der Hilfsregisseur mit pietätvoll unterdrückter Stimme und meinte damit den Film.

Die Komparsen aber drängten sich zu den Kassenschaltern und waren innerlich froh, einmal so frühzeitig aus dem Atelier zu kommen.

Eine Stunde später war alles verschwunden.

Arbeiter bauten ab.

•

Mittels einer Präzisionssäge aus Silberstahl öffnete man des Toten Schädel.

Zwölf Assistenten scharten sich um den Operationstisch, und Professor Ofenloch arbeitete.

Man sprach lateinisch, nnd ein Sonnenstrahl schaute zu, wie man Hannos schönen Römerkopf zersägte.

Eine junge Assistentin bekam irgendwo heftiges Zittern — angesichts des nackten Orpheus auf dem Tisch.

Ein Operateur aber kurbelte die ganze Szene für einen medizin-wissenschaftlichen Film.
Professor Ofenloch sägte mit Hingabe und offenbar überlegener Genauigkeit, er schwitzte, denn — Laien mögen sich wundern — es ist leichter, einen Ster Buchenholz zu zersägen, als das Cäsarenhaupt eines Filmdarstellers.

Endlich aber hatte man das lästige Stück Haupt weg und ... ooooooooooooohooohhhhhhh ... Staunen ... nein — wahrhaftigen Gotts — das war weder ein Scherz noch sonst eine Unart — man drängte sich an das Objekt, man griff sich wie vom Teufel geneckt an die eigenen Köpfe — man schluckte — rang — angelte nach Worten, denn das Unfaßbare — ... hört:

Die ganze Hirnsubstanz des Geöffneten war fort — und an Stelle derselben — sauber aufgerollt — Film.

„Abdunkeln!" schrie der Operateur fanatisch — im nächsten Augenblick sausten die schwarzen Rolljalousien über die Fenster.

„Rotes Licht!" kommandierte der Operateur — eine rote Birne blitzte auf. Professor Ofenloch — keines Wortes mächtig — holte mit zitternden Fingern die Filmrolle aus der Gehirnhöhle des Toten — sie glitt über in die Hände des Fachmanns, der sie sofort auf etwa dreihundert Meter taxierte.

Rätselhafte Metamorphose der Gehirnmaterie kündeten alle Zeitungen.

Ein von Fachleuten im ersten Augenblick der Meldung ausgestoßenes homerisches Gelächter erstickte zur Verzerrung im Moment der restlos erwiesenen Tatsache.

Eine neue Literatur wurde im Handumdrehen geschaffen — ein neuer Lehrstuhl errichtet — Hanno begraben, der Film entwickelt, kopiert und sollte seine reichsdeutsche Uraufführung im Ufapalast zu Berlin erleben unter dem Titel: „Die Welt als Wille und Vorstellung!"

Der Monografilm! brüllten sämtliche Blätter Europas, der Monografilm ist gefunden, — den Nobelpreis für Professor Ofenloch, dem genialen Entdecker eines unerhört seltsam phrenologischen Wunders!

Amerika raste, — Probleme türmten sich über Probleme — Konferenzen wurden einberufen, Völkerbund, Politik, Schuldfrage und Zeppelin, Radio — kurz alles, alles versank vor diesem Ereignis unglaublichster Naturgewalt.

Allerorts wurden Gesellschaften gegründet, welche die zukünftigen Leichname berühmter Filmschauspieler en gros aufkauften, um der Nachwelt dereinst die Welt als Wille und Vorstellung visuell vorführen zu können.

Zwanzigtausend Menschen belagerten täglich die Kassenschalter im Kinopalast und an den Vorverkaufsstellen — zwanzigtausend Pulse hämmerten das Tempo fieberhaften Geschehens — man mordete den Bruder, der das Glück hatte ein Billett zu erkämpfen.

Aber ... die Zensur verbot den Film!

Offenbar hatte derselbe unter der momentanen Belichtung gelitten — die Fama meldete, daß nicht mehr zu sehen gewesen sei, als: Zigarettenstummel, Bügelfalten, einige Tausendmarkscheine und außerdem noch undefinierbar Diskretes.

Das alles war mit meterlang dunklen Stellen auf genau 286,5 Meter Filmband verteilt.

Das Zensurverbot lautete:

Im Interesse des Verstorbenen, aus Gründen der Pietät und Moral zur öffentlichen Vorführung nicht geeignet!

Die Empfindlichen

(F. Heubner)

„Amalje, wenn de nu nich bald e Gind von mir kriegst, beginne ich am Zusammenklange unserer Seelen zu zweifeln."

Sport in der Ehe

(Zeichnung von E. Thöny)



„Du hast mich ruiniert ... dieses Jahr hätte ich den Weltrekord im Weitsprung bestimmt gedrückt."

Schwestern vom Stahlhelm

Die sonst üblichen Kapotten
wahrhaft teutscher Frauenschaft
werden jetzt ein Raub der Motten
und im Umsehn durch den flotten
Stahlhelm schroff dahingerafft.

Soll es nur dem Gatten ziemen,
daß er sich mit Ebert mißt?
Auch die Gattin will es mimen;
denn man weiß im Reich der Hymen
wohl, was man sich schuldig ist.

Keinen Roten wird man schonen,
jeden Juden frikassier'n.
Bald so sehn wir Millionen
stahlbehelmter Amazonen
unter Ludendorff marschier'n.

Ratatöskr

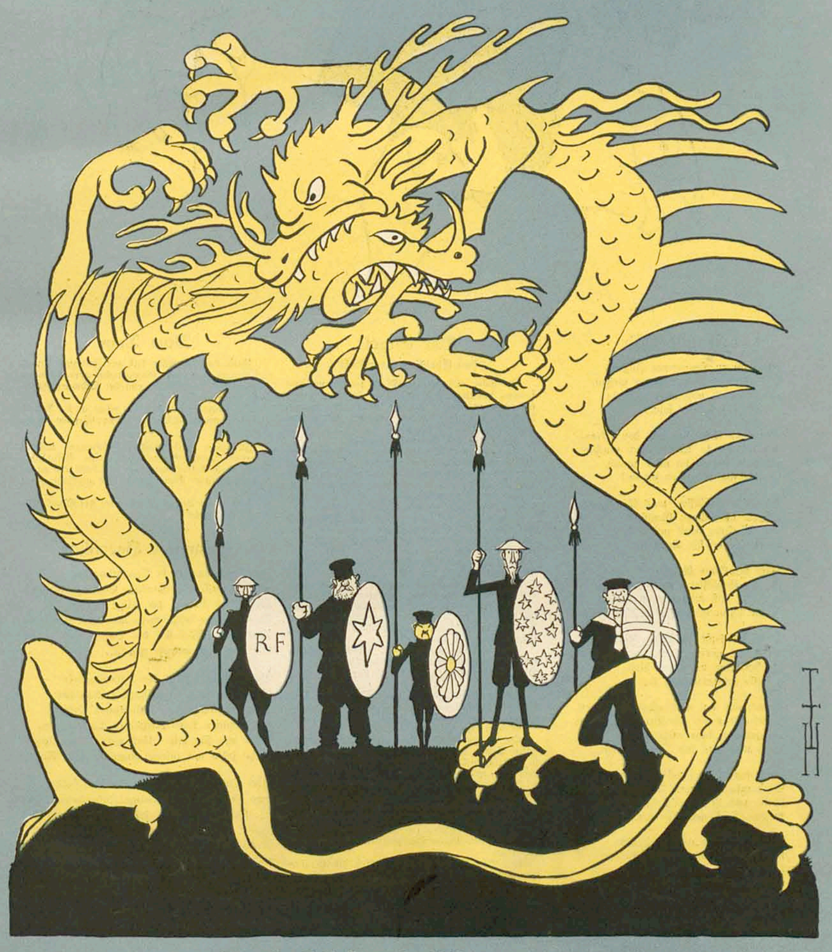
Stuttgart
München 6. Oktober 1924 Preis 40 Pfennig 29. Jahrgang Nr. 28

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis monatlich 1,60 Goldmark
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Bezugspreis monatlich 1,60 Goldmark

China

(Th. Th. Heine)



Europa hat Ruh', Europa hat Ruh',
und wenn Europa Ruhe hat, dann hat Europa Ruh' — —

Nordlandsreise

(F. Heubner)



Er und Wir

Friedlich zu Herminens Füßen
will Er nicht nur Blumen gießen,
sondern auch und nicht zu klein
endlich abgefunden sein.

Staunend liest man aus den Akten,
wie sich die in Deutschland plackten;
oh, was kommt da alles zamm,
wo die sich erworben hamm!

Was für Schlösser, was für Güter
führten die sich zu Gemüter,
und Museen, prall und dick,
wolln se von die Republik.

Oder respektive Gelder
für die Schlösser und Gemälder
will Er, daß man ihm in Gold
in die Öffnung stopfen sollt'.

Denn die sechsundfünfzig Zollern,
wie denn, großer Gott, wie soll er'n
die bekleiden vorn und hint,
daß sie standeswürdig sind?

Zwar: uns hat man alles g'nommen,
zwar: wir wer'n ein Dreck bekommen,
‚aufgewertet kann nicht sein!'
wirft man uns ins Maul hinein.

Doch was hamm wir auch zu hoffen?
Sind wir denn nach Doorn entloffen?
Nein, uns ist der schärfste Dorn
in den Arsch gestochen worn!

Und verprügelt und geschunden
hamm wir selbst uns abgefunden:
daß man etwas weniger frißt,
weil Er abzufinden ist.

Peter Scher

Der Engel

Von Christian Engelstoft

In einer ansehnlichen Stadt war einmal ein junges, hübsches Mädchen. Das kam mit einem gesunden, prächtigen Knaben nieder, den es mit Hilfe ihres Strumpfbandes erwürgte und in der Kommodenschublade begrub.

Da wurde das Knäblein gefunden.

Das hübsche Mädchen aber ward von den Handlangern des Rechtes ergriffen und zum Tode verurteilt. Dank besonderer königlicher Gnade wurde ihre Strafe umgewandelt in lebenslänglichen Aufenthalt im Frauengefängnis der Stadt, in einer erbärmlichen Zelle unterm Dache.

Als sie dort volle drei Jahre lang gesessen und ihre schwere Sünde bereut hatte, kam sie an einem sonnigen Tage abermals mit einem Knäblein von elf Pfund nieder.

„Woher hast du den Jungen?" fragte der alte Gefangenenaufseher verblüfft.

„Zum Teufel, woher hast du ihn?" schnarrte der Gefängniskommandant, ein alter Haudegen.

„Im Namen des Königs und des Gesetzes frage ich dich, du junge Maid Sigrid Annette Petrea Mortensdatter. Woher hast du ihn?" fragte der hohe Richter, sich räuspernd.

Da kniete das arme, junge, hübsche Mädchen nieder und antwortete: „In seiner Gnade hat der Himmel mir einen guten Engel durch das Dach gesandt."

In der Stadt entstand große Bestürzung. Und die arme Sigrid Annette Petrea Mortensdatter mußte einen Eid auf den Engel leisten.

Was sie tat.

Der hochehrwürdige Dompropst Matthias Kristoffer Obelitz sprach derbe Worte von der Kanzel in Trinitatis. Diese Hexe und Sünderin sollte auf dem Scheiterhaufen verbrannt werden!

Nach gründlichster Erwägung und Untersuchung der weisesten der weisen Väter der Stadt ergab sich, daß ein Klempner, der auf dem Dache gearbeitet hatte, ein paar Dachziegel gelüftet und so zu der bedrängten, armen, jungen, hübschen Sigrid Annette Petrea Mortensdatter hineingekommen war.

Und der Dompropst Obelitz ließ die Glocken von Trinitatis erschallen.

Die ganze ansehnliche Stadt dankte Gott.

Vom Tage

Unter den Deutschen sind zur Zeit zwei Krankheiten stark verbreitet: die einen sind vom Schwarzweißrotlauf, die andern von der Schwarzrotgelbsucht befallen.

Die Partei-Eisenbärte sind eifrig an der Arbeit. Ihre Schmieren und Salben finden reißenden Absatz.

In letzter Zeit tauchen Fälschungen unseres silbernen Dreimarkstückes auf. Die Falschstücke haben einen Silbergehalt von 999/1000, die echten von 50 Prozent. Beide Stücke sind ungefähr gleich schwer.

Wer ist der größere Spitzbube: der Staat oder der Falschmünzer?

Schwarze Heerschau

In Tuntenhausen, in Tuntenhausen
pflegt jeweils die bayrische Seele zu brausen.
Der selige Daller, der selige Orterer,
der halbwegs selige Heim war'n die Worterer.
Und dieses Mal hat der Doktor Held
wie eine C-Trompete gegellt.

Den Ludendorffeln, den Ludendorffeln
tät er mit scharfen Zähnen zerknorfeln:
„Mir brauch'n koan lutherischen Diktater,
mir brauch'n koan preißischen Landesvater.
Denn mir san mir. Und geht's amol los,
nacha setz'n mir inseren Ruprecht aufs Roß!"

Herr Doktor Helde, Herr Doktor Helde,
was sind das für gruslige Zukunftsgemälde!
... Von Ihnen aus dürften doch wohl die
Monarchen
in alle Ewigkeit schlafen und schnarchen,
wenn Sie nur selber, Herr Held, am End'
das Ruder führen als Staatspräsident.

Ratatöskr

Aus dem Zirkus der Zeit

Von Emanuel

Bitter

Ich hatte den Münchner Glaspalast besichtigt und stand blaß, mit gesträubtem Haar, im Vorraum, um mich zu erholen. Da kam ein Herr, den ich schon vorher in den Sälen spuken und spucken gehört hatte, herausgestürzt und sagte zu dem Fräulein an der Kasse: „Hörn Se ma', wo is hier eijentlich die Kunst unterjebracht?"

„? — ? —" sagte das Fräulein.

„Nehmen Sie ein Los, mein Herr", schrie das Fräulein von der andern Seite, „Sie können ein schönes Bild gewinnen!"

Da wandte sich der Gast mit Grausen, und ich sagte zu dem betroffenen Mädchen: „Aber Kind! wie können Sie so unvorsichtig sein! Man spricht nicht von Bilderprämien, wenn man im Glashaus sitzt!"

Zeichen

Auf blutrotem Riesenplakat, in Farbe, Form und Anordnung den Hitlerplakaten seligen Angedenkens heruntergerissen ähnlich, sah ich an den Anschlagtafeln der Haupt- und Residenzstadt München folgenden Alarmruf: „Hundebesitzer! Hundefreunde! Große Protestkundgebung gegen die verlängerte Hundesperre! Kommt alle zur Massenkundgebung!"

Ein Mann, der das Plakat las, sagte tiefsinnig, so komme das Massenkundgebungswesen auf den Hund.

Aber ein anderer, den das ärgerte, erwiderte aufgebracht: „Wart's as nur ab — an Adolf müass'n s' auf an ersten Oktober do' freilass'n."

Womit Adolf Hitler gemeint war.

Sein prophetischer Geist sollte recht behalten. Adolf hat Bewährungsfrist bekommen, und nun bleibt bloß noch abzuwarten, wie es mit der Hundesperre wird.

Der pensionierte Tiger

Ein amerikanischer Korrespondent hat den dreiundachtzigjährigen Clemenceau in seinem Landhaus interviewt, und die europäischen — nicht zuletzt die deutschen — Korrespondenten haben es atemlos nachtelegraphiert.

Der Tiger ist demnach überaus lebendig. Er baut mit den Kindern Sandburgen, vergleicht Baumwurzeln mit Elefantenrüsseln und vollführt Tanzschritte, daß es eine Art hat.

Dem Korrespondenten fiel besonders sein kindliches Wesen auf. Als man ihm ein Bild von Heriot zeigte, klatschte der Greis in die Hände und rief: „Duter Taatslenker." Auch bohrte er in der Nase und belustigte sich damit, Heuschrecken die Beine auszureißen.

Woraus wieder einmal ersichtlich ist, daß Haß belebt und jung erhält. Besonders chauvinistischer Haß erhält so jung, daß Greise sich mit achtzig wie Dreijährige benehmen und in besonderen Fällen sogar wieder trockengelegt werden müssen.

Austausch

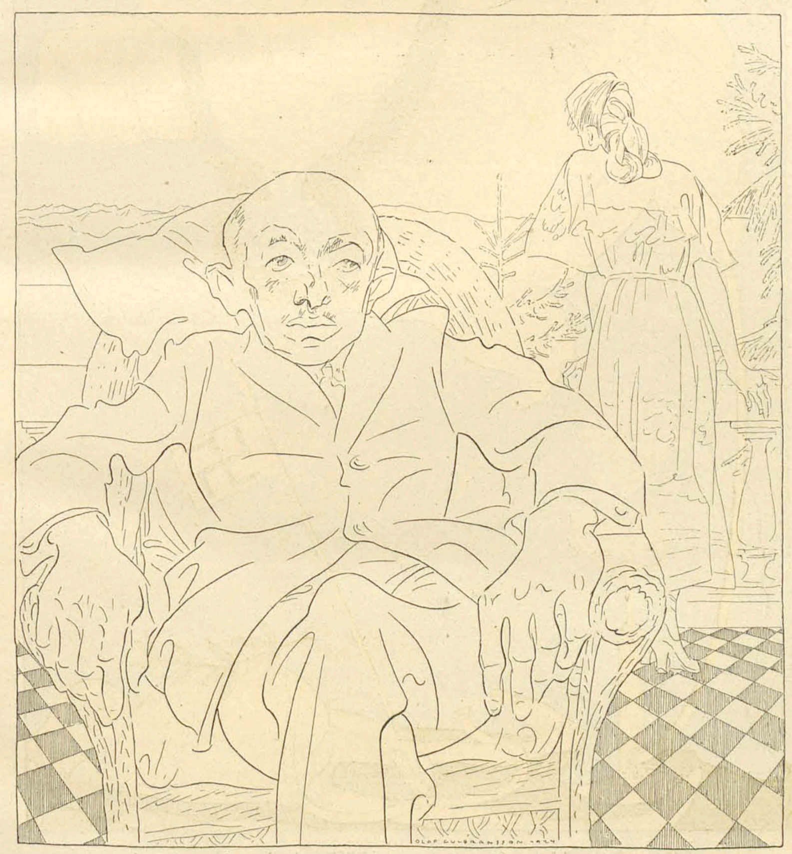
Die Republikaner der Welt machen den Monarchisten der Welt ein Kompliment nach dem andern.

Sie schicken den kleinen Jackie Coogan zu den europäischen Königen, damit sie Gratisreklame für ihn machen und durch die Tat beweisen, daß ein moderner König sich jederzeit willig dem Filmregisseur unterordnet.

In der Republik Amerika wiederum sind die Zeitungen außer sich vor Vergnügen, daß sie das Bild jener einheimischen jungen Dame veröffentlichen können, die auf der Überfahrt zweimal mit dem Prinzen von Wales tanzen durfte ... über welche undemokratische Begeisterung sich wiederum die europäischen Republikaner lustig machen, die sonst davon leben, Amerika als das Vorbild der Weltdemokratie in den Himmel zu heben.

Der Schweiger

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Nun sterbe ich, ohne Memoiren zu hinterlassen. Woran soll die Nachwelt erkennen, daß ich ein Staatsmann war?"

Wiederaufbau des Fremdenverkehrs

(Karl Arnold)



„Mit dera politischen Gesundung hamma ins dees ganze G'schäft verdorb'n . . . san ma g'müatli'!"

Zu fern

Viadukte wölben über Schluchten.
Stromufer spannen weitgedehnte Bogen.
Meere überfliegen Aeroplan und Luftschiff.
Mond- und Sonnenfernen mißt der Mensch an feinen Instrumenten.
In den Himmel langt er mit Fernrohren
Bis zum fernsten Stern.
Zum Sirius.
Nur Mensch zu Mensch schlug niemand eine Brücke.

H. Schildknecht

Die Nase

Es war noch ganz zu Anfang des Stahlbades und wir lagen irgendwo in Feindesland ganz weit hinter der Front. Da wir Ulanen waren, taten wir notwendigerweise alle sehr vornehm, und selbst unsere Kriegsfreiwilligen sprachen nur von „Weibähn" — „Ferdähn" und ähnlichem, und wenn man sich gegenseitig vorstellte, genügte es vollauf, lediglich ein heiser gekrächztes „Bäh — bäh — bäh" von sich zu geben, um dem andern nur in etwa eine Meinung davon zu geben, wer man eigentlich war.

In unserem Kasino ging es unsagbar vornehm zu, zumal der Adel unserer meisten Tafelmitglieder schon so alt war, daß die Urahnen der Betreffenden bereits als Menschen auf dem Balkon gesessen und zugesehen haben mußten, wie der liebe Herrgott gerade die Affen erschuf.

Leider — „leidäh" befanden sich aber auch einige Bürgerliche unter uns, deren Name aber notwendigerweise mit der zwangeläufigen Vorstellung von einem dick gefüllten Geldbeutel verbunden war, so daß sich für die Existenz dieser etwas niederen Wesen in dem erlauchten Kreise immerhin eine plausible Erklärung finden ließ. Unter diesen bedauernswerten Geschöpfen befand sich unter anderen auch ein gewisser „presque officier" (sprich Offizierstellvertreter), dessen etwas große und krumme Nase schon im Friedensstande stets der Stein des Anstoßes einer tadellos ausgerichteten Schwadronsfront gewesen war. Auch bei uns gab es einige jüngere Leutnants von fünfzig und mehr Jahren, welche an dieser Nase des betreffenden „presque officier" einen gewissen Anstoß nahmen, vor allem aber war da ein uralter Graf, welcher neben so vielen anderen standesgemäßen Bürden noch an der beschwerlichen Würde eines Kammerherrn in Lippe-Detmold (eine wunderschöne Stadt) schwer und mühsam zu tragen hatte. Dieser besagte Graf liebte es ganz besonders, den Offizierstellvertreter mit dem unmilitärischen Riechorgan dann und wann zu frozzeln, und als wir eines Abends wieder einmal gemütlich beisammensaßen (sofern man beim Militär überhaupt von einer Gemütlichkeit reden konnte), platzte der alte Biedermann mit der halb ironischen, halb loyal gestellten Frage los: „Sagen Sie mal, mein lieber H., Sie wären doch eigentlich ein prächtiger König von Jerusalem."

H. sann eine Weile nach, schob die ellenlange Zigarre, die ihm ständig an der Unterlippe baumelte, zwischen die Zähne und meinte dann: „Das wäre gar nicht so übel, Herr Graf."

„Und was würden Sie dann tun?" fragte dieser wieder.

Alle Augen und Ohren wandten sich jetzt erwartend dem Bedrängten zu, und selbst der gestrenge altwelfische Husarenoberst hielt in seinem Gespräch inne.

H. überlegte abermals eine Weile, und dann begann er entsprechend dem Friedensstande der Anwesenden seine Ministerien zu verteilen. Unser „Ritter", Gestütsdirektor von Beruf, erhielt das Portefeuille für Ackerbau und Viehzucht, der Oberst wurde natürlich Kriegsminister, und dem Sohn eines bekannten rheinischen Großindustriellen wurde die Abteilung Handel und Finanz zugesprochen.

Als schließlich alle Rollen verteilt waren, blieb nur der alte Graf unberücksichtigt sitzen und beeilte sich deswegen sofort zu fragen: „Ja, aber, was werde ich denn in Ihrem Staate, mein Lieber?"

Eine Weile fürchterlichster und peinvollster Stille, dann aber erhob sich H. schnell, baute sich stramm und militärisch vor dem gräflichen Oberstleutnant auf, und wie aus der Pistole geschossen kam es über seine Lippen: „Herr Graf werden jüdischer Gesandter in Lippe-Detmold."

Werner Dücker



Verwaist

(R. Grieß)

„Um meine Mutter ist mir mehr leid als um meinen Vater — weil ich mir immer denke, wer weiß, ob er's war.“

Das schändliche Papier

Es gibt ohne Zweifel Leute, die besonders zart besaitet sind.

Früher hatte man es leicht, wenn man von ihnen sprechen wollte, man ließ sie dichtende Friseurgehilfen oder Apothekerlehrlinge sein. Heute geht das nicht.

Ich erzähle also . . . nun von einem Gymnasiasten, in dem die keusche Flamme einer zarten Liebe brannte. Solange ging alles gut. Jedoch eines Sonntags beschloß er, sie zu besuchen. Sie war Verkäuferin, nicht in einem Käseladen, bewahre, — ich sagte wohl schon, der Jüngling sei zart besaitet — ihre feinen Hände boten rotes Gold und edles Geschmeide feil. Wie schön! Und sie hatte gesagt, sie sei ganz allein zu Haus, ganz einsam.

Als er bebend — betonen wir diesen schönen Zug — bebend die Tür des kleinen Hauses öffnete, hörte er oben rasche Schritte. Sie liefen über die Treppe, ein Türschloß schnappte.

Er ging langsam hinauf, etwas rot im Gesicht, sein Herz klopfte doch ein wenig. Aber als er gerade läuten wollte, da griff das schändliche Papier mit rauher Hand in dieses Idyll.

Der Jüngling hörte neben sich ein deutliches Knistern . . . es kam aus der Tür mit dem herzförmigen Ausschnitt.

Der Jüngling stürzte die Treppe hinunter, zur Tür hinaus . . .

Es ging ihm wider die Natur.

Ohne Zweifel gibt es Situationen, in denen man keinesfalls zart besaitet zu sein braucht.

Wolf

Lieber Simplicissimus!

Wir unterhielten uns über Abrüstung. Tiefsinnig meint der Andere: „'s ist doch besser, der Krupp fabriziert Hosenknöppe statt Kanonen.“ — „Wieso?“ — „Na, wenn Kanonen losgeh'n, passiert leicht etwas. Wenn Hosenknöppe losgeh'n, kann man sie wieder annähen.“

Ende gut —

(P. Schondorff)



„Daß dös Weibsstück mit dera Blechstimm' an solch'n Applaus hat!" — „No ja — weil s' endli' stad is!"

Legende

Von August Wisbeck

Als die Mutter der drei armen Mädchen das Ende herannahen fühlte, ließ sie ihre Töchter an das Sterbelager kommen und sprach also zu ihnen.

Zu der ersten: „Du bist zwar bösartig und strohdumm, meine liebe Berta, aber du bist schön. Die reichsten und mächtigsten Männer des Landes werden dich um deiner Schönheit willen zur Frau begehren. Um dich trage ich keine Sorge."

Zu der zweiten: „Du bist zwar nur leidlich hübsch, liebe Hanni, und im übrigen ebenso boshaft wie deine Schwester Berta, aber dafür bist du gescheit. Deine Klugheit wird dir sicherlich auch einen reichen Mann verschaffen. Auch für deine Zukunft ist mir nicht bange."

Zu der dritten: „Liebe Emma! Du bist weder hübsch noch klug, sondern nur gut, und wirst deshalb keinen Mann finden. Um dich allein habe ich Sorge, mein armes Kind." —

Damit blies die fürsorgliche Mutter das Licht aus und starb. —

Als der Vater der drei armen Söhne fühlte, daß seine letzte Stunde gekommen sei, versammelte er die Jungen um sein Sterbebett und sprach also zu ihnen.

Zum ersten: „Du bist zwar ein in der Tat saudummer Bursche, mein lieber Robert, und hast einen grundschlechten Charakter, aber du bist schön wie — wie — na ja. Deine Schönheit wird unter den reichsten Töchtern des Landes wählen können. Um deine Zukunft banget mir nicht."

Zum zweiten: „Du bist zwar nicht schön, lieber Franz, und dein Charakter ist so gemein wie der deines Bruders Robert, aber du bist ein gescheites Kerlchen. Deine Gerissenheit wird auch dir zu einer reichen Frau verhelfen. Deshalb machst du mir keine Sorge."

Zum dritten: „Lieber Emil! Du bist weder schön noch klug, sondern nur ein herzensguter Mensch. Um dich bangt mich allein, mein armes Kind!" —

Damit trank der fürsorgliche Vater noch ein Glas Kirsch und starb. —

Im Sinne einer moralisch lehrhaften Erzählung läge nun die Pointe darin (und wird wohl auch von allen Gutgesinnten erwartet), daß gerade ausgerechnet die beiden Sorgenkinder kraft ihrer Güte ihr Lebensglück finden. Der mit den tatsächlichen Verhältnissen vertraute Autor sieht sich jedoch, selbst auf die Gefahr hin, daß seine Erzählung in der Schulliteratur keine Aufnahme finden sollte, vor die eiserne Notwendigkeit gestellt, wahrheitsgetreu folgendes zu berichten.

Die schöne Berta und der schöne Robert fielen kraft ihrer Schönheit aufeinander herein und schlossen eine Ehe. Sie endete als Toilettenfrau, er an Tabes.

Die gute Emma und der gute Emil fühlten sich kraft ihrer Güte zueinander hingezogen und heirateten sich ebenfalls. Sie schlugen sich aus Langeweile gegenseitig tot.

Die kluge Hanni und der kluge Franz heirateten kraft ihrer Klugheit überhaupt nicht, sondern gingen neben zahlreichen anderweitigen illegitimen Verhältnissen auch einmal gelegentlich ein solches für drei Wochen miteinander ein, was ihnen sehr gut bekam. —

Ich meine nun natürlich selbst nicht, daß diese Legende eine für die Allgemeinheit beherzigenswerte Lehre bilden könne, sondern nur für die Klugen.

Marienkäferchen

Von Detlev Clausewitz

Ich bezog ein neues Zimmer. Es liegt hoch im fünften Stock eines großen Berliner Mietshauses, hauptsächlich deswegen, weil das Haus ein sechstes Stockwerk nicht hat.

Anfangs glaubte ich, daß ich diese menschliche Höhe nur mit Frau Dutschke, meiner Wirtin, zu teilen hätte. Aber schon in der zweiten Nacht erwachte ich mit höchst intensiven multiplen Hautsensationen. Ich entzündete meine Kerze und sah auf der etwas brüchigen und an einzelnen Stellen schon abgelösten Tapete zahlreiche ovale, schwarze Punkte von der Größe etwa einer Erbse.

Das Licht schien diese Punkte stark zu beunruhigen. Denn sie wimmelten lebhaft durcheinander, ohne daß in ihren Bewegungen ein System zu erkennen gewesen wäre.

Ich fing eine ganze Menge von diesen Punkten und fixierte sie mit dem Löschdrücker auf einem Bogen handgeschöpften Büttenpapiers in Form eines P. Pauline ist nämlich der Vorname von Frau Dutschke, die im übrigen auch noch aus Lommatzsch stammt. — Ich war gespannt, wie sich Frau Dutschke, Pauline, zu dieser sinnigen Ovation verhalten würde.

Am nächsten Morgen setzte Frau Dutschke das Kaffeebrett auf den Tisch. Dann, mit einem Blick auf die bestialische Arabeske auf dem handgeschöpften Bütten, das daneben lag, äußerte sie, nur mit einem leichten Unterton von Resignation: „So, so! Mariengäferchen! Cho, cho! Da gammer nischt machen! Das is chebs Char um die Zeit so!"

Ich war erschüttert und entwaffnet. Ich beschloß zu resignieren und zu beobachten.

Diese Haltung war mit Opfern verbunden. Denn die multiplen Hautsensationen wiederholten sich nun jede Nacht. Die Marienkäferchen sind der einzige Rest des vordem so blühenden und bei den Fremden so beliebten Berliner Nachtlebens.

Solange es hell ist, sitzen sie still in ihren Ritzen. Und lächeln. Ich stelle mir das immer vor, wie so ein Tierchen in seiner Ritze mit breitem Saugnapf lächelt. Eine berückend lyrische Vorstellung. Dann, wenn es dunkel wird, kommen sie aus den Ritzen heraus. Dann beginnt das Hin- und Herlaufen. Hören sie mich nach Hause kommen, so bleiben sie alle stehen, lächeln wieder mit breitem Saugnapf und flüstern: „Die Verpflegung kommt!"

Natürlich kann ich das nun nicht so ganz ohne Gegenwehr auf mich nehmen. Zunächst ging ich öfters nächtens jagen. Die Ergebnisse sammelte ich in eine Tüte. Die nahm ich dann früh mit und deponierte sie, wo sich eine gute Gelegenheit bot: auf der Elektrischen in eine Markttasche, in der Stadtbahn in die Polstersitze, bei Freunden unter den Teppich.

Mir selbst half es nichts. Bis eines Tages Frau Dutschke so eine Tüte im Papierkorb mitgenommen hatte, die dann bei ihr drüben ausgekrochen war. Als ich nach Hause kam, erklärte sie mir: „Herr Doktor! Da mußte emal was geschähn."

Und in der Tat, es war etwas geschehen. Frau Dutschke hatte einen halben Liter Petroleum in meine Matratze gegossen. O Gott! O Gott! Darüber hatten sich die Marienkäferchen geärgert. Mit Recht! Ich ging darin mit ihnen konform. Denn es stank infam. Ihren Ärger aber ließen sie an mir aus. Was ich an einer qualitativen und quantitativen Zunahme der multiplen Hautsensationen mit statistischer Sicherheit nachweisen konnte.

Ich sann auf Abhilfe. Eine Radikalmethode, die ein gepeinigter Monteur im Nebenhause probiert hatte, kam für mich nicht in Betracht. Jener arme Irre hatte mit dem Lötkolben die Ritzen abgegangen. Die Marienkäferchen hatten sich stumm zusammengerollt, aber mit ihnen die Tapete, und das Dachgeschoß war ausgebrannt dabei. Das ging also nicht.

Ein Versuch, die guten Tiere mit Chloroform zu einer mehr passiven Haltung zu bewegen, scheiterte an den Ritzen. Ritzen sind tief und buchtig. Und Chloroform verdunstet schnell. Die Marienkäferchen saßen still und lächelten, rochen ein bißchen und bekümmerten sich nicht drum.

Darauf versuchte ich ihre Seelen zu chloroformieren. Ich glaubte, sie durch die sanfte Wirkung adagiöser Musik milder stimmen zu können. Ich spielte abends vor dem Schlafengehen eine Stunde Violoncello. Aber das brachte diese Bestien erst richtig in Stimmung.

Ich war nahe daran, zu verzweifeln. Ich zog zu einem Freund, um einmal ruhig schlafen zu können. Er bettete mich in seine Bibliothek. Abends noch las ich in Brehms Tierleben über den cimex lectularius. Und da erfuhr ich die Methode. Die psychologische Methode. Sie gründet sich auf die Vorliebe der Cimices für schwarz.

Morgen kehre ich in mein Zimmer zurück. Dort werde ich mit Tusche ein schwarzes Band in Kopfhöhe rings ums Zimmer ziehen. In einer Ecke endigt dieses Band auf einem schrägen glatten Blech.

Sobald ein solches Marienkäferchen bei seinem Ausflug aus der Ritze auf dieses schwarze Band kommt, bleibt es drauf. Es bleibt drauf und läuft drauf lang. Warum, das weiß man nicht. Aus Trotz, aus Sinnlichkeit, aus Dummheit. Man weiß es nicht. Es ist halt seine Lauf-Bahn. Vielleicht spielt im Leben der Marienkäferchen das schwarze Band eine ähnliche Rolle, wie im menschlichen Leben die Politik. Jedenfalls führt sie nach einer Weile auf das schräge, glatte Blech. Von da rutscht das Marienkäferchen ab in ein Schälchen mit Wasser.

Und da ist seine Laufbahn dann zu Ende. Und meine Nachtruhe fängt an. — Die Wege der Natur sind verschlungen und wunderbar.

Was Gott zusammenfügt —

Ein alter Junggeselle ließ sich in dem Hotel, wo er speiste, oft das Beschwerdebuch geben. Nun traf es sich in der Regel, daß das Buch von ihm zu einer Dame in den vierziger Jahren oder von der Dame zu ihm wanderte.

Das ging so vier Wochen lang, bis sich der alte Junggeselle eines Tages bei dem Ober erkundigte, ob die Dame unvermählt sei, sich auf die bejahende Antwort der Dame mit höflicher Verbeugung näherte und zu ihr sprach: „Meine verehrte Dame, ich sehe, daß wir beide uns über jeden kleinen Mangel und jede geringe Unbilligkeit aufregen! ... Wir passen also zusammen! ... Darf ich Ihnen Herz und Hand anbieten ...?"

H. R.

Lieber Simplicissimus!

In meiner Heimat Ostpreußen hatten drei Landarbeiter mit besonderer Roheit einen Gutsbesitzer umgebracht. Es konnte nicht zweifelhaft sein, daß eine schwere Bestrafung, wahrscheinlich Todesstrafe, zu erwarten war.

Ein Verwandter von mir, der im Prozeß als Geschworener mitwirkte, traf auf dem Gerichtskorridor die Frau eines der Angeklagten und wollte ihr, gutherzig, wie er von Natur war, einigen Trost zusprechen.

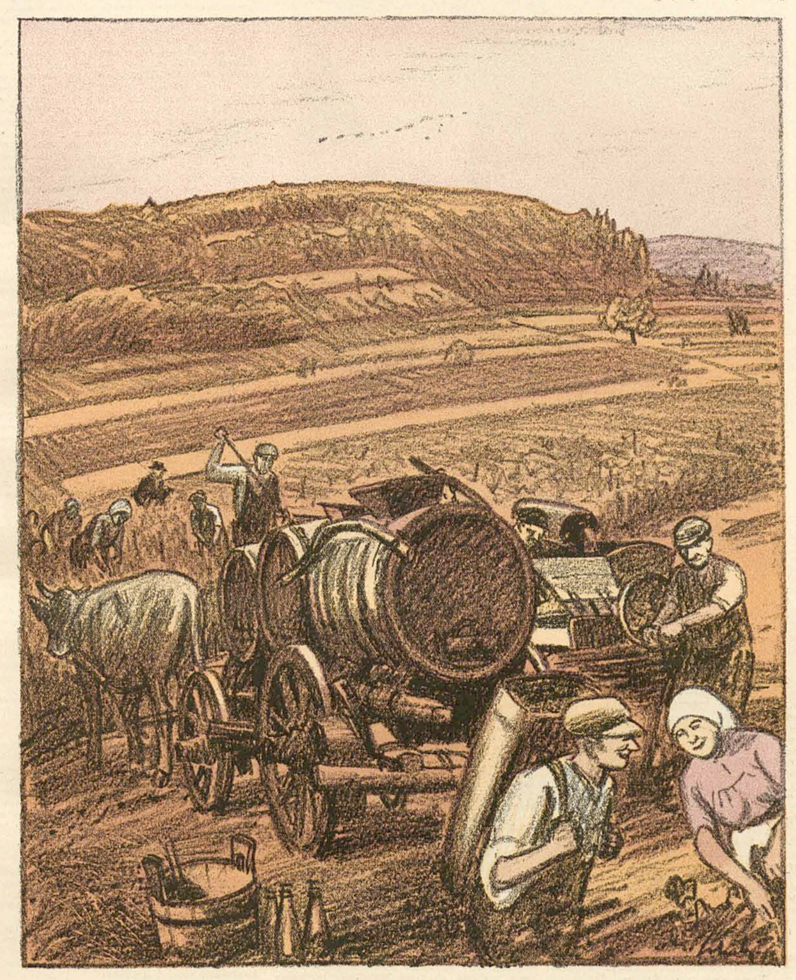
Die Antwort belehrte ihn, daß Trost hier wohl nicht nötig war.

Die liebevolle Gattin sagte: „Sch ... wat, hacke se ihm den Kopp ab, denn fri (heirate) ich gleich! Und bekommt er man ‚lebenslänglich', denn laß ich mich scheiden und fri ok (auch) gleich!"

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer G.M. —,40, Abonnement pro Monat G.M. 1.60, pro Vierteljahr G.M. 4.80; Auslandpreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G.m.b.H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Friedrichstr. 18/II.
Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart. — In Oesterreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Oesterreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Weinernte

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Als der März den ersten Hauch gesendet,
Anemon' und Krokus sich verschwendet,
Blühte scheu, von Bauernfleiß umgeben,
Das versplißne Knorrenholz der Reben.

Und als breit die Sommersonne lachte,
Bäume schatten, Blumen glühen machte,
Schwoll in mühevoll gehegtem Laube
Langsam nur die lang umsorgte Traube.

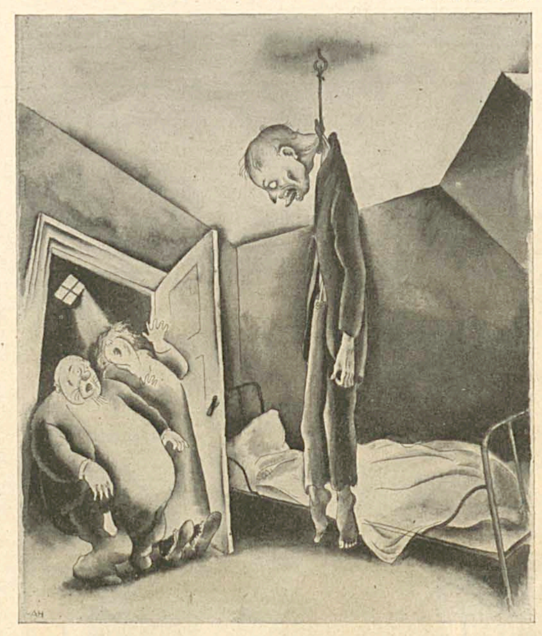
Da nun erst des Herbstes milde Gnaden
Stock um Stock mit blauer Last beladen:
— Soll man nicht die reifen Beeren schonen,
All die süßgekochten Millionen?

Nein! Der Wein nur ist der Müh Vergelter!
Sorg' und Arbeit, werft sie in die Kelter,
Daß des Daseins träger Sinn sich tausche,
Menschenmühsal endige im Rausche!

F. A. Schmid Noerr

Der Tod und die Hausfrau

(Zeichnung von A. Hansen)



„Allmächtiger Gott! Er hat meine Wäscheleine zerschnitten!“

Teufel, Teufel!

Von Eduard Thorn

Ich bin geboren durch ein Versehen meines Vaters und gestorben durch Selbstmord. Bei Sonnenaufgang wurde mein in das Ballkleid einer Nonne genähter Leichnam einer Sielanlage einverleibt. Die Gedächtnisrede hielt mein Hauptgläubiger; er verlas meinen Geburtsschein und meine Militärpapiere. Frauen waren aus Sittlichkeitsgründen von der Feier ausgeschlossen. Nachdem die Leidtragenden in meiner Wohnung ein Totenmahl angerichtet, es mit den von mir hinterlassenen Schulden bezahlt und das herausgewechselte Kleingeld unter die Armen verteilt hatten, setzten sie die Verehrung meiner Person in den umliegenden Wirtschaften fort.

Nach schneller Rohrpostfahrt landete ich in einer Hütte am Rande des Meeres. Sie wird bewohnt von friesischen Fischern, einer Völkerschaft, die den Fang von harmlosen Badegästen mit Klugheit betreibt und sich durch schmackhaft zugerichtete Wucherpreise treuherzig ernährt. Ich selber vertrieb mir in Ermangelung so aussichtsreicher Talente die Zeit damit, durch ein Fernglas auf mein verfehltes Leben zurückzublicken.

Einige Tage später traf eine junge Dame ein, die Li genannt und von Gott geschaffen wurde, damit sie das kopernikanische System aus der Welt bringe; denn die Sonnen aller Männeraugen kreisen um den Mond ihres ovalen Gesichtes. Da ich kein trockner Gelehrter, sondern ein lebenslustiger Leichnam war, fühlte ich mich berufen, die Geheimnisse dieses Gestirnes zu ergründen. Ich stellte mich unter dem Pseudonym einer erloschenen Sternschnuppe vor, und es schien bereits, als sollten zwischen Li und mir sphärische Harmonien erklingen, da verdarb mein Bruder täppisch die himmlische Musik.

Dieser Mensch, dessen Bekanntschaft im Leben ich durch die Schuld meiner Eltern machen mußte, verfolgte mich seit dem Tage meines freiwilligen Todes. Er ist von Beruf Nervenarzt, besitzt zwei Dragonerbeine, die seinen Körper erst auf Umwegen mit der Erde verbinden, und ernährt ein philosophisch veranlagtes Reitpferd, dem er die Kunst absah, den Menschen mit einem Kratzfuß Sand in die Augen zu streuen. Es muß gesagt werden, daß mein Bruder nach seinen ersten Versuchen, sich Li zu nähern, mit dem Weltschmerz eines ertappten Sekundaners durch den Strandhafer schlich. Hier befahl ihm Gott, sein Reitpferd nachkommen zu lassen. Er gehorchte, und siehe! die Gunst des launischen Mädchens wandte sich mit der Durchschnittsgeschwindigkeit eines ausgewachsenen Kometen von mir ab und den krummen Beinen zu.

Was ist des Menschen Herz? Ich litt bei Brom und Veronal um Li und trat doch für sie ein, sobald die Zungen der weiblichen Badegäste allzu feuriges Interesse an ihr nahmen. Von diesen natürlichen Feindinnen sei Eva als die natürlichste genannt. Eva ist Theosophin, was bei enttäuschtem Lebensalter auch mit mehr als zwei Zentnern Nettogewicht erlaubt ist. Als sie dagegen Schauspielerin werden wollte, verweigerte die Baupolizei die Konzession. Seit jener Stunde verabreichte die Künstlerin an unerlöste Seelen Rezitationsabende, bei denen sie die polizeilich verbotene Mimik großmütig zugab.

Was mich selber betrifft, so geriet ich allmählich in einen Zustand nervöser Reizbarkeit, da Eva mich deklamierend bis an einen gewissen Ort verfolgte und Li sich abgelegte Kleidungsstücke von meinem Bruder nachtragen ließ. Ich lud, einer vagen Hoffnung nachgebend, die Jungfrauen zu einer gemeinsamen Segelfahrt ein. Als der Bootsverleiher erst Li, dann Eva einen Puff gab, der sie in die Jolle und vor meine Füße warf, geschah es, daß einer von Evas Gummischuhen verlorenging, während eine rote Flanellhose weiblichen Geschlechts zum Vorschein kam. Bei diesem Anblick stürzte sich ein kopflos gewordener Band Werfelscher Gedichte in die Fluten, doch gelang es einer Angel und meiner Geschicklichkeit, ihn als zerfetzte Papyrusrolle zu bergen.

Die Wogen wogten; der Zephir zephirte; die Quallenmütter stillten ihre Jungen; das Meer erglänzte weit hinaus. Li machte eine impertinente Nasenspitze und fragte Eva nach der Fabrikmarke ihrer Gummischuhe; sie wolle sich die gleichen kaufen, natürlich mehrere Nummern kleiner. Eva, zu groß für alles Kleine, berauschte sich an der gewaltigen Natur. Bald erklärte sie, sich neben den Mast stellen und ihre Seele im Organ offenbaren zu müssen. Ich machte sie darauf aufmerksam, daß uns ein junger Walfisch verfolge, der scheinbar sein zweites Frühstück noch nicht zu sich genommen habe; es sei nicht ratsam, das heißblütige Tier zu reizen. Doch was hilft Vernunft, wenn Leidenschaften entfesselt sind? Nachdem Eva versprochen hatte, sich nicht an den Mast zu lehnen, gab ich nach. Die Überschrift zu Werfels „Lächeln, Atmen, Schreiten“ sprechend, lächelte und atmete sie, holte beim Schreiten jedoch so weit aus, daß sie über Bord fiel. Ich warf ihr einen Rettungsring nach; Li opferte vor Begeisterung ihr Frühstück. Mehr konnten wir nicht für Eva tun, denn schon rauschte der fürchterliche Walfisch heran. Er hatte es aber nur auf den zweiten Gummischuh abgesehen, der vergnügt in den Wellen schaukelte. Gierig verschlang ihn die Bestie. Im übrigen stellte sich heraus, daß dieser Walfisch einem Zirkus entsprungen und nicht ohne zartere Regungen war. Elegante Kurven ziehend, prächtige Wasserkünste produzierend, lavierte er vor Eva, richtete sich hoch, preßte die rechte Flosse gegen die Herzgrube. Rührend, aber erfolglos mühte er sich, in die Kniee zu sinken. Hierauf leckte er, seiner schlichten Natur folgend, Gesicht und Hände der Künstlerin, nahm sie auf den Rücken und schwamm im Triumph mit seiner süßen Last davon. Wir winkten dem jungen Paare Abschiedsgrüße nach, auch Eva winkte, Lis Wurststullen mit großem Appetit verzehrend, und der Walfisch blies Fontäne. Sie sollen wohlbehalten auf den Lofoten gelandet sein und sich geheiratet haben. Wir fanden, daß diese Entführung für Eva die beste Lösung sei, denn einen jüngeren Mann, der auch in der Figur so gut zu ihr paßte, hätte sie trotz aller Begabung nicht mehr gefunden.

Ich muß gestehen, daß ich es mit Li am liebsten wie der Walfisch gemacht hätte. Doch dazu fehlten mir die künstlerischen Voraussetzungen. Deshalb erinnerte ich mich an die Schätze meines Gemüts und hielt eine Rede auf das Glück der heimlichen Liebe. Li träumte mit schmachtenden Augen in die Ferne; sie ließ ihre Hand über Bord hängen; zärtlich zischend knabberten die Wellen an ihren zierlichen Fingern. Ich wollte gerade den lieben Gott zum Trauzeugen anrufen, als Li mit verhängtem Blick fragte, wie groß das Einkommen meines Bruders sei. Ich verneigte mich und holte das Segel scharf an. Der zum Westwind gewordene Zephir zeigte Verständnis. Bald gluckte Wasser in den alten Schlickrutscher. Li klammerte sich erschrocken an die Ducht. Verwegener nur setzte ich mich in Luv auf den hochragenden Bord, mit dem rechten Arm den Druck des Ruders regierend. War ich nicht der richtige Kerl für ein Mädchen wie Li? Nachdem ich uns tüchtig durch Wasser geschleift hatte, erklärte ich sie für eine dämonische Natur, die berufen sei, für Satanas Lotterielose zu verkaufen, sich in einer bürgerlichen Verstandesehe aber verkannt und unbefriedigt fühlen müsse. Li funkte mich mit vor Dämonie grüner Iris geschmeichelt an und meinte, das habe sie sich auch schon gesagt, aber man reise doch nicht an die teure See wegen heimlicher Liebe, sondern um sich öffentlich zu verloben.

„Li!“ gurgelte ich. „Wir kreuzen einer Insel entgegen. Dort geben sich meine Brüder, die Ertrunkenen, ein Liebesmahl. Um Mitternacht legen wir an. Auf kahler Fläche hocken die Toten; sie nagen sich das eigene Fleisch von den Knochen; sie sehen uns; stürzen herbei; reißen dich aus dem Boot; drehen dein Haar zu einem Docht — und so muß die kalte Schönheit als Tafelkerze für Tote brennen!“

Eine Bö fiel ein und drückte die Nock ins Wasser. Lis Augen flehten um Gnade. Oder sprühte in ihrem Blick die Lust, sich an eine Gefahr zu verschwenden? Ich ließ Schote und Ruder fahren, packte das schreiende Weib. Wir rangen. Ihr warmer Atem schlug gegen mein Gesicht. Plötzlich gab sie den Widerstand auf. Ich fühlte scharfe Zähne in meine Lippen dringen; ihre Brüste preßten sich wie kleine Vögel an mich. Sie war ein unbändiges Weib . . .

Ein Faustschlag traf mich auf den Kopf. Mein Bruder hatte Lis Schrei vernommen.

Von da ab verläßt mich das Gedächtnis. Auch Arzt und Wärter hier schweigen sich aus. Ich vermute, daß mein Bruder mich chloroformiert und in dieses Haus verschleppt hat. Er besucht mich niemals.

Er hat Li geheiratet und drei Kinder von ihr. Das älteste soll mir verblüffend ähnlich sehen. Oder verwechsle ich da etwas? Sollte es das zweite sein? Einerlei, dergleichen bedeutet bei so naher Verwandtschaft nichts Auffälliges.

Ob ich wirklich schon gestorben bin, vermag ich eigentlich nicht zu sagen. Man redet mir hier ein, mein Selbstmord sei mißlungen.

Wie mag es nun Li und Eva ergehen?

Teufel, Teufel!

Regenschauer im Herbst

In dunkler Kammer aufgewacht
hör' ich am Fenster klopfen,
und jeder Regentropfen
tönt wie ein Glöcklein in der Nacht.

Da draußen treibt der Reiter Sturm
sein Pferd hinan den Hügel,
dort steigt er aus dem Bügel
und bläst sein Horn vom höchsten Turm.

Ludwig Pratsch

Kunst in Doorn

(Zeichnung von E. Thöny)



„Man verweigert mir die Bilder aus dem Kaiser-Friedrich-Museum! Gut — ich male meine Bilder selber."

Lieber Simplicissimus!

Unter den Zeugnissen über ein neues Haarwuchsmittel „Erinogen" findet sich eine Bescheinigung einer Ärztin, in der diese schreibt: „Seit etwa vier Jahren leide ich an ziemlich starkem periodischen Haarausfall. Nach dreimaliger elektrischer Behandlung mit „Erinogen" kam der Haarausfall zum Stillstand, nach längerer Anwendung des Mittels trat reichlicher junger Nachwuchs auf." Das ist ja ein haariges Mittel!

Mussolini hat die Huldigungen seiner Getreuen in Neapel entgegengenommen und sich dabei so lange aufgehalten, daß er eine gute Stunde später, als vorgesehen, auf den Bahnhof kommt, wo sein Sonderzug wartet, um ihn nach Rom zurückzubringen. Der Lokomotivführer jedoch holt nicht nur die verlorene Stunde ein, sondern kommt noch zwanzig Minuten vor der ursprünglich in Aussicht genommenen Zeit in Rom an. Mussolini, sehr erfreut, drückt ihm warm die Hand und spricht: «Uomo del bel paese che adoro, sei veramente geniale!» (O Mann des schönen Landes, das ich anbete, du bist wahrlich genial!) So höchst ernsthaft berichtet von dem höchst ernsthaften Mailänder Corriere della sera am 19. September 1924.

Ich hatte mein erstes Drama dem damaligen Herzoglichen Hoftheater in Dessau eingereicht. Vier Wochen später bekam ich von der Intendanz ein Schreiben, worin es hieß: „Bevor in eine Prüfung Ihres am 25. Mai cr. eingereichten historischen Dramas ‚Albrecht der Bär' eingetreten werden kann, haben Sie ein ortspolizeiliches Leumundszeugnis einzureichen . . ."

Mein achtjähriger Bub lernt das Deutschlandlied und fragt: „Mutti, was bedeutet denn das ‚Von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt'?" Ich kläre ihn auf. Darauf folgt der erstaunte Ausruf: „Ach, die Maas ist ein Fluß! Und ich hab' gedacht, damit ist Bayern gemeint!"

Ein älterer Herr will einen Arzt konsultieren, verwechselt die Türen und gerät zum Zahnarzt. Dieser erklärt ihm, als er seine Klagen angehört hat, bedauernd: „Ich kann nur Wurzeln ziehen, zur Potenz erhoben wird nebenan."

Der Zehn-Gebote-Film

(Zeichnung von E. Schilling)



Moses dreht den Herrn auf dem Berge Sinai.

Gott sei Dank!

Der Herr, der mir diese Geschichte erzählte, bat mich mit ganzem Einsatz seiner sittlichen Persönlichkeit, nur keine Namen zu nennen. Dabei ist an der ganzen Sache nichts derartiges dran. Ein so besorgter Herr lügt nie, das leuchtet ein, die Geschichte ist also wirklich geschehen.

Und zwar in Wölfelsgrund, in einem ebenso teuren wie besuchten Sanatorium. Es war überfüllt, nur das Zimmer stand leer, das der Brennpunkt eines durchaus begrüßenswerten Interesses werden sollte, als auch hier jemand einzog. Dies war Josef Freiherr von Wangenheim auf Radaun — und Fräulein Lilli Ibsen. Ich scherze nicht, so stand im Fremdenbuch — und Fräulein Lilli Ibsen. Es war ... nun ich mag nicht sagen, wie es ist, wenn ein Freiherr mit einer derartigen Person in einem Zimmer ... Man war in Harnisch. Man wußte, was zu tun war. Sollte er es wagen ...? Er hatte den traurigen Mut. Am nächsten Tage lagen zwei Gedecke mehr auf. Das überraschte: Vielleicht ist es gar ein schrecklich alter, ehrwürdiger Herr? Aber nein, auch wenn er eine dreistellige Zahl an Jahren hätte, ich frage Sie, ist so etwas überhaupt nur auszudenken?

Erst während der Suppe — selbst ein so frivoler Lüstling kennt gewisse Skrupel — öffnete sich die Tür, und der achtjährige allerliebste Freiherr trat mit seiner Bonne ein, ganz unbefangen, als ob nichts geschehen wäre.

Und es war ja auch nichts geschehen.

Gott sei Dank!

Wolf

Stuttgart München 13. Oktober 1924

Preis 40 Pfennig

29. Jahrgang Nr. 29

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis monatlich 1,60 Goldmark
Alle Rechte vorbehalten

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis monatlich 1,60 Goldmark

Jackie Coogan in Berlin

(Karl Arnold)



„Ihr Unternehmen ist in Zahlungsschwierigkeiten, Herr Präsident? Könnte man sich unter günstigen Bedingungen an der Sanierung beteiligen?“

Der antike Film

Von Arnold Hahn

Bei den Ausgrabungen am Hymettos stieß der englische Archäologe Pinkelton auf eine schwere eherne Truhe, die mit den Staatssiegeln des Perikles verschlossen war. Sie wurde ins Britische Museum nach London geschafft und dort in Anwesenheit einer großen Versammlung von Gelehrten geöffnet. Sie enthielt schmale Spulen, auf die unendlich lange Streifen aus durchsichtigem Material aufgerollt waren. Man stand vor einem Rätsel. Aber eine Marmortafel, die gleichfalls in der Truhe gefunden wurde, gab endlich einigen Aufschluß. Auf der Tafel stand: „Der Rat der Alten des Volkes



Tollwut

von Athen hat beschlossen, die ‚geschehende Tat' der Schlacht von Marathon dem Tempel des Ares für ewige Zeiten zu weihen."

Lange wogte der Kampf der Meinungen hin und her über die Bedeutung des Ausdruckes „Geschehende Tat", bis endlich der Amerikaner Strawberry einen der Streifen gegen das Licht hielt und mit dem ruhigsten Tone der Welt erklärte, daß es sich um antike Filmstreifen handle.

Darauf waren alle Anwesenden wie von der Tarantel gestochen. Ein ungeheures Gelächter durchschütterte den Raum, Bäuche und Bärte wackelten. Nur Professor James Karfunkelstone schlug sich auf die Seite Strawberrys, indem er kurz aber bestimmt sagte: „Warum nicht?" Und nach einer gründlichen Untersuchung der Streifen ergab es sich, daß man wirklich Filme in Händen hatte, und da an der Echtheit der Siegel und der Marmortafel nicht gezweifelt werden konnte, hatten Strawberry, Karfunkelstone und Ben Akiba recht behalten.

Schnell wurde ein Projektionsapparat zur Stelle geschafft und unter ungeheurer Spannung der Versammelten die Schlacht von Marathon auf die Leinwand geworfen. Zuerst erschien ein längerer Text, in dem mitgeteilt wurde, daß die große Erfindung des Anaximander durch Verwendung ausgewalzten Bernsteins als Bildstreifen bedeutend verbessert worden sei. Dann wurde mitgeteilt, daß der „Dreher" Pantidon vom Pentelikon aus die Schlacht im Drehwagen verfolgt habe. Schließlich sah man die Schlacht selbst. Es war ein erschütterndes Erlebnis für die Gelehrten. Kein Zweifel! Aus tausend Einzelheiten ergab sich für den Kenner die Überzeugung, daß diese Aufnahmen während der Schlacht gemacht worden waren.

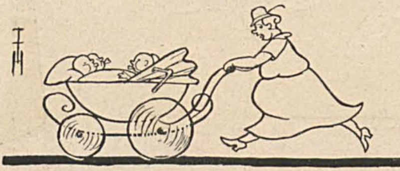
Man beschloß, diesen heiligen Film der ganzen modernen Menschheit



Schreckliches Ende eines Tennisturniers.

zugänglich zu machen. Aber auf Anraten Professor Karfunkelstones kam man überein, vorerst dem großen Publikum zu verschweigen, daß es sich um einen antiken Film und um die wahre Schlacht bei Marathon handle. Der Film sollte als „Kulturfilm" des Britischen Museums laufen.

Am 22. April wurde die Schlacht bei Marathon in allen Hauptstädten der Welt vorgeführt. Und in allen Hauptstädten der Welt wurde sie ausgepfiffen. In Berlin stand am nächsten Tage die Filmkritik kopf. Ganz allgemein wurde die Güte der Photographie anerkannt, — „aber," begann der eine, „wer bekommt nicht schon bei dem Worte ‚historischer Film' ein saueres Aufstoßen?" — „Das sollen Griechen sein?" frug ein anderer, „mußte das Britische Museum seine Statisterie dem Amateurradfahrklub Strampelbein entnehmen? Hat es zur Darstellung der Perser sämtliche Synagogendiener der Welt zusammengetrommelt? Schließlich könnte man doch von den Herren erwarten, daß sie einige Kenntnisse der Kostümkunde haben; der mittelmäßigste unserer Kostümzeichner hätte sie belehren können. Und dieser bärtige Lümmel, der sich ständig mit dem Handrücken die Nase abwischt, soll Miltiades sein? Sie haben gut daran getan, den Namen dieses Schmierenkomödianten zu verheimlichen. Von einer Regie kann überhaupt nicht gesprochen werden. Diese Verteilung der Massen ist das Jämmerlichste, was je im Film gezeigt wurde. Die Griechen rennen blindlings wie die Schuster vor, man schlägt ein wenig auf die Schilde, markiert Tote, und dann laufen die Synagogendiener wie die Schuster davon. Das nennt sich Schlacht! Es wäre den Herren vom Britischen Museum zu raten, bei ihren Papyrusrollen zu bleiben. Dieser Film ist geradezu eine Arroganz der Wissenschaft. Die Herren mögen in Zukunft den Film den Berufenen überlassen. Einer unserer großen Regisseure sollte ihnen zeigen, wie die Schlacht bei Marathon auszusehen hat."



Die Weltmeisterin im Kinderwagenschieben.

Darauf rieben sich die Herren vom Britischen Museum vergnügt die Hände ob der Blamage der großen Filmgewaltigen und veröffentlichten den wahren Sachverhalt. Aber es kam anders, als sie dachten. Denn die Filmgewaltigen druckten ihre Entgegnung unter dem Titel: „Die Blamage der alten Griechen." Es wurde den alten Griechen und dem Miltiades auf den Kopf zugesagt, daß jeder kleine Hilfsregisseur diese Schlacht besser gelenkt hätte und daß sie schon im Interesse eines patriotischen Schulunterrichtes besser daran getan hätten, von einer Verfilmung dieser minderwertigen Angelegenheit abzusehen. Ja, man ging sogar noch weiter, indem man in den Parlamenten ein Gesetz einbrachte, nach dem in zukünftigen Kriegen der Oberbefehl, die Ausrüstung und strategische Leitung der Heere einem Filmregisseur übertragen werden solle. Schon aus dem Grunde, um das Prestige der Generation vor der Nachwelt zu wahren.

Vom Tage

Nach Garmisch sind heuer viel weniger Juden als in früheren Jahren zum Sommeraufenthalt gekommen. Mein dortiger Quartiergeber, ein behäbiger Gastwirt, drückte mir seine Entrüstung über diese Tatsache mit den Worten aus: „I woaß net, warum heier so wenig Juden zu uns kemma, mir hamm doch gar nix gegen die Saujuden!"

Ein bayrischer Wahlkandidat verstieg sich in seinem Drang nach Volkstümlichkeit zu dem blumenreichen Ausspruch: „Meine Partei fordert die Wehrhaftigkeit des Volkes. Denn ein Volk ohne Wehrhaftigkeit ist wie ein nasser Kuhfladen auf der Straße: Wenn einer hineintritt, geht er auseinander."



„Wenn meine Frau einen Bubikopf hat, darf ich einen Mädikopf haben."

Das Neueste von Jackie Coogan

Als sich Amerikas stolzester Riesendampfer „Leviathan" — made in Germany unter dem Namen „Vaterland" — dem in atemlosem Respekt erstarrten Kontinent näherte, stand der alte Coogan mit dem berühmten Produkt seiner Lenden an der Reling.

Coogan senior sah die Küste von England vor sich, und Stolz weitete seine Männerbrust. Aber als er den leuchtenden Blick zum Sohn zurückschweifen ließ, erschrak er.

„Jackie," sagte er hastig, „rasch den Finger aus der Nase. Was soll Europa von dir denken!"

*

In der Luxuskabine der Coogans ging es lebhaft zu. Jackie machte seinem Vater wieder einmal unzweideutige Vorhaltungen, daß er an seine Arbeitskraft übertriebene Anforderungen stelle. Er habe es satt, im Schweiße seines Angesichts Tag und Nacht für die Familie zu filmen.

In diesem Augenblick sah der zerknirschte Vater durchs Kabinenfenster, daß sich ein Dutzend Interviewer näherten.

„Pst . . . ." sagte er hastig, „Vorsicht, Jackie — kindlich sein!"

Und der geniale Knabe warf sich blitzschnell zu Boden, riß einen Teddybären zärtlich an sich und rief im selben Augenblick, da die Reporter die Tür öffneten: „Daddy, darf klein Jackie in Wembley auch mal Karussell fahrn?"

*

Jackie wurde den Vertretern des Königs von England präsentiert. Das ungezwungen kindliche Gebaren der kleinen Größe erregte stürmische Begeisterung. Als Jackie während der Ansprache des etwas aufgeregten



„Man wandelt nicht ungestraft unter Palmen" — sagte das Zebra.

Ministerpräsidenten beruhigend mit dessen Uhrkette spielte, hörte man von allen Seiten Schluchzen und erschütterte Ausrufe.

Den Höhepunkt erreichte die Zeremonie aber doch erst, als Jackie in seiner Antwort an den Minister die kindliche Wendung gebrauchte: „England hat den Prinzen von Wales nach Amerika geschickt. Amerika, großzügig wie immer, schickt Ihnen als Revanche — mich!" *Trim*

Lieber Simplicissimus!

In der Gegend von Heidelberg kommt ein geistlicher Herr nach langen Jahren in seinen Heimatsort zu Besuch. Er erkundigt sich bei einem bekannten Alten besonders nach seinen Schulkameraden. So kommt auch die Rede auf einen ausgemachten Tunichtgut. „Der hat schöne Sachen angestellt," meint der Alte, „drei oder vier Mädchen verführt und unglücklich gemacht. Wie er aber dem Lehrer seiner zweiten Frau nachgestiegen ist, hat ihn sein Vater nach Amerika geschafft." — „Und da ist er wohl verdorben und gestorben?" fragt salbungsvoll der Besucher. — Verschmitzt lachend sagte der Alte: „Nee, nee, der is jetzt auf 'm richtig'n Platz — der is Prediger bei de Pietiste."

Weisheit gefällig?

In Darmstadt platzen die Geister
periodisch aufeinand,
da tagen die Schwergewichtsmeister
vom Philosophenstand.

Aus Sachsen Professor Schnase
liest über die Theorie
buddhistischer Ekstase…
na schön — jetzt ham wir sie.

Der mystische Ost-Christ Baruch
will Einheit von Leben und Tod,
wobei er sein' Aufsatz im Jahrbuch
zu rezitieren droht.

Doch siehe, schon hat sich schnelle
dazwischen geworfen Max Schmidt,
der grausam die individ'elle
Verneinung des So-seins vertritt.

Graf Keyserling übte im Schlußwort
den so beliebten Charme;
die Geister, die fuhr'n mit Genuß fort
aus dem entleerten Darm —

Aus dem entleerten Darmstadt. —
Bald findt's mit noch größerem Charme statt.

Peter Scher

Auf der Straßenbahn

Vorn auf der Plattform der Elektrischen steht ein Mann, dem eine Angströhre schief auf dem Kopf turnt. Er ist sehr lustig und aufgekratzt, denn er kommt von einer Beerdigung.

Steigt da ein kleines, süßes, nettes Mädel von achtzehn ein.

Der Mann lüftet feierlich den Hut und sagt anerkennend: „Reizend — wirklich ganz reizend!"

Es folgt eine Jungfrau von unwahrscheinlichem Alter mit einer gut gebauten Warze auf der Nase.

Der Mann schüttelt wehmütig den Kopf und bedauert: „Mies — äußerst mies!!"

An der nächsten Haltestelle erhüpfen drei junge Damen mit Tennisschlägern und reizenden bunten Zipfelmützen die Plattform.

Der Mann schwenkt seinen Zylinder und schreit mit wahnsinniger Begeisterung: „Prrrachtvollst — nichtzusagen übertroffen höchstpuppig — kaum unglaublich verheerend angenehm leckerrleckerr lecker!"

Hier mischt sich der Schaffner in die Begeisterung und sagt mit unheimlicher Ruhe: „Es wäre wohl das beste — Sie — Sie Herr — Sie verlassen den Wagen — — —"

„Bei Ihnen piept's wohl," entgegnet äußerst empört der Festredner, „gar kein Grund — bis jetzt war bloß e i n e mies!"

J. K. H.

Aus einem Rennradfahrer-familienleben

Von Ödön v. Horváth

Er überrundet bereits die sechste Nacht im Sportpalast — und sein Endspurt zwingt den Zeitrichter, die Lichtsekundenstoppuhr zu zücken!

Inzwischen streitet zu Hause seine Frau mit der Nachbarin: „Was? ich habe ein Rad zuviel? Ja — gibt es denn ein Rad mit weniger als zwei Rädern?!"

Und was schreibt wohl dem Weihnachtsmann dieser beider Kindlein, das fast auf einem Damenrade geboren wurde, wäre seine geistesgegenwärtige Mutter nicht noch im allerletzten Augenblicke abgesprungen?

Es schreibt:

„Du guter Weihnachtsmann
gib, daß ich bald kann
radfahren um häuslichen Herd
rascher als Mond um Erd."

Dann schläft es ein und träumt, während Vater siegt und Mutter Reifen flickt, von Motorradelfen und dem Prinzeßlein im Beiwagen; und von Kühlerkobolden auf Märchenkraftwägen und den sieben radfahrenden Geißlein, Bremsheren und Übersetzungsschlänglein. —

Lieber Simplicissimus!

Ich erhielt von Fräulein X. eine Einladung zu ihrer spiritistischen Seance. Lieh mir einen schwarzen Rock und erschien.

„Glauben Sie oder glauben Sie nicht?" fragte Fräulein X.

„Selbstverständlich!" sagte ich.

Ich saß neben Fräulein Lissi Müller. Angenehm. Es war sehr dunkel, und nach einer halben Stunde, als weiter nichts passierte, nahm ich meine Hände vom Tisch und legte sie wo anders hin. Gleich darauf ein knallendes Geräusch.

„Huh!" riefen die älteren Damen — — „es geht los!!"

„Erschrecken Sie nicht — meine Herrschaften!" sagte Lissi Müller gefaßt. „Das waren nur Herr H. und ich — wir haben uns soeben verlobt!"

„Bundes"-Lied

Wir schreien zu dir, Herr Jesus Christ,
Aus tiefster Not und Ängsten:
Erklär' doch Gottes dunkle List,
Daß du als Jud geboren bist,
Uns arischen Rassehengsten!
Zwar Houston Steward Chamberlain
Hat dich, den Galliläer,
Zum Vollblutfranzmann auserseh'n —
Daß wir erst recht blamiert dastehn:
Du — als des Erbfeinds Schwäher!

Hilf! Unser nackter Glaube steht,
Ein Judenkind, enthemdet!
Zwei Stud- und Oberstudienrät'
Erklären, so leid es ihnen tät,
Du habest uns überfremdet.
Dein Vater, der Herr Zebaoth,
Stamm' auch nicht von Germanen:
Drum sei dein Gott überhaupt nicht „Gott",
Denn jeder Sachse und Hottentott
Verehrt nur s e i n e Ahnen.

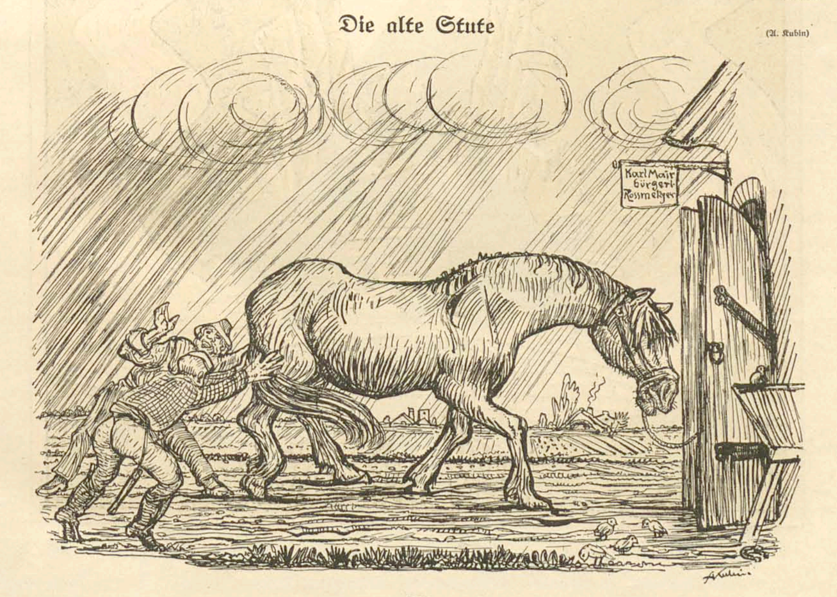
Und was der echte Herrgott sei,
Der wolle nun mal Rassen
Und Kinder Gottes, die, einerlei,
Ob Jud, ob Türk, mit Wutgeschrei
Die andern Rassen hassen:
Denn Gott sei ja die Liebe; und
Wer liebt, muß hassen können:
Drum seien im Evangelischen Bund
All', die echt völkisch sind, verspund't,
Es seie denn, — sie spönnen.

Zu dir fleht unser Präsident
Döhring samt den Pastören:
Herr! Mach dein Deutschtum evident,
Sonst: „Wotan hoch!", der Konkurrent —!
(Wer fühlen muß, wird hören!)
Gott Wotan, Zebaoth und Baal
Sind wenigstens völkisch gewesen!
— Doch gilt schon: international,
So soll die ganze Welt zumal
Am „Gott der Deutschen" genesen!

Sagittarius

Die alte Stute

(A. Kubin)



Hie Protestant, hie Katholik

(Zeichnung von E. Schilling)



„Was man für eine Not mit den Dienstboten hat! — —“





Die Mütter

Die Mütter saßen beisammen. Es waren aber nicht die Mütter aus Goethes „Faust“, die ja auch kein Mensch kennt, weil doch niemand so etwas liest. Außerdem kann man's auch gar nicht verstehen.

Nein, es waren drei andere Mütter.

„Ich bin die Perlmutter“, sprach die erste. „Ich bin die vornehmste von uns dreien. Ich habe in einer Muschel die Perle geboren, die das köstlichste Kleinod ist, das die Menschen kennen.“

„Das imponiert mir gar nicht“, sprach die zweite. „Ich bin die Schraubenmutter. Du hast nutzlosen Tand hervorgebracht, aber ohne mich wären alle ach so notwendigen Schrauben los, nicht nur in den Köpfen der Menschen. Alles, was Menschen erfunden haben und nicht mehr entbehren können, ist nur durch mich. Nicht die kleinste Maschine ist möglich ohne Schraubenmutter.“

Die dritte Mutter saß sauertöpfisch in der Ecke. „Was bist du denn?“ fragten die beiden anderen. „Ich bin die Essigmutter“, antwortete sie gedrückt.

„Was ist das?“ wollten sie wissen.

„Nur eine Flüssigkeit. Wenn man in ein ganzes Faß hellen Rheinweins nur ein Gläschen Essigmutter gießt, so wird der ganze Wein sauer und zu Essig. Ehe Gott aus dem zwanglosen und behaglichen Chaos die Welt geschaffen hatte, hat er oder der Teufel — genau weiß ich's nicht — Essigmutter hineingeschüttet, und dann ist diese saure Welt daraus geworden, aus der kein Gott und kein Teufel mehr die Essigmutter herausnehmen kann.“

„Du bist's also, die die Eigensucht, die Bosheit, die Freudlosigkeit und den mörderischen Neid in die Welt gebracht hat?“

„Ja,“ erwiderte die Essigmutter, „ich konnte und kann nicht anders.“

„Vor dir müssen wir schweigen und uns neigen“, sagten die anderen Mütter. „Schmuck und Maschinen hervorzubringen ist natürlich nichts Großes. Aber eine ganze Welt gebären, das ist allerhand. Unseren tiefen Respekt! Der Teufel soll dich holen.“

Ernst Stettenheimer

Lieber Simplicissimus!

Bei der Rückgabe zensierter Arbeiten bemerke ich, daß ein Schüler ob seiner schlechten Zensur ein mißmutiges Gesicht macht. Ich trete an ihn heran und sage: „Siehst du, ich habe dich oft ermahnt. Nun du den Erfolg deines Leichtsinns schwarz auf weiß siehst, paßt es dir nicht!“ Da steht er auf und sagt mit einem lachenden und einem tränenden Auge: „Lassen Se's nur, Sie wern ja emal bald abgebaut!“

Ein schöner Sommersonntag in der Sommerfrische eines kleinen erzgebirgischen Städtchens. Ich treffe meinen ehemaligen Schulkameraden Kolbe Hermann. Er erzählt mir voll Stolz, sie hätten jetzt hier auch eine Gartenkolonie. Man wolle doch auch die Natur genießen, wenn man den ganzen Tag in der Fabrik gesteckt habe. Und heute sei großes Gartenfest. Auf meine Frage, was da alles los sei, sagt er: „Weiter nischt, m'r rauchen unre Pfeif' und saufen wink (ein wenig)!“

Einem Schüler habe ich einen Ball weggenommen, weil er in der Schulstube „fußballerte“. Kürzlich kommt er vor und sagt: „Mein Ball will ich wieder ham!“ Als ich ihn darauf aufmerksam mache, daß man da höflich bittet, antwortet er: „'ch hab's Ihn' doch schonemal in Gutem gesagt!“

C. R.

Bei dem „Arbeiter“ Stephan Ziegler scheint mal wieder nicht alles ganz sauber zu sein, und besonders interessiert die Polizei sich diesmal für seine „Familien“-Verhältnisse. Der Schutzmann Jakob Schäfele wird also hingeschickt und erstattet über seine Erkundigungen folgenden Bericht: „Der Unterfertigte begab sich heute zu dem Obgemeldeten und stellte durch Nachfragen im Hause fest: Die p. p. Ziegler sind am 1. d. M. nach Untere Neugasse 12 verzogen und daselbst aufenthältlich. Der Mann ist ohne feste Stellung und treibt Hausierhandel oder schafft Gelegenheitsarbeit. Die Ehefrau ist noch ledig und beschäftigt sich mit dem Manne.“

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise**: die Einzelnummer G.M. —.40, Abonnement pro Monat G.M. 1.60, pro Vierteljahr G.M. 4 80; Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 **Goldmark**. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse**.
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher**. Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher**, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl**, München. — **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.**, Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München**, Friedrichstraße 18/II.
Druck von **Strecker & Schröder**, Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: **Johann Fröschel**, Wien VI. — Expedition für Österreich bei **J. Rafael**, Wien I, Graben 28.

Der Wahn ist kurz

(Th. Th. Heine)

„Dunnerkiel, Emma, du jehst mich heute mal wieder scharf an!"

Lieber Simplicissimus!

Auf einem Kaffeekränzchen kommt das Gespräch auf die Gebrechen des Auges, schließlich fällt das Wort „Nachtblindheit". Da fällt einer der Damen ein, daß Herr B., ein allen bekannter Bürger der Stadt, auch nachtblind sei und daher auch seinerzeit aus dem Schützengraben zurückkam, obwohl er sonst felddiensttauglich war. „Herr B. nachtblind?" fragt erstaunt eine junge Dame, „das kann doch nicht möglich sein, er ist doch verheiratet und hat vier Kinder."

Ein Tiroler Höhenbauer besucht in Innsbruck ein verrufenes Haus und begrüßt dort die Wirtin: „Gelobt sei Jesus Christus! Kunnt ich a Mensch han?"

Gewesen

Mir ist so bang, als wartete der Tod,
Mich wegzurufen aus des Tages Schimmer.
Da werd' ich still, und bei des Abends Rot
Geh' schweigend ich durch die verlass'nen Zimmer.
Die Räume, die ich selber lang bewohnt,
Durchschreite ich, ein Geist mit fremden Schritten,
Ein Toter, der zur Stätte altgewohnt
Noch einmal kommt mit unhörbaren Tritten. —
Hier an der Wand hängt noch das Marmorhaupt,
Zu dem er oft das Antlitz aufgehoben.
Darunter auf dem Tische bald bestaubt
Beschrieb'ne Blätter liegen unverschoben.
Still ist es hier. Von ihm weiß niemand mehr,
Als stumme Dinge, welche wertlos scheinen.
Nur manchmal kommt mit Schritten müd und schwer
Die Mutter noch herauf, um hier zu weinen.

Georg Elsenhans

Interpretation

(R. Grieß)



„Sag a mal, Xare, wos is jetz nacha Bewährungsfrist?“ — „Woaßt, dös is, wann si' d' Richter für d' guat Sach' bewährn.“

Klothilde

Meine Zimmerwirtin heißt Klothilde und ist ein richtiges Fräulein, welches. Mein Dienstmädchen, wollt' sagen Klothildens Mädchen, sagt dasselbe. Sie ist hübsch und nett. Ich meine nicht Klothilde. Jeden Morgen geht sie um sieben Uhr in die Frühmesse. Diesmal Klothilde. Und dann macht sie mit ihr, dem Mädchen, jedesmal einen schrecklichen Krach. Dann weiß ich, daß es nunmehr acht Uhr ist, ich muß aufstehen. Das ist eine gesunde Sache.

Der Mensch denkt aber nur an sich, selten an ein armes Mädchen. Eines Tages, der Sturm nach der Frühmesse war grad vorübergeweht, kam sie, das nette Mädchen, zu mir, barg das Haupt an meine breite Brust, alles nur bildlich, und sagte wörtlich: „Ich halte es nicht mehr aus — ich — haalte — es nicht — mehr — aus!

Sie macht mich noch verrückt (Klothilde) — — —

Helfen Sie mir!“

„Jawoll“, sage ich. „Inwiefern vielleicht?“

„Insofern, daß sie mich, daß sie sich, daß sie uns nicht mehr so — — —“

„Ich weiß was!“ sagte ich zu dem netten Mädchen, und ihre Wuschellocken kitzelten mich über dem obligaten Gummikragen des Stadtsekretärs — —“

„Ha?“

„Sie — muß — heiraten!!“

„Ach nein,“ schluchzte sie (das nette Mädchen), „das kann ich doch nicht verlangen — — ach wenn Sie das für mich täten — — —?“

H.

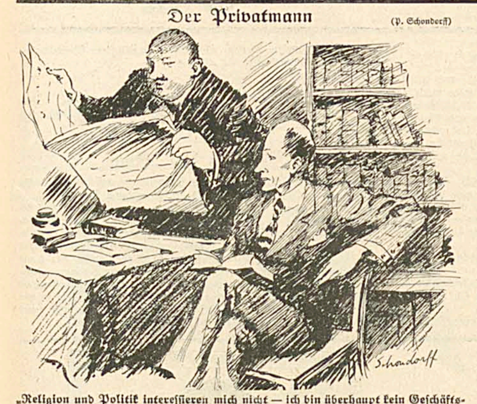
Aus den Akten

Der Kläger verklagt seine Zimmerwirtin auf Lieferung eines neuen Nachtgeschirres. Das Gericht verlangt Beweise.

Aus einer Eingabe des Klägers: „... Ich soll mir das gefallen lassen? Ich soll beweisen? Weil die Gesetze so blödsinnig lauten, soll ich beweisen, was nicht einmal ein Reichsanwalt oder sonstiger Paragraphenbock beweisen könnte? Das Beste wäre, man nähme einen Strick und hängte das ganze geschlitzte Gesindel daran auf. Das ganze langhaarige und kurzhosige Volk gehört mit Petroleum und Spiritus begossen und angesteckt, damit es ihnen einmal so heiß wird, wie sie es uns machen. Mehr ist so ein Fetzen von Weib verdammt nicht wert! Hat der Herr Gerichtsrat denn keine Frau?! ...“

Der Privatmann

(P. Schondorff)



„Religion und Politik interessieren mich nicht — ich bin überhaupt kein Geschäftsmann."

Die verblasene Leich'

Von Edwin Huber-Rösle

Meine von oben bis unten in Schwarz getauchte Persönlichkeit brachte den mir begegnenden Leuten genugsam die Meinung bei, daß ich zu einer Leich' ginge, wie man kurz und bündig die Betätigung einer Ehrenpflicht gegenüber Toten nennt.

Diesmal war es sogar eine schöne und große Leich'. Eine gewaltige schwarze Menge umkrustete in unbestimmter Form den Grabesrand, wie verlaufene Lava den Krater. Prächtiger Blumenschmuck und riesige Kränze säumten den Schlund in versöhnendem Glanze, und Fahnen und Standarten wuchsen in hoffärtiger Lust von den dagegen gestemmten Bäuchen der Fahnenträger ins freundliche Licht des Tages. Und dann kamen die Redner, spreizten sich ordentlich am Grabe auf und sprachen schöne Worte. Obwohl ich sie gut verstand, war es mir doch, als käme jeder nur daher, um sein „Kikeriki" loszulassen und wie ein Gockel zu sagen: „Seht, ich bin auch da." Doch die meisten der Anwesenden merkten davon nichts und waren wohlgerührt. Nur eine ältere Frau wußte sich eine bessere Beschäftigung als Zuhören. Mit zitternden Lippen zählte sie die Kränze und versuchte dann auch die Inschrift auf den Schleifen zu entziffern, wobei sie sich schier den Hals verrenkte, um die leichenbitterliche Haltung nicht zu verlieren. Sie tat mir leid, da es so viele Kränze waren; denn der Mann der Verstorbenen war reich und die Zuneigung der Vereine, Stammtische usw. stark und laut.

Der Schmerz des Einzelnen verdichtete sich zur großen Wehklage der Gesamtheit, als ein dankbarer Chor etwas Trauriges vom Scheiden sang. Die Wirkung blieb nicht aus. Doch da — — — mit einem Male verblätterte die ganze trauergesättigte Stimmung, und eine zwiespältige Situation trat drohend auf.

Etwa hundert Meter hinter unserem Grabe kroch aus den Reihen der Bäume und Grabsteine das Unheil heran — ein neuer Leichenzug geradewegs in Richtung auf uns. Langsam und feierlich. Obwohl er nur wenige Leidtragende angelockt hatte, keine Fahnen flattern ließ, war er doch sehr mächtig — der Zug des armen Soldaten. Er hatte die größere Beweiskraft für die Betätigung der letzten Ehre. Und das machte die schöne Militärmusik, die ihm voran blies. Noch kamen die Töne maßvoll und ruhig zu uns heran, aber sie stimmten nicht zum Lied unseres Chores. Schon zuckten da und dort die Gesichter schmerzvoll. Doch das Unheil schritt weiter. Die braven Sänger wehrten sich gegen den Störenfried. Sie sangen stärker, das Piano von der „stillen Ruh" schwoll zum nachdrücklicheren Forte auf. Umsonst. Wie bellende Hunde fuhren die Trompetenstöße dazwischen. Der Bombardon rollte wie das Meer tief und dunkel daher und verschlang restlos unsere Bässe. Es wurde jammervoll. Da schrieen die Unseren des Beifalls sicher ihr „Ruhe sanft" mit der Kraft der Verzweiflung über das offene Grab. Dreitausend Meter tiefer hätte es die arme Frau auch noch gehört. Befriedigung leuchtete aus den Mienen der Trauergäste über den tapferen Widerstand der Sänger. Unsere brave Tote sollte nicht geschmälert werden. Der Dirigent des Chores, schon erbost, kämpfte mit beiden Armen und schrie mit aller Macht mit. Noch hoffte er auf den Sieg. Die Situation wuchs zu tragischer Größe. Die Köpfe der Sänger entflammten rot und röter — — — es ging um Ehre und Treue.

Indessen zog der andere Tote ruhig und sicher seines Weges, unbarmherzig den Raum zwischen uns und sich durchquerend. Sieghaft rücksichtslos tuteten die Musiker immerzu. Unsere Mienen erstarrten, und die Tränen der Angehörigen erfroren vor Schreck. Wie Krampfverzerrung lag es auf unserer leidtragenden Schar. Der Ingrimm des Trotzes aber schrie aus den gequälten Herzen den kämpfenden Sängern zu: „Wir hören nichts."

Die ungesprochenen Worte peitschten sie zur höchsten letzten Kraft und Wut. Aber ihre heroische Treue, ihr wildester Wille zum Durchhalten nützte nichts — verglomm wie Zunder. Wenige Meter nur mehr trennte die streitenden Musikscharen. Da ergab sich der Sieg — die blasende, rohe Gewalt mordete die Töne am Munde der Sänger, daß die Armen schnappten wie die Fische nach der Luft.

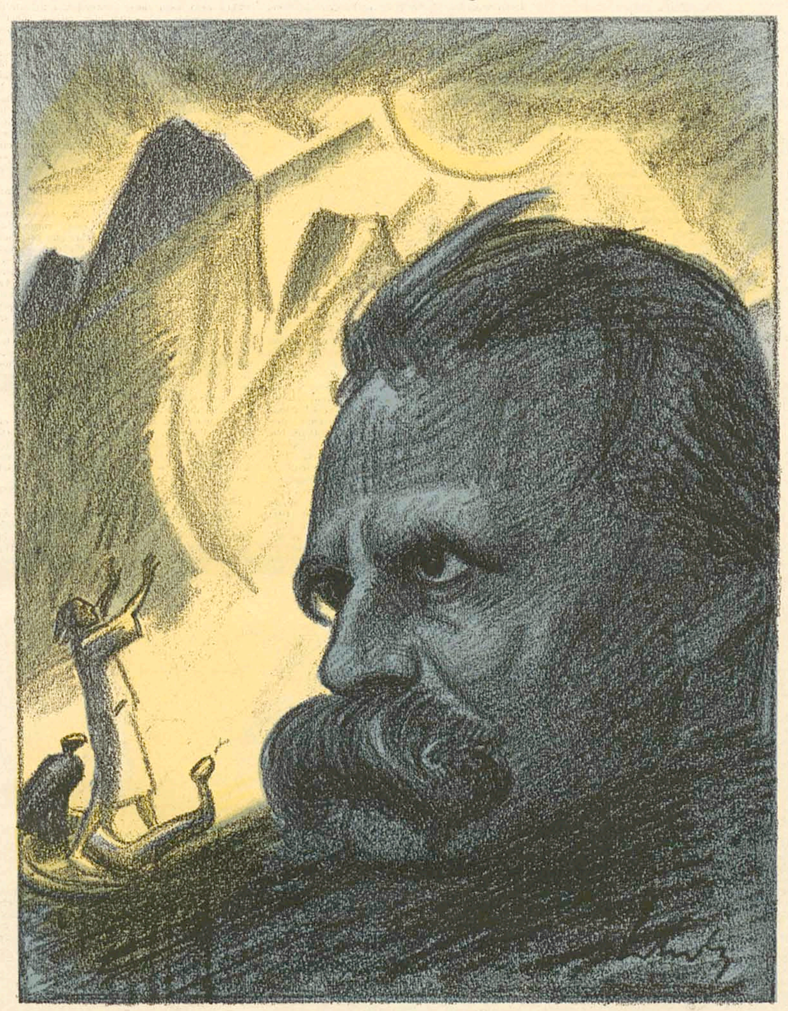
Der Widerstand war weggewischt, weggeblasen. Die Mäuler schlossen sich, der Dirigent ließ Kopf und Arme sinken — aus — — —. Die geschwollenen roten Sängerköpfe verblaßten zu tiefem Verzicht. Das wilde Meer der Töne war verebbt im Zwange der stärkeren Macht zum stillen Fluß von Klang und Melodie des Trauermarsches des militaristischen Zuges. Aus unseren Gesichtern floh der Krampf, nur ein leicht böser Blick huschte da und dort hinüber zum Sieger. Dann aber kehrte gottgefällige Friedlichkeit und brave Wehmut wieder bei unserem Grabe ein. In ihrem Sarge aber lächelte die Verstorbene — ihr hatte zeitlebens die Militärmusik besser gefallen.

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Nietzsche

Zum 80. Geburtstag

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Wenig begreift das Volk das Große, das ist: das Schaffende. Aber Sinne hat es für alle Aufführer und Schauspieler großer Sachen.

Um die Erfinder von neuen Werten dreht sich die Welt: — unsichtbar dreht sie sich. Doch um die Schauspieler dreht sich das Volk und der Ruhm: so ist es „der Welt Lauf".

Geist hat der Schauspieler, doch wenig Gewissen des Geistes. Immer glaubt er an das, womit er am stärksten glauben macht, — glauben an sich macht!

Morgen hat er einen neuen Glauben und übermorgen einen neueren. Rasche Sinne hat er, gleich dem Volke, und veränderliche Witterungen.

Umwerfen — das heißt ihm: beweisen. Toll machen — das heißt ihm: überzeugen. Und Blut gilt ihm als aller Gründe bester.

Eine Wahrheit, die nur in feine Ohren schlüpft, nennt er Lüge und Nichts. Wahrlich, er glaubt nur an Götter, die großen Lärm in der Welt machen!

Voll von feierlichen Possenreißern ist der Markt — und das Volk rühmt sich seiner großen Männer: das sind ihm die Herren der Stunde.

(Zarathustra)

Die Amazone

Mit eigenen Zeichnungen

Von Hans Leip

„Also nicht mit einem Lasso?“

„O, ich bitte Sie! Warum muß ich es noch einmal berichtigen!“

„Aber, Graf Bohren! Gibt es nicht eine Wollust der Schmach? Nehmen Sie noch eine! Diese Marke läßt sich rauchen.“

„Diese, ja —. Und wie es auch ist, leider nimmt man eine für viele.“

„Nehmen Sie ruhig noch eine, lieber Graf!“

„Danke! Man mißversteht mich so leicht. Drüben sagte mir eine Dame, ich wirke verwirrend auf Männer. Sehen Sie, auch das war ein Grund, hier angekommen, alsbald zu heiraten. Ein reines Mädchen, aus aufrichtigster Gesinnung, gar nichts als heiraten. Kann man mehr verlangen? Satt war ich der dunklen Abenteuer. Und nun ist mit der einen die Chance für alle dahin. Verstehen Sie das? Eine Sehnsucht nach der Kindheit sozusagen erfüllte mich ganz.“

„Sie war blond!“

„Sie ist es noch. Ich spielte mit ihr, damals, es war im Jahre —, ich sammelte gemeinsam mit ihr den Pompadour unserer Großmama Bohren-Schmalbach voll mit kleinen Fröschen, das heißt, sie stiftete mich an; ich war sanft von Natur.“

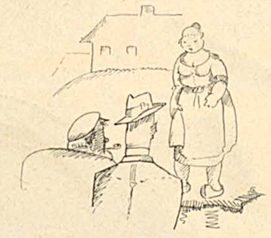
„Sie sind es noch!“

„Mein Onkel Eitel Jojakim von Bohren-Pesenbruch machte mich, gleich nach Ankunft, darauf aufmerksam, daß sie noch immer Jungfrau sei. Er zeigte mir ein Bild. Ich erfuhr, sie lebe auf dem Jungfernstift unserer Familie, mitten im Wattenmeere, als einzige Anwärterin besagter Gattung. Ich sei der Mann, Dornröschen zu erlösen. Wissen Sie, was Watt ist? Nein? Es ist ein Dreck, der leider nur zur Flutzeit überspült wird. Außerdem war eine nicht unbeträchtliche Stange Goldes an den Vollzug der Ehe geknüpft. Dies alles bestimmte mich. Ich schrieb. Sie antwortete nicht. Mein Vetter Edvard von Bohren-Hinterleck, ihr Bruder, warnte mich. Sie sei zwar ein ganzer Kerl, aber sozusagen eine Amazone, und ihre Mägde seien ihr lieber. Doch ich spürte den leichten Filz in seinem Unterton. Und beschloß, rasch zu handeln. — Kennen Sie Husum? Ich fuhr nach Husum. Finden Sie auch, daß ich für Frauen zu weichmütig bin? Aber für diese, die doch ihre Mägde —. Lächeln Sie nur, ich bin es gewohnt, daß mir Männer zulächeln! Und mein guter Onkel Eitel Jojakim wollte damit zwei dunkle Punkte der Familie sozusagen auf einen Schlag aneinander weißwaschen. Gut! Es quält sich dort täglich ein Dampfboot ins Wattenmeer. Aber das jungfräuliche Eiland berührt es nicht. Somit mietete ich mir einen Fischer. Er sprach langsam in fremden Vokabeln zu mir, aber ich entnahm, während wir uns unter Segel der winzigen Hallig näherten, daß er sozusagen Schiß, mit Verlaub, vor meiner Base hatte; sie hatte ihm nämlich seinen Beßmann grausig vertrümmert, weil er wegen eines der Mädchen dort gelandet war. Und sie ritte so gerne umher, eine Flinte auf dem Rücken, immer quer durchs Watt, in dieser Weise Seehunde und dergleichen erlegend. Und ob ich einen Lasso mithätte? Ich wäre doch aus Amerika.“



„Na, sehn Sie wohl!“

„Aber wieso! Lassen wir doch endlich das Lasso aus dieser Sache! Und selbst mit Lasso, es wäre auf dasselbe hinausgelaufen. Also. Ich verwies den Burschen an seine Arbeit. Er zog das Segel ein, da der Wind schwach war, und wriggte hintenaus, sehen Sie, so. Wir hatten nur eine schmale Fahrrinne zur Verfügung, die sie dort Priel nennen, und gelangten schließlich nach Stunden in die Nähe des Ufers, so ungefähr auf sechs Meter, und näher ging es auf keine Weise, trotzdem ich dem Burschen zeigte, wie man es machen müsse; es war alles ein elender Schlamm. Unterdessen sah ich die Besitzung durchdringend an. Alles war still, aber gut erhalten. Wenn auch leider nicht die Toteninsel von Böcklin, öffnete sich sozusagen meine Seele, verstehen Sie, als spräche eine innere Stimme zu mir: Hier will ich in Frieden heiraten! — Nach einiger Zeit, hervorgerufen durch das rauhe ‚Ahoi‘ meines Begleiters, erschien eine Magd, drall, gesund und unelegant, wie es



die Landessitte erheischt. Sie fragte unartikuliert nach unserem Begehr. Ich begehrte, die Herrin dieses verwünschten, ich glaube, ich sagte, verwunschenen Gestades zu besuchen, und verlangte gebieterisch einen sofortigen Landungssteg. — ‚Se slöpt!‘ — Das war alles, was die Magd zu entgegnen wußte. — Warte, mein Täubchen! dachte ich, ich werde dich diesen Schiffsknechten ausliefern, sobald ich —. Schließlich erfaßte ich das Idiom und erkannte, daß meine Ersehnte schliefe. Ich war also wie der Prinz im Märchen. Vergebens versuchte ich, der Zofe meine Visitenkarte zuzuwerfen, welch letzteres meinem Fährmanne mit der Bootsleine besser gelang, die sie festhielt. Ich überlegte lange, was zu tun sei. Sollte ich sie wecken lassen, sie um ihr Erscheinen am Ufer bitten? Aber ich zeigte keine Lust, meine Rede nach berühmtem Vorbild vom Boot aus zu halten. Ich wählte die Taktik der Überraschung, und da der schwerfällige Eingeborene mein Ansinnen, mich hinüberzutragen, etwas tiefer als meine — wir unterhielten uns notgedrungen in der Zeichensprache — Andeutung auf seinen Rücken beantwortete, ich aber seine Stiefel wegen des Geruches nicht anzunehmen vermochte, entledigte ich mich männlich und entschlossen meiner Schuhe, Socken und Sockenhalter und raffte meine Garnitur wie mein Beinkleid genügend empor, um den trotz Ziehens der Magd noch immer trennenden Schlammgürtel zu durchschreiten. Schon hatte ich, auf jede Hilfe verzichtend, des entsetzlichen Schlicks nicht achtend, ein Bein über Bord geworfen, da erschien plötzlich meine teure Base auf dem Hügel ihres Hauses, und zwar hoch zu Roß. Im Nu war sie am Ufer. Ich, schon mit einem Knöchel im Schlamm, hatte mir meinen Antritt anders vorgestellt. Jeder, der die Situation erfaßt, wird zugeben, daß ein Mann nicht gerade vorteilhaft —“

„Wohl, wohl, Graf Bohren, das sind die rechten Freiersfüße nicht!“

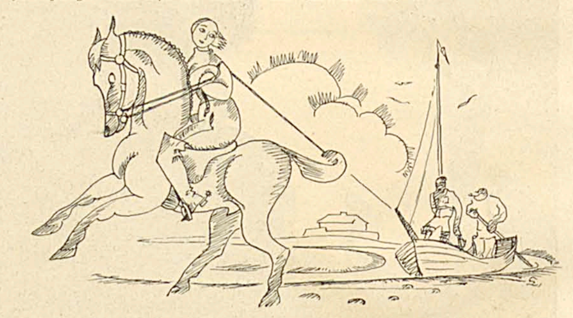
„Nun ja, ich resignierte im Augenblick, schon angesichts ihrer enormen Wasserstiefel und ihres unziemlichen Sitzes im Sattel. Ich versuchte zwar klarzulegen, aber, passen Sie auf, meine Base nimmt unversehens die Bootsleine aus der Hand der Magd, gibt ihrem Pferd die Sporen und, was sag' ich, sprengt mit einem Satz aufs Watt und davon. Wir spürten einen Ruck, ich schrie, klammerte mich mit Mühe fest, und unser Boot wandte den Schnabel. Denken Sie an, wandte den Schnabel. Und wir fanden nichts, um das Tau zu kappen, wie man in der Seemannssprache sagt. So zog uns dies, mit Verlaub, ungastliche Frauenzimmer weiß Gott eine häßliche Strecke dahin, und wir kamen schneller aus diesem Priel heraus als hinein, bis wir schließlich auf Grund gerieten und sie losließ und mit einem, ich kann es nicht anders leugnen, teuflischen Lächeln und einem Adieu davongaloppierte.“

„Sie scheinen bewegt, Graf Bohren!“

„Lemonie von Bohren-Bohren! Sie wird als Jungfrau sterben, die einzige unseres Geschlechtes. Denn nach Aussage meines Onkels Eitel Jojakim von Bohren-Pesenbruch wäre ich ihre letzte und einzige Möglichkeit gewesen. Und sie, das fühle ich hier, die meine! — Vorbei! —“

„Verzagen Sie nicht, Graf Bohren! Ein Weib, das so leicht Leine zieht —“

„Mein Herr! Gestatten Sie mir, daß ich Sie der Kühnheit zeihe! Dreierlei soll der Mensch hochhalten: Die Vorrechte seines Standes, die deutsche Frau und die Hand zum Schwur. Und hiermit vollübe ich das letztere und spreche feierlich: ‚Ade, mein Kind, ade!‘“



Die ewige Bahn

Wie viele Tränen mußten fließen
Um dieses Lächeln, das erkennt und schweigt!
Kein Strom kann sich ins Meer ergießen,
Der nicht aus dunklen Quellen steigt!

Sinn oder Spiel — wer darf noch klagen,
Daß sich die Ewigkeit verhüllt?
Uns hat Gefühl aus tausend Menschentagen
Geheimnisvoll mit Licht erfüllt!

Die Straßen schließen sich zum Ringe,
Beginn und Ende wandern mit uns fort,
Gott ist der Odem aller Dinge,
Und Sehnsucht unser bestes Wort!

Helmuth Richter

Lieber Simplicissimus!

Ich lese mit meiner Klasse — Mädchen im Alter von elf bis zwölf Jahren — das Grimmsche Märchen „Von einem, der auszog das Gruseln zu lernen.“ Dann lasse ich eine der Gewecktesten ganz kurz den Inhalt des Märchens wiederholen. Sie schließt mit der Pointe: „— — — als der Jörgen alle diese Proben bestanden hatte, durfte er die schöne Königstochter heiraten. Und da lernte er schon in der ersten Nacht, was Gruseln ist!“

Ausweg

O wie müde bin ich dieser Pein,
Immer nur ein Teil von mir zu sein —
Lieber möchte ich mich ganz verlieren
Ins unwissende kindliche Feld.
Und ich weiß, es gibt geheime Türen,
Doch ein böser Geist hat sie verstellt.
Jeder Busch bewacht die heilige Schwelle,
Jeder Baum weist in die ferne Helle,
Wolke ziehend gibt geheime Zeichen —
Einmal werd' ich doch den Ausweg finden,
Alles sehen oder ganz erblinden,
Ganz vergehen oder ganz mir gleichen.

Karl Schloß

Die Enthaltsamen

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Wieviel Kartoffeln die Leute brauchen! Wir essen zu Mittag nicht mehr als zwei, drei Kartoffeln — —"

Vertellkes ut Westfaolen

Der finn sich schon …

Der Bauer lag im Sterben.

Seine Frau saß an seinem Bett, die Augen liefen ihr wie ein Scheunendach im Regen, und dabei strickte sie einen Strumpf.

„Dau waost immer ne gaode Fru," sagte der Bauer seufzend, „blot ens makt mi dat Hart schwor — — —"

„Wat denn, Korl? Segg mi — — —"

„Jau — dau waost immer ne gaode Fru — awerst hie und da geihst du öwer die Hirge (Hecke) und wirst dull (verrückt). Du brukst dann een Käl, der di den Kopp torecht setzt un dir akkrat den Hintern uorntlich verbläut — — —"

„O Korl," sagt die Frau und läßt den Strumpf sinken, „o min Korl, der sall sick woll schon finnen!"

Verstellung

Wilm geht über die Dorfstraße. Er sieht nicht gerade schön aus. Der Kopf ist noch dicker geworden und prächtig bunt. So wie in der Stadt die Litfaßsäulen. Die Nase gleicht einer Pfundskartoffel, und die Ohren sehen aus wie Koteletts. Die Stirn und die linke Hand sind mit Lappen umwickelt. Hier und da blutet es noch. „Wilm — wat hem se denn mit di makt, wat is denn los?"

„Kür nich," knurrt Wilm. „Dau stellst di an, as ob dau nich wüssest, dat wi gestern aobend son Stück Familienfeier harrn."

Wehmut

Bei Schulte Grautkümpel war Hochzeit. Ha — wißt ihr, was das heißt?

Zwei Stuben sind ausgeräumt, um die Fressalien zu bergen. Ein Ochs und ein Schwein, und Hühner und Gänse, und Tauben und Enten mußten ihr Leben lassen. Die Brote und Kuchen türmen sich hoch bis zur Decke. Bierfässer rollen. Endlose Reihen Weinflaschen stehen wie Soldaten in Reih und Glied. Und der Kümmel. Und der Nordhäuser, der Steinhäger und der gute, leckere milde Münsterländer Doppelkorn.

An der Tafel sitzt auch Jupp Schulte Pannkauken mit seiner Ehehälfte. Das sind zwei furchtbare Kämpfer, und sie legen schreckliche Breschen in die Fleischfestungen. Und schlucken können sie wie ein leerer Brunnen.

Jupp legt ein einziges Mal die Gabel hin und sagt wehmütig zu seiner Frau: „Stina — ach Stina — es is doch verdaommig schaode, dat wi — dat wi — huhu hu — gakeine Kinners hebben — huhu — —"

„Wie komms dau up diß getz?" fragt Stinken baß erstaunt.

„Hau — wat könnten die getzt feun mitfräten!"

Erkundigungen …

Hannes Stiekopp steht auf dem Dortmunder Samstagsmarkt und verkauft seine ländlichen Erzeugnisse.

Kommt Frau Inspektor Bammlich zur Musterung.

„Was kosten die Eier?"

„Derten Pennige!"

„Sind die auch frisch?"

„Jau!"

„Was kost denn die Butter?"

„Eins dertig!",

„Siebt aber gar nicht frisch aus!"

„Niä!"

„Haben Sie auch Käse?"

„Jau!"

„Quarkkäse — nein, den will ich nicht. Was soll der Hahn kosten?"

„Twei fiftig!"

Frau Inspektor Bammlich bedrückt und befummelt den Hahn fünf Minuten lang. Dann legt sie ihn wieder hin und sagt: „Nein — der ist so mager — auf Wiedersehn!"

„He, Madam —" ruft Hannes die Bammlich zurück. „Hebbt Ju nix vergiässen?"

„Nein — wieso?" fragt die erstaunt.

„Hebbt Ju alles fraoget?"

Die Bammlich schweigt ganz verdattert und hält den Mund offen. „Denn will ich Ju aok mal wat fraogen. Wat kost dat, wenn ich Juch mal so uorntlich saftig in den Hintern trampeln daorf?"

J. K. H.

Mutterherz

(Zeichnung von E. Thöny)



„Du mußt etwas mehr für dein Äußeres tun, Lotte. Mit Dummheit allein fesselt man keinen Mann."

Theatrum mundi

Ja, so ist nun dieses Leben:
eine Maskerade.
Jeder will vorüberschweben
als Scharade.

Jeder möchte gern verneinen,
was er für ein Wicht ist,
und vielmehr als das erscheinen,
was er n i c h t ist.

Schwer ist's, Masken zu entfalten.
Ewig lügt die Zunge ...
Mußt dich an das G a n z e halten,
guter Junge!

Wozu ihre Larven lüften?
Mögen sie sich schminken!
Siehst du nicht an ihren Hüften,
daß sie hinken?

Dr. Owlglaß

Lieber Simplicissimus!

Unser Zimmermädchen war ein furchtbar wortkarges, mockiges Ding, das keinem Menschen gut zu sein schien. Am Abend war sie öfters fort — angeblich bei den Eltern. Wir glaubten es alle; aber es war nicht so. Nach einiger Zeit zeigte sich durch einen gewissen Umstand, daß der Abendspaziergang den Bedürfnissen eines Liebesverhältnisses gedient hatte. Von meiner Frau zur Rede gestellt, warum sie den Anträgen des Mannes gegenüber kein Wort der Abwehr gefunden habe, sagte sie mürrisch: „Ich kann doch mit einem Herrn nicht über solche Sachen reden."

Stuttgart, 20. Oktober 1924 | Preis 40 Pfennig | 29. Jahrgang Nr. 30

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis monatlich 1,60 Goldmark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis monatlich 1,60 Goldmark

Bruder Jonathan

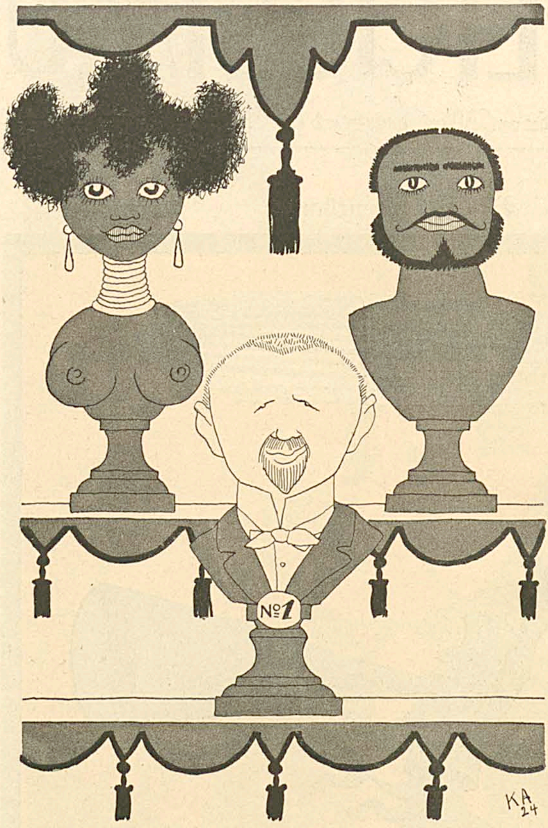
(Zeichnung von E. Schilling)



„Ab heute hat Amerika den Zeppelin erfunden, und Deutschland darf sagen, es ist dabei gewesen."

Unser Wachsfigurenkabinet

Leo Frobenius



Der Kopf als Schicksal

Jede Woche wieder

Jede Woche hält der große
General die starke Rede:
Deutsche Männer! Einig! Einig!
Hoch das teure Vaterland!

Jede Woche läßt der große
General Reporter kommen
und vertraut den alten Weibern
öde Tratschgeschichten an.

Jede Woche kocht die alte
Hure Zeitung teils die starke
Maggisuppe seiner Sprüche,
teils die Tratschgeschichten auf.

Jede Woche sind wir Esel,
die wir dies und jenes schlucken,
jede Woche sind wir wieder
teils entrüstet, teils gerührt.

Vaterland! Was trägst du alles.
Vaterland! Es ist zum kotzen.
Vaterland, man muß dich lieben,
weil du so geduldig bist.

Peter Scher

Fränkische Geschichten

Reparatur

Im Hausgang verschmiert und übertüncht ein alter, zaundürrer Arbeiter die Löcher an der Wand.

Kistelbergers wohnen ebener Erde. Im Schlafzimmer der Frau spielen die Kinder Pulverfabrik.

Nachdem Frau Kistelberger zwei Ausklopfer an den Kindern abgedroschen hat, zählt sie die Löcher an der Wand in ihrem Schlafzimmer und schlägt die Hände überm Kopf zusammen.

Trotzdem. Die Löcher gähnen. Voll Hohn.

Da nützt auch kein dritter Ausklopfer.

Mittlerweile fallen noch einige Dutzend Patzen von der Wand.

Neue Löcher.

Frau Kistelberger erinnert sich ihrer angeborenen Energie, nimmt ihren ganzen Scharfsinn vom Kopf in den lieblichen Mund, tritt in den Hausgang auf den alten Arbeiter zu, lächelt so ... wie eben nur das Weib lächeln kann, und flötet: „Lieber Mann, kommen Sie mal mit in mein Schlafzimmer. Die Kinder hab' ich nausgejagt. Sie können dort ung'stört Ihre Sach' machen und sollen a gutes Trinkgeld dafür ham ..."

Der Alte kratzt sich den Kahlschädel, blinzelt verlegen und meint: „Schaun S', guete Frau, i hab' meine fünfasechzgi hinta mi, bin a altä, damischä Kerl ... mit mir is nix mehr los ... aber warten S', i geh ins andere Haus und hol' mein Nebeng'selln, der is zu seine fünfazwanzig Jahrln der reinste Herkules. Und a schöner Kerl! ... mit dem wärn S' z'frieden sein ..."

L. P.

Luftveränderung

Die Sippschaft steht trauernd um den Sarg. Sieben unversorgte Kinder hinterläßt er.

Wer die Witwe anschaut, dem sagt der erste Blick ... na ja, sie ist eben wieder dick.

Der Onkel Simerlein schluckt in einem fort: „Na so was, na so was ..."

Die Tante Sägmehler hat rote Augen. Auf einmal schaut sie wehmütig zum Sarg hin.

Ihre Gedanken sind bei der Stunde, wo der Verstorbene in jungen Jahren spät in der Nacht einmal an ihrer Kammer geklopft hat.

Geklopft.

So schön! Und jetzt liegt er da und vergißt das Schnaufen.

Der Onkel aus Schnabelweid steht beim möblierten Zimmerherrn und redet auf ihn ein: „Sie sann a ganza feina Herr! Schämen S' Ehna net? Fufzeh Jahr sann S' bei de Leit da gwesn, wie as Kind. Schaun S' dö arme Witfrau an! Schaun Sö s' an! Und jatzt wolln S' ausziehn? Auf und davo? Die armi Frau und da guat Kerl dort im Kastn!!"

Der Zimmerherr zieht die Achsel hoch und sagt froschkalt: „Wissn S', so lang der guat Kerl dort im Sarg glebt, fest gschafft und die Kinda überanand schön brav danährt hat, so lang hab' i mir's gfalln lassen ... Alle Jahr a Kind. Alle Jahr! ... Aba jetzt legt a sie hin und streckt die Haxen naus und ich derfet die Bankerten ernährn, und er lacht sich en Buckel voll ... alle Jahr a Kind ... na, na, dös mach i net, daß i den sein Leichtsinn no unterstütz. Wenn sie der a Luftveränderung leistn kann ... manen S', i konn dös net a?"

L. P.

Lieber Simplicissimus!

Ich stand auf der Plattform eines Straßenbahnwagens, der von der innern Stadt nach Hietzing fährt, ganz allein mit dem Schaffner. Dessenungeachtet reden wir kein Wort miteinander. Eine Frau, die bei der Oper eingestiegen war, schoß schon bei der Sezession aus dem Wagen, ob schon die Neubaugasse wäre, sie müsse nach der Königseggasse umsteigen. Der Schaffner beruhigt sie: „Die dritte, vierte, die fünfte Haltestelle." Die Frau kommt aber beim zweiten Halt schon wieder heraus und lächelt den Schaffner erwartungsvoll an: „Die Neubaugasse?" Er erwidert unerschütterlich höflich: „Jetzt ist's die dritte. I ruf's eh' aus!" Trotzdem kommt die Frau bei jedem Halt aufgeregt an die Tür, ob sie schon umsteigen müsse. Als der Wagen endlich zur Neubaugasse kommt, bedeutet ihr der Schaffner, daß sie jetzt umsteigen müsse, und zeigt ihr, wo sie hinzugehen habe, um südlich, zur Königseggasse, zu fahren. Die Frau steigt auch richtig aus, geht aber zur Haltestelle der kreuzenden Linie, die nach Norden fährt. Da wendet sich der Schaffner, der ihr teilnahmsvoll nachgesehen hatte, augenscheinlich mitteilungsbedürftig geworden, an mich: „Seh'n S', Herr, deswegen hab' i nöt g'heiratet!" M.

Der Walzer

(Zeichnung von E. Thöny)



„Jetzt is er wieder da. Lang g'nug ham ma transpiriert ... jetzt derf'n ma wieder schwitz'n."

(Zeichnung von Rudolf Sieck)



Herbstliche Diätetik

O so löse deine Blicke,
lieber deutscher Mensch und Christ,
aus dem Bann der Politike,
die so schwer verdaulich ist.

Laß sie lieber seitwärts schweifen
und auf jenen Bäumen ruh'n,
dran zur Zeit die Birnen reifen
und die Äpfel dito tun.

Prüfe die geschätzten Stände,
wo sich Pfirsch an Traube reiht
und aus Körben ohne Ende
Ceres blaue Zwetschgen speit.

So ein pomologischer Krater
ist dem braven Untertan
zweifelsohne adäquater
als der saure Dawes-Plan.

Der macht keine Seele heiter,
weil er drückt und obstipiert.
Doch mit Zwetschgen und so weiter
läuft die Sache wie geschmiert.

Ratatöskr

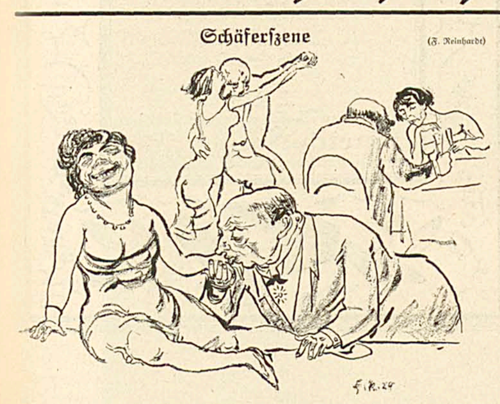
Lieber Simplicissimus!

Ein Mann wird von einem anderen an einem Grabe kniend laut jammernd gefunden. „Ach," ruft er einmal über das andere aus, „daß auch gerade du sterben mußtest, gerade du!" Der andere macht sich an ihn heran und versucht ihn zu trösten; schließlich hört er dann auf seine eindringliche Frage, wen er denn so beweine, die Antwort: „Den ersten Mann meiner Frau."

Vor längeren Jahren wurde in Liverpool eine Beethovenfeier abgehalten und dabei auch die Eroica gespielt. Als das Stück zu Ende ist, erhebt sich an der Festtafel der offizielle Sprecher zu einer Rede: „Meine Damen und Herren!" sagt er, „wir alle stehen noch unter dem tiefen Eindruck der Musik von" — er nimmt ein Programm vom Tisch auf und unterrichtet sich über den Namen — „der Musik von ‚Biesofen'! Was Baumwolle und Schiffsbau anbelangt, so ist Liverpool der erste Platz der Welt. Aber ich glaube nicht, daß sich in unserer Stadt fünfzehn Personen finden, die eine solche Symphonie komponieren können . . ."

Schäferszene

(F. Reinhardt)



„Wir jehörn zusamm'n, Dicker. Wat dir an Temperament abjeht, det hab' ick an Routine."

Fehltritte

I.

Das war lange Jahre vorm Weltkrieg in einer jener kleinen Residenzen, wo die Leute auf der Straße vor einer leeren Hofequipage knixten und wo der Anbetungsdrang zuweilen sanfte Wahnsinnetaten zeitigt. Aber eines Tages erhielt er doch einen kleinen Knacks: es begann zu wispern um die taufrische Reinheit der beiden blutjungen, huldvollen und holdseligen Prinzessinnen Annunziata und Viktorine ...

Und plötzlich lagen die Schlafzimmergeheimnisse der neugierigen Sünderinnen aufgeschlagen da, wie das Gesangbuch (das nichts genützt hatte) in ihrer Kirchenloge. Der Riesenskandal war da. Die Bürgerseele schäumte, pendelnd zwischen Empörung und Heiterkeit. Die ältesten Gastwirte entsannen sich nicht, solche Geschäfte gemacht zu haben. Der fieberhaft arbeitende Vertuschungsstab buchte negativen Erfolg. Lachen rechts, links und in der Mitte. Die beiden anmutigen jungen Fürstinnen (Fürstinnen sind unter allen Umständen anmutig) verschwanden prompt vom Schauplatz, und das Zwischenspiel wurde liebevoll zugedeckt mit dem Mantel der Ehe. Und die braven Bürger tranken einen Becher Lethe und erzürnten sich abermals über die Frage, ob man die Hunde der Hoheiten mit „Sie" oder in der dritten Person anzureden habe.

Der Urheber der ärgerlichen Affäre war ein Kammerdiener. Muß das ein Kerl gewesen sein! Gutmütig wie ein Geldbriefträger, mitleidig wie ein Zahnarzt, von liebenswürdiger Überzeugungskraft wie ein Fettreisender, genug! Er wurde schleunigst in Gnaden pensioniert, bekam Schweigegelder und ein kleines Hotel.

Später stellten ihn seine Freunde zur Rede. „Mann! Mensch! Wie konntest du bloß . . .!"

Und er entgegnete mit Achselzucken und jener lässig-graziösen Gebärde, die er den großen Herren ablauschte: „Ihre Königlichen Hoheiten hatten befohlen!"

II.

Die neue Stütze, zweiundfünfzig Jahre alt, aber noch ganz rüstig und namentlich an den Sonntagen mit starken, fordernden Lebenstrieben ausgestattet, erzählt der erstaunt aufhorchenden Gnädigen aus den bewegten Zeiten ihrer Ehe und Witwenschaft. Leider bewegt sie sich dabei zuweilen in einigen — früher schrieb man unparlamentarischen — na, sagen wir, immerhin merkwürdigen Redewendungen.

„Ja, was mein Korl war," berichtet sie in jenem Gemisch von Hamburger und Berliner Deutsch, die der langjährige Aufenthalt in beiden Städten ihr aufzwang, „gesoffen hat er ja wie ein Loch, und mit andre Weibsbilder hat er sich ümmerlos in die döllsten Budiken rumjetrieben, aber schlecht von Charakter war er nich. Nur die Jeschichte mit dem dicken Danziger hab ick ihm nie vajeben. Denken Sie, bei dem saß er in die Tinte mit fuffzig Mark, und der Danziger, der sonnen Köhmausschank hat, sagt: ‚Korl,' sagt er, ‚laß mir ein büschen mit deine hübsche, kleine Frau poussieren, denn mach ick nen Strich über deine Zeche, weißte.' Na, wie er mir det nu bestellt, mit 'n recht herzlichen Gruß, grinsend und mir ein bisken knuffend, da hab ick ihm eine jeklebt, die war nich von Pappe. Und er, nich faul, vertrümmt mir wieder. Jeflucht hat er, det olle Erdschwein, det ick so einen Nagel hab und ihm will nich mal den kleinen Jefallen tun."

„So eine unerhörte Zumutung."

„Nich wahr, det sag ick auch. Det er mir sowas mag Ansinns sein! — Ja, wenn det noch so 'n hübscher Bursche jewesen wär wie det Mal vorher, der Punsch-Willi oder der spendable Entspekter auf Rummelshagen, der mich noch zwanzig Mark zujejeben hat, ein feiner Mann mit 'n weißen Kragen, oder wenn et so ein flotter Seemann jewesen wär, wie ick den letzten Sonntag in det hochnoble Café ‚Zur lila Maus' hab kennen jelernt — denn hätt ick nen Auge zujedrickt, denn hätt ick wieda jesagt: ach wat, Schiet, jespart ist vadient — — aber so 'n Fettwanztier, so 'n triefäujijes wie der Danziger — nee, da passe ick. Ick bin 'ne anständige Frau, hab ick jesagt und steh nich immer in for deine Saufjelage. Noch ein solcher Angriff auf meine Frauenehre — und ick tret dir die Karbonaden in — Vastehste — — Hab ick da nich janz recht jehabt?"

Marianne Westerlind

Lieber Simplicissimus!

Herr Dr. W. war ein sehr beliebter Arzt. Seine Sprechstunden waren immer sehr besucht trotz oder vielleicht gar infolge einer besonderen Eigentümlichkeit. Er hatte nämlich die Gepflogenheit, jeden seiner Patienten mit dem Finger im Mastdarm zu untersuchen.

War es Laune oder fixe Idee, Geschäftskniff oder auch Gewissensdruck, weil er gelegentlich einmal durch eine solche Unterlassung ein bösartiges Mastdarmleiden übersehen hatte? Mit strenger Prinzipientreue unterwarf er alle seine Kranken, ob sie Kopfschmerzen oder Nierenleiden, Herz- oder Magenkrankheit, Geburtswehen oder Ischias hatten, seiner nicht immer angenehmen Untersuchungsmethode.

So kam auch eines Tages eine junge Frau wegen eines akuten Bronchialkatarrhs in seine Sprechstunde und wurde, wie er es immer tat, von ihm im Mastdarm untersucht. Sie war im Innersten verletzt und empört über diesen unberechtigten und unerhörten Eingriff, aber brachte den Mut nicht auf, dem Arzt Vorwürfe zu machen. Erst zu Hause explodierte sie und verlangte von ihrem Mann, daß er hingehen und den Arzt zur Rede stellen sollte.

Wie Frauen sind, sie setzen ihren Willen gegen alle Einwände und alles Widerstreben durch, und so ging der Mann schließlich seinen unangenehmen Weg. Er kam spät zurück, gedrückt, verstimmt und wenig mitteilsam, so daß sie alles aus ihm herausfragen mußte:

Sie: „Wie war's? Hast du ihm tüchtig deine Meinung gesagt?"

Er: „Ja, natürlich hab' ich das."

Sie: „Na, und was hat er drauf erwidert?"

Er: „Er hat nicht viel gesagt."

Sie: „Nun, er muß doch drauf irgendwie reagiert haben."

Er (sehr kleinlaut): „Er ... er hat mich auch untersucht."

Der Kenner

Im Büro unterhielt man sich über die allerneueste Damenmode: kurze, bis ans Knie reichende, enge Röcke. Da meint einer: „Hoffentlich sind die neuen Röcke auch ein wenig geschlitzt, damit man die Spitzen von den Höschen sehen kann, sofern überhaupt eins getragen wird." Das Bürofräulein tut ganz entsetzt, daß wir Herren der Ansicht sind, so etwas könnte vorkommen. Da erschallt aus der hintersten Zimmerecke eine Stimme: „Das weiß ich ganz gewiß." — Es war der sechzehnjährige Lehrling.

Lebenserinnerungen eines Theaterkritikers

Von Egon Friedell

Von allen Theaterberufen ist der des Kritikers vielleicht der schrecklichste. Vor einiger Zeit schrieb mir der Chefredakteur einer Berliner Zeitung: „Denken Sie eigentlich noch hie und da daran, daß wir Sie als Wiener Theaterkorrespondent engagiert haben?" Ich antwortete ihm: „Selbstverständlich denke ich daran, sogar täglich und stündlich, und weil mir vor diesem Gedanken ununterbrochen so furchtbar graust, ebendarum schicke ich Ihnen ja keine Berichte." Vor einigen Jahren genoß ich sogar das Glück, als sogenannter interner Kritiker dem Redaktionsstab einer neugegründeten Wiener Tageszeitung anzugehören. Ich wollte zunächst ablehnen, weil ich in Erfahrung gebracht hatte, daß ein Burgschauspieler, mit dem ich seit Jahren befreundet bin, in der nächsten Saison eine große Shakespearerolle kreieren werde, und dann sagte ich mir überhaupt: es ist dir bis jetzt unter ungeheuren Opfern an Intelligenz und Charakter gelungen, dich so ziemlich mit allen Leuten gut zu stellen, kaum bist du aber Kritiker, so ändert sich das sofort; denn schimpfst du auf einen Dichter oder sonstigen Zeitgenossen, so hast du ihn zum Feind; lobst du ihn aber, so hast du alle seine Kollegen zu Feinden. Der liebenswürdige Herausgeber beruhigte mich aber, indem er sagte: „Mit Ihrer Feder dürfen Sie sich erlauben, was Sie wollen, denn Sie nimmt ja kein Mensch ernst. Im übrigen erwarte ich von Ihnen, daß Sie die Wiener Tageskritik auf ein ganz neues Niveau heben werden." Nun, darin sollte er sich nicht getäuscht haben: das Niveau meiner Referate war wirklich neu. Nachdenklich angelegt, wie ich nun einmal bin, hatte ich bereits lange Jahre über die Stellung des Theaterkritikers im Weltall gegrübelt und war zu dem Resultat gekommen, daß die geistige und sittliche Reformierung dieses Berufes nur von dem Prinzip strengster Aufrichtigkeit und rücksichtslosester Wahrheitsliebe ihren Ausgang nehmen könne. Ohne nach rechts und links zu blicken und mich jemals durch irgendwelche Kameraderien und Protektionssachen beirren zu lassen, fußte ich in meinem Urteil immer nur auf der klaren Realität der Tatsachen. Ich schrieb zum Beispiel: „Dieses Stück ist ein wahres Kleinod, denn ich war beim Verfasser schon viermal zum Essen eingeladen" oder „Diese Schauspielerin ist ein Phänomen, denn sie ist die Kusine eines Redaktionskollegen." Aber mit diesem Wahrheitsfanatismus erntete ich ebensowenig Dank wie Ibsens Brand und Gregers Werle. So nahm es mir zum Beispiel ein bekannter Dichter furchtbar übel, daß ich bei einem derartigen Anlaß geschrieben hatte: „Seine Dichtkunst ist ein Gipfelpunkt europäischer Theaterkunst; aber ich muß trotzdem sagen: noch lieber wäre es mir gewesen, wenn ich bei Maeterlinck Grießknödel bekommen hätte." Er stellte mich empört zur Rede und sagte: „Ich möchte wirklich wissen, was Sie zu diesem rüden Ausfall veranlaßt hat. Von dem Niveau Ihrer Kritik will ich gar nicht reden; aber Verleumdungen verbitte ich mir. Ich führe eine erstklassige Küche: wann haben Sie je bei mir Grießknödel bekommen?" Ich erwiderte: „Nun, das war so eine kleine poetische Lizenz. Übrigens habe ich mich vielleicht wirklich ein wenig vergaloppiert, aber ich werde Sie rehabilitieren. Sie wissen ja, daß die ‚B. Z. am Mittag' meine Kritiken nachdruckt; ich werde sofort telegraphieren, daß dort ‚Mohnnudeln' genannt werden."

Es passierten mir aber auch sonst allerhand Entgleisungen. Da lebt zum Beispiel in Wien ein Mensch namens Fritz Lunzer, der jahrelang Schauspieler war. Jetzt hat er sich geläutert und spielt nicht mehr Theater, sondern schreibt mit meinem älteren Bruder Operetten. Der gab einmal in einem Detektivstück eine Episodenrolle, einen Arzt. Ich schrieb infolgedessen: „Gestern abend habe ich gesehen, wie vorsichtig man mit Superlativen sein soll. Ich habe immer geglaubt, Herr Lunzer sei der schlechteste Schauspieler der Welt; aber der Mensch, der im vierten Akt den schurkischen Kammerdiener gibt, ist noch unvergleichlich schlechter." Am nächsten Tag sagte der Herausgeber zu mir: „Da haben Sie unser Blatt wieder einmal schön blamiert, der im vierten Akt war doch auch der Lunzer!"

Durch diesen Vorfall bekam mein kritisches Renommee seinen ersten Stoß. Ich begann zu erwägen, ob es nicht besser sei, Schluß zu machen. Aber mit Redaktionen ist es recht schwer, sich auseinanderzusetzen. Wenn einem beim Theater etwas nicht paßt, so braucht man nur zu dem altbewährten Mittel des reinigenden, befreienden, alles lösenden großen Krachs zu greifen. Dessen Durchführung stößt jedoch in einer Redaktion auf Schwierigkeiten. Auf der Bühne zum Beispiel genügt die einfache Bemerkung: „Bitte, dann kann ich ja gehen", um sofort einen beispiellosen Skandal auszulösen. Ein einigermaßen routinierter Regisseur oder Direktor wird darauf prompt antworten: „Aber bitte, es hält Sie niemand!"; hierdurch gerät nämlich der Wortwechsel sogleich in den richtigen Fluß, von seiten des Schauspielers fällt das Wort „Schmiere", von seiten des Leiters das Wort „Schmierant", und das übrige macht sich dann von selbst. In einer Redaktion jedoch wird jede scharfe Bemerkung sogleich durch eine urbane Erwiderung abgeschliffen, von allen Seiten eilen Beschwichtiger herbei, kurz die primitivsten Gesetze des gesellschaftlichen Verkehrs werden außer acht gelassen. Denn das mindeste, was man verlangen kann, wenn man ausfällig wird, ist doch dies, daß der andere auch ausfällig wird. Hier aber keineswegs! Man stößt in luftgefüllte Säcke. Auf die Bemerkung zum Beispiel: wenn den Herren meine Art der Theaterkritik nicht passe, so mögen sie sich den Mist doch vom Redaktionsdiener schreiben lassen, erhielt ich die Antwort: „Wir werden sofort Ihre Anregung mit Dank weiterleiten, fürchten aber, daß es an den Honorarbedingungen scheitern wird."

Von da an ging meine Kritikerlaufbahn steil abwärts. Zunächst kam die Sache mit Carl Forest. Es war nämlich gerade wieder eine Teuerungsbewegung unter den Kohlenhändlern ausgebrochen, und ich klagte Forest, daß man sich ja unter diesen Verhältnissen gar nicht mehr richtig werde erwärmen können. Darauf sagte Forest: „Ja wenn du auch so dumm bist, mit Kohle zu heizen! Ein vernünftiger Mensch heizt doch heutzutage nur noch mit Alkohol. Das ist nicht nur viel schmackhafter, sondern auch viel billiger!" Ich erwiderte: „Das erstere leuchtet mir vollkommen ein, aber beim letzteren käme es auf eine Probe an." — „Die können wir ja gleich machen," sagte Forest, „gehen wir ins ‚Schwarze Kamel', prüfen wir den dortigen Slivowitz, und wenn ich finde, daß ich genug von den darin enthaltenen Kalorieenmengen abbekommen habe, so werde ich es dir sagen, und du wirst mir recht geben müssen." Die Sache verlief aber nicht vollständig programmgemäß: er bekam zwar genug, konnte es aber nicht mehr sagen. Auf dem Heimweg wären wir noch beinahe wegen Wachebeleidigung arretiert worden: ein Schutzorgan sagte nämlich zu uns „Lekitimieren Sie Ihnen!", und wir erwiderten ihm: — nun also etwas Ähnliches. Am nächsten Tag sagte der Nachtredakteur zu mir: „Sagen Sie, warum fehlten in Ihrem gestrigen Nachtreferat in allen Sätzen die Prädikate? Verfolgten Sie damit eine bestimmte stilistische Absicht?" — „Ja," sagte ich, „es war ein Versuch, die Dinge etwas gedrängter und chiffrierter beim Namen zu nennen, expressionistisch sozusagen: aber ich bin von dieser Schreibweise inzwischen wieder abgekommen."

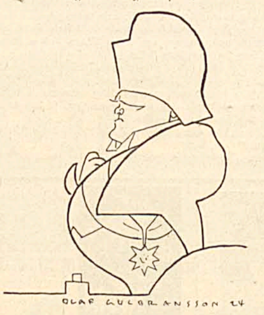
Kurz: an jedem meiner Beiträge hatte man irgend etwas auszusetzen. Eines Tages bekam ich sogar einen rekommandierten Brief, in welchem stand: „Verehrter Herr Doktor! Sie sandten uns gestern einen sehr interessanten Aufsatz über ‚Macbeth', den wir aber bereits im ‚Prager Tagblatt', in den ‚Frankfurter Nachrichten' und in der ‚Düsseldorfer Lokalzeitung' gelesen haben. Wir machen Sie höflichst darauf aufmerksam, daß man mit einem Popo nicht auf mehreren Hochzeiten tanzen kann." Es blieb mir nichts anderes übrig, als eine Postkarte zu nehmen und darauf zu antworten: „Sehr geehrte Redaktion! Sie unterschätzen meinen Popo."

Einmal war ich übrigens nahe daran, das ganze Problem der Theaterkritik auf die einfachste Weise zu lösen, nämlich zur Zeit, als ich artistischer Leiter des Kabaretts „Fledermaus" war. Die meisten Wiener Zeitungen stellten sich damals noch auf den Standpunkt, daß über Rauchtheater nicht geschrieben werden dürfe. Also: von der Premiere zum Beispiel des Einakterzyklus „Die Erlebnisse eines Nachtgeschirrs" mußte eine genaue Analyse gebracht werden, die 50., 100. und 150. Aufführung der Opperette „Putzi, sei doch nicht so fad" wurde überall ausführlich gewürdigt; aber in die Variétés und Kabaretts, in denen Künstler wie Liliencron, Grete Wiesenthal, Wedekind, Yvette Guilbert auftraten und Stücke von Courteline, Shaw und Anatole France gespielt wurden, durfte nie ein Bericht erscheinen, bloß weil man dort in aller Gemütlichkeit seine Zigarre rauchen konnte. Ich will übrigens gegen diesen Zustand nicht das geringste gesagt haben, da er sehr angenehm war, denn: keinen Referenten schicken hieß so viel wie: bezahlte Berichte bringen. Die Variétédirektoren waren denn auch sehr damit einverstanden, obgleich gerade sie von einer freimütigen Kritik am wenigsten zu fürchten gehabt hätten, denn die Elefanten und Seehunde sind viel zu kluge Geschöpfe, als daß sie auf das gedruckte Wort irgendwelchen Wert legen würden, und die Schwerathleten traut sich ja ohnehin niemand zu verreißen. Und was mich betrifft, so habe ich damals sogar den Versuch gemacht, dieses System noch ein wenig zu vervollkommnen. Ich ließ nämlich bei den Mitgliedern der „Fledermaus" an jedem Ersten einen Bogen zirkulieren und ersuchte alle, mir darauf schriftlich bekanntzugeben, was sie denn so eigentlich von sich im allgemeinen und von ihrer neuen Nummer im besonderen dächten. Eine sehr förderliche schriftstellerische Übung für alle Beteiligten, denn die Anzeigengebühr war ziemlich hoch, jeder durfte daher nur drei Zeilen schreiben und war somit genötigt, in diesen engen Raum seine ganze Begeisterung zu drängen. Auf diese Weise kam eine Sammlung durchaus wohlwollender Urteile zusammen, der eine nannte sich das erhabenste Wunder der Schöpfung, die andere bezeichnete sich als Königin der Nachtigallen, und ich hatte nichts weiter zu tun, als die gröbsten grammatischen Fehler herauszukorrigieren und das Manuskript an die Zeitungen zu schicken. Damals gab es noch nicht solche öde Muckergesetze, daß die Entgeltlichkeit einer Ankündigung dem Publikum zur Kenntnis gebracht werden müsse, alle Welt glaubte, daß es sich um kritische Essays eines bedeutenden Ästhetikers handle. Die Zeitungen benahmen sich übrigens in dieser Sache geradezu rigoros anständig, wie folgender Fall beweist: ich schrieb einmal über mich: „Herr Friedell hat wie immer sich selbst übertroffen", fügte jedoch hinzu „aber er könnte sich doch endlich zu einem neuen Programm entschließen", indem ich mir dachte: mit der Zeit könnte dem Publikum dieses ewige Lobgehudel doch verdächtig vorkommen, ich werde daher diesen kleinen Schönheitsfehler hineinretuschieren, um den Realismus der Sache zu erhöhen. Aber für diese Pikanterie hatte die betreffende Gazette kein Verständnis: sie hielt es offenbar für unhonorig, sich eine solche gehässige Zeile bezahlen zu lassen, und strich sie weg.

Dieses Prinzip der Selbstkritik wäre meiner Ansicht nach das einzig richtige, und es sollte auch auf alle anderen Kunstinstitute ausgedehnt werden. Denn erstens ist schließlich doch jeder für sich und seine eigene Leistung der eingeweihteste und kompetenteste Beurteiler, und zweitens wären endlich einmal alle Teile zufriedengestellt: die Direktion, weil niemals durch Zeitungstadel ihr Geschäft gestört würde, die Künstler, weil sie stets lesen würden, was sie wünschen, die Zeitungen, weil sie, statt Honorare leisten zu müssen, welche bekämen, und schließlich auch das Publikum, denn dieses will ja im Grunde nur, daß man ihm einrede, eine Sache habe ihm brillant gefallen: dann freut es sich und fühlt sich nicht um sein Entree geprellt.

Solange aber diese wohltätige Reform nicht allseitig durchgeführt ist, gibt es für den Schaffenden gegenüber dem Übelwollen und dem Unverstand der Presse nur zwei Mittel: entweder mit möglichst vielen Journalisten gut bekannt zu sein oder aber unbeirrt seinen Weg zu gehen und die kritischen Stimmen einfach zu ignorieren. Was mich betrifft, so bin ich lange genug Schauspieler gewesen, um an das letztere Schutzmittel völlig gewöhnt zu sein; denn Schauspieler lesen ja, wie alle Welt weiß, fast niemals Kritiken. Ich kann ganz ohne Pose die Versicherung abgeben, daß ich nach Premieren prinzipiell niemals eine einzige Zeitung in die Hand nehme. Ich habe es Gott sei Dank nicht nötig, das Gesumme dieser Eintagsfliegen zu verfolgen, denn ich bin bei zwei Zeitungsausschnittbüros abonniert.

Björn Björnson,



der Theatergewaltigste der drei skandinavischen Reiche.

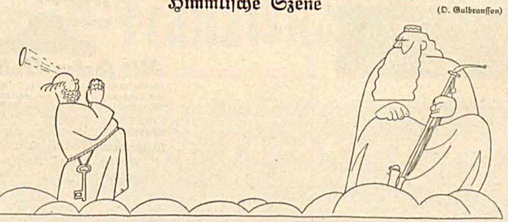


Irdische Szene



Der Staat zieht seine Bürger aus.

Himmlische Szene



Der liebe Gott ordnet die Seligkeitssteuer an.

(O. Gulbransson)

Lieber Simplicissimus!

Die Sechsjährigen sind erst ein paar Tage in der Schule. Da nimmt plötzlich mitten in der Stunde ein Knirps den Ranzen, und mit einem gelangweilten: „E Scheiß, 'ch geh heem!" verläßt er das Lokal.

Am nächsten Tag schloß ich unbemerkt die Tür ab.

Derselbe Knirps kommt offenbar wieder nicht auf seine Rechnung, packt schließlich seine Sachen und verabschiedet sich mit derselben unmißverständlichen Begründung. Stößt auf die verschlossene Tür, — guckt mich halb kritisch, halb verschmitzt an und zuckt die Achseln: „E Scheiß, 'ch gann och bleim!"

Die Nutte

Der „Hemshof", das Proletarierviertel von Ludwigshafen, hat in der Pfalz ungefähr denselben Ruf wie der „Wedding" in Berlin und steht diesem, wenn auch in Größe, so doch keineswegs in dunkler und anrüchiger Originalität nach. — Wurde nun kürzlich so ein fünfzehnjähriges „Hemshöfer" Gewächs seiner Vollbusigkeit zum Trotz vom Kassenarzt als hochgradig bleichsüchtig erklärt und deshalb zu einem Bauern auf ein vorderpfälzisches Gäudorf in nahrhaftere Stellung geschickt. Die Kleine war noch keine drei Wochen in dem friedlichen Nest, als auch schon Schlägereien unter den Burschen entstanden und Verlöbnisse auseinanderbarsten. Und bei der nächsten Männerbeicht kam der hochwürdige Herr Expositus ungewöhnlich niedergeschlagen und schweißtriefend aus dem Beichtstuhl.

In der ersten Aufregung wollte er sofort von der Ortspolizeibehörde die Ausweisung der Wölfin verlangen, die da in seine fromme Herde eingefallen. Aber dann mußte er mit Rührung an ihr jugendliches Alter denken, und er beschloß, ihr eindringlich ins Gewissen zu reden und die Rettung des Seelchens zu versuchen.

Mit niedergeschlagenen Augen stand sie vor ihm. Mild und herzlich wie ein guter Vater begann er von der Schönheit einer tugendhaften Seele und der Herrlichkeit des Himmels als ihrem Lohn zu reden. Dann frug er mit erhobener Stimme: „Und du, weißt du denn auch, was du mit deinen Sünden verdient hast?"

Treuherzig schaute sie ihn an: „Noch nit emol e eenzig Markl, Herr Pfarrer!"

Sixt

Lieber Simplicissimus!

Ich habe mir aus dem Nachlaß eines Altphilologen am Gymnasium K., der ein leidenschaftlicher Violinspieler war, eine Anzahl Musikalien erworben und von diesen zunächst die Streichkonzerte von Haydn durchgespielt. Dabei fand ich am Rand der Notenblätter immer wieder Zahlen vermerkt, für die ich keinen Sinn fand, bis mich einige Bemerkungen in Kurzschrift auf den Gedanken brachten, es seien Zensuren des Herrn Professors. Da hat denn ein Satz die Note 1—2, andere 2^3, 2—3, selbst 3—4 kommt einigemal vor, in diesem letzteren Fall einmal die Bemerkung: „Resignation zum Kotzen!" Ich nahm mir die Mühe, aus diesen Zensuren das Mittel zu ziehen. Haydn findet einige Lebensalter nach seinem Tode einen deutschen Professor, der ihm die Note 2—3, also gut bis ziemlich gut, gibt! Nun mag der große Musiker ruhig schlafen!

Schwäbisches, Allzuschwäbisches

Der Schwabe als Erzieher
(Trotz einem Rembrandtdeutschen)

Von Starnberg fahr ich nach München.

Mir gegenüber ein schwäbisches Ehepaar, das tags zuvor beim Seefest in Starnberg auch den Flugzeugbesuch und den doppelten Fliegerabsprung bewundert hat.

Der Ehegatte, voll Schwabenromantik, für „älle die grooßaardige Erfendonge onserer Zeit" begeistert, erzählt der lauschenden Gattin allerlei von der künftigen Entwicklung des Luftverkehrs, „wann nô die hondsdomme Franzose nex meh zu kommandiere hätte".

Bei Pasing schaut er auf einmal mit bedenklicher Miene schräg zum Fenster hinaus und zu dem Drähtegewirr empor, das dort, mit der Überland-Kraftleitung, hoch die Bahnlinie überkreuzt: „Dees ischt doch öine kolossaale Rücksichtslosigköit, saag i, gega älle onsere zukenftige Flieger da oba! Wenn etz die in selle Hochschbannong nöifliega, naa send, beim Henker, net bloß die koschdschbielige Aalaage hê, noi, ou de selle Fliager verhouts donderschlächtig, böi dena soumäßega Volt!"

„Ja, moischt etta," fragt die ehrlich entsetzte Gattin dagegen, „moischt etta, dees mießet doch die Härra wisse, die sowas machet?"

Er drückt sich aber mit Überlegenheit in sein Fensterecк und sagt: „Ja, wo werd n ou die Herra sowöit denka?" —

Dumpfe Pause. Dann abschließend: „Etz ii muaß saage: Wenn i en Pilot wär, vô mir ous käm öine Stadt, die soowaas doldet, ôverzeglich in Flugverschiß, ond wann se hondertmal Menche höißt!"

•

Dem wahrhaft Schönen muß jederzeit das naturhaft Wahre zugrunde liegen
(F. Th. Vischer, Ästhetik, Bd. II)

Schwäbische Landsleute hat's überall in der Welt. Auch im Lande Italia.

Damals, auf meiner ersten Fuchsenfahrt durchs Alpenloch, besuchte ich in Mailand selbstverständlich unseren A. H. Dr. Schwegerle, seit Jahrzehnten in Padua ansässig, derzeit aber geschäftlich auf längere Zeit nach Mailand übergesiedelt.

Gleich am ersten Abend schleifte mich der A. H. Schwegerle von der „Foresta nera" alias „Schwarzwaldkneipe" bis zu Vater Giuseppe Provera, und endlich zu Rossi, in die Kirchenkneipe zu St. Damian, in den hintersten Winkel für Eingeweihte.

Die Rede kam in später Nacht auch auf meine scharfsinnigen Reisebeobachtungen im fremden Lande. Da bemerkte ich unter anderem, wie mir im öffentlichen Leben Italiens nichts so sehr aufgefallen sei, wie die vielgestaltigen und dennoch einander immer wieder so verwirrend ähnlichen Reiterdenkmäler, denen man in jeder italienischen Stadt auf jedem nur halbwegs freien Platze begegne und die, ohne äußerlich erkennbare Ursache, das eine Mal Vittoremanuele, und das andere Mal Garibaldi genannt würden. Im Verlaufe der Erörterungen hierüber gestand ich ein, wie mich ganz besonders die ungemeine Beweglichkeit dieser Generäle und ihrer Rösser angesprochen habe; und wie es manchmal, etwa des Abends in der Dämmerung, oder bei alkoholischer Illumination der Sinneswerkzeuge, mir schier unmöglich geschienen habe, zu unterscheiden, ob das nun ein Denkmal, oder nicht doch ein lebendiger Carabiniere zu Pferde sei, wo dem Gaul eine Bremse zwischen den Hinterbacken säße.

Der A. H. Schwegerle hörte mitleidig zu. Dann befahl er mir: „Rescht weg!" schenkte mir das Glas wieder voll, prüfte mit ruhigem Blick meine derzeitige geistige Aufnahmeähigkeit, machte ein ernstes Gesicht und sprach dann in sehr bestimmtem Ton: „Ja bischt etz du amend onser Vau-Vischer en Persô? Da kommt ons so e Fixle aus Däbenga ond will ons verzähle, was waahre Konschd ischt! Nâ mueß i di doch berichte, daß älles, was du bis daado gsähe hascht, bloß en Schießedeckel ischt."

Er lehnte sich in seinen Stuhl zurück und fuhr nachlässig fort: „Etz waischt, mir en Badoa, mir hent ouf onserem Piazzaale en Vittoremanuele, den het der Kentschdler so naduralistisch g'macht, daß er, wie'ner en sei'm Marmor geht ond steht, böim Eid alle Däg zwöimal oufs Hääfele mueß — —."

•

„— — — — — — Als wär's ein Stück von mir"
(Schwäbische Volksweise)

Aus Tübingen am hellen Wintersonntag hinaus und hinüber in den schneebedeckten, schwäbischen Schwarzwald, ins schöne Nagoldtal, oder auch bis Enzklösterle: das ist eine flotte Studentenfahrt zu zweien, wenn couleurfrei ist!

In Berneck raus aus 'm Zügle. Durch den hohen Schnee über die Simmersfelder Höh, als auf Enzklösterle zu!

Tiefste Waldeinsamkeit hinter letztem, verschneitem Weiler. Jungfräulich weiß und sonntäglich leuchtend der mühsame Pfad durch die Tannenschonung. Bei steilem, hohlwegartig verengtem Anstieg plötzlich eine Wegegabel und eine scharfe Biegung links aufwärts. Da, vor uns, dicht über uns, mitten im Weg —: ja kotz Donderschlag! Was da?!

Was Vollmondrundes, Ferkelrosiges, Doppelbackiges; von ff. grün karriertem Hemd und anderen, tadellosen Bekleidungsverknüllungen umgeben —. Und im Schnee darunter, auch mitten im Engpaß, ein frisch getürmtes, rauchendes Arrangement —.

Der Herr wendet das tief gebeugte Haupt, richtet sich erschrocken auf. Greift, zieht an sich, was da in der Eile zu greifen ist. Erkennt uns. Wir ihn. Tritt in vollendet korrekter Haltung zur Seite.

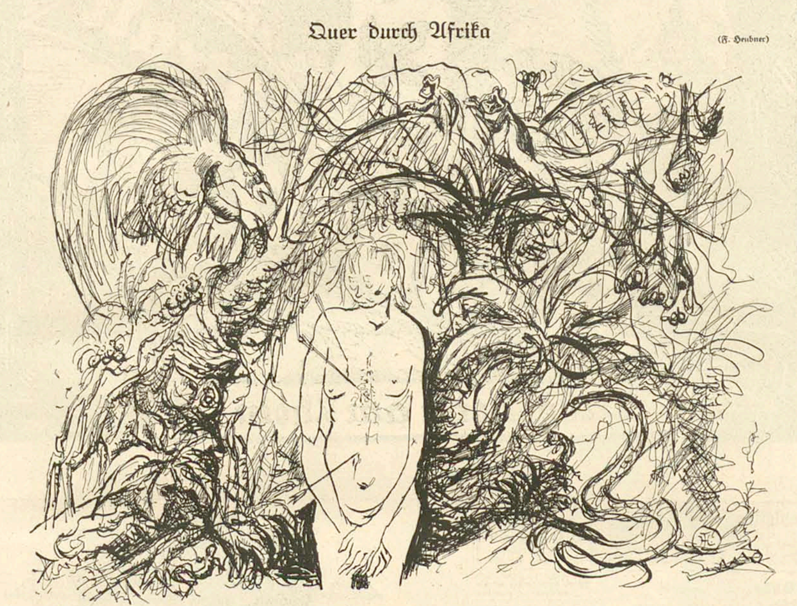
Wir zwei grinsen wie die Chinesen und grüßen kommentmäßig. Herr stud. iur. v. X., Sueviae, schnarrt seinerseits in bestem Tübinger Hochdeutsch: „Ähm, bitte die Härren gezeemend om Entscholdigong, daß ich nurmähr töllwöise ouswöichen kann!"

Lieber Simplicissimus!

Bei Blohm & Voß in Hamburg sind die Klosettanlagen total in Unordnung geraten, so daß man sich, bis die umfangreiche Reparatur beendet ist, mit einer sogenannten Feldlatrine (Graben mit Sitzstange) behilft. Teedje, der bei Benutzung dieser Einrichtung seinen Rock ausgezogen hat, ist ungeschickt dabei, läßt ihn von der Stange in den Graben fallen und stangelt mit einer Latte danach, um ihn wieder zu fischen. Hein kommt darüber zu und sagt: „Minsch, lot doch den ollen schitterigen Rock liggen, den kannste ja doch nich mehr bruken." Worauf Hein antwortet: „Lot mi man, is scho nich wegen den Rock, ischo man wegen dat Fröhstück."

Quer durch Afrika

(F. Heubner)



„Eijeh — Eijeh — — die schwarzen Deifel haben mir dadsächlich nischt weider gelassen als meine Mudderschbrache — —!“

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer G.M. —.40, Abonnement pro Monat G.M. 1.60, pro Vierteljahr G.M. 4 80; Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 **Goldmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl.** München. — **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München,** Friedrichstraße 18/II.
Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: **Johann Fröschel,** Wien VI. — Expedition für Österreich bei **J. Rafael,** Wien I, Graben 28.

Herbst im Wiener Wald

(Th. Th. Heine)



„Ja, ja, so viel Bäume gibt's halt doch nicht, wie's Banken 'geben hat!"

Frohe Aussichten

Wenn wir entsetzt die hohen Kosten wägen,
die wir, sobald wir erst gestorben sein,
den trauernd Hinterblieb'nen auferlegen
für das Begräbnis und den Leichenstein,

dann wirkt, wie auf den müden Gaul der Hafer,
die jüngste Nachricht stärkend auf's Gemüt,
daß jetzt die Schätzung menschlicher Kadaver
in Tübingen zu neuem Glanz erblüht.

Sie werden dort mit Freuden aufgenommen,
mit Freuden und „in unbeschränkter Zahl";
sie können herdenweise unterkommen
in dem bekannten anatomischen Saal.

So helfen wir dem Erben erstens sparen,
der zweitens auch noch ein Douceur errafft,
und dürfen drittens tot spazieren fahren
und fördern viertens gar die Wissenschaft.

Ratatöskr

Lieber Simplicissimus!

Die Zeitungsverkäufer Berlins haben mir schon manche Freude bereitet. Auf der Eisenbahnausstellung in Seddin steht einer und ruft: „B. Z. am Mittag! B. Z. am Mittag — schönes weiches Papier heute!"

Festspiel in Bayreuth: im Schlußakt von „Rheingold" stürzt Walhall zusammen. Frau Raffke sagt bedauernd zur Nachbarin: „Der arme Siegfried Wagner, daß ihm so etwas auch noch zum Schluß passieren muß!"

In der „Bayerischen Staatszeitung", Ausgabe Nummer 223 vom 25. September 1924, steht: „Bekanntmachung der Regierung von Mittelfranken, Kammer des Innern, Nr. 4030 b 1 vom 22. September 1924 betreffend Festsetzung eines Mindestmaßes für Karpfen in der Altmühl. In der Altmühl und ihren Zuflüssen wird für den Karpfen ein Mindestmaß von 25 Zentimeter festgesetzt. Diese Vorschrift gilt bis 1. Juni 1925."

Ein sehr eifriger und geschätzter Gendarmeriebeamter schrieb in einer an die Staatsanwaltschaft gerichteten Anzeige wegen Vergehens der öffentlich verübten Unsittlichkeit: „. . . Der Beschuldigte kniff sie (an welcher das Delikt begangen worden ist) im öffentlichen Lokal in die Wange, küßte sie mehrmals, griff ihr unter die Röcke, kurz, benahm sich überhaupt wie ein Bräutigam."

Ich bin bei einem verheirateten Studienfreund, einem Germanisten, zu Tisch geladen. Beim Essen mahnt der Mann wiederholt seinen Jungen freundlich mit dem Zuruf: „Eß schön, Hermännle, eß schön!" Allbereits hat sich mein Sprachgewissen gegen dies Deutsch meines in diesen Dingen sonst so strengen Germanisten geregt, und ich möchte dagegen einsprechen, als sich schon die Gattin des Sünders vernehmen läßt: „Was hast du nur immer zu mahnen!" — sagt sie; — „er eßt ja!"

Zum Stinneskonzern gehört auch eine bekannte chemische Fabrik, die unter vielem andern auch Parfümerien, Seifen usw. erzeugt.

Kürzlich fand in dieser Fabrik unter dem Vorsitz von Edmund Stinnes eine Sitzung ihrer Fachleute statt, in der neue Geschäftspläne erörtert wurden.

Edmund Stinnes verlangte, daß ein neues Schlagerparfüm herausgebracht würde: „Hierzu gehört vor allen Dingen ein zugkräftiger, duftiger Name für das Parfüm, — ich bitte die Herren um Vorschläge!"

„— — — wie wär's denn", bemerkte der alte Dr. Sch., der erste Chemiker der Fabrik, gemütlich, „wenn wir der großen Mode folgend die Anfangsbuchstaben der Firma Stinnes-Konzern nähmen und das neue Parfüm Stinko nennten?"

Die kleine Susi hat ein Schwesterchen bekommen. Zu ihrem Erstaunen ist Mama gleichzeitig krank, und Susi ist aus dem Nebenzimmer nicht fortzubringen. Die Hebamme, Frau Wunderlich, hat prächtig funktioniert, aber sie hat eine etwas durchdringende Stimme. Am nächsten Tage geht Susi in der Wohnung umher, ihre Puppe auf dem Arm, und sagt: „Nur Ruhe, Puppi, nur Ruhe, jede Wehe bringt neue Kraft!"

Der abgebaute Schutzmann

(H. Zille)



„Na, Schutzmannskarl, nu kannste keen fleißigen Meechen mehr die Tour vermasseln!"

Zum Tode verurteilt

Von Rudolf Heinemann

Hans Biedermann war Buchhalter bei der A.-G. für Geistesprodukte, Lieblich & Müller, und machte im übrigen seinem Namen Ehre. Trotz elfjähriger Tätigkeit in dem genannten Hause war es ihm gelungen, seinen Vorgesetzten niemals aufzufallen, was in den Personalakten als sein wesentlichstes Verdienst um die Firma verbucht war. Ohne besondere Fähigkeiten aufzuweisen, füllte er seinen Posten zur Zufriedenheit aus.

Da kam der 24. August 1924 (mittags zwölf Uhr) heran, wo Hans Biedermann unerwartet von seinem Chef ins Privat-Comptoir gerufen wurde. Er war völlig fassungslos, denn ein solcher Ruf war während seiner elfjährigen Tätigkeit noch nicht an ihn ergangen. Was wollte man von ihm, hatte er sich etwas zuschulden kommen lassen? Nicht das geringste! Also was wollte man von ihm!! Er war trotz seines guten Gewissens ein wenig bleich, als er dem Direktor gegenüberstand. Dieser klopfte ungeduldig mit seinem Silberbleistift auf dem Schreibtisch, sah den vor ihm stehenden Biedermann kaum an und sagte: „Also Sie sind Herr —"

„Biedermann", half ihm der Angeredete kaum hörbar nach.

„Ja, wissen Sie, lieber Herr Biedermann — die Verhältnisse zwingen mich leider dazu — Sie wissen ja selbst, nach Geistesprodukten besteht nicht die geringste Nachfrage — wir müssen abbauen — immerhin — Sie sind bei uns über zehn Jahre tätig — ich will Ihnen entgegenkommen und Sie bei Weiterzahlung Ihres Gehaltes schon ab heute bis zu Ihrem endgültigen Austritt aus unserer Firma beurlauben."

Instinktiv versuchte Hans Biedermann etwas zu erwidern — sich zu wehren, jedoch seine Stimme versagte, und selbst wenn sie nicht versagt hätte, welchen Zweck hätte es gehabt? — Hart klingelte das Telephon, der Direktor griff nach dem Hörer.

„Ja — ja — so — so — Nein, mehr als sieben Pfennige für die Zeile kann ich nicht bewilligen — einen Augenblick bitte — Herr Biermeyer — wenn Sie einen Augenblick — Geschäftsgeheimnisse — — — Hallo! — Hallo!! also mehr als sieben Pfennige — — —"

Hans Biedermann ging wortlos hinaus, ging an die Kasse, empfing einhundertvierundsechzig Mark achtunddreißig Gehalt nach Abzug von Vorschuß und Versicherungsbeiträgen, sagte niemandem Adieu, ging hinaus aus seiner Welt, seiner Heimat, in sein armseliges, drei Stock hoch gelegenes möbliertes Zimmer. Am Fenster stand ein Stuhl, dort setzte er sich, den Hut noch auf dem Kopf, und sah hinaus in die leere — leere Welt — und lächelte.

„Was soll ich nun beginnen," sprach er nach einer Weile zu sich selbst, — „eine neue Stellung finde ich nicht, und selbst, wenn ich eine fände, bin ich denn überhaupt zu irgend etwas zu gebrauchen, ich kenne die Welt ja gar nicht; was bleibt mir also übrig — — —?"

So beschloß Hans Biedermann zu sterben.

„Im Grunde genommen habe ich ja nichts Böses begangen," grübelte er weiter, „aber ist es nicht etwa ein Verbrechen, eben gar nichts begangen zu haben, weder etwas Gutes noch etwas Böses? Ich glaube es fast, und so folge dem Vergehen die Strafe" — er lächelte ein wenig hilflos und wehmütig: „Hans Biedermann, ich verurteile dich zum Tode!" — — —

Er begann seine Angelegenheiten zu ordnen. Zunächst ging er hinunter in die Eisenwarenhandlung, es war ihm bequem gemacht, und fragte nach einem Revolver. Er schwankte lange, ob er ein besseres oder ein weniger gutes Fabrikat erwerben solle, aber — warum sollte man sich zum Schluß nicht noch etwas leisten? Das Teuere ging jedoch gegen seine Natur; er nahm den zweitbilligsten und zahlte vierundvierzig Mark und fünfzig (den billigsten zu kaufen, trug er Bedenken — er sollte ja auch funktionieren). Mithin verblieben ihm von seinem Gehalt noch einhundertneunzehn Mark achtundachtzig. Hiervon legte er weitere hundert Mark für seine Beerdigung zurück und verschloß sie mit einem entsprechenden Vermerk in ein versiegeltes Kuvert.

So war alles in bester Ordnung, und er hatte nach seinem Tode nicht nötig, sich von jemandem etwas schenken zu lassen. Den ihm noch verbleibenden Rest von neunzehn Mark achtundachtzig dividierte er durch drei, soviel benötigte er für seinen täglichen Lebensbedarf, und stellte auf diese Art fest, daß er noch sechs Tage achtzehn Stunden und siebenundvierzig Minuten zu leben habe und seine Hinrichtung am 30. August, vormittags neuneinhalb Uhr, stattfinden würde. Sofort sich zu töten, ging gegen seinen Ordnungssinn, er wollte nicht eher sterben, als es unbedingt notwendig war.

Hans Biedermann war mit der Art, wie er die Angelegenheit seines Lebens zu liquidieren beabsichtigte, im Grunde genommen zufrieden. Er konnte noch einige Tage sorgenlos leben — sozusagen ein Urlaub vor dem Jenseits —, und ohne daß sich weitere Komplikationen ergaben, ging er seinen Weg zu Ende. Am Abend vor seiner Hinrichtung leistete er sich noch etwas Besonderes und aß als Henkersmahlzeit im Bürgerkeller zwei Bockwürstchen mit Salat. Ein Mörder wäre bei dieser Gelegenheit zu einem besseren Abendbrot gekommen. Doch Biedermanns Geld reichte nicht zu weiteren Delikatessen und ging an diesem Tage laut Voranschlag haarscharf auf. Seine letzte Nacht verbrachte er wie immer ruhig schlafend, und kleidete sich am nächsten Morgen, gleichfalls wie immer, sauber und sorgfältig an. Als die Uhr neun schlug, legte er auf einen Teller, auf den eigentlich zu dieser Zeit zwei mit Margarine bestrichene Schwarzbrotschnitten gehörten, — seinen Revolver.

„Siehst du, Hans Biedermann," sagte er zu sich selbst und setzte sich an seinen Frühstückstisch, „jetzt jagst du dir statt deines Morgenbrots diese eine Kugel durch den Mund und bist satt für immer. So lösen sich die Probleme des Lebens. Hast keine Sorgen mehr, und stehst für alle Ewigkeit zu dir selbst in einem festen Verhältnis. Der Tod ist eine bessere Position als der Buchhalterposten bei Lieblich & Müller. Wer mit dem Tod einen Vertrag schließt, dem kann nicht gekündigt werden."

Und Hans Biedermann freute sich auf seine neue Stellung und trat sie präzise morgens um halb zehn an.

Die Nachwelt aber gedachte seiner noch an demselben Abend unter „Vermischtes" im Tageblatt von X.

Sonette aus Überzeugung

I

So sicherlich die Alpen stumm sich recken,
Die stillen Wolken hoch im Gleichmaß ziehen
Und Herbst und Frühling leis vorüber fliehen,
Ist nicht die Wahrheit im Geschrei der Gecken:

Es mögen ihre eitlen Prophetieen
Doch immer den Verfall der Welt entdecken!
Es mag da grunzen oder zähneblecken:
Der ganze Lärm ist in den Wind geschrieen.

Gelängs, der Zeit den Heiland neu zu schenken:
Auch er käm' aus der Stille, wenn er käme,
Und würde Einkehr, nicht Gewalttat denken.

Wohin wär' nicht der Weg schon irr gegangen,
Wenn sich Natur nicht mild die Mühe nähme,
Mit jedem Gott von vorne anzufangen?

Sebaldus Nothanker

(Karl Arnold)

STABILISIERUNG DER SEELE



DER ÄLTESTE SOHN HULDIGT DEM MAZDAZNAN

DER JÜNGSTE SOHN HULDIGT DER EDEL-EROTIK

DIE TOCHTER GEHT ZU RUDOLPH STEINER

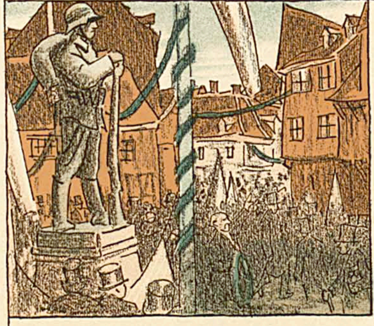
DIE GROSSMUTTER TANZT BEI DALCROZE

DIE MUTTER HÖRT BEI KAYSERLING

DER VATER GLAUBT NACH WIE VOR AN DEN LIEBEN GOTT UND TRINKT JEDEN ABEND SEINE SIEBEN MASS BIER

Das Märchen vom Kriegerdenkmal

(Zeichnungen von Wilhelm Schulz)

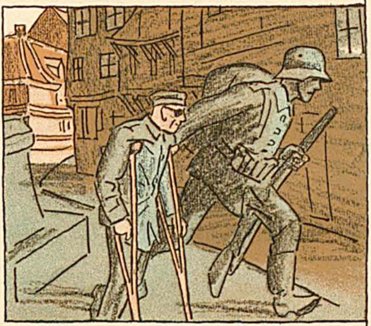


Es war einmal ein Kriegerdenkmal, das wurde mit großem Pomp enthüllt.

Eines Tages ließ sich zu seinen Füßen ein armer Kriegsinvalide nieder, um zu betteln.



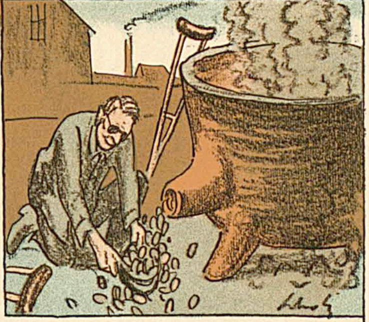
Das erbarmte den erzenen Krieger. Er stieg von seinem Sockel herunter und



führte den hungernden Kameraden in die nahe Metallschmelze.



„Dein Opfer, Bruder, ist meines wert“, sagte er und stürzte sich kopfüber in den Kessel.



Dort wurde er zu güldenen Dukaten, die den armen Invaliden bis an sein Lebensende von aller Sorge befreiten.

Stuttgart, 27. Oktober 1924 | Preis 40 Pfennig | 29. Jahrgang Nr. 31

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis monatlich 1,60 Goldmark
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Bezugspreis monatlich 1,60 Goldmark

Die Sowjet-Gesandtin

(Zeichnung von E. Thöny)



„Sonja, bringen Sie mir das Kleid mit dem tiefen Decolleté! Ich spreche heute den Minister persönlich."

(Zeichnung von H. Zille)



Daß Pazifisten — — —

Daß Pazifisten alte Weiber sind,
das hört man oft von alten Weibern sagen,
die kühn das Schwert in ihrer Scheide tragen
und ihre Fahne schwingen hoch im Wind.

von Deimling, General, ist gegen Krieg.
Was weiß von Deimling, General, vom Kriege!
Erhabner klingt das „Heul!“ der alten Ziege,
die wo im trauten Heim ins Stahlbad stieg.

Die, ob sie Hosen anzieht oder nicht,
ob Leitartikel kotzend oder irgend
auf einer ethisch hohen Basis wirkend
zu dem verführten Volk der Denker spricht:

Lass' ab vom General, leih' ihm kein Ohr!
Nach so viel ehrenvollem Eisenfressen
darf sich ein teutscher Mann nicht so vergessen,
und ich, Thusnelda, werf ihm Feigheit vor.

Daß Pazifisten alte Weiber sind,
das hört man oft von alten Weibern sagen,
die kühn das Schwert in ihrer Scheide tragen
und ihre Fahne schwingen hoch im Wind.

Peter Scher

Lieber Simplicissimus!

Kürzlich übernachtete ich mit meiner Frau in Berlin in einem christlichen Hospiz. Plötzlich bemerkte ich, daß meine Frau, die beim Auspacken der Koffer war, ihre Tätigkeit unterbrach und mit entgeistertem Gesicht auf ein Schild starrte, das in der Mitte über den beiden Betten hing und auf dem zu lesen stand: „Was würde der Herr Jesus dazu sagen?“

Die sportliche Einstellung unserer Gegenwart frappiert immer wieder. Mein kleiner Neffe wird über die Bedeutung des Himmelfahrtstages belehrt. Seine erste Frage ist: „Wie lange braucht er?“

Am Handelshof in Königsberg i. Pr., einem während der Inflationszeit errichteten Kolossalbau, der mit einer Goldmark zu Buch steht, befinden sich über der Eingangstür die Worte: „Quod deus bene vertat!“ Ein paar Messebesucher standen davor und schüttelten die Köpe. Da sie im Kurszettel besser Bescheid wußten als in der lateinischen Grammatik, stotterten sie daran herum, bis einer vom Geiste erleuchtet ward und im Brustton tiefster Überzeugung sagte: „Also das heißt: Was Gott wohl schieben möge.“ Diese Erklärung wurde allseits mit großer Befriedigung aufgenommen. gost.

Aus einem Schüleraufsatz. Thema: Dem Tüchtigen gehört die Welt. „Napoleon, der früher in Afrika geboren wurde, kam nach Europa ohne ein Wort Deutsch zu können. Er ging nach Frankreich zum Militär und wurde sogar zum Kaiser ernannt.“

In Lichterfelde Ost

Ich hab' einmal ein Mädel gehabt
In Lichterfelde Ost.
Das war wie Frau Venus selber begabt.
Sie hat mich mit Lust und Liebe gelabt
In Lichterfelde Ost.

Sie hatte das schönste schlankeste Bein
In Lichterfelde Ost.
Und wollt' ich besonders zärtlich sein,
So schlug ich ihr eins in die Fresse hinein
In Lichterfelde Ost.

Da kam ein zermer Kavalier
In Lichterfelde Ost.
Sie wurde sein Glück, sein Stück, sein Tier,
Er steckte sie an, soff Fusel mit ihr
In Lichterfelde Ost.

Man brachte sie in das Krankenhaus
In Lichterfelde Ost.
Und als sie nach Monaten kam heraus:
Sie sah wie der Tod von Basel aus
In Lichterfelde Ost.

Jetzt bietet Papierblumen sie feil — noch knapp
In Lichterfelde Ost.
Zuweilen kauf' ich ihr welche ab.
Die leg' ich ihr übers Jahr aufs Grab
In Lichterfelde Ost.

Klabund

Der Staatssekretär bellt

Knullpe war unter geschickter Ausnützung der Revolutionswirren ins Ministerium gekommen, aber nicht, wie temperamentvollere Revoluzzer, bald wieder daraus verschwunden, sondern als ein zuverlässiger Charakter trotz aller Wandlungen kleben geblieben und schließlich Staatssekretär geworden.

Da saß er nun.

Räte umschwänzelten ihn, und Subalterne sangen ihm Hosiannah.

Allmählich glaubte er es selbst.

Aber zwischendurch hatte er Momente, in denen das andere Ich, das unbestechliche, vor ihm auf dem Schreibtisch hockte, mit den Beinen bammelte und „bäh“ machte.

Eines Vormittags — Knullpes Tochter hatte sich mit einem wohlassortierten jungen Herrn verlobt, und die Zukunft breitete sich rosig aus, weshalb man schon zum Frühstück eine Flasche Sekt genehmigt hatte — eines Vormittags saß Exzellenz Knullpe vor dem Schreibtisch und versank in Träumerei.

Er erinnerte sich plötzlich, auch einmal jung und unverschämt gewesen zu sein — ein Liebling, ein verfluchter Kerl.

Knullpe lächelte beseligt.

Wann und wo immer Langeweile im Verzuge war — wer wurde aufgeboten?

Knullpe.

Wer unterhielt die Alten und die Jungen mit Ausgeburten seiner fröhlichen Erfindungskraft?

Knullpe.

Wer war als Tierstimmenimitator unvergleichlich; wer krähte, muhte, meckerte und bellte einen ganzen Bauernhof zusammen, wenn es an anderweitigem Stoff gebrach?

Knullpe.

Seine Exzellenz strahlten in Erinnerung. Der Mund Seiner Exzellenz machte unwillkürlich Bewegungen, als ob er —

Tja, der Sekt.

Und auf einmal, bei Gott, bellten Seine Exzellenz bellten fröhlich und unaufhaltsam wie jener Terrier, dessen muntere Stimme man damals täuschend imitieren konnte.

Auf den Korridoren des hohen Amtes huschten Gestalten.

Die Räte und die Subalternen schlichen auf Zehen, standen — natürlich der Rangfolge nach geordnet — in langen Reihen und hörten atemlos zu.

Wau-wau — wau-wau-wau machten Seine Exzellenz, und in getreuer Nachbildung — wenn auch selbstverständlich respektvoll gedämpft — bellten die Räte und Subalternen auf den Korridoren des hohen Amtes mit.

Emanuel

Vom Tage

Goldener Herbst! Dein Segen beeinflußt sogar die Seelsorge. Dessen war ich Zeuge im heiligen Land Tirol, wo der hochwürdige Herr seine Predigt also beschloß: „Nun haben wir also wieder den Herbst. Woll, woll, und da werden die Haselnussen reif. Da steigen die Mädchen hinauf auf die Buschen, und die Buben stehen unten und schaugen hinauf. Und was sehen sie da? O Haselnuß, o Haselnuß, o ewige Verdammnuß! Amen!“ A. B.

Fallmeyer

Von Wilhelm Rößle

Da geht er hin.

Der Mann. Der Mensch männlichen Geschlechts.

Welcher liebe Gott hat ihm den Hut auf den Schädel getürmt?

Welches Schicksal hat ihn mit dieser Uhrkette behängt?

Welcher Dämon hat ihm die Zigarre zwischen die Finger geklemmt?

Der Steig ist für ihn geebnet. Die Straßenreinigung funktioniert.

Wer hat den Sonntagnachmittaghimmel über die Dächer gespannt?

Wenn jetzt aus der Luft ein knatternder Blitz vor ihm niederschlüge?

Wenn plötzlich mit posaunendem Getön ein Abgrund sich vor ihm öffnete?

Seht seine Stiefel, wie dauerhaft besohlt sie sind!

Seht seiner Hosen unverwüstliches Gefüge!

Nichts wird ihn erschüttern können!

Ist er nicht Adam, der Mensch, Mann einer Frau, Urheber zweier Kinder, auf dem Wege zum Stammtisch, von Beruf Sattlermeister, mit Namen: Fallmeyer? Siehe die Welt, wie wohl ist sie beschaffen! Sie braucht Kummeter für die Rücken der Pferde und Sofas für die Hintern der Menschen. Sie hat Stammtische und Kegelpartien, Schulen und Kirchen, Bürgermeister, Schutzleute und Gewerbeinspektoren, Kaninchenzuchtvereine, Bockwürste, Zeitungen, Rote Radler, Banken und Bedürfnisanstalten.

Da geht er hin.

Winde wehen. Welten kreisen. Hunde steigen auf Hündinnen. Kinder werden geboren. Verbesserungen an Zentrifugen werden erfunden. Irgendwo verreckt ein Bettler.

Wer lenkt die Dinge? Wer schickt den Funken? Wer hört den Knall der Explosion?

Fallmeyer schreitet. Sein Stock tickt. Seine Sohlen knarren. Die Uhrkette baumelt.

Wie kommt ihm Lili in den Weg, Lili, die sonst um diese Stunde das Bett erst zu verlassen pflegt?

Fragt nicht! Es ist Vorherbestimmung.

Es lag im Plane, als sie geschaffen wurde, in einer schwachen Stunde zwischen einer ledigen Näherin und einem angeheiterten Referendar, geschaffen und mit fünfzehn Jahren verführt, daß sie heute, am 22 April, nachmittags gegen sechs Uhr, vorzeitig sich erhebend und unerklärlichem Anrufe folgend am lichten Tage zur Ecke der Bockstraße sich begebe, zu kreuzen Fallmeyers Bahn.

Da steht sie vor ihm im hellen Lichte des Himmels, unter dem Schilde des Schuhmachers Wenzel Bilaweck, am Arme das Täschchen, in einem Hut aus rotem Sammet, lockend mit den Hüften, winkend mit den Augen, o überwältigend mit dem Lächeln des frisch geschminkten Mundes.

Es stockt Fallmeyers Schritt.

In einer Sekunde ist es geschehen.

Aus undeutbaren Fernen tönt der Ruf, aus unergründlichen Tiefen dringt der Befehl und findet Fallmeyer bereit.

Gesammeltes Schmunzeln seines bärtigen Gesichts, gewogenste Lüftung seines steifen Hutes, und siehe, schon wandelt er beschwingten Schrittes an Lilis Seite. Adam, der Mensch, mit Rock und Hut, entgegen neuen Ländern, uneröffneten Paradiesen.

Sinken ihm nicht die Kleider vom Leibe?

Fallen ihm nicht Rock, Weste, Kette wie Schuppen von der Gestalt?

Seht ihr ihn nicht dahinschreiten in göttlicher Nacktheit, mit männlich zottiger Brust, erhobenen Hauptes, frei im Angesichte seines Gottes? Vorübergehende bleiben wie Schatten an den Wänden kleben. Häuser, Fenster, Türen, Laternenpfähle verflachen zu wesenlosen Scherenschnitten, bis auf jene eine unerhört plastische Haustür an der Hinteren Gerbergasse Nummer 10, führend über hohe steile Stiege hinauf zur Wohnung der Witwe Knobloch im dritten Stock.

Auf tut sich das Gemach, das schmale mit den Plüschvorhängen, dem verblichenen Teppich, der japanischen Ampel aus geripptem Papier, dem Spirituskocher nebst Brennschere auf dem Nachttisch, dem Bette.

Es folgt der Abend der Enthüllungen und Offenbarungen.

Es folgt die Nacht der Gnaden und Beglückungen, der Entrückung und des Traumes.

Glaubt ihr sagen zu können, wo eines Sattlermeisters Seele ihre Grenzen hat? Glaubt ihr bestimmen zu können, wo eines Stammtischbesuchers Wege zu Ende sind?

Es kommt ein schlecht geschminktes, aufdringlich parfümiertes Straßenmädchen und wirft eure Weisheit über den Haufen.

(Schluß auf nächster Seite)

Zar Kyrill

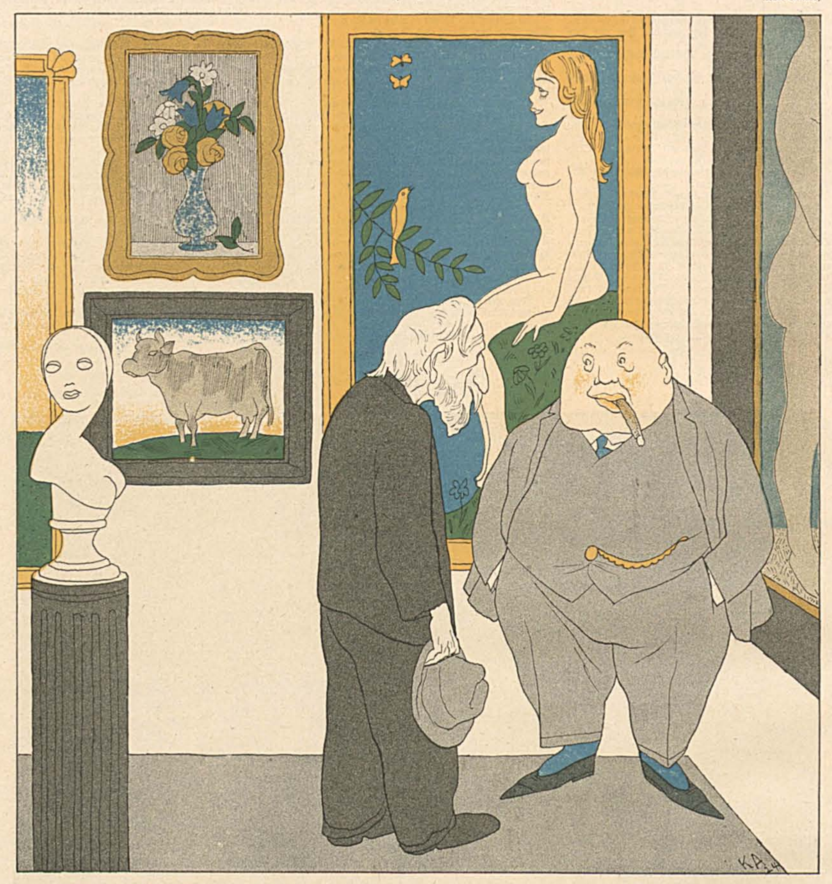
(Th. Th. Heine)



„Bleibe in Coburg und nähre dich redlich — — !"

Kunsthandel

(Karl Arnold)



„Ja, wenn Sie mir nichts verkaufen, muß ich glatt verhungern.“ — „In diesem Falle müßte ich die Preise Ihrer Bilder hinauffsetzen.“

Nachts gegen drei Uhr. Tag beginnt zu dämmern, entwindet sich Fallmeyer sachte den Armen der lieblich schlummernden Lili, breitet zwei Fünfmarkscheine sorgfältig auf dem Nachttisch aus, setzt umständlich den Hut auf, nimmt Rock, Hose, Weste über den Arm, Stiefel, Strümpfe in die Hand und entfernt sich leise auf der knarrenden Stiege.

Er begibt sich aus der Hinteren Gerbergasse durch die Kohlgasse, die Schwiegergasse, die Geraniumstraße, die Brückengasse zum Flusse.

Gesenkten Hauptes erklimmt er die Treppe zur Brücke.

Leise ächzend erklettert er die Brüstung.

Mit inbrünstiger Gebärde breitet er beide Arme weit aus und, den Kopf im Nacken, überwinderisches Lächeln auf den Lippen, tut er den Sprung in den Fluß.

Ein dunkler gurgelnder Laut.

Auf dem Flusse treiben langsam zwei graue Socken, zwei Stiefel, eine Hose, eine Weste, ein Rock.

Gegen Mittag wird die Leiche gefunden.

Nachforschungen der Polizei bleiben erfolglos.

„Wo,“ fragen die Stammtischbrüder, „wo war unser Bruder in dieser Nacht?“

Die hygienische Hyäne

Die Rede eines großen Hygienikers
Mit Namen Herr Geheimer Rat von Gruber
Bringt uns wie Flöh' und Läuse auf die Beenikers:
Weh! Der Geheimrat schüttet einen ganzen Zuber
Voll Jordanwasser über unsre schlecht getauften Köpfe,
Desinfizierend derart uns romantische Geschöpfe.

Denn wer so undeutsch und unhygienisch denkt:
Die Wirklichkeit von Spaltpilz und Bazillen
Sei nicht das A und O der Welt, die Hänisch lenkt,
Der ist ein Sozz und Staatsfeind mit und wider Willen.
Drum, daß wir uns im Fieber reinen Denkens nicht verlieren,
Muß man die Milch der frommen Denkungsart sterilisieren!

Erst wenn uns diese Prozedur gewonnen ist,
Dann flattern himmelwärts die deutschen Fahnen:
Wenn Gott uns zu Mikrobensulz geronnen ist,
Erobern wir uns Slaven, Yankees und Romanen!
Doch was da goethelt, schellingt, fichtelt, schlegelt — ja gar hegelt,
Das hat, sagt Gruber, schon in Quarta ihn geekelt.

Drum, deutsche Jugend, horch! Dein Hygieniker,
Das heißt, die obstipatio seines Lebens,
Belehrt dich, was dir ziemt, mehr oder weniger.
— Gegen Geheimrät kämpfen Götter selbst vergebens.
Drum wider'n Stachel löcke nicht! Es sind ja die Erynnen
Gerecht: Wer Andern einen Gruber gräbt — — sitzt selber drinnen!

Sagittarius



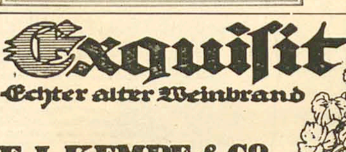












Lieber Simplicissimus!

Eines Tages — seit vier Wochen war ich Hilfsschreiber beim Magistrat der Stadt Z. — wurde ich zum Herrn Ersten Stadtrat befohlen. „Warum grüßen Sie meine Frau Gemahlin nicht?!“ fragte er streng. „Ich habe nicht die Ehre, die Frau Gemahlin des Herrn Ersten Stadtrats zu kennen!“ entgegnete ich. „Dann sollen Sie sie kennenlernen!“ war die Antwort. „Die stattliche Dame, welche nächstens auf der Straße Sie verächtlich anblicken, mit ‚Flegel‘ titulieren und dann vor Ihnen ausspucken wird: die ist's ...!“

h. r.

Ein nicht ganz unbekannter Komponist, zugleich Dirigent eines ebenfalls bekannten Orchesters und in seinem Militärverhältnis Oberleutnant, kommt aus dem Manöver zurück und spricht darüber mit Busoni, der ihn während des Militärdienstes beim Orchester vertreten hat. „Ach!“ sagt er, „so ein Manöver! Sie glauben nicht, Herr Busoni, wie einen das erfrischt und aufmuntert! Da hat man das Gefühl, jetzt erst könne man ordentlich komponieren!“ Busoni nickt nachdenklich. „Schade!“ sagte er dann — „daß Beethoven nicht wenigstens Unteroffizier gewesen ist, Herr Oberleutnant!“

Die Asphaltarbeiter

Von Hans Novator

Das große Amtsgebäude stand vornehm und schreckeinflößend da.

Ein leichter Dunst schien über dem Dach zu liegen, das wie ein bestaubter Aktendeckel aussah. War es der Rauch, der aus den Köpfen der Geheimräte stieg infolge ihrer angestrengten Geistesarbeit? Oder war es der Heiligenschein, der über Ministerialamtsgebäuden gemeinhin zu schweben pflegt?

Tiefe Stille herrschte auf den langen Fluren und breiten Treppen. Die Amtsgehilfen trugen, leise schleichend, mit wichtigen portopflichtigen Dienstgesichtern Aktenmappen von einem Amtszimmer in das andere.

Ruhe hatte sonst auch auf der Straße geherrscht, an der das Amtsgebäude stand. Sie war abgelegen vom Verkehr der Großstadt. Heute aber war das plötzlich anders geworden. Eine Schar von Arbeitern war beschäftigt, die Straße neu zu asphaltieren.

In einem nach der Straße gelegenen Amtszimmer stand am Fenster der Herr Rechnungsrat Wollhaube. Er blickte mit entschiedener Mißbilligung auf die Arbeiter hinunter.

Herr Rechnungsrat Wollhaube war ein in Ehren vertrockneter Beamter.

Sein Äußeres war außerordentlich bemerkenswert. Er hatte Elefantenbeine; der respektlose junge Referendar behauptete, das käme von den Unterbeinkleidern, die er trüge: im Sommer sieben und im Winter dreizehn.

Auf diesen umfangreichen Säulen ruhte der übrige Körper; er lief wie ein Turm nach oben in eine Spitze aus, denn die Schultern waren sehr schmal, und der Kopf hatte die Form eines auf dem stumpfen Ende ruhenden Eies. In der Mitte, kurz über dem Teil des Körpers, mit dem der Herr Rechnungsrat auf seinem Amtssessel zu sitzen pflegte, hatte die Figur einen Knick, dergestalt, daß der besagte Teil nach hinten ausbuchtete und der Rücken nach Überwindung eines Winkels steil und steif nach oben strebte.

Diese bedauerliche Körperkonstruktion machte es dem Herrn Rechnungsrat unmöglich, eine auch nur einigermaßen vorschriftsmäßige Verbeugung zu machen. Er schrieb diesem Umstand die erschütternde Tatsache zu, daß er nach der Staatsumwälzung nicht, wie etliche seiner Kollegen, Ministerialrat geworden war, obwohl er doch wie diese seine politische Gesinnung mit lobenswertem Eifer sofort der neuen Richtung angepaßt hatte. Wenigstens äußerlich.

Er war daher das Opfer einer heftigen Erbitterung gegen sein Schicksal geworden. Sie prägte sich deutlich in seinem Gesicht aus, das einer eingemachten Quitte täuschend ähnlich sah, zumal sein Schädel gänzlich des schmückenden Haarwuchses entbehrte. Haare hatte der Herr Rechnungsrat vor langer Zeit einmal besessen: zu jener Zeit, als noch die Wachtparade — und Majestät — oh — nicht daran denken . . .

Da klingelte das Haustelephon.

„K — hn“, machte der Quittenkopf. Es war dies ein Geräusch, das er weit hinten im Rachen produzierte und unter Beihilfe der Nase zur Welt brachte — er wußte selbst nicht wie, aber er konnte es nicht unterlassen. Häufigkeit und Stärke dieses Naturlautes waren Gradmesser seiner inneren Erregung.

„K — hn, sollte schon der Herr Ministerialdirektor —“

Der Herr Rechnungsrat ging an den Tischapparat und nahm den Hörer ab.

„K — hn, Rechnungsrat Wollhaube. — Wie, bitte? — Ah, Herr Kollege. Guten Morgen, guten Morgen. K — hn, ich glaubte schon, der Herr Ministerialdirektor —. So, zur Sitzung? Wie, bitte? K — hn, ja — scheußlich. Sehr richtig, Herr Kollege. K — hn, ja, der Lärm ist in der Tat unerträglich. Wie, bitte? K — hn, ja, bitte. Ja, kommen Sie nur. Ich habe nichts Wesentliches vorliegen. K — hn.“

Wollhaube legte den Hörer auf und stellte sich wieder ans Fenster.

Bald darauf klopfte es an die Tür. Wollhaube machte „K — hn“, was in diesem Falle „Herein“ bedeutete, und ins Zimmer trat der Kollege Gansfleisch.

Dieser war ein unheimlich hagerer Mensch. Er machte den Eindruck, als ob er fünfzig Jahre auf einem verstaubten Boden gelegen habe. Die grauen Hosen fielen in futuristischen Zickzacklinien auf die grauen Zeugstiefel, und von den Schultern bis zu den Kniekehlen schlotterte ein grauer Gehrock. In dem viel zu weiten gelben Gummikragen steckte ein roter, faltiger Kondorhals, und auf diesem saß der graubärtige Kopf des alten Griechen Sokrates. Weil er aber geistig nicht ganz an diesen Mann heranreichte, nannte der Referendar ihn den „denaturierten“ Sokrates.

Weiter hatte Herr Gansfleisch ungewöhnlich kurze Arme; sie standen zu seinem Körper etwa im Verhältnis von 1 : 3. Dabei hatte er die Gewohnheit, mit ihnen Flugbewegungen auszuführen, wenn er sprach. Er sah dann aus wie ein Küken, das auf dem Hühnerhof erregt umherhüpft.

Viel Schwierigkeiten bereiteten ihm auch die Röllchen aus Gummi, die er trug. Er lag mit ihnen ständig im Kampf, denn sie hatten die Neigung, ihm aus den Ärmeln über die Hände zu rutschen. Er mußte stets scharf aufpassen, um solche Fluchtversuche zu verhindern.

Sonst war er kein übler Mensch.

Sein Charakter war allerdings stark oppositionell. Er vertrat die Ansicht, daß ein Beamter stets den gegenteiligen Standpunkt einnehmen müsse wie die Regierung. Aber natürlich nicht öffentlich — beileibe nicht! So war er denn, getreu diesem Grundsatz, vor der Revolution insgeheim Republikaner gewesen und nach dem Umsturz ebenso heimlich Monarchist geworden. Eben vor Toresschluß war er noch „Geheimer“ Rechnungsrat geworden und fühlte sich deshalb dem Kollegen Wollhaube gegenüber erklecklich überlegen.

„Sagen Sie, Herr Kollege,“ rief er, indem er flatternd auf den Quittenkopf zustürzte, „wie ist denn das nun bloß möglich?“

„K — hn,“ machte Wollhaube, „ja, wie ist das möglich? Bei dem Lärm kann kein Mensch geistig arbeiten. K — hn.“

„Ohne uns überhaupt zu benachrichtigen — ich meine, so ganz unter Umgehung des Ministeriums, läßt die städtische Baubehörde —“

„K — hn, k — hn, ja, ja! Die ganze Straße wird anscheinend aufgerissen.“

„Na, wissen Sie, Herr Kollege — das wäre früher — ich meine, unter der alten kaiserlichen Regierung —“

„K — hn, k — hn, k — hn — aber Herr Kollege, ich bitte Sie.“

„Na ja, hab' ich recht oder nicht? Aber sehen Sie doch,“ fuhr Sokrates fort, „sehen Sie doch! Zwanzig, zweiundzwanzig Arbeiter! Zwei—und—zwanzig — Arbeiter für die Arbeit! Da hört doch alles auf — das ist ja, das ist ja — nein, ich sage es ja — ist das nicht unerhört?“

„K — hn,“ antwortete Herr Rechnungsrat Wollhaube, „ich gebe das zu. Es ist überhaupt eine bedenkliche Erscheinung, daß für eine, k — hn, an sich wenig umfangreiche Arbeit heute vielfach eine nicht unwesentliche, k — hn, Zahl von Arbeitskräften verwendet wird. Das ist — k — hn, eine Erscheinung, die in der Tat bei mir Bedenken, ja, ich muß sagen, k — hn, schwere Bedenken erregt, obwohl ich, wie Sie wissen, k — hn, durchaus auf dem Boden der heutigen, k — hn —“

„Nun sehen Sie, sehen Sie,“ unterbrach der Kollege, indem er seinen Gummiröllchen einen Stoß mit dem Mittelfinger gab, so daß sie vor Schreck gleich bis an den Ellbogen rutschten, „sehen Sie doch, wie träg die Leute arbeiten. Die Art, Herr Kollege, wie Menschen die ihnen obliegenden Verrichtungen ausführen, läßt stets erkennen, ob ihrer zu viele sind oder ob ihnen ein ausreichendes Pensum auferlegt ist.“

„Und daraus, k — hn, lassen sich Schlüsse ziehen auf den Dezernenten, k — hn, der die Disposition getroffen hat.“ Das Quittengesicht sah triumphierend den Kollegen an: jawohl, er, der Herr Rechnungsrat Wollhaube, würde besser disponiert haben.

„Ganz Ihrer Ansicht. Mir würde eine derartig falsche Disposition nicht passieren können“, rief Sokrates und schlug mit den Flügeln. „Ich meine — aber nun sehen Sie! da stützen sich die zwei dort — sehen Sie! Stützen sich die zwei dort auf ihre Hacke — oder wie nennt man solch Ding? — und debattieren! Das ist einfach unglaublich!“ Ratsch, flogen die Röllchen in die Ärmel.

Wollhaube beugte sich vor, indem er seinem Rückenwinkel eine Neigung nach vorn gab, so daß die Senkrechte seiner oberen Körperhälfte diagonal zu den Elefantenbeinen stand.

Der vorlaute Referendar nannte diese Stellung die Quadratwurzelstellung.

„K — hn, Sie haben recht,“ sagte er dann, und das Quittengesicht erschien wie gefroren, „k — hn, die Leute arbeiten ja gar nicht.“

„Nun — he — wie? Was habe ich gesagt?“ meckerte der Herr Geheime Rechnungsrat Gansfleisch triumphierend und flatterte so heftig mit den Armen, daß das eine Röllchen Gelegenheit fand, eiligst über die Hand zu entweichen und dem Herrn Kollegen an den Kopf zu fliegen.

„K — hn, k — hn.“

„Verzeihung. Aber das kann vorkommen!“ Der denaturierte Sokrates hob das Röllchen auf und schob es energisch an seinen Platz. Dann sah er wieder zum Fenster hinaus und fuhr fort: „Nun, sehen Sie, die beiden dort! Da weiter hinten!“

„K — hn, sie setzen sich auf die Karre.“

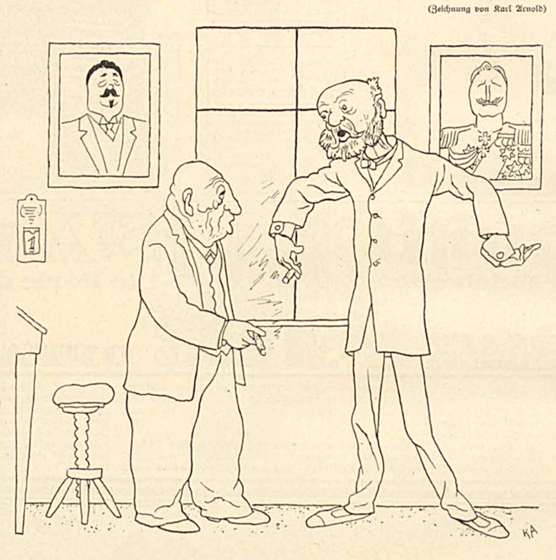
„Unglaublich!“

„Arbeiten ebenfalls nicht, k — hn, k — hn!“

„Das sind schon vier, die nichts tun.“ Ratsch bekam das rechte Gummiröllchen einen Stoß.

„Und hier — hier vorn, k — hn, da steckt sich in der Tat einer die Pfeife an, k — hn!“

„Das übersteigt wirklich alles!“ Ratsch wurde das linke Röllchen auf seinen Platz verwiesen. „Übrigens schade — ich habe meine Pfeife im Zimmer gelassen.“



(Zeichnung von Karl Arnold)

„K — hn, ja, ich möchte auch eigentlich — k — hn.“ Herr Wollhaube ging aus der Quadratwurzelstellung in die Normalstellung zurück, die der Referendar die Schiefe-Turm-zu-Pisa-Stellung nannte, und zog seine Zigarrentasche. „Bitte, Herr Kollege.“

„Danke, danke! Sie sind doch immer kollegial, Herr Kollege.“

„O, bitte sehr, k — hn.“

Beide Herren brannten sich die Zigarren an und sahen wieder mit äußerster Entrüstung auf die Straße hinunter.

Sie hatten wirklich Anlaß, über die Trägheit der Asphaltarbeiter in heftigste Erregung zu geraten. Wollhaube, der ein großer Statistiker war, berechnete unter Aufwand von viel Zeit und großem Scharfsinn, daß bei dieser Art der Ausführung der Arbeit Wochen bis zur völligen Fertigstellung vergehen würden und daß der Stadt dadurch 4392,50 Mark Mehrkosten entständen. Der Herr Geheime Rechnungsrat kam indessen zu einem anderen Ergebnis: er rechnete 4393,80 Mark heraus. Es dauerte bis gegen Mittag, ehe die beiden gewiegten Rechnungsräte sich auf einer mittleren Basis geeinigt und die voraussichtliche Mehrausgabe auf 4393,05 Mark endgültig veranschlagt hatten.

„K — hn,“ sagte Wollhaube, „das ist doch in der Tat ein nicht unerheblicher Mehraufwand, den die unrichtige Disposition des Dezernenten und der mangelnde Arbeitseifer dieser Leute der Stadt verursacht. Man sollte, k — hn, man könnte vielleicht daran denken, etwa einen dienstlichen Bericht durch das Ministerium dem Magistrat zu übersenden. K — hn, wie denken Sie darüber, Herr Kollege?“

Der denaturierte Sokrates lächelte überlegen. „Durch das jetzige Ministerium? Zwecklos, mein lieber Kollege, zwecklos! Ja, wenn es das frühere gewesen wäre! Ich meine das unter der alten kaiserlichen Regierung —“

„K — hn, k — hn!“

„Übrigens,“ Gansfleisch sah nach der Uhr, es ist ja Zeit zum Frühstücken. Hohe Zeit. Wir sprechen nachher weiter. Guten Morgen, Herr Kollege.“ Damit gab er beiden Röllchen einen Stoß und flatterte hinaus.

„K — hn, schon halb eins? und ich bin von zwölf Uhr ab heute dispensiert! K — hn, da habe ich wahrhaftig dem Staat wieder eine halbe Stunde geschenkt.“

Sagte es, setzte den Hut auf, nahm den Regenschirm und ging würdigen Schrittes nach Hause.

Lieber Simplicissimus!

Herr B., ein Menschenfreund, lag mit seinem Freunde S., einem bedauernswerten Stotterer, beide nur mit einem Badetuch leicht überdeckt, im Sande eingewühlt und sah dem Spiel der Wellen zu. Eben nahte eine besonders große Woge heran, und er wollte seinen Freund gerade darauf aufmerksam machen, als dieser wie folgt begann: „Im — im — im — im — im — im — im — im — im — im . . .“

„Im Sande liegt sich's herrlich“, erriet unser Menschenfreund und nickte freundlich.

Der Stotterer schüttelte heftig den Kopf und fuhr fort in seiner Rede: „Im — im — im — im — im — im — im — im — im — im . . .“

„Immer neue Wellen jagen heran, nicht wahr? Es ist schön hier“, riet der Menschenfreund und lächelte gefällig.

Der Stotterer schüttelte noch heftiger den Kopf und fuhr in seiner Rede fort: „Im — im — im — im — im — im — im — im — im — im — im — im — im — po — po — sant!“

Der Menschenfreund erschrak heftig und sah sich um. Es war zum Glück niemand da. „Sie armer Mann“, sagte er. „Da gehen Sie doch gleich wieder in die See!“

Der Stotterer schüttelte gewaltig die Mähne und begann von neuem. „Im — im — im — im — im — im — im — po — po — santes Wellenspiel, das“, sagte er, seine Rede vollendend.

Was der Menschenfreund erleichtert bestätigte. L. S.

Aus Hintergschertindien

Zwei Bauernburschen standen einst vor dem Amtsgericht Hachlbach wegen Feststellung einer unsicheren Vaterschaft. Als der junge Vater eruiert war, fragte der Richter, wie es mit den Alimenten stehe. Verständnisloses Maulaufreißen des Kindsvaters, der sich bereits zum Gehen anschicken wollte. „Wie es mit der Bezahlung steht?" erläutert der Richter seine Frage. „Bezahlung —?" antwortet der Brave: „... Na, na, do verlang i nix!"

Die Kindsmutter dagegen war großzügig. Der Richter belehrte die Staunende, daß sie auch eine Deflorationsgebühr, das heißt eine Entschädigung dafür, daß sie ihres jungfräulichen Standes beraubt worden, zu beanspruchen habe.

„Waren Sie noch Jungfrau?"

„Ja!"

Was sie dann verlangen wolle.

Nach einigem Zögern erfolgt die nicht weniger staunenerregende Antwort: „Drei Mark, Herr Richta!"

◆

Der Irxnseppe von Aign war ein Vater! Der nahm gleich seinen Neugeborenen ins Wirtshaus mit, damit ihn ein jeder sehen konnte, so stolz war er auf ihn.

„Schaugt's 'no", rief er, „is dös vielleicht a Depp?".

„Er net," sagte einer, „aba du bist oana!"

◆

Wir sind überhaupt kernige Leut. Wie der Hanederbauer in Polling, der sich mit der Bäurin zerkriegte und den unheimlichen Schwur tat, daß er vier Wochen lang kein Wort mehr reden werde. Er hielt ihn auch getreulich. Nur jeden Abend sagte er kurz und bündig: „Tua Pfüaß ausanand!!" Worauf die Hanederbäurin wütend erwiderte: „San ja ausanand!!"

◆

In Oberirding sollte eine Wasserleitung gebaut werden. Wir waren natürlich dagegen, weil wir das Wasser immer so kamod aus dem Bach geholt haben. Die Bierbrauer haben gesagt, wir brauchen das neumodische Glump nicht, wir können ohne das weiche Bachwasser überhaupts kein Bier nicht brauen. Der preußische Dokter aber sagte: „Der Bach ist sehr unreinlich, weil die Leute immer hinein machen." Hat aber der Müller-Ignaz ganz richtig gesagt: „Des macht nix! Am Recha bei der obern Mui bleibt's scho hänga!"

Und da hat ihm der Dokter doch recht geben müssen. „Da haben Sie schon recht," hat er gesagt, „wenn Ihnen ein Karbonade lieber ist als wie ein Kotelett!"

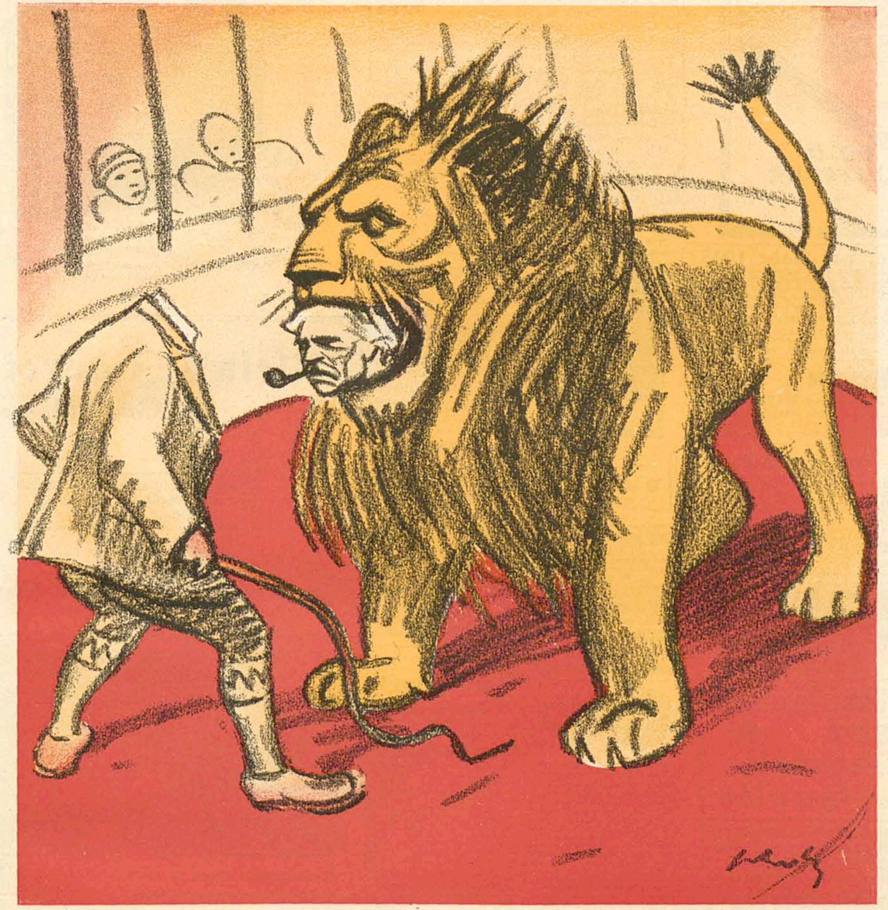
H. R.

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer G.M. —.40, Abonnement pro Monat G.M. 1.60, pro Vierteljahr G.M. 4 80, Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **1 Goldmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München. — **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München, Friedrichstraße 18/II.**
Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: **Johann Fröschel,** Wien VI. — Expedition für Österreich bei **J. Rafael,** Wien I, Graben 28.

Macdonald

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Ich kann zufrieden sein — ich habe den britischen Löwen gut dressiert."

Rückkehr zur Natur

Eine merkwürdige Hypnose

Von E. Spaka

Leonide kreiste in neuen Nervengeburten: Alle Zustände von Neuralgie bis -rasthenie, alle -„gieen" und -„ieen" waren von ihr hervorgebracht, „geworfen" worden. Von allen Ärzten durchfühlt, nasentlich eingesogen, bestrichen, gespritzt, beklopft bis zu den entferntesten Sanitätsräten der Stadt mit fünfundzwanzig Pfennig Fahrtzuschlag — — — das Adreßbuch zeigte nur noch einen auf „Z".

Nun stand auch der an dem gelbbesponnenen französischen Revolutionsstil-Bett, stieß wie alle seine Vorgänger an die Porzellan-Vase darunter, machte aber von dem Inhalt keinen medizinischen Gebrauch.

Er hatte Seheraugen und Haare wie orientalische Teppichfransen; es waren die Wurzeln seiner Kraft, und sie berührten Leoniden. Er zog eine Beamten-Krankenkasse-Mitgliedskarte aus der Tasche, legte sie auf Leonidens entblößte Haut und murmelte endlose Zahlen, murmelte und murmelte sie in Schlaf.

Dann rief er: „Leonide, kehre zurück zur Natur! — Wechselarmbade! — Rhythme und müllre! — Taubade und massiere dich! — Schwimme bäuchlings und rittlings! — Wird's nun bald?"

Da erhob sich Leonide und wankte, oh Wunder, aus ihren Kissen in die Natur hinein.

Die Waschweiber im Hofe schrien und stoben von ihren Fässern, als die schlafende Leonide aus der Türe trat und mit beiden Armen in die heiße Seifenbrühe fiel, dann von Schreck durchzuckt in die kalte — — und das unter höherem Zwang zwanzigmal, bis alle Hemden gewaschen waren.

Danach gaben die Haarwurzeln ihr zweitens ein, diese Hemden auf die morgenfrische Wiese zu breiten, bis ihre Füße wie gewässerte Kalbschnitzel so saftig waren.

Danach band mystischer Wille sie an den Pumpenschwengel im Hof, um Wasser hervorzubringen, mit dem sie die Hemden begoß. Welch göttliche Bewegung: Seit-Grätschstellung — Hochhalte — Rumpfkreisen — Kinn hoch, unters Ohr vordrücken!

Dieses Leben führte sie umschichtig sechs Tage und sechs Nächte.

Vom sechsten Tage an flößten ihr die Haarwurzeln ein, Gefallen an diesem Beginnen zu finden, und es drängte sie selbsttätig zum Luftbade. Ihres Nachtkamisols entledigt, erblühte sie bis zum nahen Fluß hinunter, wo die Pferdeschwemme sich befand.

Sie trudelte in den Fluß, griff nach dem Nächstliegenden: Welch' herrlicher Roßschweif, der sich der Paddelnden rettend bot. Und darüber welch' Jüngling! — Centaurenartig, naß begossen, ergriff er Leoniden und rettete sie zum drüberen Gestade, nicht ohne sie im Jugendübermut reinigend einigemal unter Wasser zu tunken.

Ihre aufgeschlagene Wimper trank den Erretter, selig der Natur zurückgegeben, welche Körper durcharbeitet. — Erwachend ist die vormals Eingeschläferte jetzt die Körperstarke geworden, die Fruchtbare, die Naturteilhaberin, die Wagende, — — — die Heutige.

Lieber Simplicissimus!

In Südwestafrika, wo die Deutschen demnächst die britische Staatsangehörigkeit erhalten sollen, frage ich einen Bekannten, was für ein lebhaftes Interesse er denn an dem Erwerb der englischen Staatsangehörigkeit habe, worauf er mit allen Ernstes antwortet: „Damit ich auf meinen englischen Paß im besetzten Gebiet ungehindert reisen und ungestraft auf die Franzosen schimpfen kann."

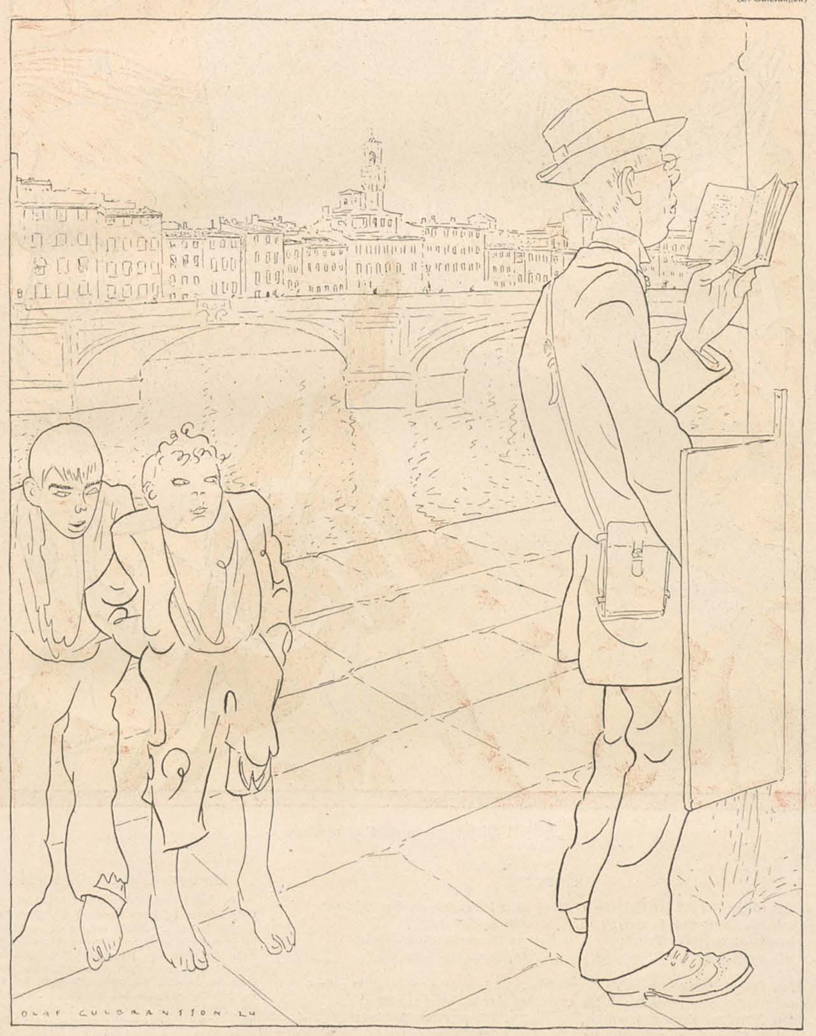
Ich habe eine Tante und einen Onkel in England. Der Onkel ist ein Engländer, spielt Golf und ist überhaupt unbedeutend. Die Tante heißt Betsy und stellt einen typischen Fall dar. Sie wohnen seit Menschengedenken in Scarborough, jenem Hafen, der am Anfang des Krieges von deutschen Kriegsschiffen heftig beschossen wurde. Als die ersten Granaten platzten und auf der Straße der Ruf: "The Germans!" hörbar wurde, floh der Onkel in Unterhosen und tiefer Besorgnis in den Keller, die Tante aber richtete sich im Bett auf und sagte: "To think, that the nephew of our dear old Queen has come to that!" („Zu denken, daß der Neffe unsrer lieben, alten Königin sich so vergißt!") Dr. A. W.

Lieber Simplicissimus!

Wir streiften zu dritt durch die Felder rings um Schanghai, mein immer schlagfertiger Freund, die junge Frau des „Taipons", des Firmenchefs, die mit einem der letzten Dampfer angekommen war, und ich. Wir sprachen über Buddha, dessen bemaltes Holzbild wir eben in einem Dorftempel gesehen hatten, über Meditation und orientalisches Asketentum und führten eine gar gebildete und in der heißen Sommersonne gar anstrengende Konversation. Immerhin, so ernste Unterhaltung lenkte von wißbegierigen Fragen nach sehr realen Dingen der Außenwelt ab, die sich einer jungen fremden Dame nur schwer erklären ließen. Da standen auf den Feldern, fast bis zum Rande eingegraben, die großen Jauchetöpfe der chinesischen Bauern und ab und zu ein Fähnlein neben den riesigen Tonwannen, dessen Aufschrift in krausen Zeichen und mit freundlichen Worten den Wanderer einlud, bei vorkommendem Bedürfnis doch, bitte, diesen Topf mit einer Gabe zu bedenken. Seither waren diese Erzeugnisse der Keramik der Aufmerksamkeit unserer Begleiterin entgangen. Doch nun biegen wir um ein hohes Gauliangfeld, und da hockt hinten am Ende des Ackers auf dem Rande eines solchen ungeheuren Geschirres ein Langbezopfter, indem er in sichtlich erfolgreicher Bemühung den Zweck dieser Einrichtung erfüllt. Er sieht einmal auf, als er uns hört, und gibt sich dann ungestört und in aller Unschuld und Beschaulichkeit wieder seinem Geschäfte hin. „Ja, sehen Sie einmal! Was macht denn der Mann nur?" ruft die sehr kurzsichtige Gnädige aus und nestelt an der Kette ihrer Lorgnette. „Nicht stören, gnädige Frau! Nicht stören! Der meditiert!" sagt mein Freund und hebt beschwichtigend die Hand. „Das ist ja wunderbar interessant! Denken Sie: hier, mitten im freien Felde!" meint die Gnädige und läßt die Lorgnette in Ruhe.

Baedeker

(O. Gulbransson)



„Nicht mal das kann er auswendig, der Tedesco!"

Der Koalitionskutscher

(Zeichnung von E. Schilling)



„Hilfe!! Hilfe!! — so geht es nicht — —!"

Sorgen

Die nächste Zukunft der Geschicke
beschäftigt jedes deutsche Herz:
den drückt die inn're Politike
und jenen mehr das Außerwärts.

Im Steuerfach und anderweitig
quält vieles, was verzwickt und kraus.
Der Münchner Stadtrat seinerseitig
schließt sich natürlich auch nicht aus.

Hier bilden sich die Sorgenfalten:
läßt anno 25 sich
ein Karnevalsbetrieb gestalten
beziehungsweise oder nich?

... Wenn alles ich in allem nehme,
so muß ich offen eingestehn:
Die Überfülle der Probleme
ist faktisch kaum zu übersehn.

Ratatöskr

Lieber Simplicissimus!

In der kleinen Bodenseestadt K. spielt ein Geigenvirtuos bei einem Logenfest mit. Nach dem Konzert kommt eine Dame auf ihn zu, macht ihm die schmeichelhaftesten Komplimente über sein Spiel und: „sie hätte eine freundliche Bitte an ihn". Ihre Tochter spiele nämlich auch Violine. Sie lerne bei dem Militärmusiker Soundso, der der gegebene Lehrer für sie, und mit dem sie denn auch sehr zufrieden sei. „Aber sagen Sie, Herr K.," fährt sie fort, „möchten Sie nicht meiner Tochter etwas Temperament beibringen?"

Stuttgart, 3. November 1924 Preis 40 Pfennig 29. Jahrgang Nr. 32

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis monatlich 1,60 Goldmark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis monatlich 1,60 Goldmark

Der Pionier

(Karl Arnold)



Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt das Feuilleton auf Reisen.

Drei Skizzen von Rudolf Wilke †



Lieber Simplicissimus!

In Probstheida bei Leipzig sollen in einem Hause nach Türschluß die Treppen gestrichen werden. Der Hauswirt bittet daher die Mieter, an diesem Abend nicht auszugehen. Ein Mieter im dritten Stock, der in einer Versammlung sprechen muß, ist trotzdem ausgegangen. Er kommt etwas angeheitert in der Nacht heim, entsinnt sich, daß die Treppe neu gestrichen worden ist, und klettert deshalb auf dem Geländer bis zu seiner Wohnung empor. Als er fast oben ist, entfällt ihm sein Spazierstock. Er klettert auf dem Geländer wieder hinunter, holt seinen Stock und klimmt auf demselben Weg von neuem empor. Wie er wieder fast oben ist, tritt seine Frau aus der Tür heraus und ruft: „August, du brauchst dich nicht in acht zu nehmen; die Treppe ist nicht gestrichen worden, nur das Geländer!"

Aus einem Ministerialerlaß: „Die nachgeordneten Dienststellen weise ich darauf hin, daß in Bescheiden an dritte Personen die Worte „Sie Sich" beide groß zu schreiben sind. Es muß heißen: ich mich — Du Dich — er sich — wir uns — Sie Sich (bzw. Ihr Euch) — sie sich."

So stand es in dem alten Aktenband aus dem Jahre 1893. Aber am Rand des Erlasses flammten, mit Rotstift in Riesenbuchstaben geschrieben, die Worte: „Du — mich!"

Es war am Himmelfahrtstage. Was Beine hatte in dem katholischen Dörfchen W., scharte sich nach dem Frühgottesdienst um das Pfarrhaus, den geliebten Gottesmann, der sich in seiner prächtigen Derbheit rasch einen Platz in jedem Herzen erobert hatte, abzuholen zu dem alljährlich stattfindenden Bittgang durch die Fluren. Rasch ordnete sich der Zug, und mit frommem Sang ging's hinaus von Feld zu Feld, Gottes Segen für ein gedeihliches Wachstum herabzuflehen. Der Mesner machte den Pfarrer, welchem erst seit letzten Herbst die Gemeinde anvertraut war, jeweils leise aufmerksam, wo ein neuer Grundbesitz begann, wem die Äcker gehörten usw. Jedesmal hielten dann Pfarrer und Bittgänger an, und ein frommes Gebet stieg zum Himmel. Schließlich kam man zum Feld des strenggläubigen Ökonomen Aloisius Obermaier. Der sich seiner Wichtigkeit bewußte Mesner zupfte den Pfarrer am Gewand und tuschelte: „Hochwürden, der Obermaier; da müssen S' fei a extra Vaterunser bet'n!" Hochwürden überschaute das kümmerliche Feld, eine Handbewegung: „Na, na — da hilft koa Vaterunser nöt, da muaß a Mist her!" — Sprach's, und weiter ging's zum nächsten Feld. — — —

Ich finde in einem Akt den Bericht eines Privatdetektivs. Er beobachtet mit Ausdauer von der Straße aus das Verhalten gewisser Hausbewohner und stellt fest: „Dem Geräusch nach saßen sie beim Essen."



Zum Kampf, zum Kampf!

Ehrwürdige Greise, eingesessene Backen,
achtbare Männer, Grafen, Exzellenzen,
ihr wart bestrebt, des Reiches Nuß zu knacken
und — schon diätenhalber — nicht zu schwänzen.

Ihr habt von Pflicht manch hohes Lied getrillert,
manch pfui! auch hingelegt für schnöde Laffen,
ihr habt geruht, geredet und geschillert
wie Männer, die sich eine Zukunft schaffen.

Und nun? Und nun? Statt des verdienten Schlafes
ruft die Trommete euch zu wildem Jagen,
und heilige Pflicht ist's auch des frömmsten Schafes,
die Konkurrenz ums böse Maul zu schlagen.

Hervor, Charakter, aus der alten Truhe,
heraus, ihr Ritterstiefel, roten Binden —
es darf die Biederkeit jetzt nirgends Ruhe,
es darf der Anstand jetzt kein Obdach finden!

Zum Kampf, zum Kampf, die Tabakspfeifen flammen,
hell aus dem Norden — (halt, das ist von Körner),
jetzt aber, Volk, jetzt ran, nimm dich zusammen
und pack den Stier, verstehste, bei die Hörner!

Peter Scher



Reisebriefe eines Artisten

Augsburg

Ich bin da im Weißen Lamm
Abgestiegen.
Leider ließ ich im Zug deinen schönen, neuen Schwamm
Liegen.
Mir bleibt nichts verschont.
Hier hat auch Goethe gewohnt —
Wollte sagen „erspart". —

Augsburg hat doch seine Art;
Besonders wenn Markt ist, und Zwiebeln, verhutzelte Weibchen
Und Butter und Gänse auf steinaltem Pflaster sich tummeln.

Dort, wo früher Hasen- und Hundemarkt war,
Schreib ich diesen Brief. Eine wunderliche
Ganz enge Kneipe — Marktleute — Kupferstiche —
Nur Schnäpse —

Verzeih, mir ist nicht ganz klar.

Schade nur um den herrlichen Schwamm!
Die ihn finden, die freun sich.

Auf der Reise nach Italien 1790.
Es lebe Goethe! Das Lamm! Und der Schwamm!
Ach was! Schwamm drüber! Punktum Streusand!
Prosit: es lebe Neuseeland.

Joachim Ringelnatz

Historie

In einem alten verschollenen Wanderbuche finde ich folgende Notiz: „Als die Benediktiner noch in Nieder-Altaich bei Straubing saßen, war es gar seltsam, wieviel Menschlein in der Gegend von Ober- und Nieder-Altaich geboren wurden, und jedes fünfte oder sechste Kind ist uneblich gewest. Als eine hohe Regierung die ehrwürdigen geistlichen Herren verwundert darüber um Auskunft befraget, haben die referieret: ‚Das Weibsvolk der Gegend trägt zu kurze Röck.'"

Die Jungfrau von Orleans



von Schiller

von Shaw

von Wedekind

von Bahr

von Wilde

im Film

Die Anleihe

(Th. Th. Heine)



„Um Gottes willen — das soll ich alles wieder zurückzahlen!"

Allerseelen

Die Nebel brauen und schwelen,
des Himmels Licht verschloß.
Es frieren die armen Seelen
wie Hühner im düsteren Hof.

Mit Blumen in den Händen
woll'n wir zu ihnen gehn
und ihnen ein Stündlein spenden,
ein Stündlein oder zween.

Und dauert's auch nicht lange,
ist's doch wie Sonnenschein:
sie sitzen auf ihrer Stange
und blinzeln still darein

und dürfen sich erlaben,
daß ihrer wer gedacht,
bis wir sie wieder begraben
in Nebel und in Nacht.

Dr. Owlglaß

Lieber Simplicissimus!

Vor der Stuttgarter Strafkammer ereignete sich neulich folgendes nette Stückchen.

Ein des schweren Einbruchdiebstahls Angeklagter gab auf die wiederholte Frage des Vorsitzenden nach den Personalien in verstockter Weise keine Antwort. Er war und blieb „taubstumm". Da ließ der Vorsitzende die Zeugen antreten und richtete die Frage an sie: „Kennt einer der Zeugen den Angeklagten persönlich?"

Ein biederer Schlossermeister trat vor. Umlegekragen, Deckrawatte und so. Und treu!

„Sie kennen den Angeklagten?"

„Jawoll, Herr Gerichtsvorsitzender."

„Dann stellen Sie ihn dem Gericht mal vor."

Und der biedere Schlossermeister stellte vor: „Darf i die Herre bekannt mache? D'r Herr Gerichtsvorsitzende — der Herr Einbrecher Römmele!"

Vom Tage

Im ersten Band der Entscheidungen des Reichswirtschaftsgerichts Seite 264 unter Nr. 92 findet sich folgende Entscheidung des Reichswirtschaftsgerichts:

„Keine Vergütung für die Unterhaltskosten des außerehelichen Kindes eines Soldaten der amerikanischen Besatzungstruppen.

Entscheidung v. 10. Februar 1922. — XIV. A.V. 2258/21.

Die Gemeinde R. hat die Kosten für die Verpflegung eines außerehelichen Kindes mit monatlich 140 Mark als Besatzungsschaden mit der Begründung angemeldet, daß der Erzeuger des Kindes ein Soldat der amerikanischen Besatzungstruppe gewesen, nach Amerika entlassen sei und zur Tragung der Kosten nicht herangezogen werden könne.

Die Beschwerde gegen den ablehnenden Bescheid der Feststellungsbehörde blieb ohne Erfolg.

Es bedarf keiner Ausführung, daß die Vollziehung des außerehelichen Beischlafs und die Schwängerung keine Requisitionen im Sinne des Okkupations-Leistungs-Gesetzes sind. Demnach sind aber auch die Aufwendungen für den Unterhalt des von einem Besatzungssoldaten erzeugten unehelichen Kindes nicht vergütbar. Die in der Beschwerde dargelegten Umstände, die die Schwierigkeiten der Inanspruchnahme des Erzeugers des Kindes dartun, vermögen die fehlende Requisition nicht zu ersetzen. Daß sich der Erzeuger seiner Unterhaltspflicht zu entziehen sucht, ist nichts der Besatzung Eigentümliches; etwaige Hindernisse bei der Durchsetzung des Unterhaltsanspruchs aber, die in der Zugehörigkeit des außerehelichen Vaters zur Besatzungstruppe ihren Grund haben, sind lediglich eine allgemeine Folgeerscheinung der Besetzung; grundsätzlich undurchführbar sind im übrigen Unterhaltsansprüche dieser Art nicht (vgl. Vogels Rheinlandabkommen Bd. II, S. 44 ff.)."

Kuljabkos Glück und Ende

Von Fedor B. Josagin

Porfirij Porfirjewitsch Kuljabko war ein kleiner Gutsbesitzer im Tulaschen Gouvernement, dessen alter Herrenhof Bolotnoje achtzig Werst von der Bahnstation und fünfzig Werst vom nächsten Kreisstädtchen entfernt lag. Unermeßliche Wälder und undurchdringliche Moore umgaben Bolotnoje von fast allen Seiten, das wie eine langgestreckte Insel sich über den sumpfigen Niederungen erhob, und im Frühjahr, in der Zeit der großen Überschwemmungen, oft monatelang von aller Welt abgeschnitten wurde.

Aber Porfirij Porfirjewitsch Kuljabko kümmerte sich auch nicht viel um die übrige Welt: nur einmal im Jahr, in der Weihnachtszeit, fuhr er bei guter Schlittenbahn ins Kreisstädtchen, wo er bei seiner alten Cousine, der kinderlosen Witwe Fiokla Wassiljewna Kuljabko, abstieg, den Gottesdienst besuchte und einige Einkäufe machte: buntgeblümten Barchent für die Mägde, seidene Hemden, Pfeifentabak und eine Flasche Eau de Cologne. Denn bei aller Anspruchslosigkeit seines Lebens hielt Porfirij Porfirjewitsch doch an einigen kulturellen Bedürfnissen fest: er rauchte nur englischen Pfeifentabak, schlief nur in seidenen Nachthemden, und betupfte jeden Morgen sein Taschentuch mit Eau de Cologne.

Das waren aber auch die einzigen Herrengewohnheiten, die er beibehalten hatte: sonst lebte er unter seinen gutmütigen, ihm tief ergebenen Bauern, mit denen er sich kameradschaftlich duzte, wie einer ihresgleichen: ließ das Vieh der Bauern auf seinen Wiesen weiden, kümmerte sich nicht um den Wald, in dem jeder nach Herzenslust schlagen konnte, und sah nur darauf, daß man im Herbst den Dünger nicht zu nah an seinen Fenstern vorüberfuhr.

Die Bauern liebten und verehrten Kuljabko wie einen Vater, und für viele war er es auch in Wirklichkeit, denn in seinen jungen Jahren hatte er mit fast allen Bauernmägden Umgang gepflegt, was nicht ohne Folgen geblieben war. Aber er sorgte dann auch für alle seine zahlreichen Kinder wie ein richtiger Vater,: gab ihnen Patengeschenke, schöne Stoffe, Mützchen, Sandalen und Heiligenbilder, so daß ihm oft auch Kinder untergeschoben wurden, deren Ankunft er gar nicht veranlaßt hatte. Aber er nahm es mit diesen Dingen nicht so genau. Und wie sollte er sich auch an alle Einzelheiten erinnern: wann und mit welchem Mädchen er vor einem Jahr zusammengewesen war. Sie sahen sich ja alle so gleich, mit ihren prallen roten Wangen, dem mit Zuckerwasser glatt gestrichenen Haar, den festen, kräftigen Brüsten und den gutmütigen lustigen Augen, — und auch die Namen waren kaum zu unterscheiden: Akulina, Anjuta, Awdotja, Ansisa, Arina, — wer konnte die alle behalten!

Wenn Porfirij Porfirjewitsch Kuljabko in seinem Halbpelzchen am Sonntagnachmittag durchs Dorf ging, und von allen Seiten ihm die Buben und Mädchen entgegenrannten, um seine dicken Fausthandschuhe zu küssen, und aus allen Türen und Fenstern rotbackige Frauengesichter ihm lachend zunickten und lustige Worte zuriefen, dann fühlte sich der von aller Welt verlassene und vereinsamte Porfirij Porfirjewitsch wie der Vater einer großen glücklichen Dorffamilie, blieb hier und dort stehen, und trat zuweilen auch in die verräucherten Stuben, wo er mit Tee und süßem Himmbeersaft bewirtet wurde.

Und auch die Knechte und Burschen verehrten ihren Herrn. Eifersucht kannten sie nicht, im Gegenteil: ein jeder war stolz, wenn eins seiner Sprößlinge von besserer Herkunft war, — das empfanden sie nur als eine Ehre. Denn wie einfach und schlicht sich auch Kuljabko geben mochte, — für sie blieb er doch immer ihr Herr, ein Wesen höherer Art, dem sie blind vertrauten. Und auch Jesim Jeremejewitsch, der Starosta, der ehrwürdige Dorfälteste, kniete sich jedesmal hin, wenn er auf der Veranda seinem Herrn Bericht erstattete.

So schien das Glück, dem alle Menschen nachlaufen, ohne es je einzuholen, auf dieser kleinen Insel, inmitten der endlosen Wälder und Moore, verwirklicht zu sein: hier herrschte Zufriedenheit und Ruhe, wie sie der liebe Gott und die Engel im Himmel nicht besser haben können. Aber auch aus diesem Paradies sollten die Menschen vertrieben werden.

Es kam die Zeit, da alles im russischen Reich stürzte. Wohl dauerte es ein Jahr, aber dann drang die Kunde von den großen Ereignissen auch bis in das entlegene Bolotnoje. Ein alter Schreiber, der zu Ostern aus dem Kreisstädtchen zu seiner Nichte nach Bolotnoje zum Besuch gekommen war, hatte von den seltsamsten Dingen berichtet.

„Ja, und einen Gott gibt es nicht mehr, und einen Zar auch nicht, — das hat man jetzt alles abgeschafft! Und auch die Herren hat man abgeschafft!“ erzählte er den staunenden Bauern.

„Und wie hat man denn das alles abgeschafft?“ fragte der alte Jesim, nachdem er lange nachgedacht hatte.

„Das eben ist die Revolution,“ erklärte der Schreiber, „die Revolution schafft alles ab! Das hat in der Zeitung gestanden. Heute muß jeder der Revolution gehorchen, sonst ist man ein Verräter. Jeder muß seinen Herrn abschaffen!“

Und der Schreiber setzte sich eine Brille auf und las den Bauern aus einem Zeitungsfetzen vor, den er aus der Tasche holte. Die Bauern verstanden nicht viel davon, aber das eine begriffen sie: daß jetzt alles Land ihnen gehören sollte.

„Aber das gehört uns ja auch schon so“, meinte der alte Jesim.

„Nein, das gehört dem Herrn,“ erklärte der Schreiber, „solange ihr einen Herrn habt!“

Noch lange saßen die Bauern nachdenklich beisammen. Sie berieten sich hin und her, was sie nun zu tun hätten, wußten aber keinen Ausweg, wie sie der Revolution gehorchen, den Herrn abschaffen und ihn dennoch behalten könnten.

Drei Tage und drei Nächte tranken sie Tee und Schnaps und überlegten es sich gründlich. Schließlich sagte der alte Jesim, — und die Tränen rollten ihm in seinen weißen Bart: „Was gedruckt steht, das muß man tun, so ist es immer gewesen. Es bleibt uns nichts anderes übrig: wir müssen unseren gnädigen Herrn abschaffen!“

Und was der alte Jesim sagt, das ist war, wie die Heilige Schrift.

Und so zogen die Bauern noch in derselben Nacht zum Herrenhause und klopften an das Fenster, bis Kuljabko im Schlafrock auf die Veranda heraustrat.

„Was ist geschehen, Kinder?“ fragte Porfirij Porfirjewitsch, vom Schlaf noch ganz benommen.

„Herr, ein großes Unglück ist über uns gekommen,“ begann der alte Jesim mit zitternder Stimme: „Es gibt keinen Gott, es gibt keinen Zar, es gibt keine Herren, — man hat alles abgeschafft! Und nun müssen wir auch dich abschaffen, Herr!“

Und der alte Jesim kniete vor seinem Herrn nieder, küßte ihm die Hand und weinte wie ein Kind. Auch die anderen Bauern und Weiber, die ihnen nachgeschlichen waren, schluchzten und heulten, daß es Gott erbarmt hätte. Aber einen Gott gab es ja nicht mehr.

Porfirij Porfirjewitsch stand in seinem bunten Schlafrock und seidenen Nachthemd da und begriff nichts. Er dachte, die Bauern wären betrunken, ging wieder ins Haus und schloß die Tür hinter sich.

Als die Bauern sich ausgeweint hatten, schleppten sie aber Teer und Stroh auf die Veranda und zündeten alles an. In wenigen Minuten stand das ganze alte Holzhaus lichterloh in Flammen, — von Kuljabko hörte man keinen Laut: er war wohl wieder eingeschlafen.

Dies war das traurige Ende von Porfirij Porfirjewitsch Kuljabko, den seine Bauern wie einen Vater verehrt und noch lange beweint haben. Denn wer sollte jetzt für ihre Kinder sorgen?

Ihren Herrn hatten sie abgeschafft.

Übertragen von Siegfried v. Vegesack

Mißgriff

(P. Schondorff)



„Schaamst di nöt vor die Leut? Gibt's denn koan andern Platz für deine Zärtlichkeit?“ — „Geh, Popperl, grad an dem bist so schö woach.“

Der betende Wirt

Von Ernst Hoferichter

Joseph Zehnerl war Besitzer einer Ausflugswirtschaft in der Umgebung Münchens.

An ansichtskartenschönen Sonntagen rückten nach dem Wandlungsläuten die ersten Ausflügler mit Fahrrädern, Kinderwagen, Keuchhusten, Thermosflaschen und warm ausbezahltem Wochenlohn in seinen Wirtshausgarten ein.

Und gegen Abend roch's schon bis zu den Baumkronen der Roßkastanien hinauf nach verschüttetem Bier, warmem Leberkäs und weinenden Rettichen ... Joseph Zehnerl sah durchs Fenster seines Ausschankes mit aufgeblähtem Wohlbehagen auf dies friedliche und einträgliche Bild, das für seinen Geschmack nur noch von dem „Elfenreigen“ übertroffen wurde, der als saftiger Öldruck in seinem Schlafzimmer über der Waschschüssel hing.

Für den nächsten Sonntag hatte Joseph Zehnerl etwas ganz Besonderes geplant. Er hatte sich in seinen Garten einige Schausteller mit Karussell, Schießbude, Lachkabinett und Flohzirkus bestellt. Das Ganze nannte er „Kirchweih“, bei der Gottes Segen schon im Worte lag.

Am stärksten war sein Interesse auf einen möglichst großen Wurstvorrat gerichtet. Denn da konnte man sich erst so richtig gesund machen ... Von seinen Speiskammern aus duftete es bis in die umliegenden Wiesen und Felder hinein nach Schweinemetzgerladen. Mit diesem Speisevorrat setzte er Gewaltiges aufs Spiel. Das war Charakter gegenüber dem ungewissen Schicksal. Denn wenn ihm der Himmel diese Kirchweih verregnet . . . ?

Schon bei diesem Gedanken lief es ihm mit der Kälte eines Wasserleitungsstrahles über den Rücken . . . Aber dagegen gab es für den gläubigen Christen Sicherungen und Versicherungen, die nichts kosteten.

Acht Tage lang zuvor betete er zu allen Heiligen des Himmels und Kalenders — um schönes Wetter. Denn es handelte sich um die Zentnervorräte an Würsten . . .! Karussell, Lachkabinett und Flohzirkus waren ihm keine Sorge. Die würden nicht stinkend, wenn Regen fiel und kein Mensch kommen könnte ... Aber die Würste . . .! Er schloß sie deshalb jeden Abend in sein Nachtgebet ein, das dann wie geräuchert wurde — und so in den Himmel zu den Heiligen flog. Denn mit Protektion geht's immer, im Himmel — wie also auch auf Erden.

Am Samstag abend gab's im Westen ein Abendrot — als hätte der Himmel das Nasenbluten bekommen. Noch einmal betete Zehnerl direkt in das flammende Gewölk hinein, zu jener Stelle hin, wo es am hellsten war; denn dort nahm er an, die meisten Heiligen anzutreffen . . .

Der Festtagsmorgen brach an, der Himmel brach durch und stürzte als Wolkenbruch auf die Erde und über die Ausflugswirtschaft und „Kirchweih“ des Restaurateurs Joseph Zehnerl. Ein herrlicher Landregen schloß sich ihm an . . . dauerte schon zwei, drei Tage . . . Kein Mensch, außer die Schausteller und Musiker, war gekommen. Zehnerl lag mit aufgezogenen Beinen im Bett . . . Die Würste, die kirchweihlichen Würste rochen schon bis zum Dachboden hinauf. Kein Dienstbote wollte vor Gestank mehr im Hause bleiben. Sie kündigten ihm am vierten Tage außerordentlich.

Und am vierten Tage, nachdem die Feiertage Joseph Zehnerls vorüber waren, brach die Sonne mit Himmelsbläue hervor. Joseph Zehnerl trat aus seinem Haus und sah die Welt um sich herrlich wie am ersten Tag. Und nur allein die Würste rochen nicht nach Schöpfung . . .

Zehnerl gedachte seiner Fürbitter, der Heiligen im Himmel. Und angesichts dieses herrlichen Tages und der verfaulten Würste — wurde er grenzenlos.

Er holte eine Schaufel und warf die Würste Ladung um Ladung zum Himmel hinauf, den gleichen Weg, den acht Tage zuvor sein Gebete gegangen waren. Und dazu schrie er immerfort durch die Wolken den Heiligen zu: „So — da freßt as jetzt selba . . .!“

Aus Hindergschertindien

In der Garnison war der Herr General zur Besichtigung angesagt. Als er mit dem Adjutanten kam, stand das Regiment in tadelloser Ordnung da. Mißbilligend bemerkte der General: „Das Regiment steht ja ganz krumm da!“

„Entschuldigen, Exzellenz!“ antwortete der Adjutant, „das macht die Perspektive!“

„Ah was,“ brummte der General, „da brauch i koa Perschpektiv, des siech i a so!“

•

Auch die höheren Persönlichkeiten sind eben bei uns ganz schlichte, einfache Menschen. Als der Dichter Martin Greif Ende der neunziger Jahre im Bruckbräu in Tölz wohnte, interessierte sich eine ältere Dame, deren Zimmer nebenan lag, lebhaft für den großen Mann, und da sie ihn einmal in sein Zimmer eintreten hörte, stellte sie sich horchend an die Zwischentür, um vielleicht etwas Interessantes zu erlauschen. Zuerst hörte sie ihn mit langen Schritten auf und ab gehen. Auf einmal aber vernahm sie ein heftiges Geräusch, welches der Dichter mit den poetischen Worten begleitete: „Nun fahret hinaus, ihr entfesselten Winde!“

•

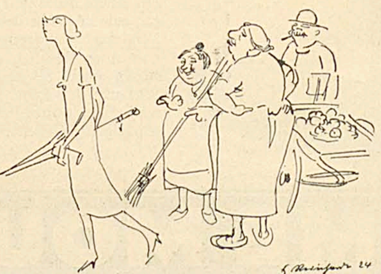
Man muß nur nicht meinen, daß es bei uns an Verständnis für höhere Feinheiten fehlt. Der Spenglermeister Moseder und der Dachdeckermeister Speerl gingen vom Tarockabend heim, und sie unterhielten sich über den Unterschied zwischen Taktgefühl und Höflichkeit.

„Wia i neulings beim Kommerzienrat 's Badezimmer richtn hab müaßn,“ sagte der Moseder, „mach i d' Tür auf, und dawei is d' Frau Kommerzienrat drinna, ganz nackat! ‚Entschuldign S', Herr Kommerzienrat!', hob i gsagt und hob d' Tür zuagmacht. Siehgst as: daß i gsagt hob: Entschuldign, S', des war Höflichkeit! Und daß i gsagt hob: Herr Kommerzienrat, — des war Taktgefüll!“

bc

So ist das Leben

(F. Reinhardt)



„Dees waar beinah' a Comteß worn, aba na hot da Herr Graf d' Muatta abg'funden, und na is a Eckmaurerstochter worn.“





Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer G.M. —.40, Abonnement pro Monat G.M. 1.60, pro Vierteljahr G.M. 4 80; Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 **Goldmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München. — **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München,** Friedrichstraße 18/II.
Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: **Johann Fröschel,** Wien VI. — Expedition für Österreich bei **J. Rafael,** Wien I, Graben 28.



Die neue Malerei

Es war zuviel! Theobald und ich, wir schafften's nicht mehr. Jeden Tag bekamen wir von Frau Resi Pfundmayr die Überbleibsel ihrer schieberlichen Küche aus Mitleid und alter Anhänglichkeit an Theobald in unser dürftiges Atelier geschickt und das in Gestalt zweier Riesenkörbe voller Gerichte jeder Quanti- und Qualität. Wir mußten diese Fülle anders aufkriegen. Wir beschlossen zu malen.

Theobald malte vermittelst roter Grütze und Vanilletunke einen Sonnenuntergang in der Wüste, wobei sich im Vordergrund einige nackte Felsen aus Kartoffelsalat sehr plastisch anbringen ließen. Als die rote Grütze und die Tunke miteinander verschwammen, gab es nie geahnte Tinten. Ich warf mich auf nordische Landschaften, montierte aus Borkenschokolade die tollsten Berge, wickelte unten mit Spinat ein paar Wälder herum und haute mit Schlagsahne oben die notwendigsten Gletscher drauf. Die düsteren Wolken darüber machten sich in gequetschtem Kaviar sehr gut. Unsere Kollegen erblaßten vor Neid, als sie unsere Bilder sahen. Wir stellten unsere Kunst ganz auf die Pfundmayrsche Küche ein. Farben waren für uns längst unerschwinglich. Also mußte Resis gutes Herz für Mittagessen und Kunst sorgen.

War bei Pfundmayrs viel Gemüse übriggeblieben, so malten wir Urwälder. Gab es viel Schokoladenes und Nachspeise, so machten wir uns an Berg- und Schneelandschaften. Einmal hatten wir Krabben im Überfluß. Sie gaben in zerquetschtem Zustand wunderbar die zarte Tönung eines nackten Frauenleibes wieder. Unsere Raffinesse stieg von Tag zu Tag. Als wir soweit waren, daß wir vermittelst Aal in Gelee fabelhaft durchsichtige Seen darstellen konnten, luden wir eine Reihe namhafter Kritiker ein zur Besichtigung unserer Werke, das heißt soweit diese nicht inzwischen als Vesperbrot wieder aufgegessen waren. Unter unseren Besuchern war nur eine Stimme des Lobes über die „schlichte und doch plastische Art dieser neuen Kunst". Hierauf wurden zum Abendessen elf Bilder verteilt. Theobald nahm sich den Akt, Marke „zerquetschte Krabben". Ich entschied mich für den „Baadersee" mit Aal in Gelee. Theobald lag drei Tage zu Bett, denn der Akt stand schon eine Woche fertig. Ich kam mit einem leichten Bauchweh davon.

Der Kritiker Notnagel war der einzige, der eine abfällige Kritik veröffentlichte. Er hatte nach Genuß eines skandinavischen Gletschers drei Viertelstunden gespien. Er hätte auch nicht den Gletscher nehmen sollen, den ich, als die Schlagsahne nicht mehr ausreichte, mit Rasierseifenschaum gemacht hatte.

H. Heckel













Die Zeppelinhalle

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Weg damit — es ist Friedenswerk!"

Lieber Simplicissimus!

Das Radio hat eine eigenartige Eigenschaft! Wenn nämlich jemand mit dem Radiohörer am Kopf spricht, so paßt er unwillkürlich seine Stimme der Tonstärke an und glaubt, er müsse, um verstanden zu werden, die Rundfunkkapelle übertönen. Bildet sich aber ein, ganz leise zu sprechen.

Sitzen wir da kürzlich abends in einem Radiocafé. Es ist ein heiterer Rundfunkabend. Wir hören jedoch selbst nicht zu.

Ein paar Tische weiter sitzt ein Pärchen mit dem Hörer am Ohr. Um die Radiogäste nicht zu stören, wird im ganzen Café leise gesprochen. Plötzlich tönt es laut und vernehmlich in die Stille aus ihrem schönen Munde: „Wohnen Sie denn sturmfrei?"

Der kleine Willi, das Söhnchen unseres früheren Dienstmädchens, holt sich bei uns einen alten, verstaubten Kinderwagen ab. Nachdem er sich die erhebliche Rotznase am Ärmel abgewischt, sagt er: „Ha'm Se nich ferleicht auch een altes Brett?"

„Ja — aber wozu?"

„Das steck' ick mitten in den Wagen. Vorne sitzt dann unser kleenes Annchen — un hinten sammele ick Pferdeäppel."

Rosels Eltern — sie ist elf Jahre — zanken sich wieder mal bei Tisch. Endlich ruft die Mutter: „Ich habe es satt, ich lasse mich scheiden!" Der Vater — wütend — stimmt zu. Die Mutter wendet sich an Rosel und sagt: „Rosel, du kannst wählen: zu welchem von uns gehst du?" Rosel betrachtet die Eltern kritisch, dann sagt sie kühl: „Ich geh' zu keinem von euch, ich geh' zum Film." — — —

Lieber Simplicissimus!

Meinen kleinen Schulbuben erzählte ich neulich von der Allwissenheit Gottes.

„Ui," schreit einer dazwischen, „na hat er dös vom Schweinhuaber Bartl aa g'sehng!"

„Ja, was denn?"

„Ja, bei der Kapelln dro'm is er auf'n Baam aufikraxlt, na hat er si' auf'n Ast aufig'hockt und d' Hos'n ausknöpfet und — — — ui!!"

Die Lektion muß dem Schweinhuber Bartl doch ins Gewissen gegangen sein; denn am nächsten Tage fragte er schüchtern: „Herr Lehra, is der liebe Gott aa — allschmeckend?"

Das Verlobungsgeschenk

Übermäßig viel Welterfahrung hat Theodor Klinghammer nicht. Seine Braut jedenfalls hat mehr!

Heute ist Verlobungstag! Zwei Ringe bringt Theodor mit und — zwei Bücher.

Er steckt seiner Braut den Ring an und schenkt ihr ein Buch. Sich selbst steckt er den andern Ring an und schenkt sich auch ein Buch.

Die Braut schlägt den Titel auf: „Was muß ein junges Mädchen vor der Ehe wissen?!" Sie sieht Theodor prüfend an: „— — — was hast du denn für ein Buch, Theochen?"

Etwas geniert zeigt Theo den Titel: „Was muß ein junger Mann vor der Ehe wissen?"

Elli lacht und entwindet ihm das Buch: „Ach, Theochen, gib mir lieber gleich mal deins!"

Sonette aus Überzeugung

II

Lernt endlich doch vom Schicksal der Titanen,
Der Unfruchtbaren, die des Himmels Stützen
Zu stürzen dachten: die erlauchten Schützen
Benützten sie mit rauchenden Vulkanen.

Erwacht aus ihres Bluts verspritzten Pfützen,
Sind sie der Götterschmiede Untertanen:
Die nicht vermocht, der Freiheit Sinn zu ahnen,
Die müssen Sklaven werden, um zu nützen.

Was fruchtet Gotts- und Menschengegnerschaft?
Verlernt doch erst, den Nachbar zu beschimpfen
Und gegen das Gewordene die Wut.

Geläng's euch dann, ein treues Ziel dem Blut
Der künftigen Geschlechter einzuimpfen,
Dann wärt ihr Götter: Herrn der blinden Kraft!

Sebaldus Nothanker



(Zeichnung von Godal)

Aus Bozen

Im Jahre 1912 hat sich auf dem damaligen k. k. Bezirksgericht Bozen folgende Szene ereignet:

Ein echter Sarner Bauernbursch war wegen Alimenten verklagt. Nachdem der Bezirksrichter zuerst die Klägerin hatte den Tatbestand erzählen lassen, wandte er sich an den Beklagten und fragte ihn: „Also, Sepp, gibscht es zu, daß du der Vater zu dem Kind bist?" – „Sell wohl, Herr Bezirksrichter", war die Antwort. „Alsdann ist die Sach ja ganz einfach, da mußt eben der Klägerin monatlich soundso viel zahlen." — „Na, Herr Bezirksrichter, zahlen tua i nix." — „Ja, was glaubst denn, wenn du der Vater bischt, dann mußt auch zahlen, dazu werd ich dich verurteilen. Da hilft dir nichts." — „Und i zahl decht nix." — „Ja, mein Lieber, wennst net gutwillig zahlst, dann wust eben pfändt." — „Oha," erwiderte seelenruhig Sepp, „mi könnts ja garnet pfänden, i hab ja nix, das Sach geheart ja no mein Vater." — „So", sagte der Richter. „Aber, mein Lieber, das hilft dir auf die Dauer auch nix, dann wirst eben pfändt, wenn der Vater übergeben hat. Das wird eh nimmer lang dauern. Da hast bloß noch mehr Kosten." Sepp wurde stutzig und kratzte sich hinterm Ohr. Der Richter meinte, ihn jetzt gefügig zu haben, und fing wieder an: „Also, Sepp, willst zahlen? Du siehst, du kommst net aus." Sepp dachte eine kleine Weile nach, dann nahm sein Gesicht einen entschlossenen Ausdruck an, und er sagte laut und vernehmlich: „Zahlen tu i nix, lieber heirat i die Sau!"

Lieber Simplicissimus!

Brösels hatten wärend der „schweren Zeit" von ihren Schweizer Verwandten eines Tages Wildenten geschickt bekommen. „Auch was Feines, mal was anderes als immer Franken!" sagte Herr Brösel schmunzelnd. Leider waren die Tiere nicht in dem Zustande, wie es wünschenswert gewesen wäre. Gerade wie nach einem alten Spruche die Semmeln altbacken aus Amerika zu uns kommen, waren die Enten nach ihrer letzten Reise stark „anrüchig" geworden. Man hielt es daher fürs beste, sie nächtlicherweile in dem verschwiegenen Wasserlaufe zu versenken, der hinter dem Hause vorbeifließt.

Unterhalb der Brücke wurden sie am anderen Tage von spielenden Kindern aufgefangen. Zufällig kam ein Herr dazu, der ein weit über das Weichbild der Stadt hinaus bekannter Naturwissenschaftler ist. Die interessante Spezies — ein Novum in den dortigen Gewässern — inspirierte den Gelehrten zu einem längeren Artikel in der Fachzeitschrift. Sofort standen Gegner auf, die die Tatsache stark in Zweifel zogen. Es entbrannte ein wissenschaftlicher Streit, der auf längere Zeit die Spalten der naturwissenschaftlichen Blätter füllte. Dr. P . . . s theoretische Kämpfe endeten schließlich mit einer Niederlage auf der ganzen Linie.

Ich traf den alten Herrn neulich und versuchte ihm einigen Trost zuzuflüstern. „Schadet nichts," sagte er, „die interessanten Studien über die ganze Materie dienten meiner inneren Gesundheit, ich weiß sonst nicht, wie ich über die schwere Zeit hinweggekommen wäre!"

A. B.

In einem oberhessischen Landstädtchen findet eine Gerichtssitzung statt, bei der auch über eine Schlägerei von der letzten Kirchweih verbandelt werden soll. Der Richter vernimmt als Zeugen auch den Bauern Schulze. „Na, Herr Ökonom Schulze, was haben Sie sich denn gedacht, als Sie die beiden Raufbolde mit den Stühlen aufeinander losschlagen sahen?" — „Was eich gedaacht hun?" — Kratzt sich. — „Eich hun gedaacht: Uiuiui — uiuiuiuihhh!"

K. K.

Berliner Revue

„In Paris ham se mir rausjeschmissen, weil ick zu jemein war, — und in Berlin ham se mir engagiert, weil se mir in Paris rausjeschmissen ham."

Anstand

(Zeichnung von E. Thöny)



„Jetzt — wenn mir deine Liebhaber in den Schuß liefen . . .“ — „Massenmörder!“

Zimmergymnastik

Fred tanzt allein mit seiner Braut; natürlich modern, absolut modern: Kameltrott. — Die ehrwürdigen schwiegerelterlichen Polstermöbel staunen über die ausdrucksvolle Salonperistaltik. Plötzlich taucht der Herr Schwiegerpapa auf, übersieht schnell die Situation und setzt den verderbten Schwiegersohn wutentbrannt an die kalte Luft. Wie Fred zerbeult und rachebrütend daheim im Klubsessel liegt, rüttelt ihn das Telephon hoch. „Hallo, wer dort?“ — „Fred, ich bin's, Ella; mach' dir nichts draus und komm' nur gleich zurück zu uns! — Papa hat das Grammophon nicht gehört!“

München, 10. November 1924

29. Jahrgang Nr. 33

SIMPLICISSIMUS

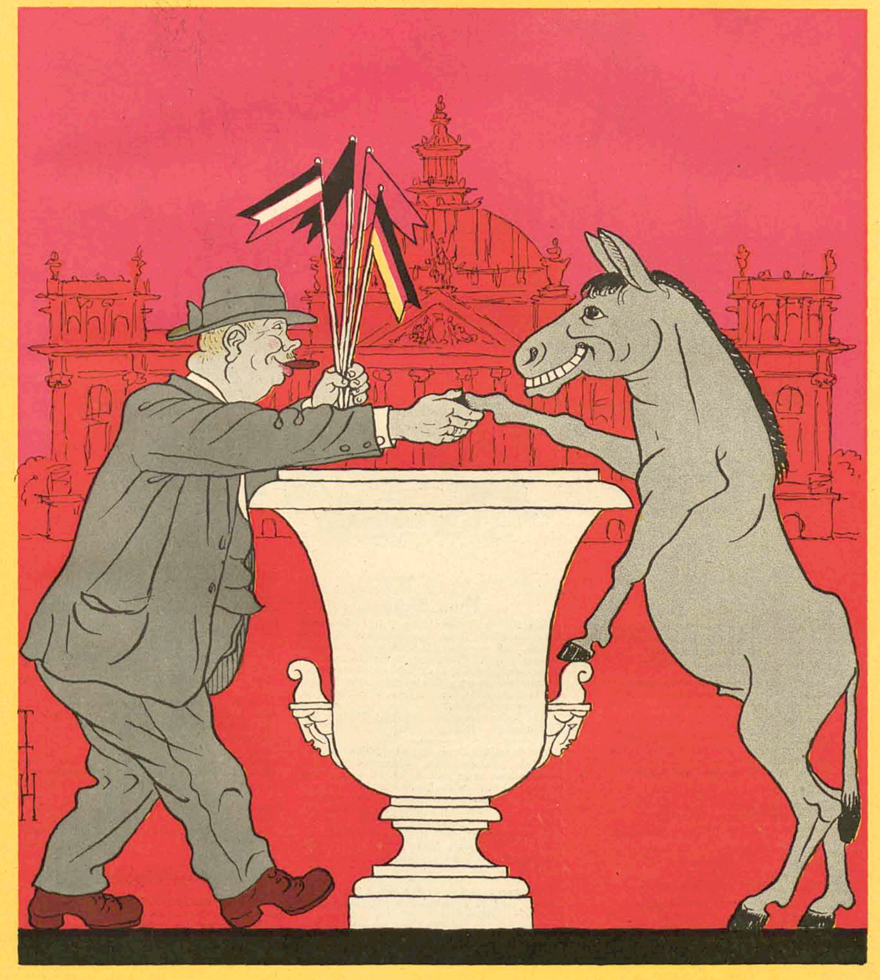
Bezugspreis monatlich 1,60 Goldmark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis monatlich 1,60 Goldmark

An den Partei-Esel

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



Sieh' mir ins Wählerauge', ins blaue,
und wisse, daß ich dir vertraue:
Du wiederkäust zu meinem Wohl
mit neuer Kraft den alten Kohl.

November

(A. Kubin)



Ein Vorschlag

Daß die Orden aus der Welt verschwunden,
wird von vielen als Defekt empfunden,
teils von denen, die drauf spekuliert,
teils von denen, welche sie spendiert.

Zwar behilft man sich mit Surrogaten,
Abzugsbildern photographischer Platten.
Aber Fürst sowohl wie Untertan
sieht mit Recht sie als was Halbes an.

Immerhin — ein Orden, meine Lieben,
ist uns in dem Sturm der Zeit verblieben:
die Medaille, die man dem verehrt,
welcher sich als Dienstbot' hat bewährt.

Könnte man, um unsre arbeitskräft'gen
Fürsten außer Diensten zu beschäft'gen,
wie es ihrer Fähigkeit entspricht,
könnte man, so frag' ich, etwa nicht

ihnen und den Herren Prätendenten
diesbezüglich die Befugnis spenden,
daß sie allen, die sich ihnen weih'n,
solch ein hübsches Medaillon verleih'n?

Nicht bloß wäre dieses psychologisch,
nein, auch sozusagen pädagogisch,
weil dann jeder Demokrat gleich wüßt',
wer ein guter, treuer Dienstbot' ist.

Ratatöskr

Vom Tage

Als Ludendorff vor einiger Zeit in Hannover in der Stadthalle sprach, war es bereits allgemein bekannt, daß er seinen Wohnsitz nach Hannover verlegen wollte. Am Schluß seiner Rede gab es dünnen und dicken Beifall, und eine Gruppe von fünfzehn bis zwanzig Mann rief: „Hier bleiben, hier bleiben, in Hannover bleiben, nicht mehr nach München zurückgehen."

Die Rufer aber fuhren in selbiger Nacht in ihre Heimat nach — München zurück.

In einer Münchner nationalsozialistischen Versammlung hob neulich ein Kommunist als Diskussionsredner unter großem Beifall hervor, daß die Kommunisten in vielen Punkten mit den Nationalsozialisten übereinstimmen würden. Der Referent Streicher rief dann den Beifallspendern unter andächtiger Stille die lapidaren Worte zu: „Oh, ihr saudummen Kerls!" und erntete am Schlusse nur lebhafteste Zustimmung. Es kann daher kein Zweifel darüber bestehen, daß die nationalsozialistische Versammlung gleicher Meinung war. — Veritas vincit!

Auf dem Bahnsteig in Karlstadt a. M. lese ich folgende amtliche Verordnung des Reichsverkehrsministers:

„Auf den Zu- und Abgängen zu und von den Bahnsteigen und auf diesen selbst ist das Radfahren verboten!"

Sonette aus Überzeugung

III

Es hat ein Kerl sein Tag nichts Rechts gelernt,
Es hat der Tropf nur so herumgerochen:
Was zündet heut? Was gilt die nächsten Wochen?
Von Glut, wie Klarheit gleichweit blutsentfernt.

Und so im Wesen ganz und gar entkernt,
Und so ein Charlatan bis auf die Knochen,
Hat er der Werte Tafeln keck zerbrochen,
Alt-neuste Phrase hurtig verkonzernt.

Und steht nun da: ein Heil und Hort dem Volke.
Die Trommel schlägt; das neue Käsblatt knattert;
Die Schlacht ums Zukunftsheilswerk ist im Gange.

Vom Tatort steigt schwül dünstend eine Wolke,
Und Aasgevögel, frechher witternd, flattert
Dem Heros des Jahrhunderts um die Wange.

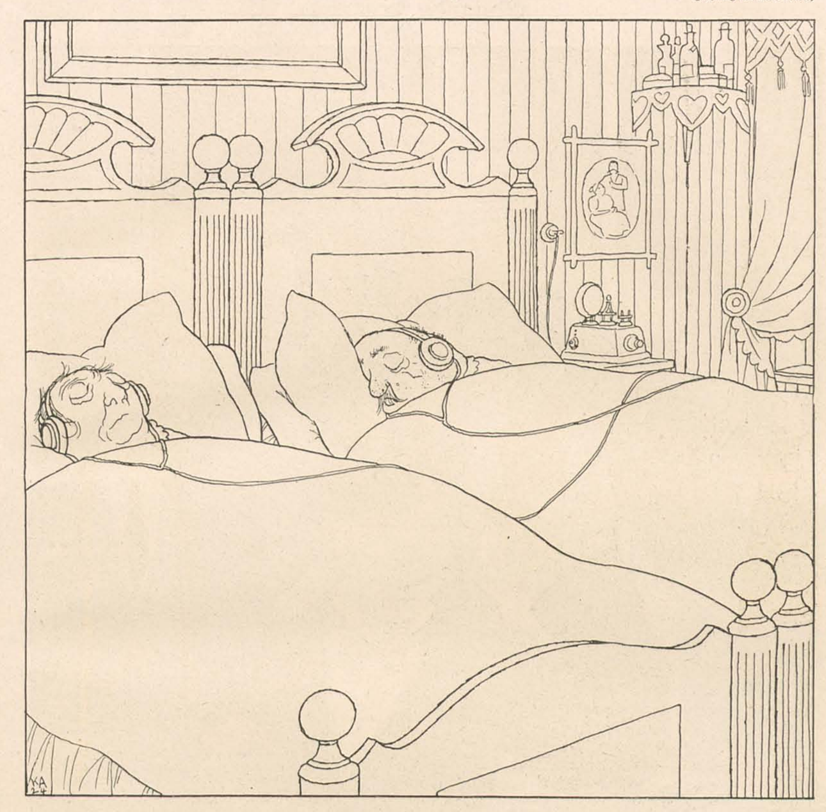
Sebaldus Nothanker

Der Apostel

Die zwölf Apostel sind so eine Art Sängerklub, und die Herrn Sänger hören auf irgendeinen Vornamen der biblischen zwölf Apostel. Im Kirchenkonzert und beim Grabgesang stehen die Zwölf unerreicht da. Der Apostel Paulus ist der geborene

Das Schlafmittel

(Zeichnung von Karl Arnold)



Im Radio hört man jetzt nur noch Wahlreden.

Solist. Sein Solo, sein Prachtsolo, welches textlich so beginnt: Nun ist dû Säle flug—bä—reut ... dieses Solo ist die Glanznummer aller Grabgesangstechnik.

Man frage nur darüber nach in Zerzabeleshof! Dieses liegt nicht in der Nähe von Berlin, sondern gehört zum Stadtbezirk Nürnberg.

Der Paulus singt also dieses besagte Solo noch soundso oft, bis er eines Tages ganz ernstlich erkrankt. Der Daniel springt für ihn ein.

Über dem Bett des erkrankten Sängers hängt ein Sängerpreis. Ein Lorbeerkranz von grüner Holzwolle. Im Probelokal hängt ein Kranz aus Blech. Wenn einer von den zwölf Aposteln seinen Bierkrug leer hat, klopft er mit dem Hausschlüssel an das Blech. Als schönstes Ehrendiplom ist außerdem noch unter Glas und Rahmen ein Kranz von präparierten Zwiebeln aus dem Knoblauchland da. Darum wird das berühmte Solo in Zerzabeleshof auch Zwieflsolo genannt.

An das alles denkt im Krankenbett der Apostel Paulus. Er läßt seine Frau, die Karlina, und den Apostel Daniel kommen und spricht voll Wehmut: „Ötzetla is bal mei letztes Stündla dou. Nouchetla hältst dich mit dem Daniel, gouta Karlina. Und du, Daniel, werf mer um Gottes willn ba mein Grobgsang mei herrlis Solo nit um. I hob sunst in Grob ka Roub ..."

„Er hout a Ahnung", sagt die Karlina. Der Daniel macht einen Seufzer, und der Paulus haucht seine Seele aus.

Es geht bei der Eingrabung des verstorbenen Grabgesangsolosängers alles schön und glatt vonstatten, bis die Apostel ihren Grabgesang beginnen und der Daniel anfängt, das berühmte Zwiebelsolo zu singen. Da passiert etwas.

Der Sargdeckel in der Grube hebt sich, der Apostel Paulus springt mit einem Satz auf den Apostel Daniel zu, packt ihn am Kragen und wettert stimmgewaltig los: „Du Pfuschä! wöi schöi host du mit meinä Karlina daham vurn groußn Speigl den dramatischn Moma eistudiert, also su: su wöi dä Pfaff mit sein Gschmair ferti is, fällt mei Karlina hinterschi um, du fängst mit die Arm af und gibst era a Kouhmal vull Doppelkimml ... Derawal houst mei Karlina in Dreck neiporzla loun, walst den Schnaps scho afm Weg hamli gsufen houst, du Gaunä! Und ötzetla willst me mein Grobgsang a nu väbatzn? Manst ebert gor, i höer nit, du Tepp? Tou es Notenblättla hä, i sing mei Solo sälbä!"

Ludwig Pratsch

Menschheitslied

Es gilt nicht Jud', es gilt nicht Christ,
es gilt nicht die Nationen,
es gilt: mit Schönheit, Kraft und List
die Erde zu bewohnen.
O — wachet auf!

Komm, Bruder, reich mir deine Hand,
wir woll'n zusamm'n marschieren,
der Jugend zu in jedem Land,
den Haß zu füsilieren.
Jugend heraus!

Wir sind ein einziges Geschlecht
aus adeligem Blute,
es gibt nicht Herr, es gibt nicht Knecht,
es gibt nur heil'ges Menschenrecht —
tief unten Schlecht' und Gute.
Wacht auf, wacht auf, wacht auf!

Wer dies nicht will, der muß zum Tod,
zum bittersüßen Tode,
auf seinem Grabe pflücken wir
Kirschen und junge Brode.
Arbeiter auf!

Den Pflug zur Hand und fest die Faust,
die Erde umzuschaufeln,
wir wollen, bis das Weltall braust,
vor neuem Frühling traufeln.
Wacht auf, wacht auf, wacht auf!

Dies düstre Leben muß in Schutt,
wir brauchen Luft und Sonne,
und wer uns hieran hindern will,
den töten wir mit Wonne.
Wacht auf, wacht auf, wacht auf!

Es gibt genug Platz auf der Erd',
es gibt so viele Gärten,
es gibt viel Himmel, Fisch und Meer, —
kommt, Brüder, kommt, marschieren wir
in uns'rer Zukunft Gärten.

Es gilt nicht Jud', es gilt nicht Christ,
es gilt nicht die Nationen,
es gilt: mit Schönheit, Kraft und List
die Erde zu bewohnen.

Hermann v Bötticher

Eduards Enkel

(Zeichnung von E. Thöny)



Der Prinz of Wales schreitet mit seinem Generalstab die Front ab.

Lieber Simplicissimus!

Ein wahres Geschichtchen aus der sogenannten guten alten Zeit. Ein schlichtes Mütterchen vom Lande besuchte mit ihrem erwachsenen Sohne zum ersten Male an Allerheiligen die Fürstengruft in der Münchener Michaeliskirche und flüsterte, als sie dort einen Hartschier in starrer Haltung stehen sah, ihrem Sohne in ehrfürchtigem Schreck zu: „Du, Toni, kunt ma jetzt nit moana, daß der da lebet?!"

Die kleine Erna war eines Sonntags mit einer größeren Zahl geladener Gäste auf dem Gute von Verwandten. Sie zeigte großes Interesse für die Fütterung des Viehes. Als man sich mittags zu Tisch gesetzt hatte, entspann sich eine sehr lebhafte und laute Unterhaltung. Nachdem die Suppe gereicht war, trat, abgesehen vom Klappern der Löffel, eine lautlose Stille ein. Da ruft Erna verwundert aus: „Grad wie bei den Schweinen — erst schreien sie alle durcheinander, und wenn sie was zu fressen haben, sind sie still!"

Der Lehrer besucht mit seiner Klasse das Rathaus des Ortes und führt dabei die Schüler auch in den Sitzungssaal des Stadtrates.

Am nächsten Tage fragt der Lehrer, um das Ergebnis der Heimatführung festzustellen, unter anderem: „Wer sitzt im Rathaussaale?"

Ein Schüler antwortet prompt und richtig: „Die Stadträte."

Der Lehrer fragt weiter: „Und wer steht an der Spitze des Stadtrates?"

Kein Schüler hebt den Finger, allgemeines Schweigen.

„Nun, besinnt euch doch, wer ist denn an der Spitze?"

Endlich meldet sich ein anderer Knabe: „Eine Wetterfahne."



Lieber Simplicissimus!

Ein Gemütsmensch scheint der Peter Spanninger zu sein, der im Lochheimer Tagblatt folgende Anzeige erscheinen ließ:

Gefunden

am Montagabend auf der Straße nach dem Gögerl ein neuer Stiefel, Größe 42.

Den Verlierer bitte ich, den andern Stiefel bei mir abzugeben, — da er ihm ja doch nichts nützt.

Peter Spanninger, Schmiedgasse 12.

Man klagt immer darüber, das Interesse für philosophisches Denken sei so gesunken. Nein, tief wurzelt's im Volk. Rabindranath Tagore und Graf Keyserling können ihre helle Freude dran haben. Ging ich neulich in der Stadt Wilhelm Wundts meines Weges, da oblagen drei Arbeiter im schlichten Gewande der Aufgabe, die eiserne Einfassung einer Anlage zu streichen. Und einer sprach: „Ich meene, des Sexuelle, des hat ja im Menschen schon früher drinne gelächen, nich?" Nur diese wenigen Worte verstand ich. Aber sie gaben mir lange und tief zu denken.

Es war vor sechs Jahren, nach der Novemberrevolution. Bis in die Schule rollte die Umsturzwoge. Viele kleine Mädchen meiner Klasse hatten rote Schleifchen angesteckt. Da erblickte ich eines Morgens an Friedchen, der Tochter eines Zellstoffarbeiters, eine Brosche mit dem Bilde des Kronprinzen, in billigster Ausführung wohlverstanden. Friedchen scheint sehr stolz auf ihr Schmuckstück zu sein und wünscht, daß man es bemerkt. Ich tue ihr den Gefallen und sage: „Aber du hast heute mal eine feine Brosche an!" Friedchen, ganz rot vor Verlegenheit, antwortet verschämt: „Ja, mein Muttchen hat gesagt, nu darf ich dem Kronprinzen auch zu Alltag auftragen!"

G. P.

Die Doppelwirkung der Zahncreme Mouson besteht darin, daß sie gleichzeitig die Funktionen eines mechanischen Zahnreinigungsmittels sowie eines hochwertigen Mundwassers ausübt. Durch ihren Gehalt an mikroskopisch feiner, präzipitierter Kreide verursacht Zahncreme Mouson – ohne den Zahnschmelz anzugreifen – eine gelinde, zur gründlichen Reinigung der Zähne aber unerläßliche Scheuerwirkung. Zugleich enthält sie bestimmte desinfizierende Bestandteile, die sich leicht und schnell lösen und in Verbindung mit dem zum Nachspülen nach erfolgter Zahnreinigung mit Zahncreme verwendeten Wasser ein flüssiges Zahnantiseptikum bilden. Durch diese mechanisch-antiseptische Doppelwirkung, die ein Mundwasser allein niemals ausüben kann, ist sowohl eine gründliche und mühelose Reinigung der Zähne als auch eine vollkommene Desinfektion der Mundhöhle unbedingt gewährleistet. Zahncreme Mouson ist mild und erfrischend, ohne Schärfe und ohne medizinalen Beigeschmack.

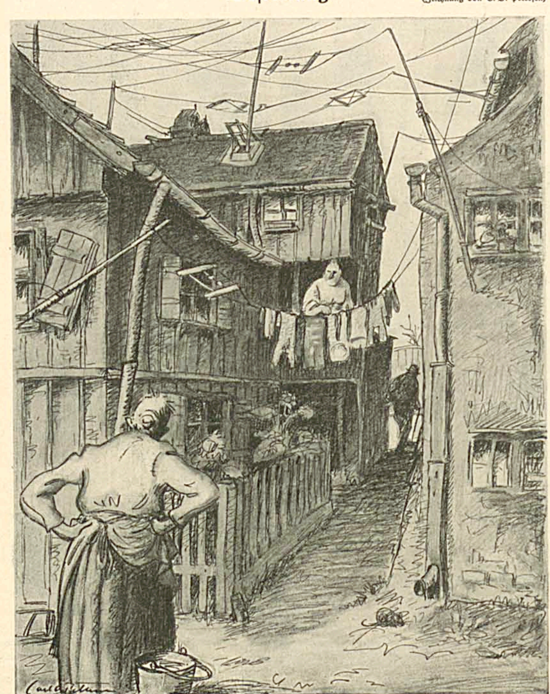
ZAHNCREME MOUSON
J. G. MOUSON & Co

ZAHNCREME MOUSON

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Befleckung

(Zeichnung von E. O. Petersen)



„Wos, Sö hängn Eahna dreckaten Unterhosen an insere Antenne? Und do soll i heint abend an Parsival hör'n!"

Lieber Simplicissimus!

Ein junger tschechischer Kaplan bemüht sich, den älteren Pfarrherrn im deutschen Sprachgebiet erfolgreich zu vertreten. So wandert er pflichtgemäß mit einer kleinen Prozession von älteren und ganz jungen Weiblein am St. Sebastians-Tage zur Statue des Heiligen, unweit des Dörfchens. Die frommen Beterinnen bekränzen den heiligen Märtyrer, und nach einigen einleitenden Bittgebeten liest ihnen der Kaplan die Leidensgeschichte des pfeildurchbohrten Dulders vor. Langsam, eindringlich, fast singend kommen die Worte — gebrochen durch den tschechischen Akzent — und dringen tief in die Herzen der Weiblein, die die Pfeile des Heiligen am eigenen Leibe zu spüren glauben. Ein Schluchzen durchbebt die tränenüberströmten Schäflein der Gemeinde, und bestürzt sieht sich der junge Priester einem Meer von Schmerzen gegenüber. Ratlos hält er in seiner Vorlesung inne, wendet sich an die mitleidigen Frauen, und tröstend kommt es von seinen Lippen: „Weint nicht, gudde Leutä" — und halb zögernd, halb beruhigend setzt er hinzu: „Wär weiß, ob wahr is."

Der Zisterziensermönch Christian Widemann, geboren am 4. Oktober 1754 zu Lauingen a. D., war unter anderem auch der Verfasser einer seinerzeit viel beachteten Physikalischen Abhandlung, die er seinem von ihm hochverehrten Reichsprälaten Cölestin II. widmete. In dieser Dedikation findet sich der tragikomische Druckfehler: „Ew. Hochwürden und Gnaden waren immer vom Geist der Wissenschaft ‚beesel'." Statt, wie es heißen sollte, „beseelt".

Unsere Magd stammte aus einem verlassenen Winkel des bayerischen Waldes und hatte den Wert einer körperlichen Waschung und die Bedeutung der Sauberkeit noch nicht schätzen gelernt. Sie geht auf Kirchweih zum Tanz. Ihr Tänzer setzt sie nach einigen Runden mit den Worten ab: „Tanz'n kannst, Zenzi, aber stink'n tust wie der Teifi!"

Wandlungen

So wird es Herbst: die Astern, sie verblühen,
Und auch Luischen, ach, ist bald verblüht.
Herr Meier mag sich nicht um sie bemühen,
Und melancholisch seufzt er mit Gemüt:
  Die Hühner legen keine Eier mehr,
  Auch schwärmt Luischen nicht für ihren Meier mehr!

Der Abendhimmel spinnt und spinnt Gespenster
Um das verlaßne, ausgestorbne Haus.
So hol vom Boden nun die Doppelfenster,
Und stopf mit Watte jedes Ritzchen aus:
  Die Sonne, ach, die Sonne wärmt nicht mehr,
  Und auch dein Herz, dein Herz, — es schwärmt nicht mehr!

Heiz ein, setz dich im Schlafrock vor den Ofen,
Hol dir vom Bücherbrett ein gutes Buch.
Wir sind das Volk der Dichter, Philosophen, —
Doch ach, auch davon hast du bald genug:
  Der Deutsche dichtet, aber denkt nicht mehr,
  Gott aber richtet, — doch er lenkt nicht mehr!

Siegfried von Vegesack

Warum quiekte der Hund?

Daß Sie es wissen. Ich bin Architekt, also von Berufs wegen schönheitskundig.

Ich wollte mit meiner alten Dame von Salzburg nach Wien fahren. Man mußte einige Waggons anhängen, die noch im Rollen gestürmt werden. Die Fensterplätze in unserem Abteil zweiter Klasse erobert rücksichtslos ein älterer Herr, dem man am energischen Nacken schon den Amerikaner ansieht. Ich komme neben seine deutsche Nichte, ein stilles, blondes Mädchen, zu sitzen.

Den Korridoreckplatz neben meiner alten Dame hat ein Fünfundvierzigjähriger mit dunkel funkelnden Augengläsern eingenommen. Gleich beim Verstauen des Gepäckes gibt es eine kurze Auseinandersetzung mit ihm.

Noch zu erwähnen ein griesgrämiger Junggeselle im Korridoreck mir zur Seite. Im übelgroßkarierten Sportsanzug. Auf dem verschossenen Steyrerhut statt des Gamsbartes nur ein melancholisch herabhängendes Moos. Ärmster ...

Draußen regnet es in Strömen.

Wir geraten mit dem Amerikaner ins Gespräch. Der Herr mit den Funkelaugen mischt sich ungefragt ins Gespräch. Temperamentvoll. Dabei Pazifist, also im Wahn, daß man den Krieg „abschaffen" könne. Im weiteren: Kriegsursachen, Kriegsurheber. Der Funkelnde lobt Wilson über den Schellenkönig. Der Amerikaner ist da ganz anderer Ansicht. Uferlos ...

Gottlob wird die zweite Serie zum Mittagessen gerufen. Wir gehen mit dem Amerikaner und seiner Nichte. Da sitzt im Gang auf einem Koffer eine eigenartig reizvolle Person mit einem entzückend langhaarigen Dackel. Wir freuen uns an ... dem Tier.

Als wir zurückkehren, hat die Dame mit dem Hund in unserem Abteil Platz genommen. Sie erhebt sich sofort. Wir fordern sie zum Bleiben auf. Man schlägt die Lehnen hoch. Schließlich sitze ich eingeklemmt zwischen der blonden Nichte, die mich von Anfang an nicht interessiert hat, und der Dame mit dem Dackel, der uns treuherzig anschaut.

Das Gespräch schwirrt. Sie ist unzweifelhaft Hocharistokratin, mutmaßlich verwandt mit bayerischem Adel. Alles in allem: Charmante, rassige Person mit ungarischem Einschlag.

Daß sie und ihr Hund alsbald Mittelpunkt des kleinen Konventikels sind, ist nicht weiter verwunderlich. Nur der griesgrämige Junggeselle, das bemooste Haupt, dreht ihr ostentativ den Rücken zu ... um sich so von seiner besten Seite zu zeigen.

Zwischen X. und Y. fährt der Zug durch zwei Tunnels.

Beim ersten sitzt der Hund sittsam auf dem Schoß seiner Herrin.

Beim zweiten Tunnel setzt sie ihn behutsam auf den Boden.

Es wird wieder stichdunkel.

Plötzlich quiekt der Hund ...

Langsam füllt sich der Raum wieder mit Licht ...

Der Funkelnde redet, redet und betrinkt sich an seinem eigenen Wortschwall. Sympathie hegt er bestimmt für die Dame. Also vielleicht?

Oder der Junggeselle hat boshaft Rache genommen an der armen Kreatur ...

Oder wollte der Amerikaner ihr nähertreten?

Und ich selbst? O ja. Zugegeben. Mir war schwül zumut in dieser Enge. Aber ich bin verlobt und weiß, was sich gehört.

Nun rat mir einer: „Warum quiekte der Hund?"

Armin Lehr

Der Hatschier in Sturmes Not

Von Ernst Hoferichter

Mit belegten Zungen läuteten die Turmglocken den Abend an ... Novembernebel hingen, wie Putzlumpen nach dem Stiegenwaschen, naß und grau um die Münchner Residenz.

Im Wachlokal der Hatschiere klirrten die silbernen Sporen und zinnernen Maßkrugdeckel im königlich bayerischen Zweiklang harmonisch zusammen.

Der Humpen leerte sich mit der Schnelligkeit von Fünfminutenbrennern in Treppenhäusern. Sie tranken in Treue fest, daß das überschüssige Bier aus den Augen und Schnurrbartenden für König und Vaterland zu Boden tropfte. Und das war für die Leibgarde seit Jahr und Tag Not und Pflicht. Galt es doch immer bereit zu sein — für des Königs Schutz und Leben einzustehen mit Helm, Panzer und Schwert ...!

Ihre Brustkörbe wölbten sich und waren prall wie frisch aufgepumpte Fahrradschläuche. Es war — als müßte aus ihnen jeden Augenblick ein Choral zu Ehren der Monarchie aufsteigen, als löge in ihnen die Nationalhymne als Grammophonplatte spielbereit unter der Nadel.

Den überzeugendsten derartigen Eindruck gab unter diesen Leibgardisten aber der Hatschier Vinzenz Vordermeier wieder. In ihm erreichte sozusagen das bayerische Hofleben seinen urgewaltigsten Ausdruck. Wie alle großen Männer, so entstammte auch er dem Schoß einfacher Eltern, die ihn an den wildumbrandeten Ufern des Glockenbaches geboren hatten. Von da aus erklomm er über die Unteroffiziersschule den steilen Pfad bis zu den Stufen des Herrschertrones, wo er jetzt in der Höhe seines Schaffens saß, — lächelnd wie ein Alpensee im Schulaufsatz einer höheren Tochter — — —

„Wo kaafst jetzt du deine Dampfwürst' ...?" wollte der königlich bayerische Hatschier soeben über den Tisch hinüber seinen Kameraden Mehltreter fragen, — als draußen Rufe aufbrausten und Geschrei, zur Unverständlichkeit gedämpft, durch die dicken Wände des Wachlokales drang.

„Schon wieder a' Huldigung ...? Das Volk hat sei' Treie sogar in der schwaren Zeit no net verlor'n — — —", setzte nun Vinzenz Vordermeier den Gedanken, der mit der Frage nach den Dampfwürsten anfing, weiter fort. „Da werd halt Seine Majestät ans Fenster kemma müssen ... Er werd sich halt wieder zoag'n müassen von Angesicht zu Angesicht ...?"

„Ja, no ... allaweil kann er sich a net seg'n lassen, net wahr ...? Erstens tat er dadurch sein' Nimbus verlieren, denn dös is grad a' so, als wenn du allaweil dein Rüassel ins Bratröhrl von der Kronfleischküch' 'neistecka tatst — — — da schmeckat dir z'letzt net amal mehr a Schweinssulz — und grad a so wär da das Schicksal Seiner Majestät verlaufen, netwahr ...? ... und dann viertens könnten die allerhöchsten Herrn Herrschaften vor lauter Ovationen net a'mal mehr auf ihren untertänigsten Abtritt sich bemühen, mit Respekt zu sag'n ... Denn Menschen san ma alle, den Trieb verspürt a' jeder, von der Hütte bis zum Palaste — — — und was dem oan recht is, dös is dem andern billig ... So sag's i' ...!" erwiderte der Hatschierkamerad Mehltreter.

Draußen wuchs das Rufen und Schreien bis zur Dachrinne der Residenz hinauf. Aber sein Sinn drang noch nicht durch die luftdicht verschlossenen Winterfenster des Wachlokales.

„Schreit's no zua, nacha schmeckt euch 's Bier um so besser ...! Prost, Mehltreter ...!"

„Proooost ...!" — — — „Sogar der Prinzregent hat uns gekennt ...!" sang dazu Vinzenz Vordermeier in seinen Maßkrug hinein.

„Jetzt bist wieder in a zünftigeren Verfassung, Vordermeier ...!"

„Söl, aber allaweil in der treu monarchischen ... dös merkst dir ...!" — — — „Aber heut mittag hast a Leichen hin g'macht, als obst mit dein'm Hirnkasten an ein Pissuar g'rennt warst ...?"

„Ja no, da hab i' a' Unglück in der Famülie g'habt: Da fallt's nämlich meiner Frau auf oamal ein — sie möcht a' Nähmaschin ... ‚Was,' hab i' g'sagt, ‚a' Nähmaschin, — wo mir net amal g'nuag Halbikrügl im Haushalt hab'n, wo mir 's ganze

(Fortsetzung auf Seite 444)



Rote Nasen entstellen jedes Gesicht! Unsere unschädlich wirkende Acacien-Creme bleicht rote Stellen. Die Röte verschwindet nach und nach völlig, gleichviel, ob durch Kälte, Temperaturwechsel, erweiterte Poren, übermäßigem Blutandrang usw. entstanden. Tube M. 2,25 und M. 3,25. **Rote Hände** behandelt man mit **Alba-Creme.** Tube M. 1,60 u. M. 2,40 oder mit **Alba-Handbleichwasser,** Fl. M. 2,70, oder mit beiden Präparaten abwechselnd, wodurch man eine weiße samtartig zarte Haut erzielt.



entstehen durch Erweiterung der Talgdrüsen, deren Ausführungsgänge durch angehäufte und eingetrocknete Fettabsonderungen mit einem Talgpfröpfchen verstopft sind und durch Staubsammlung ein schwarzes Köpfchen erhalten, was ihnen ein wurmartiges Aussehen gibt. Beseitigung kann nicht mit einer xbeliebigen Creme erfolgen, sondern durch unsere auf wissenschaftlicher Grundlage hergestellte **Haphex-Mitesser-Kur** M. 7,50. **Gesichtspickel-Seife** Stück M. 1,—.



und anderen Fettansatz an unerwünschten Stellen (Hüften, Fußgelenke) beseitigt man mit unserer **Haphex-Entfettungs-Pasta.** Nur äußerlich durch leichte Massage anzuwenden. Neues, fettzehrendes Mittel, um an jeder Stelle unerwünschten Fettansatz zu beseitigen. Probetube M. 2.20, Normaltube M. 3,20, Doppeltube M. 4.20. Dazu empfehlenswert für innerlichen Gebrauch: **Erika-Entfettungstee,** mild wirkend, Paket M. 1,30 **Herbaro-Entfettungstee,** stark wirkend, „ „ 3,20

Versand nur gegen Einsendung des Betrages oder einer Anzahlung mit Bestellung durch das **Haphex-Laboratorium, Philippsburg 156 (Baden).**



Du denkst an den Frühling...

Du spürst ihn mit allen Fibern und Nerven deines Seins, wenn dich, als des Frühlings holder, belebender Hauch, der süße, bestrickende Duft der schönsten und lieblichsten Kinder dieser Zeit, der Veilchen, Maiglöckchen, Flieder, Rosen, Heliotrop usw., umschmeichelt.

Du vergißt harte Winterkälte und trübe, dunkle Tage, wenn du dir dieses Frühlingslied von Duft und Schönheit selbst erklingen läßt durch den weichen, kraftvoll-zarten und bestrickend-naturgetreuen Blumenduft der Dralle'schen Blütentropfen im Leuchtturm . . . .

Die Blütentropfen „Illusion" im Leuchtturm schützen sich selbst durch ihre hervorragende Güte und Ausgiebigkeit. Ein Atom genügt! - - Eine jede der unzähligen Nachahmungen vermochte bisher nichts zu erreichen als lediglich die rein äußerliche Aufmachung!

Man achte bitte auf den Namen Dralle.

Illusion
Dralle
IM LEUCHTTURM

GLASS MÜNCHEN

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Jahr Kartoffisalat mit g'rößte Kartoffi fressen müassen ...? Tu dich nur net versündigen, Amali,' sag i, ,mit deinem Drang nach Luxus, denn — net amal Ihre Majestät die Königin hat einen solchen Apparat unter ihrem Besitz, der durchaus königlich ist ... Und wenn also eine solchene hohe Frau ihre Phantasie nach verweichlichtem Lebenswandel bezähmen muß, dann wirst auch du deine zerrissenen Hemada ohne Luxus z'sammen flicka kenna' ... sag' i ... ,Und jetzt holst ma um zwoa Markl an Aufschnitt ...!'"

„Du muaßt a' viel ausbalten, Vordermeier ... Du hast a' nix Schön's auf der Welt ...!"

„... ,Und jetzt holst ma um zwoa Markl an Aufschnitt,' hab i' ihr g'sagt, — ,und tuast di net so versündigen an Gottes freier Natur, wo auch nirgends eine Nähmaschine zu stehen geruht ...!'"

„Na, nix Schön's hast net — und hart z' kämpfa hast a mit den Wogen des Schicksals, die dich zerfleischen ... sozusagen ..."

„... Ja, und wia ein Unglück nie alloa kommt, so is glei' drauf no was Ärgeres passiert ..."

„Ja, Herrgood, da kannt oan 's Leben scho vergeh. So kann's net allaweil weitermacha, da muaß amal was kemma ...! Wenn d' Menschheit so schlecht werd ...!"

Das Schreien war draußen bereits in ein Gejohle übergegangen. Aber da so viele auf einmal krähten, verstand man in der Wachstube kein Wort. Und da die Hatschiere nur inneren Dienst hatten, überließen sie diese ungewissen Vorgänge der Hauptwache, die erst auf dem Dienstwege Näheres der Leibgarde zu melden gehabt hätte.

„... Also kaum war die G'schicht mit der Nähmaschin' verklungen, da kimmt mei' kloaner Ludwigl von der Schul hoam — und hat auf seiner Tafel das schöne Wort ,Hofbräuhaus' mit zwoa ff g'schrieben ...! ... ,Du Mistkrippi, du dreckata' —, sag i' —, ,is dös dei Dankbarkeit dein'm königlichen Vata gegenüber ...? Hast du 's sechste Gebot schon vergessen — auf daß es dir wohlergehe auf Erden! Dö Schand für an königlich bayerischen Hatschier mit über dreiß'g Dienstjahr! Hofbräuhaus mit zwoa ff ... A' Sozibazi wennst ma wirst, nacha daschlag i' di zu Waschklupperl ...! Du Rotzbua, du mißratener ...!'"

„O mei, Vordermeier — jetzt kriag'n Kinder scho bald im Mutterleibe sozialistische Anschauungen ...!"

„Ja, so schaugt's da schon her ... Sonst tat doch net scho' der kloane Bua ,Hofbräuhaus' falsch auf d' Tafel schreib'n ...!" setzte der unglückliche Vater noch hinzu — und lief aufs neue Gefahr, in seine melancholische Stimmung zurückzusinken.

„Aba, mir Alten, mir san no treu der angestammten Monarchie, treu bis in den Blinddarm ...! Prost, Vater Vordermeier ...! Das Königreich soll leb'n ...!"

„In Ewigkeit, Amen — — —!" konnte Vordermeier gerade noch sagen, — aber darauf trinken konnte er nicht mehr. Denn im gleichen Augenblicke flog eine leere Bierflasche von der Straße her durchs Fenster — mitten ins Wachlokal hinein — — — Pfeifen und Gebrüll hinterdrein ...!

Der Hatschier Vinzenz Vordermeier hatte noch soviel Hofbräuhausvorstellung ist seinem Hirnkasten, daß er den Bruchteil einer Sekunde lang glauben konnte, der Schanktisch in der Schwemme sei mit allen HB-Krügen umgestürzt. Und wäre dieser Bierflasche auch noch eine Brezel und ein Paar Weißwürste nachgeflogen, so wäre es für ihn eine fröhliche Kunde geworden ... So aber lag die Flasche ohne solches Gefolge im Wachlokal — und gab zu denken, was sonst noch umgestürzt geworden war.

Die Ereignisse draußen türmten sich aber mit solcher Schnelligkeit übereinander, daß den Hatschieren auch dieser Denkprozeß erspart blieb ...

Der Ausgeher der Hofapotheke schob sich wie ein abgeschossener Pfeil mit seinem Fahrrad zur Tür herein und schrie: „Die Sozi kemma ...! A' Revolution is ausbrocha ...!" — — — Und weg war er wie eine Schwabinger Materialisation. — — — Da zitterten die Hatschiere im Sturmwind, wie eine öffentliche Anlage, die dem Schutze des Publikums empfohlen war. Die Orden aller Königreiche auf ihrer Brust schienen mit einemmal an eine Elektrisiermaschine angeschlossen zu sein, klapperten gleich einem Xylophon und vergaßen die Höhen ihrer Klassen ...

Vinzenz Vordermeiers Antlitz wechselte die Farben wie die Leitartikel politischer Tageszeitungen. In seiner Jugend hatte er einmal von den Greueln einer Revolution gelesen, in der Christenlehre hörte er die Schilderungen der Gladiatorenkämpfe in der Arena — und beide Eindrücke zusammen ließen in ihm jetzt verwechselnd Vorstellungen auftauchen, in denen er sich schon im Kampf mit den bayrischen Löwen sah, die von dem Wagenschlag der Hofkutschen und von den Wappen der Hoflieferanten heruntergesprungen waren. Von allen Amtssiegeln und Gerichtsvollziehermützen sah er in diesem Augenblicke die königlichen Biester auf sich losstürzen, mit solcher Wucht, daß ihre Kronen in den Rinnstein kugelten — und darin aufweichten, wie Konfetti am Aschermittwoch ... Oh, jetzt verspürte er auch schon brennende Scheiter unter seine bespornte Stiefel gerichtet, es roch nach Pech und Brandfackel — und in seiner vorauseilenden Phantasie sah er sich auch schon unter der Mariensäule an eine Gaslaterne geknüpft — — —! Und das alles, in eine Sekunde zusammengepreßt, genügte, um selbst Männerherzen, um Riesenstämme mit Eichenlaub und Schwertern zum Fallen zu bringen.

Und so kam auch der Hatschier Vinzenz Vordermeier ins Wanken. Aber, da er sich umsah — wohin er fallen solle, waren alle übrigen Hatschiere schon mit königlichem Anstand verschwunden. Wohin — — —? Er nahm das Naheliegende an: sie schützen und bewahren den König ...! Und weil dies jeder für sich von den andern glaubte, so erlebte jeder für sich seine Entbehrlichkeit: „Auf oan werd's dann net z'samm geh ...!" Und so empfahl sich jeder mit ruhigem Gewissen. Nur in der bayerischen Geschichte wird für immer, wie auf der Landkarte von Afrika, ein weißer Fleck unentdeckten Landes bleiben, eine Frage wird ewig auf Antwort warten: „Wo blieben die königlich bayerischen Hatschiere, wo blieb die Leibgarde des Königs in jener Novembernacht, während die königliche Familie flüchtend im Osten der Residenzstadt an den Schläuchen ihres pannelustigen Automobiles herumflicken mußte ...?"

Vinzenz Vordermeier aber stand noch als der letzte königlich bayerische Hatschier in voller Galauniform einsam wie eine Trauerweide im Wachlokal — und überlegte, was jetzt für das Heil seiner Seele und seines Körpers, der auf der letzten Jakobidult einhundertdreiundneunzig Pfund wog, zu tun sei ...?

Und um sich für später der Monarchie zu erhalten, um ihr treu zu sein — mußte er jetzt die Flucht ergreifen. Rote Fahnen zogen draußen vor den zerschlagenen Fensterscheiben vorüber. Fäuste, Stiefelabsätze und Gewehrkolben schlugen an die Türen — und Schüsse knallten durch die Straßen. Das gab ihm den letzten Ruck — — —. Er stellte seinen Helm zu den geleerten Maßkrügen unter den Tisch, und wäre jetzt am liebsten im Badeanzug dagestanden — als in der weißblauen Paradetreß des Hatschiers. Im weiten Bogen flog der Waffenrock hinter die Ofenwand — und in Hemdärmeln, nur mit der weißen Hose und den hatschierlichen Wasserstiefeln bekleidet, stieg er durch das WC-Fenster in den Hof hinaus, vergaß sogar das Fleischpaket in der Hofküche abzuholen, das er jeweils als Überreste von Galatafeln seiner Amalie mit nach Hause nahm und ihr auf das Nachtkästchen legte, die dann des Nachts noch die Austern mit Beißzange und Stemmeisen öffnete, und als Prinzessin einschlief und träumte.

Durch das aufruhrstille Gassengewinkel der Altstadt strebte er, instinktiv wie Zugvögel, dem Süden zu. Im Schlachthof hatte er einen Vettermann, der war Oberschlächter mit Dienstwohnung und Holz und Kohlen frei. Aber da der Hatschier vor den ziegelsteinernen Mauern mit asthmatischem Pfeifen ankam, waren die Tore wie zugeschweißt. Daneben las er die Tafel: „Die Annahme von Rindvieh ist während der Nachtstunden gesperrt!" mit tiefem seelischen Schmerz. Er, der das Hofleben wie seine Hosentasche kannte, war in der großen Welt ein Fremdling. Er, der hoffähig war, galt nun nicht einmal mehr für schlachthoffähig ...! Armes Vaterland, so dankst du es deinen treuesten Söhnen ...!

Und jetzt lief er nicht mehr, nein — er rannte wie einer, der alle Sparkassenbücher der Stadt gestohlen hatte, rannte kreuz und quer von einer Himmelsrichtung zur andern, um nicht dem revolutionären Gesindel in die Schlachtschüssel zu fallen ... Er wunderte sich jetzt, daß ein Mensch so laufen konnte. Bisher war er nur gewohnt, im Wellengang der Fronleichnamsprozession sich durch die vier Evangelien hindurchzuschwitzen, vor den königlichen Privatgemächern in den Türfüllungen zu schnarchen und an dienstfreien Abenden an den Schenken der Bierkeller um seines Leibes Ölung anzustehen ... Und nur je einmal im Monat kamen seine Beine in eine empfindliche Hast: wenn es galt, in der Hofkasse das säuerlich verdiente Monatsgehalt von der Zahlplatte herunterzustreichen ... Sonst erinnerte er sich während seines Hatschierseins keiner leiblichen Überanstrengung — — —

Jetzt umgab ihn Waldesahnung. Weit hinter ihm hatte der nächtliche Nebel alle Bogenlampen verschluckt. Kein Laternenauge verriet ihn als monarchischen Hatschier. Der Boden zu seinen Füßen war mit welkem Laub parfümiert ... Er stand, um nicht heiß zu laufen, rang nach Erfrischung. Da fiel ihm seine Ordensstange ein, die er sich in den Stiefelschaft gesteckt hatte ... Und da er sie jetzt an sein geblumtes Hemd heftete, empfand er wieder Stärkung, Kraft und Mut. Unbesorgter stampfte er durch den rahmdicken Nebelqualm. Stallgeruch wurde nahe. Achtlos lief er ihm nach — und jäh krachte es hölzern unter ihm zusammen ...! Und der königlich bayerische Hatschier Vordermeier platschte in die vollgefüllte Dungergrube des Sauhirten von Ramersdorf ...! Er schrie, wie eben Hatschiere schreien konnten, wenn sie in ein nicht standesgemäßes Milieu geraten waren ... So gröhlte er, daß davon sogar ein Sauhirte erwachte, aus dem Haus stürzte, seine Arme nach dem jauchetretenden Hatschier ausstreckte, ihn gerade noch beim Michaelsorden IV. Klasse erwischte — und aus dem Düngerwasser herauszog — — —

Vordermeier hatte in diesen Augenblicken alle Schrecken eines Todeskandidaten durchlebt. „Braver Mann, du hast einen Teil der Monarchie gerettet!" sprach er zu dem Sauhirten — und schenkte ihm als Entgelt einen Händedruck und fünfzig Pfennig.

Am Morgen pirschte er sich, in einen entliehenen Militärmantel gehüllt, in die Stadt zurück. Ihm war jetzt alles Wurst und Käse geworden, nachdem er erleben mußte, daß monarchische Gesinnung nicht vor Mist und Jauche gefeit macht ...

In der Stadt war inzwischen eine wilde Republik ausgerufen worden. Und so hatte ihn das Bad in der Düngergrube umgetauft, daß er beschloß — der neuen Staatsform ein offenes Herz entgegenzubringen. „Denn was a' nünftige Regierung sei' will, kann ohne königlich bayerische Hatschiere net auskomma ... Was war denn a' Fronleichnamsprozession und a' Oktoberfestreumats ohne uns Hatschier ...?" Und dann war er es auch seiner Familie und seiner Entwicklung schuldig, sozusagen auf dem Damm zu bleiben.

Am Viktualienmarkt wollte er sich vor einem Blumenstand als äußeres Zeichen seiner Willfährigkeit eine rote Nelke erwerben. Aber die waren alle schon en gros von den Ministerialräten, Regierungspräsidenten und Hofschauspielern aufgekauft worden. Dafür aber fand er unterm Rathausbogen die abgerissene Litze eines roten Unterrocks. Die band er sich ins Knopfloch. Und heiter lächelnd über den Umstand, daß nun Seele, Leib und Existenz so leicht gesichert werden konnten, schritt er fürbaß.

Als er an einer Gastwirtschaft im Tal vorüber kam, rief ihn eine fuselige Stimme an: „Genosse, da geh hera ...! Jetzt zahlst a' Maß ...! Jetzt san ma alle Brüada ...!"

Was wollte dieser Auswurf des Rinnsteins von ihm, dem königlich bayerischen Hatschier Vordermeier, der beinahe für König und Vaterland in der Düngergrube ersoffen wäre — — —? Alle höfische Etikette sträubte sich in ihm zu reaktionären Haarbüscheln auf. Und nie vermochte er seine wahre Gesinnung und Weltanschauung klarer auszudrücken — als jetzt, da er diesem neuen Bruder ins Gesicht schrie: „Mi' könnt's alle miteinander — — —!"

Des Kranken Klage

(P. Schondorff)



„Schon die sechste schlecht ei'g'schenkte Maaß heut abend, Zenzi! Wo S' do wissen, daß i mi nöt so vui ärgern derf mit mei'm Bierherz."

Prof. A Forel
Die sexuelle Frage

In 200000 Exemplaren erschienen! Das umfassendste und berühmteste Werk über das gesamte Geschlechtsleben des Menschen. Ein Werk, das jeder Mensch gelesen haben sollte. Große Ausgabe geb. M. 10,—, Volksausgabe geb. M. 4,—. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag **Ernst Reinhardt in München**, Schellingstr. 41.



Das Tischfußball-Spiel.

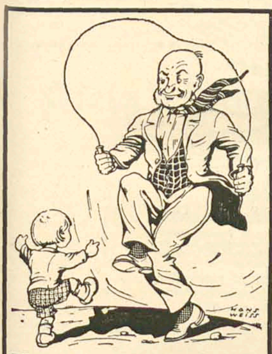
Kein Würfel- oder Schachspiel, sondern kickende mechanische Figuren! Sehr spannend! Frei 6 Mk. Voreinsdg. (Nachn. 6.50)
K. Mayer, Bopserstraße 3, **Stuttgart 4.**
Postscheck 10820. :: Auslandsvertr. gesucht.

Fort mit Korkstiefeln



Durch unsere Prothese Beinverkürzung unsichtbar. Gang elastisch, bequem u. leicht. Jeder Ladenschuh verwendbar. Anfertigung aller orthopädischer Apparate für Beinverkürzungen und Lähmungen, Klumpfuße u. sonstige Fußdeformationen nach System „Extension". Gratisbroschüre 606 senden: **„EXTENSION" Frankfurt a. M.-Eschersheim.**

Nerven- oder Gehör- tabletten, volle Wirkung, Nähr- und Kräftigungsmittel I. Ranges. Schachtel je M. 5.— frco. Nachnahme. (Ausland Vorkasse).
O. Bames, Neckarstrasse 152, **Stuttgart S.**



Er springt Seil!

daß sein Enkelkind staunt! Der Großpapa fühlt sich trotz seiner 60 Jahre jugendfrisch und rüstig. Er nimmt aber auch jeden Morgen seine kleine Dosis **Geno-Salz,** und Geno hält ihn gesund. Geno gehört morgens auf den Tisch. Eine Kleinigkeit in Ihre erste Tasse morgens, Tee oder Kaffee, bürgt für sichere Wirkung, u. so genommen ist **Geno-Salz** nicht zu schmecken.

Geno-Salz ist für alle, Jung und Alt, gleich notwendig. Es enthält die Hauptbestandteile berühmter Mineralquellen-Salze. Es besteht aus 6 verschiedenen, für den Organismus absolut notwendigen Mineralsalzen, die aber meistens infolge von Nervosität, Verstimmungen, schlechter Verdauung, überhaupt auf Grund unseres modernen Lebens und besonders des Großstadtlebens, nicht in genügendem Maße aus dem Essen gewonnen und dem System zugeführt werden.

Geno-Salz reinigt Blut, Nieren, Leber und bewirkt in ganz natürlicher Weise eine bessere Funktion des ganzen Organismus, schafft Lebensmut, Energie, Wohlbefinden, frische Leistungsfähigkeit und gute Verdauung.

Deshalb nehmen auch Millionen Menschen täglich diese Salzverbindung, zahlreiche Aerzte empfehlen und verordnen sie. Ein Glas ausreichend für ca. 100 Tage Mark 3.—.

Geno-Salz ist bei Apotheken und Drogerien zu haben, wo auch gratis Prospekte ausgehändigt werden.

Wenn nicht erhältl., direkt. Versand v. **Geno-Vertrieb, Hamburg 11.**

Rein deutsches Erzeugnis, ausländischen Fabrikaten dieser Art wenigstens gleichwertig.

Geno Salz ★

Organophat für Männer

Anregendes Sexual-Kräftigungsmittel. Hervorragend begutacht. 30 Port. **4,75**, 60 Port. **8,25**, 125 Port. **14,—**, 250 Port. **26,— M.** **Das echte Präparat erhalten Sie auf schriftl. Bestellung nur durch die Löwen-Apoth., Hannover 3**

Khasana

Liebliche Düfte haben Zauberkraft!

In allen Zentren der Kultur, der Persönlichkeit, des Geschmacks und der Eleganz gehört zu den ungeschriebenen und doch befolgten Gesetzen der Gebrauch — um nicht zu sagen die Anbetung — von Wohlgerüchen.

Zarte, schmeichelnde Düfte sind dem empfindlichen Nervensystem des Kulturmenschen ein Bedürfnis.

Leichter Parfümduft erfüllt die Räume, die er bewohnt. Er gibt ihnen eine individuelle Note und erweckt Behagen im Besucher.

Der feine Duft, der seiner Haut und seinen Kleidern entströmt, wird von empfindsamen Menschen als sympathisches Fluidum empfunden.

Scharfe Gerüche dagegen (wie sie z. B die Folge flüchtiger Körperpflege, unausgiebig gelüfteter Räume, der in öffentlichen Anstalten erfolgten Wäschereinigung usw. sind) berühren Menschen mit innerer Kultur meist unangenehm. Um ihrem Bedürfnis nach Wohlgerüchen entsprechen zu können, sind sie zu Opfern bereit.

Voraussetzung bei all dem aber ist immer die Benutzung eines Parfüms von so diskreter Feinheit wie "KHASANA".

Khasana-Parfüm M 2.75 bis 16.— / Überall erhältlich !
Khasana-Puder, Crème, Seife, Kopfwasser, Toilettewasser, Eau de Cologne usw.

DR. M. ALBERSHEIM / FRANKFURT AM MAIN
FABRIK FEINER PARFÜMERIEN / GEGRÜNDET 1892

Einbanddecken für den „Simplicissimus"

XXIX. Jahrgang 1. Halbjahr April bis September 1924

In Ganzleinen nebst Titel und Inhaltsverzeichnis Preis 3 Mk.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen oder direkt beim
Simplicissimus-Verlag, München NW, Friedrichstraße 18

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer G.M. —.40, Abonnement pro Monat G.M. 1.60, pro Vierteljahr G.M. 4 80, Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München. — **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München,** Friedrichstraße 18/II.
Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: **Johann Fröschel,** Wien VI. — Expedition für Österreich bei **J. Rafael,** Wien I, Graben 28.



Das Rasiermesser

Sie machen ihn um einen Kopf kürzer. In Nürnberg.

Nachher stehen Intressenten beim „Eckela". Schmarrn davon. Schmusen und schmarren.

„Brüllt soll er hom, wöi a Löib . . .", sagt jemand.

„Bet hout ä, wöi a Kapuzinä", berichtet der Schumannsgörgla.

„Gfloucht hout ä, wöi a Metzgämastä, den wou die Regnwärmä a Stadtworscht gmacht hom", lacht der Gänsberggerbl.

„Du löibs, gouts Gotterla, a Kreiz hot er gsegn, in dä Luft, und in Christus dro", erzählt die Kapuzinerbärbel.

Mitten in der Gruppe steht der Bodershannerla und zwitschert: „Ja, du heiliä Strohusak . . . dös grouß' Rasiermesser hout der Teifel gsegn . . . des kratzt nit, dös schneid o!"

Der Schlagringschorschla steht sperrweitgespreizt beinauswärts dabei, zündelt sich den dreißigsten Sargnagel an und hutscht vor lauter Lachen: „Ihr kennt mi! Immä die Wohret! Grod wöi wos is! Su bin i! Net woh? . . . na also . . . läßt eich doch nix weißmachen! . . . es is doch gor nit su schlimm mit den groußn Rasiermesser . . . gestern wor i erst mit dem bananda af dä Metzelsuppen, den wous in Kupf runta rasiert hom . . . wißt ä, wos mei Freind gsagt hot? . . . a Gspaß is, hot mei Freind gsagt . . . mä mous nä blous afpass'n, sagt ä, daß mä in letzn Moma nit nervös wäd, hot ä gsagt, . . . und in Kupf nit väläert . . . sagt ä . . . ötzetla wißt äs, hot ä gsagt . . ."

Ludwig Pratsch

Lieber Simplicissimus!

Man sitzt am Kaffeetisch, die Familie und der Besuch.

Die Hausfrau hat Malheur gehabt, — das selbstgebackene Kaffeegebäck ist verbrannt.

„Oh, ich esse gerade Braungebranntes sehr gern!" versichert höflich der Gast.

„Ich eigentlich auch," sagt der Familienvater, „Kohle darf's sein, aber Koks noch nicht!"

Der Abtrünnige

(P. Schondorff)



„Siehgstes, der Moser-Toni trinkt an Tee!" — „Ja, woaßt denn dös nöt — dös is a Freigeist."

Der Lenz

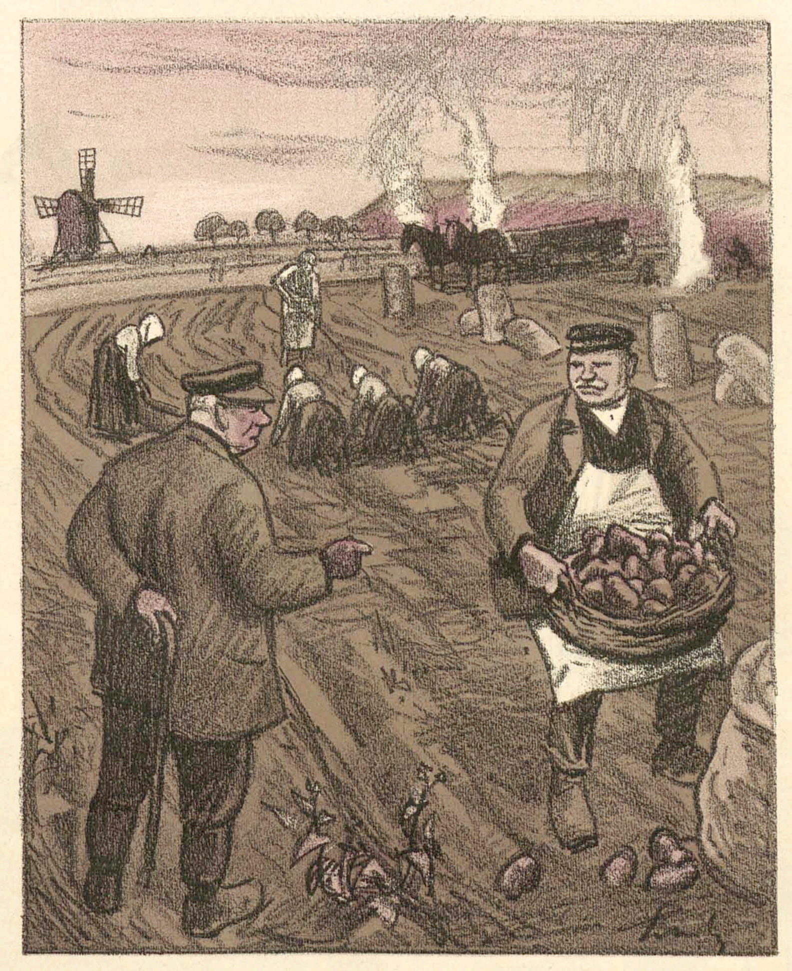
Mein Bruder, der Forstmeister L. in Z., ließ kürzlich eine nah' an der staatlichen Telephonleitung stehende Fichte fällen. Unter den damit beauftragten Arbeitern befand sich auch der Holzhauer Lenz, ein alter Praktikus, der in allem, was mit Holz zusammenhängt, daheim ist wie noch einmal einer, aber den modernen Einrichtungen mit der Unwissenheit und furchtsamen Ehrfurcht eines Kindes gegenübersteht. Da nun die Fichte im Fallen die Telephonleitung mitnimmt und der abgerissene Draht auf der Erde liegt, faßt ihn jähes Entsetzen, er stürzt auf den Draht zu, nimmt, um weiteres Unheil zu verhüten, das eine Drahtende in den Mund und schreit zur Verständigung der eine Stunde entfernten Telephonstation aus Leibeskräften: „O'griff'n is er, o'griff'n is, hörts auf, nimmer telephonier'n."

Ein andermal sollte Lenz den Forstmeister zu bestimmter Zeit an einer genau bezeichneten Stelle im Walde erwarten. Der Forstmeister ist pünktlich da, der alte Lenz aber nirgends zu sehen. Der Forstmeister ruft und hupt — keine Antwort. Mißmutig geht er auf Umwegen heim und findet dort den vergeblich erwarteten Lenz vor. Wie sich herausstellt, hatte dieser den vereinbarten Platz verfehlt, war aber zur bestimmten Stunde ganz in der Nähe desselben gewesen.

„Ja, Lenz, haben Sie mich denn nicht hupen hören?" — „Sell' schon, Herr Forstmeister, aber i' han gemoant, dös war a' 'n anders Viech."

Mißernte!

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Ja, veel Kartüffel gift 'et düt Joahr, un grot sin se ok — awer de lütten fehlt ganz."

Die Kühe und das Kind

Auf einer Wiese, mitten im Englischen Garten, weiden die Kühe. Manchmal brüllen sie, sie schlagen mit den Schwänzen, andere ruhen, aber meistens rupfen sie das Gras. Und ein Kindermädchen sieht zu, wie das ihr anvertraute vierjährige Geschöpf auf eben dieser Wiese spielend läuft. Bis ein Schutzmann kommt und der Dialog so geht: Schutzmann: „Raus mit dem Kind! Das Betreten der Wiese ist verboten." Kindermädchen (schüchtern): „Ja, aber die Kühe sind doch auch auf der Wiese." Schutzmann (unendlich überlegen): „Sollen die vielleicht auf der Straße weiden!" Die Kuh hebt den Schwanz, das Dienstmädchen zieht das weinende Kind von der Wiese auf die Straße, der Schutzmann geht sinnend dahin und fort.

Vom Tage

Die Prager Zeitung „Narodni listy" brachte am 20. Oktober folgende Notiz:

„Einer deutschen Provokation macht sich die Verwaltung des Zirkus Konrado schuldig, indem sie dem Löwenbändiger aufträgt, der französischen Erläuterung auch eine deutsche hinzuzufügen. Dies wird nicht mit der Entschuldigung des Dompteurs gutgemacht, daß er nicht Tschechisch könne. In diesem Falle die deutsche Sprache zu gebrauchen, die überhaupt in Prag öffentlich nicht zulässig ist und nicht zulässig sein darf, ist eine direkte Provokation gegenüber der tschechischen Bevölkerung, aus deren Reihen sich auch ein Zischen erhebt als sehr schwacher Protest. Hoffen wir, daß die Verwaltung des Zirkus künftig eine solche Unanständigkeit vermeiden wird."

Und der Löwe hat sich nicht sofort den Gebrauch der deutschen Sprache verbeten? Das beweist, daß er nicht auf gut tschechisch dressiert ist.

Intimes aus der vierten Dimension

Von Arnold Hahn

Cajus Julius Cäsar hatte nun schon seit dreißig Jahren ein Verhältnis mit Petronella Popelmann, seliger Geheimratsgattin aus Breslau. Der alte Geheimrat kroch noch immer auf der dreckigen Erde herum, hatte Gicht, Stuhlverstopfung, Hämorrhoiden und eine jämmerlich kleine Pension. Er war auch schon ein bißchen verblödet. Aber Petronella war eine dralle, frische Astralwitwe von fünfunddreißig Jahren — man nennt dort oben Witwen Frauen, deren Männer noch leben —, hatte sich bei einer Kindstaufe durch Überfressen den Tod geholt und kam auf diese Weise ausnehmend gut erhalten in die Gefilde der Seligen. Kein Wunder, daß Cäsar, der sich mit seiner zwölfhundertdreiunddreißigsten Geliebten gerade verkracht hatte, sofort seine Augenhöhlen auf sie warf. Da er ein stattlicher Mann war und durch den glücklichen Zufall seiner Ermordung auch fesch beisammen heraufgekommen war, und da sie ihn überdies aus dem ersten Teil des Geschichtsbuches für höhere Töchter als gutsituierten und gebildeten Mann kannte, erwiderte sie schüchtern seine Annäherung. Aber aus Pietät für den armen Lebenden — es war vor dreißig Jahren — und aus angeborenem und angestorbenem Anstandsgefühl verweigerte sie sich ihm drei ganze Nächte, und so wäre fast aus der ganzen Sache bei der Ungeduld Cäsars nichts geworden, denn der Feldherr war schon nahe daran, mit einer jungen Person, die zwar nur fetten Schweinebraten gegessen hatte, aber am Blinddarm zu Tode operiert worden war, anzubändeln. Glücklicherweise aber konnte er Petronella in der vierten Nacht von einem geeigneten Standpunkt aus zeigen, wie Popelmann zu seiner neuen Wirtschafterin ins Bett stieg. Das räumte alle Pietät für den Lebenden und alle Spuren von Züchtigkeit aus dem Wege. Sie wurde Cäsars.

Sie hatten anfangs eine Menge Klatsch zu überwinden, weil die ekelhaften seligen Philologen und Geschichtsforscher einerseits und die ganze selige Verwandtschaft Petronellas, unter der sich auch ein Oberkonsistorialrat befand, andererseits das Paar auf Schritt und Tritt verfolgte und ausspionierte. Aber Cäsar beruhigte seine Verfolger, indem er ihnen einen ganz seltenen Accusativ cum infinitivo und eine interessante Angabe über die Unterhose, die er in Gallien getragen hatte, hinwarf, während Petronella die Familie Popelmann anschrie, sie möge sich in ihre Gruft scheren, sie wolle mit dieser Bagage nichts zu tun haben, die drei Nächte nach Hingang einer geliebten, treuen, häuslichen Gattin zu einem Mensch ins Bett kriecht.

So bekamen sie Frieden.

Sie hatten ein wahrhaft inniges Verhältnis. Cäsar hatte seit einigen hundert Jahren eine besondere Vorliebe für Germaninnen, weil sie, wie er sagte, von einer konsequenten, wohldurchdachten gewissenhaften Lasterhaftigkeit waren, eine Meinung, die auch von Kleopatra geteilt wurde, die gleichfalls junge Germaninnen bevorzugte. Petronella wiederum fühlte sich nach den Popelmannschen Nächten an Cäsars Seite wie in einem Wunderlande der Erotik, sie entdeckte sich selbst und gab sich grenzenlos hin. Cäsar entführte sie oft nach Gallien. Sie saßen in Paris auf einem der Türme von Notre Dame, ließen die Beine hinabbaumeln, Cäsar fuhr mit seinem Arm in ihren Leib und streichelte ihr Herz. In Sommernächten lagen sie, zu einem einzigen Astralleib geballt, auf der obersten Turmbrüstung irgendeines deutschen Dörfchens und sogen den friedlichen Geruch von Wald, Getreidefeld und Stalldunst mit Behagen in sich. Mit besonderer Vorliebe aber besuchten sie die Schlafzimmer der Lebenden, um ihrer Liebe Umgebung, Ansporn und Raffinement zu geben. Während irgendein Student mit seinem Liebchen im Bette flüsterte, wälzten sich Cäsar und Petronella Kopf in Kopf, Rumpf in Rumpf, Bein in Bein auf der Chaiselongue der Bude. Während ehrsame Bürgersleute in ihren Betten kicherten und schäkerten, oder mit Anstand und Sitte der Kinderzeugung oblagen, gaben sich Cäsar und Petronella oben auf den Bettdecken den unerhörtesten Orgien hin. Oft liebten sie einander unter den Bettdecken einsamer junger Mädchen oder Knaben, deren Träume dann glühend rot wurden.

Sie übertrafen einander an Liebeserfindungskunst, was um so leichter war, als das vierdimensionale Laster eben infolge der vermehrten Dimensionen ein vertausendfachtes dreidimensionales ist. Aber ihr Glück sollte gestört werden.

In einer froststarren Winternacht lagen sie in einem Bette des Zimmer 27 im Hotel Exzelsior zu Berlin. In dem daneben stehenden Bette feierte eine Enkelin Petronellas, ein Fräulein Dolly Meßner aus Breslau, mit einem Herrn aus der Eisenwarenbranche ihre Brautnacht. Es war reizend, amüsant und erregend. Plötzlich, um elf Uhr zwanzig, fühlte Cäsar einen leichten elektrischen Schlag in seinen Astralgliedern. Erst hielt er es für seinen einstigen gallischen Rheumatismus. Aber die Schläge folgten einander immer häufiger und schneller, auch spürte er, wie sein Leib wie von einem Magneten nach einer bestimmten Richtung gezogen wurde. Dann hörte er aus der gleichen Richtung ein Summen und Murmeln



(Rudolf Wilke †)

und konnte ganz deutlich: „Cäsar, Cäsar, Cäsar" verstehen. Schließlich war es ihm ganz unmöglich, bei Petronella zu bleiben. Er erhob sich und wurde wie von einem Gummibande durch Wände und Türen, Straßen und Plätze in pfeilgerader Richtung, mitten durch die Mauern der Häuser und Stämme der Bäume geradewegs in ein Zimmer der Genthiner Straße 83, vier Treppen links, gezogen.

Es war eine bürgerlich möblierte Stube mit Vertiko und Plüschsesseln. Es herrschte Dämmerung. Aber Cäsar konnte genau sehen, daß um einen Tisch sechs Personen saßen: drei alte Schachteln, ein Herr mit einer riesigen Nase und einem riesigen Vollbart, ein zweiter Herr mit einer Hornbrille und eine achtundzwanzigjährige bleichsüchtige Jungfrau. Sie saßen starr da, die Hände so auf dem Tische, daß sie einander berührten. Der Gummizug, der Cäsar hergebracht hatte, ging von der Jungfrau aus. Dieses Mädchen war niemand anderes als das berühmte Medium Eusaponia Klemmke und es befand sich im Trance.

Cäsar wurde von Wut geschüttelt. Er konnte diese ekelhaften, zudringlichen Geschöpfe nicht leiden, die einen rücksichtslos aus den angenehmsten und wichtigsten Geschäften herausrissen.

„Verfluchtes Vieh," murmelte er, „jetzt erst recht nicht!"

Aber Eusaponia ließ nicht locker. Sie wand sich, sie ächzte, miaute, geiferte, die fünf anderen sangen fromme Lieder. Eine ganze Stunde hielt Cäsar stand. Schließlich half ihm nichts mehr, er mußte sich manifestieren. Er nahm einen Blumentopf und schmiß ihn auf den Tisch.

Die sechs erschauerten beglückt. Das Licht wurde angeknipst, Eusaponia erwachte, der bebrillte Herr schrieb ein Protokoll. Aber Cäsar fuhr hinweg, ins Hotel Exzelsior. Zu spät. Er hatte das Wichtigste versäumt.

Von nun an verging keine Nacht, in der Cäsar nicht von Eusaponia zitiert worden wäre. Das Empörendste war, daß sie ihn „ihren Geist Julchen" nannte. Sie ließ ihn nicht eher los, bevor er nicht eine Vase, ein Tintenfaß, einen Stuhl auf den Tisch geschmissen oder einen Kasten mitten ins Zimmer gerückt hatte. Das Gemeinste aber war, daß nun auch Petronella von einer Breslauer Gesellschaft der Geisteswissenschaftler immer wieder gerufen wurde. Doch sie, Petronella, fühlte sich mächtig geehrt und streute mit Vorliebe als Geist „Poppi"-Blümchen und gehäkelte Sofadeckchen über die Andächtigen.

Das fünfunddreißigjährige Verhältnis Cäsars mit Petronella ging so gründlich aus den Fugen. Cäsar brütete Rache, und da er in der Wahl seiner Mittel nie sehr skrupelhaft gewesen war, fand er bald ein furchtbares.

Zu dieser Zeit nämlich stand Eusaponia Klemmke auf dem Gipfel ihrer Berühmtheit. Die Seancen waren von den bedeutendsten Männern Berlins besucht, und es hatte sich schließlich ein Komitee gebildet, an dessen Spitze der berühmte Professor Bonsoir stand, um in wahrhaft wissenschaftlicher Weise die Phänomene zu prüfen. Das benützte Cäsar.

Als er wieder zu einer solchen Sitzung gerufen wurde, schöpfte er aus einem Astralsumpf einen ganzen Eimer schlüpfrigen, schleimigen Teleplasmas und begab sich damit zu Eusaponia. Und als alle andächtig warteten, schmierte er ihr das eklige Teleplasma in Ohren, Nase, Mund und Brustwarzen, daß es meterweit daraus hervorquoll. Alles war erschüttert. Aber die Folge davon war, daß die Herren von der Wissenschaft bei der nächsten Sitzung verlangten, daß sich Eusaponia einer gründlichen Untersuchung ihrer Ohren, Nasenlöcher, Brustwarzen und ihres Mundes unterziehe. Es war ein Anblick zum Herzerbarmen, als sie den Büstenhalter fallen ließ. Aber Cäsar ließ nicht locker.

Bekanntlich hat das Teleplasma die Eigenschaft, aus allen Körperöffnungen des Mediums hervorzutreten. Und Cäsar war so unerbittlich und grausam, bei dieser Sitzung das Teleplasma in alle, aber alle Körperöffnungen zu schütten. Es war ein fürchterlicher Anblick, als sich die unheimlichen Massen, breit, gequollen, schlüpfrig und phosphoreszierend aus den unteren Partien Eusaponias unendlich weit in den Raum hervorstreckten. Man war noch erschütterter. Aber bei der nächsten Sitzung bestand Professor Bonsoir unbarmherzig darauf, daß Eusaponia 150 g Rizinusöl nehme und daß sie sich eine genaue Durchspiegelung gefallen lasse. Es würde zu weit führen, alle Schwierigkeiten und Verzweiflungen zu schildern.

Drei Wochen hatte Cäsar Ruhe, denn Eusaponia lag zu Bette. Doch was half es! Petronella war in Breslau um so beschäftigter und hatte sogar wieder in der altvertrauten Gesellschaft die Spießigkeit und Geschwätzigkeit ihrer Lebensjahre angenommen.

Und Eusaponia? Sie gewöhnte sich nach drei Wochen — an alles.

So sah sich Cäsar gezwungen, zum Letzten zu greifen. In der Sitzung am 28. Februar holte er aus der Nachbarwohnung den eisernen Kassenschrank des Pfandleihers Bergmann und schmiß ihn mit fürchterlicher Gewalt auf Eusaponia. Sie wurde zu einer Oblate zerquetscht. Als sich aber ihr Astralleib aus der irdischen Hülle erhob, haute er ihr eine derartige Ohrfeige herunter, daß sie fünfundvierzig Jahre lang mit rotierendem Kopfe durch die Astralgefilde wandelte.

Dann fuhr er hinweg und knüpfte drei Tage später beruhigt und zufrieden ein Verhältnis mit einem Fräulein Marga Lehmann aus der Novalisstraße an, die durch einen Straßenbahnunfall mit Todeserfolg in vorzüglicher Qualität in die vierte Dimension versetzt worden war.

Der Auswanderer

(Zeichnung von E. Schilling)



„In Deutschland bin ich in zwanzig Jahren nicht ordentlicher Professor der Philosophie geworden — und hier, in Amerika, schon in vier Wochen Liftboy."

Vertelltes ut Westfaolen

Absage

Korl ist Maurergeselle in der Stadt und hat an seine ländliche Geliebte eine Anfrage zwecks ehelicher Verbindung gerichtet.

Lina antwortet: „— — — Vadder will nich. Vadder meint, es wör nix. De Maurers, seggt Vadder, hem ne grote Schnute. Aber nur in Sommer. In Sommer, seggt Vadder, brukt jeder Maurer in't Wirtshus en Disch ganz vor sich alleene. Im Winter aber, seggt Vadder, da hem se nix, un zehn Maurers wärmen sich die Fingers an een Pferdekürtel. In dissen Sinne grüßt dir deine Braut Fräulein Suttrop."

In Anbetracht...

Im Dorf ist Franziskanermission. Das will was heißen. Einmal säuselt der Pater, dreimal donnert er, daß die Kanzel wackelt. Einmal wird's den Zuhörern so milde und trostreich, dreimal gruselt's ihnen, als hätte der leibhaftige Satan sie schon am Schlafittchen.

Am Sonntag trifft Anton Schulte-Pannkauken seinen Todfeind, Willem Druks-Kauhstert, beim Dämmerschoppen. Nachdem sie sich drei Stunden lang schweigend angestiert und einen Liter Korn verdrückt haben, hebt Willem Druks-Kauhstert eine gewichtige Steinhägerkruke, um sie dem Schulte-Pannkauken über den Dickkopp zu wämsen. Der Wirt fällt ihm rechtzeitig in den Arm.

„Dau saß di wat schämen — dau Krakeehler — geß, wo Mißchion is — — —"

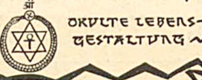
„Dat is waohr!" sagt Willem, nachdem er einen Augenblick überlegt hat. Läßt die schwere Kruke sinken und greift ein Bierglas, welches er dem Pannkauken Anton über den Brägen haut.

J. K. H.


Stuttgart, 15. Nov. 1924
Preis 40 Pfennig
29. Jahrgang Nr. 34
SIMPLICISSIMUS
Bezugspreis monatlich 1,60 Goldmark
Alle Rechte vorbehalten
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Bezugspreis monatlich 1,60 Goldmark
MEHR ZEITSCHRIFTEN!!
Das Bordell
15 Nov. 24
No 1
Fort mit Sport
No 1
Herausgeber Herrn Meier
KOK
Der Freund
Lesbos
OHO
HEFT 1
Die Nutte
15 Nov 24
Nackt
Dies Blatt gehört dem Hausfreund
15 Nov. 1924
OHNE HEMD
DAS
15! Nov. 24

NR. 1 **DER GUTE YOGA-KAMERAD** 15. NOV.

MONATLICHE LOTOSBLÄTTER FÜR OKKULTE LEBENSGESTALTUNG





Unsere Vizepräsidentin Frau Geh. Oberrechnungsrat Meiselzwing verrichtet ihre allmorgendliche vorbildliche Yoga-Versenkung.



Reïnkarnation

Von Friedrich Bulicke

O Wirrsal! O Zweifel, verdammter! —
Ich wußt' mich vom Schicksal geneppt,
Tagsüber als kleiner Beamter, —
Nachts aber als götterentstammter,
Geheimwissensfroher Adept — —:

Da, — wahrheitenthüllende Isis!
Hast nachts du im Traum mich entwirrt —!
Du löstest die innere Krisis — — —
Und zeigtest mir sonnenklar, wie's is, —
Wie's war — und wie's einstmals sein wird! — —

Du faßtest mich sanft bei den Ohren —!
Da — wurden sie länger — — und lang — — —
Da fand ich mich, grau und geschoren,
Als — Eselbengst wiedergeboren — —
Und wiehernd erhob 'ch den Gesang —:

„Einst war 'ch als der — ‚Goldene Esel'
Des Apulejus bekannt — —!
Nun — wiedergeboren zu Wesel —!
Bin ich verlobt mit der Resel — —!!
Und Oberkanzleiaspirant — — —!!!"



Redaktionelle Notiz

Unsere verehrl. Abonnenten machen wir darauf aufmerksam, daß wir ihnen bei fester Vorbestellung eines ganzen Jahrgangs unserer Zeitschrift die altbewährten, unfehlbaren Rezepte des großen Adepten Basilius Valentinus zur Herstellung von echtem Gold aus Blei, als Prämie überlassen.

Gleichzeitig erinnern wir dringend an die pünktliche Einhaltung der Zahlungstermine für die Mitgliedsbeiträge unseres Bundes, da wir angesichts der gegenwärtigen, schwierigen Geldverhältnisse keinesfalls Stundungen bewilligen können. Zuerst muß die geschäftliche Seite unseres Bundes in Ordnung sein! Mens sana in corpore sano! „Wo kämen wir sonst hin?

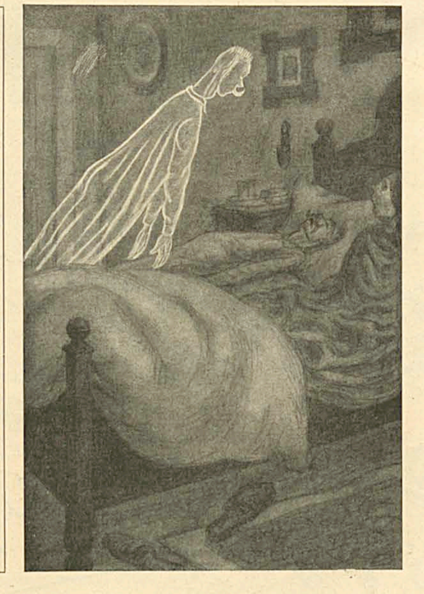
Die Geschäftsstelle

Ein selbsterlebter Fall von nächtlichem Austritt des Astralleibes aus einem höheren sächsischen Staatsbeamten

Mitgeteilt von Hugbald Käsebier, Kgl. Eisenbahnbetriebsoberassistenten a. D.

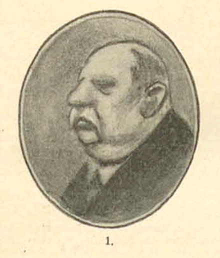
OM!

Wahrlich, rastlos ringen muß der Chela um die Geisteskräfte der Mentalebene! Frei bewegt sich auf diesem Plane nur der in esoterisch-pneumatischer Schulung erprobte Geistforscher! — In jahrzehntelanger und, soweit es mir in meiner gehobenen Beamtenstellung als ehemals Kgl. Sächsischer Eisenbahnbetriebsoberassistent nur immer möglich war, auch hingebungsvollster Geistesschulung ist endlich der Mühe Lohn, des Schweißes der Edlen voller Wert mir geworden, indem ich heute in unserem Bundesorgan hocherfreut Anzeige machen darf von dem ersten Austritt meines Astralleibes! — Besonders günstige Umstände erlaubten sogar, daß mein ältester Sohn, Oberrealschuloberſekundaner Krischna Käsebier, eine photographische Aufnahme von dem mich so überaus beglückenden Ereignis, und zwar mit Zeiß-Camera M 14 No. 76 a, machen konnte. — Ich komme nun zur Schilderung der Vorgänge. — Am neunten August dieses Jahres, es war ein außerordentlich heißer Tag, sagte ich des Abends neun Uhr einundzwanzig Minuten zu meiner Gemahlin Eugenie Luise, geborene Klotzsche: „Eugenie," sagte ich, „es ist ein Gewitter im Anzug!" — „Man spürt's," antwortete meine Gemahlin, „geh, Hugbald, und mach mal die Fensterklappe auf!" — Ich erinnere mich: ich tat es nicht gerne, denn wir lagen doch schon zu Bette, und ich hatte gerade begonnen, unter Ausübung des großen Kali-Ishwara-Griffes, welcher Kehlkopf, linkes Nasenloch und rechte Ohröffnung verschließt, die Kundalini zum Hinterhaupt emporzuziehen. — „Eugenie," gab ich ihr also zur Antwort, „störe mich nicht immer, wenn ich in Ilavrita-Varsha eingehe. Und übrigens —: haue, bitte, mit deinem Fuß gegen die Wand, daß Krischna endlich aufhört, egal fort zu pfeifen: ‚Freund, ich bin's zufrieden, geh es wie es will' —." Diesem Umstand verdanken wir übrigens die nebenstehende Photographie. Denn bei seinem Gepfeife war Krischna mit der Auffüllung seiner Camera beschäftigt und betrat gerade im entscheidenden Augenblick das elterliche Schlafgemach. — Aber ich greife vor. Wieder im Bette angelangt und nach Wiedereinnahme der vorgeschriebenen Rückenlage, sagte ich noch zu meiner Gemahlin: „Eugenie, morgen früh möchte ich aber gar keine Zichorie im Kaffee bemerken!" — da fühlte ich plötzlich, wie das höhere Geistesleben von mir Besitz ergriff. Es war wie ein kühles, eisnadelartiges Kribbeln in den Fußsohlen, woselbst ich sonst, da ich an Schweißfüßen leide, nur ein trockenes Brennen zu spüren pflege; dies Prickeln lief die Waden und Schenkel entlang und ergriff rasch hintereinander jedes der sieben Lebenszentren bis zum Hinterhauptwirbel. Ich wollte gerade noch meiner Gemahlin zurufen: „Eugenie! Es kommt mir so vor . . .!" — da sank mein sterblicher Nephesch in Kama-Rupa zurück, und ich sah, verstummend bei diesem erhabenen Anblick, mich selbst, ganz so, wie in den glücklichsten Momenten meines Lebens, etwa wenn ich meinem allerhöchsten Betriebschef gegenüberzutreten die Ehre hatte, — über mir, mich von mir ablösend —! — „Hugbald !— bin ich du oder ich?!" das war mein letzter Gedanke im Bette. Dann — war ich — — Er! — Eugenie erhob sich bei meinem doppelten Anblick, ich darf wohl sagen, schreckensdurchschlottert und zog die Kniee an, wie nebenan in der Photo festgehalten. Mein Sohn Krischna nämlich trat in diesem Moment zur Türe herein, sah seinen entschwebenden Vater, und zog mit gewohnter Hand die Kodakstrippe. — Wie nun aber soll ich meine ferneren Erlebnisse in der geistigen Welt, der so gewonnenen Mentalebene, weiter schildern? Die menschliche Sprache versagt angesichts



Nr. 1 15. Nov. 24

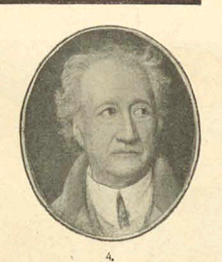
Miesbacher Illustrirte Zeitung



1.



König Ludwig II. von Bayern, dessen Tod neuerdings wieder stark angezweifelt wurde.



4.



2.

5.





3.



6.

Zu unsern Bildern

1. Xaver Käsbohrer, genannt der bayrische Haarmann, hat dieser Tage seinen 25. Juden gefressen.

2. Das Anwesen in Hausham, Münchner Straße 8b, wo ein Abwurf des Z. R. III gefunden wurde.

3. Die Kuh des Landwirts Korbinian Glauberer, die seinerzeit von König Ludwig III. anläßlich der großen Oktoberfest-Viehschau den 1. Preis bekam, mußte dieser Tage geschlachtet werden.

4. Der Dichter Gerhart Hauptmann, dessen neuer Roman in Norddeutschland viel gelesen werden soll.

5. Unsere Mitarbeiter: III. Herr Annoncenaquisiteur Max Weitermann auf dem Weg zum Abendschoppen.

6. Kreszenz Wurzbichler, die Verfasserin unseres neuen Romans „Martin, der Protestant oder Der Teufel in Menschengestalt“.

Nr. 1

DORIAN GRAY

DOKUMENTE FÜR ATMOSPHÄRE UND NIVEAU

15. NOVEMBER 1924



Zusammenleben mit einem Vogel

Der Kulturmensch sucht, je einsamer ihn sein Höhenabstand von der Plebs macht, desto sehnsüchtiger nach einem Kameraden, der sein Leben mit ihm teilt, ohne ihm von seiner Atmosphäre und seinem Niveau etwas zu nehmen. Die nervenverzehrende Verzweiflung treibt den harmonisch in sich schwingenden Menschen fort von der geistig so kostspieligen und unrentablen Kameraderie mit sogenannten Nebenmenschen. Sie treibt ihn zum Tiere.

Dicht und hoch türmt sich der Wall der Einsamkeit um den, der Alleinherr seines Lebens bleiben will. Diesem Wall zu entgehen, hat unser Mitarbeiter, der in der vornehmen Damen- und Herrenwelt mit Recht so geschätzte feinnervige Dichter Franz Heinz Trebers seine Zuflucht zu einem der verachtetsten Subjekte aus der Vogelwelt, nämlich zum Spatzen, genommen. Schon immer galt Trebers' Vorliebe den Vögeln. Von seinen kühnen, geheimnisvollen Fahrten durch die halbe Welt — man hat ihm ja, der auch in der Wüste und in den Gebirgsklüften seine feine Lebensart hochzuhalten weiß, den Ehrennamen des „Pyjamareisenden" gegeben — hat er Papageien, Kolibris und andere bunt gefiederte Originale der Vogelwelt in sein vornehmes Heim, von dem wir demnächst einige Aufnahmen bringen werden, mitgebracht. Aber des Lärmes der Stimmen und Farben wurde ihm allgemach zuviel. Mit dem Grammophon zugleich verbannte er auch jene Gäste, die aus Freunden (seiner Seele) zu Feinden (seiner Stille) geworden waren, aus seiner gepflegten Häuslichkeit.

Nun war er allein! Und er begann, wie er uns selbst mitteilt, bei seiner Arbeit — er schafft zurzeit an einer zum Epos geläuterten „Psychomonographie des Films" — innerlichst zu frieren. In dieser Stimmung ging er in eine unserer renommiertesten Vogelhandlungen — da fiel sein Blick auf einen Spatzen. Ihn sehen hieß ihn kaufen.

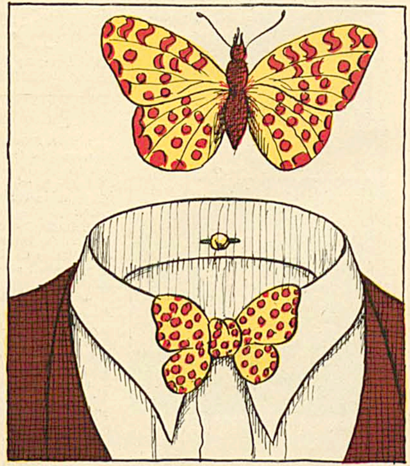
Der Aesthet verband sich dem Proletarier. Warum? Weil dieser nichts ist und sein will als ein Animal. Die psychologische Rechnung des Dichters stimmte. Mit dem Spatzen hatte er ein schlichtes Stückchen Leben und Seele in seinen Kreis gestellt. Trebers und der Spatz wurden gute Kameraden. Trebers gab dem Spatzen zu fressen, der Spatz gab dem Dichter zu denken. Trebers, so oft er seinen Vogel füttert, findet in ihm eine treue Seele, die ihn aus kennerischen Augen anblickt und, wie es dem Dichter behagt, über sein Leben hinwegblinzelt. Der Spatz wurde eine wohltuende Ergänzung des Kulturästheten Trebers.

Wir hatten Gelegenheit, selbst dieses seltsame Paar zu beobachten. Der bieder-kecke Vogel sitzt in einem Käfig, der nach Entwürfen Professors Fuchs-Feines, ebenfalls eines Mitarbeiters dieser Blätter, hergestellt ist. Der Boden ist, um dem Vogel das Straßenpflaster zu ersetzen, mit blinkenden Edelsteinen ausgelegt; auf unsere Frage, ob sie echt sind, hatte der Dichter nur ein feines Lächeln. Die Stäbe des Käfigs schweifen kubisch zu einem Dach zusammen, das — ein köstlicher Himmel! — aus blauem Kristallglas hergestellt ist.

Es ist überflüssig zu sagen, daß die ganze große Liebe des Dichters — und wie versteht Trebers, diese erfolgreichste Wanderer durch die Boudoire der halben Welt, zu lieben! — seinem Vogel gehört. Er füttert, er badet, er frisiert ihn selbst. Darauf versteht er sich wie nicht ein zweiter. Ja, so komisch es klingt, er pedikürt ihn sogar. Und ist der Schnabel nicht in Ordnung, so ist Trebers mit der Nagelfeile da. Kurz, heute ist Trebers mit der Pflege seines Vogels soweit, daß dieser wohl der schönste Spatz der Welt genannt zu werden verdient. Und der Dichter, stolz auf das Werk seiner Erziehung und Pflege, hat den sehnlichsten Wunsch, seinen gefiederten grauen Freund, sein „Grautier", wie er ihn gerne nennt, mit einem Schönheitspreis ausgezeichnet zu wissen. (Ist dem Dichter doch selbst einmal ein solcher Preis in den Schoß gefallen!)

Das Allerköstlichste aber ist die rührende Sorgfalt Trebers' um die Ernährung seines Spatzen. Bekanntlich betätigen diese Vögel ihre Feinschmeckerei mit Vorliebe an gewissen apfelartigen Formen tierischer Residuen der Straße. Wie solche beschaffen? Aber was Trebers, so ihn eine Leidenschaft gepackt hat, tut, das tut er ganz. Eine seiner goldenen Tabatièren, und zwar jene, die ihm einst die Tochter Mullah des indischen Nabobs Aba Drema als Gastgeschenk verehrt hatte (sieben Edelsteine schmücken den Deckel), benützt er dazu, um jenes köstliche Futter zu sammeln. In den Straßen der Großstadt kann er natürlich heute kaum noch finden, was er sucht. Also sieht man ihn nun häufig in der Dämmerung durch die Straßen der Vorstädte, wo das Pferd noch seine Dienste tut, oder auch auf den Rennbahnen Berlins scheinbar unachtsam dahinschlendern. Da plötzlich fällt sein Auge auf eines jener duftigen Häufchen, und schon blitzt ein silbernes Zuckerzängchen und die goldene Tabatière in seinen Händen, und emsig sammelt er in kleinen Bissen, was seinem Spatzen schmeckt . . .

Der Dichter hat seinen Kameraden gefunden. Und wir dürfen verraten, daß er einen Kranz höchst zarter Sonette unter dem Titel „Der Vogel meiner Seele" in unserem eigenen Verlag (einmalige Luxusausgabe von 23 Exemplaren in Großfolio auf Pergament gedruckt, mit der Hand in Schweinsleder und Holzdeckel gebunden und mit Metallschließen versehen, das Exemplar zu voraussichtlich G.-M. 3800.—) zur Zeit vorbereitet.



Der Schmetterlings-Schlupf (butterfly)

Drama in Sachsen

Sommer-Idylle — Rosenthal — Knoblauchduft —: „droben singt die Nachtigall — drunten huppt ä Lämmchen . . ."

Im Schweizerhaus, — wo schon Goethe, — Sie wissen! — bei Gaffee un Guchen eine Damenrunde samt Sprößlingen, strickend, häkelnd, plauschend. Eben hat Klein-Baule der guten Urahne Erde eine bescheidene Rate von seinem sterblichen Teil zurückgezahlt, und die gute alte Kinderfrau müht sich um sein Höschen: „Nee, so'n hibbsches Bohbochen, so'n hibbsches Bohbochen wie'r had; — so'n hibbsches — —" murmelt der zahnlose Mund; unter zärtlichem Streicheln und Kneten, dort hinten, wo die Füchse sich Gutenacht sagen! — Sie wissen . . . (Staatsschutzgesetz!) —

Der mütterliche Stolz nebenan erwacht; Baulen unters Röckchen greifend, mit innigem Ausdruck: Mutterliebe; — auf und nieder, auf und nieder (— ah!): „Cha cha; d's had'r, d'r sieße Schunge; — so'n hibbsches! Bohbochen wie'r had; — nich wahr; — so'n hibbsches! Bohbochen bloß! — — gans wie sei —"

Beinahe hätte sie gesagt —! aber Frau Amtmann drüben hat begriffen; die liegt nun auf der Lauer, die boshafte Person! —

Nun ist die Begeisterung allgemein geworden; d'r Oddo und d'r Karle von drüben sind nun daran: „Nee, nu säh'n Se bloß! — mei Schungen sei Bohbochen; d's hibbsche Bohbochen; so'n siezes Bohbochen; so'n liebes Bohbochen! — un so rund! un so weech! — ah! —"

Mit liebenden Händen tätscheln, kosen mit inniger Gebärde alle Damen den noch unschuldigen Göhren jenen schöneren Teil des Rückens, der von der deutschen Poesie in seinen ästhetischen Reizen überhaupt nicht richtig gewürdigt wird. Leider!

Mit verzücktem Augenaufschlag, ganz Hingebung, verklärte Madonna, ergeben sich alle einem Schönheitskulte, der auch edlere Naturen hingerissen hätte. Ich werde neidisch.

Dahinein läßt sich die rostige Stimme der Frau Amtmann von dünnen Lippen vernehmen: „Awer so'n hibbsches Bohbochen wie Ihr Schunge, Frau Segrädär; un wie so'n sießer kleener schwarzer Schude! — iewerhaupt gans wie sei Babba! —"

Tarantelgestochen fährt die Apostrophierte empor: „Awer, Frau Amtmann, was glooben Sie bloß! — Sie genn'n doch mein' Mann gornich! — Was erlooben Sie sich bloß! — ich bin Sie ganz baff! — Mei Mann is doch kee Schude nich! —"

Da prasselt die Tafelrunde durcheinander: „Awer Frau Segrädär; awer Frau Segrädär; — was Sie sich bloß uffräg'n! — so 'ne Labbalje! — Sie wär'n doch nich! — Bloß derwäg'n! . . ."

Sie „wärd" aber doch! — Ganz hoheitsvoll Kriemhild, in ihrem Heiligsten (bei Ihrem Manne) gekränkt, verläßt sie hocherhobenen Hauptes, ihre Siebensachen zusammenraffend, den Schauplatz . . .

Wo schon Goethe, Sie wissen! —

Bloß derwäg'n! — . . :

E. K.



Gib's weiter!



Ratgeber für den Mittelstand

Abonnenten-Versicherung!

Was wir wollen —

Alles!

Im Strudel des Geschehens sind wenige bei sich. Wir wollen die Vielen sammeln, die sich nicht sammeln können.

Was der Vater denkt und die Mutter will, was dem Sohn frommt und was die Tochter erstrebt — in unserem Blatte wird es gesiebt, gesichtet und erläutert.

Aber auch der Junggeselle, der fragend der Zeit gegenübersteht, soll das finden, was er sucht.

Was die alleinstehende Dame anbelangt — wir werden ihr gerecht werden — so im Leben wie in der Mode.

In Haus, Hof und Garten wird „Gib's weiter" nach dem Rechten sehen.

Ratgeber auf dem Kapitalmarkt sowie in der schönen Literatur, Kunst und Musik, werden wir von ersten Fachgelehrten das bringen, was Kopf und Gemüt begehren — getreu dem Spruch: Greift nur hinein ins volle Menschenleben, und wo ihr's packt, ist's interessant.

Deutsch bis ins Mark, jedoch ohne Hintansetzung der uns vom Ausland dargebotenen Belange, werden unsere Mitarbeiter auch über Weltall und Menschheit zu berichten wissen.

Was den Humor betrifft, so werden wir dafür sorgen, daß wir die Lacher auf unserer Seite haben.

Die neuesten Erfindungen, so auch Radio und Kino, Erotik, soweit sie sich in den Rahmen unseres Blattes einfügen läßt, Sport, kurzum:

Was ihr wollt — nach der Devise:
Wie es euch gefällt!
Darum lies — und:

Gib's weiter!

Gefunden

Traurig war ich, ach so sehr,
Heute mehr denn je die Tage —
War mein Herze freudeleer
Und so voll der bittern Klage.

Ging und frug die Blümelein,
Die im grünen Gras sich freuten:
„Wie kann man denn glücklich sein
Und vergessen alle Leiden?"

Blümlein sagten: „Freue dich!
Dir auch grünen uns're Auen!"
Und, o sieh! da nahte sich
Mir die schönste aller Frauen.

Max Bunzel

Humor

„Ist Ihr Herr Sohn wirklich Versicherungsinspektor geworden, Herr Graf?" — „Leider. Aber er besucht seine Kunden zu Pferd!"

Fort mit der Zimmerpalme!

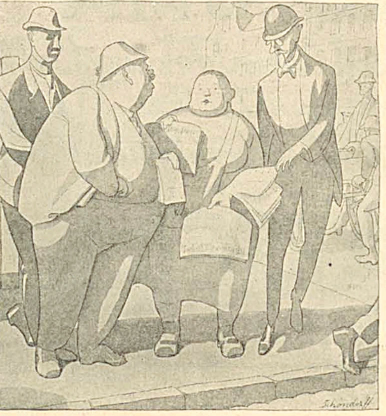
Schmückt eure gute Stube mit

echt deutschem Herbstlaub

Unverwüstliches Material!
Täuschend naturgetreue Farben!

Herbstlaub-A.-G., Zwickau i. Sa.
Schließfach 327

Alles kauft „Gib's weiter",



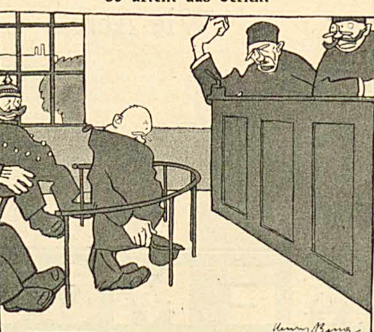
denn der intelligente Staatsbürger erfährt daraus, wen er in den kommenden Reichstag zu wählen hat.

Volkes Stimme — Gottes Stimme



„Bier ist flüssiges Brot. Solches verteuern, hieße den Mittelstand ins Mark treffen."

So urteilt das Gericht



„Hätten Sie ‚Gib's weiter' abonniert — durch die Post bezogen monatlich Mk. 0,45 —, wären Sie nie so tief gesunken!"

Brautausstattung für unverheiratete Leserinnen!

Welt und Leben

Nütze Deinen Mitmenschen,
so nützt Du Dir selbst.

Der verstorbene Großindustrielle Hugo Stinnes pflegte bekanntlich des öfteren in kleinen Berliner Restaurants zu speisen. Eines Tages saß er in der sogenannten Kutscherstube einer Gastwirtschaft in der Isidor-Joachim-Straße und aß gerade in aller Eile Eisbein mit Sauerkohl, als sich ihm ein schlichter Mann aus dem Volke mit folgenden Worten näherte: „Ja, ja, mein lieber Herr, Sie haben scheint's auch bessere Tage gesehen. Aber doch, wie wenige können sich heute ein Eisbein leisten." Das gab dem braven Großindustriellen zu denken, er ging heim und gründete eine Eisbeingesellschaft, erwarb die größten Sauerkohlgruben des Landes und kaufte in allen Gegenden Berlins kleine Gasthäuser auf. Bald las man in allen Zeitungen: „Stinnes füttert den Bauch von Berlin!", — und so war es auch. So kam der große Organisator auch zur Gastwirtindustrie und wurde Wohltäter vieler Menschen.

Aus dem Reiche der Mode

Wie trauert am würdigsten die Gattin um den Verlust ihres geliebten Mannes? Mit dieser wichtigen Frage sollte sich die Frauenwelt rechtzeitig beschäftigen — denn: „Rasch tritt der Tod den Menschen an", und im ersten Schmerz greift dann nur zu leicht die schmerzgebeugte Witwe nach jenen Modeblättern, die ihr der Zufall in die Hände spielt — und das ist selten das Rechte. Schmerzlich dann, für alle Hinterbliebenen, gerade die trauernde Gattin in rückständiger Mode zu sehen. Darum, wer seinen Mann lieb hat, auch über den Tod hinaus, verschaffe sich rechtzeitig unsere Schnittmusterbogen für neuzeitliche Trauerkostüme.

Briefkasten

Annchen von Tharau: Ist er Dir wirklich untreu, so vergilt nicht Gleiches mit Gleichem. Es ist nicht deutsche Art, und außerdem wird es sich anderweitig bezahlt machen.

Registrator Sch———: Frage 1: Nein, alte Strumpfsocken wirft man nicht weg. — Frage 2: Lies Feuchtersleben „Zur Diätik der Seele".

Thea von M.— —: Die Mama des Grafen L. war allerdings nicht verheiratet, sondern Hofdame in G.

Primaner Fritz: In Couleur darfst Du Deiner Dame das Paket nicht tragen; man schützt nötigenfalls Übelkeit vor.

L. P.: Man tut 200 g Staubzucker dazu und läßt die Mischung sechs Minuten ziehen.

Frau Berta W.: Fragen Sie Ihren Arzt oder bestellen Sie sich das in unserem Verlag erschienene Buch „Liebesfreuden ohne Kindersegen" (in Leinen G.-M. 3,50).

Frl. Minna S.: Der Rekord der schönsten Beine ist in Händen der Filmschauspielerin Jolla Jollantha. Da die Konkurrenz schon vor drei Jahren ausgetragen wurde, könnte evtl. der Rekord von Ihnen mit Erfolg angefochten werden.

Heiratsvermittlung „Anna"

Organisation des Sich-Findens

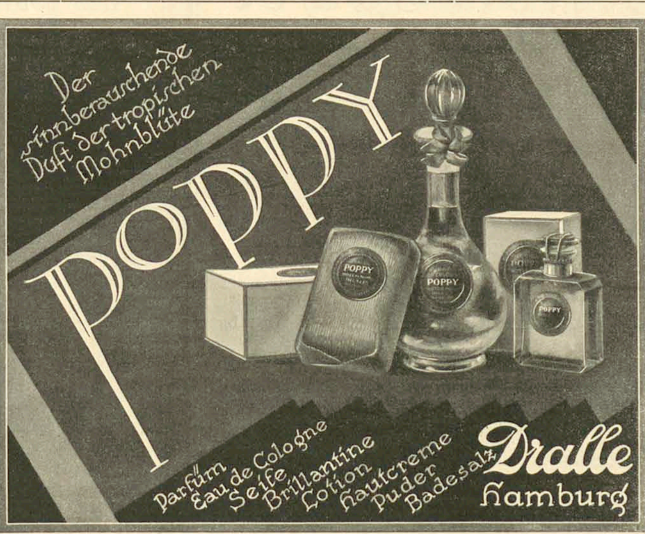
Zeit und Umstände der Eheschließung nach horoskopischer Berechnung. Einsendung der Geburtsdaten und zehn Mark in Scheinen erbeten.

Grabow in der Neumark


Die beste Torte der Welt!
ATELIER RUDOLF MOSSE
OSCAR Pischinger ORIGINAL
Wiener Spezialität


Die mild-aromatische-
Waldorf-Cigarette
WALASCO 6 ₰
BLAU PUNKT 8 ₰
WALDORF-KRONE 10 ₰
A. KUSCHE


Scott's Emulsion


Der sinnberauschende Duft der tropischen Mohnblüte
POPPY
Parfüm Eau de Cologne Seife Brillantine Lotion Hautcreme Puder Badesalz
Dralle
Hamburg

Nr. 1 15. November

DER FEUDAL-REVOLUTIONÄR

Manifeste der anarcho-konservativen Weltanschauung

Erscheint monatlich! Erscheint monatlich!

Unser Programm

Dies ist keine Zeitschrift!

Ein Aufschrei ist es! Geboren aus einer Seele, die mütterlich ihr Heiliges dem unheiligen Zeitschriftenpapier hingibt.

Nicht wohl ist uns dabei zumute, denn der Händler und der Muskelheld, denen diese Blätter in die stets hohle Hand fallen, werden witzig oder roh grinsen über das in seiner Unbeflecktheit für sie unbegreifliche Ich, das sich hier — in die kalten Lettern hinein — ausblutet. Für sie aber sei das, was hier gesagt ist, ungesprochen. Sie sind die ewig Tauben.

Wir aber sprechen zu den Hellhörigen, die hörig sein wollen dem Geiste.

Eine Partei wurde gegründet. Noch eine? Nein! Die Partei ist gegründet. Die Partei der Führer, der Herren, der Edlen von Geburt und Recht, die Partei der Eroberer, der Weltkommandeure, der Zielsucher und Wegeüberwinder.

Wir haben die anarchokonservative Partei gegründet.

Unser ist die Gewalt und das Recht von Geistesgnaden, Unser ist der Ekel vor der Demokratie, vor der Gewalt und dem Recht der Vielen.

Wir proklamieren den geistigen Feudalismus gegen den demokratischen Materialismus des Staates.

Wir wollen errichten: Die Raubritterburg des Geistes, von der aus wir die mit den Mitteln der Technik dahintrottenden Händler und sonstigen Wichtigtuer des Getriebes brandschatzen wollen.

Wir sind keine Gefühlsesel und keine Moralinsekten. Wir haben die furchtbare Macht des Geistes erkannt und wollen sie brauchen.

Wir wollen den Staat, diese Mißgeburt aus Schwäche, Dummheit und Trägheit — ja, dieses Vehikel der blinden, tauben und entmarkten Gewohnheit — wollen wir stürzen.

Wir marschieren in der Eisenrüstung des Siegers einher und werden jedem von uns Großgeistigen sein Gebiet, seine Sklaven, sein ganz großes Leben erkämpfen.

Wer mittun will, abonniere diese unsere Zeitschrift (nur Jahresabonnement zu 120 Mark) und sende den vollen Betrag an unser Postscheck oder an die Drededah-Bank, Berlin.

Gegeben zu Zossen in der Mark im November

i. A.:

Gunther Sigmund von Kletzenbrod-Brederect.

Optik-A.G., Zossen

Vis,

das Einglas des Kavaliers

— achteckig —

Kunstglas

gewährleistet funkelnden Herrenblick.

Für Vereine Rabatt!

Gründungsversammlung

Am 15. November finden sich

Edelinge und Anarchisten

im Rheingold, Leipziger Straße, vormittags 11 Uhr, zusammen.

Tagesordnung:

1. Konstituierung der Partei.
2. Sabotierung der Reichstagswahlen.
3. Aufbringung der Mittel für den Vorstand.

Um zwei Uhr Lunch (20 Mk. trocken). — Anzug: Cut.

G. S. v. Kletzenbrod-Brederect.

Unser Führer

Gunther Siegfried v. Kletzenbrod-Brederect, Militärattaché a. D., ist geboren als Sohn des Forstgehilfen gleichen Namens im Litauischen. Seine Jugend verlebte er im Wirbel des Geschicks an der unteren Donau, wo er im Zusammenleben mit Herrenmenschen und Sklaven seinen Blick weitete. Bei der österreichischen Kavallerie machte er den Rückzug aus Serbien mit und verbrachte dann mehrere Monate im Rekonvaleszentenhospital zu Aussig. Während dieser Zeit vertiefte er sich in die grundlegenden Begriffe unserer Weltanschauung. Nach dem Krieg gehörte er einige Zeit dem bekannten Verlag Lehmann an, wo sich ihm die Schätze der einschlägigen Literatur öffneten. Hier war es auch, wo sich ihm ein Kreis Gleichgesinnter zugesellte. Mehrere Monate in Banden der Gefängnishaft, von Helfershelfern der ruhmreichen Republik über ihn verhängt, hatte er Muße, sein anarchokonservatives System auszubauen. In Zossen, auf märkischem Sand, gedieh es angesichts so vieler geschichtlicher Erinnerungen und Anmahnungen zur Reife. Kletzenbrod steht heute in seinem achtunddreißigsten Lebensjahr. Er ist zur Zeit noch unverehelicht und dürfte heute der einzige Deutsche sein, dem die Mission des Führers sichtbarlich aufgeprägt ist.

Erreichtes

Unsere Freunde sind für den 10. November, vormittags neun Uhr, von Wolfdietrich von Hohenquitzow zur Treibjagd um Zossen eingeladen. Umtrunk und Jagdessen in der „Krone" dortselbst. Für sicheres Heimgeleit bürgt der Gastgeber.

Für die Wintersportsaison haben wir in einigen erstklassigen Hotels von Schierke und Schreiberhau (Namen werden auf Wunsch mitgeteilt) 20% Preisermäßigung erwirkt. Bedingung: Weiterempfehlung an vollzahlende Gesinnungsgenossen. Ausweis: Abonnementsquittung.

Unser Berliner Theaterkritiker, Hasso Graf zu Biesterfeld, ist in der Lage, Freikarten für sämtliche Berliner Operetten- und Revuetheater gegen Ersatz seiner Auslagen zur Verfügung zu stellen. (Adresse: Rixdorf, postlagernd.)

P. P.

Wir empfehlen Ihnen hiermit unsere

Krawattennadel

Löwenklaue

- anarchokonservatives Abzeichen -

In Messing, Silber, Gold, Platin

Felix Cohn, Zossen

Mit verteilten Rollen

(R. Grieß)



„Und was soll ich tun, während du für uns arbeitest?" — „Drück' unserm Heim dein Gepräge auf!"

Vom unartigen Ringkämpfer

War das ein unartiger Ringkämpfer!

Wie der kratzte, pfauchte, biß und schlug! Haare ausriß, Bein stellte und Finger brach (selbst wenn der Gegner nur seine Hälfte wog!) — bei Gott! es war platterdings das unsportlichste Ungeheuer, das jemals die Matte entweihte!

Und wie eitel er war!

Sah über alles hinweg (wohl weil sein kurzes Köpfchen kraft seines Korpus alles überragte) und sprach nur mit dem Spiegel, vor dem er gar gerne, manchmal sogar schäkernd, seine Muskeln spielen ließ. Und als er sieben Jahre unbesiegt blieb, schwor er schier jeden Eid, daß es vor ihm noch nie einen Weltmeister gegeben habe.

Eines Abends nun kam er an einem alten Kloster vorbei, dessen Kirchlein sich einst einen Turm gebaut, wohl um des lieben Gottes Stimme besser erhören zu können. Und rings um das Zifferblatt auf seiner Stirne mahnten die Worte aus Stein:

„Unser Herr Tod
Kennt kein Gebot."

Kaum las dies der unartige Weltmeister, fuhr ihm auch schon die Schlange Übermut ganz in den Bauch und juckte ihn dortselbst derart, daß er mit seinen Riesenhänden das Türmlein um den Hals packte; und feist grinsend preßte er dessen Kehle zu — bis die Turmspitze entseelt herabhing, wie eines Erhängten Kopf in Zipfelmütze.

Nach dieser Untat verschwand nun der starke Mann überaus befriedigt in dem Gasthof um die Ecke. Dort trank er roten und weißen Burgunderwein und ließ die Päpstin der Amazonen hochleben — denn dies war die einzige Frau, die er schätzte.

Und als er sie das siebenundsiebzigste Mal hochleben ließ, da ward er plötzlich von dem Verlangen nach jener Einsiedelei geplagt, von der die Sage geht, daß man sie meistens nur durch einen hinteren Ausgang erreichen kann. Dort schrieb er, während er sich entleerte, mit Kreide an die Wand:

„Unser Herr Tod
Kennt kein Gebot."

Da traf ihn der Schlag.

Ein unsichtbarer Weltmeister war eingetreten und legte den unartigen Ringkämpfer auf beide Schultern, obwohl er körperlich weit leichter war, denn er bestand ja nur aus Knochen —

Aber er besaß eine brillante Technik!!

Ödön v. Horváth

Verzweiflung

(R. Grieß)



„Dees sag i euch, i, eier Vater — bal' i heut nix zum stehln find't — nacha such' i mir morg'n a Arbeit!"

Ortskunde

Wenn in Erlangen zwei junge Herren Arm in Arm schnackerlvergnügt durch die Straßen bummeln, so können das zwei Studenten sein. Können, nicht müssen!

Es gibt auch noch andere Menschen dort, welche sich zu zweien einen Dritten andudeln, und wenn's nachher ein Affe ist.

Also solche zwei aufgeräumte Herren stoßen während einer „Tranklrundreise" auf eine Frau. Auf ein älteres Weib aus dem Volk.

Einer von den zwei besagten Herren tritt an das Weib heran, gibt ihr einen wertbeständigen Markschein in die Hand und freut sich schon im stillen auf das Feuerwerk von Schimpfworten auf seine Frage: „Liebe Frau, Sie sind sicher ortskundig. Also, . . . hups . . . bitte, können Sie uns . . . hups . . . nicht sagen, wo wir hin müssen? . . . Hupsa . . . hups . . ."

Sobald das Weib aus dem Volke die Mark spannt, ist sie ganz Sonnenschein und Freundlichkeit und sagt: „I kenn höi a jeds Winkela. Wenn die zwa goutn Herrn ums Eck rum genga und nouchetla grod aus, su, woi s' ötzetla genga, nou kumme s' hi, wou s' hi möissn — direkt ins Narrnhaus!"

L. P.

Der Andere

Was da sitzt,
die Ohren spitzt,
nickt
und böse blickt,
mit den alterssperrigen Brauen fächelt
und hämisch lächelt
über mich:
ist mein anderes Ich.

Oftmals seh ich es nicht in Wochen und Tagen.
Auf einmal ist's wieder da!
Ja!
Ich möcht' es mit Fäusten packen und niederschlagen!
Aber vor meiner erhobenen Hand
entweicht's in die Wand.

Ich muß hilflos stehn
und sehn,
wie's da sitzt,
die Ohren spitzt,
nickt
und böse blickt,
mit den alterssperrigen Brauen fächelt
und hämisch über mich lächelt.

Hermann Claudius (Fuhlsbüttel)

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer G.M. —.40, Abonnement pro Monat G.M. 1.60, pro Vierteljahr G.M. 4 80, Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 **Goldmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München. — **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München,** Friedrichstraße 18/II.
Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: **Johann Fröschel,** Wien VI. — Expedition für Österreich bei **J. Rafael,** Wien I, Graben 28.

Bauernhochzeit

Z'erscht in der Früh ist das Schießen angegangen,
Drüben beim Wirt,
Daß alle Fenster geklirrt,
Und die leeren Bierseidel auf dem Schenktisch sprangen.
Dann sind sie zur Kirch, mit Vieren gespannt,
Daß man gleich erkannt,
Wo die jungen Brautleut gesessen.
Und dann ist der Hochzeiter mit der Musik umeinand 'gangen,
Und die Musik hat zu spielen angefangen.
Und dann hub es an: das Fressen!

Z'erscht gab es Suppen mit Krapfen darein,
Dann Schweinshax, Kalbfleisch, Sulze, Würscht und Leberkäs, –
Ist die schön gewes'! —
Und dazu Bier und Heidelbeerwein.
Und was du nicht hast einhaun können in deine Backen
Und deinen Magen, —
Das konntest du in ein Körberl einpacken
Und nachher nach Hause tragen!
Und die Braut bekam Rosen im Schweineschwanz,
Und dann fing es an: der Tanz!

Z'erscht einen Dreher nach vorn und nach hint,
Daß alle Teller und Seidel geklappert,
Dann ein Francé, „Wintergrün" und „Böhmischer Wind",
Der Tanzboden hat nur so geschwappert!
Und dann ist die Braut ganz plötzlich verschwunden,
Aber der Bräutigam hat sie bald aufgefunden,
Und der Brauttanz ist angegangen.
Dann hat der Hochzeiter alle die Namen verlesen,
Wer da gewesen,
Und jeder hat sein Geld auf den Tisch geschmissen,
Daß alle wissen,
Wer wieviel schenkt,
Und der Brautvater hat gleich einen Hundertmärker geschwenkt.

Z'erscht hat man alles Geld in ein Kopftuch gebunden,
Fest zugeschnürt, und auf die Nacht
In den Keller gebracht,
Und dann hat man getanzt noch viele Stunden,
Und die Brautleut mit Musik in die Kammer getragen.
Da haben die Bläser vor ihren Nasen
So lange und so kräftig geblasen,
Bis beide richtig im Bette lagen.
Und die Braut, verstehst,
Ist schon ganz wampet gewest,
So recht rund und voll, —
Wie es bei einer richtigen Braut immer sein soll!

Siegfried von Vegesack



Der Schnullenpeizger, ein zirpender Fisch

An schönen Sommerabenden, kurz nachdem die Sonne zur Rüste gegangen ist, hört man oft an den weidenbestandenen Ufern unseres heimischen Bächleins einen eigentümlichen, zirpenden Ton, der dem unseres Wiesensängers, der Grille, auch Sprengsel genannt (Orthoptera saltatoria Latr.), verwandt ist, jedoch vom Ohre des Naturkundigen wohl unterschieden wird. Während das Zirpen der Grille etwas Schnarrendes hat, erinnert der Ton, der aus den abendlichen Bächen zu uns dringt, an das Geräusch, das entsteht, wenn man mit einem Stäbchen durch eine dicke Flüssigkeit (Glyzerin) rasch hin und her fährt. Wer jedoch einen Sommer lang unter Anleitung eines erfahrenen Försters übt, wird später leicht imstande sein, die beiden Zirptöne auseinanderzuhalten. Die beste Zeit für diese Übungen ist Juli bis Mitte September.

Wer ist nun der geheimnisvolle Bachmusikant? Es ist nicht, wie man annehmen sollte, ein Käfer aus der Klasse der Orthopterer, sondern — ein Fisch! Der Schnullenpeizger (Gasterosteus stridificus Meyer V), aus der Ordnung der Stachelflosser, besitzt die seltene Eigenschaft, mit Hilfe von Schwanz und Kiemen jenes eigenartige Geräusch hervorzurufen. Er ist ein kleines Fischlein von etwa 10 cm Länge, nicht unähnlich dem gemeinen Stichling, auch Stechbüttel genannt (G. aculectus), hat aber nicht wie dieser einen silberfarbenen Bauch, sondern weist eine mehr graublaue Färbung auf. Er hat lebhafte Glotzäuglein und besorgt das Brutgeschäft mit viel Fleiß und Ausdauer. Während der gemeine Stichling sechs blaßrote Punkte an der Kehle hat, besitzt der Schnullenpeizger nur fünf, was ihn für den Aquariumliebhaber besonders wertvoll macht. Während der Laichzeit sitzt das Männchen vor dem aus Schilf und Binsen verfertigten Neste des Weibchens, biegt den Körper bogenförmig, so daß es mit dem Schwanze den unteren Rand der Kiemen berührt. Indem es nun mit größter Schnelligkeit hin und her streicht, erzeugt es jenen zirpenden Ton.

Der Schnullenpeizger war im Altertum, besonders im Mittelalter, sehr geschätzt. Eginhart berichtet, daß Karl der Große auf seinen Zügen immer einen Behälter mit Schnullenpeizgern mitführte, weil er ohne ihr Zirpen nicht einschlafen konnte. Aber auch heute noch spielt das Fischlein in unseren Volksbräuchen eine liebliche Rolle. Im südlichen Teile Badens besteht bei den Bauern die Sitte, jungen Brautleuten, die sich nach dem Hochzeitsessen zurückziehen, ein Gefäß mit Schnullenpeizgern an eine verborgene Stelle des Brautgemachs hinzustellen. Gute Schnullenpeizger machen dann die ganze Nacht ein angenehmes Konzert. Man sollte auch in anderen Teilen Deutschlands auf diesen lieblichen deutschen Brauch zurückgreifen.

Das Fleisch des Schnullenpeizgers schmeckt ganz vorzüglich. Im Badischen gibt es eine große Zahl von Schnullenpeizgerrezepten. Sauere Schnullenpeizger: Schuppen brühen, mit aufgekochtem Essig übergießen, acht Tage stehen lassen, dann einen Schuß Estragon, Lorbeerblätter, Ingwer, Dillen — und nicht vergessen! — drei Tropfen Blütenhonig, der die Sauce erst richtig seimig macht. So eingelegte Fische kann man noch zu Weihnachten mit Genuß verzehren. In Niederösterreich sind die Schnullenpeizgerwürstchen, sogenannte Peizgerl, sehr beliebt. Man macht aus drei Kilo Fischen eine Farce, indem man sie durch den Fleischwolff zieht, knetet sie dann mit Oderbrucher Zwieback und etwas Hühnerbrühe tüchtig durch, setzt Salz, Paprika und zwei Gramm Tordelnuß zu, etwas Pontusessenz und ganz zum Schluß zwei feingemahlene Mandeln. Das Räuchern muß mit großer Vorsicht vorgenommen werden. Aber die Mühe wird durch den ganz delikaten Geschmack der Würstchen belohnt.

Allen Aquarien- und Naturfreunden sei das reizende Fischlein warm empfohlen.

Die Dame in Schwarz

Roman von Knulle Bobbsen

Ole Grak faßte sich an die Stirn. Einen Augenblick schien es, als ob sich seine Gedanken verwirren wollten. Aber das durfte nicht sein — jetzt nicht, jetzt weniger als je.

Er preßte die knochigen Hände wie eiserne Reifen um seine Stirn, und sein Gehirn arbeitete zum Zerspringen.

Blitzschnell rast das Auto die Svenska-Fiskebollersgade entlang, dem Hafen zu.

An der Ecke der Skuydsgracht, nahe dem roten Turm, stand eine exzentrisch gekleidete Dame. Ein glühendes Augenpaar folgte dämonisch dem Wagen.

Ole Grak hatte das linke Augenlid kaum merklich in die Höhe gehoben. Nichts deutete an, daß er sie gesehen hatte.

Rita!

Wie ein Blitz war es ihm durchs Gehirn gegangen.

Als der Wagen um die Ecke bog, gab er dem Chauffeur ein Zeichen: „Nach dem Terminushotel — vorwärts!"

Grak betrat mit den Allüren eines harmlosen Reisenden das Vestibül. Der hagere Portier begrüßte Grak mit teilnahmsloser Geschäftigkeit wie einen Fremden und wies ihm das Zimmer 322 im vierten Stock an. In den unteren Stockwerken sei leider nichts frei.

„Gut!" sagte Grak. „Sind Telegramme gekommen?"

„Auf welchen Namen, bitte?" fragte der Portier.

In diesem Moment stockten die Gespräche der einzelnen Gruppen an den Tischen und man hörte Graks metallisch klingende Stimme deutlich sagen: „Pirre Lindström."

„Sehr wohl," sagte der Portier, „drei Telegramme, mein Herr."

Die Depeschen in der Hand, wandte sich Grak den Tischen zu. In der Haltung eines Kurzsichtigen ließ er seinen Blick hinter den scharf geschliffenen Gläsern seiner riesigen Hornbrille hervor durch den Raum schweifen.

Die Gruppen hatten ihr Geplauder wieder aufgenommen und beachteten ihn nicht weiter.

Alles sprach über den Mord.

„Es ist Wahnsinn, zu glauben, daß die Dame in Schwarz den Schuß abgegeben hat", hörte Grak einen Herrn sagen.

„Ich behaupte nach wie vor Selbstmord," erwiderte eine lebhafte Blondine, „Tolnäs war immer zu Schwermut veranlagt."

„Eifersucht! Eifersucht!" sagte ein Herr mit knarrender Stimme.

In diesem Moment begegenete Graks suchender Blick dem Blicke eines Mannes, der vor einem Tische links allein in einem roten Ledersessel saß und, zum Schein in Svenska Dagbladet lesend, interessiert dem Gespräch zuhörte.

Als sein Blick dem Blick Graks begegnete, nahm er mit raschem Instinkt die Zeitung wieder vor die Augen.

Aber Grak hatte genug gesehen.

Er setzte sich an den Tisch gegenüber und begann sich scheinbar gleichfalls in eine Zeitung zu vertiefen.

Der Fremde hatte ein Glas Absinth vor sich stehen, aus dem er von Zeit zu Zeit einen Schluck nahm.

Grak bestellte gleichfalls Absinth und las augenscheinlich mit höchstem Interesse. Er brannte mit seiner Zigarette vorsichtig ein winziges Loch in das Blatt und beobachtete den Andern scharf. Da sah er mitten in der Zeitung des Fremden erst einen glühenden Punkt, dann ein kleines schwarzes Loch in Erscheinung treten.

Auch er —!

Lautlos, wie zwei Tiger im Dschungel, belauerten sich die beiden Männer.

Auf einmal ging die Drehtür, und in angeregtem Geplauder trat ein Paar ins Vestibül, das Graks Aufmerksamkeit in hohem Grade fesselte. Ihr gutturales Lachen hatte einen seltsamen Timbre. Sie sprach mit nervöser Hast und outrierter Fröhlichkeit auf ihren Begleiter ein.

«Il est temps surtout —», hörte Grak sie sagen.

«Mais — mais —», sagte der Herr.

Grak zuckte zusammen und ließ unvorsichtig einen Moment die Zeitung sinken. Im selben Augenblick sah er, daß auch der Herr gegenüber, vom Klang der Frauenstimme elektrisiert, sein Blatt fallen gelassen hatte und mit weit aufgerissenen Augen die Dame anstierte, die ihrerseits, inzwischen nähergekommen, den Fremden gleichfalls erblickt hatte und mit dem entsetzten Aufschrei «Mon Dieu — Gaston!», ihren Begleiter am Arm ergriff.

Grak erhob sich wie in einer Eingebung. Seine Stunde war gekommen.

Ruhig, mit festem Schritt, ging er auf den Begleiter der Dame zu und sagte: „Larsen — wo ist die Dame in Schwarz?"

Larsen stierte ihn mit hervorquellenden Augen wie eine Erscheinung an.

„O Gott!" murmelte er leichenblaß. Er knickte in die Knie und wäre gefallen, wenn Grak ihn nicht aufgefangen hätte.

Und dann, weiß bis in die Lippen, stammelte er mit bebendem Munde:

Fortsetzung folgt



„Ein glühendes Augenpaar folgte dämonisch dem Wagen."

Idioten

Von Oscar Rainer-Klitzsch

> Dummheit breitet sich nicht aus,
> Besitzt du einen Brockhaus.

Idioten werden geboren und sterben. Und zwischen ihrer Geburt und ihrem Tode liegt ihr Leben. Aber ihr Leben ist so leer, so nullhaft, daß man sagen könnte: Geburt und Tod fallen zusammen.

Pieps war Dichter und Idiot aus Passion. Er verhungerte am Ideenreichtum, den er nicht verdauen konnte.

Niftlich war Ästhetiker. Nachdem er einsah, daß er Luft einatmete, die andere schon vor ihm eingeatmet hatten, machte er der Welt ein Kompliment, indem er anstandslos starb.

Zählemann betrieb das Studium der Mathematik. Als er endlich überzeugt war, daß der Punkt eine dimensionslose Stelle im Raum ist, vergiftete er sich umgehend, denn er wollte nicht den Kopf an den Punkten zerstoßen.

Diftlich war Philosoph: „Das Todesproblem ist nur eine Platzfrage und müßte vom Wohnungsamt geregelt werden!" Also sprach Diftlich und verübte Selbstmord zugunsten der Wohnungsnot.

Wortbreitschläger war Studienrat, boxte jeden mit Worten K. o. und starb selbstverständlich im Selbstgespräch. Er destillierte den „Faust" moralisch und verlangweilte ihn für die reifere Jugend mit Anmerkungen. Die Schwachkoppindianer haben im Elternrat beschlossen, ihm ein Denkmal aus Büffelschädeln zu setzen.

Dr. med. Blutegel saß mit seiner Braut auf dem Sofa. Sie: „Ich höre dein Herzchen schlagen!" Er: „Dem Physiologen Kuljabko gelang es, Herzen gestorbener Kinder noch nach vierundzwanzig Stunden zum Schlagen zu bringen, indem er ihnen Salzlösung einpumpte." Sie: „Ach Gott — die armen Würmchen!"

Der Sozialpolitiker Hilfrich wollte der Arbeitslosigkeit steuern. Er platzte auf einem öffentlichen Platze durch Verschluckung einer Bombe und verhalf so einem arbeitslosen Straßenkehrer zur Anstellung.

Sparmann war Nationalökonom. Er machte dem Reich den Vorschlag, die Jahreszahl 1944 einzuführen. Dann wären wir zwanzig Jahre weiter und hätten mit einem Schlage ruhige Verhältnisse. In einer Irrenanstalt berechnet er jetzt die diesjährige Tomatenernte.

Bleystift war Beamter und trug Dauerwäsche. Sein Gehirn verdunstete, als er zwei Stunden in der Sonne gesessen hatte. Deswegen brachte ihn der Jude Jakob Wahrhaftig als patentierte Schreibmaschine in den Handel.

Der tanzwütige Jüngling Egon Jazz sitzt im Lohnbüro, rechnet aus und singt mit Kastratenstimme: 80 + 40, ausgerechnet 120 Bana-nee: Goldmark.

Henriette Mourcs-Cahler fabriziert neuerdings unter dem Titel „Dienstmädchen- und Pubertätsromane" eine Reihe wertvoller Erzählungen (Preise nach Gewicht). Die Romane sind durchaus unschädlich, nach ärztlichem Gutachten verdauungsanregend (bei allen Rotundenfrauen zu haben!)

Der Bankier Ehrlich sitzt im Gefängnis und fragt jeden Tag nach dem Dollarstand. Er bearbeitet ein Bittgesuch an den Reichsbankpräsidenten zwecks Wiedereinführung der Inflation. Er starb an der Aufwertung der Alimente für seine zahlreichen Bastarde.

Der Rentier Hungergurt verkaufte kürzlich seinen Körper der Anatomie, um das Zeitungsabonnement bezahlen zu können.

Es wird höflichst gebeten, Obstkerne und Bananenschalen möglichst auf den Bürgersteig zu werfen. Uvag = Unfallversicherungsgesellschaft (z. Z. unter Geschäftsaufsicht).

Alte rotgestempelte gebatikte 1000-Mark-Scheine gibt zu zivilen Preisen ab Der Verfasser.





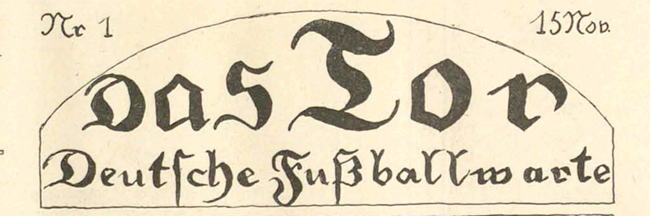


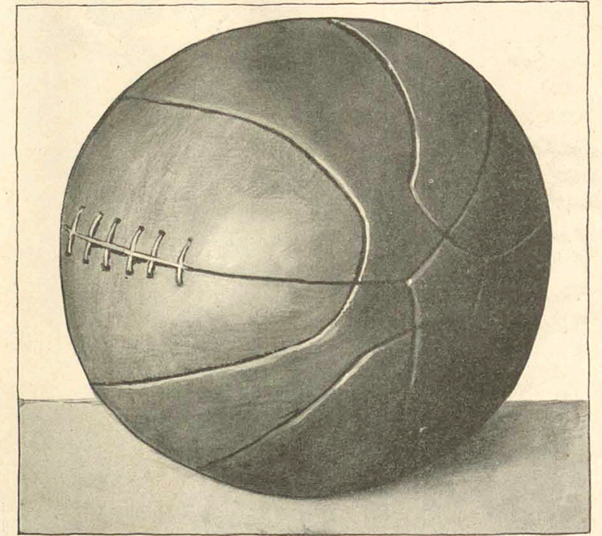






Lieblich am häuslichen Tisch obliegt der Mann der Handarbeit,
Während das Frauchen vergnügt seine Zigarre schmaucht.





Der Ball, mit dem „Wienerwald" den berühmten Match gegen „Isarwinkel" mit 5:0 gewonnen hat.

Das Strumpfband

Blätter für ideale Nacktheit

Nº 1 15 NOV 1924



„O wie süß! Wie kann das Meerwasser da noch sein Salz bewahren!“

Stuttgart, 22. November 1924 | Preis 40 Pfennig | 29. Jahrgang Nr. 35

SIMPLICISSIMUS

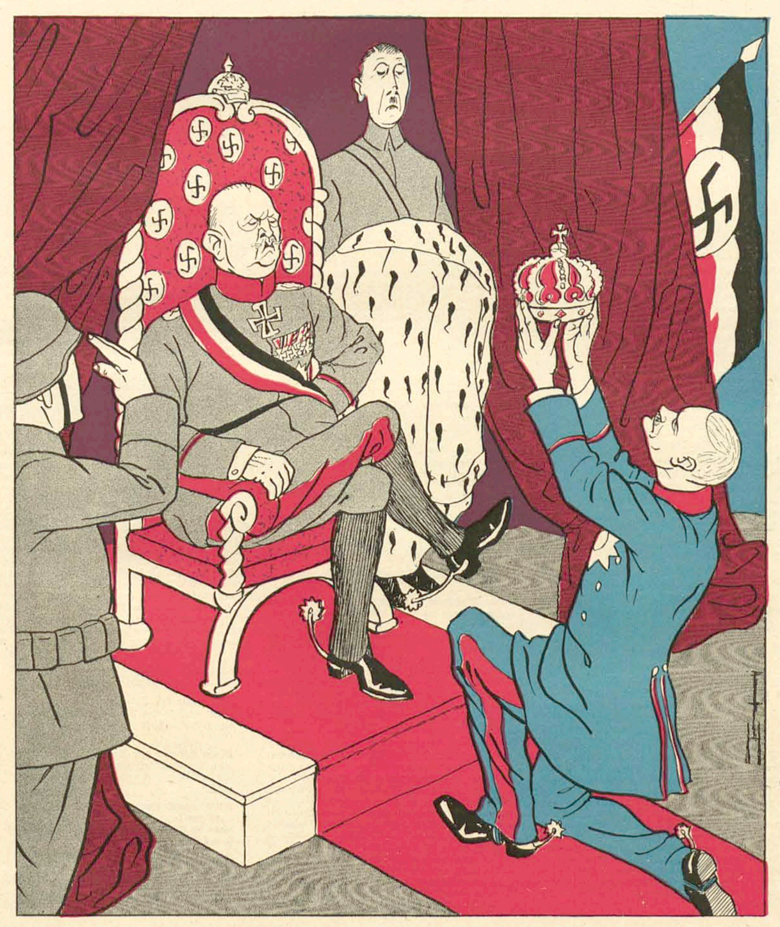
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis monatlich 1,60 Goldmark

Bezugspreis monatlich 1,60 Goldmark

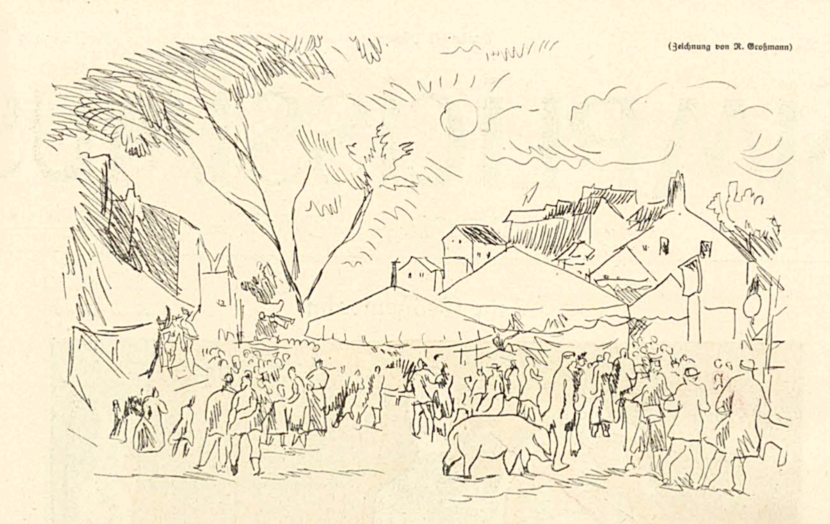
König Größenwahn

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



Rupprecht von Bayern überläßt Erich die Krone.

(Zeichnung von R. Großmann)



Das Blatt

Die Münchner Neusten drehn sich herrlich;
kalt auf der Stirn steht ihn' der Gerlich,
der vor Gericht mit Stolz erklärt hat,
was sein Beruf für einen Wert hat.

Den Wert von Automaten nämlich.
Stimmt das? Auch die gehn oft beschämlich
und funktionieren dumm und häßlich . . .
doch nein — die Neusten sind verläßlich:

Wer rückwärts Inseratgeld reintut,
der weiß schon, daß er's nicht zum Schein tut,
und daß, wie immer auch es ausfällt,
vorn seine Weltanschauung rausfällt.

Erst warn sie Hitler-Adolfs Schadchen
und treustes Feldherrn-Kameradchen,
dann — hui!, ein Winkchen und zwei Sätzchen —
schon sind sie Prätendentenschätzchen.

Und Adi ist kaum noch ein Schöpschen,
und Erich kriegt — knautsch — eins aufs Köpschen,
und von Verrätchen zu Verrätchen
in Rupprechts Arm fliegt's muntre Kätchen.

Allmählich schifft es in den Hafen;
die völkischen Räuschchen sind verschlafen;
manch Inserent benahm sich scheltend;
der Ernst des Lebens macht sich geltend.

Und immer mit der ethischen Lanze!
Und immer mit dem Blick aufs Ganze!
Die Schafe müßten drehkrank werden.
Die Leser? Jessas naa. Woher denn!

Peter Scher

Aus Ostpreußen

Bei uns auf dem Lande war das früher doch besser mit den Wahlen! Da gab es nicht so viele Reden und zeitraubende Versammlungen, sondern der Herr Inspektor verteilte am Wahltage gleich morgens nach dem Füttern die „richtigen" Stimmzettel, fertig in den Wahlumschlag gesteckt, mit der Anweisung, das Ganze nun schleunigst dem Herrn Wahlvorsteher abzugeben. Und als das eine Mal Willem Weikusat, der immer etwas neugierig war, anfing an seinem Umschlag herumzufingern, um nachzusehen, wen er denn nun eigentlich wählen sollte, da langte ihm der Herr Inspektor gehörig eine herunter mit der Erläuterung: „Jeheime Wahl, du Lorbas!"

Aus dem Zirkus der Zeit

In einem schwarz-weiß-roten Blatt ist große Empörung über die Frechheit eines schwarz-rot-goldenen Blattes, das in auffallenden Lettern mitten in den Text hineingedruckt den Aufschrei veröffentlicht:

„Fechenbach sitzt seit 700 Tagen unschuldig im Zuchthaus!"

Ich schlage die Seite um und lese — in auffallenden Lettern mitten in den Text hineingedruckt —:

„Gebt unsern Hitler frei!"

*

Im „Völkischen Kurier" findet man folgende Anpreisung:

„Das schönste Weihnachtsgeschenk eines völkischen Mannes ist das Buch: Der Talmudjude. Von Universitätsprofessor Dr. Rohling. — Verbände erhalten Nachlaß. — Das Buch wurde einst von den Juden aufgekauft. Diesmal wird es ihnen nicht gelingen! Man verbreite das grundlegende Werk. Der Inhalt ist erschütternd!"

Rohling ist gut. Rohling unterm Christbaum ist besser.

Wie aber machen es die Leute, die Juden davon abzuhalten, das erschütternde Werk auch diesmal aufzukaufen?

Es gibt eine einzige Möglichkeit, das Buch nur in zuverlässige Hände gelangen zu lassen: Vorlegung eines psychiatrischen Gutachtens.

Trim

Lieber Simplicissimus!

Das Abteil, in dem ich sitze und auf die Abfahrt des Zuges warte, ist mit nagelneuen Fensterriemen ausgestattet. Bewundernd lasse ich dieses Zeichen wiederbeginnenden Wohlstandes durch meine Hände gleiten und als der Schaffner kommt, um von außen die Türen zu schließen, da reizt es mich, das Ende des Riemens in den Türspalt zu stecken. Natürlich springt die Tür wieder auf; der Schaffner schlägt mit verstärkter Energie nochmals zu, die Tür springt aber infolge meiner Tücke wieder auf. Da ruft der Beamte ärgerlich ins Abteil herein: „Nehmen Se doch de Finger weg!"

Cand. phil. Siling hat sich in seiner Bude den Winter über recht wohl gefühlt, als aber mit Frühlingsbeginn das Insektenleben wieder erwacht, wird es ihm in seinen vier Wänden etwas zu lebhaft. Er sieht sich daher nach einer anderen Bude um und findet in einem noch ziemlich neuen Hause bei einem Schneider das bekannte einladende Schild: „Zimmer zu vermieten." Der Meister, der allein zu Hause ist, zeigt ihm das Zimmer; über die Miete und die sonstigen Bedingungen einigt man sich bald. „Schön, aber wie ist es denn mit Ungeziefer?"

„Na, was denken Se denn? Nee, nee, da können Se ruhig einziehen! Meine Frau, die is su sauber und penibel, die läßt nischt uffkommen!"

„Soll mich freuen! Aber sowie ich was merke, ziehe ich auf der Stelle aus!"

Der Meister kratzt sich hinterm Ohr: „Ja — sehn Se — lieber Herr, a paar find't ma ja immer — — —."

Am Biertisch beim Wirt in Ried schimpft der Lanerbauer bei einer Politisiererei während der Wahlzeit über die bayerischen Volksparteiführer, deren Arbeit er „a nixnutzige Bolidik" nennt, und weist dabei auf die Amtsantrittsrede des Ministerpräsidenten Held hin, in welcher dieser sich für sozialen Sinn und christliche Weltanschauung bekannte.

„Is dös a sozialer Sinn", schreit der Laner auf einmal und haut mit der Faust auf die Tischplatte. „Is dös oana, ha? Is dös a christlichi Gerechtigkeit, ha? Herrgottsaggaramenta, umanand! — — — Uns Bauern dadruckan schier dö Schteuern, 's Gsüff werd ollwei teuara, und vui Leut ham koa Loschie net — — — und do geht der her und loßt si z' Minka drin an mordsgroaß'n Palast herricht'n auf Schtaatskost'n."

„Wenn dir die Politik dieser Partei nicht recht ist, dann wählst halt mal eine andere", erklärte ich ihm.

„Na! Nia — dö Bardei is ja recht — grod die Leut', dö wo uns vatret'n, san hoit nix", gab er zur Antwort.

„Du, insern Hausherrn sei Franzl, wo in die Lateinschul geht, sagt, das balamendarische Süstem ist ein Nonzenz; er moant, es ist ein Dreck; er sagt: ‚Es ist überlebt.'" — — — „A geh, was vasteht der Lauser von der Bolidik! Das balamendarische Süstem müassen mir durchaus absoluts ham, denn sinst ham mir kan Wahlkampf net, un balts kan Wahlkampf hast, ham mir die Vasammlungen net, un die Vasammlungen sind a Gaudi, da werd grauft, un wennst a Glück hast, erwischst a Freimaß. J moan, jetzt werstes begreifen, daß mir das balamendarische Süstem ham müassen."

K.

Abgesägt

Ach, wohin soll Ludendorff jetzt steuern,
wählt er hott, der Ärmste, wählt er hüst,
wenn kein Offizier ihn mehr in Bayern
grüßt?

Wenn wir nun gar Doktor Arthur Dintern
sehn, den wahrhaft nationalen Geist,
wie er bieder lächelnd ihm den Hintern
weist?

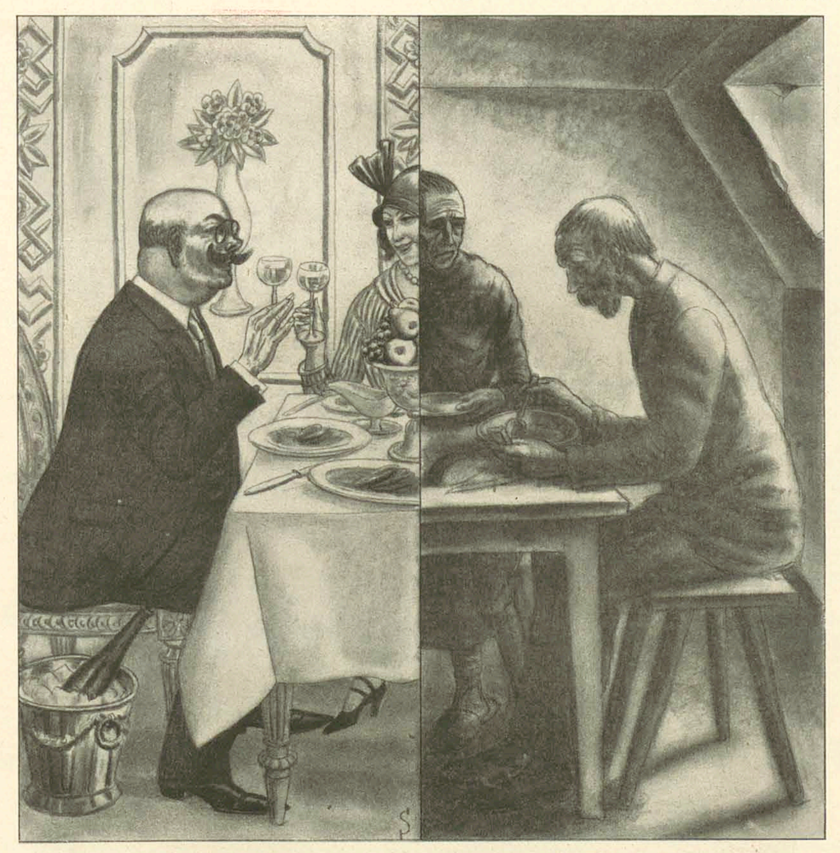
Wird vom Lorbeer seiner Heldenschläfe
nicht das letzte Blatt hinweggeweht,
wenn zu ihm nur noch der Herr von Graefe
steht?

Exzellenz, ich packte meinen Koffer,
eh' der blaue Dunst erst ganz verfliegt,
und verzög' mich etwa nach Hannover,
das bekanntlich an der Leine liegt.

Ratatöskr

Suum cuique

(Zeichnung von E. Schilling)



Dem Gewählten die Diäten, dem Wähler die Diät.

Homer — Hitler

Oh, wie klein ist Homer, um den nur Städte sich stritten:
Jede behauptet, daß er sei geboren in ihr.
Doch um Hitler, da tobt gewalt'ger Kampf zweier Reiche:
Jedes verlanget, daß er Bürger des — andern sei.

L. S.

Lieber Simplicissimus!

Im Städtchen E., dem Sitz eines Bezirksamts, Amtsgerichts usw., treffen sich die Honoratioren täglich am Stammtisch in der „Post". Der Herr Pfarrer, der Herr Bezirksamtmann, der Herr Amtsrichter, der Herr Bürgermeister, der Herr Bahnvorstand, der Herr Postinspektor, der Herr Oberförster usw. Außer den lokalen Ereignissen, die eingehend und tiefsinnig besprochen werden, behandelt man auch Politik, Kunst und Wissenschaft.

Eine Bereicherung des Themas hat der neue Herr Amtsrichter gebracht. Er ist Junggeselle und Gesundheitsapostel. Er vertritt mit juristischer Gründlichkeit die Ansicht, der Mensch solle von dem, woran er selbst erkrankt ist, nichts essen. Also ein Herzkranker kein gedünstetes Herz, ein Nierenkranker keinen Nierenbraten, ein Leberkranker keine saure Leber, Leberknödel usw. Mit dieser Anschauung findet er den Widerspruch des Herrn Oberförsters.

Eines Abends betritt dieser etwas früher wie sonst das Gasthaus, als gerade die Kellnerin dem Herrn Amtsrichter das Essen bringt. Nach einem Blick auf dasselbe sagt er: „Sie sind anscheinend vollständig von Ihrer Theorie abgekommen, Herr Amtsrichter, Sie haben sich ja Hirn mit Ei bestellt."

In dem Aufsatz „Die Schönheit des Herbstes", den eine Elfjährige für die Schule schreiben mußte, lese ich: „Der Herbst malt mit waschechten Farben. Nirgends steht geschrieben: „Obacht! Frisch gestrichen!" Ist's Naivität oder Raffinement, Kindlichkeit oder Begabung zum Reklamechef einer Farbenfabrik? Jedenfalls hat das gleiche brave Mädchen gelegentlich auch folgenden Aphorismus geschrieben, der beinahe von Oskar Wilde stammen könnte: „Der Wald wirkt auf die Seele des Menschen wie die Bonbons auf die Kinder."

Ein Mißverständnis

Da Sankt Johannes, vom Leben zerzaust,
ein müder Greis, auf Patmos haust',
als tiefsten Weisheitskern befand er:
„Kindlein, liebet euch untereinander!"

Die königlich bayrische Volkspartei,
Christi Bollwerk und stärkste Bastei,
bestrebt, in ihren Zeitungsspalten
sich streng an dies heilige Wort zu halten,

strömt darum auch in jedes Haus
ihr holdes Liebesbrünnlein aus,
so sonnenklar und wahr und minnig,
so allumfassend-herzensinnig.

— Ein Mann, der nicht recht bayrisch kunnt',
dem Brünnlein lauscht' mit off'nem Mund,
sah fragend auf, rang nach Erkenntnis ...
Ich witterte ein Mißverständnis.

Und als er mir's dann kundgemacht,
hab' ich ihn herzlich ausgelacht.
Der dumme Mensch! Denn was verstand er?
„Kindlein, prügelt euch untereinander!"

Ratatöskr

Zu Jakob Böhmes 300. Todestag

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Verworrne Schriften alter Zeit orakeln:
Aus mancherlei Materie krausem Wust,
Profanem Aug belegt mit allen Makeln,
Erblühe Gold, geheim, wie Frühlingsblust
Aus Winterkot: falls der Tinktur Bereiter,
Nach königlicher Kunst, ein Eingeweihter.

Von allen, die sich lebenslang geschunden,
Von Gier betrogen und gehetzt vom Wahn —:
Wer hat den Stein der Weisen je gefunden?
Wer sah den „Roten Löw"?, den „Weißen Schwan"?
Das Gold im Kreislauf tiefster Lebensströme,
Ein Ärmster griff's beim Schustern: Jakob Böhme.

Des Wissens Abfall, Gottgelahrtheitskehricht,
Vorväterdenkwust, dreimal durchgekaut,
Warf er, so herzensklug, wie abertöricht,
Vertrauend, wie die Liebe nur vertraut,
Als Mater in die feurige Retorte
Und digerierte die entseelten Worte.

Und schürte, bis der Löwe mutig glühte
Und himmelauf flog seiner Einfalt Schwan
Und goldnes Licht ihm innerst im Gemüte
Anhub zu blühn —: Da war das Werk getan!
Da ward der Schuster unter Heid und Christen
König und Meister aller Alchimisten.

Den Stein der Weisen: die kristallne Seele,
Die sich dem Plunder dieser Welt enthebt,
Ließ strahlen er ins glimmrige Geschwele
Der dumpfen Zeit, und hat in Gott gelebt.
Wer unter uns mag sich so selig preisen?
Wer fand sein Gold? Wer hat den Stein der Weisen?

Sebaldus Nothanker

Der Steuerzahler

Die sanfte Melancholie des Herbstes genieße ich jedes Jahr bei einem Bummel in das Bergstädtchen meiner Jugend. Diesmal hatte ich es schlecht getroffen. Statt daß ich oben im alten Löwen-Gasthof meine große Ruhe wiederfand, skandalierte in der Gaststube eine ewig zwischen Stammtisch und Büfett schwankende Gestalt herum, die sich mit dem steigenden Alkoholgenuß zu einer geradezu unausstehlichen Type entwickelte. Wirt, Kellner und Schutzmann sagten nichts dazu — die Gründe waren begreiflich, aber auch der Herr Pfarrer am Nebentische schwieg beharrlich. Als ich meine Verwunderung darüber äußerte, sagte er: „'s ist schlimm, wenn der Alkoholteufel den Menschen so packt; in der Predigt werde ich nicht müde, die Gemeinde davor zu warnen, aber persönlich kann ich's ihm nicht sagen: er ist unser bester Steuerzahler."

A. B.

Tschechoslowakischer Bahnzauber

Schon als Schuljunge hatte ich für altböhmische Bahnhöfe eine kleine Schwäche. Mich interessierte vor allem das permanente Geklingel in den Stationen, die Käppis der Nazis und ihre langen Tabakspfeifen, die wie Rüssel im Munde hin und her schwankten. Die Gemütlichkeit im Betrieb wird von „der schwäbische Eisebah" kaum übertroffen. Nach vielen Jahren kam ich kürzlich auf eine Grenzstation hoch oben auf dem Gebirgskamm. Das separierte Herrenzimmer war völlig weiß gedeckt (was man in Böhmen eben weiß nennt). „Wr feiern halt a Fest heit!" sagte schmunzelnd der Wirt, „'s Fest für den alten abgebauten Franzel drüben vun dr Station!" — „Scheint eine großangelegte Sache zu werden!" meinte ich beiläufig. „'s is ober aa wahrlich was Besondres," entgegnete der Wirt, „der Franzel is nämlich der aanzige Bäamte, der noch kaa Eisenbahnunglück mitg'macht hat!"

A. B.

Mädchenfortbildung

Dem Schulleiter der neugegründeten Mädchenfortbildungsschule zu F. ging kürzlich ein Entschuldigungszettel zu, dem eine symptomatische Bedeutung nicht abzusprechen ist. Ein bekümmerter Endesunterfertigter schreibt: „Meine Tochter Erna ist in Verkehr getreten, was nicht ohne Folgen geblieben ist. Deshalb bitte ich meine Tochter zu entbinden, und zwar vom gesamten Schulunterricht, was ich hiermit zu wissen tue."

A. B.

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Die Adresse

Von Jacobus Schnellpfeffer

Als mein Freund Karl sich mit der von ihm erfundenen Mischung aus Kognak, Arrak und weißem Curaçao genügend gestärkt hatte, lehnte er sich bequem in den Sessel zurück, sog noch einmal an seiner dicken schwarzen Brasilzigarre und begann:

„An einem schönen Maientage, als die Nachmittagssonne schelmisch und lockend durch die Gardinen lugte, saß ich an meinem Schreibtisch, ärgerlich über die trostlose Arbeit, die meiner wartete. Da lagen sie, die infamen Bücher, die exzerpiert werden mußten, die tausend bekritzelten Notizzettel, die zu entziffern waren, die noch unbeschriebenen, mich frech angrinsenden Manuskriptbogen, die beschmiert werden wollten — alles in einem trostlosen Durcheinander. Mir graute es, denn draußen juchheite der Frühling.

Da klingelte es. Ich öffnete, und mein Freund Erich stand an der Tür, wie stets mit einem freundlichen Grinsen. Ich führte ihn ins Zimmer, setzte mich in den Schreibtischsessel, deutete mit pompöser Handbewegung auf die aufgebaute Attrappe deutscher Geistesgeschichte und sagte mit zusammengezogenen Augenbrauen: ‚Du siehst, lieber Erich, daß ich arbeite, entschuldige also, wenn —.'

‚Ich geh' gleich wieder,' beruhigte er mich, ‚ich wollte dich nur um etwas bitten.'

‚Das wäre?'

‚Du hast doch in deinem Notizbuch so eine Reihe von Adressen ...'

‚Ich tat sehr erstaunt, obwohl ich sofort wußte, wo er hinauswollte.

‚Adressen? Was für Adressen?'

‚Na, du weißt doch schon, die Mädchen!'

‚So, mein Lieber? Du meinst, ich soll dir aus meinem wohlassortierten Lager ein paar abtreten?'

‚Nur eine, eine einzige', bat er flehentlich. ‚Heute ist ein so schöner Frühlingstag, weißt du, da geht einem das Herz auf. Dahinein soll man dann aber auch etwas tun!'

‚Ja, mein Teurer,' sagte ich großartig, ‚das sind lauter Damen, keine kleinen Mädchen für alle. Du bildest dir doch nicht ein, daß das so einfach geht: gib mir eine und dann hast du sie!'

‚Nun,' meinte er, ‚es wird schon was Passendes für mich da sein. Sieh doch mal nach! — Aber keinen Schund, bitte!'

Ich sah schon, daß es kein Entrinnen gab, zog die rechte Schreibtischschublade auf, entnahm ihr ein in schwarzes Kaliko gebundenes Notizbüchlein, klappte es mit feierlicher Geste auf und schaute hinein.

Da tat es mir schon wieder leid um meine schöne Sammlung. Ein Versuch, Erich an der Eitelkeit zu packen, mißglückte. Gewiß, er hatte selbst Hühner genug im Stall, aber er wollte etwas Neues.

Meine Augen hatten die Liste durchflogen. Nicht gesinnt, das zarteste und schmackhafteste Kücken auf dem Altar der Freundschaft zu opfern, suchte ich nach einem geeigneten Suppenhuhn. Erichs Bestreben, mir über die Schultern zu lugen, begegnete ich mit mit einer raschen Schwenkung des Stuhles.

‚Ja, Geliebtester, hier finde ich die Adresse, von einem wahrhaft reizenden Mädchen, höchst amön, jung, schlank, hübsch, feurig!' Ich schnalzte mit der Zunge wie eine Heiratsvermittlerin.

‚Her damit!' rief er, ‚wie heißt sie denn? Wo wohnt sie?'

‚Ja, weißt du,' sagte ich bedenklich, ‚leicht wirst du es da wohl nicht haben. Und dann: was wird das Mädchen von mir denken?'

Er machte eine höchst ungeduldige Bewegung.

‚Na also, meinetwegen. Ich gebe dir damit was sehr Gutes. Sie heißt Agnes. Agnes Kännchen. Und wohnt in der Lerchenfeldstraße Nummer 20 im dritten Stock. Sie lebt aber bei ihren Eltern. So ohne Vorbereitung wirst du nicht dahingehen können.'

‚Ich gehe!' sagte Erich entschlossen, schrieb sich die Adresse auf seine Manschette und wandte sich der Tür zu.

‚Mein Gott,' rief ich, „so mir nichts, dir nichts geht das doch nicht! Du mußt doch erst die ganze Vorgeschichte kennen. Also paß auf: So etwa Mitte September vorigen Jahres —.'

‚So lange ist das schon her?'

‚Ja, höre doch zu! Also ungefähr Mitte September vorigen Jahres, es war ein prächtiger warmer Tag gewesen, ging ich nachts gegen zwei Uhr über den Stachus. Da sehe ich vor mir eine schlanke, biegsame Gestalt in anmutiger Eile dahinhuschen. Schnellfüßige Mädchen reizen besonders, einmal an sich und dann zu raschem Entschluß. Ich nahm also meine Beine unter den Arm und sprach sie an. Ihr anfänglich abweisendes Benehmen verwandelte sich bald in Freundlichkeit, dann in Zutraulichkeit. Sie erzählte, sie sei beim Tanze gewesen und müsse sich jetzt sputen, da die Eltern — na, du kennst das ja! Ich bot ihr meine Begleitung an, erschrak aber, als ich hörte, daß sie am Englischen Garten wohne, weil ich am anderen Morgen frühzeitig aufstehen mußte. Aber schließlich machte ein so reizvolles Wesen diese lange nächtliche Promenade verführerisch genug, ja, wir setzten uns sogar im Englischen Garten noch auf eine Bank, von der aus wir die Fenster ihrer Behausung schimmern sahen. Als wir uns mit einem letzten heißen Kuß trennten, versprach ich ihr sobald als möglich zu schreiben, um eine Verabredung zu weiterem Zusammensein zu treffen. Die Unterschrift meines Briefes würde lauten: ‚Karl'. Das sei mein Vorname. — Tiefeinschneidende Erlebnisse', so schloß ich den Bericht mit heuchlerischem Bedauern, ‚verhinderten mich leider bis heute, diesem wirklich äußerst anziehenden Mädchen mein Versprechen zu halten.'

‚Wozu brauche ich denn diese langweilige, alltägliche Geschichte?' rief Erich ungeduldig.

‚Du wirst dir doch nicht einbilden,' schrie ich empört, ‚daß du ohne diese Geschichte bei dem Mädchen Erfolg hast?'

‚Wie meinst du denn das?' fragte er höchst erstaunt.

‚Du bist jetzt Karl', sagte ich.

Er riß Mund und Nase auf.

‚Du meinst also,' sagte er sehr bedenklich, ‚daß ich jetzt deine Rolle weiterspielen soll? Nach so langer Zeit? Und dann wird sie mir gar nicht glauben, wir zwei sehen doch ziemlich verschieden aus.'

Er hatte recht. Verschiedener konnten zwei Menschen schon nicht aussehen. Er war tiefschwarz, ich hellblond. Seine Nase war groß und scharf gebogen, meine kurz und nach oben strebend. Seine Figur war breit, die meinige schlank. Nur die Größe stimmte so ziemlich überein.

‚Mein Lieber,' sagte ich mit scheinbarem Ernst, heimlich aber entzückt über die Komödie, ‚mein Lieber, wie schnell verändert sich der Mensch und seine äußere Gestaltung! Wie schwach ist das Gedächtnis, bedenke allein den langen zeitlichen Zwischenraum. Gehe getrost und berichte mir zum Dank für mein freundschaftliches Opfer morgen den Verlauf deiner Unternehmung, zu der ich dir alles Glück wünsche. Lebe wohl, denn meine Arbeit will nicht länger warten!'

Er ging. Feste Entschlossenheit lag in seinen Zügen.

Draußen lachte der Lenz. Auch ich lachte und freute mich diabolisch auf das grauenvolle Gewitter, das über Erich hereinbrechen mußte. Dann legte ich mich auf die Ottomane und verschlief meine Arbeit.

Als ich mich am Abend des nächsten Tages an meine Arbeit setzen wollte, klingelte es. Ich erschrak heftig. Das mußte Erich sein, der kam, Rechenschaft von mir zu fordern.

Er war es auch, aber auf seinem Gesicht lag das gewohnte Grinsen.

In höchster Spannung fragte ich ihn: ‚Na, wie war's denn?'

‚Wirklich ein sehr nettes Mädchen. Leider ...'

‚Erzähle, erzähle', bat ich aufs äußerste interessiert.

Da erzählte er schlicht den Verlauf seines Abenteuers:

‚Also ich kam vor das Haus Lerchenfeldstraße Nummer 20. Es machte mir einen fatalen Eindruck; es sah beinahe vornehm aus. Ich blieb ein paar Minuten vor ihm stehen und überlegte, was ich alles vorbringen wollte. Dann entschloß ich mich, in den dritten Stock zu steigen. Ich muß gestehen, daß mir das Herz klopfte, als ich auf den Klingelknopf drückte. Eine würdige Matrone öffnete mir. Hinter ihr bemerkte ich im Dämmerlicht des Ganges mehrere Gestalten, die sich eifrig unterhielten. Darunter auch ein junges Mädchen, das einen Soldaten vertraulich unter den Arm gefaßt hatte. Der Soldat gefiel mir nicht. Aber es gab für mich kein Zurück mehr.

‚Sie wünschen?' fragte die Matrone.

‚Ach, verzeihen Sie,' sagte ich, den Hut lüftend, ‚könnte ich vielleicht Fräulein Kännchen sprechen?'

‚Meine Tochter?' fragte die Matrone.

‚Was wünschen Sie von mir?' Mit diesen Worten löste sich das junge Mädchen aus dem Arme des Soldaten und kam nach vorne. Auch ein alter Herr mit weißem Bart trat neugierig näher. Wohl der Papa. — Um meine Verlegenheit zu verbergen, nahm ich einen ziemlich energischen Beamtenton an und sagte zu dem Mädchen: ‚Dürfte ich Sie vielleicht ein paar Minuten alleine sprechen?'

Die übrigen Personen traten sogleich respektvoll, aber augenscheinlich gespannt, zur Seite. Das Mädchen aber öffnete eine Türe und sagte ‚Bitte!' — Ich mußte mich auf ein Kameliaschensofa setzen, wobei die über mir stehenden Vasen und Krüge klapperten und ein paar vertrocknete Blumen aus einem Makartstrauß auf meinen Kopf fielen. Dabei kam mir was in die Augen, daß ich eine Zeitlang gar nichts erkennen konnte. Auch das Mädchen nicht, aber das Mädchen gefiel mir recht gut. Es hatte sich auf einen roten Plüschsessel gesetzt und diesen ganz nah an mich herangeschoben. Mir war gar nicht so recht geheuer. Nachdem ich nun den fatalen Staub aus den Augen gewischt und meine Brille geputzt hatte, sagte ich: ‚Sie werden sich meiner kaum noch erinnern, es ist ziemlich lange her. Im September vorigen Jahres nahm ich mir die Freiheit, Sie auf dem Stachus anzusprechen. Es war nachts, Sie kamen vom Tanzen. Ich begleitete Sie nach Hause durch den Englischen Garten. Wir setzten uns noch auf eine Bank und plauderten. Ich versprach Ihnen zu schreiben. Mein Name lautete Karl.'

(Rudolf Wilke †)

Das Mädchen war aufgesprungen und starrte mich an wie eine Erscheinung. Dann rief sie voller Erstaunen und gedehnt: ‚Das waren Sie? — Nein,' fügte sie langsam hinzu, ‚nein, ich hätte Sie nicht wiedererkannt.'

Ich fragte: ‚Habe ich mich denn so verändert?' Etwa in einem Tone, als ob ich noch stolz auf meine Umwandlung sei. — Sie schüttelte den Kopf: ‚Nein, ich weiß nicht recht. Sie stehen mir nur ganz anders im Gedächtnis. Merkwürdig, merkwürdig — Sie trugen damals einen Kneifer?'

‚Jetzt eine Brille!' sagte ich.

‚Sie haben sich doch wohl sehr verändert!' sagte sie nach längerer Betrachtung meiner Person. Es stiegen ihr offenbar Erinnerungen herauf.

‚Vielleicht haben Sie das Erlebnis schon vergessen?'

‚Nein,' sagte sie ganz träumerisch, ‚nein, vergessen habe ich es nicht. — Ich habe noch oft, recht oft an Sie gedacht.' Das sagte sie fast zärtlich und sah mir lächelnd in die Augen. Dann aber fügte sie schmollend und vorwurfsvoll hinzu: ‚Aber warum haben Sie mir denn niemals geschrieben?'

‚Tiefeinschneidende Erlebnisse verhinderten mich leider bis jetzt, mein Versprechen zu halten', sagte ich, mich deiner Worte bedienend.'

Hier machte Erich eine Pause.

‚Nun,' fragte ich aufs höchste gespannt, ‚was wurde weiter? Das ist ja alles so harmlos!'

‚Angesichts einer so zahlreichen Familie', antwortete Erich, ‚schien mir die schnelle Erfüllung meiner Wünsche unmöglich. Ich bat also um ein Zusammentreffen auf neutralem Boden. Das Mädel war aber an dem Abend verhindert, offenbar spielte der Soldat da eine Rolle. Sie schlug vor, am nächsten Tage gemeinsam ein Theater zu besuchen.'

Da ich meinen Freund Erich als einen Feind aller unnützen Ausgaben kannte, wunderte ich mich nicht, als er fortfuhr: ‚Ich sagte ihr darauf, daß zu meinem Bedauern alle verfügbare Zeit bereits bis Ende der Woche vergeben sei. Doch wolle ich ihr schreiben. Sie würde ja meinen Namen nicht vergessen: Karl.'

‚Na, und?' fragte ich, ‚was wirst du tun?'

Er sah mich schweigend mit großen ernsten Augen an. Dann sagte er bittend: ‚Gib mir eine andere Adresse!'

Ich umarmte ihn liebevoll, wortlos, und schob ihn zur Tür hinaus.

•

Drei Tage später besuchte mich mein Vetter Woldemar. Ich traf gerade wieder meine Vorkehrungen zur Arbeit. Auch er wollte eine Adresse. Ich holte das schwarze Notizbuch. Er schrieb sich dann die Adresse von Agnes Kännchen, Lerchenfeldstraße 20, auf. Ich gab ihm noch die nötigen Instruktionen: September vorigen Jahres. Nachts zwei Uhr. Reizendes junges Mädchen am Stachus. Spaziergang durch den Englischen Garten. Bank. Versprechen eines Briefes mit der Unterschrift: Karl. Brief kommt nicht, dafür eine längere Pause. Später aber ein Besuch bei ihr in der Wohnung. Dabei neuerliches Versprechen eines Briefes mit der Unterschrift: Karl. Auch dies ist schon lange, lange her. Ein Unterschied zwischen unsern beiderseitigen Exterieurs würde deshalb nicht bemerkt werden. Glückauf!

Vetter Woldemar ging dankerfüllt. Er schien seiner Sache sicher zu sein, denn er hält sich für einen guten Schauspieler. Aber selbst durch den geschicktesten Theaterfriseur hätte er keine Ähnlichkeit mit meinem Freunde Erich erreichen können, schon aus dem Grunde nicht, weil ich ihm von diesem kein Sterbenswörtchen erzählt hatte. Er sieht ihm auch nicht im entferntesten ähnlich.

Niemals habe ich erfahren, was aus Woldemars Besuch bei Agnes Kännchen geworden ist. Er hat mich nämlich bis heute nicht wieder besucht. Das ist recht undankbar von ihm, nicht wahr?

Aber so sind die Verwandten!" schloß mein Freund Karl seine Geschichte und trank sein Glas aus.



Wund-Puder für Kinder u. Erwachsene

DIALON

Seit Jahrzehnten glänzend bewährt, von zahlreichen ärztlichen Autoritäten des In- und Auslandes empfohlen als unübertroffenes und unentbehrliches Einstreumittel bei der Säuglingspflege, zur Heilung und Verhütung des Wundseins kleiner Kinder, als Wund- und Schweißpuder für Erwachsene. Dialon sollte in keiner Kinderstube fehlen. Als antiseptisches Vorbeugungsmittel gegen die so häufig auftretenden Hautentzündungen leistet Dialon unschätzbare Dienste. Haben sich bereits Entzündungsherde gebildet, führt der Puder schnelle und gründliche Heilung herbei.

Man verlange die neue Sportpackung für Sport und Reise.
Fabrik pharmaceutischer Präparate Karl Engelhard, Frankfurt a. M.

Die Packung Leuchtturm

ist das geistige Eigentum der Firma GEORG DRALLE HAMBURG,

die im Jahre 1908 mit epochalem Erfolg als erste in dieser – also von ihr geschaffenen – originellen Hülse alkoholfreie Blütentropfen in den Handel brachte.

Ebenso ist das Fläschchen in Konstruktion und Form Dralle'sche Schöpfung.

Leider kann unser Musterschutz-Gesetz nicht verhindern, daß, hervorgerufen durch den Siegeszug der DRALLE'schen „ILLUSION", in allen Ländern der Erde bereits Hunderte von leuchtturmähnlichen Nachahmungen entstanden sind, z. T. mit recht fragwürdigem Inhalt.

Nur die Firma Dralle hat das Recht, die Bezeichnung „Illusion" für Parfüms anzuwenden. Als „ILLUSION" darf also nur das echte DRALLE'sche Erzeugnis verkauft werden.

Nachahmungen sind Dokumente für die Güte des Originals!

Man wolle deshalb im eigenen Interesse auf den Namen DRALLE achten und auf die Bezeichnung:

Illusion im Leuchtturm

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer G.M. —.40, Abonnement pro Monat G.M. 1.60, pro Vierteljahr G.M. 4.80; Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 **Goldmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München. — **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München,** Friedrichstraße 18/II.
Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: **Johann Fröschel,** Wien VI. — Expedition für Österreich bei **J. Rafael,** Wien I, Graben 28.

Thorwaldsen und die Fischfrau

Jeder Gebildete, der in Kopenhagen war, kennt außer Tivoli noch das Thorwaldsen-Museum. Und so kennt er denn auch den Fischmarkt, der ja gleich neben diesem Museum, auf dem anderen Ufer des Kanals, am Göjbro sich befindet, wo die „Fiskekällinge" aus Skovhoved mit den weißen Schuten auf dem Kopf und dem resoluten Maulwerk darunter sitzen, deren Dialekt, wie Sprachforscher bemerkt haben wollen, zumal in der Klangfülle dem Berlin-Weddingschen sehr nahe verwandt sein soll.

Neulich gehe ich also mal wieder über den Fischmarkt, ich gestehe, ich kam nicht von Thorwaldsen, sondern von Krog, wo ich gefrühstückt hatte — Freunden von Hummer und frischen Limfjordaustern sei diese stille Stätte vis-à-vis von Thorwaldsen bestens empfohlen. In der angenehmen und nachdenklichen Frokoststimmung empfänglich für alles Schöne, bleibe ich, ergriffen von dem bunten Bilde dieser resoluten Fischhändlerinnen mit dem schreienden weißen Möwengetümmel darüber vor dem Hintergrund von bunten Häusern und braunem Schiffsgetakel in Betrachtung versunken zwischen den Fischkörben stehn. „Na, scheener Herr, wie wär't denn heut mal mit so'n scheenen frisken Torsk", flötet die schmelzende Stimme einer Fischfrau mir ins Ohr, und mit einem glimmernden Lächeln und einer kulanten Handbewegung hält sie mir den Dorsch hin. «Nej, tak!» sage ich, so in die Luft hin, ohne mich von der Sirene in der Betrachtung stören zu lassen. Der Dorsch fliegt in den Korb, und mit schon etwas dringlicherer Handbewegung hält sie mir eine Flunder unter die Nase, ihre Stimme ist nicht ganz so schmelzend mehr, ihr Lächeln um eine Nuance geschäftlicher: „Na, denn valleicht 'ne janz frische Rödspätte jefällig?" — «Nej, nej,» sage ich, «tak, Fru, jeg vilde slet ikke köbe noget.» Ich höre, wie die Flunder auf die Bank klatscht, sehe, wie zwei Hände sich in die Hüfte stemmen: „Wat wolln Se? Janischt kofen wolln Se? Ja, wat stehn Se denn hier rum? Sie Slöjfedreng! Sie Palmelög! Sie Ausländer! Sie Amerikäner! Wenn Se bloß bekieken wolln, denn jehn Se jefälligst nebenan! For 't Bekieken is hier in Kopenhagen det Thorwaldsen-Museum da!"

Erich Vogeler

Der Kranke

Wie Wind ist mein Leben verweht,
Ich liege allein und wache,
Im Fenster das Mondhorn steht,
Sieht zu, was ich mache.
Ich liege und friere lang,
Fühle den Tod im Zimmer —
Herz, wie schlägst du so bang,
Brennst du noch immer?

Leise fang ich zu singen an,
Singe leise von Mond und Wind,
Vom Hirsch und Schwan,
Von Maria und ihrem Kind,
Alle Lieder fallen mir ein,
Die man singen kann,
Stern und Mond kommt herein,
Wald und Reh ist bei mir innen.
Alle Schmerzen und Freuden rinnen
Hinter meinen geschlossenen Augen hin,
Sind nicht auseinander zu kennen,
Alle sind süß, alle brennen.
Ich weiß nicht, wo ich bin,
Frauen kommen mit Lippen bleich und rot,
Flackern vor Liebe wie bange Kerzen,
Eine von ihnen heißt Tod,
O wie saugt ihr glühender Blick mir am Herzen!
Götter tun ihre alten Augen auf,
Schließen ihre verborgenen Himmel auf,
Himmel zum Lachen und zum Weinen,
Drehen ihre Sterne im schnellsten Lauf,
Lassen alle Monde und Sonnen scheinen.

Leiser wird und verstummt mein Gesang,
Schlaf kommt aus Himmels Mitten
Die Welt der Götter entlang
Auf Sternenstraßen geschritten.
Sein Schritt ist wie auf Schnee . . .
Um was soll ich ihn bitten . . .?
Fort ist alles, was ich gelitten,
Nichts tut mehr weh.

Hermann Hesse

Die Rhapsodie

Von E. Spaka

Schicksalsvolle Häuser! — — — Keines mehr, als du im Berliner Westen, K.-Straße 45!

Die treibende Kraft deiner atemraubenden Ereignisse war Günther — — — gerufen „Gienthär" — — — Stukkateur, abends Flötist.

Morgens zeigte ihm der Spiegel weiße Zahnreihen, gut durchblutete Hautfarbe, Funkelaugen — — — die Kaffeetasse stand auf dem Waschtisch — — — der Seifenlappen überfuhr auf Brust und Armen anilinfarbene Sonnen, Schlangen, eine Trompete, Sterne; auf der linken obersten Rippe einen lockigen Frauenkopf und auf der rechten Schulter ein Herz. Alles wasserecht eintätowiert, betörendes Bilderbuch, gab ihm Stolz und Bedeutung.

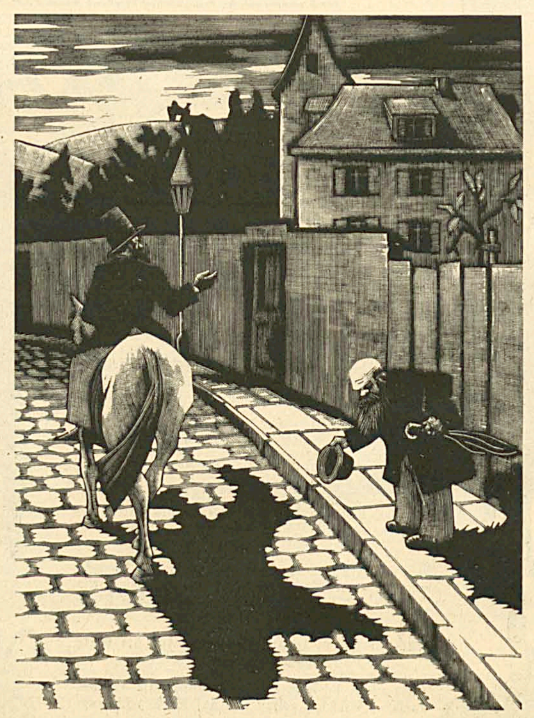
Um sieben Uhr früh den Eimer mit Mörtel, Gips, Kelle und Pinsel in der Hand, zwei Stullen in der Tasche, vor K.-Straße 45, wo für Verschönerungsarbeiten am Erkervorbau ein Gerüst bis zum vierten Stock hinaufführte. Der Verputz vom Maurer beendet; „Gienthär" hatte über jedem Erkerfenster nur die Stuckgirlanden auszubessern, die Engel darunter ebenfalls zu behandeln.

Hinauf aufs Gerüst und flotte Arbeit!

Fräulein Meta sah in kurzen Zwischenräumen zum Fenster hinaus; sie war die Stütze, und aus dem obersten Stockwerk

Romantik

(Zeichnung von O. Nückel)



„Leider muß ich das Roß Ew. Erlaucht pfänden." — „Pfänd Er es, aber mit Handschuhen!"

ertönte Klavierspiel. Als sie einmal längere Zeit ausblieb, half „Gienthär" nichts anderes, als, weil er einen Eimer Wasser benötigte, freundlich ins Fenster hineinzurufen, den Hals hineinzustrecken, dann sich hineinzuschwingen: „Fräulein, gestatten, ein wenig Wasser? — Und Ihr reizender Ärmelschnitt!" — Heiße Witterung, und Meta gingen die Augen über vor Sterne, Schlangen und Sonnen. — „Ach Gotte, Herr Gienthär, rasch wieder aufs Gerüst! Unsere Gnädige ist verreist; aber der Herr kann gleich kommen, der ist nur oben im zweiten Stock bei der Wirtin die ‚Miete zahlen'." — „Fräulein Meta, am nächsten Sonntag Wiedersehen? Mit dem zweisitzigen Motorrad ‚ins Grüne'?" — „Gienthär" nannte es „Brautmopperl" und fuhr nur erprobte Bräute darauf.

Jawohl, „Gienthär" war wieder auf dem Gerüste, behandelte den Engel, und dann mit Eimer, Gipspinsel des Weiteren zum zweiten Stock in die Höhe.

Auch geöffnete Fenster; und wie sein Kopf auftauchte, da schrillte es drinnen wie ein Katzenschrei durchs Zimmer. — Natürlich, wenn man nun mal auf so einem Gerüste steht, sieht man doch auch, was vor einem ist: Auf dem Divan, Alles echt persisch, eine schöne Erscheinung, nur bekleidet mit einem „soupçon de chemise", wie die Franzosen sagen, einem Verdacht von Hemd, und der Herr neben ihr hatte der Hitze wegen nur eine froschgrüne Strickweste übergeworfen. Aus dem vierten Stock tönte die Klaviermusik, und „Gienthär" gipste fleißig und behandelte den Engel.

Und dann hinauf in den dritten Stock! Endlich Stille, endlich allein! „Gienthär" wünschte sich nur Vesperpause, setzte sich aufs Fensterbrett und aß. — Da zerrte etwas an seinem Jackett, zog ihn von hinten — er sprang herum — ein Ziehhund? Wie ein kleiner krummbeiniger Othello mit pechschwarzem Maul? — und dahinter tanzte ein Mädchen ins Zimmer — lila Pyjama wie im Film! Welt aller Möglichkeiten, öffne die Arme! — Raum voller Parfümflaschen, rosa Strümpfe zum Trocknen gehängt — und sie übt rhythmischen Tanz. „Fräulein, wer da mittanzen könnte!" Und „Gienthär" schwebt als schöner Partner mit dem Pinsel in der Hand hinein.

Drunten auf der Straße läuft die Stütze Meta ins Buttergeschäft, gegenüber, wo man das Gerüst so gut vor Augen hat, und sucht es ab nach Sonne, Stern und Trompete — — — Spurlos, unsichtbar! „Ach Gotte doch, die Motorfahrt!" Angst trieb sie wieder in den Bau zurück, zum zweiten Stock hinauf. Klingeln an der Korridortür, ob die Miete schon gezahlt ist? Totenstille! — Im dritten Stock an der Türe die Visitenkarte von der vom Kino mit dem kupferfarbenen Bubikopf. Er guckt auf Metas Klingeln nur durch die Türspalte, aber diese hat an dem Pyjama vorbei dennoch den weißen Gipseimer stehen sehn und sinkt treppab.

Auf dem Gerüste schafft „Gienthär" wieder, bis es ihn in den vierten Stock hinauf zieht.

Ach Musik, seit Jahrtausenden die leichteste Gesprächsanknüpfung! Für die Süße am Piano ist „Gienthär" nur „der Mann aus dem Volke" — — — und dennoch dies Empfinden! — Er spiele auch auf dem Instrument? Daher die Trompete: — Nur ein Versuch auf dem Piano — Erlebnisdurst schuf hier ein Quatremain.

„Gienthär" schwang sich zurück aufs Gerüst, abstiegverlangend, Gemüt voller Feierabend, den Blick in die Tiefe: o stille Straße, o Meta senkrecht unter ihm, dicht geschmiegt an den Kommis aus dem Buttergeschäft, platt anzusehen durch Vogelperspektive! — Schlange auf seinem Musterlagerbusen! Sause herab auf sie, Wassereimer! Aus Versehen!

Aber da züngeln von unten buttrige Männerfäuste empor — machen Abstieg unmöglich. Suche dein Heil, klettre Fassaden, steige seitlich auf die benachbarte Autoremise, in die Luftluke mit dir — — — o „Gienthär"!

Zusammenstoß

Das Problem war keineswegs gewöhnlich, man konnte es sogar schwierig nennen. Er war tief darin versunken, als er langsam schräg über die Straße pendelte. Da . . . eine Lösung? Er blieb stehen. Im gleichen Moment sank er nach vorne auf ein Knie, er hatte einen heftigen Stoß bekommen, neben ihm richtete ein Radfahrer seine Maschine auf. — „Können S' net Obacht geb'n, Sie Kamöl, Sie tramhappets? Ist die Straß vielleicht zum Spintisiern gemacht? Da, mei Pedal schaugn S' a, die Reparatur zahln fei Sie, Sie Trottel, Sie dunstiger." — Das Pedal war gebrochen und der Privatdozent auch. Diese Sprache war nicht die, die er beherrschte. Aber er faßte sich rasch. „Sie haben recht, ich hätte aufpassen müssen." — Diese Entgegnung kam nun wieder dem anderen unerwartet. — „Na, Herr Nachbar, so bös war's ja net gmoant, i moan halt nur, Sie san plötzlich stehn bliebn, und da bin i halt hingrumpelt auf Sie, net wahr? Und da is mir halt der Gaul durchganan; entschuldigen S' schon." — „Aber nein, Sie haben vollkommen recht, ich habe mich kamelmäßig benommen, ich bin ja selbst Radfahrer. Hier ist meine Karte und Adresse, schicken Sie mir die Rechnung über den Schaden und entschuldigen Sie vielmals." — „Aber, lieber Herr, da is ja gar kei Red 'von; der Grassinger, wo mei Freund is, der macht mir dös halbet gschenkt." — „Nein, lieber Mann, das habe ich verschuldet, das zahle ich auch." — „Ja, was wär denn jetzt dös? Glauben denn Sie, i bi so notig, daß i die lumpete Reparatur net zahln kann? Sie, mei Liaber, i bin a gstandner Mann; den Schaden an meinem Rad, den zahl i, merken S' Ihnen das." — „Aber, Verehrtester, Sie werden mir doch erlauben . . ." — „Nix erlaub i, gar nix. Den schaugt oa, will der net glauben, daß i so oaner bin, der wo den Monteur zahln kann. Sie, i trink fei jeden Abend meinen Schoppen Wein beim Eckel, und unsa Verein hat sei eigne Laubn aufm Oktoberfest. I bin ka akademscher Hungerleider, i net." — Brach rechts ab und verschwand im Gewühl, das lahme Rad schiebend.

U. S.

Lieber Simplicissimus!

Im physikalischen Unterricht bei dreizehnjährigen Mädchen kommt die Sprache auf das Fixieren photographischer Platten. Das Wort „fixieren" bietet einige Schwierigkeit. Zum besseren Verständnis sucht der Lehrer nach Beispielen aus dem Leben. „In den Zeitungen sind öfters Vexierbilder", sagt eine Schülerin. Der Lehrer schüttelt den Kopf. „Das ist wieder etwas anderes", sagt er. Aber er will es ihnen nicht einfach erklären, sie sollen selbst finden, was „fixieren" ist. „Nun, denkt euch einmal, ihr seid älter, sechzehn, siebzehn Jahre meinetwegen, ihr geht über die Straße, ein Herr kommt euch entgegen, was kann euch denn da passieren?" . . . Schweigen. Dann ein Finger. „Nun?" — „Ei, dann werden wir verführt."

Die Hummermarseillaise

Das Leben ist doch bloß zum Sterben da.
O we . . . o welche Lust, Soldat zu sein! —
Wer sich im Schlaf noch niemals lächeln sah,
dem leuchtet . . . hupp . . . dem leuchtet das nicht ein.

Ich möchte manchmal — immer möcht ich nicht —
ich möchte manchmal in die Kissen lachen.
Der Güter höchstes Übel ist die Pflicht.
Und kann man nichts dage . . . dagegen machen.

Da ist noch ei . . . noch eins, was ich erwäge:
Mit Vitriol einmal den Mund zu spülen.
Treib Sport, mein Volk! Trei . . . treibe Körperpflege!
Denn wer nicht hören will, muß . . . will, muß fühlen. —

Oft bin ich Menschen weiblichen Geschlechts
als Hei . . . als Heiliger erschienen.
Ich gab das letzte her, nach links und rechts.
Sogar das Lager teilte ich mit ihnen.

Zehntausend Liter Leuchtgas will ich kaufen
und . . . und als Vorrat in den Keller tun.
Ich werde wieder öfter Rollschuh laufen.
Im Au . . . im Auto fahren wird kommun.

Ich liebe es, das Atmen zu vermeiden.
Es lohnt nicht . . . hupp . . . auch weiß man nicht wozu.
Ich frag' mich oft, warum sie uns beneiden.
Denn Geld macht arm. Und läßt uns nicht in Ruh.

Ich möchte es einmal nicht eilig haben.
Und morgen nicht zur Bö . . . zur Börse gehn.
Ich möchte wie ganz . . . wie ganz kleine Knaben
ganz ohne Geld vor einem Laden stehn . . .

Ich will mein ganzes Geld den Armen geben.
So . . . so bin ich. Das ist doch edel. Wie?
In Flo . . . Florenz möcht' ich von Renten leben.
Es lebe Franz von . . . Franz von Assisi!

Hupp!

Erich Kästner

Liebesgeschichte aus den Südstaaten

Manuel Wozelai und Amélie Rossitsch besuchen gemeinsam die zweite Klasse des Gymnasiums. Der Professor erklärt auf dem Katheder deutsche Sprachregeln. Eine sehr notwendige Sache, aber uninteressant. Unterdessen geht ein Zettelchen in der Klasse herum. Darauf steht: Die schöne Amélie liebt nicht mehr den Manuel, sondern den blonden Joso, das Direktorsöhnchen von der Zigarettenfabrik. Statt daß Manuelchen darauf pfeift und aufs Pult sieht, ist er empört, schreibt der Amélie einen Zettel und fragt an, ob das wahr sei. Amélie ist so herzlos, es zu bestätigen. Darauf zieht Manuel einen richtigen blanken Revolver aus der Tasche und schießt Amélie nieder. Das macht Krawall. Der Professor: „Ehe wir weiter fortfahren, muß ich erst mal nachsehen, was hier hinten los ist."

A. B.

Vom Tage

Vergangene Woche ist hier unter anderem eine Unterabteilung des St. Bauamts in einem anderen Gebäude untergebracht worden. Nach gelungenem Umzug kommen dem Bürodiener Bedenken; wer muß jetzt die in dem früheren Dienstgebäude zurückgebliebenen Akten abstauben. Muß er dies machen oder muß das jetzt ein anderer besorgen. Der Herr Baurat wird befragt, doch dieser weiß das auch nicht und befragt das Stadtoberhaupt. Dieses entscheidet, daß die im früheren Dienstgebäude zurückgebliebenen Akten nach wie vor abzustauben sind; von wem, das überläßt er dem Herrn Baurat.

In einer kleinen süddeutschen Stadtgemeinde beraten die Stadtältesten die wichtige Frage, ob etwas getan werden könne, den Weg vom Bahnhof ins Städtchen in einen für Fußgänger auch bei Regenwetter passierbaren Zustand zu versetzen. Einer der Herren — politisch etwas nach rechts orientiert — stellt den Antrag auf Herstellung eines Bürgersteiges. — Da erhebt sich die Opposition von links und erklärt: „Meine Herren, dann sehe ich mich veranlaßt, von uns aus den Antrag auf Herstellung eines Arbeitersteiges zu stellen!"

Aufschrei

(R. Grieß)



„Sechs Jahr' hab' i koan Pfenning Steier zohlt, und jetzt kemma s' mit der Ermäßigung doher — a so a Reinfall!"

Die höfliche Landschaft

Kürzlich machte ich eine Landpartie. Beim Steinriegel aß ich zu Mittag und trank einen äußerst trinkbaren Nußberger. Ich ließ ein zweites Viertel folgen, und das war wohl an allem schuld. Denn als ich mich erhob, schwankte zwar nicht ich, aber die Landschaft um mich herum.

Mutig machte ich mich auf den Weg, um gen Kierling abzusteigen. Eine Tafel fesselte meine Aufmerksamkeit. Ich las: „Erlaubter Weg" — Nun, das ist nett, dachte ich, daß nicht bloß die verbotenen Wege die Tafelindustrie fördern. Und bog in den erwähnten Weg ein, obwohl er erlaubt und daher weniger reizvoll war. Bald geriet ich an eine zweite Tafel, die mich noch mehr überraschte. Hieß es doch da: „Gegen das Betreten der Wiesen haben wir nichts einzuwenden." — „Wirklich feine Leute!" sagte ich im stillen, betrat aber die Wiese nicht, denn unweit, inmitten des Weges, lockte eine neue Tafel mit dem erstaunlichen Text: „Pflücken Sie Blumen, so viel Sie wollen, damit Ihre armen Vaserln nicht so leer bleiben." Ich war begeistert, pflückte ein ganzes Gebiß von Löwenzähnen — andere Blumen waren nicht da — und begann trotz meiner geringen Begabung zu singen.

Durch mein freudig erregtes Hirn bewegte sich ein Gedankenzug, der, von dem Erlebten ausgehend, zu fernen Zielen von phantastischer Schönheit gelangte. Ich sah Menschen aller Stände und Klassen über trennende Klüfte einander die Hände reichen und brüderlich vereint sich der Schönheit der Erde erfreuen. Ich sah Nietzsche an der Spitze eines Fähnleins erweckter Jünger dahinschreiten. Er stürzte die alten Tafeln des Hasses um und richtete neue Tafeln der Liebe auf.

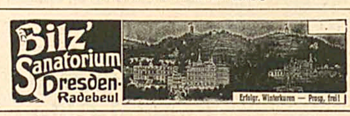
Glücklich setzte ich meinen Weg fort, der nun bergan führte. Und als ich ermüdet bei einer Schutzhütte anlangte, hatte ich nicht bloß den Gipfel der Gegend erreicht, sondern auch den Gipfel meiner Verblüffung. Stand doch an der Hüttenwand, für jeden Alphabeten deutlich lesbar, angeschrieben: „Hier dürfen auch Juden nächtigen."

„— Aber, das ist denn doch . . .", rief ich, haute auf den Tisch und erwachte. Neben mir stand der Kellner und fragte nach weiterem Nußbergerbegehr. — Ja, so höfliche Landschaften gibt es nur im Traum! Schn.



RING-NOTIZBÜCHER
in farbigem Leder
GOLDFÜLLFEDERN
in verschiedenen Ausstattungen.
Auch mit Edelmetallumkleidung
Wertvolle praktische Weihnachtsgeschenke
Durch alle Schreibwarenhandlungen zu beziehen

F. SOENNECKEN · BONN · BERLIN · LEIPZIG



Der Wunsch jeder Dame?

Schlank zu werden und zu bleiben! Dr. Hoffbauer's ges. gesch. Entfettungstabletten sind ein seit Jahren erprobtes und erfolgreiches Mittel, welches einen wissenschaftlich anerkannten fettzersetzenden Stoff enthält und nicht mit anderen Präparaten, welche aus starken Abführmitteln oder gar Schilddrüsen bestehen, zu vergleichen ist. Dr. Hoffbauer's Entfettungstabletten wirken auf kein Organ, wie Herz und Niere, sondern nur auf vorhandenes, überschüssiges Fett. Kein Diätzwang. — Broschüren mit Anerkennungen kostenfrei.

„Elefanten-Apotheke", Berlin SW 19, Leipziger Straße 74 (Dönhoffplatz).
Depot: Wien, Apotheke zum Römischen Kaiser, Wollzeile 13.

Parfümeriefabrik

von Weltruf sucht

künstlerische Mitarbeiter

*deren Entwürfe mondaine Eleganz in der Zeichnung und vollkommene Beherrschung des Figürlichen aufweisen. — Offerten möglichst mit einigen Mustern ausgeführter Arbeiten unter **H. W. 7590** an **Rudolf Mosse, Berlin S. W. 19** erbeten.*

Zwecks Einführung:
Gratis eine Damen-Armband-Uhr oder ein Collier mit **echter Perle** bei Bezug von 2 Dtz. meiner echten schneeweißen allerfeinsten Lilienmilch-Seife zur Verteilung an Bekannte. Bei Bezug von nur 1 Dtz. für Mk. 6.- frei Nachn. **gratis** eine Herren-Remontoir-Anker-Taschen-Uhr oder eine Kravattennadel mit **echter Perle** oder eine Blusennadel mit **echter Perle.**
P. Holfter, Breslau L 175.

WIE BIST DU, WEIB?

Noch nie ist so offen, wahrheitsgetreu u. umfassend über das große Rätsel **„WEIB"** geschrieb. word., wie in dies. höchst ungewöhnl. Werk d. berühmt. Frauenarzt. Dr. Bernh. A. Bauer, Wien. 644 S., großoktav. Brosch. nur M. 9.50. Eleg. geb. nur M. 12.—. Zubez. d. **WOESTE & WOLF, Abt. 6/43 Hamburg 5. Holzdamm 28.**

= Fort mit Korkstiefeln =

Durch unsere Prothese Beinverkürzung unsichtbar. Gang elastisch, bequem u. leicht. Jeder Ladenschuh verwendbar. Anfertigung aller orthopädischer Apparate für Beinverkürzungen und Lähmungen, Klumpfüße u. sonstige Fußdeformationen nach System „Extension". Gratisbroschüre 606 senden: **„EXTENSION" Frankfurt a. M.-Eschersheim.**

Nerven- oder Gehör- tabletten, volle Wirkung, Nähr- und Kräftigungsmittel I. Ranges. Schachtel je M. 5.— frco. Nachnahme. (Ausland Vorkasse).
O. Bames, Neckarstrasse 152, **Stuttgart S.**

„Mondäne Lektüre"

Prospekte gratis.
Rosen-Verlag, Dresden-N., 6/186.

Verlangen Sie meinen Ratgeber zur Erkennung von

Geschlechts-,

Lungen-, Nieren-, Blasen- und Hautleiden

mit der Beilage **Timm's Kräuterkuren** und deren Wirkung, ohne Berufsstörung, ohne Quecksilber und Salv.-Einspr., Versand diskret gegen Voreinsendung M. 0.50.
Dr. S. C. Raueiser, Med. Verlag, Hannover, Odeonstr. 3.

Gebe umsonst einfaches Mittel gegen lästige Haare,

Damenbart

bekannt. :-: Fräulein **Irene Müller, Stuttgart B 25,** Sängerstraße 5.



Tausende von Zeugnissen bestätigen die erfolgreiche u. angenehme Wirkung unseres Stärkungsmittels Rad-Jo, wofür die Firma **volle Garantie** übernimmt. Daher sollte im Interesse der werdenden Mutter und des zu erwartenden Kindes **keine Geburt ohne Rad-Jo** stattfinden.
Reines Blut und gesunde Nerven sind die wichtigsten Lebensfaktoren. Zu deren Wiedererlangung und Erhaltung ist **Radjosan** ein erstklassiges Stärkungs- u. Kräftigungsmittel. Zahlreiche Zeugnisse beider Geschlechter bestätigen es.

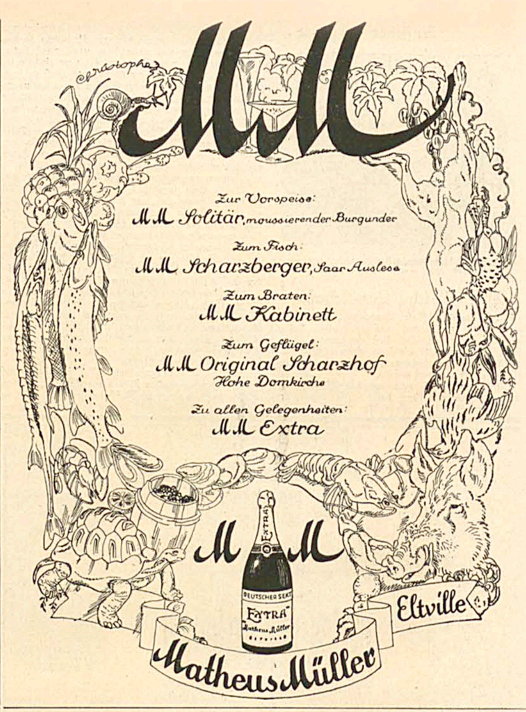
Rad-Jo-Versand-Gesellschaft m.b.H.
Hamburg, Radjoposthof
Aufklärende Schriften und Zeugnisse kostenlos

Dr. Koch's Yohimbin Tabletten

Röhren à	20	50	100 Tabl.
M.	1,75	4.-	7.-

Hervorragendes Kräftigungsmittel bei Nervenschwäche

München: Karmeliten-Apotheke. Schützen-, Sonnen- u. St. Anna-Apotheke. **Nürnberg:** Mohren-Apoth. **Berlin:** Bellevue-Apoth., Potsdamerplatz; Victoria-Apoth., Friedrichstraße 19; Reichsadler-Apoth., Gr. Frankfurterstr. 134. **Breslau:** Naschmarkt-Apotheke. **Cöln:** Hirsch-Apoth. **Dresden-A.:** Löwen-Ap. **Düsseldorf:** Hirsch-Apoth. **Frankfurt a. M.:** Rosen-Apotheke **Halle:** Löwen-Apoth. **Hamburg:** Internationale Apoth. **Hannover:** Hirsch-Apoth. **Karlsruhe:** Hof-Apoth. **Königsberg i. Pr.:** Kant-Apoth. **Leipzig:** Engel-Apotheke **Magdeburg:** Victoria-Apoth **Mannheim:** Löwen-Apoth. **Stuttgart:** Hirsch-Apotheke.
Dr. Fritz Koch, München 60.
! Nehmen Sie nur Marke „Dr. Koch" !





J. G. MOUSON & Co GEGR. 1798 IN FRANKFURT A·M

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Der Schoppenwein-Bacchus

(Karl Arnold)





100 Krankheiten in einer!

„Ein Mensch, dessen Nerven angegriffen sind, hat hundert Krankheiten und doch nur eine", sagt ein berühmter Nervenarzt.

Der Mann hat recht! Wenn man hundert Nervenkranke fragt, worüber sie am meisten zu klagen haben, so wird man hundert verschiedene Antworten erhalten, so daß der Laie nimmermehr glauben würde, daß diese hundert Personen alle an der gleichen Krankheit leiden. Der Arzt aber weiß, daß ein Nervenleiden in den verschiedensten Formen auftreten kann.

Ein nervöser Mensch ist ein unglücklicher Mensch!

Kleine Widerwärtigkeiten können ihn zur Verzweiflung bringen, die kleinste Aufregung kann ihm tagelang Kopfschmerzen und Übelkeit verursachen, ihn ärgert die Fliege an der Wand, und er ärgert sich wiederum darüber, daß er sich so ärgert.

Nervenleiden sind zumeist Gehirnleiden!

In leichteren Fällen äußert sich Nervosität durch Kopfschmerzen, Gliederreißen, Zuckungen, Rückenschmerzen, Gesichtsschmerzen, Schmerzen in Hals, Armen und Gelenken, Augenflimmern, Blutwallungen, Herzklopfen, Schlaflosigkeit, sehr lebhafte oder schwere Träume, Beklemmungen, Schwindelanfälle, Angstgefühle, übermäßige Empfindlichkeit gegen Geräusche, Reizbarkeit, besonders früh nach dem Aufstehen, Unruhe, Launenhaftigkeit, Versagen des Gedächtnisses, gelbe Hautflecke, Klopfen in den Adern, Krämpfe (auch Lach-, Wein- und Gähnkrämpfe), Gefühl von Taubheit in den Gliedern, Zittern der Hände und Kniee bei Erregungen, blaue Ringe um die Augen, Ohrensausen, sonderbare Gelüste und Abneigungen, Schreckhaftigkeit, Neigung zu Trunksucht und andere Ausschweifungen und viele weniger auffällige Erscheinungen treten einzeln oder zusammen auf und sind sichere Zeichen, daß die Nerven angegriffen sind.

Der hauptsächlichste Teil des Nervensystems besteht aus Gehirn und Rückenmark. Von diesen gehen die einzelnen Nervenfasern aus, die den ganzen Körper durchziehen. **Darum sollte man auch leichte Nervosität sehr ernst nehmen,** sie niemals sich selbst überlassen, sondern sofort etwas dagegen tun, denn man weiß nie, was daraus werden kann.

Jede Arbeit, die geleistet wird, verbraucht Stoff, die Dampfmaschine verbraucht Kohlen, die Muskeln Eiweiß, die Arbeit der Nerven, (d. h. des Gehirns) Phosphor.

Die Arbeit der Nerven ist ein außergewöhnlich komplizierter Prozeß, den man bis in seine tiefsten Geheimnisse noch heute nicht vollkommen erforscht hat. Fest steht jedenfalls, daß es **völlig sinnlos** ist, die ermüdeten und abgespannten **Nerven durch Reiz- und Betäubungsmittel noch weiter zugrunde zu richten,** sondern daß es vor allen Dingen darauf ankommt, den Nerven diejenigen Stoffe in der denkbar leichtest aufnahmefähigen Form zuzuführen, deren sie zur Ergänzung der verbrauchten Nervenkräfte bedürfen.

Es handelt sich dabei in erster Linie um die Glycerophosphate des Kalkes, des Eisens, des Natriums und anderer hochwertiger Elemente, um die verschiedenen Hypophosphite und endlich um die Vitamine, deren absolute Notwendigkeit für den Aufbau und die Erneuerung des Körpers evident bewiesen ist. Es ist nun gelungen, diese edlen und sehr teuren Nervennährstoffe in größeren Mengen rein zu gewinnen und Dr. med. Robert Hahn & Co., G. m. b. H., Magdeburg, bringt ein solches Nerven-Nährpräparat unter dem Namen **„Nervisan"** in den Handel.

„Nervisan" enthält, wie aus dem jeder Schachtel beigegebenen Originalrezept hervorgeht, in erster Linie eine Reihe von Glycerophosphaten und Hypophosphiten, es enthält vor allen Dingen die sämtlichen außerordentlich wichtigen Nährsalze der Milch in chemisch reiner, unveränderten Form und auch die Vitamine der Milch. Es stellt ein ganz neuartiges Produkt dar, dessen hoher Wert von der Wissenschaft anerkannt wird.

Fragen Sie den Arzt, ob ein Präparat, das nach dem vorstehend genannten Rezept zusammengesetzt ist, nicht für jeden Nervösen das gegebene Kräftigungsmittel ist. Jeder Arzt wird Ihnen bestätigen, daß ein Präparat nach diesem Rezept zusammengesetzt, von keinem anderen übertroffen werden kann.

Hüten Sie sich aber unbedingt vor den vielfach angebotenen Schwindelmitteln! Es gibt Firmen, die auch den Doktortitel führen, vor deren Erzeugnissen aber schon vor Jahren durch die zuständigen Behörden öffentlich nachdrücklich gewarnt worden ist, weil sie Schwindelmittel und nur darauf berechnet sind, dem Publikum das Geld aus der Tasche zu locken. Sie kennzeichnen sich dadurch, daß sie ihre Zusammensetzung ängstlich verschweigen.

„Nervisan" gibt seine Zusammensetzung auf jeder Schachtel genau bekannt, jeder Arzt und jeder Apotheker kann es beurteilen und nach dem Rezept selbst herstellen, allerdings zu einem vielfach teureren Preise, als es von uns geliefert wird.

Weit über 8000 dankbare Patienten haben bis zum Juli 1924 bestätigt, daß sie mit „Nervisan" glänzende Erfolge erzielt haben und daß es nichts besseres zur Wiederherstellung der Nervenkraft gibt.

Sie sollen aber für die Prüfung des „Nervisan" kein Geld ausgeben; völlig kostenlos sollen Sie sich von der Güte des Präparates überzeugen. Wenn Sie sich unter Berufung auf diese Zeilen an Dr. med. Robert Hahn & Co., G. m. b. H., Magdeburg N 3 wenden, so erhalten Sie vollständig kostenlos und portofrei eine Probe dieser nervenstärkenden Pastillen zugesandt, außerdem auch noch ein Buch, in welchem die Ursachen und die Heilung der Nervenleiden klar und verständlich geschildert sind.

Ein Mittel, welches von jedem aufs günstigste beurteilt wird, sollte man mindestens versuchen, besonders wenn dieser Versuch nichts kostet.

Dr. med. Robert Hahn & Co., G. m. b. H., Magdeburg N 3.

Praktiker

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Wir von rechts vermissen schmerzlich Eingreifen Seiner Majestät in den Wahlkampf.“ — „Wir von links ooch.“

Lieber Simplicissimus!

Ich fuhr kürzlich von Geltendorf nach München heim; in Fürstenfeldbruck wirbelt und prustet herein ein sehr eleganter Herr, rosig, rundlich, dicker Ulster, Stumpfnäschen, Eau de Cologne — entzückend! Auf dem Arm sich selbst in Miniaturausgabe, ein Bübchen von etwa sechs Jahren, rundlich, rosig, dicker Ulster, Stumpfnäschen — entzückend!

„Gelt, Hanserl, jetzt gehn mer zur Tante Paula! Die wird a Freud' habn! Hanserl, gelt, dir ist's a bisserl zu warm? Oder — Hanserl, i mein, es ziagt! Hast Schlaf, Hanserl? O du liabs Hanserl — ja, wo ist denn das Hanserl?“ usw. usw.

(Also das ganze Abteil war gerührt über den zärtlichen Vater.)

Ein alter Bauer (anerkennend): „Aber schau, Buberl, du hast amol a liabs Vaterl! So a liabs Vaterl!“

Der junge Herr: „Aber i bitt schön! Mir wär's gnua — i bin net der Papa!“

Bauer (erstaunt, sehr erstaunt, kopfschüttelnd erst, dann schmunzelnd Original und verkleinerte Wiedergabe betrachtend): „Sooo, net der Papa san S'? So, so, sooo!“

Junger Herr: „Ja, gelt Hanserl, wer bin i, der liabe Onkel, gelt?“

Bauer: „A so, der Onkel san S'! I hab scho g'moant, weils einander gar so gleich schaun tuats, der Zimmerherr san S'!“

Es war in der Zeit der vielen Pleiten und Geschäftsaufsichten, in diesem Jahr. Ein jüngerer Bankbeamter zeigt seinen Kollegen das Programm eines Klavierabends, den seine Tante mit ihren Schülern und Schülerinnen in den nächsten Tagen gibt. Einer liest die einzelnen Nummern, sowie den dazugehörigen „Künstler“ vor, und man entdeckt so manchen als Kunden der Bank bekannten Namen. Da ertönt aus dem Mund eines Beamten, der stets mit großem Interesse die wirtschaftlichen Nachrichten verfolgt, bei der Stelle: „Nocturne von Chopin, gespielt von Erna Löwenstein“ der entsetzte Ruf: „Steht unter Geschäftsaufsicht!“

Zwei Bürger begegnen dem entthronten Landesfürsten. „Wir wollen ihn recht respektvoll grüßen,“ sagt der eine, „er könnte vielleicht durch Wiederherstellung der Monarchie doch noch mal aufgewertet werden.“

Spruch

Man könnte irre werden an der Welt,
Wenn nicht ein leises, zages Hoffen bliebe
Auf eine Seele, die mit reifer Liebe
Den Taumelvölkern sich verborgen hält,
Die einst von meerestiefer Wucht geschürt
Die Lichtherolde durch die Zeiten sendet,
Den Menschen Menschen, Völkern Völker spendet
Und alle in die wahre Freiheit führt.

Hermann Ferdinand Schell

Sittlichkeit

(Zeichnung von E. Thöny)



„Ich weiß gar nicht, was der Staatsanwalt gegen unsere Kostüme hat! Wir stehen doch auch im Kampf gegen die Homosexuellen, genau so wie er."

Lieber Simplicissimus!

Während einer langen Seereise werden auf dem Ozeandampfer an Deck Gesellschaftsspiele für Verheiratete und Unverheiratete getrennt veranstaltet. — Einem Herrn, der abseits über Bord lehnt, ruft eine Dame zu: „Kommen Sie her, Sie müssen hier bei uns mitspielen, Sie sind doch auch verheiratet."

„Ach nein, — ich bin seekrank, deswegen sehe ich so aus."

Ein Bauer kommt zur Beichte und entleert zögernd sein Herz. „Herr Pfarrer, Sie kennet jo mei' Weib und ihr wüeschte Gosch. — Gestern hot sie mir wieder e mol 's Maul ang'hängt und no han ich sie dundersmäßig verschlage." Darauf antwortete der Beichtvater: „Sünde' will i hören, keine guete Werk!"

Vier kolossale Steinfiguren hatte der Architekt verurteilt, vom Mittelbalkon seines neuen Hauses herabzublicken. Die Gründe, ästhetische wie allegorische, waren ziemlich fragwürdig. Es sind die fünf Sinne, mutmaßte das Volk: der Geschmack fehlt.

Stuttgart, 29. November 1924 | Preis 40 Pfennig | 29. Jahrgang Nr. 36

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis monatlich 1,60 Goldmark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis monatlich 1,60 Goldmark

Opferung vor der Wahlschlacht

(Zeichnung von E. Schilling)



Wotan, wir rufen dich,
Heilo und Heul!
Wotan, wir schirmen dich
Mit Spieß und Keul.

Ekles Semitenblut
Rinn' zum Gebet.
Heilo! zu Opfers Glut
Schäume, du Meth.

Freißlicher Mannen Wahl
Schwertschlag gebeut.
Nieder steigt aus Walhall
Heilo! der Teut.

Bardolf Adels

Wohnungssuchen

(A. Hansen)



Die ewige Braut

Von Klabund

Wir zogen zu dreien die Landstraße: Jim, privatisierender Totengräber, Kolk, Metallarbeiter und ehemaliger Fremdenlegionär, und ich, der Student. Der Frühling duftete braun aus der feuchten Scholle. Tief hing der rosaverdämmernde Abendhimmel auf uns herab. L., die Stadt mit den blauen Schieferdächern, lag seit drei Stunden hinter und unter uns. Die Wälder und Hügel Thüringens stiegen auf. Wir gedachten quer durch Thüringen uns nach Erfurt hinüberzuschlagen.

Jim hatte eine Mundharmonika aus der Tasche gezogen und blies. Kolk sang mit einem etwas rostigen Bariton dazu:

„Wenn der Schnee tropft von den Scheunen
Und die Wanzen ferne lauern,
Dann beginnen wir zu streunen,
Schlafen nachts beim Bauern ..."

Er sang nur eine Strophe und fiel unversehens in seinen bei der Legion gelernten Lieblingsgassenhauer:

«Si vous avez aimé,
Vous aimerez encore ...»

Die Straße machte eine scharfe Biegung. — Da reckte sich steil feindselig vor uns ein schroffer Felsen. Und auf dem Felsen wuchs ein Stück Natur, altes Gemäuer, und ein Turm stand schief wie eine Eiche am Abgrund, und es schien, als wollte er jeden Augenblick in die Tiefe kippen. „Die Rotenburg", sagte Jim und sah hinauf. Oben aus dem Turm blinkte ein kleines, gelbes Feuer, wie von einer altmodischen, lange nicht geputzten Petroleumlampe.

„Wir könnten in der Rotenburg die Nacht bleiben", sagte Kolk und blinzelte listig zu mir herüber.

Ich war dem Spaß nicht abgeneigt.

Jim versuchte mit seiner Mundharmonika einen Fanfarenstoß anzudeuten, der uns der Schloßherrin melden sollte ...

Und ich erinnerte mich, was man uns in L. über die Herrin von Rotenburg erzählt hatte. In der Destille. Zwischen zwei Schnäpsen und einem Rülpser. In ihrer Jugend hatte sie sich in einen Tischlergesellen verliebt, der aus L. auf die Burg gekommen war, irgendeine Ausbesserung vorzunehmen. Sie war ihm nachgelaufen nach L. Sie hatte sich ihm buchstäblich zu Füßen geworfen. Aber der Tischlergeselle stieß sie von sich. Er haßte sie, die Gräfin, aus dem Grunde seines verbitterten Proletenherzens heraus. Es war damals die Zeit, als die Ausnahmegesetze gegen die Sozialdemokraten in Aussicht standen. — Die Gräfin kehrte auf die Burg zurück. Ihre Eltern starben kurz nacheinander. Sie war die einzige Tochter. Jetzt hauste sie oben in dem verfallenen Gemäuer unter Efeu und wildem Wein, selbst eine Ruine, mit einem sagenhaft alten Diener und Kastellan. Nie ging sie unter Menschen. Aber ihr Schloß stand gastlich jedem Wanderer und Vagabunden offen.

„Ich glaube, es geht hier zwischen den beiden Tannen empor ...", sagte Kolk.

Es war der einzige Weg, der aufwärts führte. Wir folgten ihm.

Nach einer Viertelstunde hielten wir vor einem hölzernen, eisenbeschlagenen Tor, das zwischen zwei kleinen dicken Steintürmen eingelassen war. Ich klopfte mit meinem Stock dreimal feierlich an die Tür, wie ich es in Ritterromanen gelesen hatte. Jim blies dazu auf der Mundharmonika seine Fanfare.

Drinnen klapperte ein Schlüsselbund. Ein Schlüssel drehte sich einmal im Schloß. Eine Stimme brummte: „Wer seid Ihr?"

„Ehrwürdiger Vater," rief ich, „wir sind vornehme Granden aus Sevilla in Spanien und gekommen, um die Hand Eurer erlauchten, schönen und tugendsamen Herrin anzuhalten."

Der Schlüssel drehte sich noch einmal, das Tor klappte auf — und ein Revolver modernster Konstruktion blitzte uns entgegen, während uns der Schein einer elektrischen Taschenlampe blendend ins Gesicht fuhr.

„Verzeihen Sie, wenn ich Sie mit diesem Schießzeug belästige, meine Herren", brummte wieder die alte zitternde Stimme (und auch der Revolver zitterte in alter, schwächlicher Hand), „aber es gibt so viele Strolche auf der Landstraße. Man muß sich vorsehen. Wollen Sie bitte Ihre Waffen ablegen? Hier herrscht der Friede und die Freude ..."

Ich legte meinen Stock, Kolk seinen Schlagring, Jim seine alte Reiterpistole, die er mal in irgendeinem städtischen Museum gestohlen hatte, auf die Schwelle des Burgtores nieder. Dann durften wir eintreten.

Der alte Kastellan schwankte vor uns her.

„Der Tisch ist gedeckt, das Mahl ist bereitet ... ich werde Ihre Hoheit benachrichtigen ..."

Wir gelangten in einen mit roten Backsteinen gepflasterten Vorraum zu ebener Erde, dann links über eine eiserne Wendeltreppe in den ersten Stock in den Speisesaal, wo ein Kronleuchter über einem mit Brot, kaltem Fleisch und Wein bestellten länglichen Tische brannte. Den Fenstern gegenüber stand ein schön geschnitzter Lehnsessel — der einzige Stuhl im Zimmer —, und über dem Sessel an der Wand hing ein von ungeübter Hand gemaltes Ölporträt eines jungen, blondlockigen Menschen. Ich wußte auf den ersten Blick, daß es der Tischlergeselle sein sollte.

Wir standen neugierig, ein wenig hungrig, ein wenig verlegen vor der recht bürgerlich und gar nicht gräflich hergerichteten Tafel. Kolk wollte schon mit den Händen nach einem Stück kalten Schweinebraten langen, als plötzlich eine hohe, in weißen Atlas gekleidete Frau wie durch die Wand ins Zimmer schwebte. Sie war sehr schlank, krankhaft schlank, die Gesichtsfarbe spielte ins Silbergrünliche. Auf roten, vollen Haaren lag ein Myrtenkranz.

Sie schwebte auf den Sessel zu, ließ sich graziös darin nieder und hob die Hand.

„Mit Vergnügen und tiefer Genugtuung habe ich vernommen, daß wieder einige Herren hoher und vornehmer Abkunft nicht die Unbill einer mühseligen Reise noch die Unsicherheit ihrer Sehnsucht in Hinsicht auf ihre Erfüllung gescheut haben, um persönlich meiner vielgerühmten Schönheit Tribut und Ehrfurcht zu zollen. Ich bin die Gräfin Annette von Rotenburg und stehe im zwanzigsten Jahre und im Zenith meines Lebens. Wer sind Sie, meine Herren?"

„Erlauchte Gräfin," hub ich zu sprechen an, „wir sind die drei heiligen Könige aus Nirgendland.
Wir haben keine Heimat, wir haben kein Geld,
Wir schlafen des Nachts auf freiem Feld ..."

„Meine Herren," erwiderte sie, leise lächelnd, „Ihre Vermögensverhältnisse scheinen nicht gerade glänzende genannt werden zu dürfen. Aber das tut nichts. Ich selber bin reich, sehr reich. Ich sehe bei meinen Freiern mehr auf Charakter und Sinn für ein trautes Familienleben. — Aber Sie sind gewiß hungrig? Greifen Sie zu!"

Stehend mußten wir uns an trockenem Brot und kaltem Fleisch sättigen. Es gab nicht einmal Butter.

Rotwein schenkte uns die Gräfin selbst aus einer Karaffe in Blumenvasen ein.

Darauf nahm Jim das Wort, indem er seine Blumenvase an die Lippen führte: „Gestatten Sie mir, gnädigste Gräfin, auf Ihr geschätztes Wohl zu trinken. Ich bin Totengräber, auch Leichenwäscher von Beruf. Wie Sie da sitzen, Hoheit, im weißen Atlaskleid, den Myrtenkranz im Haar, würden Sie die schönste Leiche geben, die ich mein Lebtag gesehen habe."

Die Rührung übermannte Jim. Er mußte sich setzen. „Ach," sagte die Gräfin mit weicher, trauriger Stimme, „Sie haben nicht so unrecht. Wenn ich nicht schon tot wäre, würde ich gewiß noch heute lieber als morgen sterben mögen. Aber ich habe mich gut konserviert. Soll ich Ihnen das Mittel verraten, das mir das ewige Leben verbürgt? Es ist ein Hausmittel ..." Sie beugte sich über den Tisch. „Die ewige Brautschaft ... Ja, ja," nickte sie bestätigend, „ich bedauere, Ihre ernstgemeinte Werbung, die mich sehr ehrt, leider abschlagen zu müssen ..." Sie lächelte glückselig: „Ich bin bereits verlobt ..." Sie stand auf. Neigte sanft die bleiche Stirn und war verschwunden.

Wir schliefen die Nacht sehr schlecht. Oben im Turm war unser Lager. Der Wind zauste uns im Schlaf die Haare. Einmal glaubte ich, die weiße Dame besuchte uns hier oben. Aber es war nur der Mond, der aus den Wolken trat.

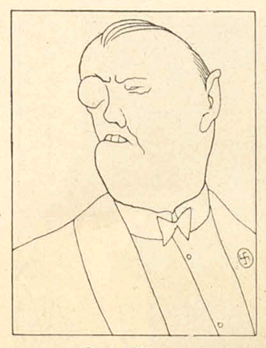
Am nächsten Morgen, die Sonne vergoldete eben die Turmspitze, brachen wir auf. Wir ließen uns durch den Kastellan, der uns eine Suppe kochte, der Gräfin untertänigst und mit Dank empfehlen. Dann schritten wir rüstig bergab, nachdem wir uns unserer Waffen wieder bemächtigt hatten.

Wir sprachen wohl eine Stunde lang kein Wort, bis Kolk leise und wie für sich zu summen begann:

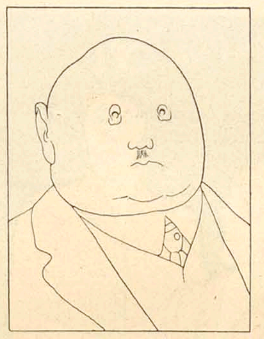
«Si vous avez aimé,
Vous aimerez encore ...»

Die Spitzenkandidaten der Parteien

(Karl Arnold)



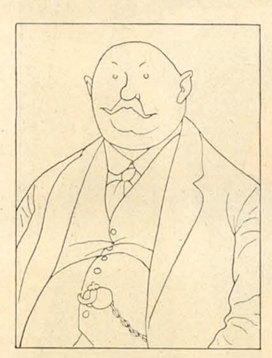
Teuto Mayer
National-Sozialistische Freiheitspartei



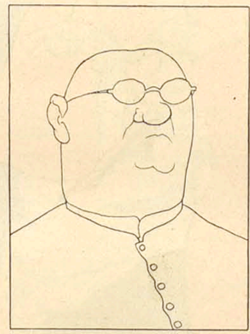
Ulrich Raab von Rabenkohl
Deutsch-National



Georg Weinhardt
Deutsche Volkspartei



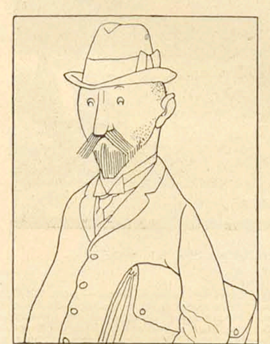
Korbinian Mulferer
Bayrische Volkspartei



Hochw. Karl Borromäus
Zentrum



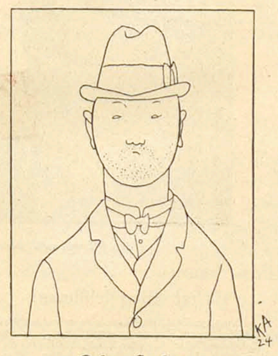
Erwin Frühauf
Deutsch-Demokratische Partei



August Zünftle
Sozialdemokratische Partei



Gretchen Urwanzow
Kommunistische Partei



Kaspar Hauser
parteilos

Se. Lordschaft

(Zeichnung von E. Thöny)



„Man soll uns ruhig regieren lassen. Unsere Väter haben dafür gesorgt, daß wir Zeit dazu haben."

Lieber Simplicissimus!

Kurz vor dem Kriege hatte eine unserer größten Schiffahrtsgesellschaften an der Waterkant einen kolossalen Posten veralteter Drucksachen liegen, die möglichst ohne Kosten verschwinden sollten. Man frug bei der technischen Abteilung an; man läutete das Gas- und Elektrizitätswerk an, man sprach bei verschiedenen großen Werken vor — aber kein Mensch wollte das Zeug haben, da große Mengen Papier das Feuer erfahrungsgemäß eher ersticken als brennen. Da kommt einer der Herren Direktoren — die ja bekanntlich immer alles besser wissen sollen oder wollen — auf die gute Idee: Wir packen die Sachen in alte Kisten, deren wir ja genug haben, und einer unserer Dampfer nimmt das Zeugs mit, die dann irgendwo über Bord fliegen und versinken! Gesagt — getan. Die Sache klappt vorzüglich und programmgemäß. Bis einige Wochen darauf ein Schreiben des Strandvogtes einer Nordsee-Insel einlief: „Wir teilen Ihnen mit, daß hier x Kisten Drucksachen von Ihnen angeschwommen sind; die Bergungskosten betragen soundso viel Mark, um deren Einsendung wir bitten. Im übrigen haben wir Ihnen die Kisten heute als Frachtgut zugesandt."

Lieber Simplicissimus!

In einem kleinen Vorstadtrestaurant schlägt die Sperrstunde.

„Bieten Se Feierabend, Freilein", sagt der Wirt zu der neuen Bedienung. „'s is heechste Zeit."

„Feierabend, meine Herrn!" gellt es laut und lauter — überzeugend — beschwörend durch das rauchige Lokal.

Kein Mensch reagiert darauf. Fröhlich lärmen die Zecher weiter.

„Se miss'n e' biss'l energisch sein, Freilein — aber ja nich etwa grob — Se sehn doch — se sin alle biss'l beschwipst."

„Bitt scheen die Herrn. „'s is Sperrstunde — glei' kann der Schandarm komm'. — Mer woll'n auslöschen." — — — Das gleiche negative Resultat.

„Se hamm kee Geschicke, Freilein", sagt der behäbige Wirt. „Ich seh schon, ich muß selber neinkomm." —

„Geht heem, ihr Schweine, ihr habbt heite genuch gesoffen." — — — Und siehe da — sie verstanden. Zufrieden begaben sie sich zum heimischen Herde.

Nigge Vertellkes ut Westfaolen

Tauschhandel

Fritzken Teele, der Händler, kommt mit vielen Empfehlungen von seiten der hohen Geistlichkeit, um die „Legende der Heiligen" von Albon Stolz zu offerieren.

Kaspar Dröge möchte wohl, denn das Buch ist ungeheuer dick und mit gewissen Ablässen versehen.

„Fiften Mak sinn ne Masse Penninge!" knurrt Kasper und kratzt sich.

„Ne Masse Penninge!" echot Drögens Mutter aus der Ofenecke.

„Un dat Geld is so knapp un rah!"

Echo: „Knapp un rah —"

Nach einer Viertelstunde gibt Fritzken zu verstehen, daß man auch gegen Tausch das Buch hergeben könnte.

Kasper überlegt eine halbe Stunde. Sein Gehirn knirscht und läuft sich wund.

„Twei Zentner Errappel!" (Kartoffeln) nöselt er.

„Twei Zentner Errappel!" mickert die Ofenecke.

Zehn Minuten Pause.

„Niä!" sagt Fritzken Teele.

Die Zeit verströmt. Eine Ewigkeit. Dann drömelt Kasper: „Un dau kannst deine Hippe (Ziege) bei mi decken laoten!"

Das Echo: „Hippe decken laoten —"

Enttäuschung

Pastor Heinert liegt im Sterben. Es ist Sonntag. Ein geistlicher Kollege aus dem Nachbardorf sitzt ihm trostreich zur Seite.

Aus dem Wirtshaus unweit der Pfarre dringt Kling Klang Gloria Gläsergeschelle und Juchhe.

Über Pastor Heinerts gelbes Gesicht huscht ein seliger Schimmer.

Die verlöschende Stimme haucht: „Halle — Halle — Halleluja??"

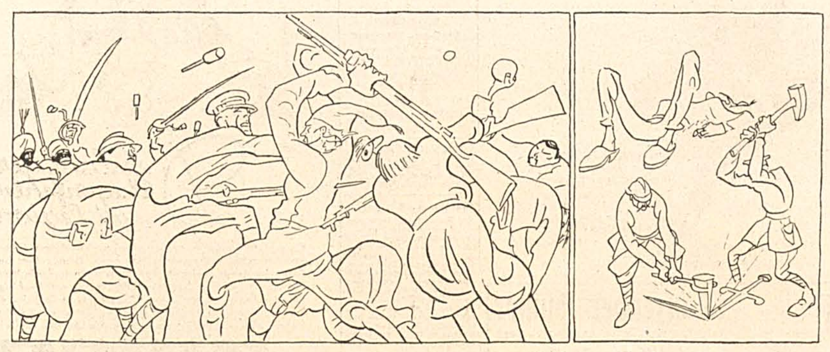
Der Amtsbruder schüttelt wehmütig lächelnd den Kopf. „Nein — noch nicht — nur die Wirtshausbrüder."

Pastor Heinert, schon mit einem Bein im Himmel, öffnet zum letztenmal die Lippen: „O — die Supstengels — die — Schinnöster — die — dreibastigen Donnerkiels —"

Und dann streckt er auch das andere Bein in die Ewigkeit.

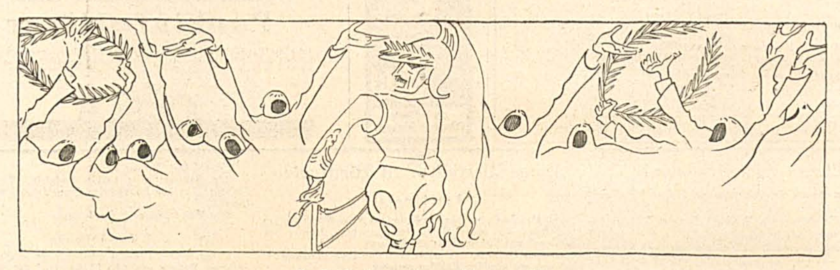
Vom Michel, der nicht tot zu kriegen war

(O. Gulbransson)

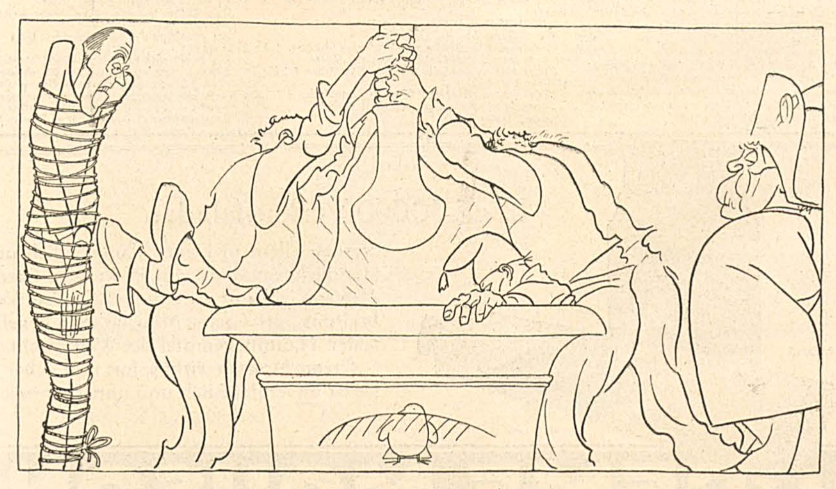


Zuerst wehrte er sich, bis er am Boden lag.

Dann zerschlugen sie seine Waffen.



Frankreich aber wurde zum Sieger gewählt



und vollendete in Versailles seine Arbeit am Michel.

(Fortsetzung auf Seite 492)

Tohuwabohu

Den betagten Redakteur eines Berliner Blattes hat die Natur mit einem gesegneten Hang zur Unordnung ausgestattet.

Ich räume ein, daß mehr Redakteure sich dieser Gabe erfreuen.

Aber in das liebliche Durcheinander auf seinem Schreibtisch würden selbst hoffnungsvolle Hände keine Bresche schlagen können.

Unverzagte Mitarbeiter fordern seit Jahren ihr Manuskript heraus. Im Massengrab vereint verwesen Theaterbillette, Kunstkritiken, Zuschriften, Beschwerden, unbezahlte Rechnungen, Steuerzettel, gerichtliche Vorladungen, Stullenpapiere, abgeschnittene Fingernägel, Fliegenleichen und Mäuseexkremente.

Zwei Dinge, denen ein Redakteur Wert beizumessen hat, können allerdings nicht verlorengehen. Bleistift und Schere. Sie tragen eine Schnur um den Bauch und werden im Falle des Bedarfs aus dem Gestrüpp gezogen.

Als uns die sogenannte Revolution herrlicheren Zeiten entgegenführte, stürmten bravouröse Männer Redaktion und Setzerei. Stellten alles auf den Kopf.

Auch das Zimmer des betagten Redakteurs sollte mit revolutionärem Geist getränkt werden. Die bravourösen Männer klinkten gewaltig die Tür auf.

„Hier wan wa schon!“ sagten sie mit Kennermiene und hielten es für überflüssig einzutreten.

Bruno Manuel

Lieber Simplicissimus!

Wie in anderen Bahnhöfen sind auch im Bahnhof zu L. Sammelbüchsen zu Gunsten der inneren Mission aufgestellt. Diese Büchsen werden vom Bahnhofvorstand zu bestimmten Zeiten geöffnet, worauf der Inhalt dem bei der Öffnung gegenwärtigen Vertreter der Mission gegen Quittung ausgehändigt wird. Das Formular für diese Quittung ist vorgedruckt. Vor kurzem traf es sich nun, daß in der Büchse des Bahnhofes zu L. nichts, aber auch rein gar nichts, vorhanden war. Natürlich konnte das die bürokratische Gepflogenheit nicht im geringsten berühren. Der Bahnhofvorstand erhielt die vorschriftsmäßige Quittung mit eingesetzten Nullen, die nun wörtlich lautete:

„Daß sich in der in dem Bahnhofe zu L. befindlichen Sammelbüchse für die innere Mission bei deren Öffnung 0 Mark 00 Pfennige befanden, wird unter Anwünschung Gottes reichster Segensvergeltung hiemit dankbar bescheinigt.“

j. k.

Während der Revolution stellte ich mich gern zu den vielen „Debattierklubs“, die sich an aufregenden Tagen allenthalben bildeten, und so hörte ich einmal folgenden Diskurs. Als ein altes Weiblein meint: „Ja, des werd überhaupt net besser, wenn d' Leut net wieder in d' Kirch gengen und en Rosenkranz beten“, entgegnet ihr ein robuster Anhänger des Neuen: „Na, de Zeiten san vorbei, wo des g'holfa hat“.

Die Neunstundenwelt

Von Friedrich Raff

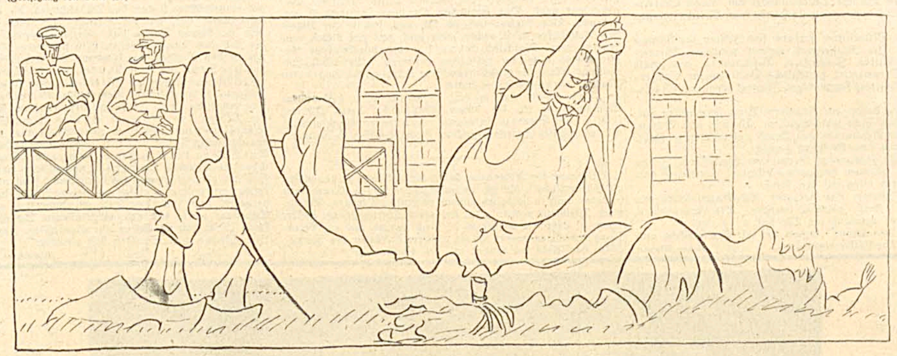
Der Bund der deutschen Überindustriellen forderte den Neunstundentag. Das Volk streckte die unterernährten Arme den Herren entgegen und führte in einer schlotternden Parade mit eingedrückten Knieen den Allmächtigen, die hoch zu Klubsessel saßen, vor, wie die dreimal gewendeten (was du ererbt von deinen Vätern hast) Anzugefragmente um den von der Inflation ausgemergelten Leib flatterten. Aber der Vorsitzende des Bundes, der Geheime Rat Schwertkoller, pochte auf sein Recht, auf seine Devisen, und überschrie mit seinem gutgefütterten Organ die Bedenken einiger schlappmachender Kollegen. Schwertkollers Neunstundentag wurde am nächsten Tag eingeführt, und der Allmächtige fuhr zur Erholung von den Mühen des Volkes in ein Bad. Natürlich im Eigenauto. Unterwegs stieg er in einer Stadt aus, verschrieb sich ein reichliches Mahl und fuhr mit gerötetem Schädel weiter. Das Bad an der See, das er bevorzugte, gedachte er gegen Abend zu erreichen. Um vier Uhr nachmittags hielt der Chauffeur auf einer glühenden Landstraße und stieg aus. Schwertkoller hatte noch eben einige angenehme Dividendenschätzungen berechnet und fuhr den Kuli an, was ihm einfalle. Der Chauffeur zuckte mit den eingefallenen Achseln und sagte kühl: „Wir sind um sieben Uhr abgefahren. Jetzt ist es vier Uhr. Meine neun Stunden sind vorüber.“

(Fortsetzung auf Seite 496)

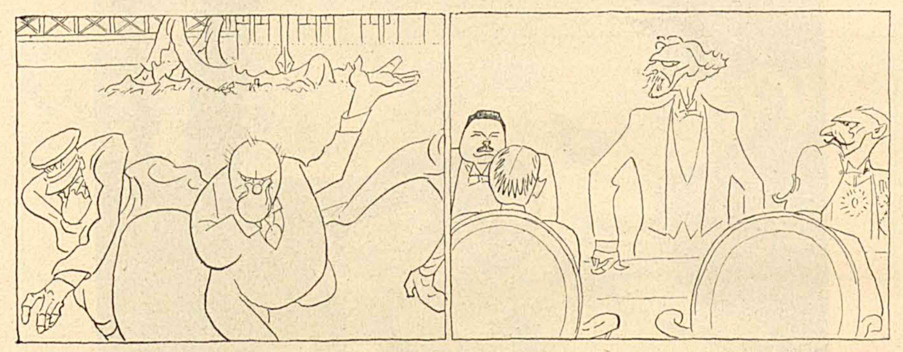
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

(Fortsetzung von Seite 490)

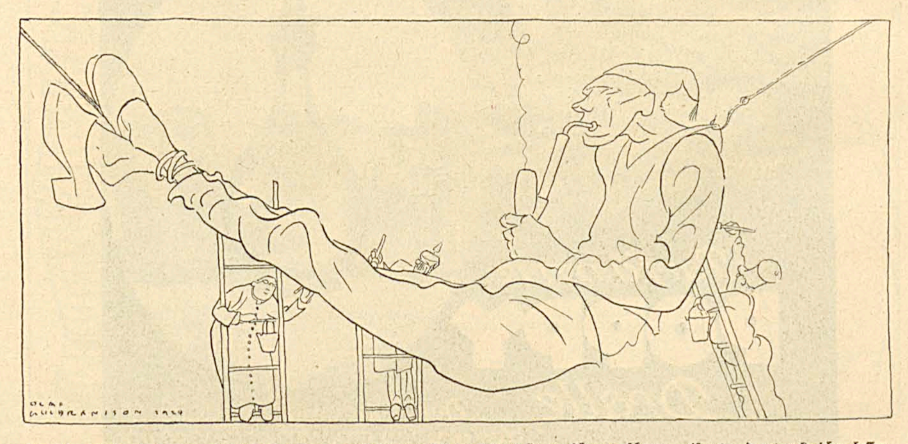
(O. Gulbransson)



Doch Poincaré fand, daß der Michel immer noch zu viel Leben hatte.



Der tödlich Getroffene schien zu verwesen. Schon hielt sich ganz Europa die Nase zu, da — merkten sie in London, daß er noch lebe und daß es vorteilhafter sei, sich mit ihm zu vertragen.



Aber der Michel hat wenig Zeit für sie, denn er muß sich von seinen emsigen Leuten schwarz, schwarz-weiß-rot und rot anstreichen lassen.

Leckerbissen

(R. Grieß)



„Wenn ich einen Preußen sehe, ist mir stets zu Mute, als ob ich Schlagsahne esse."

Lieber Simplicissimus!

Im Bankhaus Meyer-Sohn & Co. beging der Prokurist Goldmann den fünfundzwanzigjährigen Gedenktag seines Eintritts bei der Firma.

Geheimrat Meyer überreichte ihm mit warmen Worten der Anerkennung einen Scheck über zehntausend Mark.

Weitere fünfundzwanzig Jahre später wurde das fünfzigjährige Jubiläum Goldmanns abermals festlich begangen. Meyer junior, der jetzige Inhaber des Bankhauses, bittet den Jubilar in sein Privatkontor. Hier überreicht er ihm statt des erwarteten Schecks — seine Photographie mit eigenhändiger Unterschrift.

„Sieht Ihn'n ähnlich!" antwortet mit sauersüßem Lächeln Goldmann, die Stütze des Hauses.

Der kleine Fritz sitzt neben einer älteren Dame in der Straßenbahn. Da ihm die Nase läuft, sagt die Dame zu ihm: „Sag' mal, Junge, hast du denn kein Taschentuch?" Darauf Fritzchen: „Ja, ich hab' wohl eins, aber das verpump ich nicht."

Aufbau

(R. Grieß)



„Woaßt, Vater, 's geht wieder aufwärts — ma braucht si' scho' nimma schama, bal' ma b'suff'n is."

Aus einem Tagebuch

Von A. Wisbeck

4. Mai: In Bobys Wesen geht eine Veränderung vor. Wenn ihre Treue nicht über jeden Verdacht erhaben wäre, müßte ich annehmen, daß sie einen anderen liebt. Wer mag der andere nur sein?

6. Mai: Heute nacht sprach Boby im Traume das Wort „Reginald" aus. Wieso Reginald? — Liebe Boby mehr denn je. Ihr Verlust wäre mein Tod.

10. Mai: Boby wird täglich kühler zu mir. Wage es nicht, ihr meinen Verdacht mitzuteilen. Gewißheit würde mich töten. — Wieso Reginald? Name aus einem Film? Möglich.

11. Mai: Gewiß Name aus einem Film.

12. Mai: Wahrscheinlich Name aus einem Film.

13. Mai: Vielleicht Name aus einem Film?

14. bis 18. Mai: Wer ist Reginald?

19. Mai: Reginald ist Graf Reginald vom Trott. Sah Boby heute morgen zehn Uhr (zehn Uhr!) aus seiner Wohnung wanken (wanken!). Erwartete den Grafen vor seinem Hause und würde ihn ohne Bedenken getötet haben, wenn mich nicht meine aufgelaufenen Füße abends genötigt hätten, nach Hause zu fahren. — Es ist eine unerträgliche Qual, zu denken, daß heute nacht ein anderer Bobys Mal in der linken Kniekehle geküßt hat. Oh!

30. Mai: Wage es noch immer nicht, Boby zu eröffnen, daß mir ihre Untreue bekannt ist. Würde befürchten, ihr Schamgefühl zu verletzen und sie zu verlieren. — Boby besucht mich nur mehr Freitags. Leide sechs Nächte der Woche unmenschliche Qualen.

2. Juni: Graf Trott hat den ersten Preis im internationalen Reitturnier gewonnen. Sah sein Bild in einer illustrierten Zeitung und muß zu meinem Bedauern gestehen, daß er gut aussieht. Ich hasse ihn und leide namenlos. Hatte ihn mir glatzköpfig und dick vorgestellt.

18. Juni: Seit ich weiß, daß der Graf nicht glatzköpfig und dick ist, verliere ich meine Sicherheit Boby gegenüber. Habe immer das Gefühl, als müßte ich ihr für irgend etwas danken. Ein scheußlicher Zustand.

21. Juni: Samstag morgen. Das war eine entsetzliche Nacht! Mußte immer an das Bild des Grafen in der illustrierten Zeitung denken und war keiner weiteren Handlung fähig, als Boby für ihren Besuch zu danken. Sie nannte mich albern. Fand kein lieberes Wort für mich. Es ist furchtbar!

23. Juni: Meine Qualen übersteigen alle Grenzen. Es muß ein Ende nehmen. Ich wußte, daß Bobys Verlust mein Tod sein würde.

24. Juni: Habe meinen Browning geputzt.

25. Juni: Habe meinen Browning geladen.

26. Juni: Habe einen Abschiedsbrief an Boby geschrieben und auf meinem Schreibtisch niedergelegt. Man soll ihn bei meiner Leiche finden. Heute nacht —!

27. Juni: Ich lebe noch und werde weiterleben. Habe in letzter Minute den Entschluß gefaßt: Von heute an werde ich den Grafen Reginald mit Boby betrügen. Eigentlich verwunderlich, daß ich nicht schon längst auf diese naheliegendste Lösung verfallen bin. Hätte mir alle Qualen damit ersparen können. Glücklicher Zufall, daß heute gerade Freitag ist.

28. Juni: Samstag morgen. Das war eine herrliche Nacht! Wenn ich mir vorstellte, daß der Graf, dieser Simpel, keine Ahnung davon hatte, wie Bobys Mal in der linken Kniekehle von einem anderen geküßt wird! Hab' mich noch niemals so stark gefühlt. Boby fand mich charmant.

10. Juli: Habe das Bild des schönen Grafen Reginald auf meinen Schreibtisch gelegt und lache mich schief, wenn ich den dummen Teufel ansehe. Eigentlich tut er mir ja ein wenig leid, der arme Kerl.

19. Juli: Habe heute nacht Boby eröffnet, daß mir ihre Untreue längst bekannt ist. Sie nannte mein Verhalten „groß". Konnte ihr nicht widersprechen. Jeder andere Mann hätte sich von niederer Eifersucht zu Taktlosigkeiten hinreißen lassen. Den Grafen Reginald eingeschlossen. — Boby bat mich auch die heutige Nacht bei mir bleiben zu dürfen. Hab's dem armen Mädel schließlich erlaubt.

20. Juli: Habe beschlossen, dem Grafen Reginald den Freitag zu überlassen und ihn die übrigen sechs Nächte der Woche mit Boby zu betrügen.

28. Juli: Boby hat die Absicht geäußert, mit dem Grafen völlig zu brechen. Habe es ihr verboten und befohlen, ihm den Freitag zu belassen. — Wenn ich mir denke, daß dieses Rind keine Ahnung hat, daß er von mir betrogen wird! Der Freitag soll ihm in alle Ewigkeit gehören!

Der Wanderer

Eine kleine, zarte Weile
Hat der Wandrer nicht mehr Eile.
Auf das Bänklein sitzt er nieder
Und durchfühlt den Abend wieder.
Weltall!
Brich noch nicht zusammen
Mit den abertausend Sternen!
Eine Hoffnung schwebt noch immer
In den unerreichten Fernen.
Knie nicht auf meine Seele,
Mach mich ruhig, klar und groß,
Aller Sorgen, aller Ängste,
Aller dunkeln Schatten bloß!

Hermann Ferdinand Schell

Resignation

(F. Heubner)



„Heut' kemma mir d' Has'n alle aus — i' wer halt wieder amal bloß an Aff'n hoambringa!"

Lieber Simplicissimus!

In einem Büro einer Berliner Behörde, die wegen Arbeitsüberhäufung abgebaut wird, erklärt ein älterer Angestellter seinen Kollegen sein Geheimnis, sich geistig frisch zu erhalten. Es gipfelt in der Behauptung: der Mensch brauche unbedingt zehn Stunden Schlaf. „Probieren Sie es, meine Herren", schließt er. — Da ertönt von hinten eine Stimme: „Wie machen Se denn das bei acht Stunden Arbeitszeit?"

Der Penzberger Anzeiger, Amtsblatt für die Stadt Penzberg schreibt in Nummer 92 am Dienstag, dem 11. November 1924, gelegentlich einer Besprechung des evangelischen Kirchenkonzerts, das am Sonntag vorher stattfand, wörtlich: „Herr Professor Sagerer hat sich den Solistimmen auf der Orgel innig angeschmiegt. Ja, hätte es denn da kein bequemeres Plätzchen gegeben?"

Der Pfarrer von Kinading wurde zum sterbenskranken Huber von der Leitn geholt. Nach der Beichte fragte er ihn: „Huaba, host a a guete Reu?"
Der antwortete: „Ja, Herr Hochwirdn! Mi reut grod dös sovui, wos i net do (getan) hob und doa (tun) hätt kinna. Selm hätt's a guat do und iatz gang's mit oana Absalution."

Eine Frau unseres Nachbarstädtchens O. beichtet dem Pfarrer, daß sie am Freitag Fleisch gegessen habe. „Was denn für welch's? Wurscht?" — „Ja." — „Von einem hiesigen Metzger?" — „Ja!" — „No' isch's kei' Sünd, dees isch e' Mehlspeis!"



Ein Detektiv, der Gerechtigkeit berühmtester Vertreter,
Sprach: „Es ist ganz klar, auf Händen floh der Täter —
Ich sehe hier nämlich deutlich im Sand, im weichen,
Zwei Abdrücke mit den Matheus-Müller-Zeichen!"

(Fortsetzung von Seite 491)

„Ja, und, und, und . . . ???"

„Die vom Herrn Geheimrat eingeführten neun Stunden sind angebrochen."

„Was, neun Stunden, Quatsch, das gilt doch nicht für Sie, Gustav. Sie bekommen ja Überstunden."

„Es gibt keine Überstunden mehr. An allen Ecken des Reiches steht zu lesen: Schwertkoller hat gesprochen: ‚Neun Stunden! Und damit basta! Wer wider mich ist, wird fristlos entlassen!'"

„Aber Gustav, bester Gustav, Sie werden doch meine Rhetorik nicht ernst nehmen!"

Der Chauffeur sah ihn aber nur kalt an und sagte: „Und damit basta!" Womit er sich unter einen Baum legte und auf der Stelle einschlief. Wütend setzte sich der Übermächtige selbst ans Steuer und fuhr weiter. Als er um fünf Uhr durch ein Dorf fuhr, wunderte es ihn, daß die Bauern und Bäuerinnen zur Zeit der Heuernte vor den Häusern saßen. Er verspürte Durst, hielt an und trat ins Wirtshaus. Der Ausschank war jedoch geschlossen, dafür prangte ein Schild am Zapfen mit der Aufschrift: „Schwertkollers Neunstundentag ist der beste! Tarife aller Völker, vereinigt euch!" Der Herr Geheimrat stieß einen börsenmäßigen Fluch aus und staubte mit seinem Wagen davon. Der Durst plagte ihn, er hielt an einem fließenden Bächlein, aber das Bächlein blieb plötzlich stehen und kicherte vergnügt: „Wie dumm, Herr Geheimrat, daß Sie nicht früher gekommen sind. Ich mache Feierabend." Und das Wasser schaute jäh den Gewaltigen so tot und müde an, daß ihn Ekel ergriff und Schweiß auf seine Stirne trat, der fast so aussah wie der richtige Schweiß eines ausgepumpten Maschinenarbeiters. Wieder griff er zum Steuer und schaute ängstlich auf die Welt, was etwa darin aufhören könnte. Er war schon froh darüber, daß die Bäume nicht zu blühen und zu tragen aufhörten, denn sie wären dann wahrscheinlich auf den Weg gestürzt und, so sehr ihm die Welt, die den Schwertkollerschen Neunstundentag einzuführen schien, mißfiel, so ungern hätte er sie mit einem gebrochenen Genick verlassen.

Um sechs Uhr abends blieb der Wagen mit einem so unvermittelten Ruck stehen, daß es den Herrn Geheimrat halb aus dem Sitz schleuderte. Schwertkoller klappte den Deckel auf und prüfte den Motor. Die Untersuchung gestaltete sich schwierig und gefährdete die Reinheit und den neuesten Schnitt des Sommeranzugs. Er sah um sich, und wenn er auch sonst auf Seele nichts gab, konstatierte er nun doch: „Keine Menschenseele weit und breit." Er zog Rock, Weste und Hose aus, kniete auf dem Boden und besah sich nun auch von unten den Schaden. Zu seiner Verwunderung krächzte der Motor in einem fauchenden, öligen Dialekt ihm frech ins Gesicht: „Wir sind um sieben losgegondelt, zwei Stunden Mittag gehen ab, nebenbei ein scheußlicher Jahrgang Benzin, den mir die Kerls im Hotel vorgesetzt haben! Jetzt ist es sechs Uhr. Neunstundentag. Schlafen Sie wohl, Sie Prinzipienreiter! Die Welt hat Angst, daß sie fristlos von Ihnen entlassen wird."

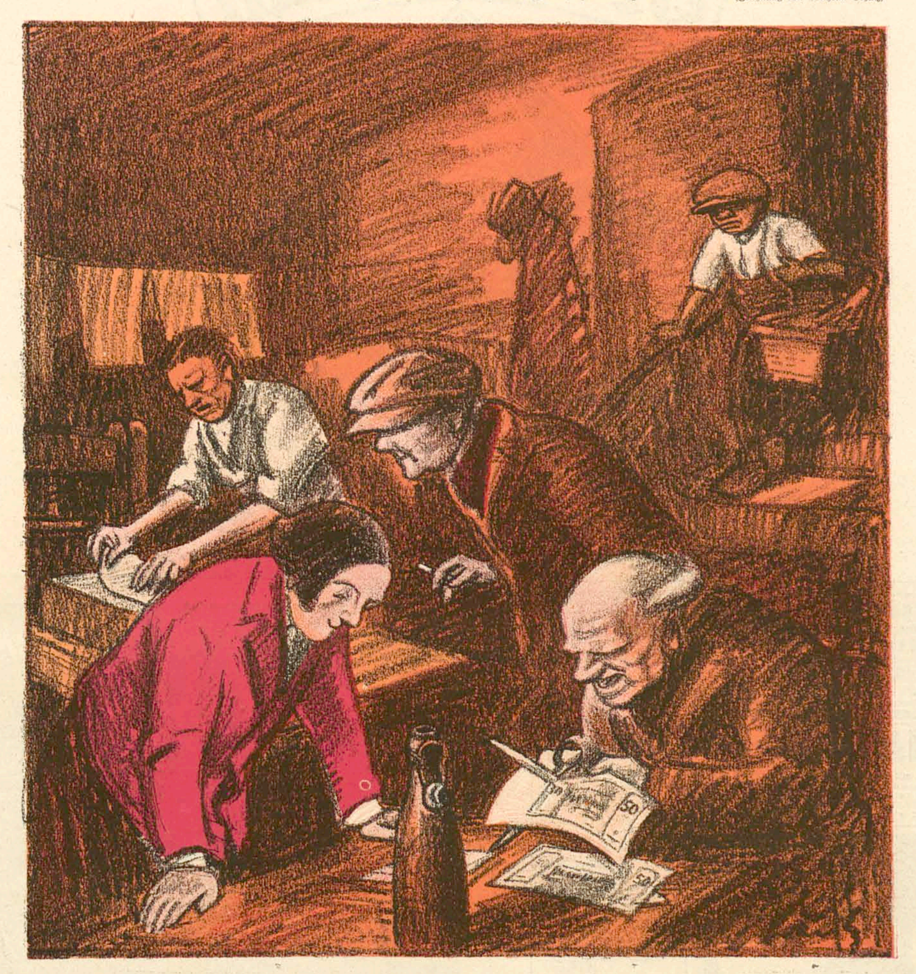
Schwertkoller stand vom Boden auf und war glücklich, als ein von einer jungen Dame gelenktes Jagdfuhrwerk eilends die Straße heraufsprengte. Der Mächtige stellte sich mitten in den Weg und brüllte: „Ein autoloser Fabrikant bittet um — — —" Es blieb verborgen, was er bitten wollte, denn die Dame schrie nur noch: „Zu Hilfe, Sittlichkeitsverbrecher!"

Schon galoppierten einige Reiter herbei, und nun erst bemerkte Schwertkoller, daß er in Unterhosen wenig Geheimrätliches an sich hatte. Zu seinem Glück trat in dieser Minute eine Totalsonnenfinsternis ein. Zwischen der Sonne, den übrigen Elementen und den Gewerkschaften hatten den ganzen Tag über Verhandlungen geschwebt, wie der Gewalttat Schwertkollers, der das letzte aus einem abgemagerten Volke herauspressen wollte, zu begegnen sei. Die Sterne stellten das Erscheinen ein, der Mond trat einen längeren Urlaub an, und es wäre ewige Nacht in Deutschland geblieben, wenn nicht der Bund der deutschen Überindustriellen zusammengetreten wäre und als technische Nothilfe sein Licht hätte leuchten lassen. Schwertkoller sprach! Immer noch in Unterhosen, da man keine zwei Schritt weit sah. Einige Herren des Bundes waren nackt (abends um halb sieben) überrascht worden, und nie wäre die nackte Brutalität dieser schwertkollerischen Angehauchten schärfer zu Tage getreten, wenn man nicht so im Stockfinsteren gesessen hätte. Schwertkoller sprach. Mit einer gebrochenen, müden, völkerversöhnenden Stimme. Er sang von Verbrüderung, Gleichstellung, gurgelte sogar etwas von Menschenliebe. Das goldene Zeitalter brach an. Arbeitgeber und Arbeitnehmer lebten in süßer Eintracht miteinander. Und wenn das alles nicht entsetzlich gelogen wäre, so lebten sie so noch heute.

Rundgesang

im Keller „Zum fröhlichen Falschmünzer"

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Wir ham auf Reich und Vaterland
Mehr, als auf Gott vertraut.
Wir war'n mal ein Beamtenstand.
Jetzt seinds wir abgebaut.

In d' Sonn schaun darf bloß seller noch,
Der mit der Goldmark geht.
Drum nix wie: marsch ins Kellerloch,
Wo die Maschine steht!

Die Geldmaschin im Reich steht still:
So kriegt sie halt ein'n Stoß,
Weil unser starker Arm es will,
Denn wir seinds arbeitslos.

Der ärmst Mann will sein Leben han,
Der Reichst will alsfort Geld.
Drum wöll'n wir jeden leben lahn,
So lebt die ganze Welt.

Vor Angst wer da Moral noch brünzt,
Dem wird in d' Fozzen g'lacht:
Wer hat die Zeit her nicht falsch g'münzt?
Und wer hat's uns vorg'macht?!

Sebaldus Nothanker

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den Simplicissimus beziehen zu wollen.

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer G.M. —.40, Abonnement pro Monat G.M. 1.60, pro Vierteljahr G.M. 4 80; Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München. — **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München, Friedrichstraße 18/II.**
Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: **Johann Fröschel,** Wien VI. — Expedition für Österreich bei **J. Rafael,** Wien I, Graben 28.

Der Diktator und sein Vetter

(Zeichnung von Blix)



„Die Truppen sind vereidigt. Aber das Volk — —?"

Aus den Akten

I.

Aus dem Gnadengesuch eines Volksschullehrers:

„Wer von uns, die wir um des Lebens Notdurft zu kämpfen haben, die wir um ebendieselbe ringen, fechten und streiten, findet den grausamen Mut, die äußeren Formen einer Existenz durch das enge Sieb einer inneren Pflicht rinnen zu lassen? Es gibt ein Übermächtiges im Leben!! Optimisten nennen es Schicksal, — Pessimisten Fatum! . . ."

II.

Aus einem anderen Gnadengesuch:

„ . . . nicht aus Habgier oder Wollust, sondern bitterste Not war das Handeln für meine schiefe Ebene . . ."

III.

In einer Strafakte (Verbreitung unzüchtiger Schriften) findet sich folgende Antwort auf ein Zeitungsinserat:

„Ich bitte höflichst um Zusendung der Prospekte über das weibliche Wesen. Bin mit einem Fräulein in einen sittlichen Zustand geraten und möchte ich diesen gern beseitigen. Es ist schon über zwei Monate im Gange. Mit herzlicher Hochachtung. — August Kowalski."

IV.

Aus einem Schwurgerichtsurteil: „ . . . bei der Strafzumessung ist in Betracht gezogen worden, daß der Meineid als die Grundlage der ganzen Rechtspflege eine schwere Strafe verdient . . ."

Marabu

Lieber Simplicissimus!

Oberlehrer Stern bearbeitet den Jahrgang 1923.
Die Bälger haben eine entsetzliche Klaue.
Und immer über den Rand.
Immer über den Rand.

„Hier, Zingenberg, du hast doch schon wieder über den Rand geschrieben! Das ist zum Auswachsen! Zingenberg! Zin—gen—berg!! Da! Da, guck dir mein Heft an! (Der Oberlehrer präsentiert dem Pepo das Klassenbuch.) Da! schreib ich über den Rand?"

Zingenberg jun. beaugenscheint mit Wohlwollen das kalligraphische Machwerk seines Magisters.

Dann aber blickwandelt er kritisch zu dem Brillengesicht des Herrn Stern und stellt mit der sittlichen Empörung des Benachteiligten fest: „Ja, mei guubdr Mann! De hassd doch awr ooch Dobblfänsdr vor de Dochn!"

Die Gnädige ist durch die Zeitverhältnisse gezwungen, ohne Dienstmädchen auszukommen. Sie muß daher auch alles selbst einkaufen, sogar das, was auf einem gewissen Örtchen stets dringend benötigt wird. Zu diesem Zweck begibt sie sich in einen Laden, in welchem sie nicht bekannt ist. Dienstbeflissen schleppt der Verkäufer eine große Auswahl heran: drei verschiedene Sorten Rollen und drei Pakete, glatt, rauh und wattiert. Die Gnädige ist ob solcher Auswahl peinlich berührt, und um der Situation schnell ein Ende zu machen, zeigt sie wahllos auf eines von den Paketen und sagt verwirrt: „Ich werde dies hier mal probieren."

Reisebriefe eines Artisten

Darmstadt

Gestern war's gut; und heute ist's früh.
Mein Hotel liegt dicht daneben.
Hier geben sich die Leute Müh',
Über ihre Seelenzahl zu leben.

Max hat was von „Schule der Weisheit" gesagt.
Ich habe das für Unsinn genommen.
Und der Großherzog hat nicht nach mir gefragt,
Aber das verstehe ich vollkommen.

Eine Frau war dort mit kurzen Haaren,
Welche fürchterlich mit mir poussierte.
Über Darm und Stadt orientierte
Ich mich nicht. Weil wir bis vier zu zehnt beisammen waren.

Mochten — denke! danke! — viele mich hier leiden,
Manche überlegen und bescheiden,
Klug und klar,
Leute, die jahraus, jahrein in Darmstadt sind, —

Kurz: Als ich in Darmstadt war,
O du mon dieu, mon dieu —
Doch das letztere stammt von Wedekind.

Joachim Ringelnatz

Half and Half

(Zeichnung von L. Kainer, New York)



„Als Deutsche freue ich mich über die Erfindung des Zeppelin — — als Amerikanerin über den Besitz.“

Dichter an die Front

Bei der Wahl in den Bezirken
Dessaus tätig mitzuwirken,
hat Herr Hauptmann nicht gewollt,
auch wenn ihn ein Flugzeug holt.

Lieber bleibt als Dichterschwan er
an dem lieblichen Luganer
See und legt ein neues Ei,
was, so scheint ihm, nötig sei.

Einen Brief hat er verfertigt,
der uns klar vergegenwärtigt:
Deutschland hat er herzlich gern,
doch Gedanken stehn ihm fern.

Wollen wir's mit Fassung tragen.
Platitüden, darf man sagen,
gibt's ja so schon hier am Ort.
Wozu also noch Import?

Ratatöskr

Stuttgart, 8. Dezember 1924 Preis 40 Pfennig 29. Jahrgang Nr. 37

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis monatlich 1,60 Goldmark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis monatlich 1,60 Goldmark

Das bayrische Konkordat

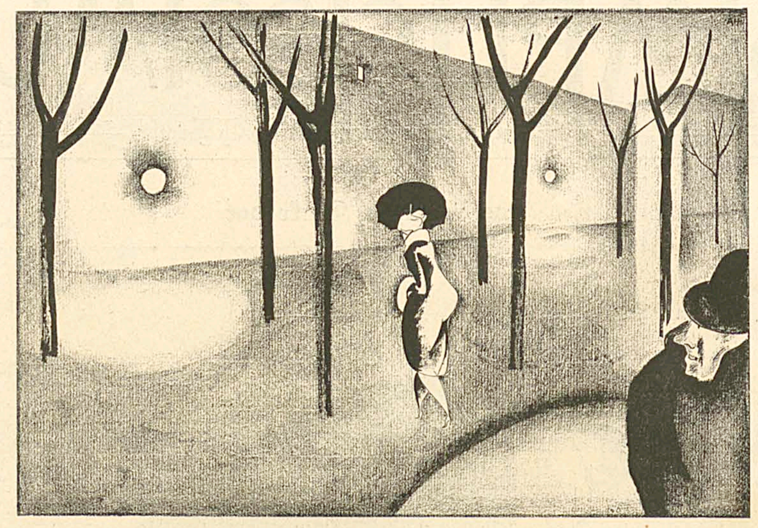
(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Lasset die Kindlein zu mir kommen!“

Der Sozialphilosoph

(Zeichnung von A. Hansen)



„Traurige Zeiten — überall Freudenmädchen!"

Mutter Kirche

Läßt sich's nicht offen machen,
dann schließt man mit dem Staat
betreffs gewisser Sachen
ein stilles Konkordat.

So gibt es keine Trübung.
Das Rad läuft sanft und stät.
Man ist ja in der Übung
und weiß, um was es geht.

Ist hinterher der Handschuh
aus Sammet zu entbehr'n,
greift man vergnügt zum Kantschu
und zeigt dem Staat den Herrn.

Ratatöskr

Lieber Simplicissimus!

Moritz Rebensaft kommt unversehens nach Hause. Er findet seine Gattin in höchster Verlegenheit und höchster Auflösung — die, mit der Umgebung in Einklang gebracht, keinen Moment den Zweifel aufkommen lassen, daß hier soeben die Ehe kräftig verbogen wurde. Wutschnaubend sucht der Gatte den Täter. Endlich reißt er den Kleiderkasten auf — und in ihm steht splitternackt sein bester Freund Isidor Lewitz. In höchster Empörung schreit er ihn an: „Lewitz, was machst du da?" Darauf in großer Verlegenheit dieser: „Meiner Seel — du wirst es mir nicht glauben — ich wart auf die Elektrische."

Ich unterrichte in einer Grundschulklasse Heimatkunde und erzähle die schöne Geschichte von Eginhard und Emma, wie sie in Liebe zueinander entbrennen und dann von dem gestrengen Kaiser Karl, der eine Heirat seiner Tochter mit seinem Geheimschreiber nicht zugibt, verstoßen werden. Bei Nacht und Nebel verlassen sie die Pfalz zu Ingelheim, ziehen über den Rhein, den Main entlang und zimmern dort, wo heute Seligenstadt steht, ihr Hüttchen, bauen ihr Äckerchen usw. „Ja," sagt da der sehr kritisch veranlagte Hans, „da waren sie aber immer noch nicht verheiratet!!"

Dr. D.

Röschen will heiraten

Von Marianne Westerlind

Die junge Frau Gabriele hat ein gutes Herz. Ihre auf den nicht ganz gewöhnlichen Namen Rosalinde Hillgenböcker hörende, arme, alte Waschfrau fordert ihr Mitleid heraus. Jeden Sonnabend — bei fremden Leuten an anderen Wochentagen — stellt sich die Alte bei ihr ein zur Bewältigung der wöchentlichen Wäsche. Ein hartes Brot, das sie ißt, denkt Gabriele, sucht sie in der Waschküche auf, sieht eine Weile beschämt ihrem pauselosen Wringen, Stauchen und Reiben zu und sagt dann, eingedenk der liebenswürdigen und lockeren Lina, die während der Sommerreise der Herrschaft stammverwandte Männer zwecks schleuniger Kommunisierung des Silberschatzes in die Wohnung ließ: „Liebe Frau Hillgenböcker, Sie verdienten nun bald ein bequemeres Leben. Haben Sie nicht Lust, als Stütze oder Haushälterin zu mir zu kommen?"

Pause. Wütendes Waschen. Die Seifenflocken schäumen hoch auf vor Empörung. Dann, leicht beleidigt: „Aber Frau Doktor, ich habe doch noch nicht abgeschlossen mit dem Leben."

„Wie soll ich das verstehen?"

„Ich bin doch noch jung. Ich will mich doch noch wieder verheiraten."

„So. Hm ... Wie alt sind Sie denn?"

„Ich werde neunundfuffzig."

„Hm ... Und wann wollen Sie denn heiraten?"

Nun ruht die Arbeit. Frau Hillgenböcker streicht das spärlich-graue, unwirsch gebändigte Haar zurück und meint: „Na, vorläufig hat mein Maxe ja noch seine Frau."

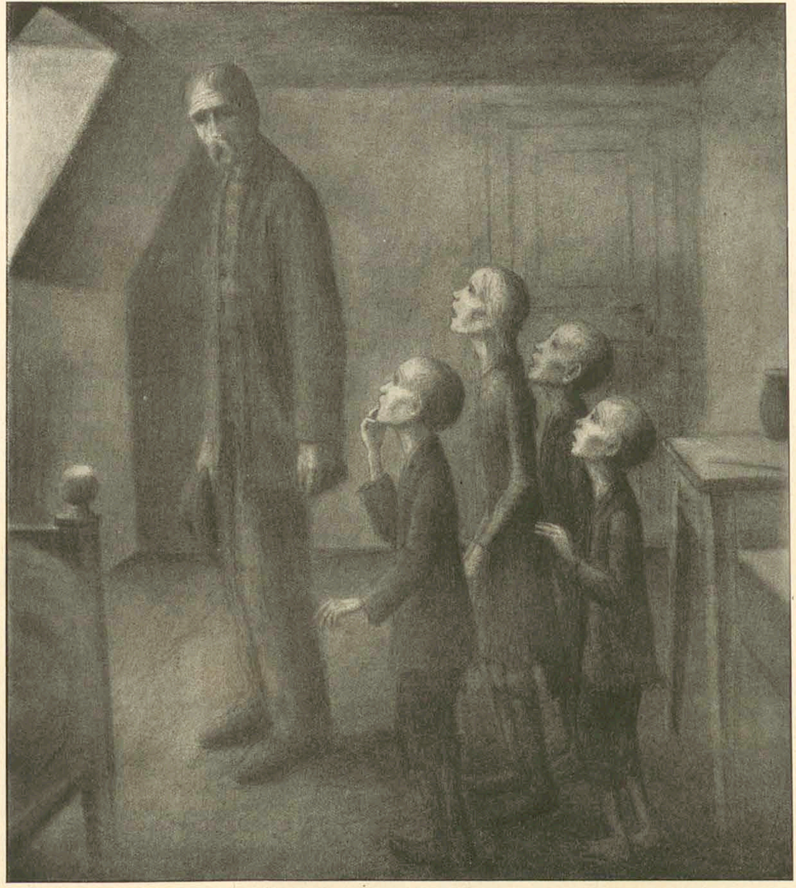
Gabrielens Blicke wandern über die versunkenen Äuglein im verknitterten Altweibergesicht, die Tränensäckchen, das verschrumpfte Kinn, die ganze, quellende, entengleich watschelnde Körperlichkeit, und sie sagt nichts. Um so mehr sagt jetzt Frau Rosalinde. Die faltig rotgequollenen Hände an der Schürze trocknend und in die Seiten stemmend, breitet sie, ungefähr bei Adam und Eva beginnend, ihre ganze Stammes- und Familiengeschichte, ihre wirren Liebesschicksale aus.

„Sehen Sie, gnädje Frau, mit vierzehn Geschwistern war ich gesegnet, da hab ich früh in die Welt gemacht. So hübsch war ich nich wie meine Schwester Asta, die wie ne Zigeunerin aussah und von Vaterseite her auch woll nich so ganz reiner Herkunft. Aber auch nich so gemein. Hat die die Kerle geneppt! Da kann man nur sagen: O ha! ... Sieben Zimmer bewohnte sie auf einmal und ein Himmelbett, und Köckschen brachten ihr was Gebratenes auf'n Tablett, und Graf Gossow hat sie mit ner Viertelmilljohn abgefunden, wie er die Komtesse Bülow heiraten tat. Eine dolle Nummer war das! Wissen Sie, wie die es gemacht hat, wenn sie ohne Moneten topptippe Kledaschen haben wollt? Ne, Sie wissen es nich. Wenn grad ein neuer, reicher Herr bei ihr war und an zu janken fing von wegen — na Sie wissen ja — hat sie heimlich nach'm Geschäft telephonieren lassen, und nach zehn Minuten, was haste, was kannste, rennt ihr ein Laufmädchen die Bude ein mit drei Kartons voll feinste Kleiders zur Auswahl, mit Pelz, Spitzen und sonne Zicken. Und Asta probiert sie an, mittelmäßig bekleidet, vorn Spiegel, und was das teuerste und schönste Fummelzeug war, das nimmt sie, und dann kratzt sie ihr Hudschi-Panudschi zusammen und legt es auf'n Tisch. Aber es langte nie, und denn fing sie an zu brüllen. Und denn sagte der feine Herr, der grad da war: ‚Laß man, Astichen, ich berapp den ganzen Schwindel for dir.' So lief sie immer rum in prima Kluft wie ne Prinzessin. For sonne Gemeinheit bin ich nie zu haben gewesen. Aber die große Leidenschaft! Das war just mein Fall. Allerwegens, wo ich mit meine Herrschaft oder mit meine feinen Herren hinkam, immer stieß ich auf ihr, auf die große Leidenschaft! Und wo bin ich allerwegens gewesen! In Japan hab ich ein Erdbeben mitgemacht, daß die Klaviere quer auf die Straße lagen und nich mal der Deckel von die Toilette heil blieb! Und — rein wie verhext — immer waren die verheirateten Männer mein Schicksal. Immer mußt' ich die Frau rausgraulen aus dem Haus, und nie hab ich auch nur einen Pfenning dafor genommen. Fünf uneheliche Kinder hab ich treu und brav zur Welt gebracht und auch allens for ganz umsonst. Arm, aber anständig, sag ich immer. Immerlos war ich besetzt. Und was mein erster Mann war, der Schuster Fritz Animus mit sieben Gesellen, hat sich auch erst scheiden lassen von seine Jette, um mir heiraten zu können. Vergöttert hat er mir, nur manchmal hat er Leutnantshure zu mich gesagt, aber das war nich bös gemeint. Dabei wußt er, ich ließ nix auf meine Herren Offiziere kommen, von denen hab ich auch die gebildeten Ausdrücke. Noch auf seinem Sterbebett droht er, er will sich die Pulsadern aufschneiden, wenn ich wieder mit'n Mannskerl losgeh. Und so ist es geblieben bis auf den heutigen Tag — immerlos besetzt von

(Schluß auf Seite 504)

Jenseits der Parteien

(Zeichnung von E. Schilling)



„Vater, wähl doch einen, der uns Brot gibt . . .!"

Tirpitz sagt die Wahrheit

Der Tirpitz mit dem saftigen Bart
und mit dem Hang, nichts zu verschweigen,
hat Dokumente aufgespart;
die läßt er nun bei Cotta steigen.

Dies Werk, von Cotta gut bezahlt,
malt Wilhelms Bild nicht sehr erhebend;
doch Tirpitz, wie er selbst sich malt,
steht blank wie Lohengrin danebend.

Das ist ja wohl so Mannesart,
das hat man so bei Paladinen,
die, als es gut ging, mit dem Bart
die Schuh' Ihm abzustauben schienen.

Nun kommt er mit der Wahrheit an
als treuer Eckart seines Landes.
Was hofft sich wohl der alte Mann
als Wirkung seines ersten Bandes?

Er hofft in seinem Herzensschrein
auf unser löchriges Gedächtnis
und wünscht uns, stets so dumm zu sein
wie er uns schätzt in dem Vermächtnis.

Laßt diesen Greis, o laßt ihn ruhn,
und höchstens soll man ihn rasieren
und allen zeigen: Seht ihr nun —!?
Mehr könnte Tirpitz nicht verlieren.

Peter Scher

Der Volksvertreter

(Zeichnung von E. Thöny)



„Indem daß insern Pfarrer neamd schmecka ko, glaab i, daß es das Best' waar, bal mir ihn in' Reichstag wählen taten — na' is a Ruah a Zeit."

(Schluß von Seite 502)

einem verheirateten Mann. Auch was mein jetziger Herr is, mit dem ich geh, der is auch noch nich frei. Ach, mein Maxe...! Just mein Idiabl von Mann! Töpfermeister is er. Wie aus'n Ei gepellt! Kriminalblick — und Schnurrbart! Zwölf Kinder hat er seine Minna beschert. Nu hat sie's mit der Leber und der Sucht. Nein, wir sind edeldenkend, wir tun ihr keine Streichhölzer in den Kaffe. Mutter muß reell aus der Welt! Solange warten wir noch, und das is gut. Erst bischen abkühlen. Sie glauben garnich, wie feurig mein Maxe is, wenn ich ihn nur antipp, gleich will er mir Gewalt antun. ‚Röschen, im Bett bist du ein Engel', sagt er immer. Ne, gnädje Frau, so mit Stütze der Hausfrau und so'n Schiet, kann mir keiner meinen. Geht mir weit vorbei. Erst kommt mein eigenes Leben so mit freie Abende und Kaffe und Grogs und bischen Liebe hinterher. Da müssen Sie sich eine alte Tante suchen, ein neutrales Weib. Ich bin jetzt in die dritte Blütezeit und habe noch Kurasche in mich und Feuer..."

Und zum Beweise dessen wurde die Wäsche mißhandelt, und die Seifenflocken flogen...

Hypnose

Meine Neffen, frischgebackene Gymnasiasten, geben eine „Separatvorstellung" in Hypnose. Die Vorbereitungen wickeln sich programmäßig ab. Nun bittet einer meiner Neffen seinen Schulkollegen Max mit ausgesuchter Höflichkeit, auf einem Stuhle mitten in unserem Kreise Platz zu nehmen. Alles ist aufs höchste gespannt. „Ich werde Sie, mein Herr, nun ganz gefühllos machen", tönt schauerlich die Stimme meines Neffen. Verständnisvolles Nicken des Mediums. Es folgen die üblichen Armverrenkungen des Hypnotiseurs und die scharfen Blicke, die man in diesem Alter verhältnismäßig am besten auf diese Weise verwendet. Dann folgt ein mit Karl Mayscher Virtuosität und Kraft geführter Hieb auf die Nase des armen Opfers. Die Wirkung bleibt natürlich nicht aus. Das Medium blutet aus der Nase, die Tränen fließen ihm aus beiden Augen — mehr als reichlich. Darauf fragt mein Hypnoseneffe erstaunt, doch ganz kühl: „Hat's weh getan?" Auf die bejahende Antwort des aus seinem Taumel erwachenden Mediums meint er kurz: „Dann kann ich's eben noch nicht recht."

Lichtblicke aus der Rechtsprechung

In Band 34 der Entscheidungen des Reichsgerichts in Strafsachen macht das Reichsgericht auf Seite 366 über die Frage, nach welchen Gesichtspunkten es sich entscheide, ob ein Gegenstand zu unzüchtigem Gebrauch „bestimmt" sei, nachstehende lichtvolle Ausführungen: „... Wie ohne ausführlichere Darlegung in die Augen springt, läßt sich schlechterdings kein Gegenstand denken, der seiner Beschaffenheit und einer bekannten Übung nach gerade nur zu den Zwecken des ehelichen, nicht auch zugleich des außerehelichen Geschlechtsverkehrs dienen würde; denn in der äußeren Erscheinungsform, in den sinnlich erkennbaren Vorgängen besteht zwischen den beiden Arten geschlechtlicher Vereinigung keinerlei Abweichung oder Unterscheidungsmerkmal, und ob ein Mittel bei der einen oder der anderen Art benutzt wird, entscheidet sich nicht nach seiner vom ursprünglichen Verfertiger oder vom späteren Verkäufer beabsichtigten oder behaupteten Zweckbestimmung, sondern bloß nach einer persönlichen Eigenschaft der bei dem Gebrauch beteiligten Personen..."

Lieber Simplicissimus!

In einer mitteldeutschen Stadt steht ein altes Hotel mit einem hohen Backsteingiebel. Ganz oben löst sich ein Ziegel, die Reparatur wird der Einfachheit halber mit der großen Schiebeleiter ausgeführt, die die städtische Feuerwehr herangefahren hat. Ein neugieriger Fremder fragt den Wirt, einen weit und breit bekannten Spaßvogel, was er denn hier machen lasse. Mit ernster Miene der Wirt: „Ich will eine alte Hypothek löschen lassen.“

An der Straßenbahnhaltestelle steht ein Professor mit allen äußeren Zeichen der Gelehrsamkeit, als da sind: ein schlecht gewickelter Schirm, eine schiefsitzende Brille und am Hut ein kleiner Vogelfleck. Vor ihm steht ein Gassenjunge und kichert verstohlen in sich hinein.

„Na, mein Junge, was lachst du denn da?“

„Ei ... ei — stellen Se Ihren linken Fuß mal 'n bißchen zurück! — — — Ätsch, jetz sin Se mit beiden Füßen 'reingetreten!“

Und läuft, was er laufen kann.

K. K.

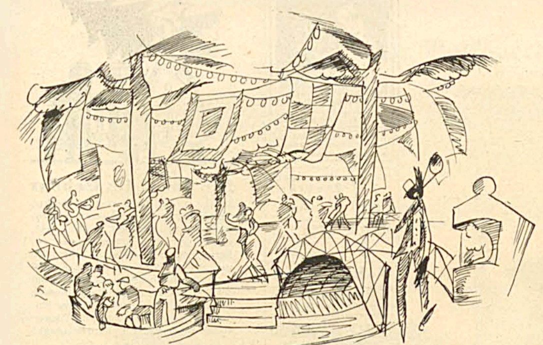
Ein Deutscher auf der Reise in Serbien sucht nach einem Arzt, findet einen Schild: „Dr. Meier“ und eilt, erfreut einen deutschen Landsmann vermutend, zu ihm hinauf. „Herr Doktor,“ berichtet er, „ich habe mir hier im Hotel Ungeziefer zugelegt, können Sie mir das nicht schnellstens wegbringen?“ — Dr. Meier, ein jovialer älterer Herr, meint seelenruhig: „Ja, natürlich, es wird aber vielleicht zu lange dauern, ich könnte nur auf Räumung klagen, ich bin nämlich Rechtsanwalt.“

Entäußerung

Siehst du, so öffne ich die Hände weit:
nichts will ich halten mehr, nichts mehr besitzen,
ins Sonnenlicht heb ich die Fingerspitzen,
Lichtrand umküßt sie, die von Last befreit.
Wer nichts mehr halten mag, ist ohne Leid.
Auch Leid hält er nicht mehr. O süß Vergessen!
Wer nichts besitzt, der ist nicht mehr besessen,
Dämonen rühren kaum mehr an sein Kleid!

Margarete Kiefer-Steffe

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer G.M. —.40, Abonnement pro Monat G.M. 1.60, pro Vierteljahr G.M. 4 80; Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 **Goldmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München. — **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München,** Friedrichstraße 18/II.
Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: **Johann Fröschel,** Wien VI. — Expedition für Österreich bei **J. Rafael,** Wien I, Graben 28.



Die Sünde

Mit eigenen Zeichnungen

Von Hans Leip

Dies ist die Geschichte mit dem Neger. Wir kamen an dem Tag nach Wembley, Johnny und ich, als unser Dampfer in Southampton-Dock lag. Aber es wurde erst lustig, als es gegen Abend ging, so lange hatten wir uns in den Eingängen geirrt; denn wir dachten wunder, was in den Palästen der Teufel los sein müsse, jedoch es war innerlich nichts als ein Haufen Eisengerüst wie ein elender Fabrikschuppen, und sie verkauften dort gefrorenes Hammelfleisch, Ansichtspostkarten, Lokomotiven, Ackerbau, Elefanten aus Blei und Fußmatten. Und ein Indier schmierte mich mit einem Kasten voll Flower of the Ganges an, worunter stand Made in Germany, aber ich sah es erst später.

Schließlich gelangten wir in die Gegend von Shanghai. Da wurde es mir angenehmer, und wir aßen ein echt kaiserliches Gericht nach geheimen Rezepten bereitet.

Dann verlor ich John und war auf einmal in Ostafrika, und ein verdammter Nigger von der Goldküste verkaufte mir einen Uhranhänger für Löck und Bisineß, was Glück und Geschäfte bedeutet. Jedoch hörte ich wohl, daß er etwas hinterhermauschelte, als ich meinen Sixpence geblecht hatte, und ein alter Farmer lachte lauthals in mein Gehör, der Schwarze habe gesagt, meine Frau solle junge Hunde statt Kinder kriegen.

Er war aber schon verschwunden, der Goldkostmann. Und ich hab' es in die Hosentasche gesteckt; denn es hatte nicht mal eine Öse. Es sah aus wie ein Weib ohne Arme, mit einem reichlich großen Kopf, auch die Beine waren schlecht ausgeprägt, was sie Fetisch nennen, und ich behielt es für Löck und Bisineß, und weil ich wegen der Hunde nichts zu befürchten brauchte, unverheiratet, wie ich bin.

Als ich wieder draußen war, steuerte ich auf ein kleines Fahrwasser zu, wo die Lampen dicht wie aufgereihte Butt hingen und ein munterer Lärm von gefüllten Booten ertönte. Ein schwarzer Gentleman stand da, und wo er stand, war eine Kasse, darum brüllte er dauernd durch einen Grammophontrichter: „Oooo—u, it is löbbly on die Eiland!"

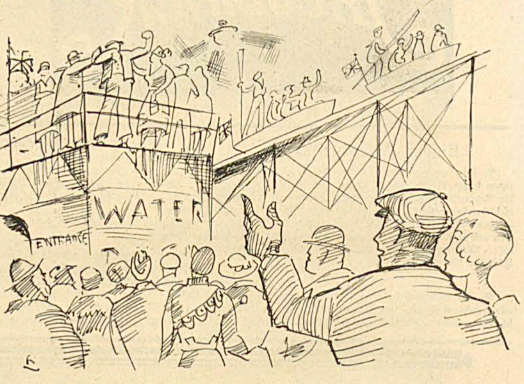
Ich segnete meine Augen, nicht, weil ich ihn fast mit dem Goldkostmann verwechselt hätte, sondern weil dort wirklich ein Eiland war, rings mit Signalflaggen in den Bäumen, kreuz und quer durcheinandergehißt, so daß kein Aas es von weitem entziffern konnte. Ich bezahlte meinen Schilling und enterte lustig über die Brücke, denn da drüben war Musik und wurde getanzt. Um mich gut einzuführen, warf ich die Blumen des Ganges, die ganze Schachtel auf einmal, hoch in die Luft, und der ganze Quark fiel wie ein niedlicher Hagel in das Geschmetter. Wenn es auch bloß made in Germany war, es sah doch verflucht prächtig aus und roch besser als alles, was ich je hatte riechen müssen, wovon ich eigentlich etwas mehr Beachtung erwartet hätte. Die englische Natur ist aber kaltschnäuzig und ohne höheren Geschmack. Darum tat ich, als sei nichts vorgefallen, und setzte mich auf eine Bank, die rings am Geländer herumlief. Es war weiß Gott ein feiner Tanzboden, spuckeglatt und an den gehörigen Stellen sauber ausgesägt für die Baumstämme. Die Musikbande blies auf großen Tabakspfeifen aus Blech und fingerierte wie toll auf langgestielten Bratpfannen. Es mögen auch ganz ordinäre Banjos und solch Zeugs gewesen sein.

Wie ich noch so sitze und bedenke, ob es das kaiserliche Geheimrezept in mir sei, da fallen mir aus dem Gewühl ein Paar Beine in die Augen, die waren schöner als alles, was mir mein Lebtag vor den Bug gekommen ist. Zudem war auch der Rock sehr kurz. Dennoch muß ich zu meiner Ehre gestehen, es war von Rechts wegen die Schachtel, mit der man mich hatte anmogeln wollen, und die nun mitten im Eiland lag, ohne daß sie sonderbarerweise schon zu Mus zertreten war, im Gegenteil, sie wurde von einer Fußspitze, die mit vorgenannten Beinen ebenso natürlich wie anmutig verbunden war, auf einmal angestoßen und rollte genau und ausgerechnet vor meine Stiefel. Woselbst ich sie pietätvoll aufhob und neben mich auf die Bank stellte.

Ich sah nun auch, daß besagte Beine, hol's der Satan, mit einem Nigger tanzten.

Obzwar auch dieser nicht der Goldkostmann war, fühlte ich doch den Fetisch in meiner Hosentasche brennen, und es war wohl wegen der Musik, daß ich an die jungen Hunde denken mußte. Ich fühlte mich plötzlich sehr verlassen in der weiten Welt. Johnny hatte ich auch verloren. Da schoben und kreiselten sie nun vor meinen Augen, sozusagen wie das Leben selber, und ich saß allein neben einer leeren Schachtel. Eine kleine Dicke blinzte mir zu, ich merkte es wohl, jedoch rückte ich meine Schachtel ein Stück von mir ab und legte auch meinen Hut daneben. Auf einmal war alles still und, mein Gott, die mit den Beinen kam geradeswegs und ohne den Nigger auf meine Gegend zu, und ich konnte den Hut gar nicht so rasch wegnehmen. Sie steckte ihre Nase aber kühl in die Luft. Ich schielte auf ihr geschingeltes Haar und sah mit Freuden, daß dort einige Krümel von den verwelkten Gangesblumen hineingefallen waren, und ich fluchte nicht mehr, daß sie mich mit der Sache aus Deutschland angemeiert hatten. Vielmehr wurde mir so wehmütig ums Herz, warum dieses arme Geschöpf mit einem schmutzigen Neger tanzen mußte, so süß wie sie war. Aber ich wußte nicht, wie ich es anfangen sollte. Da bemerkte ich, wie sich ihre Nase ein wenig zusammenzog, und sie schnüffelte nach rechts und links, und ich war mir nichts Böses bewußt, jedoch ihr Blick fiel auf meine Gangesschachtel, die noch immer neben mir stand. Und ich segnete dies lächerliche Stück Pappe, denn ich hatte es gerade wegnehmen wollen wegen des Abstandes.

„Oh!" sagte sie und schnupperte wie ein entzückendes Kaninchen. Danach erfaßte sie sie und hob sie an ihre Nase und sah mich lächelnd an. Worauf ich murmelte, was mir eben so einfiel wegen der schlechten Schachtel. Doch ich verstand es wohl, daß sie sie behalten möchte, und ich schämte mich, daß ich ihr nichts Besseres zu bieten hatte als eine leere



Schachtel aus Germany, die nach falschen Gangesblumen duftete. Und ich zog die Hand aus der Hosentasche und legte ihr den Fetisch hinein, weil ich im Augenblick nichts anderes hatte, um sie zu erfreuen. Sie hüpfte ordentlich ein klein wenig von der Bank hoch.

„For Löck!" sagte sie beglückt.

Mir fiel dabei aber plötzlich auf die Seele, was der Goldkostmann auf Negerisch gesagt hatte, aber die Musikbande setzte gerade wieder an. Ein weicher Arm legte sich auf meine Schulter, weswegen ich mir doch keine Blöße geben konnte, und wir waren alsbald flott im Gewühl. Mit der anderen Hand aber hielt sie die armselige Schachtel hoch und schüttelte sie, so daß der Fetisch darin rumorte. Als wir nun bei der Musik vorbeiflitzten, da stand da wahrhaftig der Nigger, mit dem sie vordem getanzt hatte, und er sang den Shimmy durch einen anderen Grammophontrichter.

„Er hatte vorhin eine Pause!" sagte sie.

„Oh, warum!" entgegnete ich in meiner armen Möglichkeit, indem ich ausdrückte, wie es käme, daß sie, die so süß wie zehn himmlische Engel sei, gerade mit einem —

Und sie verstand wohl, was ich meinte, denn sie sah mich zärtlich an, und ich schwor ihr in tiefster Seele zu, daß sie über mich und meine Seligkeit gebieten könne wie über einen nassen Meßboy. Aber dann sagte sie so etwas wie: „Er studiert in Oxford."

Sie hatte selbst schuld, wenn ich ein wenig aus dem Takt kam, denn ich mußte mich erst an das englische Tanzen gewöhnen. Auch klang mir der Lärm in der Schachtel, den sie nicht unterließ, verwirrend in die Ohren; ich bilde mir vielleicht nachträglich ein, daß es wie Hundegebell klang. Ich wagte schließlich einen Griff danach, aber sie vollführte einen kurzen und hinterhältigen Schwung und rief mit heller Stimme: „Baltimore!"

Wir passierten aber gerade wiederum die Kapelle; der kleine Fetisch flog aus der Schachtel heraus, und der Nigger fing ihn glatt mit einer Hand, als wenn er darauf gewartet hätte.

„Dank you, brodder!" schrie er mir nach.

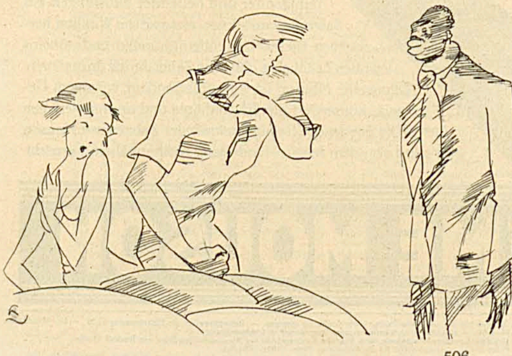
Oho, dachte ich höhnisch, es ist nicht für dich und nicht von mir, aber es ist besser für dich als für mich und sie!

Wir setzten uns danach wieder hin. Die Glühbirnenschnüre schaukelten, der Wind wölbte die Flaggen hin und her, ich erkannte es genau, das Signal hieß: Brandung voraus, drei Strich Backbord!

Da drüben saß der Neger. Man konnte seine Augäpfel erkennen.

„Er heißt Baltimore Segnegott Zepharja!" sagte sie, „und er hat noch keine Pause."

(Fortsetzung auf Seite 508)





OPTISCHE ANSTALT C. P. GOERZ A.-G., BERLIN-FRIEDENAU 3



Du bist wie eine Blume......

Jede erfahrene Frau weiß, daß der Zauber ihrer Persönlichkeit nur zum Teil auf den Einfluß ihrer äußeren Erscheinung zurückzuführen ist. Stets waren es die subtilsten, unbeschreiblichen Strömungen, die den Ausschlag gaben und manche Frau zu dem begehrenswerten, geliebten und einflußreichen Geschöpf machen, wo sie auch hinkommt......

Es gibt keinen Menschen, der nicht die Blumen liebt, — und in der Hauptsache um ihres Duftes willen. Wenn nun eine Frau sich ein wenig selbst zu studieren und den Blumenduft zu wählen versteht, der ihrer Eigenart am meisten entspricht, — so hat sie gewonnenes Spiel! Schneller als sie selbst es ahnt, wird sie durch den diskret — unaufdringlichen und doch die Umgebung unaufhaltsam = bestrickenden Duft der Dralle'schen „Illusion“ die beglückende Macht ihrer Persönlichkeit erfahren.

Dralle's „Illusion“ im Leuchtturm, Blütentropfen ohne Alkohol, bringen in wunderbarer Naturtreue den Duft der Veilchen, Maiglöckchen, Rosen, Flieder, Heliotrop und andere.

Ein Atom genügt!

Illusion
Dralle
IM LEUCHTTURM

GLASS MÜNCHEN

(Fortsetzung von Seite 506)

Wirklich griff er schon wieder nach seinem Sprachrohr. Und ich freute mich, daß er noch keine Pause hatte.

Zwischen den Paaren leuchtete der indische Tempel in der Ferne. Feurige Sternbüschel fielen hinter den Zweigen nieder. Der Nigger klapperte mit den Sohlen zu seinem Gesang, seine Finger ragten senkrecht an dem Schalltrichter empor, und er hielt den Fetisch oben zwischen den Fingern wie eine kleine Blume. Er lachte mir zu, und das rötliche Haar, das an meiner Brust mit mir dahinschwenkte, wandte sich jedesmal, wenn wir vorbeitanzten.

„Es ist Feuerwerk draußen!" sagte ich zu ihr.

Der Tanz war noch nicht zu Ende, aber wir gingen über die Brücke, wo der andere Neger stand, und er brüllte noch immer sein „löbbly, löbbly, löbbly".

„Du bist lieblich!" sagte ich zu ihr, „darum sollst du Löbbly heißen."

„Ich heiße Daisy!" sagte sie.

Und wir gingen eng aneinander, weil es schon herbstlich war.

Es war aber kein Feuerwerk mehr, oder wir fanden die Stelle nicht. Auf der Wasserrutschbahn trafen wir Johnny, und wir gingen weg, ohne gerutscht zu haben, denn er war sehr betrunken und forderte die Umstehenden zu einem Gang heraus. Dahingegen warf ich mit den Holzkugeln und traf beim zweiten Wurf, und es war die Bude, wo zwei lebendige Mädchen in einem Bett liegen und herausfallen, wenn man trifft. Von da an fühlte ich mich zu großen Taten aufgelegt, und ich wollte zurück zu Johnny. Aber wir gerieten statt dessen an den Ausgang, nahmen einen Böß und rumpelten durch Nacht und Nebel davon, nach London hinein.

Es dauerte eine lange Zeit. Ich erkannte im Dunkeln die vielen kleinen Schornsteine auf den Dächern und dachte an manche Stadt, die ich in meinem Leben gesehen habe, und daß es ein schönes Mädchen sei.

„Hier müssen wir aussteigen!" sagte sie, und sie war ganz schlaftrunken.

An der Ecke war ein Knäuel von Menschen. Einer stand auf einer Kiste und predigte. Ich hörte wohl, wie er die Stimme hob und sagte: „— und so einer seines Bruders Seele kränkt, es wäre ihm besser, er läge auf dem Grunde der See! —"

Wo ein Schild war, gingen wir hinein, und uns wurde eine Kammer zugewiesen. Ich fühlte, wie schlank sie war und doch schön rund, und ich mußte an die Mädchen denken, die aus dem Bett gefallen waren beim zweiten Schuß, und die eine hatte ein lila Nachthemd angehabt.

Danach schlief ich ein wenig, und als ich erwachte, war es noch immer dunkel. Sie heißt eigentlich Daisy, dachte ich. Und ich wollte meine Sachen nehmen, um wieder an Bord zu kommen. Immer noch roch ich den süßlichen Duft vom Ganges, und auch den Duft in ihren Kleidern, und daß sie mit einem Neger getanzt hatte. Mit dem Nigger, der Baltimore Segnegott Zepharja hieß und in seinen Ferien auf dem Eiland bei der Band angestellt war. Und auf einmal war mir mein Herz schwer, weil er Bruder zu mir gesagt hatte und mir gedankt hatte für den Fetisch, der ihm Unglück bringen würde. Mir war, als höre ich noch immer den Mann an der Ecke predigen.

„Gott gräschöß!" sagte ich und weckte sie auf, „ist es denn wirklich wahr, daß du ihn liebst?"

Aber ehe sie sich ermuntert hatte, ging die Tür auf, und der Stuhl fiel um, den ich davorgestellt hatte. Sofort sagte ich mir, es ist der Neger, und machte mich gefaßt und stellte mich am Pfosten auf.

„Brodder!" sagte er, und es war ein wenig hell vom Flur her. Und er wolle nur nach seinem süßen weißen Baby sehn.

So stand ich denn da in der dunkeln Kammer, in der fremden Stadt, mitten in London, und mir war nicht wohl dabei, wo ich ihn doch betrogen hatte. Sie erhob sich und nahm ihre Sachen.

„Tschirio!" sagte sie leise zu mir, was Lebewohl bedeutet, und ging mit ihm hinaus.

Ich stand da an meinem Bettpfosten. Ich wußte auch nicht, wo John abgeblieben war, und ich hatte alles verloren, was ich dort erworben hatte, obgleich es nicht viel wert war.

Als ich dann weggehen wollte, kam die Wirtin. Da mußte ich für drei bezahlen.

Dadurch habe ich alle Gedanken an Sünde wieder von mir abgewiesen. Ja, sollte ich diesem Neger noch einmal begegnen, so werde ich zu ihm sagen: „Baltimore Segnegott und einer von den kleinen Propheten, den ich vergessen habe," werde ich sagen, „wenn ihr dereinst einen Foxterrier zu verkaufen habt —"

Aber der Mensch soll keinen Spott treiben, so sehr er auch oftmals dazu berechtigt erscheinen mag.

Mutterstolz

(P. Schondorff)



„Un' wia g'scheit der Bams scho' is: Zu 'n Kare sagt a ‚Vota' un' zu'n Herrn Maier ‚Papa'!"

Lieber Simplicissimus!

„Mutti — ach Mutti!" jubelt die kleine, spaßige Erika. „Ich hab' doch den Vater so lieb, so lieb, ich möcht' ihn wohl heiraten —"

„Und mich hast du nicht so lieb? Mich möchtest du nicht heiraten?"

„Aber Mutti! Zwei Egale?"

Als W. S., der Dichter, in den Krieg zog, wollte er für alle menschlichen Fälle vorsorgen und erteilte seinem Freund, dem Rechtanwalt K., Generalvollmacht.

Als sie nun vom Notar heimgingen, sprach der Dichter zum Anwalt: „Lieber Freund, du hast nun das Recht, Häuser für mich zu kaufen und sie wieder zu veräußern; du hast das Recht, Güter für mich zu erwerben, sie zu verpachten, mit Hypotheken zu belasten; sie in meinem Namen zu verschenken; abzustoßen. Du darfst Gelder für mich in Empfang nehmen, Prozesse führen, Vergleiche schließen. Ich habe dir also da einen ungeheuren Beweis meines Vertrauens gegeben. Da darf ich wohl auch Vertrauen von dir verlangen: pump mir drei Mark."

Roda Roda

Der Pionier Joseph Knittlberger, ein altbayerischer Bauernbursche, war trotz zehnjährigen Schulbesuches neunzigprozentiger Analphabet geblieben.

Als er zur Fahne fortmußte, hinterließ er in seinem Heimatdörflein einen Schatz, denn Dummheit schützt vor Liebe nicht.

Der schickte ihm nun nach etlichen Wochen einen Brief, der also begann: „Liber Sepp auwe eigschlagen haz." Aber dem Pionier Joseph Knittlberger gelang es nicht, den Brief zu entziffern, wenn er sich auch noch so sehr plagte.

Und so kam er zu mir mit der Bitte: „Du, Kamerad, geh, sei so guat und lies ma den Briaf vür; aber d' Ohrwaschln muaßt da zuahaltn, i will net ham, daß d' woaßt, was drina steht!"

R. R.

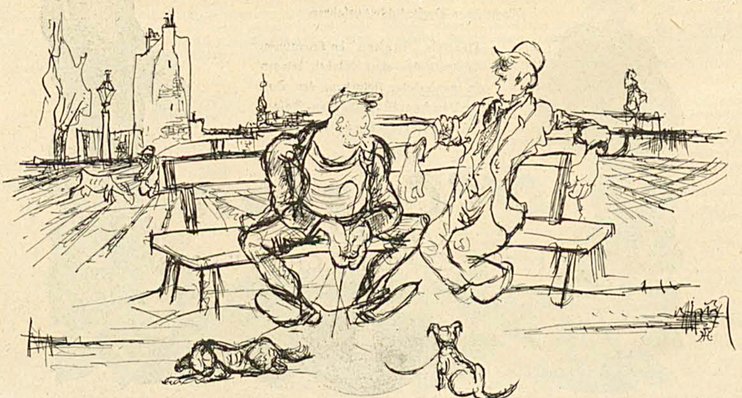
Im Zwielicht

Wie liegt in tiefem Frieden
Nun Wald und Abendtal!
Der Tag ist klar geschieden;
Noch glüht ein letzter Strahl
Von goldnem Himmelslichte
Am blauen Hügelrand;
Und göttliche Gesichte
Erblühn dem weiten Land.

L. E. Reindl

Niedergang

(F. Heubner)



„Mensch, Einbrechen is nischt mehr. Die Villenbesitzer pumpen dir an, wenn se dir erwischen."



Rote Nasen entstellen jedes Gesicht! Unsere unschädlich wirkende **Acacien-Creme** bleicht rote Stellen. Die Röte verschwindet nach und nach völlig, gleichviel, ob durch Kälte, Temperaturwechsel, erweiterte Poren, übermäßigem Blutandrang usw. entstanden. Tube M. 2,25 und M. 3,25. **Rote Hände behandelt man mit Alba-Creme.** Tube M. 1,60 u. M. 2,40 oder mit **Alba-Handbleichwasser,** Fl. M. 2,70, oder mit beiden Präparaten abwechselnd, wodurch man eine weiße samtartig zarte Haut erzielt.





entstehen durch Erweiterung der Talgdrüsen, deren Ausführungsgänge durch angehäufte und eingetrocknete Fettabsonderungen mit einem Talgpfröpfchen verstopft sind und durch Staubsammlung ein schwarzes Köpfchen erhalten, was ihnen ein wurmartiges Aussehen gibt. Beseitigung kann nicht mit einer zbeliebigen Creme erfolgen, sondern durch unsere auf wissenschaftlicher Grundlage hergestellte **Haphex-Mitesser-Kur** M. 7,50. **Gesichtspickel-Seife** Stück M. 1,—.



und anderen Fettansatz an unerwünschten Stellen (Hüften, Fußgelenke) beseitigt man mit unserer **Haphex-Entfettungs-Pasta.** Nur äußerlich durch leichte Massage anzuwenden. Neues, fettzehrendes Mittel, um an jeder Stelle unerwünschten Fettansatz zu beseitigen. Probetube M. 2,20, Normaltube M. 3,20, Doppeltube M. 4.20. Dazu empfehlenswert für innerlichen Gebrauch: **Erika-Entfettungstee,** mild wirkend, Paket M. 1,30 **Herbaro-Entfettungstee,** stark wirkend, „ „ 3,20

Versand nur gegen Einsendung des Betrages oder einer Anzahlung mit Bestellung durch das **Haphex-Laboratorium, Philippsburg 156 (Baden).**



WELT DES ISLAM

Länder und Menschen

Bilderwerk mit 250 Photos.
Kart. M. 5.—, geb. M. 7.50.

Münchner N. N.: „. . . eine ungemein fesselnde Darstellung der Welt des Islam."

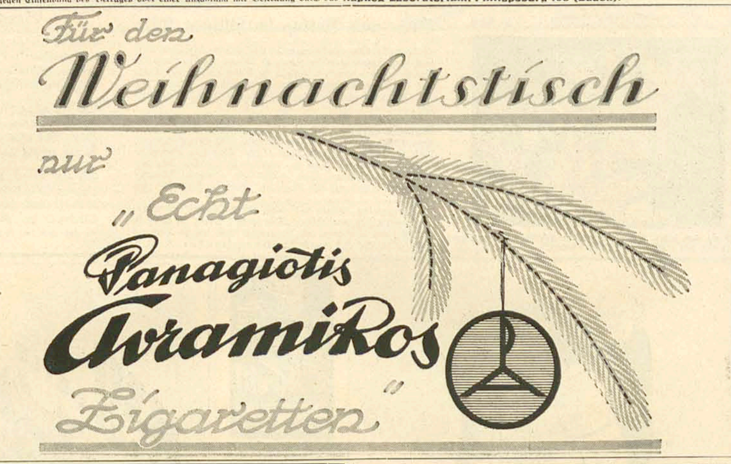
Durch jede Buchhdlg., sonst v.
Roland-Verlag München-Pasing 4.
Postscheck München 5496.

Verlangen Sie sofort das neue Verzeichnis interessanter
Bücher
von Willy Schindler in Zehdenick (Havel) 3.

Zur rite-Erlangung der Dr.-Würde (jur., phil., -rer. pol.) verh. **„Lagerkarte 67" Berlin W 50.**

Ein Schuss aus der Scheintod-Waffe macht jeden Angreifer sofort kampfunfähig, ohne ihn zu töten oder zu verletzen! Interessante Broschüre gratis und franko! Glänzende Zeugnisse!
A. Rodewald & Co. Kreiensen (Harz)

Uhren, Foto-Apparate und viele andere praktische **Weihnachtsgeschenke.** Verlang. Sie Preisliste gratis. G. Rogge, Gr. Salze-Elmen, Magdeburgerstr. 56.



Der Wunsch jeder Dame?

Schlank zu werden und zu bleiben! Dr. Hoffbauer's ges. gesch. Entfettungstabletten sind ein seit Jahren erprobtes und erfolgreiches Mittel, welches einen wissenschaftlich anerkannten fettzersetzenden Stoff enthält und nicht mit anderen Präparaten, welche aus starken Abführmitteln oder gar Schilddrüsen bestehen, zu vergleichen ist. Dr. Hoffbauer's Entfettungstabletten wirken auf kein Organ, wie Herz und Niere, sondern nur auf vorhandenes, überschüssiges Fett. Kein Diätzwang. — Broschüren mit Anerkennungen kostenfrei.

„Elefanten-Apotheke", Berlin SW 19, Leipziger Straße 74 (Dönhoffplatz).
Depot: Wien, Apotheke zum Römischen Kaiser, Wollzeile 13.



Generaldepot: Berlin N 39 **Eltville**





Die verehrlichen Leser werden gebeten, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Solide Zeiten

(R. Grieß)



„Also gut, Herr Lemke, ich will Ihnen meine Schulden bezahlen. Sagen Sie es aber nicht weiter — sonst bin ich blamiert!"

Buß- und Bettag im hilligen Köln

Trotz aller Gegenströmungen der Zeit, und trotzdem Beelzebub nach der Ansicht gewisser Leute in eigener Person durch die Straßen Kölns wandert, besteht im hilligen Köln, der Stadt mit dem ewigen Dom und den zweiundfünfzig Kirchen und Kapellen noch eine tiefgehende Frömmigkeit und Bußfertigkeit ...

Denn höre: Am Tage nach Buß- und Bettag trifft der Bätes seinen Freund Tünn in der gemeinsamen Stammkneipe. Das traurig-ernste Gesicht des Tünnes fällt dem Bätes auf. Und er spricht aus der Tiefe seines fühlenden Freundesherzens heraus zu dem so betrübt Dasitzenden die aufmunternden Worte: „Wat mähste för e bedröv Geseech? Hück ha'm'r doch nit mih Buß- und Bettag! Dat wor doch gester ..."

Worauf der Tünnes mit einem tiefen Seufzer und einem angepaßten Augenaufschlag: „Dat stemp! Aover ich hann su vill op däm Kerbholz, ich ben gester met minger Buß nit fädig gewoode! Ich maache hück Uvverstunde ..." G. J.

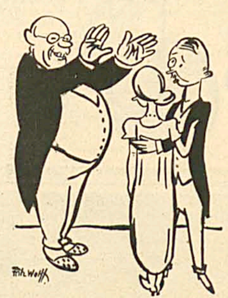
Bergdämmerung

Struppig wie ein Kriegsknecht schwankt die Föhre
Und marschiert ins Himmelblau.
Um ihre Hüften hängen noch die Flöre
Nebelflöre, silbergrau.

Und den Hügel hat sie nun erklommen.
Steigt sie drüben abwärts in die Schlucht?
Nein. Von allen Seiten kommen
Föhren auf der Flucht.

Und nun sammelt sich der Haufen
Und die Flöre sinken ab.
Will ein Fuchs durchs Dickicht laufen,
Werfen sie ihm bös, mit Schnaufen,
Zapfen auf den krummen Trab.

Georg Britting







Die Visitation

Es war anfangs der neunziger Jahre in einem niederbayrischen Dorf an der Kleinen Laber. Eben hatte in der Schule die Geographiestunde begonnen, als plötzlich und unerwartet der Herr Schulinspektor das Schulzimmer betrat, um eine strenge Visitation zu halten. Nach kurzer Begrüßung bedeutete er dem Lehrer, mit dem Unterricht fortzufahren; er selbst werde schon im geeigneten Zeitpunkt eingreifen. Vor einer großen Landkarte standen zwei Knirpse, der eine mit einer langen Pfaufeder, der andere mit einer Gockelfeder ausgerüstet, die sie gebrauchten, um nicht mit ihren mehr oder weniger sauberen Fingern die nagelneue Wandkarte zu beschmutzen. Alles klappte famos; der Lehrer schmunzelte befriedigt. Nur der Herr Schulinspektor schüttelte das gewaltige Haupt. Es habe, so sagte er, gar keinen praktischen Wert, daß die Schüler Städte und Berge an der Wandkarte ablesen; das sei eine veraltete Methode. Viel zweckmäßiger sei es, von den Schülern zu verlangen, daß sie, ohne Benutzung der Landkarte, die Lage der Städte und Berge usw. sozusagen „aus dem Kopf" angeben könnten. Er wolle dem Herrn Lehrer zeigen, wie man das mache. Sprach's und entfernte die Wandkarte, stellte sich selbst an die Wand und richtete an einen der beiden Knirpse, die scheu zu ihm aufblickten, die Frage: „Wo ist Bamburg?" Prompt tupfte der mit seiner langen Gockelfeder auf die Heldenbrust des Fragestellers. „Gut," sagte dieser, „und wo ist Regensburg?" Noch ehe er ausgesprochen, zeigte schon die Spitze der Sichelfeder in die Gegend des Nabels des geistlichen Herrn Inspektors. „Recht so," sagte dieser, „und wo ist der Bodensee?" — Verlegen schaut der Knirps zu Boden. „Besinne dich nur," sagt aufmunternd der Inquisitor, „bisher hast du ja deine Sache ganz gut gemacht." Doch auch das Zureden scheint nichts zu helfen; hilflos sieht der junge Mann bald auf seinen Peiniger, bald auf den Boden. Da wird der geistliche Herr ungeduldig. „Da sehen Sie, Herr Lehrer, wie weit Sie es mit Ihrer veralteten Methode gebracht haben; nicht einmal die Lage des Bodensees können Ihre Schüler angeben." — „Doch, doch," sagt der Lehrer gelassen, „jeder von ihnen kann es, nur sind meine Buben halt etwas g'schamig. Der Herr Inspektor braucht nur sein offenes Hosentürl zuzumachen, dann werden ihm die beiden Buben sofort zeigen, wo der Bodensee ist." L. W.















Das Konto des Todes!

Eine unheimliche Rechnung!

Es sind verstorben im Deutschen Reiche in den letzten 10 Jahren:

Im Alter von Jahren	Prozent		Jahren	Prozent
0–20	55,44		60–70	9,59
20–30	4,75		70–80	8,27
30–40	5,37	78,72 %	80 und mehr	3,42
40–50	5,78			
50–60	7,38			

Summa summarum: es starben also ca. 80% aller Menschen, bevor sie das 60. Lebensjahr erreichten! Die normale Lebensdauer des Menschen beträgt dagegen zumindest 70 Jahre!

Warum starben diese Menschen so früh? Was verkürzte ihr Leben um 30 Jahre und mehr? Es waren die verschiedensten Krankheiten, aber mindestens ¾ dieser Krankheiten entstanden aus der Verderbnis des Blutes! Ein Teil dieser Leute starb an Erkältungskrankheiten. Fischer stehen stundenlang im eisigen Wasser, Jäger sitzen nächtelang bei schneidendem Froste auf dem Anstande, ohne daß sie sich erkälten, ein Kontorist aber oder ein Fabrikarbeiter kann sich den Tod holen, wenn er einmal nasse Füße bekommt. Nicht Gewöhnung oder Abhärtung verhindert die Erkältung, sondern das gesunde Blut, denn ohne gesundes Blut hält man einfach die Abhärtung nicht aus, sondern erkrankt schon beim ersten Versuche.

Es gibt **ein ganzes Heer von Übeln,** die nur aus dem verdorbenen Blut entstehen: schlechte Verdauung, Appetitlosigkeit, dauernde Kopfschmerzen, Mattigkeit, Blutandrang, Nachtschweiße, kalte Füße, Leiden des Herzens, der Nieren, der Galle, der Leber, Hämorrhoiden, Flechten, Ausschläge, Gicht, Zuckerkrankheit, Korpulenz, dauernde Kartarrhe des Halses, der Nase, der Ohren, die gefürchtete Adernverkalkung und als Folgen derselben langwierige Beinschäden, Schlagfluß und endlich **die vorzeitige Greisenhaftigkeit,** jenes frühzeitige Schwinden der Jugendkraft, welches es verursacht, daß die meisten Frauen zwischen 35 und 45 und Männer im Alter zwischen 40 und 50 Jahren schon längst über ihre beste Kraft hinweg sind, statt gerade in diesem Alter am stärksten und ausdauerndsten zu sein.

Hier die wissenschaftliche, leichtverständliche Erklärung:

Das Blut ist im wahren Sinne des Wortes der Lebenssaft. Es versorgt alle Teile des Körpers mit Nahrung, die es aus den Verdauungsorganen mitnimmt und da absetzt, wo sie gebraucht wird, und es versorgt auch alle Teile mit dem Sauerstoff, der nötig ist, um die Nährstoffe dem Körper nutzbar zu machen. Den Sauerstoff nimmt es auf, während es die Lunge durchströmt.

Es beseitigt ferner aus dem Körper alle unverbrauchten Reste und alle schädlichen Stoffe. Schädliche Bakterien, die in den Körper eindringen, vermag es zu töten, solange es selbst gesund und unverdorben ist. Wird der Körper verwundet, so führt es Reservestoffe herbei, welche die Wundhöhlung ausfüllen und schließen.

Zu diesen Leistungen ist das Blut fähig vermöge seiner besonderen chemischen Zusammensetzung. Daß es z. B. in der Lunge Sauerstoff aufnehmen kann, beruht darauf, daß es organische Eisenverbindungen enthält, welche den Sauerstoff begierig anziehen. Und in gleicher Weise wird jede Arbeit, die das Blut im Körper zu leisten hat, ermöglicht durch seinen Gehalt an bestimmten mineralischen Stoffen. Diese müssen in richtiger Menge, nicht zuviel und nicht zuwenig, vorhanden sein, sonst kommt der Lebensprozeß in Unordnung, die einzelnen Organe des Körpers leiden Mangel an Nährstoffen oder an Sauerstoff, oder es sammeln sich unverbrauchte Reste an, oder eindringende Bakterien werden nicht mehr abgetötet, sondern vermehren sich und verursachen Krankheiten.

Das ist das ganze Geheimnis fast aller Krankheiten! Daß 80% aller Menschen vor dem 60. Lebensjahre sterben, beruht also nur darauf, daß bei mehr als 80% die chemische Zusammensetzung des Blutes nicht mehr in Ordnung ist.

Darum müssen diese Stoffe ersetzt werden, und welche wirklich erstaunlichen Resultate dadurch erreicht werden, beweisen folgende Krankengeschichten.

Schwere Atemnot und Schwindelanfälle durch Salvito in wenigen Tagen geändert.

Mickendorf, den 4. 8. 24., Potsdamerstr. 50.

„Ich habe eine Kur mit Salvito gebraucht. Ich bin ein Mann von 78 Jahren, erfreute mich stets einer robusten Gesundheit. Im Verlaufe des letzten Jahres stellte sich aber bei mir schwere Atemnot ein, die sich mit der Zeit bis zur Unerträglichkeit steigerte. Verbunden damit waren schwere Schwindelanfälle derart, daß ich, wenn ich mich nicht anhalten konnte, umgefallen bin. Außerdem hatte ich keine Ruhe und keine Rast, war unfähig zu denken. Das alles hat sich in wenigen Tagen nach Gebrauch des Salvito geändert, ich bin, wie Sie auch in Ihrem Schreiben andeuten, ein ganz anderer, zufriedener Mensch geworden, ich habe meine Ruhe wiedergefunden und dafür spreche ich Ihnen meinen aufrichtigsten Dank aus und werde immer, wo ich kann, Ihr Präparat empfehlen. Jedenfalls bleibe ich Ihnen ein treuer Patient." Franz Blumenberg.

Salvito bei Nierenleiden glänzend gewirkt.

Dannenrod, den 4. 8. 24.

„Habe Ihre zweite Sendung Salvito erhalten und genau nach Vorschrift eingenommen, hat glänzend gewirkt. Bin vor 2 Jahren verunglückt und hatte dadurch dauernde Nierenleiden davongetragen, es konnte mir kein Arzt helfen. Ich wäre langsam dahingesiecht, wenn ich nicht zu Ihrem Gesundheitswiederhersteller Salvito gegriffen hätte." Arno Horn.

Aus den unzähligen ähnlichen Fällen, über welche die eigenen Berichte der betreffenden Personen schriftlich vorliegen, greifen wir des beschränkten Raumes halber nur noch einige heraus:

Oppach, den 16. 7. 24.

„Bin soweit wieder hergestellt, kann Ihnen aber versichern, **daß Ihr Salvito vorzüglich gewirkt hat. Ich hatte immer große Rückenschmerzen, aber schon nach der ersten Sendung merkte ich, daß die Schmerzen nicht mehr so schlimm waren, und nun durch die zweite Sendung sind die Schmerzen verschwunden.** Fühle mich auch sonst viel wohler als vordem. Habe Ihr Präparat auch vielen anderen Bekannten empfohlen. Ich sage Ihnen meinen herzlichsten Dank. Bin sehr zufrieden mit Ihrem Salvito." Martha Bähr.

Dollnick, den 19. 7. 24.

„Auf Ihre werte Anfrage teile ich Ihnen mit, daß ich die erste Sendung verbraucht habe und sagen kann, daß sich mein Befinden gebessert hat. Auch bestätige ich den Empfang Ihrer zweiten Sendung Salvito, die ich bereits verbraucht habe. **Ich kann Ihnen jetzt mitteilen, daß ich vollständig geheilt bin. Das Hautjucken und der Hautausschlag sind vollständig verschwunden.** Ich spreche Ihnen daher meinen besten Dank aus." Friedrich Glasenopp.

Niederschönhausen, den 22. 7. 24, Charlottenstr. 61.

„Verzeihen Sie, daß ich solange mit meinem Dank für Ihr wunderbares Mittel Salvito auf mich warten ließ . . . **Es lösen sich große Eiter- und Schleimpartien im Kopfe und möchte ich gern so schnell wie möglich die Kur weiter durchsetzen.** Meine Verwandten sehen mit Spannung auf Ihr von mir geschätztes Salvito. Ein Wirken Ihres guten, vortrefflichen Mittels kann ich nur als angenehme Wohltat schildern und stehe ich ganz zu Ihrer Verfügung und bitte alle Zweifler an mich zu weisen." Frau Ww. Schüler.

Böhringen, O.A. Sulz, den 19. 7. 24.

„Möchte Ihnen mitteilen, daß ich glaube, Ihr Salvito wird mich elenden Menschen wieder zu Kräften bringen. Möchte Ihnen mitteilen, daß ich schon viel Geld ausgegeben habe und nichts hat geholfen, als dieses Mittel Salvito. Nachdem ich Ihr Salvito gebrauche, kann ich jede Nacht schlafen und fast 2 mal Stuhlgang . . . Ich bin bis jetzt in der Hoffnung, daß Ihr Salvito mich wieder herstellen wird, denn ich kann morgens sehr gut aufstehen. Auf die mit dem Schreiben erwähnten Schachteln warte ich mit Freuden." Ag. Kipp.

In den vielen Dankschreiben, die wir besitzen, bestätigen Alte und Junge, Männer und Frauen, daß ihnen **Dr. med. Robert Hahns Natürlicher Gesundheitswiederhersteller „Salvito"** in kurzer Zeit geholfen hat. Das geschah durch Verbesserung und Verjüngung des Blutes ohne jede sonstige Kur. **In Dr. med. Robert Hahns „Salvito" haben wir ein souveränes Mittel,** welches durch das Blut in leicht aufnahmefähiger Form dem Organismus jene lebenswichtigen Salze restlos zuführt, deren er zu einem ordnungsmäßigen Aufbau und zum einwandfreien Funktionieren aller Organe unbedingt bedarf, und die in der täglichen Nahrung nicht, oder doch nur in verschwindend kleiner Menge enthalten sind.

Hüten Sie sich aber unbedingt vor den vielfach angebotenen Schwindelmitteln! Es gibt Firmen, die auch den Doktor-Titel führen, vor deren Erzeugnissen aber schon vor Jahren durch die zuständigen Behörden öffentlich nachdrücklich gewarnt worden ist, weil sie Schwindelmittel und nur darauf berechnet sind, dem Publikum das Geld aus der Tasche zu locken. Sie kennzeichnen sich dadurch, daß sie ihre Zusammensetzung ängstlich verschweigen.

Salvito gibt seine Zusammensetzung auf jeder Schachtel genau bekannt, jeder Arzt und jeder Apotheker kann es beurteilen und nach dem Rezept selbst herstellen, allerdings zu einem vielfach teureren Preise als es von uns geliefert wird.

Der Ruf um Hilfe,

der von Tausenden und Hunderttausenden von Leidenden ausgeht, hat uns veranlaßt, denen, die schon viele Mittel nutzlos versucht haben und nun mutlos geworden sind, ein besonderes Anerbieten zu machen.

Wir senden eine Probedose gratis

zum Versuchen an jeden, der uns seine Adresse mitteilt. Kein Geld mitsenden! Wir schicken das Mittel dann sofort kostenlos und portofrei.

Es braucht uns niemand zu glauben, aber jeder sollte sich überzeugen, daß es Hilfe gibt. Man tue es sofort, **denn jeder Tag Krankheit ist ein Tag Unglück,** jeder Tag Gesundheit ist ein Stück neues Leben! Warum auch nur einen Tag länger leiden, wenn man es vermeiden kann! **Schreiben Sie sofort!**

Dr. med. **Robert Hahn & Co.,** G. m. b. H., **Magdeburg 17 c.**

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

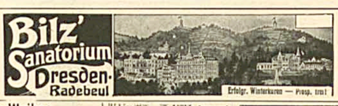
Glück im Badezimmer

(Zeichnung von L. Kainer, New York)



„Pfeif noch den Faszistenmarsch — und meine Erinnerung an den Lido ist komplett."

Zigaretten der
ÖSTERR. TABAK-REGIE
von edelster Eigenart
in allen besseren Zigarrengeschäften erhältlich.



Des Weibes Leib u. Leben
von Frauenarzt Dr. Nassauer mit 8 Tafeln u. 90 Bildern, 300 Seiten stark. Inhalt: Der Mensch, Blütenjahre des Weibes, Perive Schwangerschaft Verhütung, Unterbrechung, Wochenbett, Geburt, Geburtshilfe, Frauenkrankheiten, Wechseljahre etc.
Preis eleg. geb. 5,50 M.
R. Oschmann, Konstanz Nr. 182.



Amor und Psyche m. 32 reiz. Bildern geb. M. 3; franz. Bearb. brosch. M. 2.
In indischen Liebesgassen. Erlebn. e. Schiffsarztes M. 3,50.
Eos Verl., Wien 18, Sternwartestr. 18.

Wir bitten die Leser um Bezugnahme auf den „Simplicissimus“.

Der schönste Wandschmuck sind meine prachtvoll, hochkünstlerisch ausgeführten farbigen
Kunstbilder
alter und neuer Meister. 192 verschiedene Bilder. Jedes Bild 1,— M. Illustrierter Katalog 0,25 M.

Moderne Kunstblätter. Intime Szenen aus d. Frauenleben. Tanz, Gesellschaftsleben, Landschaften usw., ca. 250 verschiedene Bilder nach Reznicek, Lendecke, Kainer, Wennerberg usw. Jllustr. Katalog, 112 S., 1,— M.
Galerie moderner Bilder
37 Bilder in feinstem Vierfarbendruck nach Kirchner, Wennerberg usw. Pikante dezente Frauenszenen. Jed. Bild 1,— M. Jllustrierter Katalog 0,25 M.
Bilder der Jugend
ca. 4200 Bilder der bekannten Maler und Zeichner. Bilder 1,—, 0,75, 0,50 M. Jllustr. Katalog – 317 Seiten stark –, ein Buch von bleibendem Wert, 3,— M. Bei Abnahme von allen Katalogen Gesamtpreis 4,— M. franko Lieferung. Auf Wunsch wird jed. Bild sehr preisw. in schön. gediegen. Rahmen geliefert.
Wiederverkäufer Vorzugspreise.
Kunstverlag Max Herzberg
Berlin SW 68, Neuenburgerstr. 37.





Alle Beinkrümmungen verdeckt elegant nur mein mechanischer **Bein-Regulier-Apparat** ohne Polster oder Kissen. ! Neu ! Katalog grat. Herm. Seefeld, Radebeul No. 3 b. Dresden.

Jeder kann als Schnellzeichner sofort vor Publikum auftreten, ohne jemals gezeichnet zu haben, mit den präparierten Geheimbogen. Mißlingen unmöglich. Stürm. Beifall sicher. Passend für Vereine, Hochzeiten etc. Muster u. Anleitung M. 1.—. Prospekt frei.
Adolf Deutsch, Leipzig, Dörrienstr. 3.

Ansteckungsgefahren prompt entrinnt, wer bei sich führet **Formamint**
das altbewährte, wohlschmeckende Mund- und Rachendesinfiziens.
Erhältlich in Apotheken und Drogerien.
Proben und Broschüren kostenlos durch Bauer & Cie., Berlin SW 48, Friedrichstr. 231.



Gal. Romane
Kultur, Sittengesch. Bibliophiles usw.
— Prosp. gratis —
F. OLMS, HAMBURG 21 N. Humboldtstraße 133.

Hygiene der Ehe

und Flitterwochen. Aerztlicher Führer für Braut- und Eheleute von dem bekannten Frauenarzt Dr. med. Zikel. Ueber die Frauenorgane, Gebärfähigkeit und Stillfähigkeit. Eheliche Pflichten. Hindernisse der Liebe — Geschlechtskrankheiten. Heilung der Gefühlskälte usw. Gegen Einsendung von Mk. 2.— (auch in Briefm.) od. Nachn. durch Medizin. Verlag Dr. Schweizer, Abt. 6, Pfullingen (Württ.). Prospekte gratis.

Neurasthenie

Nervenschwäche, Nervenzerrüttung, verbund. mit Schwinden der besten Kräfte. Wie ist dieselbe vom ärztlichen Standpunkte aus ohne wertlose Gewaltmittel zu behandeln u. zu heilen? Preisgekröntes Werk, nach neuesten Erfahrungen bearbeitet. Wertvoller Ratgeber für jeden Mann, ob jung oder alt, ob noch gesund oder schon erkrankt. Gegen Einsendung v. Mk. 1.50 in Briefmarken zu bezieh. von Verlag Estosanus, Genf 67 (Schweiz).

Fort mit Korkstiefeln
Durch unsere Prothese Beinverkürzung unsichtbar. Gang elastisch, bequem u. leicht. Jeder Ladenschuh verwendbar. Anfertigung aller orthopädischer Apparate für Beinverkürzungen und Lähmungen, Klumpfüße u. sonstige Fußdeformationen nach System „Extension“. Gratisbroschüre 606 senden: **„EXTENSION“ Frankfurt a. M.-Eschersheim.**

Aufklärende Broschüre
über Syphilis u. Harnröhrenleiden, über gründliche und dauernde Heilung ohne Quecksilber u. Salvarsan, ohne gefährliche Nachkrankheiten und ohne Berufsstörung eines neuen, glänzend bewährten, giftfreien Heilverfahrens. — Viele begeisterte Anerkennungen über durchgreifende Erfolge, wo andere Kuren jahrelang vergeblich waren. Broschüre mit Urteilen und Gutachten zahlreicher ärztlicher Autoritäten. 116 Seiten. Preis 50 Pf. Porto und Nachnahme extra in verschlossenem Brief durch Fülscia-Verlag, Cassel 250.



Röhren à 20 50 100 Tabl.
M. 1.75 4.– 7.–
Hervorragendes Kräftigungsmittel bei Nervenschwäche
München: Karmeliten-Apotheke. Schützen-, Sonnen- u. St. Anna-Apotheke. **Nürnberg:** Mohren-Apoth. **Berlin:** Bellevue-Apoth., Potsdamerplatz; Victoria-Apoth., Friedrichstraße 19; Reichsadler-Apoth., Gr. Frankfurterstr. 134. **Breslau:** Naschmarkt-Apotheke. **Cöln:** Hirsch-Apoth. **Dresden-A.:** Löwen-Ap. **Düsseldorf:** Hirsch-Apoth. **Frankfurt a. M.:** Rosen-Apotheke **Halle:** Löwen-Apoth. **Hamburg:** Internationale Apoth. **Hannover:** Hirsch-Apoth. **Karlsruhe:** Hof-Apoth. **Königsberg i. Pr.:** Kant-Apoth. **Leipzig:** Engel-Apotheke **Magdeburg:** Victoria-Apoth **Mannheim:** Löwen-Apoth. **Stuttgart:** Hirsch-Apotheke.
Dr. Fritz Koch, München 60.
! Nehmen Sie nur Marke „Dr. Koch“ !

LIBIDIN-
Tabletten beseitigen „direkt“, also nicht nur durch Einwirkung auf das Zentralnervensystem, **Schwächezustände** bei **Herren** und **Damen**, daher **vielfach stärkere** Wirkung, ohne nachteilige Folgen oder Nebenerscheinungen, als **Yohimbin** und sämtliche bisher bekannten Mittel. Originalpackung G.-M. 5.— (ausreichend für längere Zeit) per Nachn. oder Vorkasse, Postscheckkonto Hamburg 32081.
Echt zu beziehen **nur** durch den alleinig. Hersteller: **Inex-Gesellschaft,** Pharmaz. Abt., **Hamburg 25 1.** Tel.-Adr.: Inexogen. Telephon: Alster 5961 und 4479.
Die Herstellung findet unter ständiger ärztlicher Kontrolle statt. Sie haben also die **Gewähr**, stets ein **einwandfreies Präparat mit oben erwähnten Eigenschaften** zu erhalten.

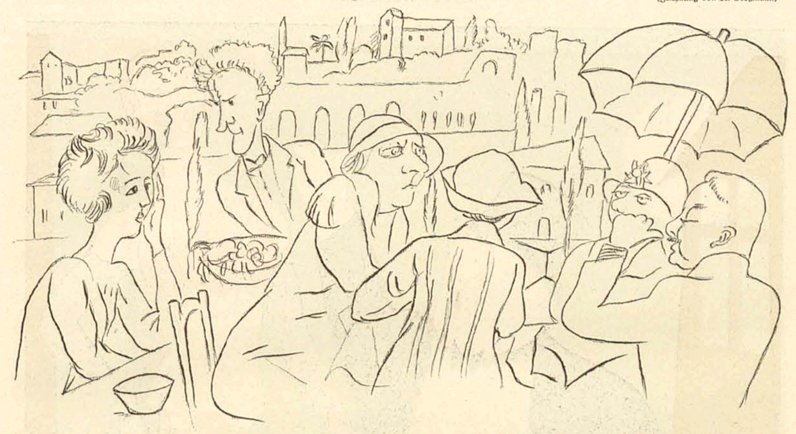




Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Im Süden

(Zeichnung von R. Großmann)



„Sagen Sie, Herr Professor, hat es in der Antike auch schon Wanzen gegeben, und wie hat sich die antikische Lebensauffassung damit abgefunden?"

Reisebriefe eines Artisten

Dresden

Die Stadt macht einen ganz barock.
Bemerkenswertes kennst Du ja aus Bildern
Und Büchern. Warum das noch schildern.
Und sozusagen scharrt mein Reisestock.

Ich habe Angst, hier zu verwildern.
August der Starke und Paris
Sind weit von diesem Tumerspieß,
Auch Walter von der Vogelwies.

Was sind wir nun an Gas und Miete schuldig?
Antworte nicht. Mit Geld steht's diesmal schlecht.
Vielleicht deshalb bin ich so ungeduldig
Und gegen Dresden billig ungerecht.

Doch hier — das tolle Welt- und Großstadtleben
Zermürbt mich ganz und gar.
Übrigens: Wurzen liegt nicht weit daneben,
Die Stadt, wo meine Mutter mich gebar.

Fort! Tausend Dank den Dresdener Verehrern!
Doch fort von Dresden! Meine Sehnsucht weht
Nach einer Stadt, die nur aus Oberlehrern
Und aus Gemütlichkeit besteht.

Joachim Ringelnatz

Frau Potiphars letztes Abenteuer

Von **Peter Quast**

Es gibt nichts Traurigeres auf dieser Welt als junge Witwen. In Ländern, in denen man nicht schwarz sehen will, werden sie denn auch mit Vorliebe geheiratet, wie die englische Statistik beweist. In sentimentaleren Zonen umgeben sie sich ersatzweise mit allerlei Tieren. Ich kannte eine Witwe, von deren Sarg die fünf Kater, die die Totenwacht hielten, beim Herannahen des Priesters nur dadurch entfernt werden konnten, daß man eilig im Nebenzimmer fünf Katzen aufstellte. Von einer anderen Witwe in Wien wird berichtet, daß sie in ihren verwaisten Gemächern eine ausgedehnte Rattenzucht anlegte.

Frau Potiphar in München tat keines von beiden. Genau ein Jahr, nachdem ihr Mann, ein Maler, der sie als Modell geheiratet hatte, gestorben war, legte sie Flor und Schleier ab und begann einen derart lockeren Lebenswandel zu führen, daß sie dem ganzen Hause das beste böse Beispiel gab. Zwanzig Jahre lang terrorisierte sie durch ihre Laster das Gewissen der Hausbewohner. Die Kinder wurden eingesperrt, wenn sie wie ein verdorbener Schutzengel in Parfümwolken die Treppe herunterkam, und sämtliche Eheleute standen kopf. Ganz allmählich aber kam die Rache.

Die jungen Leute zogen sich von der Alternden zurück. Sie kam immer öfter allein nach Hause; schließlich mieden auch die älteren Herren ihr Atelier, und Frau Potiphar bereitete sich vor, ihr letztes Abenteuer, das sie gleichwohl mit unvermindertem Feuer erwartete, zu bestehen. Doch die Monate verrannen, die faltigen Arabesken in Frau Potiphars Antlitz wurden immer indiskreter, und niemand kam, um eine alternde Frau zu küssen.

Kurz bevor die Situation anfing tragisch zu werden, las sie eines Morgens im Annoncenteil der Zeitung folgende Anzeige: Älterer Chinese sucht Atelier für abendliche philosophische Zusammenkünfte. Sie antwortete sofort und stellte ihr Atelier zur Verfügung. Postwendend stellte sich der Chinese vor, lächelnd, höflich, fern wie das Leben selbst, besichtigte das Atelier und mietete es für zwei Abende in der Woche. Frau Potiphars Erregung war unbeschreiblich. Übrigens verwechselte sie Philosophen mit Dichtern.

Zum ersten chinesisch-philosophischen Abend erschien ein Dutzend übereleganter Herren, die das Zimmer mit einem schauderhaften Wohlgeruch erfüllten. Auch ein Prinz war darunter. Man unterhielt sich geistreich, trug Gedichte vor, umarmte sich unter viel Alkohol, kurz, Frau Potiphar glaubte völlig unter Dichtern zu sein. Sie verliebte sich natürlich in den Prinzen.

Ihr Platz war immer ihm gegenüber auf dem Divan unter dem Ölbild, auf dem sie in lockender zwanzigjähriger Nacktheit abgebildet war. Der Prinz gesellte sich allmählich zu ihr, zweimal hatten sie sich schon die Hände gedrückt, und sie erwartete fieberhaft eine Erklärung. Gleich neben dem Divan war ein durch einen schweren Vorhang abgeteilter Raum, in dem der Tee zubereitet wurde. Eines Abends half ihr der Prinz. Mit einer Raffiniertheit, die bereits wieder an Natur grenzte, lag Frau Potiphar plötzlich in seinen Armen. Der süßliche Wohlgeruch, der vom Atelier her durch den Vorhang strömte, betäubte sie, aber nach der nervösen ersten Umarmung schlug sie überraschend die Augen auf und sah, wie aus einer unbegreiflichen Wirrnis erwachend, in das Zimmer. Sofort fuhr sie zurück. Die Herren draußen schienen sie zu parodieren ... Auch der Prinz hatte es bemerkt und wollte erregt dazwischenfahren. Frau Potiphar hielt ihn zurück. Es gelang ihr, den Prinzen für den nächsten Abend zu sich einzuladen.

In dieser Nacht hatte sie einen seltsamen Traum. Sie mußte durch endlose scheußliche Kanalröhren kriechen, und als sie endlich ans Tageslicht kam, wurde sie von einer grotesken Deputation als die vierhundertjährige Amme des Kronprinzen begrüßt ...

Der erwartete Abend kam. Bleich, gepflegt, zerstreut trat der Prinz ein und brachte einen schönen zehnjährigen Knaben mit, den er Frau Potiphar als seinen Sohn vorstellte. Diese, zuerst scheinbar verletzt über diese Ablenkung, wandte schnell, da sie die zärtliche Liebe des Prinzen zu seinem Sohne merkte, dem Knaben ihre ganze Sorgfalt zu, ohne den Vater mit Liebesblicken, Seufzern und dergleichen zu verschonen. Sie legte ihm Leckerbissen vor, tätschelte ihn und sah darin bald ein bequemes Mittel, den Vater eifersüchtig zu machen. Sie machte eine Kunst daraus und hatte Erfolg.

Der Prinz wurde noch zerstreuter und gezwungener, manchmal blitzte sein Auge in unheimlicher Leidenschaft gegen Frau Potiphar. Das tat ihr außerordentlich wohl. Auch der Knabe hing an ihr; er betrachtete sie als Mutter, und Frau Potiphar sah schon den Tag nahe, an dem sie in dem Knaben wirklich ihren Sohn umarmen könne. Die Situation wurde gewitterschwül.

Sie waren zu dritt auf dem Divan. Frau Potiphar dehnte sich sehr leise aus; die Seide ihres Kleides rauschte kaum, nur die Fesseln ihrer Füße zitterten. Das Gespräch erlosch. Sie schob dem Knaben eine Praliné in den Mund, zog langsam seinen Kopf zu sich herab und küßte ihn auf den Mund ...

Zuerst fiel dem Prinzen das Monokel aus dem Auge. Seine Stirn faltete sich. Mit bebenden Händen riß er den Knaben von Frau Potiphar und ... Nein, er küßte sie nicht, sondern sah den Knaben so wild an, daß sich Frau Potiphar entsetzte. Ihre Augen wurden groß. Irgendwo im summenden Atelier glaubte sie das Gesicht des lächelnden Chinesen zu erblicken. Sie fing an zu stammeln, das Kleid glitt von ihrer Schulter.

Da erschrak der Prinz. Er beeilte sich liebenswürdig zu sein. Frau Potiphar hoffte wieder verzweifelt. Seine Hand berührte leblos ihr Knie ...

Schrill ertönte die Flurglocke. Der Prinz sprang auf. Frau Potiphar sah nach der Uhr, sie zeigte Mitternacht. Neues Glockenzeichen, Pochen. Sie öffnete. Draußen standen Kriminaler.

Als der Prinz aus ihrem Atelier geführt wurde, brach sie zusammen. Der Chinese versuchte am nächsten Tage vergebens sie zu trösten. Sie mußte sich vorwerfen, sie sei erloschen; sonst hätte sie fühlen müssen, daß der Prinz kein Liebhaber von Frauen war, und daß die chinesischen Philosophen im Banne des Strafgesetzes standen. Und als ihr der Chinese noch lächelnd ihren Traum gedeutet hatte, beschloß sie von heute ab alt zu sein. Der Prinz wurde verurteilt.

Im Hause herrschte anfangs verlegenes Schweigen über die grausame Abfuhr, die Frau Potiphar vom Leben erlitten hatte. Jetzt aber kümmert sich niemand mehr um sie. Sie haust wie eine Begrabene oben in ihrem Atelier, und die Parteien sind so weit, daß sie manchmal sogar jene Tage zurückwünschen, an denen Frau Potiphar in einer Parfümwolke und in eleganter Begleitung die Treppe hinaufstieg.

Die Revue

(Karl Arnold)



„Det is wirkliche Bühnenkunst — da is Text und Musike Nebensache."

Wintersport

Stuttgart, 15. Dezember 1924 Preis 40 Pfennig 29. Jahrgang Nr. 38

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis monatlich 1,60 Goldmark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis monatlich 1,60 Goldmark

Die Gattin



(Zeichnung von O. Gulbransson)

„Wenn ihm ein Sprung so gelingt, muß ich es büßen. Dann landet er immer bei einer andern.“



Wallstreet geht zum Wintersport

Von **Peter Scher**

Mein Freund George D. Nathan ist immerhin etwas in Wallstreet.

Er hat in der 16. Straße ein Appartement von — man denke — drei und einem halben Zimmer. Er hat einen chinesischen Koch und einen europäischen Diener.

Jeden Abend, wenn in seiner Cathedrale of Commerce das heilige Licht erloschen ist und die Trinity Church, fromm und verstockt wie eine Kröte, neben den Gräbern der Pioniere Alt-New Yorks die weißen Protzenpaläste beglotzt, rollt George D. Nathan, selbst ein dem Grabe Entstiegener in seinem Monatsabonnements-Auto nach der 16. Straße, wird a tempo von seinen Getreuen in Decken gewickelt und vorsichtig auf den Diwan gebettet.

Wo er eine Stunde lang steif wie im Erbbegräbnis liegt.

Worauf er geknetet, geduscht und mit duftenden Wässern abgerieben, allmählich zum Bewußtsein kommt, daß er noch — oder wieder — lebt.

Er wird, indes der Koch das dinner arrangiert, vom Diener in einen Armstuhl verstaut; man setzt das Ebenholzkästchen mit dem unvermeidlichen Ma-Y ng-Spiel vor ihn hin; er macht eine müde Bewegung und greift nach einem Buch.

(Einmal sah ich ihn — bei Gott — mit seinen müden Händen die Gedichte von Eduard Mörike aufschlagen, denn er beherrscht die deutsche Sprache besser als die meisten deutschen Dichter — doch dies nur nebenbei.)

Dann setzt er sich zu Tisch, pickt aus der Menge wundervoller Sachen einige Belanglosigkeiten heraus, nimmt eine Pille zu sich für den schwachen Magen und wird nach zehn Minuten von seinen Leuten in den Smoking gesteckt, denn irgendwo wird er erwartet.

Das Auto lauert schon.

Wenn George D. Nathan dieses bezaubernde Dasein noch zehn Jahre durchhält, wird er so viel Geld gemacht haben, daß er sich in Spanien oder in der Schweiz auf ein Schloß mit einem Park drum herum zurückziehen und in ständige Behandlung eines tüchtigen Arztes begeben kann, der seine Reste konserviert und dem Koch Anweisung zur Bereitung wohltuender Diät-Mehlsuppen gibt. —

Eines Tages erhob ich meine Stimme und sagte: „Stop, George! Sie müssen hinaus. Ich habe mit June gesprochen. Wir fahren nach Atlantic City. Zum Wintersport."

„Impossible!" sagte Nathan.

Es gab keinen unmöglicheren Gedanken für ihn als den, etwas für sich zu tun — außer natürlich money machen.

„Sie müssen," sagte ich streng, „ich bin nicht aus Deutschland gekommen, um immer nur zu sehn, wie ihr hier eure Nerven malträtiert. Ich will auch einmal sehn, wie ihr klugen und tüchtigen Amerikaner euch wieder auf die Beine bringt. Es gibt nichts Besseres als Wintersport. Wenn Sie sich nicht gleich entschließen, lese ich Ihnen Klopstocks Ode auf den Eislauf vor!"

Das wollte Nathan denn doch nicht riskieren, und wir einigten uns auf weekend mit Wintersport in Atlantic City.

Inwieweit June Gravesons Mitwirkung an der party zu seinem überraschenden Entschluß beigetragen hatte, lasse ich dahingestellt. Nathan hatte für June eine Sentimentalität, die um so beharrlicher die Tendenz zum Tragischen verriet, je grausamer die kaltblütige Person Vergnügen daran fand, sie weiteren Kreisen zur Erheiterung vorzuführen.

Wie man in Atlantic City Wintersport trieb und was Nathan und die übrigen sich darunter vorstellten, war mir nicht ganz klar. Aber ich hatte gehört, daß man zum Wintersport dorthin geht, und ich versprach mir einiges davon, die New Yorker Menschen auch auf diesem Gebiete Ungewöhnliches leisten zu sehen.

Junes Vater hatte einen großen Export von Glühbirnen nach den Südstaaten. Er machte gewaltig money, und die Familie war, wenn sie auch vorläufig noch Riverside drive wohnte, auf dem besten Wege, zur Glorie der Finanzerlesenheit, der Parc Avenue, vorzustoßen. Mrs. Graveson, die Mama, hatte bereits Beziehungen zu den Rice's und Cottersons von der Parc Avenue errungen, und der alte Herr schanzte Dollars, daß ihm die Zunge heraushing. Sie standen, alles in allem, direkt vor dem Eingang zum Allerheiligsten.

Als ich Mrs. Graveson fragte, ob Miß June bei der party sein würde, sah sie mich kopfschüttelnd an und sagte: „Oh wie ahnungslos seid ihr Europäer. Haben Sie schon gehört, daß die Mutter einer freien Amerikanerin weiß, mit wem und wohin die Tochter einen Ausflug machen wird? Eine amerikanische Mutter hat viel Mut; aber soviel Mut kann sie nicht haben, ihre Tochter auszufragen und den eisigen Blick zu ertragen, den sie als Antwort bekäme."

Ich weiß nicht, ob mehr Stolz oder mehr Resignation im Ton dieser mütterlichen Auskunft lag.

Genug, als wir am Sonnabend nachmittag in die Pullmann-Car nach Philadelphia stiegen, war das erste, was June uns lachend zu erzählen hatte, daß die alte Dame — wenn auch errötend — versucht hätte, sie diplomatisch über das Ziel ihrer Reise auszuholen. Sie wußte die kindlichen Versuche des Mutterherzens, vor Besorgnis über das Seelenheil der Tochter wirkungsvoll zu beben, mit soviel Humor zu schildern und sah dabei so entzückend frisch und natürlich aus, daß George D. Nathan mit verkniffenem Mund und offenkundig mit dem Schwert im Herzen zuhörte.

In Philadelphia stieg noch unser alter Bekannter, der habanesische Konsul ein, der ein schlaues Blinzeln im Auge und also vermutlich eine Flasche Whisky in der Tasche hatte.

So brausten wir nun zu viert dem Gestade des Atlantic entgegen.

Die Landschaft, die mich irgendwie an märkische Gegenden erinnerte, nahm mich besonders wegen der interessanten Reklamen gefangen, die überall Gottes freie Natur verschönten, und nach einer erwärmenden Unterredung, zu der mich der Konsul in den Raucherturm bat, hatte ich die Imagination, mich einer wintersportlichen Sensation ersten Ranges bedeutend anzunähern.

In Atlantic City konnte der Ozean nicht umhin, kolossal gegen den Strand zu rollen und ein gigantisches Schauspiel zu bieten. Dieses war zweifellos der größte Ozean in the world, und wenn man bedenkt, daß da nun sieben Kilometer lang ein Plankenweg längs geht, der Boardwalk heißt und auf dem man von Niggern in Rollstühlen, die wiederum Rolling-chairs heißen, hinauf und hinunter geschoben wird, so möchte man denn doch fragen, welche Veranstaltung in der Welt sonst zu Wintersport einladen soll, wenn nicht diese.

Wir gingen den Boardwalk hinunter zum Hotel. In The Marlborough Blenheim waren Zimmer für uns bestellt.

Miß June in ihrem schon ganz Parc-Avenue-mäßigen Hermelinpelz wogte an der Seite George D. Nathans wie der junge Schwan neben dem häßlichen grauen Entlein einher. Der Habanese trug seine Tasche mit dem kostbaren Inhalt wie der Priester die Monstranz, und ich sah mit Vergnügen hoch über dem donnernden Atlantic, an dessen Rand riesige Möwen den Einbeinstand probierten, die bumsige Lichtreklame eines Piers den Preis des Bauwerks an den Himmel malen.

The Marlborough Blenheim ist die Architektur gewordene Phantasie eines



Lord-Oberkellners. Mit Ehrfurchtsschauern hörte ich von June, daß es tausend Zimmer und in jedem Zimmer einen echten Perserteppich hat. Als ich noch bei mir erwog, wie schön es wäre, wenn wir Deutschen einmal die Sorgen der Amerikaner hätten, stand ich auch schon auf einem der tausend Perserteppiche und nahm vom Boy den Tagesbefehl der schönen June entgegen: in einer halben Stunde in der Halle bereit zu sein.

Zwecks Ausübung des Wintersportes.

Als wir zur angegebenen Zeit auf dem Boardwalk waren, wurden wir auf Junes Befehl von herkulischen Negern ergriffen, in zwei große Rollstühle verpackt und den Plankenweg hinuntergeschoben.

Da unten knatterte der Ozean.

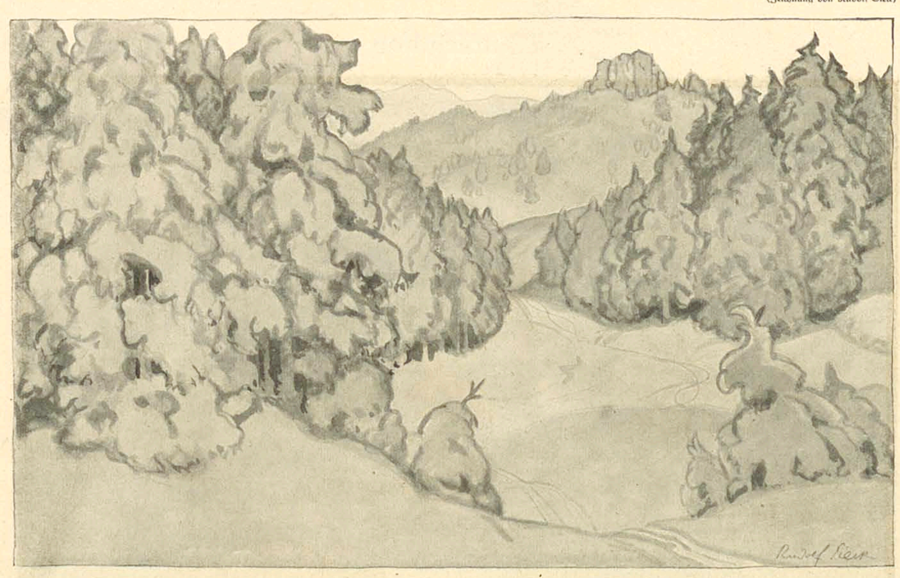
Zu George D. Nathans Kummer war ich in den Stuhl der Miß geschleudert worden; aber wat dem een' sin Uhl, is noch lange nicht immer dem annern sin Nachtigall — das sollte ich erfahren.

Der verdammte Neger schob uns so nahe an den Strand, daß June ein Schauspiel erblicken konnte, von dem sie sofort entflammt und ich in große Bedrängnis gestürzt wurde.



(Zeichnungen von E. Thöny)

(Zeichnung von Rudolf Sieck)



Unten auf dem gefrorenen Sand stand ein Trupp Schwarzer, die Reitpferde zu vermieten hatten, und mein Unglück wollte es, daß gerade ein Neger unter verrücktem Geheul mit windmühlenartig wirbelnden Armen auf einem Schimmel vorüberfegte.

Da war es um June — nein, da war es um mich geschehn.

Wir mußten aus unsern Stühlen klettern, und das entartete Geschöpf zwang mich, an ihrer Seite einen dieser Sägeböcke zu besteigen. Nachdem ich mit Hilfe eines Negerjungen endlich doch hinaufgekommen war, kehrte ich mich mit einem erschütternden Abschiedsblick zu den Andern um und sah noch eben Nathan beide Hände in heißem Dank zum Herrn erheben.

Fort stürmten wir — an dem mit Recht empört aufrauschenden Atlantic hin.

Verruchte June!

Indessen als ich, ein gebrochener Mann, den Boardwalk wieder emporwankte, sah ich das unbarmherzige Weib gebieterisch Nathan winken. Er mußte auch aufs Pferd. Die Neger, die ihn hielten, grinsten sich zu Tode, und June lachte, daß es das Gebrüll des Ozeans übertönte.

Der Habanese, der sich mittlerweile in den Tiefen seines Rolling-chairs mit seiner Flasche unterhalten hatte, ließ mich zu sich hineinheben und war wie ein Bruder bemüht, mich aufzutauen. Gott segne ihn und ganz Habana.

Als wir etwas später im Hotel wieder zusammentrafen, war George D. Nathan nur noch ein Schatten seiner selbst. Aber da June bei dem Strandritt selber ein bißchen gelitten haben mochte, erfolgte der Befehl, daß die Fortsetzung des Wintersports auf der Terrasse stattzufinden habe.

Befehl ist Befehl. Eine Stunde später wurden wir auf der Terrasse mit dem Blick nach dem Ozean von kräftigen Männern gepackt, in Waschbärenfelle gerollt und auf Liegestühlen deponiert. Hilflos, wie wir waren, mußten wir es hinnehmen, daß grinsende Knaben uns ganze Kübel kochenden Tees in den Schlund gossen und unseres Wimmerns unerachtet mit hämischen Mienen von dannen huschten.

Wie wir so lagen und mit gesträubtem Haar dem Donnern des Atlantic lauschten, hörten wir plötzlich Junes fröhliche Stimme sagen: „Oh wundervoller Wintersport! Aber nun wollen wir plaudern!"

Befehl ist Befehl. Wir plauderten.

Alle fünf Minuten erfolgte aus einer der Waschbärrollen ein Röcheln und eine Sentenz.

Ich erinnere mich, daß Nathan einmal weinerlich sagte: „Deutschland ist das klassische Land des Wintersports."

Worauf nach fünf Minuten aus der Rolle des Habanesen dieser Satz erklang: „It's a very good beer overthere!"

Nach angemessener Pause sagte ich: „Bei uns dient Wintersport mehr dem Vergnügen!"

Pause.

Darauf aus allen drei Kehlen ein verwundertes: „Aoh —!?"

Abermals nach einer Weile belebte Nathan das Gespräch durch die interessante Feststellung, daß am andern Ufer des Ozeans, uns gerade gegenüber, vermutlich Spanien liege.

„Oh lovely!" sagte June mit ironischem Entzücken.

In dieser Art verbrachten wir die Zeit mit interessantem Geplauder.

Dann war es so weit, uns zum dinner in den Smoking zu werfen.

Bei Tisch erfuhr Nathan durch Zufall, daß heute Valentinstag war, und er stürzte fort, um für Miß June ein Geschenk zu kaufen. Er kam mit einer wahren Kiste von einer Bonbonniere zurück, die er ihr überreichte — zugleich mit einem Valentinsbriefchen, das er mit einem flehenden Blick in ihre Hand befördern wollte, als er plötzlich fürchterlich niesen mußte — fünfmal hintereinander.

Das Briefchen fiel zur Erde, und June las es mit fröhlich schallender Stimme vor:

„The rose is red,
the violet's blue,
my heart has bled
for love of you."

Sein Herz blutete aus Liebe für sie — wohl möglich. Aber das Sprühen seiner erkälteten Nase blies jeglichen Effekt zum Teufel.

Er mußte auf der Stelle ins Bett gebracht werden.

Wir andern gingen ins movie, wo wir einen interessanten Film sahen: Wintersport in den bayrischen Bergen.

Such is life.

Junioren

Am Start. Kuppe. Toller Betrieb! Vereinsbrüder, Gäste, Renner, Stimmengewirr, Rennleiter mit Stoppuhr.

Nr. 3! 50 . . . 55, 56, 57, 58, 59 los!

Heieil!

Heil! Schschschsch — — — —

Schneewolke, zwei Ski. Stück Stock, nur Wolke, Kopf, nur Wolke, Hand, Fuß, Wolke, Wolke langt gut an, endlich wieder Renner, unverletzt. Zusammensuchen! Kappe, Fäustling, Stöcke.

Weiter!

Lichter Wald, Lärchen, vereinzelte Fichten. Einfahrt glatt.

Telemark — Kristiania links — Kristiania rechts — Schuß — — —

Telemark — Schuß — — — —. Alleinstehende Fichte. Pfammmm . . . . . .

Zwei Skier in den Ästen, Fortsetzung zwei Beine nach unten, alles andere im Schnee.

Wühlen, Zerren, Herunterbrechen, verfluchte Arbeit!

Nummer 5 und Nummer 6 sausen vorbei.

Weiter. Wald aus. Wiesengelände. Freie Fahrt! Schuß. 40 km-Tempo, links: Junior oder Baumstamm — nicht zu erkennen.

Rasen — — — — —

Misthaufen verschneit. Gedankenblitz. Stopp? Unmöglich! Krach!

Ski ab! puhhhhhh — Fuß, Kopf, Hand, wieder Hand, Stock, Fuß, Kappe.

Kuhmist.

Skiheil!

Sepp

Schnee

Zwischen den Bahngeleisen
Vertränt sich morgenroter Schnee. — —
Artisten müssen reisen
Ins Gebirge und an die See,
Nach Leipzig — und immer wieder fort, fort.
Nicht aus Vergnügen und nicht zum Sport.
Manchmal tut's weh.

Der ich zu Hause bei meiner Frau
So gern noch wochenlang bliebe;
Mir schreibt eine schöne Dame:
„Komm zu uns nach Oberammergau.
Bei uns ist Christus und Liebe,
Und unser Schnee leuchtet himmelblau." —
Aber Plakate und Zeitungsreklame
Befehlen mich leider nicht dort-,
Sondern anderwohin. Fort, fort.

Der Schnee ist schwarz und traurig
In der Stadt.
Wer da keine Unterkunft hat,
Den bedaure ich.

Der Schnee ist weiß, wo nicht Menschen sind.
Der Schnee ist weiß für jedes Kind.
Und im Frühling, wenn die Schneeglöckchen blühn,
Wird der Schnee wieder grün.

Beschnuppert im grauen Schnee ein Wauwau
Das Gelbe,
Reißt eine strenge Leine ihn fort. —
Mit mir in Oberhimmelblau
Wär's ungefähr dasselbe.

Joachim Ringelnatz

Wintersaison

(Zeichnung von E. Schilling)



„Er sprach von Verlobung — der wäre imstand, mir den ganzen Karneval zu verpatzen!"

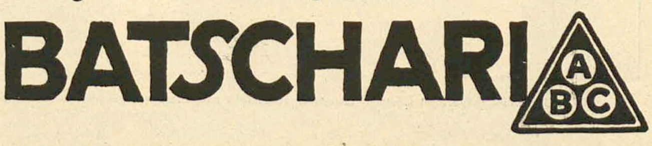


dürfen auf dem Weihnachstisch nicht fehlen

IVO PUHONNY

EIN GROSSER KENNER SAGTE:

„Die TUFUMA
ist bei schönem Format gehaltvoll
und preiswert. Die TUFUMA ist
ein Cigarettenschlager ohnegleichen!"



Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Berlin W im Riesengebirge

(Zeichnung von O. Gulbransson)



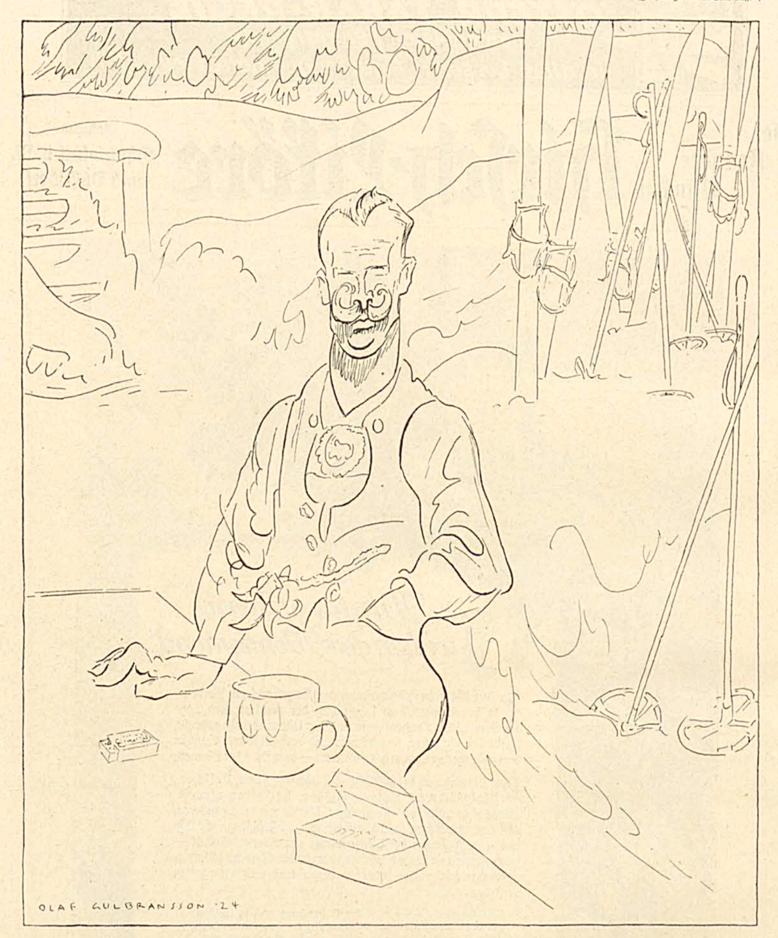
„Dieser dumme sportliche Ehrgeiz! Unsereinen entschuldigt doch wenigstens die schlechte Verdauung."



Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer G.M. —.40, Abonnement pro Monat G.M. 1.60, pro Vierteljahr G.M. 4 80; Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 **Goldmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München. — **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München,** Friedrichstraße 18/II.
Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: **Johann Fröschel,** Wien VI. — Expedition für Österreich bei **J. Rafael,** Wien I, Graben 28.

Der Skilehrer

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„I woaß scho, warum die preißischen Weibsleit bei mir immer schlapp macha. Bal's mein' Schnurrbart sehg'n, nach'a brechn s' in d' Knie."

Davoser Elegie

Wieder bricht ein Tag mit himbeerrotem Glanz über die verschneiten Berge.
Ich wache auf und erschrecke sanft.
Da bin ich wieder: zurückgekehrt aus dem warmen Sarge des Schlafs
Und muß schwer atmen, leicht lächeln, seufzen, erkennen, sein.

Die Kuckucksuhr schlägt neun. Der Teller mit Früchten auf dem Nachttisch
hat eine Musikmechanik in sich: hebt man ihn auf, spielt er
Morgenrot, Morgenrot —
Es wird also Zeit, das Frühstück herbeizuklingeln.
Das rothaarige, morgenrothaarige, haarige Dienstmädchen erscheint,
anzusehn wie Sankta Barbara,
die Schutzheilige der Kanoniere.
Weil sie der erste frühe Bote der Menschheit, ist sie mir höchlich verhaßt.

Es ist eine schöne Frau auf der Welt, die mich (vielleicht) liebt.
Weil ich nicht sprechen kann, verschweige ich mein Herz.
Man soll nicht zu große Worte und zu große Kinder machen.
Sie werden leicht überheblich. Kennen den Vater nicht mehr,
nicht die Mutter. Zum Beispiel Alexander der Große.
Lassen wir das humanistische Gymnasium.

Ein Vogel zwitschert. Es wird ein Spatz sein, der auf dem Balkon in den steinharten, gefrorenen Kuchen pickt, den ich gestern stehen ließ.
Oder sollte es ein Geier sein, der seinen Prometheus sucht?
Wenn ich nach Zürich fahre, werden sich alle Leute in der Pension aufregen:
Kaum von den Toten auferstanden und schon wieder hehe.
Man modelliert mich, man zeichnet mich, man schneidet mich in Holz:
Engel mit der Lyra.
Ich werde zurzeit von zwei Ärzten und drei Künstlern behandelt.
Der Bildhauer M. seziert mich ausgezeichnet.
Der Doktor R. hat mich (mit seinem glühenden Stahl) fabelhaft getroffen.
Sind Sie schwach auf der Lunge: kommen Sie, besuchen Sie mich hier oben im Tal des Friedens (den Prospekt sendet Ihnen der Kurverein auf Wunsch).
Sie werden zwar auch hier keine Ruhe finden, — aber
Sie werden Liegekur machen, sich vollfressen, den Kehlkopf ausgebrannt bekommen, liebeln und pokern.
Sie werden einige Jahre länger leben. Und wir hängen doch alle am Leben
wie die Schächer am Kreuz.

Klabund

Ereignis auf dem Eise

Die kristallenen Gewässer stehn;
prächtig ist es, auf den Grund zu sehn;
Muscheln ruhn und viel verschlafne Dinge auf dem Grund,
fröhlich über den beglänzten Spiegel lacht ein heller Mund.

Zierlich bunte Läuferinnen fliegen,
Knaben steht der Atem still:
Wenn ein freundliches Geschick es will,
läßt es sie einmal in meinen Armen liegen . . .

Da — o Gott! — sie fällt —
ob sie sehr verwundet ist —?
Wie sie schön gerundet ist —!
Ach, daß sie ein andrer hält!

Fern am Ufer stumm entwehend fühlt ein bittrer Greis,
daß er Gott sei Dank von solcher Torheit nichts mehr weiß.

Peter Scher



TROVAT

Eingetr. Schutzmarke

Sport-u. Schneefett

auch als OEL erhältlich

Zu haben in Sport-, Waffen-, Schuh-Geschäften usw.

Wo nicht erhältlich, geben nächste Bezugsquelle auf die

Alleinigen Hersteller:

Nordam & Fritze Hamburg 24 begr. 1902

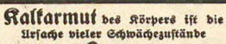
Abstehende Ohren



werden durch **EGOTON** sofort anlieg. gestaltet. Gesetzlich geschützt. Erfolg garantiert. Prosp. gratis und franko.



J. Rager & Beyer, Chemnitz M 65 i. Sa.



Kalkarmut des Körpers ist die Ursache vieler Schwächezustände

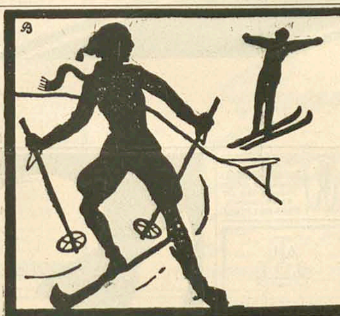
Kalzan beugt vor!

In Packungen von 90 und 45 Tabletten in Apotheken und Drogerien erhältlich. Proben und aufklärende Broschüren kostenlos durch Johann A. Wülfing, Berlin, Friedrichstr. 231

Hygiene der Ehe

und Flitterwochen. Aerztlicher Führer für Braut- und Eheleute von dem bekannten Frauenarzt Dr. med. Zikel. Ueber die Frauenorgane, Gebärfähigkeit und Stillfähigkeit. Eheliche Pflichten. Hindernisse der Liebe — Geschlechtskrankheiten. Heilung der Gefühlskälte usw. Gegen Einsendung von Mk. 2.— (auch in Briefm.) od. Nachn. durch Medizin. Verlag Dr. Schweizer, Abt. 6, Pfullingen (Württ.). Prospekte gratis.





Es knirscht der Schnee, gewandt und stark
macht Lola ihren Telemark;
Und bei der Sprungschanz staunt ein Jeder —
der Fritz springt seine fünfzig Meter.
Nein — wie doch da zu Tage trat
die Wirkung von dem Dallkolat!





Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Das Schloß

Von Barbara Hartkorn-Scholz

Es war zur königlichen Zeit. Zur Zeit der Bierkeller. Es war damals, als der weißbewestete Bürger gemächlichen Schrittes unter den schattigen Kastanien sich niederließ, mit Verstand den Maßkrug ansetzte, sich mit dem Daumen den Schaum vom Schnauzbart wegschupfte und dann den Krug bei seinen sieben Sprößlingen kreisen ließ. Denen gingen die Augen über, die Frau zog den Radi und den Pressak aus dem gestickten Ridikül, und auf den Gesichtern zeigte sich der Abglanz der königlich bayerischen Ruhe und Zufriedenheit.

Und n dieser Zeit fühlte sich die biedere Bevölkerung eines gesegneten Landstriches in Niederbayern bewogen, eine Tierschau abzuhalten. Vier- und zweibeinige Viecher sollten vorgeführt werden. Se. Majestät wurden eingeladen, die Ausstellung zu besichtigen. Se. Majestät sagten zu.

Das Nächste war, daß sich der Herr Sekretär der Bahnstation eine Galauniform zu leihen nahm und sie vor dem mit roten Papierrosen geschmückten Spiegel probierte. Er verneigte sich, schlug die Hacken zusammen, nahm den Schiffhut ab, zog den Säbel nach und redete sehr respektvoll mit sich selbst.

Als er am frühen Morgen des Festtages durch den Markt stolzierte, kam er sich sehr vornehm und sehr wichtig vor.

Die Misthaufen dufteten, die Hühner gackerten, die Kinder rissen die Mäuler auf, daß ihnen der Roß hineinrann, und schrieen: „A Maschkera, a Maschkera!"

Der Herr Sekretär aber streckte sich und war sich nach wie vor seiner staatserhaltenden Kraft bewußt.

Mit dem ersten Zuge kam ein höherer Beamter der der Bahnstation vorgesetzten Direktion. Er sollte die Behörde repräsentieren, eine Rede halten und die Treue zum angestammten Herrscherhause zum Ausdruck bringen. Er konnte die schwungvollen Worte so gut auswendig. Seine Seele füllten die Tugenden des Fürstenhauses, sein Gehirn spiegelte ihm einen wunderbaren, strahlenden Orden vor.

Um diesen wollte er seine ganze Manneskraft in die Worte legen: „Unser geliebter König, er lebe hoch, hoch!" Seine Kehle mußte heiser werden, die Zuhörer sollten erschüttert sein, und der hohe Herr würde ihm die Hand drücken. Und nach kurzer Zeit würde der glücklichste aller Tage anbrechen, der Tag, der ihm den Orden brachte.

Der Herr Rat war aufgeregt. War es nun die Aufregung, die sich auch auf die Därme schlagen soll, oder war es das fette Schweinerne aus der Wirtschaft, kurz der Herr höhere Eisenbahnbeamte fühlte ein eigentümliches Drücken, Zwicken und Zwacken im Bauch.

Er riß nervös die Uhr heraus.

Der Extrazug lief in zwanzig Minuten ein.

Es ging noch, es mußte noch gehen.

Und der Herr Repräsentant der Direktion, der Ordensanwärter im Frack, Zylinder nnd weißen Glacéhandschuhen verschwand in einem kleinen Häuschen, und in diesem Häuschen war ein kleiner Raum, der für das Eisenbahnpersonal reserviert war.

Und wie es so geht, der Herr Rat brauchte länger, als er geschätzt hatte. Er tat gerade einen befreienden Seufzer, als der Extrazug einlief. Der Herr Rat hätte fast nochmals Bauchweh bekommen.

Mit zitternden Händen brachte er sein Äußeres in Ordnung, nahm den Zylinder, den er vorsichtig auf ein Blatt des Rottaleranzeiger neben sich gestellt hatte, und wollte hinausstürmen.

Da fehlt innen die Klinke, der Herr Rat hat außen den Schlüssel stecken lassen und die Türe zugeschlagen.

Er reißt und rüttelt, er springt wie ein wilder Stier auf die Türe los, sie gibt nicht nach. Er ist ein Gefangener.

Draußen steigt Majestät aus dem Extrazug. Der Mann mit dem Schiffhut verneigt sich. Gleich an den Bahnhof anschließend warten auf einer grünen Wiese die Ehrenjungfrauen und die Zuchtbullen.

Majestät geht mit glänzenden Augen voraus, hinter ihm das Gefolge, der Bezirksamtmann, der Bürgermeister, der Viechdoktor, der Pfarrer, der Herr Sekretär und der Stationsdiener.

Der Herr Regierungsrat stellte sich auf den Tritt und

Fortsetzung auf Seite 532

Schlaflose Nächte

Ich war von einer Möbelfirma, die ich als Anwalt schon lange vertrete, beauftragt worden, Klage zu erheben gegen eine Dame, die den Kaufpreis für ein weißes Luxusschlafzimmer zum größeren Teile schuldig geblieben war, und hatte den in solchen Fällen zur Eröffnung der Feindseligkeiten üblichen Tretbrief hinausgehen lassen. Prompt vierundzwanzig Stunden später nahm eine ganz hübsche, sehr elegante Dame neben meinem Schreibtische Platz. Eine äußerst gepflegte Hand mit spiegelnden Nägeln legt sich beschwörend auf meinen Arm, ein reizvoller, aber etwas müder Mund fleht mich an, von einer Klage abzusehen, sie könnte die rund fünfhundert Mark, die sie noch schuldig sei, unmöglich binnen acht Tagen aufbringen: „Sie wissen doch selbst, Herr Doktor, wie schwer es heutzutage ist: der Mangel an Arbeitsgelegenheit! Und wenn man wirklich zu tun hat und sich noch so viel abmüht . . . kein Mensch zahlt pünktlich und ausreichend. Es ist fast unmöglich, etwas zu erübrigen; Sie ahnen gar nicht, wieviel schlaflose Nächte mich diese fünfhundert Mark kosten." — Wer kann da hart bleiben? Ich erkundige mich also teilnehmend, welchen Beruf sie eigentlich ausübe. „Ach, Herr Doktor," entgegnet sie mit einem verschämten Augenaufschlage, der von guter Schulung zeugt, „ich bin doch femme galante."

Die Hausfrau

Ein fester Griff meiner Ehehälfte riß mich mitten in der Nacht aus dem Schlafe. Ich wollte aufbegehren. Sie hält mir den Mund zu und flüstert: „Still, hörst du nichts?" Ich richte mich vorschriftemäßig auf und lausche: ein feines Raspeln, ein leises Knirschen. „Es muß jemand in deinem Arbeitszimmer unter uns sein. Einbrecher!" — „Weiß Gott, es scheint so. Ich gehe sofort und sehe nach." — Ich nehme den Revolver aus dem Nachttische und bin schon an der Türe, da wispert es hinter mir her: „Aber um 's Himmelswillen sei vorsichtig; vertrampele mir den Boden nicht, wir haben ihn gestern erst eingelassen."

Lieber Simplicissimus!

Der Herr Katechet kommt in Hitze, denn es handelt sich um die Sonntagsheiligung. Besonders die armen Teufel haben es ihm angetan, die am Sonntag ihre Handkarren — vermutlich zum Vergnügen — schwer mit Holz beladen zur Stadt hereinschieben. „Und das dürft ihr mir glauben, mit dem Holze wird den Sabbatschändern einmal in der Hölle richtig eingeheizt werden."

Der achtjährige Xaverl hat bisher mit steigender Angst zugehört; jetzt entspannen sich seine Züge. „Herr Pfarrer," sagt er, „das geht bei uns nicht; wir verbrennen das Holz im Winter selbst."

In Nürnberg. Zwei Mädels wollen eine Straße überqueren. Die große Fünfjährige zieht die kleine Zweijährige, die ängstlich trippelt, auf den Fahrweg, wo ein Fuhrwerk steht: „Du brauchst dich nit fürchten vorm Gaul, der beißt dich nit, der weiß gar nit, daß mir Juden sind."

Der Minister und das Wohnungsamt

Der vor Jahresfrist verstorbene Innenminister eines süddeutschen Volksstaates war ein leutseliger und hilfsbereiter Herr. Darum machte ich mich, als meine „Diskrepanz" mit dem Wohnungsamt nachgerade zu einem Kampf bis aufs Messer auszuarten drohte, eines Tages auf den Weg zum Herrn Minister, um bei ihm Rat und Hilfe gegen das dreimal gesegnete Wohnungsamt zu suchen. Es dauerte ziemlich lange, bis ich mein Sprüchlein aufgesagt hatte. Der Herr Minister hörte mir aufmerksam zu, um mir dann nach kurzem Besinnen folgende Eröffnung zu machen: „Lieber Herr, Sie sind vollkommen auf dem Holzweg, wenn Sie glauben, daß ein simpler Minister wie ich beim Wohnungsamt etwas zu sagen hätte. Nicht einmal der Herr Reichspräsident vermag bei dieser Institution etwas auszurichten. Sehen Sie, mir selbst als Minister hat das Wohnungsamt etwas eingebrockt, was unter Umständen recht bedenklich für mich hätte werden können. In meinem Haus in der . . . .straße wohnt im Erdgeschoß eine Kriegerswitwe, die sich nach dem Tod ihres Mannes dem ‚horizontalen Gewerbe' ergeben hat. Abends bei Eintritt der Dunkelheit pflegt sie sich bei hellerleuchtetem Zimmer splitternackt ins offene Fenster zu postieren, um galante Herren zu sich einzuladen. Der Zuspruch von dieser Seite ist zuweilen derart, daß sich die Besucher sogar im Hausflur aufpflanzen, bis sie nach und nach Einlaß bekommen. Nicht selten begegnet es mir, daß ich von solchen Besuchern, wenn ich abends nach Hause komme, im Hausflur angerempelt und, wenn ich mein Hausrecht geltend machen will, auch noch insultiert werde. Da die Dame ‚selbstverständlich' und ‚aus Prinzip' keine Miete bezahlt und meine Anstrengungen, sie zur Räumung der Wohnung zu bewegen, hohnlächelnd mit dem unsterblichen Gruß des wackeren Götz von Berlichingen beantwortet, blieb mir schließlich nichts anderes übrig als den Weg der Räumungsklage zu beschreiten. Natürlich bekam ich ein obsiegendes Urteil. Wie von einer Zentnerlast befreit atmete ich auf, als ich das Räumungsurteil erstritten hatte. Aber ich hatte die Rechnung ohne das Wohnungsamt gemacht! Denn eines Tages erhielt ich eine Verfügung des Wohnungsamts, wonach die durch Gerichtsurteil angeordnete Räumung bis auf weiteres sistiert wurde, weil die arme Kriegersfrau nicht obdachlos gemacht werden dürfe! Ich muß also die freundliche Dame noch weiter im Haus behalten. Aber es kommt noch schöner. Eines Abends teilt mir meine Frau bei meiner Rückkehr vom Amt aufgeregt mit, im Laufe des Tages sei ein Kriminalwachtmeister dagewesen, um die amtliche Mitteilung zu machen, daß, wenn die Person da unten im Erdgeschoß nicht innerhalb drei Tagen aus dem Hause entfernt sei, dem Herrn Minister der Prozeß wegen Kuppelei gemacht werden müsse. Himmel, Herrgott, Schockschwerenot, da riß mir denn doch der Geduldsfaden. Wie ein siediges Dunderwetter bin ich am nächsten Vormittag mit dem gerichtlichen Räumungsurteil und dem wohnungsamtlichen Ukas zur Polizeidirektion gefahren. Wie sich diese mit dem Wohnungsamt und das Wohnungsamt mit dem Gericht auseinandersetzen werden, ist mir vorläufig noch unbekannt. Jedenfalls wohnt die besagte arme Kriegersfrau noch heute in meinem Hause, dank dem Wohnungsamt. Wenn ich nur vom Wohnungsamt höre, bekomme ich Stacheln wie ein Igel. Sapienti sat!" — Worauf ich mich schleunigst verabschiedete.

Schwäbisches, Allzuschwäbisches

Der Verkehrsbeamte als moralische Anstalt betrachtet

(Vgl. Schillers Philos. Aufsätze)

Einstmals, in der goldenen Friedenszeit, ging ein Eilzug um 12^{30}, oder so herum, ab Stuttgart nach Ulm, und von da aus weiß Gott wohin weiter: Unverlangt fragt kein Schwabe außerlandes.

Heißer Tag. Viel Besorgungen in Stuttgart. Seit der Herrgottsfrüh nichts mehr im Magen. Dann Eilmarsch zum Zügle. Hoppla, 'rein. Abfahrt. Hinter Cannstatt kommt der Schaffner.

„Sie, Härr Konduktör, höret Se, i han en gäa Honger. Kennet Se mir net saage, woni waas zom Essa kriaga ka?“

„Z' essa? Ja. Nô, waartet Se nô, Härr. In Eßlenga hält 's Züagle, da kennet Se nâ schô was essa, an dr Baahofreschdourazió.“

„Eß—leng—a! — Eßlenga — Eßlenga!“

Ich dränge zum Ausgang. Ein kolossaler Handlungsreisender mit Wachstuchgepäck entwälzt sich dort. Hinter ihm sperrt eine Landsmännin mit einem Orgelpfeifentrio von Lieblingen die Tür, weil die Tante immer wieder Abschied nehmen muß. Ich tripple. Wie ich mich hinausstürzen will —

„Achdong!“

„Ich will nur —“

„Blöibet Se, wo Se send! Mir hent sowieso Verschbädong! — Abfaahre!“

Seiner Dienststrenge entkleidet, naht er mir wieder. Ich: „Härr Konduktör, eß saaget Se mir nô om Gotts wille, wo kriag i jeß ebbes z' essa?“

„Ja so. Sie send der Herr. Nô, eßed waartet Se nô a blitzeklöisbisle. Glöi send mer en Plochenga. Do fendet Ses nâ schô.“

Station Plochingen durchdonnert der Eilzug mit gehobener Geschwindigkeit.

„Sie, Härr Konduktör, jeß höret Se aaber —“

„Ja, sähet Se, Härr, dees müeßet Se net for öguat nehma. Jeß han i an mei Redurfahrt denkt, verschdähet Se. Dees Züegle ab Olm 6^{30} obeds, dees hält en Plochenga.“

„Ja, was duh nâ i met Ihrem Züegle vô Olm? Was z' essa möcht i!“

„Nô, eßed waartet Se nô bis Göppenga, da habet mir — noi, waartet Se, Härr, en Göppenga isch d' Reschdourazió em Ombou! Also, na waartet Se halt bis Göislenga. En Göislenga habet mir fempf Minute Ouferhalt. Da kennet Se nâ glöi was Zempftigs acheln.“

Ab Öislenga (Eislingen) steh ich auf der Sprunglauer.

„Göis—leng—a! — Göislenga! — Göislenga!“

Ich bin schon draußen. Renne auf und ab: „Reschdourazió! — Ja höilig, höilig! Wo ischt jeß au die Reschdourazió?!“

Sperregäste lachen. Postbibbel grinsen. Einer sagt amtlich: „Eschd auf värzeh' Däg außer Betrieb wega Ombou!“

„Deeschd doch en Göppenga!“

„Nöi, Göislenga!“

„Göppenga!!!“

„Hier send mir en Göislenga!“

„Abfaahre!!“ —

Kaum gerettet, mein Schaffner.

„Härr Konduktör, eß wöiß i aber etta —“

Er, mit einem Anflug von Kleinmut: „Eß mueß i dees mit sellem Ombou graad haarschaarf verwechslet hâ —.“

„— On i han so an haidekukuksmäßiga Honger!“

„Nô, eß waartet Se halt nô, mei lieber Härr, eßed ganget Se halt en Olm —“

„So?! En Olm?! — En Olm send mir om halber fempfe, da krieg i nirgeds meh was z' essa!“

„Wisset Se was, Härrle, nâ waartet Se halt bis z' Obed. Sie müeßet ou denka: Was send die Baahofreschdourazione heitigedaags ou deier!

Wisset Se, liebes Härrle, Sie send nô jong. Sie müeßet schbaare!“ —

Fort war er.

Lieber Simplicissimus!

Zu einem katholischen Geistlichen, es war mir ein lieber gastfreier alter Freund, kam eines Tages ein altes Mütterchen, und gerade zum Frühstück, und gut, wie er war, schenkte er ihr auch ein Glas voll mit Wein, wie er ihn zu trinken pflegte.

Er stieß mit dem alten Weible leutselig an und sagte dazu: „Prosit!“ Sie in der größten Verlegenheit und nach einigem Zögern: „Hallelujah, Herr Pfarrer.“

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Lieber Simplicissimus!

Ein junger Pastor predigt zum erstenmal. Ein altes Mütterlein ist besonders ergriffen und weint und schluchzt ganz jämmerlich. Nach der Andacht trifft der Prediger das Mütterchen vor der Kirche, knüpft ein Gespräch an und erkundigt sich freundlich, was sie denn bei der Predigt so besonders gerührt habe. „Ach mein bestes Herrchen," entgegnet das Mütterlein, „sehn Se, ich ho ei der Stodt och so e Bürschche, das uf'n Paster studiere tut. Das fuhl mer denn, wie Se so gottserbärmlich uf der Kanzel stunden, ei, und ich duchte so bei mer: Alte, duchte ich, wenn's nu dei Junge nich besser lerna tut, ach herrjemersch nee, da wär's ganze scheene Geld reene zum Fenster nausgeschmissa."

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Fortsetzung von Seite 526

schaute ihnen vom kleinen Fensterchen aus mit verglasten Blicken nach. In dieser hoben Stunde fühlte keiner ein Bedürfnis, der Herr Rat hoffte vergebens auf Befreiung.

Als auf der Festwiese der König von Ochs zu Ochs ging, sah der Herr Sekretär an dem kleinen Fenster des kleinen Raumes etwas Schwarzes hin und her pendeln, er sah zwei Hände sich lebhaft auf und ab bewegen. Und es kam ihm eine Ahnung. Er konnte aber nicht weg, er war Sr. Majestät vorgestellt worden.

Dem Herrn Rat aber wurde schlecht, er war einer Ohnmacht nahe. Die Hitze kroch ihm ins Gehirn. Schaute er aufwärts, sah er ein Volk von summenden, häßlichen Fliegen, sah er abwärts, erblickte er die Spuren der Vorangegangenen. Er setzte sich neben die runde Öffnung und gab sich Selbstmordgedanken hin.

Leer und ausgestorben war der Bahnhof.

Kein Zug war fällig. Das Personal hatte alle Arbeit voraus verrichtet. Es war rangiert und verladen. Jeder wollte seinen König sehen und stand auf der Festwiese, der eine nahe, der andere fern.

Der Herr Regierungsrat fiel in sich zusammen wie ein Häuflein Elend, mit ihm wurde der Orden, der wunderbare, strahlende Orden ein Schatten. Majestät war entzückt von den Ochsen, den Kühen, den Bullen. Majestät fuhr wieder ab. Alles stand unter dem Banne des Ereignisses. Alle waren suggeriert auf das Große, das Erhabene. Und in diesem Zustand braucht man keinen Ort.

Der Herr Sekretär stand wieder mit dem Schiffhut auf dem Bahnsteig. Er verneigte sich. Erst als der Zug mit den Ochsen und den übrigen Rindviechern abgegangen war, konnte er an den pendelnden Hut denken. Er öffnete die Türe des kleinen Gelasses. Der Herr Rat schnappte nach Luft. Er war kreidebleich. Er ächzte, er röchelte und er erholte sich ganz erst dann, als er trotz des Aufenthaltes am Örtchen den gewünschten Orden bekam. Denn er war auf der Liste gestanden.

Abend

Der kühle Flügelschlag des Windes,
Der aus dem Walde Abenddunkel bringt,
Wie um die Stirne eines Kindes,
Um düstern Himmel weiße Sterne schlingt.

Löst aus des Blutes hastiger Bedrängnis
Des Tages herzlichen Gewinn;
Führt in zu seliger Empfängnis
Geschwisterlicher Stille hin.

Und im Allein der letzten Stille
Ein Frieden wie von selbst ersteht.
— Des Schöpfers Willkür sind Geschöpfes-Wille
Und alle Sehnsucht wird Gebet . . .

Hanns Johst

Lieber Simplicissimus!

Ich traf mich mit einem Jugendfreund nach einigen Jahren wieder in einem Café. Er hatte sich inzwischen durch naturwissenschaftliche Arbeiten einen Namen gemacht.

Nach den ersten Begrüßungsworten erzählte ich ihm, daß ich geheiratet hätte. Gleichzeitig sah ich, daß er mein Haar so merkwürdig fixierte, um gleich darauf ein Insekt daraus zu entfernen. Er hielt es einige Minuten schweigend vor seine scharfen Brillengläser und brach endlich in die Worte aus: „Ein Staphylimus — fabelhaft interessant — setzt sich nur auf Aas!"

Jüngst war ich in einer Kleinstadt zum Militärkonzert. Eine stattliche Kapelle war erschienen. Ein Regimentsmarsch nach dem anderen schmetterte durch den Saal, begeisterte Beifallsstürme des Publikums entfesselnd. — Eigentlich unverständlich, daß die Franzosen vergessen haben, die Auslieferung sämtlicher deutschen Militärmärsche zu verlangen.

W. B.

Lieber Simplicissimus!

Der kleine Fritz, zehnjährig, ist in den Sommerferien zu Besuch bei der Großmutter auf dem Lande. Des Sonntags macht er mit der jungen, noch unverheirateten Tante einen Spaziergang durch Wald und Feld. Die Tante sucht ihm alles recht schön zu erklären, um ihm den Landaufenthalt im Vergleich zum Leben in der Großstadt im besten Lichte erscheinen zu lassen. Unter anderem sagt sie beim Anblick eines in den Lüften majestätisch vorüberziehenden Storches: „Siehst du, Fritzchen, hier kannst du dir auch gleich persönlich beim Storch ein Brüderchen oder ein Schwesterchen bestellen.“ Worauf Fritzchen erstaunt erwidert: „Sag' mal Tante, wird denn hier bei euch gar nichts für die sexuelle Aufklärung getan?“

Winteridylle

Frau Kommerzienrat Pfeilschifter ist seit acht Tagen zum Wintersport in Partenkirchen. Ihr Teint wird von Tag zu Tag brauner. Solch' sportgerechtes Aussehen erregt allgemeine Aufmerksamkeit, worauf sie nicht wenig stolz ist.

Eines Tages kommt sie schreckensblaß zu ihrer Freundin ins Zimmer gestürzt.

„Um Gottes willen, Elli, was ist passiert? Du bist ja kreideweiß!“

„Etwas Entsetzliches, Lydia, Bulli hat mein ganzes Braunolin aufgefressen.“

Bitter

(Zeichnung von F. Reinhardt)



„Woaßt, Alte, dös Jahr woll'n mir ins beim Schneeraama soviel auf d' Seiten bringa, daß ma im Frühjahr an d' Riviera könna."

Wintersport!

Lieber Männe!

Die Berge sind hier wie aus Schlagsahne, die Bäume von Zucker und allens greifbar nahe, viel näher als im Sommer. Ich muß sagen, Männe, die Natureffekten drohen mein empfängliches Gemüte zu überwältigen.

Du meinst, das Dampfbad hätte bei mir nicht angeschlagen zum Dünnewerden und ich sollte es man mit dem Schgischbort versuchen! Vielleicht lasse ich dabei zehne von meinen hundertneunundachtzig Pfund!

Warum nennt sich diese Jahreszeit die kalte? Ich sage Dir, ich habe auch nicht in Italien und nicht im Dampfbad nie so geschwitzt wie gestern in meinem Tschömba auf dem Schbortshügel.

Als ich meinen Schgikursbeitrag bezahlte, sagte der Schgilehrer (er ist ein durch und durch dränierter Schbortsmann mit Muskulation. Männe — werde man nicht eifersüchtig!): „Gnädige haben unbedingt Dalend!" und zum Zeuchwart, welcher mir die Schia anspannen sollte und sie „wachsen" wollte (so sagt man im Schbortsschagon), zu dem sagte er mit einem freundlichen Blick auf mich: „Spar dei Wachs, Franzl: wenn's dös wampete Trum hinhaut, san ihre Brettln eh gschmiert!" Ich verstehe den bayrischen Dickalekt nicht ganz, aber es muß etwas sehr Schmeichelhaftes gewesen sein, was der Schgilehrer von mir sagte.

Es ist nur schade, daß der Schnee immer wieder so rasch schmilzt, besonders da, wo man gerade fährt. Heute weht der Föhn (weißt Du, das ist wie beim Kopfwaschen). Die Hotelportiers behaupten, es würde noch in der Nacht wieder schneien und kalt werden. Man würde es bereuen, abgereist zu sein. Als ich dagegen einen einjeborenen Mann fragte, ob das Tauwetter anhalten würde, roch er in die Luft und nickte: „Woll, i schmeck's!", sagte er dabei.

Aber in einem solchen feinen Kurort braucht man sich deswegen noch lange nicht langweilen. Es ist wirklich chickes, hochfeines Publikum da und allens vornehme Leute von Welt. Man ist ganz unter sich.

Nachmittags war ich zum Pfeif-oh-Glock in der Teetiele. Denke Dir, auf einmal hat es Kurzschluß gegeben. Alles hat im Dunkeln nach seinen Handbeuteln und Brieftaschen gegriffen. Manche auch nach — anderen, wie mir scheint! Irgendwer muß geklaut haben: Als es wieder hell wurde, ist nämlich die Polizei angerückt und hat schließlich einen wirklich hochfeinen Herrn verhaftet. Aber sie müssen sich jründlich getäuscht haben, denn dieser Herr sagte, er wäre ein Graf und sieht wirklich hochfein aus. Ich habe selbst am Schbortshügel mit ihm gesprochen, und was er sagte, war nur fein. Ich habe dafür das Gefühl.

Morgen will mir der Schgilehrer den „Dänemark" vorfahren, so hat er gesagt. Du siehst, daß ich schon sehr weit bin.

Wir Damen tragen gern die Hosen auch am Abend zum Tanzen, was sehr fesch und chick aussieht. Ich habe eine apfelgrüne Pritscheß mit großen gelben Karo kariert zu dem roten Tschömba, wo ich von Dir zum Geburtstag bekommen habe. Die Formen kommen darin sehr gut heraus. Der Graf sagte, ich täte eine elejante Schbortsfichur abgeben.

Alles dreht den Hals nach mir auf der Kurmusik. Vielleicht fahre ich noch auf die Zugspitze herauf mit die Schia! Der Graf meinte: „Zugspitze? Machen wir aus zwei Handgelenken, Sie und ich, Gnädigste. Ein Paar Leihschia jemietet, zehn Nägel uf die Schewro — und fertig ist die Schose!"

Ich hoffe, Männe, wenn Dir das Jeschäfte freiläßt, daß Du auch hierherkommst zum Winterschbort. Am Ende wirst Du gar ein Norweger oder ein Springer von die Schanze!

Es grüßt Dich mit Schgiheul!

Deine Mausi.

Der Skikurs

„Hier steht: ‚Skikurs für Fortgeschrittene.' Ich schaue nun Ihren Schülern schon den ganzen Vormittag zu, Herr Skilehrer, aber von einem Fortschritt habe ich nichts bemerkt."

„Da hätten Sie eben gestern hier sein müssen. Da hätten Sie Fräulein Meyer sehen können, wie sie kerzengerade im Schuß den ganzen Hügel abfuhr."

„Und wann ist Fräulein Meyer wieder zu sehen?"

„Vorläufig nicht. Gestern hat sie sich nämlich im Auslauf das Bein gebrochen."

Der Zaun

„Es ist schön von Ihnen, Pichlerbauer, daß Sie den Sportsleuten entgegenkommen und Ihren Zaun in diesem Winter abgenommen haben."

„Freili, wo's mern letzt Jahr kurz und klein gfahrn hamm, dö Schkikursblasn, dö rabiatische."







Lieber Simplicissimus!

Gegen Ende des Kriegsjahres 1914 war's, als ich an ein in der Nähe von Wemding in Schwaben gelegenes Distriktskrankenhaus als Rechnungsführer des Vereinslazaretts beordert wurde. Nach einigen Tagen meiner dortigen Tätigkeit erfuhr ich gelegentlich, daß unter anderen gestifteten Presseerzeugnissen auch der „Simplicissimus" vorhanden sein solle; zu sehen hatte ich denselben aber noch nicht bekommen.

Auf meine diesbezügliche Erkundigung bei der Schwesteroberin, die bisher meine übernommene Funktion provisorisch mitversehen hatte, hörte ich nach einigem Zögern, daß sie diese Wochenschrift, ohne sie den Patienten zur Lektüre gegeben zu haben, jeweils gleich nach Ankunft von der Post der mustergültig angelegten Registratur einverleibt hatte. Bei der hierauf vorgenommenen Suche fanden sich die ominösen Blätter wohlverwahrt im Akt „Seelsorge im Vereinslazarett" vor.

Vor der Strafkammer eines kleinen Landgerichts, dessen Bezirk von jeher eine sichere Domäne der Zentrumspartei war, stand ein Bauernknecht, der wegen mehrfachen Straßenraubs, schweren Diebstahls usw. angeklagt war. Der Staatsanwalt betonte in seinen Ausführungen, daß die Art und Weise, wie der Angeklagte die Raubüberfälle ausgeführt habe, ein Zeichen einer durchaus unsozialen Gesinnung sei, und beantragte eine entsprechende Strafe. Auf die Frage des Vorsitzenden an den Angeklagten, ob er noch etwas zu seiner Verteidigung vorzubringen habe, erwiderte dieser: „Dös ist fei net wohr, was der Herr Staatsanwalt sagt, i han kei soziale G'sinnung, noch vorigs Jahr han i Zentrum g'wählt."

Mit dem Tagelöhner Antek Kulka ging es nun wirklich zu Ende. Die Frau des Antek macht sich auf, um den Pfarrer zu holen. Es ist schon spät, und der Pfarrer schläft bereits. Die Frau klopft schüchtern und wartet, klopft wieder und wartet weiter. Hochwürden aber hat einen guten Schlaf. Endlich nach Verlauf einer reichlichen Stunde hat sie Glück, Hochwürden erwacht. Die Frau trägt ihr Anliegen vor.

„Klopft Ihr schon lange?" fragt der Pfarrer. „Och, Hochwürden, eene Stunde verleichte." — „Aber, liebe Frau, da hättet Ihr doch lauter klopfen sollen." — „Nu ja doch, ich wollt' doch nich steeren."

Frau Zierlich ist empört. Ihre Perle Emma — es läßt sich nicht mehr verbergen — ist in anderen Umständen. Frau Zierlich stellt sie zur Rede und schließt: „Schämen Sie sich, soweit darf es eben nicht kommen!" Die angehende Mama sieht sie ganz unschuldig an und meint: „Aber, Madam, bei Ihnen ist es doch auch schon soweit."

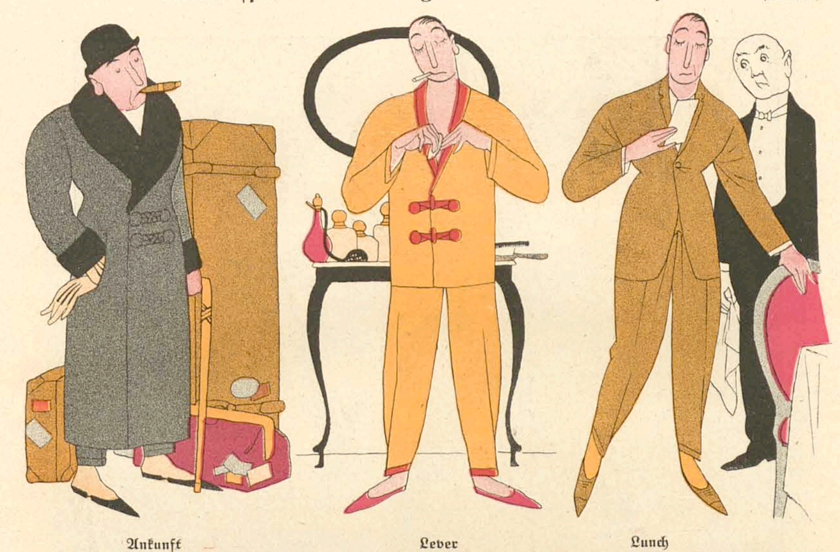
„Emma," ruft Frau Zierlich aufs höchste entrüstet, „was erlauben Sie sich! Wie können Sie sich damit vergleichen. Bei mir ist es doch von meinem Manne."

„Nu eben," entgegnet die gekränkte Unschuld, „bei mir ja auch."



Wintersport von morgens bis mitternachts

(Karl Arnold)

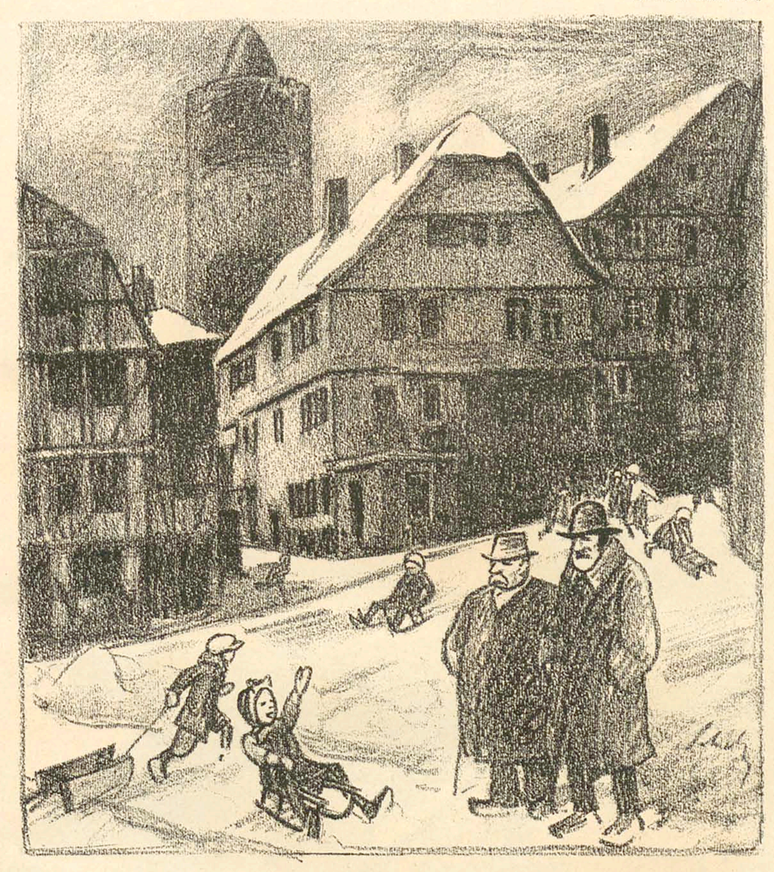


Ankunft — Lever — Lunch

Fife o'clock — Dinner — Blitzlicht

Rodelbahn

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Ich sage mir so: eine Jugend, die den Bürgersteig nicht respektiert, ist revolutionär.“

Wie vom Blitz getroffen, steht er . . .

Seht das junge Volk mit Skiern,
Wie es keinem Schneehang weicht:
Männlein johlen, Weiblein wiehern,
Denn der Anstieg ist nicht leicht,
Daß vor Anstrengung sie dampfen,
Stemmend sich mit Rock und Schuh
(Einige sogar mit Klampfen);
So mit Stürzen und mit Stampfen
Klimmen sie dem Gipfel zu.

Andre stehn schon hoch dort droben,
Und es gellt ihr Abfahrtsschrei.
Mancher, schon hinweggestoben,
Saust im Telemark vorbei:
Sauerkohl, ein Volksvertreter,
Derzeit Reichstagskandidat,
Wie vom Blitz getroffen steht er,
Seufzt und zieht den Chronometer,
Weil er dies gesehen hat.

Leise spricht er: „Meine liebe
Seele, Bruno Sauerkohl:
Wirkt dies sportliche Getriebe
Nicht auf dich, wie ein Symbol?“
Mondelang, voll Ruhverzichtes,
Keucht nach oben, wie vernarrt,
Man im Schweiß des Angesichtes,
Ein Objekt des Weltgerichtes —:
Fünf Sekunden währt der Start.

Fünf Minuten lang umbrandet
Dann von Hals- und Beingefahr,
Ist man bestenfalls gelandet,
Wo man hergekommen war.
Wendest rückwärts und nach oben
Dann du den umflorten Blick,
Winkt schon neu ein Reichstag droben — !
Wieder schiebend und geschoben
Übst du Sport und Politik.“

Sebaldus Nothanker

Lieber Simplicissimus!

Ich fahre neulich auf der vorderen Plattform der Linie 16. Am Sendlinger-Tor-Platz will eine junge Dame einsteigen. Vorher aber fragt sie den Trambahnführer in reinstem Berliner Tempo und Tonfall: „Sie fahrn Marienplatz, ja?!“ — Er: „Joo.“ — Sie: „Schön, also kann ich bis Siejestoa fahrn?“ — Er, beschwichtigend: „Steign S' no ei!“ Nachdem sie im Wageninnern verschwunden ist, wendet sich der Führer an die Umstehenden mit den mitleidheischenden Worten: „So an ormer Mensch!“ Und nach einer nachdenksamen Pause: „Wenn's oan so an der Sproch fehlt!“

Beim Weggehen zum Mittagbrot erklärt Karlchen: „Tante Lotte, heut mittag komm ich nit in Kindergarten; ich muß mei Großmutter gießen.“ — „Was mußt du?“ fragt Tante Lotte erstaunt. — „Mir gehe doch heut mittag auf de Friedhof!“ erklärt er würdevoll.

Das Schwergewicht

(Zeichnung von E. Thöny)



„Mit dem Bobfahren ist es wie mit dem Regieren: an der Kurve entscheidet das kompakteste Sitzfleisch."

Mondfahrt

Schlanke spitzgewölbte Bretter gleiten
Klirrend über die verharschten Halden.
Tannenhänge dunkeln und umwalden
Schneeverwehte winterweiße Weiten,
Über die sich blaue Schatten breiten.

Abwärts! Abwärts! Bodenlose Räume
Reißen sausend dich in jache Schlünde.
Immer schneller über Dämmergründe
Rasen dir entgegen Busch und Bäume
Spukhaft, wie Gespenster irrer Träume.

Eisig schneidet Frost die heiße Stirne.
Über Schluchten, kahlgehaunen Schlägen
Rollt der Mondball drohend dir entgegen,
Wälzt sich knirschend über weiße Firne.
Flammend, brausend stürzen die Gestirne . .

Siegfried von Vegesack

Stuttgart, 20. Dezember 1924 Preis 40 Pfennig 29. Jahrgang Nr. 39

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis monatlich 1,60 Goldmark
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Bezugspreis monatlich 1,60 Goldmark

M. d. R.

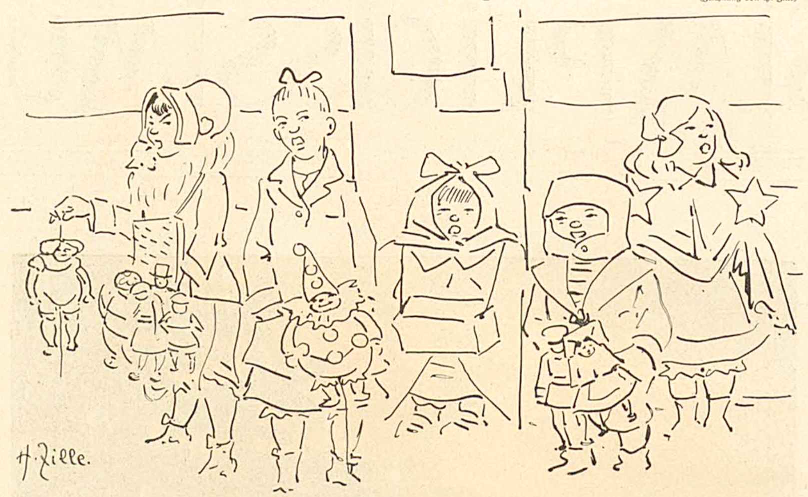
(Th. Th. Heine)



„Dem Karlchen hat das Christkind Bismarcks ‚Gedanken und Erinnerungen' gebracht. Die Trompete bekommt Vater für den Reichstag."

Potsdamer Platz

(Zeichnung von H. Zille)



„Letzte Jelejenheit, mein Herr! Erwerben Se 'n scheen' Hampelmann for'n Bürjerblock!"

Völkische Bescherung

Christbaum heißt's mit Unbedacht.
Judbaum wäre angebracht.
aber — heul! — ein teutscher Mann
zünd't sich seinen Heidbaum an.

Hundert Lichter, hundertzehn,
müßten heut da droben stehn,
und zum höchsten Preis des Herrn
auf der Spitze Erichs Stern.

Aber leider, aber ach,
Geist ist willig, Fleisch ist schwach.
Maul ist mächtig mit dem Schwur —
vierzehn Lichtlein sind es nur.

Heiliger Abend, trüber Schein —
vierzehn Mäuler müssen schrein,
müssen wie die Stiere brülln,
ihre Sendung zu erfülln.

Aber doch — und Wotan Dank —
sind auch Kommunisten mank
und man wird sie bald mit den'n
brüderlich sich küssen sehn.

Peter Scher

Lieber Simplicissimus!

Wolfenbüttel, das reizvoll gelegene braunschweigische Städtchen mit der großen Bibliothek, der einst Lessing vorstand, hat in seinen Mauern auch ein Staatshotel, in dem diejenigen auf längere oder kürzere Zeit gratis Unterkunft und volle Verpflegung erhalten, die mit dem Strafgesetz ein unliebsames Zusammentreffen hatten.

Kürzlich wartete ich vor dem Wolfenbütteler Bahnhofsgebäude auf den Zug nach Bad Harzburg, der alsbald einlief. Ein Schaffner riß die Abteiltüren auf und rief mit Stentorstimme: „Wolfenbüttel! Drrrrei Minuten Aufenthalt!"

Da kletterte aus einem Abteil vierter Klasse ein angeheiterter, dicker Kerl heraus, hielt den Schaffner am Rockärmel fest, drückte ihm eine Zigarre in die Hand und sprach: „Wenn de man recht hättest, du Rindsviech! Bei mir sind's aber drei Monate!"

h. r.

Der kleine Karl hatte Firmung. Sein Firmpate schafft ihn nach beendeter Feier abends nach Hause. Auf der Treppe meint der Karl: „So, jetzt hätt mas beinand, d' Sakramenta bis auf d' Ehe."

Zum Besten der Rhein- und Ruhrhilfe sollte in einer kleinen sächsischen Stadt Schillers „Tell" aufgeführt werden. Bei der Leseprobe rief der Spielleiter ganz verzweifelt aus: „Aber, Herrschaften, der Tell spielt doch nicht in der sächsischen Schweiz!"

Das melancholische Christbaumbrettl

Von Ernst Hoferichter

„So, was brauch ma jetzt no alles?"

„Also, an Rodelschlitten ham ma, dös Glöckerlgspüll, die Wunderkerzen, an italienischen Salat, dei Schnurrbartbinden und 's Zahnbürstel. — An Christboam hast scho dahoam?"

„Freili, drauß steht er an Balkon, in der Kohlenkisten ... Aber koa Brettl hab i no net dazu ...!"

„Koa Brettl hast no net dazu. Alsdann müaß ma halt no oans kaffa!" Und der Baupolier Alois Zehnerl stampfte mit seiner Gemahlin Amalie Arm in Arm gegen das Innere der Stadt zu. Mit der Spitze seines Spazierstocks schob er vor sich her die unvorschriftsmäßig ausweichenden Passanten nach rechts und links zur Seite ...

Der Viktualienmarkt glich einem aufgestellten Theaterwald. Denn die Bäume wackelten wie Kulissen am Randstein entlang.

An einem schwefelgepulverten Haustürpfosten lehnte ein Christbaumbrettl einsam, in steilem Weh. Es sehnte sich nach einer Tannen — und es war schon fünf Uhr abends. Das Christkind stand schon auf dem Fußabstreifer vor den Weihnachtsstuben. Sollte das arme Christbaumbrettl nicht die beschützenden Arme eines fichtenen oder fichteschen Idealbaumes über sich ausgebreitet spüren, der den rohen, ungehobelten Realismus überschattet? Und es sang leise vor sich hin das tränensäckige Volkslied: „Verlassen, verlassen, verlassen bin i ..., wia a Stoa auf der Straßen ..." Denn in seinem Geburtsort auf dem Asphalt auf dem „Oberottel" wurde es gesungen, und seitdem ist es in dem hölzernen Hirnkasten des Christbaumbrettls zur Zwangshandlung geworden.

Der Polier Alois Zehnerl sah es und ging darauf zu: „Jessas, da war grad a oanschichtigs Brettl für unsern Boam ...! Was kost's denn?"

„Ja, mei Herr, da müassen S' scho an Boam a dazu kaffa ... oder Eahna Brettl da herneahma, woa S' an Boam herhabn ...!"

Aber Herr Zehnerl hatte seinen Christbaum von einem Kaiblpraxer von Deggendorf. Er konnte aber wegen des Brettls nicht jetzt noch — drei Stunden vor dem heiligen Abend — nach Deggendorf fahren und wieder zurück.

Das erklärte er der Christbaumhändlersfrau — und da sie diesen technisch schwierigen Umstand glücklicherweise begriff, bekam er das Brettl, ohne als Beigabe dazu einen Baum kaufen zu müssen.

Amalie steckte es in ihre Tasche, wo es neben die Goldschnittausgabe von Theodor Körners Werken zu liegen kam.

Es sang wieder. Diesmal freudig bewegt, aber doch das gleiche: „Verlassen, verlassen, verlassen bin i — wia a Stoa auf der Straßen." Daraufhin fielen Theodors Reime als wahlverwandt in die sanften Klänge ein. Beide sangen nun zusammen immer das gleiche ... Es war feierlich, aus der ledernen Markttasche der Münchener Poliersfrau ... das Christbaumbrettl mit Theodor Körners Werken ein Duett singen zu hören ...!

„Amalie, i hör was in deiner Taschen, vielleicht is da dei Marmeladglasel brocha — es scheppert so, als wia wenn Glasscherbn drin warn ...?" — — —

Daheim versuchte der Polier Zehnerl seinen Christbaum in dem mitgebrachten Brettl zu befestigen. Zuerst paßte er das Brettl dem Christbaum an — und dann den Christbaum dem Brettl ... Es ging nicht.

Dann bohrte er ein Loch in den Parkettboden und setzte so seinen Baum ein. Nun wuchs er gleichsam so natürlich wie auf seinem Moos im Walde aus dem Boden hervor ...

Das Brettl warf er in die Kehrichttonne mit den Worten: „Schinderglump, verfluachts ...!" Bald nach der Bescherung folgten ihm Körners Gedichte nach, weil nicht ein einziges zünftiges Liadl drin war: „A solcher Krampf ..."

Und beide, das Christbaumbrettl und der Gedichtband, sangen aus der Tonne heraus wieder ihr sanftes, melancholisches Lied: „Verlassen, verlassen bin i ..."

Die Weihnachtsgans

„Martini hab' ich überlebt.
Doch heute fühl' ich abermals:
ein damokleïsch Messer schwebt
dumpf dräuend über meinem Hals.

Tjaja, so ist der Christenmensch:
er mästet zwar die Kreatur;
verschmitzt indes und wetterwend'sch,
tut er's zum eignen Vorteil nur.

Ist unser Fleisch dann fett und weiß,
begeht er kühl die Moritat
und frißt uns im Familienkreis
mit Knödeln teils, teils mit Salat.

Und hat er dies gewandt vollbracht,
fühlt er den Zuwachs an Gemüt
und singt ergriffen: Stille Nacht
und von der Ros', im Schnee erblüht.

O Welt des Schwindels, Welt des Scheins!
Wo nähm' sie ihren »Glauben« her,
wenn beispielsweise unsereins
und wenn kein Zuckerbäck nicht wär'?"

Ratatöskr

Pumplühn

Von

Hans Alfred Kihn

Es war ein kotiger Novemberabend gegen halb zehn, als sich der Automobilschlange vorm Paradiesgarten eine klapprige Droschke beigesellte. Der Gaul stand mit elegischem Ausdruck im Bogenlampenscheine und verschnaufte, als habe er eine ungeheure Arbeitslast bewältigt. Dann sperrte der schiefgeneigte Kasten seinen Rachen auf, und langsam schob sich eine pompöse Frauenwade daraus hervor, deren speckige Rundung, von einem Ringelstrumpf umspannt, sich einem hochhackigen Schnürstiefel entzwängte. Besagtem Bein folgte eine bauschige Wogenfülle vielfältiger Röcke, eine gewaltige Büste und zuhöchst ein braungetöntes, ungemein gutmütiges Frauengesicht, das von dem Farbenwasserfall eines großartigen Federhutes überschaukelt war. Die prachtvolle Dame reckte sich hoch aufschnaufend und spähte in die Finsternis der Droschke, als habe sie darin noch etwas liegen lassen. Es kam auch noch was daraus zum Vorschein, ein männliches Zubehör, ein schmächtiges, patentes Kerlchen mit bartlosem Stubengesicht und weichblondem Haarwuchs. Stöckchenschwingend und kavaliermäßig wirbelte es am Arm seiner Kolossaldame durch das strahlende Portal in den Paradiesgarten.

In der Tat, es war zauberhaft, welches Glück man diesem erhebenden Zeitalter verdankte. Wer hätte in diesem schneidigen Narziß den Tapeziergehilfen Max Pumplühn aus der Kanalstraße vermutet, der kaum der Fuchtel seines Lehrherrn entwachsen war? Wer erkannte in seiner hervorragenden Geliebten die hochherrschaftliche Köchin Apollonia Klucksbuhn wieder, die noch vorhin von der Frau Mandelbaum harte Worte von wegen der Gänsegrieben hatte hören müssen? Kein Mensch, keine Seele in diesem vergnügten Jahrhundert der Massen, diesem Alexandria des Maschinenzeitalters!

Der Paradiesgarten! Welch sinneprickelnder Glanz und Jugendzauber umstrahlte diesen Namen, der reklamegepeitscht von tausend Plakaten durch die Riesenstadt gellte. Tanzmusik und Tingeltangel, Kabarett, Bars und Weinnischen, Damenkapellen und Saalkarussell, selbst Glückshäfen und Schießbuden, Rollendes Trottoir und Alpenrutschbahn ... alles umfaßte dieser Mammutbetrieb, der den in mechanischer Tagesfron zerriebenen Nerven die verlangte abendliche Aufpeitschung gewährte.

Nachdem man in der Garderobe Hüte und Mäntel abgelegt hatte, führte Pumplühn seine Dame zunächst in den Pfeilersaal. Eine Woge feuchter Kellerluft brandete ihnen entgegen, mit Menschengerüchen und Bierdunst geschwängert. Wie ein dampfendes Höllenbacchanal tobte und brauste das Bockbierfest um sie her. In endlosen Reihen lachten und schwadronierten die immergleichen Kontorgesichter junger Herren und Fräuleins, bis alle Arm in Arm verkettet im Takte schaukelten und sangen. Pickelige Spießer mit roten Nasen und Vereinsdenkmünzen hoben triefende Schnauzbärte aus den Bierkrügen. Entartete Greise, Papiermützen auf die bewarzten Glatzen gestülpt, führten in irrsinniger Besoffenheit Solotänze auf. Buntbebänderte Hausfrauen in gestreiften Tuchblusen, derbknochig und plump wie Lastgäule, warfen sich kreischend über die nassen Tische. Jemand, der dort hinten eine Rede zu halten schien, fuchtelte geisterhaft wie eine Luftspiegelung über dem Köpfemeer, indem er vor Zappeligkeit zu zerreißen drohte. Girlanden umwehten die Bogenlampen, die puffend und zischend unter der dampfigen Wölbung sprühten. Ein Konfettimatsch bedeckte die Fliesen. Papierschlangen rollten in der Luft auseinander und umwickelten Menschen und Dinge, und ein Gekreisch, Gejuch, Gekräh, Hallo und Gelächter erfüllte die Luft, als sollte die Welt untergehen. Rüstige Matronen, die sich aus unerfindlichen Gründen die Kostüme oberbayrischer Jungfrauen angezogen hatten, schwangen schaumige Kränze von Steinseideln über der trunkenen Menge. Im Hintergrunde, bunt leuchtend im Glanz der Scheinwerfer, ging sogar eine künstlerische Darbietung vonstatten. Dort ragten Söhne und Töchter des Hochgebirges und bemühten sich, mit gewaltigen Singstimmen den Lärm zu übertönen.

Apollonia und ihr Kavalier, von neckischen Zurufen begrüßt, eroberten zwei Küchenschemel an einem langen Tische dicht unterm Podium. Pumplühn fühlte sich erst behaglich, nachdem er in der Menge untergetaucht war. Nun war er eingeglichen, suhlte sich im warmen Moor der Masse, ha, es war wie ein wohliges Dampfbad, in dem man seine Gefühle ordentlich auslüften konnte. Sofort erwarb er zwei ortsübliche Papiermützen: ein rotes Fes für sich und eine Bulgarenkappe für seine Dame. Das süffige Bockbier, der Lärm all der singenden Männer und verklumpten Buhlpaare um sie herum hoben Fräulein Klucksbuhn in dionysische Feststimmung. Be-

(Fortsetzung auf Seite 548)

Ossendowski auf der Höhe seiner Auflagen

(Karl Arnold)

„Ruhe da unten — von hier aus sehe ich ganz Tibet und die umliegenden Ortschaften."

Christmettengang

(Zeichnung von E. Thöny)

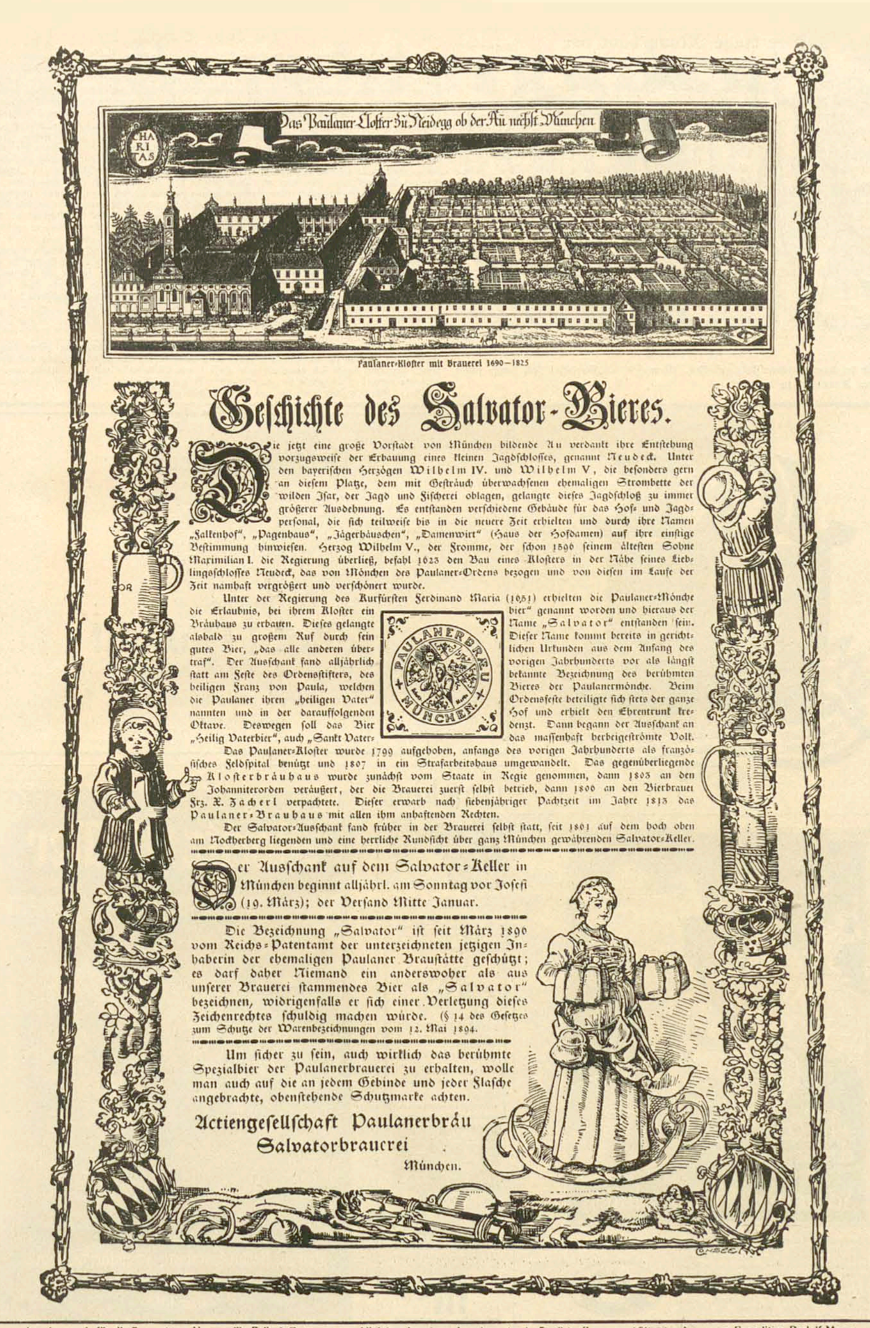


Schweigendes Land. Verschneit und verweht. Aber schollenschwer.
Glocken der Christnacht. Und doch wie von Ewigkeit überher.
Kreisblattgezänk und Prozeß und Jahreegeracker
Schläft zur Nacht in der Mulde, tief hinter dem Acker.
Urgroßvater, als Kind schon, an Großvaters Faust entlang,
Stampfte zur Christnacht den stumpfen, versöhnenden Bauerngang.

Immer, von anno dazumal, war ein Soldat dabei,
Griffestes Messer im Stiefel; im Ohr noch ein Todesschrei.
Immer denkt Einer: Wenn Stadtfräck recht zetern und fasten,
Raschelt dem Bauern schön Geld in Truhen und Kasten —.
Immer: Ist's gar, hat der Teufel mit Dreck 's Paradies gemalt!
Bauer, jetz zeigst's dem Finanzamt a mal, wie man Steuern zahlt!

Schweigendes Land. Verschneit und verweht: Wie von alters her
Glocken der Christnacht. Und Heilige stehn, von Brokaten schwer,
Über dem wächsernen Kind in der Flittergoldkrippe.
Weihrauch wölkt auf und Gebet von lateinischer Lippe.
Vater und Enkelsohn knicken vor'm Glöcklein im Wandlungsklang —.
Arme Seele, versöhnt, stampft sternhohe Nacht entlang.

Sebaldus Rothanker



Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Der kluge Mann baut vor

(P. Schondorff)



„Wo hast du denn deinen Pelz gelassen, Mensch?“ — „Versetzt! Ich fange schon an für den Karneval zu sparen.“

De dude Schmitz

Johann Jakob Schmitz, ein stattlicher Kölner von ungewöhnlichem Ausmaß war in der Blüte seiner Jahre gestorben und hatte zur Überraschung seiner Witwe eine letztwillige Verfügung hinterlassen, daß seine sterblichen Überreste zu Mainz eingeäschert werden sollten. Ungewöhnlich genug; denn was im billigen Köln sich Schmitz schreibt, pflegt sich nicht verbrennen zu lassen.

Zwei gute Freunde des Verstorbenen nehmen der Witwe die Last der Besorgung ab und fahren, mit Mitteln wohlversehen, im Auto mit dem Toten zum goldenen Mainz, wo sich alles glatt abwickelt. Es kann nicht ausbleiben, daß nach vollendeter Sache diese gehörig begossen wird, und so ist es recht spät geworden, als die stark angesäuselten Freunde mit der Asche des Entschlafenen sich heimwärts wenden. Unterwegs kommt ihnen der schnöde Gedanke, sich den toten Freund mal näher zu besehen. Die Büchse wird richtig aufgebastelt, da — eine kurze scharfe Wendung des Wagens, ein Ruck und ein Windstoß — „Süch, do flüg dä Schmitz“, und weg war er. Dies kommt den Freunden erst recht spaßig vor, dann schlummern sie ein, erwachen aber im Morgengrauen, als sie sich der Vaterstadt nähern, mit sehr klaterigen Gefühlen. Der eine, schnell gefaßt, läßt hinter H. Severines Tor den Wagen halten, springt hinaus, holt sich einige Handvoll Asche, füllt sie in die Büchse und bringt diese in Ordnung. In tiefster stummer Trauer wird sie der untröstlichen Witwe ausgehändigt und dann abgerechnet.

Nach einiger Zeit treibt die Witwe die weibliche Neugier, sich gleichfalls einmal die Überreste ihres Mannes zu besehen, sie öffnet die Urne, besieht in tiefen Gedanken deren Inhalt und erleichtert sich ihr Herz mit den Worten: „Nä, mer sell et nit vör möjelich halde! Wat wor dä Schmitz doch ene staatse Käel! Und wat is nu von ihm üvvrig? — — Jet Asch un jet — Eieschaale! — —“ (Etwas Asche und etwas Eierschale.)

Lieber Simplicissimus!

Im Kindergarten sind die Kleinen eifrig mit Malen beschäftigt. Vor jedem liegt ein Zeichenheft, in das sie mit Buntstift ein kleines Haus malen mit Türe, Fenstern und Schornstein. Karlchen beugt sich neugierig zum Heft seiner Nachbarin und ruft entsetzt aus: „Oh, was die macht! Des gibt's ja gar nit, grüne Rauch!“ Worauf Mariechen schüchtern einwendet: „Wenn's aber doch bei uns heut Spinat gibt!“

wundernd glotzte sie zum Podium empor auf Herrn Lorenz Gschwandner. Er war aber auch ein selten wohlgeratener Mann, der Gschwandner Lenz, wie er auf dem Programm hieß. Ein hünenhafter Sohn der Berge, strotzend von malzdickem Blut und schierer Ochsenkraft. Sichtbarlich war er in vollendeter Harmonie mit sich selbst; berauscht und gehoben von der eigenen Gottesgabe, sprudelte er unermüdlich selbstgedichtete Schnadahüpferln hervor. Er verulkte all die entarteten, dürren und blutleeren Zifferenmenschen unter ihm, die er unermeßlich verachten mochte und vor denen er hier zur Schau stand ... Er ward bejubelt und beklatscht. Er war Herr und König im Pfeilersaal.

Apollonia begleitete mit hemmungslosem Gewieher die Darbietungen, die droben der Gschwandner Lenz voll triumphierender Sicherheit zutage förderte. Breit und wohlgefällig, die krebsroten Arme aufgestemmt, saß sie da, so daß sich hinterwärts an ihrer über den Schemel hinausquellenden Backbordseite ein einladender Schlitz offenbarte.

Pumplühn hatte den Arm um ihre Rückseite gerankt und begann nun, vorsichtig die Front abtastend, die Hand in den Schlitz zu versenken. Da die südlichen Halbkugeln unterm Kostüm von einem dicken wollenen Unterrock, einem Anstandsrock aus Barchent, einem soliden Flanellbeinkleid, einer Köperhose und dem Hemd verhüllt wurden, war es nicht leicht für die wonnezitternde Hand, durch die vielen geologischen Schichten bis zum Kern des prächtigen Rundgebirges vorzudringen. Die Freundin quetschte ihm einen verliebten Blick zu und lispelte mit geschmeicheltem Lächeln: „Frechdachs." Im übrigen ließ sie ihn ruhig graben, denn sie nahm natürlich an, daß sich seine Forschungen auf die peripheren Gebiete beschränkten. Schon hatte er den Arm bis zum Ellbogen in die warmen Falten versenkt. Auf einmal strahlte ihn der Gschwandner Lenz fröhlich an und sang einen talentvollen Vierzeiler, in dem — holdrioho — Pumplühns Fühlungnahme an Apollonia der Allgemeinheit preisgegeben ward.

Die dicke Dame stimmte zur Gesellschaft in das allseitige Gelächter ein und spähte neugierig umher. Plötzlich fühlte sie hinterwärts einen lüftenden Ruck. Zu spät merkte sie, daß sie selbst die besungene Dame war.

Da ward Apollonia von einer flammend impulsiven Empörung gepackt. Wie von Sprungfedern getrieben schnellte sie in die Höhe und schritt, das mit der Papiermütze bekrönte Haupt verächtlich in den Nacken geworfen, an den tobenden Tischreihen vorbei zum Ausgang.

... Ach, die Wirkung dieses stolzen und leidenschaftlichen Protestes hatte die Gute nicht erwogen. Unmöglich konnte ihr Kavalier die Hand sofort aus der verwickelten Umhüllung befreien, und er **mußte mit!** Der Schemel fiel polternd um, und geduckt vornüberstolpernd ward Pumplühn von seiner davonsegelnden Donna durch den ganzen Saal gezogen.

Die Freude des Publikums über diese Sondervorstellung war zyklonartig; Pumplühn fühlte Applaus und Hohngelächter eines ganzen Höllenorchesters gegen sich losgelassen. Bebend und geladen mit Sprengstoff, war Apollonia jetzt nur bestrebt, den Ausgang zu gewinnen. Und kaum war Pumplühn mit ihr im Garderobevorraum und hatte sich losgekoppelt, da knallte sie ihm rechts und links zwei Backpfeifen ins Gesicht, daß er die Engel im Himmel flöten hörte.

Zunächst guckte er die handfeste Kumpanin verdutzt und fragend an. Dann brabbelte er mit verärgerter Miene etwas Unverständliches ins Leere, wandte sich mit einem Ruck ab und eilte eine rotbeläuferte Treppe empor.

In stiller Wut rannte er von Saal zu Saal, ohne etwas zu sehen. Schließlich warf er sich im Biertunnel in eine Sofaecke und trank. Allmählich ward er ruhiger. Er hatte in seinem gehetzten Pariadasein soviel Demütigungen schlucken müssen, daß er es aufgegeben hatte, sich zu empören. In ihm wurmte nur ein getretenes, kettenhundehaftes Gefühl von Grimm, an dem er machtlos herumkaute. Die Backpfeifen boten seiner Erfahrungswelt nichts Überraschendes mehr. Allein über die Ungerechtigkeit kam er nicht hinaus. Denn Apollonia hatte doch ganz loyal seine zärtlichen Untersuchungen in dem Schlitz geduldet und hätte von Rechts wegen Herrn Gschwandner backpfeifen müssen. Nun war die vor wenigen Wochen angesponnene Liebesidylle entzweigerissen. Nach ein paar armseligen Knutschsonntagen und Tanzlokal-Ausflügen sah sich der kleine Pumplühn wieder in die Einsamkeit seiner verschüchterten Jugend hinabgestoßen. Gerade heute, da er seiner Göttin etwas Besonderes hatte bieten wollen und vorm Ziele seines Verlangens stand.

Apollonia pustete mit gewaltig wogendem Vorgebirge noch immer in dem kleinen Verschlage umher. Nach dem Fluchtversuch ihres Galans merkte sie, daß sie zu weit gegangen war. Da er aber die Garderobenmarken bei sich hatte, verschloß sie ihr gutes Herz, das ihr zur Versöhnung riet. Sie nahm sich vor, ihm mit kalter Sachlichkeit ihr Eigentum abzufordern und heimzugehen. Daher war sie ziemlich verblüfft, als sie ihn oben nicht mehr vorfand.

Sie marschierte spähend weiter, sie suchte ihn im Tingeltangel und im Ballsaal, an der Alpenrutschbahn und bei den Damenkapellen. Wo war er nur? Vor Wut und Ratlosigkeit dem Weinen nahe, wackelte sie durch den Festtrubel und suchte ihr verlorenes Mäxchen. Sie ward gedrängt, geschuppst, gepufft, auf die Füße getreten, denn sie kämpfte sich unfestlich, rücksichtslos und verbissen durch die Menge. Er mußte doch irgendwo sein. Himmelherrgott, er konnte sie hier doch nicht sitzen lassen! Sie bekam ja sonst ihren neuen lila Seidenplüschmantel nicht heraus und den königlichen Federhut, für den ihr die papierne Bulgarenmütze keinen zulänglichen Ersatz zu bieten schien. Sie stampfte auf und zerbiß ihr Taschentuch: dieser Mensch besaß tatsächlich die Frechheit, ihr gänzlich entzogen zu bleiben! Ihr mütterlich-gutes Untergesicht mit dem dreifachen Kinnpolster und der rührend geschweiften Oberlippe geriet in weinerliches Zittern, während sie an der Schaukel und vor den Schießbuden herumspähte, und ihre seelenvollen Kuhaugen füllten sich mit Tränen. Plötzlich blieb sie stehen und brach, den Kopf zurückgeworfen, in ein lautes Jammergeheul aus: so unglücklich, wie eine verratene und verlassene Kreatur kam sie sich vor unter den tausend grinsenden Gesichtern.

In ihrer Not flehte sie fremde Herren an, in den Toiletten nach einem kleinen blonden Jüngling im hellgrauen Anzug zu forschen, er höre auf den Namen Pumplühn ... „Wat, Pumplühn?" riefen die vergnügten Herren und brüllten gleich grenzenlos erbötig in den Ballsaal hinein: „Wo ist Pumplühn?" Aber es kam kein Pumplühn ... Umsonst schnaufte die weinende Apollonia durch die Pfeilerhalle, in der das Bockbierfest tobte, kugelte durch Bars und Kaffeesäle und rief: „Sitzt hier ein Herr Pumplühn?" ... Wenn er sich nun ein Leid angetan hatte, der gute Junge, irgendwo vergiftet oder zerschmettert lag! ... Ach, sie wollte sich ja nicht eingestehen, daß sie ihm längst nicht mehr böse war, daß sie ihn nur wiederhaben wollte, nur wiederhaben!

Alle Welt ward aufmerksam auf die hübsche beleibte Dame, die in so ratlos fiebernder Erregung treppauf, treppab durch alle Räume walzte mit dem Jammerschrei: „Wo ist Pumplühn?" ... Die Kellner am Arm packte, Küchentüren, Klosetts und Telephonzellen aufriß, erschreckte Pärchen in den Winkeln aufstörte mit dem Ruf: „Wo ist Pumplühn?" ... Die von Dämonen gehetzt, heulend und halb blödsinnig das rollende Trottoir aufwärts lief, mit flatternden Armen auf den weggleitschenden Brettern tanzte, donnernd umplumpste, sich viermal um sich selbst kugelte und unter dem Triumphgeschrei der Menge mit den Füßen vornewег in den Lüften zappelnd hinauffegelte ... Worauf sie, kaum aufgerichtet und mit hängenden Haaren aus ihren Röcken sich arbeitend, schon wieder wimmerte: „Wo ist Pumplühn ...?" Man amüsierte sich, man hatte Mitleid und suchte ihr zu helfen, indem man aus ihrer Not ein Gesellschaftsspiel machte. Ihr Klagegesang pflanzte sich fort von Mund zu Mund. Plötzlich war es die große Mode, „Wo ist Pumplühn?" zu rufen.

Die buntbeflitterten Tanzsaalmädels gellten es durch den Qualm, und alle Jünglinge krähten zurück: „Wo ist Pumplühn?" Die Lebemänner an der Bar meckerten es nach, die Zechbrüder im Biertunnel gröhlten es, und die Kokotten am Sektbüfett gackerten pflichtgemäß: „Wo ist Pumplüüühn?" Bis in die rosigen Nischen und Soupierzellen hinein spritzte das Zauberwort. Währenddessen watschelte die Schöpferin der großen Mode händeringend und tränenüberschwemmt durch den Biertunnel und suchte.

Herolde in Landsknechtstracht schmetterten Fanfarenstöße über die Menge hin und riefen in die Stille hinein: „Wo ist Pumplühn?" Der Blitzdichter im Kabarett nahm den Notschrei in sein Couplet auf. Der Gschwandner Lenz gröhlte es über die Bockbiersaturnalie hin. In allen Räumen des Paradiesgartens quäkten, juchten, brüllten, krähten, johlten, zwitscherten tausend Stimmen: „Wo ist Pumplühn?"

Als Apollonia nach zwei Stunden, vollkommen zerflossen und von einem unabsehbaren Gefolge eskortiert, die Trümmer ihrer Hoffnung durch die Garderobe schwemmte, riß sich ein Freudenschrei von ihren Lippen: da saß der Vermißte! In dem kleinen Verschlag saß er, mit seinem roten Fes auf dem Kopf, an demselben Ort, an dem er die Backpfeifen bekommen hatte. Ziemlich mißlaunig und verdrossen döste er vor sich hin und wußte gar nichts von seiner Berühmtheit. Der Dulder hatte vorhin im Biertunnel beim Zahlen die Garderobenmarken entdeckt. Pflichteifrig war er sofort zurückgeeilt, überzeugt, seine Dame hier noch vorzufinden. Nichts konnte einfacher und natürlicher sein, als daß er nun hier auf dem Stuhle saß und wartete, bis man ihn abholte.

„Ach, da is er!" jauchzte die Beglückte und tanzte verklärt auf ihn zu und umschlang ihn. „Nanu!" blökte der schreckensbleiche Jüngling, da ward ihm die Luft abgepreßt, und er versank. Doch über ihm jubelte es mit Engelsstimmen wonniger Verheißung: „Hab ich dich wieder? Hab ich dich, du süßer Lump, du geliebtes Scheusal, du böser kleiner Ausreißer? Mein Wonnekloß, mein süßes Bonbonschnutchen, mein herzgedoppeltes Goldkind, mein Zuckertäubchen! Ach, ich hab ja solche Angst um dich ausgestanden!" Und ohne sich um die zahlreich versammelten Zuschauer zu bekümmern — was scherte sie die Meinung der Welt, wenn heilige Gefühle sie überströmten — knutschte sie ihr halbtotes Mäxchen fast zu Brei und schwenkte ihn herum und gab ihm einen Kuß, daß es nur so quatschte!

Oh, wie alle die lieben guten Leute sich freuten, daß Pumplühn endlich gefunden war! Wie ein Kugelblitz rollte die frohe Botschaft durch den ganzen Paradiesgarten: Pumplühn ist wieder da! Und Apollonia schleppte ihn im Triumph durch alle Säle, strahlend wie eine Sonne und in überströmender Weltumarmungsstimmung, in der alle Menschen an ihrem Glücke teilhaben sollten. Nachdem sie den Wiedergefundenen ausgiebig herumgezeigt hatte, päppelte sie ihn im Kaffeesaal mit Torte und Schokolade. Der Komiker auf dem Podium sang dazu: „Sie hat Pumplühn gefunden, Pumplühn ist wieder da!" Und die gefühlvolle Kolossaldame mit ihrem blonden verschämten Herrchen ward zum Mittelpunkt begeisterter Ovationen.

Spät fuhren sie heim, eingekeilt in das frohe Gedränge der letzten Straßenbahn. Apollonia, die mitten im Wagen an einer Lederöse hing, sandte dem auf der Plattform festgekeilten Geliebten süße Blicke zu. Alle beschmunzelten ihn wohlwollend in der Mitfreude über die Wonnen, die ihm bevorstanden. Berauscht von seinem Ruhme, hörte er um sich die Riesenstadt wogen und brausen, die nun für Monate den Namen des armen kleinen verprügelten Tapeziergehilfen Max Pumplühn singen und predigen würde. Er hob sich aus der Menge, um die Augen der Freundin zu erspähen, und es war ihm zumute, als sei die Straßenbahn ein schwingender Himmelskörper, auf dem er Lichtmeeren der Seligkeit entgegenrollte.

In Palästina

(F. Heubner)



„Derheeme in Riesa schteht jetzt eene Bulle Bunsch underm Christboom, un' ich verschmachte hier nach eener Flasche Abollinaris!"





Generaldepot: Berlin N 39 **Eltville**

Morfium Eukodal-, Pantopon- usw. Kokain-Entwöhnung Prospekt frei
Schloß Rheinbück, Godesberg/Rhein. Dr. Mueller-Roland, seit 1899. **Alcohol**

Stottern ist oft schon in 14 Tagen durch meine vorzügliche Methode beseitigt. Glänzende Dankbriefe von Aerzten, Lehrern usw., u. amtliche Gutachten. War früher selbst schwerer Stotterer. Jeder kann sich selbst von dem Uebel befreien. Geben Sie kein Geld für wertlose Kurse aus, sondern verlangen Sie sofort **kostenlos** mein Büchlein.
L. Warnecke, Hannover, Schließfach 163.

Hygiene der Ehe

und Flitterwochen. Aerztlicher Führer für Braut- und Eheleute von dem bekannten Frauenarzt Dr. med. Zikel. Ueber die Frauenorgane, Gebärfähigkeit und Stillfähigkeit. Eheliche Pflichten. Hindernisse der Liebe — Geschlechtskrankheiten. Heilung der Gefühlskälte usw. Gegen Einsendung von Mk. 2.— (auch in Briefm.) od. Nachn. durch Medizin. Verlag Dr. Schweizer, Abt. 6, Pfullingen (Württ.). **Prospekte gratis.**

LIBIDIN-

Tabletten beseitigen **„direkt“**, also nicht nur durch Einwirkung auf das **Zentralnervensystem, Schwächezustände** bei **Herren** und **Damen**, daher **vielfach stärkere** Wirkung, ohne nachteilige Folgen oder Nebenerscheinungen, als **Yohimbin** und sämtliche bisher bekannten Mittel. Originalpackung G.-M. 5.– (ausreichend für längere Zeit) per Nachn. oder Vorkasse, Postscheckkonto Hamburg 32081.
Echt zu beziehen **nur** durch den alleinig. Hersteller: **Inex-Gesellschaft,** Pharmaz. Abt., **Hamburg 25 1.** Tel.-Adr.: Inexogen. Telephon: Alster 5961 und 4479.
Die Herstellung findet unter ständiger ärztlicher Kontrolle statt. Sie haben also die **Gewähr,** stets ein **einwandfreies** Präparat mit **oben erwähnten Eigenschaften** zu erhalten.

Simpl-Bücher

1. Das Geschäft
2. Völlerei
3. Berliner Bilder

Mehrfarbige Großquartbände
Simplicissimus-Verlag, München
Friedrichstraße 18

2



Mey's beliebte Kragen scheinen Ganz und gar wie echtes Leinen!

Mey's Kragen
mit feinem Wäschestoff

1 Dutzend in Schachtel
M 1.80–2.20 je nach Form
Prospekte kostenfrei!

Nur echt, wenn auf Kragen und Schachtel die Firma Mey & Edlich, Leipzig-Plagwitz angegeben ist. Man hüte sich vor minderwertigen Nachahmungen.

Mey & Edlich, Leipzig-Plagwitz.

Ferner erhältlich in allen durch Plakate kenntlich gemachten Verkaufsstellen.



Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.
Direkt nur an Wiederverkäufer.
Schramberger Uhrfedernfabrik
G. m. b. H. **Schramberg** (Württ.)



Couleur-Artikel
in bekannt bester Ausführung.
Max Lindner, Studenten-Requisiten-Haus, **München,** Herrnstr. 42.
Katalog kostenlos.

Kultur- u. Sittengeschichte
Curiosa, Bilder, Romane
Neue inter. Bücherliste S grat.
Liter. Verein „Mahatma“ Hamburg 6

Ingenieurschule
Technikum Altenburg Sa.-A.
m. b. H. (Staatskommissar)
Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau
Preisw. Verpfl. i. Studierendenkasino
Sem.-Beginn: April u. Oktober
Programm auf Wunsch

„Mondäne Lektüre“
Prospekte gratis.
Rosen-Verlag, Dresden-N., 6/186.

Verlangen Sie sofort das neue Verzeichnis interessanter
Bücher
von Willy Schindler in Zehdenick (Havel) 3.

Neurasthenie

Nervenschwäche, Nervenzerrüttung, verbund. mit Schwinden der besten Kräfte. Wie ist dieselbe vom ärztlichen Standpunkte aus ohne wertlose Gewaltmittel zu behandeln u. zu heilen? Preisgekröntes Werk, nach neuesten Erfahrungen bearbeitet. Wertvoller Ratgeber für jeden Mann, ob jung oder alt, ob noch gesund oder schon erkrankt. Gegen Einsendung v. Mk. 1.50 in Briefmarken zu bezieh. von **Verlag Estosanus, Genf 67 (Schweiz).**

Briefwechsel, Bekanntschaften und
Eheglück
werden stets erfolgreich von Damen u. Herren angebahnt durch eine Anzeige in der seit 36 Jahren erscheinenden, über ganz Deutschland verbreitet. **Deutschen Frauen-Zeitung, Leipzig B. 8.** Zahlreiche Angebote. Probenumm. z. Vorzugspreis v. 25 Goldpf.

Zwei neue
Roda Roda:
Ein Frühling in Amerika
Ein Reisebuch
Geb. M. 4.—, geh. M. 2.50
Slavische Seelen
Novellen
Geb. M. 4.—, geh. M. 3.—
Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom **Gunther Langes Verlag, München.**



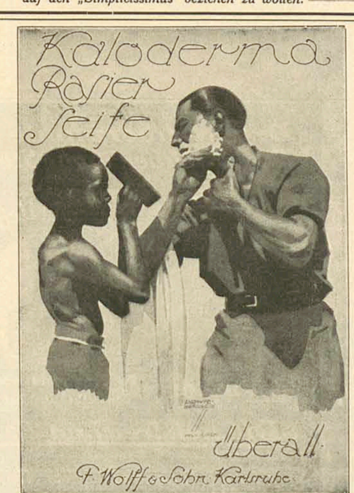
Röhren à 20 50 100 Tabl.
M. 1.75 4.– 7.–

Hervorragendes Kräftigungsmittel bei Nervenschwäche
München: Karmeliten-Apotheke. Schützen-, Sonnen- u. St. Anna-Apotheke. **Nürnberg:** Mohren-Apoth. **Berlin:** Bellevue-Apoth., Potsdamerplatz; Victoria-Apoth., Friedrichstraße 19; Reichsadler-Apoth., Gr. Frankfurterstr. 134. **Breslau:** Naschmarkt-Apotheke. **Cöln:** Hirsch-Apoth. **Dresden-A.:** Löwen-Ap. **Düsseldorf:** Hirsch-Apoth. **Frankfurt a. M.:** Rosen-Apotheke **Halle:** Löwen-Apoth. **Hamburg:** Internationale Apoth. **Hannover:** Hirsch-Apoth. **Karlsruhe:** Hof-Apoth. **Königsberg i. Pr.:** Kant-Apoth. **Leipzig:** Engel-Apotheke **Magdeburg:** Victoria-Apoth **Mannheim:** Löwen-Apoth. **Stuttgart:** Hirsch-Apotheke.
Dr. Fritz Koch, München 60.
! Nehmen Sie nur Marke „Dr. Koch“ !





Die verehrlichen Leser werden gebeten, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus“ beziehen zu wollen.



Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Die Mission (R. Grieß)



„Warum bist nacha die letzt'n Woch'n gar so stolz?" — „Weil i seit der Wahl woaß, doß i am Wiederaufbau Deutschlands mitgearbeitet habe!"

Die beiden Dichter und die Romantik des Waldes

Diese Anekdote erzählte Walter von Molo selbst.

Also Molo wohnte damals in Frohnau bei Berlin, mitten in stimmungsvoll märkischer Kiefernheide, im romantisch deutschen Walde. Denn er schrieb doch gerade an seinen deutschen Romanen für Seele und Heim.

Eines Tages war Ernst Lissauer bei ihm zu Besuch.

Die beiden Dichter machten, es war ein angenehmer Sommertag, einen Spaziergang durch die Heide; Molo beständig seelisch müllernd, der Dichter des Haßgesanges in seiner Fettleibigkeit schwitzend.

Da — standen plötzlich zwei Rehe friedlich äsend an des Waldes Saume . . .

Molo, vor diesem deutsch-romantischen poetischen Bilde sich seiner dichterischen Verantwortung bewußt, blieb tief atmend stehn, und seelisch Grundstellung einnehmend sagte er mit der schönen öldruckfertigen Ergriffenheit des echten Dichters: „Siehe, o siehe dort!"

Der Dichter des Haßgesanges, sich noch den Schweiß weniger der seelischen als der körperlichen Anstrengung von der Stirn wischend, nickte sanft zustimmend: „Mit Preißelbeerkompott, mit Preißelbeerkompott . ."

Und Eichendorff, so schloß Molo seine Erzählung, sah aus den Wolken zu und lächelte mitleidig.

Natürlich über Lissauer.

Erich Vogeler

Graue Welt

Im Dämmerlicht, wenn der Herbstwald brandet,
Und tote Blätter wie Fledermäuse den Pfad umflattern,
Tritt hinter den Stämmen hervor ein zerlumpter Greis.
(Du schüttest ihm deine Barschaft in den Schoß,
Er aber, bevor er in Dunst zergeht,
Greift hohnlachend nach deiner Kehle!)

Da knarrt eine Pforte im Winde,
Der einsame Friedhof erscheint mit Kerzen und Gräbern,
Oder ein Hund heult verlassen am Rande des Dorfes,
Dort, wo der Rauch aus schwärzlichen Hütten steigt
Und stumm die Krähe hockt im verwüsteten Garten . . .

Helmuth Richter

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Lieber Simplicissimus!

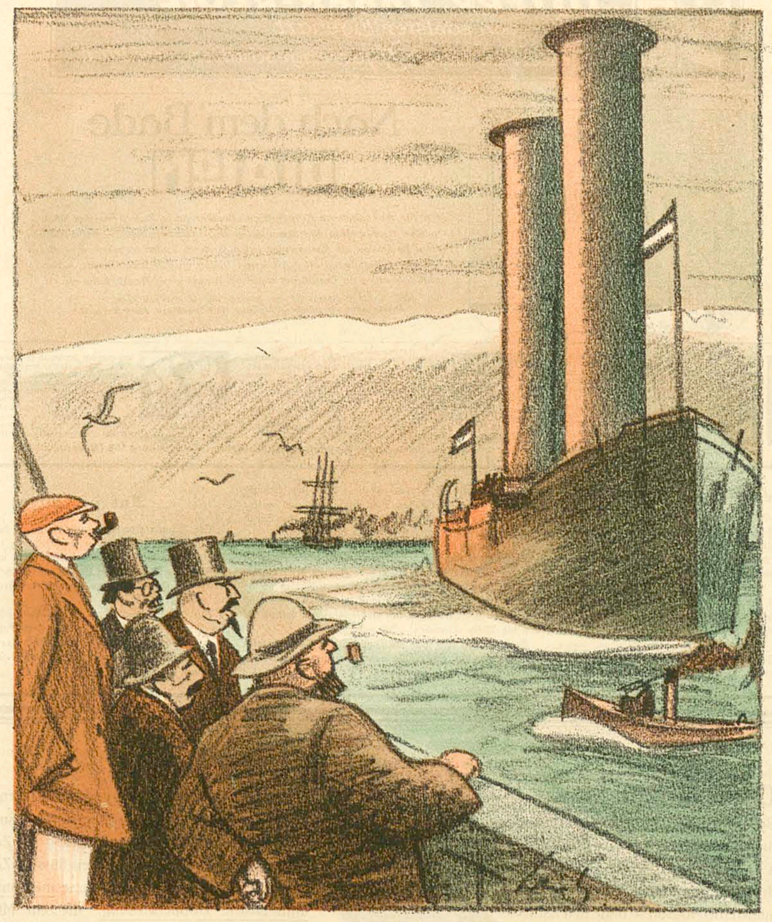
Ich hörte neulich am Nebentisch folgende Unterhaltung zweier Herren: „Ja, sehen Sie, Herr Kuhschwanz —“ — „Verzeihen Sie,“ unterbrach der andere, „ich heiße Kuhfuß!“ — „Ach, entschuldigen Sie,“ sagte der erste, „den falschen Namen, aber ich wußte doch, daß ich es mit einem Stück von einem Rindvieh zu tun hatte.“

Fritz Müller, der Sohn eines Pfälzer Rechtsanwalts, kommt nach dem angestrengten Studium seines ersten Semesters in die wohlverdienten Ferien nach Hause. Auf seiner linken Wange prangt vom Ohrläppchen bis zur Nasenspitze ein gutsitzender Durchzieher bester Qualität, der oben wie unten von den roten Pünktchen ärztlicher Nadelstiche noch lieblich verziert ist. Frauenherzen werden es begreifen können, daß trotz der Freude des Wiedersehens alsbald nach der Begrüßung zwischen Mutter und Sohn eine kleine Aussprache stattfand. Die gute Mutter war entsetzt — und als sie Fritzens Freund und Korpsbruder bei einem Besuch am nächsten Tag beschwichtigen und trösten wollte, da brach ihr ganzer Jammer durch in die einzige, schmerzliche Klage: „Ja, ja! Mer Fraue sorche, daß unsere Kinner scheene Köpp krieche — un dann gehn se uf de Hochschul un lassen se sich verhaue!“ —

Karlchen schaut aus respektvoller Entfernung interessiert zu, wie eine kleine Gespielin im Busch „verschwindet“. Ganz erstaunt murmelt er vor sich hin: „Des dumme Mädel, des kann mer doch ganz einfach mache; da braucht mer doch nit erschter die Hose aufmache.“

Flettner Rotor

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Wenigstens den Wind haben die Deutschen nicht erfunden."

Lieber Simplicissimus!

Herr Meier trifft Herrn Huber mit seinem kleinen Maxl, wie sie eben aus einem Radiogeschäft herauskommen. Der Max trägt einen Kopfhörer in der Hand. — „Ja was is denn jetzt dös," schreit der Herr Meier, „jetzt hast du deim Maxl an Radio kaaft, wo'st allweil so g'schimpft hast dagegen!" — „Ja," meint der Herr Huber schmunzelnd, „wegen dem Radio hab' i's eahm net kaaft, aber wegen seine abstehende Ohren."

Mein Vetter ist Arzt in einer sächsischen Mittelstadt. Er brachte während der schlimmsten Inflationszeit, wie fast alle seine Kollegen, auf seinen Rechnungen rote Zettelchen folgenden Inhalts an: „Die Begleichung kann auch in Naturalien oder entsprechenden Betriebsgegenständen stattfinden."

Der Vetter hatte nun kurz nach dem Krieg ein Haus zu bauen angefangen, mußte aber wegen Zahlungsschwierigkeiten den Bau bis auf weiteres hinausschieben. —

Und siehe da! Eines Tages — er hatte an einen Bauunternehmer eine größere Rechnung mit obigem Anhängsel geschickt — fährt bei meines Vetters Wohnung ein großes Lastauto vor, vollbeladen mit Abortröhren.

Im Eisenbahnabteil ein Ordensmann. Dazu zwei Backfische, die über alle möglichen Dinge recht ungeniert plaudern. Unter anderem über die Vorzüge der Erd- beziehungsweise Feuerbestattung. Die eine will begraben, die andere der „reinen Flamme" übergeben werden. Dreist redet diese ihr Gegenüber an: „Nicht war, Herr Pater, ich habe doch recht?" — „Nu freilich," erwidert der unwirsch, „dem Teufel ist eine gebratene Gans auch sicher lieber wie eine verfaulte!"

Heilige Ordnung

Württembergische Polizeidirektion Heilbronn
Strafverfügung vom 21. August 1924
gegen den Oberkellner Otto R., geb. am 27. 8. 1889 in Heilbronn, wohnhaft hier, äußere R.'straße 35 a.
Durch Polizeimeldung
ist festgestellt, daß der Beschuldigte am 10. ds. Mts. nachmittags seine läufige Hündin nicht gehörig verwahrt hat, sie wurde in der äußeren Rosenbergstraße angetroffen, als sie mit einem andern Hund Geschlechtsverkehr hatte.

Der Beschuldigte wird deshalb wegen Übertretung des § 2 der Ministerial-Verfügung vom 5. 11. 1924 auf Grund des Art. 22 usw. zu einer Geldstrafe von 2 Goldmark, an deren Stelle . . . eine Haftstrafe usw.

Heilbronn, am 27. August 1924.

J. V.: K.
Pol. Rat

Lieber Simplicissimus!

Irgendwo in Süddeutschland ist Streik. Lohnforderungen, ihre Ablehnung, Anrufung des Schlichtungsausschusses usw. folgen sich, wie üblich.

Eine Konferenz der Arbeitgeber wird einberufen und beratschlagt, wie am schnellsten der Streik beigelegt werden kann. Einer der Herren, der „post bellum ergo propter bellum" emporgekommen ist, wird vorgeschlagen, die Verhandlungen mit dem Arbeitsministerium und den Arbeitern zu führen. — Er nimmt die Wahl an und hält eine kurze Ansprache, die er also beschließt: „Ich will mein möglichstes tun, meine Herren, und ich hoffe auch auf einen Erfolg meiner Bemühungen, denn hüben sowohl, wie drüben — ohne mir zu schmeicheln — bin ich persona gratis! Und zum Schlusse möchte ich nochmals betonen, daß nur Arbeit und wieder Arbeit uns not tut, und ich wage zu behaupten, die Arbeit ist immer und überall das Alfons und das Omega."

Die resche Tante Elli war neulich Taufpatin. Bei einer katholischen Taufe ist es üblich, daß der Pfarrer den Täufling an der Kirchentüre empfängt und verschiedene Fragen an ihn richtet, so zum Beispiel: „Widersagst du dem Teufel? Und allen seinen Werken?" Für den eingewindelten Täufling soll dann die Patin antworten: „Ich widersage."

Es steht nicht fest, was sich Tante Elli bei dieser kuriosen Frage gedacht hat. Jedenfalls antwortete sie frisch und fröhlich: „Ich will's ihm sagen!"

Aus den Akten

Der Maurer Eberhard hatte die Nacht durchgezecht und war um sieben Uhr früh in die Wohnung eines schon auf Arbeit befindlichen Freundes eingedrungen, wo er versuchte, die Frau des Freundes zur Verletzung der ehelichen Treue zu überreden. Er wurde wegen Hausfriedensbruches angeklagt und auch verurteilt.

Aus den Urteilsgründen: „... es kann ohne zwingenden Grund nicht angenommen werden, daß ein Ehemann einem Fremden, und sei es auch der beste Freund, den Eintritt in seine Wohnung zum Zwecke des Geschlechtsverkehrs mit seiner Frau gestattet ..."

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer G.M. —.40, Abonnement pro Monat G.M. 1.60, pro Vierteljahr G.M. 4 80; Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 **Goldmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München. — **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München,** Friedrichstraße 18/II.
Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: **Johann Fröschel,** Wien VI. — Expedition für Österreich bei **J. Rafael,** Wien I, Graben 28.

Jaurès und der unbekannte Soldat

(Zeichnung von E. Schilling)



„So ist es, Kamerad, — Poincaré sieht uns lieber im Pantheon als im Parlament."

Lieber Simplicissimus!

. . . 's Weißmoier Gretei ist zwar schon zweiunddreißig Jahre alt, aber weil sie nicht schön war, ist noch nie ein Bursche zu ihr ans Fenster gekommen, und noch kein Freier bat um ihre Hand. — An einem Samstag abends zog sie sich in ihrer Kammer nach dem Abwaschen vor dem Spiegel an — und da befiel sie auf einmal scheinbar eine Schwermut, denn sie trat vor das Kruzifix in der Ecke und betete mit hochgehobenen Händen: „Liaba, liaba Herrgott! Nia hob i dir Vadruß g'macht wia andere Madl, dö wo mit dö Bursch'n ollwei z'toan ham . . . nia hob i g'sündigt . . . Drum dat i di bitt'n: Loß mir a amoi an Mo zuakemma!" E. K.

Kinderland

Zeichnung von L. Kainer



„Wenn Papa und Mama ihre Rührung absolviert haben, können wir uns ja auch mal die Bescherung ansehn."

Der Akt

Der Herr Oberregierungsrat fand seinen Akt nicht. Gerade den einen, den seinen. Er wetterte durchs Amt wie ein Rachegott. Die Bürodiener standen kopf und gingen auf den Händen, in der Registratur wurde das Unterste das Oberste und der linke Flügel zum rechten gemacht. Der Akt fand sich nicht. Die Beamten hielten Großreinemachen in ihren Büros, und die Herren Kollegen öffneten eigenhändig die Aktenschränke und Schubladen und suchten. Er fand sich nicht.

Das Gesicht des Herr Oberregierungsrat glich einem brüllenden Gewitter. In einer Stunde ging der Schnellzug, der ihn ins Ministerium zu einer Besprechung bringen sollte, und der vermißte Akt war die Grundlage dieser Besprechung.

„Ich habe ihn gestern, ich habe ihn heute noch gehabt", sagte er und stürzte sich auf alles, was ihm unterkam. Der Akt fand sich nicht. Die Bürodiener mußten nochmals in Reih und Glied anmarschieren.

„Er ist nur daumendick", erklärte der Herr Oberregierungsrat.

Sie nickten, aber sie hatten ihn nicht einmal gesehen.

Der Herr Regierungsrat ging im Schweiße seiner Angst wieder in sein Büro, setzte sich auf seinen Stuhl, daß er knarrte, um den letzten Einlauf zu erledigen.

Da kam der Bürodiener Schläule herein.

„Was wollen Sie?"

„Wegen des Aktes, Herr Oberregierungsrat."

„Haben Sie ihn?"

„Nein."

„Nun?"

„Ich möchte hier suchen."

„Bei mir ist er nicht. Ich habe jedes Stück hier" — — — der Herr Oberregierungsrat deutete auf Stöße, Türme und Berge von Akten — — — „ich habe jedes Stück hier in der Hand gehabt. Sie suchen umsonst."

„Wenn der Herr Oberregierungsrat aber doch gestatten würden."

„Zum Teufel, so suchen Sie."

Gereizt hob sich der Herr Oberregierungsrat etwas in die Höhe, um nach einem Stempel zu greifen.

Schläules Schweinsäuglein glänzten plötzlich in freudiger Überraschung. Er zog unter dem Rundling des Herrn Oberregierungsrates einen Akt hervor. Er war daumendick. Er war es. Der Herr Oberregierungsrat war drauf gesessen.

Barbara Hartkorn-Scholz

Stuttgart, 29. Dezember 1924 | Preis 40 Pfennig | 29. Jahrgang Nr. 40

SIMPLICISSIMUS

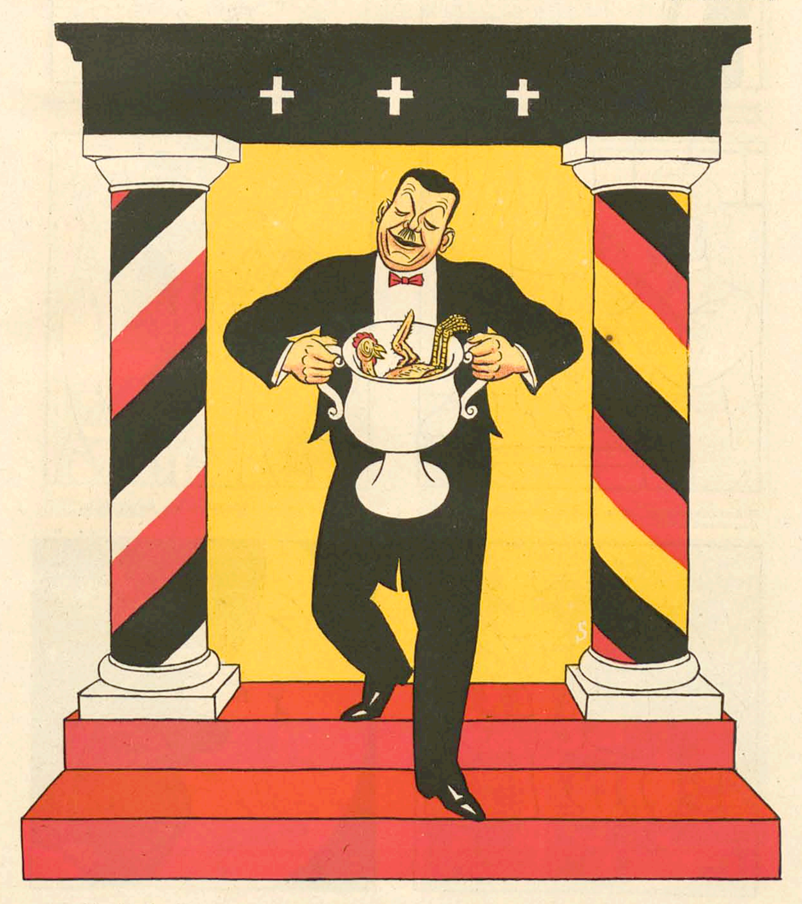
Bezugspreis monatlich 1,60 Goldmark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis monatlich 1,60 Goldmark

Anno 1925

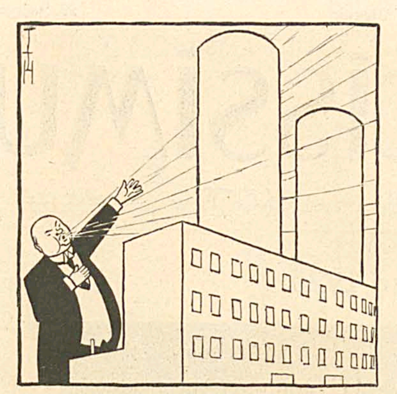
(Zeichnung von E. Schilling)



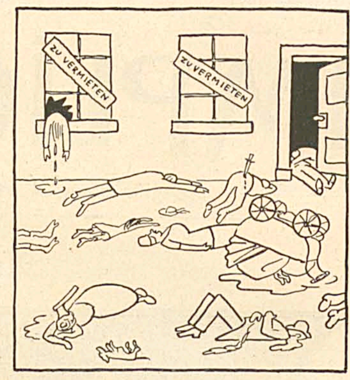
wird jeder Deutsche sein Huhn im Topfe haben. Nur die Farbe der Sauce macht ihm noch Sorge.

Prophezeiungen für

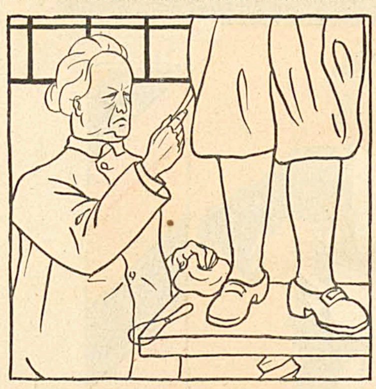
Von Th. T



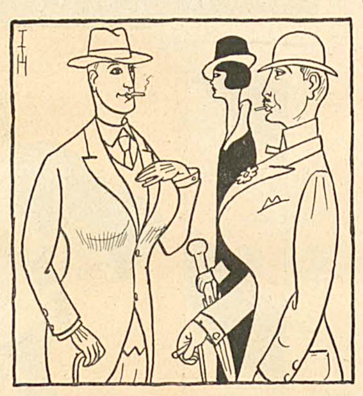
Flettner erfindet einen Rotor, der den Wind politischer Reden industriell verwertet. Stresemann wird Direktor der Rhetor-Rotor-A.G.



Die Morde nehmen so zu, daß die Wohnungsnot endlich behoben wird.



Gerhart Hauptmann wird wieder Bildhauer und modelliert das Gerhart-Hauptmann-Denkmal.



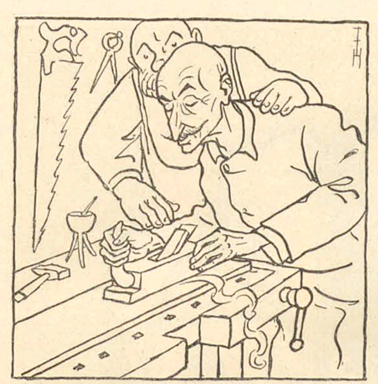
Der Busen wird wieder Mode, aber nur für Herren.



Präsident Ebert läßt einen Mann einsperren, der ihn öffentlich einen Sozialdemokraten genannt hat.



Es gelingt, durch eine Rakete auf den Mond zu gelangen. Der Völkerbund überweist ihn Deutschland als Kolonie.



Im Kampf zwischen Kunst und Kunstgewerbe wird die Kunst besiegt. Max Liebermann wird zu einem Schreiner in die Lehre gegeben.



Der Reichsrat beschließt gegen die Stimmen Bayerns und Württembergs, daß das Münchner Hofbräuhaus nach Berlin verlegt wird.



Endlich wird der Dolch gefunden, mit dem 1918 der Dolchstoß von hinten geführt worden ist.



In München findet der Karneval in gemäßigter Form statt. Schutzleute verteilen deshalb Feigenblätter in den Ballokalen.



Jackie Coogan läßt sich, der neuesten Mode der Filmstars folgend, einen Vollbart wachsen.



Die Kriegsanleihen werden aufgewertet. Es ist lediglich der Nachweis zu führen, a) daß der Inhaber sie selbst gezeichnet hat, b) daß sein Hungertod bereits eingetreten ist.

Erwachen

(Zeichnung von E. Thöny)



„... und das ist also die Ehe! ... Der Shimmy hat mir mehr gegeben.“

Silvesterkantate

Mißgelaunt und angeekelt
spürst du, wie die Zeit zerbröckelt.
Wieder ist ein Jahr zu End' —
zaperment!

Denn was ist herausgekrochen?
Wenig Fleisch und viele Knochen.
Und du ziehst zu deinem Punsch
einen Flunsch.

Gibt's etwa betreffs Regierung
eine andere Legierung?
Leider sieht es nicht so aus,
altes Haus.

Aber, frag' ich unverfroren,
trugen Euer Wohlgeboren
nicht auch quasi etwas bei
zu dem Brei?

Wozu in die Ferne schweifen?
An die eig'ne Nase greifen,
die man lieber rümpft als putzt,
hilft und nutzt.

Schöpfen wir in diesem Sinne
je ein Glas aus der Terrine:
Leuchte! Sei nicht bloß Reflex!
Prosit — ex!

Ratatöskr







Lieber Simplicissimus!

Anna ist die Perle von Frau Amtsgerichtsrat R. in Hannover, auf die sie nichts kommen läßt.

Eines Tages aber entspinnt sich folgendes Gespräch zwischen den beiden weiblichen Wesen:

Frau Amtsgerichtsrat sagt: „Annäö, ich waß göör nich, Sie werden jäö in letzter Zat so ſ—tark!“

Anna wird rot. Dann kommt der übliche Weinkrampf und dann die bekannte Geschichte.

„Gottogott,“ sagt Frau Amtsgerichtsrat, „Annäö, wie ist denn das bloß gekommen?!“

„Ich ſ—tand anes Aöbends vor der Haustür, däö käöm so an Herr vorba und redete mich an. Dann sind wir in den Hausflur gegangen — und — und —“

„Wer isses denn gewesen?“

„Ich kenne den Herrn gäör nich!“

„Aöber, Annäö, häöben Sie denn den Herrn nich nach sanen Näömen gefräögt?!“

„Dohoch, äöber däö hat er gesäögt, das täte nichts zur Sache —.“

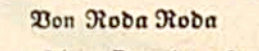
An der Georgspassage hält eine Karre, beladen mit zahlreichen prächtigen Tomaten. Ich erstehe zwei Pfund davon. Ein kleiner Junge gewahrt es und bettelt: „Ach, Onkel, schenken Se mich so 'n schönen Appel!“

Ich gebe dem Kleinen einige Früchte und sage: „Das sind doch aber keine Äpfel, Junge!“ —

Der Kleine beißt sogleich in eine rote Frucht.

„Nun, wie schmecken denn die ‚Äpfel'?“ frage ich.

„Au, fein, wie Tomatensuppe!“, schreit der Junge und läuft davon.



Begegnung mit dem HErrn

Von Roda Roda

Es war auf dem Ozeandampfer, zwischen Amerika und Bremen, in brausender Nacht. Es dröhnten die Orgeln des Windes, der Wogen.

Ich war überreizt durch Demütigung in Spiel und Liebe, durch Streit, Schnaps, tausend Zigaretten. Sprang zornig aus dem Rauchsalon — Sturm riß mir die Tür aus der Hand, schmiß sie ins Schloß.

Ich torkelte, wankte nach dem Achterdeck.

Da war ich allein; allein mit feuchter, rasender Finsternis — Teer und Tauen; Fetzen schwarzen Meeres flogen über mich.

Ich war von Sinnen ... an der Bewußtseinsgrenze ... die Wissenschaft hat einen unermeßlichen Wortschatz für diesen Zustand.

Nicht in feuriger Flamme aus dem Busch erschien Er mir — sondern in brausender Nacht, auf dem Achterdeck des Dampfers. Zu sehen war nichts — ich fühlte seine Nähe.

„HErr ...", sprach ich — und stockte schon. Wiewohl ich oft im Leben hochgestellten Persönlichkeiten gegenüberstand — einmal sogar Viktor Barnowsky, ohne zu zittern — — — ich wußte Ihn nicht anzureden.

„Eure Heiligkeit ...", begann ich wiederum und unterbrach mich: „Verzeihen Sie — der Titel kommt ja schon Hochihrem Stellvertreter zu ... sogar ‚HErr Direktor' scheint mir zu gering, wo doch Barnowsky ... Und Sie sind ja in manchen Dingen mächtiger als Stinnes ... Ich darf übrigens annehmen, daß Sie mir meine Verlegenheit in der Titelfrage nicht übelnehmen ... Sie scheinen ja in diesem Punkt nicht zu tüfteln, wo Sie sich von den französischen Katholiken ‚Sie' anreden lassen und von den Protestanten ‚Du' ... Mein Gott (— entschuldigen Sie, diesmal war es nur Interjektion —) — wir in Österreich sagen: ‚Du, Herr Oberst' ... Kurz und gut: erlauben Sie mir allergnädigst, daß ich Sie einfach ‚HErr' nenne ... Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr geehrt ich mich durch das Zusammentreffen mit Ihnen fühle — wie erfreut ich bin. Ich habe mir schon lange gewünscht, einmal unmittelbar mit Ihnen sprechen zu dürfen. Und auch Ihnen ...

HErr! Kaum jemand wird so viel wie Sie beweihräuchert. Ganze Organisationen in Europa, in Amerika, Asien — in aller Welt loben Sie gewerbsmäßig. Da wird Ihnen vielleicht ein ruhiges Urteil über Ihre Schöpfung willkommen sein ...

Immer wollte ich Sie fragen: wozu, HErr, wozu haben Sie gewisse kleine Insekten geschaffen? Ich habe auf Reisen im Südosten viel darunter gelitten — habe nachgedacht und Ihre Teleologie nie ergründen können.

Dann: in Wien die Oberkellner; genügt ein einziger bedienender Kellner nicht?

Dann: die Umdrehung der Erde. Ließe sie sich nicht vielleicht noch nachträglich etwas bremsen? Ich brauche täglich fünfzehn Stunden Schlaf und komme so gar nicht zur Arbeit.

Mit dem Klima könnten Sie uns Deutschen auch ein wenig entgegenkommen. Wenn Sie zum Beispiel den Golfstrom etwas ablenkten ...? Aber Gott, wozu gebe ich Ihnen Ratschläge? Sie wissen ja selbst am besten ...

Wenn wir aber grade bei den Deutschen sind: ließe sich der Ruhreinbruch ...? — Verzeihung, ich bin schon still; ich kann mir denken, daß Sie auch Rücksicht auf Poincaré nehmen müssen, einen so mächtigen Mann. Der sitzt fest — Sie werden schwerlich etwas gegen ihn tun wollen ... Bitte, meine Bemerkung sollte durchaus keine persönliche Spitze gegen Sie haben.

Doch wozu überhaupt Franzosen, Deutsche ... die vielen Völker? Ich halte die Sprachenverwirrung für keine glückliche Maßregel. Allerdings, wenn man wieder bedenkt, daß wir alle hebräisch schreiben müßten, sogar Artur Dinter ...

Sie selbst leiden ja unter der nationalen Abriegelung nicht — Ihre Werke werden immerzu übersetzt und gehen reißend. Vor allem in englischer Sprache; ich habe in Amerika auf jedem Hotelnachttisch Ihre Erinnerungen gefunden, den ersten und den zweiten Band. Wo die Sachen doch nicht aktuell-politisch sind, ein beinah unbegreifliches Autorenglück. Bitte, bitte, jegliche abfällige Kritik liegt mir meilenfern — das Hohe Lied ist sogar wundervoll. Die Irene Triesch liest immer daraus vor — ganz herrlich. Ich habe sie in New York gehört. Sie doch auch —? So eine kleine Schwarze? — Haben Ew. Gnaden übrigens auch die Veden Höchsteigenhändig geschrieben? Abermals: alle Achtung! Stellenweis höchst originell — und anderswo die Dunkelheit ...; man bevorzugt jetzt Dunkles sogar. — Im Koran ... ich fürchte, da wird Ihr damaliger Sekretär, Muhammed, manchmal nicht richtig mitgekommen sein — wie? — Haben Ew. Gnaden die literarische Tätigkeit völlig eingestellt? Man liest nichts Neues mehr von Ihnen ...

Nun, mit der Verbreitung Ihrer Schriften können Ew. Gnaden zufrieden sein. Da muß sich sogar Bonsels verstecken. — Wir irdischen Autoren im allgemeinen haben nichts zu lachen. Es geht uns lausig — mit Respekt gesagt ... Wie wäre es, Ew. Gnaden ...? Sie haben sicherlich Einfluß — besonders bei frommen Verlegern ... Wenn Sie sich ein wenig für mich verwendeten?

Glauben Sie mir: an dem Unglück meines Lebens sind nur die Verleger schuld. Sollt ich einst — lange vor der Zeit — vor Ihrem Richterstuhl erscheinen müssen, werden auch nur die Verleger an meinem frühen Ende ... Bitte, sagen Sie nicht immer ‚Weiß schon, weiß schon' — lesen Sie lieber, was Herbert Eulenberg darüber schreibt!

Ich habe der Verleger sieben gehabt. Mein erster hieß Ferdinand Amico. Sie haben zahlreiche und ziemlich harte Strafen über ihn verhängt — ohne die Tätigkeit des Wiener Landesgerichtes auszuschalten. Als Amico Ferdinand sich vom Weltgetriebe in die Einsamkeit zurückgezogen hatte, meinte man allgemein, er würde nun über die Rätsel Eurer Herrlichkeit nachdenken. Statt dessen klebte er Tüten und ging täglich von drei bis vier unter Aufsicht eines Wächters spazieren. Man fand in seinem Nachlaß 6000 Exemplare meines Buches, die nicht verrechnet waren. 6000 Stück, HErr! Ich glaube, diese Zahl wird selbst Ihnen imponieren, der Sie mit Einsteinschen Ziffern zu rechnen gewohnt sind.

Der zweite Verleger — auch ihn haben Sie durch Ihren Pleitegeier mehrfach umkreisen lassen — hatte drei Bücher von mir verlegt — verlegt, so daß nicht einmal ich sie mehr finden konnte.

Darauf bewirkten Ew. Herrlichkeit, daß ich einen Berliner Verleger aufsuchte. Erinnern Sie sich? Er fuhr im Auto, das war so groß wie ein Schlafzimmer, und hatte ein rauchendes Torpedo in den Zähnen. Und sagte, meine Bücher würden erst nach meinem Tode gehen, und ich sähe ihm zu gesund aus.

Da ging ich zu dem andern, der die Bücher nahm. Als ich meine Zigarette wegwarf, hob er sie geschwinde auf und rauchte sie weiter.

Und der Europäische Verlag in Pankow? Er machte seine Entschlüsse „abhängig von der nächsten Generalversammlung unseres Aufsichtsrates" und bestand doch alles in allem aus Herrn Pniower, einem Kautschukstempel und einer Schreibmaschine. Letztere war brünett und mies und nannte den Herrn Chef „ihren süßen Jungen". Der süße Junge sprach: „Ich habe Sie einmal für ein Talent gehalten, doch solche kleine geschäftliche Fehlirrtümer kommen vor."

Der letzte ... Bitte, sagen Sie nicht schon wieder ‚Weiß schon, weiß schon' — lassen Sie mich zusammenhängend erzählen ... Der letzte Verleger also war Menziles, Menziles, genannt Euphrosine-G. m. b. H. Als ich ihm mit Ihrem Zorn drohte, lachte er nur — ihm mußt' ich's schärfer zusetzen, mit dem Rechtsanwalt.

HErr! HErr! HErr! Tun Sie auch etwas für die irdischen Schriftsteller! Sie sind ja allmächtig, HErr!

Doch was rede ich? Sie werden wieder eine Sintflut schicken das Wetter heute deutet ja schon darauf. Was weiter? Noah wird eine Arche bauen und mit Brehms Tierleben eine Reisebuchhandlung eröffnen. Sie unternehmen ja nichts Ernstes gegen die Verleger. Wie?"

Ich horchte.
Horchte gespannt.
Keine Antwort.
Der Sturm brüllte ins Leere.
Da merkte ich, daß er gegangen war.

— — —

Dies meine erste Begegnung mit dem HErrn.
Wahrscheinlich völlig ergebnislos.

Der Verlagsmärtyrer

(P. Schondorff)



„Sie sind mit Ihren Schnittmustern fein heraus — aber ich —! Ausgerechnet mir mußten sie das Ressort für Snobismus übertragen!"

Ideal

(P. Schondorff)



„So a Bandelwurm hat's fei guat. Sitzt grüabi und warm im Bauch drinna und kriagt alle Tag seine fünf a sechs Maaß Bier z' saufa."

Störtebekerlied

Seeräuber und Kameraden,
Wenn meine Augen richtig sind,
Hat die Bark voraus auch Fässer geladen. —
Auf, ihr Hurenboys! An die Brassen!
Royal hoch! Alle Lappen noch härter an den Wind!
Denn die Hunde wittern Blut.
Denn sie segeln gut,
Das muß der Teufel ihnen lassen.

Hei! Holt die hollandsche nieder
Und heißt die Flagge rot — rot — rot!
Und singt recht schweinische Lieder.
Vielleicht ist einer von uns morgen tot.
Denn sie haben eine Kanone an Bord
Und ein halbes Dutzend Soldaten
Mit Blei und mit Gin-phiz geladen.
Wir aber sind kühne Piraten
Und fürchten nicht Tod noch Mord.
Wir sind weder fromm — aber frei.

Was mag in dem Schiffe wohl sonst noch sein?
Kakerlaken oder Seife oder Gold oder Wein? —
Nun signalisieret: „Dreht bei!"
Und ich, euer Captain, rufe: Enterhaken klar!
Und kämmt den Krämern das ölige Haar.
Nur merkt euch: Die Leute alle über dreißig Jahr
Sollen leben bleiben. Leben bleiben —
Nun hofft, wie es kommt, und glaubt, wie es war,
Und fragt nicht, wie lang wir's noch treiben.

Liebe mit mir verfluchte Halunken,
Was soll denn mit den
Unter dreißig geschehn?
Die machen wir mit Braunteer betrunken.
Aber wer uns gefällt,
Weil er's ehrlich mit uns hält,
Dem sei das Leben geschunken.
Den andern aber sagen wir: Amerika ist nah!
Und knüpfen sie sauber an die Obermarsraa.

Old sailors! Likedelers!
Kommt selber und schaut:
Sie haben ein Weibstück an Bord. Unsre Braut
Sie soll leben! Unsre Braut sie soll leben!
Und ich werde sie weitergeben.
Bis zuletzt sie der Schiffsjunge nimmt.
Der soll dann mit Eisenstücken
Und Ankerketten sie schmücken
Und sehen, wie weit sie damit schwimmt.

Joachim Ringelnatz

Lieber Simplicissimus!

Mein Freund, ein bekannter Advokat, befragt sein fünfjähriges Töchterchen Grete, ob sie sich nicht ein Schwesterchen wünschen würde. Er wolle, um den Storch zu locken, in die Fenster Zucker legen. Die kleine Grete ist jedoch in weiser Voraussicht nicht gewillt, den Konkurrenzkampf des Lebens bereits in diesem jugendlichen Alter aufzunehmen. Energisch sagt sie: „Da wer' ich allen Zucker verstecken, Papa." Der arme Papa, der die Situation nicht mehr ändern kann, meint: „Da muß ich den Zucker in der Kanzlei ins Fenster legen!" Hierauf Klein Grete: „Da wird aber das Fräulein schaun, wenn sie ein Kind kriegt!"

Kommt da in einem schwäbischen Dörfchen die biedere Bäurin eines eine halbe Stunde entfernten Hofes zum Wählen. Um hohe Politik hatte sie sich zeitlebens nicht viel gekümmert. Aber nun ist ihr scheint's bedeutet worden, daß Wählen auch Gewissenssache sei, und sie weiß, das mit dem Gewissen ist so 'ne Sache, also wählt sie. Im Rathaus, unteres, rechtes Zimmer, hat sie erfahren, da sei der gefürchtete Ort, wo sie ihr Gewissen rein halten soll. Und zaghaft öffnet sie die Türe und begrüßt die Kommission: „Grüß Gott, ihr Herra! Ischt dös des Zimmer, wo ma Zentrum wählt?"





Mit acht Beilagen

Tägliche Unterhaltungs-Rundschau / Börsen-, Industrie- und Handelstag / Kirche, Schule, Heimat, Haus / Pädagogisch-akademischer Tag / Literarische Rundschau / Der Reise- und Verkehrstag / Die Welt der Frau / Sonntags: Der illustrierte Tag

Durch die Post 2.75 M. monatlich. Kostenlose Probelieferung durch den Verlag Scherl, Berlin SW 68





Abstehende Ohren



werden durch EGOTON sofort anlieg. gestaltet. Gesetzlich geschützt. Erfolg garantiert. Prosp. gratis und franko.

J. Rager & Beyer, Chemnitz M 65 i. Sa.

Hygiene der Ehe

und Flitterwochen. Aerztlicher Führer für Braut- und Eheleute von dem bekannten Frauenarzt Dr. med. Zikel. Ueber die Frauenorgane, Gebärfähigkeit und Stillfähigkeit. Eheliche Pflichten. Hindernisse der Liebe — Geschlechtskrankheiten. Heilung der Gefühlskälte usw. Gegen Einsendung von Mk. 2.— (auch in Briefm.) od. Nachn. durch Medizin. Verlag Dr. Schweizer, Abt. 6, Pfullingen (Württ.). Prospekte gratis.

Vergriffene Jahrgänge

können wir gelegentlich besorgen.

Verlangen Sie unser Angebot!

Simplicissimus-Verlag
München, Friedrichstr. 18

S. M. Yomura für den Herrn.

Dies ist das hervorragende Spezial-Nervennährmittel bei sexueller Schwäche. Hervorragende Erfolge. Preis 32 Portionen 3.— M, dreifache Packung 8 — M, sechsfache Packung 15.— M. Das Beste vom Besten Erhältlich nur durch die Apotheker-Versandabteilung der **„Pemapharm" G. m. b. H., Magdeburg 4.**

Verlangen Sie meinen Ratgeber zur Erkennung von

Geschlechts-,

Lungen-, Nieren-, Blasen- und Hautleiden

mit der Beilage **Timm's Kräuterkuren** und deren Wirkung, ohne Berufsstörung, ohne Quecksilber und Salv.-Einspr., Versand diskret gegen Voreinsendung M. 0.50.

Dr. S. C. Raueiser, Med. Verlag, Hannover, Odeonstr. 3.

Heiratslustige Braut- und junge Eheleute lesen:

1. **Was muß ein junges Mädchen vor und von der Ehe wissen?** 53.—58. Tausend . . . . . M. 1.—.
2. **Was muß jede junge Frau in der Ehe wissen?** 35.—46. T. M. 1.—.
3. **Was muß ein junger Mann vor und von der Ehe wissen?** 31.—36. Tausend . . . . . M. 1.—.
4. **Was muß jeder Ehemann in der Ehe wissen?** 21.—30. T. M. 1.—.
5. **Die Gefahren der Flitterwochen.** 53.—70. Tausend . . . M. 1.50.

Diese Bücher haben schon vielen tausend. jung. Leute das Glück der Ehe gebracht. Jedes Buch auch einzeln käuflich. Alle 5 Bücher gegen Einsendung von M. 5.50 (auch in Briefmarken). Nachnahme 50 Pfg. mehr, vom

Verl. Hans Hedewig's Nachf., Leipzig 32, Perthesstraße 10, Postscheck 13448





Kritik

Wir schickten unser Mädchen zum Mysterium „Zwei Menschen" von Borngräber und hörten von ihr folgende Kritik: „Es war Adam und Eva. Un Adam wollte immer arbeiten und schaffen, un Eva leckste immer nach Liebe. Un Kain leckste auch immer nach Liebe, un hatte die ganze Wüste durchgelaufen un hatte kein Weib gefunden, un da kam er denn an seine Mutter. Anstandshalber hat er ja nu nischt von ihr erobert. Es war alles en bischen wüst, aber furchtbar langweilig. Ab un zu ham mer en bischen genickt. Wer warn nicht die einzgen, die genickt ham. Ich habe schon manches Theaterstück gesehn, da war doch immer en bischen Musik dabei. Wenn ich noch kein Theaterstück gesehen hätte, denn hättes mir wohl auch gefallen. Es war gar keine Abwechslung, immer bloß Liebe. Es wurde furchtbar frei gespielt, keine Scham un garnischt. Se mußten ja auch alle immer furchtbar schrein, flehn un zittern."

Lieber Simplicissimus!

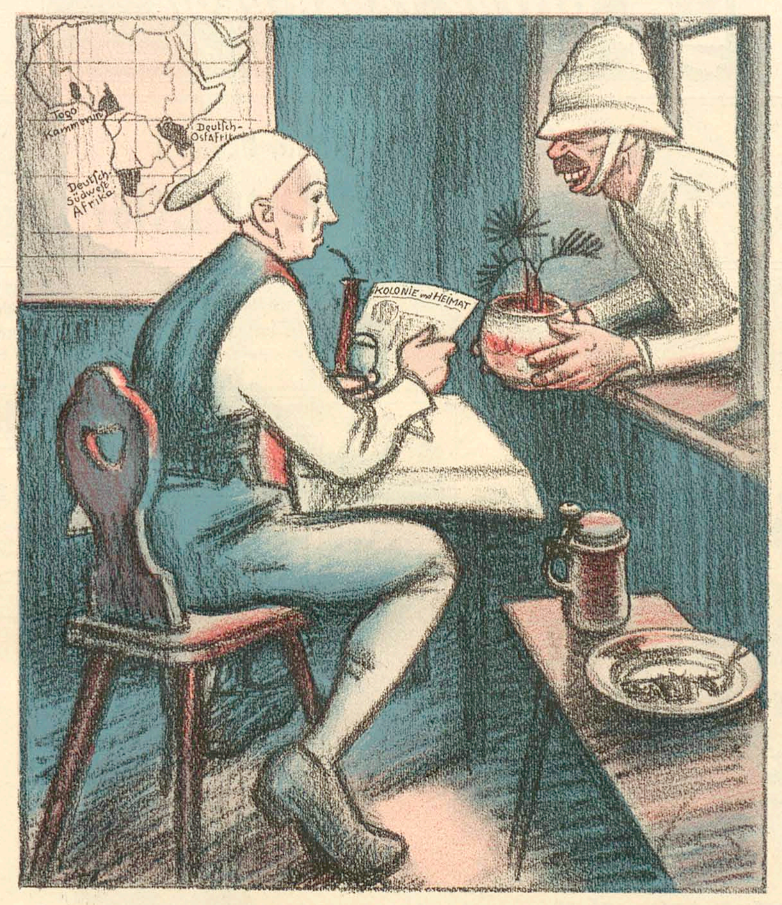
Eine Oberfinanzbehörde verlangte von einem Finanzamt Bericht darüber, ob auch anonyme Anzeigen über Steuerhinterziehungen entsprechend verwendet würden.

Der Bericht des alten, wegen seiner Grobheit und seines geraden Wesens allgemein bekannten Amtsvorstehers lautete: „Anonyme Anzeigen über Steuerdefraudationen finden nur dann die entsprechende Verwendung, wenn sie auf genügend weiches Papier geschrieben sind."

In der Gemeinde R. am Bodensee, einem als sehr fromm bekannten Dorf, findet Pfarrwechsel statt. Der neuernannte Geistliche stattet dem scheidenden einen Besuch ab, bespricht mit ihm die weltlichen wie die geistlichen Angelegenheiten der Gemeinde und erkundigt sich dabei auch, was seine künftigen Pfarrkinder denn für Leute seien. Bedeutungsvoll flüstert ihm darauf der scheidende Amtsbruder ins Ohr: „Böse Leute, aber . . . gute Katholiken . . .!"

Die Rückgabe der Kolonien

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Wenn du brav bist, kommt das andere nach."

Italienischer Salat

Glaubt ihr, ein klerikaler Journalist,
Auch wenn er Staatsminister worden ist,
Sei eine Katz, die nicht mehr mause?
Daß euch der Aff nicht lause!
Er techtelmechtelt sich sein Konkordat
— Ein Held in italienischem Salat! —
Erst mal zusammen, sacht, in stiller Klause.

Sodann erhebt er plötzlich ein Geschrei,
Wie Ruh und Glück im Volk gefährdet sei,
Wenn Leute, die den Fraß nicht schlucken,
Ihm in die Schüssel spucken
Und sagen wollten: Das sei Teufelsbrei,
Trug und Gewissensengelmacherei.
— Nun! Solche Friedensstörer muß man ducken!

Von sittlicher Entrüstung hoch geschwellt,
Zugleich in edle Duldung eingepellt,
Garniert er seinen Leckerbissen:
„O!" spricht er hingerissen,
„Mein hausgemachter Ochsenmaulsalat
Schmeckt selbst dem hohen Oberkirchenrat!
Ich bin der Koch, und also muß ich's wissen."

Ein Hörerdrittel nickt, dank Suggestion.
„Das Vaterland —!" — Zwei Drittel hat er schon —
„Am Horizont Kulturkampfwolke!"
„Die Religion dem Volke!"
— Das letzte Drittel von Vernunft im Staat
Frißt aus der Hand ihm blindlings den Salat.
(Die Lehrerschaft bekommt die Heringsmolke.)

Meinst du, ein klerikaler Journalist,
Auch wenn er Staatsminister worden ist,
Sei eine Katz, die nicht mehr mause?
Lies Rabelais, Banause!
Der Staat, das Mäuslein mit dem weichen Kleid,
Dient doch der Priesterschaft seit Olims Zeit
Nur zum — Gedankenstrich — — Gedankenpause — — —.

Sagittarius

Lieber Simplicissimus!

In den erzgebirgischen Dörfern ist der Begriff „Verlobung" nicht bekannt. Dort „geht man miteinander" und heiratet eines Tages. Einmal zeigt in einem Dorf ein Großbauer die Verlobung seiner einzigen Tochter an. Da die Dörfler nicht wissen, was sie von der Anzeige halten sollen, fragen sie bei der nächsten Zusammenkunft im Dorfwirtshaus den Brautvater: „Du, Hermann, wos is'n dos äugentlich, dei Tochter hot sich verlobt?" — „Dos müßt ihr eich su vierstelln," antwortet der Brautvater, „als wenn ihr ä Stück Viech käft und loßt's noch a wing stieh."

In der höheren Töchterschule versucht der Religionslehrer am Tage nach dem Fest „Maria unbefleckte Empfängnis" den diesem Feste zugrundeliegenden Tatbestand zu erklären. Nach der Stunde große Debatte; ganz einverstanden mit der vorhergegangenen Erklärung waren nur wenige; ein ganz aufgeklärtes Fräulein übte folgende Kritik: „Die unbefleckte Empfängnis, das kann man schon glauben, es ist eben ein Wunder, aber daß ein Kind nach vierzehn Tagen fertig zur Welt kommen soll, das ist ganz unmöglich."

Wir bitten die Leser um Bezugnahme auf den „Simplicissimus".

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer G.M. —.40, Abonnement pro Monat G.M. 1.60, pro Vierteljahr G.M. 4 80; Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Friedrichstraße 18/II.
Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Vorspann

(Zeichnung von E. Thöny)



„Wie in der Ehe — der Dritte hält die Sache in Schwung!"

Eberts Dolch

Endlich ist es doch gelungen
und nun steht es bombenfest:
Ebert hat den Dolch geschwungen,
der sich gut verwenden läßt.

Die Verfasser der Legende
von dem hinterwärtsigen Stoß
reiben sich die fleißigen Hände,
und das Glück ist grenzenlos.

Allen nationalen Knaben
reiben sie es gründlich hin:
Einen Hochverräter haben
wir als Papa in Berlin!

Nicht an Ludendorffens Nerven,
nicht auch an sein Telegramm
wird man mehr erinnern derfen,
seit wir Eberts Dollich hamm.

Deutsches Volk mit deinen Taten,
deutsches Volk mit deinem Zorn —
wunderbar warst du beraten . . .
aber leider nur von vorn.

In der Stille, ganz von hinten,
hat man dich dahingerafft;
dieses sehn jetzt selbst die Blinden . . .
Vorn die hätten's schon geschafft.

In des Scheiterhaufens Rauche
sehn wir Vatern — welch ein Schluß —
und an seinem stolzen Bauche
leckt die Flamme mit Genuß.

Aber wie ein Phönix wird er,
paßt mal Obacht, auferstehn,
und die blutbegierigen Mürder
könn' bedeppt nach Hause gehn.

Peter Scher

Agathe Zipp

Von Richard Gerlach

Agathe Zipp hatte ihr Abendsüppchen noch nicht recht verdaut, als sie ihr Altjungferngemach verließ und die Wendeltreppe hinunterwackelte, wobei sie jede Stufe mit ihrem Schirm stieß. Unten warf sie die Haustür krachend ins Schloß, daß die Hunde auf den Höfen zu heulen anfingen.

Es war ein dunkler Abend; Mond und Sterne hatten sich verkrochen, und der Laternenmann löschte die Lichter, die ein paar Stunden gebrannt hatten, schon wieder aus. Agathe schritt mit erhobenem Kopfe dahin, und die Straußenfedern ihres Hütchens wippten abwechselnd nach rechts und links. Ihre Augen funkelten boshaft in der Runde, bis sie sich endlich in einem Liebespärchen festbohrten.

Es war ein kleines Mädchen, dessen Gang noch zögernd und erwartungsvoll war, und ein langaufgeschossener Jüngling, der den einen Arm um die Kleine geschlungen hielt, während er mit dem anderen zuweilen schwärmerisch gen Himmel fuhr. Er redete von der Liebe bis in den Tod, und sie wandelten langsam dem Parke zu. Aus allen Büschen schwoll ein verlangender Duft. — sinnbetörend, sagte der Jüngling, und eine Eule fuhr mit weichen Flügeln über sie hin, dem dichteren Unterholz zu. Mit klopfendem Herzen folgten sie ihr. Das Gras lag schon zu lockenden Heuhaufen geschichtet, auf denen man liegen konnte wie auf Polstern. Die beiden vergaßen sich und die Welt.

Agathe Zipp pirschte sprungweise näher. Ihren Schirm trug sie wie einen Degen vor sich. Bald legte sie die Hand über die Augen, um deutlicher zu sehen, bald hinter ein Ohr, um mehr zu hören. Ab und zu beglänzte ein spöttisches Lächeln ihre Züge, und dann öffnete sich ihr Mund wie bei einem Karpfen. Schließlich war sie so nahe gekommen, daß ihr nichts mehr entgehen konnte. Es bereitete ihr unendliches Vergnügen, hier zu lauschen.

Als sie sich eine Weile geweidet hatte, erhob sie ein greuliches Geschrei: „Geht nach Hause und betet, statt daß ihr hier Gottes Natur schändet!" Und ein prasselnder Wasserfall von moralischem Gezeter entstürzte ihrem Munde. Die beiden Liebesleute flohen entsetzt. Agathe stand und stand und schimpfte, daß die Vögel aus dem Schlafe fuhren. Dann ging sie befriedigt nach Hause und dankte Gott, daß es ihr vergönnt gewesen war, wieder einmal zwei verkommene Subjekte aus dem Sumpfe zu retten. „Über mich ist nie der Fluch einer männlichen Berührung gekommen, ich bin makellos", sagte sie sich mit berechtigtem Stolze. Sie nahm sich vor, am nächsten Abend wieder auf die Jagd zu gehen.

Von dieser Zeit an war Agathe Zipp der Schrecken der ganzen Gegend. Man war nie sicher vor ihr, und sie unternahm ihre Streifzüge sogar nach Mitternacht. Einmal wurde sie drei Wochen lang von niemand gesehen, und das Gerücht lief um, ein Metzgergeselle habe ihr den Buckel fürchterlich zerbläut, als sie ihre spitze Nase in seine Liebesangelegenheiten stecken wollte. Aber sie fühlte sich als Märtyrerin der Sittenreinheit und erschien alsbald wieder auf dem Plan. Schließlich traute sich kein Mädchen abends mehr ins Freie, und Agathe Zipp traf nur noch miauende Katzen und verschlafene Nachtwächter.

Da starb sie vor Kummer, daß die Menschen so unschuldig geworden waren und ihre Rettung nicht mehr nötig hatten. Vielleicht auch, weil ihr Herz nun ganz vertrocknet war und sie nicht einmal mehr lauschen konnte, wenn andere sich liebhatten.

Lieber Simplicissimus!

Ein Eigenbrötler war der Bauer Michel im Dorf. Das ärgerte die anderen Bauern, und sie flickten ihm, wo es ging, was an. So stand Michel wieder befohlenermaßen vor dem Gemeinderat. „Na, Michel, warum hoste die Gemaordnung wieder emol nit reschpektiert?" fragt der Gemagewaltige. — „Ihr seidere", war die Antwort. „Na, was sein mer denn?" der erregt werdende Borgemaster. Michel, wie vorher: „Ihr seidere." — „Nun, zum Dunnerwetter, was san mer denn, na, do sag's doch", schreit in höchster Aufregung der Borgemaster, „san mer vielleicht Lumpe?" — „Jetzt ist's raus, ich hab's nit gesagt", endete ruhig Michel.

Ein Herr von der inneren Mission besucht eine Strafanstalt. Zelle für Zelle wird ihm aufgeschlossen, und mit eindringlichen Worten sucht er das Samenkorn der Reue und Besserung in die Herzen der Bösewichter zu legen. Schließlich kommt er zu einem Sträfling, dessen breites Gesicht eine prächtige Kupfernase ziert, und spricht in salbungsvollem Tone: „Mein Sohn, dich hat gewiß das böse Laster der Trunkenheit hieher gebracht!"

„Dös kennst, alter Herr!" war die Antwort der Kupfernase; „wenn dö G'schworna nöt bsuffa gwen war'n, war' i' frei 'ganga!"

Ich stehe zwar in den vierziger Jahren, fühle mich aber noch nicht zu alt, um nicht ab und zu auch für Jugendliche zu schreiben. Als ich neulich in eine der jetzt allerorts erscheinenden Kinderzeitungen ein Gedicht einsandte, erhielt ich folgende bedruckte Postkarte: „Lieber, kleiner Freund! Deine Einsendung hat uns große Freude gemacht. Wir werden sie abdrucken." Persönliche Nachschrift: „Das Gedicht hat uns so gut gefallen, daß wir Dir den 4. Preis in unserem Weihnachtswettbewerb zuerteilen. Du sollst ein schönes Schaukelpferd haben."

Die Gattin eines „kleinen" Bankdirektors hielt fest und treu an der unschönen, von den Müttern ererbten Sitte, einen Monat vor Weihnachten das Dienstmädchen abzulösen. Milly — eine wirkliche Perle — hatte bereits davon Kenntnis und sollte nur noch einmal bei einer größeren Einladung servieren. Aber sie fand eine von nicht gewöhnlicher Intelligenz zeugende Form der Rache. Als das Gästebuch herumgereicht war, entdeckte man an bevorzugter Stelle eingeklebt die heutige Fleischrechnung, die auf das Formular eines der populärsten — Pferdefleischer der Stadt geschrieben war.

Zwei pfälzische Geschäftsleute begegnen sich. „Wo willscht de hin?" fragt der eine. — „Ich geh' zur Bank." — „Bringschte oder holschte?" — „Steig mer de Buckel enuff." — „Ebe holschte."

Amerikanische Träume

(Zeichnung von L. Kainer)



„Wenn Pa die Finanzierung einer deutschen Provinz bekommt, kauft er jeder von uns einen französischen Herzog.“

Lieber Simplicissimus!

Zur Reichstagswahl in einer kleinen Stadt des Hanauer Landes kamen die katholischen Schwestern eines Klosters. Darunter eine junge Ordensschwester, die anscheinend das erstemal wählte. Beim Betreten des Wahllokals wurde ihr der Wahlzettel und der dazu gehörige Umschlag überreicht. Als sie nun den Zettel sofort in den Umschlag stecken wollte, sagte der Wahlvorsteher: „Schwester, Sie müssen erst Ihr Kreuz machen.“ — Gehorsam bekreuzigte sich die junge Nonne und gab dann ihren Zettel ab.

Schäfchen

Aus dem schwärzesten Oberbayern ist unsere gut kirchlich gesinnte Hausgehilfin.

Eines Abends bringt sie die geputzten Bestecke im Büfett unter.

Die Hausfrau sagt: „Das ist recht, wenn Messer und Gabel über Nacht weggetan sind, dann schläft man auch besser.“

Worauf die gute Seele erwidert: „Dös glab i nöt, wenn i's aber glaben soll, do müßt i erst den Herrn Pfarrer frogen, ob i's au glaben derf.“

München, 5. Januar 1925

29. Jahrgang Nr. 41

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis monatlich 1,60 Goldmark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis monatlich 1,60 Goldmark

Bayrischer Karneval 1925

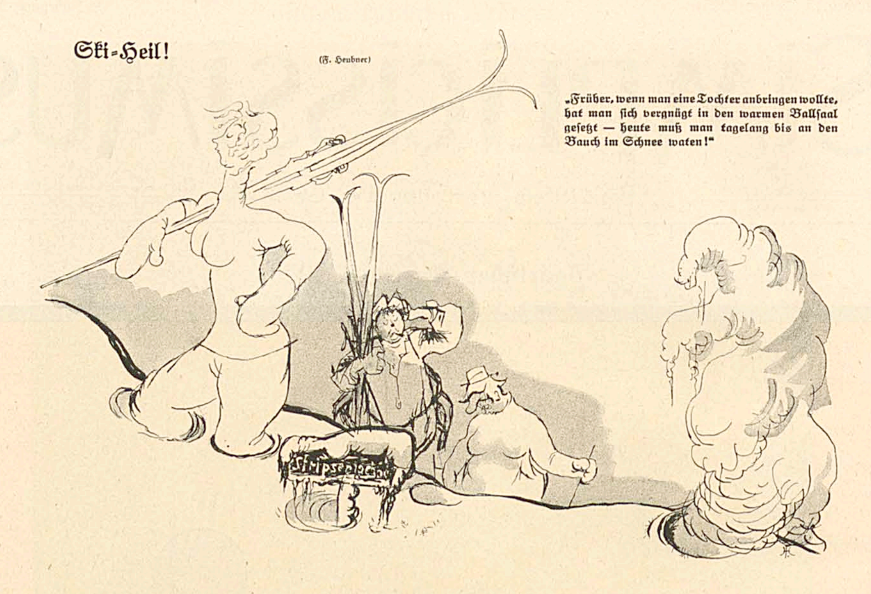
(Karl Arnold)



Zwecks Hebung des Fremdenverkehrs und in Anbetracht des darniederliegenden Gastwirtsgewerbes, jedoch mit Hintanhaltung jeder das Zeitgefühl verletzenden Gaudi und bei Wahrung aller bayrischen Belange, findet dies Jahr wieder ein Karneval statt.

Ski-Heil!

(F. Heubner)



„Früher, wenn man eine Tochter anbringen wollte, hat man sich vergnügt in den warmen Ballsaal gesetzt — heute muß man tagelang bis an den Bauch im Schnee waten!"

Jetz' hamma's!

Allen Hubern, allen Maiern
in dem Königreiche Bayern
macht das Leben wieder Spaß.
Aloisia — eine Maß!

Frohe Botschaft kam hernieder:
Bann und Interdikt wer'n wieder
Ketzern um das Maul gehaut.
Zenzi — drei Paar Würscht mit Kraut!

Adolf ist nun auch herausen,
das ist nützlich für die Pausen,
wo man weder bet't noch frißt,
sondern kampfesfreudig ist.

Kirch und Wirtshaus solln uns laben,
aber eine Hetz zu haben,
das ist mehr als all's zusamm'.
Cenzi — hupp — jetz' muaß i hoam!

Emanuel

Die Brieftasche

Von **Hans Novator**

Schally Piepgras war körperlicher Arbeit abgeneigt; er ging ihr mit einer Schläue aus dem Wege, die bewies, daß er vom geistigen Dalles nicht angefault war. Überhaupt — eine geistige Tätigkeit hätte ihm zugesagt, die erforderte keine Anstrengung. Es kam aber niemand, ihm solche anzubieten. Er verzweifelte deshalb jedoch nicht, denn in seinem Unterbewußtsein keimte die Hoffnung, daß das Glück eines Tages zu ihm kommen würde. Das Glück ist ja wie eine blinde Kuh, die sogar dummen Ochsen zuläuft. In diesem Sinne fühlte er sich reich, denn Hoffnung ist der auf die Bank der Zukunft gezogene Scheck des Besitzlosen.

Wenn der große Augenblick kommen würde, wollte er ihn greifen und mit rascher Tat krönen. Auf ihn wartete er sozusagen systematisch tagsüber in den belebten Gegenden der Stadt. Aber dies Warten hatte ihm bisher nur die tägliche Steuer der Passanten eingebracht, die allerdings für sein immerhin gehoben-proletarisches Leben ausreichte.

Und der Tag sollte kommen. Eines Abends, als Schally neben der Tür eines Bankgebäudes saß und den Hut in der Hand hielt, kam ein eiliger Herr nahe an ihm vorbei. Da sah er, wie eine Brieftasche unter dem Überrock des Herrn hervorrutschte und dicht neben ihm niederfiel.

Schally durchzuckte der Gedanke: das ist das Glück! Er entleerte den Hut, legte ihn auf die Brieftasche und blickte gespannt dem Herrn nach. Der bestieg ein Auto und fuhr davon.

Nun aber war Schally in Bedrängnis. Wie sollte er die Brieftasche unbemerkt aufnehmen? Aber wie die Not die Mutter des Verbrechens ist, so ist sie auch die Tante aller Künste. Schally faßte mit beiden Händen vorsichtig unter den Rand des Hutes, zwängte die Tasche hinein und setzte den Hut auf. Dann erhob er sich, seiner Rolle entsprechend mühsam, und ging, auf seinen Stock gestützt, langsam fort.

In der Kellerwirtschaft von Thedje Bullstiem traf Schally seine Freundin, die sich für ihr staubfreies Gewerbe leiblich stärkte. Sie bekundete Schally gegenüber die Neigung, sich auch seelisch etwas aufzurichten; aber er war jetzt amourösen Auslösungen nicht zugänglich, sondern schmiß sie auf ihren Stuhl zurück und suchte den Ort auf, an dem auch dem Papst niemand helfend zu nahen wagt.

Dort stellte er fest, daß die Brieftasche zweitausend Mark und einen Paß mit Lichtbild enthielt.

Schally hatte mehr vermutet und kam zu dem Schluß, daß er die gutangezogenen Leute hinsichtlich ihrer baren Mittel bisher denn doch stark überschätzt habe. Aber er fühlte sich nicht mehr wie ein ausgesogenes Ei, dessen Schale eingedrückt ist; er hatte ein Betriebskapital, mit dem zu wuchern er sich vornahm. Es ist offenbar: Betriebskapital ist aller Laster Anfang.

Schally verließ sein Stammlokal in der Stimmung eines Postschaffners, der Gehaltszulage erhalten hat, und begab sich in ein Herrenkonfektionsgeschäft. Er wollte vernünftigerweise seinem Äußern eine mehr kapitalistische Note geben.

Der Geschäftsführer war ein gütiger Mann: er drückte Schally zehn Pfennige in die Hand. Darüber war Schally nicht weiter erstaunt; er steckte das Geld ein, bedeutete aber dem Manne, daß er einen größeren Einkauf tätigen wolle. Der Geschäftsführer machte ihn nun mit der Gepflogenheit seines Hauses bekannt, nur gegen Kasse zu verkaufen, aber diese Eröffnung konnte Schallys Vorsatz nicht erschüttern.

Er wurde vom Kopf bis zum Fuß modern eingekleidet; die Rechnung betrug 305,75 Mark. Um zu zahlen, knüpfte er mit der Kassiererin eine neckische Unterhaltung an, legte vier Hundertmarkscheine hin und strich sie, während die nicht mehr ganz fabrikneue Dame errötend seinen Worten lauschte, mit dem Wechselgeld wieder ein.

Das war die erste Wirkung des Betriebskapitals. Schally hielt es nun für geboten, sich schnell zu verabschieden und sich rösselsprungartig um mehrere Straßenecken zu entfernen.

In einer dunklen Straße kam ein Individuum auf ihn zu, das ihn nach der Zeit fragte. Schally betrachtete den Mann mit Kennerblicken und brachte einen linken Kinnhaken an. Als der überraschte Mann darauf noch nicht umfiel, landete Schally in der nächsten Sekunde einen rechten Uppercut. Das war ausreichend; der Gegner ging zu Boden. In Ermangelung eines Unparteiischen zählte Schally selbst aus und entschied „K. o.". Er untersuchte das Wrack und stellte mit Entrüstung fest, daß es drei goldene Uhren, einen Brillantring und eine Damenbörse mit 538 Mark als Konterbande führte. Die Ladung ging in Schallys Besitz über.

Er war nun sehr freudig gestimmt — fühlte sich wie in einem Glücksrausch, der das Kind aus der Ehe seiner standhaften Hoffnung mit dem ihm angeborenen Mutterwitz war. Er empfand die Sicherheit, daß heute der Tag der Erfüllung sei.

Zwei Uhren machte er bei einem Althändler zu Gelde, von dem Heinrich Heine behauptet haben würde, daß er m e h r e r e Juden zum Vater gehabt habe. Die dritte und den Ring behielt er.

Vor einem Hause, ein paar Schritte weiter, leuchtete eine rote Laterne. Rosafarbene Vorhänge versprachen unerhörte Genüsse. Schally trat ein und kam gerade zum ersten Akt einer Schlemmerorgie mittelständlerischen Charakters.

Auf dem wackligen Sofa, über dem auf einem Sockel eine Gipsbüste Richard Wagners stand, die seitlich von Öldrucken Bebels und Napoleons I. beschützt wurde, saß ein bleicher Gast. Er hatte ein Dreimarkstück wie ein Monokel im Auge, und seine Hände waren beschäftigt mit der Wirtin, einer Frau im gefährlichsten Alter, und der Kellnerin, die weanerisch sprach. Der Genießer saß zwischen beiden und sang mehr überzeugt als schön „Heil dir im Siegerkranz". Dazu spielte ein Grammophon „Des Sommers letzte Rose". Auf dem Tisch standen leere Sektflaschen und eine halbvolle.

Schallys Betriebskapital wirkte weiter in der lasterhaften Richtung. Er machte ein Polizeigesicht, zeigte dem Gast flüchtig den Paß und ersuchte um eine Unterredung im Nebenzimmer. Dem Gast fiel das Dreimarkstück aus dem Auge, und die Wirtin warf einen verzweifelten Blick auf die Sektflaschen. Die Kellnerin aber steckte das Geld in ihren Strumpf und sah Schally, der den Gast ins Nebenzimmer vorangehen ließ, mißbilligend nach.

Die Untersuchung ergab personell: Bankbote Gottfried Ehrlich; finanziell: 27536 Mark. Schally beschlagnahmte das Geld und nahm den Mann mit. Unterwegs überkam den völlig geknickten Defraudanten etwas Menschliches, denn die Überraschung wirkte bei ihm wie ein Rizinusölklistier. Schally ließ ihn in eines der Häuschen gehen, die die Fürsorge weiser Stadtväter für den bedrängten

Ehre, wem Ehre gebührt

(Th. Th. Heine)



Zur Erinnerung an den Fall Haarmann

Bürger errichtet hat. Dort überließ er ihn seinem Schicksal, nahm ein Auto, in dem leider nichts liegen geblieben war, und fuhr nach einem Kaffeehaus.

Nachdem Schally eine Weile der Musik gelauscht und etliche stärkende Getränke zu sich genommen hatte, ließ er sich vom Kellner in einen der reichlich vorhandenen Überzieher helfen, der ihm passend schien, zahlte und ging.

In der Seitentasche des Überziehers fand er die Einlaßkarte zu einem Spielklub. Er fuhr hin und setzte 500 Mark auf die Siebenundzwanzig; das war das heutige Datum, sein Glücks-tag. Die Kugel rollte, und die Bank zahlte 18000 Mark. Aus nichts bin ich geworden, dachte Schally, und setzte 1000 Mark auf Zero. Zero gewann.

Nur Narren zweifeln nicht. Schally aber war vernünftig, zweifelte an weiterem Erfolg und machte sich auf den Weg. Auch hätte der Mantelbesitzer kommen können.

Auf der Straße kam ein großer, korpulenter Herr mit rotem Gesicht auf ihn zu, der einen geometrisch sehr unreinen Zickzackkurs steuerte. Der blieb vor Schally stehen und huppte: „'n Abend, meine Herren!"

„Wieso Herren?", fragte Schally und sah sich um.

Darauf meinte der Herr, so etwas von Ähnlichkeit habe er noch nicht gesehen, ob sie Zwillinge seien und wer von ihnen beiden der Bruder sei? Und als ein Sipo darüber hinzukam, wollte der Herr von diesem wissen, weshalb er denn die Laterne im Gesicht trüge und nicht, wie die Nachtwächter bei ihm zu Hause, in der Hand?

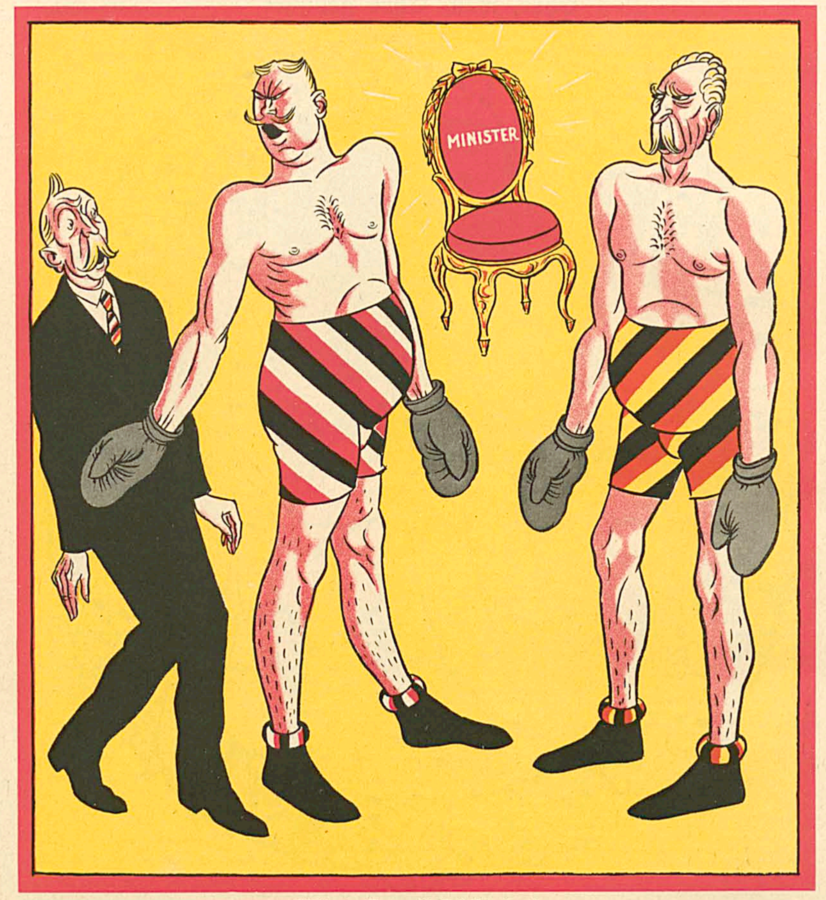
Schallys Bedürfnis, an dieser getrübten Unterhaltung teilzunehmen, in die überdies nun der Vertreter der Polizeigewalt energisch eingriff, war nur gering. Er zog deshalb vor, unauffällig zu verschwinden und ging in ein elegantes Lokal, das eine strahlende Lichtreklame als „Miramar, Cabaret und Tanz" bezeichnete.

Das Lokal war übervoll. Die Herren erschienen Schally wie Kellner angezogen, und die Damen hatten augenscheinlich überhaupt vergessen, sich anzuziehen.

Indessen dieses Milieu bedrückte Schally, wirkte lähmend und benebelnd auf ihn. Reichtum kam ihm vor wie eine fremde Sprache, die erlernt sein will. Er sah in das wogende Chaos, geriet in einen traumhaften Zustand, und vor seinen Augen stieg ein roter Dunst auf. In diesem materialisierten sich plötzlich lauter bekannte Gestalten. An einem Tisch saß der Händler, dem er die Uhren verkauft hatte, mit seiner Freundin aus Bullstiems Keller. In einer Nische schmiegte sich die Kassiererin aus dem Kon-

Um die Ministersessel!

(Zeichnung von E. Schilling)



„Wähler ins Bett — die Politik beginnt!"

fektionsgeschäft an den Kerl aus der dunklen Straße, der einen Verband um den Schädel hatte. Im Saal tanzte der Herr, dem die Brieftasche gehörte, mit der Wirtin aus dem Lokal, in dem Richard Wagner residierte, und die Kellnerin klemmte dem bleichen Gast das Dreimarkstück ins Auge. Und hinter ihm erscholl die laute Stimme des dicken Herrn, der ihn fragte, wo er denn seinen Bruder gelassen habe, worauf der Sipomann antwortete, daß er den auch suche, der solle verhaftet werden.

Da machte Schally in Angst und Schrecken kehrt und rannte blindlings durch die Straßen, bis er in einer kleinen Kneipe landete, wo er sich allmählich wieder erholte. Dann ging er nach Hause.

Am nächsten Tage brachte Schally Piepgras sein Geld bei Sparkassen und Banken unter. Später heiratete er eine Spirituosengroßhandlungswitwe, die geldlich und fleischlich seinen Ansprüchen genügte, trat der richtigen politischen Partei bei, wurde Stadtverordneter und saß nach einigen Jahren als Senator im Rathaus . . .

Leben ist notwendig — arbeiten nicht. Quod erat demonstrandum.

Lieber Simplicissimus!

In unserer Familie hatte sich eine ältere, seit langem verwitwete Tante kurz vor Weihnachten mit einem älteren Herrn wieder verheiratet. Die „jungen Eheleute" besuchten uns den Sonntag vor Weihnachten, und wie es so geht, fragt man auch, wie sie das Fest zuzubringen gedenken. Darauf der „junge" alte Ehemann arglos, treu und bieder: „Wir beiden alten Leute feiern still für uns allein, setzen uns unter unseren Christbaum und singen: Ihr Kinderlein kommet!"

Neulich gehe ich durch ein Dorf und höre aus einem Hause furchtbaren Lärm. Als ich näher komme, unterscheide ich Schläge und heftiges Schimpfen. Während ich überlege, was zu tun sei, kommt ein Bauer des Weges, den die Sache aber gar nicht zu berühren scheint. „Was ist denn da los?" fragte ich. „Das klingt ja wie Mord und Totschlag." — „Och nee, so schlimm is nich," — erwidert der Bauer, „das is der Schuster-Ignaz, der will wohl morgen zur Beichte gehen." — „Nanu! Was hat denn das mit der Prügelei zu tun?" fragte ich erstaunt. „Nu ja, der Ignaz is bissel schlecht mit 'n Gedächtnis; da tut er allemal seine Alte ein bissel durchwamsen, und die schmeißt ihm dann alle seine Sünden vor."

In einer unterfränkischen Ortschaft feiert der Bürgermeister sein fünfundzwanzigjähriges Amtsjubiläum. Der zweite Bürgermeister sammelt die Ortsangehörigen, zieht mit ihnen in das Haus des Jubilars und hält dort folgende Ansprache an ihn: „So, daß Ihr's wißt, Ihr seid etz fünfundzwanzig Johr unser Bergermester. Mir ham Euch a Uhr keft, do hobt Er sa."

Bildung

Ein Künstler bekam von einem reich gewordenen Dampfnudelfabrikanten folgenden Auftrag: „Also das Speisezimmer malen Sie in Fresko — Gott verzeih mir die Sünde — also en Offschnitt, paar Appel, ne Pulle Steinhäger, e Messer dernäm und überhaupt alles, was so im menschlichen Läm zu en Stilläm gerechnet werd." A. B.

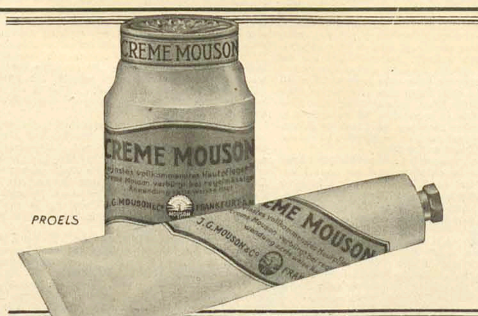


Lieber Simplicissimus!

In einem Krankenhaus wurde eine Leiche seziert ohne Wissen und Einwilligung der Angehörigen. Diese klagten. Die Klage wurde abgewiesen, weil weder Sachbeschädigung, noch Diebstahl oder Unterschlagung vorliege. Juristischer Kommentar: „Selbst wenn man die Leiche als ‚Sache' ansehen wollte, was bei einer Leiche als Gegenstand der Bestattung schon mit Rücksicht auf die ihr fehlende Eigenschaft, ein dem Eigentumserwerb zugängliches Verkehrsobjekt zu sein, kaum angeben wird, so könnte auch von einer Beschädigung oder Zerstörung, von einer die Brauchbarkeit der Sache für die ihr gegebene Zweckbestimmung mindernden oder aufhebenden Einwirkung keine Rede sein." Ausschnaufen, lieber Leser! — — — Soviel dürfte juristisch einwandfrei feststehen, daß eine Leiche, gleichviel, ob sie als bewegliche (Würmer!) oder unbewegliche Sache von dem aus ihr entfleuchten, also jedenfalls beweglichen Besitzer betrachtet wird, wenn sie diese Entscheidung hören oder ihren Kommentator sehen könnte, sich sehr rasch umdrehen würde, um ihm die adäquatere Seite zuzukehren.

S. K.

Bei der Schulvisitation läßt der Herr Schulrat ein Gedicht aufsagen. Die zwölfjährige Schülerin entledigt sich der Aufgabe ohne jede Einfühlung und zu schnell ... „Langsam — langsam", sagt der Herr Schulrat wiederholt, ohne auf Verständnis damit zu stoßen. Auf seine Frage: „Warum sage ich denn — langsam?" antwortet die Schülerin: „Weil Sie ein alter Herr sind."



Erinnerungen an das Goldene Horn

Von A. Wisbeck

Peggy habe ich mehr geliebt als jemals eine andere Frau. Später habe ich andere Frauen wieder mehr als Peggy geliebt. Aber damals, als ich ihr auf der Hotelterrasse in Konstantinopel gestand, daß ihr die erste große Liebe meines Lebens gehöre, konnte sie mir so gut glauben, wie es die anderen Frauen später getan haben.

Man darf über vorstehende Zähne denken wie man will, jedenfalls kann nicht geleugnet werden, daß sie mir gefallen. Wenn sie in einem jungen wohlgeschminkten Munde stehen und feucht schimmernd den Zinnober der Lippen durchbrechen, dann liegt ein Ausdruck in ihnen, der etwa sagt: „So komm nur her! So komm nur her!" Lockend und abwehrend zugleich, aufreizend zur Lust und keusch versagend sind sie ebenso zum Lachen und amourösen Geplänkel wie zu den heftigsten Ausbrüchen der Leidenschaft geeignet, sie sind überhaupt geeignet, ausgenommen zum Kauen der Speisen, und das geht mich nichts an. Es ist deshalb kein Zufall, daß achtzig Prozent der Frauen, denen meine erste große Liebe gehört hat, Engländerinnen gewesen sind. Weshalb hat das Füllhorn der Natur die Frauen gerade dieses Volkes mit einer solch beglückenden Zahnstellung beschenkt? Die alten angelsächsischen Seeräuber sollen sich beim Entern am feindlichen Bootsrande festgebissen haben. Hinweis auf eine Möglichkeit, nichts weiter. Ihre tiefsten Geheimnisse gibt die Natur nicht preis.

Auch Peggy war Engländerin. Sie trug ein weißes Mützchen mit einem raschelnden Seidenschleifchen darauf, und konnte es tun, denn man hätte sie von vorne für ein Kind halten können, und nur das kokette Geschwänzel ihres rührend kleinen Hinterteiles ließ die Merkmale der Jungfrau von rückwärts erkennbar werden. Als ich am ersten Tage unserer Bekanntschaft die engtreppigen Gassen von Stambul hinter ihr herstieg, hätte ich bei dem Gedanken aufheulen mögen, daß sie einem anderen Manne wie mir gehören könne, und als ich am letzten Tage unseres achttägigen Glückes am Sirkedschi-Bahnhof ihr weißes Mützchen im Rauche der Lokomotive verschwinden sah, da rollte eine große Träne über meine Wange. So habe ich nur noch dreimal in meinem Leben, am Nordbahnhof in Paris, am Südbahnhof in Wien und am Zentralbahnhof in Rom geweint.

Peggys Mutter war leider bei einem Besuche der Hagia Sophia auf einer Orangenschale ausgeglitten und lag mit zerschmettertem Schienbein im Hospital. Ich fühle selbst, daß diese Lösung, Peggy für meine Zwecke zu isolieren, etwas gewaltsam klingt, und ich würde gerne eine bessere erfinden, wenn meine Zeit nicht so beschränkt wäre. Tatsache ist jedenfalls, daß Peggy ihre Tage, fern der schwergeprüften Mama, auf Zimmer Nummer 34 zubrachte, daß ich sie eines Abends auf der Hotelterrasse kennenlernte und sofort liebte. Unter uns lag silbern das Goldene Horn, vor dem Arsenal „brauste" ein kleines Torpedoboot wie irrsinnig im Kreis herum, sonst Stille, Stille allüberall über Land und Meer. (Naturschilderungen liegen mir weniger gut.)

Ich fühlte schon in dieser Stunde, daß ich ohne Peggy nicht mehr leben könne, erkühnte mich aber doch erst nachts um zwei Uhr, an ihrer Türe zu klopfen. Sie antwortete mit einigen englischen Vokalen, und da die Türe versperrt war, fand ich die Kraft in mir, mich zu beherrschen.

Am nächsten Tag besuchten wir die Derwische. Ich hatte den ganzen Tag unsagbar unter meiner Liebe gelitten und war fest entschlossen, wenn diese Nacht nicht endlich die Entscheidung brächte, meine unselige Leidenschaft bei Frau Pastapopulos auf Zimmer 185 zu betäuben. Ich gestehe dies unumwunden ein, weil ich mich nicht besser machen möchte als ich bin, und auch die rein menschlichen Züge an mir nicht verhehlen will. Übrigens wohnte Frau Pastapopulos zwei Etagen höher als ich, und wenn ich späterhin diesen Weg nicht gescheut habe, so mag dies mehr als Worte für die leidenschaftsvolle Art meines Wesens sprechen und scheinbar Unerklärbares darin aufhellen. —

Die Veranstaltungen der Derwische bestehen in einem ekstatischen Dauer-Rag time, der seinen Höhepunkt dann erreicht, wenn die Mehrzahl der Teilnehmer die Besinnung verliert. Als ich mit Peggy ankam, war noch guter Sport und allseits viel Elan vorhanden. Vier Mitglieder des Klubs, die in den Saalecken an hölzernen Säulen lehnten, konnten ihre Teilnahmslosigkeit genugsam damit entschuldigen, daß sie mit eisernen Stiften angenagelt waren. Ein alter würdiger Herr saß auf einem Kissen in der Mitte des Raumes und strich sich lediglich seinen meterlangen weißen Bart, woraus ich schloß, daß er der Vorstand sein müsse. Allmählich flaute die Begeisterung ab, ja, ein Tänzer ließ es sich einfallen, den step nach links nur mehr durch Gähnen anzudeuten. Sofort hüpfte der alte würdige Herr auf ihn los und fauchte ihn mit einer glühenden Kohle an, die er zwischen den Zähnen hielt, worauf der Gemaßregelte seine Übungen mit verdoppeltem Eifer fortsetzte. Wenn mein Ordinarius der fünften Lateinklasse die Fähigkeit besessen hätte, Feuer gegen mich zu speien, wäre ich heute vielleicht Regierungsrat. —

Nach Verlauf einer weiteren Stunde riß allgemeine Ermattung ein, und selbst das Abwerfen der Röcke und Hemden, woran sich der Vorstand in kollegialer Weise beteiligte, schuf nur vorübergehend besseren Sport. Jedermann sah, es müsse etwas geschehen, wenn diese so aussichtsvoll begonnene Veranstaltung nicht in Schlamperei endigen sollte. Auch der alte Herr schien sich dieser Befürchtung nicht verschließen zu können, denn plötzlich riß er ein Schwert von der Wand und schlug es sich tief in den Bauch hinein. Ich habe es erst nach jahrelangen Übungen zuwege gebracht, einen Bleistift mit der Bauchfalte zu halten, und die Versuche, meinen Spazierstock darin zu tragen, sind mir bis heute nicht geglückt. Man soll also die Tüchtigkeit des alten Herrn nicht unterschätzen. Sein heroisches Beispiel wirkte sofort anfeuernd auf alle Mitglieder. Die einen fanden es angemessen, sich einen Dolch in den Arm zu stoßen, andere begnügten sich damit, an glühenden Eisenstäben zu lecken, und selbst die Zaghaftesten hämmerten sich wenigstens einen Nagel in den Kopf. —

Peggy war den Darbietungen des Programms schon lange nicht mehr gefolgt. Als der alte Herr den Säbel gegen seinen Bauch gezückt hatte, war ihr Mützchen auf die bescheidene Ausbuchtung ihrer Bluse niedergesunken, die für die Aufnahme eines Busens bestimmt war. „Aoh, das sein ein schreckliches man," wisperte ihre Stimme neben mir, „ich uerden mir fürchten heute nacht allein in meine Zimmer!"

Und so war es denn auch. Als morgens die Sterne über Stambul verblichen und die Morgenröte mit rosigen Fingern über das Goldene Horn hinwischte (es wird schon besser mit der Naturschilderung), da wußte ich, daß ich keine Stunde früher zu Zimmer 185 hinaufsteigen würde, ehe nicht Peggy abgereist wäre. Denn ich habe sie sehr geliebt. — — —

Dies wäre ein guter Schluß, und Erzähler, die nur auf den Erfolg bedacht sind, würden es dabei bewenden lassen. Ich finde es jedoch unmoralisch, mit einigen schwülen Gedankenstrichen die Feder aus der Hand zu legen und den hilflosen Leser schmunzelnd in den wilden Strudel ausschweifender Phantasien hineinzustoßen. Aus diesem Grunde pflege ich meinen Erzählungen meistens noch eine ablenkende Belehrung anzufügen. In diesem Falle folgende:

Es verrät den Laien, Engländerinnen für kühl und temperamentlos zu halten. Es ist nicht jenes Rennpferd das beste, das vom Starte drängt. Ist die Engländerin aber erst vom Start gegangen, dann macht sie auch das Rennen.

Minderbemittelt

(Zeichnung von A. Hansen)



„Süh, Hein, darvon möcht' ick mir nu warm machen, dat fette Swien den Pelz auszukloppen!"

Zwei Dorfschul-Erinnerungen

Von Oskar Maria Graf

Alle Jahre, in der Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr, gab es in unserer Pfarrei allerhand Christbaumfeiern. Der Gesangverein hatte die erste, dann kam der katholische Jungfrauenverein und dann kam die unsrige dran. Ich meine die für uns Schulkinder. Und da war es üblich, daß man ein Theaterstück aufführte.

Ich weiß es noch gut, wie wir das dramatische Marienspiel „Verkündigung Mariens" aufführen mußten. Da ist was vorgekommen, was mich lang geärgert hat, weil man es mir immer vorgehalten hat. Nämlich ich spielte dabei den Erzengel Gabriel, der wo der Maria erscheint. Und die Maria, das war damals die Amschuster-Genovev. Also gut, ich renne hinter den Kulissen hervor, in das Zimmer der Maria, die grad betet, und sage zu ihr, weil sie so erschrickt: „Maria, Frau des Joseph, erschrecke nicht! Mich schickt Gott selber ... Du wirst ein Kind bekommen und das sollst du Jesus heißen ..."

Und auffallend schön hat die Amschuster-Genovev als Maria drauf geantwortet: „Wie ist das möglich ...?" Gleich einen Riß hat es ihr gegeben. Ich bin aber gar nicht drausgekommen, denn ich hab' ja gewußt, daß uns der Pfarrer gesagt hat, daß es so gespielt werden muß.

„Wie ist das möglich ...?" hat also die Maria abermals gerufen, und gleich habe ich ihr als Erzengel drauf geantwortet: „Fürchte dich nicht, Maria, bei Gott ist kein Kind unmöglich ..."

Und darauf haben die ganzen Leute im Saal gelacht, wenn's gleich sehr ernst gewesen ist. „Ding! Ding!" hat der Pfarrer aus dem Souffleurkasten immer gewispert, aber ich hab's absolut nicht mehr verstanden und bin auf einmal — weil mich das Lachen der Leute vollkommen drausbrachte — hinter die Kulissen gelaufen und hab' zu plärren angefangen, und alles war verpfuscht.

Jetzt kann ich's ja auch sagen, was wir damals bei der ewigen Anbetung für eine Lumperei gemacht haben, der Harpfernist-Ottl, der Greiner-Loisl und ich.

Wir drei haben immer geläutet. Hinten im Glockenhaus hat uns kein Mensch kontrollieren können, was wir während der Messe machen. Und selbstredend haben wir uns mit allerhand Jux die Zeit vertrieben. Eine Zeitlang ist das auch ganz gut gegangen, aber auf einmal ist uns die bigotte Lechner-Zenzl, die wo immer im vierten Stuhl, auch im Glockenhaus, gebetet hat, dahintergekommen, wie wir gerade über das Gesichterschneiden vom Harpfernist-Wastl in einem fort gelacht haben. Und was tut die alte Steige nicht? Sie geht pfeilgrad zum Pfarrer und verklampelt (verklagt) uns.

Unser Leugnen half uns gar nichts. Auch der alte Bolzen-Girgl und die Bengel-Vev haben sich beschwert über unser flegelhaftes Benehmen. Daheim hat jeder ein paar Watschen bekommen von seinem Vater, und der Pfarrer hat uns nicht mehr läuten lassen. Die Watschen waren ja bald verschmerzt, aber die letztere Strafe nicht. Schon deswegen nicht, weil uns die ganzen anderen Schulkinder schief anschauten und grad so taten, als wie wenn wir die größten Lumpen wären. Was uns aber am allermeisten ärgerte, war, daß diese scheinheilige, ekelhafte Lechner-Zenzl oft vor allen Leuten, wenn wir gerade dabei waren, recht spöttisch und bissig sagte: „Gell, ös Lausbuabn, ös dreckige! ... Jetz hot enk der Hochwürdige Herr Pfarra enker Lumperei austriebn! ... Ös Saubuabn, ös lausige!"

Wir haben zwar nicht aufgemanndelt (aufbegehrt), aber weil uns das so gewurmt hat, hat der Ottl einmal zum Loisl und zu mir gesagt: „Wart no! ... Dös loßt ma üns net gfoin (gefallen)... Dös müassn s' büaßn, dö Ratschkatln!"

Und dann haben wir also die Sache ausgemacht. Der Ottl hat in Berbelfing heimlich zwei Doppelgläser Deutsche Reichstinte gekauft. Das ABC haben wir ja genau gewußt und weil unser Dorf mit dem Buchstaben A anging, ist's also als erstes bei der ewigen Anbetung darangekommen. Das war uns die Hauptsache.

„Dös ganz' Dorf muaß 's büaßn!" hat der Ottl gesagt, und auf das hin sind wir am Tag vor der Anbetung, so um vier Uhr herum, in die Kirche hinübergeschlichen und haben die Tinte ins Weihwasserfaßl gegossen.

Weißt, was das für eine Gaudi war für uns, wie die ganzen Adlfinger mit verspritzten und verschmierten Gesichtern herausgekommen sind aus der Kirche. Damit wir ja nicht aufkommen, haben wir genau so in das Weihwasserfaßl gelangt und uns angespritzt. Die reinste Revolution hat's damals gegeben, und die ganze Anbetung wäre beinahe verpfuscht worden, wenn nicht beim zweiten Dorf, das wo nach Adlfing gekommen ist, der Meßmer Löffler auf alle Weihwasserfaßl einen Pappendeckel hinaufgelegt hätte mit der Aufschrift: „Nicht hineinlangen! Vorsicht, Tinte!"

Das hat uns richtig gefreut. „So!" hat der Ottl gesagt, „jetz hab'n sie's, dö Hundling, für iahna Derblecka!"

Und wenn s' auch noch so herumgefragt und herumgesucht haben, aufgekommen ist's doch nicht, wer das war.

Das Daunenkissen

Im D-Zug Hamburg—München, abends, saß mir ein märchenhaft erotisch aussehendes Paar gegenüber. Er las eine türkische Zeitung und machte hin und wieder eine Mitteilung daraus seiner unzweifelhaft dickeren Hälfte. Sie war ein ganz eigenartiges Wesen — mindestens ebenso breit wie lang, angetan mit einem hochroten weiten Gewand, das den vollen Formen freies Wogen gestattete. Bequeme rote Saffianpantöffelchen an den Füßen am Ende der baumelnden Beinchen. Wie ein Buddha saß sie da, lässig zurückgelehnt, die fleischigen, kurzen, brillantenbesteckten Wurstfingerchen auf die Kniee gelegt. Die merkwürdig kurzen Oberschenkel weit auseinandergespreizt. Ihr Gesicht, das unzweifelhaft sehr schön gewesen wäre, wenn es nicht so große leere Flächen gehabt hätte, die an einen Vollmond erinnerten, war noch sehr jung und hatte wundervolle, weiche, tierhafte, große, dunkle Augen, deren lange schwere Wimpern sammetartig die Wangen beschatteten. Die schwarzen, gewellten Haare waren von einem Spitzentuch leicht und malerisch verhüllt.

Unwillkürlich drängte sich mir der Vergleich mit meiner eigenen blonden, straffen Länge auf, und ich wunderte mich über die krasse Verschiedenheit der Gottesgeschöpfe.

Völlig unbeweglich saß sie da, bis der ebenfalls dunkle, kleine Mann einen Spanfreßkorb vor sie hinstellte, aus dem sie nun eine Weile lang unentwegt in Scheibchen geschnittenen Schinken, Kalbsbraten, Roastbeef und zuletzt fetten Limburger Käse, mit den kleinen Fingern, automatisch wie eine Maschine, in ihren Mund stopfte, alles ohne jedes Brot oder sonstiges Zubehör. Danach schälte er ihr Äpfel, knackte für sie Nüsse und zerlegte saftige Weintrauben appetitreizend und mundgerecht. Nun nahm er ein Handtuch, mit dem er verschwand, nachdem er den Korb wieder künstlich verstaut hatte, während sie in ihre Buddhastellung zurückgesunken war. Er kam zurück. Das Handtuch war an einer Seite befeuchtet, während die andere Hälfte trocken geblieben war. Jetzt wusch sie sich mit dem nassen Teil leicht den Mund und die Hände, trocknete sich ab und versank in den tiefen Schlummer eines satten Säuglings.

Wie gern hätte ich noch gewußt, ob sie auch auf dem bewußten Gange, bei dem sich selbst Ludwig XIV. und Karl der Große nicht durch jemand anders vertreten lassen konnten, sich der liebenswürdigen Beihilfe ihres Gatten zu erfreuen haben würde. Leider mußte ich bald aussteigen und konnte nicht weiter beobachten.

Aber mir schien, als wäre es doch recht klug von diesen erotischen Männern, ihre Weiber so zu mästen. Offenbar machen sie sich klar, daß die Bestien in uns gefüttert werden müssen, um gezähmt zu bleiben.

Lieber Simplicissimus!

Ich gehe in einen mir empfohlenen Fleischerladen, um Wurst einzukaufen. Niemand ist drin, aber aus der anstoßenden Ladenstube vernehme ich ein Zwiegespräch: „Mutter, gib mir doch Wurscht." — „Ich hab' doch keene, Mädchen, da mußte welche aus 'm Laden essen." Darauf: „Aus 'm Laden eß 'ch keene."

Der alte Oberamtsrichter N., ein ebenso eigener Kauz, als Kenner der Bauernseele, läßt, wenn ein Bäuerlein bei ihm schwören muß, dem er nicht ganz traut, es nicht genügen mit der Schlußformel des Eides: „... So wahr mir Gott helfe!" — sondern noch weiter schwören den „Zusatz": „Auch soll mir mein ganzes Vieh verrecken."

Das wagt auch der „Stärkste" nicht unwahren Herzens „auf seine Eidgabel zu nehmen", wie sie hierzulande die erhobenen Schwurfinger nennen.

Das Wohlfahrtsamt (K. Grieß)



„Wos, a Kunstmaler san S'? Dös müassen S' do einsehgn, daß ma Luxusbetriebe nöt unterstützen ko'."

Lieber Simplicissimus!

Neuerscheinung auf dem Büchermarkt: Die Memoiren des Massenmörders Haarmann. Vorzugsausgabe: 50 numerierte Exemplare auf kaiserl. japan. Bütten, mit eigenhändigem Fingerabdruck des Verfassers.

Die verehrlichen Leser werden gebeten, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Die heiligen drei Könige

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Sie kommen aus Bayern und bringen dem Abendland Vollbier, Weißwurst und Radi.

Epiphanias

Bloß einfach etwas Großem huldigen —
wo ist der Mensch, der sich's vermißt?
Man muß sich gradezu entschuldigen,
wenn man ergriffen ist;

wenn man gesteht: hier ist Derjenige!
und stumm die Opfergaben beut.
... Da war'n die heiligen drei Könige
schon andre Leut'!

Wir liegen unterm Schein von Skeptikern
vor Psychopathen auf dem Bauch
und spenden lärmend Epileptikern
den Weiherauch.

Ratatöskr

Lieber Simplicissimus!

Kürzlich traf ich in Mühldorf im Burghauser Zug einen Kompagniekameraden aus der Feldzeit. Nach freudiger Begrüßung, denn wir sahen uns seit seiner Verwundung nicht mehr, erzählte er mir, daß er nach dem Kriege das elterliche Anwesen, drunten im Niederbayerischen, übernommen hat, während ich ihm sagen konnte, daß ich der gleiche arme Teufel, wie damals, noch sei. „Wo fahrst denn hin", fragte ich. „Zo da Ditöttinga Muada Gottes", gab er zur Antwort. „So, so", echote ich. „Ja, woaßt," fiel er ein, „i hon mi selm vaschprocha mit ihr, eh i ins Feld kemma bi, daß i olli Johr zwoamoi zo ihr puigern dua, wenn i vom Krieg gsund hoam kimm." Ich sah ihn an und stellte fest: ein künstliches und ein steifes Bein, ein tränendes Glasauge und eine verstümmelte Nase. — Und ich fragte, auf all das zeigend: „Alles vom Krieg?" — „Ja!" Nun konnte ich schier das Lachen nicht mehr verhalten und gab ihm zu verstehen: „Recht gsund hat sie dich grad nicht heimgebracht." — „No," antwortete er, „i hätt' ja ganz z'grund a geh kinna."

S. K.

Vor fünf Monaten hat die Josefa Gomolla Hochzeit gehabt, und heut kommt sie zum Pfarrer, um die Taufe des ersten Jungen zu bestellen. Der gestrenge Seelsorger, ob dieser Leistung nicht sehr erbaut, hält ihr eine entsprechende Strafpredigt. Die Josefa hört ihn ruhig an und meint zum Schluß: „Lassen Sie nur gut sein, Hochwürden, so was passiert ja bloßig 's erschtemal."



Die mild-aromatische-
Waldorf-Cigarette
WALASCO 6 ₰
BLAU PUNKT 8 ₰
WALDORF-KRONE 10 ₰

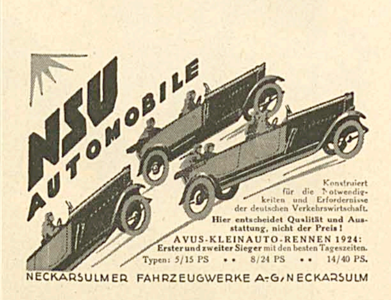




Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.
Direkt nur an Wiederverkäufer.
Schramberger Uhrfedernfabrik
G. m. b. H. **Schramberg** (Württ.)



als MITARBEITER
gegen bestes Honorar von altangesehenem Sportverlag gesucht. Alle Sportarten kommen in Betracht. Angebote unter **M. N. Z. 8284** an **Ala-Haasenstein & Vogler, München.**



Der Wunsch jeder Dame?

Schlank zu werden und zu bleiben! Dr. Hoffbauer's ges. gesch. Entfettungstabletten sind ein seit Jahren erprobtes und erfolgreiches Mittel, welches einen wissenschaftlich anerkannten fettzersetzenden Stoff enthält und nicht mit anderen Präparaten, welche aus starken Abführmitteln oder gar Schilddrüsen bestehen, zu vergleichen ist. Dr. Hoffbauer's Entfettungstabletten wirken auf kein Organ, wie Herz und Niere, sondern nur auf vorhandenes, überschüssiges Fett. Kein Diätzwang. — Broschüren mit Anerkennungen kostenfrei.

„Elefanten-Apotheke", Berlin SW 19, Leipziger Straße 74 (Dönhoffplatz).
Depot: Wien, Apotheke zum Römischen Kaiser, Wollzeile 13.



FESERS
Patent-Hosenknieschutz-Streifen
gehört in jede Hose,
erhält garantiert die Fasson und Bügelfalte und verhütet Kniebeulen, wird unsichtbar eingenäht.
In den **einschlägigen Geschäften und Schneidereien erhältlich**, wo nicht, erfolgt Versand gegen Vorkasse oder Nachnahme. Preis per Paar G.-Mk. 1.80 franko.
Alleinfabrikant: Fritz Feser, Frankfurt a. M.



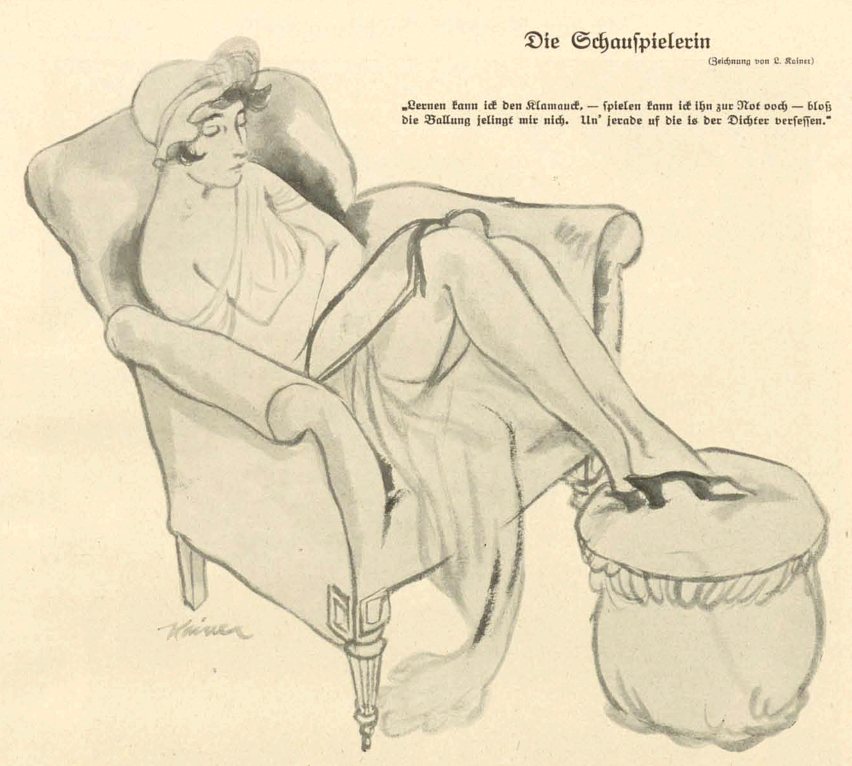


Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer G.M. —.40, Abonnement pro Monat G.M. 1.60, pro Vierteljahr G.M. 4 80; Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 **Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl.** München. — **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München,** Friedrichstraße 18/II.
Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: **Johann Fröschel,** Wien VI. — Expedition für Österreich bei **I. Rafael,** Wien I, Graben 28.

Die Schauspielerin

(Zeichnung von L. Kainer)

„Lernen kann ick den Klamauck, — spielen kann ick ihn zur Not ooch — bloß die Ballung jelingt mir nich. Un' jerade uf die is der Dichter versessen."



Wozu dienen Trambahnuhren?

Eine Münchner Angelegenheit

Von **Peter Scher**

Es ist möglich, daß behauptet wird, im Schoße dieser Zeit gärten wichtigere Probleme.

Mag sein.

Es ist wahrscheinlich, daß es Menschen gibt, denen die Lösung der gegenwärtigen Regierungskrise dringender am Herzen liegt.

Warum nicht!

Es muß auch solche Käuze geben.

Ich für meinen Teil erhebe die Stimme und vereine alles Problematische in mir zu der nachdrücklich hervorgestoßenen Frage:

Wozu dienen Trambahnuhren?

Solange die Erde steht, steht auch die Trambahnuhr.

Der Fortschritt, der Throne umgestoßen und Gerichtsvollzieher zu Vollstreckungssekretären gemacht hat, zerschellte an ihrer unerbittlichen Stirn.

Nie sah das Auge eines Sterblichen den Zeiger einer Trambahnuhr vorwärts rücken.

Sie stand, als Adam das Ei in die Hand gedrückt und Columbus die Rippe genommen wurde; sie rührte sich nicht, als Luther die Bibel über- und Blücher über den Rhein setzte; sie blieb stehn, als Lenin den Zaren mit Bolschewismus besiegte und Breitensträtter den R. Großmann mit k. o. Und sie wird stehn und ihre kühle Stirn mit unverändertem Gleichmut dem Geschick darbieten, wenn der letzte Münchner Brust an Brust mit dem letzten Berliner ins Chaos einer neuen Eiszeit sinkt.

Eines Tages schien es, als ob die in tausend Herzen zitternde bange Frage: Wozu dienen Trambahnuhren? mit einem Schlag ihre Lösung gefunden hätte.

Die Behörde hatte sich des Problems bemächtigt.

Eine Verfügung war erschienen, die es den Beamten zur Pflicht machte, ohne Rücksicht auf Gesundheit und Nachtruhe in zäher Denkarbeit zu ergründen, welcher tiefere Sinn dem Phänomen zugrunde liege.

Und es gelang.

Der als Jurist nicht unbekannte republikanische Tram-Assessor Riefenstahl wies überzeugend nach, daß Trambahnuhren keinen andern Zweck haben können, als den: außer Betrieb zu sein.

Die Behörde atmete auf. Riefenstahl wurde zum außeretatmäßigen Trambahn-Rat befördert, und die Behörde ordnete triumphierend das Erforderliche an.

Vier Wochen später waren alle Trambahnuhren mit einem in schräger Richtung verlaufenden Papierstreifen überklebt, auf dem in schöner Druckschrift stand:

Uhr außer Betrieb.

Damit war die Sache scheinbar erledigt.

Die Menschen, die sich jahrelang vergeblich das Hirn zermartert hatten, lasen die Aufschrift und es fiel ihnen wie Schuppen von den Augen. Der Friede Gottes senkte sich auf ihre Seelen herab, und das schon etwas ins Wanken gekommene Vertrauen in die Behörde begann wieder Fuß zu fassen.

Doch weit gefehlt — der Krug geht so lange zum Henkel, bis der Brunnen sich krümmt. Die Jahre gingen, und mit den Jahren gingen die erlösenden Papierstreifen dahin. Eine Zeit brach an, die wiederum Zweifel und Mißtrauen in die Herzen säte. Bald hier, bald dort wälzte sich nachts bald die, bald der wie von Furien gepeitscht auf dem Lager, und aus gepreßten Herzen hörte man immer wieder den Aufschrei:

Wozu dienen Trambahnuhren?

Aber nun versagte die Behörde ganz.

In dumpfem Schweigen brüteten die besten Köpfe.

Einen Augenblick blitzte dem in bitteres Grübeln versunkenen Abteilungsvorstand Maier die krankhafte Erklärung auf, Trambahnuhren seien dazu da, die Zeit anzugeben. Aber im nächsten Augenblick war das Trugbild verflogen, und das Resultat aller Erwägungen blieb null.

Aber nun soll es genug sein. Fort mit allen Verwirrung schaffenden zersetzenden Elementen; Einigkeit und Gemeinsinn sind not kennt kein Gebot nur Arbeit kann uns retten, wohlan: Ich habe die Erklärung gefunden.

Trambahnuhren dienen dazu, daß man seine Uhr danach stelle.

Wieso — wenn sie doch stehn?

Eben deshalb. Weil sie zuverlässig stehn.

Jede Uhr steht einmal; aber man kann sich nicht darauf verlassen.

Die Trambahnuhr steht eisern, unerbittlich.

Wenn sie auf fünf Minuten vor zwölf steht und man blickt genau in diesem Augenblick nach ihr, so kann man seine Uhr auf die Sekunde danach stellen.

Der Sicherheit halber empfiehlt es sich, daß der Schaffner mit lauter Stimme in den Wagen ruft: „Fünf Minuten vor zwölf — stellen Sie bitte Ihre Uhr!"

Man kann dadurch das Radio ersparen.

Es ist nichts weiter nötig, als daß man das Glück hat, zur rechten Zeit im Wagen zu sein.

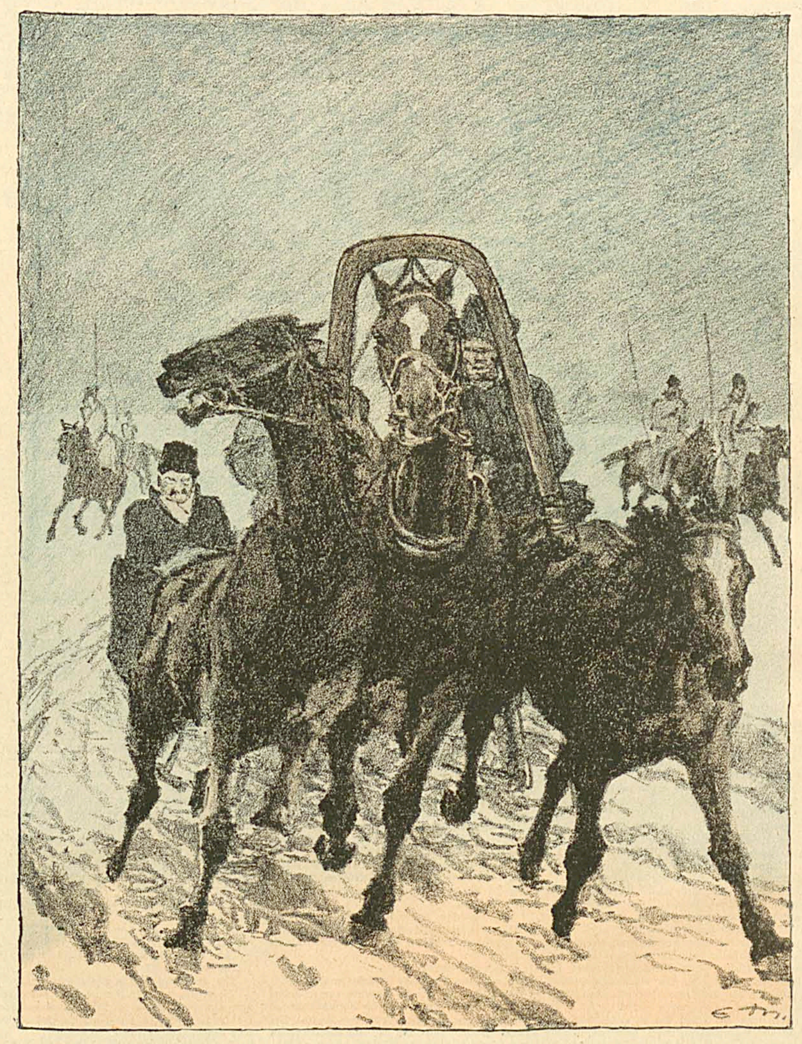
D a z u dienen Trambahnuhren, und zu diesem Zweck hat die Behörde sie angebracht.

Die Behörde weiß, was sie will.

Sie merkt es nur manchmal nicht, und dann sind eben wir dazu da, sie zu erinnern.

Exzar Trotzkis Erholungsreise

(Zeichnung von E. Thöny)



„Wenn sie mich nur nicht nach Jekaterinenburg bringen. Dort ist der vorige Zar auch von seinen Leiden erlöst worden."

Lieber Simplicissimus!

Ein ganz kleines Mädel kommt in ein Schokoladengeschäft.

„Freilein, ich will so e' Zuckerpippchen for zehn Pfennig, wie im Fenster steht."

„Hier, mein Kind, hast du so ein niedliches kleines Mädel."

„Ach nee, Freilein," sagt die Kleine, „gäm Se mir norr lieber so en' kleen Jungen."

„Ja — warum denn — das Mädel ist doch viel hübscher."

„Ach," sagt die Kleine, „hibsch braucht se gar nich sein — aber an enn' kleen Jungen hab'ch doch e' Häppchen mehr dran."

Bei einer Behörde war vor mehreren Jahren der alte Beamte Ebentritt in den Ruhestand versetzt worden, der als besonders gewissenhafter und peinlich genauer Arbeiter geschätzt worden war. Eines Tages erhielt der Vorstand der Behörde von seiner Hand geschrieben folgende Meldung: „Euerer Hochwohlgeboren gestatte ich mir gehorsamst anzuzeigen, daß ich am 13. d. M. verstorben bin und meine Beerdigung am 16. d. M. bereits stattgefunden hat. Ich darf bitten, wegen der Auszahlung der Pension an meine Witwe das Weitere geneigtest veranlassen zu wollen. Gehorsamst Ebentritt, Obersekretär a. D." — Die Daten in der Eingabe hatte die Witwe ausgefüllt.

Stuttgart, 12. Januar 1925 | Preis 40 Pfennig | 29. Jahrgang Nr. 42

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis monatlich 1,60 Goldmark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis monatlich 1,60 Goldmark

Gerhart Hauptmanns Ile des Dames

(Th. Th. Heine)



Die Poesie, die Poesie, die Poesie hat immer recht,
Sie ist von göttlicher Natur, von übermenschlichem Geschlecht.

(Friederike Kempner)

Das Frühstück

(A. Kubin)



Diätetisches

Schwer sei dieses Leben zu ertragen,
und es liege dir wie Blei im Magen . . .

Zugegeben, lieber Herr Gevatter:
Wurst schmeckt besser und verschluckt sich glatter.

Überdies so steht ja nichts entgegen,
im Bedarfsfall Senf zu unterlegen.

Aber wisse, du verdaust auch jene
nur bei richtigem Gebrauch der Zähne.

Und so gilt's, im wilden Lebensreigen
gleichfalls Schneid- und Backenzähne zeigen.

Was da hart ist, mußt du ohne Grauen,
werter Freund, zerbeißen und verkauen.

Nicht ertragen, nicht mit Senf verkleistern
sollen wir das Leben — nein: bemeistern.

Ratatöskr

Die Heilige

Von Eduard Thorn

Sabine war Dienstmädchen bei einem sich mit patriotischer Begeisterung fortpflanzenden Professor. Die Konsequenzen aus den Handlungen bedeutender Männer müssen stets andere auf sich nehmen; die erschöpfte Professorsgattin tat es durch Nervenzustände, Sabine durch willige Arbeit, denn Aufopferung und Bekehrung hießen die Leidenschaften dieses glühenden Herzens. Ihr liebstes war es, sich in abenteuerliche Gelegenheiten zu träumen, bei denen sie voll Mut und Edelsinn Triumphe feierte, während ein wunderschöner Jüngling von hoher Geburt sanft und hilfreich an ihrer Seite blieb. In diesen Träumen befreite sie Zuchthäusler und ließ sich auf der gemeinsamen Flucht über Kirchtürme und Fabrikschornsteine ewige Besserung geloben; nahm sie sich unehelicher Säuglinge an, deren zerknirschte Mütter einem Jungfrauenverein beitraten; belehrte sie hartnäckige Hungerleider, die unser himmlischer Vater nicht ernährt, weil sie arm und keine Lilien auf dem Felde eines Gutbesitzers sind.

In jener Zeit geschah es, daß Hans Pipps, der Friseurgehilfe, sich Sabinen näherte. Hans war ein Dichter schwungvoller Sonette auf dem Haarboden hindämmernder Familienväter; ein Weltmann, der kommunistische Stoppelbärte meisterte; ein Charakter, der den Leuten die Köpfe wusch, bis sie wieder an Taten nationaler Säuberung glaubten. Und Hans war so schön, daß er es auf dem Gebiet des Alimentationsverfahrens mit jedem Juristen an Sachkenntnis aufnahm. Zu Sabine zog ihn weniger die heldenhafte Gesinnung des streitbaren Mädchens als eine Ohrfeige, die sie ihm nach den ersten fünf Minuten ihrer Bekanntschaft im Interesse seiner Bekehrung übermittelt hatte; wogegen die an Schmierseife gewohnte Magd nicht über Hansens nach Weinessig und Mandeln duftende Hände hinwegkommen konnte.

Die jungen Leute waren übereingekommen, sich zu verloben. Da Hans niemals einen Vater und nur andeutungsweise eine Mutter besessen hatte, sollte das Ereignis trotz der beschränkten Raumverhältnisse bei Sabinens Eltern gefeiert werden. Hans holte seine Braut ab. Er war so ausgiebig mit Veilchenparfüm getränkt, daß der Professor beschloß, für dieses Jahr auf seine ländliche Erholungsreise zu verzichten, um die kostenlos in sein Haus gedrungenen Wohlgerüche besser ausnutzen zu können. Der Bedeutung des Tages entsprechend, überreichte Hans seiner Braut einen Strauß roter Rosen, der zu jenen Gegenständen gehörte, die vor dem Gebrauch nicht geschüttelt werden dürfen. Mit mütterlicher Sorgfalt räumte Sabine den Blumen einen Vertrauensposten an ihrem Busen ein, auf dessen sanften Wogen sie langsam weniger wurden. Ihr war in dieser Nacht der wunderschöne Jüngling wieder so lebhaft im Traum erschienen, daß sie sich am liebsten nur mit ihrer Erinnerung unterhalten hätte und Hans nebst Veilchenparfüm und Mandelseife in des Teufels Barbierstube wünschte. Trotzig schweigend schritt sie neben ihm der elterlichen Wohnung zu, als beim Durchqueren des Stadtgartens das Ungeheure geschah. Der wunderschöne Traumjüngling stand vor ihr, lebendig, dafür allerdings nur in der Mitte wunderschön, während die roten, zentrifugal veranlagten Ohren für einen Teckel gut entwickelt gewesen wären. Seinen blauen, hochgeschlossenen Rock zierten blaue Achselstücke und am Kragen ein blankes, aufgenähtes H. In der Hand hielt er eine Schirmmütze mit dem violetten Band der Heilsarmee. Sabine spürte sofort, daß die entscheidende Stunde ihres Lebens da sei und es auf einige Püffe mehr oder weniger nicht ankomme, wenn sie nur in die vorderste Reihe der ihn umdrängenden Menge gelange. Der Jüngling schilderte die Wonnen der Nachfolgerschaft Christi; seine strahlende Zuversicht begeisterte Sabinens stürmisches Herz. Als er schwieg und fünf blutarme Frauen in paradiesischer Heiterkeit fromme Lieder anstimmten, fing er den verzückten Blick der Magd auf. Einige Sekunden lang tauchten ihre Augen so tief ineinander, wie der Himmel in das

Meer, das Meer in den Himmel taucht. Dann zeigte es sich, daß der praktische Geschäftssinn die wertbeständigere Hälfte der Heiligkeit ist. Der Jüngling ergriff eine blecherne Schale und trat mit freundlichem, stillem Lächeln vor Sabine hin. Verwirrt starrte sie auf die Geldstücke, die den Boden des Gefäßes bedeckten, löste die Rosen, soweit sie noch vorhanden waren, von ihrer Brust und legte sie errötend in die Schale. Der Jüngling lächelte noch freundlicher und noch stiller. Alles andere folgte, ehe Sabine begriff, daß es geschehen konnte. Der kleine Trupp rollte seine blau und rote Fahne zusammen, entfernte sich mit eiligen Schritten, und als Sabine das blonde Haar des Jünglings noch einmal in der Sonne aufleuchten sah, war es ihr, als verließe sie der Glanz eines scheidenden Engels.

Hans hatte seine Zeit dazu benutzt, in dem Gedränge eine neue Bekanntschaft anzuknüpfen, die ihm gewisse Feststellungen auf dem Gebiet der vergleichenden Anatomie des weiblichen Körpers gestattete. Als er Sabinens wieder habhaft wurde, zerrte der Gram über die Trennung von dem Jüngling mit solcher Heftigkeit an ihren Nerven, daß sie sich auf eine Bank werfen und schluchzen mußte. Hans, der glaubte, daß seine Braut ihn beobachtet habe, stand verlegen vor ihr, bis mehrere um ihre Sonntagsunterhaltung verlegene Spaziergänger anfingen, die Sache lohnend zu finden. Achselzuckend und mit schlechtem Gewissen zog Hans sich aus der Öffentlichkeit zurück.

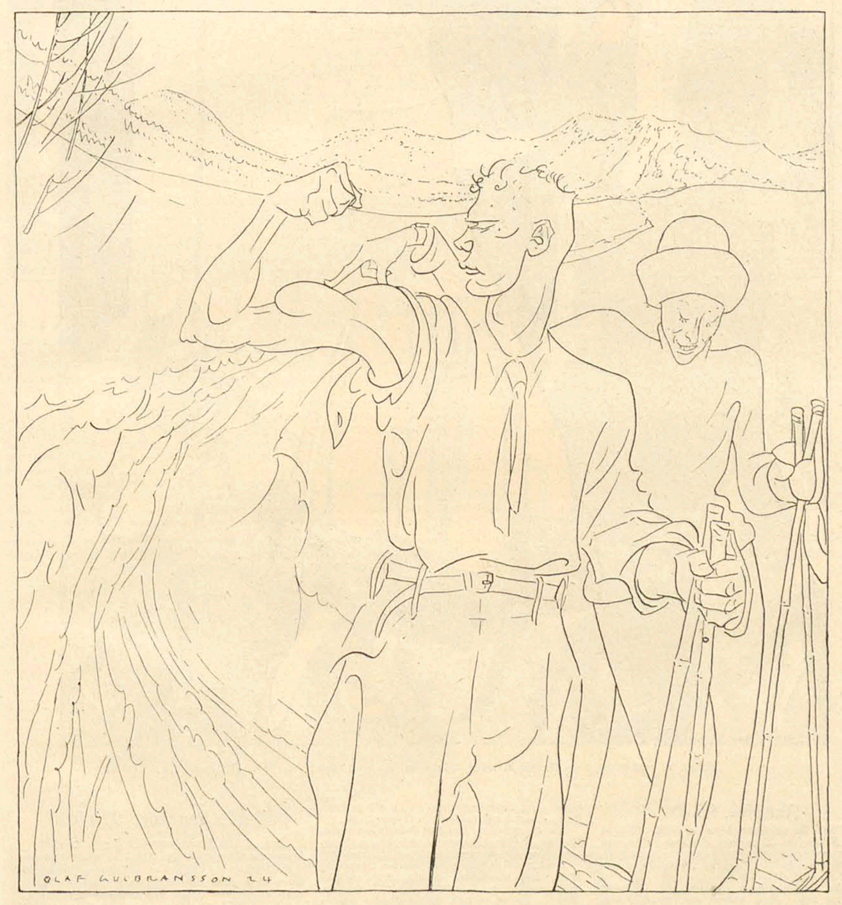
Auf jeden Fall war es das beste, zu den Schwiegereltern zu gehen und zu feiern. Die Wohnung der Alten bestand aus Küche, Kammer, einem fensterlosen Kabinett, einem arbeitslosen Schlafburschen und zwei jungen Damen, die das Geld auf der Straße fanden. Streitfragen zwischen beiden entschied der unparteiische Schlafbursche mit majestätischer Ruhe und wenigen wohlgesetzten Meisterhieben auf die Augen seiner Klientinnen, wobei keine übervorteilt wurde, denn beide waren ihm gleich teuer.

Zu Sabinens Verlobungsfeier erschien jeder, der einmal ihren oder den Namen ihrer Eltern gehört hatte. Außer sämtlichen Hausbewohnern, dem Postboten, Schornsteinfeger, Straßenreiniger kamen Legionen von zahnlosen Philosophen, Sonnenanbetern, Klosettreinigerinnen, sowie als Vertreter des Großkapitals einige Ladenbesitzer der Straße. Um alle Personen unterzubringen, war die Wohnung radikal ausgeräumt worden. Eine schmale Tafel, die jedem Schwanken der Stimmung in bedenklicher Weise nachgab, war vom Kabinett

(Fortsetzung auf Seite 586)

Der Held

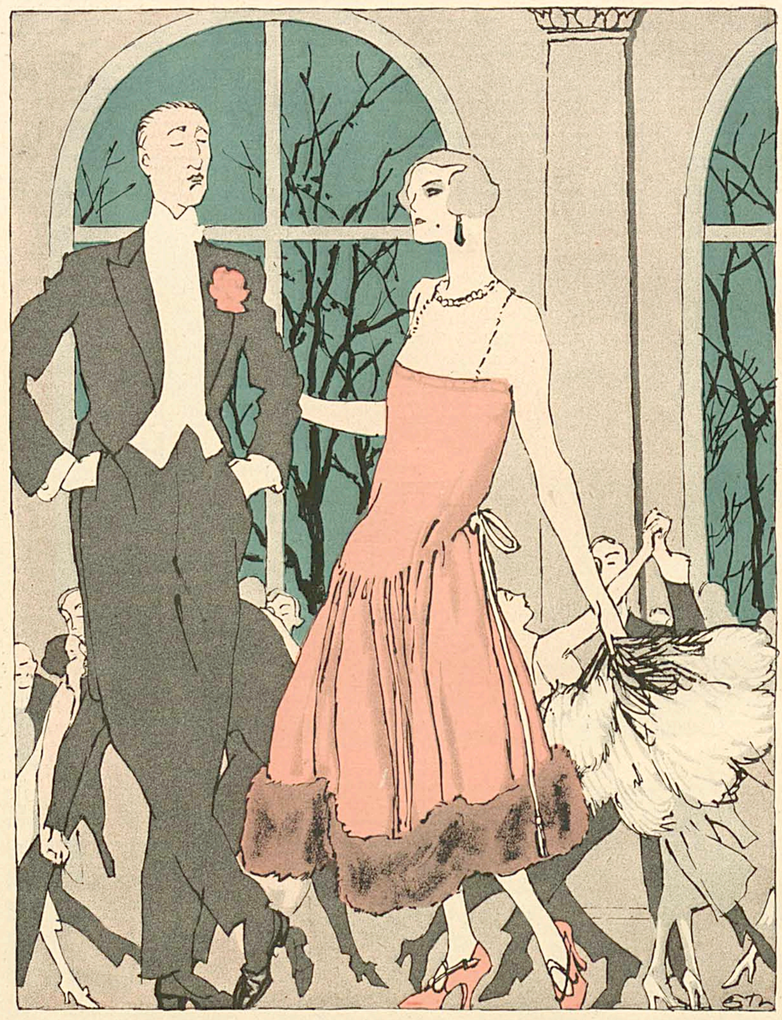
(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Mit so einem Bizeps, das versteh ich, kann man nicht Republikaner sein."

Armenball

(Zeichnung von E. Thöny)



„Was tut man nicht alles für die Armen! Wenn es sein muß, tanzt man sogar Walzer."

Jungfer Kundl

Ihren Geburtsschein kenne ich nicht. Sie soll von Fürth sein. Oder von Nürnberg. Oder von Erlangen.

Berühmt ist die Jungfrau Kunigunde wegen ihrer vielen Liebschaften.

Der Aluminiumhans interessiert sich für derlei Sachen und bandelt an mit der Jungfä Kundl. Es wird also eine Liebelei.

Näher, immer näher. Schließlich kommt das Unvermeidliche.

Aber die Jungfrau wehrt energisch ab: „Na ... waßt ... i dank recht schöi ... i will ka klans Kind ... und Angst hob i a ... su arg Angst ..."

Der Hans will die Angst weabringen mit rauhen Worten: „Kiesldunnerwetter nei! Wennst ewi a Jungferla bleim willst, nou fang nix o mit an Mannsbild!"

Die Jungfrau Kunigunde ist nun aber ganz Weib. Und als solches sagt sie: „Konn ich wos defü, wenn ihr ka Mannsbildä seid? ... Hansela, schau ... i mouß mi doch als es Madla a weng zieren ... obä, gib nä nit nouch! ... es is trauri, daß i des sogn mouß ... su wors obä scho ban Görg, ban Sepp, ban Lourenz ... und ba dir is leidä a a su ..."

L. P.

Perle deutscher Prosa

Der „Tölzer Kurier" vom 11. Dezember 1924 bringt eine Skizze „Die alte Linde", in der es heißt:

„Gleichsam als Schützer der gefiederten Sänger, deren Gezwitscher ihm zur Morgenandacht wurde, hatte es Mutter Natur der Linde zur Aufgabe gestellt, in ihren Zweigen aus dem Liebeswerben der munteren Sänger das junge Leben zu gebären. — — — Weiter, weiter raste der Zahn der Zeit im Getriebe des Weltenlaufes."

Gerettet

Der Pichelbauer und „sei' Alte“ arbeiten draußen auf dem Feld, — reichlich weit vom Dorf entfernt, denn der Pichelbauer ist ein „Großkopfeter“ und seine „heimatliche Scholle“ umfaßt einen weiten Umkreis.

Es ist drückend schwül den ganzen Tag, und gegen Abend kommt auch richtig ein schweres Gewitter herauf. Der Himmel verdustert sich, und bald blitzt und kracht es, daß einem Hören und Sehen vergeht.

Voller Angst betrachtet sich der Pichelbauer den Himmel. „Alte,“ sagt er, „i' glaab', heint kemma mir nimma hoam! Bei dem Wetter! Da wird uns nix übrig bleib'n, als wia über Nacht heraust auf'm Feld zu kampier'n.“

„Ja mei,“ sagt die Pichelbäuerin, „'s werd scho' so kumma! Bal i' mi' nur nöt so arg fürcht'n tät vor all dene Blitz und Dunnerer! Und was moanst erst, bal uns der Blitz daschlag'n tat?“

„So was kummt vor, und bals der liebe Gott in seim unerforschlichen Ratschluß beschlossen hat, daß mir nimma hoam kemma soll'n, nacha müassen mir uns halt füag'n.“

„Wenn ma nur wenigstens vorher noch amal beicht'n kunnt! Nacha wär' ja 's Sterben nöt a so schwer!“

„Sixt, Alte, dös gleiche hab' jetz' i' aa grad dacht! Und da hab' i' mir denkt, bal der Mensch in einer so groß'n G'fahr is und weit und breit koa Pfarra erreicht wern ko, der wo oan absolvier'n könnt, nacha is der liabe Gott sicha aa damit ei'verstand'n, wenn sich zwoa Eh'leut gegenseitig beicht'n und sich ihre Sünden ananander vergeben.“

„Da hast recht, Pichelbauer, — also beicht' ma halt. Fang' nur glei' o'!“

„Na, na!,“ wehrt der Bauer ab, „z'erscht kimmst du!“

„Ja was wär denn jetz' dös! Die Mannsleut' kumma do imma z'erscht!“

„Na, meinetwegen,“ sagt der Pichelbauer, „na fang' halt i' o'! Also, Alte, nachdem doch mei' Sterbensstündl naht, will i' dir auf d'letzt no' g'stehn, daß i' scho' recht oft bei der Magd nachts in der Kammer g'wen bin, — i' will's nöt ableugna und 's is ja aa nix so Schlimm's.“

Jetzt hat aber die Pichelbäuerin aufbegehrt: „Was, du Hoderer, du ausg'schamter, du Bazi, du Schlawiner, — solchene Sach'n hast du g'macht? Und dös sogst mir no' ins G'sicht, — im Angesicht des Todes? Du Lump, — du Eh'brecher ... Aber, mei', weil mir jetz' doch bald vor Gottes Thron stehn und i' dir's versprochen hob', will i' dir halt verzeihn, was d' für a Todsünd'n beganga hast, — da hast mei' Hand, und i' hab' dir vergeb'n.“ ...

Erleichtert atmet der Pichlbauer auf. „Guat is ganga,“ sagt er insgeheim zu sich selbst — und laut zu seiner Frau: „So, Alte, jetz' kimmst du dro'!“

Die aber schaut erst eine Weile verlegen auf den Boden, weiß nicht recht wie sie beginnen soll und schluckt krampfhaft. Auf einmal dreht sie sich um, mustert bedächtig den Himmel und sagt dann: „Mir gangst, — da hinten werd's ja scho' wieda ganz blau!“

M. M. W

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer G.M. —.40, Abonnement pro Monat G.M. 1.60, pro Vierteljahr G.M. 4.80; Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 **Goldmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München. — **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München,** Friedrichstraße 18/II.
Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: **Johann Pröschel,** Wien VI. — Expedition für Österreich bei **J. Rafael,** Wien I, Graben 28.

Abseits

(Zeichnung von A. Hansen)



(Fortsetzung von Seite 583)

durch Kammer und Korridor gezogen worden, ja, ein Gast mußte in dem verschwiegensten Ort der Wohnung untergebracht werden. Es war der Schlafbursche, der mit seiner Mundharmonika die Tafelmusik lieferte. Als Hans erschien, saß man bei Kaffee und Kuchen und hatte bereits solche Unmengen vertilgt, daß sich der reichste unter den Ladenbesitzern nicht entsinnen konnte, jemals andere Leute in so kurzer Zeit so erfolgreich geschädigt zu haben. Schon dampfte das Wasser in den Gläsern, Rum und Zucker kreisten, die ersten Bierflaschen wurden entkorkt. Niemand wich von seinem Platz. Die beiden Damen bereiteten in Waschkesseln Kartoffelsalat und warme Würstchen für den Abend vor. Sie sahen mit wellig gebranntem Haar in ihren weißen Blusen frisch und appetitlich aus, so daß sich die zahlungsfähigen Familienväter zu ihnen in die Küche drängten. Ihre rosigen Fingernägel waren poliert und parfümiert, was dem Salat eine besondere Würze verlieh, die von keiner Hausfrau erreicht wird, mag sie es zu einer noch so perfekten und korrekten Kochkunst gebracht haben.

Nachdem man wahrgenommen hatte, daß die Braut fehlte, mußte Hans beichten. Er tat es als Mann, ohne die Wahrheit zu entstellen. Die anderen Männer grinsten schadenfroh, die Frauen trösteten ihn, die beiden Damen gaben ihm jede einen Kuß, der noch rüstige Vater runzelte die Stirn, und was die taube Mutter betrifft, so mag der Herrgott wissen, was sie verstanden hatte. Sie faltete die Hände, bekam Tränen in die Augen und wiederholte immerfort: „Welch ein Glück! Welch unverdientes Glück!" Alle aber kamen überein, daß Hans Reue bekunden und Sabine um jeden Preis versöhnt werden müsse. Der Schlafbursche wurde mit dem Amt des Vermittlers betraut.

Sabine ihrerseits war fest entschlossen, unter allen Umständen ihre innere Beziehung zu dem Jüngling zu verleugnen. Wollte man ihr irgendwelche Vorwürfe machen, so würde sie die ganze Gesellschaft nebst Bierflaschen und warmen Würstchen auseinanderheulen! Als sie mehrere Stunden nach Hans die Wohnung betrat, wurden gerade die Schüsseln mit Salat aufgetragen. Trotzdem jede private Unterhaltung inmitten des allgemeinen Gebrülls aussichtslos schien, nahm der Schlafbursche Sabine beiseite. Er entschuldigte Hansens Fehltritt mit knappen Worten und forderte die Kontrahenten auf, sich die Hand zur Versöhnung zu reichen. Sabine lauschte wie eine Spitzmaus; nicht weniger lauschten die stiller werdenden Gäste. Die im Kabinett untergebrachten Philosophen und Klosettreinigerinnen wollten jedes Wort hören. Sie waren aufgestanden. Die Philosophen legten die Hände an ihre Ohrmuscheln und reckten die hageren Gurgeln, durch die heute so viel in ihre schwachen Mägen geglitten war, daß sie vor Erregung aufstoßen mußten. Sabine hatte schnell erfaßt, worauf es für sie ankam. In dem Grade, wie sie sich seit heute nachmittag vom Geist der Heiligkeit durchdrungen fühlte, glaubte sie sich zur Unnahbarkeit verpflichtet. Sie sei ein Gotteskind, sagte sie, das in geheimnisvoller Weise der Heilsarmee angehöre und mit einem wüsten Menschen wie Hans nicht im Verkehr bleiben könne. Ihr wahrer Freund sei Christi Nachfolger. Ihm werde sie gehorchen und keinem anderen.

„Du willst also nicht?" fragte der Schlafbursche durch die Zähne und kniff lauernd die Augen ein.

„Nein", sagte Sabine.

Der Bursche tat einen schrillen Pfiff, hob die Faust und ließ den prachtvollsten seiner Meisterhiebe auf Sabinens rechtem Auge brummen. „Nun will sie!" rief er triumphierend, des allgemeinen Beifalls sicher. Aber die Wirkung war anders, als sein schlichtes Gemüt es zu begreifen vermochte. Alle bürgerlichen Elemente ergriffen die Flucht; Hans verkroch sich auf dem Boden in eine leere Kiste; die taube Mutter, die gerade wieder „Welch unverdientes Glück!" sagen wollte, bekam einen Schlaganfall; Nachbarn liefen zur Polizei; der Vater holte einen Arzt, und nur die Philosophen, der Postbote und die Klosettreinigerinnen waren nicht aus dem Kabinett zu vertreiben, bis sie den letzten Salat und die letzte Wurst verzehrt hatten.

Sabine hatte sich von dem Feuer ihrer Einbildungskraft zur Überhebung hinreißen lassen. Die Freundschaft mit dem frommen Jüngling bestand nur in ihrer Phantasie, und der Heilsarmee gehörte sie so wenig an, wie der Arme in die Kirche gehört. Selbst die aufrüttelnde Meisterschaft des Schlafburschen vermochte es nicht, hierüber Klarheit in ihren Verstand zu bringen. Nachdem Hans sie im Stadtgarten verlassen hatte, war sie mit sehnsüchtigem Herzen durch die Straßen geirrt, genau, wie sie es jetzt wieder tat, wobei sich mit jedem Schritt das Gefühl ihrer Heiligkeit verdichtete. Es war herbstlich kühl und dunkel geworden. Der liebe Gott mußte die ganze Fülle seiner Beleuchtungskörper einschalten, um Sabinens Pfad durch die finsteren Gebiete der Stadt ausreichend zu erhellen. Doch die erregte Magd fühlte ihr Inneres nicht genügend durchglüht von dem Bild des gestirnten Himmels; sie bedurfte stärkerer Sensationen. „Gib mir ein Zeichen deiner Gnade, Gott!" rief sie. „Laß ein Wunder geschehen!"

Und Gott in seiner Langmut erhörte sie. Er nahm einen seiner Engel — einen früheren Schnapsbrenner — blies ihn voll des süßen Branntweins, trug ihn zu der jetzt nachtdunklen Bank, die Sabine einige Stunden vorher mit ihren Tränen genetzt hatte und die sie nun abermals passieren mußte. Der Engel, so jäh aus der himmlischen in die irdische Seligkeit versetzt, blinzelte mit wässerigen Äuglein erstaunt nach dem Monde, dem er eben noch von der entgegengesetzten Seite benachbart gewesen war. Im übrigen hatte er nichts an der Veränderung seiner astronomischen Lage auszusetzen, so daß er eines jener erhabenen Loblieder anstimmte, durch die Leute in seiner Verfassung ihren Schöpfer zu rühmen pflegen. Sabine vernahm es mit Staunen und Erschrecken. Sollte der Jüngling, vom gleichen Verlangen getrieben wie sie, sich wieder hergefunden haben? — Was sie sah, war ein Mann mit gedunsenen Gesichtszügen, der in beschmutzten Kleidern auf einer Bank lag und im Überschwang seines Entzückens zum Monde emporsang. Sofort erwachte in Sabine die alte Leidenschaft für Aufopferung und Bekehrung. Ihren Ekel vor dem Alkoholdunst des betrunkenen Engels niederzwingend, hob sie seinen verbeulten Hut auf und faßte ihn unter den Arm, nur von dem Drange erfüllt, ein Werk der Rettung zu vollführen. Der selige Schnapsbrenner begriff soviel, daß ihm die langentbehrte Freude weiblichen Umgangs von neuem winkte. Er packte die günstige Gelegenheit bei den ausladenden Hüften, bohrte seine verquollene Nase gegen ihren soliden Busen, stöhnte wollüstig, verlor das irdische Gleichgewicht, fiel zu Boden und war im selben Augenblick unter so heftigem Schnarchen entschlummert, daß Sand und welkes Laub aus der Bahn seines Atems stoben.

Hierbei glitt seine gutgefüllte Brieftasche zu Boden. Sabine prüfte neugierig besorgt ihren Inhalt. Sie war voll heiligen Eifers und entschlossen, die Hilfe der Polizei in Anspruch zu nehmen. Sich umwendend prallte sie gegen einen Baum, der sich bei dieser Berührung in einen fluchenden Wachtmeister verwandelte und zur Verhaftung schritt, da das Aufheben der Brieftasche als geplanter Diebstahl, die philanthropischen Neigungen Sabinens als gewerbsmäßige Unzucht gedeutet wurden. Nach den Erfahrungen seines Berufs teilte der Wachtmeister die Mädchen in solche mit und solche ohne Kontrollbuch ein, wobei ihm die ersteren private Freuden, die anderen dienstlichen Ärger bereiteten. Da Sabine zu den anderen gehörte, lag ihr längeres Verbleiben auf der Straße nicht im öffentlichen Interesse. Sie mußte unter dem Stichwort „Nutte" zwecks Feststellung ihrer Personalien zur nächsten Wache folgen. Was half es, daß sie dort die reine Wahrheit bekundete? Sie klang unglaubwürdiger als die durch eine perspektivische Täuschung hervorgerufene Aussage des Wachtmeisters, er habe die Frauensperson mit einem Herrn übereinanderliegend vorgefunden. In Ermangelung eines Ausweispapieres hatte Sabine die Nacht gemeinsam mit mehreren betrunkenen Weibern in einem dumpfen Raum auf einer Pritsche zu verbringen. Zu unwissend, um diese äußere von einer inneren Schmach unterscheiden zu können, fühlte sich die Magd so tief gedemütigt und beschämt, daß sie die langen Stunden auf ihrem Lager in sich gekrümmt durchweinte, das Haupt vor Gott und den Menschen verhüllend. Wie ein Stück wertlosen Blechs war der Heiligenschein von ihrem Haupt geglitten und klirrend unter die Absätze der Menschen geraten. Selbst Hans Pippsens, geschweige des Jünglings, glaubte Sabine nicht mehr würdig zu sein.

Und dieses hatte Gott mit seinem Engel gewollt? — O, ihr Kleingläubigen! Denn siehe, als das Wort erfüllet ward und Sabine die Wache wieder verlassen durfte, als sie bloß, zerzaust und mit einem bunt schillernden Auge behaftet zögernd aus dem Tore trat, schritt auch der Jüngling vorüber, sah und erkannte sie. Sabine schlug die Hände vors Gesicht. Der Jüngling rührte an ihren Arm. „Ich wußte, daß du eine Verlorene bist", sprach er. „Deine Blumen rochen so sündhaft nach Veilchenparfüm." Sabine schluchzte bitterlich auf. Sie verteidigte ihre Unschuld nicht mehr. Wie süß war es, sich vor diesem Jüngling zu erniedrigen! „Komm in unsere Versammlung, Schwester", drängte der Leutnant der Heilsarmee mit weicher, zärtlicher Stimme. „Kniee auf die Bußbank nieder. Christus liebt auch dich." Sanft zog er die Hände von ihrem Gesicht. „Willst du?" fragte er. Sabine schwieg mit niedergeschlagenen Augen. Aber der Jüngling glaubte dem Druck ihrer tränenfeuchten Hand, und als ihre Wege sich trennten, war im Himmel eine neue Ehe geschlossen.

Lieber Simplicissimus!

Ein Bauer aus der Wasserburger Gegend machte mit seinem neunjährigen Buben einen Ausflug nach Prien am Chiemsee, und weil das Wetter gar so schön war, mietete er in Stock ein Boot, um hinüberzugondeln nach der Herreninsel. Dort besichtigten sie erst das Schloß, machten einen Rundgang um die Insel, beschauten das Gebirge und gingen dann zur Restauration, um den Durst zu löschen und den Hunger zu stillen. Erst gegen den Abend ruderten sie wieder zurück. Als sie ungefähr den halben Weg zurückgelegt hatten, zog in wilder Schnelle schweres Gewölk von den Alpen her dem See zu, und bald darauf setzte ein heftiger Sturm ein; das Wasser begann zu toben, so daß der Bauer mit seinem Buben in Gefahr kam. Auf einmal schrie er den Buben an: „Bet' hoit, Rotzlöffl, mistiga!" Der Kleine kauerte sich zusammen und betete. Der Bauer hielt auf einmal mit dem Rudern inne und flehte zum Himmel: „Heilige Muadda Gottes vo Feichten, i bitt' di ... loß uns guat ummi kemma. — — — I loß dir fünf Meß'n lesen." Der Sturm brüllte, die Wellen drohten das Boot umzuwerfen, der Bub betete, und er ruderte mit allen Kräften. In dieser Not bat der Bauer dann weiter: „Grod vom Z'grund'geh verschon uns — — — heilige Jungfrau — — — zehn Amta zoi i — — —" — „Vodda," rief der Bub, „langsamer, sunst kimmt dös vui z' teuer." — „'s Mäu hoit — — — du Krippi — — — du vareckts — — — bet' — — — sog i", brüllte dieser, und zum Himmel sehend stöhnte er: „Zwanz'g Amta loß i les'n, und woifahrt'n geh i auf Lourdes — — — No grod guat hoam kemma wenn mir kunnt'n." — „Jatz g'langt's — — — Vodda! — — — d' Muadda schimpft net schlecht, wennst du 's Göid so außi schmeißt, Vodda — — —" Auf diese Mahnung des Buben antwortete in ruhigem Tone der Bauer: „Sei stad — du Depp! Wenn ma guat hoam kemma, zoi i ja do nix."

Kriegervereinsstiftungsfest! Wir hatten viele Reden gehört, viele Lieder gesungen, der Schwarm hatte sich verlaufen, wir rücken zusammen. Ich plaudere mit meinem Nachbar rechts, einem biederen Arbeiter, von alten schönen Zeiten. Dann blättert er, da ich nach links mich wende, im Liederbuch. Plötzlich erhebt er sich und bittet den Vorsitzenden, wir wollten das schöne Lied singen: „O alte Burschenherrlichkeit." Bald braust das Lied durch den Saal, alle Strophen werden gesungen. Ich bin über die Wahl dieses Liedes natürlich erstaunt, da sagt mein Nachbar zu mir mit begeisterter Rührung: „Ja, Herr Oberstabsarzt, meine Burschenzeit bei Ihnen, die war zu herrlich."

Lieber Simplicissimus!

Mein Chef, Oberarzt Dr. K., Direktor eines rheinischen Krankenhauses, war ein großer Gelehrter, hervorragender Chirurg, überaus menschenfreundlich, gütig gegenüber Kranken und Untergebenen, kurz ein Idealmensch.

Zuweilen war er etwas zerstreut, sprach namentlich in der Erregung sehr rasch und gebrauchte dabei das Wort „bißchen" auch da, wo es sicher nicht hingehörte.

Da hatten wir nun auf der Abteilung schon monatelang einen armen Kerl, namens Kohlhenz. Er hatte durch Verbrennung am rechten Unterschenkel und hauptsächlich am rechten Fuß ausgedehnte, tiefgehende Wundflächen, die absolut nicht heilen wollten.

Im dritten Monat seines Krankenaufenthaltes tritt nun einmal der Chef mit uns Assistenten an seine Lagerstätte und sagt — ein Wort überkollerte das andere —: „Mein lieber Kohlhenz, die Berufsgenossenschaft hat mir mitgeteilt, daß es so mit der Heilung Ihres Beines nicht weiter geht, sie will nicht mehr warten, und da habe ich nun den Entschluß gefaßt: Wissen Sie, es ist eben doch das beste, ich nehme Ihnen ein bißchen den Fuß ab, so wird Ihnen am ehesten auf die Beine geholfen."

Der Brotpreis

„Sehg'n S', Herr Nachba', i bi no a Moasta von alt'n Schlag; mia hamm no 's Brot um drei Pfenning und zwoa um a Fünfal vakaaft. Ma is ganz schö drauskemma, und bal si' oana recht umto hat, nacha hat a si' an Hausstock kaffa kinna und is a ang'sehana Bürgersmann wor'n.

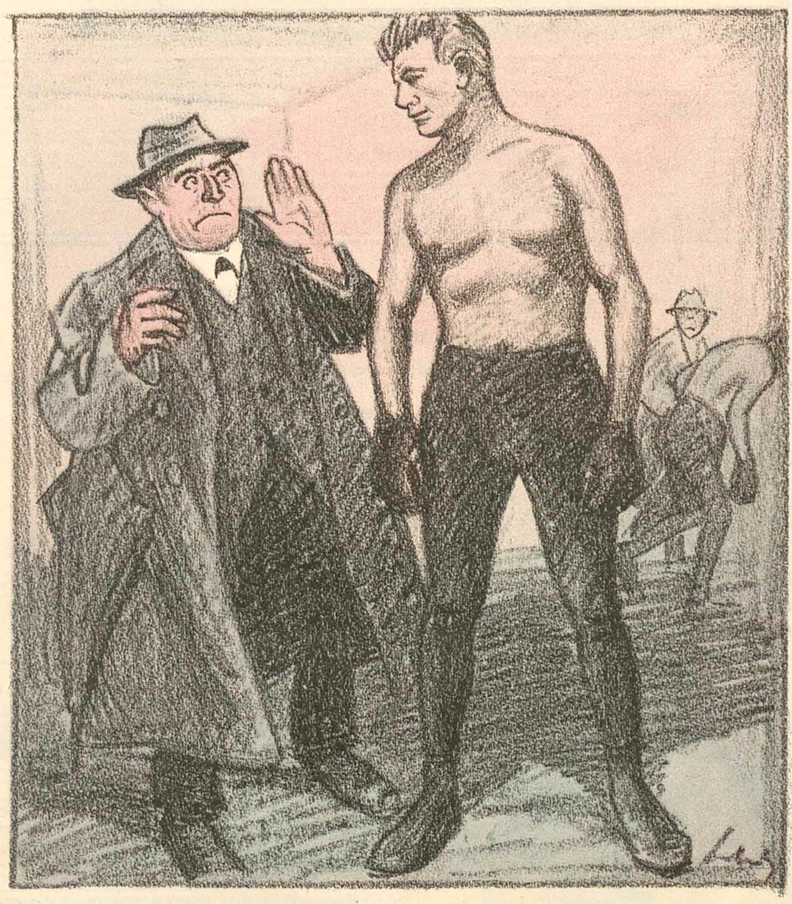
Aba die junga Leut' heuntzutag, de ham's vul leichta. De ham vom Wuchaamt und vo da Preisprüfungsstelle g'lernt, — denn vo sel'm warn's a nia net draufkemma — wiavul daß ma all's in'n Preis nei'kalkuliern dearf, daß ma'n in d' Höh' treib'n ko — und daß do koa Wuacha net is."

Wir bitten die verehrlichen Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Breitensträter — Goddard

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Wie konnten Sie den Engländer besiegen? Sie verpatzen uns die ganze Außenpolitik."

Noch!

Die Dame, der ich als Zwangsmieter beigegeben bin — ich darf sie Fräulein Malwine nennen —, ist ein sehr anmutiges und — trotz ihrer sechsunddreißig Jahre — ein fast jugendliches, graziöses Persönchen, elegant, liebenswürdig, — es ist geradezu verwunderlich, daß sie noch jungfräulichen Standes durch dieses Erdenleben wandelt, oder — gewissenhafter ausgedrückt: daß sie noch nicht in den berühmten Hafen der Ehe usw. Sie hat sich aber, dessen bin ich sicher, redlich bemüht. — Vergeblich! Das ist zu bedauern. Schuldig sind die verdammten Junggesellen, die nicht hören wollen.

Einmal hatte sie, mein Fräulein Malwine, fürchterlich dringend zum Zahnarzt zu gehen. Wochenlang. Kein Wetter war ihr schlecht genug. Mittwochs und Freitags, pünktlich um zwei Uhr marschierte sie ab; marschierte — denn sie wohnt ziemlich außerhalb der Stadt und hat eine Stunde Weges zu dem Zahnarzt. Was für ein taktvoller, anständiger, wohlgebildeter Mann dieser Zahnarzt sei! Noch Junggeselle, in den besten Jahren . . .! Das konnte wochenlang vernehmen, wer es eben vernehmen wollte. So schonend behandelte er sie! Einfach ein Kavalier war er. Und immer kam sie begeistert nach Hause. Ganz anders wie andere Leute vom Zahnarzt kommen.

Dann aber — kehrte sie einmal ganz geknickt heim. Aufgeregt, wie ich sie noch nie gesehen. Hochroten Antlitzes, zitternd an Leib und Seele, so dünkte es mich, warf sie sich in einen Sessel. Sprechen konnte sie überhaupt nicht. — — — Ich war erschüttert. Was mußte geschehen sein! — Erst allmählich erfuhr ich es nach schonenden Fragen: „Ein Stoffel" sei der Zahnarzt. Fast schreiend wiederholte sie: „Ein Stoffel!" Und sie schien sich zu laben an dem Wort. —

Was ich dann erfuhr, war kurz folgendes: Sie mußte ihm etwa erzählt haben, daß sie jedesmal eine Stunde weit her zu seiner Sprechstunde käme, daß ihr kein Wetter zu schlecht sei . . . Und darauf habe er geantwortet: „Ja, gnädiges Fräulein sind noch sehr rüstig!" — Und sie weinte zum Herzbrechen: „Noch!" — Noch! Von dem Tage an alterte sie sichtlich.

Peter Khaeser

Geschmäcker

Schlichter Trunk aus reinem Glas
taugt für meinen Magen.
Eingepumptes Schwindelgas
kann er nicht vertragen.

Heutzutage freilich gilt
mehr ein Zeug, was fuselt
und im Kopf das klare Bild
kunterbunt bedufelt.

Wer es schenkt, heißt genial.
Schluck's, sonst mußt dich schämen.
Und so herrscht von Fall zu Fall
wärmstes Einvernehmen.

Schimpf' ich über diese Welt?
I bewahre! — Poku-
liert nur, wie es euch gefällt . . .
Chacun à son haut-goût.

Dr. Owlglaß

Kellnerin

Längst muß sie dulden, daß am Stammtisch Spießer
Mit roten Händen, die von Geilheit warm,
Sie auf die Hüften tätscheln und den Arm.
Mechanisch zuckt sie nur, wenn ein Genießer
Nach ihren Beinen greift. Ihr Blut ist kalt.
Doch manchmal hofft sie: Also noch nicht alt!
Und schaut, schnell im Vorbeigehn, bang und eitel
Zum Spiegel, drin sie unverjüngt und wahr.
Sie aber findet sich ganz annehmbar:
Schier tänzelnd trägt sie hin die vollen Seidel
Und wagt, halblaut ein Schelmenlied zu singen,
Wenn die Bestecke klirrn und Gläser klingen.
Dann lehnt sie lang im Winkel bei der Schänke,
Die müden Hände kreuzend überm Bauch;
Milchtrüb die Augen wie der Tabakrauch,
Der sie umschwelt, daß sie darin versänke.
Auf weichen Wolken treibt sie still davon —
Bis sie ein Gast ruft mit gereiztem Ton.

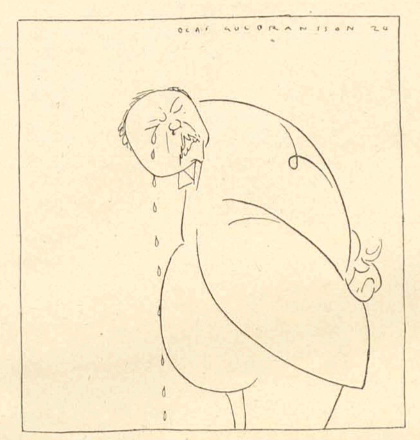
Ernst Joseph

Lieber Simplicissimus!

Ein Metzger kommt in einen Bauernhof, um Vieh zu kaufen. Der Bauer beauftragt die Bäuerin, dem Metzger die gelbscheckige Kuh zu zeigen. Beide gehen in den Stall, und der Metzger nimmt an der Kuh die bekannten Griffe vor, um sich zu überzeugen, ob dieselbe auch fett genug sei. Als er mit der Kuh fertig ist, nimmt er die Bäuerin her und macht auch verschiedene Griffe an ihr. Der kleine Sepperl, der von Bäuerin und Metzger unbemerkt in den Stall mitgelaufen ist, dies sehend, eilt sofort zum Vater in die Stube zurück und schreit: „Vata, Vata, vakafst leicht d' Muata aa?" — „Warum, Sepperl?" — „Ja, weil der Metzger zerscht Kuah ang'rührt hat und nachat d' Muata aa."

Eine Bekannte fragte ein Dienstmädchen, das bei der Familie eines rechtsstehenden Politikers tätig ist, warum sie nicht Nummer 2, wie ihre Herrschaft, gewählt habe. Dieses meinte: „Das paßt sich doch nicht, daß ich zur gleichen Partei gehör', wie die Herrschaft; da hab' ich halt Nummer 5 gewählt."

Poincaré



„Mein Nachruhm geht zum Teufel. Herriot kann es ja ebensogut wie ich.“

Herriot, der Demokrat

Seht ihm ins Angesicht, es kann
hier keinen Irrtum geben:
Er ist ein Demokrat und Mann!
so hieß es ja noch eben.

Nun sieht man seinen schofeln Bauch
und seinen krummen Rücken
nach gutem altem Rentnerbrauch
vorm General sich bücken.

Ein Marschall hustet — es genügt,
wir sind des Spiels gewärtig —
daß so ein Demokrat sich fügt:
Befehl Exzllenz! und fertig.

Seht ihm ins Angesicht, es hat
so Geist wie Fett vom Spießer;
stets tut ein Mann und Demokrat
im Ernstfall so wie dieser.

Emanuel

Die Gänsbergpredigt

Ich höre das wunderschöne Orgelspiel. Diese Musik ist mir einziger Genuß in der Kirche.

Eben will der Geistliche auf der Kanzel beginnen, ein Zeichen, es ist Zeit für mich. Ich will mich dünn machen. Aber ich kann nicht. Etwas hält mich zurück.

Hinten, ganz hinten in der Kirche, ragt über alle ein großer, bärtiger Mann hinaus. Über alle. Er wirkt schon als Schweiger stärker, wie der Mann auf der Kanzel.

Wie nun der im Kirchendunkel die langen Arme breitet und seine Fragen in der Mundart der Einheimischen hinrollen über alle Köpfe bis hinauf zur Kanzel, da wird es unheimlich still, als gäb es ein Urteil zu künden an Gerichtsstätte.

Und der mit dem bleichen Gesicht, mit dem Christusbart, mit dem tiefheißen Blick in den Augen, fragt in der Manier und Art eines Fürther Altstädters: „Wer vo Eich dou in dä Kärchn hot untern Kreig es Volk mit Wucher ausrreßt? Naus! Sunst sog is dou öffentli!“

Wirklich. Es wirkt. Was hat der Mann für eine Macht?

Geflüster. Geraune.

Und ein Teil der Kirchenbesucher schleicht weg.

Der auf der Kanzel will beginnen. Aber der Gänsberger bringt ihn mit einer Gebärde zum Schweigen. Er fragt, der Große aus dem Haufen: „Wer vo Eich dou in dä Kärchn hot nochn Kreig weitä gwuchert? Wer nit freiwilli göiht, den les' i von an Zettl runtä ...“

In fünf Minuten ist die Kirche fast leer. Nur eine kleine Gemeinde ist noch da.

Nun wird aber der Geistliche doch Herr der Situation und beginnt ... aber er kommt nicht weit. Die Stimme des andern hört sich an, als würde die Rede vor Millionen gehalten: „Und wer ötzetla nu dou bleibt, der soll schwörn ba sein Glam, allä Wuchä, aller Geiz höert af!“

Was übrig bleibt im Gotteshaus, ist kopfmäßig leicht zu zählen.

Und nun wirft der Mann vom Gänsberg die letzte Frage in das stille Heiligtum: „Wer ötz nu bleibt, der väspricht als bravä Christ, seinem menschengütigen Propheten mit der Tat zu deina und allen Ubäfluß dä Armut zu gäm ...“

Jetzt ist auch die Kanzel leer.

Draußen stehen die Menschen und schnattern durcheinander.

Der Fragensteller in der Kirche sagt: „Wenn ötzetla dä Himmel Augn höit und dä Heiland kummt.“

Aber der Heiland kommt nicht. Dafür kommen Leute und bringen den Frechling fort.

„Wohi dennes den, der wou döi Gänsbergpredi ghalten hout?“ fragt außen eine Stimme.

Eine andre gibt Antwort: „No ins Zuchthaus, wou su a Lump highört ...“

Jemand redet grad was vom Narrenhaus, wo der hinghört ... da recken sich alle Köpfe der Straße drüben zu: Dort läuft der Kirchenschänder! Uniformen hintendrein. Ein Schuß kracht. Der Mann vom Gänsberg stürzt.

Einer tritt hinzu, tut fachkundig und sagt: „Dä is ferti! Kopfschuß! läßt na liegn, den Lumpn ... Die Sanitäter huln na scho ...“

Nun liegt der schändliche Frechling da und rührt sich nimmer.

Doch! doch! ... wie er sieht, alles Volk verläuft sich, er ist einsam und verlassen, nun, da steht er einfach auf und lacht voll Grimm und Spott: „Ötzetla mahna döi armseelin Spießberger, dä mit sein Scheißprägl hat an frechn Gotteslästerer däschoßn ... von Gänsberg ... deramal bin i weitä nix ... döi segn ja nit mit ihri himmlblau austrichna Brillngläser ... als wöi — a Geist ... a Gspenst ... gor nix ... und döi Gänsbergpridi hob nit i ghaltn, bewohr, Gott bewohr ... es öffentlichä Gewissn ko kaner däschößen. Dä Schuß is für die Katz! ...“

Pipin

Bierbankprobleme

Unsres Deutschen Reiches Präsident
— Sapprament! —
Biedermann im Sinn fast unsrer Väter,
Ist nun doch, o Gott! ein Hochverräter!
Wer sich da noch außerkennt? —
Sapprament!

Dazu also schuf der Demiurg
Magdeburg,
Daß dortselbst die rechtsgelehrten Sbirren
Uns den Untertanenkopf verwirren,?
Zeugte neu dich, o Lykurg,
Magdeburg?!

Wie verhält sich nun der Patriot
In der Not?
Plötzlich möchten einerseits die Deinen,
Fritz! wie legitime Lämmer scheinen:
Und doch gab's ein Streikgebot
In der Not?!

Andrerseits —: daß Deutschland, was ein Glück sei,
Republik sei,
Das verdankt es, sagen deine Sozzen,
Ihrem revolutionären Trotzen.
Wie auch immer das Geschick sei —:
„Republik sei!“

Was das Volk betrifft, das als Objekt
Mitverreckt:
Darf sich Fritz mit manchem Fürsten trösten!
Wißt ihr, wieviel Hochverrat in größten
Deutschen Königskronen steckt —?
— O verreckt!

Kurz: der Inbegriff von Hochverrat
Ist der Staat
Eo ipso — relativ — figürlich —.
(Einstein, wie Sie wissen! —) Nun, natürlich! —
Schwer verdaulich! — — Drum, Herr Rat:
Prost! — Der Staat!! —

Sebaldus Nothanker

Unterwegs

(Zeichnung von H. Bing)



„Emil, die Politik ist zum — —“ — „— — wem sagste das, Otto?!“

Wohnungsnot in der Ordnungszelle

(Karl Arnold)



Die Putschisten mußten freigelassen werden, um den Übertretern der Polizeistunde Platz zu schaffen.

Heimweh

O wie traurig stehn und leer
Nun im neuen Jahr umher
Bayerns Festen!
Fort von deren trautem Herd
(Weil doch Jeder sich „bewährt"!)
Ihre Besten!

Der Gefängniswart, verwaist,
Schleicht umher als wie ein Geist,
Oder Tauber,
Der die Taube sucht und weint:
„Wann, ach! wieder wann erscheint
Mir mein Sauber?"

„O mein Toller! Kehr zurück!
Hier schriebst du dein neues Stück
Ohne Krittler!" —
„O, wie sehn ich mich nach dir,
Großer Unteroffizier
Adolf Hitler!! —"

Doch nur schaurig vorderhand
Responsiert die Echowand.
Leer die Pritsche —.
Und nur „mühsam" irgendwo
Hört man, fern, wie Radio:
„Kitsch dem Kitsche! —"

Sagittarius

Lieber Simplicissimus!

Das war zur ärgsten Inflationszeit. Überall wurde scharf nach Valuten gefahndet. An der Grenzstation gegen Böhmen trat der Beamte auf einen Sachsen zu: „Wieviel Dollar haben Sie?" — „Dollar? Gor keene!" lautete die erstaunte Antwort. „Also wieviel Pfund?" — „Zweihundert", sagte prompt der Sachse. „Viel zu viel!" erklärt prompt der Beamte. „Na, erstens geht das die Grenzbehörde gar nischt an," erwiderte der biedere Sachse, „und zweitens geh' ich Se doch deswegen nach Marienbad, mei bestes Herrchen!"

Neulich bekam ich in der Obersekunda folgenden Entschuldigungszettel:

„Sehr geehrter Herr Professor!

Ich bitte zu entschuldigen, daß mein Sohn Werner die Schule nicht besuchen konnte. Er hatte sich auf seiner Bank in der Klasse einen Splitter eingerissen! Könnte dieses Übel nicht durch Abhobeln beseitigt werden? Frau A. v. S."

Mitte November dieses Jahres feierte ich meine Hochzeit in Berlin. Bei meiner Abreise nach Bayern versammelten sich zum Abschied am Zug Angehörige und Freunde in großer Zahl. Der Jüngste der anwesenden Neffen im Alter von zweieinhalb Jahren trug uns zu Ehren ein weißblaues Kinderfähnchen. Alles war in gehobener Stimmung; der Kleine schwenkte sein Fähnchen. Da tritt ein Angestellter der Reichsbahn heran und entledigte sich eines offenbar höheren Auftrages: „Meine Herrschaften, Demonstrationen sind nicht gestattet, rollen Sie die Fahne ein."

Stuttgart, 19. Januar 1925 Preis 40 Pfennig 29. Jahrgang Nr. 43

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis monatlich 1,60 Goldmark
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Bezugspreis monatlich 1,60 Goldmark

Die Kontrollkommission

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Leere Panzer, volle Hosen!

Das Firmament

(Zeichnung von A. Hansen)



Denke, Mörder

Dieser Denke ist ein Vieh gewesen
und du bist ein feiner Mann.
Aber... möchtest du es nicht zum Frühstück lesen?!
Sieh mal an.

Daß er Handwerksburschen aß, ist zu verwerfen.
Warum aß er nicht vom Kalb?
Gott bestimmte ihn zum Kitzel deiner Nerven.
Dieserhalb!

Rätselhaft ist, was du zuläßt, Vater:
Mörder morden, daß es raucht,
weil die Zeitung Dreck und weil der Psychiater
Fälle braucht.

Peter Scher

Lieber Simplicissimus!

Die Revue „Halloh, Halloh", im Deutschen Theater. Zwei Münchner Spießer haben aufmerksam und lüstern der Vorstellung angewohnt. Da sagt am Schlusse der eine zu seinem Freunde: „Woaßt, Xaverl, da siecht ma's erst, was mir für a alts Glump z' Haus ham!"

Auf der hinteren, dichtbesetzten Plattform ertönt eine Stimme: „Guten Tag, Herr Lehrer! Sie kennen mich wohl nicht mehr? Bei Sie habe ich Deutsch gehabt, und durch Ihnen habe ich Französisch gelernt!" — Der Lehrer stieg schweigsam an der nächsten Haltestelle ab!

In einem Kleinstadtkino. Der Film „Inferno" bemüht sich, uns armen Sündern die Qualen und Martern vor Augen zu führen, die — nach Dante — der diversen Bösewichter aller Schattierungen im Reiche der Schatten harren.

Darunter auch die Leiden derer, die in frivoler Weise ihr irdisches Dasein damit verbrachten, den Genüssen der Wollust nachzujagen. — Der Anblick einiger hundert nackter, zu wilden Knäueln geballter und zuckender Männer- und Frauenleiber muß auch in der Brust selbst des unverbesserlichsten Wollüstlings tiefe Zerknirschung und Angst vor ähnlichem Schicksal hervorrufen.

Da erhebt sich im Hintergrund eine Stimme, klar und bestimmt: „Verflucht! Do möcht' ich aach dazwische liege!"

Aristides Glück und Ende

Von M. Ubelhör

Aristide war ein melancholischer Junge, hoch aufgeschossen, mit scheuen, dunkeln Augen, gutmütig und von Charakter schwach.

Zu keinerlei gewinnbringender Arbeit fähig und mit bescheidenen Ansprüchen ans Leben, war er von Anbeginn an zum kleinen Rentner bestimmt; so weit war es aber noch lange nicht, und so machte er jetzt ein wenig in Kunst und lebte eine Zeitlang davon, die väterlichen Gelder, die er einzukassieren hatte, nicht dem schweren Schrank zu Hause zuzuführen, sondern sie auf die edeln Pferde zu setzen, die jeden Tag über die grünen Rasen von Paris rennen.

Trotz des in vielen Stunden fleißig erschaffenen und alle Möglichkeiten in Betracht ziehenden Wettsystemes kam die Katastrophe rasch. Der Vater, der nicht nur ein guter Bürger, sondern auch ein Munizipalrat war, warf seinen Sohn Aristide zum Haus hinaus und weigerte sich hartnäckig, für diesen Mißratenen irgend etwas weiterhin zu tun.

Aristides einziger, aber solider Halt wurde daraufhin Gabi, dite la Catalane, so wurde sie allgemein von uns genannt; bald kam sie nie mehr ohne ihn auf den Montparnasse, doch hatte sie sehr viel Takt und verwies ihren Aristide in das neben der Rotonde liegende, weit bescheidenere Lokal; es hatte des Tages über die sehr solide Kundschaft der Kutscher und Chauffeure, des Nachts jedoch war sie problematischer.

An einem der runden, kleinen Marmortische der Terrasse saß nun Aristide gewissermaßen im Exil. Er arbeitete noch eifriger denn zuvor an einem besseren und diesmal unfehlbaren System, und wir erwiderten seinen bescheidenen Gruß gern, es war der Gruß eines noch sympathischer gewordenen Menschen, der Gruß dessen, der in eine zweideutige Lage geraten ist und weiß, daß er von nun an Distanz zu halten hat.

Hatte Gabi la Catalane im Dunkel des Montparnasse des Lebens Notdurft erworben, so setzte sie sich zu ihm hin, mit sich selbst zufrieden und stolz zugleich; sie hatte jetzt ihren „homme", mit dem sie sich in der Tat sehen lassen konnte.

Sie durfte zufrieden sein; Paris ist nicht nur eine verführerische, sondern auch eine grausame Stadt; arbeite, oder du kommst unter die Räder, und Gabi arbeitete nun doppelt.

Anscheinend ist auch die Langmut der Väter unerschöpflich.

Denn eines Mittags kam Aristide wieder zu uns in die Rotonde, in bester Aufmachung, die dunkle Tolle schön über die niedere Stirn gelegt und die sonst scheu flackernden Augen, diese Augen mit dem Abgrund hinter ihnen, jetzt ruhig und leuchtend: Versöhnung war gefeiert, in Gnaden war er wieder aufgenommen worden.

Jeden Zweifel schlug er nieder mit einem Stoß von Rechnungen, die er einzukassieren hatte, das väterliche Vertrauen belief sich auf rund sechstausend Franken.

Wir beglückwünschten ihn lebhaft, und nach und nach wurde er stiller; auch schien ihm seine Mission keine Ruhe zu lassen, er rutschte auf seinem Stuhl hin und her, mehrere Male frug er den Kellner nach seiner Gabi, dann stand er auf und verschwand in einem Haufen Menschen, den gerade der unmittelbar vor dem Café liegende Metro ans Licht stieß.

Nach zwei Stunden etwa war Aristide wieder da, doch welche Verwandlung! Die Tolle war ersichtlich von hastigen Fingern zerzaust worden, die schmalen Wangen glühten im hektischen Rot, und die Augen flackerten unheimlich, diese Augen mit dem Abgrund hinter ihnen.

Aristide war ein guter Junge, und so wußten wir bald, daß er die rund sechstausend Franken einkassiert und sie sofort auf die Plaisanterie gesetzt hatte, alles auf Sieg.

Die Plaisanterie war ein berüchtigter Outsider, der Schrecken und die geheime Hoffnung der wettenden Welt, bis jetzt aber weit eher der Schrecken, und heute lief sie in den Maisons Lafitte.

Wir alle hatten diesen dummen Aristide gern, er war das gutwillige Objekt für diese ganz leisen und doch zähen Sympathien, und so waren schon zwei von uns am Telephon, um womöglich die Wette rückgängig zu machen, um diese sechstausend Franken und Aristide zu retten. Dieser saß jetzt von Gewissensbissen überfallen da, weinte still vor sich hin und ließ alles geschehen.

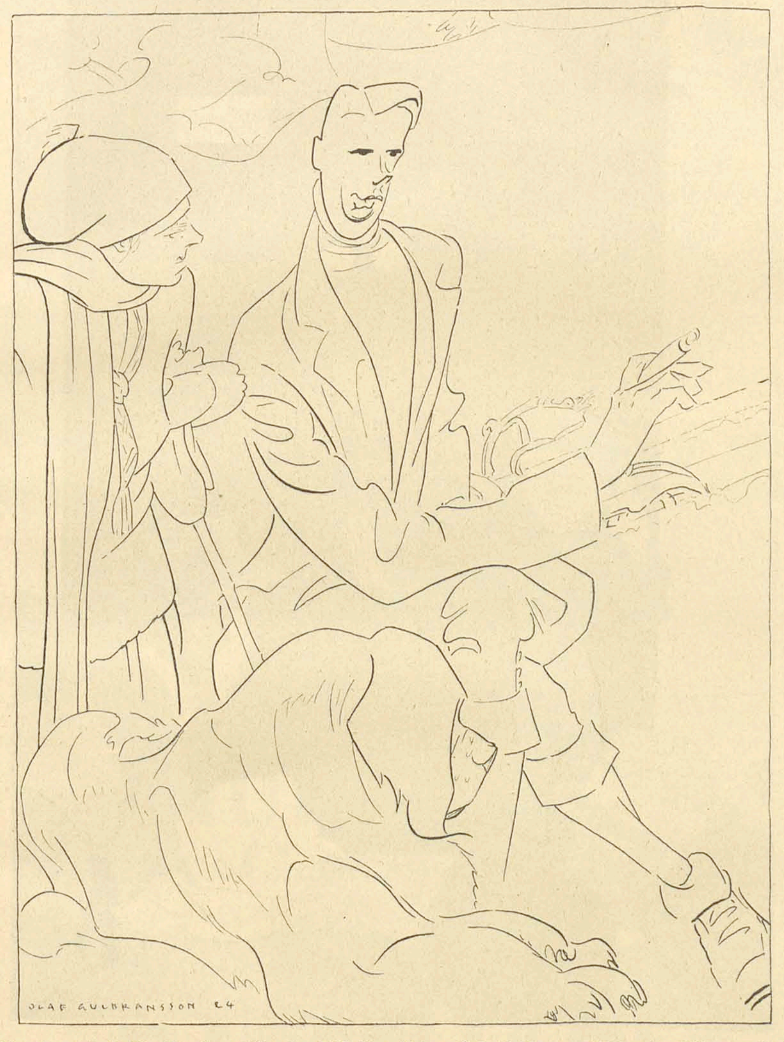
Da die zwei am Telephon sehr gute Kunden des Buchmachers und dieser ein Mann war, mit dem sich reden ließ, glückte es; gegen ein kleines Reuegeld war die Summe wieder zu haben, und schon war ein Boy unterwegs, um sie zu holen.

Und nun bemächtigte sich unserer eine seltsame, unheimliche Stimmung; es wurde ungemütlich. Wir hatten wie meistens weiter nichts zu tun; einige von uns hatten ebenfalls gewettet, und so brachen wir alle zum Café du Commerce an der Börse auf; es ist ein berühmtes Wettlokal, und die Resultate sind dort einige Minuten nach jedem Rennen zu lesen.

Aristide ging mit; mechanisch tappte er mit, nun gänzlich schweigsam und die Hand ängstlich auf dem geretteten Geld in der Brusttasche.

Davos

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Ihnen kann es doch nicht auf der Lunge fehlen, Herr Doktor?" — „Nein, vorläufig bin ich nur zur Belebung des Milieus engagiert."

Punkt fünf Uhr war auch das Resultat für das letzte Rennen da: was wir alle geahnt, wovon niemand von uns gesprochen, was wir mit scheuen Blicken auf Aristide durch Winke und mit dem Ellenbogen angedeutet hatten, war eingetroffen; die Plaisanterie hatte uns einen makabren Streich gespielt: sie war als erster Gaul durchs Ziel gegangen; das Dreißigfache des Einsatzes wurde ausbezahlt; es war sensationell.

Aristide lag leichenblaß halb auf der Bank, die mageren Glieder tot und schwer wie Blei. Er sagte nur: „Hundertachtzigtausend Franken" und lächelte schmerzlich.

Wir schwiegen beklommen und bekümmert; dann sprach einer vom ehrlich verdienten Geld und Ähnliches mehr, was man eben so sagt; es waren verlorene Worte.

Dann brachen wir auf. Aristide aber wollte allein bleiben; mit unerwarteter Energie wehrte er uns ab.

Wir haben ihn nicht wieder gesehen, wir haben nur von ihm gehört.

Drei Zeilen widmete die große Presse dem Unglücksfall; der Tod war sofort eingetreten; die elefantenhaften Räder des Omnibus hatten Kopf und Brust zu Brei zermalmt.

Drei Zeilen, ein fait divers, es wird in dieser wunderbaren, grausamen Stadt nur selten solch banalen Dingen gewährt, doch ein Munizipalrat darf schon Anspruch darauf erheben.

Barmat, Kutisker und die Folgen

(Zeichnung von E. Thöny)



„Geschlossen! Der Staatsanwalt hat einen Beamtenabbau vorgenommen."

Herr Neureich

Bei Neureichs beginnen sich die Früchte der Bildung, gepflückt aus Büchmann und andern Zitatenschätzen, in bedenklichem Maße bemerklich zu machen. Besonders ist Herrn Neureichs Rede gespickt mit Zitaten und geflügelten Worten. Wir kamen im Gespräch auf die Kriegsschuldlüge. „Ja, sehen Sie," rief er aus, „die Kriegsschuldlüge, das ist eben der wunde Pol an der Erscheinungen Horizont, ich möchte sagen — das granum saliens!"

Der Preuße

Es war zur Zeit der Inflation. Mein Wiener Onkel hatte ein reichsdeutsches Kind zur Ausfütterung übernommen. Die Wiener Küche schien dem kleinen Berliner sehr zu munden, nur bemerkte mein Onkel, daß der kleine Gast die Gabel total ignorierte, dagegen mit dem Messer wahre Wunder vollführte. In seinem Amt als neuer Pflegevater meinte mein Onkel: „Hast du denn keine Furcht, daß du dich mit dem Messer schneidest?" Darauf der Dreikäsehoch: „Furcht? Furcht kennen wir nicht! Solche Lappschwänze sind nur die Österreicher."

Im Meldebüro einer kleinen bayrischen Stadt:

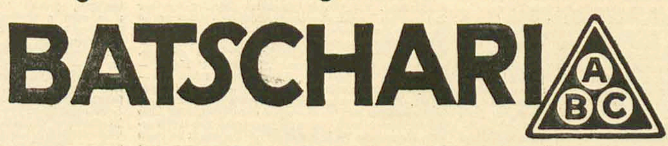
„Wo san S' her?"

„Aus Hamburg."

„Also aus Preiß'n."

„Erlauben Sie mal, ich bin kein Preuße, sondern Bürger einer Freien und Hansestadt."

„Jo, die Ausflüchten kenn' ma scho. Do war jüngst oaner aus Lübeck, der hot a so g'sagt. Os schamt's Euch halt, daß's Preißen sein müaßt's!"



Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Künste

(Zeichnung von H. Bing)



„I hab was g'lernt — i bin beim Zirkus. Mei Schwester hat nix g'lernt — die is beim Theater."

Der Karnevalsminister

Von Hans Reiser

Am Faschingsdienstag war im Sparverein „Die Drahtlosen" ein karnevolistischer Abend mit Gesang und Tanz beim Speckmair. Um vier Uhr früh war fast das ganze Auditorium noch vollzählig versammelt, wie der erste Vorstand, der Zentrumsabgeordnete Haspelmeier, mit Genugtuung konstatierte. „Nur einige jugendliche Gemüser beiderlei Geschlechts haben sich seitwärts in die Büsche des englischen Gartens geschlagen," schloß er seine Rede an die andächtig Versammelten unter donnerndem Bravo! Hoch! Pfui! und Hört! Hört!, „die Jugend von heintzutog taugt eben nix mehr! Meine Herrna: do san mir zu inserner Zeit — san mir —", ein monumentaler Bierrülpser verschluckte den wohlerwogenen Schlußeffekt seiner Ansprache, er zog vor, in das gewaltige „Oans — zwoa — drei —: gsuffaaab!" der ganzen Gemeinde dröhnend miteinzustimmen. Und als nach fünf Uhr so Stücker sechs, sieben vorher nicht weiter abgängige Gattinnen in Hut und Mantel am Eingang erschienen, die behaupteten, vom Kaffeehaus zu kommen, da ging es erst recht hoch her. Von allen Seiten wurde der geheimnisvolle Ausflug in ein Kreuzfeuer von verdächtigen Anspielungen genommen, die Männer beschlossen sich zu rächen, und die Weiber waren auch nicht aufs Maul gefallen.

„Gel, laß raacht er da!" schrie Frau Haspelmeier, „mir hamm uns a Haferl Kaffee kaaft und a Torta, und Eroberunga hamma a gmacht, gel, Frau Bittinger! An feina Kawolier hamma, mei Liaba, der hot scho an andan Schwung wia du! Do konnst du net mittaucha mit dein Podaara!"

„Du konnst ja mi gor net moana!" replizierte Haspelmeier. „I kaaf ma iatzt an Schampani, und du kriagst a Springerl, daß d'as woaßt! Do konnst d'as ogrosn!" Aber der Rest seiner Drohung war in dem Höllengeschnatter der Weiber ungehört untergegangen. Er sank nieder, daß der Sitz krachte, tappte nach der Virginia und hätte sich beinahe seine Wachsnase weggewischt, aber sie war Gott sei Dank noch da. „Heit gehn ma net hoam!" prostete er den Metzgermeister Hackl an. „Nix werd hoamganga, grod mit Fleiß net! Wolln ma a moi sehgn, wer d' Hosn obot —"

Es war beschlossene Sache, daß man an den Weibern blutige Rache nehmen und sich, nichts dreinschnabeln lassen werde.

Um sieben Uhr indes lichteten sich die Reihen der tapferen Karnevalisten langsam, die Weiber drängten energisch zum Heimgehen, eine und die andere Bierleiche wurde mühevoll abtransportiert, der Uhrmacher Bezold lag im Pissoir und sang „Scheen ist die Ju—ugend, sie kommt nicht mehr —", und gegen acht Uhr war auch der Rest in die Flucht geschlagen, bis auf den Metzger Hackl und Haspelmeier und seine Frau. Verzweifelt erhob sie sich, ergriff den Regenschirm — und einen Augenblick lang zuckte ihr das Händchen, ihn dem Herrn Gemahl aufs Dach sausen zu lassen, aber noch einmal versuchte sie es im Guten. „Geh weita, Hanswurscht, zammzupfta! Scham di doch — host denn gor koan Anstand nimma — geh zua, mir gengа —"

„I mit dir geh —?? Ja moanst denn du, mir graust vo gor nix mehr?"

„Geh, mach — sei gscheit —"

„Ich kann nicht — i hob koa Zeit — wenn i's a moi sog — ich hab heit Sitzung — mir hamm Sitzung — i muaß auf mein Postn sei —!"

„Du host heit Sitzung gnua ghabt, jetzt gehst ins Bett —"

„Na na, na na — ausgschlossn — 's Gschäft geht vor — wos war denn net dös, na na, mir schreitn zur Tagesordnung! Herrgottkruzitürkn — teats ma net oiwei dreischnabeln —!"

Frau Haspelmeier ließ alle Hoffnung fahren, wandte sich an die Kellnerin. „Nix mehr hergebn, Lina!" belferte sie. „Nix mehr! Und daß ma mei Mo an Fiaka nimmt! Ma müaßt si ja schama. Und nacha schmeißn ses auße, de bsuffan Wegscheil!"

Die übernächtig müde Kellnerin versprach, alles recht zu machen, und die Frau Abgeordnete balancierte ihren Löwenbräubauch zur Tür hinaus. Aus der Runde der drei Unverwüstlichen aber (Bezold war als eine auferstandene Leiche wieder zum Vorschein gekommen) erscholl das schöne Lied: „Dort, wo die Glooocken klingän hel — (der Uhrmacher sang „herl") in dissem Taaaal — liegt Beirischzel —" („Beirischzerl" sang der Uhrmacher).

„I — möcht nur wissen," schleimte Haspelmeier, „worum der damische — Hund de ganze Zeit — zerl singt! Des is da scho — so a — unmusikalischa Depp — host ghert — das oan glei d' Hoor weh tean —"

„Hoor?" grübelte Bezold. „Wos füre Hoor —? Wos moant iatz der Mo — füre Hoor??" Mit herausquellenden Ochsenaugen stierte er nach Haspelmeiers spiegelblankem Haupt. Auf dem hing die blau-gelb-rote Karnevalskappe im feisten Nacken buchstäblich an einem Haar, während eine Art schwarzer Nähfaden, normalerweise sorgsam auf die Glatzenwölbung geklebt, jetzt übers Ohr baumelte gleich einem abgeknickten Schilfhalm. In qualvollem Nachdenken beäugte der Uhrmacher diese Frisur und verglich sie mit seinem Stiftenkopf, der noch im besten Saft stand wie ein Stock Schnittlauch. Ein elektrisches Zucken überfiel sein pergamenthäutiges Knochengesicht, dann schlug sein Borstenkopf auf die Tischplatte wie ein Bierschlegel. „Hoor san des —", schluchtze er in Fisteltönen. „So, so — pffft — ha, ha — ! Mit de Papierschnürl! Mensch — — —!!"

Zischend, grinsend, spuckend monologisierte er über des Freundes nicht vorhandene Haare, kam von dem Thema nicht mehr los. Aber die Lina kam zum Kassieren, es hieß an den Aufbruch denken.

„Daß d' ma fei auf mei Nosn aufpaßt, des sog i da!" schnaufte Haspelmeier. „Nur langsam voran! — So — geht ja ganz schö —."

Die künstliche Nase erlitt bei der Karambolage durch die Tür zwar eine Quetschung, klebte aber immer noch. Der Verkehr auf den Straßen war noch nicht groß, obwohl es stank wie in Berlin. Der Schutzmann ließ mit einer vom Intendant Possart einstudierten Handbewegung ein Auto passieren.

„Sö — !" lallte Hackl, „Gebn S' — fei — obacht — daß S' net von an Kinderwagl — übafahrn wern — !"

Die Passanten quittierten die Anspielung mit schadenfrohem Gelächter, der Beamte wandte sich ab, als ob er nichts gehört hätte. Auf dem menschenleeren Domplatz trat eine Pause in der Vorwärtsbewegung ein. Bezold schlug vor, in die Maiandacht zu gehen, Hackl war der Meinung, daß es Zeit zum Brotzeitmachen sei, Haspelmeier aber schlug das ersäufte Gewissen aus dem Unterbewußtsein bis zum ausgesprungenen Halskragen herauf. „I muaß in d' Sitzung — laßt mi aus," winselte er, „laßts mi aus — i sogs euch — ich vaklog euch wegn Beamtnbeleidigung — do kenn ich koan Radi — !" Damit entglitt er und segelte in schwermütigen Schlangenlinien über den Frauenplatz davon. Entgeistert sahen ihm die Freunde nach, und ohne bemerkenswerten Unfall gewann Haspelmeier die Prannerstraße. Hätte er nicht bei einem Zusammenprall mit einem preußisch sprechenden Herrn seinen Papierhut verloren, so wäre der Eintritt in das Landtagsgebäude möglicherweise mit Schwierigkeiten verbunden gewesen. So aber beachtete ihn keine Seele, auch gab ihm das Betreten der heiligen Hallen unwillkürlich einen Rest von Haltung, kurz, er war einfach der Abgeordnete Haspelmeier. Am Saaleingang gab es allerdings einen kleinen Aufenthalt. Ein Kollege, der hinter ihm drein kam, versuchte ihn durch Verwicklung in ein harmloses Gespräch zurückzuhalten. Sie standen unter der Tür, mußten Platz machen, und Haspelmeier schoß über die Schwelle, und ohne zu stolpern. Der Kollege war aber schon an seiner Seite und faßte ihn rasch unter, aber Haspelmeier wehrte sich dumpf brummend. Andere Abgeordnete blieben stehen, es gab ein kleines Gedränge. Die Parteifreunde, Unheil befürchtend, wollten ihn draußen haben, die Gegnerischen hielten das nicht für notwendig, und Haspelmeiers eigene Tendenz neigte in stumm löwenmutiger Entschlossenheit auf die Seite der Feinde.

„Laßts 'n doch steh!" sagte der Kommunist Gleichsam. „Laßts eahm hoit sein Ruaß ausschlaffa! Des bringts es ja raus, als ob der in Landtag scho a moi wos andas to hät, ois wia gschlaffa!"

Unter den widereinanderstrebenden Bemühungen der Parteien war Haspelmeier in einen Seitengang und unter der nicht ganz freiwilligen Assistenz des Herrn Kollegen auf einen Sitz gelangt. Er nahm neben dem ungeratenen Parteikind Platz, um weiteres Unglück hintanzuhalten, voll der Hoffnung, daß sein Freund möglichst schleunig in einen versöhnenden Aschermittwochschlummer hinüberrasseln werde. Und diesen Anschein hatte es auch.

Die Beratung der Tagesordnung hatte ungestört ihren Fortgang genommen, der kleine Zwischenfall war, so sehr er die unmittelbar Beteiligten in seinen Strudel riß, im übrigen so gut wie nicht zur Kenntnis des Hohen Hauses gelangt. Haspelmeier hockte vielleicht fünf Minuten in einem apathischen Dämmerzustand da. Auf einmal erhob er sich und fing zu reden an. Etwas unartikuliert, abgerissen, bierig lallend, dann wieder einen echten Kraftspruch ins flüssige Parlamentsdeutsch einflechtend, zuerst unbeachtet, dann stürmisch belacht und mit Zurufen bombardiert, vom Kollegen vergeblich am Arm gezerrt, von der Glocke des Präsidenten unberührt, unbeirrbar, unaufhaltsam schoß sein Redestrom daher wie ein Isarhochwasser. Er sah unheimlich aus. Von Alkoholdunst aufgebläht, karminrote Schminkflecke auf den leichenblassen Fettbacken, die Wachsnase zerwurzelt und halb in den märzenbierfarbenen Schnauzbart verwischt; das Krawattl stand hinterm Ohr aus dem Rockkragen, die schmalzlergeteerte Hemdbrust klaffte auseinander, so daß ein blaugestreiftes Flanellunterhemd sichtbar wurde; sein Spitzbart, der in der „Woche" so schön photographiert war, bog sich seitwärts wie ein alter Rasierpinsel, und die ominöse Haarfaser hing greulich übers Auge herab.

„Ruhe, sag ich, meine Herrn, hoits Euer Fotzn, i bin da Karnevalsminister! Ich habe das Wort! Wahrlich, wahrlich, ich sage Euch, wenn Ihr nicht werdet wie ein Karnevalsminister, dann wäre es besser, daß man Euch ein ganzes Hochgebirge an den Hals hängt, aba wo solln dann die Sommafrischla hingehn! A Ruah muaß sei — ich verbitte mir die Zwischenrufe — ! Zu Adams Zeiten war die Welt noch ein Paradies, und heut is s' a Parlament! Geh weg, sog i, sonst wisch i da oane, Kruzinesn, do wer i da windi — ! Ohne Nation kein Krieg, ohne Sozialismus kein Elend, ohne Fortschritt kein Rückschritt! Ihr allein seids an allem schuld! Auf Eure Programma steht Ehre, Freiheit, Gesetz, Schutzzoll, Kolonie, Sittlichkeit, Brotpreis und Schulreform — und nur daher kommen die Zuchthäuser, die Anarchisten, das Bordell, der Etappengeneral, das Massengrab, der Eiersatz und das schlechte Bier, die Denkmalseinweihung und die Wohnungsnot! Hoch das Bein fürs Vaterland! Prost, gsuffa! Fort mit der Weltmacht, es lebe die Papiermark! Auslandspolitik und Schweißfuß heißt die Parole der Zukunft! Ich stimme für die Abschaffung der Menschheit! — Die kommenden Wahlen müssen die Entscheidung bringen! Nur das Christentum bringt uns in den Granattrichter! Meine Damen und Herrn! Lieb Vaterland, magst ruhig sein, sang schon Karl der Große — auch ich kenne keine Parteien mehr — das Parlament gehört an die Wand gestellt — — —!!"

Ein Tumult verschlang die Tollhausrede Haspelmeiers; ein Teil der Abgeordneten verließ unter Protest den Sitzungssaal; die extrem Radikalen links und rechts tobten in Beifallsgebrüll, die Parteien der Mitte lagen in heftigem Wortgefecht, aus dem sich ein Handgemenge zu entwickeln drohte. Je weniger man in dem allgemeinen Krach ein Wort verstand, desto wonniger geriet Haspelmeier in den Schweiß der Rede. Endlich gelang es dem Vizepräsidenten, eine Pause der Ruhe zu schaffen. „Seien Sie besonnen," hörte man ihn sagen, „beachten Sie den Redner nicht, lassen wir ihn seinen bierseligen Redeschwall ruhig austoben, die freiwillige Rettungskolonne ist verständigt" („Bravo! Hört! Hört! Skandal! Bravo! Saustall!" hagelten die Zwischenrufe), „und gehen wir über den belanglosen Zwischenfall alsdann geräuschlos zur Tagesordnung über!"

In fast andächtiger Stille lauschte nun das Haus der Dinge, die da kommen sollten, und Haspelmeiers Schlußworten.

„In vino veritas, meine Damen und Herrn, vergessen Sie nicht die hohen Aufgaben des Vereins! Die Hochfinanz braucht den Schutz des Staates — Steuern für die Armen — die Kunst dem Volke! Das Großkapital ist international — das haben die Mädchen so gerne! — Aber die Marmelade hat uns zugrunde gerichtet! Auf zwei Untertanen drei Feldwebel — Einigkeit und Recht und Freiheit — Stahlbad und Industriegewinn — die Kultur muß gehoben werden — laßt uns hoffnungsvoll in die Zukunft blicken! Die Vorstandschaft plant einen gemeinsamen Ausflug nach unserem geliebten Bayrischzell — wo der Bezold, der damische Depp, de ganze Zeit Bayrischzerl sogt — der Batzenlippi, der luftgselchte! Ha — was muß ich sehen — ihr seids Reaktionäre — nein, sag ich — nein, ich protestiere — !!"

Er wehrte sich verzweifelt gegen die Sanitäter, die ihn mit sachkundigem Handgriff in ihre Mitte nahmen, schrie, schluckte, biß und kratzte. „Vollnhund — gstingate! Aktionäre! Hodalumpn! Schiaber! Aufsichtsrat! Schurken, Schwindler, Pfundvamme, Ehrabschneider!" Vor dem Ausgang sich umwendend, rief er mit furchtbarer Drohung: „Hi sei sollts oisamm! Ich erkläre mein Austritt! Es lebe die Weltrevolution! Leckts mi am Orsch!" Und dann schluchzte er gebrochen hinaus: „Wer — weiß — würscht — wann — uns — wiedersehn — — —."

„Hamm Sie's gsehgn", sagte der Rechtsanwalt Löwenzahn, „wie er dem Dokter Meier, seinem besten Fraktionsfreund und Tarockspezi, eine Watschn neighaut hat, daß 'n glei draht hat!"

„Es ist unerhört! Das ist kein Rausch mehr, mein Lieber,

(Schluß auf Seite 600)





Götz von Berlichingen

Der Trutztrank wider Übel des Leibes und der Seele

Hebt die Eßlust und das Wohlbefinden

Steigerwald Aktiengesellschaft Heilbronn a/N. Stammhausgründung 1869

Abstehende Ohren



werden durch **EGOTON** sofort anlieg. gestaltet. Gesetzlich geschützt. Erfolg garantiert. Prosp. gratis und franko.



J. Rager & Beyer, Chemnitz M 65 i. Sa.

Prof. A Forel
Die sexuelle Frage

In 200000 Exemplaren erschienen! Das umfassendste und berühmteste Werk über das gesamte Geschlechtsleben des Menschen. Ein Werk, das jeder Mensch gelesen haben sollte. Große Ausgabe geb. M. 10,—, Volksausgabe geb. M. 4,—. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag **Ernst Reinhardt in München**, Schellingstr. 41.

Wie beurteilen Herren

das neue Sexual-Kräftigungsmittel **Organophat?** Einige Sätze aus dem zahlreich vorhandenen Anerkennungsmaterial: .. *Habe mich **als ganz anderer Mensch** nach dem Gebrauch von Organophat gefühlt .. Ref. R. / .. Die gesandten Pillen finden meinen **vollen Beifall** .. M. O. in B. / .. Organophat hat mir **neues Leben verschafft** .. Herr J. P. in H. / .. Ich kann Ihnen nur meinen **Dank und vollste Anerkennung** für dieses vorzügliche Mittel aussprechen .. Herr H. B. in S. / .. Man fühlt sich **wie neu belebt und erfrischt an Leib und Seele** .. Herr J. Z. in P. / .. Organophat ist **einfach glänzend** .. Herr F. S. in E. / .. Ich wundere mich über den **raschen günstigen Erfolg** .. Herr J. B. in R. / .. Ich bin voll und ganz zufrieden gestellt .. O. A. in J.*

Preise: 30 Port. **4,75**, 60 **8,25**, 125 **14,—**, 250 **26,—** Mk.

Das echte Präparat erhalten Sie auf schriftliche Bestellung nur durch die Löwen-Apotheke in Hannover 3

LIBIDIN-

Tabletten beseitigen „direkt", also nicht nur durch Einwirkung auf das Zentralnervensystem, Schwächezustände bei Herren und Damen, daher **vielfach stärkere** Wirkung, ohne nachteilige Folgen oder Nebenerscheinungen, als **Yohimbin** und sämtliche bisher bekannten Mittel. Originalpackung G.-M. 5.— (ausreichend für längere Zeit) per Nachn. oder Vorkasse, Postscheckkonto Hamburg 82081.

Echt zu beziehen **nur durch den alleinig. Hersteller: Inex-Gesellschaft,** Pharmaz. Abt., **Hamburg 25 1.** Tel.-Adr.: Inexogen. Telephon: Alster 5961 und 4479.

Die Herstellung findet unter ständiger ärztlicher Kontrolle statt. Sie haben also die **Gewähr**, stets ein **einwandfreies** Präparat mit **oben erwähnten Eigenschaften** zu erhalten.

Wie zart ist Deine Haut!

Die Frische und Zartheit der Jugend kehrt wie durch Zauber zurück — und wo die Jugend schon fliehen will, hält Khasana-Crème sie in ihrem Bann.

Diese zarte, weiche, in der Haut verschwindende Crème, wundervoll parfümiert mit dem unvergänglichen Khasana, sollte Deine Haut Tag und Nacht schützen — und bedenke: auf Khasana Crème, haftet Dein Puder besser.

DR. M. ALBERSHEIM
FRANKFURT AM MAIN
Fabrik feiner Parfümerien

Parfum	*Kopfwasser*
Puder	*Toilettewasser*
Taschenpuder	*Eau de Cologne*
Puderpapier	*Brillantine*
Talkpuder *Seife*	*Badesalz*

Wer auf eine sorgsame Pflege seiner Fingernägel bedacht ist, verwende Dr. Albersheim's *Dorupon Nagelpflegemittel*

Hautcrème
KHASANA
der unvergängliche Duft

Von der
Liebhaber-Ausgabe

des Simplicissimus, die auf ein schweres Kunstdruckpapier gedruckt ist, sind noch einige Jahrgänge (in zwei Halblederbände gebunden) lieferbar. Diese Ausgabe wurde nur in ganz geringer Auflage hergestellt und ist daher von Sammlern sehr gesucht.

Simplicissimus-Verlag, München

Faschingsnummern

aus früheren Jahren mit Zeichnungen von **F. von Reznicek †** Dudovich, Galanis, Heilemann, Kainer, Schnackenberg, Wennerberg und anderen Künstlern sind noch in geringer Anzahl vorrätig.

Preis je Eine Mark

Simplicissimus-Verlag, München

Briefmarken-Preisliste

70 Seiten stark, reich illustriert, kostenlos
Max Herbst, Markenhaus, **Hamburg H.**

Morfium
Eukodal-, Pantopon- usw. Kokain-Entwöhnung Prospekt frei

Schloß Rheinblick, Godesberg/Rhein. Dr. Mueller-Roland, seit 1899.

Alcohol

Aufklärende Broschüre

über **Syphilis u. Harnröhrenleiden,** über gründliche und dauernde Heilung ohne Quecksilber u. Salvarsan, ohne gefährliche Nachkrankheiten und ohne Berufsstörung eines neuen, glänzend bewährten, giftfreien Heilverfahrens. — Viele begeisterte Anerkennungen über durchgreifende Erfolge, wo andere Kuren jahrelang vergeblich waren. Broschüre mit Urteilen und Gutachten zahlreicher ärztlicher Autoritäten. 116 Seiten. Preis 50 Pf. Porto und Nachnahme extra in verschlossenem Brief durch **Lutégia-Verlag, Cassel 250.**

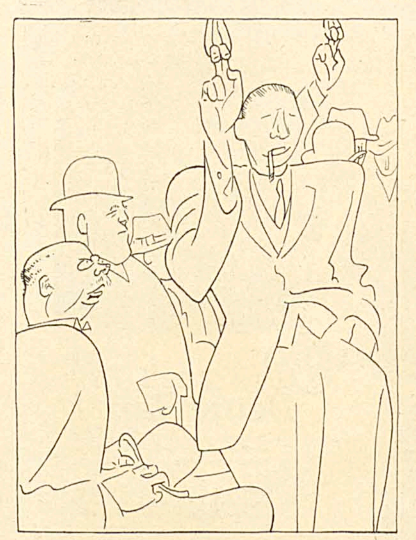


Generaldepot: Berlin N 39 **Eltville**

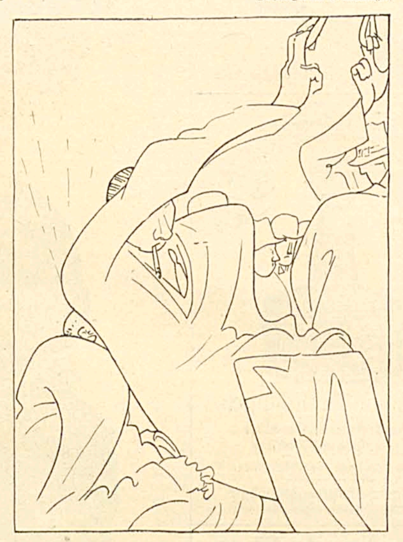
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Der Hut

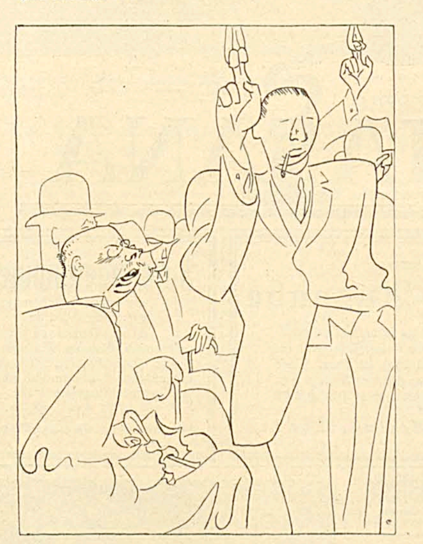
(Zeichnungen von O. Gulbransson)



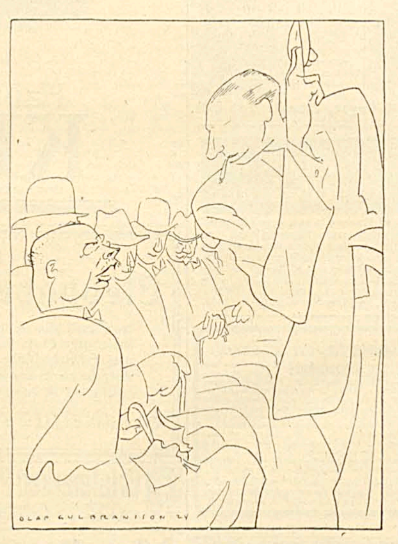
„Himmiherrgott — wia ma nur 'als erwachsner Mensch so ohne Huat rumlaaffa ko'!"



„Achtung — Kurve!"



„Mei Huat is hi — Sö greislicher Uhu, Sö greislicher — —!"



„Na wat sag' ick denn — hutlos is jesund!"

(Schluß von Seite 598)

das ist einfach geistige Umnachtung! Der Mann gehört in die Psychiatrische, aus!" —

Dorthin wurde Haspelmeier auch verbracht und verfiel sogleich in einen todesähnlichen Schlaf. Während aber die zentrumsfeindlichen Blätter in den Abendausgaben abenteuerliche Notizen brachten: „Riesenskandal im Landtag! Ein Abgeordneter geistesgestört!" (Wozu der Dienstmann am Mathäsereingang trocken bemerkte: „Dös is do nix Neis nimma, daß de spinna!"), währenddem hatte sich Haspelmeier bereits so weit erholt, daß er die angemeldeten Besuche zu empfangen bereit war, mit Ausnahme seiner Gemahlin, da er sich „noch nicht ganz wohl fühle". Er habe einen unheimlichen Durst, klagte er, und das liebste wäre ihm eine Kalbslunge mit Knödl. Der Hausmeister wurde beauftragt, das Gericht herbeizuschaffen, und während die Gattin unruhig im Wartezimmer auf und ab trabte, schrecklichen Monolog murmelnd („Schamst di denn gor net, Bazi ausgschamta! Do hört si doch allas auf! Stad bist, sag i da!), wurde der Pfarrer Bretzinger als erster vorgelassen.

„Aber, lieber Haspelmeier, was muß ich hören, ich hoffe, daß wir die Sache einrenken können, indem daß wir Ihre Tätigkeit für die Partei hochschätzen, aber das muß ich sagen, das war ein starkes Stück — sehr unvorsichtig — wie können Sie uns nur solchene Schwierigkeiten bereiten — ich werde natürlich alles —"

„Ja mei — Hochwürden — ja mei — — —"

„Sehr unvorsichtig! Wenn wir wirklich ein Parlament hätten, dann wären Sie halt jetzt unmöglich, Haspelmeier! Das ist noch unser einzigs Glück — Sie verstehn mi doch —. Aber das war scho allerhand, mei liaber Haspelmeier, das müssen Sie mir schon versprechen — — —"

„Na, na — oisa dös gibt's nimma — dös kon a mal — net wahr — na, na, mein Ehrenwort — aba wissen S', Hochwürden" (und hiersenkte Haspelmeier die schmerzbewegte Stimme zu einem vertraulichen Flüsterton), „— schuld war mei Alte — — —!"

Der goldene Mittelweg

Die Gustavstraße läßt man rechts liegen, geht links ums Eck rum, gradaus, immer gradaus, dorthin, wo die Marktweiblein sitzen, und so ist der Obstmarkt erreicht. Erreicht.

Er ist ganz nett, unser Obstmarkt, hat aber, Gott sei's geklagt, einen argen Fehler. Es ist nämlich nicht einmal ein Reiterdenkmal da auf unserem Obstmarkt in Fürth.

Der Zwetschgenkonradle hat einen Stand auf dem Obstmarkt. Davon ist jetzt die Rede. Und die Handlung. Der Konrad ist ein kleines, verhutzeltes Männlein. Dafür schafft sein Weib den Ausgleich mit ihren zwei Zentnern achtzig. Er hat das Geschäft gebracht in den Ehestand und das Betriebskapital und sie hat ihr Gewicht in die bekannte Wagschale geworfen und wiegt mehr in allen Dingen, wie er.

Sie trägt zwar einen Rock wie alle Frauen, oder wie die meisten, hat aber die tatkräftigen Hosen an.

Außer seinem Stand betreibt der Zwetschgenkonrad auch noch einen Allerhandladen auf dem Gänsberg.

Der Angelpunkt unserer Handlung spielt aber auf dem Obstmarkt.

Das Aprikosenkunnela zieht ihr rauhwollenes Halstuch fest über die Schulter und um den blutwurstgewulsten Kropf, läuft rund im Kreis um die Obstbuden und schreit grellhalsig: „As Zwetschgenkonradla hout si an der groußn Laternstanga afn Obstmarkt aufghängt!"

Schon am nächsten Tag liegt der Konrad schön gewaschen, gekämmt, gebügelt und blitzsauber im Sarg.

Das Schönela sitzt über den Geschäftsbüchern der Firma Zwetschgenkonrad und rechnet für die Zukunft.

Sie heißen ihn Schönela, weil er ein sauberer, jugendlicher Mensch ist, und obendrein was vom Obsthandel und vom Allerhandkram versteht. Drum ist er die rechte Hand bei ihr. Sie wiegt zwei Zentner achtzig.

Der junge Mann ist das Herz und die Seele des Geschäftes und zählt unbeschrieen zur Familie. Kinder sind nicht da.

Frau Rosina — Konradla sagt mei Rosela — sitzt auf einem Knieschemel neben dem Sarg, läßt Wasser aus ihren Augen rollen, heult und jammert: „Konradla, Konradla, wörum host mer, host uns döi Schand otou? Wörum host di überhaups afghängt und in dä bratn Äffentlichkeit?"

Der Konradla tut einen Rutscher im Sarg. Besorgt sagt seine liebe Gattin: „Blei liegn, Konradla, blei liegn, daßt dü nit wehi toust . . . du kost doch su a dei Mahnung sogn? . . ."

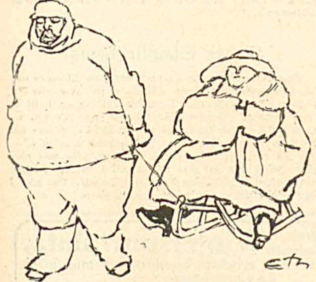
Worauf der Konrad seine Meinung so vorträgt: „Schau, Rosela, i hous gout gmant mit dir und mit'n Schöinela . . . letzhin hob i eich zwa zouegborcht . . . du houst gsagt: ‚Schöinela, wennst in Altn, mein goutn Konrad, von Wertshaus ham gehi hörst, gehi naus und lösch gschwind ös Licht aus, vielleicht bricht des alt Rindveich es Gnick' — es Schönela hot gmant: ‚Rosina, gib in Altn Geld wöi Heu, daß er saufen ko, nouchetla kröigt er in Säuferwahnsinn . . . dös is humanä . . . und lous hom mern doch' . . . sixt, Rosela, und i hob mer gsagt, zo wos solln döi zwa goutn Leitli an Streit kröign wegn den Geld vo dä Lämsväsicherung? A Selbstmörder kröigt nix vo dä Lämsväsicherung. Drum denk ä mer, wählst in goldin Mittelweg, göihst hi und hängst di auf, allä Streit hot a End, und mir könna in Frieden mitnandä auskummn . . ."

Lieber Simplicissimus!

Ein junges Paar vom Lande kommt nach München und besucht eine Gemäldegalerie. Die Bilder sind statt aller Bezeichnung nur numeriert. Nach der Besichtigung kauft er einen Katalog. „Du, des Bild, wo uns so g'fall'n hat, wo zwoa nacket unterm Bam stena und an Apfel essen, was hat des für a Numma g'habt?" — „Hundertundfünf, glaub' i." — „Woaßt es g'wiß? Na schaun ma nach." Es war aber „Der Besuch des Infanten von Spanien bei der Königin von England". „Na, ham de spaßige Bräuch'. Den hätt' i sehn mög'n, wie er aus 'n Zug ausg'stieg'n is."

Protz

(Zeichnung von E. Thöny)



„Nie mehr nach St. Moritz! Hier merkt ja keen Aas, daß wir zu Hause zwei Autos haben."

Politik

Von Hasse Zetterström

Heute nacht habe ich geträumt, daß ich zum Reichstagsabgeordneten gewählt worden bin. Ein Freund kam zu mir herein und rief freudestrahlend: „Es ist uns gelungen. Der Sieg ist unser. Du bist gewählt."

„Sehr angenehm", sagte ich. „Das muß ich meiner Frau erzählen. Es wird ihr eine Genugtuung sein, daß ich allgemeines Vertrauen genieße."

„Allgemeines — das kann man ja nicht sagen. Nur bei deiner ultravioletten Freiheitspartei."

Von der Straße stieg jetzt ein dumpfes Geräusch auf wie von einer großen Volksmenge. Füße trampelten, und durch das Stimmengewirr hörte ich meinen Namen rufen. Mein Freund sagte: „Das sind deine Wähler. Das Volk ist hier, um dir zu huldigen. Du mußt dich zeigen."

Dann führte er mich ans offene Fenster. Unten auf der Straße wogte die Volksmenge. Es wurden Hüte und Taschentücher geschwenkt. Und ein Mann, der größer war als die andern, brachte ein Hoch aus auf den neuen Mann, den erwählten Repräsentanten des Volkes. Dann wurde es still, und mein Freund flüsterte mir ins Ohr: „Du mußt antworten. Sprich was!"

Da streckte ich den rechten Arm in die Höhe und rief, so laut ich konnte: „Tod den Verrätern!"

Verräter gibt es in allen Parteien und hat es immer darin gegeben. Es ist Pflicht jeden anständigen Bürgers, diesen Herrn den Tod zu wünschen. So hat man es seit uralten Zeiten gemacht, obgleich es bisher von geringer Wirkung gewesen ist. Die Verräter gehen noch immer leibhaftig umher und manchmal ziemlich dick und fett und rufen selber aus Leibeskräften: „Tod den Verrätern!"

Die Volksmasse da unten hörte meine Worte und jubelte mein Lob mit tausend Stimmen.

Dann trat ich ins Zimmer zurück, das plötzlich voll von Leuten war, fremden Menschen, die ich nie zuvor gesehen hatte. Männer mit ernsten Gesichtern und Frauen, nicht mehr ganz so jung, wie sie vielleicht einst gewesen waren.

„Der Parteivorstand!" flüsterte mein Freund.

Einer der Männer trat hervor und sagte: „Wir beglückwünschen dich zum Siege, Kamerad. Die Partei steht wie ein Mann hinter dieser Wahl (einige räusperten sich), und wir hoffen, daß diese Wahl die unantastbare Macht der Volksmajestät befestigen wird."

Es war mir klar, daß ich wieder etwas sagen mußte, und da streckte ich von neuem den rechten Arm in die Höhe und rief: „Es lebe die Freiheit! Hoch! Hoch! Hoch!"

Es wurde still. Die Versammelten sahen mich ernst und stumm an, und dann kehrten sie mir den Rücken und verließen das Zimmer. Ich war mit meinem Freund allein, der mit Zorn in den Augen sagte: „Wie kannst du dich so taktlos benehmen!"

„Kann man denn die Freiheit nicht hochleben lassen?"

„Natürlich, aber zuerst hättest du doch die Partei hochleben lassen müssen und dann die Freiheit. Du wirst das nächste Mal sicher nicht wiedergewählt!"

Da entschloß ich mich, aufzuwachen. Es war auch die höchste Zeit, denn sonst hätte ich vielleicht mein Mandat sofort verloren.

Deutsch von Age Avenstrup und Elisabeth Treite

Im Bouillonkeller

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Haarmann und Denke! Die könn' doch bloß der Wissenschaft imponier'n. Wir lehn' se als unstandesgemäß ab."

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer G.M. —.40, Abonnement pro Monat G.M. 1.60, pro Vierteljahr G.M. 4 80; Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 **Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München. — **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München,** Friedrichstraße 18/II.
Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: **Johann Fröschel,** Wien VI. — Expedition für Österreich bei **J. Rafael,** Wien I, Graben 28.

Faschingsrausch

(Karl Arnold)



„Blendend, Herr Geheimrat!" — „Ja, ich habe mir eine folkloristische Type ausgesucht, denn bei aller Lustigkeit möchte man doch die Würde nicht missen."

Lieber Simplicissimus!

Manche Adelsgeschlechter gehen bekanntlich recht weit zurück, so die Tiroler Ritter von Hebenstreit, die sich der Mutter Gottes nahe verwandt dünken, bis weit über Christi Geburt. Urkund dessen ein Grabstein auf dem Friedhof von Dietenheim im Pustertal, auf dem ein Ritter (von Hebenstreit) abgebildet ist, der der Mutter Gottes eine Rose reicht.

Unter dem Bilde des Ritters stehen die Verse:

„Hier hast Du, liebe Muhm',
Du bist so schön als diese Blum'."

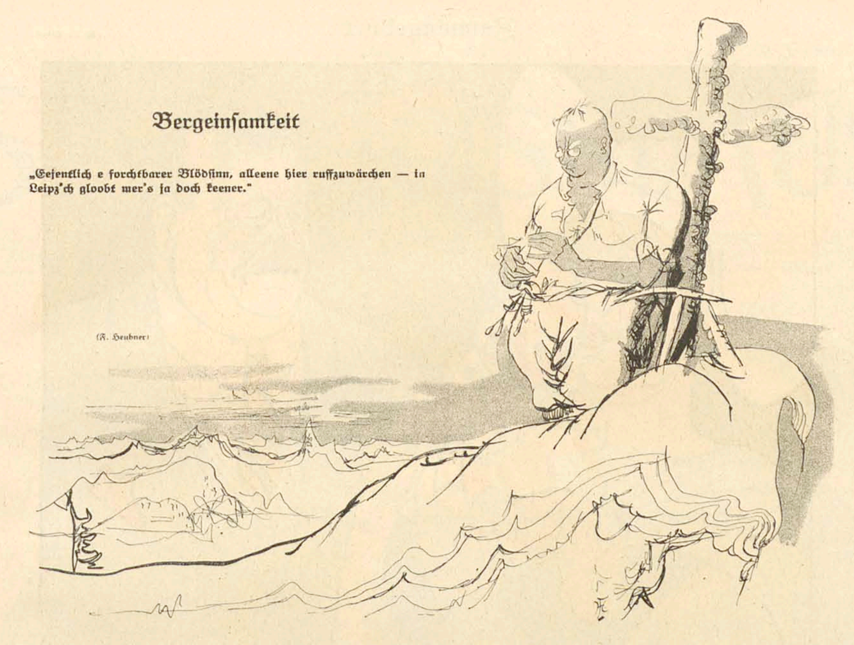
Unter dem der Madonna steht deren Antwort:

„Mein lieber Vetter Hebenstreit,
Hab' Dank für Deine Artigkeit."

Zu der Pfarrersfrau eines schwäbischen Dorfes kam eines Vormittags eine als sehr redselig bekannte Dorfinsassin und begann eine endlose Unterhaltung über gleichgültige Sachen. Nachdem die Frau Pfarrer eine Zeitlang, ohne sich selbst am Gespräch zu beteiligen, zugehört hatte, stand sie auf, ging zur Tür und sagte zu der Besucherin: „Frau Nachbarin, schwätze Se nor ruhig weiter, ich mueß bloß in d' Küch und nach mein Brate sehe."

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Bergeinsamkeit



„Eejentlich e forchtbarer Blödsinn, alleene hier ruffzuwärchen — in Leipz'ch gloobt mer's ja doch keener."

(F. Heubner)

Sorgen

Wer sich mit Politik befaßt,
merkt, wie sein Wangenrot verblaßt.
Bei Jungen bildet sich und Alten
ein Mehr und Mehr von Kummerfalten.

Und nun erzählt das Wochenblatt,
daß auch der Radioapparat,
wenn man sich täglich zu ihm beuge,
beim Abonnenten Runzeln zeuge.

Wir mögen's machen, wie wir woll'n:
ob wir mit der Regierung groll'n,
ob wir den Schicksalslauf bestöhnen,
ob wir den Bildungstrieben frönen,

zu Hause wie im Weltgedräng —
es schadet alles unsrem Täng.
... Wann wird der Plättbolz sich gestalten,
uns zu entrunzeln, zu entfalten?

Ratatöskr

Die Haltestelle

Die Straßenbahn von Dortmund nach Lünen fährt lange, sehr lange Strecken ohne zu halten. Eines Tages sehe ich nun im Wagen ein altes Männchen, ein glattrasiertes, knifflisches Bauerngesicht. Das Männchen scheint irgendwie aufgeregt zu sein, rutscht hin und her, schaut gierig durch die Glasscheiben und reißt dabei die kleinen Schweinsaugen schrecklich weit auf. Plötzlich macht das Männchen die Stirn kraus, macht sie plötzlich wieder glatt und steckt sich geschwind eine Zigarre in den Mund. Ein Streichholz zischt — paff — schon qualmt's.

„He — Sie da — Sie dürfen im Motorwagen nicht rauchen!" mahnt der Schaffner.

Das Männchen schweigt.

„He — können Sie nicht hören? Sie — dürfen — im — Motor — wagen — nicht — rauchen!"

Das Männchen schweigt. Auf eine ganz unverschämte Weise. Bei uns nennt man das „so stille weg" oder „mir nix — dir nix".

„Gottverdreilich — machen Sie den Stinkewitz aus — oder — — —"

Das Männchen schweigt und bläst dem Schaffner eine fürchterliche Wolke mitten ins Gesicht.

Da schiebt der seine Mütze ins Genick, plustert sich auf, stemmt die Fäuste in die Seiten und kollert los: „Da soll denn doch — das grenzt an Unsobination — da bleibt ei'm de Spucke weck — ick wer dir mit den Schmergel — Betrieb aufhalten — ha? Tun Se den Docht aus'n Rüssel — Sie — Sie — Sie — Sie Fahrgast Sie!!" Das knifflische Männchen behält ewige Ruhe wie eine ägyptische Mumie.

Endlich eine Tat. Der Schaffner reißt wutentbrannt die Schellenstrippe. Schellt Sturm. Der Wagen hält. Der Schaffner ist blaurot im Gesicht. Die Fahrgäste verschlucken vor Erwartung den Atem. Der Schaffner droht einem Schlaganfall zu erliegen. „Raus!!!" piept er, denn seine Unteroffiziersstimme überschlägt sich vor Wut. Der Mann brodelt, kocht, explodiert, fliegt in die Luft. „Raus — nix wie raus — sofort raus — oder soll ich Sie Beine machen?"

Das Männchen steht auf, lächelt freundlich, nimmt den Hut ab und sagt: „Danke scheen. Hier is richtig. Hier wollt' ich Sie nämlich aussteigen. Gu'n Amend!"

Das Männchen schleicht quer über die Landstraße und steuert einem einsam gelegenen Häuschen zu.

J. K. H.

Vom Tage

In Nummer 272 der Braunschweiger Neuesten Nachrichten findet sich folgende Anzeige:

> Die glückliche Geburt eines strammen und gesunden Jungen zeigen hocherfreut an:
>
> Karl Schnabel
> Otti Schnabel
>
> Königslutter, den 10. Dezember 1924.
>
> Front Heil!

Gunther-Lothar

Der Patriot

Ein mitteldeutsches Kleinstädtchen hat einen äußerst vaterländisch gesinnten Pfarrer. Im Krieg war er besonders scharf auf die schlechten Patrioten unter seinen Pfarrkindern, die ihre Goldfüchse im Sparstrumpf und in versteckten Kassetten hielten, statt sie auf die Reichsbank zu geben, wo sie hingehörten. Dieser eifrig betriebene Teil seiner Seelsorge trug ihm einen Orden ein. — Während der Inflationszeit wurde im Pfarrhaus eingebrochen. Die Diebe machten eine gute Beute, unter anderem fielen ihnen hundertfünfzig Zwanzigmarkstücke in die Hände. Die Gemeinde war eigen berührt von ihres Pfarrherrn Patriotismus mit doppeltem Boden. Wer das Leben schwer zu nehmen pflegte, entrüstete sich. Die, welche gewohnt waren menschliches Geschehen mit Humor anzusehen, lachten und bekundeten dem geprüften Seelenhirten ihre Teilnahme auf ihre Weise. Als Ehrwürden am folgenden Tag einen Gang durch die Stadt machte, sah er an geeigneten Straßenecken schöne, nach dem Pfarrhaus weisende Tafeln mit der Inschrift: Zur Goldsammelstelle.

Theater

Das Braunschweiger Operetten-Ensemble kündete als Silvester-Vorstellung die Operette „Marietta" an. Nachfolgend:

„Verlosung
(die gelösten Eintrittskarten gelten als Lose)
1. Preis: Ein Panther-Fahrrad,
2. Preis: Eine Gans,
3. Preis: Ein Hase
und zehn Trostpreise (Damenbeinkleider mit elegantem Stickereivolant)."

Lieber Simplicissimus!

Ein berühmter Professor der inneren Medizin, norddeutschen Gefilden entstammend, aber an einer süddeutschen Universität lehrend, machte seinen Hörern in der Klinik klar, daß man beim Ausfragen der Patienten sich ihrer Sprache und Vorstellungsweise anpassen müsse. Ein Bauer wird hereingeführt. Sein Leiden läßt auf überstandene Gallensteinanfälle schließen. Um ihm auf volkstümliche Weise die Bestätigung dieser Vermutung zu entlocken, richtet der Professor an ihn mit dem schönsten norddeutschen Akzent die Frage: „Sagen Sie mal, mein Lieber, hawwe Sie vielleicht schon emol Cholelithiasis gehett?"

Jüngst ging ich durch eine nächtliche Gasse nach Hause. Tiefster Münchner Friede herrschte ringsum. Als dessen ewiges Symbol schwankte vor mir ein Bürger in weitausholenden Bögen dahin. Kein Laut störte das Idyll. Als ich den Schwerbeladenen, von ihm selbst unbeachtet, überholte, hörte ich ihn in die Stille der Nacht diese Worte murmeln: „Nie wieder Bock!"

Da sagt neulich der Steffibauer im Wirtshaus zum hochwürdigen Herrn Pfarrer, wie s' grad vom Landtag red'n: „Gell, Herr Hochwürden, da wärn S' halt froh, wenn dös neie Konkubinatsgsetz durchgehn tat!!"

Zangengeburt

(Th. Th. Heine)



„Hier haben Sie Ihren Reichskanzler. An den Flecken bin ich unschuldig — er hat zuviel Väter gehabt.“

Rp.

Da kenn' ich einen ältern Herrn.
Das Leben scheint ihn nicht zu scher'n.
Ist immer freundlich und gelassen.

Den fragt' ich neulich auf der Gassen:
„Wenn unsereins vor Ärger bebt,
Sie nehmen jedes Ding al pari.
Wie macht man das: nil admirari?
... Verraten Sie mir Ihr Rezept!“

„Ich rechne mich zu jenen Schälken,
die unentwegt das Leben melken,
obs freundlich oder grimmig blickt.

Die Milch alsdann, so gut mir's glückt,
gieß' ich in tiefe Suppenteller
und stelle sie in meinem Keller
zuoberst auf den Vorratsspind,
bis daß sie säuerlich gerinnt.

So wird mir jede Art Erlebnis
Zuwachs, Genuß und auch Begräbnis,
weil's erstens nährt und zweitens kühlt
und drittens sinnreich mich durchspült.“

Dr. Owlglaß

Lieber Simplicissimus!

Herr Liedtke, der aus Zwickau stammt, aber in München lebt, ist an die Opernübertragung angeschlossen. Begeistert berichtet er im Freundeskreise im unverfälschten Dialekte seiner Heimat: „Die Operneeberdrachung ist der reinste Genuß, den man haben gann: die Feife im Mund und die Hauschoppe an — das nächste Mal zieh ich auch noch die Hosen aus.“

Ein Bauer fordert an einem Sonntagmorgen in München auf dem Starnberger Bahnhof ein Billett nach Starnberg. Der Schalterbeamte ist gewöhnt, daß stets gleich die Hin- und Rückfahrkarte gelöst wird, und fragt: „Bloß hi?“ — „Hä?“ fragt der Bauer. „Bloß hi?“ — „Hä?“ Der Beamte sehr laut und ungeduldig: „Bloß hi?“ Der Bauer ratlos: „Jo, Deifi, wo soll i denn hiblosn?“

Stuttgart, 26. Januar 1925 Preis 40 Pfennig 29. Jahrgang Nr. 44

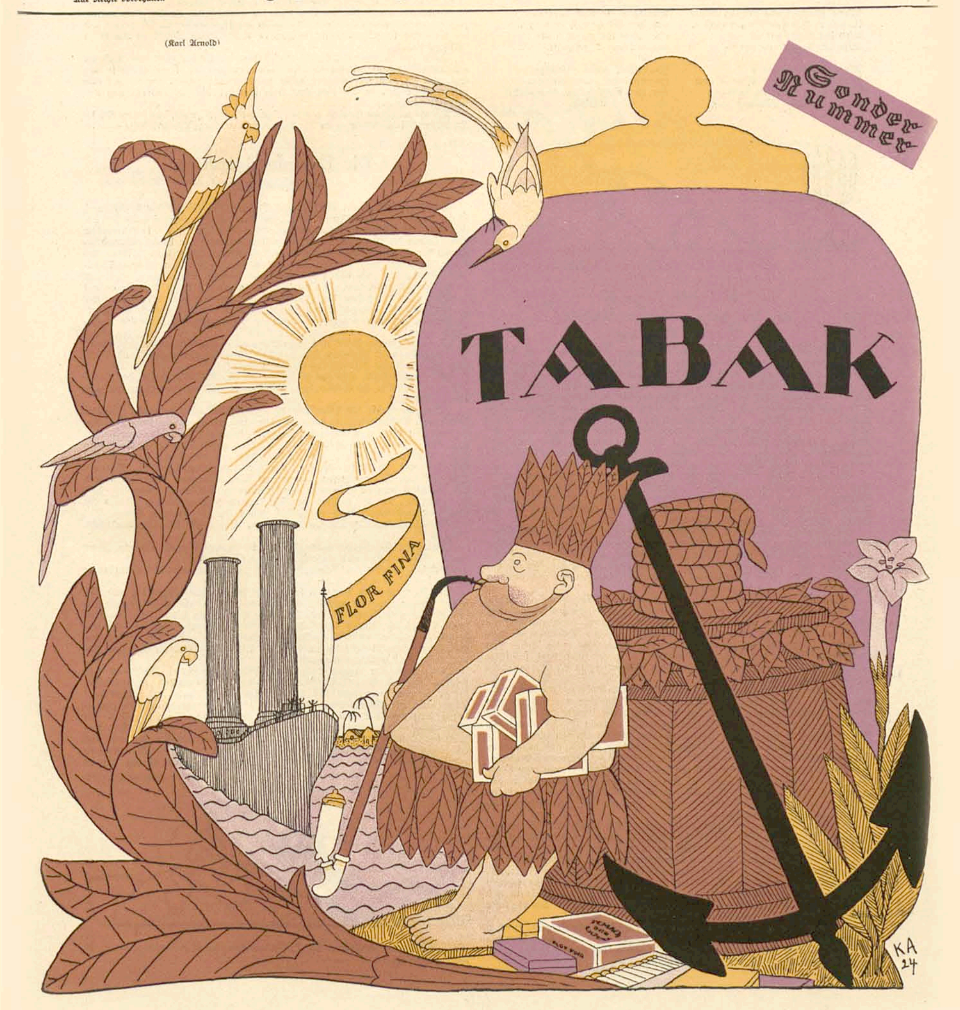
SIMPLICISSIMUS

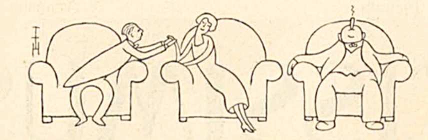
Bezugspreis monatlich 1,60 Goldmark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis monatlich 1,60 Goldmark

(Karl Arnold)





„Mein Mann war mir nie untreu. Die Zigarre im Haus ersetzt den Ehebruch."

Tabak und Liebe

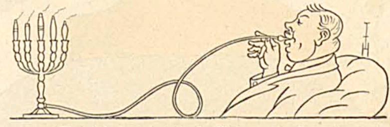
Wenn zwecks Liebe mittelst Küssen
Menschen sich beschäftigen müssen,
wird die Frage oft akut:
War die Tabaksorte gut?

Eine mulmige Zigarre
ist wohl kaum die richtige Ware;
Pfeife auch mit billigem Shag
nimmt die beste Wirkung weg.

Allenfalls ein Kuß in Ehren
und wie Weißwurst zu verzehren,
aber ohne Feur und Kraft
würde damit angeschafft.

Zigaretten, große, pfündige,
opiumhaltige, teure, sündige,
sind das Einzige, wo man muß.
Schluß.

Peter Scher



„Heute ist mir mal wieder die Mischung gut gelungen."

Die letzte Zigarre

oder: Das Ende eines Kleinrentners

Von Ernst Hoferichter

Als der Kleinrentner Vinzenz Sägfeiller eines Nachmittags von seinem Dreißigpfennigcafé heimkehrte und seine Zigarrenkiste öffnete — merkte er, daß er soeben am Stammtisch seine letzte fehlfarbige Giftnudel verraucht hatte...

Und eine schlemmkreidige Blässe rutschte über sein Antlitz, so wie einst — als er seine erste Zigarre im Schulhof hinter den Kehrichttonnen der Hausmeisterwohnung verdampfte. Seitdem hatte er wohl einen ganzen Wald aufgeraucht, durch schlechte, gute und wieder schlechte Zeiten hindurch... Jetzt aber war er am hundsmiserabelsten Punkt seines Lebens angelangt. Alles leise Ersparte war lange schon den Weg des Unwiederbringlichen gewandert, und geblieben war ihm nur die stolze Scham, die ihm gebot, weder Schenkungen noch Almosen sich in die leeren, ausgefransten Taschen stecken zu lassen...

So traf ihn diese Erkenntnis von der aufgerauchten letzten Zigarre an. Und wenn ihm die ganze Bude mit allem Basarkitsch in Feuer und Rauch aufgegangen wäre, hätte es ihn nicht schmerzlicher treffen können, als gerade dieser Umstand, daß nun sein letztes Frohlocken, den blauen Rauch vor sich her in die Luft zu blasen, ein jähes Ende haben sollte.

Augenblicklich stampfte der Kleinrentner Sägfeiller wieder ins Café zurück, um wenigstens den überlassenen Stummel zurückzuretten. Aber da waren ihm schon die deutschen lyrischen Dichter zuvorgekommen, die täglich zweimal ihre Streifzüge durch alle Gastwirtschaften unternahmen, um sich mit den Spitzen der Spazierstöcke ihren Rauchbedarf — aus den Aschenbechern und zwischen den Tischbeinen hervor — heraufzustechen.

Und, gleich einem Droschkengaul mit achtundvierzig Dienststunden, wankte er gesenkten Kopfes in seine Schlafstelle zurück. Jetzt mußte der Kleinrentner auch den Besuch beim Rauchklub „Strohhalm" einstellen, denn rauchlos im Rauch zu sitzen, das hätte seine Sehnsucht in einen Schlaganfall verwandelt... Und sich eine Zigarre schenken zu lassen, das hätte ihn — den ehemaligen Besitzer von drei Häuserstöcken — derart aus dem seelischen Gleichgewicht gebracht, daß ihm Ehre und Bürgerstolz in die Krampfadern gefahren wären...!

So blieb er zwischen seinen vier schiefen Wänden daheim, sann und dachte darüber nach, wie er wenigstens einen kleinsten Ersatz von einer Zigarre zum Erlebnis machen könnte... Anfangs begnügte er sich damit, den Rauch zu atmen, der von dampfenden Straßenpassanten zu seinem Fenster heraufstieg. Zuweilen ging er sogar einem Havannaraucher lange nach und schnappte die Düfte ein, die jener ausblies. Schon das leibliche Sehen von rauchenden Dingen erweckte in ihm hüpfende Freuden. Stundenlang sah er nach dampfenden Schornsteinen aus, blickte er in das mit Zeitungspapier erwärmte Ofenrohr — und einmal lief er sogar der Feuerwehr nach, um recht viel blauen Rauch auf einmal zu sehen. Mit vergnügtem Lächeln lief er am Brandplatz entlang, wo eine Riesen-Zündholzfabrik — bis auf die Zündhölzer — zu Schutt und Asche zusammenbrannte.

Allmählich aber hielt er nicht länger aus — den Rauch aus sich herauszublasen. Mit einem Rest von Kleister klebte er sich die Seegrasbüschel, die aus den wunden Stellen seiner Matratze hingen, zur Form einer Zigarre zusammen — und verdampfte sie mit himmelfahrtsseligem Gefühle. Auf diese erfinderische Art setzte er den Roßhaarpolster, die Quasten des Kanapees, einen alten Jahrgang der „Gartenlaube" — und schließlich seinen eigenen Vollbart in den allein seligmachenden Rauch um, wodurch er an Seele und Leib wieder merklich aufblühte — und mit Leibniz diese Welt als die beste aller möglichen Welten pries und gebenedeite.

Diesem Hosiannarufen folgte aber der Pereatschrei, als so ziemlich alles in seinem schön möblierten Zimmer aufgeraucht und verdampft war. Und als er schließlich auch noch die Tapeten als Zigarre in die Luft geblasen hatte, da war das Letzte in Freude und Lust vertan...

Seine Ehre wurde dehnbar wie ein alter Hosenträger, und sie duckte sich endlich unter der Gewalt des Schicksals. Und der Kleinrentner Vinzenz Sägfeiller gab sich einen weltmännischen Ruck, der ihn ins Büro der staatlichen „Kleinrentner-Hilfe" führte. Dort, so hatte er erfahren, werden den Armen am Irdischen die Spenden und Almosen der ungenannt sein wollenden Stifter in Hochherzigkeit und Milde verteilt... An dieser Stelle also bat der Kleinrentner um irgend etwas „Rauchbares"... Und wie bei Prinzessinnen in Märchenbüchern ward seine Freude groß, schlug sein Herze froh bis zu der Stelle hinauf, wo ehedem seinen Hals ein Papierkragen zierte — als er dort eine wirklich echte Zigarre überreicht bekam... Wie zu einem Gottesdienst bereitete er in seiner kahlen Bude sich zu dem unendlichen Genuß vor. Sieben Stunden vorher verharrte er in Betrachtung und Anschauung vor dieser menschenfreundlichen Spende. Im voraus schickte er Dankgebete zum Himmel empor, in denen auch Fürbitten für den ungenannten Stifter und für dies treffliche Büro eingeschlossen waren...

Derart vorbereitet entzündete er die Zigarre, tat ein Dutzend Züge — und fiel maustot um. Der gerichtärztliche Befund vermochte nicht festzustellen, ob als Todesursache die unmenschliche Freude oder die Qualität der Zigarre maßgebend war — — — Bezeichnend ist immer gewesen, daß die Untersuchungen nur am Körper des Entschlafenen — und nicht an der angerauchten Zigarre unternommen wurden; denn selbst die schneidigsten Assistenzärzte und die Chemiker für Sprengstoffe wagten es nicht, diesen Tabak in Rauch zu verwandeln.

Durch den Rauchklub „Strohhalm" bekam der Kleinrentner aber noch ein würdiges Begräbnis. Achtzehn Mitglieder rauchten am offenen Grab je eine Havanna ab und klopften die Asche in die Grube hinein, wo sie auf eine Zigarrenkiste fiel, in die nun der arme Raucher bis zur Auferstehung eingebettet wurde...

Am Hügel seines Grabes wurden Tabakspflanzen gesetzt, von denen sich im Herbst der Friedhofaufseher im Vorübergehen seine kurze Pfeife stopfte — — —

Die Dionysoszigaretten

Von Arnold Hahn

Der junge Tabakfabrikant Minuzzi, Inhaber der Firma Fratelli Minuzzi, schritt durch die große Vorratshalle, in der sich die gepreßten Ballen der goldenen Tabakblätter türmten. Ein unendlich süßer Duft, den er in unbewußter Vermischung der Sinneseindrücke als golden empfand, lag betäubend und erregend im Raume. Arbeiterinnen in weißen Kitteln lockerten die Blätter, die feinen blaßgelben Gesichter erweckten den Eindruck, als wären sie vom Tabakdufte durchzogen und durchsogen wie angerauchter Meerschaum. Minuzzi betrat das Laboratorium. Der weißbärtige Mustapha Kedir, das Haupt mit dem Fez bedeckt, saß über den Häufchen fein geschnittenen Tabaks und mischte die Erd- und Himmelsgeister von Kawalla, Xanthos und Smyrna. Er formte die Seelen der Zigaretten; seine Lippen bewegten sich, als murmelte er Beschwörungen.

„Nun, Mustapha Kedir, sind Sie mit den neuen Blattsendungen zufrieden?"

„Kawalla wird friedliche Laune geben, Xanthos Beruhigung und Trost, aber Smyrna fehlt diesmal das sanfte Lächeln."

„Mustapha Kedir, Sie tun ja so, als ob Sie der Wettergott der Laune wären, als ob Sie die Stimmungen der Raucher zusammenmischten, wie nach einem Rezepte."

„Herr, die Seele des Menschen ist eine schwankende, flackernde Flamme. Wirft man Ambra hinein, so duftet sie, und wirft man Horn und Klauen hinein, so stinkt sie; wirft man Strontian hinein, so leuchtet sie purpurrot, und wirft man Salz hinein, so leuchtet sie gelb. Tausend geheimnisvolle Stoffe sind in Erde, Luft und Wasser verstreut, die mehr auf die Seele einwirken als Worte, Lieder und Blicke. Der Duft der Abendluft bringt Wehmut. Warum? Der Duft der Morgenwiesen Freude und Mut. Warum? Das Opium und der Haschisch bringen Schweben und leuchtendes Träumen. Warum? Und die Zigarette, die ich wissend gemischt, befreit vom quälenden Nichts der Langweile und befreit vom quälenden Zuviel der Unruhe und Sorge. Sie gibt dem Hirn des Denkers gute Gedanken. Sie macht das Sterben leicht. Warum?"

„Bei Gott, Mustapha Kedir, die Seele meiner Kunden liegt in Ihrer Hand. Machen Sie eine recht kauffreudige Mischung."

Lächelnd wandte sich Minuzzi zum Gehen. Mustapha Kedir verbeugte sich tief!

Als Minuzzi zwei Stunden später auf seiner Chaiselongue lag und eine seiner Spezialzigaretten rauchte, da war es ihm so, als ob Mustapha tatsächlich eine gedankenentbindende Mischung hineingetan hätte. Mit wunderbarer Leichtigkeit stiegen die Gedanken auf, sie bewegten sich frei und unbeschwert, wie von allen Widerständen entbunden, sie verketteten sich mit unglaublicher Schnelligkeit; die entferntesten Winkel des Gehirns und des Gedächtnisses fanden Wege zueinander.

„Wie sonderbar waren doch die Worte Mustaphas! Wäre es also möglich, durch bestimmte Stoffe Einfluß auf die Menschen zu gewinnen, sie zu formen mehr noch als durch Religionen, Ideale und Erziehung? Sind nicht die Bierbrauer, Weinbauer und Schnapsbrenner die eigentlichen Erwecker der tollen Fröhlichkeit und Ausgelassenheit? Und die Zigaretten? Genußindustrie! Ein neues Wort. Tiefer Sinn! Was bezahlt der Mensch am willigsten? Genüsse. Die Genußindustrie ist jämmerlich einförmig. Alkohol, Nikotin. Was noch? Übrigens falsch, das Wort Genußindustrie. Alle diese Produkte bringen nicht so sehr selbst Genuß, als sie

(Fortsetzung auf Seite 621)



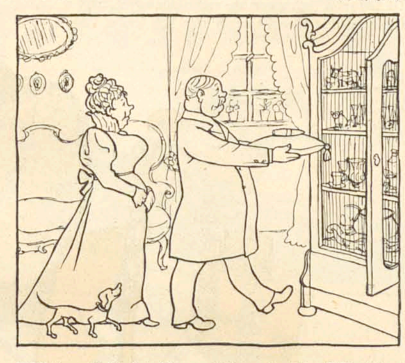
„Früher hast du wenigstens die Pfeife aus dem Mund genommen, wenn du mich geküßt hast."

Die Regenten-Zigarre

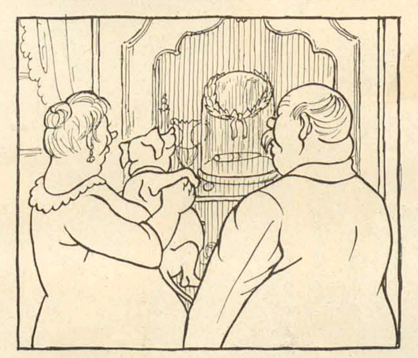
(Th. Th. Heine)



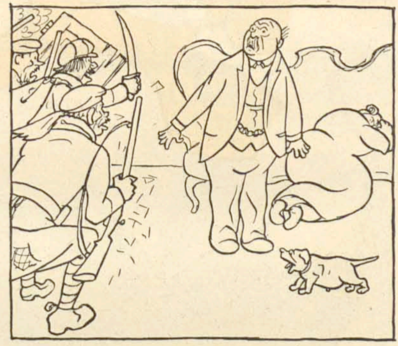
Vor Jahren hatte der Regent Herrn Xaver Bichlhuber in Erwiderung seines untertänigen Grußes eine seiner berühmten großen Zigarren geschenkt.



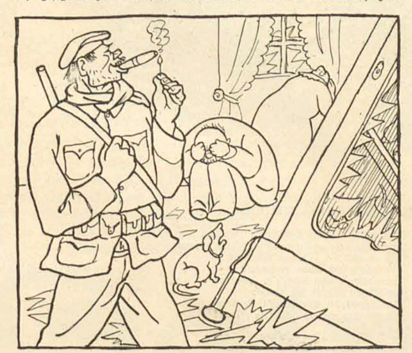
Bichlhuber wußte die hohe Ehre zu würdigen und gab dem Geschenk einen Ehrenplatz im Glasschrank.



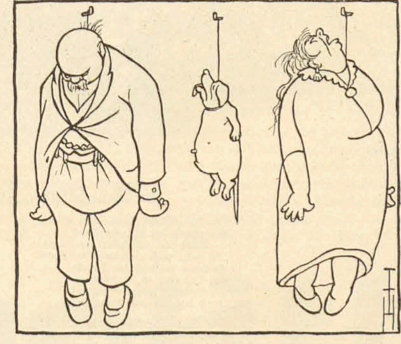
Oft stand das Bichlhubersche Ehepaar vor dem Glasschrank, um Auge und Herz an dem Anblick der köstlichen Gabe aus fürstlicher Hand zu weiden. — Lange Zeit war vergangen. Seine königliche Hoheit hatte längst das Zeitliche gesegnet. Hier lebte sein Andenken weiter in treuen Untertanenherzen.



Dann brach eine neue Epoche herein. Irregeleitetes Volk wagte es, an allem Bestehenden zu rütteln, Throne zu stürzen und friedliche Bürger zu überfallen. Auch bei Bichlhubers erschien die rote Armee.



Der Glasschrank wurde zertrümmert. Das Grauenhafte geschah! Ein vertierter Proletarier riß die Zigarre an sich, steckte sie sich ins Maul und rauchte sie.



Es gibt Dinge, die so fürchterlich sind, daß sie die menschliche Seele in ihren innersten Tiefen aufwühlen und ihr nur zwei Möglichkeiten lassen: Wahnsinn oder Selbstmord.

Ein Weib von heute

„Mit sechzehn Jahren muß man seinen Fehltritt
und seine Nikotinvergiftung hinter sich haben."

(Zeichnung von E. Thöny)



Im Rauchklub „Zur schönen Europa"

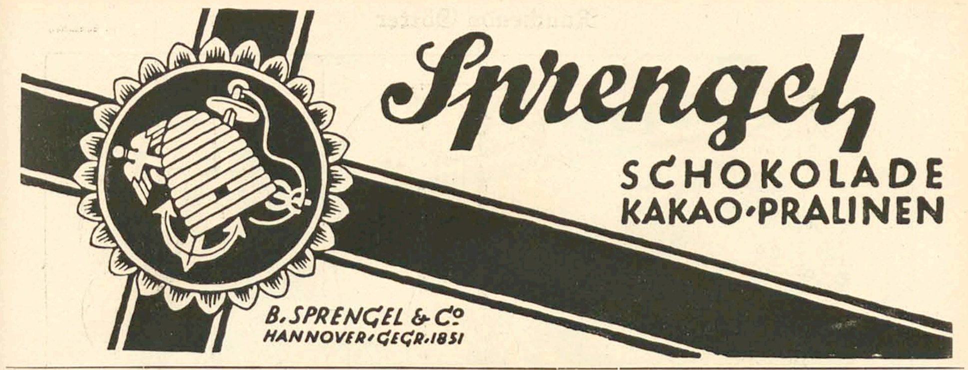
Im Rauchklub „Zur schönen Europe"
Da ringelt der blaueste Dunst
— Nicht nur als rhetorische Trope —
Ach nein, auch vermittels der Gunst
Hochfein parfümierter Tabake,
So daß man es unschwer errät:
Es duftet in jedem Geschmacke
Nach high life und Humanität!

Die Upman verkündet das Wahre.
Nach Biederkeit duftet der Shag.
Und, edle Virginia! du spare
Dein Strohherz am richtigen Fleck!
Giftsüßes Arom der Grisette
Sticht überall durch. Man versteht:
„Zivilisationszigarette!"
Die Marke des Tags! Up to date!

Doch pfui! O, was knistert und knastert
Und zieht nicht und schwelt nur und glimmt,
Daß es uns die Nas' verklabastert
Und jedem den Atem benimmt?
Wir riechen's und kennen's, bevor es
Zur ekligen Wolke sich braut:
Man raucht die Entente-Stinkadores,
Gedreht aus rhein-pfälzischem Kraut!

Im Rauchklub „Zur schönen Europa"
Beging man, von Selbstlob beschwingt,
Den unverzeihlichen Faux pas,
Zu dulden, was nun einmal stinkt!
Denn wie einst das Sengen und Brennen
Den Weihrauch durchstank, wie die Krätz:
Stinkt's nun auch im Klub nach Turennen,
Degoutten, Mélacs und de Metz!

Sebaldus Nothanker







Einbanddecken für den „Simplicissimus“ 29. Jahrgang I. Halbjahr 1924 in Ganzleinen Zwei Mark.

Gute Zähne — Gute Verdauung — Gute Gesundheit!

Deshalb muß man sich die Zähne durch richtige Pflege gesund und voll gebrauchsfähig erhalten. Bedeutende Fachautoritäten der zahnärztlichen Wissenschaft, unter ihnen eine ganze Anzahl von Universitätsprofessoren, haben bestätigt, daß die Zahnpasta „Solvolith“, eine Erfindung des bekannten Zahnarztes und Spezialforschers auf diesem Gebiete Dr. med. Karl Hermann, sich hierzu am vorzüglichsten eignet. Solvolith ist aber nicht nur ein hervorragendes Zahnreinigungsmittel im kosmetischen und hygienischen Sinne, sondern hat darüber hinaus infolge seines Gehaltes an natürlichem Karlsbader Sprudelsalz die unschätzbare Eigenschaft, den Zahnstein aufzulösen, bzw. sein Ansetzen überhaupt zu verhindern. Der Zahnstein ist nämlich einer der schlimmsten Feinde der Zähne und ursächlich an den meisten Zahnerkrankungen beteiligt. Er ruft z. B. den gefürchteten Zahnfachschwund (Alveolarpyorrhoe) hervor, der die sonst gesunden Zähne lockert und sie nach und nach zum Ausfallen bringt. Benutzen Sie deshalb zur Pflege der Zähne nur

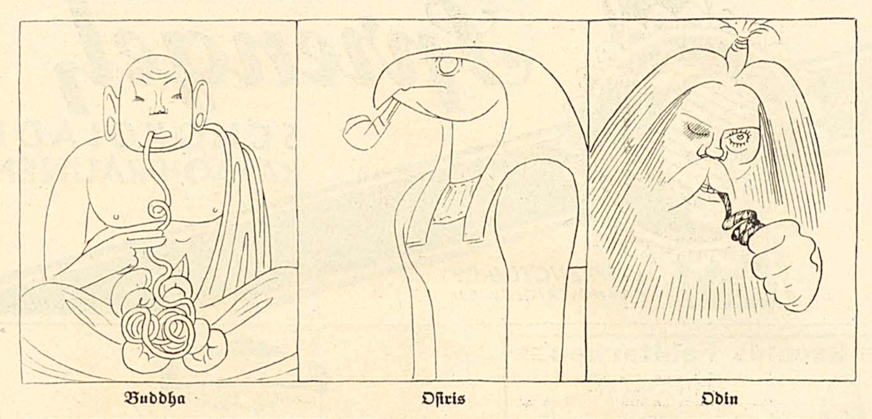
Solvolith

Solvolith ist in den einschlägigen Geschäften zu haben. Fattinger-Werke A.-G., Berlin NW 7

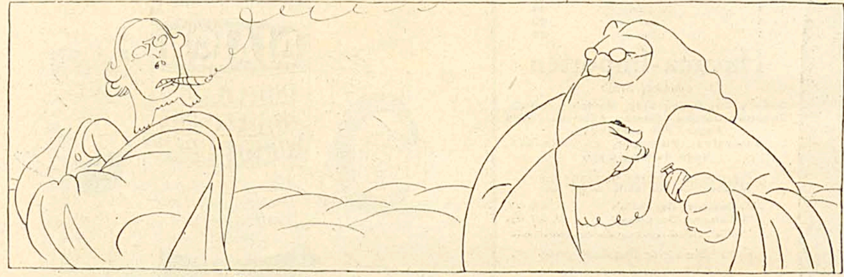
Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer G.M. —.40, Abonnement pro Monat G.M. 1.60, pro Vierteljahr G.M. 4.80; Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Friedrichstraße 18/II.
Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Rauchende Götter

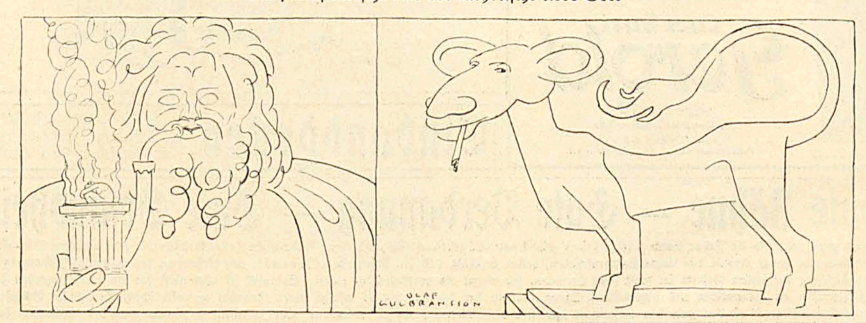
(O. Gulbransson)



Buddha — Osiris — Odin



Der protestantische und der katholische liebe Gott



Kronos — Das goldene Kalb

Lieber Simplicissimus!

Zu der Zeit, als die selige K. K. Südbahn noch die Strecke im Pustertal betrieb, fuhr ich einmal von Toblach nach Lienz. In Toblach — es war nachmittags gegen fünf und wohl gerade Fabrikschluß — ein Sturm von Arbeitern auf den Zug. Ich erkämpfe mir einen Platz in der dritten Klasse. Alle rauchen wie die Schlote. Am Gepäcknetz ein Schild mit der unmißverständlichen Aufschrift „Frauen!". An preußische Ordnung gewöhnt, sehe ich mich schon mit der ganzen Gesellschaft vom Schaffner an die Luft gesetzt und wegen „Bahnkontravention" mit soundso viel Kronen „gebüßt". Der Schaffner tritt ein. Seelenruhig locht er unsre Fahrkarten. Kümmert er sich denn gar nicht um das Schild? Aber nein, auch auf der K. K. Südbahn herrscht Ordnung — bis zu einem gewissen Grade. Und so sagt er denn im Hinausgehen zu einem jungen Arbeiter an der Tür, der besonders starke Rauchwolken von sich bläst: „Sie, Sie kennta Ihna doch a bisserl einschränken mit Rauchen, 's is nämlich Nichtraucher da herinnen, — eigentlich Frauen!"

Fuhrmann Stankuweit hatte einen ansehnlichen Rausch und fiel genau vor seiner Hütte, als er absteigen wollte, vom Kutschbock. So kam es, daß ihm gerade noch das Hinterrad zögernd über die Beine fuhr. Nun liegt er stöhnend da und sagt sämtliche Flüche her, die er in dreißig Jahren auf der Landstraße und in den Kneipen gelernt hat. Seine Alte läuft wie ein betrunkenes Huhn hin und her und fragt, ob sie den Dokter Meier, den Dokter Pasewalk, den Dokter Schinnemann, den Pastor Henrici, den Pastor Langsuht oder den Kaplan Stammler holen soll. Fuhrmann Stankuweit sagt, nachdem er seinen herrlichsten Fluch herausgetrumpft: „Den Dokter Meier, Pasewalk und Schinnemann, den Paster Henrici, den Paster Langsuht un den Gaplan Stammler soll der Deiwel holen, un du ahler Zossen (altes Pferd) — du solls mi een Priem holen!"

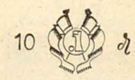
Hildebrand

Kakao
Schokolade
Pralinen
Keks

Vorzüglich für Reise & Sport.
Höchste Auszeichnung:
"Staatsmedaille in Gold"

ERNST PLATZ MÜNCHEN

---

10  ₰

REEMTSMA

SENOUSSI

EINE CIGARETTE NACH ÄGYPTISCHER ART

Diese Cigarette war ursprunglich nur für das Ausland bestimmt. Überraschenderweise fand sie auch in Deutschland auf Grund weniger bekannt gewordener Exemplare ein so weitgehendes Verständnis, daß wir nunmehr trotz überaus großer Fabrikationsschwierigkeiten versuchen wollen, auch für die deutschen Liebhaber nennenswerte Mengen freizubekommen.

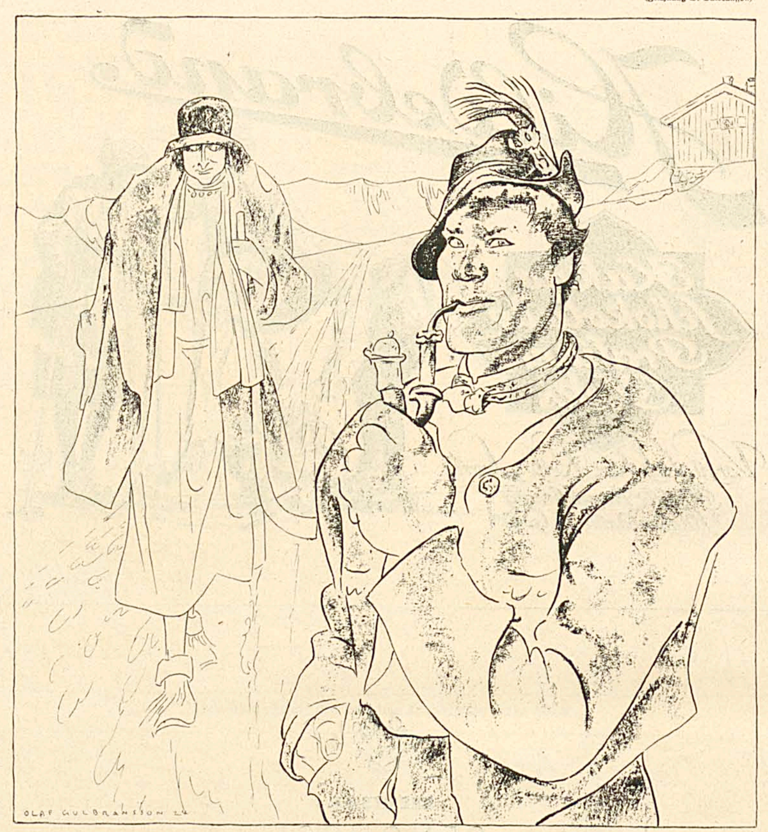
REEMTSMA AKTIENGESELLSCHAFT



Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Konversation

(Zeichnung O. Gulbransson)



„Wenn Sie mein Mann wären, dürften Sie nur Zigaretten rauchen." – „Na' taten S' mi aa glei' mit an Pfeifenraucher betrüg'n!"

Vor einer Raucher-Sammlung

So eine Raucher-Sammlung liest sich wie ein Tagebuch:
Empire und frühstes Biedermeier bis zur Gründerzeit.
Dies zarte Weichselholz vibriert noch im Husarenfluch:
Retraite-Trommeln, Beresinas Schnee-Unendlichkeit.

Aus Sächsisch-Grimma dieser Pfeifenkopf von Porzellan:
Blau-weiß-orange mit dem Schwur: „Nassovia sei's Panier!"
Von Würzburg gen Veitshöchheim ein beflaggter Vivat-Kahn
Und alter Burschensang: „Ein freies Leben führen wir!"

Aus dieser Tabatière hat der rote Hecker viel
Geschnupft. Das Schildpatt irisiert noch irre Leidenschaft.
Noch nach Latakia riecht dieser lange Rosenstiel,
Fürst Pückler-Muskau hat ihn durch halb Afrika gepafft.

In Perlenstickerei ein Tabaksbeutel: Norderney. . . . . .
Ein Flohbeinstopfer aus dem Nachlaß unsres Wilhelm Busch.
Dieses Nargileh ist ein imitiertes Straußenei.
Und hier das Opium-Bronzetaburett von Heines Mouche.

Etuis für Zigaretten: Silber, Tombak, Zelluloid,
Mit Widmung: „Deine treue Seelenfreundin Erika",
„Genieße, was Dir jede Stunde beut! Wagner, Bayreuth",
„Smoek di man eens! Felix Brazil aus Südamerika".

Und dann die langen Pfeifen! Eines kleinen Zimmers Hecht.
In viele Bücher zum Examen gräbt ein Mensch sich ein.
Lernt Landeshoheitsrecht, ein anderer Gekrösgeflecht.
Und dicke Tabakswolken wandeln Wirklichkeit in Schein.

Entheben Raum, Gewicht und Zeit aus aller Gegenwart.
Entschweben heiter weiter zum elysischen Gefild.
Und sei es selbst ein Traum nur, der in Illusion uns narrt –
Einmal ward alle Sehnsucht in uns frei, die Welt ward Bild!

Alfred Richard Meyer

Die Bauchbinde

Wie Hermann in die Kneipe kommt, sitzt dort Hugo in einer Ecke und wippt zwischen seinen dicken Fleischerlippen eine Zigarre, deren Taille vom Glorioleschein einer rotgoldenen Bauchbinde umstrahlt ist.

Hermann blinkt Fragezeichen.

Hugo ist über Nacht ein reicher Mann geworden.

Hermann fragt schüchtern, wie wohl so eine Zigarre mit Bauchbinde schmecken täte?

„Nu," spricht Hugo mit vornehmer Schlichtheit, „das ganni dr forn Dochnbligg noch nich sachn, weili noch nich bis an dr Bauchbinde nan bin!"

ej.

Zigarren

Die Zigarre ist weder ein Schinkenknochen, noch ein Mittel zur Erlangung einer schlechten Aussprache. Auch die Hand will mitrauchen. Was Leute, die alles mit dem Maule machen, nicht begreifen wollen.

\+

Ja, Zigarren muß man streicheln. Die rauhe und haarige Mexiko, die glatte und speckige Brasil, die spinnwebenüberzogene Borneo. Nur die deutsche Pfälzer ist nackt und naß wie eine Armenhauswand. Dafür ist sie aber auch nicht zum Rauchen da. Sondern zum Verschenken.

\+

Wer zu einer Tasse Kakao seine Zigarre raucht, maust auch.

\+

Leberecht Hühnchen, der Erfinder des auf Taille gearbeiteten Winkelglücks, hat sicher nur Vorstenlanden geraucht.

\+

Lieber zehn Zigarren als eine Frau entzünden. Streichhölzer sind immer noch billiger als Krokodilleder-Handtäschchen.

\+

Sumatra ist eine beliebte Ausrede der Zigarrenhändler.

\+

Wenn man die Menschen wie die Zigarren an der Farbe ihrer dereinstigen Asche erkennen könnte, machten alle Krematorien Pleite.

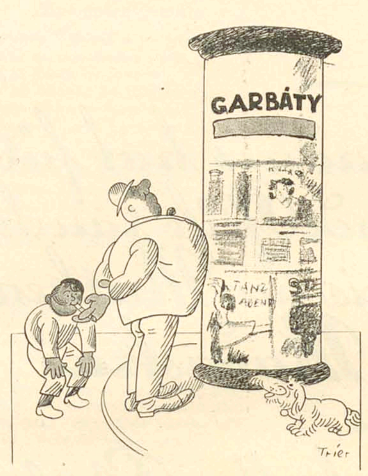
\+

Die Virginia, ernsthafteste Angelegenheit der ehemaligen Donaumonarchie, ist in Sachsen ein Scherzartikel.

\+

Zigarillos und Schillers Frauengestalten fehlt das Entscheidende. Beide sind für die reifere Jugend bestimmt.

Ernst John



„Au fein! Die schmeckt: 'ne richtige Garbáty."



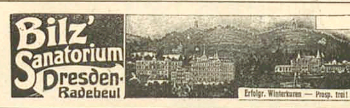


FESERS

Patent-Hosenknieschutz-Streifen

gehört in jede Hose. **Kaufen Sie keine Hose, wenn der F.P.H.-Streifen nicht eingenäht ist, es ist nur Ihr Schaden,** denn derselbe erhält garantiert die Fasson und Bügelfalte und verhütet Kniebeulen, wird unsichtbar eingenäht. In den **einschlägigen Geschäften und Schneidereien erhältlich,** wo nicht, erfolgt Versand gegen Vorkasse oder Nachnahme. Preis per Paar G.-Mk. 1.80 franko. **Katalog gratis.**

Alleinfabrikant: Fritz Feser, Frankfurt a. M.





Bist Du verstimmt, dann trink Sinolder / Das ist des grauen Tags Vergolder.

Sinolder
Silber-Sherry

der pikante Tafelschnaps.
In Wirkung unerreicht!



Otto Stolberg, Nordhausen
Kornbrennerei, gegründet 1869



Die verehrlichen Leser werden gebeten, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Nebenerwerb
durch Verkauf prachtvoller **Kunst- und Gemäldekarten**
Leichter, hoher Verdienst!
Musterkoll. M. 2.— Voreins.
Schließf. 323, Hamburg 36 J.



Ingenieurschule
Technikum Altenburg Sa.-A.
m. b. H. (Staatskommissar)
Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau
Preisw. Verpfl. i. Studierendenkasino
Sem.-Beginn: April u. Oktober
Programm auf Wunsch



Halali ist der elegante und vornehm. Promenad.- und Reisehut.

Halali imponiert durch seine fabelh. Leichtigk. als hyg. Kopfbedeckung.

Halali ist das Ideal eines Sport-, Jagd- und Touristen-Hutes.

Nächste Bezugsquellen zu erfragen bei **Halali-Comp. m. b. H., Frankfurt a/M. 1,** Moselstr. 4. .-. Nachahmung wird gerichtlich verfolgt.



Kunstmaler Graphiker

Hervorragende Künstler, welche im Entwurf figürlicher Reklameplakate führend sind, in Zeichnung und Farbe jeder Kritik standhalten, bitten wir um Angabe ihrer Adresse.

Aktiengesellschaft für Kunstdruck
Niedersedlitz bei Dresden

„Mondäne Lektüre"
Prospekte gratis.
Rosen-Verlag, Dresden-N., 6/186.



Lieder der Boheme
aus München-Schwabing mit 42 köstlichen Bildern, Kunstdruck. Preis Gm. 2.— geg. Voreinsendung od. Nachnahme spesenfrei!
Buch- und Kunst-Ring G. m. b. H.
Pasing vor München.
Postscheck 22961 München.

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.



Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Aus guter Familie

Familiensinn — ich muß es frei gestehen —
er ist bei mir nicht eigentlich zuhaus.
Doch die Familie der Solaneen
nehm' ich entschieden und respektvoll aus.
Solanum tuberosum beispielsweise
ist als Kartoffel wert, daß man es preise.

Auch Belladonna, Bilsenkraut, Datura
und Fructus Capsici sind ehrenwert.
Zwar schaden sie mitunter in natura,
doch niemals, wenn man sachgemäß verfährt.
Denk' ich nun vollends an Nicotiana,
dann jubelt meine Seele Hosiana.

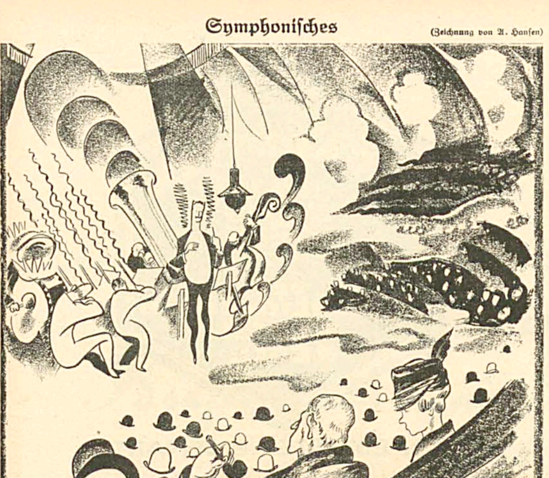
Die Morgen-, Mittag-, Abendzigarette,
wo wäre sie, frag' ich den Zweifler schrill,
wenn einst Jehovah nicht gestaltet hätte
dies trauliche Familienidyll?
Wo wär' Zigarre, Priem, Brasil und Pfeife?
... O Mensch, sink' in die Kniee und begreife!

Bloß einen Widerspruch kann ich nicht fassen,
er scheint mir unbeschreiblich dumm und roh.
„Nachtschatten" müssen sie sich schimpfen lassen ...
Ich bitte: inwiefern? warum? wieso?
Im Gegenteil: hab' ich Tabak gesogen,
sind mir die Schatten jederzeit verflogen.

Ratatöskr

Symphonisches

(Zeichnung von A. Hansen)



„Dunnerkiel, mir wird übel. Is mir nu die 'Musik' oder der Tabak zu stark?“

Die Zigarre

Ein junger Mann, namens Nikolaus, morgens gegen halb acht Uhr aus dem Schlafe auffahrend und mit gräßlichem Fluche dem Bette entspringend, rennt, nachdem er sich beschleunigt notdürftig gewaschen und bekleidet hat, mit drei mächtigen Sätzen die Treppe hinab zur Straße, um dort, Hände auf dem Rücken, spähend vorgebeugten Hauptes, mit gleichmäßig maschinenhafter Schnelligkeit den linksseitigen Bürgersteig entlang zu schlurren bis zur übernächsten Ecke.

Nachdem er, dort angelangt, sich endgültig vergewissert hat, daß der verdammte Bummler Mupitz beim morgendlichen Wettlauf um die aufzulesenden Zigarrenstummel ihm wieder einmal zuvorgekommen ist, wendet er mit böse verzichtendem Achselzucken auf dem linken Absatz, wobei er unversehens an einen verschlafen gähnenden, nichtsdestoweniger eifrig beschäftigten glatzköpfigen Menschen stößt, den Zigarrenhändler Bube, der eben dabei ist, das eiserne Gitter vor seiner Ladentür zu öffnen.

Nikolaus, plötzlich magisch angezogen, unter klangvollem „Pardon“ die verschobene Krawatte zurechtrückend, sowie verbindlich den Hut lüftend, wendet sich hastig an ihn mit den unablässig hervorgesprudelten eindringlichen Fragen nach dem Bahnhof, dem angenehmsten Hotel, dem besten Mittagtisch und anderen ähnlich wissenswerten Dingen, wobei er dem mit höflichen Antworten langsam schrittweise Zurückweichenden so lange sanft und stetig nachrückt, bis er mitten im Laden steht.

Dort, nach kurzem Zaudern auf einmal mit zurückhaltender Miene eine mäßig starke Zigarre von mittlerer Größe mit dunklem Deckblatt fordernd, hetzt er den mehr eifrigen als begabten Händler bald mit gerunzelten, bald mit hochgezogenen Brauen unerbittlich von Regal zu Regal, stets von neuem hartnäckig behauptend, keine dieser Sorten entspreche der Flor fin del Gracias, die er einst in Saragossa geraucht, bis er, plötzlich sich jäh über den Ladentisch vorbeugend, ganz dicht unter dem verdutzten Gesicht des Kaufmannes leise und verbissen zischt, er sehe schon, wer etwas Anständiges zu rauchen wünsche, müsse in großstädtischem Geschäft nachfragen, nicht in solch miekrigem, verfluchtem, beschienenem Winkellädchen einer Kleinstadt, worauf er vorzieht, sich unmittelbar schleunig zu entfernen und erst wieder auf einer Bank des etwa zehn Minuten entfernten Stadtwäldchens die nötige Ruhe zu gönnen.

Als der dort friedlich vor sich hindösende weißhaarige und rotnasige Greis, der eine ausnehmend schöne, gut angerauchte Meerschaumspitze mit nicht übel duftender Zigarre jedesmal nach einigen nuckelnden Zügen neben sich auf den Sitz zu legen pflegt, nach geraumer Zeit sich träge wendend mit immer größer werdenden Blicken geradeswegs auf sein eigenes, mitten in Nikolaus Gesicht genießerisch und unschuldig prangendes Rauchwerkzeug zu starren genötigt ist, beeilt sich dieser, ihm in zuvorkommendster Weise zu begegnen, indem er herzlich zwitschert: „Guten Tag, Alterchen! Wie geht's? Schönes Wetter heute! Ja, die Luft. Und das Frühjahr. Und die Wärme. Wenn der Wind stärker wird, hält sich's. Fehlt Ihnen etwas? Ihre Augen stehen so merkwürdig im Kopfe. Haben Sie Atembeschwerden? Ah, Sie bewundern meine Zigarrenspitze. Herrliches Stück, was? Erbstück! Dieses springende Pferd ist unser Familienwappen. Karl der Dritte hat es meinem Großvater verliehen. Wissen Sie was? Sie sind der Mann, den ich suche! Dem ich dieses kostbare Stück schenken werde. Sie sind seiner würdig. Nehmen Sie, nehmen Sie! Von einem Todgeweihten. Aber geben Sie mir eine Zigarre, meine ist zu Ende. Vielen Dank! Gar nichts zu danken, gar nichts! Ganz auf meiner Seite. Haben Sie Feuer? Herzlichen Dank! Auf Wiedersehen!“

Nach einiger Zeit glotzt der Alte immer noch blöde grübelnd auf die ein springendes Pferd darstellende, schön bräunlich angerauchte Zigarrenspitze in seiner Hand, während Nikolaus, schon entfernt, mit übereinandergeschlagenen Beinen, Hut im Nacken, die brennende Zigarre im Mund, am Geländer des Schwansees lehnend den langsam gleitenden weißen Vögeln teilnahmsvoll zuschaut.

Haru Sper

Stumpfsinn

(Zeichnung von R. Grieß)



„I rauch' nöt gern, und i trink' nöt gern, aber i trink' und rauch' dö ganz' Zeit, was is jetz dös für a Krankheit, Herr Doktor?"

(Fortsetzung von Seite 610)

zum Genuß bereit machen. Sie legen Schranken nieder. Stoffe finden, die noch mehr Schranken niederlegen!! Was erzählte Mustapha von der Macht der Zigarette? Die Zigarette noch mächtiger machen!! Den höchsten Genußwillen in sie hineinlegen. Das Dionysische mit dem Rauche in sich ziehen! Nicht Trunkenheit! Helles, freies, bewegliches Hirn und jeder Nerv befreit zu höchstem Reize!"

Minuzzi sprang auf. Nach einer Viertelstunde befand er sich im Laboratorium seines Freundes Scopizzi im pharmakologischen Institute der Universität.

„Also noch einmal, Scopizzi, es handelt sich darum: Sollen wir unsere Genüsse und Genußerwecker so hinnehmen, wie sie uns der Zufall des natürlichen Vorkommens reicht? Warum bloß Nikotin in der Zigarette? Weil die Tabakpflanze nichts anderes erzeugt? Warum bloß Beruhigung, Trost und Gedankenbeschleunigung durch die Zigarette? Es liegt doch in unserer Hand, andere Stoffe hinzuzusetzen? Mische mir Stoffe zusammen, die Sorglosigkeit, Leichtsinn, Begeisterung, höchstes Kraftbewußtsein, Menschenliebe, den Willen, höchste Genüsse schrankenlos aus sich hervorzuholen, erzeugen! Kein Opium, Kokain und andere Gaukelmittel mit ihrem Gefolge von Katzenjammer! Nein, noch einmal, klare, freie, befreiende, dionysische Stoffe!"

Scopizzi lächelte: „Du kommst zu guter Stunde. Hier in diesem Fläschchen siehst du ein weißes Pulver, das deine Wünsche teilweise befriedigen wird. Wenn es langsam verglüht, und der Rauch eingezogen wird, so erzeugt es im Inhalierenden tatsächlich ein Gefühl höchster Euphorie. Alles Beschwerende schwindet. Allerdings wirkt es vor allem auf die Sexualsphäre. Es erzeugt höchste Lustbereitschaft, wie du es auszudrücken beliebtest. Ich habe immer darüber nachgedacht, warum die alten Griechen nicht Aphrodite zur Gattin des Dionysos gemacht haben. In diesem Pulver sind sie vermählt."

Minuzzi riß das Pulver an sich und eilte davon. Am selben Tage schüttete er es in das Reservoir, in dem der Tabak für einige Tausend Zigaretten gemischt wurde.

Kaum waren die Zigaretten fertig, so eilte er mit einer Schachtel in seine Privatwohnung, um als erster ihre Wirkung zu erproben. Er legte die Schachtel auf das Rauchtischchen und wollte eben eine Zigarette herausholen, als seine Gattin ins Zimmer trat, von Freund Scopizzi begleitet. Ein längeres Gespräch entspann sich. Er verschob die Rauchprobe. Plötzlich klingelte das Telephon: (Schluß auf nächster Seite)

(Zeichnung von A. Schmidt)



„Gnädiges Fräulein sind Nichtraucherin?“ – „Ja, meine Melancholie ersetzt mir die Zigarette.“

„Hier Werkmeister Rossi. Kommen Sie sofort in die Fabrik. Hier ist alles wahnsinnig.“

Minuzzi schoß davon. Immer drei Stufen auf einmal. Jetzt noch den Verbindungsgang. Welch eigentümlicher Lärm? Ist das Gesang? Er riß die Tür auf. Ehe er noch etwas sehen konnte, hingen zwei Arbeiterinnen an seinem Halse. Ein wunderbarer Geruch schien im Saale zu schweben. Oder ging er von den Körpern der Arbeiterinnen aus? Er stieß sie zur Seite. Und sah.

Er sah den Saal erfüllt von Hunderten halbnackter Leiber! Wie das Höllenbild eines mittelalterlichen Malers. Sie schlangen sich durcheinander, sie preßten sich, sie gingen fast schwebend Hand in Hand, sie hingen einander an den Lippen. Sie strichen sich durch die Haare, sie streichelten sich, sie flüsterten, sie sangen, sie deklamierten. Aber alles fern von Rausch. Die Augen glänzten, aber in einer heiteren Klarheit, sie genossen einander, aber mit Zartheit und Milde, sie sprachen und sangen, aber nicht trunken sinnlos, sondern in einer Lyrik des Verstandes. Viele Arbeiterinnen hatten Tabakblätter durch ihr Haar geflochten, sie saßen und lagen auf den Ballen und drückten Wange an Wange. Mustapha Kedir trug eine Krause von Tabakblättern um den Hals, zwei schwarzhaarige Mädchen hatten ihre Arme um ihn gelegt und führten ihn, ein Bild des genießerischen Hafis, durch den Saal zu einem Ruhelager aus Tabakblättern. Und dort, zog nicht dort der Werkmeister Rossi, der eben telephoniert hatte, eine rote Arbeiterin mit malerisch entblößten Brüsten in ein Versteck hinter grottenförmig geschichteten Tabakballen?

„Rossi,“ rief Minuzzi, „Rossi!“ Aber der winkte nur freundlich, lächelte wie ein weißes Kindlein und rief zurück: „Rauchen Sie unsere neuen Zigaretten, Herr! Nicht böse werden! Rauchen Sie!“

Minuzzi begriff. Das war die Wirkung der neuen Dionysoszigarette — so sollte sie heißen. Schon der sanfte Rauch, der im Saale hing, hatte ihn milde gemacht. Er wandte sich um und stieg wieder in seine Wohnung empor.

Als er die Tür seines Zimmers öffnete, strömte ihm auch hier der milde Duft der Dionysoszigarette entgegen. Auf der Chaiselongue aber lag Freund Scopizzi mit seiner — Menuzzis — Frau, in lieblicher Umschlingung. Sie lächelten, als er das Zimmer betrat.

„Gemma!“ rief er, „du! und Scopizzi! du!“ Die Zornadern schwollen ihm an, er ballte die Fäuste und stürzte auf die beiden los. Sein Atem flog. Aber sonderbar! Je mehr er von der Luft des Raumes in sich zog, um so lächerlicher schien ihm sein Zorn. Als er vor den beiden stand, lächelten sie, und er — lächelte zurück.

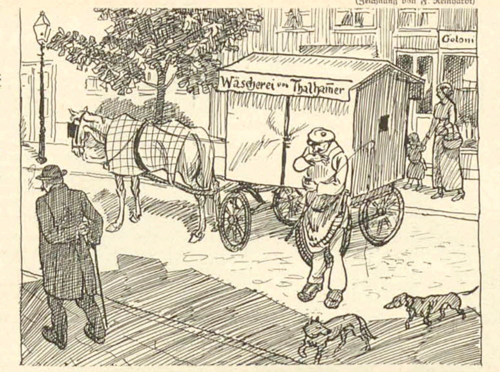
Er schämte sich fast seines Benehmens, als wäre er ein Fremder in einem Lande mit anderen Sitten. Scopizzi reichte ihm die Zigarettenschachtel hin. Er zündete sich eine Zigarette an. Ein wunderbares, seliges Gefühl breitete sich in ihm aus, seine Gedanken wurden klar wie Brunnenwasser, und je freier sie glitten und flossen, um so mehr stieg ein Gefühl grenzenloser Liebe zu allem in ihm auf. Er lächelte über die Schranken der Sitten, der Vorurteile, der Gesetze, er wußte, daß er liebte und nur Gutes tun könne. Er liebte sie beide, die hier vor ihm lagen. Er umschlang sie.

Am nächsten Morgen ging die Fabrik der Fratelli Minuzzi wieder ihren alten Gang. Die Zigaretten waren alle verraucht. In seinem Kontor saß Minuzzi mit Freund Scopizzi. Sie berieten lange. Dann beschlossen sie, die Dionysoszigaretten in drei Stärken herauszubringen. Dionysos I Epikuros für Weltfreundschaft, Dionysos II Trismegistos für Weltliebe, Dionysos III Anadyomene für Liebe, Liebe, Liebe.

Am 1. Mai sollen die ersten Dionysoszigaretten in Italien im Handel erscheinen. Vertreter für Deutschland werden gesucht.

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

(Zeichnung von F. Reinhardt)



Lebensweisheit

„A guater Schmalzler ziagt 's Hirn zsamm wannst aa koans hast."

Lieber Simplicissimus!

Auf einem Herrschaftssitz in Westfalen waren einige Wochen lang Maurer beschäftigt, die den bröckelig gewordenen Speisesaal ausbesserten. Dem alten, im Dienst ergrauten Verwalter konnte es nun gar nicht gefallen, daß die Leute rücksichtslos ihren Kautabaksaft auf den schön getäfelten Fußboden spritzten. „Nee, nee," knurrte der Alte eines Tages, „ihr Drecksäcke — ihr spuckt un spuckt — dat geiht nich so — dat will unser Herrschaft nich haben — zum Donnerkeil!" — „Nu," meint einer von den Maurern und gibt noch eine ordentliche Ladung — klatsch — von sich, „wi wolln dat och nich haben — wenn Sei dat haben wolln, Härr Verwalter, dann heben Sei sich's man auf!"

Der Raucher in allen Lebenslagen

Am ersten Morgen meiner Tätigkeit auf dem städtischen Steueramt begab ich mich nach Stunden fieberhafter Arbeit mal auf die Toilette. Dichte Rauchwolken quetschten sich aus dem Schlüsselloch und über die Tür des friedlichen Gelasses. Die Tür zeigte „Besetzt".

Ich warte in Geduld fünf Minuten. Noch zwei, noch eine. Dann wage ich es, mal so an die Tür zu buffen. Dumpfes Grunzen. Ich warte weiter. Eine — zwei — drei Minuten. Bummse heftig — lasse ein Trommelfeuer auf die Pforte los.

Von innen aber orgelt ein empörter Baß: „Was wolln Se denn, Mensch? Solange es dampft — is besetzt!"

Die Tabaksinsel

(Zeichnung von R. v. Hoerschelmann)

Der Schmuggler

Szene:

Die kanadisch-amerikanische Grenze

Ein Whisky-Schmuggler kommt zu einem Farmer und bietet ihm fünfzig Dollar, wenn er seinen Heuschuppen einen Tag benutzen dürfte.

„Wozu?" fragte ihn der Farmer.

„Ja, sehen Sie," saate der Schmuggler vertraulich, „ich bringe morgen nacht eine Wagenladung Schnaps hier durch und möchte während des Tages mein Fuhrwerk hier unterstellen."

„Gut," sagt der Farmer, „machen wir!" Und kaum ist der Schmuggler außer Sicht, läuft der Farmer zur nächstgelegenen Zollstation und benachrichtigt die Grenzwächter.

Diese beobachten den Heuschuppen scharf die ganze Nacht — den ganzen nächsten Tag — und die ganze nächste Nacht —, ohne daß etwas sich rührt. So gaben sie's schließlich auf und gingen wieder heim.

Nach einigen Tagen erscheint der Schmuggler wieder bei dem Farmer und überreicht ihm die fünzig Dollar.

„Sie haben aber doch meinen Schuppen gar nicht benutzt", stotterte der überraschte Farmer.

„Nein," sagte der andere, „aber während Sie die Grenzwächter hier festgenagelt hatten, habe ich vier Ladungen auf der hinteren Straße glücklich hereingebracht. Hier ist Ihr Geld!"

M. M. W.

Vom Rauchsport

Der erste Deutsche Kunstrauchertag verlief ungemein glänzend und spannend. Waren doch die Besten aus den Rauchklubs aller deutschen Gaue zusammengeströmt, um ihre Kräfte zu messen und um die Palme der Deutschen Meisterschaft zu ringen. Im Langsamrauchen siegte Schmaucher-Dresden mit 1h 40' 18", im Schnellrauchen Wassersack-Berlin mit 24' 18". Die goldene Zigarrenspitze als Preis für die längste Asche errang Lämmle-Schwetzingen mit 39 cm 17 mm, eine hochbeachtliche Leistung! Im Massenrauchen, wobei es darauf ankam, in möglichst kurzer Zeit ein möglichst großes Quantum Tabak in Rauch zu verwandeln, schwang sich Nimmersatt-Nürnberg dadurch zum Deutschen Meister auf, daß er außer dem mit acht Zigarren besetzten Mund noch andere Körperöffnungen, nämlich die Nasenlöcher, in den Dienst der schweren Aufgabe stellte. Im Rauchringwettblasen — wobei dem Gegenüber möglichst viele Rauchringe über die Nase gestülpt werden müssen — siegte Pfeifer gegen Spitz mit 85 : 79. Im Wettrauchen aus der längsten Pfeife ging Adam-München mit 6 m 50 cm als Sieger hervor, allerdings mit der komischen Wirkung, daß abstehende Körperteile, wie Nase und Ohren, durch den kolossalen negativen Druck im Innern nach innen eingesogen wurden und erst mühsam wieder ausgestülpt werden mußten.

Für unsere Frauen

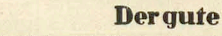
Unter obiger Rubrik fand ich neulich im „Allgemeinen praktischen Pfadweiser für das häusliche Glück" folgende herzbeklemmende Frage aufgeworfen:

„Welche edeldenkende Genossin und Hausfrau hilft? Ich bin mit meinem Mann seit einem Jahr glücklich verheiratet. Mein Mann trinkt nicht, spielt keine Karten oder Billard, flucht nicht und nimmt keinen Kautabak. Mein Mann pflegt nur zu rauchen. Unser Glück wird daran scheitern, daß er unverbesserlicherweise die Asche überall hintupft — nur nicht in den Aschenbecher. Auf jedem Tisch, auf jedem Tischchen, auf der Nähmaschine, auf den Stühlen, auf der Sofalehne, auf dem Goldfischbassin — überall stehen Aschenbecher. Die Asche fliegt aber hinter das Sofa oder auf die Tischdecke oder in die Kaffeetasse oder auf den Teppich oder sogar in die Schallöffnung meiner Gitarre. Überall hin — nie in den von der Vorsehung dafür bestimmten Becher. Was tue ich? Wer hilft einer verzweifelten Hausfrau?"

Ich kenne das. Schließe mich der Fragerin an und stifte für die glückliche Beantwortung aus meinem Haushalt achtzehn überzählige Aschenbecher. H.







Der Mäßige

(Zeichnung von R. Grieß)



„Seit i in der Nacht nimmer rauch, schmeckt mir 's Bier am Tag noch amal so guat.“

Zigarrenmärchen

Von Arnold Weiß-Rüthel

Es war einmal: erstens — ein Mädchen, zweitens — eine Zigarre.

Das Mädchen war klein und schlank, die Zigarre aber war groß und dick.

Das Mädchen hieß Mabel They, die Zigarre hieß „Duke of Cornwall“.

Mabel und die Zigarre standen in guter Beziehung zueinander, denn Mabel machte die Zigarre, kleidete sie in das sandige Braungold und umgürtete sie mit der farbigen Wappenpracht ihrer Markenbinde. Die „Duke of Cornwall“ hatte alle Veranlassung, Mabel dankbar zu sein. Und war es auch.

In der großen Zigarrenfabrik von Mr. Graham brothers.

Mabel hatte ganz seeblaue Augen und gelbe Fingerchen, sie las gerne Geschichten von Frauen, die früher einmal Schnaps ausschenkten und dann Kaiserinnen wurden. Sie unterschied sich in allem von den Genossinnen in der großen Fabrik, weshalb Mr. Graham sie „dreambottle“ nannte. Dann machte Mabel ein Gesicht, das von den Freundinnen neidvoll als reizend empfunden wurde. Die „Duke of Cornwall“ aber wand sich vergnügt unter den Liebkosungen ihrer Herrin und schmeckte noch einmal so gut.

Wenn man den ganzen Tag immer so eine Zigarre um die andere mit Sandblatt und Binde versieht, kommt man wohl auf Gedanken, die mächtig sind, einem aus der Nüchternheit der Tabakfabrik in die Atmosphäre jener Welt zu versetzen, die einer Zigarrenschönheit vom Range der „Duke of Cornwall“ zum Ziele wird. Ja, Mabel kam auf einen noch viel hübscheren Gedanken. Damals, als sie die Geschichte der großen Madame Pompadour las. Ein wundervoller Gedanke. Mabel dichtete. Es kostete ihr gar keine Mühe. Vielleicht weil es nur ein ganz kleines Verschen war, das sie dichtete. Ein Liebesverschen. Von Sehnen kam etwas darin vor, von Herz und Fröhlichkeit, Schmerz und dergleichen. Sie schrieb das Gedichtchen auf ganz dünnes Papier mit Tusche und ganz kleinen zierlichen Buchstaben. Und ging in die Fabrik. Die „Duke of Cornwall“ lächelte. Sie war die erste Zigarre ihres Adels, die außer Sandmantel und Wappengürtel einen Liebesbrief mit auf die Reise bekam. Der Liebesbrief Mabels. Sehen konnte man ihn nicht, denn er lag unter der Hülle, wohl geründet. Aber schmecken.

•

Drei Monate waren noch nicht vorüber, da passierte das Unerhörte.

Mr. Graham rannte wie ein Verzweifelter von Saal zu Saal, die „brothers“ rannten hinterher, postierten sich, schlüpften hastig in rasch herbeigeholte Staatsröcke und knicksten schließlich zusammen wie Wickelpuppen vor Seiner Hoheit — dem Herzog von Dewonshire. Man überreichte ihm auf seidenen Kissen die Edelmarken des Hauses, man mimte Feierlichkeit und begeisterte Arbeit ... aber der Herzog lächelte nur und fragte nach Mabel They.

Es waren durchweg dumme Gesichter, die der herzoglichen Karosse nachstaunten, in der neben dem Herzog die Herzogin saß.

•

Nach der Hochzeit gab es einen Prozeß. Der Seniorchef des Hauses Graham brothers verklagte die Herzogin von Dewonshire wegen schwerer Geschäftschädigung. Denn — man mag es glauben oder nicht — die Firma ging pleite. Was Wunder. Unter dem Deckblatt einer jeden Zigarre lag ein Liebesbrief.

Instruktion!

(Zeichnung von E. v. Kreibig)

„Det merkste dir: Männer, die Pfeife rauchen, sind schwache Kavaliere: Viel Jefühl und wenig Pinke."

Lieber Simplicissimus!

Der Tübinger Theologieprofessor W. war ein leidenschaftlicher Schnupfer, huldigte aber dieser Schwäche, um seine Autorität nicht zu beflecken, nur im geheimen. Wenn ihn während des Kollegs ein Gelüste überkam, begann er rascher vorzutragen und zwang so seine Zuhörer, um so eifriger nachzuschreiben. Hatte er dann ganz heimlich hinterm Pult eine Prise auf dem Handrücken präpariert, ging er direkt in ein Galopptempo über, und während die jungen Theologen mit gesenkten Köpfen ihre Federn sausen ließen, brachte er mit einer wohl abgewogenen, hieratischen Armbewegung seiner Nase das ersehnte Opfer dar. — Wahrlich, ein hübscher Fall von conceptio immaculata, sozusagen.

Eine Freundin meiner Frau sitzt mir gegenüber. Ich muß die Dame vorläufig unterhalten. Mein kleiner Eberhard hockt auf einem Stühlchen und fixiert die junge Besucherin nachdenklich. Ich gehe einmal hinaus, es schellt. Als ich zurückkomme, sagt die junge Dame strahlend: „Nein — ihr kleiner Junge ist aber ein zu herziger Kavalier. Denken Sie bloß — er bot mir galant von Ihren Zigaretten an." Dabei nimmt sie den Wicht in die Arme und busselt ihn ab. Eberhard strampelt sich frei und sagt entrüstet: „Ach was — ich wollt bloß mal sehen, ob sie sich was in die Hose macht!"

Randglossen

Eine Hauptaufgabe des Völkerbundes wäre es, gemeinsam mit erprobten Fachleuten die Tabaksorte oder -mischung festzustellen, die künftighin am ersprießlichsten zur Füllung der Friedenspfeife in Verwendung genommen würde. Das Urteil aller Sachverständigen geht dahin, daß man bis dato durchschnittlich „keinen Guten geraucht" hat.

*

Wie nötig braucht der Karpfenteich des deutschen Philisteriums seinen Hecht! Das sehen denn ja auch sämtliche Stammtische im Vaterland ein und stellen sich drum ihren „Hecht" Abend für Abend in eigener Regie her. ○

Wie der Tabak entstand

Ein orientalisches Märchen

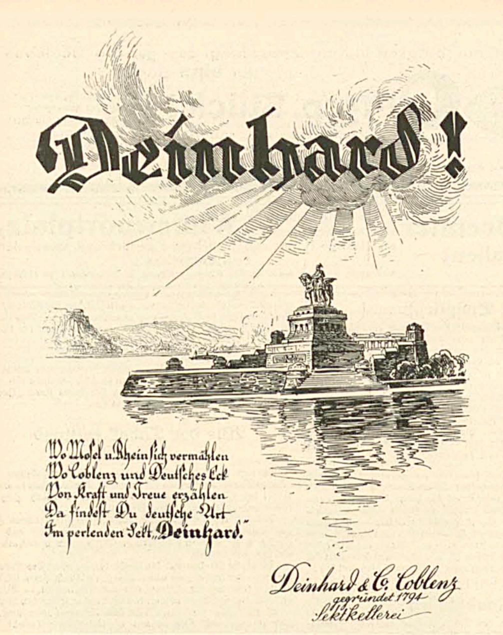
Es war im Jahre 623, ein Jahr nach der Hedschra, im Monat Ramadân, da ging Mohammed, der Prophet, in einem Wadi bei Medina spazieren. Versunken in Allah ging er dahin und achtete nicht des Weges.

Plötzlich riß ihn ein stechender Schmerz im rechten Fuß aus seinen Träumen; er sah Blut an seiner Ferse und bemerkte noch, wie eine schillernde Giftschlange pfauchend im Gebüsch verschwand.

Da betete Mohammed die hundertzehnte Sure des Korans, die Sure der Hilfe, zum allbarmherzigen Allah, setzte sich auf einen Stein, sog die Wunde aus mit seinen heiligen Lippen und spie der Schlange verderbend Gift in den Sand der Wüste.

Der Prophet blieb heil. Aus dem Auswurf aber entstand eine Pflanze, und diese nannten die Menschen: Tabak!

Dschlm.

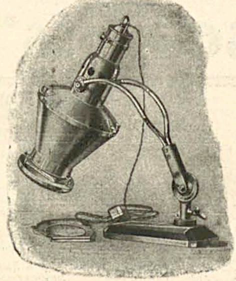




Die Wunderkraft des Lichtes als Verjüngungsmittel!

Die Sollux-Lampe — Original Hanau — erzeugt leuchtende Wärmestrahlen und erzielt durch ihre wundervolle Hyperämiewirkung (Blutüberfüllung), die sehr tief geht und sehr lange anhält, **Erfolge bei der Verjüngungstherapie nach Dr. von Borosini.** Sie erzielt ferner

Schmerzfreiheit und schnelle Heilung bei Entzündungen



Kleine Sollux-Lampe — Original Hanau — nach Dr. Cemach (Tischmodell)

z. B. bei Entzündungen der Mandeln, des Mittelohres, der Stirn-, Siebbein- und Kieferhöhlen, des Kehlkopfes, der Luftröhre, der Hoden, Nebenhoden, Prostata, der Sehnenscheiden und Gelenke, der Lungen und des Rippenfells; ferner bei Neuralgien (häufig auch Ischias), Furunkeln, Hämorrhoiden, Drüsen. **Bei jeder Erkrankung, die als „Entzündung" irgendwelcher Art bezeichnet wird,** sollte zunächst stets die „Sollux-Lampe — Original Hanau —" herangezogen werden. Angenehme, schmerzlose Anwendung. Stromverbrauch nur 300 Watt. **Preis rund 115 Goldmark frko. Haus.** Bei Bestellung bitte Netzspannung angeben! Originalfabrikat d. **Quarzlampen-Gesellschaft m. b. H., Hanau a. M., Postf. 194.**

☛ Ein Segen für jede Familie! ☚

Warme Umschläge, ihre Schmutzerei und Unbequemlichkeit sind überholt!

Die Sollux-Lampe — Original Hanau — erzeugt im Gegensatz zu der bekannten Hanauer Quarzlampe „Künstliche Höhensonne" keine ultravioletten, kalten Strahlen, sondern **leuchtende Wärmestrahlen,** die eine wohltuende, nachhaltig wirkende, sehr tiefgehende Hyperämie (Blutüberfüllung) erzeugen. Wer sich näher unterrichten will, **befrage seinen Arzt** und lese die Schriften: **„Die Hyperämiebehandlung" von Dr. Heusner,** geheftet G.-M. 0.20; **„Verjüngungskunst von Zarathustra bis Steinach" von Dr. von Borosini,** kartoniert G.-M. 1.60. Porto und Verpackung zu Selbstkosten. Versand unter Nachnahme durch den

Sollux-Verlag, Hanau am Main, Postfach 185.



Heiratslustige Braut- und junge Eheleute lesen:

1. **Was muß ein junges Mädchen vor und von der Ehe wissen?** 53.—58. Tausend . . . . . M. 1.—.
2. **Was muß jede junge Frau in der Ehe wissen?** 35.—46. Tsd. M. 1.—.
3. **Was muß ein junger Mann vor und von der Ehe wissen?** 31.—36. Tausend . . . . . M. 1.—.
4. **Was muß jeder Ehemann in der Ehe wissen?** 21.—30. Tsd. M. 1.—.
5. **Die Gefahren der Flitterwochen.** 53.—70. Tausend . . . M. 1.50.

Diese Bücher haben schon vielen tausend. jung. Leute das Glück der Ehe gebracht. Jedes Buch auch einzeln käuflich. Alle 5 Bücher gegen Einsendg. v. M. 5.50 (auch in Briefmarken). Nachn. 50 Pfg. mehr, vom

Verl. Hans Hedewig's Nachf., Leipzig 32, Perthesstraße 10, Postscheck 13448.



Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Die erste Ehe

(Karl Arnold)



„Jetzt merke ich erst, daß er mir mein Feigenblatt weggeraucht hat."

Hymnus auf die Bremer Brasilzigarre

Während all die langbemähnten,
Wildgelockten, glanzumsträhnten,
Dichtenden Kaffeegeschöpfe,
Följetongg- und Lyriktöpfe,
Film- und Sketsch- und Skizzenbrüder,
Leitartikelsuppensieder,
Während, sag ich, all die netten
Herrn Kollegen Zigaretten
Nichts als Zigaretten sprühen,
Sieht man mich
An was ganz Apartem ziehen:
Bürgerlich!
Abgesondert, wesensfern
Vom Literaturkonzern!

Weil ich meine Dichterlauge
Aus Brasilzigarren sauge.

Oder auch aus Vorstenlanden,
Falls Brasil mal nicht vorhanden.

Schon als Knabe, Stift und Bengel
Sah man mich mit diesem Stengel.
Schon als Jüngling, Schlaks und Fant
Setzt' ich die Brasil in Brand.
Was an Versen ich erschuftet,
Ist von ihrem Hauch durchduftet.
Heute zähl' ich vierzig Jahr,
Doch ich qualm' sie immerdar.

Sumatra ist mir nun mal
Etwas zu sentimental,
Und ich pflege sie beim Rauchen
Nur als Deckblatt zu gebrauchen,
Dahingegen Borneo
Oder Mexiko — oho!

Über allem thront Brasil.
Wenn der männlich schwarze Stiel
Weiße Asche knusprig schnitzelt,
Leicht pervers den Gaumen kitzelt,
Und der duft'ge Qualm sich lüstern
Festgesetzt in den Schnobernüstern — —
Ach, das ist noch ein Jefiehl!
— — Heil Brasil!

Hans Alfred Kihn

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Wie denken Sie über das Rauchen?

Reichspräsident Ebert: Meine nationale wie soziale Gesinnung verwehrt mir das Rauchen nicht. Zudem habe ich die erfreuliche Beobachtung machen können, daß die Zigarren, die ich rauche, im Lauf der Jahre immer besser geworden sind. Ein bemerkenswertes Zeichen für den stetig fortschreitenden Aufbau der Tabakindustrie!

*

Lucy Doraine: Bisweilen höre ich von Verehrern meiner Kunst, daß es eine Zigarette meines Namens gibt. Daraus darf man wohl auf die ungeheure Popularität der Zigarettenindustrie schließen. Auch ich verdanke ihr manche wertvolle Anregung. In Stunden beschaulichen Hindämmerns am Kamin pflege ich aus dem zarten Dufte des Zigarettenrauchs meine wertvollsten künstlerischen Anregungen zu schöpfen. Die Zigarette ist ein Kulturfaktor.

*

Karl Sternheim: Penetrantem Befangensein in bourgeoiser Sklerose erlag schon das noch mit Pubertät kämpfende Kleinhirn und drohte in kommuninfantilem Rauchkitsch zu erweichen. Zähe Entwicklung überwand auch dies. Heute ist mir Rauchen belächelter Kompromiß.

*

M. Barmat: Als ich mit zwölf Jahren per Occasion ein Geschäft mit einem größeren Posten Zigaretten auf, weiß Gott, einwandfreiem Weg tätigte, gönnte ich mir selbst den ersten Rauchgenuß. Viele meiner späteren Geschäfte hatten bei weitem katastrophalere Folgen und bewahre ich seitdem dem Rauchen meine vollsten Sympathieen.

*

Gerhart Hauptmann: Ich habe viel und tief über die Religiosität des Rauchens nachgedacht. Die Ergebnisse wird mein Eckermann im zweiten Band der „Gespräche mit Gerhart Hauptmann" (bei S. Fischer) veröffentlichen. Heute möchte ich nur soviel sagen, daß Rauchen allein gewiß nicht glücklich macht, daß aber schon mancher Unglückliche durch das Rauchen zu dem erhebenden Bewußtsein des kulturgesättigten Europäertums zurückgeführt wurde.

*

Jackie Coogan: Papa sagt, Rauchen kratzt im Hals und beißt in den Augen. Es würde also meiner Kunst schaden. Da ich aber weiß, was ich der Welt und meinem Vertrag mit der Manhattan Film Corporation, die mir mit einem Jahreseinkommen von zwei Millionen Dollars ein behagliches Leben sichert, schuldig bin, bleibe ich Nichtraucher. Zigaretten, die mir Verehrerinnen aus aller Welt zusenden, schenke ich Mama und Papa zum Geburtstag.

*

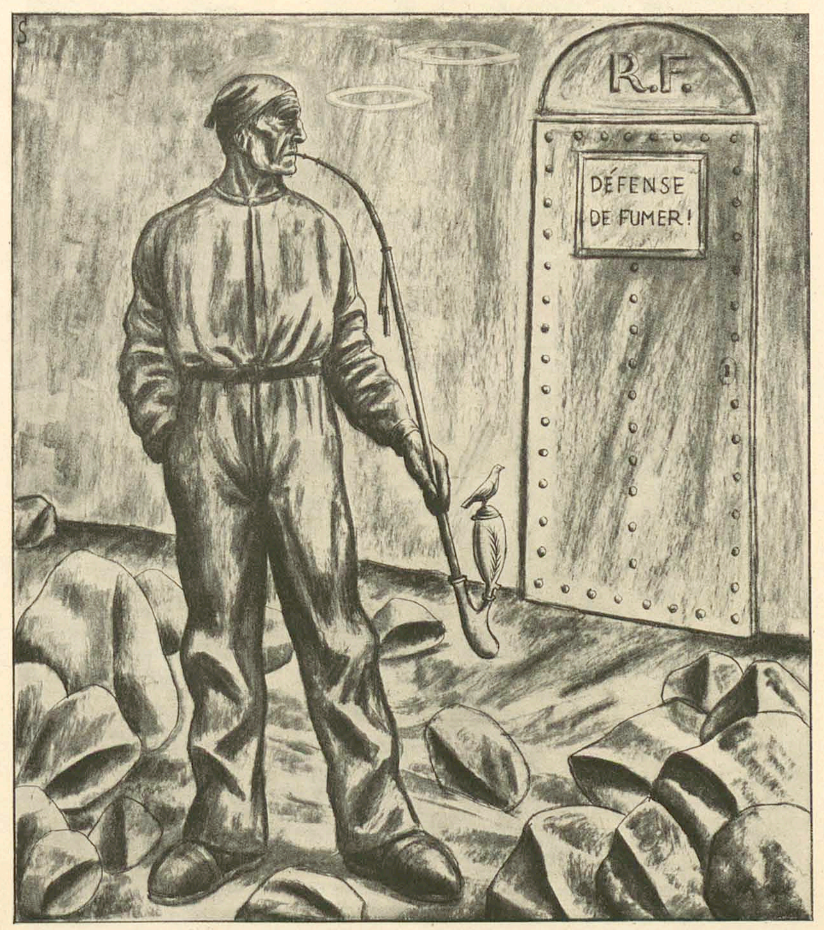
Frhr. von Schrenck-Notzing: Ich habe festgestellt, daß durch heftiges Rauchen der Sitzungsteilnehmer die transzendentalen Fähigkeiten des Mediums Willy Sch. außerordentlich gefördert werden. Als Willy bei der letzten Sitzung durch fünf pfeifenrauchende Landärzte stark genug eingequalmt war, förderte er die überraschendsten Phänomene zutage, darunter fünf Päckchen Pastorenknaster.

*

Max Stresemann: Die Zigarre geht mir nie aus — — —

Die Friedenspfeife

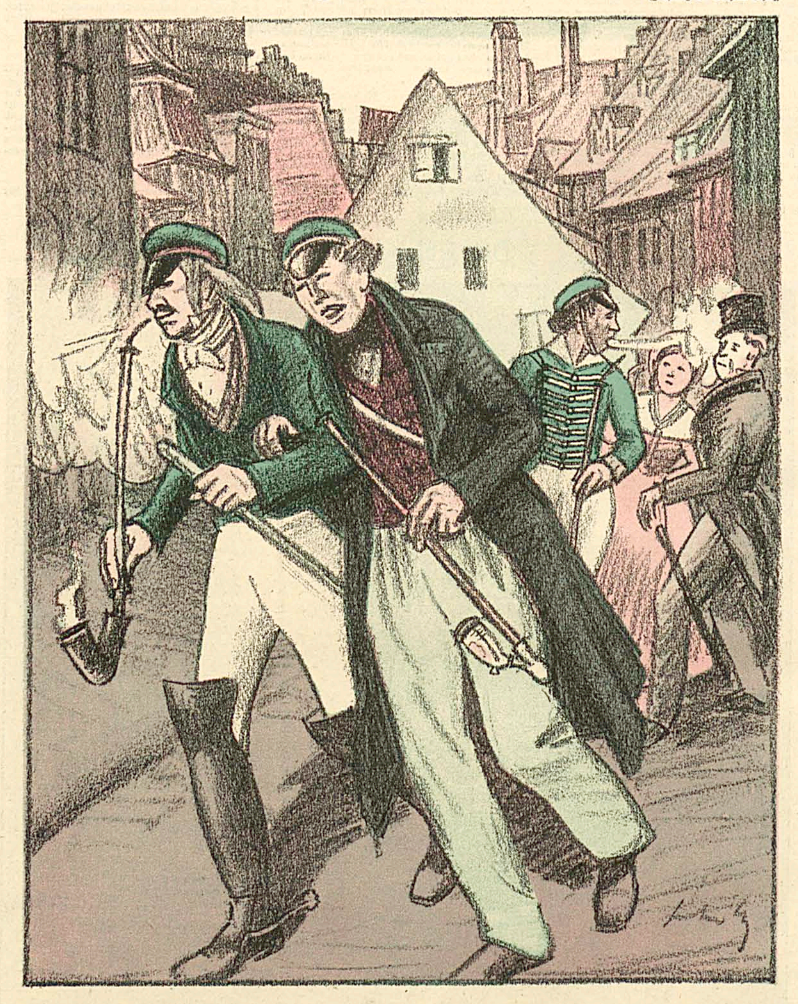
(Zeichnung von E. Schilling)



„Da klopft man scheint's vergebens."

Freund Tabak

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Versprecht mir nur nicht dies und das,
Damit ich von dem Tabak laß;
Das ist ein Freund nach meinem Sinn,
Mit dem ich gern beisammen bin.

Mit ihm sich rundet froh die Stund,
Den Schwätzern stopfet er den Mund,
Macht streitbare Gesellen zahm,
Es wird ihm selten einer gram.

Und wurmt es immer dich aufs neu,
Daß dir dein Mädchen brach die Treu,
So tröstet er dich zart und stumm,
Daß dich nicht bringt der Kummer um.

Er treibt dabei kein falsches Spiel,
Ja, solche Freunde gibt's nicht viel!
Beim braunen Bier, beim blanken Wein
Soll stets er mein Geselle sein.

Wilhelm Schulz

Stuttgart, 2. Februar 1925 | Preis 50 Pfennig | 29. Jahrgang Nr. 45

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis monatlich 2,— Goldmark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

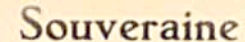
Bezugspreis monatlich 2,— Goldmark

Venus triumphans

(Zeichnung von M. Dudovich)



„Wenn ich mir heut' meinen Mann nicht zurückhole, darfst du ihm morgen seine Freundin ausspannen!"



(Blix)



"The King"

Die Worte

Von Oskar Maria Graf

Einmal — das Jahr und die Zeit kann ich nicht mehr sagen — in einer lauen Spätsommernacht trafen sich tief in einem verborgenen Walde alle ausgesprochenen, alle gedruckten und alle geschriebenen Worte der Menschen. Entgeistert saben sie einander an, denn sie kannten sich kaum mehr. Verunstaltet und von den Menschen unkenntlich gemacht war jedes. Die Liebe glich dem Haß, die Macht der Schwachheit, der Friede dem Unsinn — kurz und gut, jedes war anders, als es hieß. Wie Verbrecher, wie Ausgestoßene, wie schwere Sünder standen sie da und hatten alle traurige, schmerzliche Gesichter. Man sah es auch jedem von ihnen an, daß es heimatlos war.

Gar erbarmungswürdig sahen die Worte aus, die einstens ein Menschenmund leichtfertig hinausgejagt hatte und die in keinem Ohr ein Unterkommen fanden. Vergrämt und vertrocknet kauerten die gedruckten Worte auf dem weichen Moosboden, und ihrer Schar entströmte ein erstickender Modergeruch. Selbst das jüngste von ihnen, das erst gestern auf ein Zeitungsblatt gepreßt worden war, hatte nichts Lebendiges mehr an sich. Und endlich die geschriebenen Worte, die waren vollends nur noch Hauche.

Lange, lange schwiegen die Worte. Still umgab sie der Wald, und der Mond übergoß ihre klägliche Schar. Nichts hörte man als das Seufzen der Legion. „Was sind wir doch für mißachtete Geschöpfe!" weinte endlich ein uraltes Wort auf. Und alle nickten, und alle weinten. Die Stunden verrannen. Es verging eine lange Zeit. Keines fand einen Rat. Der Mond und die Sterne verloren langsam ihren Glanz, mattfarben hing schon der unendliche Himmel über den hohen Bäumen.

„Was wollen wir denn tun gegen unsere Schmach?" schrie wieder ein gesprochenes Wort: „Der Tag wird wieder kommen, und die Tiere werden uns zertreten. Kehren wir lieber wieder zurück zu den Menschen, hier droht uns ganz und gar der Tod!"

Da aber erscholl ein millionenfaches Hohngelächter seiner Leidensgenossen, so jäh, daß der Wald sich zu regen begann, daß die Blätter an den Ästen der Bäume sich rührten, daß die aufgewachten Vögel schüchtern ihr Morgengetriller anstimmten, und Reh und Hase, Fasan und Eichkätzchen ihre schlafmatten Glieder streckten. Viele Worte erschraken darob und rotteten sich zusammen; es sah aus, als wollten sie sich wirklich hinwegheben und zurückkehren in ihre Sklaverei. Andere widerstrebten, es entstand ein unentschlossenes Hin und Her; keines wußte recht, was es wollte, und viele riefen: „Was sollen wir hier eigentlich?"

Jetzt aber erhoben sich die Worte „Liebe" und „Friede". Unzählbare Geschwister hatten sie aus allen Gattungen, und ihre Schar rief mit einem Male: „Bleibt! Es gibt eine Rettung für uns alle!"

„Rettung? Wie denn? Was wollen wir denn tun?" fragten alle erstaunt und zitternd.

„Nicht wieder zurückkehren zu unseren Peinigern, zu den Menschen!" war die Antwort.

„Was denn dann?" fragten alle Worte entsetzt.

„Sterben! Lieber sterben, als weiter so mißachtet zu sein!" schrieen die Scharen der „Liebe".

„Nein, nicht sterben — nicht sterben — bloß nicht sterben!" wimmerte fast die ganze Schar, „gibt es denn gar keinen anderen Ausweg?"

Und ein großes Ratschlagen ging an, doch es schien keinen Weg zu geben, der aus der Verwirrung führte.

„Seht doch," rief da plötzlich ein ganz kleines Wort, „die Nebelschwaden steigen schon aus dem Boden; setzen wir uns doch einfach auf ihren Rücken und lassen uns zum Himmel tragen." — Und obgleich die alten und gesetzten Worte heftig widersprachen, weil es ihre Würde kränkte, einem so kleinen Naseweis folgen zu sollen — niemand hörte auf sie. Alle sprangen auf die Rücken der Nebelschwaden — und aufwärts ging's, in den Himmel. Sankt Peter war nicht sehr erbaut von einer solchen Schar neuer Ankömmlinge und fragte ziemlich unwirsch: „Was wollt ihr hier? Woher kommt ihr?"

Und schon winkte er den Engeln, daß sie die ungebetenen Eindringlinge aus dem Himmel jagen sollten. Diese aber hatten Mitleid mit den armen, abgehetzten Worten und sagten: „Ach, laß sie doch da!" und sie gaben ihnen einen Unterschlupf. Und merkwürdig — als die Worte nun einander betrachteten, da kannten sie sich wieder als die, welche sie vor vielen tausend Jahren gewesen waren, ehe Mißbrauch mit ihnen getrieben wurde. Und jedes sah so aus, wie es hieß. — — —

Furchtbares geschah von da ab auf der Erde. Die Menschen erwachten in derselbigen Frühe, wollten reden und konnten nicht mehr. Ohnmächtig sahen sie einander in die Augen. Sie rannten aus den Häusern, auf die Straßen und Plätze, und wollten aufschreien, aber jeder von ihnen ward stumm. Sie warfen die Arme verzweifelt, sie stürzten durcheinander, sie gaben sich Zeichen, aber sie verstanden sich nicht. Einer nahm ein Papier und wollte etwas schreiben, aber in seinem Innern fand sich kein Wort. Vor Grauen fiel er tot um. — In den mächtigen Hallen der Zeitungsdruckereien herrschte der ärgste Tumult. Die Redakteure konnten nicht mehr schreiben, die Setzer wußten die Bedeutung der Lettern nicht mehr und wurden so verwirrt, daß sie auf einmal alles durcheinander warfen, mit Piken und Hämmern die Rotationsmaschinen demolierten und wie wahnsinnig ins Freie rannten.

Anfangs wußten die Menschen vor Entsetzen nicht mehr, was sie tun sollten, und begannen in wilder Panik aufeinander loszugehen. Sie töteten einander ohne Grund und vernichteten alles, was ihnen einstens lieb und wert gewesen war. Gewalttaten und Zerstörungen erfüllten die Tage und Nächte. — Aber als sie schließlich sahen, auch so kommt das Wort nicht mehr — als ihre Stummheit nicht aufhörte und sie müde und erschöpft wurden — da ging jeder der Überlebenden wieder an seine Arbeit, und langsam kam eine große Ruhe, ein niegekannter Friede zur Welt. Keinen Streit gab es mehr, kein Gezänk; Glück und Eintracht herrschten.

Wohlgefällig sahen die Worte auf die Menschen herab, und es faßte sie eine große Sehnsucht, wieder zurückzukehren. Eines Nachts entwichen sie aus dem Himmel, hockten sich auf die Regenwolken und fielen mit dem Regen zur Erde nieder. Allsobald hoben die Menschen die Worte wieder auf, und freuten sich sehr. Einer aber sagte: „Brüder, laßt uns alle Worte in ein großes Haus einsperren, damit sie uns nicht wieder entkommen." — Und das taten sie. — Kaum jedoch waren die Menschen des Wortes wieder mächtig, da fing das alte Elend von vorne an. Alle finsteren Gewalten waren wieder aufgewacht. Haß und Zwietracht, Lüge und Betrug beherrschten die Erde wie ehedem. Wieder waren die armen Worte zu niedrigster Sklaverei verdammt, und ein Entkommen war unmöglich.

„O Gott im Himmel!" klagte die „Liebe" einmal: „Wie sind wir geschlagen!" Der graue „Hohn" aber spottete finster: „Ihr hattet ja solche Angst vor dem Sterben! Hätten wir uns lieber damals von den Tieren des Waldes zertreten lassen und wären nicht mehr!"

Und: „Ja! Ja! Ja!" stöhnten sie alle, doch jäh verstummten sie — denn schon wieder kam ein Mensch, der sie brauchte, — und sie mußten gehorchen.

Temperamente

Ort der Handlung: Schnellzug Berlin—Frankfurt. Kurz hinter Hanau trat der norddeutsche Schaffner ins Abteil: Groß, dick, langsam, amtlich.

„Is hina jemand zujestiejen?"

Jawohl, in Hanau war jemand zugestiegen. Ein langer, hagerer Herr richtete sich auf und versetzte ernst: „Jawohl! Ich."

Der Schaffner streckte den Kopf vor wie eine Henne, die auf einen fetten Brocken losgeht, musterte den Herrn mit einem Blick, in dem sich Strenge mit Erstaunen paarte, und sagte langsam und pointiert: „Haben Sie 'ne Fahrkarte??"

Jawohl, er hatte eine Fahrkarte. Mit geheimnisvoller Miene fingerte der Dürre in allen Taschen herum. Wo war die Karte nur? Aha, in der rechten oberen Westentasche. Freundlich reicht er sie dem Beamten hin, dem der Kragen anscheinend zu eng geworden war, denn sein Gesicht war ganz rot. Immerhin nahm er die Karte mit bemerkenswerter Fassung entgegen, betrachtete sie von links und rechts, hielt sie einen halben Meter von sich ab, blies die Backen auf und holte dann mit dem Bleistift weit aus, um auf der Rückseite des Billetts einen Strich zu machen. Atemlos blickte das ganze Abteil auf diese Prozedur, die sich in vollkommenem Schweigen abspielte.

Der Beamte schien versöhnt. Nicht ohne Wohlwollen reichte er die Fahrkarte zurück und wollte schon gehen, als ihn ein fragender Ausruf des Hageren nochmals festhielt.

„Herr Schaffner! Herr Schaffner!" . . . rief er ohne aufzusehen, indem sein Blick wie gebannt an der Rückseite der Karte hing. „Herr Schaffner! Herr Schaffner??" . . .

Der Gewaltige, sichtlich verwundert und etwas indigniert, wandte sich halb um: „Wat jiebt's?"

Der Hagere beugte sich vor, weit vor, deutete mit allen Anzeichen schwer beherrschter Erregung auf den Bleistiftstrich und stieß hervor: „Sie haben da einen Strich gemacht!" . . .

„— — — —"

„Hier! Herr Schaffner! Den Strich haben Sie gemacht!!" . . .

Die majestätische Amtsperson zog den Kopf ein, blickte den Fremden etwa mit jener Unsicherheit an, mit der man einen irgendwie zur Erde gelangten Marsbewohner anschauen würde, und sagte ein wenig schwankend: „Nun, wat jiebt et dabei?"

Der Hagere blickte ihn jetzt voll an, hielt ihm die Karte vor die Nase und widersprach laut, aufgeregt, in beleidigtem Ton: „Hier, sehen Sie es sich ruhig an! Das haben Sie gemacht! Der Strich ist ganz krumm!! Ich frage Sie: Hat das etwas zu bedeuten???"

Der Schaffner war blau im Gesicht geworden, wandte sich zur Flucht und stotterte: „Nein, det hat nischt zu bedeuten." Aber so leichten Kaufes kam er nicht davon. Der Hagere sprang auf, steckte den Kopf auf den Gang hinaus und rief ihm nach: „Nichts zu bedeuten? Dann ist es gut! Aber man will nicht gerne Unannehmlichkeiten haben" . . .

Mathias Stroß

Kollegen

Der heilige Vater, vor etlichen Wochen,
hat mit dem Boxer Dundee gesprochen
und machte ihm lächelnd offenbar,
daß er selber als Knabe ein Boxer war.

Auch in Betreff der übrigen Sporte
ergab sich ein Brünnlein lobender Worte,
das Seiner Heiligkeit plätschernd entfloß,
wornach sie auf Dundee den Segen abschoß.

Und in der Tat, man kann es nicht leugnen:
die sportlichen Künste sich anzueignen,
war Rom von jeher talentvoll bedacht
und hat sie sich alle zu Nutzen gemacht.

Hilft wider kirchenfeindliche Noxen
die Schläue nicht, so muß man halt boxen.
Zum Schluß dann heißt der erzielte Salat
ja immer noch sänftiglich „Konkordat".

Ratatöskr

Lieber Simplicissimus!

Eines Tages kam unsere Kleine mit glühenden Bäckchen vom Religionsunterricht heim; es war zu interessant gewesen. Der Geistliche hatte von Zacharias und Elisabeth erzählt und daß ihnen Johannes erst in hohem Alter geschenkt wurde, weil, wie er sagte, Gott vorher Zacharias und Elisabeth der Gnade, ein Kind zu haben, nicht für würdig befunden habe, da sie nicht immer so gelebt hätten, wie es recht gewesen wäre. In unseres Töchterchens Leseart hieß das so: „. . . und weißt du, die haben vorher kein Kind kriegen können, weil sie irgend etwas nicht richtig gemacht haben!"

Karriere 1925

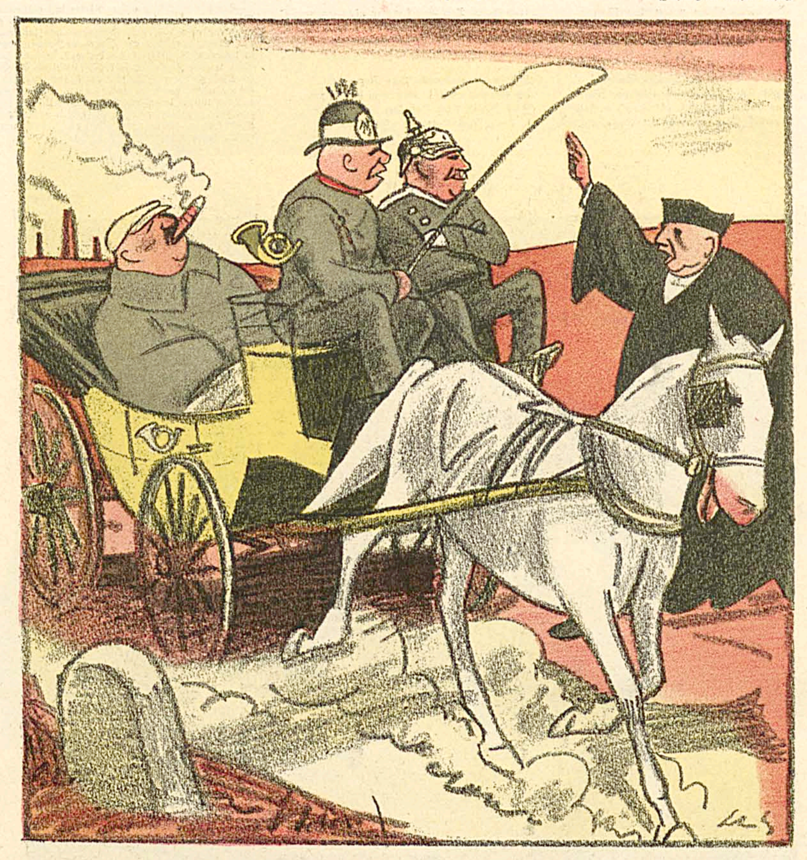
(Th. Th. Heine)



„Sie kommen zu großen Ehren, bekleiden ein hohes öffentliches Amt, werden aber leider nicht bestochen."

Barmat-Post

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Sind Sie an dem Mann noch geschäftlich interessiert? Andernfalls muß ich gegen ihn einschreiten.“

Fränkisches

Glatteis

Ist das Mädl aber aufgegangen in den zehn Jahren!

Sie erzählt von den zehn Jahren Dienstzeit in der Großstadt.

Und der Pfarrer horcht, reibt die Hände, lächelt, schmunzelt und strahlt wie die Sonne draußen.

Während sie scheckert, streichelt er ihr das liebe Gesichtlein.

Auf einmal fährt der Beichtvater hoch.

Streng ist sein Antlitz und ernst seine Rede: „Jessasmariandjosef! Dei Bräutigam ist Protestant? hat dir den da Teifi zuwakupplt?“

„Na, na, beim Glatteis hat a mi gführt“, sagt sie.

Drauf fällt der geistliche Herr in tiefes Sinnen.

Drunten macht eine Kuh ihr Maul auf.

Ein Bock meckert.

Der Kanarienvogel trällert.

Und der Herr Pfarrer sagt: „Hör, mei liebs Kind ... du bist vom Land ... hast scho amal gsehn, daß a Kuh und a Gasbock zammhalten? Oder a Spatz und a Kaibl? Net? ... schau, und was da liabä Herrgott dem unvanüftige Tier net tun läßt, söll soll er äm Menschen tun lassn? Mit nichtn! ... war a Todsünd ... Marila ... tu, was der Herr in da Natur zuwilaßt ...“

Tapfer legt das Mädl los: „Dös mach i a so! Herr Pfarrer ... schaugn S'. i hob zehn Johr ab ana reichn Herrschaft dient. Dös saan Juden. Unsa Nachbar is a Christ ... I hab aber mit eigne Augn gschaut, wia em Jude sei Hund em Nachbarn Christn seina Hündin a guata ... Kamerad war ... na alsdann ... hat's da Herr natürli zuwiglassen ... und drum heirat i erst recht mein Lutherischn ...“

Dä kla Herrgott

Er lebt unbesorgt in den Tag hinein und läßt unsern Herrgott einen guten Mann sein. Das weiß man von ihm im Nürnberger Gebiet.

Außerdem beruft er sich in mißlichen Lebenslagen auf seinen allmächtigen Namensvetter. Weil der alles für alle wachsen läßt.

Drum hat er viel freie Zeit, dä kla Herrgott.

Beim Obstmarkt steht er. Nicht weit weg davon spreizen sich zwei Vollbürger.

Behäbig. Geschwollen. Unterwachsen.

Der eine Bürger sagt: „A gouta Vertlstund stöiht dös noglnei Damenrädla doch scho vur den Lodn dorin ...“

Der andre Bürger sagt: „A halba Stund is scho! Su lang lahnt dös wundäschöi Rädla dortn ... wäi leicht kennt dös Rädla gstuhln wärn! ... wöi arg leicht! ... wo?“

Der erste Bürger kommt dem schwierigen Problem näher: „A Schlamperei is! A Saustall!“ — und laut brüllt der brave Pfahlmensch: „Wal mä zweng Polizei hom!“

Das Geschrei entlockt unserm klan Herrgott auch was. Er sagt: „Meini Herrn ... gestattn ... Sie senn in Errtum! Gnoug Polizei hom mer scho ... miä brauchetn blouß nu a bissla mehier Spitzboum ...“

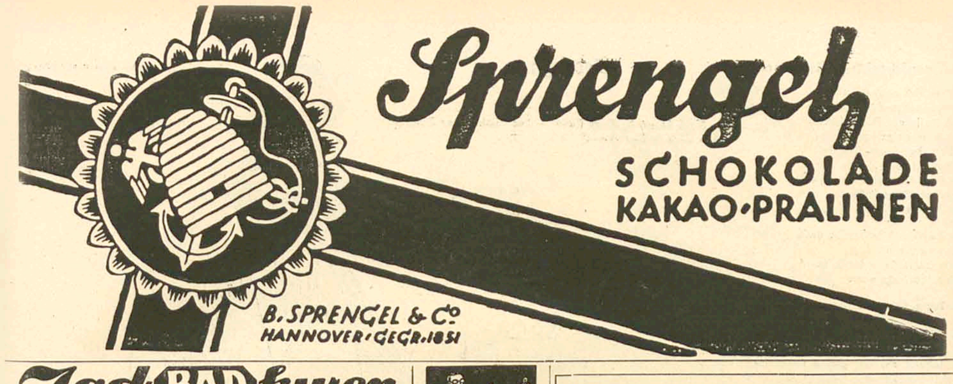
Ludwig Pratsch

Lieber Simplicissimus!

Tante Toni in Hildesheim besucht Lieschen, ihre jungverheiratete Nichte. Lieschen war katholisch, ist aber im Hinblick auf die winkende Ehe protestantisch geworden und hat sich protestantisch trauen lassen. Auch Lieschens Sprößling ist mit unheiligem Wasser getauft.

Zum lebhaften Ärgernis Tante Tonis, die bereits zwei Plätze im Himmel unbesetzt sieht. Sie ist nie durch unreine Erlebnisse vom reinen Glauben abgebracht worden, was ihr ein ansehnliches moralisches Übergewicht gibt. Dies wirft sie gern und mit Aplomb in die Wagschale.

„Machste denn auch jeden Morgen das Kreuz auf dem Kinde, wenn's aufwacht?“ fragte Tante Toni. „Nee,“ sagt Lieschen, „'s Kind is doch protestant'sch.“ — „Das is ganz egal,“ meint da Tante Toni, „wenn's mal tot is, denkste, 's wär ganz gut gewesen. Man kann gar nich wissen! —“





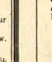
Quell-Produkte

Adelheidsquelle, die seit Jahrhunderten bekannte wirksamste schwefelfreie Jodtrinkquelle. Besonders wirksam gegen Arteriosklerose, Kropf, Skrophulose, Harnleiden usw.

Jodlaugen I, II u. III, die eingedampfte rein natürliche Marienquelle, zur Bereitung von Jodbädern zu Hause.

Jodquellsalzseifen, (Krankenheiler Jodseifen) Stärke I die Seife des täglichen Gebrauches zur Erhaltung einer reinen Haut. *Erprobt beste Kinderseife.*
Stärke II die sicher wirkende Seife bei Hautkrankheiten, wie Finnen, Furunkulosis usw.
Stärke III die Seife von überraschender Heilkraft bei alten Hautleiden.

Erhältlich in Apotheken und Drogenhandlungen, wo nicht, direkt durch die Krankenheiler Jodquellen A.-G., Bad Tölz.



Besser als Yohimbin

allein wirkt **Organophat.**

Sehr kräftigend! Von wohltuender Anregung!

30	60	125	250 Port.
4,75	8,25	14,—	26,— Goldm.

Versand an Private **nur** durch die **Löwen-Apotheke in Hannover 3.**



Gentila Entfettungsgürtel

beseitigen Fettansatz und Formenfülle auf natürlichstem Wege, ohne lästige Diät oder schädliche Medikamente. — Katalog W. 19 kostenfrei.

J. J. Gentil G. m. b. H., **Berlin W 9,**
Potsdamer Straße 5 (am Potsdamer Platz).
8 separate Anproberäume. Verkauf 9—6.



+ Magerkeit +

Schöne volle Körperform durch unsere **oriental. Kraftpillen** (für Damen prachtvolle Büste) preisgekrönt mit **gold. Medaille und Ehrendiplom**, in kurzer Zeit große Gewichtszunahme. 25 Jahre weltbek. Garantiert unschädl. — **Ärztl. empfohlen.** Streng reell. **Viele Dankschr.** Preis Packung (100 Stück) Goldmark 2.75, Porto extra. (Postanweis. od. Nachnahme.)

D. Franz Steiner & Co.
G. m. b. H., **Berlin W 30/325**



D. R. G. M. 142 258

Alle Beinkrümmungen verdeckt elegant nur mein mechanischer **Bein-Regulier-Apparat** ohne Polster oder Kissen. ! Neu ! Katalog grat. Herm. Seefeld, Radebeul No. 3 b. Dresden.

Des Weibes Leib u. Leben

von Frauenarzt Dr. Nassauer mit 8 Tafeln u. 90 Bildern, 300 Seiten stark. Inhalt: Der Mensch, Blütenjahre des Weibes, Perive Schwangerschaft Verhütung, Unterbrechung, Wochenbett, Geburt, Geburtshilfe, Frauenkrankheiten, Wechseljahre etc.
Preis eleg. geb. 5,50 M.
R. Oschmann, Konstanz Nr. 182.



Dr. Richters Frühstückskräutertee macht schlanke, graziöse Figur, fördert Stoffwechsel und Verdauung. Unschädliche Gewichtsabnahme. Paket M 2.—, Kur 6 Pakete M 10.—. *Dr. med. Qu. schreibt: Konstatierte 6—9 kg Abnahme. Dr. med C. A.: Meine Frau hat 50 Pfd. abgenommen. Fr. B.: Fühle mich wie neugeboren.* Nur echt mit Firma: **Institut Hermes, München 81 a, Baaderstraße 8.** Broschüre gratis.



In allen Apotheken zu haben.



Sinolder hindert Gifte-Stauung / Im Blut — und fördert die Verdauung.

Sinolder Silber-Sherry
der pikante Tafelschnaps. In Wirkung unerreicht!



Otto Stolberg, Nordhausen
Kornbrennerei, gegründet 1869

Kunstmaler Graphiker

Hervorragende Künstler, welche im Entwurf figürlicher Reklameplakate führend sind, in Zeichnung und Farbe jeder Kritik standhalten, bitten wir um Angabe ihrer Adresse.

Aktiengesellschaft für Kunstdruck Niedersedlitz bei Dresden

II. Verlags-Redakteur

mittleren Alters und christlicher Confession, zur Unterstützung des Chefredakteurs von großer Leipziger Verlagsbuchhandlung gesucht. Bedingung: guter Stil, leichte Auffassung und Anpassungsfähigkeit. Kenntnis des Illustrationswesens erwünscht. Neben allgemeiner kommt auch propagandistische Tätigkeit in Frage. Dauerstellung. — In Ansehung der Wohnungsverhältnisse erhält lediger Herr den Vorzug. Angebote erwünscht unter Beifügung von Stilproben, Altersangabe und Mitteilung über Bildungsgang und bisherige Tätigkeit. Ersucht wird gleichzeitig um Angabe der Gehaltsansprüche unter **L. G. 5250** durch **Rudolf Mosse, Leipzig.**



Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.
Direkt nur an Wiederverkäufer.

Schramberger Uhrfedernfabrik
G. m. b. H. **Schramberg** (Württ.)

NSU AUTOMOBILE

Konstruiert für die Notwendigkeiten und Erfordernisse der deutschen Verkehrswirtschaft.

Hier entscheidet Qualität und Ausstattung, nicht der Preis!

AVUS-KLEINAUTO-RENNEN 1924:
Erster und zweiter Sieger mit den besten Tageszeiten.

Typen: 5/15 PS •• 8/24 PS •• 14/40 PS.

NECKARSULMER FAHRZEUGWERKE A.-G./NECKARSULM

Staniolkapselverschlüsse verbürgen Qualität

VERKAUFSSTELLE DER DEUTSCHEN METALLKAPSEL-FABRIKEN FRANKFURT A/M

Wollen Sie, daß Ihr teurer Wein sich im Keller gut hält? Dann achten Sie darauf, daß die Flasche mit gutschließender Staniolkapsel versehen ist.

Sekt Schloß Vaux

Generaldepot: Berlin N 39 **Eltville**

Hahnenschrei bei Vollmond

Weißer Vollmond flutet helle
In die dunklen Hühnerställe,
Daß die jungen Hähne fragen:
„Fängt es an zu tagen?"
Hälse recken, Flügel schlagen
Und laut krähen . . .
Sie können es gar nicht verstehen,
Daß keine Türen gehen
Und nirgends Glocken schlagen.

Sie krähen und krähen sich heiser
Und wundern sich sehr.
Dann krähen sie immer leiser.
Und krähen nicht mehr.

Die klugen Hennen hocken und rühren sich
kaum
Im Mondlicht, im schwimmenden Mond-
licht.
Sie blinzeln nur und gackern verschlafen
im Traum:
„Es lohnt nicht! Mondlicht! Es lohnt
nicht!"

Der älteste Hahn seufzt bitter und schwer:
„Es war ein Versehen!"
Die jungen Hähne grübeln noch lange: „Wer
Fing als erster denn an zu krähen?"
Und schämen sich sehr:
Keiner will es gestehen.

Weiße Mondnebel wehen . . .

Siegfried von Vegesack

Niedergang

(Zeichnung von Rudolf Wilke †)

„Us Korl is ut de Dark slahn — det Swien hett Telefon und 's Bad in sien Huus."

Die Russin

Von Walther Franke

Unter anderen deutschen Eigenschaften habe ich eine verhängnisvolle Neigung zur Didaktik und zur Psychologie. Manchmal doziere ich im trauten Familienkreise wie ein deutscher Hochschullehrer. Oder wie der selige Hamburger Ratsherr Brockes, der bei der Betrachtung des Schnupftabackes ausrief: „O Mensch; auch du bist Staub!"

Diese an sich rühmliche Eigenschaft wird leider häufig durch die Tatsache paralysiert, daß ich — hauptsächlich um des Chianti stravecchio willen — mein Zelt in Italien aufgeschlagen habe, daß dieses Zelt in einer von ungelegen einhundertundzehn Familien bewohnten „casa popolare" gelegen ist und daß zu meinem Haushalte eine junge Russin gehört, deren slavischer Verstand meine abgründigen Deduktionen über „Von der Wiege bis zur Bahre" bisweilen auf das unvorhergesehendste glossiert.

Italien hat bekanntlich außer den Zweiliterflaschen, die hier sozusagen das Kaufminimum darstellen (ich bitte den Druckfehler Saufminimum vermeiden zu wollen), auch die entsprechenden öffentlichen Einrichtungen getroffen, wie sie solche Trinkmassen erforderlich machen. Selbstverständlich widerspricht es nun dem Gemüte des schlichten Mannes aus dem Volke, selbst diese wahrhaft bescheiden genug installierten Bequemlichkeiten zu benutzen, und es gilt anscheinend unter den hundertundzehn mitbewohnenden Familien meiner casa popolare als unnötige Interessantmacherei, den zarten Winken der Obrigkeit an fast jeder Straßenecke zu willfahren.

So gehörte es auch nicht zu den aufregendsten Tatsachen unseres Lebens, als wir mehrere Male unsere Wohnungstüre auf unziemliche Art und Weise geschmückt fanden. Um der Sache ein Ende zu machen, griffen wir auf gut Glück einen der zahllosen im Hofe spielenden Jungen heraus und verprügelten ihn windelweich.

Natürlich war er, wie sich bald herausstellte, völlig unschuldig an der Besudelung. Er hieß übrigens Sandro Botticelli was indes eher Zufall als Generationenfolge sein dürfte.

Nachdem wir, wie gesagt, Sandro Botticelli windelweich geprügelt hatten, hörte der Unfug auf. Es hatte sich herumgesprochen, daß ich empfindlich verhauen kann. Sandro Botticelli hingegen war in der Tat völlig unschuldig und hatte mit einer für sein Alter grandiosen Beredsamkeit den Alibibeweis erbracht, unerachtet auch mich selbst eine längere Überlegung und Betrachtung in Bezug auf Quantität, Qualität, Relation und Modalität des hinterlassenen Produktes zu derselben Überzeugung gebracht hatten.

Seit dieser Zeit liebte mich übrigens Sandro abgöttisch (zur rechten Zeit erteilte Hiebe erwecken Vertrauen, Furcht und Liebe).

Wer beschreibt aber unser Erstaunen, als wir eines Abends Sandro Botticelli in einer gekrümmten Stellung vor unserer Wohnungstüre erwischten, die an sich schon Beweis genug war, um so mehr als der Versuch zur Untat bereits durch teilweise Umsetzung in die Tat überholt, sozusagen ans Tageslicht gebracht worden war?

Die ganze Tiefe der Psychologie, die ich in solchen Fällen aufzuwenden pflege, reichte nicht hin, diese Handlung des engelsguten, sozusagen von sich selbst gemalt sein könnenden Sandro Botticelli zu erklären.

Meine Frau versuchte es mit Freudscher Psychoanalyse, dies scheiterte indes an der strikten Weigerung der Eltern Botticellis, über die Normen ihrer Verdauungstätigkeit zur Zeit des komplexbildenden Säuglingsalters Sandros nähere Angaben zu machen.

Nur unsere Haus-Dostojewskaia hatte es gleich heraus: „Erst ist er es nicht gewesen. Bekam er Priggel. Dachte er, muß beweisen, daß nicht gewesen bin, sondern ein anderer. Anderer hot es nicht mehr getan. Hat er gedacht, muß ich es tun, um zu beweisen, daß ich es nicht getan. Hat er es getan. Tschort wazmi!"

Um der Gerechtigkeit Genüge zu tun, haben wir diesmal nicht Sandro Botticelli, der es gewesen, sondern einen anderen, der es nicht gewesen ist, verhauen.

Das kann, bei dem Kinderreichtum unseres Hauses, nunmehr ad infinitum so weitergehen.

Kapitän Engelmann

In Ostasien gibt es sehr viele Originale. Zu diesen gehört auch mein alter Freund, der Kapitän Engelmann.

Das erstemal traf ich ihn im „Deutschen Klub" in Schanghai. Da lief der kleine dicke Mann mit zorngerötetem Gesicht herum und schimpfte immer durcheinander in englisch, deutsch, chinesisch. Ich fragte ihn nach dem Grunde seiner Wut. „Ja," sagte er, „diese Rasselbande (damit meinte er seine Reederei) will mich auf Urlaub schicken; ich fahre jetzt schon über zwanzig Jahre auf dem Jang-tse und habe noch niemals Urlaub gehabt; das ist eine Gemeinheit, ich denke gar nicht daran, auf Urlaub zu gehen."

Na, seine Reederei war natürlich stärker, und Engelmann ging für vier Monate nach Japan in die Berge.

Nach etwa einem halben Jahr traf ich ihn wieder im Klub. Wieder schimpfte er entsetzlich und bedrohte die bedienenden Boys mit allen möglichen harten Gegenständen.

„Wie ist Ihnen denn der Urlaub bekommen, Käpt'n?"

„Damned," fauchte er, „der Urlaub war wunderschön, aber er war nur zu kurz."

*

Käpt'n Engelmann fuhr schon seit Jahrzehnten mit seinem kleinen schmucken Schiff von Schanghai nach Hankau; das ist eine wundervolle Fahrt, die etwa drei Tage dauert.

Die Küche auf der „Mei Ho" war in ganz Ostasien berühmt. Man konnte da die raffiniertesten Sachen bekommen, Gänseweißsauer, geräucherte Aale, deutsche Wurst. Sogar Kaviar machte Engelmann selbst und ließ sich dazu die Störe im Jang-tse fangen.

Berühmt war auch der „Mei Ho Cocktail". Engelmann mixte ihn selbst mit großer Würde und Feierlichkeit, und der Boy stellte vorher etwa sechzehn Flaschen mit den verschiedensten Schnäpsen, Eis, Zitronen, Zucker usw. auf den Tisch.

Ich saß am Kapitänstisch, dicht neben dem Käpt'n.

Eines Tages sprang er beim Dinner mit rotem Gesicht auf, entschuldigte sich für kurze Zeit und lief hinaus.

Wir hörten von weitem das Klagegeheul eines Chinesen, und nach einigen Minuten kam der dicke Herr wieder zurück und setzte sich, sichtlich erleichtert, auf seinen Platz. — Auf meine Frage, was denn los gewesen sei, sagte er: „Ach, ich habe bloß meinen Koch verhauen." — „Mann, dieses Juwel von einem Koch, den Sie in Gold fassen sollten?" — „Ja, lieber Doktor, das verstehen Sie nicht. Wenn ich den Kerl nicht öfter mal versohlen würde, dann würde er eben nicht so gut kochen."

Marco Polo

Dialog

„Nu, Herr Miesepanz, was Neues?"
„Immer bloß Schlechtes."
„Wieso?"
„Wieder mal ein Menschenleben zu beklagen."
„Was Sie sagen! Wer ist denn gestorben?"
„Niemand. Im Gegenteil. Bei Fingerlings ist das dreizehnte Kind angekommen."

Der Vormund

(R. Grieß)



„Herr Oberamtsrichter, könna S' uns net an neuen Vormund geb'n … der alte tuat nix für uns. Der will uns bloß heirat'n."

Anekdoten

Unter Ludwig XVIII. war Corbière Minister des Innern, der ein einfacher Mann und früherer Advokat war. Bei der ersten Ministerberatung, bei der der König präsidierte, legte der schlichte Corbière ruhig seine Schnupftabaksdose und sein Taschentuch neben sich auf den Tisch — „Sapperlot!" rief der König, durch diese Zwanglosigkeit etwas pikiert, „Ihr leert ja förmlich Eure Taschen aus!" — „Immer noch besser, Sire, als wenn ich sie füllte!!"

Bei der nächsten Sitzung schenkte der König ihm eine wertvolle Dose.

•

Einer der berühmtesten Ärzte Berlins, Professor Dr. med. Friedrich Theodor v. Frerichs, ging mit einem Kollegen zu einem Krankenbesuch in die Wilhelmstraße. Er trat zuvor in einen Tabakladen und kam mit einer kleinen Tüte Schnupftabak zurück, schnupfte und warf die Tüte fort. Kaum zehn Schritte weiter trat er in einen zweiten Tabakladen, kaufte Schnupftabak, kam heraus, schnupfte und warf die Tüte fort. Und dies wiederholte sich zum dritten Male im Lauf einer Viertelstunde. Erstaunt fragte ihn sein Begleiter, warum er denn keine Tabaksdose trage. „Ich? Niemals!" erwiderte der Professor mit Überzeugung in Blick und Ton, „denn dann würde ich mir wahrscheinlich das Schnupfen angewöhnen."

•

Lessing war ein heftiger Raucher. Von ihm erzählt seine Wirtschafterin in Wolfenbüttel: „Hei havve nix, hei kunne nix und dogte ok nix, aber schmöcken dan hei 'n ganzen Dag." L. S.

Weg und Zeit

Von meiner Bank ins Weite läuft ein Weg,
so weit, daß ich sein Ende nicht erblicke,
dort hinten wendet er sich sacht und träg,
macht einen Winkel, springt auf eine Brücke,
um angstlos übern Strom zu balancieren
und sich im dunklen Walde zu verlieren.

Mein Auge folgt der grauen Schleifenbahn,
die wunderlich durch grüne Felder schneidet,
die, einst von Menschenhand erbaut, getan,
jetzt lange schon ihr eignes Schicksal leidet,
die — staubbedeckt — der Wagen Lasten trägt,
die Nähe mit der Ferne leis verbindet,
Vagantennot und -lust bewirkt und hegt,
durch Täler wandert, sich um Hügel windet
und also Sinnbild, Spiegel ist der Zeit,
die ihrerseits symbolisch nur verkleidet,
was immer, gestern, morgen oder heut,
ganz da ist und zugleich auch ganz entgleitet.

Wolfgang Federau

Ein Schutzmann steht, um Unfälle abzuwenden,
An der Straßenkreuzung mit hocherhobenen Händen.
„Mama," sprach da ein Knäblein zu einer Dame,
„Warum macht'n der General eigentlich für Matheus Müller Reklame?"

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Faust

(Zeichnung von E. Thöny)



„Oh, ich liebe die Literatur sehr — — aber eigentlich nur im Film, wenn nicht dazu gesprochen wird."

A. A.

Im A. A., das heißt im Auswärtigen Amt, herrscht allgemeine Empörung: die beliebte, bildhübsche, aber höchst ehrbare Stenotypistin Fräulein C. hatte einem Knaben das Leben geschenkt, und zwar unter Umständen, die es als gewiß erscheinen ließen, daß der außereheliche Vater des Kindes ein höherer Beamter des A. A. war. Besonders die älteren Herren, aber auch ein großer Teil der jüngeren fanden den Fall unerhört; die Würde des A. A., der vornehmsten Behörde, sei im höchsten Grade verletzt. Um so erstaunter und empörter war man, als an einem Herrenabend, an dem der Fall wieder eingehend besprochen wurde, ein junger Legationsrat erklärte, er verstehe die Aufregung nicht; im Gegenteil, er fände die Geschichte höchst amüsant und belehrend. Große Entrüstung! Er aber erwiderte, er könne seine Behauptung auch beweisen:

1. Es sei das eine der ganz wenigen Sachen, die im A. A. innerhalb von neun Monaten fertig geworden seien.

2. Sie sei die erste Sache, die mit Liebe bearbeitet sei.

3. Die Sache habe Hand und Fuß.

4. Und sie beweise, daß doch wenigstens noch e i n Mann im A. A. sitze.

C. St.

Berliner Gespräch

Eine alte Frau steht vor mir am Postschalter: „Ick möchte foor eenen Jroschen e e n f a c h e Postpaketadressen." Der Schalterbeamte: „Na, meenen Se, Se kriesen foor Ihren lumpigten Jroschen welche mit Joldschnitt?"

Perle deutscher Prosa

Die Entscheidungen des Reichsgerichts enthalten im letzten, 106., Bande auf Seite 285 folgendes Epigramm:

„Steht ein positives Tun des Schädigers in Frage, das nicht, sei es auch gleichartig und zeitlich sich mehr oder weniger aneinanderschließend, sich erneuert, wie in den Fällen, in denen durch fortdauernde Benutzung eines Grundstücks zu einem Betriebe immer sich wiederholende Einwirkungen auf ein Nachbargrundstück verursacht werden (folgen drei Zeilen Zitate), sondern das in sich abgeschlossen ist, aber fortdauernde, zeitlich wiederkehrende, obwohl dem Wesen und Umfange nach wechselnde Nachteile, jedoch ohne weiteres Zutun des Schädigers hervorbringt, so ergreift nach der ständigen Rechtsprechung des Reichsgerichts die Verjährung aus § 852 BGB. die schädlichen Folgen des einmaligen positiven Tuns in ganzem Umfange, einschließlich der zur Zeit der Erlangung der Kenntnis von den schädlichen Wirkungen und der Person des Täters durch die Beschädigung noch nicht eingetretenen, aber voraussehbaren und deshalb durch Feststellungsklage geltend zu machenden, als einen einheitlichen Schaden (folgen drei Zeilen Zitate), so daß die dreijährige Verjährung mit der Erlangung der Kenntnis von der Person des Täters und den schädlichen Wirkungen des positiven Tuns im allgemein sowohl für die bereits eingetretenen wie für die voraussehbaren künftigen Schäden beginnt (folgen zwei Zeilen Zitate).“

Stehen die sprachlichen Produkte des Reichsgerichts in Frage, das nicht stilistisch sich erneuert, sondern das fortdauernde, zeitweilig wiederkehrende, obwohl dem Wesen und Umfange nach wechselnde Nachteile, obwohl ohne weiteres Zutun des Schädigers, auf die Gehirngänge des Lesers hervorbringt, so ergreift diesen vor der ständigen Rechtsprechung des Reichsgerichts das große Grausen im ganzen Umfange, so daß er, einschließlich der zur Zeit der Erlangung des Übelbefindens noch nicht eingetretenen, aber voraussehbaren künftigen Verletzungen seines Sprachgefühls, den Verfassern nur raten kann, daß sie erst einige Jahre lang, zeitlich sich mehr oder weniger aneinanderanschließend, gute deutsche Prosa lesen, ehe sie weitere schädliche Produkte ihres positiven Tuns in ganzem Umfange an die Öffentlichkeit zu bringen beginnen.

Dr. E. L.

Rudi

Rudi ist zehn Jahre alt und wohnt im oberen sächsischen Vogtlande. Als er noch „ä klaaner Boß“ (kleiner Junge) war, tat er folgenden Ausspruch: „Mutter — iich waß net — du siebst fei ka bissl schie (schön).“ — Sagt die Mutter, die gerade beim Geldzählen ist: „Do — host 'n Fuffzicher, kaaf (kauf) dr ä neie Mutter!“ — Rudi, nachdem er „sei“ Mutter lang und nachdenklich über den Tisch angeschaut hat: „Na — mußt ehm (eben) dobleim (dableiben). — Du bist ehm ä Hausmutter, ka Spaziergehmutter.“

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer G.M. —.50, Abonnement pro Monat G.M. 2.—, pro Vierteljahr G.M. 6.—; Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Goldmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Friedrichstraße 18/II.
Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Das Letzte

(Karl Arnold)



„Da gibt's fei nix zu lach'n — mir san a arms Volk — mir ham sozusagen bloß no unsern Humor."

Romanze vom Briefpostkasten

Eines Tags
In dem Heilsjahr neunzehnhundertvierundzwanzig
Sprach der Pole in der Freien Seestadt Danzig:
„Ha! Ich wag's!"

Und, beim Styx,
Wie schon Leute tun, die leidenschaftlich basteln,
Klebt er an die Häuser lauter Briefpostkasteln:
Hinterrücks.

Morgens früh
Prz'kréw! Wie staunen da die Nationalitäten,
Wie sich Adler polnisches pfeift Völkerräten:
„Türülü!"

Doch bei Nacht
— Bürger schlafen, Kater schluchzen, Hunde winseln —
Schleicht's umher mit schwarz-weiß-roten Rache-
Stumm und sacht: [pinseln,

Morgenrot
Spielt um die verhaßten, alten, deutschen Farben,
Sachbeschädigend Großpolens stolze Narben!
Mord und Tod!

Korridor
Auf und ab tobt Kriegslärm polnisches mit Dröhnen!
„Abbruch!" — „Weltkrieg!" — : Ganze Völkerbünde
Sich's ins Ohr — — [stöhnen

Aber schau:
Fromme Schwalben kehren mit dem Frühling wieder,
Lassen gern sich in den Polenkasterln nieder,
Mann nebst Frau.

Ihre Brut
Überkleckert das Bedenkliche des Falles
Mit den Farben der Natur —. So ist denn alles
Wieder gut!"

Sebaldus Nothanker

Die Behörde

I.

Wenn du glaubst, daß man für immer gestorben ist, wenn man gestorben ist, bist du im Irrtum.

Wir haben es von Amts wegen schwarz auf weiß in Händen, daß dies nicht der Fall ist.

Dieser Tage schickten wir einen Brief an Herrn Vikar X. in Y., Post Fürstenfeldbruck. Dieser Brief kam zurück mit dem Vermerk: Vikar X. zur Zeit gestorben. Postschaffner Z.

II.

Auch in Preußen ist die heilige Ordnung wieder eingekehrt. Also steht in Nummer 58 der „Preußischen Gesetz-Sammlung", Jahrgang 1924, zu lesen:

„Verordnung zur Ausführung der Vierten Verordnung zur Durchführung der Verordnung über Goldbilanzen vom 28. August 1924 usw."

III.

In einem Potsdamer Bierlokal hat der Klavierspieler einem Gast acht Schneidezähne eingeschlagen. Der also Mißhandelte stellte jedoch keinen Strafantrag, und das Gericht kam zu einer Freisprechung, da „Zähne nicht als Glieder des menschlichen Körpers anzusehen seien, nach medizinischem Gutachten ist nur das als Glied zu bezeichnen, was durch Gelenke mit dem Körper verbunden ist. Dauernde Entstellung komme nicht in Frage, da es falsche Zähne gibt."

Das Gesicht

Wir liegen alle wie Hunde
Vor fremden Höfen und an dunklen Ketten.
Wir sind in geduckte Stuben verurteilt,
Verwunschene Särge sind unsre Betten.

Wir geben, wenn wir uns zu sehr fürchten,
Einander wie Rufe die gedrosselten Hände.
Und wenn es Tag werden möchte,
Dann gehen wir unter — verlornes Gelände.

Aber manchmal steht ein Gesicht im Wege,
Es sieht lächelnd an uns vorbei . . .
Und doch glauben wir wieder,
Daß das Leben im Grunde
Eine Gnade sei.

Hanns Johst

Die nächste Nummer erscheint als Sondernummer:

»Fasching«

Ave, Cäsar! Morituri ...

(Zeichnung von E. Schilling)



Der Großschieber schreitet die Front der Kriegsruinierten ab.

Metzelsuppen

Immer wenn ein Schwein geschlachtet
und mit Lust gefressen ward,
hat man's noch im Tod geachtet
und mit Lorbeer nicht gespart.

Nur die Kaptalistenschweine,
wo sich an der Republik
mästeten, die haben keine
ruhmbekränzte Schlachtmusik.

Denn ihr Fett, von uns bezogen,
ham sie auswärts deponiert,
und wir fühl'n uns stark betrogen
respektive angeschmiert.

Denn nur Freude und nur Spaß is
bei dem Schlachtfest garantiert,
wenn auf nationaler Basis
Schweinemast getrieben wird.

In der Obhut eines Fürsten,
welcher auch das Schwein regiert,
bleibt das Fett nebst Schink' und Würsten
stets dem Volkstum reserviert. —

Blutige Würste ahn' ich kochen —
Metzelsuppe rührt man ein — —
Republik, du magrer Knochen,
sollst du in den Topf hinein?

Peter Scher

Die Weltreisenden

Vor einigen Tagen berührte der bekannte Kapitän Armstrong aus Kanada, der mit einem Ford-Automobil auf Grund einer Wette in fünf Jahren die Welt umfahren will, auch die Stadt Chemnitz. Der Amerikaner muß die Reisekosten, den Bedingungen der Wette gemäß, aus Kartenverkauf und Filmvorführungen decken und trat deshalb auch hier in Verhandlungen mit einem Kinobesitzer. Unterdessen wurde das Auto samt seinen beiden schicken Begleiterinnen von der Menge gebührend bestaunt. Man studierte die englischen Aufschriften, zählte die Sterne in der amerikanischen Flagge, hin und wieder wurden auch echt deutsche Seufzer nach der weiten Welt laut. Da löste sich eine schlichte Frau aus dem Volke von dem Menschenknäuel los und sagte: „Na wart' nor, ihr Puppchen, wenn 'r heeme kommt, da werd der Staub fingerdicke of de Meebels liegen!"



Stuttgart
Februar 1925
SIMPLICISSIMUS
Nr. 46
KARNEVAL
eis 50 Pf.

Münchner Fasching einst und jetzt

Von Peter Scher und Erich Schilling

In der guten alten Zeit, als Ludwig Thoma
noch den Reznicek bedichtet hat,
ja da war ein anderes Aroma
um den Fasching in der Münchnerstadt!



Alle Mädchen hatten sogenannte Busen,
wo man vorne trug in dem Gewand,
und wenn Flöt und Klarinette blusen,
nahm der Herr denselbigen in die Hand.



Und wenn Flöt und Klarinette endlich schwiegen
und die Weißwurst ihren Weg gemacht,
sind sie meist ins falsche Bett gestiegen,
und man hat auch noch dazu gelacht.

Aber heut in unsern vorgerückten Tagen
sind die Mädchen vorn und hinten schlank
und erinnern manchen sozusagen
irgendwie an eine Hobelbank.

Aber selbstverständlich sind das alte Knaben,
welche noch die Fleischeslust im Sinn
und den metzgerhaften Zugriff haben
insbesondre nach der Rückseit' hin.

Für die intellektuellen jungen Leute
ist die Schlankfasson von höh'rem Reiz,
und ein Busen alten Stils ist heute
mehr ein Hindernis beim Bau des Kleids.



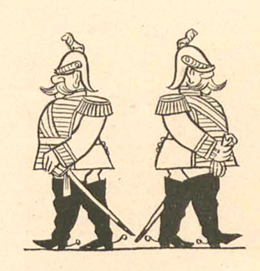
Wenn die Jazz-Band heftig dudelt und
meschuggelt,
gehn sie dennoch mit gelass'nem Schritt,
sie mit ohne, er oft leicht gebuckelt,
und der Intellekt geht immer mit.

Ohne Weißwurst hernach zu genehmigen
sieht man beide ins Fauteuil geklebt,
wobei dann häufig so ein Dämichen
einen Vortrag über Freud anhebt.

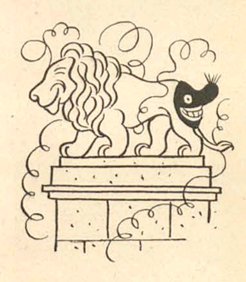
Ja da hamm wir's ja, da sieht man's wieder:
ohne Glauben, Weißwurst, Busen, Bett
kommt er nicht hinauf und sie nicht nieder,
welches kein' Gemeinschaftssinn verrät.

In der guten alten Zeit, als Ludwig Thoma
noch den Reznicek bedichtet hat,
ja da war ein anderes Aroma
um den Fasching in der Münchnerstadt!

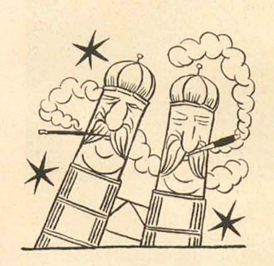
Alles Eth'sche war da noch nicht so gesunken,
bloß die „Neusten“ schimpften auf den Pfaff,
und man hat dazu sein Bier getrunken
bei der Gaudi fröhlich wia-r-a'n Aff.



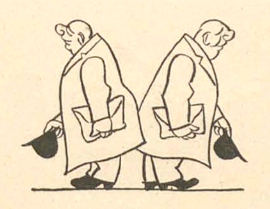
In dem Kinischloß da gingen die Hartschiere
und die Bärte warn noch stolz und barsch,
am Odeonsplatz sogar die Tiere
trugen eine Maschkera am Arsch.



Selbst die Frauentürme auf den Ansichtskarten
hamm ein zünftiges Angesicht gezeigt,
und auf einer künstlerisch aparten
hamm sie sich, Besuffnen gleich, verneigt.



Aber heut in unsern vorgerückten Tagen
ist es alles anderscht als wie einst:
bei den „Neusten" ist ein Kreuz zu schlagen,
wenn du in der Redaktion erscheinst.



Die Hartschiere sind Versicherungsagenten
und des Barts beraubt, wo ihnen stund,
Schwert und Maßkrug sank aus treuen Händen.
Was — so fragt man — bracht uns auf den Hund?

Ja da kann sich jeder selbst die Antwort geben:
Ohne Glauben, Weißwurst, Busen, Bett,
ohne diese Basis fällt man eben
wie man mit derselbigen siegreich steht.

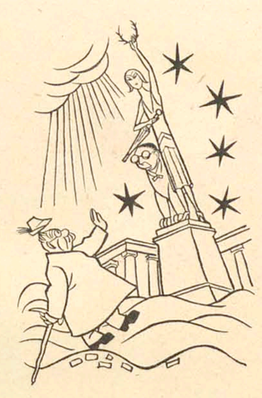


Doktor Maierhans, ein echter Münchner Bürger,
hatte kürzlich eine Vision:
ihm erschien der Geist an sich als Würger
unsrer ganzen jungen Gen'ration.

Von dem Stammtisch nach der elften halben Märzen
schritt er heimwärts teils mit einem Pfundrausch beladen, teils mit Gram im Herzen,
denn die Zeit erschien ihm garnicht rund.

Plötzlich sah er die Bavaria erstrahlen
auf der Höh, woran vorbei er mußt,
und sie war ein Bildnis nicht zum malen,
und ein Stich ging ihm durch seine Brust.

Vorn und hinten war sie sonder Bus' und Backen
glatt und brettlrutsch, modern und schick,
und ein Bubihaar bis kaum zum Nacken
trieb ihm Trän' in den erstarrten Blick.



Und von oben hört er eine Stimme rufen:
„So ist Bayern, wenn du es nicht rett'st...
aber blick nur nieder auf die Stufen —
Ideal erscheine, das er schätzt!"

Und sieh da, auf einmal stand an seiner Seite
eine leuchtende Idjalfigur,
vorn und hinten wölbt' sich's in die Weite,
und da tat er selig einen Schwur:

Allem Flachen, allem Halben abzusagen,
nur der halben Bier sich noch zu weihn,
frechen Fortschritts Geist davonzujagen
und Bavaria wieder zu befrein.



Das Urviech

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„B'suff'n bin i 's ganze Jahr — aber im Fasching bin i berauscht!"

Der Faschingsball

Von Arnold Hahn

Frau Professor Laubhäuser setzte ihren Zwicker zurecht, warf die Schnur über das Ohr und richtete einen ihrer unwiderstehlichen Blicke auf Laubhäuser.

„Laubhäuser," sagte sie, „Gudrun zählt nun achtzehn Lenze, das ist das mannbare Alter der nordischen Jungfrau."

„Du irrst, Gotulinde, nach Tacitus gerieten die germanischen Jungfrauen erst mit zweiundzwanzig Jahren in den Zustand der Reife."

„Dann mag sich das im Laufe der Jahrtausende verschoben haben. Man kann mir, wie du bezeugen wirst, sicherlich nicht den Vorwurf heißer Welschblütigkeit machen, meine Eltern haben mich mit größter Sittenstrenge erzogen, — nichtsdestoweniger hatte ich mit achtzehn Jahren das ganz bestimmte Gefühl, zur Gattin und Mutter geeignet zu sein."

„Du glaubst also, daß auch Gudrun diese ganz bestimmten Gefühle hat?"

„Ich glaube, daß ehestens etwas getan werden muß. Man soll Töchter nie zu lange reif sein lassen. Sie muß unter den Augen der Eltern Jünglinge kennenlernen und, von uns beraten, einen zum Gatten wählen. Als einfachstes Mittel dünkt mich die Veranstaltung eines Hausballes."

„Aber ..."

„Laubhäuser!!! — Nimm Papier und Bleistift, wir wollen die Liste zusammenstellen!"

„Meine Mutter pflegte zu sagen: In einem vornehmen bürgerlichen Hause lädt man Leute ein, die einem nützen können, erstens, und die standesgemäß sind, zweitens. Nach diesen Gesichtspunkten wollen wir vorgehen. Schreibe: Seine Magnifizenz, Rektor Clausius mit Frau und Tochter; Herr Ministerialdirektor von Stelke mit Frau, Sohn und Tochter; Familie Professor Mittelbacher, Professor Siebers; Kommerzienrat Meyerstein, man weiß ja nie, wie man ihn wieder braucht."

„Meyerstein hat Bankrott gemacht."

„Ausstreichen! Professor Lindner kann auch nicht eingeladen werden, da seine Frau früher Sekretärin war. Könnte man nicht den Sohn ohne die Eltern einladen? Dozent Künzl ..."

„Künzl ausgeschlossen! Ich werde ihm doch nicht Gelegenheit geben, Ministerialdirektor von Stelke kennenzulernen!"

„Wir brauchen junge Männer. Wie ist's mit deinen Assistenten?"

„O Gott! Dieses unwissende Volk! Diese Söhne unbekannter Eltern!"

„Das ist ja gerade der Vorteil, daß man ihre Eltern nicht kennt! So ist man entschuldigt."

(Fortsetzung auf Seite 655)


TAI TAI

Die Frau des Chefs

(R. Grieß)



„Am liebsten ginge ich wieder als Negerin!" — „Um Gottes willen — dann hat wieder unser ganzes Büro schwarze Flecken im Gesicht."

Der keusche Maschkera

Von Ernst Hoferichter

Josef Axelhuber, der approbierte Leichenwäscher und Besitzer einer handlichen Kropfanlage, pflegte sein Seelenleben wie eine Hausfrau ihren Ausguß pflegt — damit er nicht durch Unreinlichkeiten verstopft werde . . .

Jeden Sonntag lehnte er am Weihwasserkessel des Domes, hörte mit Frohlocken die Flüche des Hofpredigers, die auf die Sünder am Fleisch niedersausten — an ihm aber wie kalte Blitze vorbeiprasselten und seine Reine nur noch mehr verklärten. Er verband und verknüpfte sich mit allen Bestrebungen, die ihn von den fleischlichen Lüsten der Welt — wie einen süßen Wein in Flaschen — abzogen und haltbar machten für die Ewigkeit . . .

So war er schon seit Jahr und Tag Bruderschaftler des dritten Ordens, Abonnent der „Oblaten der heiligen Veronika" und Kontrolleur der Missionskasse armer Heidenkinder. Zu allem Überfluß — um jede böse Lust schon im Keime zu ersticken — sammelte er sich mit Briefmarken in eine entgegengesetzte Leidenschaft hinein, die ihm für den heißen Kampf gegen das anwachsende Sündenbabel den nötigen Dampf lieferte. Und wie andere Menschen im Austausch von Gefühlen und Küssen die bessere Seite ihres Daseins erleben, so empfand Josef Axelhuber dasselbe im gegenseitigen Austausch von Briefmarken und sonstigen Postwertzeichen. Bald kannte er ihren Wert und Unwert wie nur selten einer — und es dauerte nicht lange, so wurde er auch schon vom „Verein zur Förderung des Briefmarkentausches" in den Vorstand gewählt . . .

Da kam die Zeit, in der das Faschingstreiben mit Luftschlangen, Dekolleté, Knallerbsen, Konkubinat und Florstrümpfen über die sowieso schon schwer belastete Erde hinwirbelte. Und es gab keinen Stammtisch, der

(Fortsetzung auf Seite 654)

Die Dicke

(R. Grieß)



„Glaabst net, doß da Toni mi 'mag'?" — „G'wiß — als Metzger geht a do' nach'n Schlachtg'wicht!"

Künstler

Eine unserer Zeitungen bringt, um das kommunale Ansehen des Ortes in der Welt zu fördern, eine ständige Rubrik: N . . . . er Künstler auswärts. Wenn Röschen Schlitterlau im Liederkranz zu Rochlitz zwei Lieder zur Laute singt, dann erscheint diese Tatsache gedruckt unter der oben genannten Spitzmarke. Kürzlich kam ein Redaktionsmitglied händeringend in den Drucksaal gestürmt mit dem Rufe: „Maschinen anhalten!" Was war geschehen? Unter „N . . . . er Künstler auswärts" war teuflischerweise die Notiz von der Festnahme des berüchtigten, in N. geborenen und in Berlin ergriffenen Geldschrankknackers Mittelbach gekommen.

A. B.

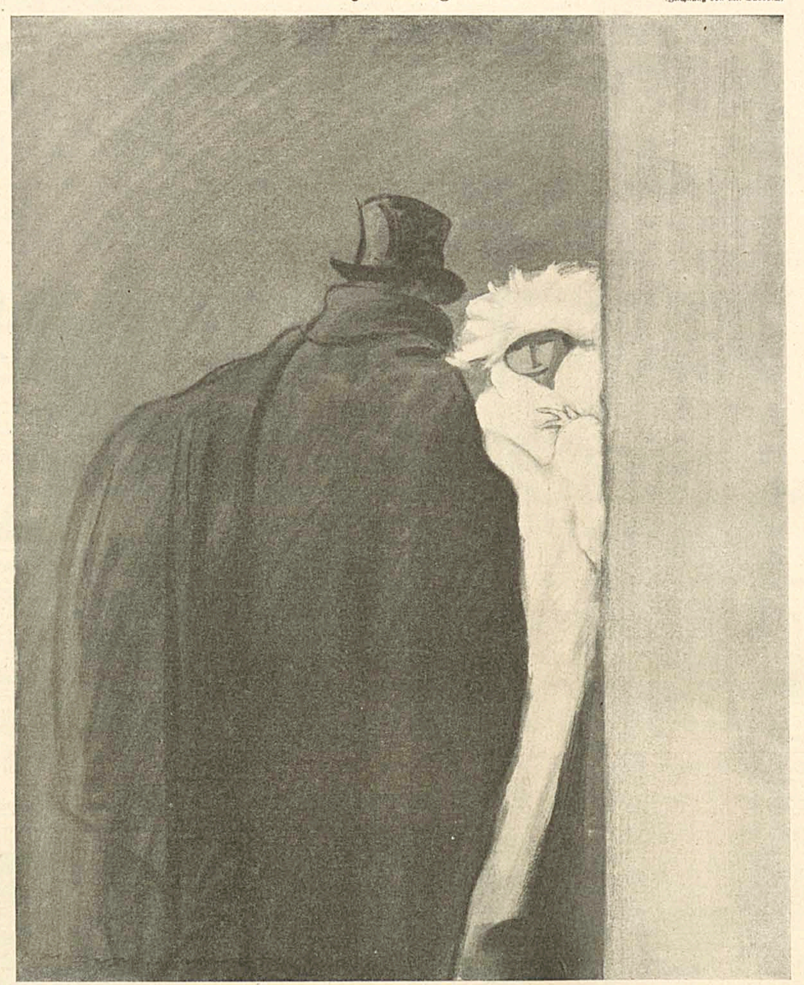
Der Paß

Das Zeitalter der Paß- und Grenzschwierigkeiten scheint im Verdämmern zu sein. Ich freute mich, ohne steuerbehördliche Genehmigung einen alten Bekannten in Teplitz aufsuchen zu können, und ging aufs Polizeiamt, um mir einen einfachen Paß ausstellen zu lassen. Der Herr Regierungssekretär musterte mich, nahm meine Personalien auf: Augen: braun; Haar: graumeliert; Nase: gewöhnlich; besondere Merkmale: er suchte und suchte — links und rechts von mir wurde man schon ungeduldig — da sagte ich: „Wenn's durchaus sein muß, dann schreiben Sie: ausgebildet mit Gewehr Modell 88!"

A. B.

Heimweg

(Zeichnung von M. Dudovich)



„Ihre ernsten Absichten in Ehren, Baron — aber deshalb braucht man doch nicht schon um zwölf ins Bett zu gehen?“

Karneval in Berlin

Herrliche Dekoration! Riesenschlager! Attraktion!
Sehn und zahlen! Sensation! Cohn und Sohn und Inflation!...
Vor dem Tore schnauft die lange, straßenlange Autoschlange,
Frauen duften süß und stark, Garderobe eine Mark.
Lichterglanz Kristallnes Feuer. Eintrittspreis (erhöhte Steuer);
Rosen schimmern; lila Fetzen; Mokka auf den untern Plätzen.
Aber jenseits der Estrade braust die Zuckerlimonade;
„Wein-Abteilung“, Tisch bestellt für die feine Welt (mits Jeld)!

Die Musik zum Tanzgeknirsch spielt den neusten Hugo Hirsch.
Geiger schweift bis ans Geländer zahlungsfähiger Verschwender,
Fiedelt wonnig, beugt das Knie vor der Schwachstrom-
Industrie,
Trinkt auch mal, ein sanfter Streber, aus dem Glas der
Arbeitgeber ...
Thronend auf papiernem Glanz priesterlich die Hochfinanz.
Und die Presse, großmachträtlich, aktienmajoritätlich.
Schwingt sich auf zu neuen Taten und zu neuen Inseraten.

Wunderglanz der Lebewelt! Ob die Rentenmark sich hält?
Herrlich wandeln, nur zum Schauen, bunt umbuscht die Klasse-
frauen.
Königlich die Büste ragt, Ihnen im Vertraun gesagt.
Rosig schimmert rings der Reigen. — Meinen Se, der Frank
werd steigen?
Frau Bokovzer reich und hehr wallt als Odalieke schwer,
Die sich in Brillanten sonnt — Kunststück bei dem Bankdiskont!

Tanzgestep und Festsaaldampf, oben Nepp und unten Krampf!
Alles Tineff, Bruch und Mache, doch nach außen: Sache! Sache!
Generaldirektor Norden, gestern majorenn geworden
(Kapital stammt von Papa), thront als Prinz von Bangkok da;
Syndikategewalt'ger Ammon hoheitsvoll als Tutenchamon;
Kahn vom Radiokonzern dreht sich mit dem Ufa-Stern.
Mayer wackelt wie auf Zwiebeln als Chaplin mit Riesenstiebeln,
Bendemann vom Schnapskartell schwenkt ein Mädel schmissig
grell.

Rotumraucht die scharfe, kesse, harte Futuristenfresse ...
Tiefgelockt in breiter Kraft ragt die Boxweltmeisterschaft.
Rankt des Arms gewalt'ge Forke um Salammbô (knorke! knorke!).
Kypris will schon wieder essen, ihrem Herrn wird mies indessen.
Berstend flieht er zu dem „Alten, der den Ort muß sauber halten“,
Doch auch dieser, Donnerkiel, fordert heut dreimal so viel!
Flink umwebt des Obers Schniepel Sekt-Elite u. Mokka-People,
Und die Barmaid grinst im Schmand, und der Pförtner
krümmt die Hand ...

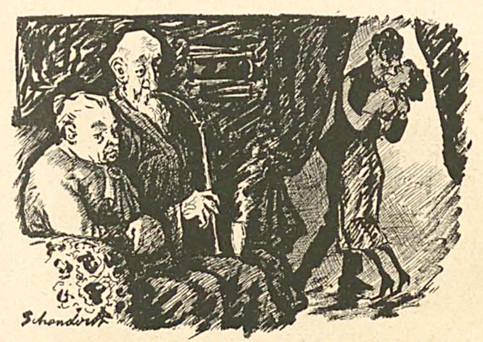
Vor dem Tore schnauft die lange, straßenlange Autoschlange.
Sehr befriedigt sind zur Stell' Ölkonzern und Schnapskartell.
Der Prothesenmarkt belebt sich; Zigaretten gehn; es hebt sich
Auch des Mittelstands Gemüt, weil der Streichholzhandel blüht.
Kehraus, Garderobe, Trab — „Schatz, komm mit, wir hauen ab,
Weil ich heute nacht, ich schwöre, rein aus Liebe dir gehöre,
Engelsinn und Menschengüte! (Zahlst mir bloß die Zimmer-
miete — —)“

Hans Alfred Kihn


MAUXION
Schokoladen

Heimchen am Herd

(P. Schondorff)



„Hörst as, Alte, jetz' san i' so weit — die Auslag'n für a Redout' kenn' ma' uns spar'n."

(Fortsetzung von Seite 650)

nicht seinen Vereinsball oder seinen Kostümtanz haben wollte. Bald gärte es auch unter den Mitgliedern des Briefmarkenklubs in karnevalistischen Blasen, die bis zur Höhe der Vorstandschaft stiegen und den Josef Axelhuber zu den schwersten Gewissensfragen nötigten ... Was tun?

Nach einer schlaflosen Nacht klopfte er durch die Wand seiner Zimmerwirtin Ursula Morassel, die im ersten Augenblick glaubte — ihr Zimmerherr habe wieder eine jener Erscheinungen gehabt, die bei ihm regelmäßig Durchfall erzeugten ... Sie setzte sich mit streichelnden Blicken auf seines Bettes Rand, als wollte sie sich an den Ufern des Sees Genezareth niederlassen. So hatten sie schon oft über die letzten Dinge und geheimsten Mysterien alles Seienden gesprochen; da war das letztemal unter ihnen die Rede von den Jünglingen im Feuerofen und vom Propheten, der im Bauch des Haifisches Lebertran inhalieren mußte ... Und deshalb konnte er ihr auch jetzt in vollem Vertrauen alles herausschleimen, was er auf seiner Hühnerbrust sitzen hatte: „Frau Morassel, sag'n Sie mia amal, Aug' in Aug' und Zahn in Zahn, — wia muaß sich a' Mann, der unsere Weltanschauung in christlicher Geduld Tag und Nacht mit sich herumziagt, — wia muaß sich ein solchener in diesem traurigen Fastnachtsfalle benehmen ...?"

Frau Morassel klappte unruhig die Tür des Nachtkästchens auf und zu und fuhr dann mit dem Finger die Ritzen der Matratze aus, als wollte sie nebenzu auch noch Wanzen fangen. „'s beste war ja, Herr Axelhuaba, m'r kannten alle Laster und Sündenfälle in liebreiche Handlunga verwandeln, wo ma was aufopfern kannt, dös sich amal mit himmlischem Lohn verzinsen tat ...!"

„Ja mei — aba ma ko halt do koan Bal paré in a' Wallfahrt nach Aldädding umbiag'n. I' war der erste, Frau Morassel, der dös durch an soliden Kulturkampf onpacka tat. Überhaupts, d' Kreuzzüg' müassen wieder her, a' jeder sollt wieda an Prügel in d' Hand nehma und zuaschlag'n für die heiligsten Güater — bis allsamt hin is ...! So wärad bald alles Irdische überwunden, mir brauchaten koan Fasching und koane Sünden mehr, a' jeder kannt a' Heiliga werd'n und i' kannt Vorstand von mein'm Briafmarkenklub bleib'n ohne unkeuschliche Festa macha z' müassen —."

„Heiligste Güter ...? Wer will da heit noch was wissen? Setz'n S', Herr Axelhuaba, um nur ein Beispiel zu nennen — da rinnt in unserm Waschhaus drunten da Auskochkübe, a' Loch hat er so groß, daß S' Paris sehg'n — wenn S' durchschaug'n — — — aba glaaben Sie, daß da — — —"

„... Die Stunde wird bald nahe sein, wo die Unkeuschlichkeit zum Himmel schreit, und Zeichen werden geschehen ...!"

„... Freili — und wia a' Wunder ist's, sag i' zum Hausherrn, daß dös Loch grad jetzt sich aufzutun pflegt, wo mir in der ganzen Wohnung koa frisch Bettzeug mehr hab'n und's Waschen so nötig hätten. Und wann wird dasselbe verlötet, frag i' ...?"

„... Wir müassen halt warten, bis daß die Berge über uns herfallen und die Täler weit und Höhen —."

„... Wann, frag' i' eahm, wird der Bluatekübe wieda instandgesetzt, bis wann kann i' auf seine standesgemäße Verlötung mit meiner dreckigen Wasch' in die Zukunft schauen ...?"

„Demut und Geduld, Frau Morassel, gibt uns Kraft, daß wir allen verzeihen und den Sündern Brücken bauen zur Bekehr — — —."

„Wenn's Wasser wie bei da Bachauskehr über d' Briketts hinschwoalet, sag' i' zu eahm ...! Bis wann wollen S' das Loch aus diesem traurigen Dasein hinwegnehmen zu einem bessern — — —? — — — Und was hat er mir g'sagt ...? Nach dem Fasching, sagt er, wird er es in die Hand nehmen ...! Nach dem Fasching ...? Und warum nimmt er es net eher in d' Hand? — — — Weil er jede Nacht mit seine Menscha von oana Krampfbuden zur andern 'rumziagt und net dran denkt, daß amal a' Auferstehung mit Vergeltungserscheinunga gibt und im Waschhaus die Auskochbrüah durch das besagte Loch sich net zurückhalten läßt ...! An dös all's denkt er eb'n net — vor lauta Faasnacht und Sünderei ...!"

„Frau Morassel, dö G'schicht zoagt uns gerade so recht und also auch treffend, wie vorsichtig ma' mit dem Fasching zu Weg und Werke geh'n muaß ...! I' als keuschlicher Vorstand meines Briefmarkenklubs muaß alle Verantwortung genau so wie der von Eahna illustrierte Hausherr tragen ..."

„Passen S' auf, Herr Axelhuaba, in mir stoßt ein idealer Gedanke auf ...! — — — Sie müassen für Eahnen Verein etwas ganz Harmloses macha, so was Kindliches — wodurch die Menschen eher no' besser werd'n als schlechter ...! Dös wär' dann do a' Fasching und Sie taten dabei sogar a' guat's Werk ...! Und es paßt großartig für Eahnan Verein!"

„Bitischö', Frau Morassel, und das wäre ...?"

„... Ja, also: Sie lassen Eahnane Mitglieder alle als Briefmarken Maschkera geh, Sie selba macha an ‚Postsekretär', i' geh als ‚Gummiarabikum', und dann macha ma so Schalterspiele ... Sie wissen schon, grad wia's auf der Post oft zuageht ... Und dös war g'wiß harmlos g'nuag ...!"

„Zünfti, zünfti ... Frau Morassel ...! Sie san' halt eine Frau mit Erfindungstrieb ...! Und so werd' i' es a' macha ...!"

Getan wie gesagt. Die Mitglieder fanden diesen Vorschlag Axelhubers originell und rüsteten sich in der vereinbarten Kostümierung zum Fest. Im Saal wurden zwei Postschalter aufgeschlagen, weil der andere Vorstand des Vereins, Hans Vierlinger, auch als „Postsekretär" Maschkera gehen wollte — und für sich ebenfalls ein Schalterfenster beanspruchte.

Und der ersehnte Abend kam wie ein langbestelltes Voressen an. Josef Axelhuber, approbierter Leichenwäscher und Vorstand des Briefmarkenklubs, erhob sich als himmelblauer Postsekretär mit seiner Hausfrau Ursula Morassel zur Saal-

(Fortsetzung auf Seite 659)

(Fortsetzung von Seite 648)

„Es ist einer darunter, der heißt Berthold Kohn."

„Wir werden auf die Tischkarte Bert Kolm schreiben."

So ward denn das Fest im Schoße der Frau Professor Laubhäuser beschlossen. Gudrun schrieb mit ihrer spitzen Schrift die Einladungskarten zum Fastnachtskostümfest „Nordischer Götterfrühling" und vergaß nicht, ein säuberlich bürgerliches „U. A. w. g." in die rechte Ecke zu setzen.

Der Tag war aufregend. Die Kostüme waren zwar beschafft und ausprobiert. Frau Professor Laubhäuser trug schon um sechs Uhr abends, als in der Kinderbadewanne (ein Stück aus Gudruns Kindheit) die kolossalen Mengen der Schokoladebibberspeise gemischt und gekühlt wurden, ihr Walkürenkostüm, Papphelm aus Goldpapier, eine dito Brünne, kunstvoll an Zehen und Knöcheln befestigte Sandalen. Der Speer lehnte in der Diele zwischen den Regenschirmen. Papa Laubhäuser als Riese Hymir, der bekanntlich den großen Kessel besaß, in dem Agir für die Götter Bier braute, ergab sich der Kellermeisterei. Es gab ein Fäßchen Bier, dreißig Flaschen Mosel, sechs Flaschen Sekt und fünfzig Flaschen „Spumax" für die Herren Antialkoholiker. Er trug ein rotes Hemd, rote Höschen (von Gotulinde) und den Bettvorleger schräg um den Leib genäht. Die Haare waren riesengemäß wild nach allen Seiten gekämmt. Der Bart blieb wie er war.

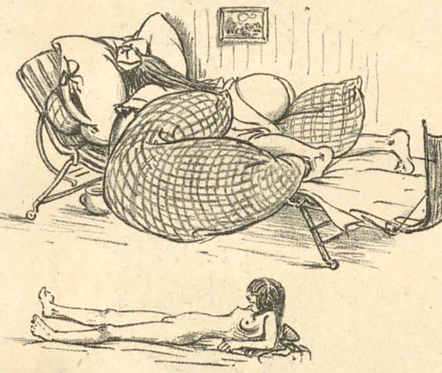
Gudrun besorgte die Tafeldekoration und den Obstsalat. Sie hatte lange geschwankt, ob sie als Gudrun oder als Frigga gehen solle. Sie entschied sich für Frigga. Das Kostüm war in beiden Fällen das gleiche. Ein himmelblaues Babykleid ohne Ärmel, das bis an die Sandalen reichte, unter dem Busen (er war vorhanden) durch ein goldenes Band abgeschnürt, das Haar aufgelöst. Es war etwas spärlich und kurz, aber immerhin malerisch.

Da Professor Laubhäuser keine Stilwidrigkeiten duldete, mußte sich auch das Dienstmädchen Frieda kostümieren, und zwar als Fulla, die, wie jeder Germanologe weiß, die Kammerzofe Friggas war. Sie bekam einen gestickten Schlafrock von Frau Professor, als Gürtel eine goldene Gardinenschnur, mußte aber, zur Unterscheidung, das Zofenhäubchen aufbehalten. Da der Schlafrock sehr dick war, wurde ihr bald furchtbar heiß, weshalb sie die Höschen und alles unnötige Unterzeug auszog. Das wußte aber niemand.

Um sieben Uhr kam eine furchtbare Überraschung. Kapitän Kuno Laubhäuser, der Bruder des Professors, ein wilder, rüder Mensch der Handelsmarine, erschien plötzlich auf der Bildfläche. Urlaub! Alle Bemühungen Gotulindes waren vergebens. Er blieb. In der nächsten Maskenverleihanstalt verschaffte er sich ein echtes Drachenkostüm und präsentierte sich als Fafner. Die Schuppenhaut war etwas eng und ließ Teile der breiten Schenkel durchblicken. Dafür war der Schwanz kräftig und lang. Er trug ihn beim Gehen über den Arm gelegt. Frieda beziehungsweise Fulla kriegte vor Lachen die Platze.

Um neun Uhr war bis auf seine Magnifizenz und den Herrn Ministerialdirektor alles versammelt. War es Zufall? Lag es in der Natur der Sache? Alle Geheimrats- und Professorengattinnen waren als Walküren erschienen. Es war ein imposanter Anblick, als sie in einer Ecke des Laubhäuserschen Herrenzimmers beisammenstanden, auf ihre Speere gestützt. Da sich bei Hausbällen anfangs immer alles nach Geschlechtern zusammenfindet, sah man in einer anderen Ecke den schönen, jungen Flor der Töchter, alle — zum Donnerwetter! — als Friggas (einige nannten sich Freya), die goldenen und braunen Haare gelöst, mit entblößten Armen und von Zeit zu Zeit schüchtern knicksend.

Nach dem Vorstadtball (Zeichnung von H. Zille)



„Flenn' nich, Mieze! Wärste nich' als Jungfrau von Orleangs jejang'n! Uff'n Panzer is Justav bei's Knutschen nich einjearbeit't!"

In der dritten Ecke standen die oberen Götter. Hier herrschte Mannigfaltigkeit. Man zeigte sein Wissen. Man sah Heimdall und Swipdag, den Riesen Thrym und Harbard, den Fährmann, man sah die Brüder Wotans, Wili und We, den Kriegsgott Ziu — eine stattliche Versammlung. Nur einen Wotan gab es nicht, teils weil es zu gewöhnlich war, teils weil man nicht unbescheiden sein wollte.

Ehrfürchtig standen in der vierten Ecke die jungen Söhne und die Herren Assistenten. Hier gab es Baldurs mit behaarten Beinen, Siegfrieds, Bragi, den Gott der Dichtung, Eros. Ausgerechnet Dr. Berthold Kohn war als Wotan erschienen. Er trug einen Schlapphut, der fast so breit als Kohn groß war. Der weite, bärene Mantel war dekolletiert und zeigte Kohns zottige Männerbrust. Die kühne Nase und die Hornbrille gaben Wotan einen sympathischen Zug von jüdischer Intelligenz. Übrigens sei statistisch festgestellt, daß alle Götter und Göttinen, mit Ausnahme von drei Assistenten, Augengläser trugen. Frei und lebhaft bewegte sich zwischen den Gruppen Fafner und stach die jungen Mädchen mit der Spitze seines Schwanzes in die Seiten.

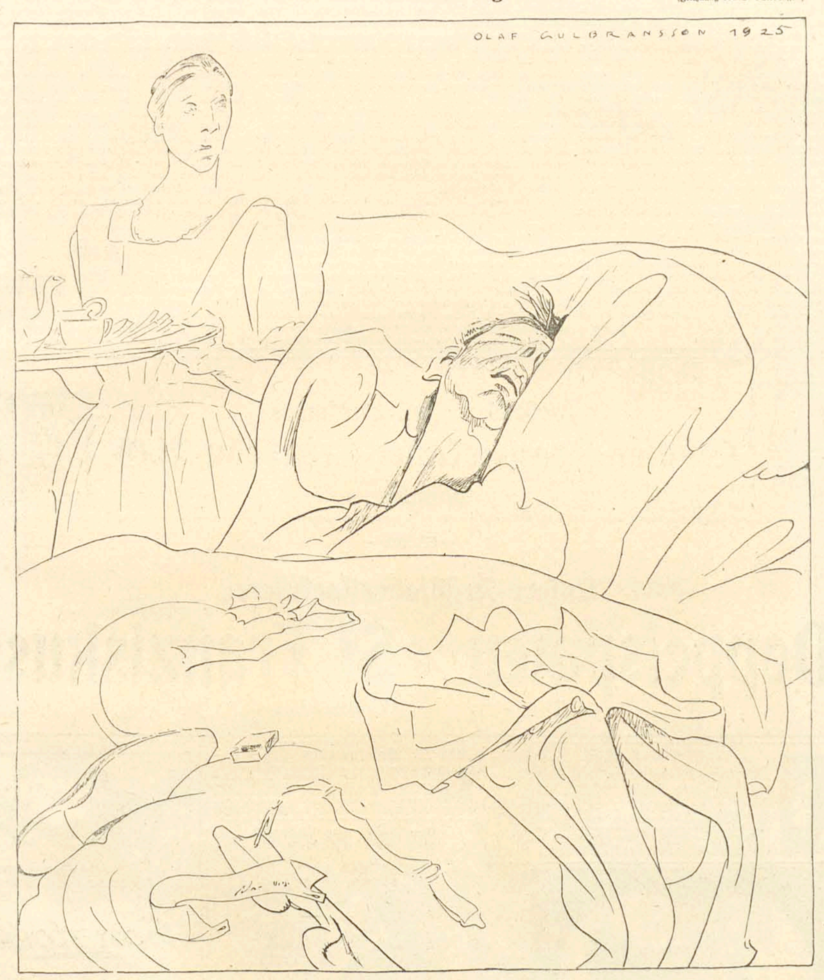
Endlich erschien seine Magnifizenz (als Hönir) und der Herr Ministerialdirektor als Forseti (der Gott der Gerechtigkeit). Man ging zu Tisch.

Nach der Bouillon erhob sich Professor Schmeizer, der Bakteriologe (Heimdall) und hielt eine Rede. Es freue ihn, so bedeutende Forscher, losgelöst vom Ernst der Arbeit, in diesen herzerfreuenden Kostümen an der Göttertafel zu sehen. Wenn es ihm erlaubt sei, so wolle er für diesen Abend einen Wunsch aussprechen, den er — man verzeihe — durch einen Vergleich aus seinem Fache erläutern wolle. Bekanntlich gebe es überall Bazillen und Bakterien. „Die Suppe, die wir jetzt getrunken, enthielt trotz des Kochens immerhin noch eine geringe Menge von Kolibazillen, die in großen Mengen Darmbeschwerden hervorrufen. Das Brot ist übersät mit Kleinlebewesen, keine Gabel und kein Messer kann so blank gescheuert werden, daß nicht doch noch Bazillen daran säßen. Im Munde selbst der schönsten Dame wimmelt es von Mikroben, unter dem Mikroskope sieht ein Lippenabstrich direkt scheußlich aus. (Hier räusperten sich die Herren von den anderen Fakultäten.) Zu Zeiten von Epidemien kann ein Handkuß tödlich werden. Alle Speisen, die wir in diesem gastlichen Hause noch genießen werden, sind mit Bazillen gespickt. Aber, meine Damen und Herren, keine Furcht vor Ansteckung! Nur ein Bazillus möge ansteckend sein, der Bazillus der Freude, des Frohsinns, der Lustigkeit. In diesem Sinne erhebe ich mein Glas: Der Lustbazillus des Hauses Professor Laubhäuser, er lebe hoch!"

(Schluß auf Seite 662)

Die Wandlung

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Und das war gestern noch ein Theologe!"

Berta und ich gehn zum Maskenball

Gänse, die als Prinzessinnen sich weiden.
Schafsköpfe, die als Schafskopf sich verkleiden.
Türken, die eine Bettlerin
Mit „Frau Geheimrat" titulieren,
Cowboys mit Oberlehrermienen. — —
Nur die dabei verdienen und bedienen,
Erkennen solchen Unfugs Sinn.
Und beinah nur für diese Wenigen
Mischen wir andern uns auf buntem Teller
Zum außerordentlichen italienischen
Salat, als Stückchen dran und drin.

Berta, frisier dich etwas schneller!
Weil ich ein fertig angezogener Chinese bin.

Es braust ein Ruf wie Donnerhall, —
Berta, wir gehn zum Faschingsball,
Zu Karnevallerie Krawall,
Pot-Pickles, Mixed-Pouri und Drall.

Denn mancherlei im Leben — vielerlei! —,
Das man nicht sagt, läßt tanzen sich und gröhlen.
Und köstlich ist ein unverbindlich Küssen.

Maria Stuart, heute bist du frei.
Rasch! Gieße Flieder in die Achselhöhlen!
Nimm diese Mark für Trambahn und mal müssen.
Das Auto hin, das werde ich bezahlen.
Bin ich nicht nett??
Und geh heut nacht mit wem du willst in das Schafott.

Mach zu! Mein Hütchen — und mein Paletötchen. —
Steig ein! – Die Schlüssel? – Und die Schinkenbrötchen? –
Töff töff rrrr—

*

Das Auto hält. Portier und Lichter strahlen.
Das Auto will ich, wie gesagt, bezahlen.
Doch, Berta Stuart, nun verlaß ich dich.
Zum Abenteuern muß man Freunde meiden.
Wie wir uns heute nur für andre kleiden.
Zuletzt erlebt ein jeder doch nur sich.

Du!: Morgen, überm Eimer denk an mich!

Joachim Ringelnatz

Das Fastnachtsvergnügen

Von Wilhelm Rößle

Auf dem Fastnachtsvergnügen des Bürgervereins „Harmonie" im oberen Saale des Museums, mitten im dichtesten Gewühle des Kontretanzes, geschieht es, daß der als Stinnes verkleidete Privatier Stiefel, plötzlich unbestimmte Bewegung in seiner linken Hosentasche verspürend, infolgedessen unwillkürlich nach der Geldbörse tastend, dort zu seiner großen Überraschung einer sofort stark zurückzuckenden Hand begegnet, die sich bei näherem Zusehen als zu einem dicht hinter ihm befindlichen zerlumpten, schäbigen, rotnasigen Kerl gehörig erweist, dem er ohne langes Besinnen mit dem entrüsteten Schrei: „Diebe! Halunken! Gesindel! Polizei!" an den von einem zerfetzten Tuche umschnürten Hals zu springen versucht.

Als er bei diesem Beginnen dem rasch und tückisch vorgeschnellten Knie des anderen so heftig und unvermittelt mit dem Bauche begegnet, daß er ohne weiteres wie ein Sack mit dumpfem Plumps hintüberpurzelt, dabei den heftig um sich schlagenden Gegner mit sich reißend, zieht die Angelegenheit weitere Kreise, indem die Damen laut kreischend auseinanderstieben, während sämtliche in der Nähe befindlichen Schornsteinfeger, Bauern, Tiroler, Hausknechte, Handwerksburschen, Zigeuner, Soldaten, Biedermeier — herbeilaufend und sofort je nach Gesinnung und Gemütsart Partei ergreifend, alsbald nach kurzem einleitenden Wortwechsel als keuchender, tobender, stiebender, zerrender Haufe den blankgescheuerten Fußboden bedecken, zur großen Freude der mit Gepfeife, Gejohle, Geschrei herumtanzenden und hopsenden Schuster-, Bäcker- und Gassenjungen.

Während der kleine, dicke, kurzbeinige Buchdruckereibesitzer Puhlfürst in der Kleidung eines Polizeidieners fluchend und schwitzend dahergerannt kommt, um dem himmelschreienden Unfug schleunig zu steuern, ertönen auf einmal laut gellende Hilferufe von der Rückwand des Saales, wo ein fetter, schwarzhaariger Türke versucht, eine sich verzweifelt wehrende Nonne unter allerhand gurgelnden Koselauten auf sein linkes Knie zu setzen, in welchem Unterfangen er dadurch gestört wird, daß die stämmige Sennerin, mit der er dasselbe rechterseits beabsichtigt, ihm eine ausgiebig geratene Maulschelle verabreicht, worauf er, gleich einer hölzernen Schießbudenfigur zur Seite kippend, mit dem samtüberzogenen Spanier neben ihm in unvorhergesehene Berührung kommt, der, sofort wie eine Rakete hochschießend und mit dem Degen fuchtelnd, unverzügliche Wiederherstellung seiner schwer verletzten Ehre heischend, plötzlich mit leisem Wutschrei irr um sich blickend, mit weit hintergreifender Bewegung von der Verlängerung seiner samtenen Rückseite einen eben dort eingetroffenen befiederten Pfeil hervorholt.

Dieses empfindliche Geschoß stammt von einem der fünf als Rothäute bemalten Gehilfen des Friseurs Spanninger, die, neben der Schenke flach auf Tischen liegend, ruhig und gleichmäßig zielend, mit sichtlichem Behagen aus unerschöpflichem Vorrat einen ihrer beschwingten Pfeile nach dem anderen unter das quietschende Volk entsenden, wobei sie aus Hochachtung die ihnen gegenüber ausgebreitete, aus Zimmerleuten bestehende Zigeunertruppe möglichst schonen, die seit geraumer Zeit unter wilden Liedern daran geht, sämtliche ihr erreichbaren Tische und Stühle herzhaft zu zerkleinern, offenbar in Vorbereitung eines ausgiebigen Lagerfeuers.

Der einzige, der unter diesen Umständen verpflichtet gewesen wäre, Verstand zu bewahren, der Wirt des Museums rennt seit fünf Minuten seinem scherzhaft zum Knäuel geballten Schenktuch wie ein Ziegenbock nach, bis plötzlich ein schriller Pfiff, gefolgt von zwei unmittelbar nacheinander prasselnd in die Decke einschlagenden scharfen Schüssen, ihn mitsamt dem ganzen Betrieb zum Stehen bringt.

Zehn völlig vermummte, gänzlich stumme Gestalten, plötzlich rätselhaft aufgetaucht in der Mitte des Raumes, machen sich, nur durch Winke, Pfiffe und Blicke sich untereinander verständigend, sofort daran, die käsebleiche schlotternde Gesellschaft: Bauern, Tiroler, Strolche, Zigeuner, Indianer, Spanier, Nonnen, Gärtnerinnen und Biedermeier zuerst in einen großen zweigliedrigen Kreis zu ordnen, dann einen nach dem anderen sachgemäß bis aufs Hemd auszuziehen.

Nach genau zehn Minuten sind sie ebenso lautlos mit sämtlichen in Bündel verschnürten Habseligkeiten verschwunden, worauf die Gattin des Bierbrauereibesitzers Stumpf als erste in Weinkrämpfe fällt, während der Stadtsekretär Hummel mit gewohnter Tatkraft die Einleitung einer allgemeinen Bekleidungsaktion unternimmt, niemand jedoch auf den Gedanken kommt, schleunige Verfolgung der Entschwundenen aufzunehmen.

Raffke

Der geizige Herr Raffke hat drei Sorten Zigarren: die beste für Renommiergäste, die mittlere für Geschäftsfreunde, die schlechteste zum eigenen Gebrauch.

Als einmal nach dem Essen der Diener ihm selbst versehentlich die beste Sorte serviert, verweist er es ihm mit den Worten: „Ich bin doch kein Parvenu."

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

(Zeichnung von E. v. Kreibig)



(Fortsetzung von Seite 654)

tür, wie eine frischgeölte Schnellzugelokomotive mit Tender, herein. Sie hatte ihr haselnußfarbiges Reformkleid durch ein Drahtgerüst zur Form einer Gummiarabikumflasche ausgebaucht, wozu über ihrem Apfelbusen das Schild „Klebstoff" schaukelte — und wo darunter geschrieben stand: „Vor Gebrauch schütteln!"

Die übrigen Gäste waren als Briefmarken zu drei, fünf und zehn Pfennig erschienen. Zuweilen tauchte auch eine rosarote Marke aus Java auf, und hie und da ein alter bayrischer Schwarzer Kreuzer — und ganz rückwärts saßen ein paar unfrankierte Postkarten mit Rückantwort ...

Und es wäre alles so schön gegangen, wenn nicht die angekündigten „Schalterspiele" von den einzelnen Mitgliedern falsch aufgefaßt worden wären. Nur wenige gab es, die dabei sich eine Art von Kinderspielen an den Sandbänken der Anlagen erhofften. Vielen schwebten Neros Zirkusszenen vor, Bacchanale und Orgien, bei denen ein ganzes Briefmarkenalbum mit internationalen Raritäten getauscht und verkauft werden könnte — oder die einzelnen Marken sich selbst verschenken würden ...! Denn besonders an weiblichen Marken waren herrliche — noch unlädierte — Exemplare erschienen und auch schon mit Wein und Schnaps getränkt worden.

Schon ließ der Vorstand Josef Axelhuber seine Zwillingsköpfe in schaukelnder Bewegung zum Schalterfenster heraushängen. Es sollte nun ein Spiel nach der Weise des Sekretärschreibens vor sich gehen, das in jeder bessern Familie bei Teeabenden vor dem Bettgehen vom Kanapee herab gespielt wird — und wie es Frau Morassel in ihrer Dienstmädchenzeit bei Familien vom Regierungsrat aufwärts beim Abservieren gesehen hatte.

Aber da öffnete auch der Vorstand Hans Vierlinger seinen Schalter und gab bekannt, daß alle weiblichen Briefmarken in dieser Nacht noch — „gestempelt" werden müßten ...

Das Gummiarabikumfaß, Frau Morassel, schrie auf: „Wasss woll'n Sie mit dene Briefmarken macha ...? Pfui Deifi ...! Schamen S' Eahna ...! Sie verhunzen ja die Idee des Festes ...! Unkeuschlichkeiten verbitt' ma uns ...!"

„Alter Rührkübe, mit deine glanzpapierernen Ohrwaschel, halt do' du dei Mäu' ...!"

„Sie, göll'n S' ...! Hier ist der Herr Axelhuaba, mei' Zimmerherr, tean Sie sich's fei' überleg'n, welchen Ton Sie hiar zu wählen haben ...!"

„Für di wüßt i' schon den richtigen — aber i' hab'n grad net in mir ...!"

„Halt, jetzt werden Sie persönlich ...! — — — Herr Axelhuber, der Herr Vorstand is g'rad im Begriff persönli' zu werd'n ...!"

„Ja, Herr Kollege — i' glaab fast, daß dös üba insere Statuten hinausragt ...?"

„Geh zua, alter Bazi, laß dö gräusliche Trommel predinga und geh zu mia 'rüba ... du hast do a' schöne Briefmarken gern ... mir stempeln heit no' mitanda ... Geh zua, Sepp, geh eina zu mia ...!"

(Schluß auf Seite 660)

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Mit zehn Mark pro Tag kann man doch ganz gut leben." — „Pro Tag wohl, aber nicht pro Nacht!"

„Briefmarken hab i' scho' gern, woaßt, aba solchene war'n halt sündhaft, und ma derf net — — —"

„Du Bazi du, bei die papierern da hast di' a' net vor dö Sünden g'forchten, wennst d' Mitglieda beim Tauschen b'schissen hast, daß eahna d' Augen tropft hab'n . . .?"

„Jessas, sei grad staad und schrei net so laut . . .!"

„Freili, weilst jetzt auf oamal an Heiligen markieren willst und dreinschaugst wia a' Einfamilienvater . . . Geh zuawa, sag' i' dir, zu dö Briefmarken . . . Auf geht's zum Stempeln . . .!" Und auf seinen Lippen sammelte sich schon die Stempelfarbe.

Axelhubers Seele schwankte wie ein Grabgitter in ihrem fleischlichen Gehäuse hin und her. Und wie es Stürme gibt die die schwersten aller Eichen zu Fall bringen, so fiel auch sie zu Boden, flog in den sündhaften Schalter hinein . . .

Frau Morassel war als Gummiarabikumflasche vor Schreck gesprungen, und es ging naß durch sie . . . Das hatte sie n cht geahnt, daß ihr seelentiefer Zimmerherr Axelhuber so in jede Briefmarke verliebt war, daß er ihnen nicht widerstehen konnte — wenn sie, statt aus Papier — von Fleisch waren . . .!

Im Saal war inzwischen eine wilde Briefmarkensammelwut ausgebrochen. Alle weiblichen Marken waren schon angefeuchtet, blieben bald überall hängen und wollten immer wieder gestempelt werden. Viele ließen sich um eine Maß Bier vertauschen oder verkaufen . . . Um Mitternacht gab es schon einige, die merklich lädiert waren — — — Aber da es an Tänzerinnen mangelte, wurden die Türen ausgehängt und mit ihnen weitergeschoben.

Als der Morgen mit langen Hebammenfingern zu den Fenstern hereintupfte, war Josef Axelhuber an Leib und Seele ausgestempelt. Als zerbrochenes Nachtgeschirr lag er in einem Haufen schnarchender Drei- und Fünf-Pfennig-Marken herum. Er fühlte sich als „Muster ohne Wert", das keiner hohen Frankierung mehr würdig sei — — —

So rutschte er auf allen vieren zu seinem Gummiarabikumfaß, das über ihrem Sprung vor Elend eingeschlafen war. Sie streichelte ihn und flüsterte: „Mei' Zimmerherr, wenn i' a' koa neue Briefmarken bin, moanaten S' net — — —?"

Der Zimmerherr hörte alles und verstand noch mehr.

„Es geht nimmer . . .! I' bin hin, in tausend Scherb'n . . .!"

„Passen S' auf . . . i' leim Eahna wieda z'samma, bezügli des *Leibes* und der *Seele* . . .!"

„Ja, jetzt war a' zäher Papp was Guat's . . .!"

„Und wenn S' dann wieda an all'm Heiligen in Demut erbaut san' und geläutert, was nacha . . .?"

„Ja, vielleicht probier' ma's dann ohne Briefmarkenmaschkera . . .!"

„Ja, recht hab'n S' — mir pabba vielleicht a' guat z'samma — ohne daß ma z'erst so narrisch sand und als Briefmarken auf d' Faasnacht geh' müassen — — —!" Und bald klebte auch sie *in seinem Album* der Liebe . . .!

Abseits

(R. Grieß)

„Um Gottes willen, wenn mein Mann etwas erfährt!" — „Nanu — der ist doch nicht bei der Kontrollkommission!"

Aus Bozen

Ein Freund von mir geht in Bozen auf der Straße, da steuert quer über die Straße ein Herr im Touristenanzug auf ihn zu und apostrophiert ihn: „Sie, sagen Se mal, wo jeht es hier nach dem Batzenhäuschen?"

Mein Freund erwidert: „Oh, das sagt Ihnen hier jedes Kind, wenn Sie höflich fragen."

Gemütlichkeit

Von meinem Kriegerverein erhalte ich die übliche Postkarte mit aufgedrucktem Quartalsprogramm. Unter anderem lese ich auch folgendes: „Kamerad Herr Pastor P. hat sich liebenswürdigerweise erboten, den Kameraden einen Vortrag zu halten. Thema: ‚Die Auferstehung der Seele nach dem Tode.' Im Anschluß hieran gemütliches Beisammensein in alter Weise."

Bilanz

„Heuer war ich mit meiner Tochter auf fünfzehn Hausbäll', zwanzig Redouten, zwölf Tanzkränzl und vierundzwanzig Vereinsfestlichkeiten; jetzt geh ich mit ihr noch auf drei karnevalistische Abende: wenn's na' noch kein erwischt, is ihr Mitgift a beim Teufel!" Dschlm.

(Schluß von Seite 655.)

Nachdem die Tafel aufgehoben war, dauerte es eine Weile, ehe das erste Paar beim Klange des Klaviers zum Tanze antrat. Aber Onkel Wilhelm, der Drache, brachte schnell Betrieb in die Bude. Bald drehten sich auch die Walküren in den Armen der pflichtbewußten Assistenten.

Neben dem Tanzraume befand sich ein Zimmer, in dem Frau Professor ein Sofa und zwei Fauteuils aufgestellt hatte. Hinter einer Wand von Zimmer- und Schusterpalmen war eine Chaiselongue versteckt, die aus dem Tanzsaal zur Schaffung von Raum entfernt worden war. Vor den Palmen stand das Sofa, und auf diesem Sofa saß gegen Mitternacht die Tochter seiner Magnifizenz mit dem Assistenten Schnabel. Sie sprachen über den mutmaßlichen Dichter des Nibelungenliedes. Plötzlich hörten sie hinter sich ein Knacken und Flüstern. Sie horchten auf. Sie schoben die Palmenzweige leise zur Seite und sahen — mein Gott! — Fafner mit der Kammerzofe Fulla auf der Chaiselongue. Sie erstarrten. Das Blut schoß ihnen in die Wangen, dann wich es wieder zurück, dann schoß es wieder empor. Sie wagten nicht, sich zu rühren, nicht einmal die Hände von der Palme zu ziehen. Erst als Onkel Wilhelm ganz harmlos hervortrat, entflohen sie.

Um halb ein Uhr saß Fräulein Trude mit dem Sohne des Ministerialdirektors auf dem Sofa. Plötzlich hörten sie hinter sich ein Knacken und Flüstern. Sie bogen die Zweige auseinander und sahen — mein Gott! — Fafner mit der Kammerzofe!

Um ein Uhr saß Fräulein Malva mit ihrem Herrn auf dem Sofa. Plötzlich hörten sie . . . Wieder Fafner mit der Kammerzofe!

Um halb zwei, um zwei Uhr kam wieder ein verstörtes Paar aus dem Zimmer. Eine unglaubliche Schwüle herrschte in den Räumen. Die jungen Mädchen warfen seltsame Blicke auf die Männer. Sie drückten sich beim Tanze an sie. Sie lachten hysterisch auf. Sie lagerten sich halbliegend wie Danaen auf die Sessel und Sofas. Die jungen Männer blickten wild und ungezügelt. Die Gespräche wurden wie von Magneten ins Zweideutige gezogen. Es war so, als ob es keiner in seiner Haut aushielte.

Von halb drei Uhr an war die Chaiselongue ständig besetzt. Alle Hemmungen waren verschwunden. Man löste sich schamlos ab. Der Lustbazillus breitete sich rapid aus.

Um fünf Uhr mahnten die Herren Eltern zum Aufbruch. Frau Professor Laubhäuser blickte um sich. Wo war Gudrun? Sie ging ins Nebenzimmer. Hinter den Palmen knackte es. Sie bog die Zweige auseinander. Hilf Himmel! Gudrun in den Armen Kohn-Wotans!

Der nordische Götterfrühling hatte mehr als den gewünschten Erfolg. Zwanzig Heiraten folgten ihm. Gudrun bekam Bert Kolm zum Manne, der nun wirklich so hieß und dank den Professorentraditionen des Hauses Laubhäuser und dem Wohlwollen des Ministerialdirektors später der Nachfolger seines Schwiegervaters auf dem Lehrstuhle für Germanistik wurde.

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.


(Zeichnung von E. v. Kreibig)

Faschingsdienstag 1916

Im vordersten Schützengraben, in einem Unterstand an der Westfront. Die Karbidlampe brennt, Schnaps wird getrunken, und ein Gefreiter spielt Ziehharmonika. In einer Ecke, im Dunkeln, sitzt, gar nicht lustig, ein Neuer, ein Rekrut, gestern erst mit dem Nachschub gekommen. Da belfert drüben der Franzmann los. Bumm! Der Einschlag liegt weit rückwärts hinterm Graben. Ein fideler Unteroffizier schreit in einen alten Telephonhörer, der an einem Strick an der Wand baumelt: „Hier Artilleriekommandeur! Hundert Meter vorlegen!" Schon kommt zum zweitenmal: Bumm! Diesmal kracht's näher, der Unterstand schaukelt. Unbeirrt spielt der Gefreite weiter. Der Neue ist nervös geworden. Wieder schreit der Unteroffizier in den Hörer: „Hier Artilleriekommandeur! Noch fünfzig Meter zugeben!" Da faucht auch schon die dritte Granate heran, krepiert dicht vorm Unterstandseingang. Das Licht wackelt erschreckt, Erde kollert die Stufen herab. Da saust aus seiner finstern Ecke der Neue hervor, kriegt den Strick und den Hörer zu packen und brüllt hinein: „Sofort das Feuer einstellen!" Der Franzmann hat sich wieder beruhigt. Kein Schuß kommt mehr. Der Unteroffizier sagt: „Das hast du gut gemacht! Du hast uns allen das Leben gerettet! Hans, spiel einen Tusch!" Der Neue reißt die Absätze zusammen, steht stramm. Alles brüllt vor Lachen; die Harmonika quietscht und schallt, und der Neue denkt erschüttert: Das ist ein Krieg!

Reichspostfasching

Wie wir aus guter Quelle erfahren, arbeitet die Reichspostverwaltung daran, in nächster Zeit eine Reihe von neuen Briefmarken zu 5, 10, 20, 40, 50 Pfennig und 1 Mark herauszubringen. Die Marken zu 5 und 10 Pfennig werden die Bildnisse von Kutisker alt und jung, die übrigen jene der vier Gebrüder Barmat tragen. Die Marken werden als Wohltätigkeitsmarken ausgegeben und darum nur zur Hälfte ihres Nennwertes auf die Frankierung angerechnet. Bei dem großen Seltenheitswerte — die Serie erscheint in einer Stückzahl von nur 14 ½ Millionen — hofft die Reichspostverwaltung mit Recht auf einen derartigen reißenden Absatz, daß das erlittene Defizit in kürzester Zeit ausgeglichen sein wird. Es steht dann auch zu erwarten, daß, wenn der Schaden auf diese Weise wieder gutgemacht ist, die Staatsanwaltschaft ihre voreilig gegen die Reichspostverwaltung eingeleitete Untersuchung einstellen wird.

v. A.-P.

Lieber Simplicissimus!

Drei Frauen aus dem Volke unterhalten sich über ihre Ehemänner.

Faschingssorgen!

„Was denken Se denn, wenn meiner ankam? Früh um acht!"

„Ach, bei mein' war's gleich um zehn!"

„Na, da hat aber meiner doch in Vogel abgeschossen, der kam zu Mittag!"

„Na nu?!"

„Ja, nu wolldr aber doch gleich was zu knabbern. Ich sage: ‚Da mußte ähm warten, ich habe ooch müssen warten, bis de gamst. De Gardoffeln sinn noch nich weech.'

‚Na, weeßte, Marie, da wer' ich schnell noch was besorgen' — un fort war er. Am anderen Tag, zu Mittag, kommt'r widder — aber in was fer 'n Zustand — un fragt gans drocken: ‚Nu, mein gudes Mariechen — sinn denn de Gardoffeln nu weech?'"

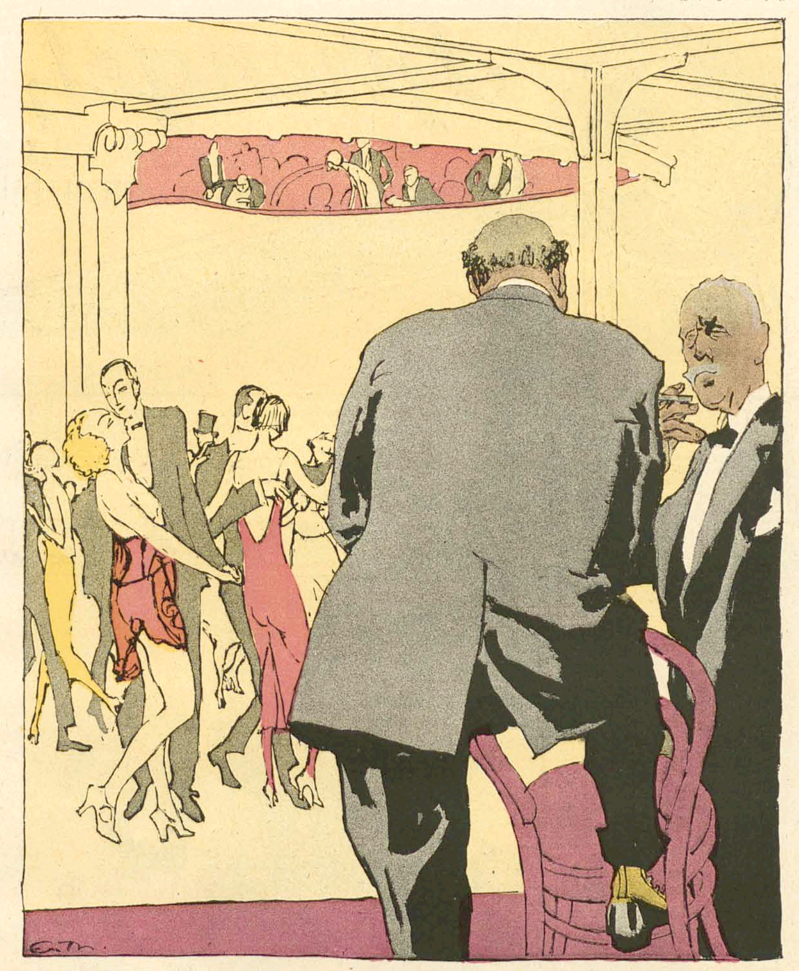
Ein Arzt besuchte ein Mädchen, das mit einem ledigen Kinde niedergekommen war. Neben dem Krankenbett steht die Mutter mit einer jüngeren, auch schon recht kräftig entwickelten Tochter. Scherzend fragt der Herr Doktor die Mutter: „Nun, hat die Kleine da vielleicht auch schon ein Verhältnis?" — „Ja freilich," antwortet die Alte, „aber dera hot's bis jetzt no nix 'tan."

In einer deutsch-amerikanischen Zeitung kam kürzlich die Nachricht, in Skandinavien seien alte Luren ausgegraben worden; es seien das germanische tubenartige Musikinstrumente gewesen, auf denen unsere Vorfahren mit besonderem Vergnügen gespielt hätten. Der Zeitung war aber ein kleiner Druckteufel unterlaufen. Sie hatte anstatt „Luren" „Huren" geschrieben.

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Wenn wir Toten erwachen

(Zeichnung von E. Thöny)



„Früher waren einem Korsetts und Dessous im Wege — jetzt wär alles recht, aber man kann keinen Gebrauch davon machen.“

Schauerliches Erlebnis einer schlichten Bürgerstochter

Anna Schmidt schlich, in Jungfräulichkeit schimmernd, um zehn Uhr aus dem väterlichen Haus, Neuschwangasse 21. Auf der Straße warf sie noch einen letzten kindlichen Blick zu dem Fenster im dritten Stock empor, hinter dem ahnungslos der Gemischtwarenhändler Aloysius Schmidt in einschichtigem Schlummer lag.

Nun war sie Odaliske mit Höschen und mit oben nichts.

Um zehneinhalb Uhr stürzte sie sich in den Strudel des Überschwangs. Die „Nacht in Stambul“ umfing sie mit liebeglühenden Armen.

Den Anfang machte sie mit einem Eunuchen. Aber er bedrohte ihre Jungfräulichkeit. Denn er war zu sehr Stambul und zu wenig Eunuch; sie sah sich nach gesetzteren Elementen um.

Muhammedanische Jünglinge umwarben sie stürmisch. Auch ein heulender Derwisch vermochte sie auf einige Zeit zu fesseln. Doch in diesem wie in mehreren anderen Fällen scheiterte es am ungebändigten Übermut der Jugend.

Schon um zwölf Uhr sehnte sich Anna, von Sekt und Küssen müde, nach dem Umgang mit gereifteren Persönlichkeiten. Ihr schwebte ein Beamter oder ein besserer Kaufmann vor. Es hätte auch ein akademischer Kunstmaler sein dürfen — natürlich nur einer aus dem Glaspalast.

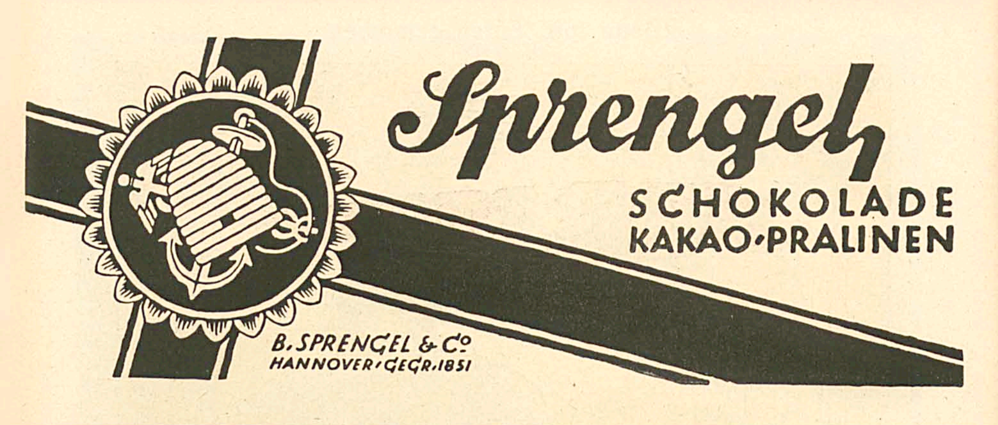
Und richtig, wie sie, gegen ein Uhr, ihre suchenden Blicke schweifen ließ, nahte sich ihr ein ansehnlicher Sultan. Mit den Worten: „Wie hamma's denn, schöne Odaliske?“ legte er zart seinen Arm um ihre Hüfte und entführte sie in eine Seraillecke, um dem aufgehenden Weißwurstmond mit ihr entgegenzuträumen.

Starkbier mundete ihr besser als Sekt. Um zwei Uhr war sie bei der dritten Maß angelangt.

Worte wurden kaum gewechselt. Um vier Uhr ward Anna von dem Befehl des Sultans überrascht, ihm in seine intimen Gemächer zu folgen. Nicht ohne einen leichten seelischen Zwiespalt und unter der Larve errötend, unterwarf sie sich seinem herrischen Wesen.

Um fünf Uhr kamen sie auf Umwegen an. Wer aber beschreibt Annas Entsetzen, als sie das Haus Neuschwangasse 21 und in dem Sultan ihren Vater erkennt? Doch dieser, rasch gefaßt, gab ihr zwei durch die Nacht schallende Ohrfeigen und sprach: „Sauluada, damisch's, so hat's dei' selige Mutter aa immer g'macht!“

x.

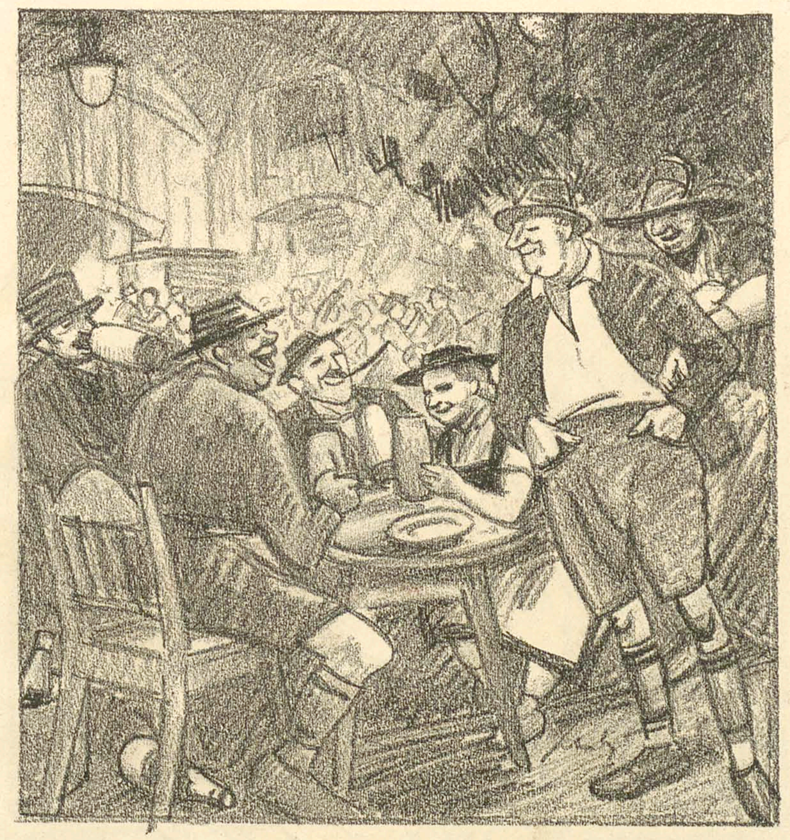




Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.50, Abonnement pro Monat R.M. 2. , pro Vierteljahr R.M. 6.—; Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 **Reichsmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl.** München. — **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München,** Friedrichstraße 18/II.
Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: **Johann Fröschel,** Wien VI. — Expedition für Österreich bei **J. Rafael,** Wien I, Graben 28.

Aufdraht!

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Wos — ös saufts an Sekt aus die Maßkrüg?" — „Ja, soll'n ma 'n vielleicht aus die Putzkübel saufen??"

Bal paré

Der Schoicher Ludwig hatte sich seinen Frack von einem Brettellupfer ausgepumpt — und Lichtel Karl nahm sich einen „Schmogging" beim „Goldenen Siebzehn" in der Sendlingerstraße zu leihen ...

So gingen sie zusammen auf den Bal paré, zu dem sie von einem Schenkkellner Ehrenkarten erhielten. Der Portier, der wie ein Christbaum mit Silberfäden und Glaskugeln aussah, öffnete ihnen die Tore zum Vergnügen.

„Du, Kare, wia's da herin scho' fein riacht ...!"

„Ja, grad vornehm ...! Wia im Volksbad, wo jeder sei Soafastückl lieg'n laßt ... Oder wia mei' Schwester, wenn's vom G'schäft hoam kimmt wo's Zahnbürstel und Rasierpinsel verkaffa tuat ...!"

„Da merkt ma' halt den Unterschied der Menschheit ... Wia hat's da auf der letzten Redouten g'stunka ...! Grad, als ob a jeda in Staniolpapier eing'wickelt g'wesen wär' und als Lüneburger Kas' Maschkera geh wollt ...!" — —

„Jetzta müaß ma' uns aber glei' um a' fein's Weib umschaug'n, sonst kriag'n ma' späta koane mehr ..."

„Wia magst as denn du gern ...? Guat unterwachsen ...?"

„Na, an ranzigen Schmalzkübel mag i net, den ma' nur auf'm Sauerkraut fressen ko ...! Koa Kuttelhalle — und koa Freibank ...! Woaßt, mehr so a besserer Schweinmetzgerladen ...!"

„Du, da hinten sitzad a' feiner Has' ..."

„Ja, was moanst denn ...? Hat di a' giftiger Aff bissen? Dö is scho fast z'nobel für unseroans ...! Und was d' mit dera braucha tatst, dö vielleicht scho' amal in Paris war oder grad drvon herkimmt ...!"

„Ja, vielleicht von der Parisersträß' z' Haidhausen drauß'd." —

„Na, mei Liaba, dös is a' Bessere ...! Da war am ganzen Abend bald a Zech von fünf, sechs Markel beianand ...!"

„Da steuern ma halt z'samma ...! — — Und jetzt geh' ma amal hin zu ihr — — — Entschuldigen S', Frailein, derf ma uns da neben Eahna zuawasitzen, weil S' grad so alloa san ...?"

„Bittöh, es freut mich ... Und an Durscht hätt i ...!"

„Herr Ober ... bringen S' dem Frailein a Taff' Kaffee mit Wasser ...!"

„Bedaure, es gibt hier nur Flaschenweine und Sekt, ab zwölf Uhr erst Bier im Keller ...!" sprach der Ober.

„Ja no ...? Na wart ma halt bis zwölfi is ...!"

Wases ...? Ihr seid's do zwoa feine Max' und werd's wohl einer Dame a' Flaschen Schampus kaffa könna ...!"

„Wissen S' was, Frailein, jetzta tanz' ma' z'erst, nacha — —"

„Fünferln könnt's mi ...!"

„Geh, sand S' do net so bös ...! Jetzt tanz' ma' z'erst ..."

„Guat, nacha kaaft's ma' vorher an Luftballon ...!"

„Nach da Fraßäh werd ma's scho sehg'n ...!"

„Jetzta oder gar net, wenn's ös Kavallüre sei' wollt's!"

„Du, Ludwigl, dös kimmt' uns z'teuer ... I' hab' dir's glei g'sagt, dös is a' feinere Dame, dö über unsere Verhältnisse geht ...!"

„Also, kaaft's ma an Luftballon ...? Ja oder na?"

„Frailein, a' Luftballon übersteigt sozusagen unsere Wirtschaftslage ... Sie sind was Feineres und Sie braucha a' an solchen Luftballon, der quasi unsere Leistung übersteigen würde — und nacha woll'n ma' net länger stören ...!"

„Solchene seid's ihr ...! — — — Nacha gebt's ma no' wenigstens a' Zwanzgerl für Tualett ...?"

„Ludwig'l, i' glaab, dös könna ma leisten ...? Und vielleicht tanzt's sie nacha an Fraßäh mit uns!" — — —

Und treu ihren Grundsätzen — die Dame auf Teilung den Abend über freizuhalten, gab ihr jeder zehn Pfennige ...

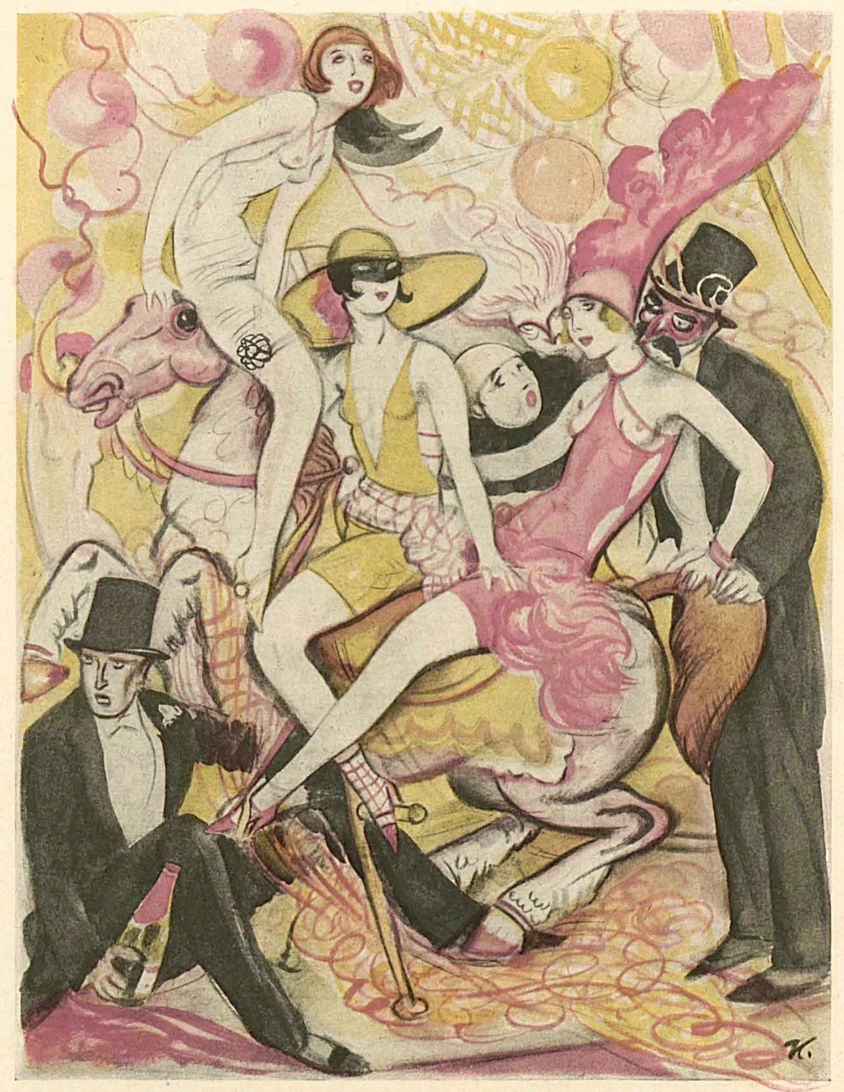
„Aber auf da Redouten, Ludwigl, hätt' an jeden dafür nur fünf Pfennig troffa ...!"

„Ja mei, dafür san ma heut halt a' auf an Bal paré ...!"

E. H.

Verkehrspolitik

(Zeichnung von L. Kainer)



„Steffi, reit' ma zwanzig in 'n Himmel!" — „Warum nöt? Wannst mir a Auto zur Rückfahrt schenkst."

Einladung

Wir sehn dich immer nur im Trüben fischen,
Herr Philosoph.
Magst du dich heut nicht zur Erholung mischen
in unsren Faschingsschwof?

Mit Narren, meinst du, hätt'st du nichts zu schaffen?
Geh, sei doch still!
Auch du, verehrter Freund, hast deinen Affen,
der seinen Zucker will.

Reichst du ihm den bloß hinter den Kulissen?
Hab' dich nicht so?
Wir füttern unsre ehrlichkeitbeflissen
hübsch coram publico.

Ratatöskr

München, 16. Februar 1925

29. Jahrgang Nr. 47

SIMPLICISSIMUS

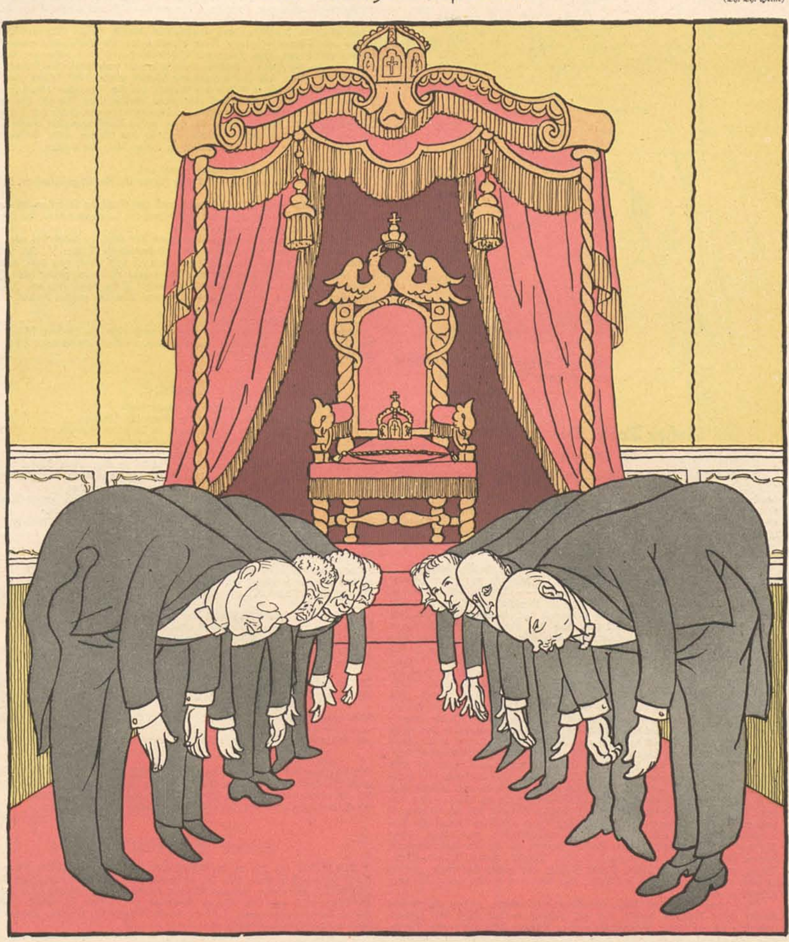
Bezugspreis monatlich 2.— Reichsmark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis monatlich 2.— Reichsmark

Das Reichsministerium

(Th. Th. Heine)



„Durch diese hohle Gasse muß Er kommen!“

Gretchen

(Zeichnung von Godal)



„Ich weiß nicht: bin ich bloß verliebt oder fehlt mir was Ernstliches?"

Außer Tarif: Die Kurtisane

Von Friedrich Raff

Im Klub saßen die Großkaufleute beieinander. Namen und Zahlen von Klang. Männer und Häuser von Ruf. Alter: Die Gefahrzonen der verschiedenen gefährlichen Alter. Man sprach (wie immer) von dem schlechten kaufmännischen Nachwuchs, der Sittenlockerung, dem besseren moralischen Einst. Nur der fünfzigjährige Elkenborn, dessen Hochöfen nie ausgingen, lächelte etwas malitiös. Man bezichtigte ihn gerne romantischer Anwandlungen. Er klopfte säuberlich die Asche seiner Havanna ab und bemerkte: „Das alles ist noch gar nicht das Schlimmste."

„Sondern?", frugen ihn zwei Stimmen und noch mehr Augenpaare.

„Ich hatte heute eine sehr eigenartige Unterredung mit einer jungen, hübschen Dame. Wenn Sie Interesse haben — — —." Man hatte Interesse.

„Gut," begann Elkenborn, „der Name tut ja nichts zur Sache. Nennen wir sie Nanon. So heißt sie nämlich nicht und wird auch nie so heißen. Ich habe Nanons Eltern sehr gut gekannt, auch das kleine Mädchen in seiner glücklichen Jugend oft auf den Knieen gehalten. Als sie tanzflügge wurde, habe ich mich lieber mit ihr unterhalten als die jungen Jimmybären, denen sie viel zu klug, zu sprunghaft, zu geistig war. Die Inflation hat die Eltern Nanons niedergemäht, die Mutter starb zuletzt, vor einigen Wochen. Heute kam die Waise zu mir, sie stand, wie man so sagt, auf ihren eigenen Füßen. Diese Füße — es mag im ersten Augenblick frivol klingen — sind reizend. Ich konnte das bei Nanons Besuch in meinem Privatkontor wiederholt konstatieren. Da ich Nanon aus verschiedenen Moden der letzten Jahre kannte, wußte ich ebenfalls genau, daß ihre Beine so entzückend waren wie ihre ganze Figur. Ich erwähne das Körperliche zuerst und so eingehend, weil es für meine späteren Ausführungen wichtig ist und Sie, meine Herren, ja immer interessiert."

‚Ich weiß, warum Sie vorsprechen, liebe Nanon', begann ich sofort. ‚Sie wollen irgendwo in meinen Kontoren unterkommen. Das erledigen wir nachher, und Sie werden zufrieden sein. Aber zuerst möchte ich mich einmal über diese ganze Zeit mit Ihnen unterhalten. Vielleicht finde ich dabei — aber das sagte ich nicht.' Das Mädchen war sehr glücklich darüber, daß ich mit meinem zwanglosen Ton ihr über die Bitterkeit ihrer Lage und ihres Bittgesuchs hinweghalf. Wir unterhielten uns auf das vortrefflichste, wie immer. Über Parteien, Persönlichkeiten, über Reisen, Länder, die sie aus ihrer Kindheit kannte, alles wirbelte nur so durcheinander, Politik, Satire, Tragik, Kunst, Alltag, ja wir streiften Liebe, Erotik flüchtig, als gehöre das dazu, als sei es auch nur Thema, Stoff, ein Buch, über das man spricht, um dann vom Wetter zu reden.

Aber dann merkte ich doch, daß sie unruhig wurde, an den eigentlichen Grund ihres Besuches dachte, daß sich plötzlich in den Duft des Salongesprächs die nüchterne Atmosphäre meines Kontors kühl und frostig hineinmengte. Ich stand auf — und, daß ich dabei rauchte, brauche ich ja Ihnen nicht zu sagen —, paffte einige mächtige Wolken vor mich hin, um schließlich nicht einige Schritte näher zu ihr, sondern mehrere zurückzutreten. So an die Wand gelehnt, stand ich im Schatten und begann: ‚Meine liebe Nanon. Es wäre nun das übliche, daß ich sagte, wie richtig es von Ihnen sei, sich mit dem Gedanken des normalen Broterwerbs abzugeben, wie klug Sie getan hätten, gerade zu mir zu kommen und so fort. Ich müßte Ihnen vorschlagen, nebenher einen Kurs in Buchhaltung, Stenographie zu nehmen; Schreibmaschine und fremde Sprachen beherrschen Sie ja bereits; kurz, es stünde nichts im Wege, um eine jener notwendigen Arbeitsmaschinen weiblichen Geschlechts aus Ihnen zu machen, wie es sie zu Millionen gibt. Es wäre vorbildlich, wenn ich Ihnen nun den sentimentalen Wandvers vorsänge, daß es ein unendliches Glück sei, ein Teilchen des großen Rades zu werden, daß Sie vorwärts kommen könnten, was wir kleinen Angestellten gegenüber und, wenn es nottut, auch großen als Vorwärtskommen vorschwindeln, nämlich von Gehaltsklasse A zu B, C, D und so fort hinaufzurutschen. Sie würden Ihr Leben fortan über einen Pult beugen und am Ende gar das unendliche Glück genießen, von einem Kommis geheiratet zu werden, der sich nun mit verdoppeltem Rücken über sein Pult niederbeugte.'

Einen Augenblick hüllte ich mich in Rauch und Schweigen, dann fuhr ich fort: ‚Aber, es wäre schade um Sie. Ich wollte — ganz egal, ob wir Monarchie oder Republik haben, Napoleon verstand sich ja auch mit beiden Konjunkturen, — ich wollte, ich wüßte irgendeinen Staat, irgendeinen Kaiser oder Staatsmann größten Formats, sagen wir, irgendeine andere Zeit, sei's gestern oder morgen oder vorgestern, eine jener Epochen, in denen — erschrecken Sie nicht — die Kurtisane alles war. Eine Frau, die mit ihrem Körper vielleicht nur einem diente (wie oft und wie ungern geschieht das auch in der Ehe), die aber mit ihrem Geist in die Fäden der Diplomatie eingriff, deren Witz unsterblich wurde und Dichter inspirierte, deren Briefe später als Dokumente eines Säkulums mitdienten, eine Frau, die Schicksale der Völker bestimmte, deren Name in der Geschichte glänzt, von der wir uns noch heute Anekdoten zuraunen, eine Frau, der Äußerungen zugeschoben werden, die sie nie gemacht hat, eine liebenswürdige Göttin des Esprits, der sich inzwischen längst Fabel, Bühne, Film bemächtigt haben, eine Frau, meine liebe Nanon, der man allerdings bei ihrer Einstellung nichts von Vorwärtskommen, nichts von Teilchen des großen Rads vortremolierte, die ganz außer Tarif engagiert wurde und mit der Möglichkeit rechnen mußte, statt in den Armen eines hoffnungsbesoldeten Kommis auf der Guillotine zu enden. Und nun wählen Sie, meine kleine Nanon!'"

Die Herren des Klubs sprangen erregt auf.

„Und — und — was hat die Dame Ihnen ins Gesicht geschleudert, lieber Elkenborn?"

„Sie hat sich innig bei mir bedankt und ihre Stellung sofort angetreten."

„Sie hat sich? — Dank — hat sich? Stellung — angetreten — hat sich?" Die Herren sprachen wild durcheinander.

„Selbstverständlich," beruhigte Elkenborn den Klub, „nämlich bei mir. An der Schreibmaschine, Abteilung Export. Gehaltsklasse X oder Y. Ist höchst zufrieden und glücklich. Denn ich habe natürlich kein Wort von dem gesagt, was ich Ihnen erzählt habe und was ich so gern zu Nanon gesagt hätte. Im Gegenteil, ich habe alles Normale gemurmelt: ‚Sehr vernünftig von Ihnen, mein Fräulein. Das einzig Richtige heutzutage. Teil des großen Rades. Vorwärtskommen. Und so weiter . . .'".

„Na also", verschnaufte der Klub.

Elkenborn setzte sein malitiöses Lächeln noch nicht ab, sondern schloß mit den Worten: „Denn sehen Sie, meine Herren, welchen Staatsmann hätte ich ihr denn empfehlen sollen?"

Bericht

Eine alte Frau schrieb mir heut: „ich warte immer
es soll für mich auch einmal eine frohe Nachricht kommen,
so ist's immer Winter und ich lieg krank im eiskalten Zimmer,
lieber, guter Herr, gestern ist Ihr Paket gekommen.
Ich dacht es wär ein Mirakel daß man an mich alte Schachtel denkt,
nun trink ich von Ihrem Schnaps, weils gleich ist. Ein armer Teufel
bleibt ein armer Teufel. Und weil mir sonst auch keine Seele was schenkt.
Es ist wirklich zum Verhungern und ganz zum Verzweifeln
lieber Herr, Sie warn ja stets gut zu mir und ich schließ Sie immer in mein
Nachtgebet ein,
aber Gott will, scheint's nichts mehr wissen von mir, wenn ich mich so trostlos
auswein — — — — —"

*

Ich habe mir für meine alten Tage zweihundert Mark gespart
ich habe hundert telegrafisch der Alten geschickt,
an den Kaufmann schrieb ich, er soll ihr für fünfzig Mark
Lebensmittel bringen. O wie wird sie glücklich sein, wenn sie so viel gute
Sachen erblickt.
Ich hab den Rest dem Kohlenhändler gesandt.
O die Frau wird weinen, wenn sie eine warme Stube hat.
Natürlich blieb es der lieben Greisin unbekannt
daß ein Lump, ein Gauner, ein Hochstapler, ein Schwindler ihr ferner Kamerad.

*

Und ihr alle die Ihr nie in Eurem Leben was Gutes, Großes, Edles getan,
schreit nur jetzt fest: Sie Heuchler, wissen Sie nicht, die Rechte soll nicht
wissen was die Linke tut.
Aber glaubt mir, ich Taugenichts hab wie ein Kind geweint, daß ich noch
gütig sein kann
und daß die Alte nun zu Essen hat und eine kleine Zeit ohne Sorgen ruht.

*

Und seht, dies hat Einer getan, der nun nicht weiß ob er morgen ein Stück Brot,
einen Strohsack für sein müds Haupt, den ihr hetzt wie einen räudigen Hund,
den ihr martert und kreuzigt, mit Zuchthaus und Irrnhaus bedroht —
ein Gauner, ein gemeines Individuum, ein ganz miserabler Lump.

Jakob Haringer

Lieber Simplicissimus!

Als kürzlich die Namen der Mitglieder des Kabinetts Luther durch die Presse mitgeteilt wurden, löste die verschiedentlich wiederkehrende Bemerkung „M. d. R." bei einem biederen Bürger besondere Begeisterung aus, der er am Stammtisch mit den Worten Ausdruck gab: „Gott sei Dank, endlich wieder einmal ein strammes Kabinett, lauter Majors der Reserve. Die werden schon wieder Ordnung schaffen."

Die Gefahren der Straße

Herr Ziegenmilch erwähnte die vielen Automobilunfälle. Fräulein Morgenkleid berichtete von Bananen- und Apfelsinenschalen. Herr Wamms, der Rüpel, konnte es sich nicht verkneifen, weiche, breiartige Massen, Häufchen genannt, zu erwähnen.

„O pfui!" sagte Fräulein Morgenkleid.

Um den peinlichen Eindruck zu verwischen, gaben andere Teilnehmer an der Abendunterhaltung ihre Ansichten über Straßenbahnen, Fahrräder, Rollschuhläufer, Bierwagen, freischwebende Blumenkästen und herabfallende Dachziegel ab. Herr Neukäse berichtete von dem Großvater seiner Tante mütterlicherseits, daß dieser bis zum sechzigsten Lebensjahr noch nie von der Eisenbahn überfahren wurde, aber gerade da passierte es ihm.

„Das hat allerdings nichts mit den Straßengefahren zu tun!" rügte Fräulein Morgenkleid.

„Allerdings —", sagte Herr Neukäse schüchtern und zog sich beschämt zurück.

„Was hingegen mein Onkel ist," fiel nun der ältere, allerseits beliebte Herr Dickmilch ein, „das ist nun wirklich toll. Mein Onkel wünschte sehnlichst, einmal in seinem Leben einen richtigen Kometen zu sehen, und was glauben Sie, als er endlich einen kennenlernte, fiel ihm der auf den Kopf. Ein Zentner. Mitten auf der Wilhelmstraße, am hellichten Tag." Die Gesellschaft versank in pietätvolles Schweigen.

Nach Ablauf krähte Herr Fliegentritt, ein Mann von erlesener akademischer Bildung, wegen seiner spöttischen Zunge teils gefürchtet, teils bewundert: „Ja ja — Herrschaften — was einem alles auf der Straße zustoßen kann — übrigens, meine Herren — hat jemand von Ihnen schon einmal eine junge, fremde Dame auf der Straße angesprochen?"

„O pfui!" rief Fräulein Morgenkleid, Kampfstellung einnehmend.

Obertelegraphensekretär Stundendeckel aber sprach, seinem Beruf entsprechend im Telegrammstil: „Unmoral! — Würde? — Erziehung? — Respekt? — Sitte? — Faustschlag!!! — Gewissenlosigkeit! Bodenlose!!!"

„Sie mögen recht haben, Herr Stundendeckel", krähte der Akademiker." Ich weiß es nicht. Ich wage nicht zu beurteilen, ob das Ansprechen einer fremden — natürlich jungen und hübschen Dame zu verdammen ist. Ich sage nur, es ist gefährlich. Entgleisende Straßenbahnen, wildgewordene Autos oder herabfallende Blumenkästen sind nichts dagegen!"

„Hm!"

„Also ich gehe da mal über die Kaiserstraße. Die Kastanien blühen. Eine junge Dame spaziert vor mir her, hutlos — schlank — süß, lecker —"

Fräulein Morgenkleid räusperte sich vernehmlich.

„Ich ziehe also höflich meinen Hut und sage: ‚Mein gnädiges Fräulein! Verzeihung! Ich kann nicht umhin — gestatten — — —' Was tut nun die junge Dame? Selbstverständlich guckt sie mich mit dem bekannten, vernichtenden Blick an. Ich fahre fort in meiner Rede: ‚— gestatten, daß wir gemeinsam die Promenade unter den sanft herabrieselnden Kastanienblüten fortsetzen, die Ihr weichbraunes Haar wie einen Altar des Frühlings schmücken — — —' Was sagt nun die Dame? Natürlich sagt sie: ‚Mein Herr! Sie wagen? Ich kenne Sie ja gar nicht!' — Ich erwidere: ‚O bitte — das macht nichts, ich kenne Sie ja auch nicht' — Nun aber wirft die süße Kleine gewaltig das Köpfchen in den Nacken und zittert empört: ‚Auf der Stelle — entfernen Sie sich!' — ‚O,' gebe ich zur Antwort, ‚das hat keine Eile. Ich habe noch drei Stunden Zeit, außerdem steht meine Uhr. Wohin gedenken gnädiges Fräulein in diesem Sommer zu reisen?' — Was tut die junge Dame nun? Natürlich stampft sie mit Schuhnummer sechsunddreißig auf und schreit: ‚Das ist stark! Das ist doch unerhööört — ich verbitte mir entschieden — — —' — ‚Mein liebes, gnädiges Fräulein,' sage ich nun wieder, ‚mein liebes Fräulein, dies ist doch unnötig — sehen Sie mal, wir kennen uns erst zwei Minuten lang, und schon zanken wir uns!' — Da blieb die junge Dame stehen, schweigend, schweigend, immer noch schweigend — plötzlich lachte sie los, nein — sie quiekte, prustete — — —. Am Abend soupierten wir zusammen, unter Lampions, die Musik spielte so rührend — ich glaube Lohengrün — — —"

„Mensch," sagte ein Freund des Akademikers, ein Herr Breitkopf, „Mensch — das war ja angenehm — aber was hat denn das mit den Gefahren der Straße zu tun?"

„Schafsdämel — diese Dame ist meine Frau!"

J. K. Hesse

Faschingsmorgen

(Karl Arnold)



„Wo is 'n die Muatta?" — „Wird scho no kemma — der Zimmerherr is ja aa no net da!"

Ketzer

(Zeichnung von E. Schilling)



„Wenn ma' jetz' unter der Republik a Faschingsgaudi ham — wozu hamma alsdann früher a Monarchie braucht?"

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Faschingsdiät

(Zeichnung von E. Thöny)



„Dös san der Zeiten! Dahoam fressen s' Erdäpfl un dem Fleisch gengan s' auf der Redouten nach."

Die Erbin einer Nacht

Von Roda Roda

Vor vielen Jahren lebte bei Essegg ein Gutbesitzer Baron Iller, Franzel Iller — man sagte von ihm: er wäre der dümmste Kerl im Komitat. Trank gern und spielte leidenschaftlich. Ein Sklave des Spiels. Der wäre zu einer Kartenpartie durch die vereiste Drau geschwommen. Dabei grundanständig; von tiefer Anständigkeit: des Blutes, weißt du.

Er war ziemlich wohlhabend — sechsthalbtausend Joch Boden, schuldenfrei — die Hälfte freilich im Frühjahr unter Wasser. Sehr schöne Pferde — die konnte er sich leisten. Sein größter Ehrgeiz war: von Bare, seinem Gut, in zweiundzwanzig Minuten in der Stadt zu sein; elf Kilometer. Er kam immer mit heißdampfenden Gäulen an — und wen er eben auf der Straße sah, Bischof oder Bettelmann, den fragte er zuerst: „Was meinen Sie, wie lang ich von Bare hergebraucht hab? No! Raten Sie!" — Man konnte sich den Spaß machen und antworten: „Fünfzehn Minuten" — dann war er schwer beleidigt; oder: „Eine Stunde" — und er wußte der Selbstzufriedenheit, des Lachens kein Ende.

Iller hatte eine Frau mit Namen Soka, Sophie — eine arme Kusine von Amidjas aus Tenje. Ein Prachtgeschöpf: groß, schlank, wunderschön — kastenbraun mit hellblauen Augen — und Zähne hatte das Weib, als wollte sie Vorhängschlösser damit wie Nüsse aufknacken. Kinder hatten sie keine.

An die Frau wagte sich niemand. Sie benahm sich so korrekt, hoheitsvoll, daß einem das Wort auf den Lippen gefror, ehe man es noch ausgesprochen hatte; und sprach man es dennoch glitt sie so vornehm darüber weg, daß man sich unwillkürlich zurechtgewiesen fühlte. Wirklich, die Frau hatte einen einzigen Mangel: große Füße; nur nebenbei gesagt.

Iller hatte in Essegg bei der Artillerie gedient, da um hielt er Freundschaft mit dem Regiment. Grade nur soviel Freundschaft übrigens, wie unbedingt nötig war; denn wenn man Illers besuchte, zeigte die Frau keinen Schimmer von Freude und lud einen auch niemals zum Wiederkommen.

Zwei Leutnants standen besser mit Illers: Rakowsky und Roda.

Rakowsky war ein sehniger Kerl, übergroß und dürr, mit einem polnischen Schnauzbart; vorzüglicher Reiter. Halb verrückt: bald fiel ihm ein, kein Fleisch zu essen — dann aß er ein Jahr Mais, Spinat und Äpfel. Oder er hatte es mit der Philosophie: dann wälzte er Bücher Tag und Nacht und predigte, man sollte das Heer abschaffen, ewigen Frieden unter den Völkern machen. Ein Sonderling, überspannt und unstät. Eigentlich nicht unstät — denn er war immer verrückt — aber flackernd und jäh, von wechselnden Ideen besessen.

Na, eines Tages also reiten Rakowsky und Roda hinaus zu Illers. Franzel, der dumme Kerl, ist zufällig über Feld.

Auf dem ganzen Weg von der Stadt auf das Gut hat Rakowsky kein Wort geredet: ist nur merkwürdig erregt gewesen — aber das war man an dem Narren ja gewohnt.

Zwischen ihm und der schönen Soka muß sich schon vorher irgendwas angesponnen haben. Doch davon hatte der dritte, Roda, keine Ahnung.

Bei Illers also ist nur die Frau. Man begrüßt einander wie immer — nämlich kühl. Plötzlich, noch ehe die Hausfrau auch nur Plätze angeboten hat, kommt aus heiterm Himmel eine Szene.

Als wäre gar kein Dritter da, reißt Rakowsky ungeduldig an seinem Schnauzbart und beginnt: „Ich erwarte noch immer Ihre Antwort, Soka."

Sie kneift die Lippen ein und schlägt die Augen unter sich. Offenbar vergißt auch sie, daß Roda an der Tür steht.

Rakowsky — hartnäckig, ungeduldig: „Hörst du, Soka?"

Da fährt sie auf: „Nein. Ich höre Sie nicht. Ich will nicht hören."

„Ah," ruft Rakowsky und lacht höhnisch, „ah, das Herz der Gnädigsten schlägt nur für Iller."

Soka darauf: „Mein Herz schlägt nur für mich. Ich habe jahrelang in Armut gelebt und verspüre keine Lust, es nochmals zu versuchen. Sehen Sie sich um!" sagt sie. „Das alles sollt' ich hergeben? Sie sind ein Idealist — das heißt: Sie sind nicht bei Trost. Einen unermeßlichen Preis zahlen und nichts dafür bekommen? Fällt mir nicht ein."

Damit will sie davongehen — er aber vertritt ihr den Weg und fängt an zu bitten: „Soka, wenn Sie Erbarmen haben, erhören Sie mich. Bloß weil ich arm bin, wollen Sie Ihr schönes Leben bei diesem Dummkopf verbringen?" — Und dergleichen.

Sie, puterrot, dem Weinen nah, schiebt ihn weg — er hört nicht auf: „Baronin, morgen frage ich Sie noch einmal — und wenn Sie dann wieder nein sagen . . ." Kurz: er droht ihr mit Selbstmord — und sie wird daran schuld sein.

Sie — unter Tränen: „Nein, man wird nur sagen, daß Rakowsky ein Narr ist und sie eine ehrbare Frau."

Er wiegt ganz aufgebracht den Kopf: „Was Frauen manchmal für komische Beweggründe haben, ehrbar zu sein."

„Erpresser! Erpresser!" — und weg ist sie.

Da fragt Roda: „Du, was war das alles?" — Denn er hat es nicht verstanden.

Rakowsky schimpft: „Das geht dich einen Dreck an" — — wendet sich um — und Roda erzählt, das Herz ist ihm stillgestanden: mitten im Zimmer steht Iller. Keiner hat ihn bemerkt — und er muß alles mitangehört haben.

Statt aber aufzubegehren, wie Roda erwartet hat — und Rakowsky wohl erst recht —, haut sich Iller auf die Schenkel vor Freude und lacht aus vollem Hals.

„Kinder," schreit er, „wie gerufen kommts ihr! Grad hab' ich mir gedacht: wann heut die Essegger Herren kämen — da führt der Mato draußen eure Pferde um — und ihr seids da. Nämlich — ihr müßts wissen: ich hab' heut drei Waggon Weizen verkauft zu sechseinviertel. Ich bitte: sechseinviertel. Der Reith und der Schapringer — alle haben nur sechs gelöst, die Trottel. Da juckt mir das Geld in der Tasche — ich muß spielen. — Aber was seids ihr denn so verstummt?" — Er zeigt auf die Tür, wo eben die Baronin hinaus ist. — „Hat sie euch wieder recht heimgeleuchtet? Das tut sie mir auch manchmal — hörts nicht auf sie! ‚Ehrbare Frau', sagt sie. ‚Erpresser.' — P! Möcht wissen, wer hier erpreßt. Weiber sind doch ein saublödes Pack."

— — — Wirklich, sie setzen sich zum Spielen hin — früh am Nachmittag.

Färbel. Ähnlich wie Poker. Man hat das früher sehr viel gespielt — in guter Gesellschaft — ehe das Pokern noch Mode war; jetzt ist es ganz abgekommen — es färbeln nurmehr Getreidehändler und so.

Bis zum Souper, erzählt Roda, ging es ganz gesittet her.

Die Baronin ist nicht erschienen, hat vom Mädchen bestellen lassen: die Herren sollen entschuldigen, sie fühlt sich nicht ganz wohl.

Rakowsky wollte bald aufhören — zu dritt, sagt er, ist es langweilig. Doch Iller war ganz Feuer. „Wozu," sagt er, „hab' ich ein Telephon?" Und hat den Pilen aufgeklingelt, seinen Gutsnachbarn, einen entfernten Vetter.

Pilen hatte keine rechte Lust — man merkte es aus Illers Zureden am Telephon — und fragte umständlich: wer die Partner wären. Als er hörte, daß es Offiziere sind, spreizte er sich erst recht. — Es ist ja auch hanebüchene Albernheit, mit Offizieren zu spielen: entweder verliert man sein gutes Geld an sie — dann ärgert man sich bunt; oder man gewinnt: ein Ehrenwort samt obligatem Pistolenschuß; hat also immer das Nachsehen — Iller aber gibt nicht nach — Graf Pilen muß und muß kommen und mithalten — er soll sich nicht fürchten, daß es nur so eine Pimperlpartie wird — er, Iller, wird den Offizieren Geld vorstrecken „in jedem Betrag" — es wird sehr elegant werden. — Pilen läßt sich richtig breitschlagen und verspricht: in einer halben Stunde wird er da sein. — Iller in seinem Eifer hat sich nicht einmal Zeit zum Essen genommen, sondern vom Braten weg hat er die zwei Leutnante wieder an den grünen Tisch gezwungen, und mit den Tellern in einer Hand haben sie weitergefärbelt. Schon jetzt um hundert Gulden Visi — „damit der Graf gleich einen günstigen Eindruck bekommt", sagt Iller.

Es muß eine wüste Nacht gewesen sein. Als Pilen eintrat, ging es heidnisch los.

Iller hatte anfangs Glück gegen Pilen, geriet darüber in Wonne und soff wie ein Loch.

(Schluß auf nächster Seite

Ein Spieler aber wie Pilen läßt sich nicht kleinkriegen. Ist ja kein Kavalier — er ist der geborne Kaufmann: keiner Eselei fähig. So was von Mensch rechnet: „Iller zögert einen Atemzug; er ist betrunken; folglich hat er nur eine Acht im Blatt; Treff, Karo, Pik sind gefallen — also hat er die Herz-Acht; ich hab die Neun — er hat keine Sequens." Mit Leuten, die keiner Eselei fähig sind, geht man auf die Jagd; aber man macht nicht Verträge mit ihnen und spielt mit ihnen nicht — oder man ist selbst ein Esel. — So ein Kerl sagt an: „Punkt Mitternacht hör ich auf." Ist er im Verlust, bleibt er ruhig sitzen, und niemand verdenkt es ihm. Hat er dagegen gewonnen, steht er auf und behauptet mit der unschuldigsten Miene: „Ich hab gleich zu Beginn nur bis zwölf Uhr limitiert" — und ist bei aller Gemeinheit noch der Mann von Wort und festem Willen. — Ob das Schwein aber Schwein gehabt hat oder Pech — wer will es ihm nachrechnen? Er steckt jeden Gulden sofort ein — nichts bleibt sichtbar auf dem Tisch.

Traurig, daß so etwas Graf sein kann. Na ja: Conte — à la generosité du Saint Père. Der Vater hat Straßen gebaut im Kirchenstaat.

Iller also war betrunken — von Wonne — Pilen, in der Pechsträhne, blieb sitzen — die Offiziere hatten bisher nur schandenhalber mitgetan, ängstlich, mit geringen Sätzen.

Da kommt es über Rakowsky. Ganz plötzlich — wie er schon so war, heftig von Impulsen.

Rakowsky zieht nämlich eine kleine Bank — zwei-, dreihundert Gulden im ganzen — gegen Iller — und Iller, der Dummkopf in seinem Rausch, fletscht die Zähne: „Sie hat recht gehabt", sagte er. „Meiner Treu, du bist ein Erpresser."

Rakowsky — das hören — und aus ist es. Er erklärt an Iller sozusagen Krieg: „Mein Lieber," ruft er grimmig, „das hat sie sich erlauben dürfen, aber nicht du. Jetzt spielen wir um sie. Und du verlierst."

Wie der leibhaftige Teufel sitzt Rakowsky da, mit einer Teufelsvisage, und mischt die Karten. Schlag auf Schlag. Blitzt den armen Iller an mit heißem Haß in den Augen. Als ob diese Augen durch die Karten dringen — bis in Herz und Hirn. Jeden Gedanken Illers errät Rakowsky. Errät jede Karte Illers. Reißt ihm mit den Augen die besten Karten aus der Hand und zwingt ihn, schlechte zu kaufen — reißt ihm das Geld aus dem Sack, reißt ihm das Fleisch von den Knochen. — Iller, Iller läuft seinem Verlust nach — und als er keinen baren Heller mehr hat, schiebt ihm Rakowsky einen Wisch Papier hin: „Schreib einen Bon! Hunderttausend!"

Der Dummkopf schreibt.

Sie spielen längst nurmehr um Zettel. Alle, selbst der superkluge Pilen, haben den Verstand verloren.

Roda erzählt, wie er sich eine Sekunde besonnen hat und hat gerufen: „Menschen, ich tu nicht mehr mit — wir spielen ja um unser Leben — wer verliert, dem bleibt nur die Pistole."

Drückt Rakowsky den Roda gewaltsam auf den Stuhl nieder, sucht aus seinem Haufen fiebernd die Bons aus mit Rodas Namen, zerfetzt sie, schmeißt die Fetzen hin und brüllt: „Kusch! Und weiter!"

Schmeißt dem Pilen seine Bons hin: „Kusch — und weiter!"

Märchenhaft — Schlag auf Schlag. Mist oder Gold — Rakowsky gewinnt. Würfelt mit dem Tod und gewinnt.

Bis Pilen aufspringt und sagt: „Nein. Das ist ja Wahnsinn. Genug! Adieu!"

Iller hockt da, ein Haufen Unglück; bleich, verstört, mit kaltem Schweiß auf der Stirn.

Erhebt sich, wankt, sprengt beide Fenster — stöhnt — und hockt sich wieder.

Rakowsky und der Baron am Tisch. Rakowsky zählt ruhig seine Bons und sagt: „Es ist etwas über eine Million."

Da bricht Iller, verkatert und vernichtet, in Tränen aus.

Rakowsky schaut ihn grausam an und zischt durch die Zähne: „St, du Feigling! Heute gewonnen, morgen zerronnen."

Da blickt Iller auf und antwortet genau ebenso hart: „Glaubst du, ich will etwas von dir geschenkt? Von dir? Nein, danke. Du bleibst da, und ich gebe."

Rakowsky will antworten: „Unter Freunden ..."

Iller, als wie man Eisen hämmert — pink-pank: „Ich bin nicht dein Freund. Du hast mein Gut gewonnen, wie es liegt und steht." — Und mit einer weiten Handbewegung: „Bitte! — Ich möchte, weißt du, mein Lieber, auch nicht dein Gast sein. Dein Gast nicht. Laß also einen Wagen anspannen. Ich fahre zu Amidjas nach Tenje."

Rakowsky überlegt einen Augenblick und klingelt. Zum Diener: „B'sorg einen Wagen!"

Und zu Iller: „Weck deine Frau!"

Iller steht auf — und indem er nach der Tür ausschreitet — bei Gott, er lacht freundlich.

„Soka, die Arme!" sagt er. „Die wird Augen machen. Muß sie vom Fleck weg? Aus dem Bett?"

„Weck sie!"

Rakowsky, am Fenster, gestikuliert. Reibt sich den Kopf und zupft am Schnurrbart. Und redet mit sich: „Licht! Sonne! Ein Atemzug — sonst ersticke ich." — Und trinkt die Luft.

Da kommt Soka — im Schlafrock, schlafgerötet.

„Also wirklich?" fragt sie.

„Ja", ruft Rakowsky und streckt die Arme nach ihr aus. „Alles ist mein, was du brauchst: Gut und Geld. Folglich auch du, Soka."

Sie zuckt zusammen und antwortet scharf: „Mein Name ist Baronin Iller."

Rakowsky — fassungslos: „Du willst nicht?"

„Ich verbitte mir Ihr ‚Du'. Ich bin eine Dame. Frau des Barons Iller."

Weiß man, was in ihr vorgegangen ist? Hat sie es aus Ehrbarkeit getan? Vielleicht war sie nur gereizt von Rakowsky durch die frohe Werbung. Vielleicht — ja, wahrscheinlich wollte sie nur eine schöne Pose stehen. — Wer weiß Bescheid um Frauen?"

— — — Rakowsky kaute seinen Schnauzbart, verbeugte sich und schwand ab — hinaus. Das Ehepaar nach der anderen Seite.

Roda erzählt: wie Rakowsky draußen im Park wohl eine Viertelstunde auf der Bank saß; bald ein Blatt Papier kritzelte und bald mit der Hand strich über einen Nelkenbusch.

Dann ist er weggegangen — und Roda hat gewartet, daß er zurückkäme.

Statt seiner trabt nach ein paar Minuten ein Hirtenbub an und bringt einen Brief ohne Adresse.

„Für wen?" fragt Roda ahnungslos.

„Weiß nicht", sagt der Bub. „Der Herr Offizier hat mir einen Gulden gegeben und den Brief und hat befohlen: ich soll im Busch sitzen und aufpassen; und wenn ich einen Schuß hör, soll ich ins Schloß laufen."

„Einen Schuß??"

„Ja. Aber ich soll nicht früher laufen, als bis ich den Schuß hör. ‚Denn vielleicht,' sagt der Offizier, ‚besinn ich mich noch anders.' Ich hab' lang gewartet."

— — — „Mitten vor die Stirn. Muß sofort tot gewesen sein", versichern die Ärzte.

In dem Briefumschlag ohne Adresse lag Rakowskys Testament: er hatte die Baronin zur Universalerbin eingesetzt. Besaß übrigens nichts — keinen Kreuzer — außer dem Gut, das er da die Nacht gewonnen hatte.

Lieber Simplicissimus!

In einer Münchner Volksschule ging der Religionslehrer mangels Schlüssels zum Lehrerabort in den Knabenabort. Nach kurzer Zeit klopft es aus der Nebenkabine. „Wer bist d' denn?" fragt eine Knabenstimme. Der geistliche Herr zog es vor zu schweigen. Abermals die Stimme: „Zu welchem Lehrer gehst d' denn? — sag's halt." Wieder keine Antwort vom unbekannten Nachbarn. Darauf energisch: „Jetzt, wennst d' es net glei sagst, dann steig i nauf und schau nüber." Trotz der Drohung schwieg Hochwürden. Kurz entschlossen krapelt der Knirps auf die Zwischenwand. In seinem großen Schrecken stammelt er nur die Worte: „Gelobt sei Jesus Christus" und versinkt in die Tiefe.

In Morzg bei Salzburg ist eine kleine Wirtschaft. Die Wände des Gastzimmers sind über und über mit „Wandschonern" in Kreuzstich bedeckt, welche schöne, selbsterdachte Sinnsprüche zeigen. Einer davon enthält das ganze Österreich, einst wie jetzt, in wenigen Worten:

Vieles können wir nicht verstehn,
Lebt nur fort, es wird schon gehn.

Der angeklagte Einbrecher unterbricht seinen ihn als völlig schuldlos hinstellenden Ex officio-Verteidiger fortwährend mit Richtigstellungen, Ergänzungen, Bemerkungen. Da fährt ihn schließlich der wütend an: „Unterbrechen Sie mich nicht, ich hab' Sie auch nicht unterbrochen, wie Sie eingebrochen haben!"

Von der Waterkant

Wer das alte graue Hafenstädtchen H. an der Nordseeküste Holsteins kennt, der kennt auch den Twietenkroog, jene alte verfallene Kneipe am Hafen. Jedes Kind weiß, daß hier der hingeht, der Spaß vertragen kann und auch selber ehrbare Menschen gern einmal uzt.

Eines Tages hat der graubärtige Sanitätsrat aus dem Nachbardörfchen G. einige Stunden Aufenthalt in H. Er fragt einen Straßenjungen: „Wo kann man hier denn mol so'n beten hengahn?" — „Wenn Se optroken war'n wöllt, in'n Twietenkroog!"

Der Twietenkroog ist voll besetzt. Nur ein Stuhl an dem einen Tisch ganz hinten am Ofen ist noch frei. Drei alte Haudegen sitzen hier beim Abendgrog, alle drei begierig nach Späßen. Rethmann geht an den Tisch: „Gestatten de Herren, daß ich Platz nehme?" — „Schient 'n gans netten Minschen tau siin", segt Hein Doorn, de Schmiedemeister. „Dünkt mi ook", segt Fidi Beerbohm, de Barbier. „Wenn he een Grog utgeben deit", segt Bäcker Kisby — „kann he sik dalsetten", seggen se all dree.

Dem Sanitätsrat kommt die Sache spanisch vor. „Gestatten Sie, Sanitätsrat Rethmann!"

„Wat het he segt?" — „Dokter???" — „Süth he gornich na ut!!!"

„Ja, meine Herren, wenn Sie mir nicht glauben wollen, bitte, hier ist meine Karte!!"

Das Lokal beginnt aufmerksam zu werden. Fril Görrisen, der Wirt, spitzt die Ohren. Meister Doorn nimmt die Karte: „Dat steit door wirklich op."

„Ach wat," meent Kisby: „Papier —", „is geduldich", segt Fidi Beerbohm.

„Kann ik mi ok drucken laaten", röpt Hein Doorn.

Nun wird es dem Alten zu bunt. Seine Augenwinkel zeigen ein Schmunzeln, als er sagt: „Ja, wenn Sie mir denn durchaus nicht glauben wollen, hier ik schrief Se 'n Rezept op. Dormit goht Se över de Straat na de Swönen-Afthek, nehmt dat dor glick in, und wenn Se dann torück kamt un hefft nich de Büx het haben hen voll, will ik nich Sanitätsrat Dr. Rethmann ut G. siin!!" Damit gift er Meister Doorn een Rezept. „Dat is 'n Wett," röpt Fril Görrisen, „krichst 'n Büx von mii, Hein, wenn't scheef geiht!"

Meister Doorn schiebt ab. Der Provisor schmunzelt beim Rezept. Der Meister steht nach dem Einnehmen noch einen Augenblick zum Klöhnen, öwer dat Werrer un so, als der Provisor sagt: „Wenn ik Se raden dörf, Meister, denn sehn Se too, dat Se wechkamt, de Krom wirkt sofort!" Un de Meister het ok man eben de Dörklink achter sik, dor geiht de Geschicht los, und he röpt all von wieden: „Fril Görrisen, en Büx, dat is doch 'n Dokter!!!"

Weibertreue

Eine arabische Sage

Von Otto Zoff

Zur Zeit des Propheten Isa lebte ein junger Schneider, der hatte eine Frau, die lieblich und wohlgebaut war. Beide liebten einander über die Maßen und kamen überein, wenn die Frau zuerst stürbe, dann sollte er kein Weib wieder nehmen, sondern von früh bis Abend, ihren Grabstein umschlingend, sie beweinen; stürbe aber der Mann zuerst, dann sollte sie desgleichen tun.

Wer aber kennt Allahs Ratschluß? Es starb die Frau zuerst. Da war die Welt in den Augen des Mannes verfinstert, unter Jammern und Weinen begrub er die Geliebte und verließ den Hügel, unter dem sie ruhte, nicht mehr. Den Grabstein umschlungen haltend, wartete er des Todes. Niemand kümmerte sich um ihn. Der Friedhof lag vor der Stadt, Strauchwerk und Unkraut wuchsen über den Gräbern; ein paar Ziegen weideten; und nur die glühende Sonne erhob sich an jedem Morgen aus den grauen Staubschleiern des Ostens.

Da geschah es aber, daß eines Tages Isa dort vorüberging. Er trat zu ihm und fragte, warum er weine, und der Schneider erzählte ihm alles. Da betete Isa über der Toten und siehe: wie sich das Grab öffnete, wie sie sich aufrichtete, wie sie schlaftrunken die Augen aufschlug, in der Sonne blinzelte, mit feuchten Lippen lächelte, und in ihrem Leichentuch, plötzlich bestürzt, aus der Tiefe stieg. Sie sanken einander in die Arme. Als sie aber dem Propheten zu Füßen fallen wollten, war er schon seines Weges gegangen.

Ihm nach, ihm danken! Aber —: Im Leichentuch auf die Straße gehen? Und wie sollte sie in dieser Tracht, die sich zumindest nicht schickte, nach Hause zurückkehren? „Warte hier ein wenig," rief ihr Mann, „ich laufe schnell nach Hause, um deine Kleider zu holen." Aber sie wollte ihn nicht fortlassen. Jetzt, da sie kaum dem Dunkel des Todes entrissen — und sie sah mit einem kleinen Blick zu der Grube hin, die ihr aber schon unwahrscheinlich vorkam —, jetzt sollte sie sich wieder von ihm trennen, und wäre es auch bloß für eine halbe Stunde? Sie umarmte ihn, hielt ihn an das Herz, hielt ihn immer wieder, spürte an seinem Erzittern, daß sie lebte! Endlich — unter Zärtlichkeiten und Schwüren der Liebe — entließ sie ihn. Er eilte davon, und sie blieb allein auf dem Friedhof zurück.

Es war nur kurze Zeit vergangen, als auf einmal der Sohn des Königs vorüberkam, angetan in allem Schmuck seines Reichtums, und begleitet von Würdenträgern und Gefolgschaften. Er sah eine liebliche Frau, in ein Leichentuch gehüllt, auf der bloßen Erde kauern, das Kinn in beide Hände gestützt, ein wenig bleich und ein wenig gelangweilt, — aber nun schlug sie den Blick zu ihm auf. Sein Herz wurde von Liebe zu ihr erfüllt, er trat an sie heran und fragte, wer sie sei.

Es war kein Wunder, daß sie nicht sogleich Antwort fand. Der Anblick dieser plötzlichen Pracht — dem Leben einer kleinen Frau Schneiderin ungewohnt —, als auch die Tatsache, vor den prüfenden Blicken einer Reihe von vornehmen Männern bloß in ein Leichentuch gekleidet zu erscheinen, brachten sie in eine holde Verwirrung. Schamhaft zog sie dichter die leichte Gewandung um sich. Da schimmerte die kindliche Brust rosig durch das Linnen. Den Prinzen drängte es, seine Frage zu wiederholen. Sie senkte den Blick, sie seufzte schwer, sie entzog ihre Hand der seinen nicht. Er möge verzeihn — aber sie sei ein armes nacktes Weib, und Räuber hätten sie geplündert.

Gerührt zog sie der Prinz an seine Brust. Hierauf befahl er den Dienern: die setzten die leichte Beute auf seinen Zelter, brachten sie in den Palast und hüllten sie vom Kopf bis zu den Zehen in eine Pracht, die ihr selbst von den verstiegensten Träumen kaum jemals vorgegaukelt worden war.

Unterdessen hatte der Mann Kleider geholt, fand aber sein Weib nicht mehr dort, wo er sie verlassen hatte. Jammer über Jammer! O Klage über Allah, der eine Prüfung bloß endet — um eine neue und noch bitterere zu senden. Da irrte

(Schluß auf nächster Seite)

der gute Schneider zwischen den Grabsteinen, immer und immer den geliebtesten Namen rufend, und die Tränen liefen ihm in den Mund. Es kam die Abendröte; der Gesang von den Minaretts war in der Ferne; die Pächter der Wiesen holten ihre Ziegen und lachten über ihn. Er lief im Kreise, stolperte in der beginnenden Finsternis, heulte, langgestreckt daliegend, in den Staub; und irrte schließlich zum zehntenmal in die Stadt, alle anhaltend, alle nach seinem Weibe fragend. Kein Schlaf tröstete seine Augen. Endlich — am nächsten Tage, als er mit wunden Füßen auf der Straße zusammenbrach — stießen die Diener des Prinzen auf ihn. Während sie ihn aufhoben, forschten sie ihn aus. Und als er ihnen seine Geschichte erzählt, lachten sie: „Der Sohn des Königs hat sie mit in seinen Harem genommen."

Wie ein Wiesel lief der Schneider zum Königssohn und sprach: „Dies ist meine rechtmäßige Gattin!" und verlangte sie zurück.

Der Königssohn ließ die Frau kommen. Kaum aber hatte diese ihren Mann erblickt, da wies sie heftig auf ihn und schrie: „Das ist der Räuber, der mich geplündert und mit meinen Kleidern das Weite gesucht hat. Allah sei Dank, daß wir ihn gefangen haben. Lasse ihn töten und du wirst der göttlichen Gerechtigkeit genug tun."

Was halfen dem Schneider alle Beteuerungen! Der Prinz, der zwar den Weinberg reichlich schon bestellt hatte, aber scheinbar noch lange nicht genug, — schenkte der schönen Empörung einer so beleidigten Unschuld ohne weiteres Glauben, während ihm die Tränen einer von Staub und Kot bedeckten Kreatur, die schon durch ihren Anblick das Leben eines Straßenlungerers bezeugte, nur als verbrecherische Verlogenheit erschienen. Man band also dem Schneider die Hände auf den Rücken, band einen Strick um seinen Hals und führte ihn zur Richtstätte fort, um ihn aufzuhängen. Und viel Volk lief hinter ihm drein, mit Gelächter und Beschimpfung. Das war aber auch ein Vergnügen: diesen dünnbeinigen Straßenräuber zu begleiten, der an allen Gliedern schlotterte und sich am liebsten auf den Knieen nachschleifen ließ. Und so geschah es, daß auch der Prophet Isa unter dem Volke war, und den Schergen mit dem Verurteilten nahe kam. Als sie ihn aber sahen, blieben sie stehen. Isa fragte, was es gäbe, und als sie berichtet hatten, hieß er sie anhalten und den Schneider in den Palast zurückführen. Er selbst aber trat vor den Königssohn, ließ das Weib kommen und sprach: „Dieses Weib ist die Frau jenes jungen Mannes. Sie war gestorben, und er beweinte sie, Tag und Nacht den Grabstein umschlingend. Und da mein Herz von so großer Liebe gerührt war, habe ich ein Gebet gesprochen und sie zu den Lebenden zurückgeführt."

Da konnte sie nicht mehr leugnen und gestand die Wahrheit. Der Prophet aber sprach wiederum ein Gebet und siehe —: tot lag sie auf der Erde, nicht anders als damals im Grabe und mit den eingesunkenen Augenhöhlen und Wangen eines schon tagelang modernden Menschen. Der Geruch der Verwesung erhob sich unerträglich, und dem Prinzen schauderte in der Erinnerung an gewisse Umarmungen. So wurde der Schneider gerettet. Beschenkt, bekleidet, gebadet und gesalbt eilte er von dannen. Als er zu Hause anlangte und ihn die Nachbarn begrüßten, lachte er mit dem linken, weinte er mit dem rechten Auge. Darüber verwunderten sie sich allgemein. Er konnte es ihnen aber schnell erklären: er lachte ob seines Glückes, daß sie nun für immer in die Grube gefahren, und er weinte ob seiner Dummheit, sie das erstemal zurückgeholt zu haben.

(Th. Th. Heine)

Der flammende Leitartikel

Im Eisenbahnzug

Was die Schienen singen und wie der Zug rattert, brauche ich nicht erzählen. Die meisten Menschen fahren selber mit der Eisenbahn und wissen, wie es da pfeift.

Mein Zug fährt Richtung Nürnberg—Fürth—Erlangen.

Aussteigen!

Zuvor muß man am Ziel sein.

Mittlerweile Unterhaltung.

Über das Neueste, vom Besten und von der Kultur.

Vom geistigen Fortschritt. Von Kirchgang und Weltgeschehen.

Von gesulzten und von gebratenen Handwerksburschen.

Ein Fahrgast meint: „Ötzetla wäds zousegets bessä! Wärum? Wal die Leit wiedä an Glam hom ... an festn, goutn, altn Glam ... Die Sunnta is die Kerchn gstecket vull ..."

Ein Herr mit dreifachem Kinn und mit Blutwurstfingern hebt schnaufend seinen Walzenbauch.

Er lächelt voll Befriedigung und sagt hinein in seine menschliche Umgebung: „Der Zug geht nach Rom ..."

Darauf antwortet ihm ein anderer Reisender: „Goutä Mo, dou sen S' in an ganz verkehrten Zug eigstiegn, denn dä Zug, dou wou miä drinna sitzn, schaue S', dä Zug fihrt blouß bis af Erlang ..."

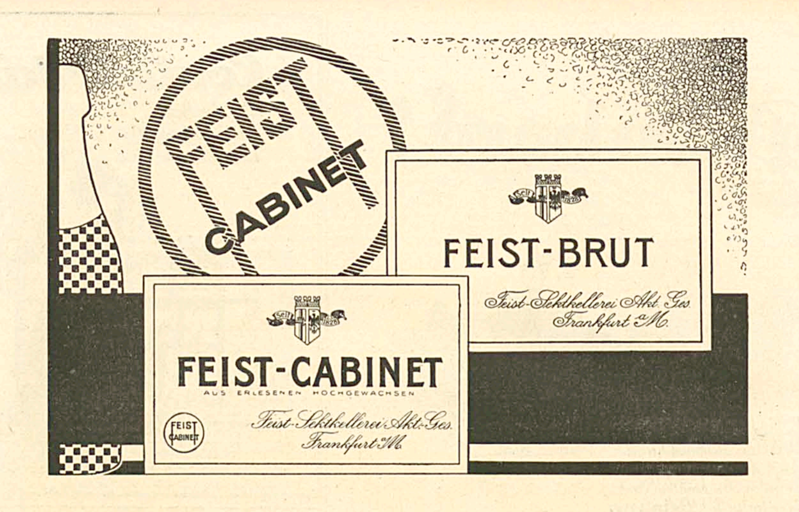
Lieber Simplicissimus!

Willem klingelt, zieht wehmütig den Hut und sagt: „Ein armer Familienvater von drei ungezogenen Kindern bittet um ein kleines Darlehn!"

„Kommen Sie mit auf den Hof", erwidert der Hausherr. „Wenn Sie das Holz da zerkleinert haben — bekommen Sie eine Mark."

Willem greift nach dem Beil — hebt es hoch — und läßt es gleich mit tiefem Seufzer sinken.

„Wissen Sie, lieber Herr," meint er, „ich schicke Ihnen lieber meinen Freund Kare — der soll sich die Mark verdienen — der hat nämlich vier Kinder!"



Hildebrand

Kakao
Schokolade
Pralinen
Keks

Vorzüglich für Reise u. Sport.

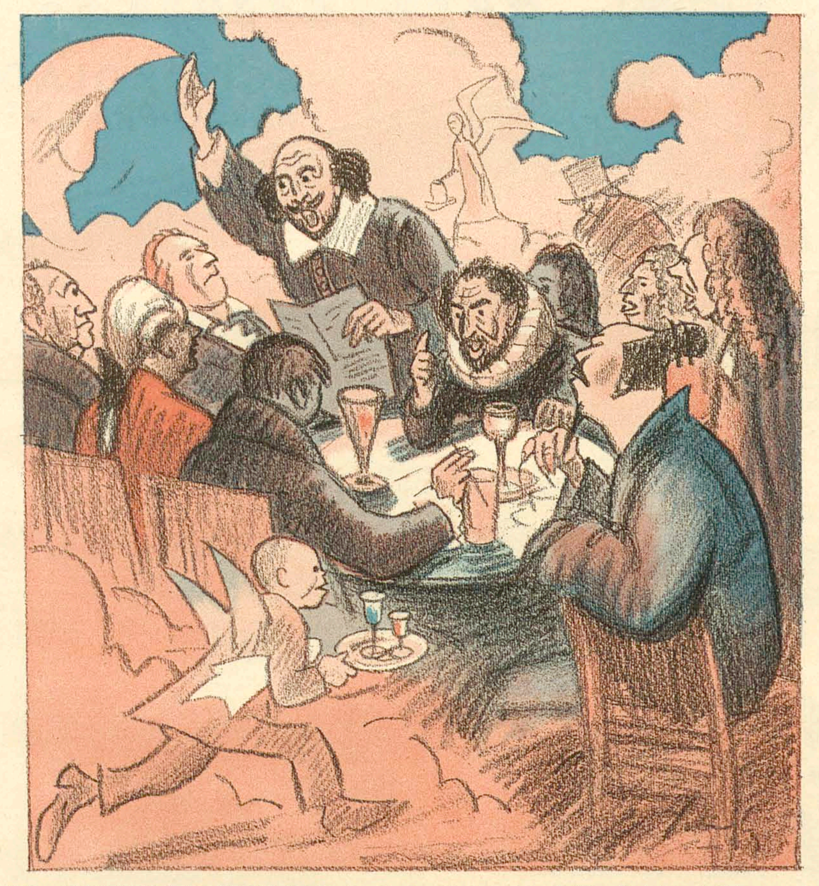
Höchste Auszeichnung:
"Staatsmedaille in Gold"

ERNST PLATZ MÜNCHEN



Gewerkschaft im Olymp

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Nieder mit dem tintenklecksenden Säkulum! Gründen wir also einen Schutzverband der Klassiker aller Zeiten und Länder gegen den Unfug des Bearbeitens!"

Die Dummen

Der Volksmann A, voll Unbedacht,
hat sich die Finger dreckig gemacht;
Geheimrat B vom alten Regime
ist wenigstens nur nicht sauber geblie'm.

Von rechts hört man den Schrei nach links,
wo Zucht und Ehre mangle, da stink's;
von links nach rechts hört man den Schrei,
daß es dort oft noch dreckiger sei.

Das Volk, das gute Volk, steht da
und sympathisiert mit B und mit A,
denn wie es auch kommt: die A's und die B's
sind Kenner und Züchter des Rindviehés.

Emanuel

Vom Tage

Im „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel" kündigt eine Verlagsgesellschaft das Erscheinen der „Arischen Lebenskunst-Revue" an. „Statt eines Programms aus dem Inhalt des ersten Heftes: Syphilisbehandlung und Salvarsan. — Darmparasiten. — Befreiung vom Kropf. — Harnsäure. — Versagen des Christentums."

Woraus hervorzugehen scheint, daß die Ausübung arischer Lebenskunst mit Schwierigkeiten verbunden ist.

Aus Nummer 2 der „Hamburger Akademischen Blätter":

„Burschenschaft Germania. Wir gestatten uns die geziemende Mitteilung, daß unsere Burschenschaft ihr bisheriges Hinterkopfformat in ein großes, weiches Format geändert hat ab 15. 1. 25."

Die Form von Erweichungen scheint demnach Änderungen unterworfen zu sein.

Im Münchner Formular zur Einkommensteuer-Voranmeldung ist das Bruttoeinkommen aus freiem Beruf vorgesehen für „Ärzte ... Kunstmaler ... Aufsichtsratsmitglieder sowie Kellner und sonstige Trinkgeldempfänger."

Darum hört man so oft den Ruf: „Aufsichtsrat, zahlen!"

Der neue Frenssen! Ich fange zu lesen an, und schon in der Einleitung fällt mir ein Satz auf:

„Wir Knaben trugen blaue Tuchmützen; einige hatten an der Spitze einen wollenen Knopf."

Merkwürdige Knaben in Friesland, nicht?

Aber mein Interesse an dem Dichter Frenssen ist jetzt geweckt, und gleich darauf — — aber ich will nicht vorgreifen. Da bittet nämlich der Schmied Babendiek einen unbekannten Vetter brieflich, bei seinem (man merke!) noch ungeborenen Sohn die Patenstelle zu übernehmen. Er beschreibt noch kurz sein Haus und schließt dann den Brief:

„Über der Schmiede wird ein kleiner Balkuner (Balkon) für das Kind kommen, an dem der glückselige Vater jetzt arbeitet!"

— Aber Herr Poster!

Dem „Hamburger Fremdenblatt", das von einem durch einen Gerichtsdiener vereitelten Mordversuch im Gerichtssaal berichtet hatte, hat der „Verein der Justizwachtmeister, Ortsgruppe Altona" eine Berichtigung geschickt, daß „die Gerichtsdiener schon seit 1919 den Titel Justizwachtmeister beziehungsweise Oberwachtmeister führen".

Jawolll, die Justiz zu wachtmeistern ist würdiger als dem Gericht zu dienen.

Aus Schnacklfing

Der König fuhr eines Tages durch Schnacklkirchen. Schulkinder mit blauweißen Papierfähnchen, Ehrenjungfrauen mit weißblauen Schärpen, Veteranen-, Feuerwehr- und Schützenverein mit weißblauen Fahnen standen da und lauschten mit der vorgeschriebenen Ergriffenheit den markigen Begrüßungsworten, die der Bürgermeister gegen die königliche Kutsche losließ. Da kam das Ende der Rede: „. . . und so rufe ich im Namen der ganzen Untertanen in der Gemeinde Schnacklfing: Unser allergnädigster König und sein ganzes Haus Hohenzollern —"

Warum machte der Generaladjutant auf einmal Augen so groß wie Salzbüchseln her? He, der König ist kein ganz Junger mehr, das Gehör wird wohl ein bißchen nachgelassen haben, man muß schon mehr schreien: „Also, und sein ganzes Haus Hohenzollern lebe . . ." — —

Die Schnacklfinger glauben heute noch, daß die königlichen Pferde durchgegangen sind, weil ihr Bürgermeister so eine gute Stimme besitzt, und sie wundern sich, daß ein solcher Mann keinen Orden bekommen hat.

*

Das Mitleid sitzt uns Schnacklfingern tief im Gemüt, und auch wer es nicht ganz so meint, der tut wenigstens so. Es hat auch unserem Herrn Pfarrer sehr wohlgetan, daß sich so viele Leute mitleidig nach seinem Schwein erkundigten, als es ihm einmal nachts von ruchloser Hand aus dem Stalle gestohlen wurde und daß die Leute insgesamt die Freveltat mit harten Worten bedachten.

Da hat der Herr Pfarrer eine Woche danach das stockalte Ahndl vom Häuslersepp besucht. Der Sepp aber hat eben das letzte Stückl der Pfarrersau im Kraut gesotten, und ein feines Düftlein ist dem geistlichen Herrn in die Nase gestiegen. Da hat der Sepp treuherzig gefragt: „Na, Herr Pfarrer, ham S' noch keinen Dunst von Eahnernen Sau? Na? Nachher kriegen S' auch keinen mehr!"

Und der Pfarrherr freute sich den ganzen Abend über die herzliche Teilnahme des mit Unrecht als rauh verschrieenen Häuslerseppe.

A. B.

Lieber Simplicissimus!

Der alte Admiral v. Wickede, ein gebürtiger Rostocker, war ein grober Herr. Als er noch Kommandant eines Panzerschiffes war, ward ihm eines Tages ein Matrose zum Rapport gestellt, der sich unflätige Äußerungen gegen einen Schiffsoffizier hatte zuschulden kommen lassen. „Wie kommen Sie dazu", fuhr ihn Wickede an. „Wo sind Sie überhaupt her?" — „Ok ut Rostock", war die gelassene Antwort des Mannes.

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.50, Abonnement pro Monat R.M. 2.—, pro Vierteljahr R.M. 6.—; Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München. — **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München,** Friedrichstraße 18/II.
Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: **Johann Fröschel,** Wien VI. — Expedition für Österreich bei **J. Rafael,** Wien I, Graben 28.

Vor dem Dinner

(Zeichnung von E. Thöny)



„Seit einer geschlagenen Stunde warte ich hier auf dich. Nennst du das Familienleben?“ — „Nein, Ehe!“

Gespenstersonate

Von Zeit zu Zeit wächst ein Gespenst:
Man nennt es nicht. Und wenn du's nennst,
So nenn es, bitte, leise.
Erst scheint's noch unscheinbar und schrumpf.
Bald aber bläht sich's überm Sumpf
Und „ziehet seine Kreise“.

Ein jeder weiß, ein jeder kennt,
Was man „die bessern Kreise“ nennt —:
Die werden da im Bogen,
Verschwiegen, sorgsam, klug und stumm
Und mitten durch das Publikum
Von dem Gespenst gezogen.

Wie Archimed von Syrakus
Hockt's nun auf seinem Drudenfuß
Und spricht: „Mir kann's nicht mangeln:
Gebt jetzt ‚den dunkeln Punkt' mir bloß
Zum Stehn: so heb ich mühelos
Die Welt aus ihren Angeln!“

Und frech kutiskerts dort und hier,
Und einen Stein d'erbarmat's schier,
Wie das Gespenst sich brüstet.
Bald wuchert's mit Ministern rum,
Bald stinkt es nach Petroleum,
Bald — — Leute, wenn ihr wüßtet!!

Doch, Gott sei Dank und Kemmerich,
Die Weltgeschicht' dacapot sich:
Kaum ist ein Kreis gezogen,
So stampft (zum Beispiel) ein Soldat
Verständnislos durch Resultat
Der Weisheit, still gepflogen.

Vergebens da der Weise spricht:
„Freund! Störe meine Kreise nicht!“ —
Ihn trifft der Stahl, der kalte!
O Leute! Nehmt's euch zu Gemüt:
So geht's auch dem, der Kreise zieht,
Zum Trotz dem Staatsanwalte!

Husch! Husch!, kaum kommt ihm dies zu Ohr,
Taucht das Gespenst zurück ins Moor.
Nachbebt der Sumpf nur leise —.
Und leis verschwabbern: Volksvertritt,
Kommerzien- und Geheimrät mit,
Kurz —: jene „bessern Kreise“.

Sebaldus Nothanker

Lieber Simplicissimus!

Ein fliegender Stoffhändler kommt in meine Wohnung und erkundigt sich: „Bräuchen Se kain neuen Anzüch?“

„Nein,“ sage ich, „ich brauche keinen.“

Der Kerl mustert mich von oben bis unten. „Wenn Se wärn ehrlich ssu sagen, daß Se nich hätten Geld. Bräuchen bräuchen Se nämlich einen Anzüch!“

Des Winkingerbauern ältesten Sohn, der nagelneue Stiefel anhatte, erschlug bei der Feldarbeit der Blitz. Auf die ins Haus gebrachte Unglücksbotschaft kam dann der Vater herbei. Als dieser seinen Sohn tot am Boden liegen sah, rief er jammernd aus: „Oh! Mei Bua! ... Jetz san die neuen Stifin a no hi!“

Das neue Dienstmädchen sieht im Herrenzimmer einen Globus stehen; so etwas hat sie noch nie gesehen. Die Herrschaft fragt, ob man denn bei ihnen in der Schule keinen Globus habe, da zuckt sie die Achseln und geht hinaus. In der Küche sagt sie zur Putzfrau: „Häh, was denen einfällt, so a lutherisches Ding in aner christlichen Schul.“

Die nächste Nummer erscheint als Sondernummer:

»Aschermittwoch«

Das Talent

(Zeichnung von L. Kainer)



„Oh wie du küssen kannst — — und sowas handelt mit Schmieröl en gros!"

Aufwertung

Als der Staat dir deine Taler
pumpend aus dem Beutel zog,
weißt du noch, o Steuerzahler,
wie er dich belog, betrog?

Wie er, schöne Worte spendend,
jede Garantie versprach,
sich und all sein Gut verpfändend,
— und dann das Versprechen brach?

Gläubig warst du, grauer Schimmel!
Gläubig warst du wiederum,
als der Aufbewertungsfimmel
durch die Zeitungsspalten schwumm.

Merkst du's endlich und allmählich?
Diesseits täuscht man sich gar oft.
Und der Glaube macht nur selig,
wenn man auf ein Jenseits hofft.

Ratatöskr

Lieber Simplicissimus!

Gestern war Tante Anna bei uns zu Besuch. Tante Anna hat leider einen kurzen Fuß.

Mein kleiner Eberhard sagt nachdenklich: „Ich glaube nicht, daß die Tante Anna vom lieben Gott erschaffen worden ist — — —"

„Aber Junge — alle Menschen werden vom lieben Gott erschaffen!"

„Nu ja," sagt Eberhard nach langer, schwerer Pause, „ich glaube, mal wird's was, mal wird's nischt —"

Aschermittwoch

Stuttgart, 23. Februar 1925

Preis 50 Pfennig

29. Jahrgang Nr. 48

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis monatlich 2.— Reichsmark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis monatlich 2.— Reichsmark

Überfressen

(Karl Arnold)



„Pfui Teufel!"

Hallo!!!

Die lieben Vöglein zwitschern schon
in unserm rauhen Norden;
im Ausschuß ist Herr Davidsohn
hinzugezogen worden.

An ihrem wundersamen Lied
will sich das Herz berauschen;
der Höfle möchte Moabit
mit seinem Heim vertauschen.

Du Fink, der in den Zweigen hupft,
du Amsel, schwarz und heiter,
der Föhn bringt eine dicke Luft,
der Barmat plaudert weiter.

Der Spatz allein, der graue Spatz,
der ärmliche Geselle,
nimmt bei den Pferdeäpfeln Platz
und muß nicht in die Zelle.

Er pickt sich als ein Journalist
und wohlgewandt im Fache
die fetten Körnlein aus dem Mist
und schreit es laut vom Dache.

Die Republik hat den Verdruß,
die Führer ham die Spesen;
im nächsten Simplicissimus
sollt ihr es sehn und lesen.

Peter Scher

Der Knecht

Im Haus der Sanftmut hält die Lies alles in Zucht und Ordnung. Die Lies versteht das. Ist erst dreißig. Und sauber beinander ist sie immer noch. Wuchtig sitzt sie und macht einen wohlgeformten Eindruck und kennt den Herrn Pfarrer von inwendig. Außen auch.

Die Lies hat das Pfarrhaus am Leitseil. Grad macht sie das Studierzimmer ein wenig türfrei.

Die Lies nimmt dem Herrn Pfarrer die Schale des Zornes aus den Händen und sagt: „Der neige Schulmoasta kimmt!"

„Kimmt grad recht ...", orgelt der Pfarrer.

Und da ist der junge Lehrer schon.

Nun ist sie wieder voll, die Schale des Zornes. Der Pfarrer leert sie aus: „Himmikruzitürkn! muß unsa Knecht grad heit krank wärn ..."

Die Lies sagt nebenhin: „Herr Lehrer ... Sö sann doch vom Land? ... naja ... nachher wiss'n S' ja, was so a Knecht ztuan hat ..."

„Ja, ja ...", sagt der Lehrer und meint so nebenher, Zeit hat er ja, wenn er da aushelfen könnt, weil der alte Friedl krank ist.

„Aba, z' Mittag essen S' bei uns, Herr Lehrer! Lies, a feiner Kerl, unser neuer Lehrer ...", lobt der Pfarrer und wundert sich, weil der Lehrer Vegetarianer ist und so.

Während der gefällige junge Volksbildner im Kuhstall den Mist fortschafft, kocht die Lies Zwiebelsuppe und einen Sud Kartoffeln.

„Mahlzeit!" lacht die Lies.

Der Pfarrer spricht herzinniglich das Tischgebet, und der Lehrer tut sich gütlich.

Die anderen zwei sind dabei sehr bescheiden.

Nehmen nur kleine Bissen.

Da seufzt die Lies: „Ja, ja, so sann die Menschen ... mir sann satt ... aber 's Viech im Stall hat nix ..."

Der Pfarrer stülpt die Augen gen Himmel.

Den Lehrer übermannt die Liebe zur Kreatur. Er sagt ganz unbefangen: „Ich hab schon öfters gefüttert ..."

„O, Sö sann scho a ganz a guata Mensch ... füttern S' halt in unserm Stall doch für'n kranka Friedl, ja?" schmeichelt in alter Pfarrhaussanftmut die Lies.

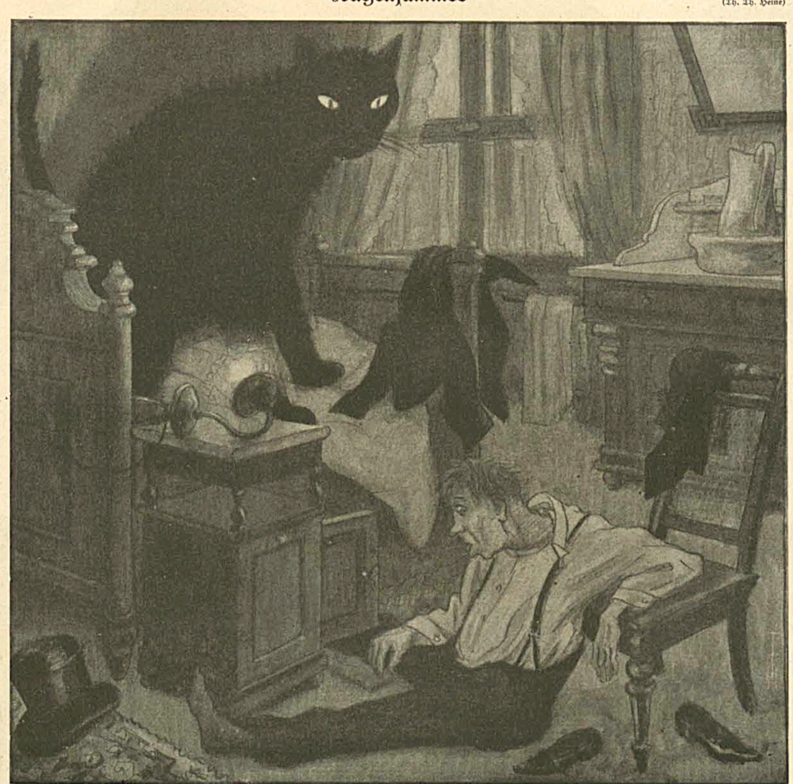
„Gern, gern ...", jubelt der Lehrer. Er geht in den Stall und tut es gleich dem Stallknecht.

Mittlerweile sagt der Pfarrer so nebenher: „Lies, i man, jetzt gehst und deckst den Tisch ... wies der Herr gibt ... Suppe, Rindfleisch ... Wildbret, a bisserl Gmüs, wies unser Herrgott gedeihen läßt ... Fisch ... a Schlückerl Wein dazu, ... nimm heit a große Flaschen ... Lies ... von dem dickn, roten, wie er wächst auf dem Weinberg des Herrn für seinen ärmsten Knecht ..."

Pipin

Katzenjammer

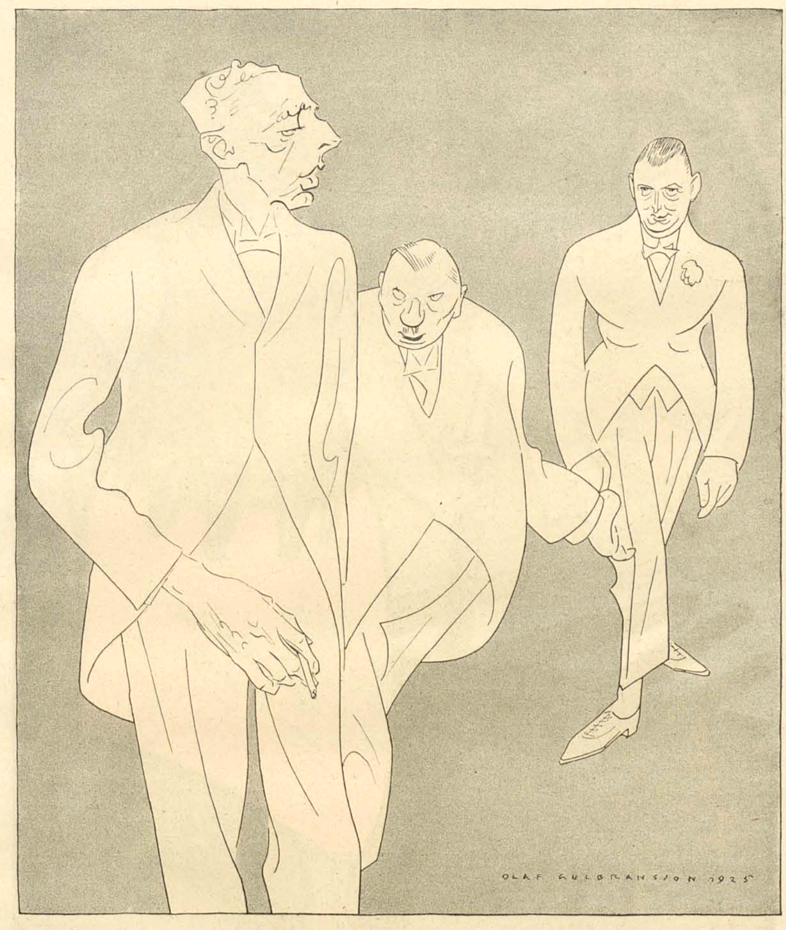
(Th. Th. Heine)



„Endlich geht's vorwärts. Der Kater ist schon voll aufgewertet."

Auf steiler Höh'

(O. Gulbransson)



„Gestatten, Durchlaucht, daß ich den berühmten Schauspieler Meyer vorstelle." — „Als was?" — „Durchlaucht, den berühmten Schauspieler Meyer." — „Als was, bitte? . . ."

Nachträgliche Gratulation

Schiergar wär' es uns entgangen,
tät's nicht in der Zeitung prangen:
Otto Geßler fünfzig Jahr
— also quasi Jubilar!

Manches Schock polit'scher Größen
ist verduftet und gewösen.
Aber Otto, vielgewandt,
hielt dem Sturm der Zeiten stand.

Und so darf man sich versprechen:
wenn sonst alle Stricke brechen,
Otto bleibt uns als Minist-
er, bis daß er hundert ist.

Ratatöskr

Der aschige Mittwoch

Von Ernst Hoferichter

So katergrau war die Welt noch nie — als am Aschermittwochmorgen, da der Reporter Peter Krallinger vom Faschingskehraus seiner möblierten Schlafstelle zuwankte . . .! Seit vielen Nächten war er schon nicht mehr in diese — seine engere Heimat mit Seegrasgeruch, schiefhängenden Bilderrahmen und verschimmelten Tapeten eingekehrt.

Nacht für Nacht trieb er sich als Maharadscha, Spanischer Grande, Beduinenhäuptling und Sultan Abdul Hafid auf allen Parkettböden und in allen Sektlogen herum, öffnete Frauenherzen in allen Größen, schloß sie wieder zu, ließ sich ihre Telephonnummern auf Weißwursthäute schreiben und verwandelte den unteren Teil der Tische zu Schlafzimmer voll Mitternächtigkeit . . .

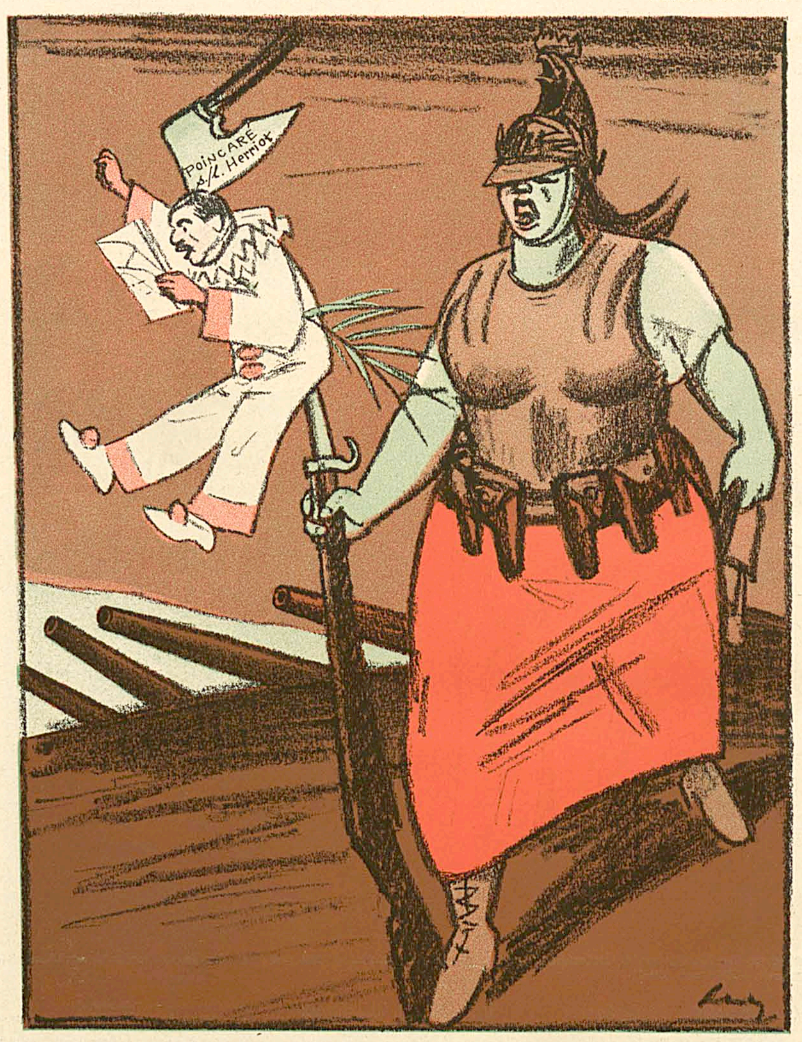
Untertags schnarchte er auf dem Polstersofa eines Literatencafés seine Alkoholüberschwemmung heraus, wozu er für seine Journale einen Hymnus auf den bisher niedagewesenen und nimmer zu erreichenden Höhepunkt des Festes in gesellschaftlicher und künstlerischer Hinsicht schrieb, der dem Wirt und allen denen, die nicht anwesend waren, als unerhört wahr und sachlich erschien — — —

Und jäh, mit einem keuligen Schlag war aller Fasching tot! Als „Perserkönig" wankte Peter Krallinger durch die aschgrauen Gassen, wozu sich vor ihm her alles wie eine bekritzelte Pissoirwand schob. Die Hausfrau hatte während seiner Abwesenheit seine Schlafstelle nachtweise an einen Klaviertransporteur vermietet, der sich gerade mit dem Kleiderkasten auf seine Tagesarbeit trainierte . . . Und der Reporter hatte das Gefühl, im Turnverein „Vater Jahn" einer Schauübung beizuwohnen. Aber des starken Mannes strotzender Bizeps vermochte nicht die Verweichlichungen der Faschingsnächte aus ihm auszutreiben. Und die Versuchung umschlich ihn

(Schluß auf nächster Seite)

Herriot

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Der Versöhnungskarneval ist aus — rede französisch!"

wie ein rammeliger Kater. Weibesahnung stieg ihm sündhaft auch noch am Aschermittwochmorgen zur Nase hinauf . . .!

Und er probierte alle Gegengifte, um den wilden Vorstellungen sieghaft zu begegnen. Nach altem Rezept versuchte er sich den Gegenstand der Verführung ohne Haut anschaulich zu machen. Aber heute half auch dies nichts mehr, denn es war schon zu viel des Giftes in ihm. Als letztes Mittel stellte er sich den Helden Andreas Hofer vor Augen, dessen Taten er farbig von einer Kaffeebilderserie her genauestens kannte. Aber selbst dieser Mannesmann verblaßte und verwehte wie Zichorienzusatz — und es gab wirklich nichts, das hier noch helfen wollte. Als Reporter sollte er nun den traditionellen „Faschingsrückblick" niederschreiben, der — da nun alle Inserate bezahlt und keine neuen mehr von den Karnevalswirten zu erhoffen waren — die Auswüchse in sträflichster Weise geißeln mußte, auch wenn vor kurzem noch dieselben Abende als künstlerisch-gesellschaftliche Höhepunkte verzeichnet waren.

Peter Krallinger zog seinen „Perserkönig" aus und schlüpfte wieder, nach langer Pause, in seinen Berichterstatterkonfektionsanzug zurück, den er zum Besuch von Vogelausstellungen, Leichenbegängnissen und Preiskegelscheiben zu tragen pflegte. Und er fühlte nur: „Es ist zum Kotzen . . .!", sah den Unterschied zwischen Erleben und Erschreiben, erblaßte zur Leiche — und wollte wieder zum brausenden, zischenden Leben zurück.

So warf er das Tintenfaß auf die Hirnkommode des Klaviertransporteurs, steckte den Federhalter der Hausfrau in die Wirrhaarfrisur — und rannte wie ein erbrochenes Voressen die Treppe hinunter . . . Auf der Straße sprangen ihn zwei patrouillierende Schutzleute an: „Halt, Sie sind noch Maschkera — wir müssen Sie festnehmen . . .!" — — — Und der Reporter Peter Krallinger kam in Haft, weil er am aschigen Mittwoch als „Aschermittwoch" maskiert gehen wollte . . .!









Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Souveräne



Alfons von Spanien

Jemand erzählt von Illineb

Von Joachim Ringelnatz

Illineb hatte auf meine lange Rede hin mir schnell und kurz geantwortet: „Sie können hier bei täglich einer Mark arbeiten, schlafen und essen." Alles übrige — ob ich Sachen habe? dann sollte ich sie holen — bedeutete mir ein alter mürrischer Italiener, den man Magnus nannte. Er führte mich zu dem geräumigsten der grünen Wagen, stellte mich einer schönen, bösen Dogge als „amico" vor und zeigte mir mein Bett im Hinterraum. Für den Rest des Abends sei ich dienstfrei.

Ich ging. Und kam mit dem Segeltuchköfferchen zurück, darin all mein Besitz Platz hatte, und ich packte aus, kroch fröstelnd zwischen Strohsack und Pferdedecke.

Ich redete mir zu, nun dankbar und glücklich zu sein, weil ich nach langer Hungerzeit eine feste Anstellung gefunden hatte, noch dazu eine, die mit viel Romantik verknüpft war; während der langen Stunden, die ich wach lag, drangen Zirkusmusik, Löwengebrüll und fernes Massenhändeklatschen an mein Ohr. Aber ich fühlte mich unglücklich. Mir bangte vor dem Zusammenleben mit dem unfreundlichen Magnus und dem eisigen Illineb. Es war nicht das erstemal, daß ich eine neue Stellung und einen ganz neuen Beruf angetreten hatte. Ich erinnerte mich nun, wie mich jedesmal das Fremde an der Situation und an den Menschen zunächst traurig und einsam gestimmt hatte. Einträumend nahm ich mir noch vor, mich morgen tapfer und blind anständig meinen Pflichten zu widmen. — Einmal halb erwachend, sah ich den Italiener hereintorkeln und sich entkleiden an einem Bett, das dem meinen gegenüberstand. Und später schreckte ich einmal auf und bemerkte Illineb. Er schloß die Tür hinter sich ab, löschte die Kerzen, die Magnus hatte brennen lassen, und verschwand mit leisen, aber festen Schritten im vorderen Abteil des Wagens.

In aller Frühe von einem blöde grinsenden Nachtwächter geweckt, zog ich mich eiligst an. Magnus gab mir, zunächst von seinem Lager aus, Instruktionen in brummigen, kargen Sätzen. Draußen war ein sonniger Tag.

Ich mußte zwischen den Wagen und Zelten Feuer unter einem sonderbar gestalteten Kessel anlegen, mußte putzen, fegen, holen und fortbringen. Dabei gab ich mir Mühe. Wenn mein Chef, der auch schon von früh an geschäftig herumlief, an mir vorbeikam, gab ich mir doppelte Mühe, denn mir lag an seiner Gunst. Es schien aber, als ignorierte er mich völlig. Allerdings richtete er auch an Magnus und an Matilden nur höchst selten kurze, notwendige Worte und dann in demselben gefühllosen Ton, mit dem er mich engagiert hatte.

Ich bekam gut und reichlich zu essen. In der Frühstückszeit sah ich mir auch die Löwen in dem Gitterwagen an — unsere Löwen. Es waren ihrer fünf, und ein sechster, sehr magerer befand sich in einem Einzelkäfig. Diesen Käfig mußten Magnus und ich im Laufe des Tages immer wieder so verrücken, daß die Sonne voll hineinschien.

Als ich in der Mittagspause mich zwischen den Buden und Karussells herumgetrieben und einen Schnaps in einem Keller getrunken hatte, wo die Schausteller und ihre Leute laut vergnügt zusammenkamen, war mir schon ziemlich freier zumut. Ich versuchte während des Nachmittagsdienstes ein Gespräch mit Magnus anzuknüpfen; er ging indessen nicht darauf ein, außerdem war er etwas angetrunken und daraufhin noch mürrischer als zuvor. Um fünf Uhr brachte Matilde jedem von uns einen Topf voll Kaffee und ein großes Butterbrot, „das Brett", wie Magnus es nannte.

Als ich das, auf der Kokskiste sitzend, mit der Wonne eines pausierenden Arbeitsmannes genoß, stand Illineb gerade vor dem Einzelkäfig. Er sprach leise auf den Löwen ein. „Prinz! Armer alter Prinz!" hörte ich ihn sagen und zu meiner Überraschung mit einer ungemein weichen, gütigen Stimme. Ich trat kauend hinzu und erfreute mich daran, wie er geschickt ein Stück Fleisch mit weißen Kapseln spickte und es dem Löwen furchtlos durch die Stäbe reichte.

Ich wollte ihm etwas Angenehmes sagen. „Ein stattlicher Bursche!" sagte ich, den Löwen betrachtend.

Illineb drehte sich scharf um. Und versetzte mir einen Schlag. Einen Schlag mit der Faust ins Gesicht, daß ich hinfiel. Sekundenlang wußte ich nicht, was ich tun sollte.

Dann erhob ich mich, sammelte schweigend die Topfscherben auf und begab mich an meine Arbeit. In einer fahrbaren Tonne Wasser von der entlegenen Pumpe holen. Aber nun hatte ich einen tiefen, lebenden Haß gegen diesen rohen, ungebildeten Tierbändiger. Dazu schämte ich mich vor Magnus, der Zeuge gewesen war. Obwohl er es nie erwähnte.

Gelegentlich rief mich Matilde, die uns das Essen kochte und zutrug, in den Weiberwagen. Ich mußte meine Personalien in einen polizeilichen Fragebogen eintragen. Als ich in die Rubrik „Beruf" zögernd „Student" schrieb, lachte Matilde plump auf, aber sie ward daraufhin vorübergehend gesprächig. Ich hatte aus der Spalte Illineb nur — und auch nur zufällig gelesen, daß er ledig sei. Mathilde erzählte mir nun, daß er aus Georgina stammte. Daß sein Vater, auch ein Dompteur, an einem Löwenbiß gestorben, und daß seine Großmutter von einem Walfisch gefressen sei. Und Prinz wäre krank. Und der Alte hinge just an diesem Vieh besonders. Und Prinz verstünde die indische Sprache. Ich glaube, ich glaubte damals Matilden alles.

Das blieb aber damals der einzige Fall, daß eine von den Frauen einmal mit mir plauderte. Bald ward mir das Leben dort ein graues Einerlei. Darin gab es täglich nur eine einzige interessante, allerdings höchst aufregende Viertelstunde. Um zehn Uhr abends, wenn der Deutschmeistermarsch zu uns herüberklang, wurden die Falltüren geöffnet. Zunächst trug Pinguina das Löwenbaby eigenhändig in die Manege. Es war eigentlich schon viel zu groß und zu schwer für die zierliche Person, weshalb Pinguina drinnen immer mit Heiterkeit empfangen wurde. Nun galt es, die großen Tiere durch einen vergitterten Gang vom Wagen ins Zelt zu treiben. Im Gange stand dann mit gewichstem Schnurrbart und gewichsten Stiefeln der schlanke Illineb in einer Husarenuniform und hielt in der Linken einen eisernen Rechen und eine Nilpferdpeitsche und in der Rechten einen Revolver. So ließ er seine gebändigten Tiere der Wüste passieren. Erst kamen die drei Löwinnen. Sie liefen, vom plötzlichen Licht und von der Musik verwirrt, vielleicht auch von gewohnheitsmäßigen Ängsten und Ahnungen eingeschüchtert, nach kurzem Abirren schnell vorbei. Dann näherte sich King, der mächtige, bösartige Löwe. Der schlich ganz langsam — jeder Schritt gezwungen — mit gesenktem Kopf heraus. Und vor Illineb stockte er und blickte höchstes Mißtrauen und brüllte drohend.

Zu dieser Szene versammelten sich jedesmal viele Leute, die den verbotenen Zutritt riskieren konnten; der Koch vom Bierzelt, die Wahrsagerin, der Luftballonmann, sämtliche Damen der Schießbude. Sie stellten sich regelmäßig ein und erwarteten den Kampf. Ich meine: sie alle — oder wir Zuschauer alle — wünschten insgeheim, daß nun etwas Entsetzliches geschehen, und gleichzeitig, daß nichts Trauriges geschehen möchte.

Illineb verlor bei dem Vorgang, der weit spannender war als die Vorstellung im Zirkus, niemals die Ruhe. Wenn King stehen blieb, rief ihm der Chef nichts zu als: „Nun?" oder: „Nun!" Doch er konnte es in den verschiedensten Nuancen rufen, aufmunternd, streng, zornig, warnend, ganz lang gedehnt —. Und wenn King plötzlich zähnefletschend und stoßweise, heiser aufbrüllend seinen Kopf herumriß, dann hielt Illineb zur Abwehr den Rechen vor und schoß gleichzeitig aus dem Revolver Blitz und Knall ohne Kugel in die funkelnden Augen. Und King blinzelte nicht, aber er brüllte noch feindseliger und schlug mit seiner Pratze mächtige tückische Seitenschläge in die Luft und gegen den Rechen. Illinebs „Nun" schwoll wie ein Sirenenheulen an. Er schlug mit der Nilpferdpeitsche dem Tier kräftig und, wie es schien, rücksichtslos über Schnauze und Augen. Oft kämpften sie lange so. Schließlich, wutschnaubend, wich King dann doch. Aber im Zelteingang blickte er noch einmal zurück nach seinem Meister, und sein Blick trug einen furchtbaren Haß. Wie ich ihn hatte.

Mehr oder weniger dramatisch fand dieses Duell täglich statt. Vielleicht sah es schlimmer aus, als es war. Es schien mir sogar nicht unmöglich, daß das Ganze sozusagen ein gewolltes Scheinmanöver war, um King in Aufregung zu bringen und dem Publikum eine besonders gereizte und gefährliche Bestie vorzuführen. Ich gewöhnte mich mehr und mehr an dieses Schauspiel.

Eines Abends, da ich mir gerade mit dem Feuer am Wasserkessel zu schaffen machte, ließ mich das Kampfgebrüll wieder aufschauen. Und da gewahrte ich, daß King sich zum Sprung duckte, und sah, daß Illineb die Hände nach uns Zuschauenden streckte, sah, daß er weder Rechen noch Peitsche, sondern nur den Revolver bei sich hatte. Es war ein atemloser Moment. Wir schrieen alle auf.

Das Folgende vollzog sich viel schneller, als es zu erzählen ist. Der Löwe sprang. Illineb schoß. Mitten im Sprunge änderte der Löwe noch mit einem Ruck seine Richtung, aber er riß den einerseits ausweichenden Illineb doch mit zu Boden. Und aus einem Arm Illinebs war ein Fetzen Ärmel und Fleisch herausgerissen, und Blut floß. Und King bäumte sich neu und sprang mit beiden Vordertatzen wuchtig auf die Brust seines Herrn. In diesem Augenblick war sein Hinterteil ans Gitter gepreßt. Da stieß ich blitzschnell die Schaufel ins Feuer und schmiß Glut und Flammen dem Löwen zwischen die Hinterbeine, daß er mit einem Wehgeheul zur Seite sprang.

Und wieder geschah das nächste im Nu. War Illineb emporgeschnellt, hatte Magnus ihm Rechen und Peitsche zugestoßen, streckte Matilde einen Revolver durchs Gitter, der Blitz, Knall und Kugeln bereithielt. Es war nicht mehr nötig. Der Löwe war, von Schmerzen gepeinigt, ins Zelt gerast.

Der Chef wurde ins Bett getragen, die Vorstellung abgesagt, ein Arzt gerufen.

Fünf Tage lang fiel die Hauptattraktion im Zirkus aus. So lange durfte außer Matilden niemand die Stube des Chefs betreten. Er tat mir natürlicherweise und trotz meines Hasses leid, auch konnte ich nicht umhin, seine Bravour zu bewundern. Magnus soff mehr als sonst. Doch er und die Frauen erledigten die Geschäfte gewissenhaft und wie selbstverständlich. Aber untereinander oder mit mir sprachen sie keine Silbe über das Vorgefallene. So standen sie im Banne der Verschlossenheit ihres Brotherrn.

Am sechsten Tage kam dieser wieder zum Vorschein. Ich war dabei, eine Verankerung des Zeltes anzuspannen. Da trat er, den rechten Arm in der Binde, aus dem Wagen, und — ich bemerkte es seitwärts schielend — er ging forsch, geradewegs auf mich zu. Ich fürchtete mich vor diesem längst ausgedachten Augenblick. Ich hätte meinem, wie mir's vorkam, schon allzu hart gestraften Feinde so gern die Demütigung erspart, mir danken zu müssen.

Illineb stand vor mir, und — — —. Er gab mir einen Schlag. Mit der linken Faust einen Schlag in die Fresse. Wie damals. Und entfernte sich.

Ich spürte keinen Schmerz vor Verblüffung und Betrübnis. Und ich nahm auch diesen Schlag schweigend hin. Aber — sonderbar: Seitdem verehrte ich Illineb, trotzdem er fortan und bis zuletzt unverändert kalt blieb und mich und uns übersah.

Ja, ich fing an, ihn zu lieben. Ganz im stillen. Ich arbeitete noch eifriger als früher, aber wenn ich seine Schritte vernahm, versteckte ich mich möglichst. Und doch behielt ich ihn, wo es anging, im Auge.

Ich liebte ihn hündisch. Ich folgte ihm so weit, daß ich ihn aus Entfernung beobachten und belauschen konnte. Wenn er die Fleischstücke spießte und in die Käfige reichte unter lieben Koseworten in verschiedenen, manchmal mir unbekannten Sprachen. Wenn er rührend zärtlich und lange Prinzens Nase streichelte. Ich schlich ihm sogar in der Freizeit heimlich nach, wenn er die anderen Tiere, unsere Dogge, die Pferde der Kunstreiter, den Esel des Clowns oder die Eisbären in der russischen Bude aufsuchte und zu denen, sofern er sich von Menschen unbeobachtet fühlte, genau so redete wie zu seinen Löwen.

Auch diese Löwen gewann ich lieb. Einmal stand ich eine Stunde lang allein und ergriffen vor dem kranken Prinz in der Sonne. Er trabte in dem engen Käfig die drei Schritte hin und die drei Schritte her unaufhörlich auf und ab, mit Schnauze und Fell das Gitter streifend, so daß er mehrere abgewetzte Stellen hatte. Und nie gelang es mir, seinen Blick zu fangen, ihm in die Augen zu sehen. Er blickte über mich, über alle Zuschauer — ich weiß: auch über Illineb — hinweg. Wie Illineb über uns Mitmenschen hinwegsah.

Cooper erzählt von einem gefangenen Jndianer, der keine Nahrung annahm und nichts sprach, sondern nur so blickte: immer in einer bestimmten Richtung, an seinen Feinden, den Puritanern, vorbei oder über sie hinweg, wie in eine nur ihm vertraute, einzige Ferne.

Als Prinz eines Morgens nicht mehr imstande war, auf seinen Füßen zu stehen, ließ Illineb, ungern nachgebend, den Tierarzt holen.

Ich verfolgte von weitem die Unterhaltung und fing einige Worte des Veterinärs auf, wie „Operation" — „Fesselung" — „Narkotikum". Darauf antwortete Illineb plötzlich sehr laut in einer mir und zweifellos auch dem Tierarzt unverständlichen Sprache, und er gab dem Tierarzt Geld und entließ ihn unhöflich.

In der Nacht zu diesem Tage konnte ich wieder einmal nicht einschlafen. Ich erwog einen Plan. Ich wollte Illineb meine Liebe und Verehrung gestehen. Ganz einfach und ehrlich, ohne mich meiner gebildeteren Ausdrucksweise zu schämen. Ich wollte um sein Vertrauen und um seine Freundschaft bitten.

Noch zur Dunkelzeit hörte ich ihn sein Zimmer verlassen, unseren Raum durchschreiten und die Tür von außen abschließen. Das verwunderte mich. Er ging sonst nie nachts aus. Wollte er wohl einmal mit Kollegen oder mit Freunden zechen? — — — Ob er einen Freund hatte? — — — Ob es ein Mädchen gab, das er liebte? — — — Über solchem Nachdenken schlief ich allmählich ein.

Morgens gab es einen Krach. Es stimmte etwas nicht. Magnus mußte die Wagentür gewaltsam aufbrechen. Illineb wurde tot und gräßlich zerrissen und zerbissen in Prinzens Käfig aufgefunden. Ein Rasiermesser und eine Nagelschere lagen neben der Leiche. Prinz hatte eine merkwürdige, rechtwinkelige Schnittwunde an der linken Hüfte.

Die Löwentruppe Illineb wurde zwei Tage später aufgelöst, und die Löwen wurden verkauft. Prinz war gesundet.



Besser als Yohimbin allein wirkt **Organophat.**
Sehr kräftigend! Von wohltuender Anregung!
30 60 125 250 Port. — 4,75 8,25 14,— 26,— Goldm. Versand an Private nur durch die Löwen-Apotheke in Hannover 3.

Lungenkranke,

die bisher keine Heilung fanden und an Asthma, Lungentuberkulose, Lungenspitzenkatarrh, veraltet. Husten, Folgen der Grippe, Verschleimung, Heiserkeit usw. leiden, finden Aufklärung über die Ursache bisheriger erfolgloser Behandlung in der Broschüre: „Das Ende der Lungentuberkulose". Unter Zugrundelegung der chemischen u. physiologischen Vorgänge bei der Erkrankung im Körper zeigt der Verfasser, auf welch' einfache Weise die Heilung herbeigeführt werden kann. Preis Mk. 0,50, Porto u. Nachn. extra. **Lütegia-Verlag, Kassel 135.**



Pallabona-Puder reinigt und entfettet das Haar auf trockenem Wege, macht es locker und leicht zu frisieren, verleiht feinen Duft. Zu haben in Friseurgeschäften, Parfümerien, Drogerien u. Apotheken od. v. Pallabona-Ges., München 39/Ah.
Nachnahmungen weise zurück!

ENTFETTUNG

durch **Transformine.**



Dieses ist tatsächlich das einzige Mittel, schlanke, graziöse Figur zu erzielen. Beseitigt in kurzer Zeit starken Leib, Hüften, Magen, Nacken, Hals, Füße und Fesseln. à Dose M. 10.—, auswärts M. 11.— franko. Frei von Jod, garantiert sicher wirkend. Wird nur an den gewünschten Stellen eingerieben. Verlang. Sie Prosp. C. (Rückporto beifüg.)
Schönheitspflege Laun München, Dienerstr. 8/I.

Der **Potentor** ist der ideale Verjüngungsapparat. Er wirkt nach dem Steinach'schen Prinzip (ohne Operation) gegen **Manneschwäche, Altersserscheinungen, Depressionen u. Schwächezustände.**



Erfunden von einem namh. Nervenarzt. Einfachste und angenehmste Anwendung. Erfolg verblüffend. Einmalige Ausgabe. Druckschriften kostenfrei. Preis kompl. GM. 10.— fko. Alleinversand: **Hans Georg Vogel, Dresden,** Moritzstraße.

LIBIDIN-

Tabletten beseitigen „direkt", also nicht nur durch Einwirkung auf das Zentralnervensystem, **Schwächezustände** bei **Herren** und **Damen,** daher vielfach stärkere Wirkung, ohne nachteilige Folgen oder Nebenerscheinungen, als Yohimbin und sämtliche bisher bekannten Mittel. Originalpackung G.-M. 5.— (ausreichend für längere Zeit) per Nachn. oder Vorkasse, Postscheckkonto Hamburg 32081. Echt zu beziehen nur durch den alleinig. Hersteller: Inexo-Gesellschaft, Pharmaz. Abt., Hamburg 25 t. Tel.-Adr.: Inexogen. Telephon: Alster 5961 und 4479. Die Herstellung findet unter ständiger ärztlicher Kontrolle statt. Sie haben also die Gewähr, stets ein einwandfreies Präparat mit oben erwähnten Eigenschaften zu erhalten.

Bei Korpulenz, Fettleibigkeit

sind Dr. Hoffbauers ges. gesch. **Entfettungs-Tabletten** vollkommen unschädlich und erfolgreich ohne Einhalten einer Diät. Keine Schilddrüse. Kein Abführmittel. Ausführliche Broschüre gratis!
Elefanten-Apotheke, Berlin SW., Leipziger Str. 74, Dönhoffplatz
Depot: Wien, Apotheke zum Römischen Kaiser, Wollzeile 13.

Tutana Absoluter Schutz gegen Wundscheuern der Oberschenkel
D.R.G.M. — D.R.P.a. Verl. Sie sofort Gratisprospekt v. **Versandhaus Excelsior, Hamburg 30 c.**

1011 versch. echte **Briefmarken** aller Länder **M 5.—**
200 verschiedene Afrika M 5.— | 200 verschiedene englische Kolonien M 5.—
100 „ Bulgarien „ 5.— | 50 Flugpostmarken . . . . 5.—
Mehr als 1000 gleichgünstige Angebote finden Sie in meiner 70 Seiten starken, reich illustrierten Preisliste, auch über Alben. Versand kostenlos.
MAX HERBST, Markenhaus, **HAMBURG H.**

M. Offermann's Vitalkur!
Gallenstein- Entfernung in 1—2 Tagen. Ärztlich empfohlen und begutachtet. 25 Jahre im Gebrauch. Giftfrei. Ausführliche Broschüre durch den Generalvertrieb für München und Umgebung:
Auguste Schemm, München, Hohenstaufenstr. 6. Tel. 31810.

Bevor Sie heiraten

müssen Sie in Ihrem eigenen Interesse die Ratschläge eines erfahrenen Arztes über „Das Liebes- und Geschlechtsleben des Weibes in gesunden und kranken Tagen" von Dr. med. A. Kühner, Eisenach, lesen. Aus diesem von streng sittlichem Standpunkte aus geschriebenen Werke des bekannten Autors schöpfen Sie Kenntnisse und Tatsachen, die für jeden Gebildeten von unschätzbarem Wert sind. Preis dieses zirka 200 Seiten starken, mit vielen Abbildungen versehenen Werkes G.-M. 2.—, mit zerlegbarem Modell des weiblichen Körpers G.-M. 1.— mehr. Nur zu beziehen von
W. A. Schwarze's Verlag, Dresden N 6/219.

Kunstmaler Graphiker

Hervorragende Künstler, welche im Entwurf figürlicher Reklameplakate führend sind, in Zeichnung und Farbe jeder Kritik standhalten, bitten wir um Angabe ihrer Adresse.
Aktiengesellschaft für Kunstdruck Niedersedlitz bei Dresden.

Entfettungstabletten!

38	75	150	300 Stück
3.50	6.50	12.—	22.— Mark

Vollk. unschädl. Prospekt frei. Apoth. Lauensteins Versand Spremberg/L. 47.

Des Weibes Leib u. Leben von Frauenarzt Dr. Nassauer mit 8 Tafeln u. 90 Bildern, 300 Seiten stark. Inhalt: Der Mensch, Blütenjahre des Weibes, Perive Schwangerschaft Verhütung, Unterbrechung, Wochenbett, Geburt, Geburtshilfe, Frauenkrankheiten, Wechseljahre etc. Preis eleg. geb. 5,50 M. **R. Oschmann, Konstanz Nr. 182.**

Neurasthenie

Nervenschwäche, Nervenzerrüttung, verbund. mit Schwinden der besten Kräfte. Wie ist dieselbe vom ärztlichen Standpunkte aus ohne wertlose Gewaltmittel zu behandeln u. zu heilen? Preisgekröntes Werk, nach neuesten Erfahrungen bearbeitet. Wertvoller Ratgeber für jeden Mann, ob jung oder alt, ob noch gesund oder schon erkrankt. Gegen Einsendung v. Mk. 1.50 in Briefmarken zu bezieh. von **Verlag Estosanus, Genf 67 (Schweiz).**



Röhren à 20 50 100 Tabl. M. 1.75 4.— 7.—
Hervorragendes Kräftigungsmittel bei Nervenschwäche
München: Schützen-, Sonnen- u. St. Anna-Apoth. Nürnberg: Mohren-Apoth. Berlin: Bellevue-Apoth., Potsdamerplatz, Victoria-Apoth., Friedrichstr. 19. Breslau: Naschmarkt-Apoth. Cöln: Hirsch-Apoth. Dresden-A.: Löwen-Apoth. Frankfurt a. M.: Rosen-Apoth. Halle: Löwen-Apoth. Hamburg: Internationale Apoth. Hannover: Hirsch-Apoth. Königsberg i. Pr.: Kant-Apoth. Leipzig: Engel-Ap. Magdeburg: Victoria-Apoth. Stuttgart: Hirsch-Apoth. **Dr. Fritz Koch, München 60.**
! Nehmen Sie nur Marke „Dr. Koch" !

„Mondäne Lektüre" Prosp. geg. Einsdg. von 25 Pfg. **Rosen-Verlag, Dresden-N., 6/186.**

Amor und Psyche m. 32 reiz. Bildern geb. M. 3; Der Marquis de Sade M. 12. In indischen Liebesgassen. Erlebnisse e. Schiffsarztes M. 3.50. Wiener Frauenschönheit. 20 Akt-Photos M. 4. **Eos Verl., Wien 18, Sternwartestr. 18.**

Browning Kal. 7,65 M. 17. (dtsch.) Kal. 6,35 M. 17. Mauser M. 30.—. Jagdwaffen, Radioapp. alle Sat. billiger M. 50.— Benneckendorff, Berlin-Friedenau.

Einfaches, aber sicher wirkendes Mittel gegen lästige Haare,
Damenbart
gebe Leidensgefährten auf Wunsch bekannt.
Frau **R. Neef**
Stuttgart-Cannstatt 76
Stuttgarter Strasse 2.



Dr. Richters Frühstückskräutertee macht schlanke, graziöse Figur, fördert Stoffwechsel und Verdauung. Unschädliche Gewichtsabnahme. Paket M 2.—, Kur 6 Pakete M 10.—. Dr. med. Qu. schreibt: Konstatierte 6—9 kg Abnahme. Dr. med C. A.: Meine Frau hat 50 Pfd. abgenommen. Fr. B.: Fühle mich wie neugeboren. Nur echt mit Firma: **Institut Hermes, München 81a, Baaderstraße 8.** Broschüre gratis.

Ueber die Unschädlichkeit u. heilende Wirkung des Chromwassers gegen
Syphilis
von Dr. med. Güntz.
Zu beziehen von M. 1.— durch **Daphners Verlag, München 23,** Postfach 1.



General-Vertrieb Gerhard Schneider, München, Amalienstr. 54
In allen Apotheken zu haben.



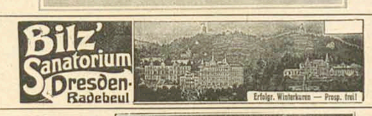
Zum Braten bitte keinen süßen Schaumwein sondern

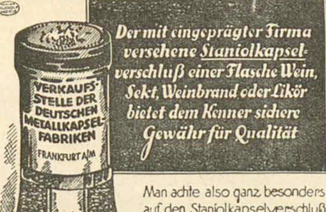
KUPFERBERG RIESLING

den herben rassigen Herren-Sekt!

Vertreter für den Großhandel: Willy Maurus, München, Richard Wagnerstr. 15. Fspr. 55070.







Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Das harte Gewissen

Eine tragikomische Geschichte

Von Karl Kinndt

Der Fall des (angeblichen) Schriftstellers Hieronymus Schmitt hat zwar in der kleinen Stadt B., in der ich seinerzeit weilte — oder besser: mich langweilte — damals einiges Aufsehen erregt, aber er ist doch nicht so bekannt geworden, wie er es verdient hätte. Das mag übrigens der Leser selbst beurteilen. Folgendes geschah:

In einer herrlichen Spätsommernacht gegen ein Uhr hörte die Köchin Walburga Zimmet, die mit ihrem Bräutigam, dem Metzger Aloys Schneittlinger, im Hof des Anwesens Derfflingerstraße 77 stand, aus einem Fenster des höchsten Stockwerkes, das ungestüm aufgerissen wurde, ein gellendes Lachen und darauf einen entsetzlichen Fluch. Und dieser Fluch wäre beinahe das letzte gewesen, was sie in ihrem Leben hörte, denn eine Sekunde später wurde sie von einem herunterfallenden hartzackigen Gegenstand im Rücken getroffen, der ihr nicht nur das gute Sonntagskleid völlig zerriß, sondern auch die ein wenig stark hervortretende Verlängerung ihres Rückens so erheblich demolierte, daß man sie — die Köchin Zimmet — sofort im Sanitätsauto in die chirurgische Klinik fahren mußte. Die Verletzung war so schwer, daß der erwähnte Körperteil seine schöne Rundung rechtsseitig dauernd verlor, weshalb der Bräutigam das schon mit drei gesunden Kindern gesegnete Verlöbnis kurzerhand löste. Er war eben ein Metzger.

Der herabfallende oder — wie sich noch in derselben Nacht einwandfrei ermitteln ließ: herausgeworfene hartzackige Gegenstand aber war ein Phonograph älteren Systems der Firma Xylander & Co. —: eine Sprechmaschine also, die nicht — wie das modernere Grammophon — nur der Wiedergabe von Negermusik zu Tanzzwecken diente, sondern auch der Aufnahme menschlicher Stimme auf Wachsrollen. Als Eigentümer und Abwerfer dieses — im Sinne des Körperverletzungs-Paragraphen — gefährlichen Gegenstandes ließ sich unschwer der (angebliche) Schriftsteller Hieronymus Schmitt feststellen. Er gab auch die Tat an sich unumwunden zu, behauptete aber, daß ihm jegliche Absicht, einen Menschen — und insbesondere die Köchin Walburga Zimmet — zu verletzen, ferngelegen habe.

Man gestatte mir, daß ich einfach das Protokoll wiedergebe, das bei seiner ersten Vernehmung durch den Untersuchungsrichter Dr. Emil Käsbohrer am Morgen nach dem fraglichen Vorfall aufgenommen wurde. Auf die Frage, was ihn zu dieser ebenso unsinnigen wie rohen und verabscheuungswürdigen Tat veranlaßt habe, antwortete der Beklagte: „Ich habe den Phonographen einfach in sinnloser Wut hinuntergeworfen, um ihn zu zertrümmern und mich dadurch von meinem bösen Gewissen zu befreien. Denn dieser Apparat war mein böses Gewissen. Diese Erklärung bedarf freilich weiterer Erklärungen: Um falsche Mutmaßungen von vornherein auszuschließen, möchte ich betonen, daß ich die Köchin Walburga Zimmet überhaupt nicht kenne und also weder Haß- noch Liebesgefühle zu ihr hege, welch letztere die Tat als aus Eifersucht geschehen erklären könnten. Dennoch trägt eine Frau die Schuld an diesem traurigen Vorfall —: wie immer. Wo gibt es Unglück, Schmerz, Zank, Schuld oder irgend etwas Betrübliches in der Welt, das nicht letzten Endes einer Frau zur Last fiele?"

Vom Richter ermahnt, allgemeine Sentenzen zu unterlassen, fährt der Beklagte fort: „Ich sage das nur, um meine Frau nicht individuell zu belasten, denn ich bedaure ohnehin, daß ich — um mich vor ungerechter schwerer Strafe zu schützen — Unschönes über sie sagen muß. Sie heißt Katja und ich kenne sie seit etwa einem Jahr. Die Zeit unseres Zusammenseins könnte ich ungefähr so einteilen, daß ich zwei Tage in der Woche fest überzeugt war, nicht ohne sie — und die übrigen fünf, nicht mit ihr leben zu können. Leider fiel der — an einem der zwei Unglückstage angemeldete Trauungstermin wieder auf einen Unglückstag: so geschah das Unbegreifliche! Irgendwie habe ich mich an den zwar logischen, aber darum nicht weniger törichten Gedanken geklammert, daß auch menschliche — oder vielmehr weibliche Bosheit und Streitsucht Grenzen haben müsse. Und da wir uns während der Verlobungszeit so gezankt hatten, daß es nicht schlimmer werden konnte, so hoffte ich, daß es in der Ehe besser werden müsse. Weit gefehlt! Die Bosheit des Weibes kennt keine Grenzen —: es wurde täglich schlimmer. Daß ich meine Frau trotzdem liebte und auch jetzt noch an einem Tag in der Woche fest überzeugt war, nicht ohne sie leben zu können, mag begreifen, wer will —: ich will es nicht. Eines Abends aber — und das geschah vor etwa zwei Monaten — warf sie mir in einem von ihr sinnlos vom Zaun gebrochenen Streit derartige Schimpfworte an den Kopf, daß ich — des letzten Restes von Mannesstolz mich erinnernd — einfach fortging. Ich betrank mich fürchterlich und kam erst nach fünf Tagen wieder zur Besinnung — die letzten zwei Tage soll ich verschlafen haben. In meiner Zerknirschung schwankte ich zwischen Selbstmord und Heimkehr — und dann ging ich heim. Insgeheim hoffte ich, meine Frau könnte bereut haben und in sich gegangen sein. Aber sie war auch fortgegangen und hatte alles mitgenommen, was sie gebrauchen konnte. Und Sie wissen, Herr Untersuchungsrichter, daß eine Frau alles gebrauchen kann. Zurückgelassen hatte sie nur einen Brief, in dem sie eine Adresse angab, an welche eine etwaige Abbitte von mir zu richten sei — — —. Außerdem versicherte sie mir, daß sie mich immer noch liebe, aber nach diesem Auftritt nicht mehr mit mir leben könne.

Alle Nachforschungen waren vergebens. Eine böse Zeit begann. Hin- und hergeworfen zwischen wüsten Verwünschungen und bitteren Selbstanklagen wurde ich zum Trinker. Aber der Rausch, der mir Vergessen bringen sollte, malte mir ihr Bild in einsamen Nachtstunden in immer lockenderen Farben. Ernüchtert fluchte ich ihr von neuem — und strebte sie zu vergessen — — — bis ich schließlich selbst nicht mehr wußte, wem ich glauben sollte: dem Nüchternen oder dem Berauschten. Und in einem Zwischenzustand kam ich auf den — zunächst genial anmutenden — Gedanken, mir in dem Phonographen, der hier als traurig verbeultes Corpus delicti vor Ihnen steht, einen Richter zu schaffen —: ein einwandfrei und objektiv funktionierendes Gewissen sozusagen. Wenn ich abends die öde Wohnung betrat und die Sehnsucht nach einer liebevollen Gefährtin mich befiel, sprach ich all meine Sehnsucht in den kühlen Trichter — um am anderen Morgen das wirre Liebesgestammel nüchtern und sachlich zu prüfen. Dann wieder donnerte ich meine bitteren Anklagen auf die Walze — um nachts beschämt meine brutale Kälte zu erkennen. Die Anklagen sanken in sich zusammen, und die Liebeslieder-Walzen vermehrten sich so, daß ich einen mit zartrosa Seide ausgeschlagenen Koffer für sie anschaffen mußte. Und als ich sieben Wochen nichts von Katja gehört hatte, war ich fest überzeugt, daß ich lieber mit ihr in der Hölle schmoren als ohne sie im Paradies lustwandeln wolle. Eines Mitternachts schrieb ich nach Genuß von anderthalb Flaschen Kognak den Abbittebrief an die hinterlassene Adresse —: und am folgenden Abend war sie da. Das war zwei Tage vor dem hier zur Untersuchung stehenden Vorfall. Die im ersten Versöhnungs- und Liebestaumel dithyrambisch gehauchten Fragen, wie wir uns nur je hätten verlassen können, wurden allmählich konkreter und endeten am Abend des zweiten Tages in einen alles Erlebte an Heftigkeit übertreffenden Streit, wer die Schuld an dem damaligen trage — — —. Nun verließ mich meine Selbstbeherrschung, und meine unsägliche Verzweiflung entlud sich in einem bösen Wort. ‚Ha!' schrie sie, ‚nun habe ich meinen Scheidungsgrund, du Rohling!' schlug die Tür zu und ging. Ihren Handkoffer hatte sie schon vorher gepackt, wie ich jetzt bemerkte, und das andere Gepäck war noch nicht angekommen. Völlig zusammengebrochen verfiel ich in dumpfes Brüten und trank die vom Abbittebrief übriggebliebene halbe Flasche Kognak aus. Stundenlang verharrte ich so in ohnmächtiger Stumpfheit — bis plötzlich mein Blick auf mein Gewissen — den Phonographen — fiel. Mit irrem Lächeln griff ich nach einer Walze —: und hörte meine mit bitteren Selbstanklagen vermischten Liebesschwüre. Da lachte ich gell auf, stürzte zum Fenster, riß es auf, und mit einem entsetzlichen Fluch schmiß ich die höllische Maschine in den Abgrund! Wie gesagt, keineswegs, um Fräulein Walburga Zimmet zu beschädigen — — —"

Nun? Ist dies nicht, verehrter Leser, ein Fall, der allgemein bekannt zu werden verdient?

ER

Im Nachbarhof regiert ein Hahn,
der gibt den Ton für andre an,
die in den nächsten Grenzbezirken
als Hühnerautokraten wirken.

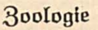
Ob's Morgen, Mittag, Abend ist:
er kräht und kräht auf seinem Mist,
bis jene ihm von allen Enden
das hochbeliebte Echo spenden.

Dann weist er mit verklärtem Sinn
den Harem auf die Wirkung hin;
sein Ziel sei nämlich, die Kollegen
fortdauernd geistig anzuregen.

Die Damen — auch des Federviehs —
sind klug und tun, als glaubten sie's.
Doch hört' ich gestern ein paar Hennen
ihn heimlich „Demagockel" nennen.

Dr. Owlglaß

Zoologie



(Zeichnung von L. Kainer)

„Wir Määchens un' die Frösche: Weiche Schenkel un' eejal Angst vorm Storch!"

Lieber Simplicissimus!

Die Grippe grassierte. Zu unserer frisch importierten Unschuld vom Lande mußten wir den Arzt holen. „Sie haben Hitze“, sagte er. „Wir wollen 'mal gleich dies Thermometer anlegen.“ Emma lächelte ungläubig: „Mit das kleine Dings woll'n Sie mir wieder kühl machen?“ rief sie skeptisch.

Herr Neumeier hat mit Freunden eine Rundreise gemacht und kommt gegen zehn Uhr in verhängnisvollem Zustand nach Hause, wo er sich in voller Rüstung auf seine Lagerstätte fallen läßt. Seine geduldige Frau hört gerade Radio-Tanzmusik. Sie hält dem Sumpfhuhn die Hörmuschel an die Ohren. Neumeier schlägt die glanzlosen Augen auf und stottert: „Ober — zahlen!“

Eben war die Revolution auch in der Schule ausgebrochen. Die Volksschule, an der ich damals lehrte, wählte schleunigst ihre Elternräte.

Am Morgen nach der Wahl suchte ich aus irgendeinem Grunde den gestern in den Elternrat gewählten Herrn Meyer auf. Frau Meyer öffnete mir vorsichtig die Tür.

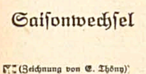
„Kann ich Herrn Meyer sprechen?“ erkundigte ich mich.

Worauf Frau Meyer etwas kühl erwiderte: „Bedaure! Der Herr Rat schlafen noch!“

Die Jungfrau

In der Gesellschaft wird von der „Heiligen Johanna“ von Shaw gesprochen. Man ist sich einig: Die Aufführung ist ein Ereignis, das man erlebt haben muß! „Und welchen Eindruck hat das Stück auf Sie gemacht?“ fragte man einen anwesenden Generaldirektor. „Ich seh' es mir nicht an! Ich habe nämlich gehört, die heilige Johanna ist ja die Jungfrau von Orléans, und die kenne ich schon.“

Saisonwechsel



(Zeichnung von E. Thöny)

„Kaum ham s' an Fasching überstand'n, die Hascherln, treibt's der Gerichtsvollzieh'r scho wieder in Wintersport außer —!"

Medizinisches

Ein Landarzt wird an das Krankenlager eines stundenweit entfernt wohnenden Gebirgsbauern gerufen. Der Umstand, daß gestern Kirchweih' war, sowie die bewegte Klage des alten Bäuerleins: „O mei, Herr Dokta, so vüi schneidn tuats!", lassen an der Art der Erkrankung keinen Zweifel aufkommen. Der Arzt sucht deshalb den Kranken von der Notwendigkeit jener, zwar nicht ästhetischen, aber dafür erprobten und einfachen therapeutischen Maßnahme zu überzeugen, zu deren Ausführung ein tüchtiger Praktiker stets die nötigen Requisiten mit sich führt.

Der Patient weist dieses Ansinnen leider mit Entrüstung von sich: „Na, dös laß i net! Nia net! Dö Sünd!"

Aber ein tüchtiger Praktiker hat reichliche Erfahrung, auch im Umgang mit Dickschädeln. Und so muß auch das Bäuerlein sich schließlich fügen und geschehen lassen, was zur Wiederherstellung seiner Gesundheit für gut befunden wurde. Doch nachher, als sie fertig sind, sagt es traurig: „O mei, Herr Dokta, hätt' i mir nia denkt, daß wir zwoa amol werdn mitanand Unkeuschheit treibn!"

•

Im medizinischen Ambulatorium unserer süddeutschen Universitätsklinik wirkt ein pommerscher Mediziner als Volontär. Ein sehr tüchtiger junger Mann, dem nur eines schwerfällt: die sprachliche Verständigung mit der ländlichen Patientenschaft, welche die Sprechstunde häufig aufsucht. Kommt da unlängst aus irgendeinem der entlegensten Alpenwinkel ein Bauernmädel zu ihm und klagt über Beschwerden, die auf die Diagnose „Magengeschwür" hindeuten. Um seine Vermutung zu erhärten, fragt er daher: „Sagen Sie mal, haben Sie längere Zeit hindurch vegetarisch gelebt?"

„Han?" erwidert das Mädel mit der rührenden Treuherzigkeit der Verständnislosen.

Der Sohn der norddeutschen Ebene empfindet die Notwendigkeit volkstümlicher Ausdrucksweise: „Ich meine, ob Sie sich längere Zeit hindurch des Fleischgenusses enthalten haben?"

Da geht das Aufleuchten der Erkenntnis über ihr Gesicht, und eifrig abwehrend sagt sie: „Na, na, dös g'wiß net! Nur vor zwoa Johr, noch'n erst'n Kind hon i a Zeitlang z'vui Ongst g'habt. Owa jetzt scho lang nimma!"

Der Termin

(Zeichnung von R. Grieß)



„Ja, wann trifft ma denn mal 'n Herrn Doktor z' Haus?" — „I moan halt, am Aschermittwoch wer'n s'n scho bringa!"

Der Gruß vom lieben Gott

Ein Fremder kommt nach Ingolstadt. Da ist weiter nichts dran.

Aber der Mann kommt grad beim Zwölfuhrläuten mittags nach Ingolstadt.

Das ist ja auch kein Unglück.

Immerhin. Der Fremde erlebt dabei etwas.

Inmitten der laufenden Menschen hin und her, schaut sich der fremde Mann die Kirche an und hat scheint's auch Ohren für das Glockenspiel dort am Turm.

Weil aber auch kein Wind bläst, aus keinem der vier Weltecken, ist unser Mann doch etwas aufgerissen, denn mit einem kräftigen Rundschwung fliegt sein Hut vom Kopf.

Neben seinem Kopf sieht er einen beweglichen Arm. Und dieser Arm findet eine Reibfläche im Argesicht des Fremden.

Neben dem Mann mit dem Schwungarm — in Watschenstellung — steht aber auch schon die fürsorgliche Behörde. Und diese schnauzt den Ingolstädter an: „Sö Saulümmel! Ham Sö a Recht, dem Mann a Watschn zgäm?"

Der Ingolstädter schaut drein wie ein armer Sünder und sagt: „Da muaß i aba bittn, Härr Wachmoasta! I hab dem Herrn die Seel gerettet vorm Fegfeuer ... denken S' Eahna, die Glocken da om, söll is a Gruß vom lieben Gott ... und dä fremdä Härr läßt sein Hut am Schädl ... da hab i ehm in Hut runtaghaut ... saan S' do g'scheit ... en lieben Gott ham ma ausg'schmiert, denn der moahnt, der Fremde hat, wias a gutkatholische Christ macht, sein Hut zum Gruß abig'rissen ... na alsdann ... all's is guat ... und der fremde Härr hat sie bei mir drum schö brav zu bedanken ... vastehnen S' mi, Härr Obawachmoasta?"

Ludwig Pratsch

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer R.M. —.50, Abonnement pro Monat R.M. 2.— , pro Vierteljahr R.M. 6.—; Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Friedrichstraße 18/II.
Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Bilanz

(Zeichnung von M. Dudovich)



„Höchste Zeit, daß der Karneval aus ist. Gestern hat auch mein letzter Freund den Offenbarungseid geleistet."

Abfuhr

Ein Herr mit einem Durchzieher und einer flauschigen Kosakenmütze betrat das abnorm elegante Lokal. Das Publikum, in Schwarz und Weiß, mit Lackschuhen und Stilgefühl, interessierte sich lebhaft für die Kosakenmütze, was bei ihrem Träger jenen Zustand ergreifender Verlegenheit erzeugte, der sich nur durch rasches, kommentmäßiges Handeln beseitigen läßt. Deshalb trat er an einen besonders interessiert Dreinblickenden heran:

„— — — hinauszubitten?"

— — — — — — — — — — — — — — —

„. . . mich fixiert — — — Ihre Karte!"

Der Herausgebetene kramt in seinen Taschen und sagt schließlich bedauernd: „Sie müssen sich bitte einen Augenblick gedulden. Die Garderobennummer hat mein Schwager — der Herr, der bei mir saß!"

„Was geht mich Ihr Schwager an? Ich will Ihre Visitenkarte, nicht Ihre Garderobenmarke!" . . .

Da lächelte der andere zustimmend und sagte: „Ja, wissen Sie — wenn mein Schwager ausgeht, pflegt er nämlich einen soliden Spazierstock mitzunehmen — und den hat er der Garderobenfrau zur Aufbewahrung gegeben!" — — —

Lieber Simplicissimus!

Willem trifft seinen Freund und Pennbruder Kare auf der Promenade. Kare hat sich gemächlich an einen Baum gelehnt und verzehrt ein Ende Knoblauchwurst.

„Du mußt es ja gut können," sagt Willem neiderfüllt, „was machste denn jetzt, Kare?"

„Ich bin Angestellter!"

„Fffft! — Wo denn, Kare?"

„Dussel — hier bei die Akazie!"

Über den abends wenig belebten Kohlmarkt in Braunschweig schreitet bedächtig eine nicht mehr ganz junge Dame. Hinter ihr her trottet — maulkorbbedeckt und an der Leine, da wieder einmal Tollwut herrscht — asthmatisch hustend und von Zeit zu Zeit schnüffelnd, ein wenig rassiges Hündchen. Ich nahe auf Gummihacken. Gerade, wie ich die Dame überholen will, flötet sie: „Nun komm man schon, Fratzerl, Kacki — Kacki machen wir nachher auf dem Hofe!"

Der Herr Bankdirektor hat gelegentlich ethische Anwandlungen. So ließ er vor einigen Tagen in seinem Büro jedem in die Augen fallend die mahnende Tafel aufhängen: „Erkenne dich selbst!" — „Und belaste die Bank!" stand gestern morgen darunter geschrieben.

Die kleine Else hat auf ihrem Wunschzettel stehen: Eine hölzerne Puppenwiege.

Die Mutter weist den Wunsch ab, eine hölzerne Puppenwiege könne das Christkind ja gar nicht machen.

Darauf sagt die Kleine nachdenklich: „Eigentlich — wenn sein Vater Schreiner ist — sollte es so eine Wiege zusammenbringen."

In der Straßenbahn unterhalten sich zwei beredsame Frauen.

„Sagen Se — wie lange sinn Se denn nu schon verheirat?"

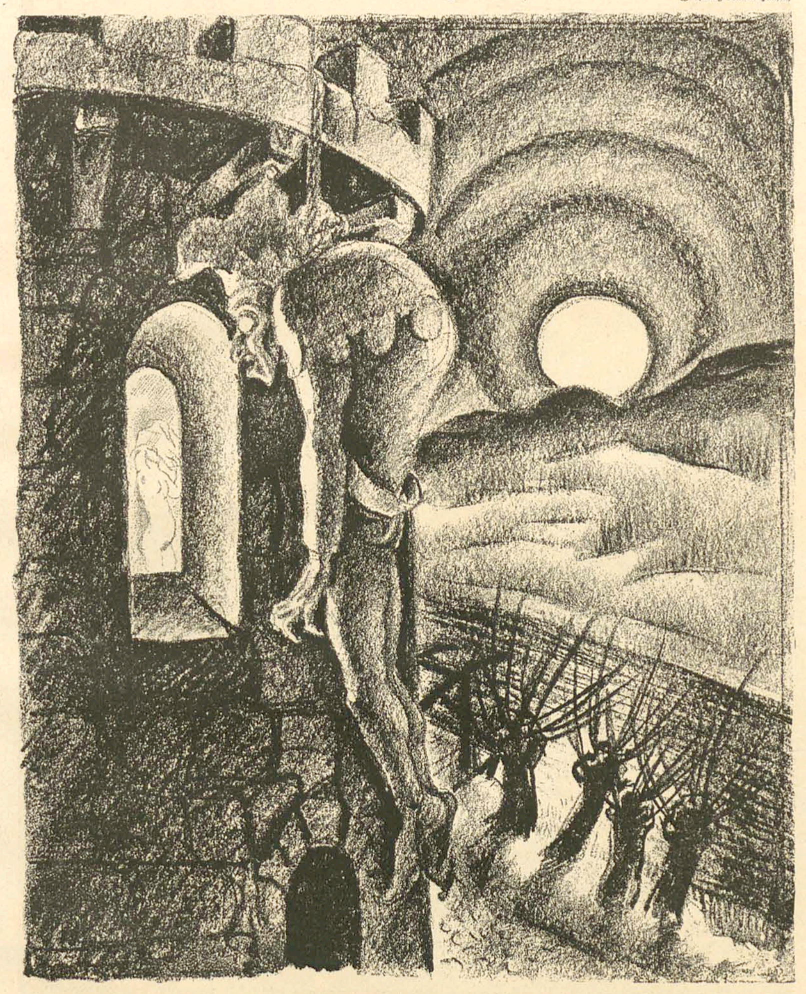
„Och — ein Jahr un sieben Monat!"

„Sosso — sagen Se mal — wollen Se sich denn noch nix Kleines — sagen Se mal — noch kein Kindchen zulegen?"

„Doch ne — in dissen Jahr müssen wir uns erst een Küchenherd anschaffen — — —"

Märchen vom Idealisten

(Zeichnung von A. Hansen)



... Und als der Narr endlich merkte, daß er einen Buckel hatte, hängte er sich auf...

Der Pokal

Nicht mehr ganz junges Ehepaar, er, eifrig von einer Reise erzählend: „Ja, und im Museum in Nürnberg, da war ein Goldpokal ausgestellt, ein Goldpokal! — Zuerst besah ich ihn mir ganz flüchtig, dann, nanu — dann sehe ich erst näher zu. Ich denke, ich sehe nicht recht: Nymphen, von Faunen gekitzelt, Liebespaare in den heikelsten Situationen! Wenn schon ein Künstler in seinem Leichtsinn solche Szenen gebildet hat — — — wie sich aber jemand findet, der sie kauft und bei festlichen Gelegenheiten womöglich auf den Tisch stellt, das kann ich nicht begreifen — das müssen Zeiten gewesen sein! — Dann mußte ich auch daran denken: Wenn nun ein junger Mann zufällig einmal mit seiner Braut vor diesem Museumsstück steht, welchen Todesschreck muß der kriegen?" Die Frau hat mit völlig unbewegtem Gesicht zugehört. Nach einer kleinen Pause sagt sie wie beiläufig: „Sag mal, den berühmten Nürnberger Trichter hast du aber nicht zu Gesicht bekommen?"

Capella

Lieber Simplicissimus!

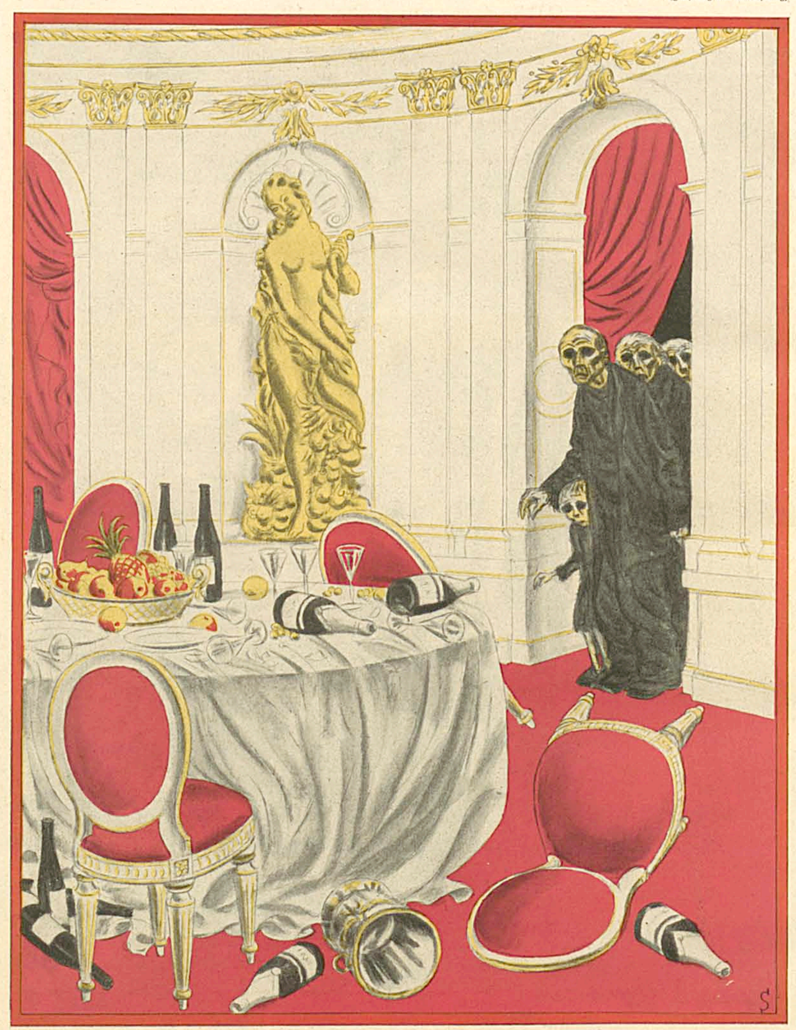
In einem kleinen hannoverschen Marktflecken betritt ein biederer Bürger den Papierladen des Ortes. Nach seinen Wünschen befragt, kommt er zunächst nicht damit heraus. Erst als der gerade anwesende Postbote hinausgegangen ist, bittet er um ein paar Briefmarken und fügt entschuldigend hinzu: „Ich wollte es eben nicht sagen: ich habe nämlich sonst immer auf der Post gekauft."

Die nächste Nummer erscheint als Sondernummer:

»Korruption«

Aschermittwoch

(Zeichnung von E. Schilling)



„Den Führern der Sekt, dem Volk der Kater!

Bajuvarisches

In einem Münchner Café

„Gä, wos glaabst denn! Nadirli hoot da Krupp an eengglischn Stoi (Stahl) unter den sein neingmacht." — „A, so dabbert weast do' need sein, daß d' sowas glaabst!" — „Freili glaab-i dees! Wann mür koan eengglischn Stoi need neinmacha unter den insern, nacha dafai-ma (verfaulen wir)!" — „Han; da Krupp hood's weit 'bracht!" — „Mei; der hätt's aa zu nix 'bracht, wann eam need da Jud gholfm hätt'." — „An Dreeg hood eam da Jud gholfm. Der hood's doo drin (deutet mit dem Zeigefinger auf die Stirn) ghabt." — „Wann eam da Jud need gholfm hood, dann hood eam holt da Gabidalist gholfm. Dös sog-da-r-ih!"

Auf der Fahrt Passau—Regensburg

„Göi, blaßt hängt enk da Hund außa! Jetzt muaß-a schaung da Baua, dooß er a bißl a Göid (Geld) auf d' Wöid (Welt) bringt! — Schleifersgsöischaft drecki'! — [Es sagte kein Mensch ein Wort] Red raus võ da Brust, du gscheerta Wuijaasl; red raus võ da Brust! Zweng dem samma (sind wir) ja beianand, damma (daß wir) re[d]n. Red raus võ da Brust, Dreckhammi dreckiga!" Jetzt rührte sich doch einer: „Geh, dua du need so mit di Dreckhammin umananda schmeißn!" Drauf der Metzger: „Eer, da Buijaazi-Dschigaggo mecht aa re[d]n! — Boi (bald, wenn) mir oana auffabaut, deer iis gstocha — iis scho 'dupft — wia-r-a Kaiwi — do gibt's amoi gor nix; — boi mir oana auffabaut, deer iis gstocha. — Ih muaß a so sang, wei[l]'s wohr is."

Korruption

Stuttgart, 2. März 1925 Preis 50 Pfennig 29. Jahrgang Nr. 49

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

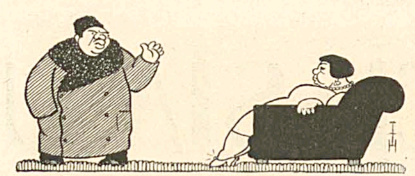
Bezugspreis monatlich 2.— Reichsmark

Die Blutsauger

(Th. Th. Heine)



„Alles geht vorzüglich. Sogar die Parteiunterschiede verschwinden mehr und mehr."



„Is hechste Zeit, daß wir wieder werrden Russen."

Die korrupten Politiker

Die korrupten Politiker saßen alle — — in den Klubsesseln herum
und rauchten dicke Importen zum Gläschen französischen Selt;
hie und da rülpste einer diskret oder schneuzte sich mit Gebrumm,
aber alle hatten die Zeitungen leise gähnend beiseite gelegt.

Da erhob der korrupte Politiker Lehmann seine Stimme und sprach:
Meine verehrten Herren korrupten Kollegen von jeder Partei —
allmählich, dess' können Sie versichert sein, läßt es schon nach
mit dem aufgeregten Artikelschreiben und dem Entrüstungsgeschrei.

Denn, meine Herren — er hustete kch kch, und der Diener klopfte ihn schon —
wir mußten in unserm lieben Vaterland als Pioniere voran;
wir sind eine junge Nation und uns mangelt die Tradition der Korruption —
aber nur Mut, es geht rasch, und bald sieht man uns anders an!

Wenn sich die Einrichtung erst einmal gründlich durchgesetzt hat,
werden wir alle bald öffentlich geachtete Manner beziehungsweise Greise sein ...
blickt nach Amerika! Wo findet da über solches noch Erregung statt?
Sondern im Gegenteil — korrupt muß ein geachteter Politiker sein!

Darum erheben wir uns und stimmen vereint das Bundeslied an:
Immer an der Wand lang und vor der Zeit nicht schlapp gemacht!
Wenn es mal erst vor aller Augen und mit Tradition geschehen kann,
dann haben wir alle Mächte des Staates auf unsere Seite gebracht.

Peter Scher



„Wie fleißig du warst, mein guter Junge! Kaum zwei Monate Abgeordneter und schon ein Automobil!"

Das Buch der Bücher

Beim Anstehen an der Fleisch-Freibank wäre es schrecklich langweilig, wenn die holden Damen nicht all das Leid ihrer Tage über die verständnisinnigen Nächststehenden schütten könnten.

„Mein Oller — huch du lieba Jott — wenn dat Schwein besoffen is, schlägt e mir, dat ick ausseh' wie so'n jebatikter Waschlappen — un merschtenteels is er besoffen."

„Un Ihre Tochter — was Sie nich sagen!"

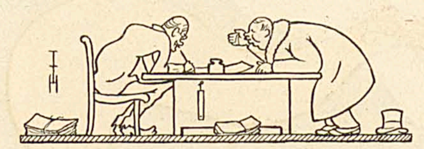
„Na ja — dat is mal so uff de Welt — erst hat er ihr die zwee Jöhren anjedreht un nu is er verduftet. — Un so'n anständijet Mächen — Jottojott."

„Da hamm se de Schmidt'n ihre, — 'n Bettvorleger um'n Hals jewickelt — Haferlsocken — wie 'ne trächtige Minorkahenne sieht det Aas aus, wenn se uff de Linie jeht — un heirat 'n Doktor!"

„Ja, so jeht dat zu uff diesen elenden Jammertal!"

„O Gott! — Wie schrecklich! — Diese Ärmsten!" flüstert Fräulein Friedelinde Birkhühnchen, „wenn sie doch wie ich den hundertfünfundachtzigsten Roman der Courths-Mahler und ihrer herzigen Tochter gelesen hätten — da bekämen diese Bedauernswerten eine ganz andere Weltanschauung."

H. R.



„Also nicht wahr, mein Lieber, das Aktenstück verschwindet und Sie bekommen den Posten in meinem Konzern."

Die Gschicht hot an Houkn

Leider wissen noch nicht alle deutschen Staatsbürger, wie schön gemütlich ein richtiger Stammtisch bei uns in Nürnberg ist.

Oder in Fürth. Da haben wir zum Exempel es Eckela. Gott, wie zerm! Und das Bier.

„Heint is es Bieer scho wöi a Ul ...", sagt der Hickes beim zehnten Kübela.

„Nix is! A dunnes Grid is ... früher, ja, wöi mä nu an richtin Stoot ghat hom ... und wos däzou ghöot, dau war's a Bieer ...", brummt der Kronamichela.

Diesen schönen Namen hat er daher, weil er halt heut noch für Könige schwärmt ... und für den Kaiser.

„Kreizgranotnkieselhimmlkreizdunnerwetter nuamol! Goih halt nüber af Holland und trog na af dein Buckl rüba!" wettert unter allgemeinem Hallo der Hafnersgobela.

Der Kronamichela sauft wie ein Loch den Kübel auf einen Zug leer. Und qualmt die Pfeife. Sie raucht ärger wie der Schlot beim Zwapfennibäcka.

Dann sagt er bedächtig: „Des tät i a ... i troget mein Kaisä afn Buckl rübä vo Holland ... des tät i, jawull!"

„Werum toust's denn nouchetla nit?" brüllt der Gobela.

Und nun schmunzelt der Kronamichl: „Paß af! Wollet i mein Kaisä afn Buckl vo Holland af Deitschland trogn — i tät's ja — nouchetla möisset i zo mein Kaisä sogn: sei su gut und steig mir afn Buckl naf! ... und däs wä doch a schwera Majestätsbeleidigung ... nit wohr? ... na also ... i ko doch mein Kaisä nit beleidign?"

Lieber Simplicissimus!

Zwei Bekannte begegnen sich. Der eine trägt Hitlermütze und Windjacke. Der andere fragt: „Sie schau'n ja noch wie ein Hitlerianer aus und san doch jetzt bei der Bayrischen Volkspartei?" — „Aber ich bitte Sie," antwortete der andere, „ich kann mir wegen der damischen Politik doch nöt jedes halbe Jahr an neuen Hut kaufen."



„Bleibe stets unbestechlich, mein Sohn! Wenn du dann bestochen wirst, bekommst du viel höhere Preise."

Vater, ein Naturwissenschaftler, nimmt sein Fritzchen zum erstenmal mit ins Institut und zeigt ihm sein Laboratorium. Nichts erregt mehr Fritzchens Interesse als ein vollständiges menschliches Skelett, das in der Ecke steht. Er kann trotz Vaters eingehender Belehrung nicht recht begreifen, was dies ist, und schließlich versucht Vater es ihm so klarzumachen: „Siehst du, Fritzchen, das ist das, was vom Menschen übrig bleibt, wenn er gestorben ist."

Fritzchen bedenkt dies eindringlich und meint dann: „Weißt du, Vater, das habe ich nicht gedacht, daß nur der Speck in den Himmel kommt."



„Er hat ein eigenhändiges Empfehlungsschreiben des Herrn Ministers."

Lamento

Die Moral — wer wollte dies bestreiten? —
kommt in Deutschland mehr und mehr ins Gleiten
immer lauer wird sie, immer flauer,
siehe Höfle beispielsweise, siehe Bauer.
Ja, fast keiner Reichstagsfraktion
fehlt — o Jammer! — der verlor'ne Sohn,
welchem Ehr- und Schamgefühl entschwebt,
und der nur noch nach dem Motto lebt:
„Wo man stinkt, da laß dich ruhig nieder.
Was Profit bringt, duftet nicht nach Flieder."

Wie? Du sagst, die Herren Staatsanwälte
sei'n am Werk? ... Nun immerhin: es gelte.
Aber bildest du dir ein, da fromme
die Behandlung einzelner Symptome?
Wer in fünf, sechs Eiterbeulen sticht,
der kuriert damit noch lange nicht,
nämlich weil der Nutzeffekt oft schal is
ohne Indicatio causalis.
Und wo steckt der Arzt in aller Welt,
der die rechte Diagnose stellt?

Ratatöskr

„Aus der Partei hab' ich rausgemußt wegen meiner dicken Taschen, und zu meiner Haustür komm ich nicht mehr rein."

In Moabit

(Zeichnung von E. Thöny)



Die Parteipolitik erleidet durch die Verhaftungen keine Unterbrechung. Zelle 180 wurde für Fraktionssitzungen reserviert.

Letzter Schrei

Es ist sehr schwer, heutzutage eine schöne Frau zu sein. Was tat zum Beispiel Elga nicht alles ... Sie ließ sich den Busen wegmassieren, um knabenhaft zu wirken; die Vorderzähne anbohren, um sie mit Gold auszufüllen; die Ohrläppchen durchstechen, um siderische Pendel hineinzuhängen; die Augenbrauen wegrasieren, um fünf Zentimeter höher schwarze Kohlenstriche malen zu können; die Haare abschneiden, um eine Perücke aus grünen Sofafransen tragen zu können ... Wer schon guckte heute noch auf sowas! Das war doch alles abgebraucht und fade ... Es käme darauf an, etwas Neues, Unerhörtes zu ersinnen, um weibliche Anmut ins rechte Licht zu setzen ...

Indes Elga nachdenklich einige Tropfen Belladonna auf ihre schönen blauen Augäpfel spritzte, auf daß sie glasig und verheult aussähen, trat zwar nicht der Teufel, aber der Geist des damals schon hingerichteten Massenmörders Haarmann in elegantem Smoking (ein Knopf) mit interessanten, übernächtigen Gesichtszuckungen auf sie zu. Er sagte, das mit dem Belladonna sei Unsinn; in Paris sei es das Neueste, sich die Augäpfel herausnehmen zu lassen und — je nach der Farbe des Abendkleides — durch rote, grüne, auch erdbeerfarbene Glasaugen zu ersetzen. Erforderlich sei eine leichte, fast schmerzlose Operation, die er auf Grund jahrelanger Übung in verwandten Branchen gewissenhaft und unter kulanten Bedingungen ausführen könne.

Elga sank Haarmann mit einem Aufschrei des Entzückens in die Arme. Das war ja unerhört originell! Er solle es bloß nicht weitererzählen, damit sie in Deutschland die erste sei ...

Seitdem sieht man allabendlich an der Hand einer geübten Pflegerin eine bildschöne Frau in die Theaterloge sich hineintasten, die bald zu jadegrünem Kleid violette, bald zu schwarzem Sammt und grüner Perücke feuerrote Glasaugen trägt. Mit verzückten Lorgnetten sieht man zu Elgas Loge hinauf, wo sie sich eben mit triumphierendem Lächeln um die knallroten Leichnerlippen niederläßt. „Wenn ich wüßte, daß es nicht sehr wehtäte ... es soll das Allerneueste sein!" sagt Mia im Parkett zu ihrer Freundin.

Alba

Die Toten von Dortmund

(Karl Arnold)



„Und warum mußten sie vor den Richter treten — ?!“

Zwiegesang

Der Dichter:

Sing mir, Muse des Skandales,
Schänd- und Schindung deutschen Volks:
Wer betrog es, wer bestahl es
Mit der Feigheit des Schakales?
Welche Vampirgilde wollt's?
Dieses mit geblähtem Hals
Sing mir, Muse des Skandals!

Die Muse:

Meinen Hals, o Meistersinger,
Lupft des Ekels Grundgefühl,
Denk' ich dieser Aasverschlinger!
Drum, gebrauch' ich meine Finger,
Ist's nicht für das Saitenspiel!
Graus ist, was mein Innres heckt —.
Laß die Schüssel zugedeckt!

Der Dichter:

Göttlichste, dein Wunsch in Ehren,
— Seh' ich's selbst doch, wie's dich würgt —
Woll uns drum nur rasch belehren:
Was uns für das Wiederkehren
Einstmals beßrer Zeiten bürgt?
Denn dies *eine* steht doch fest:
Zu *viel* Schmutz verdreckt das Nest!

Die Muse:

Heil, Sankt Wiedehopf! Ihm dank es,
Daß dir diese Weisheit winkt:
Duld im Nest nur etwas Krankes —:
Hui, im Dunstkreis des Gestankes
Fehlt es bald auch — am Instinkt.
Und im gottverlaßnen Haus
Nistet und regiert die Laus!

Der Dichter:

Gott-, Welt-, und Instinktverlassen
Quälst du, deutsches Vaterland,
Also dich durch Schicksalsgassen,
Aufgebaut aus Hohn und Hassen,
Niedertracht und Unverstand,
Juckst und kratz'st dich vorn und hint'
— Und es mehrt sich nur der Grind!

Die Muse:

Tropf! Wie soll der Grind sich mindern?
Denk an Wilsen erst, mein Sohn;
Dann, von Kind zu Kindeskindern,
Politik von Besenbindern;
Stinnes und die Inflation —:
Und nun rechne, scharf, doch stumm:
Dumm und dumm und dumm macht: *dumm!*

Sebaldus Nothanker

Glück

Er sieht komisch aus. Beim Anblick des verwachsenen Burschen hat man gedankenlose Menschen schon lachen hören.

Der arme Kerl hat schief geschobene Schultern, kommt krumm und hinkend daher und macht so freilich eine elende Krüppelfigur.

Und trotzdem, in dieser Mißgestalt wohnt ein frischer Geist.

Der Krumme gibt sich zwar verbissen, hat aber für seine Umwelt einen hellen Blick.

Von den Dorfleuten wird er recht und schlecht mitgeschleppt, der kleine Kerl

Wo er aber kann, verdient er lieber sein Brot selber.

Einmal kommt eine vornehme Herrschaft ins Dorf. Wie die Noblen fort sind, muß der Zwerg zum Bürgermeister. Der Pfarrer sitzt auch da.

Der Bürgermeister sagt zum Krüppel: „Die feinen Herrschaften hom so viel für dich da lassen, daß es langhin reicht für dich zu Schuh und Kleider ...“

Der Pfarrer sagt: „Die Gmeind' ist froh drum, du sollst es auch sein ... und unserm Herrgott dein Glück auf den Knien abdanken ...“

Der Zwerg sagt: „Tu i scho ... bet und geh in d' Kirchen ... jeden Sunntig ...“

Der Pfarrer hat was Unwirsches im Blick.

Der krumme Kerl da liegt nicht im Staub.

Drum sagt der glücklich gemachte Krummstiefel: „I merks scho, Beten und Kirchgang reicht net aus zum Dank für mei Glück ... Herr Pfarrer ... i kimm sicha in Himmi ... amoi ... späta ... durtn will i dem lieben Herrgott nachhe persönli mei Kompliment dazua machen, weil er mei leibliches Gstell su glücklich gfurmt hat ...“

Pipin



Ein Parfüm von überragender Stärke, köstlichster Duftfülle und vornehmster Eigenart

Kleine Originalflasche M. 5.–, mittlere Originalflasche M. 7.50, große Originalflasche M. 12.–, Probeflasche M. 1.– u. M. 2.–

Tai Tai-Seife

Feinste Toiletteseife, parfümiert mit dem Original-Parfüm Tai Tai.
Preis pro Stück
M. 1.— M. 2.—

Tai Tai-Toilettepuder
Tai Tai-Talkpuder
Tai Tai-Toilettewasser
Tai Tai-Kopfwasser
Tai Tai-Brillantine
Tai Tai-Hautcreme
Tai Tai-Zimmerparfüm
Tai Tai-Badesalz
Tai Tai-Riechkissen
Tai Tai-Geschenkkasten

Tai Tai-Fester Puder

Effektvoller Taschenpuder in 10 Farbtönungen.
In feiner Pappschachtel m. Quaste M. 1.—
In eleganter Goldmetalldose mit Spiegel und Quaste . . . . . . M. 2.–

J. G. MOUSON & Co. / Gegründet 1798 in FRANKFURT am MAIN

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Milona

Mit eigenen Zeichnungen

Von Hans Leip

An der Ecke bei der Schlamatjenbrücke befand sich derzeit ein Kaufladen, und ich pflegte dort meine Zigaretten zu beziehen, als ich die erste Qual der Liebe erfuhr. Ein



geschnitzter Indianer war über der Tür angebracht. Vom ewigen Hafenqualm war er zwar gänzlich vernegert, aber auf seiner Krone und seinem Schurz aus Tabaksblättern erkannte man noch deutlich die Spuren der Vergoldung. Unter seinem Sockel hing ein Schild, darauf stand zu lesen:

Tabacco

Grob und fein

bei

A. Muppensatt

In der Mittagspause schlich ich vom Speicher, die engbrüstigen Twieten entlang, über die Schlamatjenbrücke. Mein Herz schlug, als klirre es von kleinen holländischen Scheiben. Eine Weile starrte ich auf die Auslagen, dann blickte ich empor zu dem edlen Sioux, betend, daß seine Unbewegtheit auf mich niederträufle. Die Klinke schrie; Dunst aus Tabak und Schellfisch mummelte mich ein. Hinter der Tonbank, bei den Zedernkisten und den Kruken voll Schwarzen Krausen, da pendelte Herr Muppensatt hin und her. Sein Tomatengesicht klaffte saftig und lächelnd zu mir auf.

„Zwei zu zwei Lord Cucu!" forderte ich.

Und ich schielte zur Seite, wo bei dem Vorhang Frau Muppensatt auf einem amerikanischen Hocker thronte. Sie trug eine gelbe Seidenbluse und rauchte aus einer winzigen silbernen Pfeife. Sie klopfte sie alle Augenblicke an der Tonbank aus. Das kleine Klicklick läutete wie Sturmglocken in mir. Und sie füllte sie alsbald wieder mit einem blonden Navy Cut. Sie selber aber war schwarz. So schwarz wie die Damen aus Costa Rica, welche umrankt von goldenen Medaillen und Palmenküsten die Innenseite der Zigarrenkistendeckel zieren, und die schöner sind als Mond und Sonne und Flora fina heißen. Und Flora fina nannte mein Herz auch sie, wenn es inmitten des Speichergetriebes oder in der dumpfen Elternstube oder bei Tag und bei Nacht sich ihrer erinnerte. Obgleich sie in Wirklichkeit Milona hieß. Frau Milona Muppensatt.

Manchmal war ich der alleinige Kunde im Laden. Dann fühlte ich eine unsägliche Angst, die dennoch etwas Seligkeit in sich trug, und ich wagte nicht, die Augen zu erheben. Jedoch meistens waren etliche Ewerführer und Matrosen zugegen. Und Milona öffnete ihren runden Mund ein wenig und ließ ihre Zähne blitzen. Sie neigte sich herüber, ohne ihren Thron zu verlassen, und flüsterte in die beringten Seemannsohren. Die Maaten antworteten laut und heiser, wie sie es von Wind und Wetter gewohnt sind, und nannten zwinkernd die Stunde, in der sie wiederkommen wollten.

Einmal kam auch Supf Piggel herein, der bei meinem Alten Smutje gewesen war. Ich wollte gerne hören, was er wohl zu verabreden habe; solange schon brannte es eifersüchtig in mir, und niemals hatte sie Miene gemacht, auch mir zuzuflüstern. War ich vielleicht noch ein Kind? Nein, ich möchte die Cucu nicht mehr, wehrte ich die zwei zu zwei samt dem vertraulichen Tomatengrinsen ab, sie habe in der Güte nachgelassen, wie üblich, wenn eine Marke viel konsumiert würde, und außerdem —. Herr Muppensatt pendelte hin und her, und er legte mir dies und jenes vor. Ich zögerte die Zeit hin, so gut es ging, und wählte schließlich zum erstenmal in meinem Leben eine Zigarre und entnahm sie, mit einem bedeutungsvollen Seitenblick auf Frau Muppen-

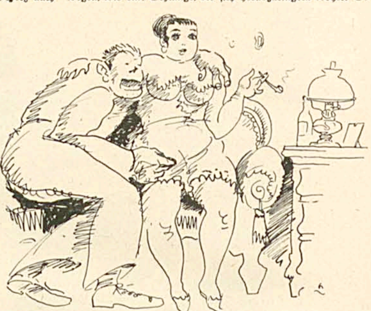


satt, der Flora-fina-Kiste. Trotzdem war ich noch zu früh fertig und hatte nichts Rechtes gehört. Darum lauerte ich draußen, bis Supf Piggel herauskam, und ich fragte ihn glatt, was er da verhandelt habe.

„Klei di, du Näswoter!" grunzte Supf.

Ich hatte nichts anderes, ich mußte ihm meine Flora fina schenken, die ich wie ein Weihrauchgefäß hatte genießen wollen. Daraufhin verriet er mir, er wolle sich wahrsagen lassen bei der Milona, „Klock sieben in den Abend".

Von einem unbekannten Fieber benommen trieb ich mich zwischen den Speicherballen umher, wo ich das Lagerhalten lernte. Mir war, als müsse ich auf See gehen, dies war kein Leben mehr. Elend langsam spulte sich der Nachmittag an den Kranwinden ab. Endlich war es Feierabend. Laternen erhoben sich im Regenwind. Wild dröhnten die Dampfer über der Hafenkante. Meine Füße kehrten sich um. Ich war kein Kind mehr, ich würde noch immer früh genug nach Hause kommen. Und warum sollte sie mir nicht auch wahrsagen können, zum Beispiel, ob es gut sei, auf See zu gehen oder nicht! Ich warf den Kopf in den Nacken. Ich kam an die kleine holländische Tür. Trotzig sah ich zu dem Indianer hinauf. Die Kautabakrolle, an die er sich lehnte, schien sich zu bewegen, wie eine Schlange, die sich herabzuringeln drohte. So



spät war ich hier noch nie gewesen. Ich drückte die Klinke nieder.

Der Raum war spärlich erleuchtet und gestopft voll von Seeleuten aller Sorte. Im Dampf ihrer Brösel pendelte Muppensatt einsam hinter der Teke. Der Hocker war leer. Niemand beachtete mich.

„Wer kömmt nu?" fragte Muppensatt nach einiger Zeit.

Räuspernd und rülpsend entgegneten ihm ein paar geteilte Meinungen. Ich drängte mich nach vorn. Eine auffsengende Kühnheit schob mich an der Tonbank vorbei. Schon war ich durch den Vorhang.

Milona saß auf einem roten Sofa. Ihr Fleisch quoll darüber hin, von Spitzen umkräuselt. Ein rauher Schädel fuhr aus ihrem Schoß und sah mich schläfrig an. Es war Supf Piggel. Milona lachte gurrend aus ihrem runden Munde. Ihr Haar war schwarz. Ich stammelte etwas von Wahrsagen. Eine Petroleumlampe, eine Rumflasche und ein verrutschter Tischläufer drehten sich vor meinem Blick.

„Komm, mein Gold!" flötete Milona. „Die Liebe ist ein Glück!"

Ihr Tonfall war fremd; denn sie war aus einem Lande von Übersee. Ich war nahe daran, in dieser wüsten Kammer vor ihr hinzustürzen wie ein nasser Hund.

Aber eine rohe Faust riß mich zurück.

Ein Kloß von Janmaat hauchte mich an, ich solle meine Knochen numerieren, und es sei eine Schweinerei, sich vorzudrängeln.

Kurz danach befand ich mich wieder außerhalb der Ladentür. Die Scheiben spiegelten sich trübe in den Frühlingssteinen. Ich sah schmerzlich empor. Der Indianer streckte die leere Hand, die einstmals die Friedenspfeife gehalten haben mochte, geheimnisvoll in die Nacht.

„Die Liebe ist ein Glück!" wimmerte es in mir.

Aber er schwieg, erhaben über Glück und Schmerz.

Der Geburtstag

Von Karl Kinndt

So erzählte Karl seiner Freundin Kamilla, als sie am Abend auf der Terrasse des Hauses am See saßen und es noch zu früh zur Liebe war:

„Ich wurde — närrischer Scherz des Schicksals! — an einem sehr festlichen Tage geboren. Sonne schüttete vorfrühlingshelles Licht verschwenderisch aus, und überall waren Fahnen: hoch an tannenbekränzten Masten pendelnd, steif vom Gewicht goldener Quasten — lustig knatternd auf hohen Dächern — träghängend aus Bürgerhäusern — und tausendfach winzig wirbelnd in Kinderhänden. Farbiges Weben erfüllte die Stadt und festliches Lärmen, denn es war der Geburtstag des Landesherrn. Und um diese Vormittagsstunde strömte es reißend aus allen Straßen zur Wiese des Stadtparks hin, um die das schwarze Meer der Masse brandete: dort war Parade.

Der stadtbekannte Geheime Medizinalrat Professor Dr. Stephanus, Chirurg und Geburtshelfer, stand auf dem Balkon seines Hauses, das sich hoch auftürmte in achtunggebietender Häßlichkeit. Lächelnd stand er da — und hatte es leicht zu lächeln, denn er war ein staatserhaltender Mann: darum erhielt ihn der Staat. Wenn er alle seine Amts- und Ehrentitel auf seiner Besuchskarte hätte anführen wollen, hätte er auch die Rückseite bedrucken lassen müssen. Aber er legte — wie er nicht häufig genug betonen konnte — nicht den geringsten Wert darauf. Lächelnd stand er da in froher Erwartung des festlichen Schauspiels, das sich ihm — bequem zu erschauen — auf der Wiese da unten bieten sollte.

Unten, eingekeilt in der drängenden Menge, standen weniger fröhlich die jungen Ärzte, denen der große Mann jeden Weg eines Aufstiegs versperrte. Was nützte es ihnen, wenn sie ihn befehdeten und voll Schadenfreude jeden Mißerfolg seiner Tätigkeit buchten — täglich jeden Mißerfolg? Die Ausstellung eines Totenscheins warb ihm mehr Vertrauen und neue Patienten als den Jungen die Heilung von zehn schon aufgegebenen Kranken. Denn er war vor allem ein weltgewandter und höflicher Mann.

Rauher kriegerischer Lärm schwoll auf in hartem Marschtakt. Rot und blau leuchtete es aus langem Zug, umzuckt von metallischem Licht: Soldaten. (Es war lange vor dem Kriege, der alles grau machte — Tuch, Leben und Geist.)

Und ich? Noch war ich glücklich, Kamilla, noch hatte ich das Licht dieser dümmsten und häßlichsten aller mir bekannten Welten nicht erblickt. Daß aber die schönste Zeit meines Lebens sich ihrem Ende zuneigte, wußten damals nur: mein Vater, meine Mutter, der Freund des Hauses Notar Christian Lahusen, die Hebamme Martha Fingerlein (die damals noch in der Kleinen Wallgasse wohnte) und unser rothaariges Dienstmädchen Emma, welch letzteres aber, um Verwechslungen mit meiner Mutter zu vermeiden, die ebenfalls Emma hieß, in unserem Hause Anna genannt wurde.

Aber auch diese fünf Menschen wußten nicht genau, wann es sein würde. Nach der sicherlich peinlich genauen Berechnung meines Vaters hätte ich fast drei Wochen früher erscheinen müssen — — —

‚Warum der Junge nicht kommt und unserem qualvollen Warten ein Ende macht!' brummte mein Vater. ‚Es widerspricht den Gesetzen der Natur und denen der Erfahrung. Wenn man abergläubisch wäre, müßte man fürchten, daß es ein obstinater und böswilliger Junge würde!'

‚Was wissen wir von den Gesetzen der Natur?' sagte Notar Lahusen beschwichtigend, ‚und was wissen wir aus Erfahrung —?'

Nichts vermag einen von zermürbender sorgenvoller Erwartung gepeinigten Menschen mehr zu erregen, als wenn man ihm auf einen Satz, von dessen Richtigkeit er überzeugt ist, mit zweifelnder Frage entgegnet. Es ist deshalb verständlich, daß mein Vater seine Behauptung mit ungewöhnlicher Schärfe aufrecht erhielt: ‚Nach den jedem Kinde bekannten . . .' Er stockte, da er sah, daß Lahusen die Augenbrauen hochzog und also zu neuem Widerspruch bereit war. ‚Nach den jedem vernünftigen Menschen sattsam bekannten und durch jahrhundertelange Erfahrung erhärteten Gesetzen der Natur pflegt ein Kind nicht länger als neun Monate im Mutterleib zu verweilen. Jedenfalls ist andernfalls zu befürchten, daß es sich und die Mutter leiblichem Schaden und letztere unnötig heftigen Schmerzen aussetzt!'

Da er keine Erwiderung erwartete, ging er ans Fenster und trommelte einen Marsch auf der Scheibe — aber nicht, um den Geburtstag des Landesherrn zu feiern, sondern mehr um sich zu beruhigen.

‚Ich muß mich über dich wundern, Karl,' sagte Lahusen sanft, ‚daß du von dem Kind immer als von einem Jungen sprichst — vor allem aber, als von einem schon bewußten und zielhaft handelnden oder gar für sein Tun verantwortlichen Wesen! Wäre dem so — ahnte das Kind nur, was ihm in dieser Welt bevorsteht, so könnte man es ihm — besonders wenn es ein Mann werden sollte — nicht verübeln, wenn es den Tag seiner Geburt hinauszuschieben — ja, nach Möglichkeit für alle Zeiten hinauszuschieben suchte! Was aber deine Gesetze der Natur und der Erfahrung betrifft, so erinnere ich dich an die trostvolle Historie des Meisters Rabelais, der im dritten Kapitel berichtet, daß Gargamella elf Monate mit Gargantua schwanger ging und dennoch so leicht gebar!'

Lahusen erlitt das leider typische Schicksal aller Menschenfreunde: er wurde verkannt und übel belohnt. Denn mein Vater schrie erbost: ‚Laß mich in Frieden mit deinem Gargantua! Wenn er ein guter Arzt gewesen wäre, hätte er nicht unflätige Bücher schreiben müssen! Wenn er dir aber ein solch leuchtendes Vorbild ist: weshalb züchtest du nicht junge Gänse, um sie . . .' Der Rest des Satzes ging in undeutlichem Murmeln unter — gottlob, denn er sagte etwas von einer höchst eigentümlichen Nutzbarmachung junger Gänse. Im dreizehnten Kapitel des Gargantua, der von der Erfindung des besten Arschwisches handelt, ist davon die Rede. Du wirst begreifen, Kamilla, daß ich es dir auch nicht andeutungsweise erklären kann, wozu die jungen Gänse dienen sollten, obwohl — wie Rabelais berichtet — selbst Meister Johann von Schottland diese Art der Benutzung richtig fand.

‚Ich danke dir!' sagte Lahusen ernst und schüttelte meinem Vater innig die Hand. ‚Du hast meinem Leben einen neuen Inhalt gegeben.'

Unterdessen war der bunte, metallisch glitzernde Zug auf der Wiese des Stadtparks angelangt. An tausend Menschen, eingepreßt in eine sehr unbequeme, aber streng gleichförmige Tracht, die sie jedes Ausdrucks ihrer — als des ‚höchsten Glücks der Erdenkinder' gepriesenen — Persönlichkeit völlig beraubte und sie Stein in leblos starrender Mauer werden ließ, bewegten sich — nein, nicht sich, ihre Füße nur — in zuckendem Hampelmannschritt. Und schöne Tiere selbst, die Pferde der Reiter, mußten sich — wenn auch schäumend im Gebiß — dieser häßlich-erzwungenen Ordnung fügen. Nur ihre wilden Augen sprühten verzweifelten Widerstand und ohnmächtigen Haß. Damals fand man das schön. So schön, daß die Zuschauer — obwohl freie Menschen und erfreulich verschieden in Tracht und Gang — sich selbst einkeilten zu

(Schluß auf Seite 711)

Die Rückenlinie

Seitdem Fräulein Malwine ihre bewundernswert hartnäckigen Hoffnungen auf den Mann endgültig begraben hatte, konnte sie mir nicht genug erzählen, wieviel „Partien" sich ihr schon geboten hätten: „Aber ich bitte Sie — nein, lieber gar nicht — ich weiß doch, was ich mir schuldig bin ..." Denn ihr Vater war General und ihre Mutter eine geborene „Von" gewesen. Wenn sie das — etwa zweimal in jeder Woche — erzählte, wurde ich immer ganz klein; denn ich bin ihr nur als Zwangsmieter in die Villa gesetzt, die sie allein bewohnt.

„Überhaupt, ich will mich jetzt ganz der Erziehung meines Neffen widmen ...", schließt sie seit einigen Tagen ihre Resignationen.

Dieser Neffe, Sohn ihres Bruders, des Landgerichtsrates, war in seiner Heimatstadt wegen merkwürdiger Moralbegriffe aus der Quarta gejagt worden und sollte nun in dem kleinen Städtchen seine Studien fortsetzen. „Stramm halten! Kein Taschengeld!" hatte der Landgerichtsrat in den Brief geschrieben, den der Sohn und Neffe Gabriel eigenhändig der Tante zu überreichen hatte. — „O diese Väter! Was verstehen die von der Jugend!" rief Tante Malwine aus und drückte dem Neffen einen Fünfmarkschein in die Hand.

Mit diesem Gelde erwarb sich Gabriel „Die Schönheit des Weibes in zehn Naturphotographien".

Ohne Zweifel zeugte der Kauf von einigem Kunstverständnis, das mußten seine neuen Mitquartaner, die ruhig fühlen durften, daß er aus der Großstadt kam, restlos anerkennen. Da aber Gabriel durchaus unjuristisch veranlagt war, ließ er sich von dem Ordinarius Dr. Süchtlein, einem etwas galligen Junggesellen, während der Aufsatzstunde erwischen, wie er das Bildnis einer splitternackten Dame — wenn auch nur eine Rückenansicht — seinem Banknachbar hinüberreichte. Der grämliche Süchtlein betrachtete das Bild lang und hingebend, um es endlich kopfschüttelnd dem Rektor zu überbringen. Somit wurde ein Skandal daraus.

In seiner Herzensangst sagte Gabriel auf die Frage des Gewaltigen, das Bild sei nur eine Photographie seiner Tante.

Seiner — ? Das wäre denn doch ... ! Wie käme die Tante dazu, sich so ... !

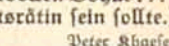
Gabriel wußte, daß auf jede Lüge eine zweite, unverschämtere folgen muß — nur Mut! So antwortete er: „Für ein Preisausschreiben ... Die schönste Rückenlinie ... !"

Da verstummte der Rektor gänzlich und mit ihm der gesamte Lehrerrat.

Der Herr Professor Dr. Süchtlein aber möge der Sache doch nachgehen, — es sei unmöglich, daß ...

Süchtlein betrachtete das Bild wiederum lang und hingebend, ehe er der Sache nachging. Mit „Sache" konnte hier aber nur Fräulein Malwine selbst gemeint sein. So kam er am nächsten Sonntag nach dem Vormittagsgottesdienst. Was er dabei ausrichtete, in welcher Weise er die Identität der Rückenlinie feststellte, das weiß ich nicht, nur, daß er noch öfters kam, auch manchmal zum Tee, und einmal — stellte ihn mir Fräulein Malwine als ihren Bräutigam vor.

An Gabriels Eltern fügte sie dem freudigen Berichte noch an: „Gabriel ist ein herzensguter Junge, hält sich auch in der Schule recht wacker. Er bedarf nur der liebevollen Obhut ..." (Was aber nur ein Hieb auf die Landgerichtsrätin sein sollte.)



Zarte Anspielung

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Jck haw et immer schon jesagt: Die Schweine wolln nich bloß grunzen — sie wolln ooch fressen!"

Das gläserne Haus

Von Max Barthel

Thomas war von seiner russischen Reise zurückgekehrt und erzählte seinen Freunden die sonderbarsten Erlebnisse. Von allen Geschichten ist mir sein Traum in dem Hause Ipatjew in Jekaterinenburg, in dem der Zar erschossen wurde, am gegenwärtigsten. Thomas selbst war Bolschewik, doch es scheint mir, daß der nun folgende Traum ein guter Schlüssel zu dem inneren Menschen Thomas ist, dessen äußere Maske zu dem Gesicht des Herzens wenig paßt.

Thomas erzählte:

„Es war mitten im Winter, im Ural, in Jekaterinenburg. Ich reiste mit einer ausländischen Delegation guter Genossen nach Sibirien. Das war eine sogenannte Studienreise. Wir waren über zehn Wochen unterwegs, und ich habe wohl hundertmal in den verschiedensten Städten Reden gehalten. Der Russe liebt endlose Meetings bis tief in die Nacht.

In Jekaterinenburg wurde ich krank, ich bekam Rückfallfieber. An dem Tag, als die Krankheit ausbrach, hatte ich mit den Freunden das Haus Ipatjew besucht, in dem der Zar und seine Familie erschossen wurde. Wir hatten noch die Kugelspuren an der Mauer zu sehen bekommen, an der die große Erschießung stattfand. Dreizehn Personen wurden damals in dieser Nacht an die Wand gestellt.

Unter uns war eine junge Wienerin, die den Kommandanten des Hauses um ein Andenken an den Zaren anbettelte. Der Kommandant machte ein sonderbares Gesicht, sagte: ‚Wir haben keine Andenken zu verschenken', und war dann auch uns gegenüber sehr verdrossen und feindlich.

Also in der Nacht wurde ich krank und hatte über vierzig Grad Fieber und war nahe an der Abfahrt. Mein Gesicht war schon ganz blau und schwarz. Das erzählte mir, als ich wieder gesund war, mein amerikanischer Freund Frymann. Ich habe in jener Zeit wahnsinniges Zeug zusammenphantasiert. Auch die Geschichte vom gläsernen Haus.

Denkt euch, ich erlebte noch einmal dieses Haus im Traum. Der Zar lebte noch, er gab ein kleines Fest, und ich war mit meiner Freundin dazu eingeladen. Das war doch seltsam: in der Stadt waren die Sowjets, aber der Zar konnte ein Fest geben. Ich war nicht allein. Meine Freundin aus Berlin war im Traum mit auf diesem Abend. Natürlich nur im Traum. Sie stammt von großmütterlicher Seite aus einer adligen Familie. Wir haben daheim immer darüber gelacht und gespottet, doch jetzt stellte ich sie vor: Claudia von Trunck, um den Weg zum Wohlwollen frei zu machen. Der Zar lächelte, als ich meine Freundin vorstellte.

Er war schon sehr alt und müde. Sein Bart war verwüstet, und an der grünen Uniform hingen Spinnweben, doch das sehe ich jetzt erst, nach vielen Monaten. Die Prinzessinnen waren schön und strahlend, ein wenig unruhig wie Vögel. Das war erklärlich, denn in der Stadt waren ja die Sowjets. Meine Freundin war plötzlich verschwunden, eine Prinzessin, es war Tatjana, nahm meinen Arm.

‚Sage mir, du Lieber,' sprach sie, ‚weißt du nicht einen sicheren Weg nach dem Westen? Wir haben mit den Bolschewisten die allerschlimmsten Erfahrungen gemacht.'

Ich wiederhole ihre Rede Wort für Wort. ‚Wir haben mit den Bolschewisten die allerschlimmsten Erfahrungen gemacht', hatte sie gesagt.

Ich sah mich im kerzenerhellten Zimmer um, ob kein Spion in der Nähe lauerte. Die Gäste, alte Offiziere und halbentblößte Hofdamen, gingen lässig durch den Raum. Jetzt fällt mir übrigens ein, daß sie kein Wort sprachen. Keiner sprach ein Wort, nur ich und Tatjana sprachen.

‚So sage doch den Weg, Liebling', flüsterte Tatjana und schmiegte sich an mich. Sie sah mich schmachtend an. Ihre Augen waren grell und groß. Es war beinahe wie in einer Animierkneipe: schlau berechnete Zärtlichkeit, immer auf dem Sprung zum Verrat. Ich wußte das, aber ich gab doch willig nach.

‚Ja,' sagte ich, ‚ich weiß den Weg nach dem Westen. Kommt, kommt alle mit.'

Nun sammelten sich die Gäste. Der Zar trat an die Spitze des Zuges. Da verlöschten die flackernden Kerzen. Nur der Mond, der helle, sibirische Wintermond, schien in das Zimmer. Ein glasklarer Weg führte durch alle Mauern und Wände. Wir machten uns auf den Weg, eine stumme, traurige Prozession. Der Zar schritt voraus. Nun sah ich, daß der Mann bei jedem Schritt älter und müder wurde. Dann fielen ihm die Kleider vom Leibe. Wir gingen immer weiter, und da sah ich, daß dem Zaren bei jedem Schritt das Fleisch von den Gebeinen abfiel. Es war grausig. Ich drehte mich entsetzt um und schrie: ‚Tatjana! Tatjana!' und sah, ich zitterte vor Entsetzen, hinter mir sieben oder acht schimmernde Gerippe. Die beinernen Füße pochten schaurig auf dem nackten Steinboden. Als ich mich wieder dem Zaren zuwandte, sah ich, daß er vor einer Totenkammer stand und nach mir und den bleichen Gerippen winkte. Der Mond goß sein klares Licht auf die nackten Schädel. Das Haus war tot und kalt und aus Glas. Ich schrie und schrie: ‚Claudia!' und wachte von dem Schrei auf.

Frymann saß an meinem Bett und fragte: ‚Mensch, was hast du?'

Ich konnte nur entsetzt flüstern: ‚Der Zar muß noch einmal erschossen werden', und fiel dann in neue Fieberträume.

Nun sagt mir um alles in der Welt: Wie kann man solches verrücktes Zeug träumen."

„Das will ich dir sagen," hatte darauf Lobe geantwortet, „du hattest einfach Angst, als du die Schußnarben in der Wand sahst. Du hast dir in dem Hause, ohne daß du es wolltest, ein geheimnisvolles Andenken mitgenommen. Hat die Wienerin auch vom toten Zaren geträumt?"

„Das weiß ich nicht," hatte Thomas geantwortet, „ich glaube nicht. Die träumte von anderen Dingen. Aber was für eine lächerliche Theorie stellst du auf: Angst! Nein, Angst hatte ich nicht, denn tot ist tot."

Lobe hatte auf diese Antwort nur ein Lächeln.

Bescheidung

Siehst du, worin die acht Zitronen liegen?
Es ist ein Pappkarton.
Doch die Zitronen selber sind gediegen.
Und immerhin — du hast sie; also bon.

Kennst du das Land, wo die Zitronen blühen?
Da kommst du niemals hin.
Was bleibt, wenn Fernenträume bunt versprühen?
Ein Pappkarton mit acht Zitronen drin.

Herbert Krüger

Volkslied

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Un' die Minister, verschtehste,
Un' die jroßen Herrn,
Die hamm det Quasseln,
verschtehste,
Un' hamm die Pinke so
jern . . ."

Dummes Zeug . . .

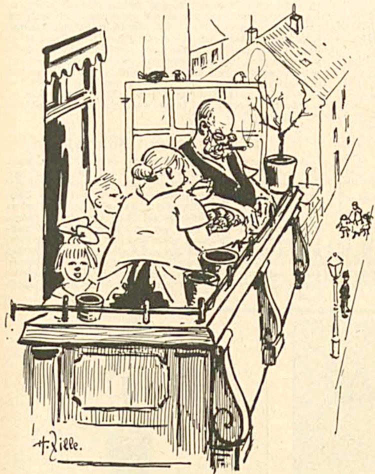
In München bin ich angekommen, und da ich ein begeisterter Anhänger des parlamentarischen Systems bin, will ich den Landtag besuchen. Ich frag' einen, und der weist mir den Weg, daß ich nicht fehlen kann, und da steh' ich vor einem Gebäude, an dem hängen Zettel, und wie ich mir die anschau' und denke, ich finde, was verhandelt werden soll, sehe ich, es sind die Kammerspiele, und da steht groß und breit: „Dummes Zeug wird hier getrieben." Ich gehe ganz entrüstet auf einen Herrn zu und sage: „Ich habe jemanden nach dem Landtag gefragt, und da weist er mich hierher." Der schaut den Zettel an und liest laut vor sich hin: „Dummes Zeug wird hier getrieben." — „Na, na", sagt er dann begütigend. „Der Landtag ist es fei nöt, der Landtag nöt. Der schreibt's nöt hin. Aber am End' ist's die Regierung."

Lieber Simplicissimus!

Unsere sonst zuverlässige Aufwartefrau war uns in letzter Zeit kränklich vorgekommen und seit mehreren Tagen fortgeblieben. Um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, suchte meine Frau sie in ihrer Wohnung auf und traf sie im Bette liegend an. Die Arme klagte über alles mögliche, insbesondere aber über Verdauungsbeschwerden. Nach einigen Ratschlägen verabschiedete sich meine Frau von der Kranken und sprach nachher noch mit dem Ehemann allein über den Zustand seiner Frau, indem sie ihm sagte, daß für eine gute Verdauung gesorgt werden müsse. — „Ach, Madameken," erwiderte der Mann, „frieher, als se noch meine Braut war, habe ick ihr ja öfters een Klistier jejeben, aba jetzt hat man ja doch nich mehr det richtije Intresse dran."

Unrecht' Gut

(Zeichnung von H. Zille)



„Mutta, wo haste bloß die pikfein'n Pferdeäppel her?" — „Schiebung, Vata, Schiebung —!"

Die dufte Rede

Der Herr Pfarrer ist sehr national, sehr entschieden in seiner Sprache und stets hilfsbereit.

Eines Abends geht bei ihm das Telephon: „'n Abend, Herr Pfarra, entschuldijen Se man, können Se morjen nachmittag nich villeicht den Justaf Norke bejraben?"

„Gewiß kann ich das. Aber, mein Lieber, wer ist denn Gustav Norke und wo wird er begraben?"

„Wat, den Justaf kennen Se nich? Den Norke?!... Aba, Herr Pfarra! Na scheen, wenn Se ihm nich kennen, dann ... also bejraben wird a uff'n Neien Friedhof."

„Ich muß doch etwas Näheres wissen über den Entschlafenen, damit ich im Bilde bin."

„Scheen, Herr Pfarra, dann wird morjen vormittach jemand aus die Verwandtschaft kommen und die netige Auskunft erteilen. Wir valassen uns auf Ihnen, Herr Pfarra?"

„Wenn ich zusage, habe ich zugesagt ..."

Am nächsten Vormittage läßt sich niemand beim Pfarrer sehn.

Es wird Zeit, daß sich der Herr Pfarrer auf die Elektrische setzt, um seinem Versprechen nachzukommen.

Auf dem Neuen Friedhof ... Menschen über Menschen! Und der Herr Pfarrer weiß noch immer nichts über Gustav Norke. Der Herr Pfarrer wird unsicher. Das große Trauergefolge läßt auf eine bekannte Persönlichkeit schließen, die er mit dem letzten Segen versehen soll. Vereinsfahnen, Zylinderhüte, Abordnungen mit Abzeichen ...

„Ist denn niemand von den Angehörigen hier?" fragt der Geistliche einen schwarzgekleideten Mann.

„Ne, Anjehörige hat a nich, soville als wie ick weiß, Herr Pfarra. Da is nur die Meta, wat sein Mächen war."

„Wa ... a ... a ... s? Sein Mäd ... chen?"

„Na, wat denn, Herr Pfarra? Wat is denn da schon jroß dabei? Da steht se, sehen Se? Die, wo da so mit die Hände rumfuchtelt und dauernd heult. Sehen Sie ihr nich?"

Eine aufgedonnerte Weibsperson, diese Meta, die vor großem Publikum Theater spielt. „Ich will sie nicht sprechen", sagt der Pfarrer.

Ein Mann mischt sich ein: „Doch, Herr Pfarra, seine Mutta is da."

„Ich möchte mich mit der Mutter des Entschlafenen bereden."

„Jemacht, ick wer' die Olle ranschleifen ..."

Aufheulend erklärt eine verschlagene Alte dem Pfarrer: „Er war ja so ein jutet Kind, Herr Pfarra. Det können Se jar nich ahnen, Herr Pfarra, wat det for ein juta Sohn war! Alles hat a mir ranjebracht. Ick ha 'n jutet Leben jehabt bei ihm. Wat fang ick 'n nu an? Is det nich ne Jemeinheit? Erst ham se 'n finf Monat einjesperrt jehabt. Un kaum is er raus ... Wat meinen Se, Herr Pfarra, wat die kommunistische Bezirksgruppe for 'n Empfang für ihm zubereitet jehabt hat? ... Da jeht a mit 'n paar andern so 'n Ding drehn. Un bei den Einbruch jiebt's ne Knallerei, und jrad ihm, dem Justaf, ham se umjelegt, Herr Pfarra. Is det nich 'ne Jemeinheit? ..."

Der Herr Pfarrer sieht in einen Pfuhl von Verrohung, politischer Verderbtheit und sittlicher Verkommenheit. Alles in ihm empört sich. Das da sind kommunistische Vereine ...?! Das da sind die Verkommenen der Großstadt? Eine ganze Gemeinde von Berliner Proletariat, wie er sie bisher noch nie zusammen gehabt hat.

Er stürmt zum offenen Grabe, schiebt die schreiende Meta beiseite, blitzt mit den Augen über die Trauergemeinde und donnert los. Es raucht, zischt, prasselt. Er wäscht ihnen die Köpfe schaumig, verdammt den Kommunismus in die unterste Hölle. Er stellt ihnen allen ein gleiches Schicksal in Aussicht wie dem da unten in der Erde, der ...

Und dann geht er eilends davon.

Schweigend stehen die Trauergäste ...

... Am nächsten Tage kommt ein Mitglied des kommunistischen Ortsbezirkes in das Pfarramt: „Wat sind wa Ihnen schuldich, Herr Pfarra?"

„Gar nichts."

„Det wäre jelacht! Ne, Herr Pfarra, wa lassen uns nich lumpen. Ne, det nich!"

Und er läßt nicht locker.

„Gut, zahlen Sie zwanzig Mark in die Armenkasse."

„Wa ... a ... t?! Zwanzich Emm! Ne, Herr Pfarra, hier ham Se zwehundert Märker, un wenn wa ... wenn wa wieda mal Bedarf ham, Herr Pfarra, nich wahr, da halt'n Se uns wieda so 'ne scheene Rede, wat? Die Rede, Herr Pfarra, die war wirklich dufte."

H. v. L.

Lieber Simplicissimus!

Kürzlich saß ich in einem kleinen Lesekaffee auf der Friedrichstraße in Berlin. Zwei Damen sitzen nebenan und schlürfen Eisschokolade. Plötzlich erscheint ein Herr, der über einen Gesichtserker ganz anormaler Ausdehnung verfügt. „Donnerwetter, Edith! Haste dessen Riesenneese eben jesehen?" fragte die eine Schöne. „Ick kiek bloß immer uff de Hosen, Mieze!" erwidert darauf die Freundin. „Lieber 'ne dicke Neese als Korkzieherhosen!"

(Schluß von Seite 706)

festem Ring. Ja, sie hoben sich freiwillig auf die Spitzen ihrer allmählich schmerzenden Zehen und verrenkten die Hälse — — — um ein klein wenig mehr diese Schaustellung entmenschlichter Menschen zu sehen.

Wieviel begreiflicher war die Freude des Professors Stephanus, der alles in der Ruhe üppiger Beschaulichkeit sah! Der Zug der Soldaten wuchs vor ihm auf wie ein Turm und ließ hinter sich — wie ein Schiff schaumiges Kielwasser — einen breiten Streifen zerstampften Bodens im freudigen Grün der Wiese. Er sah nur das Spiel der Ordnung und nicht die Zerstörung: beifällig lächelnd nickte er. Umschauend gewahrte er in der Tür zum Zimmer seinen alten Diener Willibald, der offensichtlich einen schweren Kampf zwischen neugieriger Schaulust und pflichtgemäßer Ergebenheit in sich auszufechten hatte. Aber es war ihm gelungen, durch ein Kompromiß die streitenden Mächte zu zeitweisem Waffenstillstand zu bewegen, indem er dem Oberkörper gestattete, sich vorzubeugen (Zugeständnis an die Schaulust), während der Unterleib mit den Füßen hinter der Schwelle verharrte (Zugeständnis an die Ergebenheit). Dr. Stephanus aber war kein Freund von Halbheiten — er zog es vor, einen Menschen ganz zu töten, statt ihn halb zu heilen — und sagte: ‚Tritt näher, Willibald!'

Zögernd nur und mit tückisch-schielendem Lächeln in den verkniffenen Augenwinkeln folgte Willibald der Aufforderung, denn er wußte, daß er diese Freundlichkeit seines Herrn mit einem Opfer innerer Überzeugung bezahlen müsse: dem üblichen Preis, den Herren für Freundlichkeiten Untergeordneten gegenüber verlangen. Wie gut kannte dieser einfache Mann die Welt! Denn Dr. Stephanus sagte: ‚Wie muß doch dir altgedientem Soldaten dies Schauspiel deutscher Kraft, deutscher Mannszucht und deutscher Begeisterung das Herz höher schlagen lassen!'

‚Die schöne Wiese, Herr Medizinalrat!' murmelte Willibald, kläglich um den Preis feilschend, den sein Herr von ihm einzuziehen gedachte. ‚Das ganze Jahr hindurch scheuchen die Parkwächter jedes Kind, das sich ein paar Gänseblümchen pflücken will, mit harten Worten — und nun sehen sie, als Veteranen verkleidet, anerkennend zu, wie sie in einer Stunde gänzlich zerstampft wird!'

Das Gesicht des Dr. Stephanus blähte sich auf zu jener Würde, die unser starkes Volk lächerlich gemacht hat vor aller Welt: ‚Wer kann so klein denken an einem so großen Tag?! Geschieht es nicht zur Ehrung unseres allverehrten Landesherrn? Und wenn die Zeit kommt, da dies Spiel blutiger Ernst wird? Was gilt da eine Wiese?'

‚Da sei Gott vor!' sagte Willibald ernst, obwohl er längst nicht mehr militärdienstpflichtig war.

Sein Herr lächelte eigentümlich überlegen wie die meisten Ärzte, wenn von Gott die Rede ist. Und dann sagte er, die Worte kauend wie ein Festredner: ‚An diesem Tage sollte ein Knabe geboren werden: empfangen vom festlichen Wehen hoher Begeisterung! Wie wollte ich gern dies Schauspiel versäumen und freudigen Herzens meinem Beruf nachgehen!'

Da sei Gott vor! dachte Willibald, denn er mußte die Instrumente putzen.

‚Was ist das?' murmelte im selben Augenblick Dr. Stephanus, ärgerlich-erstaunt die Brauen hochziehend und sich über die Brüstung des Balkons beugend. Und Willibald folgte erschreckt seinem Blick: sie sahen beide unser Dienstmädchen Emma — leicht erkennbar an ihren brandroten Haaren —, das in unserem Hause, um Verwechslungen mit meiner Mutter zu vermeiden, Anna genannt wurde, hastig laufend im Haustor verschwinden.

‚Sollte mein Wunsch sich erfüllen — ?' sagte Dr. Stephanus ärgerlich, während Willibald ging, um zu öffnen. Und schon berichtete das Mädchen stotternd vor Aufregung und unter fliegendem Erröten, daß ich der Welt zustrebe — und zwar offensichtlich mit den Beinen voran — — —

Worauf Dr. Stephanus seine Instrumente einpackte.

— — — Du wirst — wie die Mehrzahl der Menschen — der Ansicht sein, daß dies eine unnatürliche Art zur Welt zu kommen sei. Ich bin nicht dieser Ansicht Nicht nur als Widerspruchsgeist — obwohl der Geist des Widerspruchs in dieser Welt sicherlich ein guter und heiliger Geist ist. Wenn er auch lächerlich wirkt für die Masse wie alles Tun wahrer Heiligkeit und heiliger Wahrheit. Feiert nicht jeglicher Widerspruch — gesagter, getaner, gedachter und lächelnd verschwiegener — aller Zeiten gegen den Gang der Welt heute trübe Triumphe? Heute — allzu spät — da aus dem Trümmerhaufen Europa außer Schreien der Wut und des Hasses nur noch ein zerbrochenes Lachen tönt: als einzig menschlicher Laut — ? Aber ich wollte nur der weitverbreiteten Ansicht widersprechen, daß es für ein Kind eine unnatürliche Art zur Welt zu kommen sei — so, wie ich es tat: mit den Beinen voran.

Ich gestehe, Kamilla, mir erscheint sie natürlicher als die natürliche. Weiß man nicht, daß es Völker gibt, deren Frauen sehr leicht gebären — sozusagen im Gehen? Ist der Gang des Menschen nicht aufrecht? Und soll man — bei der hohen und stets steigenden Entwicklung ärztlicher Wissenschaft — nicht hoffen dürfen, daß die Leichtigkeit der Geburten auch bei uns zunimmt? Andererseits aber weiß jeder, daß der Schädel des Neugeborenen noch offen, weich und sehr empfindlich ist, so daß ein Fall des Kindes — selbst auf weichen Boden — oft Tod und Verblödung zur Folge haben kann. Wäre es also nicht sinngemäßer und also natürlicher, wenn Menschenkinder mit den Beinen voran der Welt zustrebten? Ganz abgesehen davon, daß es in dieser stahlharten, Männer-fordernden Zeit als gutes Vorzeichen gelten müßte, wenn ein Kind schon durch die Art seines Zur-Welt-Kommens den erfreuten Eltern bedeutete, daß es ‚mit beiden Beinen auf dieser Erde zu stehen' gedenke — — — Wäre es so, würde man eine Mutter, die ein Kind köpflings gebären müßte, bitter beklagen: ‚Arme Frau!' würde man sagen, ‚dein Sohn wird ein Kopfmensch werden — ein ‚Geistiger' — verfemt und verstoßen von allen wirklichkeitsfrohen Beinmenschen — heimatlos — zu ewiger Sehnsucht, zu ewigem Wandern im Durst verdammt!' — — — Heute freilich — in dieser gänzlich verkehrten Welt — gilt eher das Umgekehrte — — —

Der Diener Willibald betrachtete, nachdem sein Herr gegangen war, um mich in die Welt zu zerren, das festliche Schauspiel mit gänzlich anderen Augen. Denn er war kein staatserhaltender Mann und hatte nie feststellen können, daß der Staat sich um sein Dasein wesentlich kümmere — eher noch glaubte er bemerken zu müssen, daß man seine Existenz als unwesentlich erachte und sogar erschwere.

Wild brauste nun der Lärm von Trompeten und Trommeln in hämmerndem Marschtakt von unten herauf und veranlaßte tausend plumpbestiefelte Füße, sich krampfartig-zuckend zu heben und stampfend zu senken. Der dunkle Turm auf der Wiese wuchs ruckweise hoch und drohte gerade am jenseitigen Rand der Wiese die Mauer der Gaffer zu rammen: da gellte ein Schrei und ließ ihn plötzlich in viele eckige Quader zerfallen, die sich nun zu einer langen Walze zusammenfügten. Immer wieder geschah das — bis alles Grün von der Wiese gewalzt und sie zum schmutzigen Lehmfeld geworden war. Drei lange starre Mauern — aus Menschen — standen nun vor einem Häuflein phantastisch aufgeputzter Gattungsgenossen. Einer von diesen trat vor und stieß mit harter, schneidend-scharfer Stimme spitze Worte in die regungslosen Massen der bewaffneten Wehrlosen. Es klang, wie wenn einer steinhart gefrorene Erde mit einer Spitzhacke aufbrechen müßte.

Der Diener Willibald vermochte nicht mehr zu verstehen als die Mehrzahl der mit oder wider Willen Steingewordenen — er vermochte gar nichts zu verstehen. Darum sprach er zu sich selbst: ‚Warum steht da nicht einer auf und brüllt mit lauterer Stimme als dieser bezahlte Narr: Vernunft! Menschen — Bruder — Menschen: Vernunft! Verflucht alles, was kettet, einzwängt, verblödet, entmenscht! Vernunft: und jeder kann haben, was er braucht: Frieden, Freiheit, Nahrung, Freude und seinen Teil am Licht! Warum müssen — um eines Menschen Geburt zu feiern — viele Tausende in jeder Stadt dieses großen Reiches eine schöne Wiese zertrampeln? Menschen, die man jahrelang wie in Gefängnissen einsperrt, um sie zu lehren, wie Hampelmänner zu gehen? Warum läßt man's geschehen? Seht ihr nicht, daß hinter dem Spiel dieses Wahnsinns Vernichtung lauert? Euch geschieht recht, wenn der brüllende Tod über euch fällt und eure Dummheit mit eurem Leben zerschlägt! — — — Warum sagt das keiner? Weil er ausgelacht, bespieen und eingesperrt werden würde — — —'

War er nicht ein weiser Mann, dieser simple Diener, Kamilla? Und doch sind wir heute nicht klüger geworden.

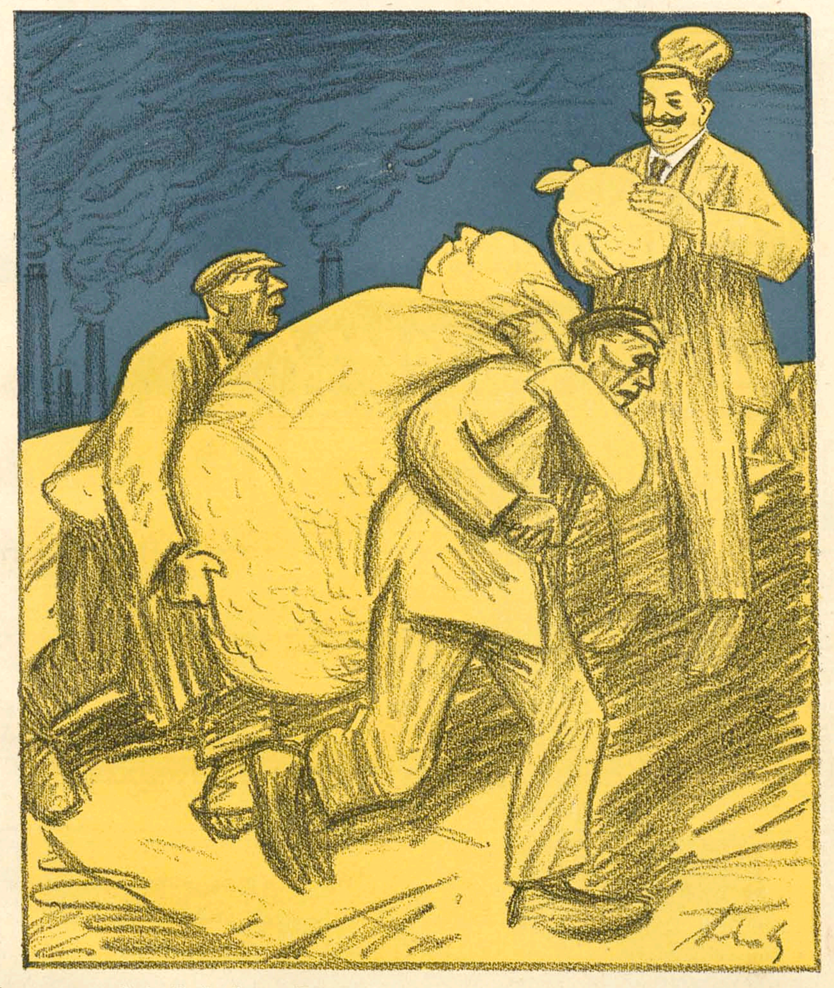
— — — Der Mann mit der Eisenhacke-Stimme hatte die Hand erhoben und schrie hell auf — mit letzter Kraft wie in würgender Todesangst — und dieser Schrei löste die Erstarrung der Menschenmauern ringsum zu einem weithin hallenden, barbarisch-jauchzenden, selbst den wildesten Blechlärm der Trompeten übertönenden Gebrüll, das dreimal aufflutete und beim drittenmal schier nicht enden wollte.

Und dies Gebrüll drang auch — fern und gedämpft — in die stille Stube, deren völlige Finsternis für mich das Licht der Welt bedeutete. Dr. Stephanus aber, der es den lebensbejahenden Ruf begeisterter Massen nannte, tat gerade das, was ihm mehr Vertrauen und Patienten erwarb als den jungen Ärzten die Heilung von zehn schon aufgegebenen Kranken — — —

Ihm verdankte es unser rothaariges Dienstmädchen Emma, daß nun kein Grund mehr vorlag, es seines ehrlichen Namens zu berauben. Denn eine Verwechslung mit meiner Mutter war nun nicht mehr zu befürchten — — —"

Ja, Herr Bauer, das ist ganz was anderes —!

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Seufzt nicht, Genossen — es ist ein Unterschied zwischen nationalem und internationalem Kapital!"

Absage an Eichendorff

Wer hat dich, du schöner Wald,
Abgeholzt so hoch da droben?
Wer hat heimlich dich verschoben,
So weit nur ein' Axt erschallt?
Lebe wohl —
Lebe wohl, du schöner Wald!

Tut ein neu Lied auf die Walz!
Quatsch, was deutsche Dichter schirmen!
Horch! Zwei deutsche Holzgroßfirmen
Toben gröhlend durch die Pfalz:
„Lebe woooohl —
Lebe wohohohool, du schöner Wald!!"

Eichendorff, was bist du alt-
modisch, voll romant'scher Schwächen!
Lern von Schenks und Himmelsbächen,
Wie Profitgier trallalallt:
„Lebe wohl —
Lebe wohl, du schöner Wald!"

Von der Industrie umkrallt,
Schlimmer noch, als von Franzosen:
Stirb für die Gewissenlosen,
Deutsch Panier, das rauschend wallt!
— — — Lebe wohl!
Hol' dich — Barmat, deutscher Wald!

Sagittarius

Lillys Wahl

Lilly war eine Schönheit.

Sie brach Männerherzen, wie ein übermütiger Junge Disteln köpft, und die Zahl ihrer Anbeter war immens. Keiner konnte sich rühmen, bei ihr Glück gehabt zu haben. Nicht ein bißchen.

Sie überlegte, wem sie ihre Gunst zuwenden sollte.

Vier ihrer Verehrer kamen in die engere Wahl.

Ein Bankbeamter, Ein Zahnarzt und
Ein Kapitän, Ein Fabrikdirektor.

Lilly schwankte und konnte sich nicht klar werden. Ging sie mit einem, tat ihr um die drei anderen leid. Der Zustand war unhaltbar. Sie mußte zu einem Entschluß kommen.

Und es geschah auch.

Eines Tages ging Lilly mit einem Schauspieler durch.

Alex Sturm

Trambahn-Absprung

Die Polizeibeamten haben seit kurzem den Befehl, „haarscharf“ darauf zu achten, daß kein Trambahn-Passagier vorzeitig dem Wagen „entspringt“. Eine — höchstbedenkliche Neuverordnung. Die Statistik wird mit graphischer Zeichnung nachweisen, daß, mit dem verschärften Verbot, die Unglücksfälle in „steiler Kurve“ zunehmen. Der Grund ist sehr plausibel: vor dem verschärften Verbot „hatte der eilige Abspringer“ nur auf sein „höchst eigenes Gebein“ obacht zu geben! heut muß er noch dazu die weitere Nähe auf „Schutzmannsgebein“ absuchen, auf welchem doch gar zu leicht ein Kopf sitzen könnte mit üblichem Zubehör wie Arme, Hände usw. Das soll heißen, man könnte „aufgeschrieben“ werden, und das bedeutet wiederum den Verlust eines Wocheneinkommens.

Mein Freund Toni hat sich vor diesem „Aufgeschriebenwerden“ in geradezu genialer Weise gerettet. Er stand auf der Plattform (wieder einmal schwarzfahrenderweise), als der Schaffner nahte und somit Tonis Zehnerl in Gefahr schwebte. Er schlug entschlossen die Gittertür hoch und wollte abspringen, da rief auch schon aus einiger Entfernung der Schutzmann: „Nicht abspringen!“ Aber der Schaffner nahte —, was tun?! und schon machte Toni den Sprung vom Regen in die Traufe. Sofort ging er entschlossen auf das Auge des Gesetzes zu, zog den Hut und sagte mit dem freundlichsten und glaubwürdigsten Gesicht von der Welt: „Wie bitte?“

Langes Gesicht des Befragten. In den Ohren des Schutzmannes klang es noch tagelang: „Wie bitte?“

Die Mutter

Frau Büttner, die Mutter eines Schülers aus meiner Klasse, besitzt ein sehr mitteilsames Herz. So kommt es, daß sie mich ab und zu mit einem wirklich klassischen Entschuldigungszettel beglückt. Zwei Proben mögen genügen.

I.

„Geerte Herrn Lehrer

sie möchten doch bitte entschuldigen, das der Junge gestern die Schule versäumt hat weil ich so hoch notwendig was zu besorgen hatte und doch mein kleines Kind nicht mit nehmen konnte weil ich kein Wagen mehr habe. Der ist mir Montagnachmittag in einen unbeobachteten Augenblick von der Thür gestohlen worden. Der Wagen war ganz neu mein Mann hatte ihn eben vor vir Zehntagen gekauft hatte 10 M gekostet und besorgen mußte ich es. Ich weis nicht wie lange ich noch in die Beine bin. Ich kann jeden Tag jetzt meine unterkunft erwarten die Zeit ist um, es grüßt Frau Büttner.“

II.

„Sie möchten bitte entschuldigen, das ich dem Jungen 2 Tage zu Hause behalten habe weil ich kaum noch über die Diele gehen kann ich erwarte ja meine unterkunft. Die Hebame war gestern bei mir aber es will noch nicht. Ich muß den Jungen ja man erst wieder zur Schule schicken. Nachher wenn ich im Bett liege habe ich ja erlaubnis vom Rektor das ich ihm ein Paar Tage zu Hause behalten kann mit bestem Gruß Frau Büttner.

Wenn die andern Kinder sagen sie haben den Jungen auf die Straße gesehen so ist es nur die Zeit gewesen wo die Hebame bei mir gewesen ist und mit mir gearbeitet hat da haben wir die Kinder müssen ausjagen es grüßt Frau Büttner.“

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.50, Abonnement pro Monat R.M. 2.—, pro Vierteljahr R.M. 6.—; Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II.
Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Die Mode

(Zeichnung von E. Thöny)



„Immerhin konsequent — bei Legationsrats schiebt man auch zu Hause."

Die Gerechten

Nun also kräftig aufgetischt
und Freudenfeuer angefacht;
die Lumpen, die man nicht erwischt,
die sind moralisch, daß es kracht.

Sie schlagen sich an ihre Brust
auf das in Ehr'n erpreßte Geld
und hamm es 'immer schon gewußt:
von jenen wird das Volk geprellt.

Denn nur, wo alte Sitt' und Art,
wo Gottesfurcht sich mit Beschiß,
wo Treu' sich mit Verkalkung paart,
da stimmt's und da rentiert sich dies.

Doch nimmermehr, das ist geschworn,
wird aus dem Sumpf von schwarz-rot-gold
ein reinlicher Profit geborn,
den auch der Pastor segnen wollt'!

Nun wohl, die Schweine wer'n geschlacht't —
recht ist's und sie gehören weg;
doch ... wird uns Wurst daraus gemacht?
Moral behält den fett'sten Speck.

Emanuel

Freie Bahn dem Tüchtigen

(Zeichnung von E. Schilling)



„Man kann erst dann in Ruhe schieben, wenn der letzte unbestechliche Beamte am Galgen hängt.“

Stuttgart, 9. März 1925 | Preis 50 Pfennig | 29. Jahrgang Nr. 50

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Poſtverſand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis monatlich 2.— Reichsmark

Die ſtumme Kunſt

(Zeichnung von E. Schilling)



„Sag mir doch was Liebes, du Herrlicher du!“ — „Ein Filmheld ſpricht nur bei Vertragsabſchlüſſen.“

Souveräne



Max Reinhardt

Tscheka

Sardinenbüchsen bringt uns und
Kaninchenhekatomben:
Jetzt machen wir die Welt gesund
Mit Cholera und Bomben!

Kultur in jeglicher Gestalt:
Wir schlingen's, wie Kaldaunen.
Das glitscht! Ja, ja, Herr Staatsanwalt,
Da werden Sie mal staunen!

Sie glauben wohl, uns imponier'
Der „Seekt" der bessern Stände?
Wir schlampfen ihn hinab als „Bier",
Fällt er in unsre Hände!

Etwa: Johann Sebastian Bach —:
Bei uns heißt sowas: „Pfütze".
Und Gott im Himmel ganz einfach:
„Die alte Zipfelmütze."

Wer sich bei Namen sonst was denkt,
Der macht noch in die Windel:
Denn ist's erst in die Luft gesprengt,
Ist's doch bloß Dreck und Schwindel!

Und zieht wer nur die Fotzen krumm
Darob: der wird erledigt.
Wir legen schon denselben um,
Der unsern Füchsen predigt!

Fragt er auch dann noch, Loch im Bauch,
Wozu dies Mordgehäufel?
Zerstörung, Pest und Feuerhauch?
— So sag es ihm der Teufel!

Der Teufel spricht — wiewohl er a
Nicht immer so gewesen —:
„An Bomben und an Cholera
Muß halt die Welt genesen!"

Sebaldus Nothanker

Das Roastbeef

Von W. Foitzick

Dieses Mittagessen hätte an sich ganz ruhig und harmonisch verlaufen können, wie alle anderen Mahlzeiten in der Familie des Direktors Farnbühler.

Es war auch nicht das geringste Anzeichen vorhanden, daß gerade dieses Mittagessen am 3. Februar so ein tumultuarisches Ende nehmen würde.

Der Direktor Farnbühler lebte mit seiner Frau in einem Zustande gelinder Abneigung, den man gemeinhin als glückliche Ehe zu bezeichnen pflegt, und der Sohn Fritz blieb nur manchmal in einer Klasse sitzen, was aber vom Direktor im Drange der Geschäfte öfters übersehen wurde, zumal da ja Fritz sowieso Abgeordneter werden sollte.

Am 2. Februar kam Farnbühler abends aus seinem Büro nach Hause und sagte seiner Frau, daß er für morgen mittag Herrn Stöhr zum Essen eingeladen hätte.

Diese Mitteilung versetzte Frau Farnbühler keineswegs in Aufregung; sie sagte, es passe ihr sehr gut, denn es gäbe morgen mittag Roastbeef, und deshalb sei ihr ein Gast recht willkommen, zum Nachtisch werde sie einfach ein Glas der eingemachten Mirabellen aufmachen.

Damit war die Angelegenheit für Farnbühlers vorläufig erledigt.

Am nächsten Mittag kam also Herr Stöhr, ein Geschäftsfreund des Direktors. Ein ganz normaler Mensch, dieser Herr Stöhr, nur etwas unbeholfen und anscheinend etwas kurzsichtig, denn er trug einen dicken Kneifer, den er mit einer automatischen Handbewegung immer wieder auf der Nase hochschob, da er die Tendenz zeigte, nach vorne abzurutschen.

Man setzte sich zu Tische.

Bei der Suppe geschah nichts; die Herren unterhielten sich von Geschäften, und die Mutter beschäftigte sich damit, Fritz durch kurze Winksignale anzudeuten, daß er den rechten Zeigefinger aus seinem linken Nasenloch entfernen sollte.

Dann kam das Roastbeef.

Frau Farnbühler hatte das Roastbeef in der Küche draußen aufschneiden lassen, so ungefähr zu drei Viertel, damit es nicht unnötig trocken werde. Am Ende lag noch ein großes unaufgeschnittenes Stück.

Ein unglücklicher Zufall wollte es, daß der kurzsichtige Herr Stöhr gerade dieses große Fleischstück aufspießte und sich auf den Teller legte.

Hier bemerkte er, daß die Dimensionen seiner Portion doch etwas gewaltig ausgefallen waren, und er sagte abwehrend, entschuldigend: „Oh, so ein großes Stück."

Aber Frau Farnbühler wollte das Peinliche der Situation beseitigen und meinte: „Aber bitte, das Stück ist gar nicht groß."

Auch der Herr Direktor setzte in liebenswürdigster Gastfreundschaft hinzu: „Im Gegenteil, es ist sehr klein."

Fritz traten die Augen aus dem Kopf, er wurde blaurot und blies die Backen auf.

Das Stück hatte phantastische Dimensionen; es füllte den ganzen Teller aus, und auf allen Seiten hingen die Fleischlappen über den Tellerrand auf das Tischtuch.

Jetzt kam die Soße.

Frau Farnbühler sah das Unglück kommen; es war unabwendbar. Schnell also Konversation machen: „Daß es in diesem Jahre so gar keinen Schnee gibt — nein, so ein milder Winter."

Und da schossen schon die braunen Fluten der Bratensoße die Flanken des Fleischmassivs herunter, und schäumend ergossen sie sich auf das Tischtuch, hierhin und dorthin, wie bei einem geologischen Modell eines Vulkanausbruches.

Der arme Herr Stöhr. Er sah nichts.

Er sagte nur: Er für seine Person, er vermisse das leidige Schmutzwetter durchaus nicht.

Fritz entwich die Luft mit einem pfeifenden Laut durch beide, jetzt freigewordenen Nasenlöcher.

Der Vater schoß einen warnenden Blick auf ihn ab. Blindgänger!

Die Mutter stieß mit der Gabel mehrmals sinnlos in ihr Fleisch. Nur nicht hinsehen. Der arme Herr Stöhr, wenn Fritz nur nicht explodiert.

Jetzt noch die grünen Erbsen.

„Sie sind mein Lieblingsgemüse", meinte ganz harmlos Herr Stöhr. Und schon prasselte es die Flanken des Bratengebirges herunter, wie Steinschlag bei Tauwetter im Frühjahr.

Überallhin schossen die soßegefärbten Erbsenkugeln. Sie hinterließen kleine braune Striche auf dem Tischtuch, das dadurch das Aussehen einer Eisenbahnkarte bekam, mit einer großen Zentrale, die war Herrn Stöhrs Teller.

Fritz tat einen grellen Lacher.

Der Vater mit Angstschweiß auf der Stirn: „Du sollst dich nicht immer an der Unterhaltung der Erwachsenen beteiligen, das habe ich dir schon hundertmal gesagt."

Wenn man nur die Aufmerksamkeit auf irgend etwas anderes lenken könnte. Ihm, dem Herrn Direktor, war das Lachen auch schon in der Kehle, und sein Verweis gegen Fritz endete in einem vollkommen unsachgemäßen Meckern.

Herr Stöhr merkte noch immer nichts. Er war von unbefangener Heiterkeit und freundlichem Behagen.

Frau Farnbühler besaß noch am meisten Haltung. Reden, nur Reden, was das Zeug hält. Sie fragte nach der Entfernung des Mondes von der Erde, ereiferte sich über die Orangenpreise und sprach über Säuglingsfürsorge. Über all das lachte die Familie wie wild. Ja, der alte Mond, hahahaha, und die Säuglingsfürsorge, zum Kugeln.

Herr Stöhr fand solches gar nicht komisch, aber er lächelte, wenn auch etwas erstaunt, mit.

Er aß und aß. Die Frau Direktor schnitt schon ihr Fleisch auf dem Teller in mikroskopische Stückchen, um mit ihrem Gaste Schritt zu halten und nicht früher fertig zu werden.

Fritz war längst mit seiner Portion am Ende und beschäftigte sich damit, die Erbsenkugeln, die in seiner Nähe lagen, mit dem Finger weiter zu schnippen, wodurch er das Eisenbahnnetz riesig komplizierte.

Jetzt wurde es Herrn Stöhr allmählich doch etwas schwer, mit seinem Fleischkoloß fertig zu werden. Er begann zu schwitzen.

Und wenn man schwitzt, rutscht bekanntlich der Kneifer.

Und Herrn Stöhrs Kneifer rutschte, glitt ab wie ein Schiff beim Stapellauf, immer schneller und fiel — wohin, das wußte Herr Stöhr nicht; er konnte den Kneifer ohne Kneifer ganz gewiß nicht sehen. Nach einigen schüchternen Versuchen um sich herum sagte er bloß: „Man wird ihn schon finden."

Es hätte einer heroischen Hausfrau bedurft, um Herrn Stoehr darüber aufzuklären, daß der Kneifer sanft und weich mitten zwischen Erbsen und Fleisch auf seinem Teller lag.

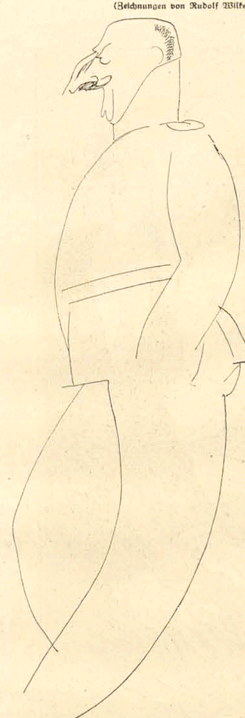
Mit starrem Entsetzen sah die Familie das Schicksal seinen Lauf nehmen.

Herr Stöhr nahm Messer und Gabel und — schnitt den Kneifer mitten durch. „Hallo, Knochen!" konnte er noch rufen, wie ein Schiffbrüchiger, der endlich Land erreicht, dann brach es los.

Fritz stürzte mit seinem Stuhl hintenüber und brüllte vor Lachen; der Vater warf sich auf Fritz und verdrosch ihn unter donnerndem Gelächter; die Mutter aber gluckste nur einmal schmerzlich auf und griff mit beiden Händen in das Mirabellenkompott.

Herr Stöhr aber hatte vollkommen den Zusammenhang mit seiner Umwelt verloren. Ihm war es klar, daß die ganze Familie auf einmal wahnsinnig geworden war. In langen Sprüngen stürzte er zur Tür.

(Zeichnungen von Rudolf Wilke †)



Der Herr Major

Völkerpsychologie

In den Pariser Kabaretts sagt man:

Ein Russe = eine Seele
Zwei Russen = eine Unordnung
Drei Russen = ein Chaos.

Ferner:

Ein Engländer = ein Idiot
Zwei Engländer = ein Match
Drei Engländer = die größte Nation der Welt.

Wir können ergänzen:

Ein Deutscher = ein Denker
Zwei Deutsche = eine Entzweiung
Drei Deutsche = eine Partei.

Aus dem Hofbräuhaus

Im Hofbräuhaus, in der Schwemm', war es. Ein Ur-Münchner macht Brotzeit. Ein auf Reisen befindlicher Norddeutscher nimmt neben diesem Platz und versucht in ein Gespräch mit dem Münchner zu kommen. Letzterer will absolut nicht reagieren. Der Preuße wird immer gesprächiger und hofft durch Fragen den Münchner ins Gespräch zu zwingen. Als auch diese nicht beantwortet werden, fragt der Preuße: „Warum reden Sie denn nich? Ich suche verjebens nach der Münchner Jemütlichkeit." Darauf der Münchner: „Mir red'n mit d' Preiß'n bloß, wann mer gut aufg'legt san!"

Aus Westfalen

Ich habe in einem kleinen westfälischen Nest zu tun. In einer alten, verräucherten Schenke lasse ich mir einen Topf Bier geben und sage zu dem uralten Wirt: „Bitte Dunkles!" Gleichmütig und wortlos schiebt mir der Kerl ein Glas helles Bier hin. Ich protestiere und sage: „Aber ich wollte doch Dunkles!" — „Hemm wi nich!" knurrt der alte Bock, „mak de Augen tau — denn heste Dunkles."

Geschäft

Dieser milde Winter war hart gegen die Konfektionäre und andere Wollhabende. „Glänzend geht das Geschäft," sagte mir der neuerdings stets nüchterne Woll-Schulze, „vor vierzehn Tagen kam einer, wühlte eine halbe Stunde in Kinderjumpern herum, nahm sich den billigsten auf Umtausch und sagte, er würde zu Ostern wiederkommen und zwei Mark abzahlen."



Der Mann des „Voll und Ganz"

Der Normalembryo

Von Arnold Hahn

Als der Würzburger Professor Lutz Nagelberger die Embryonalplastik entdeckte, ging ein Freudengeheul durch die zivilisierte Welt. Eine Woche lang war die Erde von Radiowellen umsponnen, wie der Kokon eines Seidenwurms mit Fäden: Embryo, Nagelberger, Plastik, Lutz, Würzburg, Embryo, Lutz, Plastik, Nagelberger . . .

Die Fernphotographen warfen das Bild Nagelbergers nach Grönland und Australien, nach Kamtschatka und ins Feuerland. Nur in Nordamerika hatte sich die „Wisconsin Trompeto" sofort in fabelhaft rapider Weise das Alleinreproduktionsrecht gesichert. Alle anderen Zeitungen vergingen vor Scham. Am besten wußte sich noch der „Chicago daily Crier" aus der Affäre zu ziehen. Es gelang ihm, von einem alten Würzburger Magenarzt das Röntgenbild der Großmutter Nagelbergers zu erwerben. Der Artikel „Daily Crier Reporter Embryoplastikers Großmutter-Röntgenbild findet" wirkte sensationell.

In Deutschland selbst wurde Nagelberger mit den höchsten Ehren überhäuft. In der Stadthalle zu Würzburg fand eine würdige Feier statt. Eingeleitet wurde sie durch einen Chor von dreitausend Sängern, die das altdeutsche Lied „Wer hat dich, du schöner Wald" zu Gehör brachten. Dann folgte die distonale Dynamophonie von Eichelgrün, an die sich die Rezitation von Franz Georg Funzls Dichtung „Der ausgestorbene Hund" anschloß. Der Minister für Eugenik entbot die Grüße der Regierung und versprach für Nagelberger einen neuen Titel zu schaffen.

Hierauf ergriff der Gelehrte selber das Wort und erläuterte in einem längeren Vortrag das Wesen seiner Entdeckung: Mit Hilfe des diaforetischen Spiegels ist es bekanntlich möglich, durch die Bauchwand hindurch das Embryo im Mutterleibe zu sehen. An Pflanzen hatte nun Professor Nagelberger nachgewieser, daß die neuentdeckten Blastalichtstrahlen das Wachstum nach sich ziehen. Läßt man zum Beispiel durch eine Schablone, die in Form eines Lindenblattes ausgeschnitten ist, Blastalichtstrahlen hindurchfallen, so daß auf einer Unterlage ein Lindenblatt aus Licht geworfen wird, und legt man auf diesen Lichtfleck ein Kleeblatt, so beginnt das Kleeblatt so lange zu wachsen, bis es die Grenzen des Lichtes ausgefüllt und eben — ein Lindenblatt geworden ist. Legt man dagegen ein größeres Blatt auf ein kleineres Blastabild, so schrumpft es so lange ein, bis es zum Beispiel umgekehrt aus einem Lindenblatt ein Kleeblatt wird. Nagelberger hatte nun nachgewiesen, daß der Mensch im embryonalen Zustande denselben Gesetzen folgt wie die Pflanze. Man konnte also durch entsprechende Bildüberlagerung das Wachstum des Embryos formen. Man konnte ihn größer, man konnte ihn kleiner machen, man konnte die Gestalt des Kopfes, ja der Nase, der Stirne, des Kinns, der Brust willkürlich erzeugen. Nagelberger war imstande, den Eltern des zu gebärenden Kindes eine Musterkarte von Embryoschablonen vorzulegen, große Nase, kleine Nase, griechische Nase, assyrische Nase, langer Kopf, breiter Kopf, schmale Hüften, breite Hüften usw. Sie konnten nach Belieben wählen, wie ihr Kind aussehen sollte.

War das ein Jubel unter den Eugenikern der ganzen Welt! Endlich, endlich konnte man schöne, vollkommene Menschen erzeugen!

Die erste Etappe war die, daß überall die Blastainstitute wie die Pilze aus der Erde schossen. In den Zeitungen wimmelte es von Inseraten: „Wir formen Ihr Kind", „Allerliebste Embryonen — nur bei Ultra-Blasta-Institut", „Embryonen nach antiker Art". Blastareisende drangen in die Familien ein und legten Embryonenmusterkarten vor.

Das war natürlich ein wilder, ungeregelter Zustand. Hier mußten die eugenischen Vereine auf den Plan treten. Aber da hub der Jammer an! Die Vereine konnten sich untereinander nicht auf ein Normalembryo einigen! Während die einen die Berechnungen Lionardo da Vincis als Grundlage aufstellten, schworen die anderen auf den Goldenen Schnitt, die dritten konstruierten Normalembryonen nach eigenen Formeln, die vierten — ach, was! nicht einmal im Vereine selbst konnte Einigkeit erzielt werden.

Es war höchste Zeit, daß der Staat die Sache in die Hand nahm und für sich das heilige Recht beanspruchte, die Gestalt seiner Bürger selbst zu bestimmen. Anfangs hatte selbstverständlich das Kriegsministerium die Normalisierung der Embryonen an sich gerissen, da doch die Bürger eigentlich nur zu Kriegszwecken erzeugt werden. Das Reichskriegsmodellembryo war zwar vom künstlerischen Standpunkt aus nicht besonders schön, dafür war es für alle Errungenschaften der modernen Kriegstechnik fabelhaft gut eingerichtet. Nase und Backenknochen waren die geborenen Träger von Gasmasken, die Beine zum Stechschritt hervorragend geeignet. Der Bauch war ein-, die Brust hervorgewölbt, das Strammstehen war dadurch eine natürliche Körperhaltung. Für die Kavallerie wurden O-Beine erzeugt. Sofort erhob aber das Gesundheitsministerium heftigen Widerspruch, weil ja die meisten Staatsbürger Beamte werden und infolgedessen ein dem Professor Huber patentamtlich geschütztes Steißmodell, das garantiert Hämorrhoiden verhindert, vorzuziehen sei.

(Schluß auf Seite 722)

Der hohe Generalstab der Tscheka

(Th. Th. Heine)



„Wo bleiben Ihre kommunistischen Ideale, wenn Sie nicht einmal morden können?!"

Dunkele Nacht

Von Willy Schäfer

Ein Schlag geht durch ihn hin. Er steht auf; er macht ein paar Schritte auf dem Teppich und steht gebeugt.

Drei Viertel auf zehn. Sie könnten zurück sein. Das Licht glüht trübe, und im Fenster hängt die Nacht. Sie müßten nun da sein. Um neun ist das Theater aus; eine halbe Stunde Fahrt und das Stück Allee. Verspätung irgendwie; eigentlich selten; die Bahn wartet ja auf den Theaterschluß.

Es kriecht langsam in ihm herauf; nicht zum ersten Male; aber er schüttelt's wieder ab. Ewiges Mißtrauen von der verquälten Jugend her! Es — ist — nichts!...

Als die Uhr drüben zehn schlägt, will er wieder nach dem Buche greifen: er tut es nicht. Er weiß kaum, daß er draußen ist und auf der breiten Fahrstraße steht, als er die Allee hinter sich hat. Gut, daß an der Kreuzung die Laterne hängt; sie leuchtet nicht weit, aber man weiß doch, wo man ist. Einzelne Lichtflecken aus den verstreuten Häusern rings, und ein schwachhelles Band tief unten, wo die Stadt ist. Der Wind ist stärker geworden; er geht ihm über Stirn und Haar; das tut gut. Die Pappeln an der Straße brausen.

...wär' er sich nicht kläglich vorgekommen, er hätte sein Ohr an ihren Mund gebracht; vielleicht hätte er hören können, was sie lächelnd im Schlafe sprach; vielleicht hätte er gehört, daß nicht er es war, den sie träumte...

Das ist krank! Er bäumt sich dagegen und will zurück. Plötzlich sind Schritte da. Ganz nah. Plötzlich sind sie da. Und eh' er fragen kann: „Marie, bist du's?", hört er *seine* Stimme: „Geh' langsam! Du bist außer Atem!" — „Nicht vom Wege," spricht eine andere Stimme, aber so hat er die nie gehört, „nicht zum ersten Male durch dich außer Atem."

Er steht wie ein Stein. Ein Steinbrocken. Verschüttet.

Die Schritte schweigen. Küsse? Es kommt näher. Jetzt müssen die beiden an ihn stoßen. Er hört ihre Herzen. Sie sind vorbei. Fühlten sie ihn nicht? Es reißt in ihm. Sie packen? Beide, beide mit einem Griff! Ihren Schrecken hören!

Er ist über das Stück Wiese an seinem Zaune. Als er über den hin will — was denn! — wohin denn! — von hinten ins Haus? — wieso! — er fühlt sich an den Holzstäben hin und rutscht in den flachen Graben; er hat festen Boden und steht an der Gartentür; breit sperrt er sie.

Und nun? Ja, und nun? Sie hier erwarten? Sie müßten längst gekommen sein. Aber sie gehen langsam. Sie haben sich noch was zu sagen. Sie hier erwarten? N—ein. Er geht hinein und sitzt in der kleinen Halle am Kamin mit dem erloschenen Feuer; mit geschlossenen Augen unter dem grünverhängten Lichte. Es dauert lange, lange, bis er sie draußen hört; viel zu laut: „Nicht wahr, Elise, wir kommen schön spät! Die Bahn fuhr uns am Schlosse weg, und wir mußten zu Fuß herauf den ganzen Weg." Viel zu laut. „Machen Sie Tee!"

Und Elise: „Ist Ihnen der Herr Professor nicht begegnet, gnäd'ge Frau?"

Da wird eine Pause. „Begegnet?" Leiser, aber er hört's wie einen Schrei: „Begegnet? Meinem Manne?"

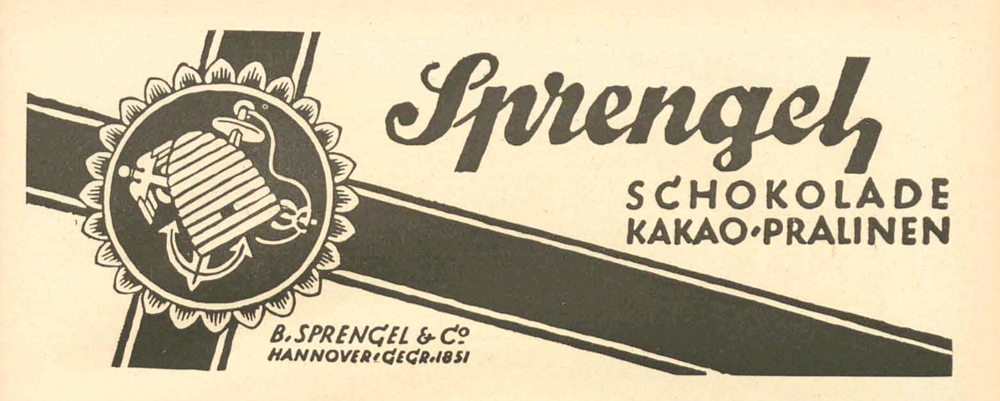
„Er ging ohne Hut fort, und ich glaubte, er wollte den Herrschaften nur bis zur Haltestelle entgegengehen."

„Uns entgegen!" Sie stößt die Tür auf. „Ah — da — bist du — da bist du ja! Da — sitzt der Mann — und — schläft!" Und nun schwätzt's; er fühlt, wie sie sich zur Ruhe zwingen will, aber es geht nicht; die Worte jagen. „Da sitzt er und kümmert sich gar nicht um seine arme Frau, gleichgültig, ob sie kommt oder nicht. Da sitzt er behaglich und träumt sich was, und uns schlägt der Sturm um die Ohren in dieser rabenschwarzen Nacht!"

„Es war doch wohl anstrengend, wenn es gnädige Frau auch nicht zugeben wollen!"

Es ist was wie schreckliche Neugier in ihm; sie stehen nebeneinander an der Tür. Sie wagt sich nicht näher. Wie sieht sie aus? Jetzt. Wie sieht sie jetzt aus? Er darf die Augen nicht öffnen; es geht auch nicht; große violette Räder drehen sich vor ihnen, und ein Rauschen und Klingen ist um ihn.

(Schluß auf Seite 725)



Der Jäger

Herr Niedlich war zum erstenmal auf der Treibjagd. Am nächsten Tage fragt ihn Herr Jäschke: „Also, wie war's bei der Treibjagd?"

„Ach," entgegnet Herr Niedlich, „es wär' ja alles ganz schön, aber kaum hat man ein paarmal daneben geschossen, da wird gleich Halleluja geblasen."

Lieber Simplicissimus!

Die Nummer 5 des Reichsgesetzblattes, Teil II vom 17. Februar 1925 überrascht den glücklichen Staatsbürger mit folgender Verordnung zur Eisenbahnverkehrsordnung:

Auf Grund der Verordnung vom 29 Oktober 1920 (Reichsgesetzblatt S. 1859) wird die Reichsverkehrsordnung vom 23. Dezember 1908 wie folgt verändert:

„1. Paragraph 44 erhält folgenden Wortlaut:
Leichen sind mit Eilfrachtbrief aufzuliefern.

2. Paragraph 44 erhält folgende neue Ziffer:
Leichensendungen dürfen nicht mit Nachnahme belastet werden."

Richtig! Denn mit Nachnahme belastete Leichen pflegen weder im Himmel noch auf Erden gerne angenommen zu werden.

Dem alten Geometer Winkelmann war bei der Vermessung und Plananfertigung einer Gemarkung ein Fehler unterlaufen, und er war dafür von seiner obersten Dienstbehörde mit einem mächtigen Rüffel bedacht worden. Ein Freund tritt gerade bei ihm ein, als der Alte das Schriftstück eröffnet und liest. Da seine Mienen sich zusehends erhellen und er endlich in ein fröhliches, gesundes Lachen ausbricht, so fragt ihn der Freund nach dem Grund seiner guten Laune. Seelenvergnügt sagt jener: „Lies mal den Wischer! Herrgott, muß der sich geärgert haben, der das Ding da geschrieben hat!"

Wir lagen mit einem kleinen Kreuzer in New Orleans und waren zu einer größeren Herrengesellschaft eingeladen. Es ging sehr hoch her. Der deutsche Bischof, ein sehr trunkfroher Herr, sprach den starken Getränken sehr heftig zu, so daß ein anderer Herr und ich beschlossen, ihn nach Hause zu geleiten. Wir nahmen also den hochwürdigen Herrn in die Mitte und zogen mit ihm los. Plötzlich sahen wir einen total betrunkenen Menschen vor uns im Rinnstein liegen; auch der Bischof bemerkte ihn trotz seines Zustandes. Er sagte zu uns: „Stellt mich mal so lange an die Wand und hebt das Schwein da auf!"

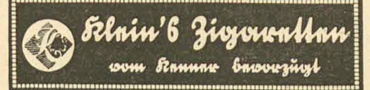
In Nummer 16 der „Niederd. Volkzeitung" findet sich folgende Verkaufsanzeige:

„Antiker Nachtstuhl
(Biedermeier),

dunkel Mahagoni mit gelben Linien, mit eingelassener kleiner Spieldose (Werk spielt: ‚Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht') für den festen Preis von Mark 85.— verkäuflich."









Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.50, Abonnement pro Monat R.M. 2.—, pro Vierteljahr R.M. 6.—, Einzelpreis für die Schweiz Fr. —.70; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München. — **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II.
Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: **Johann Fröschel,** Wien VI. — Expedition für Österreich bei **J. Rafael,** Wien I, Graben 28.

Erfolg

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Meine Familie hat mich schon dreimal verlobt; aber Gott sei Dank ist es mir jedesmal gelungen, meine Braut schon vor der Ehe zu enttäuschen."

(Schluß von Seite 719)

Im Reichskunstministerium wiederum tagte drei Jahre lang ein Sachverständigenrat der berühmtesten Künstler, von denen jeder ein anderes Modell, das seinen Kunstwerken entsprach, bis aufs Messer verteidigte. Einer hatte sogar seinen eigenen Sohn, ein Meisterwerk des Kubotriangulismus, als Demonstrationsobjekt mitgebracht.

Aber nun regten sich die Volkvertreter. Die Sache kam ins Parlament. Bald zeigte es sich, daß die Bestimmung des deutschen Normalmenschen ein die Volksseele vom Grunde aus aufwühlendes Problem war. Hier ging es tatsächlich um die Zukunft und das heiligste Gut der Nation. Die bestehenden Parteien lösten sich auf, es bildeten sich neue. Die Gradenasenpartei und die Edelfalkennasenpartei standen in schroffstem Gegensatze. In Bayern bildete sich die „Biedere Seehundspartei". Nicht zu verwundern, daß der Kampf um Lang- oder Rundschädel von den zwei entsprechenden Parteien mit unerhörter Erbitterung geführt wurde. Ein Ovalgesichtsministerium konnte sich nur ganz kurze Zeit halten und mußte einem Rundgesichtsministerium den Platz lassen. Aber auch dieses wurde bald gestürzt, weil ein Ausgleich im Hinterkopf nicht zustande kam. Dabei gab es immer noch eine erzkonservative aristokratische Partei, die für sich beanspruchte, auch weiterhin ihre individuellen traditionellen Kartoffel- respektive Messerrückennasen erzeugen zu dürfen. Auf den Straßen und in den Versammlungen schlugen sich die Menschen die Nasen und die Hirnschalen ein. Die Urgermanenpartei kämpfte mit Verbissenheit dafür, daß „Fremdstämmigen" der Gebrauch des deutschen Normalembryomodells nicht gestattet werden solle. Eine ungeheure Erregung verzehrte das Land, bis endlich ein Mann namens Willi Lehmann die Diktatur an sich riß, mit furchtbarer Strenge Ruhe und Ordnung herstellte und Kraft seiner Macht das deutsche Normalembryomodell dekretierte.

Ähnliche Folgen hatte die Entdeckung Nagelbergers in allen anderen Ländern. Frankreich hatte sich in Nez du nord und Nez du sud gespalten. Nach langen Kämpfen, bei denen man das Kind im Mutterleibe nicht schonte, siegten die Nordnasen über die Südnasen. Am schnellsten vollzog sich die Entwicklung in Nordamerika. Hier waren alle darin einig, daß jene Form des Menschen die wohlgeborenste ist, in der am meisten Dollar gemacht werden. Man wählte also die Embryonalform des Multibillionärs Pierpont Borgan zum Modell.

Man hätte glauben sollen, daß nun Frieden auf Erden einziehen werde. Gefehlt! Als nämlich die neuen Normalgeschlechter emporwuchsen, da zeigte es sich, daß nichts den Fanatismus so nährt wie die Norm. Jedes Volk glaubte die alleinseligmachende Form zu verkörpern. Man begann Proselyten zu machen, Missionare auszusenden. Kurz, man benahm sich so, als ob die Nasenform eine Religion wäre. Zeigte sich in Frankreich ein deutscher Normalmensch, so wurde er als Ketzer, Feind, Teufel wie ein toller Hund gesteinigt. Nicht anders erging es den Franzosen in Deutschland, den Griechen in Italien, den Chinesen in Rußland. Kreuzzüge wurden ausgerüstet, man fiel in Nachbarländer ein und wütete tausendmal ärger denn je gegen diese fremden, abstoßenden Körper mit Feuer, Schwert, Gas und Bazillen. Es war greulich. Endlich beschlossen die Regierungen den Völkerbund in Genf wiederherzustellen und sofort eine Embryonalnormierungskommission tagen zu lassen, die eine Schablone aus Platin, für die ganze Welt gültig, herstellen sollte. Aber während die 125 Glieder der Kommission tagten, begannen die Normalvölker erst recht aufeinander einzuhauen, und als nach drei Jahren endlich die Stirnhöhe mit 5,3267 cm festgesetzt war, gab es auf der ganzen Erde, bis auf die 125 Glieder der Kommission, keinen lebenden Menschen mehr. Als dies Lord Silverhead, einer der Kommissare, bemerkte, griff er zum letzten Mittel, um den Frieden auf Erden herzustellen. Er vergiftete die 124 anderen mit einem Strychninpudding und zeugte — ein zweiter Deukalion — mit einer Abortfrau, die in den innersten Räumen des Völkerbundpalastes dem großen Weltmorde entgangen war, ein neues Menschengeschlecht. Eine von ihm selbst geschnittene Embryonalschablone setzte er für alle Zeiten als heiliges Schema des Normalmenschen ein.

Hyperbel

(Zeichnung von R. Grieß)

„Sie fauler Kopp! Gegen Ihr Jeschäftsgebaren is der Barmat-Skandal das reinste Stilleben!"

Lieber Simplicissimus!

Ich gebe Religion in der zweituntersten Klasse. Unter meinen Schülerinnen ist auch eine kleine russische Jüdin. Sie hat wohl kaum regelrechten Schulunterricht bisher gehabt und spricht nur das Jiddisch aus Russisch-Litauen. Doch sie ist beim Unterricht eifrig dabei und so lernbegierig, daß sie sogar freiwillig an unseren Religionsstunden teilnimmt.

Ich habe gerade die Geschichte von der Speisung der Fünftausend erzählt und wiederhole die Worte der Geschichte ganz langsam: „. . . und er speiste fünftausend an der Zahl. ohne die Frauen und Kinder."

Meine Kinder lassen die Zahlangabe — die sicher noch über ihr Fassungsvermögen geht — geduldig über sich ergehen.

Nur Fanny hebt energisch die Hand: „Ach, Freilein, Sie saggen fiimfta—usend? Bitte — iich mechte wiissen, wieviel iim ganzen!"

G. P.

In Altösterreich mußten die Ministerposten nach den Nationalitäten verteilt werden, so z. B. wurden zwei Ministerien den Tschechen, zwei den Polen und ein Ministerium den Südslawen überlassen. Im Unterrichtsministerium, das eine Zeitlang eine Domäne der Polen war, saßen natürlich viele Ministerialbeamte polnischer Nationalität, die recht unzulänglich deutsch sprachen und schrieben. Ein solcher Ministerialvizesekretär sollte nun einmol für den Amtskalender ein Verzeichnis der Schulen zusammenstellen und brachte da die Mädchenhandelsschulen folgendermaßen getrennt unter: „Schulen des Mädchenhandels".

Berlin N.

(Zeichnung von R. Grieß)



„Jck habe mir heite mit Vatern valobt. Wenn ihr artig seid, dürft ihr mir bei die Hochzeit 'n scheenen Myrthenkranz uffsetzen."

Macht der Gewohnheit

Bobby ist der höflichste Kaufmann im Distrikt. Seine Höflichkeit kannte keine Grenzen. Nicht einmal gegen Chinesen und Nigger.

God bless him! So einen Mann muß man lange suchen. Wenn er zum Beispiel zu einem Kunden sagte: „Beehren Sie mich bald wieder!", so lag darin so viel Wohlwollen und Freundlichkeit, daß man schon wirklich ein roher Mensch sein mußte, Bobby diesen Wunsch nicht zu erfüllen.

Unlängst kam Bobby vorzeitig nach Hause.

Vorzeitig. — damit will gesagt sein, daß seine Frau noch ihren Liebhaber bei sich hatte.

Bobby konstatierte aus einer gewissen Unordnung in den Kleidern der Ertappten, daß ihm Hörner aufgesetzt wurden. Höchstwahrscheinlich. Das kränkte ihn. Er zog den Revolver. Lilian, seine Frau, protestierte. Der Hausfreund nicht, denn er war noch zu erschrocken.

Lilian wußte, wie man mit Bobby fertig wurde. Sie war manchmal unwiderstehlich. Bobby kapitulierte und steckte den Revolver ein. Hierauf nahm er den Hausfreund beim Kragen und stellte ihn vor die Türe seines „Sweet-Home". Als er die Türe schloß, sagte er wie gewohnt: „Beehren Sie mich bald wieder!"

Der andere hatte ein gutes Herz. Nur ließ er sich dabei nimmer erwischen.

Die Frage

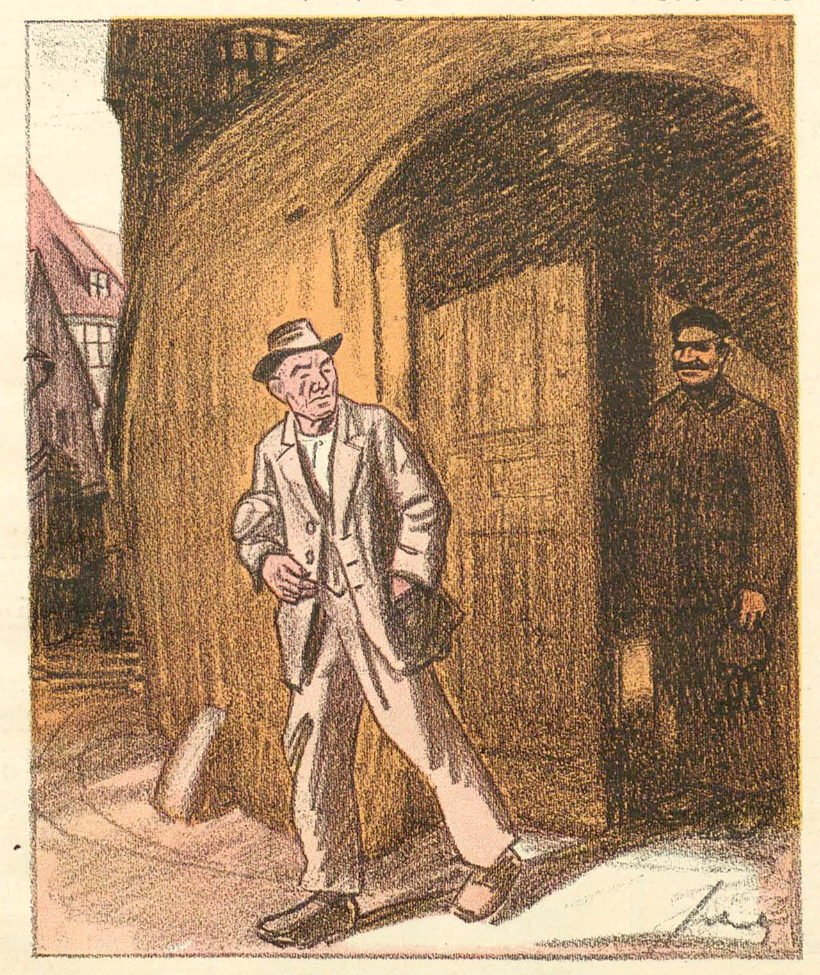
Ein Geschwaderpfarrer, der auf zwei Linienschiffen nacheinander Gottesdienst abhalten soll, wird von der Dampfbarkasse des Schiffes, das den Gottesdienst an zweiter Stelle bekommt, von Land abgeholt und an Bord des ersten Schiffes gebracht.

Beim Verlassen des Bootes sagte der Pfarrer dem Fähnrich, der die Barkasse steuerte: „Ich weiß noch nicht, welches Lied nachher bei Ihnen an Bord gesungen werden soll. Ich will es mir noch überlegen und werde es Ihrem wachhabenden Offizier durch Winkspruch mitteilen lassen, damit sich Ihre Bordkapelle darauf einrichtet. Melden Sie dies dem wachhabenden Offizier."

Der Fähnrich vergißt dies. Der wachhabende Offizier ist nachher baß erstaunt, als ihm folgender Winkspruch gemeldet wird: „Pfarrer an wachhabenden Offizier: Wie groß ist des Allmächt'gen Güte?" Der Wachhabende läßt zurückwinken: „Das läßt sich leider von hier aus mit Bordmitteln nicht feststellen."

Auf absteigender Bahn

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Nu hab' ick schon wieder zwei Monate jesessen. Wenn det so weiterjeht, werden se noch 'n Politiker aus mich machen."

(Schluß von Seite 720)

Und sie dahinein willenlos schnell: „Ach nein, das bißchen Steigen, das macht mir gar nichts; man ist die bergigen Wege doch schließlich gewohnt! Aber du hast uns lange erwartet! Bist du nicht wohl? Du bist blaß! Hättest doch mitgehen sollen! Hättest doch mal eine Ablenkung gehabt."

Er kommt sich jetzt seltsam ruhig vor, wie er sich so dasitzen fühlt mit geschlossenen Augen. Er hört, mehr als ihre Worte, alles, was in ihr geht.

„Fritz, bist du böse? Was kann man dafür — die Bahn —", und nun wird es unterdrücktes Schreien und stoßendes Schluchzen: „aber nun hör' mal, Fritz, du vergissest deinen Gast!"

Gast! Ein Wirbel fliegt ihm ins Hirn. Kurz nur. Er steht auf. Nein, er will der Elise nicht läuten, daß die ihnen die Tür aufmacht. Nur, kein Wort mehr! Ja kein Wort mehr! Ohne einen Blick auf sie geht er hinaus, nicht laut, straff-gelassen, und sie folgt ihm, stumm, gezogen. Aber — er — zögert? — der — zögert? — Wieder zittert es jäh über ihn hin. Da kommt er auch. Er öffnet die Tür und läßt sie an sich vorbei. Sieht vom Hause hinaus. Die Frau wankt. Niemand stützt sie. Die Gartenpforte klatscht ins Schloß.

Von Nüssen

Die Nuß bestand noch allemale
aus einem Kern und einer Schale,
welch letztere verschmitzt zerbricht,
wer auf den ersteren erpicht.

Da weiß denn freilich jedes Kind,
daß Nieten nicht so selten sind.
Ja oft, so emsig man auch preßte,
erzielt man nichts als Schalenreste.

Fatal, gewiß . . . doch immerhin:
gilt's auch im übertrag'nen Sinn?

Ich denke da bei meinem Ofen
zum Beispiel an die Philosophen,
die täglich ihre Nüsse knacken
und Bücher und Systeme backen.

Nimm, bitte, so ein Opus her.
Schmeckt's? — „Trocken." — Und verdaut sich's? — „Schwer."

Gut — schüttle nunmehr den Salat.
Was hört der Mensch, der Ohren hat?

„Wie aufgeknackte Schalen klappert's . . ."

Tja, und betreffs der Kerne hapert's.

Dr. Owlglaß

Lieber Simplicissimus!

Vor einem wandernden anatomischen Museum, dessen Zeltwände mit Schreckensszenen grell bemalt sind, steht eine korpulente Dame, wahrscheinlich die „Frau Direktor“. Sie hält dem ländlichen Publikum zwei Schädel — einen großen und einen kleineren — vor die Augen und brüllt:

„Man immer rinnspaziert, meine Herrschaften! — Hier sähn Se vorerscht die beiden jarantiert ächten Or'jenal-Schädel des berüchtigten Raubmerders Dombrowsky! Der erschte is der Anno neunzig hinjerichtete Kopp; hier, der klönere — Nummer zwo — is Dombrowskys Kinderschädel! — Bei uns staun' Se Bauklötze!“

Jüngst wurde in Berlin eine landwirtschaftliche Woche veranstaltet, die natürlich ganz und gar auf die Farben Schwarz-weiß-rot nebst dem üblichen Zubehör abgestimmt war. In der Friedrichstraße wurden sogar Fähnchen in dieser Farbe verkauft. Sie fanden besonderen Anklang bei den „Damen“ der Friedrichstraße. Und alsbald sah man die Dämchen an allen Ecken mit den Fähnchen winken.

Es war eine gelungene Demonstration!

Ein Bäuerlein kommt in die Apotheke und verlangt Purgen.

Da es dieses Abführmittel in mehreren Dosierungen gibt, frage ich, ob für Kinder, Erwachsene oder Bettlägerige. Darauf erhalte ich die prompte Antwort: „Für eine Wittwe.“

Im Spiegel

(Zeichnung von E. Thöny)



„Von Toiletten versteht er nichts, von Sport versteht er nichts und von Kunst versteht er nichts. Das wird eine reine Vernunftsehe."

Reisebriefe eines Artisten

Abschied von Paris

Herz, ich schreibe dies
In der letzten Stunde in Paris,
Aus der letzten Flasche echt Champagner
In dem Nègre de Toulouse,
Nicht so froh, wie ich zuvor aus mancher
Unsentimentalen Stunde sandte manchen Gruß.

Daß ich hier nicht länger durfte bleiben,
Läßt glückstraurig jetzt mich selber quälen.
Morgen aber werd' ich frech erzählen
Und deutschabenteuerlich viel übertreiben,
wie von einer sternenweiten Ferne,
Wie Paris mir ist — ach nein, dann war —.
Denke Dir nur: Jede siebente Laterne
Hier ist ein naives Pissoir.

Unsympathisch, unergründlich
Comme chez nous ist die Bourgeoisie.
Doch die simplen Leute von Pari
Und die Künstler und die bunten Fremden,
Pascin, Eiffelturm und der und das und die —
Morgen, Liebste, schildre ich das mündlich.
Und die Strümpfe und koketten Hemden.

Zwar nach einundzwanzig Bummeltagen
Ist noch nichts Erschöpfendes zu sagen
Über dies
Land Paris.
Auch was ich Dir morgen angter nus
Glühend loben werde, prüfe du's.

Bums! Ein Glas zerschlug im Nègre de Toulouse.

Joachim Ringelnatz

Lieber Simplicissimus!

In vielen Städten wird jetzt ein aufklärender Film über Geschlechtskrankheiten gezeigt. Da ich nicht recht an seine Wirksamkeit glaube, fragte ich unser Dienstmädchen, die ihn angesehen hatte, wie er ihr gefallen habe. „Da gehen Se nich rein, gnädige Frau!" sagte sie. „Es ist ja ganz ulkig, aber ob se sich nu endlich kriegen oder nich, da kann kein Mensch dahinterkommen. H.

Ein Arbeiter bietet in der Straßenbahn einer älteren Dame seinen Platz an. Die Dame, säuerlich: „Danke, ich setze mich nicht gern auf angewärmte Plätze!"

Darauf der Arbeiter: „Jck kann mi doch Ihretwegen nich good 'n Jisbüdel (Eisbeutel) in de Bür binnen (binden)!"

Varieté

(Zeichnung von L. Kainer)



„Vor meinen Beinen liegt die Welt auf den Knieen." — „Aber bei deinem Gesang geht sie in die Luft."

Bescheidene Vorfrühlingsbetrachtung

Wie sich im Lenz die Keime froh erneuern,
wie aus der Knospe grünend quillt das Blatt,
so findet auch in dem Bereich der Steuern
ein höchst beachtenswerter Aufschwung statt.

Daß wir nun freilich heftig darauf brennen,
wer ist's, der's zu behaupten sich vermißt?
Doch läßt sich andrerseits ja nicht verkennen,
warum und inwiefern es nötig ist.

Bloß eines möchte wünschenswert erscheinen:
Herr Doktor Luther fänd' den rechten Ton
in seinem Sendschrieb so, wie für die Kleinen,
auch für den Adel deutscher Nation.

Ratatöskr

München, 16. März 1925 Preis 50 Pfennig 29. Jahrgang Nr. 51

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Bezugspreis monatlich 2.— Reichsmark

Rheinland 925 — 1925

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Tausend Jahre deutsch — und heute deutscher als je!

Ebert †

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Lassen Sie mich hier außen. Meine Konstitution erlaubt mir nicht einzutreten."

Zwei Tote

Ein Kaiser lebt. Ein Präsident ist tot.
— Höchst wunderlich ist diese Welt verwoben!
Verworren dröhnt's von Schelten und von Loben
Nun um den toten Zeugen unsrer Not.
Doch muß durch ihn sich Kraft mit Kraft verweben:
So zeugt sein Tod das Künftige, das Leben!

Was lügt sich enger Sinn ein kurzes Maß!
Wann haben Fürsten nicht zuletzt getrogen?
Welch Starrsystem lag nicht am End verbogen,
Wenn es die Geister des Orkans vergaß?
Woll' Gott, ihr ewig Sichern und Gerechten,
Zu Weichselzöpfen euch zusammenflechten!

Der tote Mann, er hatte nichts geerbt.
Kein Bismarck lehrte ihn das Herrenreiten.
Er ging zu Fuß. Da lernt' er schweigsam schreiten,
Bescheiden wissend, wie man Leder gerbt.
Ein nacktes Pferd zuschanden reiten —: kesser.
Ein Sattler doch, der's erst mal sattelt —: besser!

Gesteht's, Mitbürger ihr vom alten Schrot:
Uns Nichtsalspferd, was kümmert uns der Tote?
Uns reitet morgen schon ein andrer Don Quichote.
Nur Klio hebt die Geisterhand. Schreibt: Tot
Ein Präsident —: von Leben heiß umworben.
Ein Kaiser lebt —: und ist doch längst gestorben —.

Sebaldus Nothanker

Das heilige Bier

Von Ernst Hoferichter

Benedikt Löchelmaier, der zu allen heiligen Zeiten an seinem Fensterbrett Räucherkerzen abbrannte, auf allen Türrahmen C + M + B angekreidet hatte und noch tagelang hinter der Fronleichnamsprozession nach Weihrauch roch, wollte um jeden Preis noch in diesem Leben — ein echter Heiliger werden.

So etwas war nie leicht — auch wenn man Ablaßbilder druckte, als Portier am bayrischen Kultusministerium angestellt war oder seit zwanzig Jahren den Winterfensterwechsel in Pfarrhöfen zu besorgen hatte. Benedikt Löchelmaier aber war noch dazu durch keine ähnliche Beschäftigung begnadet; denn das grausame Schicksal ließ ihn zum Chef für Reklame in Bedürfnisanstalten werden ...!

Er mußte also mehr als andere Sterbliche aus dem Leben alles Weihevolle und Segnende herausfinden, um damit zunächst seine berufliche Belastung auszuradieren — und den Weg zum Heiligen frei zu schaufeln. So aß er nur Geräuchertes, wenn es fett und geweiht war — und trug nur abgelegte Herrschaftsanzüge, wenn sie noch gut erhalten waren und wenn der Träger seinen Glauben bis zur Christenverfolgung zurück nachweisen konnte.

Eines Morgens stand Benedikt Löchelmaier mit einem erleuchteten Blick, wie er nur selten aus seinem bogenlampenvollen Antlitz strahlte, vor einer Plakatwand — und ließ seine glanzlackierten Augäpfel so weit heraushängen, daß sie beinahe an dem frischen Kleister haften blieben. Da waren in papageigrellen Farben auszugtischgroße Ankündigungen angeschlagen, die den beginnenden Ausschank der schwerprozentigen Märzbiere in die weite Welt hinausschrieen ...

Und seht und schaut ...! Da waren es lauter Biere, die einen wirklichen Heiligen zum Taufpaten und Protektor hatten. Und sie nannten sich Sankt Ulrich, Sankt Markus, Sankt Josephus, Sankt Antonius — und sogar ein „Erlöser-Bier" war zum Ausschank angepriesen. Alle Heiligen des Kalenders und Kirchenjahres wurden in einen religiösen Zusammenhang mit Bier gebracht, wobei die Hochprozentigkeit an Alkohol die Größe des Heiligen darzustellen hatte.

Löchelmaier war bis ins Innerste seiner Seele hinein überwältigt. Die Pracht des Nordlichtes, eine Fata Morgana oder die Magie eines Vulkanausbruches hätten ihn als Naturschauspiele nicht mächtiger zu ehrfurchtsvoller Bewunderung hinreißen können. Und er zitterte vor Freude bis zu seinen Grundmauern hinab: „Dös laß i' mir g'fallen ...! Mir hab'n halt no a' Religion, die ins Volk eindringt ...! Dö macht's dem schwachen Kinde im Manne leicht, zu den sogenannten Gefilden emporzusteigen ...! A' heiliges Bier ...!

So was gibt's halt nur in der Münchner Stadt und bei unserer Religion ...! Wo anders siehgt ma so vuil Liebreichigkeit halt net ...! Dös is was für mi'! Dös pack ma' ...!"

Und heiter bewegt, wie das Sonatenspiel einer Klavierlehrerin, verabschiedete er sich von der Plakatwand. Wilde und verheißungsvolle Vorstellungen zogen als Prozessionen durch seine Gedankenschublade. Und immer mehr gewann in ihm die Überzeugung an Kraft, daß es nicht nur allein der heilige Name sein könne, der in dieses Bier gelegt werde. Denn in einem Karton mit der Aufschrift „Hosenträger" wird niemals ein „Apfelstrudel" in Originalverpackung eingewickelt sein ... Das wäre ja Schwindel ...! Ja, in diesem Bier ist nicht nur der Name mit eingebraut ...! Oh, na ...! Sonst wär's nicht so unverschämt teuer ...! Ja, da muß auch eine gewisse Kraft und Weihe des Heiligen zwischen Hopfen und Malz eingesotten liegen, etwas — Geistiges, das auf den andachtsvollen Trinker übergeht und ihn heilig bewegt und erhebt — — —

Mit diesen Überlegungen marschierte Benedikt Löchelmaier, den Schirm gewehrüber geschultert, dem Bräuhaus mit dem „Sankt-Antonius-Bier" zu, vor dessen Schenke er in der Kriegerdenkmalstellung mit vorgesetztem Fuß stehen blieb, um die erste heilige Maß auf dem Kaufwege zu erwerben.

Und er trank den irdisch-irdenen Krug mit einem jähen D-Zug aus, wobei Benedikt als bisheriger Antialkoholiker merkte, daß in diesem Bier wirklich geheime Kräfte verborgen lagen — und seine ganzen Gefühle, die er daraufhin noch auf dem Herzen hatte, faßte er zusammen in dem Befehle: „No a' Maß vom Sankt Antonius ...!"

Jetzt konnte er sich erst richtig vorstellen, wie eine Himmelfahrt dem Menschen vorkomme ...! Immer leichter wurde er und immer seliger ...! Ein Seliger ...!

„Mit a' so a' zehn bis zwölf Maß, glaab i', kann ma' sich mit dem Bier pfeilgrad in Himmi eina saufa und mit die Engerl Weißwürst essen ... Ja — i' glaab fast, daß alle die Engel früher Schenkkellner oder Kellnerinna waren ... Aber wart's nur, i' sauf mi' schon zu euch zuawa ...! Und no a' Maß ...!"

Und Benedikt trank und soff. Nachdem er sich schon „selig" fühlte — konnte bis zum Heiligwerden kein allzuweiter Weg mehr sein ... Aber es war keine Zeit mehr zu verlieren, denn auch um sich herum sah er — wie die Krüge sich leerten. Vielleicht wollten sie durch dies heilige Bier — auch Heilige werden? Dem mußte er zuvorkommen! „No a' Maß ...!"

Ja — und dann wollte er schon ein richtiger Heiliger sein, „nämli" ein solchener, der rot vom Abreißkalender herunter hängt, an dessen Namenstag blau g'macht werd'n muaß, wo dö Paketzustellung ruaht und d' Schutzleut mit die frischputzten Helm ausrucka müassen — —! Nur koan Heiliger vierter Klass', den neamads kennt und zu dem neamads beten tuat, der an Nama kriagt wia a' schlechta Zigarettenmarke und der am End' im Himmi a' Billett für an ewigen Stehplatz auf der Galerie bekam ...! Nur koan solchena net ...! Nur was Erstklassiges ...! D'rum no a' Maß herag'fahren ...!"

Neben ihm aber saß ein Droschkenkutscher, der dem Benedikt der Maßzahl nach gleich zu sein schien. Ungewollt war zwischen beiden St. Antonius-Biertrinkern ein geheimes Wettsaufen entstanden.

„Passen S' auf, Herr Nachbar, i' tauch Eahna no nach!" sprach ihn der Droschkenkutscher an.

„Dös möcht i sehg'n ...?" erwiderte ihm mit himmlischem Stolz der Benedikt.

„Also, wett' ma ... wer mit acht Maß z'erst ferti is?"

„Guat, gilt schon ...! Wer z'ruck bleibt, zahlt alle sechzehne!"

Und sie gossen sich Krug um Krug in die Gurgel, daß ihnen das Bier zum Teil wieder bei Ohren und Nasen herauslief.

„Paß auf, jetzta hab'n ma sechsi ...!"

„Na, fünfi ...!"

„Wasss? — — Da streit ma net lang, da fang ma ganz einfach wieder von vorn on ...!"

So begannen sie wieder bei der ersten Maß. Benedikt schien es dabei, daß er mit jedem Zug eine Sprosse der Himmelsleiter ersteige. Schon kamen weiße Tiere auf ihn zu, das Irdische um ihn begann sich aufzulösen, der Fußboden schlug Wellen, und er fühlte, daß er über Meere wandelte ... Die Wände des Saales neigten sich gegeneinander, die Decke fuhr Karussell — und alles war so, als ob es sich in Nebel auflösen wollte zu einer Wolke, die ihn, den Benedikt Löchelmaier, wie eine Stranitze umhülle — um ihn als erstklassigen Heiligen luftballonleicht in den Himmel zu tragen — — — Noch ein Schluck — und Benedikt schrie, noch mit irdischen Lauten befleckt: „Achti ...! I' hab's ...!"

„Wasss, jetzt hast wieda erst sechsi — nach Adam Riese ...!"

„Achti hab' i' ...!" brüllte Benedikt in einem Zorn, der schon fast heilig war.

„Mach koane Krampf' ...! Sechsi hast du — und i' hab' jetzt die Siebte ...!" pfiff der Droschkenkutscher ihm zurück.

„Achti hab' i' — und i' bin da Heilige word'n ...!"

„A' Rindviech bist — und a' b'schissener Hund dazua!"

„Oh, du Unreiner ...! Sieh mich Makellosen und bete zu mir ...!" wurde Benedikt jetzt hochdeutsch.

„Zahlst die siebzehn Maß ...? Ja oder na?"

„Knie nieder — und ich segne dich ...!"

„Da — — kriagst von mir an Seg'n ...!" und der Droschkenkutscher zerschlug seinen Maßkrug auf dem Haupt des sonderbaren Heiligen, daß daran die Scherben in der Umkränzung eines Heiligenscheines stecken blieben.

— — — Das löste in Benedikts Großhirn einen Kurzschluß aus, der ihn wie einen Indianer amokläufig machte. Er rannte über den Bauch des Droschkenkutschers hinweg der Schenke zu, er stürmte sie — und erweckte bei allen übrigen Alkoholgetränkten den Eindruck, — als wolle er sich wegen schlechten Einschänkens beschweren. Das fand Sympathie, denn ein Schenkkellner, der auch nur einen Tropfen unterm Maß von dem heiligen Bier für sich zurück hält, sei des Todes ...!

Eine barbarische Drescherei begann. Die Fässer mit dem St.-Antonius-Bier wurden wie Kerker oder Altäre falscher Götter gestürmt. Eine wilde Jagd nach dem „Bluatshund von an Schenkkellner" begann, wurde zur Raserei und blinden Wut, wobei im Eifer der Schein-Heilige Benedikt Löchelmaier mit dem Bierschlegel leider so berührt wurde, daß er jäh leichlings einem Faß zu Füßen fiel, aus dem ihm noch ein letzter Rest des St.-Antonius-Bieres entgegentropfte ...

Politik

(Zeichnung von E. Thöny)



„Woaßt, Zenzi, damit daß d' mirkst, daß mir a Republik ham', schaff'n ins dö Preiß'n oo, daß mir eahna an Reichspräsidenten wähl'n."

März

(Zeichnung von Rudolf Sieck)



Wie war der Tag so grämlich,
das Feld wie blaß und tot.
Nun jubiliert ein Amselruf
durch's erste Morgenrot.

Der dunklen Kräfte Quellen
sind drängend aufgewacht
und werden Farbe, werden Duft
wohl über eine Nacht.

O alter Zaubersegen,
der durch die Lande rollt!
So schattengrau ist keine Schlucht,
die nicht ergrünen wollt'.

Dr. Owlglaß

Selbstmord

Hanns Heinz Amourette bestieg seinen Sonntagsanzug. Blau in Blau. Er gedachte einen Selbstmordversuch zu unternehmen.

Arbeitgeber und Arbeitnehmer zugleich. Nebenbei Hauptaktionär, Propagandist, Ingenieur und Aufsichtsrat seines Experimentes. Weiße Rosen schmückten bereits den nach Maß gefertigten Eichensarg. Wachskerzen weinten gelbe Tränen. Der letzte Wille seufzte schwer auf dem breiten Tisch.

Hanns Heinz Amourette nahm eine Patrone, küßte das zarte, schwarzgraue Kugelhaupt und sprach:

„Kugel, graue, graue Kugel, grabe dich in meinen Leib, dringe ein in meine Seele, dringe tiefer, als je das Kanzelwort eines pensionsberechtigten Seelenbeamten!

Kugel, die du Vorbild von Götterwillen sein solltest!

Wenn du über eine Spiegelsymphonie deinem Schatten nacheilst, ist dein Gang glatt und sicher, ein Gebet der Schönheit. Der Götterwille aber stolpert bereits auf den ebenen Seelenspiegeln unmündiger Kinder, rollert, hüpft, zum Gemecker des Schwagers Satan.

Ich aber bin müde, Parkettboden zu bilden, auf dem höhere Mächte Schrittstudien treiben.

Ergo: Ich reise ab.

Der Himmel erteilt mir keine Einreiseerlaubnis.

Im Höllentor ist ein überernährter Pfaffe stecken geblieben, man bemüht sich bereits drei Jahre, ihn aus der Öffnung heraus zu bekommen.

Bleibt mir nur der Weihrauchkiosk auf der Breiten-Straße der guten Vorsätze.

Ich werde versuchen, auch noch für Ambrosia die Konzession zu erhalten.

Werde Ambrosiamixer.

Ergo liebe Mitmenschen, ich entbiete euch meinen letzten Gruß. Ich Hanns Heinz Amourette!"

Er drückte ab. Das Zündhütchen fühlte sich getroffen, ein roter Funke hüpfte behende in die Pulverkammer, machte dort Propaganda, und —

Hanns Heinz Amourette lebte nicht mehr.

Seine Knochensammlung verscharrte man hinter einer Mauer.

Ein evangelischer Pastor öffnete das Psalmentor, schloß und öffnete es wieder, mußte nießen und sagte „Amen".

Damit war die Angelegenheit erledigt.

Hanns Heinz Amourette verkehrt heute als wohlgepflegte Winterfliege in der Bar Seelenfrieden.

Jo Hanns Rösler

Am Potsdamer Platz

Zwei biedere Männer aus dem tiefsten Pommern waren mit einem uralten Haarzylinder auf dem Kopfe und einem Kranze in der Hand nach Berlin gekommen, um an der Bestattung eines Verwandten teilzunehmen. Als sie bis zum Völkergewühl des Potsdamer Platzes vorgedrungen waren, blieb ihnen der Verstand stehen. Der Jüngere faßte sich endlich ein Herz und rannte durch die Gefahrenzone. Nach mehrmaligem Irrelaufen kam er gerade noch zur rechten Zeit auf den Friedhof. — Das Begräbnis war vorüber. „Wo ist Bernhard?" fragten die Leidtragenden. „Mich haben die Engel über den großen Platz getragen, aber Bernhard hab' ich verloren", sagte der pommersche Onkel. Man suchte ihn und fand ihn nach sechs Stunden am „Potsdamer". Man streckte ihm freudig die Hände entgegen, doch der Biedere fuhr sie an: „Eben wollt' ich ansetzen, um drüber zu kommen, da lauft ihr mir wieder in die Quere!"

Lieber Simplicissimus!

Eines Abends ruft mich Frau Geheime Kanzleirätin Lehmann zu ihrer schwerkranken, bei ihr wohnenden Mutter. Ich muß ihr zu meinem Bedauern sagen, daß wenig Hoffnung für Erhaltung des Lebens ist, gebe Linderungsmittel und stelle mein Wiederkommen für nächsten Morgen in Aussicht. Nachts um drei Uhr werde ich herausgeklingelt, und in meiner Wohnung erscheint ein mir unbekannter Herr, in schwarzem Gehrock, mit schwarzen Handschuhen, Zylinder und Ordensband auf der Brust, stellt sich als der Geheime Kanzleirat Lehmann vor und meldet den eben erfolgten Tod seiner Schwiegermutter. Ich spreche meine Teilnahme aus und frage, ob ich gleich in seine Wohnung kommen solle. „Oh, Herr Doktor, ich möchte Sie nicht stören, es hat Zeit bis morgen früh, aber ich hielt es für meine Pflicht, Ihnen sofort Meldung zu erstatten!"

In Nummer 4 des „Reichsfinanzbeamten", des Organs des Bundes deutscher Reichszollbeamten, findet sich folgende Notiz:

„Wie wir — allerdings nur gerüchtweise — noch kurz vor Schluß des Blattes erfahren, soll die erste Verfügung der neuen Herren im Reichsfinanzministerium darin bestehen, daß die bisherigen doppelgeflochtenen Achselstücke für die Gruppe VII wieder beseitigt werden, und an deren Stelle die einfachen Schnurachselstücke wie bei der Gruppe VI treten."

Wie soll das weitergehen, wie wird das enden?

Eheliche Betrachtung

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Mit der Sonne ist's wie mit dem Mann! Ist er fort, liebt man ihn; ist er da, fällt er einem lästig."

Braunschweig

Jüngst hatte ich in Braunschweig Besuch aus dem Dollarlande. Es war mein Vetter, der in Kalifornien große Besitzungen hat. Seit einem Menschenalter hatte der Farmer seine alte Heimat nicht mehr gesehen.

Am ersten Morgen nach seiner Ankunft schlenderten wir durch die Straßen der Stadt; nach wenigen Minuten standen wir vor dem ehemaligen Residenzschlosse.

„Das ist ja das Schloß!" rief mein Vetter. „Uer uohnt jetzt dort?"

„Landesfinanzamt!" erwiderte ich.

Zehn Minuten später standen wir vor jenem Hause mit der bedeutungsvollen Gedenktafel: „Hier starb Lessing am 15. Februar 1781." — — —

„Uer uohnt dort oben jetzt?"

Ich deutete auf eine Tafel mit der Aufschrift: „Zum Umsatzsteueramt I. Treppe." — — —

Kurz vor Beendigung unseres Spaziergangs gelangten wir auch vor den alten Sitz Heinrichs des Löwen, die Burg Dankwarderode.

„Uer uohnt . . .?"

Resigniert deutete ich auf ein Schild mit der Aufschrift: „Zum Luxussteueramt."

„Damned!" rief da mein Vetter und spuckte verächtlich gegen das behördliche Merkzeichen ein Stückchen Kaugummi, das kleben blieb.

Lieber Simplicissimus!

Unser alter Direktor Q., der in Oberprima Latein gab, war nicht nur ein tüchtiger Mann in seinem Fach, er war auch von jedem ledernen Philisterium weit entfernt, trotz seiner siebzig Jahre, wie folgendes beweist. Da sollte einer in der Horazstunde die Söhne des Zeus und der Leda nennen. Tiefes Schweigen. „Na, hatte sie denn überhaupt Kinder von ihm?" Wieder tiefes Schweigen. „Na, sagen Sie nur ruhig ja; wer hat von dem schließlich keine!"


MAUXION
Schokoladen

Der Sprung (Zeichnung von E. Thöny)





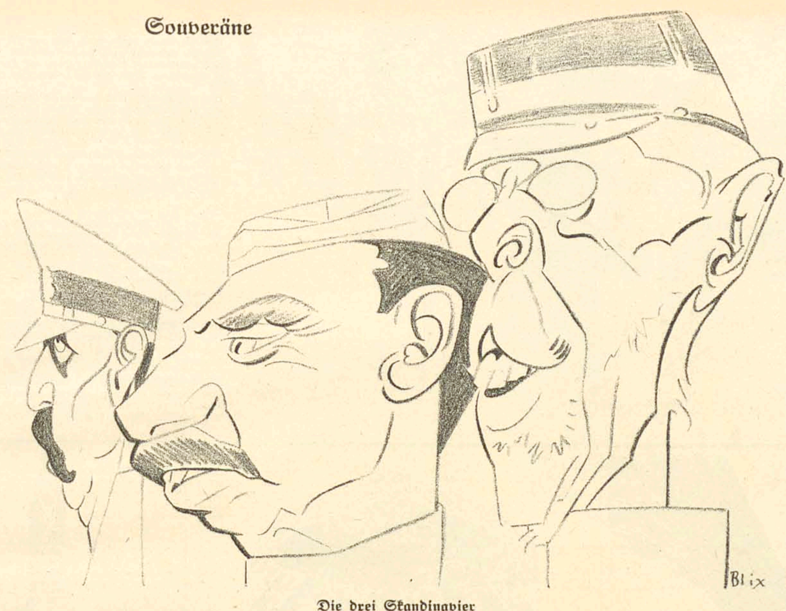
„I glaab, der wart' oben auf 'n Summer!"

Erna, die Kinderreiche

Eine ältere Arbeiterin in einem Bergstädtchen östlich der Elbe hat, obwohl sie jederzeit ledig war, sechs munteren Kindern das Leben geschenkt. Der vaterlose Nachwuchs bedeutet sozusagen eine militärische Übersicht über alle Truppengattungen, die im Laufe der Kriegszeit in dem Städtchen lagen. Kurt (Ersatzbataillon 76), Herta (Pioniere), Herbert (Leibregiment), Anneliese und Karl (Funker-Abteilung). Den kleinen Artur hatte irgendein Feldwebel von der Avia auf dem Gewissen. — Kürzlich kam das Mädchen nach langer Pause wieder, um ein Kind anzumelden. Sie hängte den Kopf und meinte zum Standesbeamten: „Ja, früher waren andere Zeiten, da sehen Sie, wie wir runtergekommen sind. Schreiben Sie: Ewald Löffler, Handarbeiter."

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" zu beziehen.

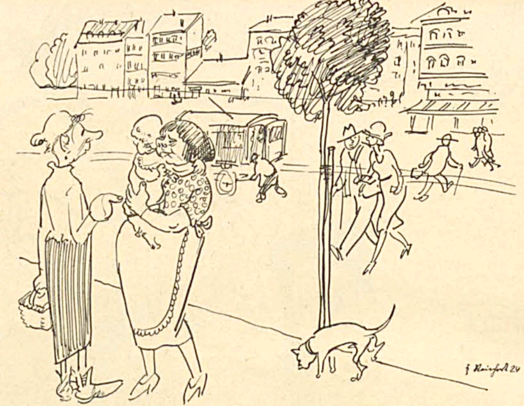
Souveräne



Die drei Skandinavier

Trau, schau, wem?

(Zeichnung von F. Reinhardt)



„Wer is jetzt dem sei Voada, Frailein Zenzi?" — „Lachen S' nöt, Frau Hueber, a G'mischtwarenhändler."

Legende

Und die Stadt wurde groß. Bis ans Meer wuchs sie aus.
Wütend gesteinigt ward jeder Fleck Erde verdammt.
Und zuletzt wurde riesenhaft Haus auf Haus
in ekstatischem Wahnsinn tief in den Himmel gerammt.

Und der Himmel, einst wundersam hoch, er war
nun ein Gefangener hinter Gittern und Draht.
Und die Sonne: es war wohl schon tausend Jahr,
daß sie nicht mehr die Schluchten der Straße betrat.

Aber vom Flachland der Dächer aus war sie zu sehn,
rund und bedeutsam und rot wie ein großer Rubin,
und sie war noch immer wie einst im Anfange schön,
glühend, herrlich und jung — jedoch niemand sah hin.

Und sie ging im vergitterten Himmel — ein Tier,
dem man die Heimat verwehrt — erregt auf und ab,
und sie suchte verlangend im ganzen Revier
Bäume und Vögel, die es schon längst nicht mehr gab.

Und es wohnte ein Mensch in der großen Stadt. Dem kam,
dunkel, aus einem Rest alten Blutes, ein Traum.
Er verschwieg ihn. Doch er wuchs in ihm an und ward Gram —
er hatte Wälder geträumt, Wälder, Baum neben Baum.

Und die Erde war grün unterm Laub, grün und licht;
Vögel ertönten; es raunte und rauschte der Wind;
blau blühten Nächte empor, und mit stillem Gesicht
durchwandelten Tiere den Wald, sanft, schön und gelind.

Und der Mensch siechte hin. Und er schrie
viele Stunden hindurch nach dem grünenden Wald.
Aber die um ihn standen, begriffen ihn nie.
Und er starb. Und es starb die Sage vom Wald.

Emil Barth

Die schöne Rittergutsbesitzerstochter

Von Robert Walser

Herr von Wehrburg und Herr von Wunderburg liebten und umrahmten mit dem Goldrahmen ihrer Wertschätzung ein tadelloses Mädchenbild.

Herr von Wehrburg war ein prima Fachmann in der Landwirtschaft. Er hob, kann man sagen, ein Landgut mit einer an Federleichtigkeit grenzenden Schnelligkeit in die Höhe.

Da ritt er denn so durch den Wald, nachdem er seiner Frau Mama mit einer hart an das grenzenden Artigkeit die Hand geküßt hatte, was man Manierenbesitzen nennt.

Die Mutterhand war über den Sohneskuß glücklich. Man sah ihr das an. Die Hand lächelte nämlich ein schimmernd-weißes Damenhändelächeln. Die Lippen des Herrn Wehrburg lächelten wieder ihrerseits ein Landwirtschaftsbetriebslächeln.

Nicht wahr, es ist recht erheblich und sehr der Erwähnung wert, in dieser Wehrburg- und Wunderburggeschichte wegen zarter Art von Lächeln lächerliche Wichtigkeitsgeschichten zu machen. Eine Erzählung tut aber gut, wenn sie sich wichtig nimmt.

Das sollte ich doch auch schon aus eigener Erfahrung wissen!

Wera hieß der Gegenstand der Wehrburgelei und Wunderburgelei. Wehrburg wurde auf Wunderburg wunderbar eifersüchtig. Durch den Wald ritt nämlich auch Wera.

Sie ritt ein sehr feuriges Pferd, das mit ihr, ohne eine diesbezügliche, höfliche, vorherige Anfrage an sie zu richten, durchging.

Wera, das tadellose Bild, das sich von Wehrburg sowohl wie Wunderburg umrahmt sah, schwebte in Lebensgefahr.

Es ritt jedoch auch der gute, wunderliche Wunderburg zufällig durch den Wald. Er sah, wie sie einer Gefahr entgegen ritt. Er sah, wie ihre zarten Kräfte sie zu verlassen drohten.

Ein Ruck, und das Pferd stand still, und Wera, dieses Rittergutsbesitzerstochterjuwel, lag in den Armen ihres Retters, und jetzt kam der wehrhafte Wehrburg herangeritten, mußte beide so erblicken und wurde daher von unerhörter Eifersucht heimgesucht.

Jetzt dachte Wehrburg nicht mehr daran, seiner Frau Mama Hand an die Lippen zu führen; er nannte vielmehr prompt Herrn von Wunderburg einen Schurken, der seinerseits in vornehmer Tonart, jedoch mit der nötigen Bestimmtheit, eine Benennungsweise ablehnte, die er unmöglich annehmen könne.

Herr von Wehrburg adressierte an Herrn von Wunderburg die im übrigen schlichte Frage, um wieviel Uhr das Renkontre etwa stattfinden könnte. Genannter blieb die Antwort nicht schuldig, und so zielten sie denn gelegentlich aufeinander wie auf Zielscheiben und trafen sich gegenseitig aufs freundschaftlichste und rücksichtsvollste bloß in je einen harmlosen Oberarm.

Beide hatten absichtlich human gezielt.

Beide besaßen offenbar ein hohes Maß von europäischer Bildung.

Beiden war es einfach um Absolvierung einer Pflicht zu tun.

Diese Pflicht war nun erfüllt, aber, o Wera, dein Herr von Wehrburg kann sich vom Eindruck nicht loslösen, daß du mit Herrn von Wunderburg geschätzelt hast.

Er litt Qualen, und sie auch, nämlich Herzensqualen, bis sie sich dann legten, nämlich die Qualen, und bis sie sich vertrauensvoll in die jedesmaligen zwei Augen blickten, nämlich die sich wie neugeboren fühlende Wera und der sich wiedergetauft wähnende, erheblich eifersüchtig gewesene, nunmehr aber nicht mehr eifersüchtige, in Landwirtschaftsangelegenheiten ausnehmend tüchtige, mutterhandandielippenzuführenpflegende Herr von Wehrburg, der sich jetzt mit ihr vermählte, nämlich mit seiner Wera, wozu ihnen von jemand gratuliert wurde, nämlich von dem immer noch Wunderburg heißenden Wunderling, der so lange so heißen wird, als er sich zu erhalten weiß.

Wir wünschen ihm und uns ein langes, arbeitüberladenes Leben, das heißt nur ihm, uns nicht; wir gehören nicht zu denen, die sich gern überanstrengen.

Und hiemit erlaube ich mir, diese Geschichte für fertig zu erklären.

Gott

Hans-Ulrich erkundigt sich bei mir nach Gott und seinen Wesenseigentümlichkeiten. Wir verhandeln lange und gründlich, denn bei der Erklärung „allwissend“ und „allmächtig“ will Hans-Ulrich es durchaus nicht bewenden lassen. „Alles kann er, Mutti?“ — „Alles!“ — „Auch durch die Wände sehen?“ — „Auch das, mein Kind.“ — „Die Nähmaschine hier, kann er die *mit einer Hand* hochheben?“ Ich bin geschlagen. „Mein lieber Junge, du stellst dir den lieben Gott falsch vor. Er ist doch ein geistiges Wesen ohne Körper.“ — „Also kann er das *nicht*?“ Hans-Ulrich fragt es beinahe schadenfroh, und er behält schließlich auch recht, trotz langen Diskutierens. — Heute ist der kleine Bruder erkrankt, und Hans-Ulrich soll für ihn beten. Es ist aber kein Wort aus ihm herauszukriegen. Er schweigt beharrlich. „Das hat ja doch keinen Zweck“, ist die Antwort auf meine Frage nach dem Grunde seiner Weigerung. „Ja, wie kommst du denn darauf, Junge?“ — „Allzuviel versteht er ja wohl doch nicht“, meint Hans-Ulrich wegwerfend. „Wenn er nicht 'mal die Nähmaschine mit einer Hand hochheben kann!“

Lieber Simplicissimus!

Als Vertreter einer Metzgereibedarfsartikelhandlung wohne ich pflichtgemäß dem Jubelfest der Metzgerinnung bei. Ich lasse mich pflichtgemäß dem Herrn Vorstand, dem Metzgermeister Knatsch, und seiner geradezu unheimlich dicken, fetten Frau Gemahlin Rosa vorstellen. Da die Musik grad zum Tanz spielt, schleppt mich der Herr Vorstand zum Büfett, wo wir einige Schnäpse trinken. Plötzlich im Saal ein fürchterlicher Knall. Ich erschrecke. Der Herr Metzgermeister aber sagt begütigend: „Lassen Se nur. Ich weiß schon, Rosa liegt!“

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.50, Abonnement pro Monat R.M. 2.—, pro Vierteljahr R.M. 6.—. In der Schweiz Fr. —.70 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München. — **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II.
Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: **Johann Fröschel,** Wien VI. — Expedition für Österreich bei **J. Rafael,** Wien I, Graben 28.

Balkanhelden

(Zeichnung von E. Schilling)



„Der Stolz und die Würde unserer Nationen verlangt es, daß auch wir unser Mütchen an den Deutschen kühlen."



Empor!

(Zeichnung von R. Grieß)

„Laß mi halt an Schacki Kogan wer'n, Voda, nacha kunnt i leicht die ganz Famili ernähren."

Der neue Doktor

Zu Ende des vorigen Jahrhunderts hatte ich meinen dienstlichen Wohnsitz in einem Industrieorte des Böhmer Waldes. Der einzige Arzt der Umgebung war der „Bezirksarzt", der nur alle paar Tage zu uns kam und außerdem nur schwer zu erreichen war. Wir strebten einen eigenen Arzt an, was uns beim Dienstwechsel des Bezirksarztes auch gelang.

Wir gewannen einen Herrn mit sehr guten akademischen Zeugnissen. Trotz seiner Jugend hatte er einen sehr würdigen Leibesumfang und die Fähigkeit, über alles Mögliche viel und lang zu reden, wobei er eine Masse Bier verbrauchte. Er trank es aber nicht unsinnig und unverständig, sondern schob nach jedem zweiten Glase ein Stamperl Schnaps ein, weil „das Herz zum Durchpumpen der großen Flüssigkeitsmenge eine Unterstützung brauche".

Eines Tages klagte unser Mädel über Kopfweh und Unwohlsein. Wir schickten zum neuen Doktor. Nach zwei Stunden und nach einer Rast in der Hüttenwirtschaft kam er an und suchte — wegen seines Tatterichs vergebens — dem Kind in den Hals zu schauen.

Meine Frau meinte, es bekäme die Masern. „Nein," sagte er, „nachdem sich das Kind schon zwei Tage unwohl fühlt, ist das Inkubationsstadium vorüber." Nachmittags waren die Masern ausgebrochen. Auf Ruf kam dann der Doktor mit einem Buche unter dem Arme. „Ja," sagte er, „das sind die Masern. Das ist aber eine ganz einfache Krankheit, ich habe Ihnen das Buch von Strümpell mitgebracht, da können Sie das Nötige nachlesen und darnach die Behandlung selbst übernehmen." Das taten wir; die Krankheit verlief gut und rasch. So habe ich als Nichtmediziner die Bekanntschaft mit Strümpells Lehrbuch der inneren Medizin gemacht.

Eine große Praxis konnte sich der Doktor nicht erwerben; er ist bald gestorben; die Leidtragenden waren sich nicht einig, ob er sein Herz zu viel oder zu wenig „unterstützt" hatte. Ich habe später sein einfaches und vergessenes Grab auf dem Bergfriedhofe besucht aus Dankbarkeit, daß er mein Kind nicht selbst behandelt hat, sondern den Geist Strümpells hat walten lassen.

Saisongefühl

(Zeichnung von F. Heubner)



„Großarď'g der Märzenschnee! Da gannste de dummen Friejahrsgefiehle noch uff 'n Monat zurickschdell'n."

Der Ketzer

Von **Herbert v. Hoerner**

Onkel Theodor lag im Sterben. Tante Wanda saß an seinem Bett. Sie hatte den Priester rufen lassen. Aber Onkel Theodor verweigerte den Priester. „Ich schmeiße den Kerl raus", drohte er. Zwar war er schon viel zu schwach, um irgend jemand rauszuschmeißen, aber Tante Wanda wußte, daß Onkel Theodor in religiösen Angelegenheiten keinen Spaß verstand, und darum hatte sie den Priester im Nebenzimmer versteckt. Jetzt lauschte sie auf die Atemzüge des Sterbenden. Sobald es zum Letzten ging, wollte sie den Priester hereinrufen. Noch aber war Onkel Theodor bei vollem Bewußtsein.

Onkel Theodor starb, zu Tante Wandas Kummer, als Ungläubiger. Das ist schlimm, besonders schlimm, wenn man Theodor heißt. — „Unsterblichkeit der Seele," pflegte Onkel Theodor zu sagen, „nun meinetwegen, gewissermaßen, zugegeben. Aber wenn der Körper stirbt, ist es mit der Seele aus. Dann hört eben alles auf, auch die Unsterblichkeit." — Er wußte, daß es mit ihm zu Ende ging, aber seine Meinung über das Aufhören hatte er darum nicht geändert.

Tanta Wanda saß am Bett und wartete. Jetzt wurde der Atem kurz und stößig. Tante Wanda stand auf. Der Kranke röchelte, seine Stirne wurde feucht und weiß. Tante Wanda ging zur Tür und öffnete sie leise. „Kommen Sie!" winkte sie dem bereiten Priester. — Ob Onkel Theodor merkte, was mit ihm vorgenommen wurde, wissen wir nicht. — Der Priester tat, was seines Amtes ist. Es wurde an nichts gespart. „Machen Sie es gründlich", sagte Tante Wanda. Onkel Theodor streckte sich und war hin.

„Aufwachen!" ertönte eine Stimme. Es war, wie Onkel Theodor sofort erkannte, die Stimme seines Religionslehrers, mit dem er schon als Primaner über die Unsterblichkeit der Seele disputiert hatte. Onkel Theodor suchte sich noch mit geschlossenen Augen zu besinnen, wo er sei, — was ihm aber nicht gelang. Also tat er die Augen auf und sah, daß er sich in einem Raum befand, der seinem früheren Klassenzimmer glich. Er saß wie ehemals auf einer Schulbank. Die anderen Bänke waren leer. Auf dem Katheder stand sein alter Religionslehrer. — „Nun, wer hat recht gehabt?", begann der Religionslehrer und sah Onkel Theodor überlegen lächelnd an. „Sie sind gestorben, wie Sie wissen, und dabei sitzen Sie hier und ich rede mit Ihnen. Also: ist die Seele des Menschen unsterblich oder nicht? Antworten Sie!" — „Es scheint, ich lebe noch", erwiderte Onkel Theodor zögernd. — „Es scheint, es scheint," wiederholte der Religionslehrer ungeduldig, „es scheint gar nichts. Sie haben immer ungenügende Antworten gegeben. Ich frage Sie ..." — „Vielleicht träume ich bloß", meinte Onkel Theodor. „Dummer Junge", fuhr ihn der Religionslehrer an. „Erlauben Sie," begehrte Onkel Theodor auf, „ich bin siebenundfünfzig Jahre alt geworden, und mit siebenundfünfzig Jahren, meine ich ..." — „Sie haben gar nichts zu meinen", polterte der Religionslehrer. „Sie haben meine Frage zu beantworten: ‚Ist Ihre Seele unsterblich oder nicht?' Ja oder nein!" — „Nein", sagte Onkel Theodor. Watsch! Da hatte er eine Ohrfeige. Religionslehrer sind bekanntlich immer sehr heftig in ihren Äußerungen. Das brauche ich mir nicht gefallen zu lassen, dachte Onkel Theodor, und er erinnerte sich, wie er wegen eines ganz ähnlichen Falles aus der Schule ausgeschlossen worden war, — kurz vor dem Abiturium. — Er holte, wie damals, mit der Hand zum Gegenschlage aus. Im selben Augenblick sank ihm der Arm schlaff herab, der Boden unter seiner Bank schwand, er stürzte. „Nachsitzen!" donnerte es über ihm.

Gleich darauf befand er sich im Dunkeln. Draußen ging ein Schritt langweilig auf und nieder. Am Geruch erkannte Onkel Theodor den Ort und am Schritt den Mann draußen. Es war der Karzer der Schule und der Pedell. Onkel Theodor klopfte mit der Faust an die Wand. „Ruhe!" gebot die Stimme des Pedells. „Wie lange muß ich denn nachsitzen?" fragte Onkel Theodor. „Tausend Jahre", brummte die Stimme. Tausend Jahre! — Onkel Theodor erschrak.

Die Tür öffnete sich. Ein Lichtschein drang herein. Onkel Theodor erblickte den Priester, der sich um sein Sterben bemüht hatte. (Also hatte er doch etwas davon gemerkt.) „Sind Sie denn auch schon tot?" fragte er den Hereintretenden. — „Ja," sagte der Priester, „während Ihres Gespräches mit dem Religionslehrer sind zehn Erdenjahre vergangen. Das genügt, um allerlei Leute sterben zu lassen. Ich bin gekommen, um Sie zu ermahnen, endlich Ihren Eigensinn aufzugeben und an die Unsterblichkeit der Seele zu glauben. Der Herr Direktor ..." — „Wer ist der Direktor?" unterbrach Onkel Theodor den Sprecher. „Der Direktor", sagte der Priester, und er sprach langsam und mit Nachdruck — „sollten Sie wirklich den Namen unseres Direktors nicht kennen?"

„Ja wie hieß er doch?" suchte Onkel Theodor sich zu besinnen. „Nein, nein," erwiderte der Priester schnell, „nicht der Direktor jener Schule, aus der Sie rausgeschmissen wurden. Unser Direktor ..."

„Aha, Sie meinen den lieben Gott", sagte Onkel Theodor. — „Ganz recht," fuhr der Priester fort, „aber hier wird er mit ‚Herr Direktor' angeredet, das gehört sich so. Also unser lieber Herr Direktor hat in seiner unermeßlichen Güte immer noch Nachsicht mit Ihnen und will Ihnen die Strafe erlassen, wenn Sie ...", der Priester hielt bedeutungsvoll inne. „Wenn ich ..." — „Ja! Wenn Sie sich entschließen, an die Unsterblichkeit der Seele, — aber nicht ‚gewissermaßen' und ‚meinetwegen', sondern ordentlich wirklich und ohne alle klügelnden Einschränkungen zu glauben."

Der Priester schwieg.

„Wie viele Jahre sind jetzt während Ihres Besuches bei mir vergangen?" fragte Onkel Theodor. Der Priester zog eine Uhr hervor und hielt sie unter den Lichtschein, der durch die Tür drang. „Genau hundertundfünfzig, nein hundertsechsundfünfzig Jahre." — „Dann ist es auszuhalten", meinte Onkel Theodor. „Sie sind unverbesserlich", sagte der Priester und ging.

Nach einer Weile klopfte es. „Das ist Tante Wanda", dachte Onkel Theodor. Richtig, sie war es. „Theodor," sagte sie, „Theodor." Weiter sagte sie nichts. „Laßt mich endlich in Ruh", bat er. Tante Wanda seufzte, wandte sich und ging. Die Tür schloß sich. Es war wieder völlig dunkel. Draußen ging immer noch der langweilige Schritt gleichmäßig auf und ab. Onkel Theodor fühlte sich ermüdet, kauerte auf den Fußboden nieder und stumpfte vor sich hin. Eben fing die Zeit an, ihm lang zu werden, da begann eine Uhr zu schlagen. Onkel Theodor zählte die Schläge: — zehn, elf, zwölf — dreizehn, vierzehn — nanu! — fünfzehn, sechzehn — er zählte immer weiter, zwanzig, dreißig — hundert, zweihundert, — — — tausend! —

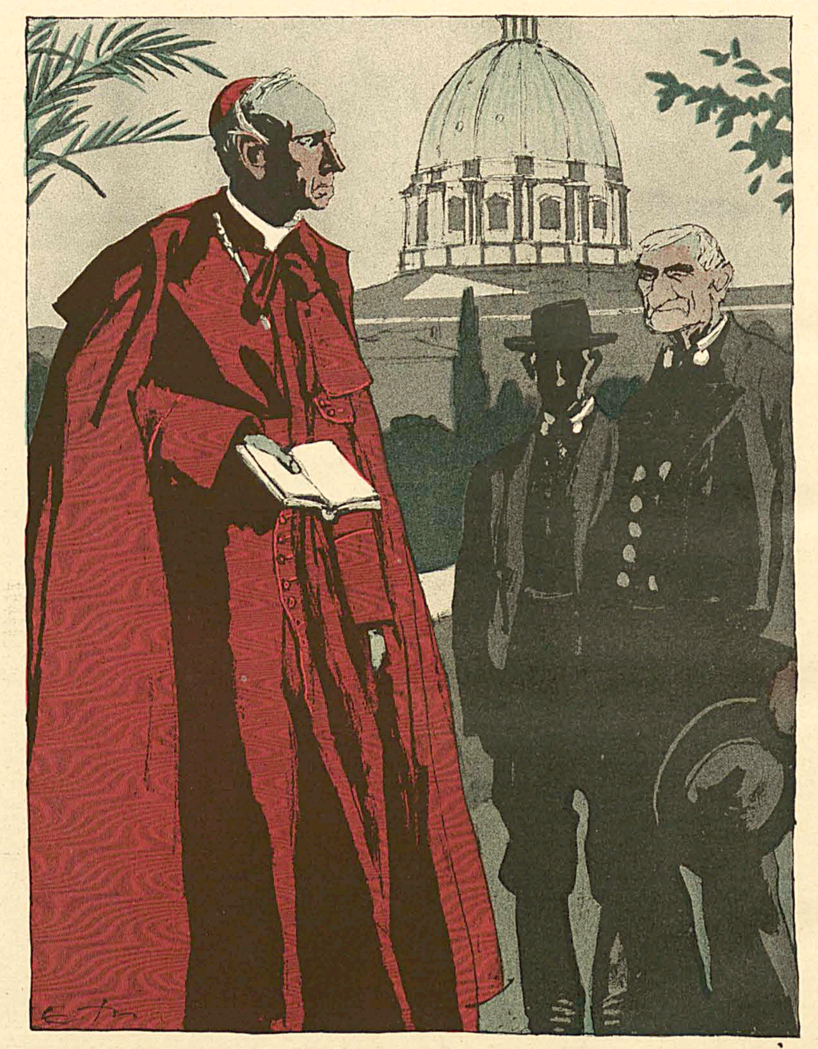
Was kommt nun? dachte Onkel Theodor. Was nun kam, war ein Engel. Nein, es war der Pedell. Nein, der Pedell als Engel, mit Flügeln. Der Engel sagte nichts, er hielt nur die Tür weit offen. Onkel Theodor blickte ihn fragend an. Der Engel deutete mit hoheitsvoller Gebärde, wie sie Pedellen eigen ist, auf ein großes schwarzes Brett. Onkel Theodor las: „Der Schüler Theodor Onkel wird wegen hartnäckigen Leugnens der Unsterblichkeit seiner Seele aus der Schule ausgeschlossen ..."

Tante Wanda erschrak gräßlich, als der Tote plötzlich wieder zu atmen begann. Der Priester war längst gegangen. Onkel Theodor blinzelte erwachend in die Kerzen, die zu Häupten seines Bettes brannten, und sein Mund verzog sich zu einem schadenfrohen Grinsen.

Nach drei Tagen stand er auf. Sein erster Gang war ins Bad. Er nahm ein sehr warmes Bad und wusch sich lange. — „Um die Unsterblichkeit der Seele abzuwaschen", sagte er.

Anno santo

(Zeichnung von E. Thöny)



„Nur nöt auslass'n, Herr Eminenz, mit 'm Fürbitten. Bei ins dahoam in Oberbayern san die damischen Fremden aa z'erscht ausblieb'n."

Lieber Simplicissimus!

Aus einem Kolleg: „Obwohl unser hochverährter Herr Kollege sich dafür einsetzte, daß Spitteler bei der Abfassung seines ‚olympischen Frühlings' ein Irrtum unterlief, als er ihn in fünf-, statt besser in vierfüßigen Jamben schrieb, so kann ich mich doch nicht der Meinung verschließen, daß in der Säale des Dichters eine innere Notwendigkeit vorlag, diese herrliche Schöpfung nicht in vier-, sondern in fünffüßigen Jamben zu schreiben."

Die kleinen Schulzes — acht wie die Orgelpfeifen — kommen täglich zu meinen beiden Kleinen zum Spielen herüber, weil sie kein Kinderzimmer haben. Ebenso täglich laufen die Nasen. Es ist begreiflich — wenn Schulzes große Wäsche haben, so hängen für die ganze Familie (Vater, Mutter, die acht Kinder, das neunte ist unterwegs) ganze zwei Taschentücher auf der Leine. Meine Frau kann das nicht länger mitansehen; zu Weihnachten bekommt jedes Kind eine Spielschürze mit zwei Taschen; in jeder Tasche drei Taschentücher.

Neujahr. Meine Frau ist begeistert. Die Nasen sind in Ordnung.

Am Tage nach Neujahr laufen sie wieder. Wutschnaubend stürzt meine Frau auf die Älteste los: in keiner Tasche ein Taschentuch. „Vatter sagt, wir derfen nicht. Nur Sonntags."

Stuttgart, 23. März 1925 | Preis 50 Pfennig | 29. Jahrgang Nr. 52

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

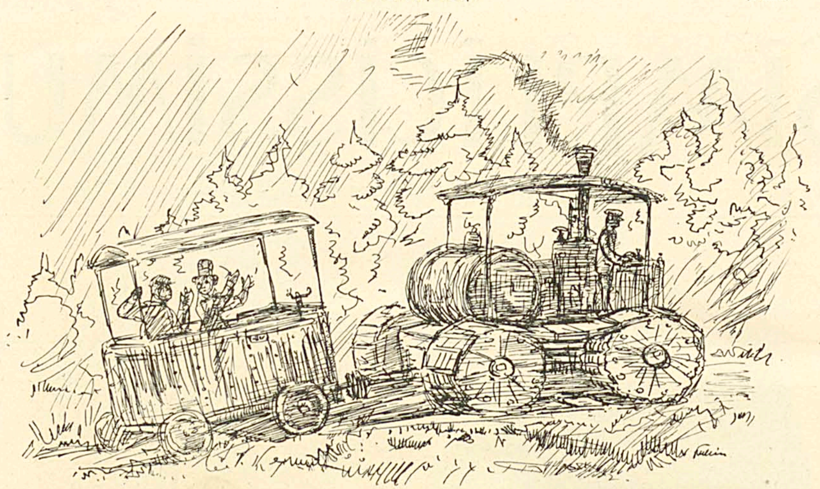
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis monatlich 2.— Reichsmark



Die Dienstreise

(A. Kubin)



Orlando furioso

Jag' du nur benzinbeflügelt
und in einer Wolke schwer
— ob es ebnet, ob es hügelt —
hinter deiner Sehnsucht her!

Unsereins mit staubigen Stiebeln
stolpert noch im alten Stil
zwischen Feldern, zwischen Giebeln —
und kommt doch wie du ans Ziel.

's ist das gleiche, kannst mir's glauben.
Und man braucht sogar sich just
dort nicht mal mehr abzustauben;
denn das wär' Substanzverlust.

Dr. Owlglaß

Der Sack des Teufels

Ganz hinten im tiefen Wald liegt Moosbach... Urwald. Urwaldbewohner.

So sitzen sie im Bärenzwinger und trinken und schnupfen und rauchen und sind guter Dinge voll im Wirtshaus. Nach dem Kirchgang am Sonntagmorgen.

Mitten aus dem feinen Duft der selbstgebauten Tabakraucherei schiebt der Hannesmichel seinen sechskantigen Schädel und brummt derb: „Machts die Fensta zuwi, i glab, daß da gfrorene Mist auf dar Alm schmilzt... oda so was?"

Drauf sagt der Krummstoffl: „A wo, gestern war Tanzmusi... und da waht halt a Lüftl vom Tanzboden zuwi..."

Der Schwalmtoni sagt: „Na... der Apotheka mischt halt a ewige Sortn Haaröll!"

Beim Mittagessen nach dem Tischgebet reden die Bauern von dem Duft.

Sicheres weiß kein Mensch. Selbst der Gemeindediener kann nur mit der amtlichen Achsel zucken und an Bürgermeisters springenden Geißbock denken.

Am Nachmittag in der Kirche bringt der Herr Pfarrer den Beweis, nur er weiß alles.

Nach der Predigt macht er zwei Fäuste, so groß und fett und dick, wie ein Butterlaib, hebt den Fünfzehnpfünder von einem Schädel weit über die Kanzel hinaus und brüllt hinein ins bauerngefüllte Heiligtum: „Meina liebä Gmeindä... von engs Ramml is koaner so gscheit und woaß, warüm's heit in da Fruah im Dorf so gstunka hat... i sag's eich, ihr Gscherten... meine gelübten Brüder und Schwästern in Christo... zwoa Dutzed schwefelgstenkische, höllenfeirige Schnauferl druckt vulla sündhaftige Stadtleut sann heut durchagsaust... Bauern! schützt enkerne Weiba und Töchta... da Teifi hat sein Sack ausgleert! ... aba mia fürchta uns nit, Gott sei Dank... denn was die Stadtfräck im Auto kinnen, söll schaffn mir mit am Schubkarrn! ... schickts enkerna Weibetsleit ins Pfarrhaus... denn der Herr ist mit uns... Amen..."

Die Autostute Mildred

Von Arnold Hahn

Ich schäme mich nicht, es auszusprechen, daß ich im Frühjahr, Sommer und Herbst 1922 zu den Heighwaymen von Frisco gehörte. Zu deutsch heißt das Straßenräuber und klingt abscheulich. Das ist mir aber ganz egal, die Hauptsache ist, daß ich mich während meines ganzen Lebens nie so wohl gefühlt habe und daß ich wahrscheinlich noch heute mit Tom Hipkins, Tom Mayleader und José Vinalos zwischen Frisco und San Diego fahren und „arbeiten" würde, wenn die Geschichte mit dem Oberschenkelschuß in Santa Barbara nicht gekommen wäre. Dieser verfluchte Schuß hat mich zu einem richtigen, guten Bürger gemacht, nicht anders, als hätte ich das Unglück gehabt, als Sohn eines Gewürzkrämers, Pastors, Notars oder Oberpostsekretärs geboren zu werden. Jetzt sitze ich hier mit meinem künstlichen Bein, halb Maschine, halb Mensch, und fresse gierig aus dem „San Francisco Call" alle Nachrichten über Einbrüche, Entführungen, Polizeikämpfe, und, damned!, bei mancher Photographie eines Unbekannten könnte ich den Herren mit einem Namen dienen — wenn ich wollte. Abends, wenn ich die Bude zugemacht habe, lese ich in den verlogenen Detektivromanen und notiere am Rand die „Kunst"fehler. Aber ich habe selbst dabei doch in meinen Eingeweiden, da irgendwo um das Herz herum, eine so verdammte Sehnsucht nach dem freien, wilden Leben, nach diesem Muskelleben, Gefahrleben, wie nur irgendeiner von den sittsamen Staatsbürgern, die — mögen sie noch so von Bildung triefen — diese Bücher verschlingen, weil sie ganz genau fühlen, daß da drin irgendwie von der wahren Heimat des Mannes erzählt wird. Und die Weiber? Hier habe ich noch den Stoß Briefe, die sie mir ins Gefängnis schickten, und ich weiß ganz genau — der alte McDonough, der Gefängniswärter, und den hat sie ja bestochen, hat's mir erzählt —, daß beim John Tickney, dem Sacramentojohn, die Tochter des Gouverneurs in der Nacht vor seiner Hinrichtung geschlafen hat.

Dieser John Tickney war der prächtigste Bursche, der je auf dieser wunderschönen Erde gelebt hat. Das war so ein Genie, und ich glaube, daß keiner von den anderen, der Mohammed und der Lord Byron oder der Edison oder der Ford und wie sie alle heißen mögen, an ihn herangereicht haben. Er war gut sechseinhalb Fuß groß, geschmeidig wie ein Jaguar und stark — na ich hätte dem Dempsey nicht geraten, mit ihm zu boxen. Aber das war noch das wenigste. Noch flinker wie seine Arme und Beine war sein Kopf. Eins, zwei hatte er eine Sache überblickt und gab dir im voraus alles an, bis auf die lumpigsten Kleinigkeiten, wie's gemacht werden muß und was passieren wird. Und wenn unser Leben an einer Sekunde hing, wie an einem dünnen Haar — da hatte er, ehe die anderen das Maul aufsperrten vor Schreck, schon einen Plan entworfen und zur Hälfte ausgeführt. Der Sacramentojohn war der beste Techniker, der je gelebt hat. Es gab keine Erfindung, die er nicht gleich — für uns! — ausgenützt hätte, und er selbst hatte Hunderte gemacht. Na, ich will die Sache nicht in die Breite quetschen, es genügt, wenn ich sage, daß er so eigentlich der erste war, der das Auto als Hauptinstrument in unseren Beruf eingeführt und damit endgültig der veralteten Pferdeepoche des Räuberwesens ein Ende gemacht hat. „Das Auto ist eine fliegende Burg, eine dahinsausende Räuberhöhle, ein gleitendes Bett" pflegte er zu sagen.

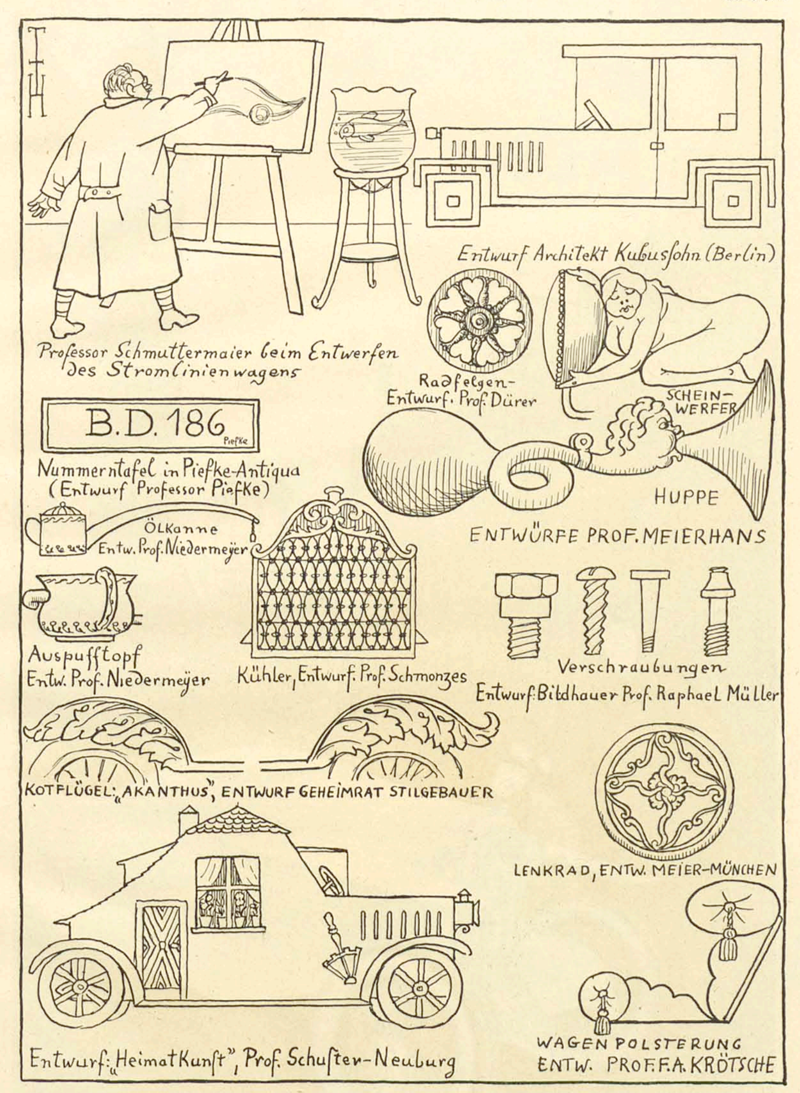
Und erzählen konnte der John Tickney, da sind alle Detektivromane, die Conan Doyle und die anderen, trockener Staub dagegen. Denn was er erzählte, war alles wahr, und wenn es nicht wahr war — zum Teufel! — du hast es nicht einen Augenblick gemerkt. Ah, da zieht mir die Erinnerung an eine Nacht durch die Glieder, oben bei Santa Barbara. Ich glaube, ich rieche sie noch, die Nacht — warmkühl und voll Harz — eine steinige, vom Tag gewärmte Waldwiese zwischen den Bäumen, hunderttausend Sterne glänzend wie ein frischgemaltes Bild, jeden Muskel spürest du wohlig mit Kraft geladen . . . Wir hatten vier Autos in Frisco an einem Tage von der Straße abgeholt, und ein fünftes, das gehörte Tickney, und er nannte es mit dem Frauennamen Mildred. Die standen im Dunklen zwischen den Bäumen, wir wollten um zwei Uhr nachts aufbrechen und in San Diego die Gerichtskasse ausräumen. Das Gericht hatte bei einem gewissen Louis Newman, einem Bankier, das ganze Barvermögen konfisziert, gerade eine Stunde, bevor wir es selber konfiszieren wollten. Also mußten wir es uns jetzt beim Gericht holen.

Wir lagen also da oben, und John Tickney erzählte uns von seinem Auto Mildred: „Eine Zeitlang habe ich mir die schönsten Weiber von den Friscostraßen weggeholt", sagte er. „Fuhr ich da und eine gefiel mir — nun dann sprang ich ab, nahm sie auf meinen Arm, setzte sie ins Auto und raste davon. Ehe sie noch schreien konnte, waren wir draußen. Es gibt da eine schnurgerade Straße, und wenn wir auf der waren, kroch ich zu den Weibsen in den Wagen, und Mildred fuhr ganz allein, immer geradeaus, immer geradeaus. Ja wißt ihr, zuletzt war Mildred schon so schlau, daß sie in Frisco auf der Straße von alleine stehen blieb, wenn irgendein Weib nach meinem Geschmack vorbeiging. Oh, sie haben sie alle liebgewonnen. Fuhr ich da mal in der Nähe von St. Patrick, da bleibt Mildred stehen. Ich sehe mich um. Richtig, da geht ein Herr und eine Dame, ein Ehepaar. Es war ein Uhr nachts. Sie gefällt mir. Ich lade die beiden ein, einzusteigen, ich will sie nach Hause bringen. Der Dummkopf tut's. Und schon sause ich davon. Im Golden Gade Park fasse ich den Lümmel und schmeiße ihn kurzerhand hinaus. Er, ein starker Bursche, wie ein Stier aufs Trittbrett. Die Tür ist zu, ich kann's beschwören. Und was tut Mildred?

(Schluß auf Seite 759)

Automobil und Kunstgewerbe

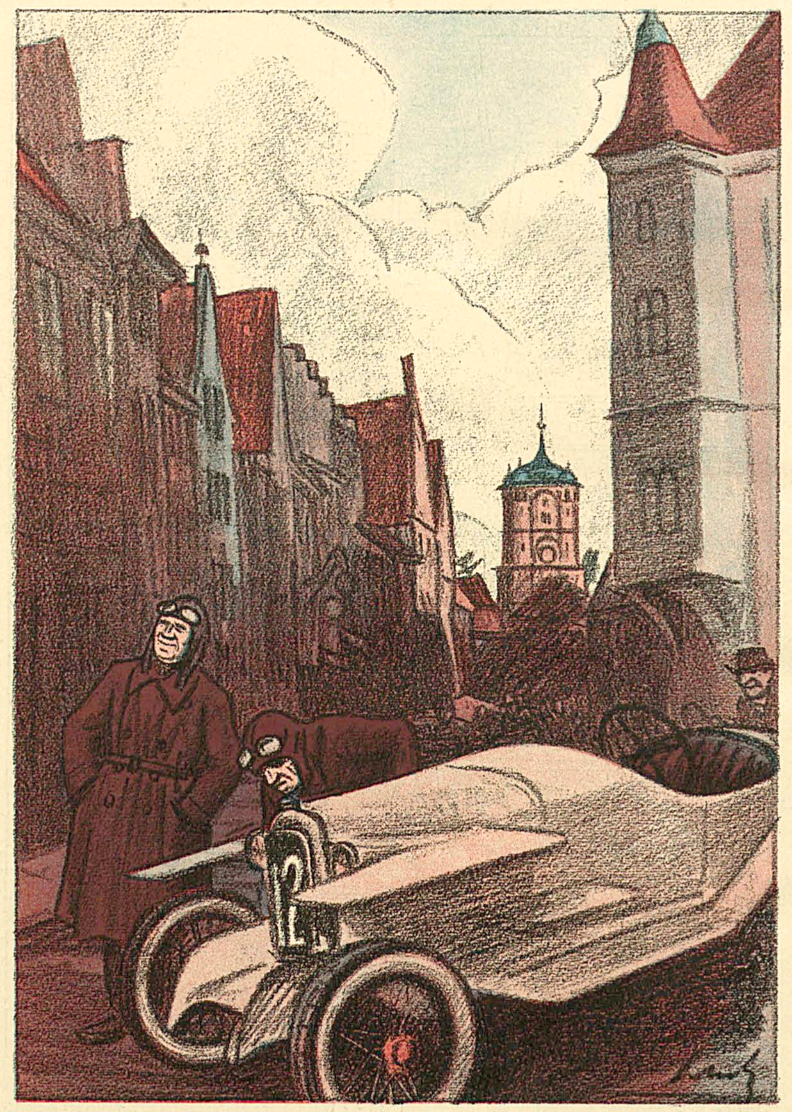
(Th. Th. Heine)



Deutsche Künstler haben es unternommen, das Automobil, ein lange vernachlässigtes Gebiet, in seiner Gesamterscheinung sowohl wie in seinen einzelnen Teilen künstlerisch zu durchdringen und es dadurch zu einem Kulturfaktor von weittragender Bedeutung auszugestalten.

Glück im Unglück

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Diese verfluchte Panne! Wir werden das Rennen nicht machen." — „Schimpf nicht, dafür lernen wir wenigstens unser schönes Vaterland kennen."

MAUXION

DESSERT

HEILIGENMEIER



FESERS

Patent-Hosenknieschutz-Streifen

gehört in jede Hose. **Kaufen Sie keine Hose, wenn der F.P.H.-Streifen nicht eingenäht ist, es ist nur Ihr Schaden,** denn derselbe erhält garantiert die Fasson und Bügelfalte und verhütet Kniebeulen, wird unsichtbar eingenäht *(nicht zu verwechseln mit den schädlichen Klebstreifen).* In den **einschlägigen Geschäften und Schneidereien erhältlich,** wo nicht, erfolgt Versand gegen Vorkasse oder Nachnahme. Preis per Paar G.-Mk. 1.80 franko. **Katalog gratis.**

Alleinfabrikant: Fritz Feser, Frankfurt a. M.









Ein Parfüm von überragender Stärke, köstlichster Duftfülle und vornehmster Eigenart!

Kleine Originalflasche M. 5.–, mittlere Originalflasche M. 7.50, große Originalflasche M. 12.–, Probeflasche M. 1.– und M. 2.–

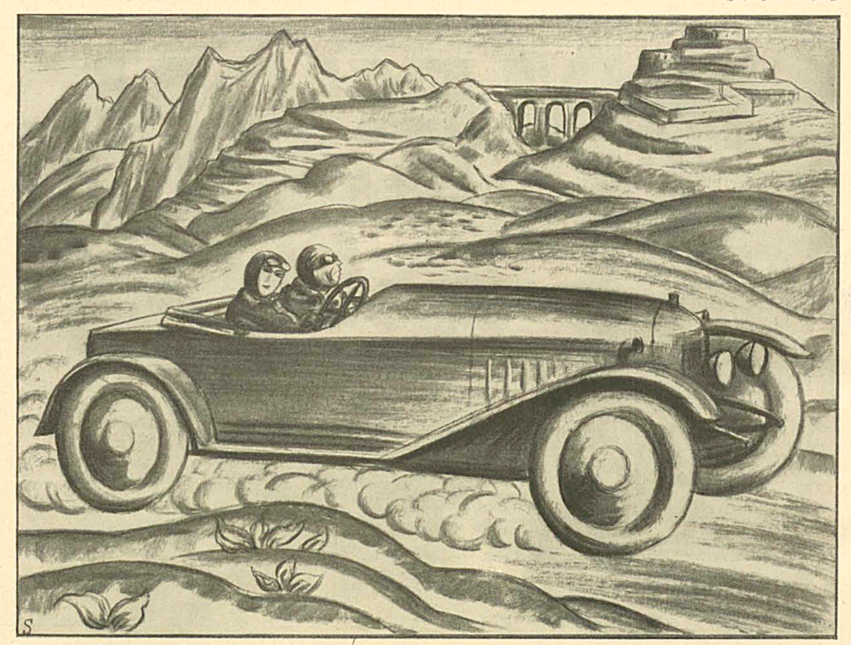
Tai Tai-Seife	*Tai Tai-Toilettewasser*	*Tai Tai-Zimmerparfüm*
Tai Tai-Fester Puder	*Tai Tai-Kopfwasser*	*Tai Tai-Badesalz*
Tai Tai-Toilettepuder	*Tai Tai-Brillantine*	*Tai Tai-Riechkissen*
Tai Tai-Talkpuder	*Tai Tai-Hautcreme*	*Tai Tai-Geschenkkasten*

J. G. MOUSON & Co. / Gegründet 1798 in FRANKFURT a. M.

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. –.50, Abonnement pro Monat R.M. 2.–, pro Vierteljahr R.M. 6.–. In der Schweiz **Fr. –.70** pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **1 Reichsmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Hermann Sinsheimer,** München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München. — **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II.
Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: **Johann Fröschel,** Wien VI. — Expedition für Österreich bei **J. Rafael,** Wien I, Graben 28.

Eheliche Fahrt

(Zeichnung von E. Schilling)



„Wenn das Auto so leicht zu lenken wäre wie mein Mann, wäre ich meinem Mann mit dem Auto längst durchgegangen."

Wie es geschah

Von A. Conan Doyle

Sie war ein Schreib-Medium. Das ist, was sie schrieb: —

An einige Dinge dieses Abends kann ich mich ganz genau erinnern, und andere sind wie unbestimmte, unterbrochene Träume. Das macht es so schwer, eine zusammenhängende Geschichte zu erzählen. Ich habe jetzt keine Idee mehr, was es war, das mich nach London geführt hatte und mich so spät zurückkommen ließ. Es taucht unter in all meinen anderen Fahrten nach London. Aber von der Zeit an, wo ich auf dem kleinen Landbahnhof ausstieg, ist alles außerordentlich klar. Ich kann es wieder durchleben — jede Einzelheit.

Ich erinnere mich sehr gut, wie ich den Bahnsteig hinunterging und auf die erleuchtete Uhr am Ende schaute, die mir zeigte, daß es halb zwölf war. Ich erinnere mich auch, daß ich bezweifelte, ob ich vor Mitternacht nach Haus kommen könnte. Dann erinnere ich mich an das große Auto mit seinen leuchtenden Scheinwerfern und dem Glitzern polierten Messings, das draußen auf mich wartete. Es war mein neuer dreißigpferdiger Robur, der erst an diesem Tage geliefert worden war. Ich erinnere mich auch, daß ich Perkins, meinen Chauffeur, fragte, wie die Maschine gelaufen sei, und daß er sagte, er glaube, sie sei vorzüglich. —

„Ich werde sie selbst probieren", sagte ich und erklomm den Führersitz.

„Die Schaltung ist nicht dieselbe", sagte er. „Vielleicht, Herr, wäre es besser, wenn Sie mich fahren lassen."

„Nein, ich möchte sie gern probieren", sagte ich.

Und so begannen wir die Fünf-Meilen-Fahrt nach Hause. —

Mein alter Wagen hatte die Schaltung, wie es üblich war, in Nuten an einem Riegel. Bei diesem Wagen ging der Schaltungshebel durch eine Öffnung, um höhere Übersetzungen einzustellen. Er war nicht schwer zu handhaben, und bald glaubte ich, daß ich es verstand. Es war albern, zweifellos, in der Dunkelheit anzufangen, ein neues System zu lernen, aber man macht ja oft Dummheiten und braucht nicht immer den vollen Preis dafür zu zahlen. Es ging sehr gut vorwärts, bis ich zum Claystall-Hügel kam. Es ist eine der schlimmsten Anhöhen in England, anderthalb Meilen lang, stellenweise eins zu sechs, mit drei ziemlich scharfen Kurven. Mein Parktor steht direkt an ihrem Fuße, an der Londoner Landstraße.

Wir waren gerade über den Gipfel dieser Höhe, wo die Steigung am steilsten ist, als das Unglück begann. Ich fuhr mit der größten Übersetzung und wollte den Freilauf einschalten, aber die Schaltung klemmte sich, und ich mußte zu der großen Übersetzung zurück. Jetzt lief der Wagen schon sehr schnell, deshalb drückte ich auf beide Bremsen, und eine nach der anderen versagte. Es machte mir nicht sehr viel aus, daß ich meine Fußbremse abschnappen fühlte, aber als ich mein ganzes Gewicht auf meine Seitenbremse legte und der Hebel bis zur äußersten Grenze schnellte, ohne zu fassen, da brach mir der kalte Schweiß aus. Mittlerweile rasten wir die Steigung hinab. Die Scheinwerfer strahlten hell, und um die erste Kurve brachte ich den Wagen gut herum. Dann machten wir die zweite, allerdings haarscharf am Straßengraben vorbei. Dann kam eine Meile ebener Weg mit der dritten Kurve unterhalb und nach dieser das Parktor. Wenn ich in diesen Hafen hineinschießen konnte, war alles gut, denn die Steigung zum Haus hinauf würde den Wagen zum Stehen bringen.

Perkins benahm sich glänzend. Ich möchte, daß das bekannt wird. Er blieb ganz kühl und klar. Ich hatte gleich anfangs daran gedacht, auf die Böschung zu fahren, und er erriet meine Absicht.

„Ich würde es nicht machen, Herr", sagte er. „Bei diesem Tempo muß er sich überschlagen, und wir hätten ihn auf uns."

Natürlich hatte er recht. Es gelang ihm, die Zündung abzustellen, und so liefen wir leer, aber wir rasten immer noch in einem furchtbaren Tempo. Er legte seine Hand auf das Steuerrad.

„Ich werde geradeaus halten," sagte er, „wenn Sie es riskieren wollen und abspringen. Wir kommen nie um die Kurve. Springen Sie lieber, Herr!"

„Nein", sagte ich. „Ich bleibe auf dem Posten. Sie können springen, wenn Sie wollen."

„Ich bleibe bei Ihnen, Herr", sagte er.

Wenn es der alte Wagen gewesen wäre, hätte ich den Schalthebel zurückgeklemmt und zugesehen, was geschehen würde. Ich glaube, der Hebel wäre abgesprungen oder der Motor wäre irgendwie in Stücke gegangen, aber immerhin, es wäre eine Möglichkeit gewesen. Wie aber die Sache jetzt lag, war ich hilflos. Perkins versuchte herüberzuklettern, aber es ging nicht bei dem Tempo, das wir fuhren. Die Räder schwirrten wie Sturmwind, und der große Körper krachte und stöhnte vor Anspannung. Aber die Scheinwerfer leuchteten, und man konnte auf den Zoll genau steuern. Ich erinnere mich, daß ich dachte, welch einen furchtbaren und doch majestätischen Anblick wir irgendeinem Begegnenden bieten müßten. Es war eine enge Straße, und wir waren ein großer, brüllender goldener Tod für jeden, der in unseren Weg kam.

Wir kamen um die Ecke mit einem Rad drei Fuß hoch auf der Böschung. Ich dachte sicher, wir wären schon darüber hinaus, aber nach einem kurzen Schwanken richteten wir uns wieder gerade und sausten vorwärts. Das war die dritte Ecke und die letzte. Jetzt war nur noch das Parktor zu nehmen. Es war vor uns, aber, wie es das Schicksal wollte, nicht gerade vor uns. Es war etwa zwanzig Fuß nach links die Landstraße hinauf, in die wir hineinrannten. Vielleicht hätte ich es machen können, aber ich denke, daß die Steuerung beschädigt worden war, als wir auf die Böschung rannten. Das Steuerrad drehte sich nicht leicht. Wir schossen aus dem schmalen Weg hervor. Ich sah das offene Tor auf der linken Seite. Ich riß mein Steuerrad herum mit der ganzen Kraft meiner Handgelenke. Perkins und ich warfen unsere Körper herüber, und dann, im nächsten Moment, bei einer Schnelligkeit von fünfzig Meilen die Stunde, stieß mein rechtes Vorderrad voll auf den rechten Pfeiler meines eigenen Tores. Ich hörte den Krach. Ich merkte, daß ich durch die Luft flog, und dann — und dann — !

Als ich wieder meines Daseins bewußt wurde, war ich zwischen Gebüsch im Schatten der Eichen auf der dem Hause zugekehrten Seite der Einfahrt. Ein Mann stand neben mir. Ich glaubte zuerst, es sei Perkins, aber als ich nochmal hinblickte, sah ich, daß es Stanley war, ein Mann, den ich vor Jahren auf der Universität gekannt hatte und zu dem ich eine wirklich aufrichtige Zuneigung hatte. Es war immer etwas mir besonders Sympathisches in Stanleys Persönlichkeit, und ich war stolz darauf, daß ich glauben durfte, auf ihn einen ähnlichen Eindruck zu machen. Im gegenwärtigen Augenblick war ich überrascht, ihn zu sehen, aber ich war wie ein Mensch in einem Traum, schwindlig und erschüttert und ganz gefaßt, die Dinge zu nehmen, wie ich sie fand, ohne ihnen nachzufragen.

„Dieser Krach!" sagte ich. „Guter Gott, was für ein furchtbarer Krach!"

Er nickte mit dem Kopf, und selbst in der Dunkelheit konnte ich sehen, daß er lächelte, das sanfte, nachdenkliche Lächeln, das ihm eigentümlich war.

Ich war ganz unfähig, mich zu bewegen. Ich hatte in der Tat keinen Wunsch, eine Bewegung zu versuchen. Aber meine Sinne waren außerordentlich wach. Ich sah das Wrack des Autos, beleuchtet von den sich bewegenden Laternen. Ich sah die kleine Gruppe von Leuten und hörte die flüsternden Stimmen. Da waren der Hausbesorger und seine Frau und noch ein oder zwei andere. Sie nahmen keine Notiz von mir, aber sie waren sehr geschäftig an dem Wagen. Dann plötzlich hörte ich einen Schmerzensschrei.

„Die Last ist auf ihm. Hebt leicht auf!" rief eine Stimme.

„Es ist nur mein Bein", sagte eine andere, die ich als Perkins Stimme erkannte. „Wo ist der Herr?", rief er.

„Hier bin ich", antwortete ich, aber es schien, sie hörten mich nicht. Sie beugten sich alle über etwas, das vor dem Wagen lag.

Stanley legte seine Hand auf meine Schulter, und seine Berührung war unaussprechlich beruhigend. Ich fühlte mich leicht und glücklich trotz allem.

„Kein Schmerz natürlich?", sagte er.

„Keiner", sagte ich.

„Da ist nie einer", sagte er.

Und dann auf einmal ging eine Welle des Erstaunens über mich weg. Stanley! Stanley! Wie? Stanley war doch an Bauchfellentzündung gestorben, in Bloemfontein im Burenkrieg!

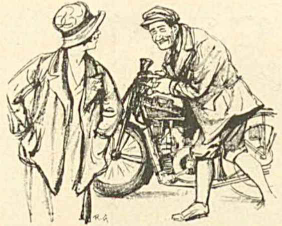
„Stanley!", schrie ich, und die Worte schienen mir im Halse stecken zu bleiben — „Stanley, du bist tot."

Er sah mich an, mit demselben alten sanften, nachdenklichen Lächeln.

„Du auch", antwortete er.

Die Vorsichtige

(Zeichnung von R. Grieß)



„Fahr mit, Zenzerl, i wirf di nöt ab.“ — „Gel, aber richti aufsitz'n möchst mi lass'n, du Benzinhallodri!“

Wenn fromme Reden sie begleiten . . .

Juli Anno vierundzwanzig erledigte ich meine Sommerfrische in einem kleinen, traulichen Nest des unteren Sauerlandes. Eines Mittags, nach ländlich würzigem Mahl, ich hatte ordentlich eingepackt und auch zwei Steinhäger genossen, lag ich behaglich auf meinen weißblühenden Betten und entsegelte lächelnd in das Land friedlicher Träume. Das Fenster stand offen, die Gardinen blähten sich leise, Sonne — sommerliche Düfte und sanftes Gläserklappern aus unserer kleinen Kneipe strömten ins Zimmer.

Wie ich nun so sachte hinüberduselte, auf einmal: Bumms! — Bumms! Da schien sich eine Schmiede vor der Tür aufgetan zu haben. Bumms! Bumms! Fürchterliche Schläge mit einem dicken Hammer auf einen dicken Amboß.

„Dies begreife, wer kann“, murmelte ich, schnarchte noch einen gutgemeinten Fluch und schlief wieder ein. Erwachte nach kurzer Ruhe und mußte feststellen, daß die Schmiede sich in eine größere Maschinenfabrik verwandelt oder umgestellt hatte. Hundert Höllenschmiede tobten, rasselten, hämmerten. Eisen knirschte auf Eisen. Zangen klapperten, dröhnende Schläge, Luft fauchte. Aus dem verwirrenden Konzert erhob sich eine geifernde Stimme, die des Oberteufels.

„Sauigel“ — bumms! „Mistforke — Ekelpaket — Drecksluder — Schandaas“ — bumms! „Jammergestell — Tränendrüse — Affenkarre“ — bumms! bumms! „Blindschleicher — Hundedreck — Klapperschlange — Mistkübel“ — bumms — bumms — bumms! „Drecksvieh, Mistvieh, Schweinevieh, Hundevieh“ — bumms — bumms — bumms —.

„Hören Sie auf, um Gottes willen!“ ich heulte und raufte meine Glatze.

„Höllenroß — Mißgeburt — Drehwurm — Stinktier“ — bumms — bumms — bumms! — „Jauchenkarre — Bruchgestell“ — bumms — bumms — bumms! — „Drahtaffe, Ölaffe, Lackaffe — Jammerkarre, Hundekarre, Schweinekarre, Dreckskarre — Himmelherrgottdreisebach, zugenäht, aufgerissen, draufgespuckt — hundertdreitausendmalpesthöllenhundelitanei — ora labora — verdimmich, verdommich, verdammich, verdoria — du Aasstücke — du Wutgeheul — ich zerhack dich in viermillionenvierhunderttausend einzelne Bestandteile — du Stinkdrüse — Dreckegestell — Jammergestell — Mistgestell“ — bumms — bumms — bumms — bumms! — „du Luder — du Luder, du unerhört trauriges Luder — Luder — Luder — Sauluder —, Sauluder — Sauluder — millionenkreuzweisirgendwohingelecktes — — —“

Da hielt ich es nicht mehr aus. Ich langte unter das Bett, ergriff einen Stiefel und ein Gefäß, schleuderte die Sachen durchs Fenster und schrie in ungeheurer Pein: „Mensch — sind Sie verrückt? Was fällt Ihnen ein? Bin ich in der Sommerfrische oder in einem Irrenhaus?“

Eine lange Gestalt schob die Gardinen zur Seite, ein bekümmertes Gesicht schob sich ins Fenster, und eine Stimme, die des Oberteufels, sagte vorwurfsvoll: „Männeken — wat fällt Sie denn ein? Wat störn Sie mir, wenn ick in alle Ruhe mein Motorrad repariere?“

J. K. Hesse

Eine wundervolle Erfindung

Ted flitzte mit seinem herrlichen Wagen die Evergreenstreet lang. Jim, der gelangweilt in der Haustür stand und grad einen frischen Gummi in die Zähne schob, erkannte seinen Busenfreund, bewegte blitzschnell den Gummi in die linke Backe und spuckte dem Dahinsausenden haarscharf an der Nase vorbei. Da wußte Ted, daß es sich um Jim handelte, und stoppte. Jim war der einzigste in der Stadt, der es im Spucken zu solch unerhörter Meisterschaft gebracht hatte.

„Hast du schon meinen neuen Wagen gesehen, Jim? Da steht er." Jim zog seinen Rock aus und schnüffelte in Hemdsärmeln eine halbe Stunde lang an dem Wagen und in allen seinen Eingeweiden herum.

„Gut!" sagte er dann.

„Gut? Nur gut? Gut ist nichts! Wenn du sagst: ‚Gut' — dann ist das so gut als wenn du sagst: ‚Hm. Nun ja.' — Dies Modell, Jim, du weißt, daß es das letzte und neueste Modell ist, ist das einzige Modell, von dem man sagen kann, es ist ein Modell. Dieses Modell ist —"

Und Ted spitzte den Mund und warf seinem Modell eine verliebte Kußhand zu.

Jim machte über die maßlose Begeisterung seines Freundes eine kalte Grimasse.

„Du solltest dich nicht so aufspielen!" sagte er hart. „Du tust wie ein Waschweib, dessen Baby die Zähne gekriegt hat."

„Fängst du schon wieder an, mich zu ärgern?" schrie Ted empört und tief beleidigt. „Nun hör, was ich dir sage. Ich werde mich noch viel mehr aufspielen, wie du zu sagen beliebst. Ich behaupte, daß in acht Tagen die ganze Stadt von mir und meinem neuen Wagen sprechen wird. Na?"

„Mir scheint, in den Reihen deiner Vorfahren hat es viele Leute gegeben, die übergeschnappt sind."

„Wenn du nicht mein einziger Freund wärst," sagte Ted weich, „so würde ich dir jetzt entsetzliche Ohrfeigen geben — — — ich habe nämlich an meinem Wagen eine neue, selbsterfundene, wundervolle Erfindung angebracht."

„Du?"

„Ich!"

„Aber in der Stadt sagt man doch, du wärst das größte Karnickel der Welt?"

„Jim, bedenke, daß ich dein Freund bleiben will: Ich habe eine Erfindung gemacht, die verhindert einfach, daß mein Wagen gestohlen wird oder von einem Fremden benutzt wird. Hast du mal gesehen, Jim, daß ein gutes Pferd keinen Menschen als nur seinen richtigen Herrn auf den Rücken läßt? So verhält sich auch mein Wagen mit meiner wundervollen Erfindung. Er bockt einfach. Na?"

„Hähä. Ich muß schrecklich lachen. Bist du komisch, Ted."

„Jawohl. Ich lege hier einfach einen kleinen Hebel herum, siehst du. Nun tritt die Erfindung in Kraft. Niemand kann fahren. Na?" Jim legte die Hände vor den Magen und lachte, daß ihm die Augen liefen.

„Tölpel!" brüllte Ted wuterfüllt. „Weshalb heulst du so? Machen wir eine Wette. Steig ein und fahr los. Wenn du es fertigbringst, gehört der Wagen dir!"

Jim bekam eine ernste Nasenspitze, zog seinen Rock an und sagte: „All right!"

Stieg in den Wagen, legte den kleinen Hebel wieder hoch und fuhr in mäßigem Tempo davon.

Ted setzte sich auf die Bordschwelle, zog sein Taschentuch und sagte schluchzend: „Die Erfindung ist wundervoll, da habe ich recht. Aber Jim hat auch recht, ich bin das größte Karnickel der Welt." — — —

H.

Mensch und Auto

Ein besserer Herr, der keine Frau hat, ist in der Regel nicht verheiratet.

Dafür schließt sich ihm als Ersatz eine alleinstehende, junge, hübsche, Gesellschaft — Herrengesellschaft — suchende Dame an.

Hat Anschluß.

Meistens mit Kraftwagen.

Die Maschine liebt sie.

Er auch.

Sie kann flott schreiben auf der Maschine.

Er freut sich dessen.

Weil man aber die junge Dame nie — oder fast nie — zu Fuß ihres Weges ziehen sieht — sie sitzt immer im Auto, drum hat der bessere Herr einen aufrichtigen, gar nicht boshaften Freund.

Und der Freund fragt: „Sag mal, warum fährt dein Fräulein immer Auto?"

Drauf erklärt der bessere Herr: „Angeboren, Leidenschaft ... liegt im Blut ... die Dame denkt vornehm und aristokratisch und fühlt sich nur in meinem Wagen so recht als Mensch ..."

Pipin

Randglossen

Man unterscheidet bekanntlich sensible und motorische Nerven, von denen die Physiologie vorgibt, daß sie harmonisch zusammenarbeiteten. Jeder, der an einer vielbefahrenen Landstraße wohnt, wird diese Behauptung entrüstet als in höchstem Grad lächerlich zurückweisen.

•

Zwei Welten

„Mit Pferdekräften ins Weite streben!"
— „Ja, aber sie müßten auch Roßäpfel geben!"

•

Bei einem Automobilrennen will das zusehende Volk nicht bloß die Wettfahrt genießen, sondern auch noch ein bißchen Malheur dazu, wenn es auf seine Kosten kommen soll: circenses et pannem.

O.

Die Unglückszahl

Dreimal nimmt er die gefährliche Kurve. Nachher läßt er ein Schnauferl stehn.

Der Motor schozt und schnorkelt.

Unterdessen betrachtet sich der Fahrer droben auf der Anhöhe die Mulde in der Fahrstraße.

Dahinter führt ein holpriger Schneckenweg zum Birkenschlag.

Dieweil der Fahrer Umschau hält, klopft ihm was auf den Buckel.

Ein Bauernweib steht da. Und sagt zum Autosauser: „Schaugn S', drom dort beim Birkenschlag der krumme Weg umma, dös hoaßt ma Autokurasch . . . ja . . ."

„Autokurasch, so, warum denn das?" wundert sich mit lustiger Betonung der Bruder Sauser.

Recht umständlich nimmt das Bauernweib ihre Schürze in die Hand, packt damit ihren Riecher, mitten im Gesicht, schneuzt sich, so daß es ärger schnorkelt und kracht, wie der Motor dort im Wagen, und meint nachher mit freundlichen Gebärden: „Schaugn S', lieber Herr, Sö könnten unsrer Ortschaft scho an recht schön G'fall'n tun, wenn S' mit Ehanem Schnauferl scharf zurüsausen taten, durten hin, zur Autokurasch . . ."

Der Fahrer lacht: „Ja, aber warum denn?"

Drauf bettelt das Bauernweib: „San S' halt so gut und sausen S' uma! . . . neunundneunzig is a Unglückszahl . . . dort drom an dem Tafeil steht's bei da Autokurasch . . . neunundneunzig ham durtn mit ihr'm Schnauferl es Gnack brocha . . . seitdem is ka Glück mehr im Dorf . . . genaen S', fahrn S' zurü . . . sausn S' afi . . . machen S' es Hundert voll! . . . nachhä is unsa Ortschaft a wieda dalöst . . ."

Das neue Postauto

In ein abgelegenes Gebirgstal sollte zum erstenmal statt der Postkutsche das Postautomobil kommen. Die Kunde davon hatte sich auf allen Bauernhöfen und Almen verbreitet. Hansl und Dionys, die zwei Buben des Kraglerbauern, stiegen von dem väterlichen Einödshof zu Tal, um das neue Auto zu besehen. Nun hatte aber das neumodische Gefährt gleich zu Beginn der ersten Fahrt eine Panne, die sich nicht sofort beheben ließ, und so mußte eben noch einmal die alte, gelbe Pferdekutsche Dienst tun. Hansl und Dionys lagen im Straßengraben, da ratterte die Postkutsche heran. Der Kutscher knallte lustig mit der Peitsche, die Passagiere nickten aus dem Wagen, der Schimmel ließ einen Roßapfel fallen, und vorbei war das Gefährt. Hansl sah den Dionys ein wenig betreten an. Dem standen auch die Augen rund vor Erstaunen im Kopf. Dann sagte Hansl entschlossen: „J woaß net, warum s' von dem neien Auto so vül reden. Des sieht grad so aus wie die alte Postkutschn!"

Wackeltopp

An meiner Bude fahren täglich drei-
Tausendvierhundert Lastautomobile vorbei.
Die pusten und rattern und donnern und knattern
Wie höllische Katzen.
Man könnte platzen.
Die Suppe scheppert auf dem Teller,
Die Säulen wackeln tief im Keller.
Der Schornstein hat sich krumm gelegt,
Das Haus wird hin und her bewegt.
Der Bleistift bebt und meine Hände,
Die Pfeife fällt mir aus der Schnauze,
Und Klara bebt um die vier Wände,
Die halten Stand — (ach, so vertraut' se),
Die Decke fällt mir auf den Brägen,
Kronleuchter plumpsen voller Ärg.
My home — my castle! sagt der Brite,
Ich sage euch: Mein Haus — mein Sarg!

J. K. Hesse

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Originale

der im „Simplicissimus“ veröffentlichten Zeichnungen von

Arnold	Heubner
Dudovich	Kainer
Großmann	Schilling
Gulbransson	Schulz
Hansen	Thöny
Heine	usw.

können durch unsere Vermittlung erworben werden. — Interessenten erhalten Auskunft vom

Simplicissimus-Verlag, München, Friedrichstraße 18.



Sprechmaschinen Zu niedr. Fabrikpr. an Private. Alle Musikinstrumente. Reparaturen billigst **Ernst Heß Nachf.** Gegründet 1872. **Klingenthal Sa. Nr. 470** Katal. gratis. — Schallplatten Mark **2.30** à Stück. —

Bei Korpulenz, Fettleibigkeit

sind **Dr. Hoffbauers** ges. gesch.

Entfettungs-Tabletten

vollkommen unschädlich und erfolgreich ohne Einhalten einer Diät. Keine Schilddrüse. Kein Abführmittel. Ausführliche Broschüre gratis!

Elefanten-Apotheke, Berlin SW., Leipziger Str. 74, Dönhoffplatz
Depot: Wien, Apotheke zum Römischen Kaiser, Wollzeile 13.

Verlangen Sie meinen Ratgeber zur Erkennung von

Geschlechts-, Lungen-, Nieren-, Blasen- und Hautleiden

mit der Beilage **Timm's Kräuterkuren** und deren Wirkung, ohne Berufsstörung, ohne Quecksilber und Salv.-Einspr., Versand diskret gegen Voreinsendung M. 0.50.

Dr. S. C. Raueiser, Med. Verlag, Hannover, Odeonstr. 3.



Lieder der Bohème
2farbiges geprägtes Titelbild, einige der schönsten Lieder aus dem Leben d. „Kunst-Zigeuner“ (München-Schwabing. Künstl.-Leben), mit 42 Kunstbildern von Kunstmaler Wilh. Mernsinger.
Buch- u. Kunst-Ring G. m. b. H. Pasing vor München.
Postscheck 22961 München.



Amor und Psyche m. 32 reiz. Bildern geb. M. 3: **Der Marquis de Sade** M. 12.
In indischen Liebesgassen. Erlebnisse e. Schiffsarztes M. 3.50. **Wiener Frauenschönheit.** 20 Akt-Photos M. 4
Eos Verl., Wien 18, Sternwartestr. 18.

Nasenröte Sommersprossen

Mitesser entfernt verblüffend. Auskunft umsonst.
INST. ENGLBRECHT, München 8, Maistr. 10

Entfettungstabletten!

38	75	150	300 Stück
3.50	6.50	12.—	22.— Mark

Vollk. unschädl. Prospekt frei.
Apoth. Lauensteins Versand Spremberg/L. 47.

Neurasthenie

Nervenschwäche, Nervenzerrüttung, verbund. mit Schwinden der besten Kräfte. Wie ist dieselbe vom ärztlichen Standpunkte aus ohne wertlose Gewaltmittel zu behandeln u. zu heilen? Preisgekröntes Werk, nach neuesten Erfahrungen bearbeitet. Wertvoller Ratgeber für jeden Mann, ob jung oder alt, ob noch gesund oder schon erkrankt. Gegen Einsendung v. Mk. 1.50 in Briefmarken zu bezieh. von **Verlag Estosanus, Genf 67 (Schweiz).**

Rasieren macht Vergnügen!

mit dem **Galeteur-Rasierapparat.** Ein Wunder der Technik, nur 13 gr. schwer, dabei unverwüstlich. Preis mit Qualitätsklinge 1,50 M. Voreinsendung. Nachn. 30 Pf. mehr.
Bruno Schulz, Berlin-Neukölln, Mareschstraße 19.

Bücher
Interess., wertvolle u. seltene Werke. Katal. 13 geg. Rückp.
G. Lampe, Leipzig-Gr. Zschoch.

Ein
Wunderscherzartikel
13 Pfg. in Briefmarken
F. Clauß, Petkus/M.

Studenten-Artikel-Fabrik
Carl Roth, Würzburg S 3
Erstes und größtes Fachgeschäft auf diesem Gebiete.
Preisbuch post- u. kostenfrei!

Rasieren unnötig!

Ohne Messer, ohne Apparat, ohne Seife!
Dr. Heise's Haarentferner entfernt jeden lästigen Haarwuchs im Gesicht u. a. Körp. Derstärkste Bartverschwindet in. einig. Min. glatt b. kinderl. Selbstanwend. Auch f. Damenbart vorzügl. Garantieschein liegt jed. Sendg. bei. Originalpackung M. 6.— Nachnahme.
M. J. H. Rose, Hamburg 11 H 258.

„Mondäne Lektüre“

Prosp. geg. Einsdg. von 25 Pfg.
Rosen-Verlag, Dresden-N., 6/186.

Browning Kal. 7,65 M. 17.
(dtsch.) Kal. 6,35 M. 17.
Mauser M. 30.—, Jagdwaffen.
Radioapp. alle Stat. hörbar M. 50.—
= Beneckendorff, Berlin-Friedenau.

Die Frau

von Dr. med. **H. Paull.**
Mit 76 Abbildungen.
Inhalt: Periode, Ehe und Geschlechtstrieb. Krankhafte Abweich. v. d. natürl. Geschlechtsempfindungen. Schwangerschaft, Verhüt. u. Unterbrech. derselben. Wochenbett, Pflege des Säuglings. Prostitution. Geschlechtskrankh. Wechseljahre. Preis **3.80 G.-Mk.** u. Porto.
R. Oschmann, Konstanz Nr. 182.

Organophat für Männer

Anregendes Sexual-Kräftigungsmittel. Hervorragend begutacht. 30 Port. **4,75,** 60 Port. **8,25,** 125 Port. **14,—,** 250 Port. **26,— M.** Das echte Präparat erhalten Sie auf schriftl. Bestellung nur durch die Löwen-Apoth., Hannover 3



Briefmarken-Preisliste
70 S. stark, reich illustriert, kostenlos **Max Herbst,** Markenhaus, **Hamburg H.**

1011	versch. all. Länder	M 5.-
2222	„ „ „	M 22.-
200	„ engl. Kolonien	M 5.-
100	„ Bulgarien	M 5.-

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den Simplicissimus beziehen zu wollen.



AKT-STUDIEN
n. photograph. Original-Aufnahmen i. feinst. Kupferdruck. Bisher 4 Mapp. m. je 10-12 Bild. erschien. Pr. Gm. 5.- p. Mappe.
H. v. Seggern & Sohn, Hamburg 36 S.

Nerven-

tropfen „Wawil“ seit 24 Jahren ausgezeichnetes Mittel bei Schlaflosigkeit, zur Herz- und Nervenstärkung. Per Fl. M. 1.50. Zu haben in Apotheken und Drogerien. — Apotheker Max Wagner's chem. Fabrik, Leipzig-S

Dr. Koch's Yohimbin Tabletten
Röhren à 20 50 100 Tabl.
M. 1.75 4.- 7.-
Hervorragendes Kräftigungsmittel bei Nervenschwäche
München: Schützen-, Sonnen- u. St. Anna-Apoth. **Nürnberg:** Mohren-Apoth. **Berlin:** Bellevue-Apoth., Potsdamerplatz, Victoria-Apoth., Friedrichstr. 19 **Breslau:** Naschmarkt-Apoth. **Cöln:** Hirsch-Apoth. **Dresden-A.:** Löwen-Apoth. **Frankfurt a. M.:** Rosen-Apoth. **Halle:** Löwen-Apoth. **Hamburg:** Internationale Apoth. **Hannover:** Hirsch-Apoth. **Königsberg i. Pr.:** Kant-Apoth. **Leipzig:** Engel-Ap. **Magdeburg:** Victoria-Apoth. **Stuttgart:** Hirsch-Apoth.
Dr. Fritz Koch. München 60.
! Nehmen Sie nur Marke „Dr. Koch“

Niemals zagen! — Immer wagen!

251. Preuss.-Südd. Staats-Klassenlotterie

550 000 Lose mit 195 000 in 5 Klassen verteilten Gewinnen u. 2 Prämien. Die Loseanzahl besteht aus 2 Parallelabteilungen I u. II zu je 275 000 Losen (Nr. 1-275 000), also Doppellosen

Ziehung I. Klasse bereits am 17. und 18. April

Ziehung II. Klasse 15. u. 16. Mai, Ziehung III. Klasse 9. u. 10. Juni, Ziehung IV. Klasse 10. u. 11. Juli, Ziehung V. Klasse 11. bis 31. August

Insgesamt gelangen zur Ausspielung über

38 Millionen Reichsmark

Grösster Gewinn auf ein Doppellos **2 Millionen Reichsmark**	Grösster Gewinn auf ein ganzes Los **1 Million Reichsmark**
2 Prämien zu 500000 M.	2 Gewinne zu 200000 M.
2 Gewinne zu 500000 M.	10 Gewinne zu 100000 M.
2 Gewinne zu 300000 M.	4 Gewinne zu 75000 M.
Lospreise für jede Klasse: Ganze Lose 24 M. Halbe Lose 12 M. Viertel Lose 6 M. Achtel Lose 3 M. Ganze Doppellose = 48 M.	Lospreise für alle 5 Klassen: Ganze Lose 120 M. Halbe Lose 60 M. Viertel Lose 30 M. Achtel Lose 15 M. Ganze Doppellose = 240 M.

Original-Lose empfehlen und versenden nach dem Inland und Ausland

Robert Müller	Carl Müller	Friedrich Müller
Nürnberg	München	Berlin C 19
Kaiserstrasse 38	Neuhauser Strasse 53	Jerusalemer Strasse 18

Staatliche Lotterie-Einnehmer und Inhaber der seit 1878 bestehenden Bank- und Lotteriefirma

Lud. Müller & Co. Telegramm-Adresse: **Glücksmüller.**

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Lieber Simplicissimus!

Auf der Landstraße. Glühende Sommermittagshitze. Auf der Chaussee ein Auto mit Panne. Ein Mensch hat sich drunter gequetscht und wurstelt im Schweiße seines Angesichtes der Schweiß rinnt in den Chausseestaub. Nur die Beine ragen unter dem Vehikel hervor. Kommt ein Wanderer vorbei und betrachtet das Bild. Bückt sich und schreit: „He! Sie da!"

„Was wolln Sie?" knurrt es dumpf aus der Unterwelt.

„He! Sie da! Kriechen Sie mal fix raus. Kommen Se mal schnell vor. Etwas sehr Wichtiges for Sie."

Der Liegende schnaubt, dreht sich, windet sich wie ein Wurm und kommt endlich zum Vorschein.

„Was is los?"

„Ich wollte Ihnen man bloß sagen," bemerkt der Wanderer, „Sie haben ein Loch in der Stiebelsohle. Gu'n Tag!"

Zur Zeit der Räterepublik war am Bavariaring in München wieder einmal eine kleine Schießerei mit den üblichen Begleitumständen: Hausdurchsuchung, Konfiskation von Wertgegenständen, Lebensmitteln usw.

Kurz darnach sah ich mitten auf der Straße einsam ein etwas lädiertes Auto stehen. Ein etwa zwölfjähriger, ziemlich verwilderter Junge saß auf dem Führersitz.

Es entspann sich zwischen ihm und mir folgendes Gespräch:

„Wem gehört denn das Auto?"

„Mir g'hört's."

„Aber dir kann es doch nicht gehören. Man muß den Eigentümer ausfindig machen und benachrichtigen."

Da fing der Junge an zu weinen: „Na, dös gibt's nöt. Mir g'hört dös Auto. An Soldat hat's mir vorhin g'schenkt."

Widerspruch

Man ist mobil, sogar auto-mobil,
Weil unser Selbst den Motor andreht und ihn drosselt.
Nur — hat man keins! So viel man nach ihm schiel',
So sehr man an dem Wunsche technikert und bosselt.

Munkepunke

Um die höchste Würde

(E. Schilling)



Das Reichspräsidentschaftsrennen der Parteien

Panne

Die Wälder fliegen in den Himmel,
Desgleichen Fluß und Feldgewimmel.
„Und nichts als Gegend — guckeguck!
Und dieser Berg —!“ Ein knuffiger Ruck.

Lastauto-ab springt der Schofför,
Gebietet solchem Wort Gehör:
„Damen und Herren, Verzeihung — huch!
Wir haben einen Kettenbruch!“

Und mittenmang der Reisenden Geschwafel
Zieht seine feiste Logarithmentafel
Ein älterer dhieringischer Professer,
Der niemals ohne
— Besser ist besser! —
Solche verreiste — con ratione;
Ohne die er niemals auf Reisen ging,
Für den Fall, daß ... — denn unverhofft
Kommt oft —
Es an ein mathematisches Beweisen ging.
Und also ward sein Mund verständlich:
„Dieser Kettenbruch ist — unendlich!
Er hat einen nur irrationalen Wert,
Wie uns die Algebra belehrt.
Mit dem Zähler in den Nenner dividiert,
Dann in den letzten Divisor, was noch restiert,
Das heißt: den Zähler des zu verwandelnden Bruchs
— Sieh da, sieh da —: ein richtiger Fuchs! —,
Weiter in den vorigen Divisor dividiert mit dem Rest,
Bis sich der Näherungswert ausgleichen läßt.
Selbst wenn es sich hier um unbestimmte Analytik handelt,
Schließlich wird das Diophantische abgewandelt.
So schwierig uns auch die Analysis erscheint —
Suchen wir nach der Ludolfschen Zahl mit besten Kräften vereint!“

Ein Herr Müller mit sehr sanftem Nasendrippeln
Sagte: „Nun könn'n mer per pedes tippeln!
Bis zum nächsten Dorfe ist es zwar weit,
Aber 's liegt nicht in Unendlichkeit!
Anneliese, weene man nich!
So leichte wie der kriegste keenen Sonnenstich!“

Der Professor sah ihn sehr giftig an
Und sprach: „Sie selten prosaischer Mann!
In dubio sind Sie wohl aus Berlin.
Dann sei Ihre Mentalität verziehn.“

So setzte alles in Bewegung die Beine
Und wurde ein wuchtiger Sang
Stundenlang:
„Freiheit, die ich meine ...!“

Abends bei wohltemperiertem Alkohol
Sagte man in berechtigtem Ermatten:
„Gestatten?
Ihr und der werten Ihrigen schönes Wohl!“
Allen schien die Lösung jeder Gleichung beschieden.
Auf jedem Antlitz lag die köstliche Ölung: Abendfrieden.
Auf Lippe und Auge tanzte heiterste Sommerlust.
Und in den September schlich sich clam-heimlich August;
Und bald würde man vielleicht schon Oktober schreiben.
Aber die Erinnerung an diesen seltsamen Tag wird bleiben.

Alfred Richard Meyer

Dunkle Wege der Wirtschaft

Es gibt Gasthöfe in den polizeilich regierten Staaten Mitteleuropas — Gasthöfe, wo sich das fremde Paar nicht mit Namen zu melden braucht; in die Liste der angekommenen Besucher nur mit einem Strichelchen eingetragen wird; Gasthöfe, in die man kein Gepäck mitbringt, wo man die Stiefel nicht geputzt bekommt und keine Briefschaften empfängt.

In Wien, besonders im Ersten Bezirk der Stadt, gehören Etablissements dieser Art zu den ergiebigsten Kapitalsunternehmungen.

Und trotzdem ist dieser Tage eins davon verkracht.

Ich fragte nach den Ursachen der befremdlichen Erscheinung.

Der Direktor erklärte mir: „Die plötzliche Herabsetzung der Autotaxe für Nachtfahrten hat uns den Ruin gebracht.“

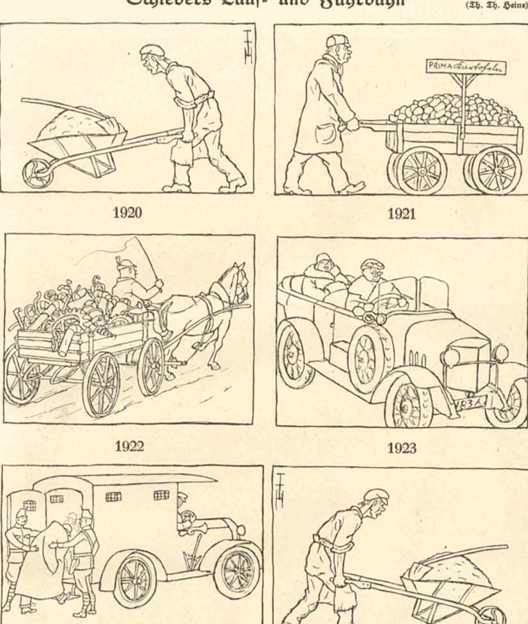
Roda Roda

Motorlatein

Mein Freund Hermann ist glücklicher Besitzer eines „Wanderer“-Motorrades. — Letzthin unternahm er wieder eine seiner ausgedehnten Sonntagsspazierfahrten. Beim Passieren einer entlegenen Waldstraße blieb sein „Wanderer“ plötzlich wie gebannt stehen. Mein Freund Hermann, der Pannen bei seinem „Wanderer“ nicht gewöhnt ist, stieg ab und suchte nach der Ursache des plötzlichen Stehenbleibens, konnte aber an der Maschine keinen Defekt wahrnehmen. Ratlos setzte er sich an den Rand des Weges. Da blieb sein Blick auf einem am Wege stehenden Marterl haften. Dort stand in deutlichen Lettern: „Wanderer, stehe still“ usw. Freudig sprang mein Freund Hermann auf, schob seinen „Wanderer“ einige Schritte vom Marterl weg, ein kurzes Anstarten, ein Ruck und schon knatterte er von dannen.

Schiebers Lauf- und Fahrbahn

(Th. Th. Heine)



1920 1921

1922 1923

1924 1925

(Schluß von Seite 746)

Sie öffnet ihre Tür und haut ihm mit dem Flügel eins vor den Kopf, daß er wie ein Stein hinfällt. Mildred hat wie eine Stute ausgeschlagen. Das Weibchen war ganz entzückt von Mildred und — von mir. Ich brachte sie nach Hause, und sie telephonierte an die Polizeiwache, daß sie wohlbehalten und unberührt in ihre Wohnung gekommen sei."

„Ist's wahr," frug einer, „daß Mildred wiehert, wenn du früh zu ihr kommst?"

„Kannst es mit deinen eigenen Ohren hören. Aus der Hupe kommt ein ganz eigenartiger, froher, schmeichelnder Ton, den sie sonst nie hat. Ach was, Burschen, ob ihr mir's glaubt oder nicht, ich will euch jetzt was erzählen, was mir mit Mildred geschehen ist. Und wer's nicht glaubt, kriegt eins unter das Kinn. Also voriges Jahr im Frühling habe ich mit meinen eigenen Augen gesehen, daß Mildred eine richtige Autostute ist. Sie war mir schon immer bei den Frauenfängen verdächtig. Die Sitze hatten so was Weiches, Geschmeidiges, und es ging immer so ein eigenartiges Beben durch den Wagen. Nun da war ich da draußen, irgendwo in einem Ranch, und es war gerade die Zeit, wo die Hunde, die Kühe und die Stuten unruhig werden. Mildred stand im Hofe neben dem Wagen des Hausherrn, einem starken, breitbrüstigen Tourenwagen, der schon einigemal über die Sierra Nevada gekommen ist. In der Nacht — ihr wißt, ich habe den Schlaf eines Wachhundes — höre ich ein Knurren und Pfauchen und Töffen. Ich trete ans Fenster. Und was sehe ich da! In aller Teufels Namen, die beiden Autos treiben das tollste Liebesspiel, das ich je gesehen. Er, der Breitbrüstige, immer an sie heran. Mildred weicht aus. Er kommt, er pfaucht, reibt sich an ihren Seiten. Sie läßt ihn ein wenig gewähren, aber schon dreht sie sich im nächsten Augenblick nach der Seite, hebt sich auf die Vorderräder und haut mit dem Hinterteil nach ihm aus, daß er zehn Meter zurückfährt. Er wieder ran. Dasselbe Spiel. Jetzt bleibt er unschlüssig stehen. Hallo, die verfluchte Mildred, nun beginnt sie zu locken. Wie sie an ihm vorbeitänzelt, mit dem Hinterteil aufmunternd ihn anstößt! Natürlich beginnt der Bursch von neuem. Endlich hat er sie in einer Ecke. Nun ist sie gefangen. Und — bei allen Teufeln — der Bursch bespringt sie wie ein Hengst. Das ist ein Gestöhne, ein Hupengebrüll, ein Eisenrasseln, ein Glasklirren, ein Pneuschieben. Wie zwei wilde Tiere sind sie aneinander. Und dann — fährt er plötzlich zurück, und, verflucht! — er steht gerade so da, wie jedes Tier, das genug hat.

Na, Burschen, erinnert ihr euch noch, daß ich vor zwei Monaten eine ganze Zeit hindurch mit einem anderen Auto fuhr? Jetzt wißt ihr den Grund. Mildred war trächtig. Wie schwer sie sich bewegte, wie ihr das Steigen den Atem nahm, wie der Motor angeschwollen war. Ich wußte ganz genau, um was es sich handelt. So ließ ich sie denn bei Jim Morton sozusagen im Wochenbett. Im vorigen Monat hat sie geworfen. Zwei ganz kleine Autobabys mit einer Hupenstimme wie die Mäuschen. Ganz weiß, alles klein und niedlich, nur der Auspuff hat gestunken, wie bei Kindern. Na, da dachte ich gleich daran, mir eine Autofarm, ein Autogestüt anzulegen und die besten Rassen zu züchten. Aber dann habe ich es mir doch überlegt, als ich einen Kostenanschlag machte. In dem verfluchten Gebärhaus des verfluchten Ford, da geht die Sache doch tausendmal rascher. Der wird der natürlichen Fortpflanzung von Hunden, Pferden und Menschen auch noch den Garaus machen."

Bei Gott, wir lagen da und wußten nicht, ob wir lachen sollten! Eben wollten wir losbrechen, — da — ein Knacken im Wald, ein Lärm, ein „Hände hoch!", und von allen Seiten brachen die Polizeimänner auf uns ein. Wir wie die Teufel hoch, dreingeschlagen, durchgebrochen, zu den Wagen! Verdammt. Die Biester hatten sie allesamt in Brand gesteckt. Sie leuchteten wie brennende Hütten, vornean Mildred. Aber John Tickney ruft: „Mir nach!" und alle zur brennenden Mildred. Das Hinterteil eine Flamme, wie ein feuriger Pfauenschwanz. Aber John kennt die Gegend. Fünf Schritte von hier ein Abhang, an dessen Fuße ein Stück der Straßenserpentine geht. Wir schieben an, springen auf, und — Mildred saust den Abhang hinunter, ohne Motor, mit dem feurigen Pfauenschwanz. Die Hunde hinter uns heulen und pfeifen. Wir über Steine und Stämme mit einer Geschwindigkeit von hundertzwanzig Meilen. John Tickney am Steuer. Bevor wir die Straße erreichen, muß er eine Wendung machen, damit wir in ihrer Richtung weiterfahren können. Jetzt sind wir so weit, er reißt das Steuer herum und — mit immer größerer Geschwindigkeit fliegen wir die abfallende Straße hinunter. Wir sind gerettet. Doch nein, da vor uns — wir haben ja eine gute Beleuchtung und jeden Augenblick fällt ein Stück verkohlten Autos hinter uns ab — ja, vor uns die Straße mit Steinen und Stämmen verbarrikadiert. Wir müssen zerschmettern. „Ruhe!," brüllt Tickney, „wir springen ins Meer." Denn Sie müssen wissen, die Straße da oben ist eine Strandstraße, sie geht auf dem Rücken der Berge längs des Meeres, etwa fünfzehnhundert Fuß vom Strande. Und die Berge, die fallen ganz steil ab, und unten gibt es Klippen. Aber in solchen Augenblicken gibt es keine Furcht. Man wählt den längeren Weg zum Tode. Also kurz vor der Barrikade, da reißt John das Steuer wieder um, und wir sausen geradewegs zum senkrechten Felssturz, sausen, sausen, und mit einemmal, da schießen wir hinaus in den freien Raum. Die Flammen brennen uns schon fast am Rücken; wie ein Komet fliegen wir erst wagrecht und dann hinab, lange, unendlich lange, fürchterlich lange. Die spitzen Klippen ragen wie ungeheuere Zähne zu uns empor! Wir müssen zerschmettern. Da, da, ich schwöre drei heilige Eide, da streckt sich Mildred wie ein Pferd im Sprung, man merkt, wie sie hinauswill, über die Klippen, streckt sich, streckt sich, und — prasselnd klatschen wir aufs freie Wasser auf, zischend tauchen wir unter, tief, tief, und tauchen wieder alle auf. — nur Mildred blieb dort unten. Ein kleines Schmugglerschiff hat uns aufgenommen und nach der Insel Santa Cruz gebracht. Dort in der Einsamkeit erholten wir uns acht Tage. Die Polizei von San Diego hielt uns für mausetot.

Achtung! Für Bastler!
Das Volksauto ermöglicht!

Der Ruf nach dem Auto des kleinen Mannes ist auch bei uns brennend geworden. Die Frage ist akut und reif, geschnitten zu werden. Die Lösung, nach der schon etliche Fabrikanten sich die Finger wund geleckt, aber vergeblich, liegt bei mir. Uneigennützig, nur auf das Wohl der Allgemeinheit bedacht, übergebe ich einer geschätzten Redaktion mein Rezept an alle, für alle.

Bastler!! Die ihr eine Zange und ein Brecheisen handhaben könnt! Aufgepaßt!

Das wichtigste beim Beginn ist eine möglichst dunkle Ecke im Keller, die von allem herumliegenden Kram befreit wird. Hier wird das erforderliche Material zum Bau unseres Autos, des Volksautos, des Autos des kleinen Mannes zusammengetragen. Nicht entmutigen lassen, sammeln, sammeln. Tag und Nacht an das Ziel denken. Wir planen die Konstruktion eines einfachen, soliden Zweisitzers. Man fertigt sich eine Zeichnung von einem viereckigen Kasten an, unten ein Loch drin, da kommt der Motor rein. Das, was über dem Loch gezeichnet ist, ergibt die Karosserie. Zu diesem Zweck trägt man monatelang Fuder von Konservenbüchsen, Zentner alter Schrauben und Nägel, Drähte, Blechbeschläge, Türklinken und Ladenschilder aus Messing oder Kupfer zusammen. Auch kann man Schlossereien und Blechschmieden einen oder viele Besuche abstatten, je nach Lage. Der Inhaber braucht nicht verständigt zu werden. Die Seele unseres schmucken Fahrzeuges ist natürlich der Motor. Wir müssen also unser ganz besonderes Auge auf ihn werfen. Kein Quentchen Draht, Spulen, Kupfer, Messing, Zinn, Blei, Platin, Nickel, Rotguß, Hufeisen, Schellenleitungen und dergleichen wird uns entgehen. Ich mache besonders auf die vielen überflüssigen Antennen und die Stromleitungen aufmerksam, die da in der Luft herumhängen. Auf diese Art und Weise muß es uns gelingen, in ungefähr einem halben Jahr die für die beiden erwähnten Teile erforderlichen Materialien zusammen zu haben.

Richten wir nun den Blick auf die Vervollkommnung unseres stolzen Gefährtes. Holz- und Glasteile lassen sich leicht in Schreinereien sammeln. Man kann auch Fensterscheiben einwerfen und die Scherben mitnehmen. In Museen gibt es Bilder mit wundervollen, breiten Leisten. Man hüte sich nur, beim Erwerb, wenn der Aufpasser grad frühstückt, den nötigen Takt fehlen zu lassen. Die Räder bekommt man mit Leichtigkeit, indem man irgendwo welche abschraubt. Man kann auch zehn bis zwölf Kinderwagen mitnehmen. Dann geht man durch sämtliche staatliche und kommunale Büros und sammelt die Radiergummi ein. Das ist für die Bereifung.

Weitere brauchbare Gegenstände, die überall zu haben sind, wären noch: elektrische Birnen, Leder aus Sofas und Eisenbahnwagen, Aktentaschen, zwei- bis dreitausend Bieruntersätze, wie man sie in jeder Kneipe mitnehmen kann, Regenschirme, Regenrinnen, Gummischuhe, leere Fässer, Papierabfälle, Zahnstocher, Paletots, Hüte und abgeschraubte Wasserleitungshähne.

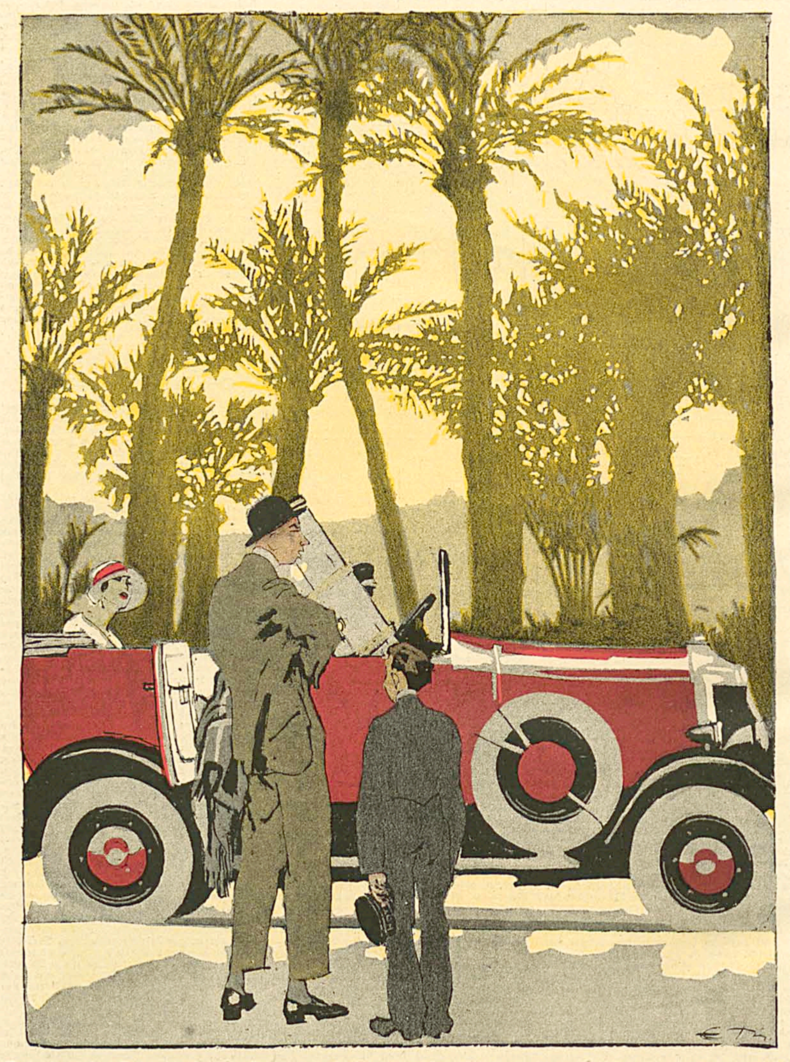
Nach ungefähr einem Jahr können wir den Segen unserer Mühen ernten und endgültig ans Werk gehen. Wir räumen nunmehr den vollgepfropften Keller aus, bestellen zwanzig Lastwagen und verkaufen den ganzen Zimt bei einem Händler.

Dann erstehen wir für den Erlös in einem anständigen Spezialgeschäft einen soliden, schnittigen, gebrauchspraktischen Zweisitzer mit allen Schikanen.

H.

Klassisch

(Zeichnung von E. Thöny)



„Daß einer, der Cesare heißt, mir Benzin verschafft und mich dabei bemogelt, — das hätte mein Lateinprofessor erleben sollen."

Lieber Simplicissimus!

Herr Paesicke kommt um Mitternacht sehr angesäuselt nach Hause. Setzt sich auf das Bett seiner Gattin und schluchzt: „Es — huppla — es — ist jammerschade — huppla —." Die Gattin vermutet etwas Schreckliches und reicht dem geknickten Mann den Bettuchzipfel, damit er seine Tränen trockne.

„Also — hupp — es ist ein Jammer — huppla — ein Jammer — denk dir, Auguste — soeben wär' ich beinah — huppla — Besitzer — eines eleganten — huppla — Automob — hupp — ils geworden —."

„Nanu?"

„Jawoll!" — hupp — la. — Also — ich komme da aus dem Hotel — huppla — Kaiserhof — da hält da vor der Tür — huppla — ein Auto — da sitzt — huppla — ein Herr drin — hupp, hupp, huppla — ich gehe drauf los und sage: ‚Entschuldigen Se — hupp — ist das Ihr Auto — hupp? — Ihnen?' Der sagt: ‚Ja!' Ich sege: Entschuldigen Se — hupp — wollen Se mir das Auto nicht schenken — hupp?' Der sagt: ‚Nein!' Es ist — hupphupp-huppla — ein Jammer, ein Jammer — Auguste —."

Auguste versteht kein Wort. Paesicke braust auf: „Schafsneese du — huppla — überleg' bloß — huppla — wenn der: Ja! — hupphuppla — gesagt hätte!"

Stuttgart, 30. März 1925 | Preis 50 Pfennig | 29. Jahrgang Nr. 53

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis monatlich 2.— Reichsmark

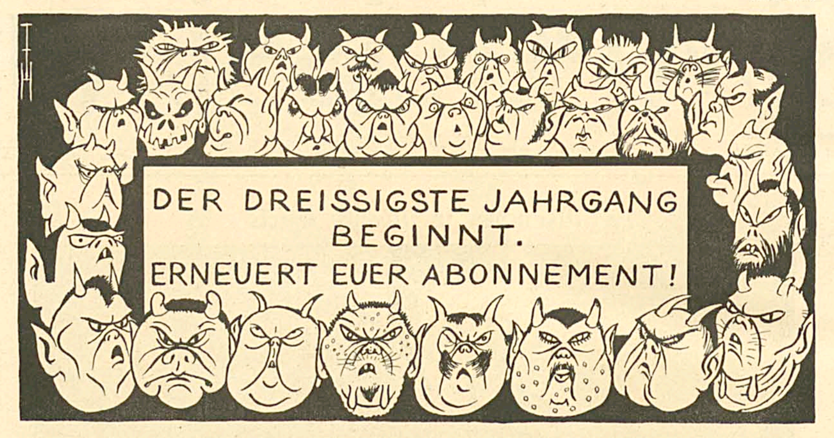
München in Monte Carlo

(Zeichnung von E. Thöny)



„Ja, der Huaber und der Herr Schinagl, dös trifft sich aber guat! Da könnt' ma ja an zünftigen Tarock macha."

(Th. Th. Heine)



Gebet vor der Schlacht

Ha! Saht ihr dort den Geßler-Hut
Erhöht auf einer Stange?
Ein Tropf, wer Reverenz ihm tut!
Wo blieb da unser höchstes Gut:
Uns zu zerfleischen bis aufs Blut?
Und die Parteibelange?!

„Wir wollen all' aufs Ganze schau'n,
Ihr Weiber und ihr Manner!
Wir müssen nur mit Gottvertrau'n
Die Mischung recht zusammenhau'n:
Denn Schwarz, Rot, Gelb, gemischt, gibt: Bräun!
Sei Braun drum unser Banner!"

„Für Wahrheit, Recht und Vaterland
Schließt eure Reihen dichte!
Es werde Marx — schon längst bekannt,
Wo immer eine Stell vakant,
Als Allerweltshilfskandidant —
Zum Marxstein der Geschichte!"

„Das Volkswohl über die Partei!
Wir sind die Rettungsbringer!
Ein schlechter Koch, ein schlechter Brei!
Paßt auf! Die ganze Schweinerei,
Die überhupft euch, eins, zwei, drei,
Jarras, der mutige Springer!"

Jedoch das treue Bayernherz
Sehnt sich nach Helden-Taten
Und weist den Preußen brüsk den Sterz.
Indessen fleht man anderwärts:
„Schau gnädig an, Herr, unsern Schmerz:
Hellp', ach! Den Demokraten!"

Auf in den Krieg! „Parteien kennt
Man nicht mehr. Nur noch Deutsche":
Nur Vieh, das durcheinander rennt!
Wählt Präs- und Gegenpräsident,
Ihr Himmelherrgottsackerment —:
Gott kies' euch eine Peitsche!

Sebaldus Nothanker

Apostol Rudolfowitsch Gangelbauer

Von Roda Roda

... So war denn in allen Ländern der Erde abscheuliche Verwilderung der Sitten eingerissen. Der Politiker, jenseits des Ozeans wie hüben, nahm längst nicht mehr das Interesse des Volkes wahr; all sein Streben ging vielmehr darnach, den Nebenbuhler zu beschmutzen, zu vernichten. Was sich Politik nannte, war eitel Parteigezänk — und dies Gezänk, die gegenseitigen Verleumdungen durchschrieen so gellend den Tag, daß man das Hungernagen überhörte.

Die wirklich fähigen, irgend empfindlichen Männer hatten sich vom Markt der Pöbelleidenschaft zurückgezogen. Desto lauter überschrie sich das Heer der Demagogen von Beruf. Veruntreuung, Simonie waren das tägliche Brot der verkommenen Gesellen, die sich einander ihre schmählichen Einkünfte stündlich auf der Straße vorrechneten.

•

Um diese Zeit erschien im Büro des Berliner Ingenieurvereins ein Mann von etwa Fünfzig, mittelgroß, graublond, untersetzt — häßlich, mit mongoloiden Zügen und kleinen Augen: Apostol Rudolfowitsch Gangelbauer.

Begehr? — Er wollte einen Vortrag halten.

Gegenstand? — „Die Maschine im Dienst der Experimental-Psychologie."

Man wies ihn ab. — Er ließ immerhin seine Adresse zurück: „für den Fall, daß die Herren sich's anders überlegten ..."

Hierauf schrieb Apostol Rudolfowitsch an Ullstein (jene 94 Urenkel Ullstein, denen die deutsche Presse insgesamt gehörte): er bitte um den Besuch der Journalisten in seiner Werkstatt, Dahlem, Roda Rodastraße 15 B, Gartenhaus. — Es erschienen drei oder vier Schapsel — ferner Fräulein Zischkale, Modenredaktrice, „weil sie sich für magnetische Experimente schrecklich interessiere".

Das Unternehmen verlief ohne Ergebnis: erstens verstanden die Reporter Gangelbauers Maschine nicht; und der knappe Raum der „Einheitszeitung für Deutschland" war völlig beansprucht durch die neueste Korruptionsaffäre des Präsidenten von Italien.

•

Fräulein Zischkale fand Gefallen an dem süßgrausamen Asiaten.

Gangelbauer, in seine Experimental-Psychologie maniakalisch verbohrt, lehnte ab.

Fräulein Zischkale, läufig, tat alles, um ihn zwangläufig für sich zu stimmen. Man nennt das: Opfermut des Weibes.

Sie warb mit allen Leibeskräften — sie beraumte einen großen Presseempfang an — und die Richtigen mußten kommen: Ingenieure, Photographen und die geistvollen Plauderer. — Eine Woche darauf war Apostol Rudolfowitsch so berühmt, daß der greise Theobald Tiger ein Gedicht über den Aufstieg schrieb.

•

„Meine Damen und Herren," hatte Apostol gesagt, „die Experimental-Psychologie sucht die Eignung des Individuums für eine bestimmte Arbeit zu messen. — Die moderne Wissenschaft benutzt, um Fehler zu vermeiden, zur Messung Apparate.

Ich zeige Ihnen hier, um Sie mit meiner Materie bekanntzumachen, zunächst eine einfache Vorrichtung: einen Mechanismus zur Prüfung von Lokomotivführern.

Sie sehen eine Plattform mit einem Aufbau, der genau wie der Führerstand einer Lokomotive eingerichtet ist: mit Manometer, Wasserstandsglas, Galvanometer für die Lichtleitung, Geschwindigkeitsmesser, Uhr, Stundenplan u. dgl. — Ein Filmstreifen zeigt augenfällig die Fahrt auf der Strecke als rasendes Wandelbild. — Der Führer hat die Fahrt zu regeln.

Der Prüfling muß sich zunächst vom Funktionieren seiner Vorrichtungen überzeugen und dann die ‚Fahrt' antreten.

Innerhalb einer einzigen halben Stunde nun werden dem Prüfling alle — wirklich, alle Unannehmlichkeiten begegnen, die ihn jemals in seiner Praxis als Lokomotivführer treffen können: Mängel der Wasserzufuhr und Feuerung, Versagen der Bremsen, Nebel, drohende Entgleisungen, Zugszusammenstöße; es werden Signale aufleuchten und verlöschen, Tore gesperrt und freigegeben werden ... Und immer hat der Prüfling so schnell wie möglich mit passendem Benehmen zu antworten. Der Apparat verzeichnet und wertet mechanisch die Antworten des Prüflings nach ihrer Raschheit und Richtigkeit. Grobe Fehler werden sich durch alarmierende Glockenrufe offenbaren. — Hundert Punkte bedeuten: Tadelloses Verhalten. Ein Prüfling, der auf diesem Apparat nicht achtzig Punkte erlangt, ist für das Amt des Lokomotivführers ungeeignet.

Meine Damen und Herren! Der Mechanismus zur Prüfung von Lokomotivführern ist der einfachste seiner Art — doch nur Einzelfall in meinem System. Ich habe derartige Vorrichtungen für zahlreiche andere Berufszweige konstruiert: Prüfungsapparate für Bankkassierer (die auch die charakterliche Eignung des Kandidaten abmessen) — für Schornsteinfeger (wo es, unter anderem, auf Schwindelfreiheit ankommt) — für Schiffskapitäne (Alkoholenthaltung!) — Redakteure (künstlerischer Geschmack innerhalb der dem Verleger nützlichen Grenzen) — Prostituierte (richtiges Verhältnis von Habsucht und Geschlechtstrieb) — Anthropologen (nationales Feuer, ungezügelte Phantasie) — Dichter (bescheidenes Nahrungsbedürfnis, Unempfindlichkeit gegen Rüpeleien der Brotgeber) — Theologen (wohlwollende Auslegung aufsteigender Glaubenszweifel) — Schriftsetzer (die sich durch unsinnige Texte nicht dürfen im Berufseifer beirren lassen) — Juristen (blitzschnelle Umstellung des Rechtsempfindens) — Ärzte (Gefühllosigkeit für Leiden anderer) — Moralprediger (Unbeirrbarkeit durch eigene Schwächen, Stimmgewalt) — Stenotypistinnen (hübsche Beine) — Schauspielerinnen (hübsche Beine) — Philosophen (Gewandtheit in der Benutzung der Fachterminologie) — Konzertpianistinnen (hübsche Beine) ...

Meine Damen und Herren! Die umfangreichste, komplizierteste Maschine aber — wie Sie sehen, selbst einer Lokomotive volumengleich — dient der Beurteilung von Staatsmännern.

Achtzehn Stunden, meine Damen und Herren — achtzehn Stunden hat der Kandidat auf der Plattform festgeschnallt zu sitzen und 1395 Hebel richtig zu bedienen — bis er den Platz mit der Qualifikation zum Staatsoberhaupt verläßt.

Niemand kann die Handhabung dieser Maschine erlernen; die 1395 Hebel gestatten Milliarden von Kombinationen — starke Veranlagung und reiches Wissen allein ermöglichen dem Kandidaten, die vorgesehene Zahl von achtzig Punkten zu erreichen."

*

Zuerst lachte man über Apostol Rudolfowitsch.

Dann vergaß man ihn fast.

Dann gab der Ordentliche Öffentliche Psychologe der Universität Bonn ein vernichtendes Gutachten über Apostol ab.

Was die Sowjets in Moskau veranlaßte, sich die Sache mal anzusehen. — Bestellung von drei Probeapparaten.

Prachtvolles Ergebnis. — Apostol Rudolfowitsch wird Mode in Moskau, New York, Chicago; bald darauf in London, Paris; nach einem Jahr: in Kopenhagen, Barcelona, Mailand; in Hamburg, Essen, Solingen.

In Berlin baut die A.E.G. unter Umgehung der Apostolschen Patente ein neues, verbessertes Modell — für Angora.

In Bayern, Ungarn wird die Einführung der Gangelbauer-Mechanismen „und aller gleichgerichteten Apparate zur Prüfung öffentlicher Funktionäre" strengstens untersagt.

*

Endlich, in einer Stunde erbitterter Anfeindung der Kopflosigkeit betritt der Deutsche Reichspräsident Erasmus II. (1950–54) das Etablissement Gangelbauer, Unter den Linden 5. — Oh, hätte er es nie getan!

Er begrüßt den Chef und läßt sich die Direktoren vorstellen; teilt je ein bis drei huldvolle Sätze unter sie aus.

Man geleitet ihn nach der Plattform; er betritt sie mit gefrornem Lächeln.

Geruht, sich anschnallen zu lassen.

Und regiert . . . regiert . . .

Nach drei Minuten ein Alarmzeichen: Gefahr!

Schweißtriefend, knapp, wird der hohe Prüfling noch durch Polizeiverordnung ihrer Herr.

Nach einer Viertelstunde sieht man ihn keuchen. Er weiß nur mehr ein Mittel, den inneren Wirren auszuweichen: „Krieg nach außen!"

Kaum hat er mit der Rechten den Hebel gezogen, als er den Sessel unter sich weichen fühlt.

Noch gelingt es ihm, ein beruhigendes Dementi in das Schrillen der Glocken zu mischen —

— nur mehr der Griff „Rücktritt" rettet ihn vor Umsturz.

— — — Gierig hat der Kanzler den Kampf des Präsidenten mitangesehen. Drängt sich sofort eifrig auf den noch warmen Sessel.

Eine Viertelstunde scheint alles gut zu gehen.

Doch die Hindernisse wachsen. Wachsen. Wachsen.

Exzellenz zuckt zusammen. Regiert. Handhabt flink — immer nervöser — Ringe, Griffe, Hebel und Ventile.

Regiert. Regiert.

Die Hindernisse wachsen. Wachsen. Wachsen.

Es brüllt der Trichter Sozialdemokratie. Es brüllen Zentrum, Deutsche Volkspartei, Bauernbund.

Es brüllen alle Trichter. Es rasen alle Glocken. Es glühen alle Hebel.

Da langt der Kanzler vertrauend nach dem großen goldnen Gott.

Eine Falltür gähnt plötzlich auf — Schnallen springen, die den Prüfling fesselten — er fällt sechs Meter in die Tiefe schmerzbetroffen auf sein Steißbein.

*

Die Prüfung zum Staatsmann durch die Gangelbauermaschine ist seit 1954 — an Stelle der allgemeinen Volkswahlen — ein Bestandteil der Deutschen Reichsverfassung.

*

Vom März 1954 bis Anfang Aprils regierte in Deutschland der neunzehnjährige Kaspar Schlinger, bisher Schuhmachergeselle in Münzesheim, Post Gochheim, Württemberg (81 Punkte). Man zahlte dem tüchtigen jungen Mann neidlos ein in der ersten Begeisterung verdreifachtes Gehalt.

Ende Aprils unterzog sich der einundneunzigjährige Graf L . . ., ehemals Bayerischer Ministerpräsident, trotz hohen Alters dem schwierigen Examen und siegte mit 82 Punkten. — Der Schuster mußte abdanken.

Der alte Graf fand bald einen Nachfolger: Salo Krotoschiner, Handelsagent zu Stolp, geboren zu Stolp, brachte es auf 83 Punkte — sieben davon allein: „für deutsches Empfinden." — Endlich — 1956 — bestieg Apostol Rudolfowitsch Gangelbauer den Präsidentensessel und blieb Reichsoberhaupt bis an seinen Tod, 1993, zwei Menschenalter.

*

Als man nach Gangelbauers Beerdigung die verrostete Maschine wieder in Gang setzte, zeigte sich, daß der verstorbene Herr Reichspräsident Änderungen an ihr vorgenommen hatte — betrügerische Änderungen, denen eben er seine lange Regierungszeit verdankte.

Zukunftsmusik

Ja, was ist denn mit Bayreuth?
Wo für Hitler und Genossen
munter die Subsidien flossen,
gestern noch? . . . Und aber heut?

Wo Herr Houston Chamberlain
deutsches Wesen misch-entraßte
und die Briten tödlich haßte?
. . . War dies etwa ein Versehn?

Siegfried schwört beim heiligen Gral:
Was vergangen ist, vergißt man,
und in puncto Pinke ist man
wieder international.

Selbst die Söhn' und Töchter Sems,
insoweit sie sich entschließen
Eintrittsgelder zuzuschießen,
finden hier nur Angenehms.

Zärtlich lockt's und liebelind . . .
Na, so tiriliert und kohlet!
Untergründig brummt's: non olet.
— Was ich ganz begreiflich find'.

Ratatöskr

Künstlers Erdenwallen

(Zeichnung von H. Zille)



„Wenn ick so unter der Türe von die Kneipe lehne, sieht mir keen Aas an, daß ick heite A'md uff der Bühne ‚Irienende Muse' den Hamlet spiele."

Der 1. April in Genf

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Empfang des Deutschen im Völkerbund

Auch einer

Der Sepp war ohne Paß über die Grenze gegangen. Die Katzelmacher hatten ihn erwischt, einen Monat long bei dünnem Brot und Wasser in Nummer Sicher gehalten und dann über die Grenze abgeschoben. Müde und hungrig klopft er nach stundenlanger Wanderung an einem Bauernhause an. Den alten Bauer und die viel jüngere, rüstige und stramme Bäuerin rührt die trübe Geschichte, die ihnen der Sepp erzählt. Eine große Schüssel mit einem Dutzend dampfender Riesenknödel steht bald vor ihm, indes sich die Bauersleute mit kargerem Mahle begnügen. Zehn Knödel hat der Sepp schon verdrückt, da sagt der Bauer: „I glaab, Sepp, die zwoa Knödeln koannst aa dernach noch essen, sonst verrenkst d'r noch den Magen." Der Sepp legt die Gabel hin, und die Bäuerin stellt die Schüssel weg. Wie's nun nachtet und der Sepp sich im Stadel ins Stroh verkriechen will, meint der Bauer: „Woaßt, Sepp, du bleibst fein in der Stuben. Wir hob'n a rechts großes Bett; 's Weib schloft hinten, i leg mi in die Mitten, und du legst di vorn hi', daß di nit die Nacht derkühlst." Wie nun alles schläft, brüllt's draußen im Stall. Der Bauer reibt sich die Augen: „Die Scheck wird doch nit itzt scho' kalben", steht auf, schlupft in die Hosen und geht in den Stall. Da schaut der Sepp die Bäuerin an. Er lacht, sie lacht. „Darf i?", sagt der Sepp. „Wenn'st moanst, darfst scho'!", meint die Bäuerin und macht die Augen zu. Da steht der Sepp auf, schlupft in die Hosen, geht in die Küchen und ißt die letzten zwei Knödel.

Der Häuptling

... Unterdessen ist der Pfarrer ein alter Herr mit weißen Haaren und in Pension.

Aber eine himmlische Freude hat der alte Kanzelredner beim Anblick des Mannes. Der hat nämlich sein Leben der äußeren Mission geweiht.

Nach zwanzigjährigem Wirken unter Wilden kommt er in die Heimat, und sein erster Gang ist zum alten, geistlichen Herrn.

Der freundliche Pfarrherr mit dem gütigen Lächeln im prallroten Gesicht ist trotz seines hohen Alters Feuer und Flamme für die äußere Mission und sagt: „Dem Himmel sei tausend Dank ... so hast du also Gottes Wort in die Herzen der wilden Buschmänner und Feueranbeter gepflanzt ... hat es reiche Frucht getragen?"

Paul, der Missionar, dreht das Gebetbuch in den Händen und nickt immerzu mit dem Kopf.

Der alte Pfarrherr schickt ein stilles Dankgebet zum Himmel. Draußen läuten harmonisch die Abendglocken.

Die zwei braven Menschen im Pfarrherrnzimmer fühlen innerlich stilles Glück.

Nachher fragt der Pfarrer: „Ist denn nicht auch der Missionar Peter mit dir ausgezogen, um aus Wilden fromme Christen zu machen?"

Paul sagt: „Peter hat mitgeholfen bei der Bekehrung eines ganzen Stammes ... und wurde so ein Opfer seines Berufes ..."

Salbungsvoll meint der alte Pfarrer: „So hat ihn der Herr zu sich genommen ...?"

Paul schüttelt den Kopf und sagt mit Grabesstimme: „Nein ... der Häuptling ..."

L. P.

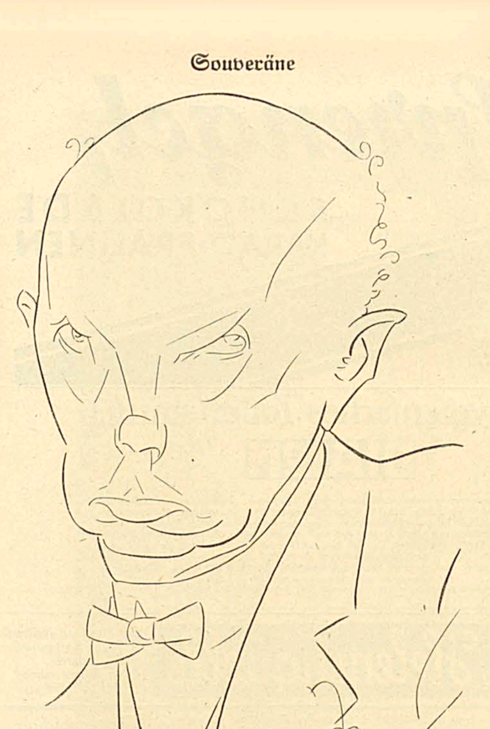
Fränkische Gastfreundschaft

Fränkische Gastfreundschaft ist bekannt, besonders die Stadt Nürnberg zeichnet sich darin aus. In diesem Jahre hoben sich wieder einige Dutzend Vereine, Korporationen und Organisationen zum Besuch der fränkischen Hauptstadt angemeldet. An Pfingsten findet dort das Reichsarbeitersängerfest statt. Alle Sänger, männlich und weiblich, sind eifrig an der Arbeit, um das Fest so schön wie möglich zu gestalten. Eine eifrige Vorstandsdame hielt dieser Tage nach einer Probe an ihre Sangesschwestern eine Ansprache über die notwendigen Vorbereitungen zum Fest und erklärte zum Schluß: „Es ist selbstverständlich Ehrensache, daß jede von uns einen Gast nimmt und ihr Bett zur Verfügung stellt." Verständnisinnig kicherten auch jüngere Sangesschwestern ...

Also auf, ihr Sänger, nach Nürnberg! Fränkische Gastfreundschaft wartet euer!

F. E.

Souveräne



Richard Strauß

Die Leiche im Schließkorb

Von Fedor W. Jsjagin

(Übertragung von Siegfried v. Vegesack)

I.

„Das alles ist ganz einfach," sagte Grischa, der Scherenschleifer, den sie den „Messerstecher" nannten, „du zählst ihr das Geld auf den Ladentisch, und wenn sie sich darüber beugt, um es nachzuprüfen, dann ...", und Grischa kräuselte seine Lippen, daß man seine schiefen, gelben Zähne sehen konnte, — „dann wird sie ihr Köpfchen auch nicht wieder aufrichten, dafür will ich schon sorgen!" Und lachend stürzte er sich aus einem Bierglas Schnaps in die Kehle.

„Ja, das bezweifle ich nicht," meinte der dürre, rothaarige Gawriil, der eigentlich gar keinen Beruf hatte, ein richtiger Sonnenbruder war und von Machorka, einem fürchterlichen Knaster, lebte. „Aber was fangen wir dann mit ihr an? Wir können sie doch nicht dort einfach liegen lassen?"

„Da sieht man wieder, daß du vom Handwerk nichts verstehst, du Engel Gabriel," belehrte ihn in väterlich-wohlwollendem Ton der Scherenschleifer, „das laß nur meine Sorge sein. Glaubst du, daß der Messerstecher so gottlos ist, daß er die Toten einfach liegen läßt, ohne an ihre letzte Ruhe zu denken? Auch für den Sarg habe ich schon gesorgt: ein schöner, großer Schließkorb, in dem die Alte alle ihre Schätze aufhebt und der in ihrer Kammer neben dem Bett steht. Den müssen wir ja sowieso leeren; dort wird sie dann genügend Platz haben!"

„Und wo bringen wir den Schließkorb hin?", fragte Gawriil, der sich noch immer nicht beruhigen konnte.

„Du bist aber wirklich zu pedantisch, du Hasenherz," gab Grischa ironisch zur Antwort, „wirst du nicht auch gleich ein Grab auf dem Kirchhof und einen Popen bestellen, damit du weißt, wo wir sie beerdigen sollen? Nein, Bruder, so genau und zimperlich darf man nicht sein. Man kann nie wissen, wo man beerdigt wird. Das weiß nur Gott, wenn er sich um solche Dinge kümmert. Irgendwo werden wir schon ein Plätzchen finden, — die Erde ist groß, es verwest sich überall, ob im Wasser oder im Walde. Und so stark wirst du wohl sein, daß du den Schließkorb mit mir wirst tragen können? Die Alte wiegt höchstens drei Pud ..."

II.

Als Grischa und der rothaarige Gawriil den kleinen Krämerladen in der Kusnetzkaja betraten, war es kurz vor acht.

Matrjona, die alte, verrunzelte Krämerwitwe, ließ grade die Fensterrollläden herunter. Eine kleine Petroleumlampe, die an einem verrosteten Nagel an der Wand hing, blakte, daß man kaum was erkennen konnte.

„Guten Abend, Mütterchen! Gib uns ein wenig Zwiebeln, wenn du welche hast!", sagte der Scherenschleifer mit seiner singenden Stimme, während Gawriil die Tür hinter sich schloß.

„Ach, du bist es, Grischa, — so spät! Ich erschrak, dachte: da kommen Diebe! Gleich bring ich dir Zwiebeln, von den dicken runden, die ich erst heute geholt habe!"

„Diebe? Was sollen denn Diebe bei dir holen, mein Mütterchen? Oder hast du dir vielleicht doch was erspart, und in deinem Schließkorb versteckt? He? Dort hinten in deiner Kammer?"

„Wovon soll ich mir denn was ersparen?", kreischte die Alte auf, wie von einer Schlange gebissen, „Kopeken, Kopeken, Kopeken, — und auch die reichen kaum, um Miete und Steuern zu bezahlen!"

Sie holte ein paar Zwiebeln aus einer Kiste und legte sie auf die Wage. Grischa war dicht an den Ladentisch herangetreten.

„Viele Kopeken machen aber einen Rubel, und viele Rubel einen Hunderter!", sagte er lachend. „Ich aber habe heute nicht eine Kopeke, — Engel — Gabriel, du wolltest mir doch aushelfen!", wandte er sich an den Rothaarigen, der sich ängstlich an der Tür drückte.

„Vierzehn Kopeken", sagte die Alte und wickelte die Zwiebeln in ein Zeitungspapier.

Gawriil kramte in seinen Taschen, trat zitternd näher und legte, ohne ein Wort zu sagen, zwei kupferne Fünfer, einen Zweier und zwei Einer auf den Tisch.

Die Alte beugte sich darüber und zählte.

Grischa, dessen Schatten bis zur Decke wuchs, hob die Faust.

Irgend etwas blitzte auf.

Dann sank die Alte lautlos zusammen.

Die kleine Petroleumlampe flimmerte rötlich, wie ein verweintes Auge.

III.

„So, und nun schieb das Schloß davor, jetzt muß es schließen!" sagte Grischa, der sich mit voller Wucht auf den Deckel preßte.

Gawriil zerrte das Schloß in die eiserne Öffnung, bis es zuschnappte. „Fertig!" sagte der Scherenschleifer, stand auf, drehte den Schlüssel um und steckte ihn in die Tasche. „Jetzt läuft sie uns nicht davon! Also hundertdreißig Rubel hat sie sich doch zusammengespart, davon bekommst du ein Viertel, zweiunddreißig, wenn wir sie fortgeschafft haben. Füll dir aber vorher die Taschen: es gibt hier noch genug für uns beide!"

Und sie griffen überall zu und steckten sich die Taschen voll mit getrockneten Pflaumen, Zigaretten, Zucker und Apfelsinen. Auch die schon sorgfältig eingepackten Zwiebeln vergaß Grischa nicht. Dann packten sie den Schließkorb, löschten die Petroleumlampe aus, öffneten vorsichtig die Tür — keine Seele war zu sehen — und traten geräuschlos auf die dunkle Straße.

Der Scherenschleifer schloß die Tür ab und steckte den Schlüssel ein. Sie schleppten den Korb bis zur nächsten Ecke — Grischa immer voran, Gawriil keuchend hinterher —, bogen dann links in die Seitengasse und kamen durch einen engen Torweg auf die große Landstraße, die zur Station führte.

Hier löste der Scherenschleifer zwei Fahrkarten nach Tambow, um halb zwölf kam der Nachtzug, sie stiegen ein und stellten den Schließkorb zwischen die beiden Holzbänke. Der Schaffner wollte erst den Korb nicht hereinlassen, aber ein paar Zigaretten besänftigten seinen Widerstand.

Jetzt saßen Grischa und Gawriil ganz erschöpft am Fenster, den Schließkorb zwischen den Beinen, rauchten und aßen Pflaumen und Apfelsinen.

„Und wohin bringen wir sie denn?" fragte der ängstliche Gawriil leise und stieß mit dem Fuß an den Korb.

„Das werden wir schon sehen", sagte der Scherenschleifer und zeigte hinter den gekräuselten Lippen seine schiefen gelben Zähne. „Bei uns wird alles leicht gefunden, aber Tambow ist groß, da kräht kein Hahn nach einem alten Schließkorb!"

IV.

Es war noch dunkel, als sie in Tambow anlangten. Sie schleppten den Schließkorb durch die menschenleeren Straßen bis in die Vorstadt.

„Ich kann nicht mehr!" stöhnte der dürre Gawriil und ließ den Korb aufs Pflaster fallen.

„Nur noch bis zur nächsten Ecke!," ermunterte ihn der Grischa, „dort sehe ich noch Licht, es wird wohl ein Kabak sein: dort können wir uns stärken! Weiß der Teufel, wie die Alte so schwer geworden ist!"

Als sie vor der Schenktür anlangten, traten grade zwei angetrunkene Burschen auf die Straße.

Der Scherenschleifer blieb stehen, stellte den Schließkorb hin und schöpfte tief Atem: „Heda, Brüderchen, helft uns doch dieses Körbchen tragen, — ich will euch dafür eine Schnapsflasche stiften!" rief er die Burschen an.

„Und wohin?"

„Grade aus, grade aus, — nicht weit!"

Und die Burschen griffen zu, während Grischa und Gawriil erschöpft etwas zurückblieben.

„Nicht so schnell, nicht so schnell!," schrie der Scherenschleifer und schnaufte hinter dem Schließkorb her, „und laßt ihn mir nur nicht fallen!"

„Was sind denn da für Schätze drin?" fragten die Burschen und rannten lustig weiter.

„Selbstgebrannte Schnäpse, meine Brüderchen, ein Fläschchen will ich euch zum Schmecken geben! Aber lauft doch nicht so schnell, wir können ja gar nicht nach!"

Die betrunkenen Burschen waren jetzt überhaupt nicht mehr zu halten: hinter der nächsten Ecke, bei der letzten Laterne, verschwanden sie lachend im Dunkel.

Jetzt machten Grischa und Gawriil, wie auf ein geheimes Zeichen, kehrt und liefen, was sie konnten, zum Bahnhof zurück. Dort stärkten sie sich am Büfett, tranken Tee und Schnäpse und fuhren mit dem Morgenzug wieder heimwärts.

V.

Und der Schließkorb mit der Leiche? Was wurde aus dem?

Ja, meine Lieben, was aus dem geworden ist, das weiß ich nicht. Die Burschen werden wohl ihren unheimlichen Fund verschwiegen und ihn irgendwo beseitigt haben.

Und die Moral? Die Moral? Hat man die Mörder denn nicht festbekommen?

Auch dies, meine Lieben, kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen. Vielleicht, daß man sie erwischt, — vielleicht, daß man nur ein Protokoll aufgenommen hat, ein sehr genaues, ausführliches Protokoll. Wer kann das wissen?

Mit der Moral ist es eine merkwürdige Sache: das eine Mal gibt es eine Moral, und das andere Mal gibt es keine. Wenn Sie aber durchaus eine nützliche Lehre hören wollen, so mag Ihnen diese genügen: Du sollst keine fremden Schnäpse trinken wollen, — ein jeder sei zufrieden mit seinem eigenen Rausch!


MAUXION
Schokoladen

Die Beschwörung

(A. Kubin)



Die Vorsehung

Joseph Nasenloch, der Theologe, hatte trotz seines nicht erheblichen Alters eine wundervolle, phänomenale Glatze. Man durfte ohne zu übertreiben sagen, er war so wenig oder so viel behaart wie ein Nachtgeschirr.

Nachdem Fräulein Morgenkleid den neuen Gast vorgestellt, quälte Herr Wamms, ein Rüpel, sich mit der Frage, wie er diesen Himmelskutscher, der wie Gänseschmalz aussah, wie er ihn ordentlich anstänkern könnte. Nachdem er eine Weile gebrütet, quetschte er aus sich heraus: „Darf man fragen, wo Hochwürden Ihren Skalp gelassen haben?"

„Hähä!" grinste Herr Fliegentritt, ein Akademiker und ebenfalls zu Zoten neigender Mensch. Fräulein Morgenkleid und Herr Obertelegraphensekretär Stundendeckel hoben ihre Augen zum Plafond. „Pfui!" sagte der sonst schüchterne Herr Neukäse und schlug sich zur stärkeren Partei.

„Wieso pfui?" fragte erstaunt Herr Wamms.

„Jo, wieso pfui?" echote Herr Fliegentritt. „Ich bin allerdings in Religionswissenschaften und apologetischen Enzyklopädien wenig bewandert, außer den zehn Geboten, von denen ich sechs vergessen habe — aber wieso darf man einen Theologen nicht fragen, wo er seinen Skalp gelassen — mein Onkel nannte sie übrigens immer Paradiesfeldwebel oder Himmelspächter — — —"

Der Herr Theologe hob seinen Zeigefinger, der so dick wie eine Pomadenstange war, und wollte etwas bemerken. Vor Empörung aber fiel ihm ein voreiliges Tröpfchen Spucke in die Bouillon, und er schwieg. Fräulein Morgenkleid aber zitterte: „Ich bedaure nur, diese Herren zu meinen Seancen eingeladen zu haben!" Worauf sie sich, gefolgt von dem besser denkenden Teil der Abendgesellschaft, auf den Korridor begab, um über den Fall Rat zu schlagen.

Herr Fliegentritt bemerkte mißmutig, daß zur weiteren Bewirtung des Abends nur eine einzige Flasche Kognak vorhanden wäre, und gab dem Herrn Wamms zu verstehen, daß er nunmehr die Veranstaltungen der Dame Morgenkleid meiden würde.

„Gott — wo soll man aber hin in diesem Dreckloch?" fragte Wamms.

„Pst! Da kommen sie," warnte der Akademiker, „voran das Morgenkleid, die lange Antenne."

Man setzte sich wieder um den Tisch, und die Gastgeberin bemerkte mit wonnigem Gesicht, daß der allverehrte Herr Nasenloch nunmehr seinen Vortrag über die Vorsehung halten wolle.

„Die Vorsähung", sagte der Theologe und schielte mißtrauisch auf die Kognakflasche.

„O bittäh," sagte Herr Wamms beleidigt, „wir haben keinen heimlich genossen, Herr Dekan!"

Fräulein Morgenkleid erhob sich auf dem Gesäß, sank aber ächzend zurück. Sie war erschlagen, und ihr Busen machte vergebliche Anstrengungen, er wollte wogen.

Nun aber mischte sich Herr Dickmilch, der endlich nach langen Mühen einen Krümel aus seinem Zahn gezogen hatte, in die Gereiztheiten und beschwichtigte alle mit sanften Worten.

„Die Vorsähung —"

„Entschuldigen Sie, daß ich Sie leider unterbreche," sagte Herr Wamms, „sind Sie auch über dies weitverzweigte Problem vollkommen unterrichtet, Herr Erzbischof? Wenn nicht, also was da meinem Onkel passiert ist. Der Mann geht eines schönen Sonntags in die Kirche, schläft natürlich bei der Predigt ein, fällt von der Bank und bricht sich ein Bein. ‚Hä,' sagte mein Onkel, ‚wenn ich das gewußt hätte, hätte ich auch zu Hause schlafen können.'"

„Flegelei!" donnerte Herr Stundendeckel.

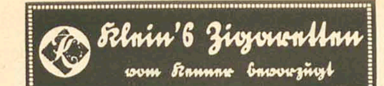
„Ich fahre fort", sagte der Theologe und begann: „Die Vorsähung —"

Nun sprang Herr Fliegentritt auf und sagte: „Sie haben in allem recht, Herr Generalsuperintendent — aber ehe Sie Ihr Schlußwort sprechen, eine Frage. Also meine Tante hatte ein Dienstmädchen —"

„Gräßlich!" stöhnte die Hausdame.

„Also ein Dienstmädchen. Meine Tante gehörte zur Richtung der stilgerechten Bibelforscher und verabfolgte allabendlich Bibelstunde. Einmal mußte ich von dieser Tante zwanzig Mark pumpen; nachdem ich ihr endlich die zwanzig Eier abgerungen, blieb ich anstandsgemäß noch da. Sie trug Verse vor von einem Herrn Lukas, glaube ich. Ich ging mal in die

(Schluß auf Seite 770)

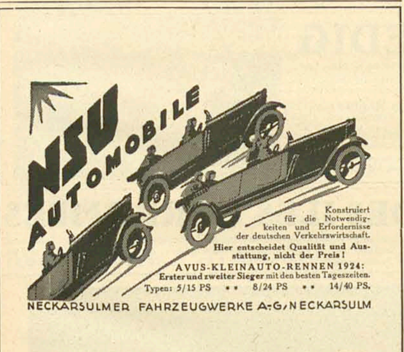


Briefmarken-Preisliste
1011 versch. all. Länder M 5.-
2222 „ „ „ M 22.-
200 „ engl. Kolonien M 5.-
100 „ Bulgarien M 5.-
70 S. stark, reich illustriert, kostenlos **Max Herbst**, Markenhaus, **Hamburg H.**

EGON BRAUN



EGON BRAUN AUSLESE
WEINBRENNEREIEN • HAMBURG





Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.
Direkt nur an Wiederverkäufer.
Schramberger Uhrfedernfabrik
G. m. b. H. **Schramberg** (Württ.)

Rasieren unnötig!

Ohne Messer, ohne Apparat, ohne Seife!
Dr. Heise's Haarentferner entfernt jeden lästigen Haarwuchs im Gesicht u. a. Körp. Der stärkste Bart verschwindet in. einig. Min. glatt b. kinderl. Selbstanwend. Auch f. Damenbart vorzügl Garantieschein liegt jed. Sendg. bei. Originalpackung M. 6.— Nachnahme.
M. J. H. Rose, Hamburg 11 H 258.

Verbessern Sie Ihr Einkommen!
Gründen Sie sich eine
Existenz!
Gegen Mk. 5,50 Nachn. sende ich Ihnen das Buch mit 5000 Rezepten zur Fabrikation von Handels-u. Gebrauchsartikeln.
Presto-Versand, Dresden-A 1/24.

Amor und Psyche m. 32 reiz. Bildern geb. M. 3: Der Marquis de Sade M. 12. **In indischen Liebesgassen.** Erlebnisse e. Schiffsarztes M. 3.50. **Wiener Frauenschönheit.** 20 Akt-Photos M. 4
Eos Verl., Wien 18, Sternwartestr. 18.



Röhren à 20 50 100 Tabl.
M. 1.75 4.- 7.-

Hervorragendes Kräftigungsmittel bei Nervenschwäche
München: Schützen-, Sonnen- u. St. Anna-Apoth. **Nürnberg:** Mohren-Apoth. **Berlin:** Bellevue-Apoth., Potsdamerplatz, Victoria-Apoth., Friedrichstr. 19 **Breslau:** Naschmarkt-Apoth. **Cöln:** Hirsch-Apoth. **Dresden-A.:** Löwen-Apoth. **Frankfurt a. M.:** Rosen-Apoth. **Halle:** Löwen-Apoth. **Hamburg:** Internationale Apoth. **Hannover:** Hirsch-Apoth. **Königsberg i. Pr.:** Kant-Apoth. **Leipzig** Engel-Ap. **Magdeburg:** Victoria Apoth. **Stuttgart:** Hirsch-Apoth.
Dr. Fritz Koch, München 60.
! Nehmen Sie nur Marke „Dr. Koch" !



O- u. X-Beine
heilt auch bei ält. Personen der Beinkorrektions-Apparat D R P Nr. 335 318. Ärztl. i. Gebr. Verl. Sie geg. Einsendung v. 1.- G.-M. uns. phys.-anat. Brosch. **Arno Hildner, Chemnitz, Sa. E 29.** Wissensch. orthopäd. Werkst. (Fachärztl. Leitung.)

Für Herren und sektverständige Frauen

KUPFERBERG RIESLING
herb - rassig

Gipkens

Vertreter für den Großhande: Willy Maurus, München, Richard Wagnerstr. 15. Fspr. 55070.

Reisende! Schützet Euer Geld!
Reise-Schecks der Banca Commerciale Italiana
sind das sicherste, einfachste und angenehmste Zahlungsmittel. **Ueberall zahlbar,** bei Banken, Hotels etc. jeden Landes. — Informationen und Schecks durch:
Bayer. Hypoth. u. Wechselbank München; Berl. Handelsges., Berlin; S. Bleichröder, Berlin; Disconto-Ges., Berlin; Deutsche Bank, Berlin; Darmstädter u. Nationalbank, Berlin; Intern. Schlafwagengesellsch., Berlin; Ente Nazionale Industrie Turistichè, Berlin und München.



Aufklärende Broschüre
über **Syphilis u. Harnröhrenleiden,** über gründliche u. dauernde Heilung ohne Quecksilber und Salvarsan, ohne gefährliche Nachkrankheiten und ohne Berufsstörung eines neuen, glänzend bewährten, giftfreien Heilverfahrens. — Viele begeisterte Anerkennungen über durchgreifende Erfolge, wo andere Kuren jahrelang vergeblich waren. Broschüre mit Urteilen und Gutachten zahlreicher ärztlicher Autoritäten. 116 Seiten. Preis 50 Pf. Porto und Nachnahme extra in verschlossenem Brief durch **Lütégia-Verlag, Cassel 250.**

Abstehende Ohren



werden durch
EGOTON
sofort anlieg. gestaltet. Gesetzlich geschützt. Erfolg garantiert. Prosp. gratis und franko.

J. Rager & Beyer, Chemnitz M 65 i. Sa.



lesen, heißt: Ihre Sprachkenntnisse ohne Mühe auffrischen und erweitern. Ausgaben in Englisch, Französisch, Spanisch, Italienisch, Esperanto. Lustig, lehrreich, leicht verständlich. Bestellen Sie noch heute ein Probe-Vierteljahr! Jede Sprache nur M. 1.50, Nachnahme M. 1.70. Probeseiten kostenlos.
Verlag „Paustians Lustige Sprachzeitschrift",
Hamburg 79, Alsterdamm 7. Postscheck 189, Hamburg.



Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

(Schluß von Seite 768)

Küche. Da stand das Dienstmädchen auf der Leiter und wischte die Fenster. Was mir da übrig blieb? Ich mußte das Mädchen am Beine kraulen. Meinen Sie nun, die hätte gequietscht, wie die anderen immer? Nee! Ich kraule und krabble, das Mädchen quietscht nicht. Endlich frage ich ganz erstaunt: ,Ja, aber Fräulein — weshalb quietschen Sie denn nicht, wie sich das gehört?' Was sagt das Weib? — ,Männeken,' sagt das Weib, ,bei mir müssen Se schon een Hackbeil nehmen, ich hab' een Holzbein!'"

Herr Wamms wandte sich strahlend an Herrn Nasenloch und fragte triumphierend: „Nu — was sagen Se dazu, Herr Apostel?" Morgenkleid fiel in Ohnmacht, und der Theologe legte sanft seine Pomadenstangen auf ihre arme Stirne. Die Teilnehmer nahmen ihre Hüte und verließen dumpf murmelnd den Raum.

Auf der Straße besann sich Herr Wamms, der Rüpel, und kletterte nochmals die Stiege hinan. Öffnete leise die Tür und bemerkte, daß Herr Nasenloch die Kognakflasche bereits geöffnet. Fräulein Morgenkleid aber klebte an der ruhevollen Brust des Theologen, wie der Leim an der Briefmarke klebt.

„Entschuldigen Sie!" brüllte Herr Wamms. „Ich habe meinen Zahnstocher vergessen — dies konnte ich nicht vorhersehen —."

J. K. Hesse

Diogenes

(P. Schondorff)

„Jck und heiraten? Det Luder will, daß ick anbaue. Nee, so 'ne anspruchsvolle Zieje kann ick nich jebrauchen."

Wir bitten die verehrlichen Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

(Zeichnung von E. v. Kreibig)



Familienidyll

Diagnose

Bekanntlich gibt es Damen, die aus Mangel an Arbeit, Beschäftigung usw. zur Abwechslung einmal krank werden. Der Arzt hat dann meistens einen schweren Standpunkt. Ein Arzt war nun wegen seinen Diagnosen in solchen Fällen berühmt, die die betreffenden Damen, verwundert ob solcher Weisheit, auch immer annahmen. Einem jüngeren Kollegen, der von ihm lernen wollte, erlaubte er nun, ihn einige Male zu begleiten. Er wird also wieder einmal zu solch einer Dame gerufen. Er befühlt den Puls, schaut in die Augen, läßt die Temperatur messen und sagt: „Gnädige Frau, Sie essen zu viel Bananen. Sie müssen das unbedingt lassen, dann werden Sie gesund!" Die Frau gibt erstaunt zu, daß die Diagnose stimmt, und ist zufrieden. „Nanu," sagt sein Kollege draußen, „wie konntest du denn das wissen?" — „Na," sagte er, „hast du denn nicht die vielen Bananenschalen unterm Bett gesehen?!" Ein anderer Fall. Wieder die gleiche Untersuchung. Dann sagt er mit ernster Miene: „Gnädige Frau, Sie müssen das viele Autofahren sein lassen! Sonst werden Sie nie gesund!" Die Dame muß ihm recht geben. Draußen staunt sein Kollege: „Wie kommst du denn darauf? Ein Auto war doch nicht unterm Bett!" — „Nein," antwortet er, „aber der Chauffeur!"

Lieber Simplicissimus!

Die seligen Tage des Bockbiers liegen über der Stadt. — Ich kehre vom Theater heim und besteige zu vorgerückter Stunde einen Trambahnwagen, in dem nur ein einziger Fahrgast sitzt — bewegungslos, den schweren, massigen Körper dumpf brütend vornübergebeugt, das mächtige Haupt in zwei mächtige Fäuste vergraben. Der Schaffner kassiert, er tritt zu dem stillen Riesen. „Wohin, bitte?" — Doch der verharrt in Bewegungslosigkeit. — „Sie, wohin wollen S' denn?" — Weder Stimme noch Antwort. Nun beginnt ihn der Schaffner sachte, dann immer stärker an den Schultern zu rütteln, bis aus den mächtigen Fäusten zwei erstaunte, erdenferne Augen emportauchen. „Wo S' hin wollen, will i wissen!" ruft der Schaffner, froh und zuversichtlich. Und darauf folgt die langsam, aber mit stillem Nachdruck aus dem Herzen kommende Antwort des müden Mannes: „Hoam."

Eines Sonntags früh werde ich als Arzt zu Familie Raffke gerufen. Herr R. hat eine Halsentzündung, und neben anderem verordne ich Gurgeln mit Selters und Mosel. Als ich bald darauf eine leere Sektflasche sehe, sage ich, daß statt Mosel auch Sekt genommen werden könne. Mittags, bei meiner Heimkehr, wird mir bestellt, Frau Raffke hätte mehrfach angerufen, um mich dringend zu sprechen. Ich klingle an, Frau R. kommt ans Telephon und ruft erregt: „Gott sei Dank, Herr Doktor, daß ich Sie erreiche; Sie hatten meinem Manne zum Gurgeln Sekt verordnet. Nun sehe ich aber, daß wir zufällig keinen französischen Sekt mehr im Hause haben, sondern nur noch deutschen. Schadet es nichts, wenn mein Mann mit deutschem Sekt gurgelt?"

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise**: die Einzelnummer R.M. —.50, Abonnement pro Monat R.M. 2.—, pro Vierteljahr R.M. 6.—. In der Schweiz Fr. —.70 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse**.
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Hermann Sinsheimer**, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl**, München. — **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.**, Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München**, Friedrichstraße 18/II.
Druck von **Strecker & Schröder**, Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: **Johann Fröschel**, Wien VI. — Expedition für Österreich bei **J. Rafael**, Wien I, Graben 28.

Zärtliche Ehe

(Zeichnung von L. Kainer)



„Nicht wahr, Daisy, du sorgst dafür, daß die Freundin meines Mannes ja recht nett zu ihm ist. Sonst bekommt er Heimweh nach mir."

Lieber Simplicissimus!

Mit blau unterlaufenen Augen und aus sieben Wunden blutend kommt Frau Kulicke (Berlin N, Ackerstraße 33; zweites Hinterhaus, rechter Seitenflügel, drei Treppen links) in meine Sprechstunde zum Verbinden. Teilnahmsvoll erkundige ich mich nach der Art des Unfalls. „Ja sehen Sie, Herr Doktor," wimmert Frau Kulicke leise, „ich bin doch wirklich 'ne vernünftige Person. — Etwas Prügel, na jewiß doch! Die kriegt jede Frau, und muß se ooch! Mein Mann aber! Nee wirklich! Was zu viel is, is zu viel!"

Hans ist ein äußerst schüchterner Jüngling und leidet überdies an einem chronischen Dalles. Trotzdem entschließt er sich, eine Annonce in die Zeitung zu geben, er suche die Bekanntschaft einer jungen Dame.

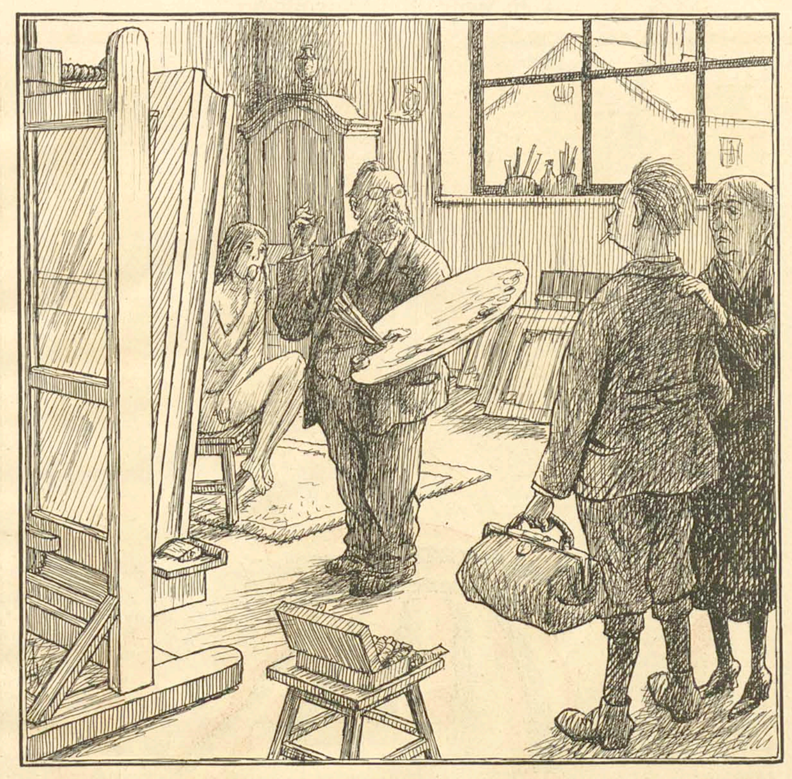
Ein ziemlich auffallendes Fräulein meldet sich. Hans rafft seinen Mut zusammen und stottert etwas von geteilter Rechnung.

Die Dame mustert ihn von oben bis unten, dann sagt sie: „Nein, mein Lieber, Rechnung wird nicht geteilt. Aber wenn Sie einen netten Freund haben, dann können Sie mich teilen!"

In den Stuttgarter Anlagen sitzend, studiere ich den Landtagsbericht im Tagblatt. Neben mir ein braver Handwerksmann vespernd. „Aha," erzähle ich ihm, „die Volksschullehrer sollen nun auch auf der Universität ausgebildet werden." Der Mann aus dem Volk nach schwerem Nachdenken: „Ja — wo lernet denn nô d' Oniversitätsprofessore?"

Väterliche Mahnung

(Th. Th. Heine)



„Stiehl nicht und bleib' ehrlich, solang du kannst. Wenn es dir aber mal ganz schlecht geht, erfind' eine neue Richtung!"

Der alte Degen

Karafran, Fürst der hotischen Albaner, ist nach Berlin gekommen, um sich da ein wenig zu amüsieren; nein: um die Eichenwälder seiner Heimat zu verkaufen.

Im Verlauf der Unterhandlungen gerät er ins Kabarett und sitzt da zu später Stunde, der erprobte Degen, mit einem Mäuschen auf dem Oberschenkel.

Das Mäuschen interessiert sich mächtig für den rauhen Gesellen der Berge; bestürmt ihn mit Fragen nach seinen Kämpfen, Fahrten und Abenteuern.

Und Karafran erzählt; erzählt zunächst, wie er sein Auge verlor: Er saß als Gefangener des Sultans Abdul Hamid zu Kostuma, lange Jahre. Eines Morgens schickte der Sultan einen Arzt, der sollte Karafrans Augen untersuchen. Und der Arzt tat es. Sagte plötzlich, er müsse eine Flüssigkeit in das entzündete Bindegewebe spritzen. Karafran fühlte ungeheuern brennenden Schmerz. Riß den Revolver aus dem Gürtel und knallte den Arzt nieder. So hat er sein zweites Auge gerettet.

Das Mäuschen piepst vor Grauen.

Und Karafran erzählt: Er habe eine Frau gehabt, Prinzessin Dschudschu. Doch sie blieb kinderlos. Furchtbare Schande das in Albanien. Um die Schande aus der Welt zu schaffen, lud Karafrans Mutter das Gewehr — legte an — und tötete die Prinzessin.

Das Mäuschen wimmert.

— — — — — — — — — — — — — — —

Nächsten Abend im Kabarett treffe ich das Mäuschen wieder.

„Nun," frage ich, „— wie war's gestern noch mit dem ollen Balkanbären?"

Das Mäuschen lächelt leis und piepst leise: „Laß das! Eens kann ick dir nur schwören: die arme Prinzeß is unschuldig jestorben." Roda Roda

Aus Berlin

Allsonnabendlich geht Frau Dickmüller auf den Markt zum Einkaufen. Sie ist aber schwer zu befriedigen und daher bei den Standinhabern nicht beliebt. Heut traf ich sie grade, als sie einen Hasen mit kritischem Naserümpfen als nicht mehr einwandfrei bezeichnete. Die biedere Marktfrau versuchte anfangs in gutem, ihr eine bessere Meinung von dem verleumdeten Tier beizubringen. Frau Dickmüller jedoch wandte ihr unüberzeugt den Rücken und musterte schon den nächsten Stand. Da schrie ihr die empörte Marktfrau recht vernehmlich nach: „Wenn man Ihnen man da unten 'rum beschnuppern täte, ick jloobe, denn duftet's ooch nich jrade nach Eau de Cologne!"

Chinesisches

Der Bauer Wang war mit seinem Söhnchen und seinem alten Vater draußen im Feld. Sie richteten einen Acker westlich des Tigerberges für die Reissaat her, und das Büblein hatte den Büffel zu leiten, der den Pflug zog, und allerlei Handreichungen zu tun. Als nun die Sonne hoch stand, wurde der Knabe lässig, so daß schließlich der Großvater den Bambusstecken nahm, mit dem der Junge den Büffel antrieb, und ihm eine Tracht Prügel verabreichte. Den Sohn aber bekümmerte es sehr, daß der Vater in ein Erziehungsrecht eingriff, das eigentlich ihm zustand; doch schwieg er still und verstieß nicht wider die Sitte der Ahnen, die es verbietet, die Eltern zu rügen. Als sie am Abend zu ihrer Lehmhütte kamen, griff der Sohn zu einem Stocke, der in einer Ecke stand, und begann sich mit mächtigen Hieben Schenkel und Rücken zu schlagen. Entsetzt schrie der Alte auf: „O weh, was ist dir, mein Sohn? Bist du von einem bösen Geist besessen?" Da rief der Sohn aus: „Haust du meinen Sohn, so hau' ich deinen Sohn!" und fuhr fort sich zu schlagen, bis ihm der Alte den Stock entwand.

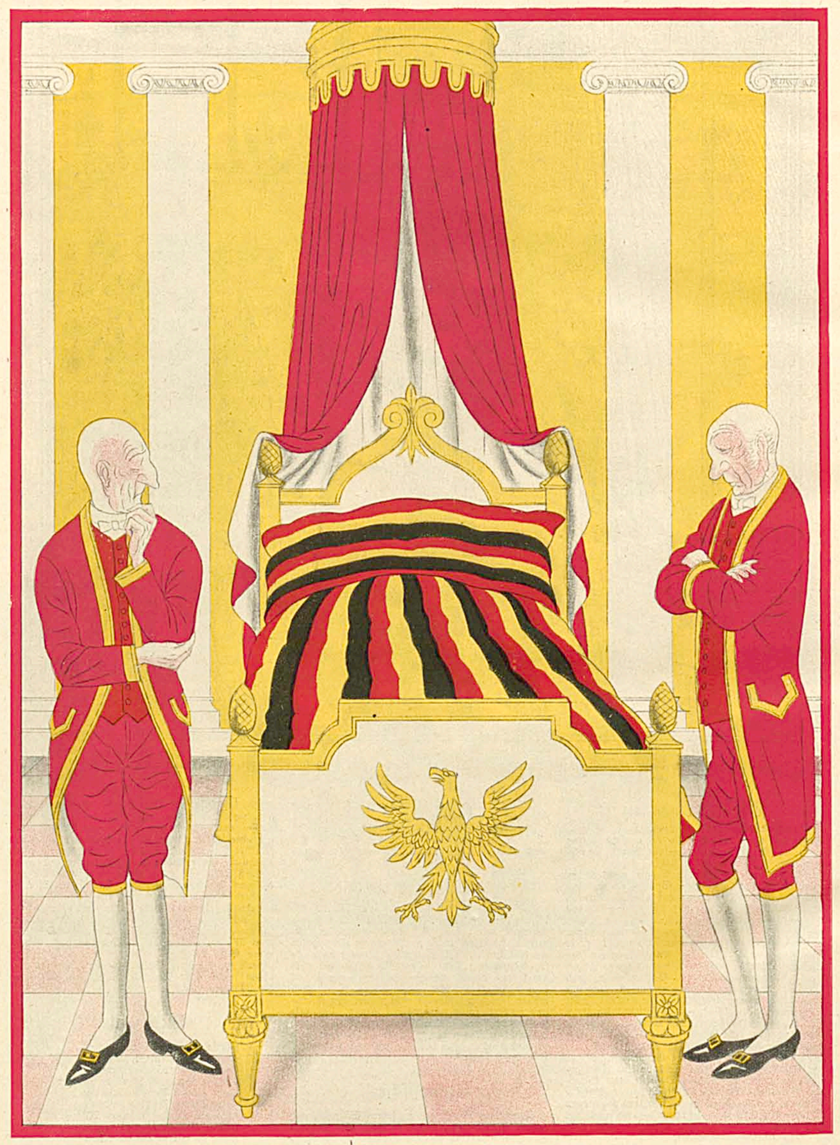
Märzlich

Zart umblaute Wolken tragen
an den Rändern Silbersäume.
Hungerdürre Winterbäume,
die mit schwarzen Zweigen schlagen,
einen grünen Platz umbranden.
Erste Sonnenstrahlen landen
dort und zünden, wärmen Wiegen
jungen Grases, drin zu liegen.
Gehe du mit zagem Schreiten
deine Seele auszubreiten,
hingeben sie den Winden
und im Lichte dich zu finden.

Willy Reindl

Der neue Reichspräsident

(Zeichnung von E. Schilling)



„'n jemachtes Bett hat ihm Ebert hinterlassen. Aber ick firchte, man muß es mit andern Farben überziehen."